

AR 7016

Samuel E. Bernhard Kammer Collection

A 27/2

Folder 17

- Clippings Daisy -

 **Unser Danzig** 
MITTEILUNGSBLATT DES BUNDES DER DÄNZIGER

Nummer 10

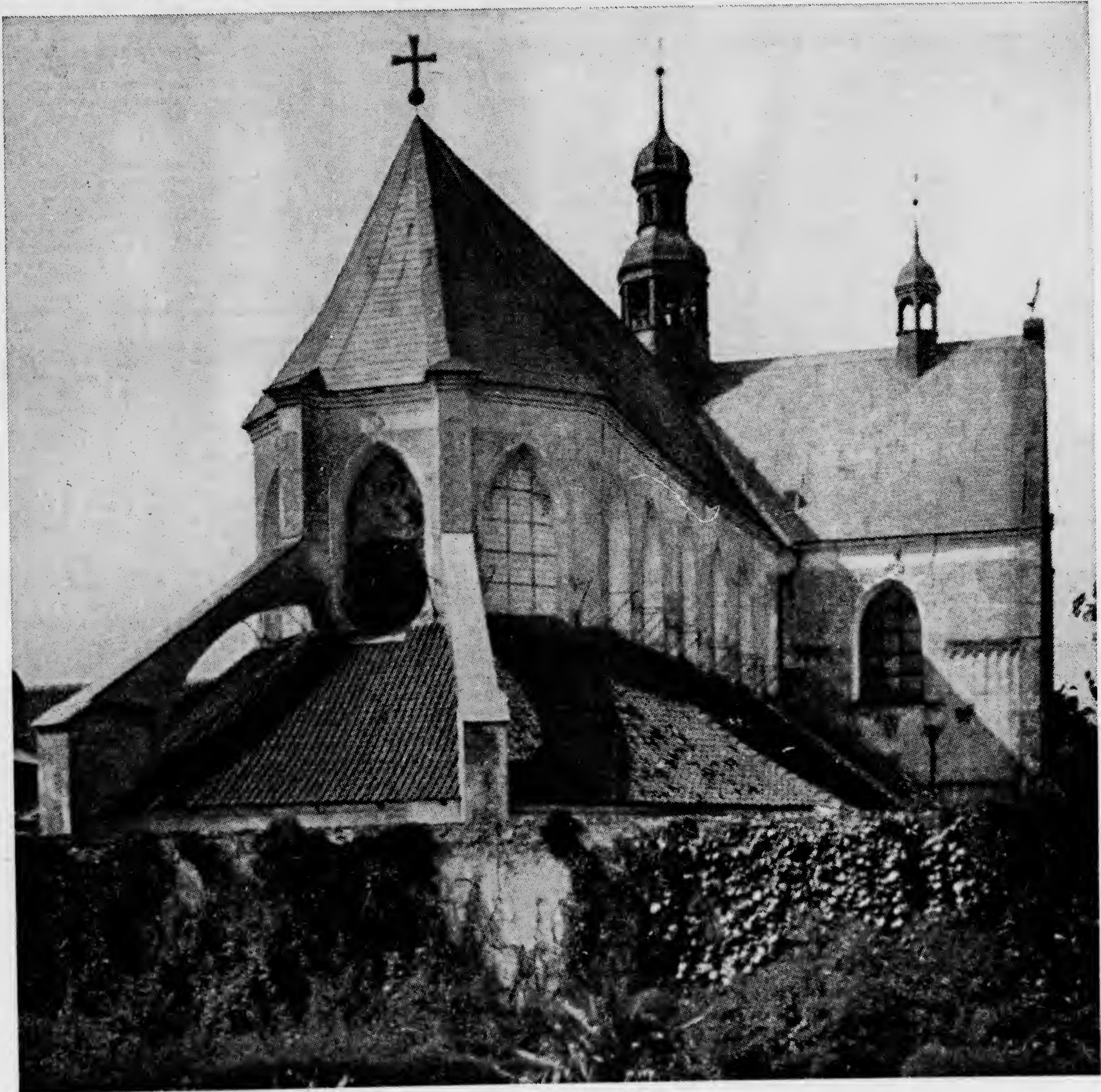
Jahrgang 21

Lübeck

20. Mai 1969

C 6804 D

Klosterkirche in Oliva, von Osten gesehen



BUNDESVERSAMMLUNG DES BDV

Ende April tagte in Düsseldorf die Bundesversammlung des Bundes der Vertriebenen, welche, alljährlich zusammen tretend, dem Präsidium Bestätigung der im abgelaufenen Jahr geleisteten Arbeit und Richtlinien für die kommende Arbeitsperiode gibt. Kernstück der Versammlung, in der wir Danziger mit zwei Stimmen stimmberechtigt vertreten sind, war zunächst die Frage einer neuen Satzung, nachdem die bisher geltende, 1954 bei der Vereinigung der Landsmannschaften und Landesverbände geschaffen, in vielen Einzelheiten einer Neuüberdenkung bedarf. Der den Delegierten vorgelegte Satzungsentwurf sieht dementsprechend eine Straffung vor, Fortfall überlebter Organisationseinzelheiten und Verlagerung wichtiger Aufgaben an ein in seiner Zahl und seinen Funktionen erweitertes Präsidium. Auch war vorgesehen, die bisherige Bundesvertretung fortzufallen, d. h. in der Bundesversammlung aufgehen zu lassen, da erstere doch im wesentlichen Aufgaben vorwegnahme, über die das größere Gremium, eben die Bundesversammlung, letztlich nur endgültig entscheiden könne. Über beide Kernstücke des neuen Satzungsentwurfs, die Präsidiumsfrage und den ggf. Fortfall der Bundesvertretung, wurde ausgiebig diskutiert. Man kam überein, Vorschläge und Zustimmungen sowie neue Gedankengänge bis Mitte Juni d. J. dem amtierenden Präsidium zuzuleiten und dann gegen Jahresende in einer außerordentlichen Versammlung die neue Satzung zu verabschieden. Auch wir Danziger werden dazu Stellung nehmen in der Richtung, daß dafür gesorgt sein muß, daß die kleineren Landsmannschaften gegenüber den großen, wie den Pommern, Schlesiern, Ostpreußen und besonders Sudetendeutschen, in gebührendem Gewicht auch bei kleinerer Stimmenzahl gehört werden.

Das Problem des Münchener Abkommens beschäftigte die Versammlung sehr intensiv. Wir meinen, daß diese Frage nicht nur die Sudetendeutschen unmittelbar angeht, sondern daß sie ein Prüfstein sei dafür, ob das dieser großen deutschen Volksgruppe 1918 vorenthalte Selbstbestimmungsrecht damals, 1938, verwirklicht worden sei. Das Unselige ist ja hierbei, daß diese Kernfrage von Hitler seinerzeit als „Aufhänger“ benutzt wurde, um reine Macht- und Expansionspolitik zu betreiben, getarnt hinter einer überzeitlichen, moralisch vertretbaren Idee, eben der des Selbstbestimmungsrechtes. Primär simplifizierend hat sich daraus die Gleichsetzung der Sudetendeutschen mit Nationalsozialisten entwickelt, was völlig fehl am Platze ist. Denn gerade in Böhmen und Mähren gab es erhebliche Gruppen katholisch und sozialistisch geprägter Deutscher, die zwar die Lostrennung ihrer Heimat vom Tschechenstaat begrüßten, aber gleichzeitig in ärgste Gewissenskonflikte, ja in persönliche Not, Inhaftierung, KZ-Aufenthalt und Zwang zur Emigration gerieten, als die Nationalsozialisten Freiheit für die Deutschen mit Zwang zu ihrer Diktatur gleichsetzten. Der verewigte frühere Präsident des Bundes der Vertriebenen, Wenzel J a k s c h, ist ja ein Beispiel für die Tragik dieser Volksgruppe. Die Tschechen, heute selbst hilflose Opfer einer grausamen Diktatur, haben propagandistisch das Ihre getan, um Nationalsozialisten und Deutsche zu identifizieren und damit sich ein moralisches Alibi für die Scheußlichkeiten zu geben, die sie in billiger Kollektivraube 1945 an alt und jung, arm und reich, Nationalsozialisten und Gegnern begingen.

Das Schicksal von uns Danzigern hat ja viele Parallelen hierzu. Auch uns enthielt man 1918 das Selbstbestimmungsrecht vor. Auch bei uns wurden 1939 Tausende in Gewissenskrupel gestürzt, als zwar die „Heimkehr“ ins deutsche Vaterland erfolgte, aber durch die Nationalsozialisten und nicht von uns selbst durch ein Votum bejaht. Wir wurden gewissensmäßig schwerstens belastet, als die ersten Schüsse des Zweiten Weltkrieges ausgerechnet auf unserem Territorium fielen, eine Tatsache, die viele Jahre lang zu schweren Kollektivverleumdungen unserer Haltung geführt hat. Auch wir sind der grausamen und sinnlosen Rache der Polen erlegen für Vorgänge, auf die die freie Danziger Bevölkerung keinen Einfluß hatte, als sie 1939 unter zum großen Teil Landfremden, ohne wiederum befragt zu sein, einem Vorgang zusehen mußte, den sie in dieser Form und durch die damaligen Machtträger entschieden mißbilligt hätte. Daher, und aus dieser Parallele heraus, haben wir Veranlassung, uns mit dem Problem der Sudetendeutschen solidarisch zu erklären. Denn dieses Problem geht weit über das Münchener Abkommen hinaus und bedarf zum wahren Verständnis der geschichtlichen Wahrheit und des historischen Rückgriffes auf das Jahr 1918. Isoliert es von den Ereignissen 1938 zu betrachten, verzerrt es vollkommen. Bei unserer Danzigfrage besteht genau die gleiche Notwendigkeit.

So stand die Debatte in der Bundesversammlung im Zeichen der Wahrheitsfindung. Ebenso sorgsam wurde auch über die Frage der Wahlen zum 6. Deutschen Bundestag diskutiert, über die Frage, welche Stellung die Parteien zu den Vertriebenen einnehmen und wie man die Wahlversprechungen für bare Münze nehmen dürfte. In den Vertrie-

benenverbänden, ob Landsmannschaften oder Landesverbände, sitzen Mitglieder aller demokratischen Parteien. Obwohl der Bund der Vertriebenen parteipolitisch neutral ist, kann er nicht neutral sein bei der Frage der Vertretung der Vertriebeneninteressen, seien sie wirtschaftlicher Art in bezug auf Lastenausgleich und wirtschaftliche Eingliederung, die ja besonders bei den Bauern noch sehr, sehr im Rückstand liegt, mehr aber noch in bezug auf die Haltung der Parteien zur Ostpolitik, sei es die Frage der „Anerkennung“ des Ulbricht-Regimes, sei es die Frage der Oder-Neiße-Linie und des Münchener Abkommens. Begrüßt wurde einhellig der Zusammenschluß der mitteldeutschen Landsmannschaften, die in dieser Frage mit uns an einem Strang ziehen und durch eine erhoffte und erwünschte Kooperation mit uns zur Stärkung und zu vermehrtem Ansehen des Gesamtverbandes beitragen werden. Über diese Zusammenarbeit wird noch zu verhandeln sein.

Der Landesverband Nordrhein-Westfalen ließ ein Merkblatt verteilen, in dem die Haltung des einzelnen Vertriebenen zur Wahl prägnant wiedergegeben wird. Wir werden dazu noch eingehend Stellung nehmen. Großen Beifall fanden Auslassungen des Sprechers der Oberschlesier, des Abg. C z a j a, der die Vertriebenenangelegenheiten im Bundestag seit jeher nachhaltig und wirksam vertritt. Czaja forderte, daß bei der Frage der Aufhebung der Verjährung — im Grundsatz bedingungslos zu bejahen — es nun auch Zeit wäre, nicht nur die Verbrechen der Deutschen zu sühnen, sondern nun auch endlich die Verbrechen an Deutschen, an Millionen von Schuldlosen millionenfach grausamst begangen, in diese „Generalbereinigung“ mit einzubeziehen. Gerade, so argumentierte der Redner, die Verbrechen, von unseren Landsleuten seinerzeit begangen und nicht verjährt, geben uns das Recht zu der Forderung, nun auch nach der umgekehrten Richtung hin wenigstens den Versuch zu machen, die an schuldlosen Deutschen begangenen Verbrechen zu sühnen. Daß das, nachdem bald 25 Jahre vergangen sind, sehr schwer sein wird, hier zur Wahrheitsfindung und Gerechtigkeit zu kommen, liegt auf der Hand. In diesem Zusammenhang wurde auch die Wichtigkeit der Dokumentation der Vertriebungsereignisse erneut herausgestellt. Zwar liegen hierüber bereits umfangreiche Veröffentlichungen sowohl im allgemeinen als auch von mehreren Landsmannschaften vor und können zu gegebener Zeit verwandt werden. Diese Dokumentationen sollen und werden jedoch erweitert und ergänzt werden. Es wurde angeregt, Auszüge aus ihnen in handlicher Form herzustellen und etwa als Taschenbücher zur Tatsachensammlung für Propagandazwecke — eine wahrheits-echte Propaganda! — zu veröffentlichen. Man kann sich daraus, im Gegensatz zu den schwergewichtigen, in der Fülle des Tatsachenmaterials ertrinkenden bisherigen Sammlungen, die natürlich als politische und wissenschaftliche Grundlage ihren Zweck erfüllen, eine größere Breitenwirkung versprechen, besonders für die Generationen gedacht, die zwar besten Willens sind, von dem aber, was sich 1945 ereignete, sich kein unmittelbares Bild mehr machen können. Wir können nur hoffen, daß die vom Abgeordneten Czaja gemachten Ausführungen nicht wieder in Vergessenheit geraten. Denn hier bieten sich für unsere Arbeit große Aufgaben und auch Chancen.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß in der Bundesversammlung die junge Generation mit einem bemerkenswerten und erfreulichen Elan auftrat und in der Diskussion mitwirkte. Es ist außerordentlich erfreulich, daß in vielen Fällen hier in der Sache völlige Übereinstimmung zwischen jung und alt herrschte, daß aber von den jüngeren Vertretern neue Wege und Formen gesucht wurden, auch manche Kritik in aufbauender und konstruktiver Form laut wurde. Die jüngeren Vertreter werden das Bild der Zukunft bestimmen; nach dem, was und in welcher Form es gesagt wurde, brauchen wir nicht bange zu sein für unsere Ziele.

Die in diesem Jahr geplanten Großkundgebungen, besonders der großen Landsmannschaften, werden politische Aussagen auch zur Gestaltung des neuen Bundestages machen, der ja vier lange Jahre verantwortlich auch für die Außenpolitik sein wird. Auch wir Danziger werden uns in Münster entsprechend verhalten. Geplant ist eine engere Zusammenarbeit und Abstimmung innerhalb der Vertriebenenpresse zu gegenseitiger Unterstützung der jeweiligen Anliegen. Diese Anregung, von uns Danzigern vorgetragen, wird realisiert werden, und unsere Leser werden bald darüber zu hören bekommen.

So war diese Bundesversammlung eine erfreuliche Bestandaufnahme. Sie war in ihrer Grundtendenz optimistisch und ließ die junge Generation erfreulich zu Worte kommen. Den BdV brauchen wir alle, ob große oder kleinere Landsmannschaften oder Landesverbände, noch auf lange Zeit, denn nur Einigkeit macht stark. Es liegt an jeder Landsmannschaft, den Dachverband mit Leben zu erfüllen. Die größten Aufgaben liegen noch vor uns. *

Nachstehend der Wortlaut der in der Bundesversammlung des BdV gefaßten Entschlüsse:

1. Zur Verjährungsfrage

Verbrechen gegen die Menschlichkeit erfordern eine gerechte Sühne in geordnetem Rechtsgang, also nach ausreichender Beweisführung und freier Verteidigung. Um Recht geht es nur, wenn gleiche Straftaten gleicherweise verfolgt werden.

Die Vertriebenen fordern im Zusammenhang mit der Verjährungsdebatte endlich die wirksame Beweissicherung auch für Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die an Deutschen begangen wurden. Sie wollen damit weder Verbrechen von Deutschen verschleiern noch Verbrechen gegeneinander aufrechnen. Sie wehren sich aber gegen zweierlei Recht und gegen den Versuch, durch einseitige Feststellungen über das Ausmaß solcher Verbrechen dem Unrecht der Vertriebenen von Millionen an diesen Verbrechen nicht beteiligten Deutschen eine moralische Scheinbegründung zu geben.

Wirksam kann die Beweisführung nur sein, wenn sie zentral erfolgt und eine genügende Zahl von Fachleuten mit der Eignung zum Richteramt und zur Aufklärung von Straftaten damit beauftragt wird. Der BdV weist ausdrücklich darauf, daß die Vorbereitung der Vertriebenen ganzer Volksgruppen aus ihren Wohnsitzen, die Zerstörung ihrer gesellschaftlichen Ordnung und ihrer kulturellen und geschichtlichen Bindung, die Gefährdung des Lebens vieler Angehöriger deutscher Volksgruppen bei der Vertreibung und die Unterbrechung der Entfaltung der Volksgruppen in ihren angestammten Wohnsitzen zu den Tatbeständen des Völkermordes zählen.

2. Zum Münchener Abkommen

Die Bundesversammlung stellt sich hinter die Entschließung des Bundesvorstandes der Sudetendeutschen Landsmannschaft vom 21. April 1969, in der die auf dem außerordentlichen Parteitag der SPD getroffene Feststel-

lung, daß das Münchener Abkommen „von Anfang an ungerecht war und ungültig ist“ als unannehmbar zurückgewiesen wurde. Die Feststellung der SPD, so heißt es in der Erklärung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, „widerspricht der historischen Wahrheit wie auch den rechtlichen Gegebenheiten. Wenn etwas von Anfang an ungerecht war, dann ist es die Behandlung der Deutschen Böhmens, Mährens und Schlesiens gewesen, die 1918 unter Bruch des Selbstbestimmungsrechts in einen Staat gezwungen wurden, den sie nicht wollten und der die Slowaken, Magyaren, Polen und andere Volksgruppen zu Minderheiten degradierte. Man kann sich nicht zum Selbstbestimmungsrecht für alle Deutschen bekennen, dennoch aber Unrechts-tatbestände, die Millionen Deutschen dieses Recht verweigern, stillschweigend übergehen oder in das Gegenteil umwandeln“.

3. Zur FDP-Plattform

Der Bund der Vertriebenen hat mit Empörung Kenntnis genommen von dem Schreiben des Bundesvorsitzenden der Freien Demokratischen Partei an den Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien, worin Scheel zum Ausdruck bringt, „daß nach Auffassung der FDP sich das Grenzproblem nach Herstellung normaler staatlicher Beziehungen mit der DDR erledigt“, weil „die Bundesrepublik Deutschland nicht befugt ist, über die Ostgrenzen des anderen deutschen Staates zu verfügen“. Der BdV hofft, daß die von dem FDP-Vorsitzenden Scheel zum Ausdruck gebrachte Auffassung nicht die Ansicht der Mehrheit der FDP ist. In jedem Falle widerspricht sie dem Auftrag des Grundgesetzes, die „Einheit und Freiheit Deutschlands in freier Selbstbestimmung zu vollenden“. Der BdV fordert die FDP auf, klarzustellen, ob die Äußerung ihres Vorsitzenden im Einklang mit ihren Vorstellungen über die Wiedervereinigung steht.

4. Bundesvertriebenenministerium

Von verschiedenen Seiten wird behauptet, das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte habe seine Aufgaben im wesentlichen erfüllt und könne alsbald aufgelöst oder aufgeteilt werden. Diese Absicht wird vom BdV aus sachlichen und politischen Gründen entschieden zurückgewiesen. Das Ministerium hat noch eine Fülle von Eingliederungsaufgaben zu bewältigen. Darüber hinaus würde die Liquidierung dieses Ministeriums in der öffentlichen Meinung als Liquidierung des Vertriebenenproblems mißverstanden werden.

5. Vertriebene Bauern

Die Eingliederung der vertriebenen Bauern ist nach wie vor ungelöst. Gegenwärtig warten noch mindestens 30 000 ost- und südosdeutsche Landwirte darauf, wenigstens eine Nebenerwerbsstelle zu erhalten. Es ist ein III. Mehrjahresplan erforderlich, der jährlich 8000 Stellen gewährleistet.

6. Flüchtlingsentschädigungsgesetz

Die Absicht, zur Finanzierung des Flüchtlingsentschädigungsgesetzes (Zl. LAG-Notvelle) eine Milliarde DM oder noch mehr dem Lastenausgleichsfonds zu entnehmen, bedeutet Zweckentfremdung der den Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten zustehenden Mittel. Sie wird vom BdV entschieden abgelehnt.

Die Vertriebenen stehen in voller Solidarität hinter den berechtigten Ansprüchen der SBZ-Flüchtlinge; sie sind deshalb zur Vorfinanzierung in der genannten Größenordnung bereit. Es ist jedoch unmoralisch und unverträglich, zu fordern, daß eine Geschädigtengruppe die andere Geschädigtengruppe entschädigt. Deshalb müssen die Vertriebenen darauf bestehen, daß die zur Vorfinanzierung bereitgestellten Mittel dem Fonds wieder zugeführt werden.



Liebe Landsleute!

Unser Bundestreffen in Münster, der Stadt, die uns schon zweimal freundlich aufgenommen hat, rückt näher. Wir werden uns freuen, mit Ihnen zusammen — und mitten unter Ihnen — diese zwei Tage unseres großen Treffens in altvertrauter herzlicher Gemeinschaft zu erleben.

Vielgestaltig ist das Programm, und vor allem wird die Jugend maßgeblich an allem Gebotenen beteiligt sein. Aus der in dieser Ausgabe veröffentlichten Veranstaltungsfolge können Sie ersehen, was Sie in Münster erwartet. Die Jugend ist es, die unsere Arbeit fortsetzen soll — mehr noch: bereits unserer Heimat zu dienen, nicht übersehen. Die „Alten“ mit den „Jungen“ gemeinsam, das soll uns allen in diesem Jahr eine große Freude und Genugung sein. Der

Tag der Danziger in Münster

am 7. und 8. Juni 1969

ruft alle Landsleute!

SIE LESEN IN DIESER AUSGABE AUF SEITE

2	Bundesversammlung des BdV
4	Ein Rückblick auf den Außerordentlichen Parteitag der SPD
4	Brandt empfing Vertriebene
6	Heimatrecht ist keine Handelsware
7	Der Heilige Geist und der Geist unserer Zeit
8	Pfingsthochzeit
9	Neue Bilder aus Danzig
10	Auf Danzigs Holzfeldern
12	Merians berühmte Stadtsicht von Danzig (III)
16	Wenn's regnet!
16	Eine Fahrt nach Danzig zum Zirkus
17	Kleine Reise in die Vergangenheit
18	Glockenspiele von Flandern bis Danzig
20	Personalien / Frauenkreise
21	Aus den Ortsstellen
22	Wir gratulieren

Ein Rückblick auf den Außerordentlichen Parteitag der SPD

Was die Parteien sagen

Herr Scheel, der Vorsitzende der FDP, hat mit seinem von ihm mit brutaler Offenheit geführten Briefwechsel mit Dr. Hupka klipp und klar den Standpunkt seiner Partei zur Anerkennung und zur Oder-Neiße-Linie ausgesprochen. Es wird für die FDP sehr schwer sein, diesen Eindruck, den dieser unüberlegte und unpolitische Brief hinterlassen hat, abzuschwächen. Wir haben in der letzten Nummer unserer Zeitung darüber berichtet.

Viel vorsichtiger in ihrer Diktion zur Außenpolitik sind die Sozialdemokraten gewesen. Natürlich ist es in dieser sehr großen Partei so, daß es verschiedene Strömungen und Richtungen gibt. Die ganz Forschen wollen ja alle Tabus brechen, wie der junge, sehr junge — und vielleicht viel zu junge — Bundestagskandidat der SPD in Lübeck es immer wieder zum Ausdruck bringt. Der Landesvorstand der SPD in Schleswig-Holstein und der in Hessen-Süd sind ganz radikal,

Friedliche, frohe und gesunde Pfingstfeiertage wünschen wir allen unseren Lesern und Mitarbeitern!

Verlag und Redaktion „Unser Danzig“

und sie werden es mit ihrer „Anerkennung“ und dem Verzicht auf die Oder-Neiße-Linie fertig bringen, unzählige Vertriebene vor den Kopf zu stoßen. Der Parteitag der SPD in Bad Godesberg hat versucht, diese Unbesonnenheiten auszubügeln. Innerhalb der Partei sind ja diese radikalen Rebellen stark in der Minderheit. Niemand aber vermag zu sagen, wie lange dieser Zustand noch anhalten wird. Jedenfalls ist festzustellen, daß sich die Partei mit großer Mehrheit dafür erklärt hat, die o. g. Anerkennungsanträge der Radikalen, die weitgehend den Vorleistungsbedingungen des Ostblocks folgen, abzulehnen. Dies ist eine weise und kluge Entscheidung gewesen und qualifiziert die tragenden Männer der Partei positiv. Zwar ist man bereit, sich um Verständigung mit den Ostblock-Staaten weiterhin zu bemühen, und will ein hohes Maß an Entgegenkommen zeigen. Vorleistungen aber auf Kosten der Wiedervereinigung werden strikt abgelehnt. Man beauftragt sich mit Recht auf den Auftrag des Grundgesetzes, die Einheit Deutschlands in freier Selbstbestimmung aller Deutschen,

auch der Mitteldeutschen, zu vollenden.

Der Parteivorstand geht auch sehr diplomatisch in der ostdeutschen Frage vor. Er trägt dem Status quo Rechnung, ohne ihn anzuerkennen. Für ihn ist ein Friedensvertrag allein maßgebend. Diese Formulierungen sind vorsichtiger als die von Nürnberg 1968, in denen vor der „vorläufigen Anerkennung der polnischen Westgrenze“ die Rede war.

Das Oder-Neiße-Problem trat in der Diskussion und auch in den Kommentaren zum Parteitag weitgehend zurück. Gegenüber einzelnen radikalen Stimmen, die sofortige und bedingungslose Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze auszusprechen, legte der Hamburger Innensenator Ruhnau (Vertriebener aus Danzig) nahe, das Heimatrecht der Vertriebenen nicht zu ignorieren. „Wir können das Fell anderer Leute nicht verkaufen“, so formulierte er. Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Rehs, der Hamburger Innensenator Ruhnau und der bayerische Landesvorsitzende Gabert waren sich einig darüber, daß man den Vertriebenen Gerechtigkeit widerfahren lassen müsse. Dies müsse nicht nur hinsichtlich ihrer Haltung zu dem deutschen Nachkriegsstaat und ihres hervorragenden Beitrags zum deutschen Wiederaufbau geschehen, sondern auch im Hinblick auf ihre Leiden und Verluste. Herbert Wehner faßte diese Gemeinsamkeiten der drei genannten prominenten Parteimitglieder in einer ausführlichen Erläuterung zusammen und identifizierte sich damit.

Die sudetendeutsche Frage nahm einen breiten Raum ein, und auch hier wurde sehr vorsichtig taktiert. Der Ablehnung verfiel die Auffassung des Staatssekretärs Jahn, München sei zwar ein Abkommen, aber ein ungerechtes. Die in der Partei vertretenen Sudetendeutschen haben sich wegen dieser moralischen Einstufung des Abkommens nachdrücklich zur Wehr gesetzt. Sie wiesen darauf hin, daß man es nur von 1918 her verstehen könne und nicht von der verbogenen Situation von 1938.

Der Parteivorsitzende und Außenminister Brandt hat vor dem Vertriebenenbeirat der Partei die Beschlüsse des Parteitages ausdrücklich bestätigt. Die Partei betreibt weiterhin Verständigungsversuche gegenüber dem Osten. Sie wünscht aber nicht, daß Ausgangspositionen für eine gerechte Lösung der Fragen in einem Friedensvertrag vorher schon beeinträchtigt werden. Der Parteitag ist bemüht gewesen, die gute Absicht der Sozialdemokraten auch gegenüber den vertriebenen Deutschen grundsätzlich zu bestätigen.

Dies gilt für jetzt. Ob es in weiterer Zukunft noch sein wird, läßt sich nicht sagen. Ganz ohne Zweifel sollte dieser Parteitag auch die notwendige Wahlplattform zurechtzimmern. Wir Vertriebenen nehmen die guten Absichten der SPD, wie sie heute ausgesprochen sind, zur Kenntnis. Wir hoffen nur, daß die Erklärung von Willy Brandt auch weiterhin stehen wird, daß es gelte, „so viel wie möglich auch von Ostdeutschland für die Deutschen zu retten“.

Brandt empfing Vertriebene

Übereinstimmende Zielsetzung

Bundesaußenminister Brandt empfing am 29. April in seinem Dienstsitz auf dem Bonner Venusberg eine Abordnung der Vertriebenenverbände, die sich aus den Vertretern des Präsidiums, der Landsmannschaften und Landesverbände und der Arbeitsgemeinschaft der heimatvertriebenen Frauen des Bundes der Vertriebenen sowie der Deutschen Jugend des Ostens und des Ostpolitischen Deutschen Studentenverbandes und der Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenverbände sowie des Ostkirchenausschusses zusammensetzte. Mit folgenden Leitsätzen verdeutlichte Brandt bei dieser Gelegenheit den Gästen die Ziele und Wege der Deutschland- und Ostpolitik im Zusammenhang mit den die Vertriebenen besonders berührenden Fragen:

1. Die Anwendung oder Androhung von Gewalt scheidet für uns endgültig aus; diese Überzeugung muß zum tragenden Faktor in den Beziehungen zwischen den europäischen Völkern werden.
2. Dem Unrecht der Vertreibung darf nicht neues Unrecht folgen.
3. Eine europäische Friedensordnung bedarf der Übereinstimmung aller Beteiligten als Ergebnis freier Verhandlungen und auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts der Völker.
4. Unterschiedliche Ausgangspositionen hindern uns nicht, im Geiste der Versöhnung mit unseren Nachbarn einen Ausgleich zu suchen, zu dem die Völker Europas „Ja“ sagen können.

Brandt betonte erneut, daß es das Grundziel der deutschen Außenpolitik sei, „so viel wie möglich von Deutschland für das deutsche Volk zu retten“, und daß es „keine Politik hinter dem Rücken der Vertriebenen“ geben dürfe. Kernstück der gesamten deutschen Politik sei die Bewahrung des Friedens. Die Vertriebenen hätten mit dem Verzicht auf Rache und Vergeltung einen nicht zu übersehenden Beitrag zu dieser Friedenspolitik geleistet.

„Gegenseitige Offenheit und vertrauensvolle Aussprache sind unerlässlich, wenn wir unsere friedenspolitischen Vorstellungen verwirklichen wollen“, sagte Brandt. Ziel der deutschen Friedenspolitik sei die Wiederherstellung der Einheit der deutschen Nation: „Unser Land ist geteilt, unsere Nation aber erst dann, wenn wir sie selbst preisgeben. Alle unsere Überlegungen müssen darauf gerichtet sein, diese Teilung Deutschlands und Europas zu überwinden.“

Zur Regelung der Grenz- bzw. Gebietsfragen erklärte Brandt: „Wir hoffen, daß eine europäische Friedensordnung und eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland zu einem Zustand führen, in dem das Recht auf Selbstbestimmung verwirklicht wird und die Grenzen nicht mehr als Barrieren zwischen den Völkern stehen.“

Brandt kündigte sodann an, daß sich das Auswärtige Amt insbesondere in folgenden Punkten der Sache der Vertriebenen besonders annehmen werde:

1. Erträgliche Lebensbedingungen für die heute noch in ihrer Heimat im Osten lebenden deutschen Menschen zu schaffen.
2. Das ostdeutsche Kulturerbe allen Deutschen der Welt stärker bewußt zu machen. Der diplomatische Nachwuchs soll in dieser Hinsicht besonders geschult werden.

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Abgeordneter Rehs, dankte dem Bundesaußenminister namens des Präsidiums des BdV und der befreundeten Verbände für die Einladung. Sie sei nicht nur eine persönliche, sondern auch eine politische Geste. In seinen weiteren Ausführungen wies Präsident Rehs unter anderem darauf hin, daß die Vorstellungen des Bundesaußenministers zur Deutschland- und Ostpolitik weitgehend parallel liefen. Der Außenminister könne nicht alles sagen, was er wisse, und würde deswegen zuweilen mißverstanden. Die Vertriebenen sagten alles so offen, wie sie es meinten, würden aber trotzdem oft mißverstanden. Die Anwesenden seien dem Außenminister dankbar für seine Ausführungen, in denen er die politische Haltung und Leistung des Bundes der Vertriebenen gewürdigt und von der Mitverantwortung der Vertriebenen gesprochen habe. So sähe auch der Bund der Vertriebenen seine Aufgabe an. Er betrachte sich nicht als Konkurrent zum Auswärtigen Amt, sondern er wolle Partner sein. Dabei sei es natürlich, daß die Akzente in manchen Fragen von beiden unterschiedlich gesehen und gesetzt würden.

Die Vertriebenen wußten auch, daß in der Bundesrepublik als einem Parteienstaat letzten Endes alle Politik und alle politischen Bemühungen den Weg über die Parteien in das Parlament finden müßten. Aber gerade diesem Zweck gelte sein Bemühen, so beteuerte Präsident Rehs mit Nachdruck, und in dieser Absicht sei er von allen Mitgliedern des Präsidiums und der Vertriebenenverbände unterstützt worden: Den demokratischen Parteien die Heimatvertriebenen und den Heimatvertriebenen die demokratischen Parteien zu erhalten.

Präsident Rehs erinnerte sodann an die Feststellungen des Bundesaußenministers auf dem 3. Kongreß der ostdeutschen Landesvertretungen, die auch bei den damals Nicht-Beteiligten einen großen Nachklang gehabt hätten, nämlich sein Wort, daß es bei dem deutschen Ostproblem nicht nur um Grenzfragen, sondern auch darum ginge, daß Recht und Gerechtigkeit nicht mit Füßen getreten würden. Die Ausführungen des Ministers heute hätten gezeigt, daß seine damalige Einstellung sich nicht geändert habe. Unter anderem sei seine Absicht, den künftigen diplomatischen Nachwuchs in stärkerem Maße als bisher mit der geistigen und kulturellen Leistung des deutschen Ostens vertraut zu machen, um diese in ihrer späteren diplomatischen Arbeit besser gegenwärtig zu haben und im Ausland vertreten zu können, ein besonders konstruktiver Beitrag.

Tag der Danziger in Münster/Westf.

Veranstaltungsfolge

Freitag, 6. Juni 1969

18 Uhr Jugendherberge

JUGENDSEMINAR

»Die deutsche Frage im Bewußtsein der jungen Generation«

Sonnabend, 7. Juni 1969

9 Uhr Jugendherberge

Fortsetzung des Jugendseminars

15 Uhr Halle Münsterland, Weißer Saal
Jugendtanztee

17 Uhr Aula der Universität

FESTAKT

»Max Halbe — ein Kämpfer unserer Heimat«
Festvortrag Dr. Heinz Goehrtz, Bundeskulturreferent

20 Uhr Halle Münsterland, Großer Saal

»Wir bauen Brücken«

EIN DANZIGER ABEND

Verpflichtung aus der Überlieferung

„Der Danziger Frauen und Jungfrauen gebrauchliche Zierbeit und Tracht · Durch Antonium Möllern/Malern daselbst in Abkonterfeyung gestellt 1601“

Einleitung und verbindende Worte:

Frau Hertha Pech, Bundesfrauenleiterin

Vorgeführt durch Mitglieder der Danziger Frauenkreise
Darbietungen von Folklore-Gruppen

Sonntag, 8. Juni 1969

8 Uhr Evangelischer Gottesdienst in der Erlöserkirche
Pfarrer Werner Lippky

8 Uhr Katholischer Gottesdienst in der St.-Lamberti-Kirche
Apostolischer Visitator Msgr. Prof. Dr. Franz Josef Wothe

9 Uhr Halle Münsterland, Weißer Saal
Podiumsdiskussion
»Danzig — eine deutsche Stadt«

11 Uhr Halle Münsterland

GROSSKUNDEBUNG

Eröffnung Dr. Könnemann, Bundesvorsitzender
Totenehrung Danziger Jugend

Grußworte
des Oberbürgermeisters der Stadt Münster
der Danziger Frauen Frau Hertha Pech

Es spricht:
Reinhold Rehs (MdB), Präsident des Bundes der Vertriebenen

Schlußwort:
Willi Homeier (MdL), Präsident der Vertretung der Freien
Stadt Danzig

Appell der Jugend an die Welt

14 Uhr Halle Münsterland
Heimattreffen

Festabzeichen und Festprogramme zum Preis von 2,50 DM sowie Karten zum Danziger Abend zum Preis von 1,- DM sind an den Kassen der Halle Münsterland erhältlich

Heimatrecht ist keine Handelsware

„Die Vertriebenen lassen sich ihr Recht auf die Heimat um keinen Preis abkaufen.“ Das erklärte Präsident Rehs auf Anfrage einer Presseagentur zu Überlegungen, die in der Zeitschrift „Capital“ für den Fall aufgestellt wurden, daß eine Anerkennung der Annexion der deutschen Ostgebiete eine neue Lage hinsichtlich des Lastenausgleichs schaffe. Die Beschlüßorgane des BdV, so sagte Rehs, sähen keinen akuten Anlaß, diese Frage zu diskutieren. Ihnen wie auch der Bundesregierung sei jedoch bekannt, daß die zunehmend lauten Anerkennungstendenzen in Kreisen der Vertriebenen Beunruhigung ausgelöst hätten, und daß hier und dort Überlegungen angestellt würden, wie es mit der „Geschäftsgrundlage“ des Lastenausgleichs bestellt sei für den Fall, daß eine Anerkennung der Annexion der Heimatgebiete und damit des Raubs ihres Eigentums erwogen würden. Diese Überlegungen gingen davon aus, daß der Präambel des Lastenausgleichsgesetzes zufolge die überaus bescheidene Entschädigung keinen Verzicht auf ihr Eigentum und somit weder eine volle oder auch nur angemessene Entschädigung darstelle. Die Frage einer angemessenen Ent-

schädigung stelle sich diesen Überlegungen zufolge jedoch für den Fall einer endgültigen Abtretung der annektierten Gebiete.

Die eindeutige Ablehnung eines materiellen Entgelts für die Preisgabe des Heimatrechtes durch Präsident Rehs ist da und dort in der Presse böswillig oder leichtfertig als Einverständnis mit einem „Tauschgeschäft“ (Siegener Zeitung) bzw. als „Aufrechnung des Heimatrechtes“ verfälscht worden. Rehs quittierte diese Verdrehung seiner Aussage der DOD-Redaktion gegenüber mit dem Bemerkens: „Das könnte den Herren von der Anerkennungsparade so passen!“ Im übrigen verwies er auf den Bericht der polnischen Nachrichtenagentur PAP, die seine Stellungnahme korrekt, wie folgt, wiedergegeben hatte: „Rehs gab zu, daß solche Erwägungen gegen die politische Konzeption des BdV seien, der gar nicht beabsichtige, seine territorialen Ansprüche gegenüber Polen aufzugeben. Aber die anhaltende Diskussion über den Nachkriegs-Status-quo zwingt die Umsiedler, auch über andere Wege zur Wahrnehmung ihrer Interessen nachzudenken.“

Lebrecht Klohs auf Amerikatournee

Wie wir erfahren, ist es unserem Landsmann Lebrecht Klohs wieder gelungen, mit seinem Chor der Singeleiter Lübeck eine Konzertfahrt durch die Vereinigten Staaten zu arrangieren. Die diesjährige Fahrt beruht auf einer Einladung von USA-Universitäten, bei denen Lebrecht Klohs mit seinem Chor 1964 gesungen hatte. Der damalige Erfolg war so groß gewesen, daß verschiedene Universitäten den Versuch unternahmen, den Lübecker Chor erneut in die Staaten zu holen. Diese Einladungen lagen bereits im Januar vor, doch gleichzeitig setzten die Schwierigkeiten ein, da die Kosten einer so großen Reise nicht allein vom Chor getragen werden konnten.

Nach vielem Hin und Her und nach Überwindung einer Unzahl von Schwierigkeiten, die sich dem Reiseplan in den Weg stellten, startete der Chor am 29. März 1969 zum Flug nach New York. Am Flughafen in New York stand bereits der Reisebus, der den Chor in einer zwölfstündigen Nachtfahrt an den ersten Konzertort Chapel-Hill in North-Carolina brachte. Kaum angekommen, gab der Chor dort nach 28stündiger Nonstop-Reisezeit sein erstes Konzert und ein paar Stunden später ein zweites. In diesem Tempo gingen die nächsten Konzerte, zumeist in USA-Universitäten, vonstatten. Doch trotz der größten Strapazen, die der Chor auf sich nehmen mußte, waren alle Konzerte sehr erfolgreich. Man mußte die Situation erlebt haben, wenn im vollbesetzten Konzertsaal tausend amerikanische Besucher am Schluß des Konzertes nicht nur applaudierten, sondern sich von den Plätzen erhoben und dem Chor so ihre Anerkennung zollten. In der Programmfolge versäumte Lebrecht Klohs es bei keinem weltlichen Konzert, auf seine Heimatstadt Danzig hinzuweisen. Jedesmal wurde bei der Ansage in englischer Sprache erwähnt, daß ein Lied aus der Heimat des Dirigenten erklingt. Und so fuhr unsere Vaterstadt in der Erinnerung immer mit dem Chor. Die ostdeutschen Trachten, in die die Chormitglieder stets im zweiten Teil des Konzertes gekleidet waren, trugen wesentlich dazu bei, allen amerikanischen Zuhörern ein Bild jenes Teiles Deutschlands zu vermitteln, den wir nicht aufzugeben willens sind.

In diesem Sinne zog der Chor während seiner dreiwöchigen Fahrt unter Lebrecht Klohs durch viele amerikanische Bundesstaaten von Virginia bis hinunter in das sonnige Florida. Er legte auf seinen Fahrten mehr als 19 000 km zurück und konnte in 17 abendfüllenden Konzerten und einer ganzen Reihe von Kleinveranstaltungen viele neue Freunde in den Staaten gewinnen.

Inzwischen sind bei Lebrecht Klohs schon eine Reihe von Beurteilungen eingegangen, in denen der Lübecker Chor als Botschafter Deutschlands bezeichnet wird, und die zum Ausdruck bringen, wie erfolgreich die Arbeit der Chormitglieder unter ihrem Dirigenten bewertet wird.

Der menschliche Höhepunkt der gesamten USA-Reise war ein privates Konzert des Singeleiterchores in Fort Gordon für die Verwundeten aus Vietnam.

Vollbepackt mit Erlebnissen ist der Chor inzwischen nach Lübeck zurückgekehrt, wo der Alltag wieder sein Recht fordert und neue musikalische Aufgaben auf ihn warten. R. St.

Pfingstgedanken
von Prälat Prof. Dr. Wothe
Apostolischer Visitator
der Danziger Katholiken

Der Heilige Geist und der Geist unserer Zeit

Pfingsten. Fest des Heiligen Geistes. Eine fromme Betrachtung ist fällig. Und damit ist — selbst für manche Christen — dem Heiligen Geist Genüge getan. Ansonsten denkt man nicht viel an ihn. Das ist die Situation. Aber da stimmt doch irgend etwas nicht! Was stimmt nicht? Wie ist das überhaupt mit dem Heiligen Geist?

Der Christ wird zunächst Gottes Wort in der Heiligen Schrift befragen; denn wir wüßten nichts vom Heiligen Geist, wäre er uns nicht geoffenbart worden. Schon im Alten Testament wird vom Heiligen Geist gesprochen. In den ersten Versen der Schöpfungsgeschichte heißt es: „Gottes Geist wehte über den Wassern.“ Der Glaube des Alten Bundes hörte im Heiligen Geist die Stimme Gottes, und das Wehen des Geistes sprach aus Wind und Sturm. Heiliges Erzitern und Erschauern der gläubig aufgewühlten Seele fühlte sich vom Heiligen Geist Gottes angerührt. Im Neuen Testament ist dann viel klarer und eindeutiger vom Heiligen Geist die Rede. Er wird im Heilsgeschehen unserer Erlösung wirksam. Die da an den Sohn Gottes glauben, erkennen immer mehr die Macht und Kraft des Heiligen Geistes. Ausdrücklich wird er vom Sohn verheißt als Trost und Beistand, als Feuer der Liebe, das die Herzen der Menschen entzündet. Und als der Herr Karfreitag zu Grabe getragen worden war, die Jünger verängstigt und vielleicht auch enttäuscht sich in alle Himmelsrichtungen zerstreuten, da mag mancher auf den Heiligen Geist gewartet haben.

Es kam die Auferstehung des Herrn. Das Osterereignis machte neuen Mut. Die Gemeinde sammelte sich wieder. Der Aufgestandene war bei ihnen. Die Jünger sprachen mit ihm, essen mit ihm, berühren ihn, und wenn auch das große Geheimnis der Auferstehung selbst aus dem Wortlaut der Schrift heraus nicht rational eindeutig faßbar ist, so spürt man doch deutlich aus den Texten, wie die Gemeinde sich im gemeinsamen Glauben wieder zusammenfindet und erfüllt wird von einem Geist großer Freude. Aber der Herr spricht bald schon deutlich vom Abschied. Diese Abschiedsreden werden zu Trostreden, weil sie die Ankunft des Heiligen Geistes verheißt. Und als die Stunde des Abschieds gekommen ist, sind sie wieder allein. Furcht ergreift erneut ihr Herz. Aber am Pfingstfest der Juden, einem Tempelfest des Alten Bundes, zu dem viel Volk in Jerusalem versammelt ist, geschieht dann das große Ereignis der totalen Verwandlung der Gemeinde im Heiligen Geist. Aus der Verborgenheit tritt die junge Gemeinde in die Öffentlichkeit. Petrus wird ihr erster Sprecher und bekennt, daß der Heilige Geist im Wehen des Sturmes als Feuer vom Himmel herabgekommen ist und sie ergriffen hat. Nun ist die Stunde gekommen, wo die Jünger zu Sendboten der Wahrheit und Wirklichkeit des Heiles werden. Christus ist wahrhaft auferstanden. Er ist unser Erlöser. Er hat das Heil gebracht. Und er will, daß alle Menschen von dieser Botschaft des Heiles erreicht werden.

Man hat die Pfingststunde die Geburtsstunde der Kirche genannt. Was immer sich damals in Jerusalem abgespielt hat, sicher ist, daß in jener großen Stunde etwas in der Welt anders geworden ist. Der Glaube beginnt als Heilsangebot für alle Menschen die



Die Ausgießung des Heiligen Geistes. Im Münster von Ebrach/Steigerwald

Foto: Robert Holder

Welt zu verwandeln. Das ist Wirken des Heiligen Geistes — bis in unsere Stunde hinein. Vom Verstand her läßt sich dieses Geheimnis des Glaubens nicht ergründen und noch weniger erklären, aber die Geschichte des Christentums legt beredetes Zeugnis davon ab, daß der Heilige Geist die alles belebende Kraft darstellt, damit die Menschheit Heil und Frieden findet. So ist der Heilige Geist der Geist Christi. Wo dieser Geist Christi die Herzen der Menschen ergriffen

hat, da wirkt der Heilige Geist. Seinem Wirkbereich und seinen Möglichkeiten sind keine Grenzen gesetzt. Er allein kann das Antlitz der Erde erneuern. Viele Christen sind in unseren Tagen zaghaft oder gar ängstlich geworden. Sie klagen den Zeitgeist an und machen, was die Zukunft des Christentums angeht, in Untergangsstimmung. Das ist im Grunde eine unchristliche Einstellung — wider den Glauben an den Heiligen Geist. Wir Christen machen es uns oft zu

**Unbeirrt
für gerechten
Frieden**

**Der
Bund der Vertriebenen
läßt zu folgenden
Großkundgebungen**

**am 25. Mai 1969 um 11.30 Uhr in
Nürnberg am Hauptmarkt**
Es sprechen
Dr. Böhm, Vizepräsident des BdV
Dr. Becker, Sprecher der Sudetendeutschen
Landsmannschaft

**am 25. Mai 1969 um 11.00 Uhr in
Essen im Gruga-Stadion**
Es spricht
Reinhold Rehs, MdB, Präsident des BdV
und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

**am 15. Juni 1969 um 11.00 Uhr in
Hannover im Messegelände**
Es sprechen
Reinhold Rehs, MdB, Präsident des BdV
Dr. Hupka, Bundesvorsitzender der
Landsmannschaft Schlesien — Nieder- u. Oberschlesien —



Foto: Edith Boy

leicht mit dem Lamentieren über den „bösen Zeitgeist“ und über die böse Welt. Im Grunde sollten wir viel mehr Vertrauen auf die Kraft des Heiligen Geistes setzen. Gottes Heiliger Geist weht auch heute durch die Welt. Er kommt nicht immer im Brausen des Sturmwindes, aber er wirkt unermüdlich und ständig auch in diese Zeit hinein, weil Gott durch Christus im Heiligen Geist das Heil der Menschen will. Wenn wir davon wirklich überzeugt sind, wenn wir in diesem Sinne an die Kraft des Heiligen Geistes glauben, dann haben wir nicht nur keinen Grund zu verzagen, sondern dann dürfen wir im Glauben bekennen: Auch in den Bedrängnissen unserer Tage wird das Christuslicht der Wahrheit und Liebe nicht verlöschen.

Ist dazu unser Glaube groß genug? Wäre er nur so groß wie ein Sandkorn, er könnte Berge versetzen.

Werner Krause

PFINGSTEN

*Pfingsten, Fest der heil'gen Freude,
die der Geist noch heut beschert!
Denn er weht von müden Herzen,
was sie kummervoll beschwert.*

*Was wir nicht für möglich hielten,
was noch gestern widerstand,
ist schon heute überwunden
von der Liebe Feuerbrand.*

*Herzen, die sich längst entfremdet,
spüren plötzlich gleichen Schlag,
und sie können wieder glauben
an den neuen Schöpfungstag.*

*Hoffnung für die Müden, Armen!
Für das Recht, das unterdrückt!
Geist der Wahrheit, er verkündet,
daß er Troh macht und beglückt!*

*Öffnen wir ihm jetzt die Herzen!
Gottes Geist will in uns sein.
Und er schenkt uns echte Zukunft
und betreit von Furcht und Schein.*

Pfingsthochzeit

Wie war es doch in unserer Kindheit daheim?

Gluck-gluck-gluck,
vom Eise freil!
Gluck-gluck-gluck,
bald kommt der Mai!

tolte und purzelbäumte der Bach im März durch den Graben. Gar so schnell kam dieser Herr Mai allerdings noch nicht. Die Natur war ja sozusagen noch ein Kind, noch ein Mädchen mit der ersten Schleife im Haar. Und doch huschte die Zeit schnell dahin. Schon kam Ostern, da dieses Mädchen am Konfirmationsaltar kniete. Schon wurde es ein fescher Backfisch, ein voll erblühtes Fräulein. Sogar einen heimlichen Verehrer hatte sie bereit: den lieben blauen Himmel droben. Auf Bächlein und Teiche legte er ihr verhohlen sein Bild. Und manchen verliebten Gegengruß schickte auch sie ihm mit den Lerchen hinauf — ein erstes verschämtes Liebesgeplänkel!

Und endlich geruhte besagter Herr Mai, seinen triumphalen Einzug zu halten.

Doch siehe da, wer sich diesen sogenannten König des Jahres als etwa wer weiß wie stolz und ehrwürdig vorgestellt hatte, der erlebte das pure Gegenteil. Ein Schelm war er, ein Kobold und Schwerenöter durch und durch. Besonders die Liebespärchen, zumal die noch heimlichen, hatten es ihm angetan. Nicht etwa, daß er selber Absichten gehabt hätte, ach wo, ihm ging es ja nur darum, sie verschmitzt zu necken, noch gar zu hauchzarte Liebesbande fester zu knüpfen und mit seinen herrlichen Blütenduftabenden ein solches Stelldichein wonniglich einzuspinnen.

Auch an unser noch gar zu zages Himmel-Erde-Pärchen machte er sich heran und brachte die Sache so langsam ins Lot.

Sogar die Menschen hörten eines Tages den langen herzinnigen Verlobungskuß und sagten, das sei heute ja ein ganz besonders prächtiger Maientag.

Hei, von nun an gab es in Feld und Flur, in Wald und Gärten, kurzum in der ganzen Natur kein Halten mehr.

„Hochzeit gibt's!“ lispelte und raschelte es rein um die Wette in den höherschießenden Saaten, wuschelte und tuschelte es in allen Winkeln.

„Hochzeit gibt's!“ nähten und stückten Wiesen und Blumenbeete, Hecken, Halden und Grabenränder immer emsiger am pfingstlichen Brautkleid.

„Hochzeit gibt's!“ übten Finken und Lerchen, Schwälbchen und Storchenschnäbel immer eifriger am Hochzeitspräladium.

Und endlich war es soweit!

„Hochzeit! Pfingsthochzeit!“ lachte das wie von feiner Watte zurechtgezapfte Wolkensträubchen im Knopfloch des Himmelsbräutigams.

„Hochzeit! Pfingsthochzeit!“ wallte der birkene Brautschleier bis weit herein ins Dorf, bis dicht neben die Haustüren, in die Stuben, Kirchen und Herzen.

Gottvater selber hielt die Traured und sprach den Segen.

Gottvater selber saß dann mit an der Hochzeitstafel und wünschte in seinem Trinkspruch dem hohen Paar alles Gute. Und daß es bei der nächsten Feier, am silberhochzeitlichen Erntedanktag, an einen überaus gesegneten Großteil seines Ehe- und Familienlebens möchte zurückblicken können.

Gustav Kunick

Pfingsteinkauf in Danzig

Ja, damals — da waren 10 Mark noch ein kleines Vermögen —, vielleicht soviel, wie heute 100 Mark oder gar noch darüber.

Jedes Jahr, um die Pfingstzeit herum, war Danzig am schönsten. Die alten Kastanienbäume hatten ihre roten und weißen Kerzen aufgesteckt. In den Wiesen blühten gelbe Schlüsselblümchen und blaue Vergißmeinnicht. Weiße und rote Tulpen reckten sich in allen Gärten und Anlagen.

Bei dieser großartigen Feier der Natur wollten Danzigs Frauen nicht zurückstehen. Seit den Zeiten der Hanse bis auf den heutigen Tag war es Sitte und Brauch, sich zu Pfingsten ganz besonders festlich zu schmücken. Meine Mutter gehörte auch zu jenen Danziger Bürgerfrauen, welche in dieser Hinsicht die Würde der Stadt zu wahren wußten. Vater zeigte pfingstliche Einsicht für die pfingstlichen Bedürfnisse und drückte meiner Mutter einen Zehnmarkschein in die Hand.

Gleich nach dem Essen machte meine Mutti mich stadtfrein, und dann marschierten wir los in Richtung Langgasse, wo sich die großen Warenhäuser befanden. Mutti sah prüfend alle in Frage kommenden Schaufenster an und entschied sich dann für das Warenhaus von Sternfeld; dessen Auslagen in der Großen Wollwebergasse schienen ihr zuzusagen. Wir betraten das Geschäft und stiegen, unter dem riesigen Kristallkronleuchter hindurch, zur ersten Etage hinauf, wo sich die Abteilung für Damenbekleidung befand. Mutti kaufte einen wunderschönen Rock. Er war aus hellem Leinen und hatte, in Abständen von 30 cm etwa, weiße Spitzeneinsätze quer eingesetzt —, nach damaliger Mode ein sehr ele-

ganter Rock. Er war genau doppelt so lang wie die heutigen Miniröckchen, denn er reichte bis auf die halbe Wade hinab. Und für die ganze Herrlichkeit bezahlte Mutti 2,95 Mark.

Wir gingen dann hinüber zur Busen-Abteilung, und Mutti fand eine weiße Bluse aus zarter Schweizer Lochstickerei. Sie hatte ein kleines, rundes Krägelchen am Halse, was damals unerhört gewagt war. Die Mode mit den hohen Kragen mit den Fischbeinstäbchen war damit zu Ende. Die weiche, praktische Linie der flachen Kragen setzte sich durch: Und für diese Herrlichkeit einer Spitzenbluse zahlte Mutti ebenfalls 2,95 Mark. Am Hutlager suchte Mutti nach einem passenden Sommerhut. Das war ein schwieriges Problem. Nach vielem Probieren entschloß sie sich zu einem breitrandigen, hellen Strohhut mit einem bunten Blumensträubchen an der Seite. Für diesen Sommertraum mußte sie 3,95 Mark entrichten.

Damit war das Pfingst-Budget erschöpft, und wir kehrten wieder nach Hause zurück. Ich war immer stolz auf meine Mutti, aber an jenem Tag kannte mein Stolz keine Grenzen. Ich mußte sie immer wieder von unten herauf ansehen, denn ich reichte ihr ja kaum bis an die Taille heran. Und als sie meine Hand nahm und mit mir am Neptunsbrunnen vorbei über den Langen Markt ging, war ich das glücklichste kleine Mädchen in Danzig.

Vaters erste Worte daheim waren: „Du bist ja um zehn Jahre jünger geworden! Jetzt sehe ich erst, welche eine schöne Frau ich habe!“ Und das alles für einen Zehnmarkschein!

Ja — damals ... EMS



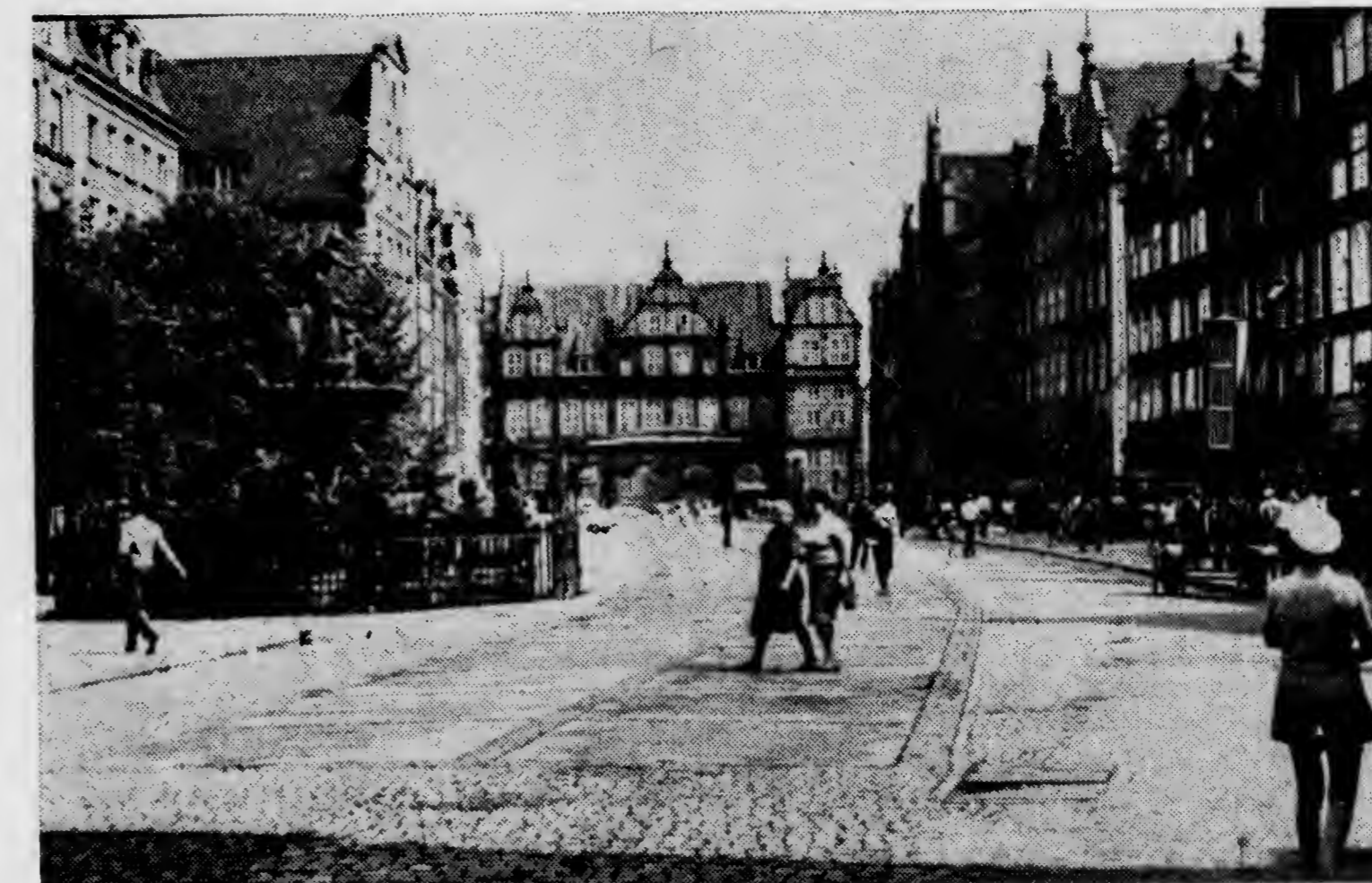
Altar in St. Katharinen



Das Franziskaner-Kloster



Fremdartig wirkt der an das Grüne Tor grenzende Teil der Langen Brücke



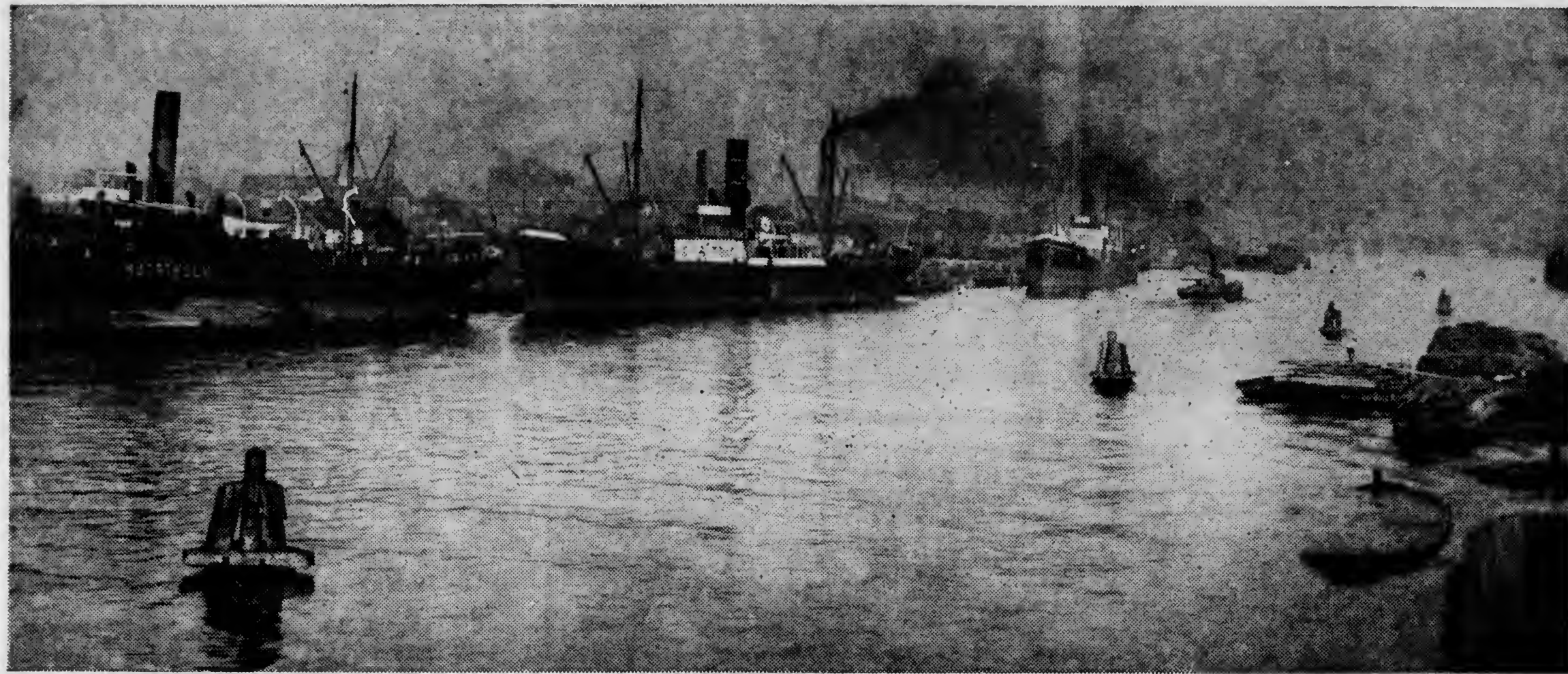
Keine Straßenbahnen mehr auf dem Langen Markt



Durchblick auf den Strohturm

NEUE BILDER AUS DANZIG

Auf Danzigs Holzfeldern



Dampfer vor der Übernahme der Fracht. Im Fahrwasser der Dampfer „Forelle“ auf der Fahrt nach Danzig

Wer um die Jahrhundertwende von Danzig mit dem Dampfer nach Heubude, Plehnendorf oder Bohnsack fuhr, sah, wenn der Dampfer die Breitenbach-Brücke passiert hatte, zu seiner rechten Hand Holzfeld an Holzfeld liegen und auf ihnen schwarzgeteerte Bretterbuden von verschiedener Größe und Ausstattung. Das waren die Wasserkontore der Holzexportfirmen. Er sah ferner auf den Holzfeldern hier und dort Gruppen von Männern bei der Arbeit.

Das Holz kam in langen Traften wechsellabwärts und stammte in der Hauptsache aus Russisch-Polen. Der Holzhandel war in Danzig uralt und hatte einst zum Reichtum der Stadt mit beigetragen; im Laufe der Zeit war Danzig sogar zum ersten Ausfuhrhafen für russisches Holz geworden. Nach Professor Dr. Keyser liefen zum Beispiel in den Jahren 1860—1871 jährlich 950 Schiffe mit Holz beladen aus dem Hafen aus. Später war dann allerdings Thorn ein harter Konkurrent von Danzig geworden, weil das Holz von dort durch den Netze-Warthe-Kanal schneller zu seinen binnendeutschen Bestimmungsorten gelangen konnte als über Danzig. Nach Keyser kamen kurz vor dem Ersten Weltkrieg nur noch 24 Prozent der Holztraften, die stromabwärts bis Thorn geschwommen waren, zu uns nach Danzig.

Im Zuge der Entwicklung der Stadt und ihres Hafens hatten die Holzfelder oft ihren Platz wechseln müssen. In alter Zeit waren die Festungsgräben bevorzugte Liegeplätze, wie man in Kloppeles „Stadtbild von Danzig in den drei Jahrhunderten seiner großen Geschichte“ noch auf einem Bilde (S. 282) erkennt. Von dort waren sie in die Mottlau und zum Holm (Legan) verdrängt und schließlich dorthin verlegt worden, wo sie zuletzt vor dem Ersten Weltkrieg zu finden waren, auf der Weichsel bis Plehnendorf und Einlage; aber auch hier lagen die Holzfelder auf der

Toten Weichsel gegen Strom und Eisgang geschützt, nachdem in den Jahren von 1890 bis 1895 die künstliche Weichselmündung bei Schiewenhorst geschaffen war.

Sobald eine Traft an ihrem Bestimmungsort angekommen war, wurde sie getrennt und in die eine freie Wasserfläche umgebenen „Pässe“ der einzelnen Firmen bugsiert. Diese „Pässe“ bestanden aus zwei bis drei nebeneinander im Wasser liegenden Balken, die durch kleine Querhölzer fest miteinander verbunden waren, auf denen wiederum in der Längsrichtung zwei bis drei Bretter nebeneinander aufgenagelt waren, die als Laufsteg dienten. Die Pässe waren aneinandergekettet und bildeten einen gut begehbaren Wasserzaun, der das ganze Holzfeld umgab und die schon bearbeiteten oder noch unbearbeiteten Holzstämmen umfriedete.

Vor den Kontoren mußte stets eine genügend große Wasserfläche frei bleiben, in der die einzelnen Stämme bearbeitet werden konnten. Das geschah durch sogenannte „Partien“. Sie bestanden aus einem Meister oder Vorarbeiter und mehreren Holzarbeitern, von denen jeder ein bestimmtes Werkzeug bediente. Mit einem langen Haken wurde das Holz herangeholt, dann mit einem Besen kräftig abgeschrubbt und mit einem Zollstock vermessen. Ein vierter Holzarbeiter kratzte blitzschnell die Maße mit einem Schaber in das Holz ein; dann wurde der bearbeitete Balken wieder abgestoßen und ein neuer herangeholt. Müller-Brösens hat in den Danziger Heimatheften darüber seinerzeit ausführlich berichtet.

Um ein Ausrutschen zu verhindern, trugen die Holzarbeiter Sporen zwischen der Sohle und dem Absatz des Schuhzeugs. Diese drückten sich in das Holz ein. Das war notwendig, denn wenn ein Dampfer vorüberfuhr, überflutete die Bugwelle oft den Arbeitsplatz. Der

Handelsherr selbst oder ein Beauftragter trug die Maße in eine Kladde ein, Stück für Stück. Die Kladden dienten in den Stadtkontoren als Unterlage für die Berechnung beim Export des Holzes.

Beim Vorüberfahren an den Holzfeldern sah man auf weißem Untergrund in schwarzer Schrift die Tafeln mit den Firmennamen, von denen mir noch einige in der Erinnerung geblieben sind. Es waren: Georg Aprek (Herr Aprek, Hauptmann der Reserve, war lange Jahre Vorsitzender des Danzig-Zoppoter Yachtclubs „Gode-Wind“); die große Firma Baffy, Pose und Adrian, die nach dem Tode des Herrn Adrian nur noch Baffy und Pose hieß. Sie besaß auf der Krakauer Kämpfe eine Sägemühle und den braun angestrichenen Dampfer „Hans“. Ferner die Firmen „Berliner Holzcomptoir“ mit einem kleinen, schnittigen Schleppdampfer gleichen Namens. Fast (Dr. jur. Fast jun. war Reserveoffizier im 2. Westpreußischen Feldartillerie-Regiment Nr. 36 und im Kriegerveinwesen tätig), P. Fleischer & Co. (Dr. phil. S. Schopf), Giesebrecht, H. Hannmann, Otto Münsterberg (Kommerzienrat Münsterberg war preußischer Landtagsabgeordneter, Stadtverordneter usw. Er schrieb ein nettes Büchlein über seine Lehrjahre und die Gepflogenheiten im Danziger Holzhandel), Edmund Reimann, Schönberg und Domansky und viele andere.

Das Bild, das Professor E. Förstmann (geb. 1822) einst der Nachwelt von den Holzarbeitern überliefert hat, traf in meiner Jugendzeit nicht mehr zu. Er hatte gemeint: „Der Pöbel war, wie es sich für eine Seestadt schickt, zahlreich und roh. Auf den Holzfeldern waren Massen von Arbeitern beschäftigt, um die aus Rußland gekommenen Baumstämmen zu zersägen. Dieser Pöbel war natürlich zu Ubeln mancher Art geneigt und zog sich dadurch die Bezeichnung „Bowkes“ zu.“

Um die Zeit, von der hier die Rede ist, in den Jahren vor und nach 1900, gab es auf den Holzfeldern keine „Bowkes“ und keine Ubeln! Im Gegenteil: Die Holzarbeiter waren stille, wortkarge, freundliche und wettergeklärte Männer, die in den Nehrungsdörfern zu Hause waren und in Booten zu ihren Arbeitsstätten gerudert kamen. Eher traf auf sie die Charakteristik zu, die der Rheinhesse Carl Zuckmayer in seinem schönen Buch „als wär's ein Stück von mir“ von den Männern aus der „kalten Heimat“ gibt, von Ostpreußen, Westpreußen von der Weichsel und „Missingschen“ von der Waterkant. In der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg schreibt Zuckmayer: „Eine Zeitlang bekamen wir unsern Ersatz aus solchen Gegenden; auch lag ich lange als Beobachter mit den Danziger Grenadiere... zusammen und ich habe aus dieser Zeit eine besondere Sympathie für die ‚Wald- und-Wasser-Kaschuben‘ heimgebracht... für ihre primitiven, derben, schlauen und vielfach kindlich-treuerherzigen Wesenszüge.“

Im Winter, wenn Eis und Schnee die Arbeit auf den Holzfeldern unmöglich machten, fischten die Holzarbeiter in der Danziger Bucht. Hochbetrieb herrschte auf den Holzfeldern aber jedesmal dann, wenn ein Dampfer beladen wurde, der das Holz in die holzarmen Länder Westeuropas brachte. Die Reedereien mußten darauf achten, daß das Beladen der Dampfer zügig vor sich ging, und die Holzkaufleute hatten Sorge, daß die Traften, zu denen die bearbeiteten Stämme erneut zusammengestellt waren, rechtzeitig bei dem Dampfer waren. Es durfte bei der Übernahme des Holzes keine Pause durch schleppende Anlieferung eintreten. Bei dem Bugisieren der Traften aus den Pässen der Felder in die Weichsel konnte es vorübergehend zu einer Behinderung der Schifffahrt kommen. Max Kiesewetter erzählt in seinen Erinnerungen aus dem alten Neufahrwasser sehr amüsant, wie in solchen Fällen die Dampfer manchmal zur Selbsthilfe griffen.

Daher wurde rechtzeitig die Hafenzentrale von dem Vorhaben verständigt, und der unvergessene „alte“ Hafenspektor Holtz traf dann die notwendigen Anordnungen. Ihm unterstanden die Strompolizisten, die in den einzelnen Flußabschnitten für Ordnung an und auf dem Wasser sorgten.

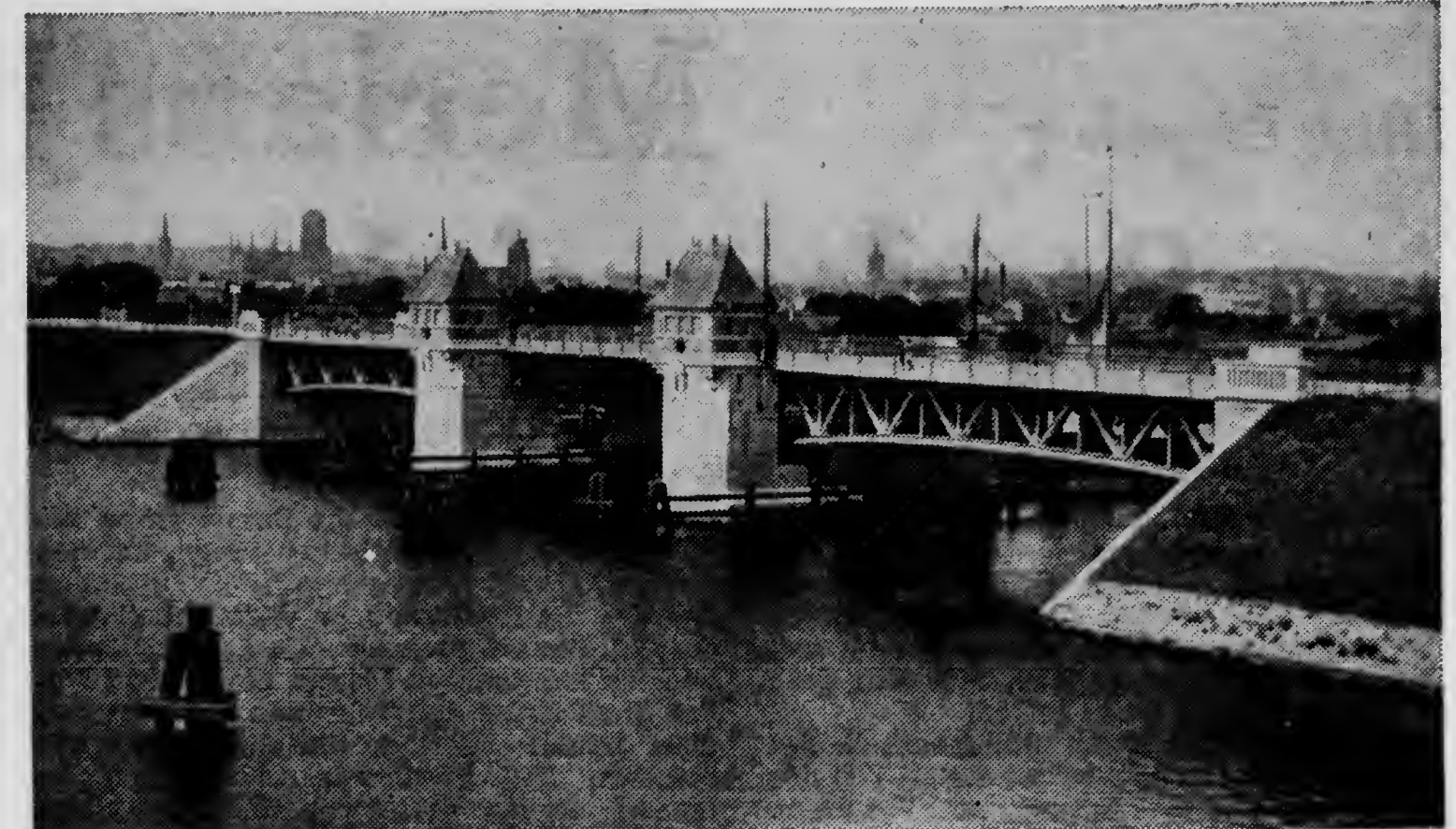
An Sonn- und Feiertagen herrschte auf den Holzfeldern Ruhe. Dann gingen dort die Angler ihrem erholsamen und friedlichen Sport nach; sie hatten es sich bequem gemacht, rauchten ihr Pfeifchen, genossen die Stille und warteten geduldig, bis ein Fisch anbiß.

*

Dem Hafenspektor Holtz seien bei dieser Gelegenheit ein paar Worte der Erinnerung gewidmet. Herr Holtz — er gehörte dem „Gode Wind“ an und versah das Amt des Takelmeisters — war eine in Danzig geachtete und sehr beliebte Persönlichkeit. Sein Amt brachte ihn mit allen an und auf der Mottlau und Weichsel tätigen Menschen in fast tägliche Berührung, den Reedern und Holzkaufleuten, den Kapitänen und Fährläuten, den Schiffen aller Art. Wer von diesen heute noch am Leben ist, wird sich seiner gern erinnern.

Hafenspektor Holtz wohnte viele Jahre auf Brabank. An dem Wohnhaus lag auf der Radaune sein Dienstfahrzeug, das kleine Motorboot „Magda“. Weiß gestrichen und im Vorschiff mit einer schützenden Kajüte versehen, tuckerte es munter im Hafen umher, nachdem es unter der Kalkortbrücke hindurchgefahren war. In meiner Jugend machte es uns Jungens stets eine besondere Freude, wenn wir einmal auf der „Magda“ mitfahren durften!

Später wurde das Hafenamts zum Schuitestieg in einen Neubau etwa gegenüber der Klawitterschen Werft auf Strohdiech verlegt und die „Magda“ durch die „Käthe“ abgelöst, einen kleinen, sehr hübschen Dampfer, der seinen Liegeplatz auf der Mottlau vor dem Hafenamts hatte.



Die Breitenbachbrücke



Foto: Walter Sperling

Ein häufig zu sehendes Bild im Danziger Hafen: ein Dampfer wird mit Holz beladen



Friedrich Eduard Meyerheim: Blick auf Danzig

Fr. Fl.

Heinz Lingenberg

Merians berühmte Stadtansicht von Danzig

III.

Wo immer man auf einen Nachdruck des Merianstiches von Danzig trifft, stößt man im Begleittext auf Datenangaben, die teilweise erheblich voneinander abweichen. Aber die Frage, wann unser Stich entstanden sei und welche Situation er angebe, läßt sich doch ziemlich eindeutig beantworten.

Die Stadtansicht findet sich innerhalb der „Topographia Germaniae“ im ersten Teil des Anhangs des Bandes Brandenburg/Pommern. Da dieser Teil 1652 herausgekommen ist, dürfte der eigentliche Kupferstich etwa 1650/51 hergestellt sein und wahrscheinlich nicht mehr von Matthäus Merian d. Ä., der 1650 starb, sondern von seinem Sohn Matthäus Merian d. J. oder einem anderen Mitarbeiter ausgeführt sein.

Doch was besagt dieses Datum schon angesichts der viel wichtigeren Frage, welchen Zeitpunkt der baugeschichtlichen Situation Danzigs die Radierung in Wirklichkeit wiedergibt. Freilich brauchen wir nicht lange danach zu forschen, ob Merian die Ansicht von der Stadt selbst aufgenommen hat oder sich einer fremden Vorlage bedient hat. Für die östlichen und nördlichen Städte Deutschlands fehlte ihm die eigene Anschauung, daher hat er, wie er selbst angegeben hat, auf fremde Arbeiten und Quellen zurückgreifen müssen.

Es bleibt also nur nachzuprüfen, ob die Vorlage, die Merian benutzte, gerade eben erst an Ort und Stelle gezeichnet war oder ob sie schon aus älterer Zeit stammte.

In dem wichtigen Werk von Otto Kloeppel „Das Stadtbild von Danzig in den drei Jahrhunderten seiner großen Geschichte“ (Danzig 1937) heißt es gleich im Vorwort: „Nach Dickmann (d. h. nach dem Prospekt von Aegidius Dickmann aus dem Jahre 1617) hat dann noch Piscator seinen schön gestochenen Plan gefertigt, und ebenso wurde dasselbe Vorbild von Merian benutzt“. Hat er recht?

Zunächst hat nach einstimmigem Urteil von Fachleuten Claes Jansz Piscator um 1620 eine ziemlich genaue Kopie der großangelegten Zeichnung des Stadtbildes von Dickmann geschaffen, so daß man diese beiden zusammennehmen kann. Was lehrt ein Vergleich zwischen ihnen und Merian?

Die Gesamtanlage des Bildes ist bei Merian erheblich anders als bei jenen. Während Dickmann und Piscator ein sehr langgestrecktes, schmales Panorama bieten, das bei Dickmann 258 Zentimeter breit, 54 Zentimeter hoch ist — bei Piscator sogar 265 Zentimeter breit —, hat Merian seine Darstellung auf 47 Zentimeter Breite und 21 Zentimeter Höhe untergebracht. Sein Vordergrund ist vergrößert, der Horizont erhöht, die Landschaft zu beiden Seiten verkürzt. Man spürt, daß Merian für ein topographisches Werk zeichnete, dessen Bedingungen er sich anzupassen hatte.

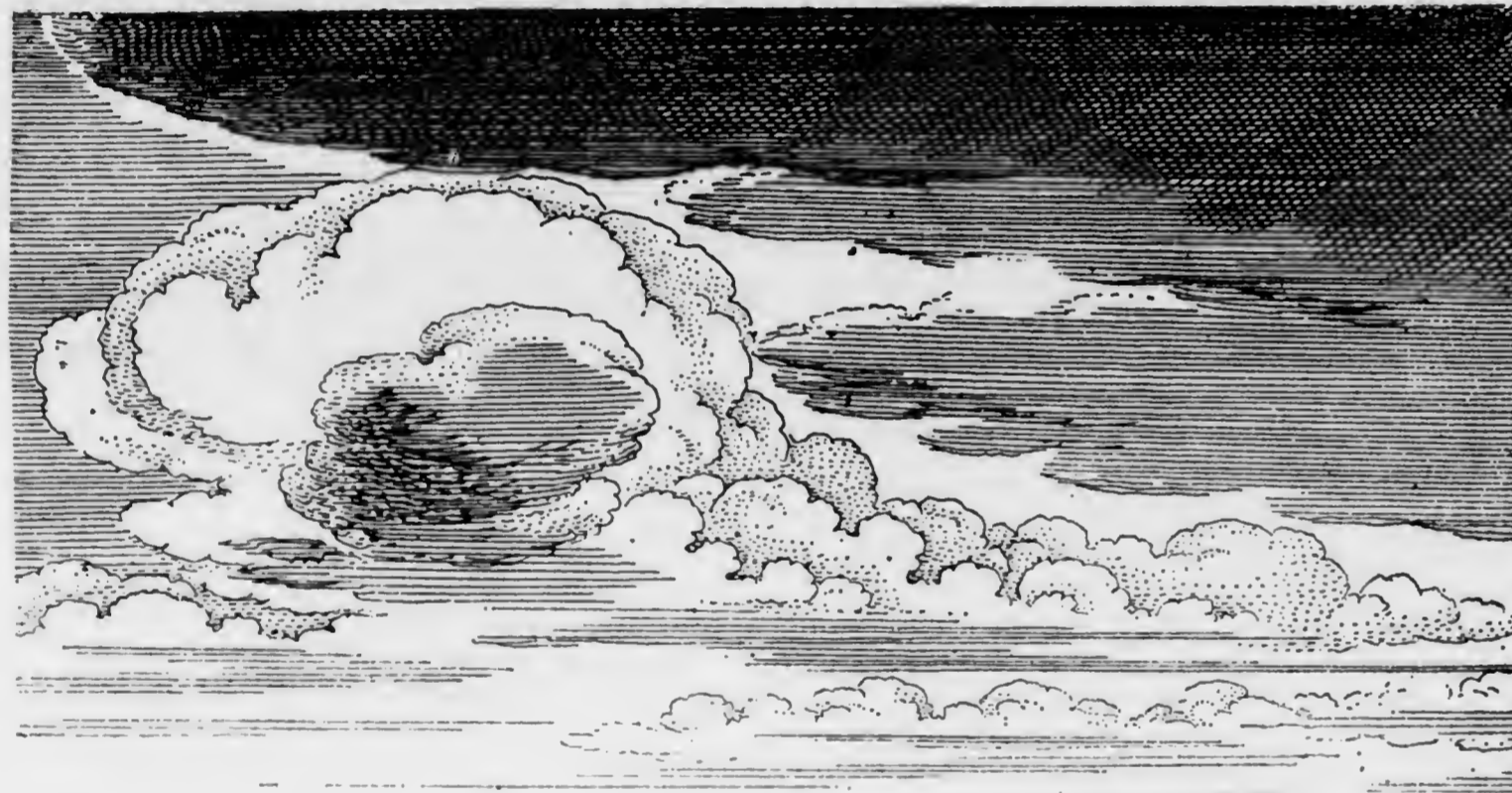
Doch sehen wir nun auf das eigentliche Stadtbild und seine Einzelheiten bei Dickmann/Piscator einerseits, Merian andererseits. Hier läßt sich sehr schnell erkennen, daß tatsächlich eine weitestgehende Ähnlichkeit besteht, nicht nur im Blickpunkt, von dem aus die Stadt gesehen ist, sondern auch in der Einzeldarstellung der verschiedenen Stadtteile. Auch die Beschriftung stimmt überein, mag Merian auch die Erklärungen unter das Bild, nicht über die einzelnen Stücke innerhalb des Bildes gesetzt haben. An der Abhängigkeit Merians ist also nicht zu zweifeln.

Bei genauerem Hinsehen stellt man dann aber doch eine bemerkenswerte Abweichung Merians von jener Vorlage fest. Am rechten Bildrand ist in der neuerstehenden Bastion Gertrud bei Dickmann/Piscator eine große Lücke gelassen, da, wo der Brückenzugang auf ihn hinführt. Bei Merian dagegen sehen wir einen durchlaufenden Wall und ein Tor am Wallende der Brücke. Hat dann Merian doch noch eine zweite Vorlage gehabt oder Kenntnis von dieser Art der Fertigstellung des Wallbaues erhalten?

Wir kamen oben bereits zu dem Ergebnis, daß das von Merian eingezeichnete Tor auf keinen Fall das 1626 errichtete Leege Tor sein kann. Die hier sichtbare Form hat auch nichts mit der des wirklichen Tores von 1626 gemein. Es trug nämlich kein Walmdach, wie es hier begegnet, dafür aber auf der Stadtseite einen Aufbau, den man hier vergeblich sucht. Vergleicht man endlich die tatsächliche Außenseite des Tores mit der bei Merian erscheinenden Form, so läßt sich keine Ähnlichkeit feststellen.

Was für ein Tor sollte dann nach dem Jahre 1617 an dieser Stelle erbaut worden sein? Es gibt nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür. Zweifellos ist doch die Lage, die Dickmann in seinem Stich festgehalten hat, eine Übergangssituation. Solange das Leege Tor und damit ein neuer Zugang zur Stadt

Ausschnitt aus dem Merian-Stich von der Südwestecke der Stadt



12



Braun-Hogenbergs Stadtansicht von Danzig (1575)

noch nicht vorhanden waren, mußte der alte Zugang des Neuen Tores, der am Weißen Turm lag, beibehalten werden. Ein alter Grundrißplan des Danziger Festungsbaumeisters Anthony von Obbergen, der aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammt, zeigt diesen Zugang am Weißen Turm noch ganz deutlich.

Beim Bau der Bastion Gertrud mußte also zunächst eine Wallücke für den alten Stadtzugang gelassen werden. Nur deswegen treffen wir ihn an der Vorderseite der Bastion, also an einer Stelle, an der sich sonst nie ein Stadtzugang befunden hat, — man hatte sie stets in die Zwischenstreifen zwischen den Bastionen gelegt.

Die provisorische Lösung, die Dickmann kennzeichnet, muß mit der Fertigstellung des Leegen Tores ihr Ende gefunden haben. Dies Tor übernahm ja auch von jenem alten Ausgang den Namen „Neues Tor“, einen Namen, den wir u. a. bei Curicke lesen. Anzunehmen, nach 1617 sei für den alten Ausgang noch ein provisorisches Tor, wie es Merian zeigt, erbaut worden, um 1626 schon wieder abgerissen zu werden, ist absurd.

So bleibt nichts anderes übrig, als das Tor auf der Stadtansicht von Merian der Phantasie und Kombinationsgabe des Meisters zuzuschreiben. Er erkannte beim Abzeichnen des Stiches von Dickmann genau, daß es sich bei der Wallücke um einen unfertigen Zustand handelte, der nach menschlichem Ermessen längst behoben sein mußte. Was lag für ihn näher, als die vorhandene Lücke mit einem durchlaufenden Wall zu schließen und diesen an der Zufahrtsstelle durch ein Tor zu unterbrechen! Wie sehr er dabei die bauliche Gesamtsituation verkannte, erhellt schon daraus, daß er im Unterschied zu Dickmann/Piscator, wo deutlich auch die hinteren Teile der neuentstehenden Bastion

sichtbar werden, all diese Stücke nicht mehr aufführt.

Es bleibt dabei: Merians Stadtansicht von Danzig gibt, abgesehen von dem unrichtigen Tor in der Bastion Gertrud, die gleiche Situation wieder, wie wir sie in der Zeichnung von Dickmann/Piscator antreffen. Heißt das, daß alle die Lage von 1617 abbilden? Oder geht nun der Stich von Dickmann seinerseits auf eine ältere Vorlage zurück? Kein Zweifel besteht zunächst darin, daß Dickmann seine Ansicht selbständig entworfen hat. Nur in bezug auf den Blickpunkt und die Gesamtanlage des Bildes hat er sich an das Vorbild des Stiches von 1593 angeschlossen.

Aber überprüfen wir noch einmal, zu welchem Datum wir etwa geführt werden, wenn wir die bauliche Gestalt der Stadt an einigen Stellen genau beachten. Gleich an mehreren Punkten läßt sich unschwer ablesen, daß der Prospekt etliche Jahre vor 1650 gezeichnet sein muß. Die Wiebenbastion erscheint hier in der vor 1644 bestehenden Form, darum fehlt auch das erst 1643/45 erbaute neue Zeughaus (am Wallplatz). Die Bastion Gertrud ist noch unfertig und ebenso niedrig wie die Wiebenbastion, dürfte also um 1644 ebenfalls erhöht worden sein. Die Katharinenkirche trägt noch die alte, bis 1634 erhalten gebliebene Turmhaube, die Heil-Leichnam-Bastion weist das nur bis 1633 noch gegebene Aussehen auf. Kein Wunder ist es daher, daß ebenso der 1636 nach einem großen Brand der Kirche hinzugefügte Glockenturm von St. Jakob auf dem Bild nirgendwo auftaucht.

Die Radierung führt uns aber noch weiter zurück. Die dargestellte Form der Karmeliterkirche gehört in die Zeit vor 1623, da in diesem Jahr schon der Erweiterungsbau er-

folgte, von dem wir hier noch nichts sehen. Auf die gleiche Zeit weist die Tatsache, daß 1622/23 mit dem Aufbau der Bastion Gertrud liegenden Bastionen Maidloch (Auerochs) und Wolf begonnen wurde, wovon auf unseren Stichen nichts erkennbar wird.

Weiteres läßt sich aus den Jahren nach 1617 nicht mehr mit Sicherheit ausmachen, dafür ergibt sich von der anderen Seite her eine klare zeitliche Abgrenzung nach rückwärts, nämlich durch das Langgasser Tor. Zwar nicht bei Merian, wo diese Stelle unklar ist, wohl aber bei Dickmann/Piscator erscheint dieses Tor, dessen oberer Teil gut zu erkennen ist, in einer Gestalt, die erst 1612 geschaffen wurde. In diesem Jahre baute Abraham v. d. Blocke an Stelle des alten gotischen Tores, wie es noch auf dem Zinsgroschenbild von Anton Möller abgebildet ist, ein ganz neues Tor im Stile italienischer Renaissance. Dickmann zeigt uns diesen neuen Bau auf einem gesonderten Stich, der auch 1617 entstand.

Nach dieser Beobachtung ist wohl kein Zweifel mehr möglich, daß uns Dickmann in der Tat eine Ansicht darbietet, die der Situation von 1617 entspricht. Dann ist Merians Prospekt, der 1652 in Zeillers Topographie herauskam, bei seinem Erscheinen bereits 35 Jahre alt gewesen. Für die damalige Zeit war das zwar nichts Ungewöhnliches, zeigt doch beispielsweise auch der Merianstich von Lübeck eine viel ältere Situation der Stadt. Von der historischen Wirklichkeit her gesehen, war aber Merians Danzigbild in dem Augenblick, als es veröffentlicht wurde, schon erheblich überholt.

1652 hatte sich in dieser Hansestadt gegenüber 1617 etliches verändert, einerseits an mehreren Kirchen, andererseits vor allem

13

in den Befestigungsanlagen, die jetzt die Stadt mit einem geschlossenen Ring umgeben. 1652 hatte die Stadt jedoch auch bereits den ersten schwedisch-polnischen Krieg hinter sich, der an ihr nicht spurlos vorübergegangen war, und stand unmittelbar vor dem zweiten Ringen dieser beiden Ostseemächte, das ihr noch stärkere Einbußen bringen sollte. Nichts verdeutlicht besser den gewaltigen Wandel zwischen 1617 und 1652 als die Tatsache, daß die Getreideausfuhr Danzigs von 1618 bis 1655 auf weniger als ein Zehntel des Umfangs herabsank. Die Weichselmetropole mußte alle Kräfte aufbieten, um im Streit der Großmächte sich politisch und wirtschaftlich zu behaupten, und mußte doch erleben, wie der allmähliche Abstieg unvermeidbar wurde.

1617 durfte sich diese deutsche Hansestadt noch eines ungewöhnlichen Wohlstandes erfreuen, der sich mit wahrhaft europäischer Geltung paarte. In diesem Jahre nämlich wurden am Artushof und am sog. Steffenschen Haus, dem Haus des bis nach Italien segelnden Kaufmann Hans Speimann von der Speie, den der Papst zum goldenen Ritter erhoben hatte, die neuen prunkvollen Fassadeneinkleidungen abgeschlossen, die ein bededtes Zeugnis für den außerordentlichen Reichtum der Danziger damals ablegen.

Darum gelten für diese Zeit in besonderem Maße jene Worte, die der Stadtsekretär Reinhold Curicke über Danzigs Wirtschaft und seinen Handel geschrieben hat: „Die Handlung geht daselbst stets, insonderheit aber daß Sommers, stark fort, also daß man allhand Schiffe und Leute auß Engeland, Schottland, Franckreich, Spanien, Italien, Schweden, Dännemark und Norwegen, insonderheit Holländer in der Stadt täglich für Augen hatt, welche theils Waaren bringen, theils abholen, und hatt man sich nicht wenig zu verwundern über den starken Korn-Handel, so alhie getrieben wird; Ja, es ist nicht seltsam, daß bißweilen woll 500 Schiffe zu Danzig... eingelauffen sind.“

Wenn, wie wir festgestellt haben, Merians berühmte Ansicht von Danzig nicht das Jahr 1652, sondern das Jahr 1617 kennzeichnet, so ist das trotz allem keine Schande. Denn sie stammt damit aus einer Zeit der geschichtlichen Entwicklung der Hansestadt, die man mit einiger Berechtigung die Zeit ihres geschichtlichen Höhepunktes nennen kann.

Studienberatung der DWS in Meinsen

Vom 28. bis 30. März und vom 30. März bis 1. April 1969 (Osterferien) fanden zwei Studienberatungs-Seminare für Abiturienten und Primaner in Meinsen/Deister statt. Sie wurden von der Gemeinschaft Danzig-Westpreußischer Studenten (DWS) in Zusammenarbeit mit dem Schlesischen Studentenbund (SSB) veranstaltet.

Die zwei Seminare waren sehr gut besucht. Jugendliche aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland trafen im Haus Weichselland zusammen, um sich über Finanzierung und Durchführung des Studiums sowie über Probleme und Situation der Deutschland-Politik zu informieren.

Nachdem die eigentliche Studienberatung abgeschlossen war, hörte man einige interessante Referate zu ostpolitischen Fragen, die reichen Stoff zu bisweilen recht heftigen Diskussionen boten. Es wurden folgende Themen behandelt: „Die studentischen Vereinigungen und die aktuelle Situation an der Universität“ (Hans-Günther Parplies, Bonn); „Die rechtliche Situation Deutschlands und die Interessen der Großmächte“ (Fritjof Berg, Bad Nenndorf); „Die Schul- und Hochschulreform in Mitteldeutschland“ (Werner Riese,

Junge Generation

Zum diesjährigen »Tag der Danziger« am 7./8. Juni in Münster sind speziell für die Jugend eine Reihe von besonderen Veranstaltungen geplant.

Neben einem Jugendseminar, das bereits am Freitag, dem 6. Juni, um 18 Uhr beginnt, wird am Sonnabend, dem 7. Juni, ab 15 Uhr ein »Jugend-Tanztee« und am Sonntag, dem 8. Juni, ab 9 Uhr eine Jugend-Podiumsdiskussion stattfinden. Vor der Großkundgebung am Sonntag tanzen und singen Folklore-Gruppen (u. a. eine Exilgruppe aus Polen) vor der Halle Münsterland, die auch am Sonnabend am Danziger Abend unter dem Motto »Wir bauen Brücken« mitwirken.

Die im Referat »Junge Generation« im Bund der Danziger zusammengefaßten Jugendorganisationen – die Gemeinschaft Danzig-Westpreußischer Studenten (DWS), die DJO-Bundesgruppe Danzig und die Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend – rufen die junge Generation in der gesamten Bundesrepublik zur Teilnahme auf!

Die Jugend will auf diesem »Tag der Danziger« beweisen, daß sie an der Seite der älteren Generation für Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden einsteht.

Den jugendlichen Teilnehmern werden zu den Veranstaltungen auf dem »Tag der Danziger« besondere finanzielle Vergünstigungen eingeräumt.

Vom Freitag, dem 6. Juni, bis Sonntag, dem 8. Juni, findet ein Jugendseminar in der Jugendherberge Münster statt. Das Programm unter dem Thema »Die deutsche Frage im Bewußtsein der jungen Generation« ist wie folgt:

Freitag, 6. Juni 1969

- Bis
- 18.00 Uhr Anreise der Teilnehmer
 - 19.30 Uhr Begrüßung und Einführung
Tagungsleitung: Werner Hewelt
 - 20.00 Uhr »Die deutsche Frage im Bewußtsein der jungen Generation«
Referent: Heinz Patock
Aussprache

Sonnabend, 7. Juni 1969

- 9.00 Uhr »Braucht Deutschland eine nationale Politik?«
Referent: Peter Haerting
Aussprache
- 14.00 Uhr »Strukturprobleme der westdeutschen Gesellschaft«
Referent: Willi Homeier
Aussprache
- 16.00 Uhr »Totalitäre Jugenderziehung«
Referent: Ulrich Hevelke
Aussprache
- 18.30 Uhr Arbeitsgruppen

Sonntag, 8. Juni 1969

- 9.00 Uhr Podiumsdiskussion zu dem Thema:
»Danzig – eine deutsche Stadt«
- 11.00 Uhr Teilnahme an der Kundgebung zum Tag der Danziger
- 14.30 Uhr Abschlusßdiskussion im Plenum
Abreise

Für dieses Jugendseminar sind Fahrtkosten (Eisenbahn 2. Kl.), Unterkunft und Verpflegung in der Jugendherberge Münster frei! Schlafsäcke sind mitzubringen oder können gegen Gebühr ausgeliehen werden. Der Teilnehmerbeitrag beträgt für alle drei Tage je Teilnehmer (ab 16 Jahre) 10,- DM, bei Eintreffen ab Freitagabend. Später Teilnahme nicht mehr möglich! Dienst- oder Schulbefreiung über die jeweilige Jugendorganisation beantragen!

Um auch sonst möglichst vielen jungen Menschen im Alter etwa zwischen 14 und 21 Jahren die Teilnahme an den übrigen Veranstaltungen zu ermöglichen, erhält jeder Jugendliche, der sich über den untenstehenden Anmeldeschein zum »Tag der Danziger 1969« anmeldet, freie Übernachtung vom Sonnabend zum Sonntag (7./8. Juni) in der Jugendherberge Münster einschl. Abendessen und Frühstück sowie einen Fahrtkostenzuschuß in Höhe von 10,- DM. Die Ortsstellen und sonstigen Verbände des Bundes der Danziger werden gebeten, auch ihrerseits die jugendlichen Teilnehmer durch Fahrtkostenübernahme oder Zuschuß zu unterstützen!

Bitte die entsprechenden Anmeldescheine zum »Jugendseminar« oder zum »Tag der Danziger 1969« ausfüllen und umgehend, spätestens bis zum 28. Mai 1969, an den Bund der Danziger absenden!

Der Bund der Danziger ruft die Jugend nach Münster! Kommt zum »Tag der Danziger« am 7./8. Juni 1969!

Referat Junge Generation im Bund der Danziger e. V.

WERNER HEWELT
Referatsleiter, Mitglied des Bundesvorstandes

Ausfüllen, abschneiden und im frankierten Umschlag absenden

Anmeldeschein zum »Jugendseminar« vom 6. bis 8. Juni 1969 in Münster

An den Bund der Danziger e. V.
2400 Lübeck 1
Mühlenbrücke 1

Ich melde mich hiermit zur Teilnahme an.

Name Vorname Geburtstag

Anschrift

Ortsstelle, Jugendorganisation oder sonstiger Verband

Unterschrift des Anmeldenden

Unterschrift des Erziehungsberechtigten

Ausfüllen, abschneiden und im frankierten Umschlag absenden

Anmeldeschein zum »Tag der Danziger« am 7./8. Juni in Münster

An den Bund der Danziger e. V.
2400 Lübeck 1
Mühlenbrücke 1

Ich melde mich hiermit zur Teilnahme an.

Name Vorname Geburtstag

Anschrift

Ortsstelle, Jugendorganisation oder sonstiger Verband

Unterschrift des Anmeldenden

Unterschrift des Erziehungsberechtigten

Lüneburg); »Die Deutschland-Frage 1969« (Herbert Marzian, Göttingen).

Die Gäste stellten viele kritische Fragen und befaßten sich eingehend mit der an sich schwierigen Materie.

Während dieser Diskussionen wurde besonders deutlich, welch starken Einfluß die »öffentliche Meinung«, die von den Massenmedien publiziert wird, auf die Argumentation der Jugendlichen ausübt. Bei jeder Diskussion tauchte z. B. immer wieder der Zweifel am Rechtsanspruch auf die Gebiete jenseits von Oder und Neiße auf.

Es wurde jedoch nicht nur eifrig debattiert. Im Laufe des Abends begaben sich alle Teilnehmer der Tagung in den Aufenthaltsraum, wo man zu Akkordeon und Gitarre Volkslieder sang und bei Bier und Cola miteinander plauderte. Der Bundesvorsitzende der DWS, Peter Haerting, unter dessen Leitung die Seminare standen, sorgte dafür, daß diese Studienberatungen exakt durchgeführt werden konnten und für beide Seiten, sowohl für die Informanten als auch für die Gäste, befriedigend verliefen.

Karl-Heinz Vogt (Flensburg)

Kinder suchen ihre Angehörigen

Kinderbildplakat Nr. 34
des DRK-Suchdienstes Hamburg

Wieder einmal bittet der DRK-Suchdienst Hamburg die Bevölkerung, das in diesen Tagen zum Aushang kommende Kinderbildplakat mit 34 Bildern von Kindern und Jugendlichen aufmerksam zu betrachten. Die kurzen Angaben zu jedem Bild lassen erkennen, wie wenig die Betroffenen selbst bis heute über ihre wirkliche Herkunft wissen. Die Abgebildeten gehören zu den noch über 1700 jungen Frauen und Männern, die den DRK-Suchdienst Hamburg gebeten haben, ihre Angehörigen ausfindig zu machen, um ihnen damit zugleich ihren wirklichen Namen wiedergeben zu können.

Da jedes der bisher herausgebrachten 33 Bildplakate durch Hinweise aus der Bevölkerung zu Klärungen führte, hofft der DRK-Suchdienst Hamburg auch diesmal auf die Unterstützung der breiten Öffentlichkeit, um die Zahl der noch verbleibenden »namenlosen« Opfer des Zweiten Weltkrieges zu verringern.

Die Plakate kommen wieder überall dort zum Aushang, wo ein starker Publikumsverkehr herrscht. Bitte, achten auch Sie darauf!

Veranstaltung der Traditionsgemeinschaft

Die Traditionsgemeinschaft Zoppot-Travemünde wird in diesem Jahr an Stelle eines Wagner-Konzertes zur Erinnerung an die Zoppoter Waldoper mit einer Veranstaltung an die Öffentlichkeit treten, die ebenfalls die Erinnerung an Danzig und Zoppot wachrufen wird. Schülerinnen der Meisterklasse der Gymnastiklehrerinnen-Schule von Frau Edith Jahn in Glückstadt, früher Zoppot, Manzenplatz, werden rhythmische Übungen für Körperausbildung zeigen. Daran anschließend werden Mitglieder des Ballett-Ensembles der Städtischen Bühnen Lübeck auftreten.

Die Veranstaltung findet statt am 12. Juni 1969 im Großen Kursaal in Lübeck-Travemünde um 20 Uhr. Eintrittspreis 3 DM auf allen Plätzen. Das Programm wird in der nächsten Ausgabe von »Unser Danzig« bekanntgegeben werden.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute plötzlich und unerwartet meine liebe Schwiegermutter, Großmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Maria Schönhoff

geb. Lenkeit
* 23. 5. 1886 † 9. 4. 1969

zu sich in die Ewigkeit.
Sie wartete vergeblich auf die Rückkehr ihres in Rußland vermißten Sohnes Hans.

In stiller Trauer

Ella Schönhoff, geb. Krause
7217 Trossingen, Drosselweg 8
Friedrich Roeske und Frau Emma, geb. Lenkeit
5650 Solingen, Glockenstraße 36a
Wilhelm Lenkeit und Frau Hedwig, geb. Strohbusch
5900 Siegen, Marienborner Straße 210
Franz Lenkeit und Frau Elfriede, geb. Strömer
2851 Imsum/Bremerhaven, Am Büttel 12
Lulise Lenkeit, geb. Budde
3151 Vöhrum/Peine, Bahnstraße 47
Enkelin, Nichten und Neffen

5650 Solingen, Glockenstraße 36a
früher Klein Plehendorf
Kreis Danziger Niederung

Auf dem Friedhof in Solingen-Höhscheid hat sie ihre letzte Ruhe gefunden.

Am 27. April 1969 verstarb plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, unser lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Richard Bauer

im 73. Lebensjahr.

In stiller Trauer und Dankbarkeit

Ellsabeth Bauer, geb. Kalisch
Albert Ruschke und Frau Edith, geb. Bauer
Lothar Mühlberg und Frau Inge, geb. Ruschke

2000 Hamburg 26, Griesstraße 45
früher Zoppot, Schmiedestraße 5

Abends, am 30. März 1969, entschlief nach langem Leiden und acht Wochen vor unserer goldenen Hochzeit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, Bruder, Schwager, Vetter und Onkel

Gustav Enß

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer

Martha Enß, geb. Wiebe

6701 Friedelsheim, im April 1969
Hauptstraße 121a

früher Brunau, Kreis Großes Werder

Nach kurzer Krankheit entschlief sanft mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Penner

im 86. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Frieda Penner, geb. Dyck
Herta Friesen, geb. Penner
Kurt Friesen
Herbert Penner
Margarete Penner, geb. Cornelsen
Enkel und Urenkel

7150 Backnang, den 2. Mai 1969
Mennastraße 10

früher Fürstenau, Kr. Großes Werder



Du hast gesorgt, du hast geschafft,
gar manchmal über deine Kraft.
Nun ruhe sanft, du liebes Herz,
die Zeit wird lindern unsern Schmerz

Gott der Herr nahm heute in den Mittagsstunden unseren lieben, treusorgenden Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Onkel und Vetter

Paul Reiss

im gesegneten Alter von 84 Jahren, versehen mit den hl. Sterbesakramenten der röm.-kath. Kirche, zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer

Auguste Borchert, geb. Reiss
Johanna Beyrau, geb. Reiss
Helmut Rothstein und Frau Erna, geb. Reiss
Enkel, Urenkel und Angehörige

5630 Remscheid, Neuplatz 9
früher Neuteich, Zuckerfabrik



Nach einem Leben voller Liebe, Güte und Aufopferung wurde meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Omi und Schwägerin von ihrem langen, schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden erlöst

Margarete Ringe

geb. Rexin

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer

Herbert Ringe
Eleonore Bergmann, geb. Ringe
Gunther Bergmann
Klaus und Ursula

5609 Hückeswagen, den 31. März 1969
Lindenbergstraße 45
früher Trutenau, Danzig-Land

Die Beerdigung fand am 5. April 1969 auf dem Hückeswagener Friedhof statt.

Nach langem, schwerem Leiden verließ uns am 20. März 1969 mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Opa

Kurt Biegel

Bürgermeister i. R.
zuletzt Tolkemit/Elbing

im 75. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Martha Biegel, geb. Schulz
Dennis, B. O'Connor und Frau Inge
Horst Hattendorf und Frau Marlene
Axel Wesa und Frau Elke
Hartmut Biegel und Frau Hildegard
Patrick, Stephen, Michael, Ute, Frauke,
Beate und Bettina als Enkelkinder

3070 Nienburg (Weser), Parkstraße 9

Bei Aufgabe von Familienanzeigen und auch anderen Aufträgen, die handschriftlich ausgeführt sind, wird darum gebeten, den Text deutlich lesbar und vor allem die Namen in Blockschrift zu schreiben.

Das Schicksal der Danziger Juden

■ Ein trauriges Kapitel, das geschrieben werden mußte

VON ALBERT POSACK

Fortsetzung aus dem Heimatbrief
Nr. 11 November 1972

In der Nacht vom 2. zum 3. März 1939 versammelten sich auf Anordnung der Polizei etwa 500 Juden auf dem Packhof in Danzig, um von dort mit Lastautos nach Marienburg transportiert zu werden. Dort wurden sie in einen plombierten Zug gesetzt, der sie unter Aufsicht der Gestapo nach dem Donaudelta brachte. Von dort hatten sie unter Zurücklassung ihrer Papiere mit dem kleinen Frachtschiff namens „Astir“ weiterzufahren und den Versuch zu machen, illegal nach Palästina zu gelangen. Die Abfahrt dieser 500 Juden konnte in einer Stadt wie Danzig nicht unbemerkt vor sich gehen; sie erregte größtes Aufsehen sowohl bei den konsularischen Vertretern der in Danzig vertretenen Staaten als auch bei der einfachen Bevölkerung, welche keineswegs mit den nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen sympathisierte. Als die Auswanderer mit ihren Rucksäcken in der Nacht den Weg zum Packhof antraten, weigerten sich viele Danziger Taxifahrer, von ihnen Geld anzunehmen. Die Fahrt dieser 500 war mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden; erst nach vier Monaten konnte der Danziger Rundfunk mitteilen, daß die Teilnehmer an der palästinischen Küste gestrandet und an Land gebracht worden seien. Viele waren unterwegs infolge der unerträglichen Bedingungen,

die auf dem Schiff herrschten, erkrankt und verletzt worden. Alle waren durch den Mangel an Lebensmitteln und Trinkwasser völlig erschöpft.

An demselben 3. März 1939 erließ die Regierung eine Verordnung zur Förderung der jüdischen Auswanderung, durch die alles in Danzig befindliche jüdische Vermögen beschlagnahmt und dem Judenkommissar unterstellt wurde. Als Beauftragter zur Sicherstellung der jüdischen Auswanderung wurde Oberregierungsrat Hildebrandt bestellt; sein Vertreter war der Sparkassendirektor Büttner. Vom 1. 3. 1939 ab waren die jüdischen Anwälte nicht mehr zugelassen, es verblieb nur ein Rechtskonsulent für jüdische Parteien. Um diese Zeit hatte die jüdische Höhere Privatschule Dr. Ruth Rosenbaum bereits infolge der Massenauswanderung ihrer Schüler die Tore schließen müssen, und auch die jüdische Volksschule war wesentlich verkleinert worden. Anfang Mai 1939 ging der erste Kindertransport von 74 Kindern unter Leitung des Schulleiters Echt nach England ab. Er brachte zwar die Kinder in Sicherheit, ließ aber viele Eltern in Unsicherheit zurück. Weitere Kindertransporte folgten in den nächsten Monaten bis unmittelbar vor Kriegsausbruch. Ebenso gingen Erwachsenentransporte nach Schanghai und Südamerika. Ein weiterer Transport von 500 Juden hatte dem ersten Transport nach Palästina folgen sollen, war aber durch dessen späte Ankunft aufgehalten worden. Ebenso

waren die alten und kranken Personen, deren Auswanderung sich nicht durchführen ließ, in Danzig zurückgeblieben. Die Gemeinde hatte die Zusicherung erhalten, daß diese in dem Altersheim Aschenheim-Stift verbleiben könnten.

Bei Kriegsausbruch am 1. September 1939 betrug die Zahl der noch in Danzig verbliebenen Juden wenig mehr als 1000. Sofort nach Kriegsausbruch wurden eine große Anzahl von Verhaftungen vorgenommen und die Verhafteten nach dem Konzentrationslager Stutthof gebracht, in dem sie fast alle ihr Leben gelassen haben. Im Dezember verließ ein Transport von 50 Männern und Frauen Danzig, um den Versuch zu machen, über Jugoslawien nach Palästina zu gelangen. Sie wurden lange auf der Donau festgehalten und kamen später, als die Deutschen Jugoslawien eroberten, fast alle ums Leben.

Im Oktober 1939 wurde der im Jahre 1936 in den Wartestand versetzte Referent einer Senatsabteilung, Herr Robert Sander, mit der Leitung des bereits erwähnten Ausschusses zur Förderung der jüdischen Auswanderung betraut. Sander hatte seinerzeit die Gleichschaltung für seine Person abgelehnt und war dafür kaltgestellt worden. In Danziger Sportkreisen war Sander eine bekannte Persönlichkeit — er war auch Sportberichterstatler bei den „Danziger Neuesten Nachrichten“. In diesem Ausschuß hat Sander, was aus jüdischen Kreisen in Israel bestätigt worden ist, sehr segensreich — soweit er überhaupt Spielraum hatte — gewirkt. Er war mit dem Herzen dabei, und zwischen ihm und den Juden bildeten sich menschliche Beziehungen, die damals im Werte höher standen als Geld und Gut. Zunächst machte er sich mit den gesetzlichen Bestimmungen und den von diesem Ausschuß durchgeführten Maßnahmen vertraut.

Die in Danzig lebenden Juden waren verpflichtet worden, eine genaue Aufstellung aller in ihrem Besitz befindlichen Wertsachen, Bargelder, Schmuck und dergleichen einzureichen. In einer Mappe fand Sander diese Meldung vor. Was damit geschehen sollte, wußte niemand. Er hatte Zweifel, ob diese Werte überhaupt noch greifbar seien und jemand da sei, der die gemachten Angaben nachprüfen konnte. Nachdem er bald merkte, daß sich niemand um ihn und seinen Ausschuß kümmerte, ließ er diese Meldungen unerledigt liegen. Die Gemeinde, die er im Herbst 1939 vorfand, war sehr verschieden zusammengesetzt; sie war wenig leistungsfähig. Es waren die ganz Alten, die Armen, die kein Auswanderungsgeld aufbringen konnten. Es befand sich darunter aber auch mancher alte

Litauens Katholiken

Die Spannungen zwischen der katholischen Bevölkerung Litauens und der sowjetischen Regierung dauern unverändert an. Nachdem kürzlich die katholischen Bischöfe des Landes in einem gemeinsamen Hirtenbrief ihre Besorgnis über die Auswirkungen der massiven Proteste tausender litauischer Katholiken gegen die Beeinträchtigung der Religionsfreiheit zum Ausdruck gebracht hatten, wird jetzt aus der litauischen Sowjetrepublik von Angriffen seitens der Gläubigen gegen dieses Bischofswort berichtet.

Wie es heißt, soll der gemeinsame Hirtenbrief nach dem Besuch des Mitglieds des Zentralkomitees der KPdSU, Justas Ruginis, im erzbischöflichen Ordinariat in Kaunas abgefaßt worden sein. Der KP-Funktionär habe Druck auf die Bischöfe ausgeübt und sie durch Drohungen dazu gebracht, sich in einem gemeinsamen Hirtenbrief gegen die Protestresolutionen der Gläubigen zu wenden. Anlaß hierzu war ein von 17 000 litauischen Katholiken unterzeichnetes Memorandum an den sowjetischen KP-Chef Leonid Breschnjew und an den UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim gewesen, in dem auf die bedrängte Lage der Kirche in Litauen hingewiesen wurde.

Den Berichten aus Litauen zufolge, hat sich ein Teil der Geistlichkeit geweigert, diesen Hirtenbrief von der Kanzel zu verlesen. Der Inhalt des Schreibens, so heißt es, werde von diesen Geistlichen als „kanonisch ungültig“ angesehen, da er unter Zwang abgefaßt worden sei.

Meer abgedreht, zum Suezkanal abgeleitet und durch das Rote Meer an der afrikanischen Küste entlang nach der Insel Mauritius geleitet. Dort waren sie gelandet und haben das Kriegsende abgewartet. Erst dann sind sie an ihre Ziele in Israel und Amerika gekommen.

In Sanders Dienststelle war es nun still geworden. Das Aschenheim-Stift in der Mausegasse war voll belegt und nahm nun wohl sämtliche in Danzig verbliebenen Juden – etwa 200 – auf. Ihre Versorgung war sehr knapp, denn sie erhielten nicht die vollen Rationen der übrigen Bevölkerung. Inzwischen war auch der Judenstern eingeführt, und die Juden zeigten sich am Tage kaum auf der Straße. Außerhalb des Stiftes wohnten in Danzig jetzt fast nur Familien, in denen ein Teil jüdisch, der andere Teil arisch war. Es dürften etwa 70 gewesen sein. Mit ihnen begann sich nun auch die Gestapo zu beschäftigen. Unter anderem versuchten sie Ehen zu trennen, deren jüdische Partner dann unter die Judenbestimmungen fielen und in die Mausegasse kamen. Doch diese Methode gelang nur in Einzelfällen. Die meisten Ehen hielten dem Druck stand.

Auch für die in der Mausegasse Wohnenden interessierte sich die Gestapo jetzt mehr. Eine 30 Personen umfassende Gruppe wurde zu einem

Transport zusammengestellt, der angeblich nach Riga gehen sollte. Bald darauf fiel der Hauptschlag. Jonas hatte eine Order der Gestapo erhalten, sich mit allen Insassen des Stiftes fertig zu machen zur Abreise nach Theresienstadt. Von dieser Gruppe hat niemand mehr etwas gehört. Ein paar Juden, meist Arbeiter und Handwerker, waren noch übriggeblieben. Sie wohnten in kleinen Wohnungen in der Mausegasse. Dazu kamen noch einige Familien mit arischem Bestandteil, die ihre bisherigen Wohnungen verloren hatten. Immer wieder schwebte über dieser kleinen Gemeinde die Gefahr der Verschickung. Aber hierzu ist es dann nicht mehr gekommen.

Die Märztage 1945 hatten die übriggebliebenen jüdischen Gemeindeglieder wieder zusammengeführt. Sie trafen sich in einem weniger beschädigten Haus in der Uphagenallee. Hier begann für die wenigen ein neuer Anfang.

Quellen:

Zeitschrift für Ostforschung, 6, 1957
Encyclopaedia Judaica Bd. 5 (1930)
Westpreußen unter Friedrich d. Gr.
von Dr. Max Bär, 1. Bd. (1909)

Erlebnisberichte von Rechtsanwalt Dr. Erwin Lichtenstein und Robert Sander, beide früher in Danzig wohnhaft.

gnation heraus, daß 1968 das Aufbegehren der Intelligenz – denken wir an die Studentenunruhen in Warschau – ohne irgendeinen Erfolg blieb?

Giereks erste Aufgabe war, die Staats- und Parteikrise zu meistern. Zunächst mußte die Schuldfrage geklärt werden, ohne daß dabei die ideologischen Grundlagen des Systems in Frage gestellt würden: Die abgelösten Funktionäre waren die Schuldigen, sie hatten die Beziehungen zur Arbeiterschaft verloren, sie hatten die Bevölkerung höchst mangelhaft über die anstehenden wirtschaftlichen Probleme informiert, ihr Regiment war das der Diktatur der Bürokratie. Durch all diese Fehler war in der Arbeiterschaft das Bewußtsein von der Pflicht zur Arbeitsproduktivität verlorengegangen. Ein großer Vertrauensvorschuß wurde Gierek gegeben, nicht zuletzt deshalb, weil er das ganze Volk, „Parteiangehörige und Parteilose, Gläubige und Ungläubige“, zur Zusammenarbeit aufrief. Er fand auch die Unterstützung der Kirche. Staat und Kirche waren sich nähergekommen, als die Regierung das bisher vom Staat beanspruchte Besitzrecht an den kirchlichen Gebäuden in den Oder-Neiße-Gebieten auf die Kirche übertrug und auch einige administrative Beschränkungen für die kirchliche Tätigkeit aufhob. Immer wieder aber wurde und wird von der Partei die Forderung erhoben, daß die Kirche diese „Normalisierung der Beziehungen ‚honoriert‘: Die Bedingung dieser Normalisierung ist ... die loyale Anerkennung des sozialistischen Systems in unserem Lande durch den Episkopat. Nur auf dieser Ebene läßt sich für die Kirche und ihre Tätigkeit der geeignete Platz im Rahmen der polnischen sozialistischen Gesellschaft bestimmen“ (Aus dem Material zum 8. Plenum des ZK der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei Februar 1971). Ohne ein Eingehen des Staates, d. h. der herrschenden Partei, auf die Wünsche der Kirche in bezug auf Religionsunterricht an den Schulen, Priesterausbildung, Publikationen und Kirchenbau wird es nicht zu einer solchen Erklärung kommen.

Gierek suchte die Arbeiter in den Betrieben auf, er diskutierte stundenlang mit Arbeiterdelegationen, hörte sich ihre Forderungen an und gab manche Versprechungen. Aber es blieben ja die Preiserhöhungen für die Lebensmittel, der Anlaß für die Demonstrationen. Kein führender Vertreter von Staat und Partei gab in dieser Angelegenheit irgendeine beruhigende Erklärung ab. Da kam ein neuer Schock für die Führung: Der Streik der Textilarbeiter in Lodz im Februar 1971. Ganz Polen erfuhr dabei, daß dieses Zentrum der Textilindustrie von der bisherigen Regierung in jeder Beziehung vernachlässigt worden war – vielleicht, weil dort keine Touristen hinkamen? Angesichts der Gefahr, daß eine erneute Streikwelle das Land erfaßt, beschloßen Partei und Regierung, die Preiserhöhungen für die Grundnahrungsmittel rückgängig zu machen. Begründet

Polen - zwei Jahre danach

Wir erinnern uns an die Meldungen über die Arbeiterunruhen an der Ostseeküste (Danzig, Stettin, Gdingen, Elbing) im Dezember 1970, ausgelöst durch den Beschluß der polnischen Regierung, die Preise für Lebensmittel drastisch zu erhöhen. Dieser Maßnahme waren Normenerhöhungen und Änderungen des Prämiensystems, die sich für viele Arbeiter wie Lohnsenkungen auswirkten, vorangegangen. Arbeiterunruhen in einem Staat, der von einer Partei beherrscht wird, die sich immer wieder als sozialistische Arbeiterpartei, als Vertreterin der Interessen der Arbeiter bezeichnet – das mußte zu einer schweren Krise in der Polnischen Vereinigten Arbeiter-Partei führen. Gomulka und seine engsten Mitarbeiter konnten sich die Streiks, die Demonstrationen und die blutigen Unruhen mit Brandstiftung an Partei- und Gewerkschaftshäusern nur als eine von außen gesteuerte Konterrevolution vorstellen. Gomulka vergaß dabei seine Rede vom Oktober 1956 nach den Arbeiterunruhen von Posen, wo er selbst Stellung nahm gegen die damals von seinem Vorgänger aufgestellte These vom „Werk imperialistischer Agenten und Provokateure“. Er verfügte das Eingreifen der Miliz und auch von Einheiten des Militärs gegen die demonstrierenden Arbeiter. Damit fördert er nur die Eskalation der Forderungen: Was zunächst ein Aufbegehren gegen die Preiserhöhungen war, wurde schließlich ein Auf-

stand gegen die Führung von Partei, Staat und Gewerkschaft. Aus allen Nachrichten ging hervor, wie hilflos das Gomulka-Regime den Ereignissen gegenüberstand. Es kannte nur die Antwort der Gewalt. Die schon lange im Zentralkomitee der Partei vorhandene Opposition gegen Gomulka, vor allem wegen seiner einsamen Beschlüsse und seiner Unfähigkeit, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu erkennen und zu meistern, nutzte die kritische Situation und stürzte Gomulka nach 14jähriger Herrschaft. Der mächtige Mann aus Oberschlesien, Edward Gierek, wird sein Nachfolger. Dabei bleibt es nicht. Minister stürzen, und bis in die unteren Parteiorganisationen hinab werden Funktionäre entlassen und meist durch Gierek-treue Genossen ersetzt. Unterstützung für den Führungswechsel fand Gierek bei einem anderen Widersacher Gomulkas, dem Chef des Sicherheitsdienstes Moczar, den er aber langsam entmachtet. Ein Jahr später verschwindet Moczar aus dem Politbüro der Partei. Die Tatsache, daß die Armee durch den Befehl zum Eingreifen im vollen Sinne des Wortes „verunsichert“ wurde, hat sicherlich mit zu dem schnellen Führungswechsel geführt: Am 14. Dezember erste Unruhen in Danzig, am 20. Dezember Ablösung des angeblich kranken Gomulkas. Erstaunlich ist, daß im Gegensatz zu 1956 die Intelligenz, vor allem die Studenten, sich völlig zurückhielt. Geschah das aus der Resi-

BALTICUS BERICHTET:

Ein Zeitbild aus der alten Hansestadt vor 100 Jahren

CARL FÜRSTENBERG



22

In seiner Lebensgeschichte beschreibt Carl Fürstenberg, daß er eines schönen Tages des Jahres 1868 seinen Vater mit den Worten begrüßte: „Morgen früh fahre ich nach Berlin. Ich wohne bei Hannchen.“ Fürstenberg eilte mit seinen 18 Jahren hinaus in die Welt, um sein Glück zu machen, was ihm gelang, denn er wurde ein vermöglicher und bekannter Berliner Bankier. Der Vater aber erwiderte ganz unsentimental und nüchtern: „Tu, was du für richtig hältst, aber wenn du mir in Berlin Schande machst, so nimm wenigstens einen anderen Namen an.“ Und mit dem „königlichen Geschenk des Vaters“, einem preußischen Taler, setzte er sich um sechs Uhr an einem eisigen Morgen in die Eisenbahn, um spät am Abend sein großes Ziel, Berlin, zu erreichen. Wenn ihm in seinem jugendlichen Sturm und Drang der Abschied damals auch nicht schwergefallen ist, so bekennt er doch, daß sein Innerstes mit der Vaterstadt verwachsen geblieben ist.

Das erste Kapitel seiner Lebensgeschichte ist der Kindheit in Danzig gewidmet. In einem schmalen Giebelhaus in der Breitgasse 91, das wie alle Häuser der Innenstadt mit einem Beischlag, ähnlich einer Terrasse, versehen war, kam er am 28. August 1850 zur Welt. An der selben Stelle wurde Jahre später das Verlagsgebäude der „Danziger Neuesten Nachrichten“ erbaut.

Wenn auch das Leben in der damaligen preußischen Garnisonstadt nur wenig mit den bewegten und einflußreichen Zeiten der früheren Vergangenheit gemein hatte, da Danzigs Schiffe die östlichen Meere beherrscht und die Danziger anderen Ländern oft genug ihren Willen aufgezwungen hatten, so gab es doch zu jenen Zeiten noch bedeutende Reeder und Kaufleute. Unter ihnen befand sich der Reeder Link, der nicht weniger als fünfundzwanzig Segelschiffe besaß und so reich war, daß er sie selbst versicherte, und Klawitter, der das erste Segelschiff neuerer Bauart vom Stapel laufen ließ, die „Soli Deo Gloria“, die nach dem Taufakt durch „das reizende junge Fräulein Raabe, eine damals vielbewunderte Schauspielerin, später die Frau des Sängers Niemann“, im vollen Schmuck seiner Segel ins Meer hinausglitt. Die alte Befestigung des „Ravelin“ mit den Wällen, die die Stadt auf der östlichen Seite umgaben, dienten den Kindern zum Spielen, wie auch die alten Gassen und deren besondere Zierde, die altmodischen Beischläge, willkommene und einzigartige Spielplätze waren. In den langen und frostigen Wintern änderte sich das Bild der Stadt. Wenn durch den Schnee der Fußweg beschwerlich wurde, kamen viele prunkvolle Pferdeschlitten zum Vorschein und belebten die winterlichen Gassen. Diese Schlittengespanne stellten eine der noch wenigen überlieferten Formen dar, in denen man hier Luxus trieb. Lang war die Reihe der Monate, während derer man auf der zugefrorenen Weichsel sich dem sportlichen Vergnügen des Schlittschuhlaufens hingeben konnte. „Mit geröteten Gesichtern, halb durchgefroren und atemlos kamen wir nach Hause. Von dieser schneidenden östlichen Kälte kann sich nur der eine richtige Vorstellung machen, der sie erlebt hat.“

Die Vorfahren Fürstenbergs stammen aus dem kleinen, westlich Danzigs gelegenen Städtchen Schönlanke. Der Großvater erwarb 1811 in Danzig das Bürgerrecht, ein Schriftgelehrter im biblischen Sinne des Wortes, der indes für die Bedürfnisse des Alltags durch den Bernsteinhandel auskömmlich sorgte. Der Vater hatte diese Bernsteinhandlung übernommen. Die unendlich vielen Sorten des Bernsteins waren voneinander zu sondern und der Vater stand bei dieser Arbeit stundenlang gebückt über dem Tisch, auf welchem die Steine ausgebreitet lagen. Ein Teil dieses Erlesenen ging über die Bernsteinstraße bis nach Wien und Konstantinopel, wie vor dreitausend Jahren, denn schon in den mykenischen Schachtgräbern

des 16. vordchristlichen Jahrhunderts hat sich unter weiblichem Geschmeide Bernstein in Form von Perlen als Ohr- und Halsschmuck befunden. „Größere Schätze waren damit nicht zu erwerben“, gesteht der später bedeutende Finanzmann in seinen Jugenderinnerungen kühl und distanziert. Überhaupt war das Leben und Treiben der alten Seehandelsstadt damals noch recht standesbetont und von einer respektvollen Entfernung selbst zum Vater als patriarchalischer Autorität erfüllt.

Mit sieben Jahren besuchte der frühgebabte Fürstenberg die St.-Johann-Schule, die er zuerst mit nur geringer Begeisterung für den Lehrplan absolvierte, so daß „die Ergebnisse hin und wieder zu wünschen übrig ließen“. Wenn auch Professor Gronau versuchte, den Vater zu überreden, dem begabten Jungen ein Studium zu ermöglichen, so scheiterte dieses Vorhaben wohl an den nur unzulänglichen finanziellen Mitteln, die der Familie zur Verfügung standen. So trat er mit erst 14 Jahren in das Textilgeschäft H. M. Hermann als Lehrling ein, um dort seine künftige Laufbahn als Kaufmann zu beginnen.

„In der Hafenstadt Danzig war in fast jedem Hause irgendein Handelunternehmen anzutreffen. Die Kontore waren meist im unteren Stockwerk untergebracht, während die Inhaber gewöhnlich im ersten Stockwerk ihre Wohnräume hatten und die obersten Etagen nicht selten vermieteten. So befand sich im Erdgeschoß meines Geburtshauses“, wie Carl Fürstenberg berichtet, „in der Breitgasse die Lederhandlung von Weinberg, rechts davon eine Wollhandlung und auf der anderen Seite die Apotheke. Der Lederhändler Weinberg wohnte in der ersten Etage, die zweite und dritte hatte unsere Familie inne.“

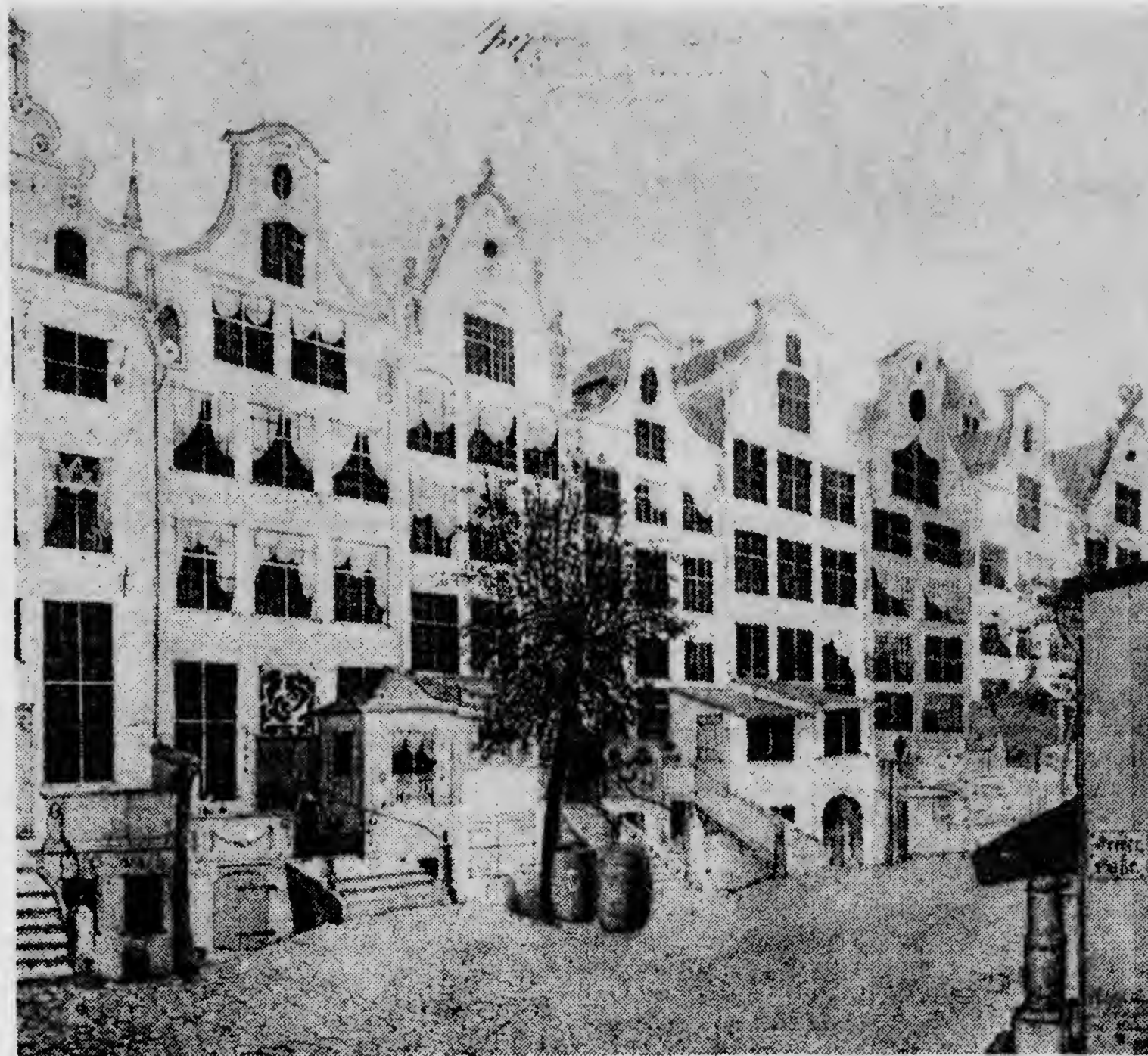
Sein erstes Lehrjahr beendete die während der Schulzeit genossenen Stunden der Freiheit. Allenfalls ein geschäftlicher Auftrag führte ihn zum Posthof hin, wo seine Wünsche sehnsüchtig und voll Fernweh den nach allen Richtungen hinausstrebenden Postkutschen folgten, oder in den Hafen, wo viel Plattdeutsch und Englisch zu hören war und der die Phantasie eines jungen Menschen von der Weite der Welt erfüllte, daß es einem schwindeln konnte.

Neben dem ersten Auftauchen der Petroleumbeleuchtung — eine der großen Sensationen vor hundert Jahren —, waren Höhepunkte des sonst schlichten Tageslaufs ein Besuch der Kaffeemühle auf dem Kohlenmarkt, des zu Beginn des 19. Jahrhunderts erbauten Stadttheaters. Aufgeführt wurde ein Stück mit dem karnevalistisch anmutenden Titel: „Berlin wie es weint und lacht“. Von der Galerie, in drangvoller Enge, verfolgt er das Spiel auf den Brettern, die eine Welt bedeuten sollen und ihr Abbild sind, und ist von dieser anderen Welt hingerissen. Der Eindruck war um so größer, als all dieser Glanz sich ihm wiederum mit dem Namen Berlin, wie dem Ort einer Verheißung, verquickte. Nach einem Lehrlingsjahr wechselte er, mit Hilfe seines älteren Bruders, zum Comptoirgeschäft Damme über. Dies war eine Art Mischung zwischen Handels- und Bankgeschäft, dessen Schwerpunkt bei dem sogenannten „Weichselgeschäft“ lag, der Auswertung der mit den Weichselflößen von Polen eingeführten Holz- und Getreidebestände. Damme, damals Mitglied des Kuratoriums der Danziger Privat-Actien-Bank, die Trägerin des Danziger Notenprivilegs war, kam aus der Schule des Holzgroßhändlers Köhne, eines Kaufherrn vom alten Schlag und von urwüchsigen Umgangsformen. Wie sehr die Weichsel damals Danzigs Lebensader war — für russisches Holz gab es nur diesen einen freien Zugang zum westlichen Ausland — veranschaulicht das Erlebnis einer Dürre, welche das Wasser der

Weichsel und ihres Flußnetzes versickern ließ. Die Holzflöße lagen rettungslos mit ihrer kostbaren Fracht auf dem Grund fest und konnten selbst von zehnfachen Pferdengespannen nicht von der Stelle bewegt werden. Indessen rückte der Zeitpunkt der Fälligkeit von Dammes Wechseln heran! Dessen Gelder aber lagern auf der toten Weichsel, im wahrsten Sinn des Wortes, ebenso unerreichbar wie unverwertbar. Damme war indes nicht aus seiner Ruhe zu bringen. Seinen Gleichmut konnte selbst eine solche Naturkatastrophe kaum erschüttern. „Wer aus Angst stirbt, hat nie verdient, gelebt zu haben!“ diese Maxime hatte er mit Arthur Schopenhauer und den alten Danzigern gemein. Schopenhauer rettete Stoisch sein väterliches Vermögen, die alten Danziger auf gleiche Weise ihre Freiheit, die ihnen als ihr höchstes Gut „goldener als Gold“ war. Die Weichsel gewann wieder an Wasser. Das Comptoirgeschäft konnte so buchstäblich „über Wasser gehalten“ werden, wenn auch mit tatkräftiger Hilfe der Privat-Actien-Bank, die Damme über alle Fälligkeiten, als zuverlässigem Kaufmann, hinwegzuhelfen vermochte. Keine andere Episode kann klarer und eindrucksvoller die Rolle des für Danzig goldenen Stromes, die Weichsel, beleuchten. Wie sehr — wenn auch für heutiges Denken rückständig — die Danziger jene Schlüsselstellung zu verteidigen suchten, bezeugt ihre seltene Einmütigkeit in der Ablehnung einer direkten Eisenbahnverbindung zwischen Berlin und Königsberg, der Ostbahn. Die Eingabe der Lokalgrößen, die einen Verlust des ergiebigen Lohnfuhrgeschäfts zu recht befürchteten, hatte Erfolg. Danzigs bedeutender Oberbürgermeister von Winter war aus rein lokalpatriotischen Gründen gezwungen, sich diesem kurzsichtigen und weltfremden Beschluß der Kaufmannschaft zu beugen. Die Ostbahn wurde über Dirschau-Marienburg geleitet und Danzig muß sich — bis auf den heutigen Tag — mit einem Pendelverkehr begnügen. Zu von Winters Ehre seien aber die Segnungen städtischer Einrichtungen erwähnt, welche ihm die Stadt zu verdanken hat: die Wasserleitung und die erste Kanalisation, die überhaupt auf dem europäischen Kontinent gebaut worden ist, sind sein Werk.

Das erste Kapitel der „Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers“, die zugleich eine anschauliche politische und Wirtschaftsgeschichte darstellt, schließt mit dem Augenblick des Abschieds von seiner Vaterstadt, „als ich mich an einem eisigen Morgen um sechs Uhr in die Eisenbahn setzte, um spät am Abend, mein großes Ziel, Berlin, zu erreichen.“ Keine Erinnerung in seinem reichen und erfüllten Leben, das ihn auf große Höhen führen sollte, ist dem 80jährigen so deutlich geblieben wie jener Abschied...

Sein Sohn, Hans Fürstenberg, setzte das berufliche Wirken des Vaters fort. Er hat dem ersten Band über Carl Fürstenberg jetzt einen zweiten aus seiner Feder folgen lassen, unter dem Titel: „Mein Weg als Bankier und Carl Fürstenbergs Altersjahre“. Aus dem Bankier ist ein Philosoph geworden, dessen letztes seiner drei philosophischen Werke einen Preis der Académie Française erhielt. Seine liebenswürdigen wie kritischen Bemerkungen über das alte Danzig vor hundert Jahren, die er seinem Vater in den Mund legt, lassen den zum Denker gewordenen Finanzmann in einem für die Danziger freundlichen Licht erscheinen, und das Interesse für seine Schriften möge einen Teil bescheidenen Dankes bekunden. („Carl Fürstenberg“, die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers, niedergeschrieben von Hans Fürstenberg, erschien 1961 in Neuauflage in der Rheinischen Verlagsanstalt Wiesbaden, mit 20 Tafeln und Faksimilebeilagen; im gleichen Verlag kam 1965 der zweite Band von Hans Fürstenberg: „Mein Weg als Bankier und Carl Fürstenbergs Altersjahre“, heraus, 303 Seiten, 28 DM.)



Die Breitgasse in Danzig nach einem Aquarell aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Das vierte Haus von links ist Fürstenbergs Geburtshaus

Professor Nowakowski Künstler von internationalem Rang

Professor Anton Nowakowski hatte und hat in diesem Jahr wieder eine Reihe internationaler Erfolge zu verzeichnen und ist zu weiteren bedeutenden Veranstaltungen verpflichtet worden. Auf der Terminliste seiner Orgelkonzerte finden sich für die kommenden Monate die Beethovenhalle in Bonn, die Royal Festival Hall London, das Internationale Orgel-Festival Ravenna, die Europäischen Wochen Passau (Dom), das Freiburger Münster, der Musiksommer in der Basilika in Ottobeuren, das Münster in Weingarten,

die Internationalen Musikfestwochen Luzern (Hofkirche), der Gürzenichsaal in Köln. Professor Nowakowski, der Danziger ist, wird die Neunte Sinfonie von Beethoven in Saugau und in Tübingen dirigieren, im Rahmen der Internationalen Sommerakademie Mozarteum Salzburg, wie seit einigen Jahren wieder einen Meisterkurs der Orgelklasse leiten. Als Juror wird er am Orgelwettbewerb des Prager Frühlings mitwirken sowie beim Internationalen Orgelwettbewerb der Deutschen Rundfunkanstalten in München.

August Momber — ein Danziger bei Max Reinhardt

Einer der letzten großen Männer aus der Zeit des Karlsruher Schloßplatz-Theaters, August Momber, wird im Herbst auf eine 50jährige Bühnenlaufbahn blicken, die der gebürtige Danziger 1906 in den Kammerspielen des Deutschen Theaters in einer Max-Reinhardt-Inszenierung begann. Momber konnte kürzlich seinen 80. Geburtstag begehen. Nach der Volontärzeit folgte der feste Vertrag ans Deutsche Theater, und das Bamberger Publikum sah ihn dann 1909 erst 23jährig, schon als Othello und als Faust.

1910 kehrte Momber nach Berlin zurück. Eine Tournee führte ihn durch mehrere Länder Südamerikas. Die Volksbühne Wien und Otto Falkenbergs Münchner Kammer-spiele waren Zwischenstationen vor seinem

13jährigen Engagement in Wiesbaden. Vom Bayerischen Staatstheater kam er dann 1936 an das Badische Staatstheater.

Seine kraftvolle Erscheinung, seine Vitalität und die geistige Durchdringung seiner Reden ließen die Gestaltung von etwa 300 Rollen für den Theaterbesucher ein Erlebnis werden. Bedeutende Namen tauchen auf: In der „Medea“ spielte Momber neben der Titelheldin Adele Sandrock den Jason. Für Agnes Sorma als Minna von Barnhelm war er „ihr“ Tellheim, und in Schmidtbonns „Graf von Gleichen“ standen Tilla Durieux und Momber gemeinsam auf der Bühne. Gertrud Eysold, Edith Heerdegen, Friedrich Kayßler und Paul Wegener sind weitere Prominente, mit denen er bedeutende Theaterabende formen konnte.

Danzigs Belagerung durch die Schweden

II.

Sehr gefährlich für Danzig und umwälzend auch für die ganze weitere Geschichte der Stadt Elbing hätte ein verwegener Plan werden können, den Gustav Adolf unmittelbar nach der Eroberung der Schanze am Danziger Haupt faßte, und bei dessen Durchführung er auf die tätige Mithilfe der Elbinger rechnete. Er gab seinem Kanzler den Auftrag, an den Rat der Stadt Elbing das nachstehende Schreiben zu richten: „Meinen freundlichen Gruß und alles Gute zuvor. Ehrenveste, wolweise, besonders liebe und gute Freunde. Nachdem die Kön. Mtt. unser allergnädigster König und Herr durch Gottes Hülff das Haupt wiederum umb befreyet, indem dieselbe die Belagerung davor auff und den polnischen Succurs zurückgeschlagen, sind meine Kön. Mtt. nunmehr gnedigst gesonnen, den Weisselstrom mit Gelegenheit von Dantzig ab und in das Haff zu leiten. Wan aber zu solchem Werck des Orts erfarme und verstendige Werckmeister erfordert werden und euch zuforderst daran gelegen, als welchen hiedurch der Kön. Mtt. Intent (Absicht) nach merckliche Commoditeten (Vorteile) zustehen solten: werdet ihr nicht unterlassen, einer solchen Sachen verstendigen und erfarnen Man neben einem guten Werckmeister bey und unter Euch außzumachen und ehest hierher zu schicken, damit mit ihrem Einrathen und Hülff das Werck angeleget und mit Bestande

Zweierlei Sterben

(Fortsetzung von Seite 8)

Schwester, die hätte pflegen können. Wenn wir arbeiteten, hatten wir trockenes Brot, sonst nichts. Wenn wir das Wagnis unternahmen, aus den bewachten Mieten (nach Fußmärschen bis zu 35 km) Kartoffeln zu stehlen, hatten wir auch Kartoffeln — für die Suppe! Das Salz stammte aus einem verbrannten Speicher. Das war alles. Doch wir waren nicht krank, deshalb überlebten wir. Die alte Frau aber starb in jenem einsamen Zimmer zwischen den Regenpfützen.

Als ich eines heißen Sommertages vom „Bau“ kam, war sie tot. Vielleicht schon einen ganzen Tag lang, denn wir mußten uns Tücher vor Mund und Nase binden, um es in dem Raum auszuhalten. In ihrem alten Kleid lag sie auf ihrem Sterbelager, mit halboffenen Augen und verlausten Haaren. Als die Dämmerung hereinbrach, kamen polnische Milizianten mit zwei deutschen Männern aus unserer Straße, die einen Handwagen zogen. Wieder mußten wir in das unheimliche Sterbezimmer und die letzten Handreichungen tun, damit die Leiche in einer Decke zu dem Handwagen gebracht werden konnte. Dann rumpelte er davon. Wir dachten, damit die Tote beerdigt würde! Aber ein paar Tage später erfuhren wir, daß die Männer sie nur bis auf den Katharinen-Friedhof gefahren und dann auf Befehl der Milizianten vor der Leichenhalle auf der Erde liegen gelassen hatten. Unbeerdigt!

Um das tausendfache Sterben des Jahres 1945 wehte nicht der Hauch des Friedens. Es gab keine Trauerfeiern in einer Kapelle, kein Orgelspiel, keine Trostworte, keine Blumen, keine brennenden Kerzen. Und auch Tränen gab es nicht, wenn einer von uns starb. War er nicht glücklich dran? Wir Davongekommenen aber, die wir nun zum Totensonntag mehr als im Alltag unsere Gedanken zu den verfallenen Gräbern auf unseren heimatlichen Friedhöfen schicken, über deren Wege wir einst bei Sonnenschein, Regen, Wind und Schnee wanderten, wollen der einen wie der anderen in Liebe und Treue gedenken. Bei Gott werden sie alle den gleichen Frieden gefunden haben, trotz ihres zweierlei Sterbens.

zu End geföhret werden möge. So ich Euch, denen ich in diesem und anderen zu behäglichlicher Bezeugung willfürig, nicht verhalten wollen.

Gegeben im Königl. Feltlager bey Kesemarck den 20/10 July An. 1627. E. E. guter Freundt Axel Oxenstierna.“

Gustav Adolf wollte also Danzig buchstäblich das Wasser abgraben und die gegnerische Stadt sich dadurch gefügig machen. Vermutlich dachte er daran, der ihm ergebene Stadt Elbing die Vorteile des Weichselhandels zukommen zu lassen. Ob die Ausführung dieses wahrhaft umwälzenden Planes mit den technischen Mitteln der damaligen Zeit überhaupt möglich war, ist allerdings eine andere Frage. Jedoch wurde mit den Vorarbeiten begonnen, und am 16. September 1627 begab sich Gustav Adolf von Dirschau aus nach dem Danziger Haupt, um den Anfang des Weichselbaues persönlich zu besichtigen.

Unterdessen taten die Schweden Danzig auch auf jede andere erdenkliche Art nach Kräften Abbruch, nicht zuletzt auch dort, wo die Seestadt besonders empfindlich zu treffen war, nämlich auf dem Wasser. Trotz aller Niedergeschlagenheit rafften sich die Danziger bei einer günstigen Gelegenheit doch zu einem Gegenschlage auf, bei dem ihre Seeleute mit der gleichen Tapferkeit fochten, wie sie einst so oft ihr großer Admiral Paul Bencke bewiesen hatte. Die heute ganz in Vergessenheit geratene Seeschlacht fand am 27. November 1627 unweit von Danzig statt. Ihr Nachspiel aber, eine eindrucksvolle Trauerfeier der Schweden, erlebte Elbing. Deswegen wurden damals durch die Seeschlacht in der Danziger Bucht die Gemüter der Elbinger besonders bewegt, und Hoppe verfehlte nicht, darüber ausführlich zu berichten.

Die Schweden hatten vor Gotenburg zwei Danziger Schiffe gekapert, „welches den Dantzkern so übel gefallen, daß sie auch nunmehr etwas zu tentiren (versuchen) resolut (entschlossen) wurden und am 27. November dem Nicolao Sterneschilt (Nils Stiernsköld), einem schwedischen Freyherrn Gubernatoren von der Pillow und dem damaligen Vice Ammiralen, sich opponireten (entgegengesetzten), aber mit welchem Succes (Erfolg) wie folget.

Es hatte der schwedische Admiral 2 Schiffe bey sich, mit welchen er auff der Dantziger Rehde lag, und andere 4 Schiffe, so ihnen adjungiret (beigestellt) waren, ließ er bey Hela liegen. Dieses als die Dantziger wol in Acht hetten, und der Wind auß ihrem Port (Hafen) ihnen trefflich fugete, lieffen sie mit 7 wol mundirten (versehenen) Schiffen bey nächtllicher Schimmerung herauß, also daß ihrer der Ammiral wegen großen Nebels vor anbrechendem Tage nicht gewar werden konte.

Kamen derhalben etwa umb 8 Uhr frühe an ihn, umgaben dessen Schiffe und thäten ihr bestes, also daß sie, wie sehr er auch wehrete, endlich zu ihme an Bord gelangeten und neben großem Verlust der Soldaten zu beyden Theilen er, Sterneschilt den einen Arm verlor und über das in die Brust und Kopf tödtlich verwundet mit sampt dem Schiff in der Feinde Hand geriete. Der Dantzker Ammiral neben vielen Officieren blieb und das andere schwedische Schiff ex desperatione (aus Verzweiflung) mit sampt dem Volck in die Luft sprengete.“ Nach dem Verlust ihres Admiralschiffes und eines zweiten großen Kriegsschiffes flohen die übrigen vier schwedischen Schiffe. Trotz des Heldentodes ihres eigenen Admirals (er hieß Dickmann) und anderer schmerzlicher Verluste durften die Danziger deshalb die Schlacht als einen Sieg feiern. Das taten sie dadurch, daß sie einen Kupferstich fertigen ließen.

Als dem schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna in Elbing ein Stück dieses Stiches vorgelegt wurde, nahm er daran Anstoß, daß

darauf Sigismund III. nicht nur als König von Polen, sondern auch als König von Schweden bezeichnet war. Diesen zweiten Titel durchstrich er mit eigener Hand. Im übrigen ersuchte er den Danziger Rat um Auslieferung des gefallenen schwedischen Admirals. Die Danziger ehrten die Tapferkeit des besiegten Feindes und brachten den toten General über das Haupt nach Elbing. Am 27. Februar 1628 wurde Sterneschilt dort „in die Pfarrkirchen versetzt, welchen der Graf von Thurn, Freyherr Maximilian Teuffel, Oberster Klitzingk und alle andern anwesenden Officirer neben einem Regiment Soldaten folgeten, auch alle Geschütze sambt den Musqueten gedachten Regiments zwomahl gelöset wurden.“

Im Juli 1628 wurde sodann die Leiche des Admirals „mit vil statlichen Solenniteten (Feierlichkeiten) durch ein Regiment Soldaten und vil vornehme Officirer aus der Pfarrkirchen obgedacht durch das Fischerthor an den Krahn begleitet, als dar in ein mit schwarzem Tuch und Flaggen bekleidetes Schiff gesetzt und also nach gethanem zwiefachen Losfeuern der Geschütze und Musqueten von dannen in Schweden abgeföhret.“

Kurz vorher, am 5. Juli 1628, war es Gustav Adolf möglich gewesen, den Tod seines Admirals durch einen Schlag gegen die Danziger Schiffe zu rächen, ein Erfolg, der besonders dadurch bemerkenswert ist, daß er nicht durch Seestreitkräfte, sondern auf der Weichsel durch das Landheer errungen wurde. Durch Beschuß mit ihren Bordgeschützen sprengten die Schweden unter ihres Königs Führung ein Danziger Schiff in die Luft, ein zweites wurde versenkt und ein anderes beschädigt. Jedes dieser Schiffe war den Schweden an Feuerkraft mehrfach überlegen gewesen. Außer den wertvollen Schiffen hatten die Danziger bei jenem Nachtgefecht 150 Tote zu beklagen, während die Schweden fast gar keine Verluste hatten.

Den gewaltigen Schrecken, den dieser Schlag in Danzig hervorrief, versuchte der König weiter zu nutzen. Er brach am 12. Juli 1628 mit 2400 Mann Kavallerie und 1500 Mann Infanterie zu einem großen Plünderungszug in das Danziger Werder ein. Dabei ritt er am „hellen Mittage im Kieriß gantz angethan mit 28 Trompeten und deren Schall nebst 2 Compagnien zu Roß umb der Danziger Wercke vor den Langen Garten und recognoscirte die Stadt ohne Widerstand nach seinem Gefallen bis etwa in 2 Büxenschöß von der Stadt“. Wahrscheinlich glaubte der König, daß die Stadt unter dem Eindruck dieses kriegerischen Schauspiels und seiner eigenen Persönlichkeit sich in seine Hand geben würde. Das geschah allerdings nicht; denn die Danziger standen den Schweden an Tapferkeit nicht nach.

Die Abegg-Häuser

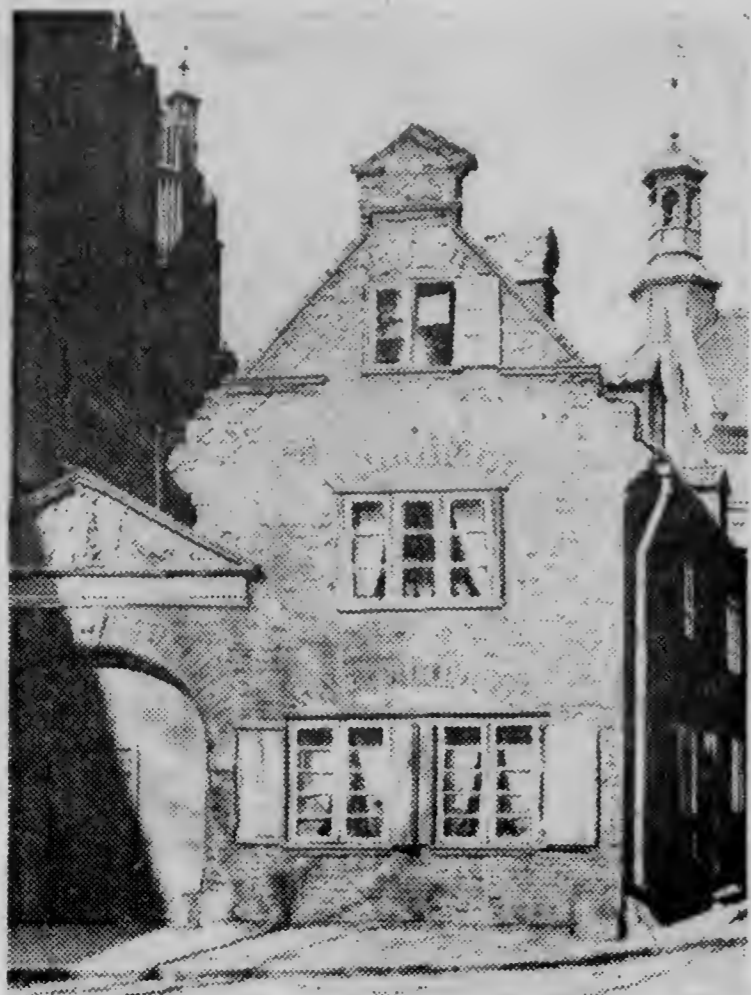
In Ergänzung zu der Erinnerung an die Häuser der Abegg-Stiftung in unserer Ausgabe vom 20. Oktober wird mitgeteilt, daß außer den Siedlungen in Langfuhr bei der Husarenkaserne und an der Technischen Hochschule und in Neufahrwasser sich eine weitere Siedlung an der Magdeburger Straße in Langfuhr befand. Es waren schöne Zweifamilien-Reiheneigenheime, erbaut in den Jahren 1928/29, die in folgenden Straßen lagen: August-Bebel-Straße, Emil-Berenz-Straße, Rodenackerstraße und John-Gibson-Straße.

Danziger Roggen

40 cm = DM 35,—
45 cm = DM 45,—
55 cm = DM 65,—

Fa. Will & Schmidt
Detmold, Postabtholfach

Klosters gewohnt haben, die auch ein Ordensgelübde, die Profeß, abgelegt hatten und deshalb Professoren hießen. Daraus hat der Volksmund dann Professoren gemacht, genauso wie dann auch aus der ursprünglichen Großen Bohlgasse eine Krausebohngasse geworden ist, welche die Rittergasse mit Karpfenseigen verband.



Auf der linken Seite unseres Bildes erhebt sich die düstere Ostwand der Katharinenkirche. Um so kleiner wirkt unser Giebelhäuschen, in dem lange Zeit Bedienstete der Kirche wohnten. Die Erdgeschosfenster wurden, was in der Altstadt oft der Fall war, durch hölzerne Läden gesichert. Diese vielschichtigen, schwer zu putzenden Fenster waren typisch. Die Gardinen wurden immer seitlich zurückgerafft, und auf den Fensterbänken pflegte man Blumen, die in bunten Übertöpfen steckten. Dazwischen hockten oft weiße, mit Gold abgesetzte Fayencehunde, stets ein Pärchen. Familienmitglieder, die zur See fuhren, pflegten sie aus England mitzubringen. — Kitsch von einst!

In unser Häuschen schneidet links ein mit Brettern verschalter Torbogen ein, dessen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammender Giebel die plastische Darstellung der Hl. Katharina mit ihrem Marterwerkzeug, dem Rad, aufweist. Von den Vorübergehenden ahnte keiner, was die Bretter verbargen. Nämlich den sogenannten Apostelgang, der zwischen Kirche und Häuschen hindurch zu einem sonst unbekanntem Eingang zum Gotteshaus führte und auch zu einer großen Bleiche an der Radaune, von wo aus man die sonst unzugängliche Nordfront der Kirche überblickte. Unser Häuschen besaß auch Türen zum Apostelgang, war grün berankt, und Blumenkästen zierten die Fenster. Es störte niemand, daß gegenüber, also unmittelbar vor der Kirchenwand, sich ein niedriges, langgestrecktes Bauwerk mit Türen, kleinen Lichteinlässen und verwitterten Inschriftentafeln befand: Grabstätten. Die Särge standen frei darin und waren gut erhalten. Ich entsinne mich, daß dort im Frieden dieser Stätte auch ein zeh- oder zwölfjähriges Mädchen ruhte, das laut Sargschild um 1645 gestorben war. — Friede herrschte hier wirklich, denn vom Verkehrslärm drang nichts in diese Einsamkeit. Hier hörte man nur das Glockenspiel oder dann und wann die große oder kleine Orgel von St. Katharinen, deren Organist lange Jahre Engelhard Krieschen gewesen ist.

Nur Kinder und wer sonst hier in der Nähe wohnte, dazu noch unentwegte Heimatfreunde und Historiker, im Scherz „gelernte

Danziger“ genannt, und unsere Maler kannten sich in diesem Altstadtgewirr um den Nonnenhof herum aus. Überall eröffneten sich neue Ausblicke auf die Kirchen, auf alte Fassaden, auf Kanzelhäuschen, in entzückend malerische Hinterhöfchen und sogar kleine Gärten. Da gab es sogar Teehäuschen und Taubenschläge, herrliche schmiedeeiserne Wetterfahnen und uralte Inschriften. Ja, es war viel zu sehen in der Maler-, Ochsen-, Näthler- und Kökschen Gasse, Hinter Adlers Brauhaus, an der Plappergasse und wie sie sonst noch hießen. Irgendwo konnte man mitten durch ein Wohnhaus von einer Straße in die andere gelangen, dort floß die Radaune unter den Häusern hindurch, anderswo wurde auf dem Prellstein Holz gehackt, und auf den Stufen vor der Haustür hockte ein „Toppchenstricker“, der eine gesprungene irdene Napfkuchenform mit seinem Drahtgeflecht wieder in Ordnung brachte. Neben sich hatte er seine kunstvollen Eierkörbchen und Mausefallen aus Draht liegen, weshalb diese Art von fahrenden Leuten auch unschön „Ratzenbeißer“ genannt wurden. Natürlich fehlten auch hier nicht die Hausierer mit Tongeschirr, die Scherenschleifer und Zigeunerinnen. Sie boten Kurzwaren feil und währsagten aus Kaffeesatz, Eiweiß und aus den Linien der linken Hand. Nicht zu überhören war in den engen Gäßchen, Höfen und Winkeln der Leierkastenmann, dessen Melodien sehr viel beliebter waren als Geigen- oder Trompetenduos, die man auch erleben konnte.

Es war überhaupt ein großes Klingen in Danzig, nicht nur dann, wenn die vielen Glocken all unserer Kirchen zum Gottesdienst riefen, voran St. Mariens gewaltige „Gratia Dei“, die „Osanna“ und wie sie sonst noch hießen. Es ließen ja auch noch die Glocken des Rechtstädtischen Rathauses alle Stunden und diejenigen von St. Katharinen jede halbe Stunde ihre wechselnden Choräle über die Giebel und Gassen erklingen, wo sich unser Leben abspielte, das uns in der Erinnerung noch immer mit diesen Melodien verbunden zu sein scheint. hhm

Aus Danzigs Vergangenheit

Alt-Danzig und die Italiener

Viele Fäden verbanden das Danzig des 15. und 16. Jahrhunderts mit Genua, Neapel, Rom, Venedig, Florenz und anderen Städten Italiens, die zu damaliger Zeit von Bedeutung waren.

Mannigfaltig waren die Beziehungen, nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch kultureller Art. Da sind zunächst zwei Ereignisse erwähnenswert. Das erste betrifft das große Altarbild unserer Marienkirche, das weltberühmte „Jüngste Gericht“, das, im Auftrage des in Brügge ansässigen Florentiners Angelo

Tani, von dem Holländer Hans Memling im Jahre 1467 gemalt wurde. Dieses Gemälde war von Tani für eine Kirche seiner Vaterstadt Florenz gestiftet und bestimmt worden. Im Vordergrund des Bildes erblickt der Betrachter Christus und Maria, vom Erzengel Michael und anderen Engeln umgeben, während aus dem Hintergrund die Köpfe des knienden Angelo Tani und seiner Ehefrau Catarina sowie eines gleichfalls in Brügge ansässigen Italieners, Tomaso Portimari, zu sehen sind. Nach Fertigstellung wurde das Bild — zusammen mit anderen Kostbarkeiten — auf ein Schiff verladen, das über England nach Italien bestimmt war, aber von dem Danziger Kaperkapitän Paul Beneke als Kapergut nach Danzig gebracht wurde. Wegen dieser Beute entstand ein Streit zwischen Flandern, Lübeck und Danzig, der viele Jahre dauerte. Im Laufe des Prozesses mußte die Stadt Brügge an Pontimari eine Entschädigung zahlen. Das „Jüngste Gericht“ verblieb in unserer Vaterstadt, und seine weitere wechselvolle Geschichte ist hinreichend bekannt.

Das zweite interessante Ereignis betrifft die Danziger Stadtbibliothek. — Vielen Danzigern wird nicht bekannt sein, daß sie sozusagen von einem Italiener gegründet wurde. Der durch sein Kolossalgemälde im Artushof berühmte und allen Danzigern bekannte Maler Anton Möller hat auch den neapolitanischen Humanisten Giovanni Bernardino Bonifacio, der seine letzten Lebensjahre in Danzig zubrachte, porträtiert. Dieses Gemälde hing in der Danziger Stadtbibliothek, und das mit vollem Recht. — Nach jahrzehntelangen Reisen war der Gelehrte Bonifacio im Jahre 1591 nach Danzig gekommen. Da er infolge hohen Alters kränkelte und fast erblindet war, zudem unglücklicherweise einen Teil seiner großen Büchersammlung und seines sonstigen Besitzes während eines Gewitters im Danziger Hafen einbüßte, hatte er sich zu einer Schenkung der restlichen Sammlung an den Senat bereit erklärt. Der Chronik nach soll seine Büchersammlung vor dem Unfall die beträchtliche Anzahl von 4000 Bänden umfaßt haben. Über die Schenkung wurde eine Urkunde ausgestellt, und diese war erhalten. Der Senat gewährte dem Stifter freie Wohnung im Franziskanerkloster, kostenlose Beheizung sowie einen Gulden pro Woche für seine Lebenshaltungskosten. Bonifacio verstarb sechs Jahre später, am 24. März 1597, und wurde von Danzigs Gelehrten und der Bürgerschaft betrauert. Prokonsul Bartholomäus Schachmann ließ ihm zum Zeichen seiner Freundschaft in der Dreifaltigkeitskirche einen Grabstein setzen. Bonifacios Büchersammlung stellte den Grundstock der Danziger Stadtbibliothek dar.

Wirtschaftliche Beziehungen zwischen Danzig und Italien bestanden von jeher. — 1474 berichtet die Chronik, daß Giovanni Doria aus Genua ein Schiff in Danzig bauen ließ. Später landete der Venezianer Giorgio Sicuro mit einer Schiffsladung Wein in Danzig. Sicuro ließ ebenfalls ein Schiff bauen, das jedoch beim Auslaufen aus dem Danziger Hafen kenterte, denn die derzeitigen Koggen waren in engen Gewässern schwer zu dirigieren, und wenn das Unglück es wollte, kam es leicht zu Havarien.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verhandelte der Senat mit Giovanni Pedrocchi aus Venedig, der auf Danziger Gebiet eine Fabrik errichten wollte, in der Fensterglas, Spiegel und das kostbare Kristallglas hergestellt werden sollten. Auch sollten italienische Spezialhandwerker nach Danzig kommen. Die Sache zerschlug sich aber wieder. Dennoch entstand später eine Werkstatt, die venezianisches Feinglas herstellte.

Als erster italienischer Staat schloß das Großherzogtum Toscana einen Handelsvertrag mit Danzig ab, der Ein- und Ausfuhrbewilligungen zum Gegenstand hatte. Ferner genossen Danziger Schiffe besondere Privilegien im Hafen von Livorno. Als im



Foto: Edith Boy

Ernst Lucks

GRÄBER IN DER HEIMAT

Am Waldessaum, im stillen Schatten,
ein Grab, bedeckt mit Efeu und mit Moosen.
Dort schlafen, die mich lieb einst hatten.
Es rankten um den Stein sich dunkle Rosen.
So fern, so fern in meinem Heimatland.

Die Zeiten kommen und sie gehen,
die Kiefern wachsen und die Birken grünen,
die Sonne wärmt und Stürme wehen,
der Ruch der See kommt von den gelben Dünen.
Es rollt die ew'ge Woge an den Strand.

Steht noch der Stein an jener Stelle?
Er ist für mich ein felsenfester Hort!
Wogt ruhelos wie einst die Welle?
Der Rosenstrauch, er ist wohl längst verdorrt?
Glüht goldner Bernstein noch im hellen Sand?

Ich weiß es nicht und möchte doch es wissen.
Es lebt zwar die Erinnerung fort,
doch wir, die wir so viel entbehren müssen,
wir sind nur in Gedanken dort!
So weit, so weit im fernem Heimatland . . .

Jahre 1590 infolge einer Mißernte Getreide in Italien besonders benötigt wurde, entsandte Großherzog Vincenzo von Toscana die Edelleute Giraldo Neri und Giulio del Chiaro zum Einkauf nach Danzig. Acht Monate später landete die erste Getreidesendung auf acht mit Danziger Seeleuten bemannten Schiffen im Hafen von Livorno. Die Livorneser empfingen die Danziger mit großer Begeisterung. Die Kapitäne erhielten goldene Ketten und Anzüge aus schwarzem Samt und sämtliche Danziger Seeleute Geldgeschenke. Diese Getreide-Lieferungen wurden jahrzehntelang fortgesetzt, und der Großherzog sowie der Danziger Senat wechselten Dankesbriefe, in denen sie sich der gegenseitigen Hochachtung versicherten. Damals machte sich auch die Familie Neri aus Lucca ansässig und erfreute sich in ihrer Wahlheimatstadt Danzig allgemeiner Achtung und Beliebtheit. Pietro Neri heiratete die Nichte eines Danziger Burggrafen, wurde Danziger Bürger und übernahm Ehrenämter, während der Großherzog dem Danziger Johannes Speimann die Toscanische Staatsangehörigkeit ehrenhalber verlieh.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden auch die Handelsbeziehungen zwischen Danzig und der Republik Venedig besonders eng geknüpft, was vor allem den Bemühungen des diplomatischen Vertreters Venedigs in Warschau zu verdanken war. Dieser, ein Graf Giorgio Scotto, besuchte Danzig persönlich des öfteren und unterbreitete dem Senat Vorschläge, die den Austausch von Getreide gegen Wein, Öl, Mandeln, Feigen und andere Handelsartikel zum Gegenstand hätten. Auf Graf Scotto's Veranlassung sandte der ehemalige Doge Pasquale Cigogna den Sekretär des Venezianischen Kollegiums, Marco Ottobon, nach Danzig, wo dieser Abgesandte der Lagunenstadt von den Senatoren, Konsuln sowie der ganzen Bevölkerung ehrenvoll empfangen wurde. Neben Königsberg, Lübeck und Amsterdam galt Danzig damals als wichtiger Stapelplatz für Getreide aus Polen, Litauen und Kurland.

Der venezianische Abgesandte hielt sich — wie es damals üblich war — mehrere Monate in Danzig auf und berichtete an seine Auftraggeber, wie man im Staatsarchiv Venedig nachlesen kann: „Der geeignetste Platz zum Einkauf von Getreide ist Danzig, sei es wegen der leichteren Geldbeschaffung, sowie der größeren Zuverlässigkeit der Leute, mit denen man zu tun hat — sie sind reicher und weniger barbarisch als anderswo —, es sind leichter Schiffe zu bekommen, und es laufen dort große Getreidemengen ein. Man kann sagen, daß dort die Quelle des ganzen

Handels ist. Wenn es auch in Königsberg viel und manchmal auch gutes Getreide gibt, so fehlen dort all die oben angeführten Vorteile.“ — (Ottobon stellte also seinen Danziger Geschäftspartnern ein recht gutes Zeugnis aus.)

Das Venezianische Kollegium beauftragte denn auch Ottobon mit dem Einkauf des Getreides in Danzig. In wenigen Tagen wurden fünf Schiffe beladen. Wiener, Nürnberger und Breslauer Bankiers gewährten die erforderlichen Kredite, und von dieser Zeit an kam es zu einem regelmäßigen Warenaustausch zwischen Danzig und der Republik Venedig. Aber nicht nur Kaufleute reisten in Geschäften dorthin, auch Danziger Handwerker, Künstler und Studenten fuhren nach Venedig. Johannes Speimann, Michael Eler, Georg Zirimberg wenden sich mit Empfehlungsbriefen des Senats an den Dogen. Diese Besuche wiederum hatten zur Folge, daß das „COSILIVM DEI ROGANTI“ ein Dekret erließ, das unter dem Namen „Danziger Privileg“ bekannt wurde und das Danziger Bürgern — zumeist Danziger Kaufleuten — verschiedene Privilegien, Konzessionen und Vorrechte einräumte. Inzwischen war Marco Ottobon Staatssekretär geworden, was die Danziger zum Anlaß nahmen, ihm, der die guten Beziehungen in Gang gebracht hatte, ihre Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen, indem sie ihm ein von Anton Möller gemaltes Bild der Stadt Danzig verehrten.

Die Beziehungen Danzigs zu Rom gehen auf das Jahr 1591 zurück. Damals sandte die Apostolische Kammer zwei Kommissare — Maria Volcanio und Don Filippo Lago — nach Danzig, die ebenfalls Getreide einkaufen sollten. Der Senat empfing diese beiden Abgesandten Roms höchst feierlich und bot ihnen durch Mittelsmänner einen Kaufvertrag an, der jedoch aus unbekanntem Gründen nicht in Kraft trat. Es folgten jedoch weitere Verhandlungen mit Danziger Kaufleuten, und es ist bekannt, daß recht bedeutende Getreidemengen von Danzig nach Civitavecchia, dem Hafen Roms, zur Verschiffung gelangten. In diesem Zusammenhang ist auch folgendes interessant:

Papst Clemens VIII., der, bevor er Papst wurde, als Apostolischer Legat in Warschau Gelegenheit hatte, Bedeutung und Größe des Danziger Hafens kennenzulernen, verlieh im Jahre 1593 der Stadt Danzig ein Handelsprivileg. Damit wurden Personen, Waren und Schiffe, die sich im Kirchenstaat befanden, persönliche Freiheit und Sicherheit sowie völlige Zoll-, Steuer- und Ankerfreiheit gewährt. Das war für Danzig recht be-

deutungsvoll. Aber auch an persönlicher Auszeichnung Danziger Bürger ließ es der Papst damals nicht fehlen.

Dem Danziger Johannes Speimann wurde in Anerkennung seiner Verdienste, die er sich um die Getreide-Lieferungen für Rom erworben hatte, der Päpstliche Kavalier-Orden verliehen. Damit war eine Zeremonie von besonderer Feierlichkeit, die natürlich in Rom stattfand, verbunden.

Aber — wie das oft zu sein pflegt — entwickelten sich mit dem Handel auch die kulturellen Beziehungen zwischen Danzig und Italien. Der Senat unterstützte die Reisen nach Italien und gewährte sogar Studenten Stipendien, sogar für mehrere Jahre. Die weitschauenden Danziger Senatoren hatten erkannt, daß Reisen über die Alpen nicht nur für den Reisenden nützlich, ja, notwendig, sondern auch für das allgemeine Interesse von Nutzen waren. So zogen Danziger Studenten nach Padua, um sich in den Rechtswissenschaften und der Medizin auszubilden, während Florenz von Architekten, Malern und Bildhauern, sowie Venedig und Genua von jungen Männern besucht wurden, die sich der Verwaltungskunde oder politischen Studien widmen wollten. All dies ist in der Danziger Chronik, sofern man heute noch die Möglichkeit dazu hat, nachzulesen. Beispielsweise verlängerte der Rat der Stadt Danzig dem Architekten Losius dessen Aufenthalt in Padua, damit er seine Studien — und Verhandlungen — über den Bau von Befestigungen und Regulierungsplänen der Mottlau für Schifffahrt-, Bewässerungs- und Kanalisierungszwecke fortsetzen konnte. Aber auch italienische Experten auf diesen Gebieten wurden nach Danzig eingeladen. Es sind die Ingenieure Geronimo Ferrero und Giovanni Betista de Vercelli. — Spuren italienischer Baukunst waren in der Peinkammer, im Bogengang des Langgasser Tors und im Sommersaal des Rathauses festzustellen. Der bereits mehrfach erwähnte Johannes Speimann, schließlich Bürgermeister, erbaute sich ein Haus, dessen Fassade aus italienischem Sandstein bestand, den die aus Italien heimkehrenden Schiffe als Ballast mitgeführt hatten. Der damaligen Mode entsprechend wurde die Fassade mit Figuren und Darstellungen aus der römischen Geschichte verziert.

Zusammenfassend kann man, wie bereits eingangs erwähnt, sagen, daß sich die Beziehungen Danzigs und seiner deutschen Bürger zu den bedeutungsvollsten Städten Italiens frühzeitig und recht mannigfaltig entwickelten und seitdem ständig von beiden Seiten aus eifrig gepflegt wurden.

Die Bedeutung und Aufgaben der TH DANZIG

Hatte die deutsche Industrie nach 1870 einen gewaltigen Aufschwung erlebt, so profitierte davon weniger der Osten als vielmehr der Westen. Die erneute Bildung der Provinz Westpreußen mit der Hauptstadt Danzig im Jahre 1878 bildete daher den Auftakt von Maßnahmen, die einer wirtschaftlichen und kulturellen Förderung des deutschen Ostens dienen sollten. Man beabsichtigte, das Weichselland unter eigener einheitlicher Verwaltung zu verstärkter Tätigkeit anzuregen. In jener Zeit unterhielt der preußische Staat zur Ausbildung des technischen Nachwuchses nur in Charlottenburg, Hannover und Aachen Technische Hochschulen. Dem großen deutschsprachigen Raum zwischen Berlin, Dresden und Riga fehlte eine derartige Einrichtung völlig. Aber nicht nur in dieser Hinsicht war ein Vakuum vorhanden; die junge aufstrebende Provinz entbehrte auch den Konzentrationspunkt geistigen Lebens, wie er für die Provinz Ostpreußen seit dem 16. Jahrhundert in der Universität Königsberg vorhanden war. Der Gedanke an eine Landesuniversität — nicht Technische Hochschule — findet hier seine Begründung.

Im September 1896 veröffentlichte die „Kölnische Zeitung“ einen Aufsatz, in dem ein unbekannt gebliebener Verfasser auf das Verhalten der Polen im Lande Posen und in Schlesien aufmerksam machte. Die Empfehlung, eine deutsche Universität in Westpreußen und Posen zu begründen, wurde von den Danzigern nur allzugern aufgegriffen.

Die entscheidende Anregung gab jedoch der damalige Professor für Geologie an der Universität Königsberg, A. Jentzsch. Im Oktober 1896 legte er in der „Danziger Zeitung“ den Plan für eine „westpreußische Hochschule der Zukunft“ vor:

Unter den verschiedenartigen Hochschulen sollte nicht eine Universität, welche gegenüber dem nahen Königsberg kaum lebensfähig gewesen wäre, sondern eine Technische Hochschule erstrebenswert sein, weil damit diejenigen, welche aus den östlichen Provinzen des preußischen Staates stammten und technische Fächer studieren wollten, nicht gezwungen wären, die westlichen Hochschulen aufsuchen zu müssen. Die Anziehungskraft einer derartigen Einrichtung sollte sogar über die Weichselprovinzen hinaus auch die russischen und baltischen Länder erfassen können. Auch sollte die Errichtung einer Technischen Hochschule der Förderung von Landwirtschaft und Industrie im Osten dienen. Jentzsch schrieb:

„Das bloße Vorhandensein einer TH würde die Einwohner des Ostens in höherem Maße zu gewerblichen Anlagen anregen. Die Professoren würden in schwierigen Fällen als Ratgeber helfen können, und die jungen Techniker würden gewiß manche Lücken erspüren, wo der Industrie eine neue Stätte bereitet werden könnte.“

Als Hochschulort wurde Danzig vorgeschlagen, „weil keine andere Stadt durch ihre Lage an der See und an der Weichsel eine gleich günstige Gelegenheit böte, Schifffahrt und Schiffbau, Hafenanlagen und Brücken, Straßenbauten und Baukunst kennenzulernen“.

Die Errichtung der Technischen Hochschule Danzig war also kein Ergebnis organischer Entwicklung höheren Unterrichts aus vorhandenen Ansätzen, sondern vielmehr eine Maßnahme zielbewußter Politik, die wirtschaftliche Lage zu heben und die deutsche Kultur in den östlichen Provinzen zu festigen. Die kulturpolitische Notwendigkeit der Begründung einer geistigen und technischen Zentrale im Osten wurde nicht nur in einer dem Landtage vorgelegten Denkschrift zum Ausdruck gebracht; die „Danziger Neuesten Nachrichten“ gaben die Erwartungen, die mit der Eröffnung der Hochschule in den Kreisen der Danziger Bevölkerung verbunden waren, mit folgenden Worten wieder: „Auf deutschem Boden erhebt sich unsere Hochschule, im Dienste deutschen Nationalgefühls

soll sie stehen auf der Wacht an der Weichsel... wie ein ungeheurer Brennspiegel soll sie alle die tausendfachen Strahlen deutscher Kultur auffangen, um sie vereinigt und konzentriert zu neuem Kreislauf hinauszusen- den...“

Die Verpflichtung, die man der jungen Hochschule mit auf den Weg gab, war also nicht nur eine wissenschaftlich-technische und wirtschaftspolitische Aufgabe, es war zugleich eine kultur- und nationalpolitische Aufgabe. Damit würde ihr ein Ziel gesteckt, welches das Schicksal auf ihrem ganzen weiteren Weg bestimmen sollte.

Als die Hochschule am 6. Oktober 1904 nach 4jähriger Bauzeit in Anwesenheit des Kaisers eröffnet wurde, verfügte sie über eine für den damaligen Stand von Wissenschaft und Technik glänzende Ausstattung. Der besonders ausgesuchte Lehrkörper umfaßte zunächst 28 ordentliche Professoren, 12 Dozenten und 4 Lektoren. Die Einrichtungen waren zuerst für 600 Studierende bestimmt. Schon nach 4 Jahren war diese Zahl überschritten. Das war nicht zuletzt auch der Tatsache zu verdanken, daß auch die allgemeinen Wissenschaften eine Förderung erfuhren. Diese besondere Pflege des Geisteslebens und der Kultur verwurzelte schon sehr schnell die junge Hochschule mit Stadt, Land und Bevölkerung.

Einen entscheidenden Einschnitt in eine überaus fruchtbare Entwicklung brachte der erste Weltkrieg, welcher die deutsche Stadt Danzig und mit ihr die Hochschule in eine neue politische Welt stellte. Es wurde gegen den Willen der Bevölkerung der Freistaat Danzig gebildet, der jetzt mit der Republik Polen übereinkommen mußte, das Grundeigentum des preußischen Staates aufzuteilen. Nach schwierigen Verhandlungen entschied eine „Internationale Verteilungskommission“ am 28. Juni 1921: „Die Technische Hochschule fällt an Danzig.“

Damit waren endlich die äußeren Voraus-

setzungen für eine Weiterentwicklung gegeben. Das war nicht zuletzt dem damaligen Verwalter Danzigs, dem Hohen Kommissar Sir Reginald Tower, zu verdanken. Er hatte vorher erklärt, in der Hochschulfrage eine Kulturfrage ersten Ranges zu sehen und alles tun zu wollen, diese in einem für Danzig günstigen Sinne zu lösen.

Da der kleine Freistaat die Kosten für die weitere Unterhaltung der Anstalt nicht aufbringen konnte, wurde vereinbart, daß die Danziger, die reichsdeutsche und die polnische Regierung für jeden Studenten ihrer Staatsangehörigkeit eine Semestergebühr zahlten.

Vor 1919 waren alle Studierenden deutscher Herkunft. Danach besaßen etwa 15 Prozent die Danziger, 65 Prozent die reichsdeutsche und 20 Prozent die polnische Staatsangehörigkeit. Es war damit zur Eigenart der Danziger Hochschule geworden, daß sie unter ihren Studierenden Deutsche und Nichtdeutsche in großer Zahl vereinigte. Nirgendwo sonst haben so viele deutsche und polnische Studenten gemeinsam gearbeitet. Oft kam es zwar zu politischen Auseinandersetzungen, die zeitweise sehr heftige Formen annahmen, doch immer bewies die Zurückhaltung gerade der deutschen Studentenschaft, daß es möglich war, Studierende verschiedener Staatsangehörigkeit und verschiedenen Volkstums zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen. Wenn man berücksichtigt, daß das in einer Zeit nationalistischer Unruhe gelang, so kann man mit Recht behaupten, daß die TH Danzig schon damals eine Gemeinschaft im europäischen Sinne zu fördern vermochte. Hat sie damit nicht eine wesentliche Aufgabe erfüllt? Werner Wansel

(Exzerpt aus der wissenschaftlichen Abhandlung „Die Technische Hochschule Danzig — Aufgabe und Leistung [1904—1945]“ von Prof. Dr. Erich Keyser, Marburg a. d. Lahn.) Aus „Das Weichsel Schiff“, Juli 1967.



An die

**Danziger Verlagsgesellschaft
Paul Rosenberg**

2000 HAMBURG

Bogenstraße 3

DIE LANGGASSE VOR 350 JAHREN

Aegidius Dickmann ist, nächst dem bekannten Maler Anton Möller, der zweite Künstler, der uns nicht nur die seit der Renaissance überall so sehr beliebten städtischen Gesamtansichten dargeboten, sondern auch einzelne Straßenzüge und Plätze mitsamt dem sich dort abspielenden bürgerlichen Leben mit großem Bemühen um Genauigkeit

in allen Einzelheiten überliefert hat. So verdanken wir ihm, außer anderen Arbeiten, die älteste uns erhaltene Zusammenstellung von solchen Teilansichten, und zwar in Form von Radierungen, nicht Kupferstichen.

Zu diesen Blättern, die er mit Buchstaben und entsprechenden Fußnoten versah, zählt auch der hier wiedergegebene, im Jahre 1617

radierte Blick in die Langgasse. Im ersten Augenblick erscheint uns alles fremd, bald aber erkennen wir im Hintergrunde das Langgasser Tor, das 1612 von Abraham von dem Blocke aus Mecheln erbaut worden ist. In der Torwölbung hängt noch das alte Fallgatter. Daß dieses Tor so eindeutig den Stil repräsentativer italienischer Renaissance aufweist, liegt daran, daß er überall in Europa beliebt war, wenn auch mit starken Unterschieden. In Danzig kannte man ihn durch die vielen in Bologna, Padua und anderswo im Süden studierenden Söhne der Danziger Patrizier und durch die zahlreichen Handelsbeziehungen der Danziger Kaufleute mit Venedig, Genua, Florenz, Rom u. s. f. Freilich setzte sich dieser Stil in Form reiner Motivübernahme bei uns nicht durch. Dafür war der Einfluß der niederländischen Renaissance



zu groß, in der z. B. das Altstädtische Rathaus, das Zeughaus und viele Bürgerhäuser errichtet waren und immer noch wurden. Bezeichnend für sie alle hinsichtlich des Materials ist die Weiterverwendung des heimischen roten Backsteins zusammen mit Haupteinfassungen und Verzierungen.

Auf unserer Radierung erhebt sich hinter dem Langgasser Tor der in seinen Details und ihren Proportionen nicht gut durchgezeichnete Stockturm. Der hatte seit jeher Hoher Turm geheißen und erhielt den neuen Namen erst, nachdem im Jahre 1604 das Stadtgefängnis, genannt der Stock, in ihn verlegt worden war. Er sah auch längst nicht mehr so schön und beschwingt aus wie ehemals, als noch vier schmale, schlanke Ecktürmchen die mittlere und höhere Turmspitze umgeben hatten. Diese stolze Dachbekrönung, die wir aus alten bildlichen Darstellungen kennen, wurde im Jahre 1577, als der polnische König Stephan Bathory Danzig erfolglos belagerte, nämlich schwer beschädigt. Sie ist seltsamerweise nie wiedererrichtet worden. Vielleicht wäre das inzwischen doch geschehen, wenn der gerade in den letzten Jahrzehnten besonders rührigen und erfolgreichen Baudenkmalpflege, die so vieles vortrefflich restauriert hat, nicht durch den Krieg die Mittel dazu genommen worden wären. Übrigens zeigen auch dieser Turm und die benachbarten Tore, welche ein feines Gefühl die alten Danziger Stadtbaumeister für die Größenverhältnisse hatten: Der Stockturm erhebt sich, von der Langgasse aus betrachtet, ebenso gut ausgewogen über das Langgasser Tor, wie, vom Heumarkt gesehen, über das Hohe Tor. Die Baubehörden gegen Ende des vorigen und zu Anfang des 20. Jahrhunderts verstanden davon so wenig wie die Unternehmer. Was an Schönheit und Ausgewogenheit wurde allein durch den scheußlichen, viel zu klotzigen Kaufhausbau der Gebr. Freymann dem Langgasser Tor und der Georgshalle genommen und wie wurde das einst wirklich Hohe Tor, welches ja den Verkehr von der Danziger Höhe her aufzunehmen hatte, visuell heruntergedrückt durch die Reichsbank (später Bank von Danzig) auf der einen und den Komplex des Danziger Hofes auf der anderen Seite!

Wenden wir uns nun den beiden Häuserzeilen der Langgasse auf unserer Radierung zu. Natürlich wird von der Langgasse nur das westliche Ende, etwa von der späteren Post- bzw. Portechaisengasse an, wiedergegeben. Wir erkennen dabei sogleich, daß viele Fassaden in der schon erwähnten niederländischen Renaissance gehalten sind und auch schon jene für das 17. Jahrhundert in Danzig so bezeichnenden, volutenreichen Giebel tragen, gekrönt mit Figuren, Obelisken, Vögeln, Kugeln. Aber bei genauerem Zusehen sind auch Übergangsformen erkennbar. Gleich das erste Haus links ist ein Beispiel dafür: Ins Erd- und erste Obergeschoß hat man die neuzeitlichen hohen Renaissancefenster hineingebrochen, aber unmittelbar darüber haben sich die gotischen Blendnischen mit den alten, viel kleineren Fenstern erhalten, und auch der obere Abschluß der Fassade weist gotische Elemente auf. Dem fünften Haus auf derselben und dem dritten auf der gegenüberliegenden Straßenseite ist anzusehen, daß ihre nach oben halbrund abschließenden dreiteiligen Treppengiebel bei im übrigen noch so stark veränderten Fassaden noch etwas von der Spätgotik des 16. Jahrhunderts bewahrt haben. — Die Fronten der allerletzten Häuser links, von der Einmündung der Großen Gerbergasse bis zur Kleinen Gerbergasse am Langgasser Tor, die Aegidius Dickmann wegen der großen Entfernung nur noch andeutungsweise durch senkrechte Strichlagen wiedergeben konnte, weisen aber augenscheinlich noch unveränderte alte Gotik des 15. Jahrhunderts mit Treppengiebeln auf. So rasch setzte sich auch damals schon kein neuer Baustil durch, wie es denn überhaupt zu den vielen Reizen un-

serer Vaterstadt gehörte, daß sie sich bis zuletzt — sogar über die Zerstörung hinaus — Beispiele aller baulichen Stilarten nebeneinander bewahrt hat.

Vor sämtlichen Bürgerhäusern rechts wie links sind deutlich die Stufen erkennbar, die vom Kopfsteinpflaster der Straße zu den sehr niedrigen, manchmal wenig, manchmal weiter vorspringenden Beischlägen führen. Im Gegensatz zu späteren Zeiten weisen diese Beischläge aber noch selten Trennwände auf, die ja zugleich — denken wir doch z. B. an diejenigen der Frauen- oder Heiligen-Geist-Gasse — die Dachrinnenendigungen mit ihren Wasserspeiern zu tragen hatten. Auch Brüstungen nach der Straße zu suchen wir ebenso vergebens wie Pfosten oder Wangelsteine, wie sie auf dem Langenmarkt — nach Anton Möllers Gemälde vom „Zinsgroschen“ — um diese Zeit schon standen. Bei Dickmann beherrschen dafür die hervorgezogenen Kellerhalse den Beischlag und, in der Tiefe des Bildes deutlich erkennbar, allerlei schuppenartige Vorbauten, die vielleicht zur vorübergehenden Unterbringung von Ballen und Fässern benutzt wurden, die man gar nicht erst die schmalen und steilen Treppen zu den großen Lagerkellern, die bisweilen sogar zweigeschossig waren, hinunterbugisieren wollte. Wie tief es da manchmal hinunterging, werden ältere Landsleute noch wissen, von denen jeder manchmal z. B. in die Kellertreppen des ersten Hauses auf der Südseite der Langgasse geguckt hat, die an der Matzkauschen Gasse lagen. — Auf unserer Abbildung sehen wir ja hinten links Fässer auf der Straße lagern. Danzig war eben in erster Linie eine Handels- und Hansestadt, noch dazu eine sehr große — hat es doch im Jahre 1618 nachweislich allein 300 000 Tonnen Getreide ausgeführt. Dem mußte wohl oder übel Rechnung getragen werden, selbst auf die Gefahr hin, daß das Stadtbild dieser stolzen „Krone in Preußen“, wie man Danzig damals auch genannt hat, dadurch etwas beeinträchtigt wurde. Das damals neue Danziger Gesetzbuch aus dem Jahre 1597 hatte schon die vielen weit vorspringenden „ungewöhnlichen Ausgebäude, Scheuern, Fenster, Windluken, Taschen, Absseiten, Türen und Keller“ getadelt, einmal deshalb, weil sie die Feuersgefahr vermehrten, zum zweiten darum, weil sie der Stadt „zu merklicher Unzier“ gereichten. Aber Radierungen und Kupferstiche aus späteren Jahrhunderten lassen erkennen, daß die Danziger darauf bis weit ins 19. Jahrhundert hinein keine Rücksicht nahmen, zumal die maßgeblichen Mitglieder „Eines ehrbaren Rathes“ meistens Kaufleute und somit an all diesen für sie bequemen Ausbauten interessiert waren, ebenso wie ihre Frauen an ihren Gemüsegärten auf Langgarten. So ein Danziger Patrizier von damals pflegte sein mehr oder weniger vornehm ausgestattetes Wohnhaus mit Handelskontor hier in der Rechtstadt zu haben, sein Landhaus mit parkartigem Garten etwa in Ohra; Strieß, Pelonken, seinen Speicher, oder sogar mehrere, am rechten Mottlauufer auf der Speicherinsel.

Die vorspringenden Beischläge störten an den für damalige Verhältnisse breit angelegten Straßen — Hundegasse, Langgasse, Jopengasse, Heiligen-Geist-Gasse, Breitgasse — den Verkehr bis ins vorige Jahrhundert hinein ebensowenig wie die ja noch viel weiter vorgezogenen Brunnen, von denen unsere Radierung verschiedene Arten zeigt. Später kamen dann noch Schwengelpumpen dazu. Und an all diesen Wasserstellen pflegten sich wie in biblischen Zeiten schon die Frauen und Mägde zu Plausch und Klatsch zusammenzufinden.

Im Vordergrund der kopfsteingepflasterten Langgasse zeigt unser Künstler rechts zwei Reiter, die, mit Blickrichtung nach links, tief den Hut ziehen. Sie grüßen offenbar einen ganz besonders angesehenen Patrizier. Er sitzt mit drei anderen Personen in einem Gefährt, das von zwei Pferden gezo-

gen wird. Der Kutscher ist aufgesessen. Es handelt sich dabei um den hier schon einmal ausführlich behandelten Reisewagen jener Zeit. Da es augenscheinlich Sommer ist, sind die sonst üblichen Vorhänge nicht etwa nur zurückgeschlagen, sondern ganz entfernt.

Die zu Fuß dargestellten Herren tragen den damals üblichen hohen, breitkrämpigen dunklen Hut, die mit der spanischen Tracht aufgekommene vielgefältelte Halskrause und die „Schaube“, jenen kurzen, vorn meist offen getragenen Mantel. Der verdeckt die Kniehosen, nicht aber Strümpfe, Halbschuhe und den Degen. — Die beiden Frauen im Mittelgrund unseres Bildes tragen lange, faltige Gewänder, wie wir sie aus Anton Möllers Frauentrachtenbuch, aber auch aus anderen zeitgenössischen Werken kennen.

Dr. Hans B. Meyer

„Empfänger verstorben“

Eine Glückwunschkarte, zum Jahreswechsel und aus Anlaß des 82. Geburtstages an einen ehemals in Danzig sehr bekannten leitenden Beamten nach Heidelberg abgesandt, kam kürzlich mit dem Vermerk der Post zurück „Empfänger verstorben“. Das erfüllte die Absender mit großer Betrübnis. Man wußte wohl, daß er 1966 wegen eines Herzschadens in einer Heidelberger Klinik behandelt worden war, wo er im Frühling 1966 noch Besuche empfing. Dort erzählte er von dem im Vorjahre erfolgten Tode seiner Frau, ehemals eine in Danzig sehr bekannte Kinderärztin, und daß er bald wieder die Klinik in guter gesundheitlicher Verfassung würde verlassen können. Danach hat er sich nicht wieder gemeldet. Infolge starker Inanspruchnahme durch andere Verpflichtungen kam ich erst vor Jahreschluß 1967 zu einem Festgruß und Glückwunsch zum 82. Geburtstag. Nun hat beides ihn nicht mehr erreicht. Der Tod hatte ihn dahingerafft. Ich habe herumgeforscht, ob irgendwo über sein Ableben berichtet worden war, aber nirgends etwas gehört.

Der Verstorbene hat viele Jahre im Dienste der Regierung der Freien Stadt Danzig gestanden. Es handelt sich um Dr. Martin Josef Funk. Er war zunächst Hauptreferent in der Wirtschaftsabteilung des Senats unter Senator Jewelowski gewesen, später übernahm er die Leitung des Statistischen Landesamts auf dem Langenmarkt im Nebenhaus der Börse, wo ich ihn näher kennen- und schätzte lernte. Jahrelang war er daneben als Stadtverordneter der Deutsch-Demokratischen Partei tätig, bis auch ihn die Nationalsozialisten aus seinem großen Arbeitskreis verdrängten.

Nach dem Zusammenbruch fand er in seiner alten Heimat, die auch die Stätte seines ehemaligen Studiums war, einen neuen Wirkungskreis als Finanzstadtrat von Heidelberg. Dort habe ich ihn öfter in seinem Heim besucht.

Nun ist er nicht mehr unter uns. Ich glaube aber, es wird viele alte Danziger mit Trauer erfüllen, wenn sie von dem Ableben dieses verdienten ehemaligen Mitbürgers erfahren.

Ich werde ihn nie vergessen.

Walter Rhode
Reichsbahnverwaltungsrat i. R.

auszustreichen. Soll das nun die „Strafe“ für die „Schuld“ sein?

Es bleibt auch unklar, was Herr Dr. Ruhnau meint, wenn er zum Schluß schreibt, man hätte in Polen nichts dazugelernt...

Ich behaupte, daß diejenigen unter uns nichts dazugelernt haben, denen heute, fast 30 Jahre nach Kriegsbeginn, noch nicht klar ist, wem allein die Schuld am Zweiten Weltkrieg und damit dessen furchtbare Konsequenzen für uns alle, und besonders für uns Danziger, angelastet werden müssen.

*

Es folgt nunmehr ein Auszug aus dem Buch von Walther Hofer „Der Nationalsozialismus/Dokumente 1933—1945“ (S. 256/257):

Hitlers Todesurteil für Danzig

Am 22. März erreichten die sowjetischen Truppen über Groß-Katz das Meer zwischen Adlershorst und Zoppot. Damit war die „Festung Gotenhafen“ von der „Festung Danzig“ getrennt. Der Endkampf beider „Festungen, die keine waren“, vollzog sich von nun an gesondert. Am 24. März 1945 ließ der russische Marschall Rokossowski ein Flugblatt aus der Luft über Danzig und Gotenhafen abwerfen, in dem es hieß:

Marschall Rokossowski an die Garnisonen von Danzig und Gdingen

Generale, Offiziere und Soldaten der 2. deutschen Armee!

Meine Truppen haben gestern, am 23. März, Zoppot genommen und die eingeschlossene Kräftegruppe in zwei Teile aufgespalten. Die Garnisonen von Danzig und Gdingen sind voneinander getrennt. Unsere Artillerie beschießt die Häfen von Danzig und Gdingen und die Einfahrten zu denselben. Der eiserne Ring meiner Truppen um Euch verengt sich mehr und mehr.

Unter diesen Umständen ist Euer Widerstand sinnlos und wird nur zu Eurem Untergang sowie zum Untergang von Hunderttausenden Frauen, Kindern und Greisen führen.

Ich fordere Euch auf:

1. Unverzüglich den Widerstand einzustellen und Euch mit weißen Fahnen einzeln, gruppen-, zugs-, kompanie-, bataillons- und regimenteweise gefangenzugeben.

2. Allen die sich gefangengeben, garantiere ich das Leben und die Belassung des persönlichen Eigentums.

Alle Offiziere und Soldaten, die die Waffen nicht strecken, werden bei dem bevorstehenden Sturm vernichtet.

Euch wird die volle Verantwortung für die Opfer der Zivilbevölkerung treffen.

Der Befehlshaber der Truppen der 2. Bjelorrussischen Front
Marschall der Sowjetunion R. Rokossowski

Den 24. März 1945

Herausgeber: Bund der Danziger e. V., Lübeck
Bundvorsitzender: Dr. Rudolf Könnemann, Fernruf Nr. 7 73 03.

Verlagsleiter: Helmut Weichert, Fernruf 7 73 03.

Redaktion: Dr. Rudolf Könnemann, Edith Boy, Fernruf 7 02 62.

Für nicht verlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen, ihr Empfang kann auch nicht bestätigt werden.

Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beigelegt ist.

„Unser Danzig“ erscheint am 5. und 20. jedes Monats. Bezugspreis durch die Post 5,25 DM vierteljährlich. Anzeigenannahmeschluß ist der 8. und 23. jedes Monats. Alle Zuschriften sind an folgende Anschrift zu richten: 2400 Lübeck, Mühlenbrücke 1.

Postcheckkonto: Bund der Danziger, Hamburg 37528-19.
Druck: Graphischer Großbetrieb LN-Druck, Lübeck.

Die Antwort kam aus dem Führerhauptquartier in der Nacht vom 24. zum 25. März, dem Palmsonntag: „Jeder Quadratmeter des Raumes Danzig/Gotenhafen ist entscheidend zu verteidigen.“ Dieser Befehl des Führers war das Todesurteil für Danzig. Schweres Artilleriefeuer lag auf der Stadt, zweimotorige russische Bomber warfen ihre Spreng- und Brandbomben in die engen Straßen. Mehrere Tage lang stand eine Wand aus Rauch und Feuer 4000 bis 5000 Meter hoch über Danzig. Im Hafen erhielten zwei Munitionsdampfer Artilleriefeuer und brannten unter ständigen Explosionen aus. Der Danziger Hafenskanal wurde durch Versenkung eines großen Schiffes gesperrt, nachdem alle noch manövrierfähigen Schiffe ausgelaufen waren. Am 26. März wurden auch die Hafenanlagen in Gotenhafen gesprengt bzw. durch Versenkung von Schiffen unbrauchbar gemacht...

*

Sinnlose, unmenschliche und jeder militärischen und strategischen Vernunft widersprechende Führerbefehle hat es genug gegeben. Man denke nur an Stalingrad. Ein Führerbefehl in der Nacht vom 24. zum 25. März dürfte bei der kämpfenden Truppe kaum mehr allgemein bekannt geworden sein und kann das Schicksal kaum mehr zum schlechten Ende gewandt haben. Denn das „Todesurteil für Danzig“, wie es Hofer in bezug auf den Führerbefehl bezeichnet, war schon in dieser Nacht in der Vollstreckung begriffen. Daß ein sinnloser Führerbefehl dadurch, zum Zeitpunkt seiner Herausgabe, noch sinnloser gewesen ist, sei nur nebenbei bemerkt. Danzig lag unter schwerem Artilleriebeschuß, laufenden Fliegerangriffen und begann, an allen Ecken und Enden zu brennen. Wer, wie der Kommentator, den Brand und Untergang als Augenzeuge miterlebt hat, kann ein anderes Argument für den Widerstand bis zum Äußersten beisteuern: Es war die Aufopferung der deutschen Soldaten für die Million Zivilisten, die bis zum Eindringen der Russen in die Stadt noch die Möglichkeit hatten, vorher in Gotenhafen und Zoppot, dann im Danziger Hafen selbst bis zum fast letzten Tag dem erbarmungslosen Feinde zu entkommen.

Und nachdem der unmittelbare Weg über See verschlossen war, wälzte sich ein unabsehbarer Strom von Menschen über Heubude und Neufähr auf die Nehrung und die Weichselmündungsdörfer, fand dort Zeit zum Sammeln und wurde nun noch bis zum Tag des Waffenstillstandes von den sich aufopfernden Matrosen der Kriegs- und Handelsmarine über Hela in Sicherheit gebracht. Jeder Soldat, der damals kämpfte, jeder Matrose, der von Schiewenhorst, Nickelswalde und Neufähr auf vollbesetzten Kleinstschiffen Flüchtlinge abtransportierte, hat gewiß nicht auf „Führerbefehl“ hin gehandelt, sondern nur nach seiner sittlichen Verpflichtung. Sollte man im Januar die Russen ohne Gegenwehr in das noch unzerstörte Danzig hineinlassen, in dem sich über eine Million Hilfloser zusammengedrückt hatte? Wieviele Frauen, Greise und Kinder wären eines jammervollen Todes gestorben, wenn sie nicht noch zehn Wochen und länger die Möglichkeit gehabt hätten, sich in Sicherheit zu bringen? Es erscheint naheliegend, die Verteidigung Danzigs bis zum letzten und die Selbstaufopferung der deutschen Wehrmacht und Marine für die Hilflosen auch unter diesem Gesichtspunkt anzusehen. Das Problem des Unterganges und der Zerstörung unserer Heimatstadt ist unserer Meinung zu vielgesichtig, um es, wie in dem sonst so vortrefflichen Werk von Hofer geschehen, mit wenigen Worten abzutun.

Wir schließen damit die Diskussion um ein Ereignis, dessen Entwicklung und Ablauf viel Subjektivitäten zur Beurteilung enthält. K.

SPD-PARTEITAG IN NÜRNBERG UND DIE ODER-NEISSE-LINIE

Die Äußerungen des Außenministers Willy Brandt — hier Parteivorsitzender — auf dem SPD-Parteitag in Nürnberg und die Entschliebung der SPD dazu haben naturgemäß viel Aufsehen erregt und Unruhe, nicht nur unter den davon unmittelbar betroffenen Vertriebenen, hervorgerufen. Wir bringen zur Unterrichtung unserer Leser zunächst die Erklärung unseres BdV-Präsidenten Rehs vom 21. März 1968. Die Bundesvertretung des BdV wird Ende März in Bonn hierzu Stellung nehmen. Es erscheint daher zweckmäßig, diese Stellungnahme abzuwarten, zumal bis dahin auch weitere Äußerungen maßgeblicher Stellen vorliegen dürften.

Unsere Leser werden also in der kommenden Nummer unserer Zeitung hiervon mehr hören. Die Redaktion

*

Die Pressestelle des Bundes der Vertriebenen gibt bekannt: Der Präsident des Bundes der Vertriebenen Reinhold Rehs MdB gab am 21. März 1968 folgende Erklärung zu der Oder-Neiße-Entschliebung des SPD-Parteitages ab:

1. Der Bund der Vertriebenen ist über die Entschliebung des SPD-Parteitages zur Oder-Neiße-Frage tief betroffen. Er würdigt, daß die SPD weiterhin der Ansicht ist, daß eine endgültige und gerechte Lösung dieser nationalen Frage erst in einem Friedensvertrag erfolgen kann und daß diese Lösung gerecht und dauerhaft sein muß. Er registriert jedoch mit Befremdung, daß der Parteitag der Ansicht zustimmt, daß die durch Unrecht und Gewalt geschaffene sogenannte „polnische Westgrenze“ bis zum Friedensvertrag nicht nur hingenommen, sondern auch ausdrücklich „anerkannt“ werden soll.

2. Das Völkerrecht kennt nur eine definitive, keine vorläufige Anerkennung. Es besteht somit Gefahr, daß eine vorläufige Anerkennung entweder als Absichtserklärung im Hinblick auf die Entscheidung im Friedensvertrag aufgefaßt oder aber als unaufrichtig angesehen wird. Beides ist dem erklärten Ziel der Bundesregierung und der SPD abträglich, wonach es darauf ankomme, im Friedensvertrag „soviel wie möglich von Deutschland für Deutschland zu retten“.

3. Die Entschliebung des SPD-Parteitages stellt insoweit eine neuartige Stellungnahme dar. Die SPD wie auch die Bundesregierung haben den Vertriebenen immer wieder zugesichert, daß in der sie zuerst und zutiefst berührenden Frage „nichts hinter ihrem Rücken geschehen“ soll. Der BdV stellt fest, daß er von den Nürnberger Erklärungen überrascht wurde. Seinen dringlich vorgebrachten Bedenken ist nicht hinreichend Rechnung getragen worden.

4. Damit ist eine ernste Lage geschaffen, zu der das oberste politische Organ des BdV, die Bundesvertretung, am 30. März nach dem Studium der Nürnberger Protokolle Stellung nehmen wird.

Die Bedeutung der Mennoniten für Danzig

Der Name Mennoniten stammt von Menno Simons, der 1532 noch katholischer Priester in einem Dorf bei Witmarsum war; er trat jedoch aus der Katholischen Kirche aus und wurde zum Sammler der Taufgesinnten. Er schloß sich 1536 den Glaubenstäufern an, die gegen die Kindtaufe, Leistung von Kriegsdiensten mit der Waffe und Schwur durch Eid waren. Die ersten von ihm gegründeten kirchlichen Gemeinden entstanden in Emden, Groningen, Köln, Wismar und West- und Ostpreußen. 1559 starb Menno Simons in einem kleinen Ort Schleswig-Holsteins, nachdem er reiche schriftstellerische Arbeit entfaltet und viele Taufen vollzogen hatte. 1543 kamen die ersten Kolonistenströme nach Danzig und in seine Umgebung.

Dieser Artikel soll nun in der Hauptsache auf die Mennoniten hinweisen, die in den Jahren 1644 — 1944 für die Stadt Danzig und das Leben in dieser Stadt wertvolle Dienste leisteten.

Etwa 1644 war es der Mennonit Adam Wiebe, damals Stadtbaumeister von Danzig, einer Stadt von 70 000 Einwohnern, der die erste Kanalisation und Wasserleitung für Danzig schuf. Zu dieser Zeit lebten die mennonitischen Vorfahren des Dichters Hermann Sudermann, der sich nach dem Ersten Weltkrieg in Königsberg durch seine schriftstellerische Tätigkeit einen Namen machte, in Danzig. Nach der Forschung von Dr. Bruno Meyer waren zwar vor mehreren hundert Jahren Zweige dieser Familie auch in Dortmund und Köln ansässig, was aber an der Tatsache nichts ändert, daß 1541 der Ahne Johann Sudermann bereits in Danzig gelebt hat. 1660 — 1755 betätigten sich Vertreter der Familie Kauenhoben als Bortenwirker, später als Bäckermeister etwa 100 Jahre in Danzig-Langfuhr, Hauptstraße 69, in der „Weißen Hand“ bis etwa 1849.

Von 1709 bis 1734 litt die Danziger Bevölkerung stark unter den Folgen der Pest und der Belagerung durch die Russen. 1709 bis 1710 starben 32 000 Personen in Danzig. 1734 waren 1800 Häuser in Danzig beschädigt. Von 1740 bis 1840 unterhielt die Familie Jacob Siemens im Vorstädtischen Graben ein Bortenmacher- und Destillationsgeschäft. 1760 existierte bereits am Holzmarkt die Destillation von Jacob de Veer, die später in der Breitgasse wohl fast 100 Jahre bestanden hat. Schon 1765 besaß Jacob Kliewer in der Tischlergasse Nr. 604 ein Geschäft als Zwirnkrämer, Färber und einen Branntweinausschank bis zu seinem Tode 1826. Er war ein begeisterter Orgelspieler. 1773, als Danzig nur 30 000 Einwohner hatte, verherrlichte Chodowiecki in seinen Bildern die Trachten und Sitten der Danziger Mennoniten. Mennonitische Laienprediger predigten in Danzig nicht mehr holländisch sondern deutsch. Auf jeden Fall blühte neues Leben aus den Ruinen. 1780 erhielten die westpreußischen Mennoniten von Preußen die Wehrfreiheit zugestanden, die aber nur bis 1868 galt. 1793 wurde Danzig preußische Stadt. Die Jahre 1800 — 1808 müssen nun besonders beleuchtet werden, weil die Danziger Mennoniten 1800 das Bürgerrecht bekamen und sich darauf in beruflicher und anderer Beziehung entfalten konnten. Leider war schon in den Jahren 1813/14 durch die französische Besatzung die Entwicklung etwas unterbrochen. 1814 entstand in Danzig-Langfuhr in der Hauptstraße der „Goldene Löwe“, der bis 1877 von der Familie Heinrich Zimmermann bewirtschaftet wurde und noch bis 1944 unter seinen Nachfolgern bestanden hat. 1833 wurde die Holzfirma Gebr. Claassen gegründet. Der ältere Bruder und Mitinhaber starb 1857, aber der jüngere Bruder, der spätere Kommerzienrat Franz Claassen, führte das Geschäft weiter mit seinem ältesten Sohn

Albert und seinem Neffen, dem späteren Stadtrat Adolf Claassen. Letzterer zog sich nach dem Tode seines Veters Albert vor dem Ersten Weltkrieg aus dem Berufsleben zurück.

Um 1836 errichtete August Momber in der Langgasse 60 das bekannte Manufakturwarengeschäft, das sein Sohn und zwei Enkel in den nächsten neun Jahrzehnten weiterführten. Ein Sohn des Gründers war der bekannte Professor Momber, der Jahrzehnte am Kgl. Gymnasium in Danzig unterrichtete und u. a. auch viele Jahre die Naturforschende Gesellschaft leitete. Ein Enkel des Gründers, Oberregierungsrat Momber, wirkte lange Zeit beim Patentamt in Berlin. 1840 gründete Arend von Niessen die Spirituosenfabrik „Zum bunten Bock“, die noch 1940 vorhanden war. In den Jahren 1840 — 1870 spielte der Betrieb von Johann Carl von Steen am Holzmarkt eine nicht unbedeutende Rolle. 1850 wurde von Julius Zimmermann die Eisengießerei und Maschinenfabrik im Steindamm 6, die sogar Windmühlen baute, in das Leben gerufen und blieb bis 1932 im Besitz von Verwandten. Der Gründer war zeitweilig auch Stadtverordneter.

1854 etablierte sich Eduard Loewens in der Langgasse 56 mit dem Seiden-, Band- und Garngeschäft. 1890 war es das erste Geschäft in der Langgasse mit elektrischer Beleuchtung. Seine Nachkommen richteten Filialen in Langfuhr und Zoppot ein, sorgten auch vorbildlich für das Personal durch Einrichtung eines Unterstützungsfonds. Die Firma befand sich bis Ende des Zweiten Weltkrieges im Familienbesitz. Ein Großneffe des Gründers ist der Auslandsdeutsche Theodor Loewens, der nach dem Schulbesuch in Danzig-Langfuhr und Absolvierung der kaufmännischen Lehre in Danzig den guten Namen der Mennoniten und der Stadt Danzig in den Jahren 1911 — 1944 nicht nur nach Holland, sondern auch nach Mittel- und Südamerika trug. Nun aber noch kurz zurück zu den Gründerjahren, wie man die Zeit nach dem Kriege 1870/71 nannte. 1819 hatten die Danziger Mennoniten bereits ein eigenes Kirchengebäude, in dem ihre Laienprediger wie die Herren von Dühren, von Kampen, van der Smissen und ab 1836 Jakob Mannhardt (aus Hanerau), dem ersten Mennonitenprediger mit Theologiestudium, ihre Andachten hielten. Seine Töchter riefen die Mannhardtsche Vorschule ins Leben, die bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges im Poggenpuhl bestand. 1839 wurde der Sohn von Jakob Mannhardt, Dr. Wilhelm Mannhardt, geboren, der 1869 Stadtbibliothekar in Danzig war. Am 20. Januar 1855 erblickte der spätere Professor Dr. Hugo Conwentz als Sohn mennonitischer Eltern und Enkel von Kommerzienrat Conwentz das Licht der Welt in Danzig. Mit 24 Jahren wurde er der erste Leiter des westpreußischen Provinzialmuseums in Danzig. 1874 — 1890 bestand der Betrieb von Jakob Gustav von Dühren in Langfuhr im Storch Am Markt. Otto Harder führte bis zu seinem Tode 1887 ein Strickwarengeschäft in der Großen Krämergasse, das dann sein Nachfolger Zimmermann übernahm und noch 50 Jahre leitete. Die Firma Gustav Corindt/Ed. Lepp Nachfl. (Kolonialwaren en gros) war, wie die Firma Wieler Hartmann (mit den beiden modernen Zuckerspeichern) eine Gründung von Mennoniten. Seit 1887 bestand die Eisenfirma Ed. Axt, Langgasse 57, die nach mehr als 30jährigem Bestehen nach dem Ersten Weltkrieg ihre Pforten schloß. Bei einigen Betrieben waren nur die Gründer oder ihre Frauen Mennoniten.

Die Mennoniten schlossen sich nun nicht mehr so sehr von der anderen Bevölkerung ab. Sie duldeten, daß mennonitische Männer

oder Frauen nach 1870 evangelische Partner heirateten, die Mennonitenprediger, seit 1836 Theologen mit Studium, nahmen sogar Trauungen in den Freimaurerlogen und Beerdigungen im Krematorium vor. So wurde bekannt, daß der Theologe Prediger G. Mannhardt auch Vorträge in der Technischen Hochschule in Danzig-Langfuhr vor dem Ersten Weltkrieg hielt und Bücher schrieb, die auch außerhalb der mennonitischen Kreise Beachtung fanden. Sein Nachfolger Pastor Göttnert, 1899 geboren, wirkte von 1928 bis 1944 auch außerhalb seiner Gemeinde und stellte sich sogar gegen den Nationalsozialismus.

Zwei Jahrzehnte vor dem Zweiten Weltkrieg machte sich in mennonitischen Kreisen der Gedanke breit, Sippenkunde zu treiben. Die westpreußische mennonitische Landbevölkerung hatte viel wertvolles Material in ihren Schatullen, aber auch die Danziger Glaubensbrüder schalteten ihre Kirchenvertreter und andere Stellen ein, um diese Arbeit zu unterstützen. So entstanden eine Reihe von Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg der Sippenverband Danziger Mennonitenfamilien und entsprechende Familienverbände, die auch Nichtmennoniten als Mitglieder aufnahmen. Nachdem die Danziger Mennoniten in Berlin, Danzig und Hamburg fast jedes Jahr vor dem Zweiten Weltkrieg Sippentage abgehalten hatten, konnten sie sogar 1941 zu einem Treffen nach Wien einladen, wo viele Danziger Mennonitenabkömmlinge lebten.

Unter dem Titel Deutsches Geschlechterbuch waren bis 1943 insgesamt 119 Bände in Deutschland erschienen, die z. Teil nach Gegenden geordnet waren. Die Danziger Mennoniten bekamen die Zusicherung, auch eigene Bände zu erhalten, wenn genügend Material vorläge bzw. eingereicht würde. Dies geschah in den Jahren 1960 — 1964. In dieser Zeit erschienen die drei Westpreußenbände Nr. 126, 132 und 133 im Deutschen Geschlechterbuch.

In diesem Zusammenhang müssen auch die Namen der beiden Mennonitenabkömmlinge genannt werden, die den größten Teil der sippenkundlichen Arbeit in vielen Jahren geleistet haben, um auch die Entwicklung der Mennoniten im richtigen Licht erscheinen zu lassen. Es sind dies: Dr. Kurt Kauenhoben, Göttingen, und Dr. Werner Zimmermann, Gotha (letzterer bereits 1964 verstorben).

Bei dieser Gelegenheit ist es wohl angebracht zu erwähnen, daß viele Danziger Mennoniten und deren Nachkommen noch heute nicht nur in der Bundesrepublik, der „DDR“, Österreich, sondern auch in den USA, Kanada, Südamerika, ja sogar in Australien leben.

Was viele aus Danzig ausgewanderte Mennoniten an mildtätiger Arbeit in den Jahren 1946 — 1955 leisteten, wie Unterstützung der deutschen Bevölkerung mit Lebensmitteln und Bekleidung, Schulspeisungen, Hilfe bei Auswanderung und Umsiedlung von Mennoniten, Einrichtung von Altersheimen in der Bundesrepublik, besonders in den Jahren 1949 — 1952, ist mehr als bedeutungsvoll. Die amerikanischen Pax-boys (Kriegsdienstverweigerer) halfen beim Bau von Mennonitensiedlungen in der Pfalz, auch in Süddeutschland, ferner beim Bau von Kirchen um 1953.

Wir ehemaligen Danziger, überhaupt alle Deutschen, können sich wohl nur wünschen, daß die Mennoniten und deren Nachkommen im In- und Ausland in den kommenden Jahrhunderten so segensreich wirken möchten, wie es ihre Vorfahren in den Jahren 1644 bis 1955 getan haben. Wilhelm Heinritz

2. Es darf nicht an eine Gebietshoheit gekoppelt werden, da nicht der Staat Subjekt dieses Rechtes ist. Damit ist klar, daß das Recht auf die Heimat nicht sagt, in welchem Staat diese Heimat liegen muß.
3. Es ist unabhängig von Staatsgrenzen und hält daher alle Entwicklungsmöglichkeiten offen, die nationalstaatlichen (Schutz der Volksgruppen) wie die europäischen (übernationale Souveränität). Damit könnte der Status der deutschen Ostgebiete als Verwaltungsbezirke eines zukünftigen Europas gegeben sein.

Alle Jahre erleiden Millionen von Menschen das Unglück der Flucht oder Vertreibung. Die Außerachtlassung des Heimatrechtes für die Deutschen, ausgerechnet durch Deutsche, schafft einen gefährlichen Präzedenzfall für andere Länder unserer Erde. Allein 1965 wurden auf der Welt fast 10 Millionen Menschen aus ihrer Heimat vertrieben. Die Heimatvertreibung als grausiges Merkmal des 20. Jahrhunderts — soll sie nicht endlich ein Recht auf die Heimat zur Folge haben oder soll dieses Recht erst nach dem Unrecht von 1945 in Kraft treten?

Die Verfasser verfälschen das Recht auf die Heimat gleich dreifach:

1. Sie beugen es unter eine totale Siegerpraxis. Schrankenlose Macht und damit zugleich extreme Verstaatlichung der Menschen ist die Folge. Sie vergessen, daß man nicht den Polen allein in einer den deutschen Interessen abträglichen Weise entgegenkommt, sondern den kommunistischen Polen.
2. Das Recht auf die Heimat ist nach dieser Denkschrift kein scharfes Schwert wider grausame Verbrechen gegen die Menschlichkeit und die Massenvertreibung. Es ist in falscher Anpassung an Realitäten eines ungeheuren Verbrechens diesem Verbrechen unterworfen.
3. Die Verfasser begreifen nicht oder wollen nicht begreifen, daß das Recht auf die Heimat ein Rüstzeug ist, um bei seiner Durchführung in Europa einen dauerhaften Frieden zu stiften, der die Völker ausöhnt und den Krieg als Mittel der Politik überwindet.

Diese Denkschrift des „Bensberger Kreises“ ist nicht nur den Vertriebenen abträglich, sondern dem ganzen deutschen Volk, ja allen Völkern Europas und der Welt. Sie ist kein Werkzeug für den dauerhaften Frieden, nach dem sich die Menschheit sehnt.

K.

Professor Smolka zur Bensberger Denkschrift

Wie sich sehr schnell herausstellte, waren nicht alle Persönlichkeiten, die aufgefordert wurden, die Denkschrift des Bensberger Kreises zu unterschreiben, dazu bereit. Etwa 30 katholische Politiker, Wissenschaftler und Priester sollen die Unterzeichnung des Memorandums nach als zuverlässig geltenden Angaben abgelehnt haben. Zu ihnen gehören u. a. die Professoren Paul Mikat, Otto B. Roegele, Dr. Georg Smolka, Dr. Stascierski und Prälat Galling.

Professor Smolka hat im Rundfunk folgende Erklärung abgegeben: „Das Memorandum des ‚Bensberger Kreises‘ sollte einen Beitrag zur deutsch-polnischen Verständigung und Dienst am Frieden leisten. Leider steht zu befürchten, daß es Unfrieden im eigenen Hause erregen, die Verständigung mit dem polnischen Volke nicht fördern und der Sache der Kirche in Polen nicht nützen wird.“

Das Memorandum fordert von den deutschen Katholiken als ersten Schritt zur deutsch-polnischen Annäherung das Bekenntnis zum Verzicht auf Ostdeutschland. Ob ein solcher Verzicht die beiden Völker einander näherbringen würde, sei dahingestellt; ebenso, ob er moralisch erlaubt oder politisch

zweckmäßig wäre. Sicher ist soviel, daß kein Pole oder Franzose oder Engländer — auch unter ganz analogen Voraussetzungen — ein derartiges Ansinnen anders als mit Verachtung quittieren würde.

Fest steht ferner, angesichts zahlreicher Erklärungen des Bundestages und der Bundesregierung, daß ein solcher Verzicht nur in einem frei ausgehandelten Friedensvertrag vom ganzen deutschen Volke durch seine freigewählte Vertretung ausgesprochen werden kann. Einzelgruppen täten mithin besser daran, nicht noch durch Vorgriffe in eine undurchsichtige Zukunft den ohnehin minimalen Verhandlungsspielraum der deutschen Politik zusätzlich einzuengen.

Die Verfasser des Memorandums halten ihre Vorschläge für realistisch und avantgardistisch. Sie sind weder das eine noch das andere. Die Anerkennung von unter Rechtsbruch geschaffenen ‚vollendeten Tatsachen‘ ist keineswegs realistisch. Noch weniger sind die Leitvorstellungen des Memorandums zukunftsweisend. Sie halten sich vielmehr trotz ihrer religiös-moralischen Motivierung im Rahmen jenes nationalen Machtstaatsdenkens, das der Bensberger Kreis und seine Gesinnungsfreunde sonst entschieden bekämpfen. Im Falle unserer östlichen Nachbarn scheinen sie keinen Anstoß daran zu nehmen, sondern polnische Propagandatheesen kritiklos zu übernehmen.

Es führt kein Weg zum Frieden über die Sanktionierung von Machtexzessen, die kaum besser waren und sind als jene, deren Folgen wir wieder gutzumachen haben: durch große Opfer, nicht aber auf Kosten der Redlichkeit und der Gerechtigkeit.“

Präsident Reinhold Rehs MdB nahm Stellung

Nach einer Mitteilung der Pressestelle des Bundes der Vertriebenen umriß Präsident Rehs seine Stellungnahme zur Denkschrift des Bensberger Kreises unter Herausstellung folgender vier Punkte:

1. Das Memorandum dieses privaten Kreises deutscher Katholiken enthält nichts Neues. Es vertritt mit gleichen Argumenten einen Verzicht der Bundesrepublik Deutschland auf die Ostgebiete wie die Ost-Denkschrift der EKD, ohne die Ergebnisse der Kritik an der evangelischen Denkschrift und ihre negativen psychologischen und politischen Auswirkungen zu berücksichtigen.

2. Der BdV, in dem über eine Million katholischer Familien organisiert sind, ist von den Verfassern des Memorandums über ihr Vorhaben nicht informiert, geschweige denn bei der Ausarbeitung zu Rate gezogen worden.

3. Die Verfasser des Memorandums argumentieren überwiegend nach polnischen Gesichtspunkten und zugunsten polnischer Interessen. Die naturrechtlich begründeten, überzeitlich gültigen, spezifisch-katholischen Rechts- und Friedensgrundsätze werden ebenso wie die Grundsätze des geltenden und in Entwicklung begriffenen Völkerrechts, so vor allem das Annexionsverbot und das Recht auf Selbstbestimmung, entweder außer acht gelassen oder relativiert. Völlig sinnwidrig wird der zu Unrecht nach 1945 in den deutschen Ostgebieten angesiedelten und der seither dort geborenen polnischen Bevölkerung ein Heimatrecht auf deutschem Boden zugestanden, während das gleiche Recht der dort seit 700 Jahren ansässig gewesen und gewaltsam vertriebenen deutschen Bevölkerung auf ihre Heimat abgesprochen wird.

4. Die politische Auswirkung des Memorandums ist negativ und destruktiv. Die Befürwortung einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie vor den Friedensverhandlungen schwächt die deutsche Position. Sie schafft Unfrieden im deutschen Volke und ermutigt die aggressiven und imperialistischen Kräfte im Osten und in aller Welt zu neuen Forde-

rungen und zu neuem gewaltsamem Vorgehen.

Erklärung der Bischofskonferenz

In einer offiziellen Stellungnahme haben die deutschen Bischöfe bedauert, daß die Bemühungen um einen Ausgleich zwischen dem Bensberger Kreis und den katholischen Heimatvertriebenen erfolglos geblieben sind. Gleichzeitig wird das Memorandum als Meinungsäußerung einer einzelnen Gruppe innerhalb des deutschen Katholizismus bezeichnet. In solchen Fragen dürfe keine Gruppe von Katholiken die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und ihre Meinung in Anspruch nehmen.

Die Bischöfe bitten alle Katholiken, „die sich zu den in der Denkschrift des Bensberger Kreises behandelten Fragen äußern, unter Wahrung des Rechts auf freie Meinungsäußerung nach bestem Wissen und Gewissen den Frieden und die Gerechtigkeit zu suchen und zum ehrlichen Dialog bereit zu sein.“ Dabei dürfe die politische Situation der polnischen Katholiken niemals vergessen werden.

Die Bischöfe kündigen an, sie würden ihrerseits die Bemühungen um die Versöhnung zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk im Sinne ihres Briefwechsels mit dem polnischen Episkopat während des Konzils fortführen und vertiefen. Das Episkopat vertrat in der Erklärung die Auffassung, daß die in der Denkschrift des Bensberger Kreises aufgeworfenen politischen Fragen „letztlich nur von der Gesamtheit des Volkes und im Rahmen der internationalen Beziehungen entschieden werden können“.

Katholische Vertriebene lehnen ab

In einer scharfen Stellungnahme hat sich die „Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen“ gegen das Memorandum ausgesprochen: „Im Falle der Bensberger ist zu beanstanden, daß sie dauernd mit ihrem Tauschein als Reklame für ihr persönliches, politisches Engagement in den Publikationsmitteln herumwedeln.“ Im Vorwort des Memorandums selbst wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Unterzeichner „weder für alle Deutschen noch für alle Katholiken“ sprechen können. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz und das Generalsekretariat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken seien zwar von der Absicht, ein derartiges Memorandum auszuarbeiten, unterrichtet worden. „Das ändert natürlich nichts daran, daß das Memorandum in eigener Verantwortung der Unterzeichneten erscheint“, heißt es wörtlich. Mit den Vertretern der katholischen Heimatvertriebenen habe keine Übereinstimmung erzielt werden können. Im Jahre 1959 lebten in der Bundesrepublik einschließlich Westberlin 4,4 Millionen katholische Vertriebene, in der „DDR“ 1,4 Millionen.

»Deutsche Gefahr«

Polnisches Mißtrauen

Der Bonner Korrespondent polnischer Zeitungen, R. W o j n a, erklärte in einer grundsätzlichen Untersuchung der deutschen Ostpolitik, Warschau sei nicht bereit, einen Verzicht auf die Oder-Neiße-Provinzen von deutscher Seite „in irgendeiner Weise überzubewerten“. Es bestehe nämlich die Gefahr, daß auch künftige Generationen des deutschen Volkes „die historischen Rechte auf die Oder-Neiße-Gebiete nicht aufgeben“ würden. Wenn aber jetzt bestimmte Kreise in der Bundesrepublik auf eine polnische „Anständigkeitsbescheinigung für die Deutschen“ abzielten, so geschehe das mit deshalb, der Bundesrepublik eine dominierende Stellung in Westeuropa zu sichern. Die „deutsche Gefahr“ zeige sich in einem neuen Gewande.

Ähnliche Kommentare finden wir auch in anderen polnischen Blättern, die sich mit dem „Bensberger Memorandum“ befassen.



WIDERSTREIT der Meinungen

In den Heften 16 und 19/1967 haben wir einen Aufsatz von Dr. Rüdiger Ruhnau »Polens Schuld am Zweiten Weltkrieg« veröffentlicht. In einer Reihe von Zuschriften haben unsere Leser Beifall, aber auch Kritik und Bedenken an den darin vertretenen Thesen laut werden lassen. Wir veröffentlichen nachstehend einen Beitrag hierzu von Herrn Wolf Runge in Braunschweig, der sich kritisch mit dem Herrn Dr. Ruhnau auseinandersetzt.

Im Anschluß daran zitieren wir einen Auszug aus dem in der Fischerbücherei 1957 erschienenen Werk von Professor Walther Hofer »Der Nationalsozialismus«, der Tatsachen und Meinungsäußerungen zum Untergang des deutschen Danzig 1945 bringt.

Wolf Runge schreibt uns:

Der Aufsatz »Polens Schuld am Zweiten Weltkrieg« von Dr. Rüdiger Ruhnau, erschienen in »Unser Danzig«, Heft 16 und 19/1967, kann nicht unwidersprochen hingenommen werden.

Zunächst einmal ist die Überschrift irreführend. Nachdem die ernstzunehmende Geschichtsforschung einhellig festgestellt hat, daß der Zweite Weltkrieg von Hitler konsequent geplant und bewußt herbeigeführt worden war, läßt die gegenteilige Behauptung des Verfassers die Vermutung zu, daß hier eine bestimmte irreführende Tendenz verfolgt wird. Jedenfalls könnte durchaus der Eindruck entstehen, es sei beabsichtigt, den Hauptschuldigen Hitler zu entlasten. Die Frage, ob bzw. wie weit das Polen der Zwischenkriegszeit an der Auslösung der Kriegshandlungen eine fahrlässige Mitverantwortung trifft, spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle und müßte einmal gesondert untersucht werden.

Nach einem Rückblick auf die Wiederrichtung des polnischen Staates nach dem Ersten Weltkrieg geht der Verfasser ausführlich auf die wirtschaftlichen, sozialen, konfessionellen und sogar hygienischen Verhältnisse des Landes, also auf rein innenpolitische Dinge ein, die er in den düstersten Farben schildert. In welcher Beziehung diese Darlegungen, die z. T. stark übertrieben sind, und zwar insbesondere unter Berücksichtigung der sehr schwierigen Startbedingungen, zum Kriegsausbruch stehen, bleibt allerdings unklar. Außerdem können wohl diese innenpolitischen Entwicklungen ebensowenig mit außerpolnischen Maßstäben gemessen werden, wie das Phänomen des NS-Systems in Deutschland etwa von einem Belgier gerecht beurteilt werden kann.

Wo der Verfasser Vergleiche bringt, sind sie anfechtbar. So ist seine Behauptung durchaus falsch, daß »die antisemitischen Umtriebe denen im Dritten Reich nur wenig nachstanden«. Das ist sogar — gelinde gesagt — eine nachträgliche Verharmlosung der Judenmassaker, die durch die Hakenkreuzler nicht erst seit Kriegsbeginn begangen wurden. Ich hatte 1933/34 meinen Wohnsitz in Warschau. In jener Zeit ist mir kein einziger Fall von antisemitischen Ausschreitungen bekannt geworden, der sich auch nur annähernd mit dem NS-Terror vergleichen ließe. Wahr hingegen ist, daß vor allem angesichts der zahlenmäßig sehr starken jüdischen Minderheit gewisse antisemitische Strömungen vorhanden waren, die jedoch zu keinem Zeitpunkt zu Unterdrückungs- oder gar Ausrottungsmaßnahmen nach NS-Muster führten.

Die unmittelbare Vorgeschichte des Krieges wird dann in einer Version gebracht, die der historischen Entwicklung in gar keiner Weise gerecht wird. Ursache und Wirkung

werden unbekümmert verwechselt, wesentliche Fakten ausgelassen. So nennt der Autor die britische Garantie für Polen »verhängnisvoll«, ohne dabei zu erwähnen, daß durch diese Erklärung nach dem letzten schamlosen Vertragsbruch Hitlers, durch den Mitte März 1939 die Rest-Tschechoslowakei durch brutalen Terror unter die Botmäßigkeit des Dritten Reichs gebracht wurde, dem schrankenlosen Treiben der Nazis in Mitteleuropa Einhalt geboten werden sollte. Es ist daher völlig abwegig, diese Garantieerklärung als einen »Freibrief für jede aggressive Handlung der polnischen Regierung« (diese Formulierung konnte man 1939 bereits aus Berlin vernehmen) zu bezeichnen. Ebensowenig richtig ist die Behauptung »Wenn Polen jetzt Danzig überfällt, dann muß Großbritannien dabei noch helfen«; denn in der Garantieerklärung heißt es, daß England sich im Falle einer Bedrohung der Unabhängigkeit Polens für verpflichtet hält, die polnische Regierung zu unterstützen! Die britische Erklärung war also nichts weiter als eine Warnung, daß sich ein zweites München nicht wiederholen würde.

Wie ernst es den Westmächten damit war, hat die Folgezeit ja auch gezeigt. Alle Versuche, den Frieden zu retten, mußten fehlschlagen, da es Hitler, wie der Schweizer Historiker Professor Walther Hofer schreibt und wie es bereits in »Mein Kampf« zu lesen war, um die Eroberung von Lebensraum ging. »Dieses Ziel (schreibt Hofer) war nur durch die Zerschlagung des polnischen Staates zu erreichen.«

Daher ist es auch erstaunlich, wenn Herr Dr. Ruhnau heute noch ernsthaft von den »relativ maßvollen Vorschlägen Hitlers« spricht. Gemeint ist u. a. der Trick von der sogenannten exterritorialen Verkehrsverbindung zwischen dem Reich und Ostpreußen. Nach den Erfahrungen in der Tschechoslowakei konnten solche Finten nicht mehr verfangen.

Zumindest einseitig dürfte auch die Erwähnung der »wüsten Hetze« in Polen gegen Deutschland sein; denn diese Hetze wurde ja bewußt von Berlin provoziert. Tatsache ist jedenfalls, daß auf die provozierende »Reichstags«-Rede des »Führers« vom 28. April 1939, in deren Verlauf er den deutsch-polnischen 10-Jahres-Freundschaftspakt nach fünf Jahren vertragswidrig einseitig aufkündigte, der polnische Außenminister Josef Beck in einer Rundfunkansprache vom 5. Mai 1939 noch in durchaus ruhiger und maßvoller Form erwiderte: »Vom Meer werden wir uns nicht verdrängen lassen« und »Wir kennen keinen Frieden um jeden Preis!«

Geschmacklos ist es schließlich, wenn sich der Autor heute noch erlaubt, den Überfall auf Polen, für dessen sicheres Gelingen man sich auch noch sowjetischer Hilfe versicherte, als einen »Blitzfeldzug, wie ihn die Militärgeschichte bisher nicht kannte«, zu verherrlichen und die rasche Vernichtung Polens her-

Liebe Danziger Landsleute!

Auch in diesem Jahr soll es ein Wiedersehen geben, das uns wie 1966 an die Ostsee führen wird. Dort, wo wir uns in der langen Zeit unseres beharrlichen Festhaltens an unseren Zielen schon mehrfach zusammengefunden haben, wollen wir auch in diesem Jahr unsere Großkundgebung, den Geselligen Abend und die Wiedersehenstreffen durchführen.

Alljährlich haben wir voller Freude festgestellt, daß Sie, liebe Landsleute, mit großer Treue zu den Bundestreffen gekommen sind. Das sollte beim

Tag der Danziger in Kiel

am 6./7. Juli 1968

nicht anders sein. In dieser Zeit höchster Unruhe in der Welt, in der es wieder neues Blutvergießen, wieder neue Flüchtlinge und Heimatvertriebene gibt, wollen wir Danziger, denen das Schicksal der Vertreibung von Haus und Hof vor 23 Jahren auferlegt wurde, beweisen, daß man in Geduld, aber mit fester Entschlossenheit für sein Recht kämpfen kann, ohne den Frieden zu brechen.

Unser Mitarbeiter H. wurde erst nach 10 oder 12 Tagen beerdigt. Man sagte uns telefonisch, daß es nicht früher ginge, da man immer erst abwarten müßte, bis eine genügende Anzahl von Toten zusammen wäre. Grauensvolle Zeit, in der man auf das Sterben unserer Soldaten wartete, damit es auch lohnte, sie zu beerdigen. Man nannte uns schließlich Tag und Stunde, zu der wir am Eingangstor zum Zentralfriedhof in Silberhammer warten könnten. Aber wir warteten vergeblich. Es kam niemand, der beabsichtigte, eine Totenfeier abzuhalten oder der — außer uns — dabei sein wollte, wenn sie abgehalten würde. Während wir überlegend in dem Gebäude herumstanden, das wir für die Leichenhalle hielten, in der die Feier unserer Meinung nach hätte stattfinden müssen, machte ich suchend eine Tür auf und blickte in einen kahlen Raum, an dessen Wänden aufeinander gestapelt eigenartig geformte Säcke lagen, deren Inhalt wir nur ahnen konnten. Ich schloß die Tür schauernd, und der eiserne Reifen um mein Herz wurde noch enger. Grauensvolle Zeit, in der man nicht mehr genug Särge für die Toten hatte! Wir versuchten es dann mit einem Gang über den Friedhof. Etwa einen Kilometer weit stapften wir über den im Winter so unwegsamen Erdboden, bis wir unterhalb des terrassenförmig ansteigenden Geländes standen, auf dem die Gefallenen des letzten Krieges ruhten. Dort nun erblickten wir eine größere Anzahl von Soldaten, die wie Maulwürfe in der Erde gruben, während sich zur Rechten und zur Linken von ihnen lange Reihen von aufgeworfenen Hügeln um sie breiteten. Nun sahen wir es mit eigenen Augen: Die Totenräber waren nicht zur Zeit fertig geworden. So gingen wir wieder heim.

Am nächsten Tage sagte man uns telefonisch den neuen Termin für die Beerdigung durch. Wieder standen wir am Friedhofstor und mit uns vielleicht 30 andere Menschen. Ein Wehrmachtspfarrer schritt uns voran zu den langen Reihen der frisch ausgehobenen Gräber. Wir wanderten stumm hinter ihm her. Zum letztenmal waren die toten Soldaten zum Appell angetreten. Sie lagen in ihren Erdlöchern bereit, und ihre 187 Namen erschollen gleich einer nicht endenwollenden Anklage über die Weite des Geländes. Einer von diesen 187 war unser Mitarbeiter H. aus Berlin. Als sein Name aus dem Mund des Pfarrers erklang, sah ich im Geiste noch einmal das Antlitz des Toten vor mir, wie es mit einem Ausdruck tiefer Schwermut auf der weißen Liegestatt geruht hatte...

Einige Tage später schrieb ich an seine Frau, die mit zwei Kindern zurückgeblieben war, einen Brief. Er wurde einem Flugzeug mitgegeben, von dem man annehmen konnte, daß es Berlin noch gut erreichen würde. Ich erzählte der fremden Frau von den letzten Tagen im Leben ihres Mannes, und wie ich schließlich an seinem Totenbett gestanden hatte. Sie sollte wissen, daß er auch dann nicht ganz allein gewesen war. Um sie zu trösten, schrieb ich ihr zum Schluß: "... und sein Gesicht sah sehr friedlich aus."

Es war eine fromme Lüge, die mir Gott wohl inzwischen verziehen hat. Eine Antwort erreichte mich nicht mehr. Um Danzig schloß sich der Ring der Eroberer immer enger, und fünf Wochen später begann das große Sterben in unserer Stadt. Die Osterwoche jenes Jahres wurde unsere urreigenste Passion. Wir alle, die wir damals durch sie gingen, wissen um das Leiden der darin Umgekommenen. Die fromme Lüge von dem friedlichen Gesicht jenes toten Soldaten im Diakonissenkrankenhaus Danzig, sie war notwendig, um einer einsam gewordenen Frau gleichzeitig mit dem Leid, das man ihr durch die Nachricht vom Sterben ihres Mannes antun mußte, ein wenig Trost zu geben. Für den vieltausendfachen Tod allein innerhalb unserer Stadt in der Osterwoche 1945 gab es kein Übertünchen durch fromme Lügen. Es war die grauensvolle Fratze des Krie-

Siegfried von der Trenck

Und doch ist Gott, und wenn ihr noch so schreit.
Und doch, ihr Zeitanbeter, gibt es Ewigkeit.
Und doch, ihr Erdvergötter, gibt's das Himmelslicht,
das jeden Morgen neu aus dunklen Wolken bricht.
Und ohne Sonne lebet ihr und eure Erde nicht.
Und hinter jeder Nähe gibt's die Ferne,
und über aller Finsternis die Sterne,
und über Ahrengold und Waldesgrün
die großen Winde, die durch Weiten ziehn.
Und in dir, ob sie oft den Leib zerreißt,
Seele — und Geist.
Und hinter Niedertracht und Haß es gibt
ein unermeßlich Gütiges, das liebt.
Und hinter allem Irrtum gibt's ein Wissen,
ein Leuchten hinter allen Finsternissen.
Es gibt, es gibt die Sonne nach der Nacht
und über dunkler Schwäche lichte Macht,
so licht, daß ihre Strahlen aller Enden
uns unsre Augen überblenden
und unser starkes Herz vor Ehrfurcht stille steht.
Es gibt, es gibt die höchste Majestät,
und gibt das Band von uns zu ihr, den Glauben,
und keiner kann uns die Gewißheit rauben,
die aus dem unsichtbaren Schauen quillt:
Du bist erlöst, bist wieder Gottes Bild.

URGESICHT

ges, die uns ansah, aus den Fensterhöhlen der niedergebrannten Häuser, aus den Schuttbergen, aus den hastig aufgeworfenen Gräbern in Vorgärten und an den Wegen — irgendwo.

Und doch: Wenn der Dichter Siegfried von der Trenck in seinem Gedicht „Urgesicht“ sagt „Und hinter Niedertracht und Haß es

gibt ein unermeßlich Gütiges, das liebt“, so steht hinter diesen gläubigen Worten eine weise, tiefe und seligmachende Erkenntnis jener allmächtigen Liebe, in der wir uns geborgen wissen dürfen und die der um unserer Sünde willen am Kreuz gestorbene Gottessohn verkörpert.
„Du bist erlöst, bist wieder Gottes Bild.“

Das Sterben auf See

Aus einem Erlebnisbericht vom Untergang
der „Goya“ am 16. April 1945

Von unserem Landsmann Willy Lietz, früher Personalabteilungsleiter beim Danziger Elektrizitätswerk, erhielten wir einen längeren Bericht über die letzten Kriegstage in Danzig und seine Erlebnisse bei der Torpedierung des Flüchtlingsschiffes „Goya“, dem wir folgenden Auszug entnehmen:

Am 26. März verließ ich mit einigen Werksangehörigen, nachdem alles zerstört war, das Elektrizitätswerk und ging nach Heubude. Am 28. März wanderte ich von dort weiter in Richtung Steegen und Nehring. In Stuttgart war „halt“, denn die Nehring lag unter russischem Artilleriebeschuß. Ich wurde dann dort von Angehörigen der Wehrmacht angehalten und dem F.E.B. 7 zugeteilt, am 14. April aber wieder entlassen. Meine Wanderung führte mich dann nach Nickelswalde, wo wir für zwei Tage Verpflegung erhielten und am 15. April abends gegen 19 Uhr mit Wehrmachtsfähren nach Hela transportiert wurden. Da einige Tage starker Sturm gewesen war, schlugen die immer noch hochgehenden Wellen ständig vorn in die Fähre hinein, so daß die Menschen 15 bis 20 cm tief während der Überfahrt im Wasser standen. Auch gab es U-Boot-Alarm. Gespensterhaft wirkten die hochgehenden Leuchtraketen über dem tief-schwarzen Wasser. Um 1 Uhr nachts endlich erreichten wir die Halbinsel Hela. Ein Eisenbahnschuppen bot uns eine wenn auch sehr schmutzige Unterkunft.

Am 16. April gegen 10 Uhr vormittags führen die ersten Fähren zu den vor Anker liegenden Schiffen, nachdem ein Fliegerangriff uns reichlich munter gemacht hatte. Auf diesen Fähren befanden sich in der Hauptsache Ostpreußen und Danziger. Wir legten dann am Motorschiff „Goya“ an und mußten auf einer wackligen Treppe an der Bordwand hochsteigen. Hier sah ich noch einen Bekannten von der kurzen Zeit beim F.E.B. 7 her, einen ehemaligen Offizierstellvertreter Schmidt, der, glaube ich, in Langfuhr wohnte, und der mit seiner Frau zusammen war. — Auf dem Schiff erlebten wir wieder zwei Fliegerangriffe. Es gab einen Toten und zwei Verletzte. Auch fiel die Funkanlage aus. So mußte dann mit Winkern und nachts mit Blinken die Verständigung hergestellt werden. Wahrscheinlich wurde uns das letztere schließlich zum Verhängnis.

Pünktlich um 18 Uhr, nachdem uns kurz vorher noch ein dritter Fliegerangriff beschert worden war, wurden die Anker gelichtet, und wir fuhren — vier Transporter hintereinander — um die Landzunge Hela, auf die offene See hinaus. Noch einmal sahen wir auf Danzig zurück. Es war plötzlich ganz klar geworden. Die Stadt lag in eine braungraue Rauchwolke gehüllt, auch der große Öltransformator auf dem Gelände des Elektrizitätswerks brannte, und von dort zog im Bogen nach rechts eine schwarze Wolke. Darüber schien, im Rauch verhüllt, die Sonne.

7

Willy Lietz

auf der Goya.

0029

Wolfgang Federau

LASST UNS IHRES OPFERS WÜRDIG SEIN!

*Ach, sie gaben mehr hin als ihr Leben,
als ihr gegenwärt'ges, junges Sein,
die da vorn, in Bunkern und in Gräben
kämpfend standen, wie ein Wall aus Stein.
Die, getroffen, still zu Boden sanken,
dumpf noch spürend, wie das Sterben tut,
deren Blut die fremden Schollen tranken,
deren Leib in fremder Erde ruht.*

*Jeder glühte irgendeinem Hoffen,
irgendeinem goldnen Zukunftstraum,
jedem stand das Tor des Lebens offen.
Aber ehe noch der Blütenbaum
seine reifen, süßen Früchte schenkte,
traf den Stamm das kalte, harte Erz,
und die schöne, volle Krone senkte
sich mit leisem Seufzer bodenwärts.*

*Nun für ewig bleibet ungeschehen,
was als Lebenswerk sie sich erdacht.
Viele Wege wollte jeder gehen,
und nun blieb der eine: in die Nacht.
Jäh erloschen sie, fast so wie Kerzen,
die man ausbläst, ehe sie verbrannt,
und der Liebe Leid, der Liebe Schmerzen,
haben sie noch nicht erlebt, erkannt.*

*An dies alles soll ein jeder denken,
der vom Opfertod der Jugend spricht.
Daß sie uns auch ihre Zukunft schenkten,
dies erst stellt ihr Sterben ganz ins Licht.
Die da vorn in Bunkern und in Gräben
kämpfend standen wie ein Wall aus Stein
und die starben für des Volkes Leben:
Laßt uns ihres Opfers würdig sein!*



Foto: Edith Boy

Im Vordergrund sah man die Umrisse der Liebfrauenkirche auf Kneipab.

Es wurde bald dunkel. Ein verwundeter Soldat von der Sanitätskompanie und ich machten uns an Deck ein Lager, auf dem wir, halb sitzend, die Nacht verbrachten. Da wir sehr müde waren, schliefen wir ein. Gegen 12 Uhr nachts wurde ich wach. Ich fror, denn im April waren die Nächte, dazu auf See, noch sehr kalt. Wir befanden uns nun nördlich von Rixhöft, und die Maschinen liefen auf halben Touren, da ein anderes Schiff, die „Stolzenfels“, Maschinenschaden hatte. Ich band meine Schwimmweste fester. Bald darauf hörten wir einen Aufschlag und eine Explosion, kurz danach folgte die zweite. Nun war uns klar, daß wir torpediert worden waren. Wir hatten keine Zeit, uns lange zu besinnen, denn schon neigte sich der Lademast nach halbrechts vorwärts. Bald stand er wieder gerade, doch dafür mehr nach vorn herunter. Ein Mann kletterte eine Strickleiter hoch, aber das Wasser war ihm bald nach. Verschiedene versuchten die Rettungsboote klarzumachen, doch auch das gelang nicht mehr. Vorn lag das Schiff bereits unter Wasser. Mein Kamerad meinte, wir müßten nun springen. Er sprang auch, während ich zunächst noch an Bord blieb. Ich sah ihn noch im Wasser aufschlagen. Dann drehte ich mich nach dem Vorderschiff, das plötzlich in die Tiefe schoß. Das Wasser kam auf mich zu, ich sagte nur noch: „Verflucht, jetzt in das kalte Wasser!“ Dann lag ich auch schon drin, aber eingeklemmt zwischen Reling und Flößen, die ins Wasser gerutscht waren, — und mehr und mehr wurde ich in die Tiefe gedrückt. Ich schluckte Wasser, dessen Ge-

8

schmack ich bis heute nicht vergessen habe: Rohöl mit Seewasser vermischt! Für einen Augenblick verlor ich die Besinnung, doch im nächsten Moment war ich wieder an der Wasseroberfläche, wahrscheinlich infolge der Schwimmweste und von dem kleinen Floß mit einer Kordel dran, die ich anpackte, hochgerissen. Ich drückte die eine Seite herunter und setzte mich auf die Kante. Das Wasser reichte mir fast bis zu den Schultern, die Wellen gingen immer wieder über mich hinweg. Mir fielen die Worte ein, die mir meine Frau zum Abschied sagte, als sie am 14. März von der Danziger Werft abfuhr:

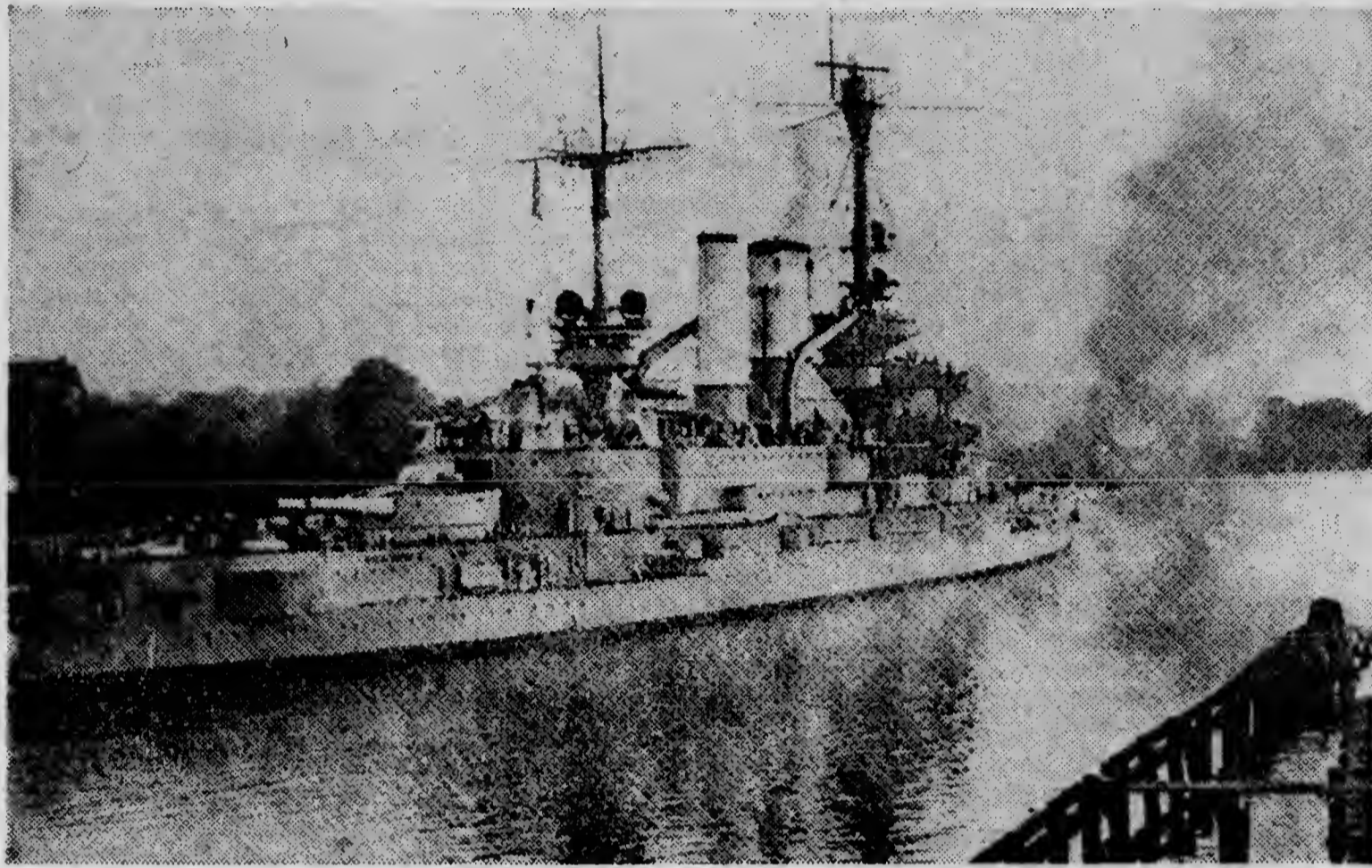
„Papa, sorg' dafür, daß wir uns wiedersehen!“ Ich mußte lächeln bei dem Gedanken daran, und mir kam in den Sinn, daß es, würde es in dieser Weise weitergehen, noch recht dumm damit werden würde. Trotzdem hatte ich keinen Augenblick das Empfinden, ertrinken zu müssen. Zwei Soldaten konnte ich in mein Floß ziehen. Ein alter Mann, anscheinend ein ostpreußischer Bauer, rief: „Hilf mir doch!“ Als ich mich weit hinüberlehnte und ihn aufforderte, mir die Hand zu reichen, sagte er: Ich kann nicht!“ Denn er hatte ein Bündel in den Händen. Ich forderte ihn daher auf, das Bündel fallen zu lassen, da es doch nur noch um das nackte Leben ging, erhielt aber zur Antwort: „Ich kann nicht! Da ist soviel Geld drin!“ Ich setzte mich wieder hin und — wie Ihr alten Danziger mich wohl kennt — sagte zu mir selbst: „So ein verrückter Kerl!“ Trotz des ganzen Elends mußte ich lachen. Der Alte trieb weiter.

Ein Schiff tauchte im Nebel auf, doch es war eine große Enttäuschung, denn das U-

Boot trieb sich immer noch dort herum, und das Schiff fuhr ins Dunkel zurück. So brütete ich weiter vor mich hin. Plötzlich hörte ich den Schrei eines Kindes: „Mutti, Hilfe!“ Kurz danach kam von einem andern Floß, an dem sich einige Menschen mit den Händen festhielten, die Antwort: „Ja, Helga, Hilfe!“ Und noch ein zweites Mal erscholl der gleiche Ruf, nur noch lauter: „Hilfe!“ Doch nichts geschah, denn außer uns, die wir in der gleichen Lage waren, hörte niemand den Schrei. Und die Wellen zogen gleichmäßig ihren Weg. Über 6000 Menschen haben damals ihr Leben gelassen. Es war zehn Minuten vor drei Uhr, als ich plötzlich ein Rassel hörte und etwa 15 Meter hinter mir ein Schiff stand. Es war der Wassertanker „Aegir“. Wir waren dann 58 Gerettete auf ihm, während unser anderes Begleitschiff, „M 328“, insgesamt 127 Gerettete an Bord hatte. So wurden 185 Personen — 176 Männer, acht Frauen und ein Kind — dem Wasser entrissen. Wie mir später der 2. Offizier der „Goya“, der gerettet worden war, sagte, waren 6300 Menschen an Bord gewesen. — Auf unserer „Aegir“ waren acht Frauen und das Mädchen Helga, das ohnmächtig in unsere Kabine getragen wurde. Wir machten Wiederbelebungsversuche und massierten sie. Nach zehn bis 15 Minuten machte sie die Augen auf, und uns 15 kriegsharten Männern kamen die Tränen in die Augen. Auch die Mutter war gerettet worden. Morgens sah ich den Alten tot auf dem Achterdeck liegen. An der Reling lag aufgerissen sein Bündel. Die Fahrt ging dann in Richtung Westen. Vor Rügen blieben wir der Minengefahr wegen nachts vor Anker liegen und wurden am

Dr. Rüdiger Ruhnau

Polens Schuld am II. Weltkrieg



September 1939: Schulschiff »Schleswig-Holstein« vor der brennenden Westerplatte

II.

Die außenpolitische Lage im Polen der Zwischenkriegszeit blieb unsicher. Wohl hatte man 1921 ein Bündnis mit Frankreich abgeschlossen, aber Frankreich war zu weit weg und auch nicht stark genug, um Sicherheit bieten zu können. Die verfehlte polnische Minderheitenpolitik bot ständig die Möglichkeit, sie sowohl von deutscher Seite als auch von russischer Seite aus zu kritisieren und gegebenenfalls daraus politisch gewünschte Differenzen zu schaffen. Für die Außenpolitik war Josef Beck verantwortlich. In Warschau geboren, deutscher Abstammung, studierte er beim Ausbruch des I. Weltkrieges in Wien. Während des russisch-polnischen Krieges 1919—20 gehörte er zu Pilsudskis Legionären, anschließend war er Militärattache in Paris. Sich der besonderen Gunst Pilsudskis erfreuend, übernahm er 1932 das Amt des Außenministers.

Ein düsteres Bild boten die sozialen Zustände. In der Kindersterblichkeit stand Polen an zweiter Stelle in Europa. Nach einer statistischen Zählung von 1931 hatte das Land mehr als 23 Prozent Analphabeten. Unwürdig waren die Wohnverhältnisse. Von den 249 000 Warschauer Wohnungen besaßen 43 Prozent nur ein Zimmer. In den östlichen Woiwodschaften hausten auf dem Lande je fünf Menschen in einer Kammer. 1937 verfügte ganz Polen über 23 000 Personenautos, auf 1300 Personen kam etwa ein Auto. Zu gleicher Zeit kam in den USA auf sechs Einwohner ein Pkw, in Deutschland teilten sich etwa sieben Einwohner ein Personenauto.

Katastrophal waren die hygienischen Verhältnisse. Mit einem Arzt für 6000 Menschen stand Polen auch hier im hintersten Glied der europäischen Nationen. 1935 hatten einer amtlichen Erhebung zufolge von 637 Städten nur 74 eine Wasserleitung. Die Zahl der Arbeitslosen lag bei vier Millionen. Er-

schreckend auch die Zahl der kriminellen Delikte. Während vor dem II. Weltkrieg in der Schweiz etwa jeder 250. Einwohner verurteilt wurde, hatte sich in Polen jeder 50. gegen das Gesetz vergangen.

Wir erwähnten schon, daß man polnischseits nicht bereit war, den starken völkischen Minderheiten eine ihrem Bevölkerungsanteil entsprechende Mitarbeit am kulturellen, wirtschaftlichen und verwaltungspolitischen Leben des Landes zu gewähren. Die Rechte der Minderheiten, u. a. ihre Sprache und nationalen Eigentümlichkeiten zu pflegen, waren in der Verfassung vom 17. März 1921 festgelegt. Nun, Papier ist geduldig. Nicht, daß jetzt lauthals gegen die Deutschen, die in den meisten Fällen zur begüterten Klasse zählten, polemisiert worden wäre. Die Polonisierungspolitik in der Zwischenkriegszeit war geschmeidiger, geräuschloser, fast möchte man sagen eleganter. Dabei wäre das nicht einmal notwendig gewesen, denn die Deutschen in Polen wollten loyale Staatsbürger sein.

Folgende Zahlen spiegeln die Zurückdrängung der deutschen Volksgruppe wider: In den knapp zwanzig Jahren der polnischen Zwischenkriegszeit wurden den Deutschen durch Agrarreformen, Zwangsenteignung, Liquidation u. a. fast eine Million Hektar Boden weggenommen. Von den zur Zeit der Entstehung des polnischen Staates bestehenden deutschen Volksschulen wurden vier Fünftel aufgelöst.

Polens Schuld am Ausbruch des II. Weltkrieges bestand darin, daß es nicht verstand, mit seinen westlichen und östlichen Nachbarn zu einem echten Ausgleich der Interessen zu gelangen. Hinzu kam eine völlige Verkennung der tatsächlichen Machtverhältnisse, gekoppelt mit der schon erwähnten Minderheitenpolitik. Polens Wiedergeburt von 1918 war einzig und allein der Tatsache zu verdanken, daß Rußland und das Deutsche Reich den I. Weltkrieg verloren hatten. Die

Grenzen des neu entstandenen Polen kamen auf Kosten seiner Nachbarn zustande. Nicht einmal die Weimarer Republik hatte eine Revision der damaligen deutschen Ostgrenzen ausgeschlossen. Die Zerreißung Deutschlands zugunsten eines polnischen Korridors mußte früher oder später revidiert werden, der Zeitpunkt hing lediglich vom Wiederaufstarken des Reiches ab. Polnische Kurzsichtigkeit und polnischer Chauvinismus waren nicht bereit, dieser Zwangsläufigkeit Rechnung zu tragen. Im Gegenteil, bei der Rückkehr des Sudetenlandes partizipierte Polen am beginnenden Zerfall der Tschechoslowakei und annektierte im Oktober 1938 das Olsagebiet bei Teschen.

Das Jahr 1939 bringt die Besetzung der Tschechei durch Hitler. England sieht seine „Balance of power-Politik“ gefährdet und gibt dem polnischen Regime der Obersten seine verhängnisvolle Garantie-Erklärung ab. Diese Garantie ist ein Freibrief für jede aggressive Handlung der polnischen Regierung. Wenn Polen jetzt Danzig überfällt, dann muß Großbritannien Polen dabei noch helfen. Die englische Garantieerklärung hat u. a. folgenden Wortlaut: „Im Falle irgendeiner, die Unabhängigkeit Polens eindeutig bedrohenden Aktion, angesichts derer die polnische Regierung es als notwendig erachtet, mit ihren nationalen Streitkräften Widerstand zu leisten, hält sich Seiner Majestät Regierung für verpflichtet, der polnischen Regierung sofort alle in ihrer Macht stehende Unterstützung angedeihen zu lassen...“

Den gleichen Standpunkt nahm die französische Regierung ein. Prompt setzt in Polen eine wüste Hetze gegen Deutschland ein. Hitlers relativ maßvolle Vorschläge einer exterritorialen Verkehrsverbindung zwischen dem Reich und der abgetrennten Provinz Ostpreußen sowie Anschluß der rein deutschen Stadt Danzig an Deutschland werden abgelehnt. Die polnische Presse bringt Artikel, den Freistaat Dänzig doch ganz zu besetzen. Die polnischen Zeitungen werden in ihren Forderungen immer maßloser: Die polnische Armee soll Ostpreußen annektieren, Polens Grenze müsse bis zur Oder vorgeschoben werden. In Versammlungen werden geradezu wahnwitzige Forderungen erhoben: Berlin sei eine alte polnische Ansiedlung, Polens endgültige Westgrenze müsse die Elbe sein. Polen beginnt eine Teilmobilisierung, an den Häuserwänden erscheinen Plakate: „Auf nach Berlin.“ In den Provinzen Posen und Westpreußen stürmt der Pöbel



Auf der eroberten Westerplatte wird die deutsche Kriegsflagge gehißt

deutsche Kultureinrichtungen, mehr als 300 deutsche Schulen werden geschlossen, Deutsche werden mißhandelt. Ein Strom gequälter deutscher Menschen ergießt sich über die Grenzen ins Reich.

Am 15. Mai 1939 berichtet der deutsche Konsul in Lodz an das Auswärtige Amt: „Schwere Ausschreitungen am 13. und 14. Mai in der Stadt Tomaschow/Mazowiecki (42 000 Einwohner, davon 3000 Deutsche). Deutsches Privateigentum vernichtet, zwei Personen erschlagen, Polizei marschierte mit den Demonstranten.“ Am 25. Mai 1939 schreibt ein Bericht der deutschen Botschaft in Warschau über Wolhynien-Deutsche: Antideutsche Einstellung der Schulbehörden tritt immer offener zutage. In den letzten Wochen sind alle fünf deutschen Schulen in den Orten Rozysce, Bryszcze, Haradzze, Adamow und Ludwikow geschlossen worden. Am 15. Juni 1939 wird das evangelische Vereinshaus in Posen geschlossen, das Vermögen des Vereins beschlagnahmt. Gleichzeitig werden das Kasinohaus in Bromberg, das Haus des Männergesangsvereins in Lodz und das Deutsche Haus in Tarnowitz geschlossen. Die deutsche Volksgruppe in Polen war zum Freiwild geworden. Ihre Lage wurde zusätzlich erschwert, weil Polizei und Armee oft gemeinsame Sache mit dem Pöbel machten.

Dabei übersehen die Polen in ihrem maßlosen Chauvinismus völlig, daß sie Stalin in die Hände arbeiten. Ein Krieg Hitlers gegen Polen kann der Sowjetunion nur Vorteile bringen, kann die Curzon-Linie von 1920 wieder herstellen. Stalins geschickt eingefädelter Schachzug gelingt. Am 10. März 1939 erfolgt sein erster Anbiederungsversuch an das nationalsozialistische Deutschland. Aber erst nach der englisch-französischen Garantie-Erklärung für Polen erkennt Hitler in Stalin einen möglichen Bundesgenossen. Wenn das Reich mit dem bolschewistischen Rußland in der Polenfrage einig ist, dann werden die von England und Frankreich an Polen gegebenen Garantien wertlos — das war Hitlers Rechnung. Zur Überraschung der ganzen Welt wird am 22. August 1939 in Moskau der deutsch-russische Nichtangriffspakt abgeschlossen. Was die Zeitungen aber nicht veröffentlichten, weil sie es nicht wissen, ist das geheime Zusatzprotokoll des Nichtangriffspaktes; es enthält die geplante Vernichtung des polnischen Staates.

Polens starre Haltung, die auf deutsche Verhandlungsvorschläge mit Teilmobilisierung und Kriegshetze antwortete, führte Hitler ins bolschewistische Lager. Auf deutscher Seite wird nun mit allen Mitteln der Krieg vorbereitet, am 1. September 1939 beginnt der Einmarsch in Polen. In einem Blitzfeldzug, wie ihn die Militärgeschichte bisher nicht kannte, ist binnen zwei Wochen die Masse der polnischen Armeen vernichtet. Der Pressechef der polnischen Regierung gibt über Rundfunk die Losung aus: „Rette sich, wer kann.“ Die polnische Regierung kann es. Präsident Moscicki und Außenminister Beck retten sich über die rumänische Grenze und werden sofort interniert. Aber Hitlers Rechnung geht nicht auf. Drei Tage nach Kriegsausbruch erklären England und Frankreich Deutschland den Krieg.

Warum aber gilt die anglo-französische Garantie-Erklärung für Polen nur gegen das Deutsche Reich? Am 17. September greifen die Russen Ostpolen an, sie stoßen bis zur im Geheimprotokoll vereinbarten Linie vor. Die polnischen Verbände fluten nach Westen zurück. Lieber gehen sie in deutsche Gefangenschaft als in die der Roten Armee.

Die Geschichte wiederholt sich nicht, trotzdem können Lehren aus ihr gezogen werden. In Polen jedoch hat man nichts dazugelernt, denn eines dürfte sicher sein: Ein wirklich freies und unabhängiges Deutschland, das nicht jeweils zur einen Hälfte ein Satellit der Sowjets, zur anderen Hälfte ein Anhängsel der Amerikaner ist, wird sein Recht auf den deutschen Osten immer wahren müssen.

Politischer Terror gegen Danziger Kinder **Schicksal** **im Sturm der Zeiten**

IV.

Hier konnten die beiden jungen Seeleute helfen — und sie taten es sehr, sehr gern. Franz suchte sich aus der zurückgelassenen Soldatenausrüstung ein handfestes Seitengewehr und anderes zweckdienliches Gerät. Die beiden brachen die erste Kiste auf. Und fanden Dosen. Was in den Konservendosen war, sollten die Hungernden feststellen, denen einige Dosen zugeworfen wurden.

Sie fanden — Rindfleisch und Schweinefleisch in hervorragender Qualität. Zunächst einmal wurde eine Pause eingelegt und kräftig gefuttert. Dann ging die Entdeckungsreise weiter.

Es fanden sich große Mengen Brot, Zwieback, Mehl und einige Kisten Wein, jedoch kein Tabak und Schnaps. Was ein Glück war. Nun wurde das Leben an Bord plötzlich ganz angenehm. Aber ewig konnte dies ja auch nicht dauern. Franz beschloß, sich eine Verpflegungskiste zu packen; nahm diese auf die Schulter und ging an Land.

Vorsichtig schlängelte er sich zum Bahnhof Neustadt durch. Dort stand ein Rot-Kreuz-Zug, voll besetzt mit Flüchtlingen, die abtransportiert werden sollten. Franz stieg zu. Und traf einen jungen Landsmann aus Praust, der beide Beine verloren hatte. Er war aus Danzig mit einem U-Boot herausgebracht worden und hatte keinerlei Verpflegung, wohl aber einen Sack mit Tabak, den ihm die U-Boot-Leute gegeben hatten. Klar, daß die beiden jungen Danziger sofort ein Tauschgeschäft begannen.

Der Zug wurde von Neustadt nach Lensahn in Holstein gefahren — also nicht allzuweit. Dort wurden die Flüchtlinge bei den Bauern untergebracht. Die beiden jungen Danziger kamen in einen Kuhstall. Und zwar „zunächst“ für die Dauer von drei Wochen. Inzwischen wurde es Sommer...

In Lübeck hatte die Besatzungsmacht die Herausgabe einer kleinen Zeitung gestattet. Die Blätter gingen von Hand zu Hand. Auch nach Lensahn kam eins. Und Franz las, daß der Lübecker Hafen wieder in Betrieb genommen worden sei. Da mußte er hin. Denn das Landleben sagte ihm auf die Dauer doch nicht zu, zumal die Verpflegung und der Tabak unterdessen verbraucht worden waren.

Irgendwelche Verkehrsmöglichkeiten gab es nicht. Also benutzte der Seemann seine Füße. An einem Spätsommertag traf er in Lübeck ein — gerade um 20 Uhr bei Beginn der Sperrstunden. Um nicht von der Besatzungsmacht inhaftiert zu werden, verkroch Franz sich auf dem Holzfeld der Firma Krages und verbrachte dort unter einem Holzstapel die Nacht. Am nächsten Morgen fragte er sich zum Seemannsheim durch. Dies war zwar restlos überfüllt. Irgendwie aber kam Franz unter.

Vielfaches Bemühen um Heuer folgte. Schließlich kam Franz an Bord der „Pionier“. Es war dies ein ehemals dänischer Dampfer, der nun an England ausgeliefert werden sollte. Es kam jedoch anders: Kurz vor der Ausreise kamen Dänen an Bord und reklamierten den Dampfer für Dänemark. Bald darauf jagten sie die deutsche Besatzung von Bord und setzten das Schiff in Richtung Dänemark in Fahrt. Franz stand also wieder an Land.

Da hieß es, die „Sachsenwald“ hätte polnische KZ-Häftlinge und Ostarbeiter in ihre Heimat zu bringen. Das konnte nur über Danzig oder Gotenhafen geschehen, überlegte Franz. Und heuerte an.

Die erste Reise ging tatsächlich nach Gotenhafen, oder, wie es jetzt wieder hieß, nach Gdynia. Ein englisches Kommando war an Bord, das die Polen einer sowjetischen Stelle übergeben sollte. Die Reise nach Gdynia verlief ohne Zwischenfall. Im Hafen kamen Sowjets an Bord, registrierten die Menschen und holten sie dann an Land. Der Dampfer sollte leer zurückfahren. Der Besatzung war streng verboten, das Schiff zu verlassen.

Aber, was besagte das schon für einen jungen Danziger, der seine Heimat wiedersehen wollte. Zumal er noch einen Freund aus Danzig an Bord hatte, Günter Hinz, der seine Schwester in Zoppot besuchen wollte.

Die beiden schlichen also von Bord, getarnt als Engländer, in englischem Militärzeug. Auf dem Bahnhof wollten sie sich Fahrkarten kaufen — und erhielten sie auch. Jedoch fuhr von Gdynia nach Zoppot keine Eisenbahn, sondern Militär-Busse, die die Engländer aus alten Beständen den Polen überlassen hatten; besonders fahrtüchtig sahen sie nicht mehr aus. Bis Zoppot aber schaffte es der Bus, in den die beiden jungen Danziger einstiegen, doch. Natürlich sprachen die jungen Leute auch miteinander nur englisch — deutschsprechen wäre gleichbedeutend mit sofortiger Ermordung gewesen...

Die Schwester des Kameraden hatte einen Italiener geheiratet. Die italienische Fahne prangte über der Haustür. Das war für die beiden „Engländer“ natürlich tröstlich. Sie klopfen an, wurden zunächst mißtrauisch betrachtet, ehe man sie erkannte. Und dann die Freude!

Tränen standen in den Augen der Verwandten, als ihnen einige Herrlichkeiten überreicht wurden. Derartige Konserven etc. hatten sie schon lange nicht mehr gesehen...

Dann aber eine Gegengabe: Die Schwester hatte die Wäschestücke ihres Bruders aufbewahrt und freute sich mit ihm, daß er nun wieder eingekleidet war. Leider konnte der Besuch nur kurz sein — die Wäschestücke wurden auf die Schulter genommen und zurück ging's per Militärbus nach Gdynia. Dort wieder auf Nebenwegen Richtung Hafen und Schiff.

Und ausgerechnet kurz vor dem Schiff tauchte eine russische Marinestreife auf, die die beiden sofort schnappte. Die Fragen nach den „Dokumenten“ erfolgte auf russisch und, als dies nicht verstanden wurde, auf deutsch. Das verstanden die beiden „Engländer“ aber auch nicht. Immerhin konnten die Russen einige wenige Brocken englisch. Sie kapierten, daß sie „Briten“ vor sich hatten und sahen, daß das Schiff von englischen Soldaten bewacht war. Man schied freundschaftlich, die englische Wache grinste fröhlich und unsere beiden kamen heil an Bord.

Danach wurden sie bei den nächsten Fahrten vorsichtiger, gingen nie allzuweit vom Schiff weg. Natürlich gaben sie von ihrem Überfluß; insbesondere den Kindern Schokolade und Früchte. Was die Russen gar nicht gern sahen, die gelegentlich versuchten,

liegen vorsichtig warnende Stimmen zu dem Verhalten de Gaulles vor. Die Engländer haben mit der kühlen Sachlichkeit, die sie auszeichnet, zum Teil wohl auch erklärt aus der Distanziertheit zu dem Auftreten de Gaulles überhaupt, sehr verständnisvolle Kommentare für den deutschen Standpunkt veröffentlicht. Zeitungen wie die „Times“ oder der „Daily Telegraph“ sind gewiß nicht übertrieben deutschfreundlich. Ihre Kommentare könnten von deutschen Zeitungen geschrieben sein. Daß die Amerikaner, von de Gaulle aus Kummer gewöhnt, auch hier den deutschen Standpunkt vertreten, ist nicht verwunderlich.

Für die deutsche Bundesregierung ergeben sich zwei Konsequenzen. Erstens: Sie wird es leichter haben, von der Sinnlosigkeit von Vorleistungen bezüglich der Grenzfrage zu sprechen, und viele Deutsche werden für diese angeblich überholte Auffassung mehr Verständnis bekommen haben. Zweitens: Die Ostpolitik der sogenannten kleinen Schritte wird nunmehr wissen, daß sie vorläufig jedenfalls gegenüber Polen nicht einmal die Andeutung eines kleinen Schrittes machen kann. Denn es ist uns, gegenüber de Gaulle ausgesprochen, eine Welle des Mißtrauens, des Hasses und der Unversöhnlichkeit entgegengeschlagen, die uns erschrecken kann. Sie soll uns in keiner Weise deprimieren, aber sie muß uns lehren, daß noch lange nicht der Augenblick zu ernsthaften Verhandlungen gekommen ist, und daß weltgeschichtliche Epochen sich nur langsam und nicht in der kurzen Zeit einer Generation entwickeln können. Die deutsche Regierung handelt richtig, wenn sie nunmehr vielleicht noch deutlicher als bisher überstürzte Aktionen und Vorleistungen ablehnt. Die Zeit ist einfach noch nicht reif dafür.

Niederdrückend ist zweifellos die mangelnde Erkenntnis der primitivsten Menschenrechte, des Naturrechtes und des Rechtes auf Heimat. Auf Unrecht, das haben selbst kluge Franzosen seinerzeit bei der Schöpfung des Versailler Vertrages erkannt, kann kein dauerhafter Friede basieren. Und insofern ist in dem Faden des geeinten Europas, an dem de Gaulle spinnt, eine schwache Stelle, nämlich das Problem der Oder-Neiße-Linie. Wir können mit aller Sicherheit für die Zukunft voraussagen, daß dieser Faden nicht halten wird, wenn zukünftige französische Regierungen ernsthaft die Meinung de Gaulles zur Rechtmäßigkeit der Oder-Neiße-Linie weiter vertreten sollten. Wir können voraussagen, daß auf lange Sicht hinaus das deutsche Volk mit einer derartigen Gewaltlösung sich niemals abfinden wird. Auf den Realitäten des Unrechtes und der Gewalt kann niemals das Gebäude eines dauerhaften Friedens errichtet werden.

Und wir Danziger? Wir haben eine Menge empörter und kritischer Zuschriften zu dem Besuch des Generals in Danzig erhalten. Es hat uns in tiefstem Herzen wehgetan, wenn die schreckliche Ungerechtigkeit möglich ist, daß unter Vergewaltigung der Geschichte und mit stillschweigender Billigung der Massenaustreibung der deutschen Danziger Danzig als eine polnische Stadt erklärt wird. Das werden wir niemals hinnehmen, und auch zu dieser Frage haben sich zahlreiche Stimmen in der ganzen Welt in unserem Sinne geäußert. Wir lernen aber daraus, daß wir allein stehen und unsere Interessen allein vertreten müssen. Die Bundesregierung hat, mit vollem Recht, nur von den Gebieten des Deutschen Reiches von 1937 gesprochen, als sie z. B. sich zu der Geschichtsklitterung de Gaulles bezüglich der Stadt Hindenburg und des Landes Schlesien äußerte. Sie bringt uns Danzigern gewiß Sympathie entgegen, kann unsere Ansprüche und Thesen aber nur in dieser Weise unterstützen, nicht vom Rechtsstandpunkt, es sei denn, auch sie greift über die deutschen Grenzen hinaus und verteilt Räume außerhalb der deutschen Grenzen, wie es die Franzosen und Polen so großzügig tun.

Wir Danziger müssen einiger sein denn je. Lebend im Raum der Deutschen und wirtschaftlich von ihm getragen, müssen wir unbeirrbar und zäh unsere Ansprüche weiterverfolgen. Wir haben versucht, durch Zusage von gedrucktem Material auf General de Gaulle vor seiner Reise Einfluß zu nehmen. Wir sind nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden. Aber der Weltfrieden hat nur Sinn, wenn die Großen nicht mit den Kleinen Fangball spielen, sondern wenn die Kleinen genauso wichtig sind wie die Großen. Daher werden wir unermüdlich auf unser Recht pochen: Danzig ist eine deutsche Stadt gewesen. Die Danziger sind gegen ihren Willen aus ihrer Heimat vertrieben worden. Sie sind gegen ihren Willen 1920 vom deutschen Vaterland getrennt worden. Sie haben mit großen Mühen, Opfern und Entbehrungen ihren kleinen Staat in Ordnung und Sauberkeit verwaltet. Die Freie Stadt Danzig als Staat existiert heute noch und ist durch keinen Rechtsakt ausgelöscht. Die Danziger sind niemals, weder 1920 noch 1939, geschweige denn 1945 nach ihrem Selbstbestimmungsrecht befragt worden. Sie werden nicht aufhören, solange noch ein Danziger in seiner Person oder in der seiner Nachkommen existent ist, auf das ihm angetane Unrecht hinzuweisen und seine Beseitigung zu fordern.

Das Problem Danzig ist wieder einmal in der Weltöffentlichkeit diskutiert worden. Insofern hat der Besuch de Gaulles in Danzig für uns auch seine Vorteile gehabt. Nutzen wir die Gunst der Stunde. Lassen wir uns nicht entmutigen. Vielmehr seien wir einig und bleiben uns bewußt, daß unser Schicksal sich nicht heute entscheidet, sondern erst in der Zukunft. Nec temere, nec timide: Furchtlos, aber besonnen. Dieser alte Wahlspruch des deutschen Danzigs gilt für uns heute mehr denn je.

Dr. Könnemann

Deutsche Politiker zum Besuch de Gaulles

BUNDESKANZLER KIESINGER

schließt eine Rede auf der Jahrestagung des Bundesverbandes deutscher Zeitungsverleger in Hamburg am 19. September 1967 mit folgenden Worten ab:

„Nur eins können wir nicht zugestehen: daß jene Gebiete östlich der Oder-Neiße jemals polnisches Land gewesen seien. Diese Gebiete weist die Geschichte seit Jahrhunderten als deutsches Land aus, aus dem seine Bewohner zu Unrecht vertrieben worden sind. Dieses muß bestehen bleiben, was immer die kommende politische Lösung dieses schweren Problems sein mag.“

AUSSENMINISTER BRANDT

bei einem Interview in seinem Urlaubsort in Bayern Mitte September 1967:

„Man kann doch die Geschichte nicht einfach umkrempeln. Man kann doch niemand die Heimatliebe so einlach aus dem Herzen reißen...“

CONRAD AHLERS,

stellvertretender Sprecher der Bundesregierung, erklärte:

„Die Geschichte weist die jetzt unter polnischer Verwaltung stehenden Gebiete seit Jahrhunderten als deutsches Land aus, aus dem die deutschen Bewohner zu Unrecht vertrieben wurden.“

Ausländische Pressestimmen:

The Times

Die unabhängige Londoner „Times“ schreibt:

„General de Gaulles Rundreise durch Polen ist eine bittere Medizin für die Deutschen gewesen. In Wirklichkeit hat er lediglich eindringlich das gesagt, was die meisten Deutschen über die Jahre hinweg allmählich im Grunde ihres Herzens eingesehen haben — nämlich, daß die Ostgebiete für immer verloren sind. Es ist klar, daß die Politik von Bonn und Paris divergiert. Während die Franzosen eine Anerkennung der bestehenden Grenze mit Polen als Akt des guten Willens im Interesse der Überwindung des toten Punkts in Mitteleuropa betrachten, sehen die Deutschen die Anerkennung noch immer als etwas an, was nicht leichtfertig zugestanden werden darf und vor allem nicht ohne ein Quidproquo — womit sie die deutsche Wiedervereinigung meinen. Der Trugschluß dieser Ansicht besteht darin, daß Warschau mit Unterstützung Moskaus wiederholt klargemacht hat, daß der Preis einer Aussöhnung mit Deutschland die Anerkennung des ostdeutschen Staates durch Bonn sein muß. Keine westdeutsche Regierung kann schon jetzt diesen Weg einschlagen.“

Neue Zürcher Zeitung

Die „Neue Zürcher Zeitung“ meint:

„Der Versuch, mit Hilfe der begeisterten Massen die kommunistische Führung Polens für ein Umdenken zu gewinnen, ist gescheitert. Viele Gründe waren es, die Gomulka bewogen haben, de Gaulle im Sejm eine schroffe Absage zu erteilen. An der Spitze stehen die Rücksichten auf Moskau. Gomulka würde erst dann sein Plazet für die Konzeption de Gaulles geben, wenn er dafür eine ausdrückliche Erlaubnis vom Kreml erhalten hätte. In der Absage zeigt sich aber auch die Skepsis gegenüber den machtpolitischen Möglichkeiten Frankreichs.“

National-Zeitung

Die Baseler „Nationalzeitung“ spricht von einem klaren Mißerfolg.

„Das harte Nein Gomulkas auf de Gaulles Hauptanliegen bedeutet nach dem Urteil der Pariser politischen Kreise den klaren Mißerfolg der Reise de Gaulles. De Gaulle betrachtete eben seinen Besuch in Warschau deshalb als so unerhört bedeutsam, weil er Polen zur besonders wichtigen Figur auf seinem europäischen Schachbrett ausersehen hat. In dem gesamteuropäischen Zusammenschluß, den er auf lange Sicht plant, soll Polen im Osten die gleiche Rolle spielen wie Frankreich im Westen.“

Volkskrant

Die holländische Zeitung „Volkskrant“ meint:

„Er ist mit den zwei führenden Paragraphen seiner internationalen politischen Religion — Unabhängigkeit von großen Machtblöcken und ein Europa vom Ural bis zum Atlantik — um die ganze Welt gereist, und überall traf er auf höfliche, aber uninteressierte Ohren. In Warschau aber vermißte man nicht nur die Möglichkeit der Verständigung, sondern auch die diplomatische Höflichkeit. Die Antwort Parteichef Gomulka auf die Vorschläge de Gaulles stellte eine Zurückweisung des Ansinnens dar, mit dem

Heute in Danzig

Grosse Pläne der polnischen Behörden

Danzig, heute wieder vielgefragtes Reiseziel der Touristen vornehmlich aus den Ländern des Ostblocks, soll nach dem Willen der polnischen Behörden bald einen neuen Namen erhalten. Der Verwaltungsakt der neuen Namensgebung wird am Ende einer Entwicklung stehen, die 1945 begann und seitdem mit großer Energie und gewaltigen materiellen Aufwendungen vorangetrieben wird.

Vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges lebten rund 250.000 Menschen in Danzig, jener Metropole Westpreußens, in der sich von jeher deutsche, slawische und auch skandinavische Elemente trafen und vermischten. Nach dem Krieg, der Zerstörung und Vertreibung der deutschen Bevölkerung sank die Einwohnerzahl Danzigs auf rund 45.000. In den neunzehn Jahren des Wiederaufbaus ist aus einem Trümmerfeld eine neue Stadt erwachsen, in der inzwischen wieder 340.000 Menschen ein Zuhause gefunden haben. In rund fünfzehn Jahren, bis 1980, soll die jetzige Einwohnerzahl mehr als verdoppelt werden; Danzigs polnische Verwaltungsbehörden haben ehrgeizige und weitreichende Pläne.

Die Polen können auf das bisher Erreichte stolz sein. Die Hoffnungslosigkeit von 1945, die Ruinenfelder und Trümmer sind verschwunden; moderne Wohnsiedlungen gruppieren sich um den originalgetreu wiedererstandenen Stadtkern. Was man in vielen zerstörten westdeutschen Städten der Mühe nicht wert hielt — das unternahmen die Polen in Danzig. In unverstellbar mühevoller Kleinarbeit wurden nach alten Gemälden, Photographien und historischen Stichen die Langgasse, der Lange Markt, das rechtstädtische Rathaus, Artushof, Neptunbrunnen, Goldenes Haus und Grünes Tor wiederaufgebaut oder restauriert. Mittelalter und Renaissance haben hier nach 1945 ihre Wiederauferstehung erlebt, auch wenn vieles unwiderruflich verloren bleibt. Rund 200 Reisegruppen kamen während der Sommersaison täglich in die Stadt, die auch mit ihren nach modernsten Gesichtspunkten wiederaufgebauten zahlreichen Fabriken, Werften und Verwaltungsbauten durchaus wieder einem Vergleich mit westeuropäischen Städten standhält. Danzig ist in den neunzehnjährigen Jahren seit 1945 wieder attraktiv geworden.

Besondere Sorge bereitet den Behörden noch die wirtschaftliche Struktur der Stadt. Um diesen Schwierigkeiten wirksam zu begegnen, hat man beschlossen, Danzig zur "Fünfstadt" umzubilden. Sie soll aus Danzig, Zoppot, Gdingen, Rumia (dem früheren Rheda) und Pruszes (dem früheren Praust) gebildet werden. Die Verschmelzung dieser einzelnen Städte zu einer neuen Großstadt wird zunächst auf wirtschaftlichem Gebiet vollzogen werden. Erst am Ende des bereits eingeleiteten Verschmelzungs-Prozesses soll die Zusammenlegung der einzelnen Verwaltungen erfolgen. Die vielen heute zwischen den einzelnen Städten bestehenden Zugverbindungen, die hauptsächlich den sehr starken Berufsverkehr zu bewältigen haben, sollen zu einer "Stadtbahn" ausgebaut werden. Außerdem ist vorgesehen, vier große parallele Autostraßen anzulegen, von denen bis jetzt aber nur eine, die ehemalige Lindenallee, auf größeren Strecken als vierspurige Schnellstraße fertiggestellt ist.

Die polnischen Behörden machen kein Hehl darauf, daß ihre Pläne bei der Bevölkerung der einzelnen Städte teilweise auf wenig Gegenliebe stoßen. Da die

fünf Gemeinden aber alle mit den gleichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wird sich — so meint man zuversichtlich — das reine Vernunftdenken schließlich doch durchsetzen. Ein nur gemeinsam zu lösendes Problem stellt beispielsweise das Wohnungsbauprogramm dar. Bevor die angestrebte Einwohnerzahl von 850.000 erreicht werden kann, sollen bis 1970 rund 80 Prozent Wohnungen mehr gebaut sein, als Danzig bis 1939 besaß. Bisher ist dieses Ziel allerdings erst zu etwa einem Drittel erreicht worden. In der zwischen Höhenzügen und Meer eingezwängten "Fünfstadt" ist der Baugrund rar, zumal die Niederungen östlich der Stadt größtenteils unter dem Meeresspiegel liegen und deshalb als Baugelände unbrauchbar sind. Hier müsse eine gemeinsame Planung aller fünf betroffenen Gemeinden erfolgen; der "Luxus des Einzelgängertums" wäre nur zum Schaden aller, meinen die Polen.

Dieses Argument ist um so gewichtiger, als nach der amtlichen polnischen Statistik in den letzten Jahren rund ein Sechstel aller neugebauten Wohnräume privat gebaut wurde. Auf dem Lande — also zwischen den fünf großen Städten — wurden sogar acht- bis neunmal so viel private wie staatliche Wohnungen gebaut. Das ergibt einen Durchschnitt von über fünfzig Prozent privat gebauter Wohnungen. Gerade aber mit dieser starken privaten Bautätigkeit konnten die Behörden nicht Schritt halten, zumal es bisher an einer einheitlichen Bauplanung fehlt.

Ein wichtiger Faktor ist auch, daß eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen dem Hafen und den Werften Danzigs und dem Hafen von Gdingen nur unter gemeinsamer Verwaltung bei Zugehörigkeit zu einer einzigen Stadt möglich ist. Die Häfen von Danzig und Gdingen schlagen heute zusammen jährlich rund zwölf Millionen Tonnen um; für 1980 rechnet man mit rund 20 Millionen Tonnen. Ebenso will man den Schiffbau der Danziger Werften von gegenwärtig jährlich 180.000 Tonnen auf 600.000 Tonnen bis zum Jahr 1980 steigern.

Für die beiden Häfen Danzig und Gdingen sei, so versichern die Polen, aber besonders der Umschlag nach und von der Sowjetunion wichtig, der zur Zeit noch sehr niedrig ist. Von den 2400 Schiffen, die 1963 Gdingen anliefen, stammten nur 31 aus der Sowjetunion, die damit sogar hinter den USA mit 45 Schiffen zurückblieb. An erster Stelle der Schiffsankünfte in Gdingen lagen natürlich die Polen mit über 700 Handelsfahrzeugen. Dann folgte mit 293 Schiffen Schweden und mit 272 Schiffen an dritter Stelle die Bundesrepublik. Die weitere Steigerung der Umschlagskapazität der Häfen von Danzig und Gdingen soll das wirtschaftliche Rückgrat der zukünftigen "Fünfstadt" bilden.

Albrecht von Schütz (dpa)

Fig 4

Winter woods

Johann Gottfried Herder-Forschungsrat e. V.
Marburg an der Lahn

VERÖFFENTLICHUNGEN

ÜBER

OST-

MITTELEUROPA

Johann Gottfried Herder-Institut
Marburg an der Lahn · Behringweg 7

0035

I. ZEITSCHRIFTEN

Zeitschrift für Ostforschung.

Länder und Völker im östlichen Mitteleuropa. Hrsg. von *Hermann Aubin, Erich Keyser, Herbert Schlenger*. Vierteljahreshefte im 8. Jg. mit je 160 S., zahlreichen Bildbeilagen, Karten und Bibliographie. Bezugspreis (zzgl. Versandgebühr) DM 24,— für das Jahr, DM 8,— für das Einzelheft.

Schriftleitung: Prof. Dr. Herbert Schlenger, Marburg/Lahn, Behringweg 7.
N. G. Elwert-Verlag, Marburg/Lahn

Wissenschaftlicher Dienst für Ost-Mitteleuropa.

Monatshefte (im 9. Jg.) mit je 40 S. Bezugspreis (zzgl. Versandgebühr) DM 20,— für das Jahr, DM 2,— für das Einzelheft. Ermäßigung für Studierende.

Schriftleitung: Dr. Hans Joachim v. Koerber, Marburg/Lahn, Behringweg 7.
Selbstverlag des J. G. Herder-Institutes, Marburg/Lahn, Behringweg 7

II. SAMMELWERKE

Die Ostgebiete des Deutschen Reiches.

Hrsg. von *Gotthold Rhode*. 3. verb. und erw. Auflage 1956, 4. Auflage 1957, XVI/336 Seiten, 19 Karten, zahlreiche Tabellen. Ganzleinen DM 20,70

Holzner-Verlag, Würzburg

Ostdeutschland unter fremder Verwaltung 1945–1955.

- Bd. 1 *Rudolf Neumann*, Ostpreußen unter polnischer und sowjetischer Verwaltung, XII, 112 S., 2 Karten, 1956. engl. br. DM 7,80
- Bd. 2 *Ernst Bahr*, Das nördliche Westpreußen und Danzig. ca. 150 S., 2 Karten. (erscheint 1959). engl. br. ca. DM 9,60
- Bd. 3 *Ernst Bahr*, Ostpommern, 106 S., 2 Karten, 1957. engl. br. DM 9,60
- Bd. 4 *Richard Breyer*, Ostbrandenburg, XVI, 165 S., 2 Karten. 1959. engl. br. DM 9,60
- Bd. 5 *Ernst Bahr*, Schlesien, in Vorbereitung.

Die Sowjetisierung Ost-Mitteleuropas 1945–1957.

Band I: Untersuchungen zu ihrem Ablauf in den einzelnen Ländern.

Hrsg. von *Ernst Birke* und *Rudolf Neumann* unter Mitwirkung von *Eugen Lemberg*. 400 S., 1 Übersichtskarte. 1959. Ganzleinen DM 24,—

Alfred Metzner-Verlag, Frankfurt/Main-Berlin

III. OST-MITTELEUROPA IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART Schriftleitung: Ernst Birke

1. *Walter Kuhn*, Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit.

Bd. I Das 15. bis 17. Jahrhundert (Allgemeiner Teil). XVI/272 S., Köln/Graz 1955. Ganzleinen DM 24,—

Bd. II Das 15. bis 17. Jahrhundert (Landschaftlicher Teil). 395 S. Ganzleinen DM 32,—
Kartenmappe zu Band I und II mit 20 Karten. Halbleinen DM 12,—

2. *Gotthold Rhode*, Die Ostgrenze Polens.

Bd. I Im Mittelalter bis zum Jahre 1401. XVI/457 S., 6 Karten, 9 Tafeln. 1955. Ganzleinen DM 38,—

3. *Ernst Schwarz*, Sudetendeutsche Familiennamen aus vorhussitischer Zeit.

XV, 373 S., 23 Karten im Text, 1957. Ganzleinen DM 38,—

4. *Werner Conze*, Polnische Nation und deutsche Politik im Ersten Weltkrieg.

XXII, 416 S. 2 Karten, 1 Abb. 1958. Ganzleinen DM 32,—

5. *Wilhelm Wegener*, Böhmen/Mähren und das Deutsche Reich im Hochmittelalter.

XI, 272 S. 1959. Ganzleinen DM 22,—

6. *Friedrich Mager*, Der Wald in Ostpreußen als Wirtschaftsraum, historisch-geographisch betrachtet. 2 Bände, ca. 650 S., zahlr. Karten. Im Druck. Ganzleinen ca. DM 58,—

7. *Ernst Birke*, Frankreich und Ostmitteleuropa während des 19. Jahrhunderts. Beiträge zur Politik und Geistesgeschichte. ca. 600 S., 2 Karten. In Vorbereitung.

Bücherkunde Ostdeutschlands und des Deutschtums in Ostmitteleuropa. Hrsg. von *Heinrich Jilek, Herbert Rister, Hellmuth Weiss*. ca. 520 S. In Vorbereitung.

Böhlau-Verlag, Köln/Graz

IV. DIE DEUTSCHEN OSTGEBIETE Ein Handbuch hrsg. v. Herbert Schlenger

Bd. 1 *Peter-Heinz Seraphim*, Die Wirtschaft Ostdeutschlands vor und nach dem Zweiten Weltkrieg. Stuttgart 1952. 111 S. kt. DM 6,80

Bd. 2 *Wolfgang Wagner*, Die Entstehung der Oder-Neisse-Linie in den diplomatischen Verhandlungen während des Zweiten Weltkrieges. 1953. 175 S., 2 Karten 2. durchges. u. erw. Auflage 1959. engl. br. DM 9,30

W. Wagner, The Genesis of the Oder-Neisse Line. A Study in the diplomatic negotiations during World War II. Engl. Ausgabe von Bd. 2. 168 S. 1957. Franz. u. span. Ausgabe in Vorbereitung. engl. br. DM 9,30

Bd. 3 *Quellen zur Entstehung der Oder-Neisse-Linie*. Herausgegeben von *Gotthold Rhode* und *Wolfgang Wagner*. 1956. XVIII, 284 S. Vergriffen. engl. br. DM 12,50

2. erw. Auflage im Druck. The Genesis of the Oder-Neisse Line in the diplomatic negotiations during World War II. Sources and Documents. Compiled and edited by *Gotthold Rhode* and

**V. MARBURGER
OSTFORSCHUNGEN**
hrsg. v. Erich Keyser

- engl. br. DM 9,30
Franz. u. span. Ausgabe in Vorbereitung.
- Bd. 3 **Quellen zur Entstehung der Oder-Neisse-Linie.** Herausgegeben von *Gotthold Rhode* und *Wolfgang Wagner*. 1956. XVIII, 284 S. Vergriffen.
2. erw. Auflage im Druck. engl. br. DM 12,50
- The Genesis of the Oder-Neisse Line in the diplomatic negotiations during World War II. Sources and Documents. Compiled and edited by *Gotthold Rhode* and *Wolfgang Wagner*. Engl. erw. Ausgabe von Bd. 3. XXXI, 287 S., 2 Karten. 1959.
engl. br. DM 11,70
- Brentano-Verlag, Stuttgart
- Bd. 1 **Im Geiste Herders.** Aufsätze zum 150. Todestag, hrsg. von *Erich Keyser*, Kitzingen 1953. 305 S. Ganzleinen DM 19,80
- Bd. 2 **Wilhelm Lenz, Die Entwicklung Rigas zur Großstadt.** Kitzingen 1954. 98 S. engl. br. DM 6,60
- Bd. 3 **Richard Breyer, Das Deutsche Reich und Polen 1932-1937.** Außenpolitik und Volksgruppenfragen. Nahezu vergriffen. Würzburg 1955. XII, 372 S. Ganzleinen DM 14,70
- Bd. 4 **Arthur Rhode, Geschichte der evangelischen Kirche im Posener Lande.** Würzburg 1956. VIII, 263 S., 3 Karten. Ganzleinen DM 12,—
- Bd. 5 **Wilhelm Gaerte, Volksglaube und Brauchtum Ostpreußens.** Beiträge zur vergleichenden Volkskunde. VIII, 128 S. u. 16 Bildtafeln. 1956. engl. br. DM 13,80
- Bd. 6 **Walter Salmen, Das Erbe des ostdeutschen Volksgesanges.** Geschichte und Verzeichnis seiner Quellen und Sammlungen. XV, 124 S., mit zahlreichen Notenbeispielen. 1956. engl. br. DM 12,90
- Bd. 7 **Hans Bernhard Meyer, Das Danziger Volksleben.** XI, 223 S., zahlr. Abb., 1 mehrfarbige Übersichtskarte. 1956. engl. br. DM 18,60
- Bd. 8 **Christian Höltje, Die Weimarer Republik und das Ostlocomo-Problem.** 1919-1934. XII, 306 S. 1958. Ganzleinen DM 24,—
- Bd. 9 **Walter J. Rauch, Presse und Volkstum der Lausitzer Sorben.** XI, 198 S. 1959. engl. br. DM 18,—
- Bd. 10 **Herder-Studien.** Gemeinsam mit *Hans Dietrich Irmischer* hrsg. von *Walter Wiora*. ca. 150 S. In Vorbereitung.

Holzner-Verlag, Würzburg

**VI. BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
DES DEUTSCHEN OSTENS**
hrsg. v. Günter Grundmann

- Reihe A **Willi Drost, Kunstdenkmäler der Stadt Danzig.**
- Bd. 1 **Willi Drost, Sankt Johann in Danzig.** 233 S. 202 Abb. 1957. Ganzleinen DM 22,50
- Bd. 2 **Willi Drost, Sankt Katharinen in Danzig.** 200 S., 198 Abb. 1958. Ganzleinen DM 24,—
- Bd. 3 **Willi Drost, St. Nikolaus und andere Kirchen in Danzig (St. Joseph, die Königl. Kapelle, Heilig Leichnam).** ca. 245 S., 200 Abb. Im Druck. Ganzleinen ca. DM 27,—
- Reihe B Bd. 1 **Friedrich Lahrs, Das Königsberger Schloß.** 103 S. mit 60 Abb. 1956. Ganzleinen DM 13,50
- Bd. 2 **Alfred Rohde †, bearbeitet von Ulla Stöver, Goldschmiedekunst in Königsberg.** (Hrsg. in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Goldschmiedekunst.) ca. 115 S., 144 Taf., 8 Bildseiten. Im Druck. Ganzleinen ca. DM 32,—
- Bd. 3 **Erich Kubach (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Oststernberg.** ca. 290 S., ca. 120 Abb., 1 Übersichtskarte. Im Druck. Ganzleinen ca. DM 36,—
- Bd. 4 **Maria Beek-Goehlich, Das mittelalterliche Kirchengestühl in Westpreußen.** ca. 160 S., ca. 190 Abb. In Vorbereitung.

Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart

**VII. WISSENSCHAFTLICHE
BEITRÄGE**
zur Geschichte und Landeskunde
Ost-Mitteleuropas
Schriftleitung: Ernst Bahr

- Nr. 5 **Herbert Rister, Schlesische Bibliographie 1942-1951.** 3196 Titel; XI, 216 Seiten, 2. Auflage. Vergriffen. DM 10,—
- Nr. 9 **Jürgen von Hehn, Die baltische Frage zur Zeit Alexanders III. in Äußerungen der deutschen Öffentlichkeit.** 69 Seiten. Vergriffen. DM 6,—
- Nr. 11 **Ernst Wermke, Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen für die Jahre 1939-1951 nebst Nachträgen aus den früheren Jahren.** 4538 Titel; III, 294 Seiten. Vergriffen. DM 14,—
- Nr. 13 **Hedwig Penners-Ellwart, Die Danziger Bürgerschaft nach Herkunft und Beruf 1536-1709.** VI, 453 Seiten mit 5 Tab. und 6 Kartenskizzen. DM 12,—
- Nr. 14 **Walter Stephan, Danzig, Gründung und Straßennamen.** VII, 226 Seiten mit Stadtplan. DM 6,—
- Nr. 16 **Dora Grete Hopp, Die Zunft und die Nichtdeutschen im Osten, insbesondere in der Mark Brandenburg.** 199 Seiten. DM 10,—
- Nr. 17 **Manfred Laubert, Die Behandlung der Posener Teilnehmer am Warschauer Novemberraufstand von 1830/31.** VIII, 222 Seiten. DM 7,—
- Nr. 18 **Herbert Rister, Schlesische Bibliographie 1952-1953, mit Nachtrag 1942-1951.** 2800 Titel. DM 10,—
- Nr. 21 **George u. Axel Grunau, Die St. Georgen-Brüderschaft zu Elbing.** 418 S. 2. Aufl. DM 7,50
- Nr. 22 **Ewald Hofer, Die Beziehungen Mecklenburgs zu Kaiser und Reich (1620-1683).** VIII, 233 Seiten. Vergriffen. DM 6,80
- Nr. 23 **Heinrich Laakmann, Geschichte der Stadt Pernau in der Deutsch-Ordenszeit (bis 1558).** VIII, 286 S., 2 Pläne, 1 Karte. DM 9,—
- Nr. 24 **Herbert Rister, Schlesische Bibliographie 1954-1955.** XII, 396 S. 1957. DM 20,—

FILED IN TWO SECTIONS

Forts. Wissenschaftliche Beiträge

- Nr. 25 *Ernst Ziehm*, Aus meiner politischen Arbeit in Danzig 1914-1939. VII, 200 S., 1 Bildn. DM 7,50
- Nr. 26 *Wilhelm Steffen*, Stettiner Schülerleben im 16. bis 18. Jh. VI, 130 S. DM 6,—
- Nr. 27 *Wilhelm Steffen*, Das Stettiner Gymnasium um 1848. VI, 250 S. DM 8,—
- Nr. 28 *Wilhelm Räder*, Die Juristen Kurlands im 17. Jahrhundert. VIII, 104 S. Vergriffen.
- Nr. 29 *Harro Gersdorf*, Der Deutsche Orden im Zeitalter der polnisch-litauischen Union. Die Regierung des Hochmeisters Konrad Zöllner (1382-1390). VIII, 354 S. 2. Aufl. DM 15,—
- Nr. 30 *Rudolf Urban*, Die Organisation der Wissenschaft in der Tschechoslowakei. X, 308 S. 2. Aufl. DM 13,—
- Nr. 31 *Friedrich Karl Hüttig*, Die pfälzische Auswanderung nach Ost-Mitteleuropa im Zeitalter der Aufklärung, Napoleons und der Restauration. X, 176 S., 3 Karten. DM 7,50
- Nr. 32 *Walther Maas*, Zur Siedlungskunde Westpreußens. 1466-1772. 233 S., 7 Karten. DM 15,—
- Nr. 33 *Herbert Rister*, Schrifttum über Polen mit besonderer Berücksichtigung des Posener Landes 1954-1955 und Nachträge (Auswahl). 3727 Titel. XI, 315 S. DM 18,—
- Nr. 34 *Heinrich Sahn* (Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig), Erinnerungen aus meinen Danziger Jahren 1919-1930. Bearbeitung und biographische Einleitung von Ulrich Sahn. VI, 242 S. 2. Aufl. DM 10,—
- Nr. 35 *Johannes Polaczek*, Die Entwicklung der oberschlesischen Montanindustrie in den Jahren 1945-1955. XI, 180 S. DM 8,—
- Nr. 36 *Kurt König*, Der Steinkohlenbergbau in Oberschlesien von 1945-1955. VIII, 153 S. DM 6,60
- Nr. 37 *Ernst Wermke*, Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen für die Jahre 1952-1956. XI, 256 S. 4053 Titel. DM 16,—
- Nr. 38 *Fritz Gause*, Die Geschichte des Amtes und der Stadt Soldau. VIII, 432 S. DM 17,—
- Nr. 39 *Hans-Ulrich Raspe* und *Herbert Rister*, Geschichtliche und landeskundliche Literatur Pommerns 1940-1955. IX, 253 S. 4221 Titel. DM 16,—
- Nr. 40 *Jörg Jacobi*, Boguslaus Radziwill, der Statthalter des Großen Kurfürsten in Ostpreußen. V, 312 S. DM 9,—
- Georg Hermann Schlingensiefen*, Der Strukturwandel des baltischen Adels in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. ca. 200 S. In Vorbereitung.
- Josef Hemmerle*, Sudetendeutsche Bibliographie. ca. 200 S. In Vorbereitung.
- Herbert Rister*, Schlesische Bibliographie 1956-1957. ca. 400 S. In Vorbereitung.
- Robert Helwig*, Geschichte der Stadt Pr. Holland. ca. 500 S. In Vorbereitung.
- Rudolf Urban*, Gesundheitswesen der Tschechoslowakei. ca. 180 S. In Vorber.
- Gustav Wagner*, Das Deutschtum in Litauen. ca. 100 S. In Vorbereitung.

Fehlende Nummern vergriffen.

Selbstverlag des J. G. Herder-Instituts

VIII. WISSENSCHAFTLICHE ÜBERSETZUNGEN

Schriftleitung: Richard Breyer

- Nr. 1 Zur neuen früh- und vorgeschichtlichen Forschung der Tschechen. (Gesammelte tschech. Presseberichte 1949/50) 22 Seiten. DM 1,80
- Nr. 2 *S. Wyslouch*, Breslau als Forschungszentrum für die neuzeitliche Geschichte Schlesiens. (Vortrag: aus den Berichten der Breslauer Gelehrten Gesellschaft 1949) 14 Seiten. DM 1,50
- Nr. 3 Polnische und tschechische Stimmen über schlesische Fragen (7 Aufsätze 1949 bis 1950) 23 Seiten. DM 2,—
- Nr. 4 Zur Frage der slawischen Besiedlung Ostdeutschlands im Mittelalter. (K. Jażdżewski u. W. Hensel, in: *Z otchłani wicków*, 1946) 15 Seiten. DM 1,50
- Nr. 13 Eine Kritik an der bürgerlichen Geschichtsschreibung in der Tschechoslowakei. (Jan Pachta, Pekař und der Pekařismus in der tschechischen Geschichtsschreibung, Brünn 1950) 1 np., 22 Seiten. DM 4,80
- Nr. 15 Zur tschechoslowakischen Wirtschafts- und Sozialpolitik. Eine Kritik von A. Zapotocký. (Aus: *Rudé Právo*, Prag 1952) 19 Seiten. DM 1,40
- Nr. 19 Pommern. (Altpolnische Lande II. 1, 2. Posen 1949) 10 np., 311, 134 Seiten, 9 Karten. Vergriffen. DM 20,—
- Nr. 20 Land Lebus. (Altp. Lande III. Posen 1950) 6 np., 321 S., 8 Karten. DM 10,—
- Nr. 22 Nieder-Schlesien. (Altpolnische Lande I. 1, 2. Posen 1948) 7 np., 220, 260 Seiten, 10 Karten. DM 20,—
- Nr. 23 Volkstumsfragen eines oberschlesischen Dorfes nach 1945. Mit kritischer Vorbemerkung von K. Schodrok. 2. Aufl. (St. Ossowski, Probleme der regionalen und nationalen Bindung im Opper Schlesien, in: *Przegląd Socjologiczny*, Bd IX, Lodz 1947) 6 np., 42 Seiten. DM 3,—
- Nr. 24 Die Tschechoslowakei nach 1945 in Zahlen und Karten. Mit Vorbemerkung von R. Urban. (Sonderdruck aus: *Polityko-hospodářský atlas světa*, Prag 1952) 3 np., 75 Seiten, 6 Karten. DM 2,20
- Nr. 25 *T. Dobrowolski*, Die Kunst in Schlesien. (Auszug: Allgemeine Bemerkungen. Kattowitz-Breslau 1948) 27 Seiten. DM 1,—
- Nr. 26 „... in einem fremden Land“ (J. S. Łoś, Die Lebensbedingungen d. polnischen Einwanderer in den Ostgebieten des Deutschen Reiches nach 1945. Lublin 1947) 4 np., 38 Seiten. DM 1,80
- Nr. 27 Ermland und Masuren (Altpolnische Lande IV, 1, 2. Posen 1953). 6 np., 232, 226 Seiten. DM 20,—
- Nr. 28 *H. Münch*, Ursprung und Entwicklung der Städte Westpolens im Mittelalter. (Krakan 1946) 4 np., 31 Seiten, 8 Stadtpläne. DM 2,—
- Nr. 29 *A. Gieysztor*, Die Entstehung des polnischen Staates im Lichte neuer Forschungen. (Aus: *Kwartalnik Hist.*, LXI, 1, Warschau 1954). 4 np., 107 Seiten. DM 2,50
- Nr. 30 *Stanisław Mackiewicz* (Cat), Geschichte Polens 1918-1939. (London 1941). Vorbemerkung von R. Breyer. III, 460 S. 1956. DM 12,—
- Nr. 31 *Pavel Radoměrský*, Der bayrische Pfennig im böhmischen Südwesten im 13. Jahrhundert. (Der Münzenfund in Mies 1953) (Aus *Numismatický sborník II*, Prag 1955) 47 S., mehrere Tabellen. 1956. DM 2,—
- Nr. 32 *M. Dąbrowa, J. Mikolajski, Z. Wyczesany*, Zur heutigen Lage der deutschen Ostgebiete unter polnischer Verwaltung. (Warschau 1957.) Vorbemerkung von R. Neumann. 76 Seiten. Vergriffen. DM 2,20
- Nr. 33 *Z. Swiechowski*, Die Architektur in Schlesien bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts. (Warschau 1955.) Vorbemerkung von G. Grundmann. 281 Seiten. DM 8,—
- Nr. 34 Volkstumsfragen in Ostdeutschland unter polnischer Verwaltung. Polnische Pressestimmen 1956/1957. Vorbemerkung von R. Breyer. 265 Seiten. DM 7,80
- Nr. 35 Archäologische Untersuchungen zur tschechischen Frühgeschichte. (Gdańsk 1955.)

FILED IN TWO SECTIONS

- Nr. 13 Eine Kritik an der bürgerlichen Geschichtsschreibung in der Tschechoslowakei. (Jan Pachta, Pekař und der Pekařismus in der tschechischen Geschichtsschreibung, Brünn 1950) 1 np., 22 Seiten. DM 4,80
- Nr. 15 Zur tschechoslowakischen Wirtschafts- und Sozialpolitik. Eine Kritik von A. Zapotocký. (Aus: Rudé Právo, Prag 1952) 19 Seiten. DM 1,40
- Nr. 19 Pommern. (Altpolnische Lande II. 1, 2. Posen 1949) 10 np., 311, 134 Seiten, 9 Karten. Vergriffen. DM 20,—
- Nr. 20 Land Lebus. (Altp. Lande III. Posen 1950) 6 np., 321 S., 8 Karten. DM 10,—
- Nr. 22 Nieder-Schlesien. (Altpolnische Lande I. 1, 2. Posen 1948) 7 np., 220, 260 Seiten, 10 Karten. DM 20,—
- Nr. 23 Volkstumsfragen eines oberschlesischen Dorfes nach 1945. Mit kritischer Vorbemerkung von K. Schodrok. 2. Aufl. (St. Ossowski, Probleme der regionalen und nationalen Bindung im Opperlner Schlesien, in: Przegląd Socjologiczny, Bd IX, Lodz 1947) 6 np., 42 Seiten. DM 3,—
- Nr. 24 Die Tschechoslowakei nach 1945 in Zahlen und Karten. Mit Vorbemerkung von R. Urban. (Sonderdruck aus: Politycko-hospodářský atlas světa, Prag 1952) 3 np., 75 Seiten, 6 Karten. DM 2,20
- Nr. 25 T. Dobrowolski, Die Kunst in Schlesien. (Auszug: Allgemeine Bemerkungen. Kattowitz-Breslau 1948) 27 Seiten. DM 1,—
- Nr. 26 „... in einem fremden Land“ (J. S. Łoś, Die Lebensbedingungen d. polnischen Einwanderer in den Ostgebieten des Deutschen Reiches nach 1945. Lublin 1947) 4 np., 38 Seiten. DM 1,80
- Nr. 27 Ermland und Masuren (Altpolnische Lande IV, 1, 2. Posen 1953). 6 np., 232, 226 Seiten. DM 20,—
- Nr. 28 H. Münch, Ursprung und Entwicklung der Städte Westpolens im Mittelalter. (Krakan 1946) 4 np., 31 Seiten, 8 Stadtpläne. DM 2,—
- Nr. 29 A. Gieysztor, Die Entstehung des polnischen Staates im Lichte neuer Forschungen. (Aus: Kwartalnik Hist., LXI, 1, Warschau 1954). 4 np., 107 Seiten. DM 2,50
- Nr. 30 Stanisław Mackiewicz (Cat), Geschichte Polens 1918–1939. (London 1941). Vorbemerkung von R. Breyer. III, 460 S. 1956. DM 12,—
- Nr. 31 Pavel Radoměřský, Der bayrische Pfennig im böhmischen Südwesten im 13. Jahrhundert. (Der Münzenfund in Mies 1953) (Aus Numismatický sborník II, Prag 1955) 47 S., mehrere Tabellen. 1956. DM 2,—
- Nr. 32 M. Dabrowa, J. Mikolajski, Z. Wyczesany, Zur heutigen Lage der deutschen Ostgebiete unter polnischer Verwaltung. (Warschau 1957.) Vorbemerkung von R. Neumann. 76 Seiten. Vergriffen. DM 2,20
- Nr. 33 Z. Swiechowski, Die Architektur in Schlesien bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts. (Warschau 1955.) Vorbemerkung von G. Grundmann. 281 Seiten. DM 8,—
- Nr. 34 Volkstumsfragen in Ostdeutschland unter polnischer Verwaltung. Polnische Pressestimmen 1956/1957. Vorbemerkung von R. Breyer. 265 Seiten. DM 7,80
- Nr. 35 Archäologische Untersuchungen zur tschechischen Frühgeschichte (Grabungsberichte aus Teplitz-Schönau und Prag I. Aus: Archeol. Rozhledy, Prag 1956.) 28 Seiten. DM 1,60
- Nr. 36 Egon Vielrose, Die Bevölkerung Polens vom 10.–18. Jahrhundert. (Aus: Kwartalnik Hist. Kultury Materialnej, V, 1, Warschau 1957.) Vorwort von E. Keyser. 98 Seiten. DM 3,—
- Nr. 37 Miroslav Blažek, Wirtschaftsgeographie der Tschechoslowakei. (Prag 1955.) Vorbemerkung von R. Urban. 204 Seiten. DM 12,—
- Nr. 38 Der Aufbau der „Wiedergewonnenen Gebiete“ 1945–1955. (Altpolnische Lande VI, Posen 1957.) In Vorbereitung.
- Nr. 39 Marian Friedberg, Polnische und deutsche Kultur. 2 Bde. (Posen 1946.) In Vorber. Fehlende Nummern vergriffen.

Selbstverlag des J. G. Herder-Instituts

IX. EINZELSCHRIFTEN

Manfred Laubert zum 75. Geburtstag.

Sein Leben und sein Werk, mit einem Verzeichnis seiner Veröffentlichungen für die Jahre 1904–1952. 47 Seiten, mit Bildnis. 1952. kart. DM 3,—

Selbstverlag des J. G. Herder-Instituts

Herbert Rister, Schrifttum über den deutschen Osten (1945–1951). Sonderdruck aus Jahrgang I der Zeitschrift für Ostforschung. 82 Seiten. 1952. kart. DM 6,—
 N. G. Elwert-Verlag, Marburg/Lahn



Marburg an der Lahn · Behringweg 7

0039

*Mitschöpfer
der Weimarer
Verfassung*

vom 31. Juli 1919:



Frau Kloss



Frau Dr. Schirmacher



Frau Dr. Baum

DANZIGER ABGEORDNETE DER NATIONALVERSAMMLUNG

Die deutsche Nationalversammlung war das verfassunggebende Parlament der ersten deutschen Republik, am 19. Januar 1919 gewählt. Am 6. Februar des gleichen Jahres trat es in Weimar zusammen. Sie verabschiedete das Gesetz über die vorläufige Reichsgewalt vom 10. Februar 1919 und hatte die Aufgabe, eine Verfassung auszuarbeiten, die am 31. Juli 1919 angenommen wurde. Sie wählte Friedrich Ebert zum ersten Reichspräsidenten, ermöglichte die Kabinettsbildung und ging als Weimarer Nationalversammlung in die deutsche Geschichte ein.

In der Nationalversammlung war Danzig, das zum Wahlkreis 2 (Provinz Westpreußen) zählte, durch mehrere Abgeordnete vertreten. Im Wahljahr des Deutschen Bundestages mag ein Rückblick auf die Danziger politische Geschichte, soweit sie sich in den Repräsentanten der aus Danzig stammenden Parlamentarier darstellt, von nicht geringem Interesse sein. Aufschlußreich dabei ist die Tatsache, daß unter den Danziger Volksvertretern drei Frauen waren, nämlich Dr. Käthe Schirmacher, Dr. Marie Baum und die Rektorin der Elisabethschule, Katharina Kloß. Käthe Schirmacher, eine über Danzigs Grenzen hinaus bekannte Frauenrechtlerin, vertrat die Deutschnationale Volkspartei, Marie Baum und Katharina Kloß die Deutsche Demokratische Partei. Das Zentrum wurde von Wilhelm Schümmer, die Sozialdemokratie von den Gewerkschaftlern Julius Gehl und Walter Arthur Reek vertreten, der aus dem Zentralverband der Zimmerer kam. Er wurde am 26. Januar 1878 in

Danzig geboren, besuchte dort die Katharienschule und erlernte das Zimmererhandwerk. Nach fünfjähriger Wanderschaft durch Deutschland, die Schweiz und Österreich und einer anschließenden zweijährigen Militärdienstzeit wurde er Gewerkschaftssekretär und gründete 1918 die „Freie Baugenossenschaft“. Zum Stadtverordneten wurde er 1918 gewählt. Ähnlich ist der Lebensweg seines Parteifreundes Gehl, der am 4. Juli 1869 in Bromberg geboren wurde. Als gelernter Maurer übte er mehrere Jahre zunächst sein Handwerk aus, wurde dann Angestellter des Maurerverbandes und war seit 1912 Sekretär der westpreußischen Sozialdemokratie. Nebenamtlich redigierte er die Danziger „Volksmacht“, das Presseorgan der Danziger Sozialdemokraten. Das Zentrum wurde gleichfalls von einem Arbeitersekretär, Wilhelm Schümmer, vertreten, der am 26. November 1882 in Wurselen, Kreis Aachen, zur Welt kam. Nach einer Eisendreherlehre wurde er bald Beamter des Christlichen Metallarbeiterverbandes und war seit 1911 Sekretär des Verbandes katholischer Arbeitervereine der Diözese Kulm.

Die Interessen der nationalen Rechten wurden von Danzigerinnen vertreten, die sich in der sozialen, pädagogischen und politischen Arena bereits einen Namen gemacht hatten. Das war für die Deutschnationale Volkspartei Dr. Käthe Schirmacher, der zum 100. Geburtstag am 6. August ein besonderes Gedenkblatt gewidmet wurde. Die gebürtige Danzigerin vertrat als Frauenrechtlerin Deutschland auf den meisten nationalen und

internationalen Tagungen in den Jahren 1893 bis 1910 und betätigte sich bis dahin auch als Mitarbeiterin der meisten großen deutschen und österreichischen Tageszeitungen. Als Vortragsreisende sah sie fast alle Länder Europas und die Vereinigten Staaten. Ihre thematischen Hauptgebiete waren: Deutsche Literatur, französische Literaturgeschichte, Volkswirtschaft, Ostmarkenpolitik und Frauenemanzipation.

Die Deutsche Demokratische Partei fand ihre Repräsentation in der am 21. November 1867 in Danzig geborenen Rektorin und Pädagogin Katharina Kloß. Sie leitete seit 1897 die neunklassige Mittelschule für Mädchen, die Elisabethschule, an welcher sie vordem zehn Jahre als Lehrerin gewirkt hatte. Sie gehörte jahrzehntelang zum Vorstand des Danziger Lehrerinnenvereins und, seit dem 1. Januar 1919, dem in Danzig gegründeten Deutschen Volksrat an. Als Mitglied des Arbeitsausschusses im westpreußischen Heimatdienst leistete sie Beiträge zur politischen Aufklärungsarbeit.

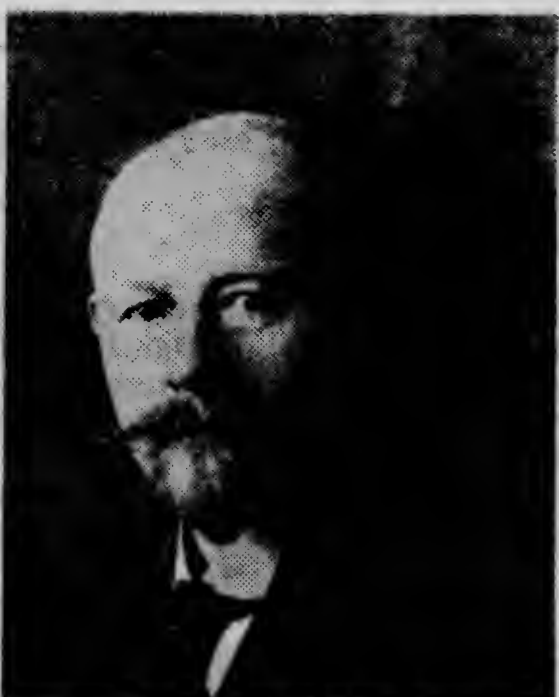
Die am 23. März 1874 in Danzig geborene Dr. phil. Marie Baum und der am 27. Dezember 1864 ebenfalls in Danzig geborene Julius Lippmann vertraten die Deutsche Demokratische Partei nicht nur in Danzig oder im Wahlkreis 2 (Westpreußen), sondern letzterer im Wahlkreis 7 (Provinz Pommern) und Marie Baum im Wahlkreis 14 (Provinz Schleswig-Holstein und Lübeck). Dr. Baum war als Chemikerin zuerst bei der Anilinfabrikation in Berlin tätig und von 1902 bis 1907 Gewerbeinspektorin im damaligen Großherzogtum



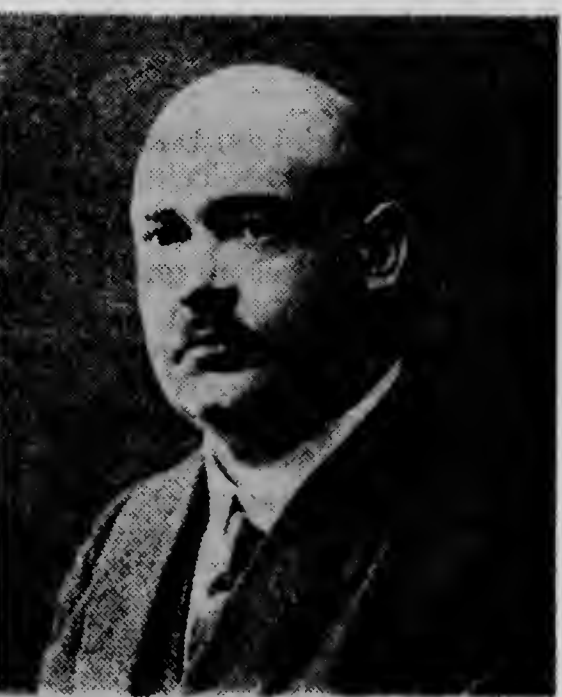
Lippmann



Gehl



Reek



Schümmer

Baden. Anschließend war sie fast ein Jahrzehnt Leiterin des Vereins für Säuglingsfürsorge und Wohlfahrtspflege für den Regierungsbezirk Düsseldorf und seit 1917 Leiterin der Sozialen Frauenschule und des Sozialen Pädagogischen Institutes in Hamburg. Auch in der Familienfürsorge und in der Wohnungsaufsicht war sie leitend tätig. Sie ist Verfasserin zahlreicher Aufsätze über sozialpolitische und -hygienische Themen und schrieb Werke über Gesundheitsfürsorge und Säuglingskunde. Bei Braun in Karlsruhe erschien als Buch eine sozialpolitische Arbeit über „Drei Klassen von Lohnarbeiterinnen in Industrie und Handel der Stadt Karlsruhe“.

Die Interessen der gleichen Partei in der Deutschen Nationalversammlung zu Weimar, die im Nationaltheater tagte, an welchem sich heute noch eine Erinnerungstafel befindet, die auf dieses historische Ereignis hinweist, vertrat der Rechtsanwalt Julius Lippmann, der vorher schon als Stadtverordneter von Stettin und als Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses parlamentarische Erfahrung

gewonnen hatte. Er gehörte dort der Fraktion der Fortschrittlichen Volkspartei an, deren zweiter stellvertretender Vorsitzender er war.

Danzig hat der verfassunggebenden Nationalversammlung eine beträchtliche Reihe von politischen Persönlichkeiten gestellt und somit, nach jahrhundertelanger republikanischer Tradition, einen wesentlichen Anteil zur Demokratisierung Deutschlands beigetragen.

Im Handbuch der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung, wie der offizielle Titel lautet, Weimar 1919, herausgegeben vom Büro des Reichstags, sind, mit allen anderen Abgeordneten, die Danziger Abgeordneten in biographischen Notizen und Bildnissen einer politisch interessierten Nachwelt überliefert, deren eigene Probleme die ihrer parlamentarischen Vorgänger in einem geradezu strahlenden Licht erscheinen läßt, so trübe und undurchdringlich sie den damaligen Zeitgenossen gewesen sein mögen.

Max-Halbe-Gedenkfeier in Hannover

Die Tochter des Dichters, Frau Anneliese Halbe, war Ehrengast

Das Trio C-Dur für Querflöte, Violine und Cello, von der Kammermusikgruppe der Humboldtschule so meisterlich vorgetragen, war verklungen als Frau Senatorin a. D. Hertha Pech das Wort ergriff, um eine Feierstunde zu eröffnen, die am 9. Oktober dem Gedenken Max Halbes gewidmet war, dem Gedenken des großen Sohnes der Danzig-Westpreußischen Heimat, dessen Geburtstag sich am 4. Oktober zum 100. Male jährte. Frau Pech begrüßte die Festversammlung, die sich im würdigen Rahmen des Beethovensaales der Stadthalle von Hannover zusammengefunden hatte, denn trotz weiterer bedeutender kultureller Anlässe — in der Stadthalle gastierten auch die Dresdener Symphoniker — waren diejenigen, die Halbe zu huldigen wünschten, zahlreich erschienen. „Dieser hohe Anlaß sei Verpflichtung und Bekenntnis zur Tradition und zum Künstler selbst, der uns das schenkt und in uns aufklingen läßt, was schier verschüttet scheint“, sagte die Rednerin und charakterisierte Max Halbe als einen Dichter, in dem unsere Denkungsart intensiv pulst.

Die Grüße Oberbürgermeister Holweg überbrachte Frau Dr. Lore Henkel den Anwesenden, unter ihnen der Präsident des Rates, Hans Thaddey, der Vertreter des Präsidenten der Freien Stadt Danzig, Dr. Herbert Leitreiter, der Vizepräsident des Rates, Robert Ziganek, der stellvertretende Bundesvorsitzende MdL Willi Homeier. Ihre Ehrung galt auch der Bundesvorsitzenden der Danziger Vertriebenenfrauen, Frau Senatorin a. D. Hertha Pech. Die Landesbühne Hannover war vertreten durch ihren Dramaturgen

Wedekind, die Humboldtschule durch Direktor Dr. Schwind.

Einen besonderen Gruß übermittelte sie Frau Anneliese Halbe, der Tochter des Dichters, die trotz weitgehender Verpflichtungen anlässlich der Halbe-Säkularfeier in München, der Stadt, in der Max Halbe gelebt hat, nach Hannover gekommen war. Um Frau Halbe bemühen sich nicht nur die Danziger, sondern auch die Münchner. Ehrungen fanden im Wohnhaus Max Halbes, ein großer Festakt im Münchener Theater statt. Eine Halbe-Ausstellung im Münchener Theatermuseum ist bis zum 15. November geöffnet.

Bundesvorsitzender und Präsidialmitglied des BdV, Willi Homeier, überbrachte die Grüße des Bundes der Vertriebenen und des Landesvorstandes. Er gemahnte alle Ostdeutschen an die Verpflichtung, ihr Kulturgut an ihre Kinder weiterzugeben. Und nicht nur das, es auch ihren Brüdern im Westen Deutschlands mitzuteilen, so wie diese uns ihr Kulturgut mitteilten. Und dieses Mehrvoneinanderwissen könne man als Positivum der Vertreibung werten.

Die Begrüßung wurde abgeschlossen durch die Klaviersonate h-Moll von Joseph Haydn, die Bernd Götzke von der Humboldtschule geradezu virtuos zu Gehör brachte.

„Was bleibt aber, stiften die Dichter“, mit diesem Hölderlinwort begann der Referent des Festvortrages, Dr. Hans Georg Siegler, den Bogen über Max Halbes Leben und Werk zu spannen, das, seine Gültigkeit bewahrend, ein stetes Vermächtnis bleibt. „Was Max Halbe als Dichter schuf und hinterlassen hat, ist für unsere Kulturwelt ebenso

unverzichtbar wie unverlierbar.“ Dr. Siegler sah Sinn und Inhalt seines Vortrages darin, mit der Herkunft, mit dem Menschen und seiner dichterischen Seele bekanntzumachen. Er zeichnete die Persönlichkeit Halbes in ihrer Vielfältigkeit, Zwiespältigkeit, Unberechenbarkeit, Irrationalität und Sachlichkeit, die ihm die ungeheuerere Spannung vermittelte, aus der er zeit seines Lebens seine dichterische Kraft schöpfte. Wenn auch Halbe seiner Heimat den Rücken zugekehrt hat, so ist er nicht nur in der Gestaltung des dramatischen Geschehens, sondern auch in der Zeichnung seiner Personen der ostdeutschen Mentalität eng verhaftet geblieben. So bekennt Halbe, wie Dr. Siegler ausführte, in einem Lebensrückblick im siebten Jahrzehnt: „Diese Scholle war es, aus der ich ans Licht stieg, in der die Urgründe von allem dem wurzeln, was ich selbst wiederum ans Licht gebracht habe.“

Die Abstammung Halbes mag gerade in der Stadt Hannover, die ausersehen war, Ort der Jahrhundertfeier zu sein, besonderem Interesse begegnen, denn Halbe war stolz auf die niedersächsische Herkunft seiner Vorfahren. Mit großem Einfühlungsvermögen und dank umfangreichen Wissens um Werk und Persönlichkeit Max Halbes vermochte Dr. Siegler, aus der Fülle schöpfend, ein in seiner Vielschichtigkeit akkurates Bild des Dichters und Dramatikers zu entwerfen. Wir werden den Vortrag zu einem späteren Zeitpunkt in „Unser Danzig“ veröffentlichen.

Frau Anneliese Halbe zeichnete diese festliche Stunde durch ihre Mitwirkung aus und plauderte sozusagen aus der Schule. Unter dem Leitgedanken „Bei uns zu Hause“ gab sie in liebenswürdig humorvoller Weise Kindheitserinnerungen an ihren Vater wieder, bei denen sie allenthalben zu der Erkenntnis kam, daß das Leben mit einem Dichtervater zwar interessant, aber nicht leicht zu leben sei. Sie erinnerte sich ihrer Sommerferien in Gütlland wiewohl denn auch Max Halbe als Vater in Danzig weniger schwierig gewesen sei als in München. „Natürlich waren wir auch in dem herrlichen Zoppot, dessen Verlust sowohl als auch der unseres Stammgutes Gütlland kaum zu überwinden ist. Ich bin überzeugt, daß mein Vater, der diesen Schlag nicht mehr erlebte, aber wohl geahnt haben muß, nicht darüber hinweggekommen wäre.“

Der allen Danzigern bekannte frühere Staatsschauspieler Carl Brückel und Gattin sowie der junge Schauspieler Siegfried Flemm lasen eindrucksvoll die 1. Szene des 1. Aktes aus dem Drama „Der Strom“ und bannende Stille breitete sich über die Zuhörer. Dann aber ehrte der jeglichen Bann brechende Applaus dankbar die Künstler. Schauspielerin Antje Roosch, gleichfalls wie Siegfried Flemm von der Landesbühne Hannover, las unter anderem Kapitel aus Halbes Novelle „Frau Meseck“. Anschließend brachten die bewährten Kammermusiker der Humboldtschule, Gerhard Schmieder (Violine), Dieter Neumann (Querflöte), Peter Schmalstieg (Cello), das Andante und Vivace aus dem C-Dur-Trio von Joseph Haydn zu Gehör. Vielleicht entsprach hier das unbeschwert ausklingende Vivace der Schwere der Thematik Halbescher Dichtkunst nicht ganz, bildete aber einen würdigen glanzvollen Abschluß für diese festliche Stunde.

Max Halbe zum Gedenken

Zum Gedenken an den Danziger Dichter Max Halbe veranstalteten das Bayerische Staatsschauspiel, die Münchner Kammerspiele und die Gesellschaft der Freunde Arthur Kutschers am 3. Oktober im Cuvillés-theater eine Matinee „Zum 100. Geburtstag Max Halbes“, an der auch die Tochter des Dichters, Frau Anneliese Halbe, zugegen war. Schauspieler beider Bühnen trugen aus Halbes Werken vor. Herbert Günther hielt die Gedenkansprache.

Der Bund der Danziger übersandte Frau Anneliese Halbe, München, am 3. Oktober nachfolgendes Telegramm:

Sehr verehrte gnädige Frau!

Zur Enthüllung der Gedenktafel anlässlich des 100. Geburtstages des Dichters Max Halbe übermitteln wir Ihnen als ehemalige Danziger Mitbürger herzlichste Glückwünsche. Wir geben unserer Freude darüber Ausdruck, daß Ihr Herr Vater auf Grund seines langjährigen dichterischen Wirkens in München eine so hohe Ehrung und Anerkennung gefunden hat.

Unser besonderer Dank gilt Ihnen dafür, daß Sie die Max-Halbe-Säkularfeier am 2. Oktober in Hannover durch Ihre Anwesenheit und Mitwirkung auszeichneten.

Dr. Hans Georg Siegler
Bundeskulturreferent

Senatorin a. D.
Hertha Pech
Bundesfrauenleiterin
und Vorsitzende der Ortsstelle
Hannover

Willi Homeier
Stellvert. Bundesvorsitzender

VOR 21 JAHREN

Die nachstehenden Beiträge sollen uns ins Gedächtnis zurückrufen, was unschuldige Menschen im März 1945 bei der Zerstörung unserer Heimatstadt und nach dem Einmarsch der russischen Truppen erleiden mußten. Diese Berichte sind in ihren apokalyptisch wirkenden Tatsachen eine Erinnerung an das, was geschehen ist, und eine Mahnung, daß sich derartiges nie wiederholen darf. Sie sind auch ein Beweis dafür, daß nicht alle Schuld bei uns Deutschen allein liegt, sondern daß der Mensch, wenn er sein Menschentum ablegt, innerhalb aller Völker zum Unmenschen werden kann.

Russeneinmarsch in Zoppot

Meine Wohnung lag am Ausgang von Zoppot, gegenüber dem Rennplatz. Auf der anderen Seite, ungefähr 100 Meter weiter, war Schloß Hochwasser. In drei großen Neubauten mit zwei Eingängen wohnten je zehn Familien in einem Eingang. Unser Haus lag ungefähr 15 Meter abseits der Straße, wodurch ein großer Vorplatz entstand. Hier langten am Abend des 21. März viele Flüchtlinge mit ihren Wagen an. Sie kamen in die umliegenden Häuser und blieben dort die Nacht über. Die Wagen waren nun von der Straße und behinderten den Verkehr und den Strom der Flüchtenden nicht mehr.

Unsere Wohnungen waren voll von Menschen, denn jeder Einwohner hatte Flüchtlinge aus den Trecks aufgenommen. Am 22. März erfuhren wir durch unsere Soldaten, daß die Russen bis zum Seesteg vorgezogen wären und wahrscheinlich am nächsten Tag bei uns sein würden. Am Abend — es war schon dunkel — kam ein Junge in den Luftschutzkeller gelaufen und rief: „Der Gasometer brennt!“ Er lag ungefähr 40 Meter von unserm Haus entfernt. Wir hatten nun große Angst vor einer Explosion, doch irgend jemand beruhigte uns und sagte, wenn es brenne, wäre keine Gefahr.

Inzwischen hatten wir den Durchbruch zum Nebenhaus aufgemacht. So konnte man von beiden Hauseingängen in den Keller gelangen, wo fast alle Hausbewohner schliefen, bis auf die aus den unteren Wohnungen. Am 23. März, morgens gegen 6 Uhr, kam eine Frau aus der ersten Etage, halbangezogen, die Schuhe in der Hand, in den Keller und rief: „Die Russen sind da!“ Sie hatte sich die Treppe hinuntergeschlichen. Aus den umliegenden kleinen Häusern hatten sich inzwischen viele Menschen in unsere Keller gerettet. Schrecklich hörte sich der Kampflärm an. In kurzen Abständen waren vor unserm Haus drei russische Panzer abgeschossen worden. So verging der Vormittag des 23. März voller Angst und Bangen.

Erinnerungen einer damals Neunjährigen

Es war an einem unerträglich heißen Tag im Juli 1945. Mutter und ich kamen gerade vom Wasserholen. Die Leitungen in den Häusern waren zerstört, die Wasserversorgung war katastrophal. Zu Hunderten umlagerten ausgedörrte Gestalten die wenigen Pumpen in der Stadt. Stunden um Stunden standen sie geduldig wartend in den nicht endenwollenden Schlangen. Wasser war zu einer großen Kostbarkeit geworden. Jeden Tag gingen wir zweimal zur Pumpe. Mutter trug zwei große Eimer, die sie bis zum Rand mit Wasser füllte. Wie konnte sie täglich diese schwere Last bewältigen? Durch die vergangenen Hungermonate und die schwere körperliche Arbeit bei den Russen war sie sehr geschwächt. Jedoch beherrschte sie der eiserne Wille zum Leben, der Selbsterhaltungstrieb riß sie immer wieder hoch und

Es muß gegen 14 Uhr gewesen sein, als die ersten Russen in die Keller kamen. Einer sagte, man würde uns nichts tun, auch nicht plündern, nur freiwillige Geschenke annehmen. Eine Russin, die mit ihren Bauern im Treck mitgekommen war, übersetzte uns diese Worte. Kurz darauf begann dann das Einsammeln der „freiwilligen“ Geschenke. Dann aber kam die Nacht, für uns Frauen wohl die schlimmste unseres Lebens. Immer wieder kamen die Russen in den Keller, und immer wieder hörten wir denselben Spruch: „Frau, komm!“ Im Glücksfalle brachten sie eine Frau zurück, wenn fünf bis sechs Russen sie genommen hatten. Oft aber waren es mehr. Es wurde nicht danach gefragt, ob eine Frau jung oder alt war, sie mußte mit! Schließlich kam ein russischer Soldat in den Keller, um eine Frau „für Kommandant“ zu holen. Neben mir saß ein beinbeschädigter Mann, der seine 14 Jahre alte Tochter im Arm hatte. Da ging der Russe auf dieses Kind zu und sagte: „Du mitkommen für Kommandant!“ Der Vater kniete darauf vor dem Soldaten nieder und bettelte: „Es ist doch noch ein Kind!“ Aber er bekam nur einen schweren Stoß vor die Brust und fiel zurück. Weinend sagte er nur: „Gehe mit Gott, Lenchen, ich kann dir nicht helfen!“ Doch der Herrgott hat wohl damals für eine Weile die Augen zugemacht.

Nach längerer Zeit kam das geschändete Kind zurück. Der russische Kommandant hatte es genommen, und nicht nur das, er hatte es auch noch an mehrere Offiziere weitergegeben. Weinend lag Lenchen im Arm ihres Vaters. Plötzlich kam der Kommandant durch den Keller. Als er das weinende Kind sah, meinte er höhnisch auf Russisch: „Na, tut's dir weh?“ Mir waren Vater und Tochter unbekannt. Doch sehr oft sind meine Gedanken zu dem Kind gegangen, und ich habe mich gefragt, wie es wohl mit diesem schrecklichen Erlebnis fertig geworden ist.

Diese Nacht war nur die erste von vielen gleichen. Alma Zielke

schien ihr neue Kräfte zu verleihen. Auch die anderen Frauen, alte und junge, waren stark; die Kriegsjahre, das Leid und die Sorgen — aber auch die Hoffnung — hatten sie hart gemacht...

Ich ging in Gedanken versunken hinter meiner Mutter her und trug unsere alte Milchkanne mit Wasser gefüllt. Das Wasser in der Kanne mußte sich jetzt zu Milch verwandeln, dachte ich, zu süßer, sahniger, schneeweißer Milch. Und eishalt müßte sie sein, oder es müßte Buttermilch sein, die schmeckte bei dieser Hitze noch besser und erfrischender. Zaubern müßte man können, Wasser in Milch verwandeln. Wann würden wir wohl wieder richtige Milch bekommen? Gab es überhaupt noch Kühe?

Die Straße nahm kein Ende, und die Schwüle war unerträglich. Wie gern hätte ich

Liebe Landsleute!

Das diesjährige Bundestreffen wird uns in der Ostseestadt Kiel sehen. Bei allen dort geplanten Veranstaltungen, nicht zuletzt bei den einzelnen Sondertreffen, Schultreffen und dem Beisammensein der Landsleute aus Stadt und Land, wird die große Beteiligung daran ein eindeutiger Beweis für die unverbrüchliche Liebe der Danziger zur Heimat sein. Darum laßt Euch nicht umsonst zum

TAG DER DANZIGER

am 11. und 12. Juni

IN KIEL

rufen! Es geht um mehr als nur um ein fröhliches Familienfest: es geht um einen glaubhaften Beweis dafür, daß die langen Jahre der Trennung unseren Willen zur Rückkehr in die Heimat nicht zu schwächen vermochten.

das Wasser getrunken! Aber Mutter hatte es mir streng verboten, unabgekochtes Wasser zu trinken. Die Seuche grassierte in der zerstörten Stadt, und wir durften nur abgekochtes Wasser trinken.

Die Zunge schwoll mir im Munde zu einem dicken Klumpen, die Lippen waren trocken. Ich begann leise vor mich hin zu sprechen: „Du darfst nicht trinken, jetzt noch nicht — aber gleich... gleich... gleich... nur noch hundert Schritte... noch 99... noch 98...“

Ich war so vertieft ins Zählen, daß ich nicht bemerkte, wie Mutter plötzlich die beiden Eimer zu Boden stellte und mich anrief. Erschrocken hob ich den Kopf und sah sie fragend an. Sie deutete mit der rechten Hand auf eine vor ihr im Straßenstaub zusammengesunkene graue Gestalt.

Wie viele Menschen mochten schon an diesem Häufchen Elend vorübergeeilt sein? Heute war jeder sich selbst der nächste! Frucht des Krieges! Mutter beugte sich zu der am Boden liegenden Gestalt hinab. Ich stand abwartend neben ihr. Ein paar dickbäuchige, metallfarbene Fliegen summteten aufdringlich um uns herum, die Straße war wie leergefegt.

In diesem Augenblick bewegte sich die graue Masse und ein langanhaltendes Stöhnen war vernehmbar. Mutter kniete sich neben die Gestalt und tastete vorsichtig mit ihren Händen an dem schmutzigen Stoff entlang. Ich hatte mich vorgebeugt und blickte neugierig auf das Häufchen Mensch.

Und dann sah ich ein Gesicht! Große, angstvoll aufgerissene Augen, eine hohe Stirn und darüber wirres, schmutzverkrustetes Haar. Es war das Gesicht einer Frau! Und da, da kam noch ein zerlumptes Bündel zum Vorschein! Ein kleiner Kopf mit verklebten

Kringelhärchen, und ein winziges Gesichtchen.

„Oh, Mutter, sieh doch, ein Baby!“

Ich kniete mich sofort neben Mutter. Die Frau war sehr schwach. Sie flüsterte einige abgehackte Sätze, die ich nicht verstand. Mutter beugte sich tief zu ihr hinab. Das Kind wimmerte kaum hörbar. Es war vor Hunger und Durst ganz entkräftet. Ich schaute weg. Es war mir, als setze sich ein dicker Kloß in meinen Hals, an dem ich fast zu ersticken drohte. Wieder war das Stöhnen der Frau zu hören. Ich drehte mich um und sah, wie Mutter den Kopf der Armen ein wenig stützte und mit der anderen Hand etwas Wasser aus dem Eimer schöpfte, um das Gesicht der Kranken zu kühlen. Die großen Augen der Frau waren dankbar auf uns gerichtet.

Ich begann zu weinen, und die Tränen lösten den Kloß im Hals. Allmählich wurde ich ruhiger. Mutter sagte nur: „Du bist doch meine Große, meine Tapfere! Du wirst jetzt hierbleiben, bis ich wiederkomme. Ich hole schnell den Handwagen und bringe noch jemand mit. Wir müssen die Frau mit dem Kind zu uns nehmen. Sie sind beide sehr krank und schwach.“ Sie sprach hastig und eilte dann mit schnellen Schritten zu unserer Unterkunft.

Ich hatte Angst, und der Durst war verschwunden. Immer wieder tauchte ich die Hände ins Wasser und kühlte das Gesicht der Frau. Das kleine Kind greinte leise und streckte die dünnen Ärmchen hoch in die Luft. Es griff mit seinen winzigen Fingern suchend umher. Ich versuchte, das kleine Bündel ein wenig aus der festen Umklammerung der Mutter zu befreien.

Da schrie die Frau auf! Und sie hörte nicht auf zu schreien! Ich sprang vor Schreck hoch und blickte mich verzweifelt um. Aber niemand war in der Nähe, der mir helfen konnte. Warum schrie die Frau? Was hatte ich getan? Hatte ich etwas verkehrt gemacht?

Endlich hörte sie auf, so grausam zu schreien, und stöhnte nur noch leise. Die dunklen Augen sahen mich so merkwürdig an. Dabei flüsterte sie immer wieder dieselben Worte: „Nicht mitnehmen... nicht fortnehmen... nicht mein Kind fortnehmen... nicht!“ Sie starrte mich an, und dann irrten ihre Augen suchend über mein Gesicht.

Die Frau schien Fieber zu haben. Ihre Augen glänzten. Sie redete immer wieder wirres Zeug und schrie wie ein Tier.

Ich hatte Angst! Dieselbe Angst wie damals, als sie Mutter holten. Lieber Gott, hilf, was soll ich nur machen? Wo bleibst du nur, lieber Gott? Warum kommt Mutter noch nicht?

„Mutter!“

Endlich sah ich sie die Straße entlangkommen. Sie schob einen alten Handkarren vor sich her. Die Nachbarnfrau ging neben ihr. Sie schoben beide den Totenkarren! Wie ich ihn haßte! Es war derselbe, auf dem wir Großmutter Leiche, in Decken gehüllt, hinaus zum Friedhof brachten; und ein paar Wochen später lag auf diesen kahlen Brettern mein kleiner Neffe — auch ihn brachten wir hinaus, sechs Jahre war er alt. Seine Mutter ist damals beinahe irre geworden vor Schmerz; sie ging fort, niemals haben wir sie wiedergesehen.

„Schnell, Mutter!“ Ich lief ihr entgegen und klammerte mich hilflos an sie. „Die Frau... sie redet so wirr!“

Mutter beruhigte mich und beugte sich dann wieder zu der Frau hinab, um sie zu stützen. Inzwischen hatte sich eine kleine Gruppe Neugieriger um uns versammelt: ein paar herumstreuende Kinder und zwei alte Frauen. Sie blickten mitleidig auf die Kranke mit dem Kind. Niemand sagte etwas.

Mutter wollte der Frau das Kind abnehmen, damit sie sie dann hochheben konnten. Aber die Frau schrie wieder so grauenvoll wie vorher. Sie stieß mit den Füßen nach Mutter und blickte sie böse an.

Eine der alten Frauen murmelte: „Die ist ja verrückt, da kann man nicht mehr helfen. Auch wieder eine, die der verdammte Krieg auf dem Gewissen hat!“ Und dann ging sie fort.

Mutter sah sich hilflos um. „Packt lieber mit an, als daß ihr hier dumme Reden führt!“ Die andere Frau half nun, die Kranke auf den Karren zu legen. Endlich hatten Mutter zusammen mit der Nachbarnfrau und der anderen es geschafft.

„Wird sie sterben?“ fragte ich Mutter und sah sie angstvoll an. Sie antwortete nicht auf meine Frage und sagte nur leise: „Komm!“ Ich nahm meine Milchkanne und ging neben Mutter her. Die Nachbarnfrau trug die schweren Eimer.

Mit der linken Hand hielt ich vorn die Stange fest. Damals, als wir Großmutter wegbrachten, habe ich auch mitgeschoben. Mit der linken Hand. In der rechten trug ich einen Blumenstrauß: Butterblumen — einfache gelbe Butterblumen. Ich hatte sie am Straßenrand gepflückt... zu Tausenden blühten sie dort. Großmutter hatte mir früher viele Kränze fürs Haar aus gelben Butterblumen gewunden, hübsche zierliche Krönchen, die sie mir dann auf den Kopf setzte und sagte: „Kleine Prinzessin, meine kleine Prinzessin.“

Und dann legte ich ihr die gleichen Blumen aufs Grab. Meine Gedanken gingen seltsam

ZWEIFEL UND TROST

*Dunkel und trostlos verhangen
ist meiner Tage Gesicht.*

*Wege, die einst ich gegangen,
führten mich nicht in das Licht.*

*Fällt aus der Stunde das Letzte,
wenn das Leben verblaßt,
oder hat dann die gehetzte
Seele ein Engel erfaßt?*

Hans Huldreich Büttner

verschlungene Wege. Es waren keine Gedanken für ein Kind. War ich eigentlich noch Kind? Wo beginnt der Unterschied zwischen Kindein und Erwachsensein? Mutter sagte doch immer: Meine Große!

„Kleine Träumerin, paß doch auf, du verkippt ja das kostbare Wasser!“ Ich war froh, daß Mutter mich aus dem Labyrinth der Gedanken befreite.

„Mutter, wir leben!“ Ich drückte ganz fest ihre Hand.

„Natürlich leben wir, du Dumme! Ich weiß, du träumst zuviel! Sieh die Sonne!“ Sie zeigte zum Himmel hinauf.

Ich blinzelte in die grelle Helligkeit! Plötzlich fand ich die Hitze nicht mehr unerträglich. Ich hob die Milchkanne hoch und legte mein erhitztes Gesicht an den kühlen Behälter! Wie gut das tat! Und gleich würden wir Wasser trinken! Zu Hause war noch ein Topf voll abgekochten Wassers.

Die traurigen Gedanken waren fort...

Wir trugen die Frau in das Zimmer und legten sie mit dem Kind auf das einzige Bett, das vorhanden war. Mutter wusch die Kranke und flößte ihr etwas Suppe ein. Mehlsuppe mit Wasser gekocht! Doch die Frau schien sich etwas zu erholen, sie schlürfte gierig die dickflüssige Masse in sich hinein. Dem Kind gab Mutter auch ein bißchen Suppe. Es war aber so schwach und hatte nicht mehr die Kraft, das kleine Mündchen zu öffnen. Wir waren verzweifelt! Wenn wir wenigstens etwas Milch gehabt hätten... vielleicht hätte das Kind sie zu sich genommen.

Am Abend starb es. Die Frau schrie ununterbrochen und gab die kleine Leiche nicht her. Wenn Mutter versuchte, das tote Kind mit Gewalt aus den Armen der Kranken zu nehmen, brüllte sie wie ein Tier und stieß mit den Füßen. Sie schlief wohl die ganze Nacht nicht. Das tote Kind hielt sie fest an sich gepreßt und sang, weinte und redete wirr. Wir saßen zusammengekauert am Fußende des Bettes und fanden vor Aufregung keinen Schlaf.

Gegen Morgen erst waren wir erschöpft eingeschlafen.

Ich träumte von dem Kind.

Plötzlich hörte ich Mutters Stimme. „Die Frau ist weg... mit der kleinen Leiche! Wir müssen sie suchen!“

„Mutter!“ Ich war sofort wach, rieb mir den Schlaf aus den Augen und sprang vom Bett herunter.

„Du bleibst hier, wir sind gleich wieder da, sie kann ja nicht weit gekommen sein, dazu ist sie ja noch viel zu schwach.“

Mutter wollte mich zurück ins Bett bringen. Ich aber bat angstvoll, mich mitzunehmen, und stampfte hart mit den Füßen. Ich wollte auf keinen Fall allein bleiben. Endlich gab Mutter nach, und wir gingen zusammen hinaus. Wir liefen über ein großes Trümmerfeld. Unkraut wucherte überall. Bestialischer Gestank lag in der Luft!

Trotz der frühen Morgenstunde brannte die Sonne schon heiß auf der Haut. Wir blickten uns suchend um. Weit konnte die Frau unmöglich gekommen sein.

„Da... dort hinter dem Strauch, da liegt jemand!“ Die Nachbarnfrau zeigte auf eine am Boden zwischen Trümmern und Gerümpel liegende Gestalt. Ich konnte sofort erkennen, daß dort ein Mensch lag. Mutter hielt mich zurück.

„Du bleibst hier stehen und wartest auf uns!“ Mutter sah mich nur an. Ich kannte diesen Blick von früher und wußte genau, daß er keinen Widerspruch duldete. So blieb ich stehen. Die beiden Frauen gingen schnell weiter. Dann beugten sie sich über die am Boden Liegende.

Sicherlich war es die Frau... ob sie tot war?

Ich fror trotz der Hitze und zitterte am ganzen Körper. Es roch so widerwärtig, daß ich mir Mund und Nase zuhielt. Dann kamen die beiden Frauen zurück. Auch sie hielten die Hände vor Mund und Nase. „Komm schnell hier fort!“ Mutter nahm mich an die Hand und zog mich mit sich fort. Wir liefen über die Trümmer zurück auf die Straße.

„Müssen wir wieder den Totenkarren holen?“ fragte ich Mutter.

Sie sah mich nachdenklich an und sagte leise: „Ja, wir müssen ihn wieder holen, aber du gehst nicht mit!“

Ich ging schweigend neben den Frauen her.

„Es ist gut für die Arme, sie wäre nicht mehr normal geworden.“ Das sagte die Nachbarnfrau. Mutter sagte nichts...

Tag für Tag fuhren Totenkarren durch die sterbende Stadt... viele gelbe Butterblumen blühten an den staubigen Wegen. Man konnte genügend Totensträuße daraus binden.

Helga Dannenberg

Noch 6000 westdeutsche Evakuierte in den Ostgebieten und in der SBZ

Nach Angaben des Bundesvertriebenenministeriums sind mit Hilfe des Bundesevakuiertengesetzes bisher rund 269 000 Evakuierte in ihre Heimorte zurückgeführt worden. Rund 40 000 warten noch auf die Rückführung. Davon leben etwa 6000 in der sowjetischen Besatzungszone und in den unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten.

FRITZ WERNICK

DANZIG

II.

Diese zweite Glanzepoche hat an der äußeren Erscheinung Danzigs vollendet, was die gotische begonnen hat. Über das ernste Backsteingemäuer, über Spitzbogen, Turmstümpfe, Häusergiebel und Beischläge wucherte wie ein üppiges Geranke die heitere Formenwelt der Spätrenaissance. Jede Architektur ward da überkleidet mit Ornamenten, Statuen edler Römer erhoben sich auf gotischen Kragsteinen, und zu dem geschmückten Alten gesellte sich manch üppig verzierter Neubau. Am eigentümlichsten und kleidsamsten steht dieses neue glänzende Gewand dem Artushof. Über und zwischen den Spitzbogen der Fassade stehen jetzt Scipio Africanus, Themistokles, Camillus und Judas Makkabäus. Die Medaillons Kaiser Karls V. und Don Juans d'Austria, der populärsten Helden jener Zeit, die allegorischen Figuren der Stärke, Gerechtigkeit und des Glückes sind zwischen Steinschnörkeln, Knäufen, Voluten dort angebracht. Die Innendekoration gehört ganz der pomphaften Spätrenaissance an. Neuere Gemälde füllen die Wandflächen zwischen den Spitzbogen. Die Zechengenossenschaften der einzelnen „Banken“ haben sich die Ausschmückung ihres Festlokales etwas kosten lassen. Über der Christophsbank steht die Riesengestalt des großen Christoph aus bemaltem Holz, die Marienbürger haben die Jungfrau, die Reinholdsbrüder die Abenteuer der Haimonskinder über ihre Zeche malen lassen. Der riesige Ofen, die zierlichen Schmiedearbeiten, die Holzsulpturen stammen alle aus dieser Zeit.

Malerisch, heiter und prächtig ist die strenge, ernste Gotik durch diese Blütezeit der Spätrenaissance gewandelt worden. Dem Rathausturm hat sie eine schmucke, zierlich durchbrochene Haube aufgesetzt mit hellklingendem Glockenspiel. Im Inneren hat sie Prachtsäle geschaffen und nach dem Muster der Räume im venezianischen Dogenpalast mit Türen und Fensterbrüstungen von kostbarer Holzschnitzerei, mit Gemälden und Kaminen die Räume im üppigsten Zeitgeschmack ausgestattet, wie sie im Norden nur selten anzutreffen sein dürften. Der Marienkirche mag draußen nicht leicht beizukommen gewesen sein. Dafür quillt innen aus allen Kapellen, von allen Wänden und Pfeilern lebhafter Schmuck hervor. Verschwenkerisch sind um diese Periode alle besseren Privathäuser mit spielendem Ornamenten- und Figurenwerk überkleidet worden, so vollständig, daß meist der gotische Kern ihrer Anlage darunter gänzlich verschwindet. Steinbilder, an denen Waffen, Rüstungen, Widderhörner, Blumenkelche oft leicht vergoldet waren, und Schmiedeeisen wurden dazu am liebsten verwendet. Adam und Eva sah man an dem einen Hause; Embleme, antike Helden, Ritter an einem anderen. Die Geländer der Beischläge wurden mit mächtigen Steinkugeln, mit Reliefs, dem Ritter St. Georg, den Taten des Herkules, oder Schilderungen biblischer Stoffe ausgeziert; das architektonische Grundmotiv bildet zwar noch immer die Gotik, aber lebhaft, gefällige Variationen spielte die Renaissance darüber hinweg. Sie hat Danzig den Monumentalbau des Zeughauses hinterlassen, mit reichskulpierten Gliedern aus Haustein, lebhaft vergoldet, der an die holländischen Palastbauten in Leiden und Haarlem erinnert, das Hohe Tor, einen Prachtbau aus künstlich gemeißelten Rustikaquadern von edlen, wenn auch etwas massigen Verhältnissen.

So war Danzig, das gotische, umgestaltet worden zu einer heiteren, malerischen Stadt voll interessanter Einzelheiten und übertra-



scher Straßenperspektiven, architektonisch ein unvergleichlich schönes und anziehendes Städtebild. Bis über die Dächer und Türme hinaus hatte die üppige Renaissance ihre Blüten getrieben. Nirgends sehen wir sie unvermittelt neben der Gotik stehen, immer hat sie sich mit ihr verbunden wie Efeu oder Kletterrosen mit der Eiche, und dieses innige Anschmiegen der einen Zeit an die andere, so innig, daß man sie oft kaum zu scheiden vermag, das gibt Danzig einen eigenartigen Reiz. Glücklicherweise haben die Puristen einer späteren nüchternen Periode hier nicht viel zu schaden vermocht. Danzig ist dasselbe geblieben, wie es vor zwei bis drei Jahrhunderten geworden, bis auf unsere Tage. Denn dem Aufblühen im siebzehnten Jahrhundert sind wieder schwere Zeiten gefolgt. Im nordischen Krieg haben Schweden, Russen, Polen die feste Hansestadt hart bedrängt; bei der ersten Teilung Polens, als alles Hinterland an Preußen fiel, blieb Danzig ganz isoliert; in den napoleonischen Kriegen hat es furchtbare Belagerungen aushalten müssen. Da mag man sich freuen, daß alle charaktervolle Schönheit so gut erhalten geblieben ist.

So ist auch das verfallene Franziskanerkloster aufs neue erstanden in alter stilvoller Schönheit. Seine gotischen Spitzbogenhallen, seine Kreuzgänge, seine ehemaligen Refektorien, Konvente, Remter, Zellen werden jetzt nicht allein von Forschern und Altertumsfreunden in Augenschein ge-

nommen. Der Bau ist nicht als lebloses Denkmal aus gotischer Zeit wiederhergestellt worden, er ist angefüllt mit Kunstwerken, durchflutet von Leben. Die Gemäldesammlungen in den Oberlichtkabinetten, die Realchule im Hauptstockwerk, die Altertümer und Museen in dem Kreuzgang, den Gemächern und Hallen zu ebener Erde sind die ständigen Nutznießer des herrlichen Bauwerkes. Wenn neuerdings die Stadt Gäste empfängt, dann öffnen sich auch diese Räume zu Massenfesten. In den gotischen Gewölbhallen wird getafelt und getanzt, das Geviert des spitzbogigen Kreuzganges, von Lichtmassen glänzend erhellt, dient den Geladenen zur Wandelbahn, und durch die hohen Fenster blickt man hinaus auf den stillen grünen Klosterhof, in dessen Mitte der Strahl des Springbrunnens aufrauscht, dessen Dunkel farbiges Licht in stimmungsvolle Dämmerung wandelt, in den das hohe gotische Ziegelgemäuer der alten Trinitatiskirche majestätisch niederblickt. Es dürfte kaum eine andere Stadt über zwei gleich ehrwürdige und architektonisch interessante Festlokale verfügen wie Danzig sie an seinem Artushof und seinem Franziskanerkloster besitzt. Dieses letztere aber ist aus seiner Trümmerode und Verwahrlosung erst kürzlich erstanden, eine Schöpfung der neuesten Zeit.

So markieren in der Erscheinung des heutigen Danzigs diese drei Entwicklungs- und Gestaltungsmomente sich deutlich: die gotische Stadt der Deutschordensherren, die üp-

pige Renaissance der reich und prachtlied gewordenen Handelsherren des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, die moderne Zeit des Oberbürgermeisters von Winter, dem Danzig Komfort, Gesundheit, das Wiedererstehen mancher alten, halbvergessenen Monumente dankt. Aber nicht örtlich nebeneinander stehen die Werke dieser verschiedenen Zeitalter. Eins wächst über das andere, das Neuere steht auf den Schultern des Alten, lehnt sich an dieses; nichts ist zerstört worden, um einem anderen Platz zu machen, alles vielmehr vereint sich zu harmonischer Gesamtwirkung. Diese Gesamtwirkung verschiedener Zeitalter macht aber Danzig zu dem unvergleichlichen Städtebild und gibt der alten Hansestadt ihren eigenartigen, interessanten Charakter.

Und doch würde aller architektonischer Reiz weniger anziehend wirken, wenn Danzig nicht in einer Landschaft von wunderbarer Schönheit läge. Die Natur, die sich sonst der nordostdeutschen Tiefebene karg erweist, hat auf diesem einen Punkte ihre Gaben verschwenderisch ausgeschüttet. Die Bergzüge am linken Weichselufer folgen in geringer Entfernung dem Strome bis zum Meere und schieben sich hier an den Strand vor, zu dem sie in jäh Klippen abfallen. Die See mag einst auch weiter landaufwärts bis an den Fuß dieser Höhen ihre Brandung geworfen haben. Seit Danzig von

der Kultur erobert worden ist, breitet sich ein grünes Vorland zwischen Bergen und Meeresstrand aus. Von den Höhen rinnen durch romantische Taleinschnitte kleine Bächlein hinab zur See. Hochwald bedeckt die Abhänge, zieht sich auf den Hochbreiten der kassubischen Landschaft weit in das Land hinein und umrahmt dort stille Bergseen, die mit dem Überschuß ihrer Wasser die kleinen Forellenbäche speisen. Das ist in allgemeinen Umrissen Formation und Charakter der Landschaft. In dem Wechsel zwischen Hochland und grüner Niederungsflur, Meereshorizont, waldigen Talgründen, bleichen Dünenstreifen und hoher, gartenartiger Kultur, anmutsvoller Lieblichkeit und erhabener Romantik liegt der Zauber, den diese Landschaft auf jeden ihrer Besucher ausübt.

Wir fahren mit einem kleinen Dampfer hinaus, den Strom hinab auf die Reede. Da entzückt uns das Panorama der waldigen Strandhöhen, die in herrlicher Bogenlinie sich weit hinausschwingen, den Golf umranden, den am anderen östlichen Horizont ein fahler Dünenstreifen begrenzt. Im Vordergrund dieses majestätischen Küstenpanoramas umgibt uns das Seeleben: die Schiffe heimischer und fremder Reeder, den weiten Bauch vollgestaut mit Waren; die Bugsdampfer, die Kriegsschiffe, die in der Bucht ihre Übungen machen. Da liegt zur Seite die kaiserliche Werft mit ihren Docks und Hel-

lingen, mit den riesigen Schiffsrümpfen, an deren Wänden ein Heer von Arbeitern herumkrabbelt wie die Liliputaner, um zu hämmern, zu nieten, zu dichten; den Koloß zu vollenden, der dann lautlos in die Flut gleitet, unsere junge Marine um ein neues Panzerschiff verstärkend. Hier entfaltet Danzig seinen Charakter als Seestadt in weit imposanterer Art als mancher wichtigere Hafenplatz.

Dieses Schifferleben, der bewimpelte Mastenwald, die Leuchttürme und Dampferessen treten zurück in den bescheidenen Rang einer landschaftlichen Staffage, wenn wir einen der Wege durch das grüne Strandgelände am Fuß der Berge einschlagen. Die Auswahl haben wir da zwischen Dampfbahn, Pferdebahn und einer Chaussee, reichlich Unterhaltung schon während der Fahrt. Zur Rechten breitet sich das blaue blinkende Meer, von Seglern durchfurcht. An die Berge schmiegen sich zwischen Wald, Parks und Gärten die alten Herrensitze, welche ehemalige Patriziergeschlechter sich erbaut; da tritt an der Mündung des herrlichsten aller Talgründe das Kloster Oliva stätlich hervor, die Kirche, das Schloß des früheren Abtes, der Garten in altväterischer Anlage und moderner Pflege ein wahres Juwel der Kunstgärtnerei. Ein halbes Stündchen weiter, wo der Höhenzug sich in einzelnen Ausläufern dem Gestade nähert, stellt das Badedorf Zoppot seine schmucken weißen Häuserchen auf den grünen Plan, auf den von der natürlichen Terrasse des Oberdorfes, der ersten Anschwellung des romantischen Berglandes, die Landhäuser der begüterten Ansiedler niederblicken, die sich hier ein entzückendes Asyl geschaffen haben.

Oliva und Zoppot, in diesen beiden Punkten gipfelt die Schönheit der Danziger Landschaft. Die Umblicke von allen Höhenpunkten beider Orte bieten Ähnliches. Der weite Meereshorizont füllt den Hintergrund. In mannigfach gegliederten natürlichen Terrassen und Vorsprüngen fällt das Hochland zum Gestade hinab, heiter belebt durch Sommerschlößchen, Landhäuser, Gütsgebäude, kleine Dörfchen, die auf den einzelnen Stufen und Ausläufern oder am Fuße der Berge, halb versteckt zwischen Gartengrün, umrahmt von dem ernsten Walde, auf grünen Matten lagern. Zur Rechten im Süden heben die alten rostbraunen Türme, die stolzen Architekturen der Stadt sich aus dem Niederlande hervor, uns nähergerückt sind die kleinen Hafenstädtchen der Weichselmündung, von hier gesehen allerdings nur eine lebhaft Staffage der Landschaft bildend. Was uns am meisten in diesem Bilde entzückt, das ist die Grazie und Reinheit der Linien des Küstensaumes, der in wundervoll geschwungenen Bogen den Golf umrandet, nordwärts ausläuft in dem malerischen Vorgebirge von Adlershorst, nach Südosten in der mäteren Bodenwelle, die den Hafen trägt. Diese Hauptzüge der Landschaft treten überall hervor. Zoppot fesselt uns durch die unmittelbare Nähe der See. Wir stehen mitten in der Flut, wenn wir auf dem weit ins Meer hinausgebauten Promenadensteg umherschlendern, wir baden und gondeln; von drüben grüßt uns der Leuchtturm, bei klarem Wetter selbst die kleine Dorfkirche der Halbinsel Hela, die sich wie ein langer schmaler Arm weit in den Golf vorstreckt. Aber Zoppots größte Schönheiten lernt man doch erst kennen, wenn den Strand entlang wandert bis auf die Höhe jenes Vorgebirges von Adlershorst oder tief in die waldigen Berge hinein, wo Durchblicke, grün umrahmt, sich öffnen auf die kökett hingelagerte Badekolonie, auf Landhäuser, die Ausläufer des Hochlandes, auf das weite, majestätische Meer.

Anderes bietet Oliva. Das alte, historisch berühmt gewordene Kloster ist schon im zwölften Jahrhundert gegründet worden, eine Cisterzienserabtei, deren Stiftsherren die geistige Kultur des alten Preußenlandes tüchtig gefördert haben. Friedrich II. hat 1772 die Güter des Klosters für den Staat einge-

TAG DER DANZIGER IN DÜSSELDORF

Freitag, 11. Juni

- 17.30 Uhr **Eröffnung der Ausstellung über Danziger Kunstschätze**
im „Haus des Deutschen Ostens“, Bismarckstraße 90
- 18.15 Uhr **Verleihung des Danziger Kulturpreises**
im „Haus des Deutschen Ostens“, Großer Saal,
Bismarckstraße 90

Sonnabend, 12. Juni

- 16.00 Uhr **Quiz-Städtekampf Danzig — Düsseldorf**
Kongreßsaal, Ecke Fischer-/Brüderstraße
- 20.15 Uhr **„Sehnsucht nach Europa“**
Flagge der Hanse — Lieder und Tänze der Völker
verbinden Ost und West
- 22.30 Uhr **Feierstunde der Jugend zum Jahr der Menschenrechte**
vor der Europahalle, Hofgartenufer

Sonntag, 13. Juni

- 8.30 Uhr **Gottesdienst**
Kreuzkirche (ev.), Oberkonsistorialrat D. Gülzow
Lambertuskirche (kath.), Prälat Dr. Behrendt
- 10.00 Uhr **Großkundgebung**
Kongreßsaal (D 2) mit Übertragung nach D 1
- 14.00 Uhr **Heimattreffen**
in Halle D 1 und F 1

Wichtige Hinweise!

- Zimmerbestellungen bitten wir umgehend zu richten an den Verkehrsverein, 4 Düsseldorf 1, Postfach 8203. Das Bestellformular finden Sie auf Seite 15 dieser Ausgabe.
- Das Organisationsbüro befindet sich bis zum 31. Mai in Düsseldorf, Bismarckstraße 90, ab 1. Juni in Düsseldorf, Messegelände.

Wieviel war der Gulden wirklich wert?

Es hat sich gezeigt, daß insbesondere in Lastenausgleichs-, Wiedergutmachungs- und Fremdrechtsangelegenheiten weitgehende Unkenntnis der deutschen Währungssituation in den letzten Jahren vor Ausbruch des 2. Weltkrieges viele Entscheidungen gehemmt oder gar verfälscht hat. Es erscheint daher notwendig, auf dieses spezielle Problem zunächst einmal kurz hinzuweisen, weil eine umfassende Darstellung des Ganzen Bände füllen und deswegen kaum gelesen werden würde. Einzeldarstellungen dürften somit zweckmäßiger sein.

Nachstehend soll ein Beitrag zur Lösung der Frage, ob ein bei Veräußerung von Vermögenswerten in der Freien Stadt Danzig vor dem 1. September 1939 vereinbarter Kaufpreis als damals angemessen anzusehen ist oder nicht, geleistet werden.

Zu unterscheiden sind:

1. Fälle, in denen Verkäufer und Käufer Danziger Staatsangehörige und „Deviseninländer“ waren;
2. Fälle, in denen der Verkäufer „Devisenausländer“ und ggf. Staatsangehöriger eines fremden Landes, der Erwerber aber Danziger Staatsangehöriger und Deviseninländer war;
3. Fälle, in denen Veräußerer und Erwerber Staatsangehörige eines anderen Landes und Devisenausländer waren;
4. Fälle, in denen Danziger Staatsangehörige und Deviseninländer von Devisenausländern Vermögen in dritten Staaten erwarben.

Zu 1.: Regelung siehe Merkblatt Freie Stadt Danzig, herausgegeben vom Präsidenten des Bundesausgleichsamtes, das wir in den nächsten Ausgaben abdrucken werden.

Zu 2.: Der im Ausland oder im Inland gezahlte Kaufpreis dürfte bis etwa Anfang 1939 angemessen gewesen sein. Es muß stets auf den genauen Zeitpunkt des Einzelfalles abgestellt werden.

Zu 3.: Wenn zwei Ausländer untereinander mit in Danzig belegenen Vermögenswerten handelten, dürften die Preise stets angemessen gewesen sein.

Zu 4.: Hier wird es sich vorzugsweise um Fälle handeln, in denen deutsche Emigranten ihre in Deutschland zurückgelassenen Vermögenswerte im Ausland zu realisieren versuchten.

In einem solchen Falle waren Verkäufer und Erwerber, von Deutschland aus gesehen, Devisenausländer, die ein Geschäft über ein binnendeutsches Vermögensobjekt abschlossen. Die geldliche Abwicklung des Geschäfts erfolgte naturgemäß im Ausland in einer ausländischen Währung. Die Rechnungseinheit „Reichsmark“ dürfte höchstens zu gewissen Vergleichen gedient haben. Niemand aber wird den fiktiven Wert der Parität als Vergleichsgrundlage genommen haben, sondern bestenfalls den realen Wert der Kreditsperrmark.

*

Obiger Fall 4 stellt ein Spezialproblem dar, das einer besonderen Untersuchung bedarf. Denn es ist zu klären, ob

- a) der in ausländischer Währung im Ausland für ein mit Reichsmark bewertetes Objekt in Deutschland geleistete Kaufpreis angemessen war, d. h., ob evtl. ein nichtverfolgter Verkäufer im Ausland vielleicht einen höheren Devisenbetrag hätte erzielen können, und

- b) in welcher Relation im Ausland der im Ausland gezahlte Devisenbetrag zu der damals im Ausland kaum vorhandenen freien Reichsmark bzw. zu den verschiedenen Arten der in ausländischem Besitz befindlichen Sperrmark in der Zeit des Geschäftsabschlusses gestanden hat.

Zu a): Möglichkeiten

Ein deutscher Deviseninländer konnte 1937/38 für ein an einen anderen deutschen Deviseninländer zu verkaufendes Objekt einen angemessenen Preis in Reichsmark verlangen und erhalten.

Er konnte jedoch den erhaltenen Reichsmarkbetrag nicht ins Ausland transferieren. Er konnte aber auch nicht seine Reichsmark in Deutschland an einen Ausländer im Ausland gegen fremde Währung verkaufen. Binnendeutsche Werte waren eingefroren.

Wohl aber konnte ein Ausländer im Ausland ganz offiziell Reichsmark verschiedenster Provenienz zu sehr niedrigen Kursen kaufen und damit zum vollen Nennwert neu erworbene Vermögenswerte in Deutschland bezahlen. Dies war nicht nur gesetzlich möglich, sondern wurde sogar staatlicherseits gefördert.

Da die damaligen Gegebenheiten offensichtlich nicht allgemein bekannt sind, bedarf es zunächst einer Aufzählung der verschiedenen Sperrmarkarten und Erläuterung deren Entstehung.

Ursachen

Nach dem 1. Weltkriege forderten die alliierten Siegermächte vom Deutschen Reich praktisch unerfüllbare Reparationszahlungen. In Deutschland stießen diese Forderungen auf Widerstand. Die daraufhin insbesondere von Frankreich durchgeführten Repressalien (Ruhrbesetzung) untergruben die deutsche Währung und führten zum wirtschaftlichen Chaos.

Während der unheilvollen Inflation investierten Ausländer in Deutschland zu günstigen Bedingungen Kapital. Nach Beendigung der Inflation gab das Ausland zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft riesige kurzfristige Darlehen zu relativ hohen Zinsen. Indessen wurden diese kurzfristigen Gelder meist zum Aufbau großer Objekte verwendet, also langfristig investiert. Diese zweckfremde Verwendung geliehener Gelder fiel nicht auf, so lange der internationale Geldmarkt funktionierte.

Inflationsangst

Der „schwarze Freitag“ (28. Oktober 1929) war eine Katastrophe für die USA und folgend für die ganze Weltwirtschaft. Denn die USA zogen nunmehr die in das Ausland verliehenen Gelder zurück. Insbesondere aus Deutschland. Im ersten Halbjahr 1931 erreichten die Kapitalabzüge der Ausländer und die Kapitalflucht der Inländer die Höhe von 6 Milliarden RM. Der Gold- und Devisenbestand der Reichsbank schmolz damit trotz erheblicher Steigerung des Ausfuhrüberschusses bis auf 1,6 Milliarden RM zusammen.

Um eine erneute Inflation zu vermeiden, entschloß sich die Reichsregierung Mitte 1931, den Reichsmarkkurs unter allen Umständen stabil zu halten und die Passivzahlen der Zahlungsbilanz sowie den Gold- und Devisenbestand der Reichsbank entsprechend zu gestalten. Die „Devisenbewirtschaftung“ wurde eingeführt. Sie beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Bewirtschaftung ausländischer Zahlungsmittel (Devisen), sondern darüber hinaus auf sämt-

liche Reichsmarkzahlungen zugunsten von Ausländern ins Ausland und im Inland sowie auf Verrechnung zugunsten von Ausländern.

Alle Gold- und Devisenbestände wurden aus den Händen der Inländer („Deviseninländer“, also in Deutschland Wohnhafte) in den Besitz der Reichsbank überführt. Sämtliche Zahlungen zugunsten von Ausländern („Devisenausländer“, also außerhalb Deutschlands Wohnhafte) wurden kontrolliert und nur in „tragbarem“ Umfang zugelassen. In der Tat wurde alles versucht, um die aus der Inflationszeit der „goldenen zwanziger Jahre“ noch in aller Erinnerung wache Währungsspekulation zu verhindern.

Registermark

In Erkenntnis der drohenden Lage hatten viele deutsche Inländer ausländische Zahlungsmittel oder ausländische Wertpapiere gekauft. Die Verordnung des Reichspräsidenten vom 18. Juli 1931 verlangte Ablieferung dieser Werte bis zum 29. Juli 1931. Mit den ausländischen Gläubigern wurde ein Stillhalteabkommen geschlossen, das die allmähliche Abdeckung der deutschen Auslandsschulden ermöglichen sollte. Die Ausländer konnten ihre RM-Forderungen gegen Deutsche bei der Reichsbank „registrieren“ lassen.

Diese Registerguthaben konnten nur für Reisen von Ausländern in Deutschland verwendet werden. Sie wurden als „Registermark“ oder als „Reisemark“ bezeichnet. Das Angebot im Ausland war groß, die Nachfrage sehr gering. (Die englische Währung hatte inzwischen den Goldstandard aufgegeben und war international gegen Gold nur noch etwa die Hälfte wert). Schließlich war jeder Ausländer froh, wenn er für seine in Deutschland eingefrorene „Registermark“ überhaupt etwas, und sei es noch so wenig, erhielt.

Natürlich wurden die deutschen Bewirtschaftungs-Bestimmungen sehr bald umgangen. Oft beglichen Inländer Schulden bei Ausländern in der Weise, daß sie mit Forderungen (z. B. für gelieferte Waren) an einen anderen Ausländer kompensierten. Dies wurde natürlich bald verboten, die Devisenbewirtschaftung wurde immer enghemmer.

Kreditsperrmark

Grundsätzlich durfte an ausländische Kreditgeber eine Darlehensrückzahlung nicht erfolgen. Der inländische Schuldner (vielfach staatliche und kommunale Stellen) konnte das Guthaben seines Gläubigers lediglich auf ein Sperrkonto bei einer Devisenbank einzahlen. So entstand die „Kreditsperrmark“, für die es verschiedene Verwendungsmöglichkeiten gab.

Zum Beispiel konnte der Ausländer gegen Kreditsperrmark langfristige Kapitalanlagen, wie Grundbesitz, Hypotheken oder Kredite mit mindestens fünfjähriger Laufzeit, erwerben; er konnte davon auch „spenden“, Steuern zahlen und nichtgeschäftliche Reisen in Deutschland durchführen.

Zunächst wurden die Kreditsperrguthaben verzinst; ab 9. Juni 1933 durfte dies nur noch über eine neu errichtete Konversionskasse erfolgen. Bis Ende 1933 wurden rund 50 Prozent der Zinsbeträge in das Ausland transferiert. Infolge des Boykotts deutscher Waren im Ausland, nicht zuletzt hervorgerufen durch die bekannten NS-Maßnahmen, verringerte sich der Ausfuhrüberschuß — es konnten nur noch 30 Prozent transferiert werden.

Für die restlichen 70 Prozent gab die Konversionskasse Schuldscheine, „Scrips“ genannt, aus, die im Ausland sehr bald mit einem erheblichen Abschlag gehandelt wurden. Als dann in der zweiten Hälfte 1934 praktisch kein Warenausfuhrüberschuß mehr erzielt wurde, stellte die Konversions-

kasse den Bartransfer von Zinsen ganz ein. Die früher gegebenen Darlehen waren nun völlig eingefroren.

Effektensperrmark

Das Ausland hatte durch Erwerb deutscher Wertpapiere praktisch nur eine besondere Art von Kapitalhergabe an Deutschland vorgenommen. Genauso, wie die Ausländer ihre in Form von Darlehen gegebenen Kredite zurückzogen, versuchten sie, sich ihres Besitzes an deutschen Wertpapieren zu entledigen. Da eine Auszahlung des Gegenwertes, d. h. eine Transferierung ins Ausland, von Deutschland nicht zu erlangen war, fielen die Kurse der deutschen Wertpapiere im Ausland stark, und zwar, da ein Ausgleich der Kurse im Ausland und im Inland nicht möglich war, noch stärker als im Inland. Folge war Mitte 1931 ein großer illegaler Handel deutscher Wertpapiere aus dem Ausland in das Inland. Ungesetzlich insofern, als der Erlös — meistens in Form von Reichsmarknoten — ohne die erforderliche staatliche Genehmigung über die Grenze ging.

Im November 1931 wurde daher bestimmt, daß das durch Effektenverkäufe entstandene Guthaben eines Ausländers nicht ausgezahlt und darüber auch nicht anderweitig verfügt werden dürfte. So entstanden die Effektensperrguthaben, bekannt unter der Bezeichnung „Effektensperrmark“.

Deutsche Auslandsanleihen durften nur mit Genehmigung gehandelt werden. Um den Handel zwischen Inländern zu erleichtern, wurden deutsche Auslandsobligationen mit einer Handelbarkeitsbescheinigung (Zertifikat) versehen. Der Ausländer konnte nunmehr deutsche Auslandsanleihen nur mit großen Verlusten verwerten.

Weil in Deutschland weiterhin mit fiktiver RM gerechnet wurde, erhielten die deutschen Exporteure die Genehmigung, deutsche Auslandsbonds im Auslande zum niedrigen Auslandskurs zu erwerben und zum höheren Inlandskurs zu veräußern. Auf diese Weise wurden rein rechnerisch die den Exporteuren entstandenen RM-Verluste ausgeglichen.

Später kaufte sogar die Deutsche Golddiskontbank ihrerseits im Auslande mit einem erheblichen Kursabschlag die oben erwähnten „Scrips“ auf und stellte sie den Exporteuren zur Verfügung, die sie dann zum Nominalbetrag wieder an die Konversionskasse veräußern konnten.

Binnenmark

Genau genommen war das Ganze ein grandioser Betrug. Freilich gelang es, die Kaufkraft der RM in Deutschland voll zu erhalten und sogar noch zu steigern. Im Ausland war dagegen die RM nur noch sehr wenig wert, so wenig, daß aus Deutschland Auswandernden ausländische Zahlungsmittel nicht mehr zur Verfügung gestellt werden konnten.

In der Beilage B 45/63 vom 6. November 1963 zur Wochenzeitung „Das Parlament“ schreibt Dr. Uhlig auf Seite 3 wie folgt zur Transferierung jüdischer Vermögenswerte aus Deutschland:

„Aber selbst wenn Hitler gewollt hätte, wäre er dazu kaum imstande gewesen infolge des chronischen deutschen Devisenmangels. Der Mangel an ausländischen Zahlungsmitteln war so groß, daß er sogar den Bezug von exportwichtigen Rohstoffen blockierte. Und die Reichsmark hatte schon seit langem den Charakter einer konvertierbaren Währung eingebüßt. Die wirtschaftliche und währungspolitische Entwicklung in Deutschland trieb seit Beginn der eigentlichen Kriegsrüstungen (1936) einer ernsten Krise zu.“

Golddeckung

In der Tat war Anfang 1938 der Bestand der Reichsbank an Gold und Devisen auf

rund 100 Millionen zusammengeschrumpft gegenüber rund 7 Milliarden sofort fälliger Verbindlichkeiten einschließlich Notenumlauf. Das entspricht einer Deckung von 1,4 Prozent; in Danzig lag die Deckung zu dieser Zeit dagegen bei 66,4 Prozent!

Nach Einsetzen der Schwierigkeiten in Deutschland (1931) war an der Danziger Börse der Kurs der RM lange Zeit nicht notiert worden. Später wurde der deutsche amtliche Devisen-Zwangskurs übernommen, der lediglich fiktiv auf dem Golde basierte, während der Danziger Gulden tatsächlich durch Gold gedeckt war.

Die fiktiven Kurse der sogenannten „freien Reichsmark“ haben leider später bei der „Wiedervereinigung des Gebietes der Freien Stadt Danzig mit dem Deutschen Reich“ und wiederum später zum Beispiel im Lastenausgleichs- und Fremdenrentenrecht insofern eine unheilvolle Rolle gespielt, als offensichtlich dem Gesetzgeber und auch manchen Ministerien die wirklichen Zusammenhänge völlig unbekannt waren. Die Folge war zunächst eine rein rechnerische Überbewertung der RM gegenüber den Auslandswährungen.

Man fußte wohl auf den willkürlichen Kursfestsetzungen anlässlich der Annexion Österreichs, des Sudetenlandes und auch Danzigs. Daß man in diesen Ländern bis dahin trotz der rein rechnerisch angeblich niedrigeren Währung alles kaufen konnte, im Hitler-Deutschland aber nicht, ist allerdings nur denjenigen aufgefallen, die als Sendboten in die neuen Gebiete kamen und dort zum Beispiel Schlagsahne buchstäblich fraßen, weil sie diese ebenso wie viele andere Genussmittel schon seit Jahren in Deutschland nicht mehr gesehen hatten . . .

Clearing

Nachdem sich erwiesen hatte, daß Deutschland mit seiner Währung im Auslande nichts mehr kaufen konnte, wurde ein heute fast phantastisch anmutendes Verrechnungsverfahren ausgeklügelt. Bis etwa Mitte 1936 hatte Deutschland mit 38 Ländern 136 verschiedene Abkommen abgeschlossen; diese Zahl erhöhte sich später noch erheblich. Die Abkommen gestatteten u. a. internationale Verrechnungen Ware gegen Ware — wie in der Steinzeit. Mit Polen zum Beispiel schloß Hitler über Marschall Pilsudski Freundschaft und ein Handelsabkommen, das 1934 den zehnjährigen Handelskrieg beseitigte. Danzig wurde dabei, obgleich es mit Polen in Zollunion lebte, zunächst vergessen und erst später beteiligt. Es war das einzige derartige Abkommen der Freien Stadt.

Danzig hatte jedoch in anderer Hinsicht unter den Maßnahmen der Hitlerregierung sehr zu leiden. Es mußte hinnehmen, daß Deutschland an die 1920 in Danzig verbliebenen deutschen Pensionäre keine Pensionen mehr zahlte und die Umsiedlung dieser Danziger Staatsbürger nach dem Reich verlangte; es mußte erleben, daß Hermann Göring zwar in Danzig große Mengen Lebensmittel gekauft hatte, sie jedoch nicht bezahlte („Kanonnen statt Butter“), und daß nicht zuletzt deswegen der Danziger Gulden abgewertet werden mußte.

Billige Mark

Da indessen in Danzig alle Arten der deutschen Sperrmark zu niedrigsten Kursen erhältlich waren, machte sich die Abwertung gegenüber der RM nicht so sehr bemerkbar wie gegenüber den anderen Währungen. Allein schon deshalb nicht, weil die Danziger ihre im Ausland verdienten Devisen nicht abzuliefern brauchten, wie es in Deutschland Pflicht war.

Es war lediglich verboten, innerhalb Danzigs (also im Deviseninland) mit ausländischer Valuta zu zahlen. Alleiniges Zahlungsmittel war der Danziger Gulden.

Dieser grundlegende Unterschied muß herausgestellt werden, ehe die Klärung zu b) unternommen werden kann.

Danziger Steuerkurse

Zu b): Kurse in Danzig

Die folgende Darlegung erstreckt sich nur auf die in Danzig geltenden Kurse.

Der offizielle Steuerkurs für Devisen wurde durch Veranlagungsrichtlinien des Landessteueramtes Danzig festgesetzt. Er entsprach den Danziger Mittelkursen:

1 Dollar USA	5,285 G
1 Pfund Sterling	24,57 G
100 Reichsmark (verkehrsfrei)	212,54 G
100 Kreditsperrmark	25,20 G
100 Effektensperrmark	24,— G
100 Reisemark	120,— G
100 Zloty	100,— G

Die Unterschiede der Steuerkurse für die verschiedenen Arten der RM sprechen für sich. Zu erläutern wäre lediglich, wie der verhältnismäßig hohe Kurs der „Reisemark“ zustande kam.

Deutschland gab seinen Inländern eine sogenannte „Reisefreigrenze“ von 10 RM in Hartgeld. Diese Münzen wurden in Danzig mit einem erheblichen Abschlag angenommen. (Für eine Silbermark 1,70 G anstatt fiktiver Goldparität 2,12 G). Allmählich sammelte sich in Danzig ein „Silberberg“ an, den Deutschland nicht zurücknahm, der aber irgendwie abgebaut werden mußte.

Reisemark

Da deutsches Silbergeld und Registermark in Danzig nur von Devisenbanken gehandelt werden durfte, wurde für die „Reisemark“ ein „Beimischungszwang“ von Hartgeld angeordnet. D. h., es wurden nur Registermark und Silbergeld zusammen abgegeben. Beispielsweise — die Kurse schwankten — wurde eine Silbermark mit 1,80 G verkauft, eine Registermark mit 60 P, zusammen also: 2 Reisemark = 2,40 Gulden; mithin für 1 Reisemark 1,20 G. Dieser Kurs lag immer noch um rund 57 Prozent unter dem der sogenannten verkehrsfreien Reichsmark. — Die Abgabe von Reisemark war in der Höhe beschränkt.

Die „verkehrsfreie“ Reichsmark blieb eigentlich nur noch Rechnungseinheit für die Clearing-Abkommen des Deutschen Reiches.

Der offizielle Kurs der „verkehrsfreien“ Reichsmark hätte an sich bedeutet, daß ein Deutscher 1 G nur mit 0,47 RM bewerten durfte. In Wirklichkeit aber brauchte man in Danzig für 1 RM, die man in Deutschland zu investieren gedachte, nicht 2,12 G, sondern nur rund 0,25 G, nämlich den Kurs für Kreditsperrmark, zu zahlen.

1 Gulden = 4 Mark

Man erhielt also für 1 G rund 4 Sperrmark. Von Deutschland aus gesehen mithin für 47 Rpf. (= 1 G) 4 RM. Eine vollwertige deutsche Inlandsmark hatte somit in Danzig — und in der ganzen Welt — einen wirklichen Auslandswert von nur rd. 12 Reichspfennigen (= 12 Prozent).

Es lohnte sich damals, Kreditsperrmark zu kaufen, wenn man als Ausländer in Deutschland z. B. ein Gebäude oder einen Betrieb erwerben wollte. Allerdings mußte man darauf verzichten, im Auslande irgendeinen Nutzen von diesen in Deutschland belegenen Vermögenswerten zu haben — es wurde nichts transferiert. Das Kapital war mithin, wenn man nicht selbst nach Deutschland umsiedelte, praktisch nicht verwertbar.

Zum Vergleich sei auf die heutigen offiziellen, aber fiktiven Kursverhältnisse in der sowjetischen Besatzungszone hingewiesen. Indes auch auf die Tatsache, daß USA-Kapital auf Grund der in keinem Verhältnis zur inneramerikanischen Kaufkraft stehenden Parität \$:DM Wirtschaftsunternehmen in der

ker Theodor Hirsch in Danzig geboren, um seine Vaterstadt verdient, indem er das Danziger Stadtarchiv neu ordnete und es einer wissenschaftlichen Beschäftigung zugänglich machte. Bedeutend sind von vielen anderen Werken die „Geschichte des Danziger Gymnasiums“, die „Gewerbe- und Handelsgeschichte Danzigs“ und die Biographien der ersten Hohenzollern von Brandenburg.

Vor neunzig Jahren, am 7. Januar 1876, starb als Philosoph und Ästhet in Berlin der 1804 in Danzig geborene Otto Friedrich Gruppe, der Werke über Horaz, Vergil, Ovid, Hesiod verfaßte, ferner mehrere Epen und ein fünfbändiges Werk über Leben und Werke deutscher Dichter schrieb. Er griff Hegels Philosophie an (1831 „Antäus, Briefwechsel über die spekulative Philosophie“).

Der 130. Geburtstag des Baumeisters und Ingenieurs Ernst Dirksen, geboren am 31. Mai 1836, mag Anlaß sein, auf die von ihm geschaffenen markanten Bauwerke hinzuweisen: Die Dirschauer Weichsel- und die Kölner Rheinbrücke, beide im letzten Krieg zerstört. Die Berliner Ring- und Stadtbahn, die Kölner Bahnanlagen und die thüringische Gebirgsbahn wurden von ihm gebaut.

Als Forschungsreisender machte der am 27. November 1831 in Danzig geborene Gustav Radde sich einen Namen. Er bereiste seit 1852 Südrußland, Sibirien, den Kaukasus und berichtete darüber in einem beobachtungsreichen Reisewerk.

In Fürstenu wurde Georg Vollerthun am 29. September 1876 geboren. Es wirkte als Professor der Musikwissenschaft in Berlin und

komponierte außer Chören und Liedern die Oper „Islandsaga“.

Im gleichen Jahr wie Dirksen, am 13. Juli 1836, erblickte Clarissa Bötticher, verwitwete Lohde, geborene Leyden, in Danzig das Licht der Welt; eine Schwester des vorbildlichen Arztes und Forschers Ernst Viktor von Leyden, dessen autobiographische Lebenserinnerungen sie herausgab. Die Bötticher war Mittelpunkt eines literarischen Salons in Berlin. Viele ihrer Romane und Novellen haben die Landschaft Westpreußens zum Gegenstand. Ihrem zweiten Ehemann, Karl Bötticher, einem hervorragenden Archäologen, schrieb sie die Biographie. Andere Lebensbeschreibungen über bedeutende Frauengestalten wie Goethes Mutter, Rahel Levin, Madame Roland haben sie zu ihrer geistreichen Verfasserin.

Vor 70 Jahren wurde der frühverstorbene Schriftsteller Rudolf Baumgardt am 9. Juli 1896 in Zoppot geboren. Der gelernte Jurist ließ sich in Veitshöchheim als freier Schriftsteller nieder und verfaßte mehrere biographische Abhandlungen, davon über Carl Schurz, Fernando Magellan, „Das Fundament“ über schöpferische Menschen des 19. Jahrhunderts und „Die Rodendahls“, ein Roman aus dem alten Danzig, der mit den Tagen seiner geschichtlichen Tragödie endet.

Am 8. Oktober 1936 erfüllte sich das überaus reiche Schriftstellerleben Walther Domanskys in seiner Heimatstadt. Die meisten seiner Geschichten und Erzählungen, davon einige auch plattdeutsch, spielen in Danzig: „Danziger Dittchen“, „Danziger Allerlei“, „Ein Bundchen Fludern“, „Heil dir, Gedania!“, „Alter Danziger“, „Rund um den Pfarr-

turm“, „O du mein Danzig“ und „Aus Danzigs stillen Winkeln“.

Zwei Philosophen mögen den Kreis ebenso würdig wie bescheiden schließen. Beide wurden im Jahr 1863 in Danzig geboren. Es sind Heinrich Rickert, der vor 30 Jahren, am 30. Juli 1936, in Heidelberg als Begründer der badischen philosophischen Schule starb, und Hugo Münsterberg, der sein Leben in Amerika am 16. Dezember 1916 erfüllte. Beide waren Professoren in Freiburg im Breisgau. Rickert begründete den Neukantianismus zu einer systematischen Wertphilosophie, er schrieb auch über kulturwissenschaftliche Fragen und Goethes „Faust“ Abhandlungen. Münsterberg war einer der Begründer der angewandten Psychologie in Medizin und Recht. Er schuf die „Grundzüge der Psychologie“ und widmete eine gründliche Betrachtung den Bewohnern seiner Wahlheimat in „Der Amerikaner“, der er endlich selbst geworden ist. Der Ruhm ihres Namens hat sie alle überlebt. „Wenn der Leib in Staub zerfallen, lebt der große Name noch.“ Und mit ihm lebe der deutsche Name Danzig allezeit!

Glückwünsche des Bundes der Danziger für Dr. Mattern

Aus Anlaß der Verleihung des Heinrich-von-Kleist-Preises an Dr. Karl-Heinz Mattern, der auf Grund seines Artikels „Wahrer Friede wurzelt in der Gerechtigkeit“, erschienen in „Unser Danzig“, ausgezeichnet wurde, übermittelte Bundeskulturreferent Dr. Siegler dem Preisträger die Glückwünsche des Bundes der Danziger.

„Der Zinsgroschen“, Ausschnitt aus einem Gemälde Anton Möllers im Rechtstädtlichen Rathaus





Wir waren allzumal Sünder...

Heitere Erinnerungen an Schmuggelaffären
im Rahmen der danzig-polnischen
Zollgemeinschaft
Aufgezeichnet von Friedrich von Wilpert

Wer von den Danzigern nicht geschmuggelt hat, der werfe den ersten Stein gegen mich — aber ich bin sicher: Der kommt ja nicht! Wir waren allzumal Sünder — aber dieses Bewußtsein bedrückte uns keineswegs; im Gegenteil, manche machten sich sogar einen „Sport“ daraus, den Zöllnern ein Schnippen zu schlagen — und diese, die Zollbeamten, drückten auch gern ein Auge zu, sofern nicht gerade einer der polnischen Kontrolleure zugegen war. Es vollzog sich alles „etwas außerhalb der Legalität“ (so heißt ja heute das geflügelte Wort) aber im gegenseitigen stillschweigenden Einverständnis — und das war schön.

Wie das gemacht wurde? Das will ich an ein paar Beispielen erläutern.

Fangen wir bei den Schuhen an. Natürlich gab es auch in Polen leistungsfähige Schuhfabriken — aber wir Danziger waren nun einmal an die deutschen Markenschuhe gewöhnt, und die polnische Form sagte uns nicht zu. Deutsche Schuhe waren in Danzig wegen des recht hohen polnischen Einfuhrzollens sehr teuer — was lag näher, als sie sich in Marienburg oder Elbing zu kaufen und über die Grenze zu schmuggeln.

Das wurde uns Danzigern von den deutschen Firmen auch sehr leicht gemacht. In der Danziger Langgasse gab es Schuhläden aller führenden deutschen Firmen, in deren Schaufenstern die gängigen Modelle ausgestellt waren. Drinnen jedoch herrschte gähnende Leere. Höchstens verirrt sich dort hin Ahnungslose, die über die Usancen dieser Branche nicht Bescheid wußten. Die versierten Danziger machten es anders: Sie notierten sich die für sie in Frage kommenden Modelle und holten sich diese in den Marienburger oder Elbinger Läden. Dort hielten die Verkäuferinnen auch Glaspapier bereit, um die blanken Sohlen „schmuggelfähig“ zu machen. Etwas Straßenstaub half mit, den neuen Schuhen das Aussehen getragener zu verleihen — und beim Grenzübertritt in Kalthof oder Simonsdorf hatten höchstens jene Unannehmlichkeiten zu befürchten, die ihre Stippvisite im „Reich“ dazu benutzt hatten, etwas zu tief ins Glas zu schauen und die nun in fröhlicher Unbekümmertheit ihre alten Schuhe säuberlich in den neuen Schuhkartons verpackt im Gepäck mitführten. Der gewitzte Amateurschmuggler nahm selbstverständlich den Schuhkarton gar nicht erst mit!

Im Schmuggel von Strümpfen, Wäsche usw. waren die Damen ganz groß. Manche,

die schlank über die Grenze gefahren war, kam „vollschlank“ zurück. Nur mußten sie sich davor hüten, durch besonders pompöse Formen aufzufallen, denn beim zollamtlichen „Strip-tease“ kam manches zu Tage, was über- und untereinander gezogen worden war und — vor allem im Sommer — nicht mit dem Bedürfnis, sich vor Erkältung zu schützen, begründet werden konnte.

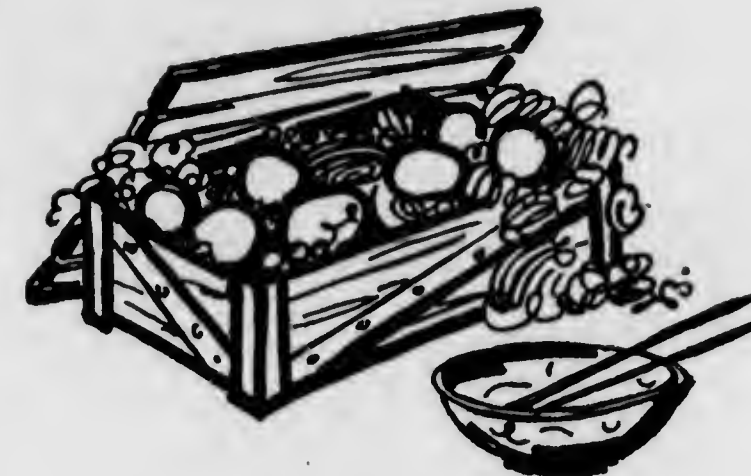
Sehr beliebt waren bei unsern Seglern die Fahrten nach Pillau. Konnte man doch dort nicht nur der weltbekannten „Ilske-Falle“ einen Besuch abstatten, sondern auf der Rückfahrt auch größere Objekte, wie Rundfunkapparate oder Schifferklaviere mitnehmen. Wenn die Jachten in nächtlicher Stunde dann Weichselmünde ansteuerten oder am Zoppoter Seesteg anlegten, konnte ihnen niemand ansehen, ob sie nur in der Danziger Bucht gekreuzt hatten oder aus dem „zollamtlichen Ausland“ kamen.

Einiges Kopfzerbrechen bereitete mir einmal die Frage, wie ich einen großen Kristall-Kuchenteller und sechs dazugehörige kleinere Kristallteller zollfrei über die Grenze bringen könnte. Ich war zum Skilauf im Erzgebirge und Riesengebirge gewesen und hatte mir in der bekannten „Josefinenhütte“ die Sachen gekauft als „Mitbringsel“ für meine Frau. Mein Gepäck bestand aus meinem Rucksack und den Skiern. Daß sich die Kristallsachen nicht im Rucksack „verstecken“ ließen, war mir klar — dort wären sie sofort gefunden worden. Also blieb nichts anderes übrig, als sie bei mir selbst irgendwie „anzubringen“. Der große Kuchenteller wurde mit einem Riemen über dem Bauch befestigt, zwei Teller kamen in die Gesäßtaschen, zwei in die Seitentaschen meines Skianzugs und mit den letzten zwei vor der Brust befestigten Tellern hätte ich jeder Brunhilde Konkurrenz machen können. So gepanzert sah ich den auf mich zukommenden Ereignissen hoffnungsvoll, aber doch nicht ganz ohne Beklemmungen entgegen.



Zeichnungen: Ingeborg Walter

Der Zollbeamte erschien im Abteil. „Haben Sie etwas zu verzollen?“ fragte er sachlich-vorschriftsmäßig. Um nicht antworten zu müssen, kaute ich an einer „Stulle“ und wies nur wortlos auf meinen großen Rucksack, den ich vorsorglich auf die Bank neben mich gestellt hatte. Denn ein Aufstehen und Herunterholen des Rucksacks vom Gepäcknetz wäre verhängnisvoll gewesen wegen meiner unsichtbaren klirrenden Rüstung!



Der Zollbeamte griff tief in den Rucksack hinein — darin befand sich wirklich nichts, was nicht zur Ausrüstung eines Skifahrers gehört hätte. Auch die Skier selbst waren im Gelände hart erprobt und also nicht „neu“. Einen kurzen Gruß brummend, ging er weiter, und ich erhob mich, um den Rucksack wieder zuzuschnüren und ins Gepäcknetz zu legen. Dabei rutschte mir mein kristallener Brunhilde-Busen auf den Bauch, und ich sah nun tatsächlich so aus wie eine „schwängere Lerche“ — ein ehrwürdig-traditioneller Ausdruck bei den Leibhusaren für schlechte Haltung beim Reiten.

Welche unerwarteten Schwierigkeiten auftauchen konnten, wenn man ganz legal etwas Ausgefallenes verzollen wollte, dafür ein anderes Beispiel: Bei einem Besuch in London führte mich ein „Einheimischer“ in ein Delikatessen-Geschäft, in dem es tatsächlich fast alles Leckere gab, was sich Weltruf zu erringen vermocht hatte. Natürlich fand ich da auch die bekannten „Vierkantigen“ vom Lachs mit „Goldwasser“ und „Kurfürstlichem Magenbitter“. Was mich jedoch reizte, das waren angeblich hundertjährige Eier aus China, die bei den chinesischen Feinschmeckern als ganz große Delikatesse gelten. Ich bestellte mir ein Kistchen dieser „Hundertjährigen“ und — da ich nicht mein Fluggepäck damit beschweren konnte — ließ ich es mir per Post zusenden.

Nach einiger Zeit erhielt ich vom Danziger Zollamt eine Benachrichtigung, dort läge ein Kistchen aus London für mich, ich möge mich in der Dienstzeit einfinden, um bei der Verzollung Rede und Antwort stehen zu können.

Was nun kam, überstieg meine kühnsten Erwartungen. Auf die an mich gerichtete Frage, was darin sei, antwortete ich, das seien Eier — und im übrigen müsse das doch aus den Begleitpapieren hervorgehen. Ja, hieß es, diese Begleitpapiere ließen aber nicht erkennen, welches Ursprungsland in Frage käme. Abgesandt seien die Eier aus England, aber gelegt worden seien sie doch wohl in China, denn sie seien ja als „chinesische Eier“ deklariert. Und einen Handelsvertrag habe Polen zwar mit England, nicht aber mit China.

Ich wandte ein, diese Eier seien in China doch vor hundert Jahren gelegt worden, also zu einer Zeit, als es das neue Polen noch gar nicht gegeben habe — und vielleicht seien sie auch noch vor Abschluß des polnisch-englischen Handelsvertrages in die Kühlhalle des Londoner Delikatessen-Geschäfts gekommen, sie seien also in England sozusagen „naturalisiert“ worden und könnten doch ruhig als englische Eier gelten.

Den Zollbeamten schien diese Beweisführung nicht ganz vereinbar zu sein mit ihren

DR. RÜDIGER RUHNAU

Kulturarbeit und Staatsarchiv

Polnische Dokumentation beweist deutschen Charakter Danzigs

II.

Vor einiger Zeit schon brachte der Arkady-Verlag, Warschau, einen ausgezeichneten Bildband, betitelt „GDANSK“, heraus. Das Buch, leider nur in polnischer Sprache erhältlich, stellt eine städtebauliche und architektonische Entwicklung der nach 1945 gebildeten Städtegruppe Danzig—Zoppot—Gdingen dar und ist durch eine Münchner Buchhandlung zum Preise von 15,75 DM zu beziehen.

Für uns Danziger dürfte in erster Linie das Bildmaterial interessant sein. Mehr als 500 Bilder, darunter eine beträchtliche Anzahl von Abbildungen alter Stiche und Stadtpläne, geben einen Überblick über die große kulturgeschichtliche Bedeutung der alten Hansestadt.

Die Dokumentation zeigt aber außerdem in bestechender Weise den deutschen Charakter Danzigs und widerlegt damit, wie so vieles andere auch, die Worte des polnischen Kardinals Wyszyński, der erst kürzlich wieder behauptete, die von Polen „wiedergewonnenen Gebiete seien urpolnisches Land“.

Bis 1945 deutsche Autoren

Die polnischen Verfasser haben ihrer Chronik ein sehr umfassendes Literaturverzeichnis angefügt, bei dessen Durchsicht sofort auffällt, daß die weitaus größte Zahl der Literaturzitate bis zum Jahre 1945 von deutschen Autoren stammt.

So wird z. B. Danzigs Geschichte bis zum Jahre 1900 mit 25 deutschen Autorenangaben belegt und nicht einer einzigen polnischen Notiz. Für den Zeitraum von 1900 bis 1945 stehen 98 deutschen Literaturangaben sechs polnische gegenüber (und diese betreffen den Danziger Hafen!).

Erst nach Verlust der deutschen Ostgebiete ändert sich das Verhältnis schlagartig. Jetzt können die Polen ca. 147 Veröffentlichungen vorweisen.

Kann man die deutsche Geschichte Danzigs noch besser dokumentieren, als es dieses gewiß linientreue polnische Buch tut?

Eine entsprechende Monographie Danzigs von deutscher Seite steht noch aus. Auf dem westdeutschen Büchermarkt existiert — nach 1945 verlegt — nur eine 35seitige Broschüre von Prof. Dr. E. Keyser.

Das Stadtbild Danzigs im Wandel der Zeit

Berichte deutscher Zeitungen und besonders von „Illustrierten“ lassen in ihrer Berichterstattung über heutige Zustände in Polen den Grad der notwendigen Objektivität häufig vermissen. Trotzdem bilden oftmals ihre Bildberichte für das Archiv wertvolle Unterlagen. Wenn man in Polen behauptet, Danzig sei heute — in seinen historisch wichtigsten Straßenzügen — stilgerechter als je in der deutschen Zeit wiederaufgebaut, dann ist dazu nur zu sagen, daß gerade in den dreißiger Jahren, der Freistaatszeit, eine umfassende denkmalpflegerische Sanierung der Altstadt erfolgte. Als Beispiel möge das Geschäftshaus von Hahn & Loebel, Langgasse Nr. 72, dienen. Die Fassade aus dem Jahre 1904 wurde vollständig neu gestaltet. Da keine älteren Zustände überliefert waren, erfolgte die Neugestaltung in zeitloser Form, die sich aber trotzdem völlig harmonisch in die historische Entwicklung des Straßensbildes einfügte (siehe Bild).

Literatur und Urkunden vor 1945

Bedeutend schwieriger wird die Anschaffung schon sein, wenn es sich um Literatur handelt, die vor 1945 herausgekommen ist. In

diesem Fall werden Buchantiquariate wohl die einzigen Bezugsquellen sein. Unter den Antiquariaten gibt es solche, die speziell auf ostdeutsche Literatur eingestellt sind. Bei genügend Ausdauer, und hier natürlich auch größerer finanzieller Beweglichkeit, lassen sich die erstaunlichsten Gedankensätze auftreiben!

Im Laufe eines Jahres konnten z. B. bei Durchsicht ca. zwanzig verschiedener Antiquariatskataloge mehr als 60 Buchtitel über Danzig und Westpreußen festgestellt werden.

Fast ganz unmöglich wird es dagegen sein, Urkunden staatspolitischen Inhalts zu beschaffen. Hier müssen wir bescheiden anfangen. Ein Reisepaß aus der Freistaatszeit, Gesellenbrief der Handwerkskammer, Taufschein, Impfschein, mit Stempel versehene Formulare der Technischen Hochschule usw. geben Aufschluß über die behördliche Tätigkeit in der Heimat. Diese Liste ließe sich noch

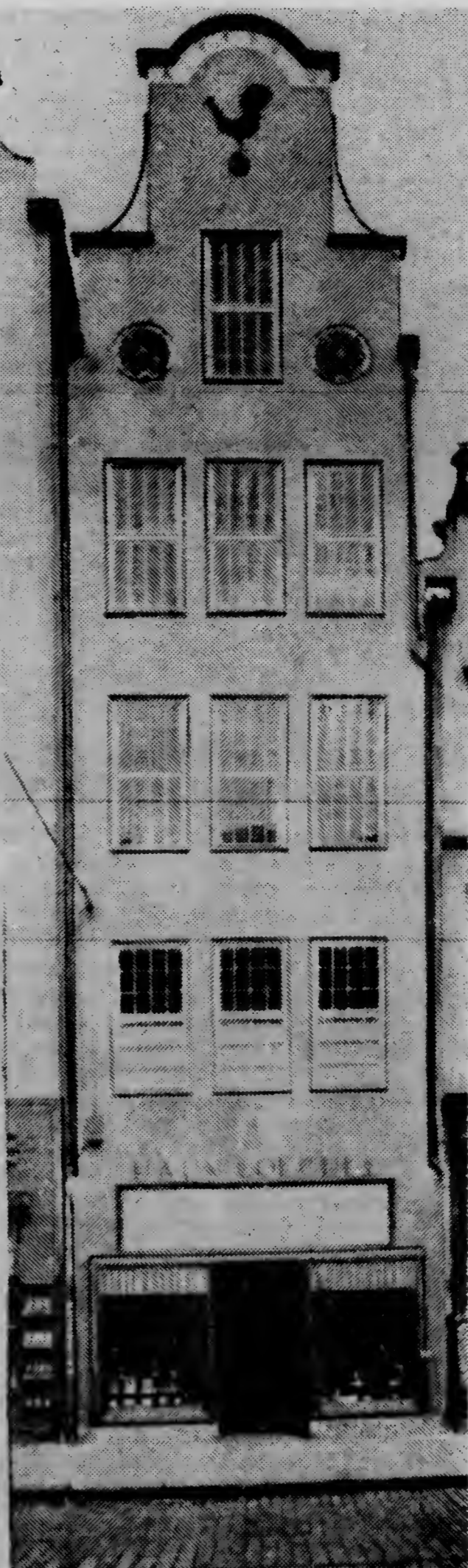
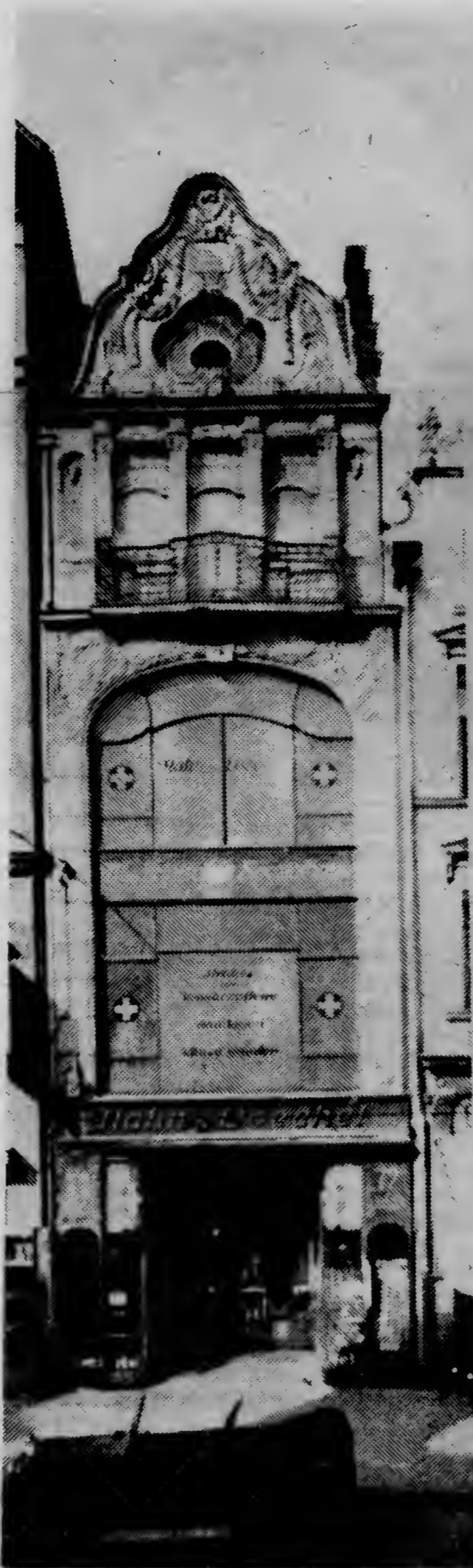
beliebig erweitern. Eine Urkundensammlung beschriebener Art wird naturgemäß sehr unterschiedlich in ihrer Qualität sein, aber wenn auch nur drei wertvolle Stücke in jedem Landesarchiv sich befinden, ergibt das bei angenommen sechs gut geführten Archiven 18 Dokumente, die ihrerseits bei einer Bundesausstellung (über deren Aufbau noch berichtet wird) einen durchaus repräsentativen Einblick in das eigenstaatliche Leben Danzigs geben können.

Zu all dem wird eine Mithilfe unserer Landsleute unentbehrlich sein. Die Ortsstellen müssen immer wieder ihre Mitglieder bitten, im Dienst an einer guten Sache sich von lieb gewordenen Gegenständen zu trennen.

Bildarchiv und Erinnerungsstücke

Das gesprochene Wort ist gut, das geschriebene Wort ist verbindlich, nichts aber ist einprägsamer als das Bild. Der Mensch unserer Tage bringt wenig Muße auf, er will schnell informiert sein, ein Bild in der Zeitung ist ihm lieber als ein langer Artikel. Sagen wir es kurz, der geistige Aufwand des Schauens ist geringer.

Was wären unsere Heimatabende ohne Dias! Der Stoedtner-Verlag, Düsseldorf, verkauft fertig zusammengestellte Diareihen von



Danzig bzw. Ostdeutschland. Ein guter, schriftlicher Kommentar wird dazu mitgeliefert. Diese Diaserien bilden den Grundstock des Bildarchivs. Auch Filme sollten angelegt werden. Die Schmalfilmerei ist heutzutage schon so verbreitet, daß jeder Landesverband die wichtigsten Ereignisse auf Zelluloid festhalten kann. Mit den Aufnahmen allein ist es aber nicht getan. Der Film muß richtig geschnitten und mit Titel versehen werden.

Wird eine „Lose-Bild-Sammlung“ angelegt, und hierfür können Abbildungen aus sämtlichen Zeitungen herausgeschnitten werden, dann gehören diese Ausschnitte auf DIN-A-4-Papier geklebt, mit Herkunft und Datum versehen und nach Sachgebieten (Architektur, Persönlichkeiten usw.) geordnet in Schnellhefter abgelegt. Reproduktionen von Negativen sollten möglichst großformatig gemacht werden, alle Negative sind ebenfalls einzuordnen.

Ein besonderes Kapitel nehmen Gemälde, Zeichnungen und Graphik alter Meister und zeitgenössischer Künstler Ostdeutschlands ein. Letztere haben sich in der Künstlergilde e. V. zusammengeschlossen und treten mit repräsentativen Ausstellungen an die Öffentlichkeit. Es wäre hier Sache der Landeskulturreferenten, mit den in ihren Bereichen wohnenden Künstlern in Verbindung zu treten und sie um ihre Mitarbeit zu bitten. Ziel aller Bemühungen sollte es sein — der Gedanke wird sich erst nach längeren Zeiträumen verwirklichen lassen —, eine Galerie Danziger Künstler auf Bundesebene zu schaffen.

Danzig gehört zu den deutschen Städten, deren Stadtbild oder Silhouette in unzähligen Variationen von Meistern aller Epochen festgehalten wurde. Um 1600 hatte es eine Einwohnerzahl von über 50 000 und war damit eine der größten deutschen Städte. Diese Tatsache ist für das Vorhandensein so vieler alter Stadtansichten bedeutungsvoll.

Es ist möglich, eine Anzahl dieser Veduten auch heute noch aufzutreiben. Einfacher ist es noch, eine Porträtsammlung aufzubauen; Persönlichkeiten, die mit Danzig in irgendeiner Beziehung standen, Hochmeister des Deutschen Ordens, polnische Könige, preußische Könige und Generale, bedeutende Dichter (Opitz, Eichendorff), Wissenschaftler (Klemm, Kossel, Nernst, Butenandt) und natürlich Danzigs große Söhne kann diese Reihe umfassen. Der Porträtsammlung kann eine Uniformsammlung der je in Danzig stationierten Regimenter beigefügt werden. Auch hier wäre der Kreis wieder auf ganz Westpreußen auszudehnen.

Danziger Handwerkskunst

Sehen wir von der Herstellung bemalter Kacheln, eines durch Holländer eingeführten Kunstgewerbebezweiges, ab, so befand sich keine berühmte Porzellanmanufaktur in Danzigs Mauern. Bleibt da noch andere handwerkliche Kunst übrig, die vielleicht heute in Westdeutschland ihr stilles Dasein fristet?

Auf den bekannten Münchner Kunstauktionen des Hauses Weinmüller wurden schon wiederholt Danziger Gold- und Silberschmiedearbeiten angeboten. Einen guten Ruf hatte ebenfalls die Kunsttischlerei in der alten Ostseestadt, die besonders auf dem Gebiet der Möbelherstellung einen bemerkenswerten Stil hervorbrachte. Bekannt ist der geräumige Danziger Schrank, der in kräftiger Holzschnittmanier ausgeführt war.

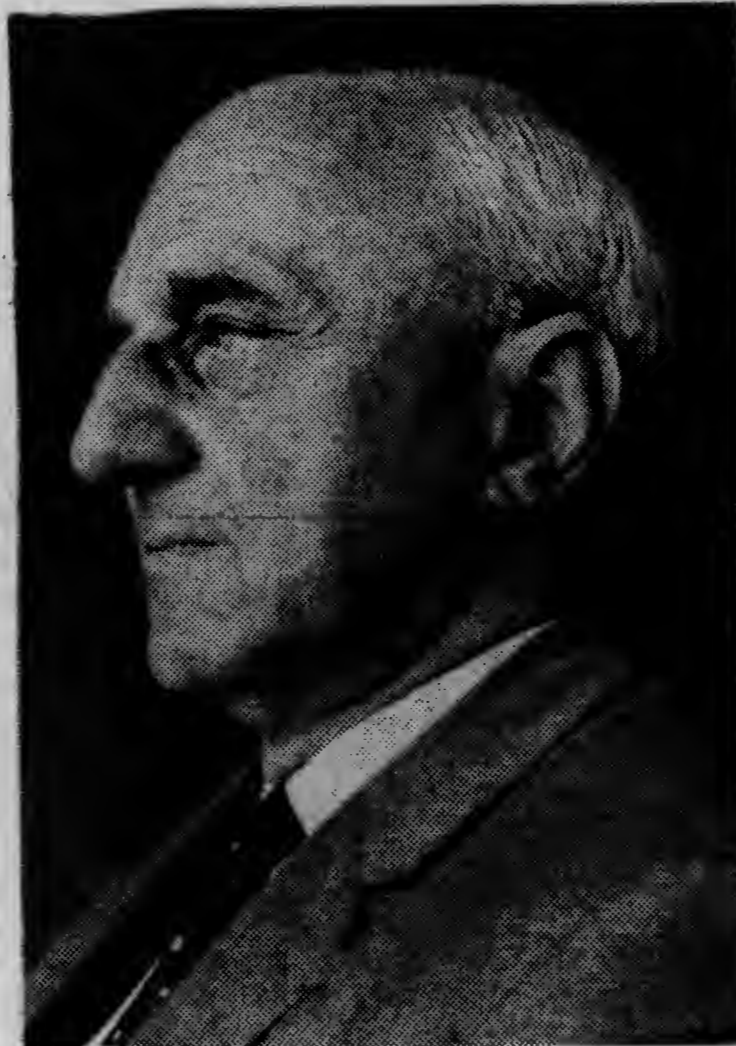
Es sei daran erinnert, daß der Verkauf eines Altdanziger Zimmers vor geraumer Zeit in „UNSER DANZIG“ inseriert war. Es gab eine Anzahl Danziger Familien, die vor 1945 nach dem Westen Deutschlands übersiedelten und vor ihrer Auswanderung nach Übersee den teilweise sehr wertvollen Hausrat an Danziger Stilmöbeln veräußerten. Die Möglichkeit besteht also durchaus, in einem stilvollen Zimmer Zeugnis von der geschmackvollen Wohnkultur Danzigs abzugeben. Die Tradition des Danziger Blakers wird auch heute noch durch eine Kunstwerkstätte in Süddeutschland fortgeführt. (Schluß folgt)

4

Erich Keyser 70 Jahre alt

Professor Dr. Erich Keyser, der am 12. Oktober in Marburg/Lahn, Rotenberg 54a, seinen 70. Geburtstag begeht, entstammt einer sehr alten Danziger Familie. Schon als Schüler unseres Städtischen Gymnasiums beschäftigte er sich mit den Bauwerken und der Geschichte seiner Vaterstadt, sammelte Gedansien und hielt im kleinsten Kreise seine ersten Vorträge. Später studierte er Geschichte und Archivwissenschaft, promovierte mit einer Dissertation über die Siedlungsgeschichte der Rechtstadt Danzig und begann seine Laufbahn am Staatsarchiv. Er entdeckte im Rathaus bisher unbekannte Aktenbestände, fand das seit 300 Jahren verschollene Archiv der Marienkirche wieder und begann mit Büchern wie „Danzigs Geschichte“ und „Die Entstehung von Danzig“ die schier endlose Reihe seiner Bücher und sonstigen Veröffentlichungen über die Siedlungs-, Bau- und Kulturgeschichte Danzigs, Westpreußens und des Ordenslandes überhaupt.

Bald übernahm er eine Professur für Geschichte an unserer Technischen Hochschule und wurde 1927 Direktor des neu errichteten „Staatlichen Landesmuseums für Danziger



Geschichte“ in Oliva, dem er ein Freilichtmuseum angliederte. Mit bewundernswertem Organisationstalent betrieb er nach ganz neuen Gesichtspunkten und so erfolgreich Sammlung, Forschung und Volksbildung, daß später das im Berliner Schloß Bellevue eingerichtete „Deutsche Volkskundemuseum“ nach den von ihm aufgestellten Richtlinien arbeitete.

Schon 1924 regte er die Gründung der heute noch bestehenden „Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung“ an, förderte den „Westpreußischen Geschichtsverein“ und seine Publikationen und veranstaltete Vorträge, Führungen und Exkursionen. Er selbst arbeitete unentwegt auf weite Sicht und besaß die Gabe, auf allen Gebieten geeignete Mitarbeiter heranzuziehen. So nüchtern und objektiv Keyser seit jeher alles anpackte, so sehr fühlte er sich gleichzeitig getragen von dem Gefühl seiner Berufung und Verantwortung.

Was auch alles dieser Mann bis heute geschaffen hat und woran auch immer er rastlos weiterarbeitet — sein größtes Vorhaben war doch die Aufzeichnung der Geschichte aller deutschen Städte nach einheitlichen, von ihm aufgestellten Gesichtspunkten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Als er

vor Jahrzehnten mit diesem Riesenplan vor die Öffentlichkeit trat, war die einhellige Ansicht der Archive, Fakultäten und auch des Deutschen Städtetags: unmöglich! Keyser's eiserne Energie und glänzende Organisationsgabe hat, mit nahezu tausend Mitarbeitern, aus der vermeintlichen Utopie eine Realität gemacht, sein „Deutsches Städtebuch“, sein eigentliches Lebenswerk. Der erste Band, „Nordostdeutschland“, entstand noch in der Heimat, der letzte geht jetzt seiner Vollendung entgegen.

Nach der Einverleibung Danzigs in das Deutsche Reich 1939 gründete Professor Keyser, nachdem die „Volkskundliche Landesaufnahme“ im Gebiet der Freien Stadt Danzig fast vollendet war, eine „Landeskundliche Forschungsstelle“ und andere wissenschaftliche Gremien, die aber nicht mehr alle zu voller Entfaltung kamen. Dem unglücklichen Kriegsausgang fiel nicht nur Danzig selbst, sondern auch das Landesmuseum in Oliva zum Opfer. Mehr noch: Nachdem Professor Keyser schon zwei Söhne im Felde verloren hatte, nahm die „Wilhelm Gustloff“ auch noch seine Gattin, seine Tochter und den jüngsten Sohn mit sich in die Tiefe...

Nach Hamburg verschlagen, stand er ganz allein da. Aber er gab nicht auf. Ein Lehrauftrag an der Universität war jämmerlich dotiert. Aber in der Stille arbeitete Dr. Keyser weiter. Schließlich begründete er in Marburg/Lahn die „Forschungsstelle für Städtegeschichte“, wurde dann Vorstandsmitglied des Herder-Forschungsrates und 1951 Direktor des dortigen Johann-Gottfried-Herder-Instituts, dessen wichtigste Aufgabe die historische Erforschung Ostmitteleuropas ist. Auf diesem verantwortlichen Posten, zugleich mit der Ausübung wichtiger Ehrenämter, blieb er bis zur Erreichung der Altersgrenze.

Es hätte nahegelegen, daß Professor Keyser sich jetzt wenigstens nur noch seiner Gattin und Tochter gewidmet hätte, die eine zweite Ehe ihm geschenkt hat, doch zählt er zu jenen bedeutenden Männern, die sich im Dienst an ihrer großen Aufgabe — die für ihn noch immer „Danzig“ und noch immer „Ostdeutschland“ heißt! — wohl verzehren müssen.

Zu Erich Keyser, von weitesten Kreisen der Wissenschaft und Kultur mitgefeiertem 70. Geburtstag danken wir ihm für sein Werk und wünschen ihm und seiner Familie noch viele Jahre bester Gesundheit und den Segen des Himmels.

Dr. Hans B. Meyer

Spätaussiedler

In den Monaten August und September sind die nachstehend genannten Landsleute aus Danzig in die Bundesrepublik umgesiedelt worden. Wir heißen sie herzlich willkommen. Ihr derzeitiger Aufenthalt ist von der Geschäftsstelle des Bundes der Danziger in Lübeck, Königstraße 1-3, zu erfahren.

Elfriede Borowski, geb. Wengler, Danzig-Schidlitz; Brigitte Tomasiewicz, geb. Wiesotzki, und Alice und Beate, Danzig.

Alt-Danziger Weinstube in Freiburg

In seinem großräumigen Restaurationsbetrieb „Römischer Kaiser“ eröffnete der jetzt in Freiburg/Brsg. lebende Danziger Peter Poralla eine altdeutsche Weinstube im Danziger Stil. Tiefschwarzes Holz in Gebälk und an den Wänden, ebenso im Mobiliar, wirkt um so heimeliger, als der Raum vorwiegend von Kerzen erhellt wird, deren Leuchter ebenfalls nach Danziger Motiven eigens geschaffen wurden. Zahlreiche Bilder zeigen Ansichten von Alt-Danzig.

So wurde Danzig terrorisiert

Erlebnisbericht vom Überfall der SA auf das St.-Josephs-Haus am 12. Juni 1936

Immer wieder begegnet man in Deutschland einer fast völligen Unkenntnis der politischen Verhältnisse, die vor dem Kriege in Danzig geherrscht haben. Aber auch vielen Landsleuten ist angesichts der Fülle der sich überstürzenden geschichtlichen Ereignisse des letzten Jahrzehnts eine ganze Reihe bedeutungsvoller und tragischer Geschehnisse aus der Vorkriegszeit nicht mehr erinnerlich.

So wird vielfach angenommen, daß die „Gleichschaltung“ Danzigs mit der im Reich parallel gelaufen sei und eine Opposition seit der sogenannten Machtergreifung nicht mehr bestanden habe oder jedenfalls nicht mehr in Erscheinung getreten sei. Daraus wird dann der Schluß gezogen, daß die Danziger einmütig ihren Wunsch zum Ausdruck gebracht hätten, ihre Eigenstaatlichkeit aufzugeben und dem Dritten Reich einverleibt zu werden. Daß nichts falscher ist als diese Behauptung, beweist auch eine Äußerung des letzten französischen Generalkonsuls in Danzig, Baron Guy de la Tournelle, eines ausgezeichneten Kenners der Danziger Verhältnisse, der noch am 5. Mai 1939 dem französischen Botschafter in Warschau mitteilte, daß die Mehrheit der Bevölkerung der Freien Stadt nicht in das Reich Hitlers einzugehen wünsche (!) (Vergleiche „Der deutsche Angriff auf Polen“ von Léon Noel, Mitglied des „Institut de France“ und französischer Botschafter in Warschau 1935—1939). Dieser Teil der Danziger Bevölkerung war zu einem erheblichen Prozentsatz in den Oppositionsparteien organisiert, die bis zu ihrer gewaltsamen und verfassungswidrigen Auflösung im Jahre 1937 einen mutigen und erbitterten Kampf gegen das braune Gewaltregime geführt haben. Träger dieses Kampfes waren die SPD, das Zentrum und die Danziger Deutschnationalen (letzere hatten keinerlei Bindung mit der Hugenberg-Richtung!). Als besonders erfreuliches Zeichen jener Zeit muß dabei vermerkt werden, daß alle drei Oppositionsparteien angesichts der ungeheueren Gefährlichkeit des gemeinsamen Gegners ihre Gegensätze untereinander weitgehend zurückstellten und eine brüderliche Kampffront bildeten, so daß man allgemein von der Opposition schlechthin sprach. Man war eben entweder Nazi oder Oppositioneller! Unterstützt wurde dieser Kampf in vorbildlicher Weise trotz ständiger Beschlagnahmen und Verbote von den drei Zeitungen „Danziger Volksstimme“, „Danziger Volkszeitung“ und „Danziger Nationale Zeitung“. Im Bewußtsein, eine gute Sache zu verfechten, und im Vertrauen auf den Schutz, den uns unsere vom Völkerbund garantierte demokratische Verfassung gewähren sollte, wurden Jahr für Jahr von allen Oppositionellen, die es wagten, sich den Unterdrückern offen entgegenzustellen, viele Opfer an Gut und Blut gebracht. Es würde ein ganzes Buch füllen, um alle jene niederträchtigen Methoden zu schildern, mit denen das braune System seine Gegner durch Ehrabschneidung, „Schutzhaft“, Zeitungsverbote und schließlich ganz offenen, staatlich organisierten Terror tyrannisierte.

Als Musterbeispiel dieser Art „geistiger Auseinandersetzung“ mit politischen Gegnern kann wohl jene unter dem Namen „Josephshaus-Versammlung“ bekanntgewordene Kundgebung der Danziger Deutschnationalen angesehen werden, die im Juni 1936 ein lebhaftes Echo im In- und Ausland und beim Völkerbund in Genf hervorgerufen hat.

In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß zu jener Zeit entgegen den Bestimmungen der Verfassung die Oppositionsparteien keine öffentlichen Versammlungen abhalten durften. Die Nationalsozialisten hätten ja sonst erleben müssen, wie breite Massen unserer Landsleute in die Sport- oder Messehalle zu den Oppositionsparteien geströmt wären, um sich über die wahren Verhältnisse im Danziger Land Aufklärung zu holen. Es blieb den Oppositionsparteien also damals nur übrig, im Rahmen von geschlossenen Mitgliederversammlungen und unter Gefahr für Leib und Leben ihrer Anhänger den Kampf für Danzigs Freiheit weiterzuführen. Einer der wenigen Säle, die noch für die Opposition zur Verfügung standen, war das St.-Josephs-Haus.

Obwohl zwischen jenem Ereignis und heute eine Zeitspanne von 13 Jahren liegt, ist mir der Verlauf der Versammlung noch heute in allen Einzelheiten deutlich im Gedächtnis haften geblieben, wurde doch mir sowie allen Beteiligten mit erschütternder Eindringlichkeit klar, auf welchen verhängnisvollen Weg der Recht- und Gesetzlosigkeit, also der absoluten Willkürherrschaft, wir durch eine Minderheit von gewalttätigen politischen Dilettanten gebracht worden waren. Als ich kurz vor 20 Uhr aus der Richtung Hauptbahnhof am Ufa-Palast vorüberkam, fiel mir nicht nur die geringe Zahl

Fußgänger auf, sondern auch die Tatsache, daß das SA-Heim an der Ecke Töpfergasse-Radaune mit Braunhemden überfüllt war. Später erfuhr ich, daß dieser „Sturm“ seit Beginn der Versammlung die Straßenpassanten mit dem Bemerkten „hier wird heute gesprengt“ am Betreten der Töpfergasse gehindert hatte.

Als ich den Saal betrat, war dieser bereits überfüllt, so daß ich an der Tür stehenbleiben mußte. Rechtsanwalt Weise, der Redner des Abends, hatte seine Ansprache schon begonnen, und ich erinnere mich genau, daß er unter anderem von einer Reise berichtete, die er kurz zuvor durch Österreich unternommen hatte. Er erklärte, absolut den Eindruck gewonnen zu haben, daß die Masse der Österreicher, die nun seit drei Jahren unter einem hemmungslosen Terror seitens der von Deutschland geschickten Nationalsozialisten litten, nichts als den Wunsch nach Ruhe und Frieden hätten und ihr Leben gemäß ihrer Eigenart frei und unabhängig gestalten wollten. Es versteht sich von selbst, daß Worte wie „Freiheit“ und „Unabhängigkeit“ von den Versammelten mit lebhaftem Beifall quittiert wurden. Leider stellte sich bald heraus, daß zwei oder drei Nazis mit gefälschten Eintrittskarten Einlaß in den Saal gefunden hatten und bald anfangen, sich durch Zwischenrufe übel bemerkbar zu machen. Daraufhin wurden sie durch den Saalschutz etwas unsanft, aber korrekt hinausbefördert. Dabei stießen sie allerdings unheilverkündende Rufe aus. Mit Rücksicht auf diese unzweideutigen Drohungen und wegen der Vorbereitungen, die einige Häuser weiter im SA-Heim beobachtet worden waren, beendete Rechtsanwalt Weise die Versammlung bereits um 20.30 Uhr. Diese begann sich nun in voller Ruhe und Ordnung zu zerstreuen. Da ich, wie oben erwähnt, als einer der letzten gekommen war und dicht an der Tür gestanden hatte, verließ ich nun den Saal mit den ersten Versammlungsteilnehmern. Schon auf der Treppe hörte ich von der Straße her das Klappern benagelter Stiefel, und im selben Augenblick ergoß sich ein brüllender Haufe von SA-Leuten in das Gebäude. Es war mein Glück, daß der größte Teil von diesen den Weg durch den Haupteingang nahm, während ich dem großen Tor des zweiten Ausgangs zustrebte. Doch ehe ich dies erreicht hatte, sprang ein mit einem Schlagwerkzeug bewaffneter SA-Mann auf mich zu, und ich konnte mich nur durch geschicktes Ausweichen retten. Als ich mich nochmals umsah, beobachtete ich, wie der hinter mir kommende Besucher der Versammlung blutüberströmt zusammensank. Ich hatte nun die Straße erreicht, und es gelang mir, mit ein paar Sprüngen dem Gefahrenbereich zu entkommen, denn inzwischen war die SA in den Saal eingedrungen. — Nun war mein erster Gedanke: Hilfe herbeiholen! Aber woher? Heute scheint mir, daß eine sofortige Benachrichtigung des in unmittelbarer Nähe wohnenden Hohen Kommissars des Völkerbundes (Lester) das richtigste gewesen wäre. Ich lief indessen zu der gegenüber dem UT. gelegenen Polizeiwache, die eigentlich wegen des unbeschreiblichen Lärms schon lange hätte zur Stelle sein müssen. Im Polizeilokal, dessen Tür offenstand, fand ich die Beamten kartenspieland vor. Auf meinen aufgeregten Hinweis, daß im Josephshaus die Hölle los sei, erhielt ich die Antwort, daß das die Polizei nichts angehe. (!) In meiner Erregung zog ich einen Beamten auf die Straße und zeigte ihm, wie gerade ein ganzes Fenster mit Rahmen aus dem Josephshaus auf die Straße fiel. Als auch dies keinen besonderen Eindruck auf die Hüter des Gesetzes machte, wurde mir klar, daß dieser Überfall von ganz oben unter entsprechender Benachrichtigung aller Polizeidienststellen vorbereitet worden war. Es war ihnen also verboten einzuschreiten! Ich unternahm noch einen letzten Versuch, indem ich zur Wohnung des mir bekannten Polizeipräsidenten (Froböß) lief, um ihn eindringlich auf diese unmöglichen Zustände hinzuweisen. Der Präsident selbst war nicht zu Hause, sondern nahm an einem Festessen im Ratskeller zu Ehren von Abordnungen zum Zoppoter Reitturnier teil. Als seine Gattin auf mein Verlangen dort anrief, ließ der Präsident mir sagen, er wüßte bereits Bescheid und ich sollte mich in diese Angelegenheit nicht einmischen.

Nun mußte jedem klar werden, daß, wenn der Völkerbund jetzt nicht energisch einschritt, einer völligen Gleichschaltung nach deutschem Vorbild nichts mehr im Wege stehen würde. Man weiß, daß der Rat in Genf den Fall dann auch auf seine Tagesordnung setzte und dem Greiser-Senat einen papierernen Protest übermitteln ließ. Greiser, der den Senat in Genf persönlich vertrat, hatte sich die Unverschämtheit erlaubt, vor den versammelten Ratsmitgliedern die Zunge herauszustrecken und in bezug auf die Verhältnisse in

Danzig zu behaupten, seine Nationalsozialisten würden von der Opposition „in viehischer Weise zusammengeschlagen“! Den Vorwand zu dieser Behauptung gab ihm der Tod des SA-Mannes Günter Deskowski!

Günter Deskowski wurde am 9. November 1936 in München feierlich in den „Horst-Wessel-Sturm“ eingereiht, und in Danzig wurde sogar eine Straße nach ihm umbenannt! Wie kam er zu dieser zweifelhaften Ehre? Deskowski gehörte zu der Meute, die das Josephshaus stürmte, und ist auf diesem „Felde der Ehre“ geblieben. Wie sich allerdings herausstellte, hatte er vom Saalschutz keinen tödlichen Schlag erhalten — obwohl das aus reinem Notwehrrecht heraus absolut im Bereich der Möglichkeit lag. Tatsache war, daß es sich bei Deskowski um einen schweren Fall von Lues gehandelt hatte und daß sein Tod lediglich auf diese Krankheit und die mit dem Überfall verbundenen Aufregungen zurückzuführen war. Das wurde außer von Prof. Klose von keinem geringeren als von dem damaligen Nazi-Gesundheitssenator Dr. Kluck medizinisch festgestellt. Dadurch hatte Kluck sich, wie nicht anders zu erwarten war, bei seinen eigenen Pg's unmöglich gemacht und mußte bald darauf zurücktreten, um später nicht nur Danzig, sondern auch Europa zu verlassen. Die Öffentlichkeit aber wurde hermetisch von der Wahrheit abgeschlossen. Wer sie dennoch zu verbreiten suchte, riskierte Freiheit und Leben. Ein wahrheitsgetreuer Bericht dieser Ereignisse konnte also nicht gebracht werden, da die Oppositionspresse, soweit sie nicht gerade sowieso verboten war,

sofort nach dem Josephshaus-Zwischenfall beschlagnahmt wurde, während an den folgenden Tagen in den gleichgeschalteten Blättern auf Geheiß der NS-Regierung haarsträubend entstellte Beschreibungen erschienen.

So standen die Männer der Opposition und die freiheitlich denkende Bevölkerung allein und machtlos einem Gewaltsystem gegenüber, ohne die Unterstützung zu erhalten, deren sie so dringend bedurften, um den Kampf für ein freies Danzig erfolgreich weiterführen zu können. Das dunkelste und tragischste Kapitel Danziger Geschichte, das mit der Zerstörung unserer altehrwürdigen Stadt und der Austreibung ihrer Bewohner enden sollte, hatte begonnen.

Wolf Runge jun.

Bezug des Mitteilungsblattes

Über die Möglichkeit zum regelmäßigen Bezug des Mitteilungsblattes bestehen noch vielfach Unklarheiten. Daher wird mitgeteilt: Das Mitteilungsblatt kann

entweder durch die Leiter der Ortsstellen, soweit solche vorhanden sind, bestellt und auch bei diesen bezahlt werden, oder durch Vorüberweisung des Preises an die Geschäftsstelle des Bundes der Danziger, Postscheckkonto Hamburg 375 28, bezogen werden. Es empfiehlt sich, jeweils gleich für mehrere Nummern den Betrag zu zahlen bzw. zu überweisen.

Preis der Einzelnummer 0,30 DM. Das Mitteilungsblatt wird von nun an monatlich, jeweils gegen Monatsende, erscheinen.

Zusammenschluß aller Danziger!

Überall hat sich nunmehr unter uns Heimatvertriebenen der Gedanke durchgesetzt, daß es nur durch einen straffen Zusammenschluß zu erreichen ist, daß man den Flüchtlingen jene primitivsten demokratischen Rechte einräumt, die man ihnen bis zum heutigen Tage größtenteils vorenthalten hat. Die erstrebte Einigung unter den zahlreichen bisher gebildeten Flüchtlingsorganisationen ist leider immer noch nicht so einmütig, wie es aus Pressenachrichten hervorzugehen scheint. Es wird die erste und wichtigste Aufgabe der in den einzelnen Verbänden tätigen Männer sein, für eine solche Einigung Sorge zu tragen.

Um so erfreulicher ist es festzustellen, daß unsere Danziger im „Bund der Danziger“ sich bereits zu einer Organisation zusammengeschlossen haben, die von vielen Seiten als vorbildlich anerkannt wird.

Warum ist gerade der Zusammenschluß für uns Danziger von so großer Wichtigkeit? Die Heimat, ihr Hab und Gut haben alle Vertriebenen verloren; Not und Sorge um unsere Existenz ist unser aller schweres Los, um dessen Besserung der Kampf aller Flüchtlingsorganisationen geht. Darüber hinaus spielt aber bei uns Danzigern ein anderer Punkt eine ausschlaggebende und besondere Rolle:

Das Recht unserer Eigenstaatlichkeit.

Dieser Kampf um die Anerkennung unserer staatsrechtlichen Ansprüche kann nur geführt und gewonnen werden, wenn alle Danziger sich zusammenfinden und wenn hinter den Männern, die nun bereits seit Jahren diesen Kampf führen, nicht nur einzelne Danziger, sondern der ganze Freistaat steht. Nur so können wir mit einem vollen Erfolg rechnen und wieder zu den Vorteilen gelangen, die uns durch unsere Eigenstaatlichkeit in innen- und außenpolitischer Hinsicht von den Alliierten bis zu unserer Entmachtung gewährt und garantiert wurden. Und wer wollte als Danziger auf diese Vorteile verzichten, um so weniger, da unser Staat in den vergangenen Vernichtungskrieg ohne sein Dazutun hineingerissen wurde? Deshalb ist es Pflicht eines jeden Danzigers, dafür Sorge zu tragen, daß in seinem Aufenthaltsorte eine Ortsstelle des „Bundes der Danziger“ gebildet wird, denn nur hier wird er über alle ihn interessierenden Fragen unterrichtet werden.

Überall hat dieser „Danziger Gedanke“ unter unseren Landsleuten an Boden gewonnen. Mit großem Eifer und unter vielen persönlichen und materiellen Opfern haben sich Männer und Frauen gefunden, die durch Bildung von Ortsstellen unsere Aufgabe unterstützt haben. Leider fehlen in der Liste der Ortsstellen noch manche Plätze, wo eine größere Zahl Danziger leben. Sollten sich dort keine Landsleute finden, die das Interesse unseres Heimatstaates über die Sorge um das eigene Los stellen und die Initiative zur Gründung einer Ortsstelle ergreifen?

Wie macht man es, und womit fange ich an, so lauten manche Anfragen.

Die Bildung einer Ortsstelle, deren Mindestzahl an Mitgliedern in der Regel nicht unter 30 sein soll, ist keine

Schwierigkeit. Es setzen sich einige Männer und Frauen zusammen und bilden das Gründungskomitee. Sie suchen einen möglichst kostenfreien Raum in einem Lokal oder notfalls in einer Schule oder einem Gemeindesaal. Ein Lokal ist wegen der damit verbundenen ungezwungenen Atmosphäre vorzuziehen. Dann wird Tag und Uhrzeit der Gründungsversammlung festgelegt, erfahrungsgemäß am besten Sonntag nachmittag 15 Uhr, dann hat jeder frei, und von den umliegenden Orten können die Besucher bei Tageshelle hin und zurück, auch die Hausfrauen haben dann mehr Zeit. Richtlinien für die Gründung einer Ortsstelle werden vorher bei der Zentrale des Bundes angefordert, auch der Bezirksbeauftragte oder der Ortsbeauftragte einer Nachbarortsstelle wird bereit sein, bei den Vorbereitungen zu helfen, Anregungen zu geben oder das Referat zu übernehmen. Nachdem die Vorbereitungen getroffen sind und die eventuelle Zusage des Referenten vorliegt, erfolgt die Bekanntmachung. Die Bekanntmachung ist einer der wichtigsten Faktoren dabei. Eine gute Reklame ist schon ein gefüllter Saal. Die Ankündigung geschieht am besten durch Plakate nach folgendem Muster:

Danziger Heimattreffen

in am

in der

es spricht

Erscheinen jedes Danzigers ist Pflicht!

Bund der Danziger

Wird der Druck derartiger Plakate zu kostspielig, können sie auch handschriftlich mit Druckbuchstaben hergestellt werden. Diese Plakate sind zahlreich und an möglichst auffallenden Stellen mindestens acht Tage vorher zum Aushang zu bringen, damit sie jedem Danziger zur Kenntnis gelangen. Auch in den umliegenden Dörfern sind Zettel, vielleicht auch an der Gemeindefel, auszuhängen.

Für die Tagesordnung gilt folgendes: 1. Ein Heimatgedicht oder ein Musikstück; 2. Kurze Begrüßung; 3. Referat über Zweck und Ziel des Zusammenschlusses und was bisher geleistet wurde; 4. Gründung der Ortsstelle und Wahl des Vorstandes; 5. Aufnahme der Mitglieder; 6. Festlegung der nächsten Zusammenkunft in etwa vier Wochen; 7. Heimatgedicht oder Musikstück; 8. Schlußworte.

Nach Möglichkeit ist die Presse einzuladen, andernfalls muß ein Mitglied einen Pressebericht zusammenstellen und dafür sorgen, daß dieser schnellstens in der betreffenden Presse veröffentlicht wird. Dieses ist die beste und billigste Werbung. Für die Aufnahme müssen Beitrittserklärungen bereitgehalten werden, die von der Zentrale vorher angefordert werden. Bei der Anmeldung ist gleich der Mitgliedsbeitrag mindestens für einen Monat (für Familien DM 0,75, für einzelne Mitglieder DM 0,50) einzuziehen, der zur Deckung der ersten Unkosten verwendet werden kann. Ein kurzer Bericht über die erfolgte Gründung geht dann an den Be-

lingszeitungen zu inserieren bzw. neue Flüchtlingsbetriebe zu beliefern. Letzteres bessert sich freilich von Tag zu Tag, weil das Geld der Flüchtlingsfirma gerne genommen wird. Ersteres aber wird gerne abgelehnt, weil es nämlich Geld kostet, und zwar mit der Begründung, daß die Werbeetats erschöpft seien. Zu gleicher Zeit aber erscheinen jede Woche in jeder Illustrierten ganzseitige oder halbseitige Inserate, die wöchentlich Tausende kosten, während für Flüchtlingszeitungen nur geringe Bruchteile dieser Summen erforderlich wären. Dabei werden die Flüchtlingsblätter viel intensiver und bis in die letzte Zeile der Inseratenseite hinein gelesen, als es bei den meisten Illustrierten, Magazinen und Tageszeitungen der Fall ist. Die Werbewirkung ist also zweifellos im Flüchtlingsblatt, mindestens im Verhältnis zu seiner Auflage, viel größer, weil dieses von Hand zu Hand geht, damit also viel mehr verbreitet wird, als eines der zahlreichen, nur flüchtiger Unterhaltung dienenden aktuellen Bilderblätter. Es gibt aber kein Markenfabrikat, das nicht durch eins oder mehrere andere abgelöst werden könnte. Ja, es gibt sogar Flüchtlingsfirmen, die mindestens so gute, wenn nicht bessere Schokoladen, Kekse, Parfüme, Backpulver, Liköre, Kosmetika, Drogen usw. liefern als die westdeutschen Firmen, die anscheinend ein ewiges Monopol zu besitzen glauben. Diesen heimatvertriebenen Flüchtlingsbetrieben, die leistungsfähig sind und auf langjährige Tradition und Geltung hinweisen können, eine neue Grundlage und einen neuen Start zu ermöglichen, muß Ehrenpflicht jedes Flüchtlings sein. Eine Käuferschicht von ca. 10 Millionen Menschen stellt eine Macht dar, die niemand unterschätzen wird, vor allem kein real denkender Kaufmann.

Die Gewerbefreiheit, in einigen Ländern vollkommen, in anderen teilweise durchgeführt, hat schon in vieler Beziehung Wunder gewirkt. Manche Monopolstellung, die zum Schaden der Flüchtlinge ausgenutzt wurde, ist über Nacht verschwunden. Man denke nur an die vielen Stellen, die die „Bedürfnisfrage“ bei Neuzulassung

von Flüchtlingsfirmen zu prüfen hatten, aber meist im Interesse der eingessenen Firmen ablehnten. Wenn inzwischen zahlreiche nach Einführung der Gewerbefreiheit gegründete Flüchtlingsbetriebe wieder eingegangen sind, so ist dies meist nicht auf mangelnde Fähigkeiten, sondern auf den Kapitalmangel zurückzuführen. Öffentliche und private Kredite werden durchweg nur gegen entsprechende Sicherheiten wie Grundbesitz, Maschinenpark usw. gegeben. Die von staatlichen Stellen vorgesehenen Mittel für sogenannte Aufbaukredite für Flüchtlingsbetriebe erwiesen sich als völlig unzureichend. Da der Wirtschaftler aus dem Osten nicht gut seinen Grund und Boden oder sein Inventar im Handkofferchen mitbringen konnte und außerdem seine Bankguthaben blockiert wurden, konnte und kann er die Vorbedingungen für einen Kredit meist nicht erfüllen. Also erhält statt dessen der ohnehin wirtschaftlich-günstiger stehende Einheimische das von Staatswegen zur Verfügung gestellte Geld. Auf diese Weise bleibt der Flüchtling dauernd Sklave.

Das ist aber gewiß nicht der Sinn der Wiederherstellung der Gewerbefreiheit gewesen. Vielmehr sollte durch sie gerade den Flüchtlingen Gelegenheit zu neuer Existenzgründung gegeben werden. Es gibt also heute noch trotz aller Versprechungen ein Monopol der Besitzenden — aber es gibt auch seitens der Besitzlosen die Möglichkeit der Besserung durch Selbsthilfe. Denn ist man sich wirklich einig und setzt seine Kaufkraft entsprechend an, dann ist das bisherige Monopol der Besitzenden sehr bald gebrochen. Damit dürfte sich die wirtschaftliche Lage vieler Flüchtlinge allgemein bessern. Die Parteien aber werden keine leeren Versprechungen mehr machen dürfen, weil man darauf nichts mehr gibt. Noch sind die Flüchtlinge politisch nicht radikal, trotz aller Anzeichen. Sie müssen es aber zwangsläufig werden, wenn nicht endlich auch von Staatswegen eine wirksame Hilfe und Behebung der wachsenden Not einsetzt.

Zur Geschichte der ersten Restauration der Freien Stadt Danzig 1808—1814

Aus unveröffentlichten Dokumenten des Danziger Staatsarchivs

Von Dr. Werner Hahlweg

(Fortsetzung)

Betrachten wir die Geschichte Danzigs der Jahre 1808—1814 unter dem Blickwinkel der ersten Restauration der Freien Stadt, so werden alle Nachrichten oder Vorgänge zu beachten sein, welche praktische Beweise für die Selbständigkeit der Stadt zu jener Zeit enthalten. Diese können sich auf die verschiedenen Zweige des Staatslebens erstrecken. In diesem Zusammenhang wollen wir die Danziger Militärfrage beleuchten, das heißt soweit man hier überhaupt von einer städtischen Wehrmacht sprechen darf.

Die Wehrhoheit bzw. das Recht, eine eigene bewaffnete Macht zu unterhalten, gehört unleugbar zu den bemerkenswerten Attributen staatlicher Souveränität. Wir wissen, daß selbst so kleine Staatswesen wie Luxemburg, ja sogar Liechtenstein (im 19. Jahrhundert) nicht auf dieses Recht verzichten⁶⁾, sondern eine Truppe unterhalten, mag sie auch noch so klein sein und nur die Funktionen einer Art Landespolizei besitzen. Hier geht es um das Prinzip als solches, nicht aber um die Stärke oder Kriegstüchtigkeit einer solchen Wehrmacht. Unter diesen Gesichtspunkten müssen wir auch die Verhältnisse im damaligen Danzig betrachten: Weder eine „Aufrüstung“ der städtischen Wehrkraft noch eine „Militarisierung“ der Danziger Bevölkerung stehen hier zur Debatte, sondern ausschließlich jene staatsrechtlich-politische Frage, ob und inwieweit die Stadt Danzig in den Jahren 1808—1814 souverän war, um auch eine eigene bewaffnete Macht aufstellen zu können.

Prüfen wir in dieser Hinsicht die Akten des Danziger Staatsarchivs sowie den Inhalt der beiden genannten Staatshandbücher von 1809 und 1810, so ergibt sich folgendes Bild: Danzig wird von der französischen Besatzungsmacht tatsächlich soweit als Freie Stadt anerkannt, daß man ihm auch neben den in seinen Mauern garnisonierenden Einheiten der napoleonischen Armee die Errichtung einer eigenen Truppe zugesteht. Wir müssen allerdings hinzufügen, daß die Schaffung dieser Truppe in erster Linie auf den Wunsch des Generals Rapp zurückging. Die Danziger Regierung verhielt sich eher abwartend und entschloß sich unter Hinweis auf die hoffnungslose finanzielle Lage der Stadt nur zögernd zur Aufstellung der ihr zugestandenen bewaffneten Macht, deren Stärke von vornherein eine sehr bescheidene sein sollte.

Immerhin: Die Tatsache als solche besteht und, ist zu vermerken; wie wir unten sehen werden, hat es in den Jahren 1808—1814 wirklich Soldaten der Freien Stadt Danzig gegeben⁷⁾. Sie standen unter der Befehlsgewalt der Danziger Regierung, bildeten — was hier hervorgehoben sei — kein

Kontingent der französischen Armee und waren auch nicht im Feldzug gegen Rußland 1812 eingesetzt, wie dies bei den Heereskontingenten der Rheinbundstaaten sowie Preußens der Fall war. Die Truppe verblieb in Danzig und zwar als Exekutive der Freien Stadt zur Verfügung des Senats.

Am 30. Januar 1808 hatte der General Rapp der Danziger Regierung eine Denkschrift zugestellt, welche sich mit der Schaffung einer Armee für die Freie Stadt befaßte (siehe Urkunde). Unter Anlehnung an die Formen der alten Militärorganisation, wie sie bis 1793 bestanden hatte, schlug Rapp dem Senat die Errichtung einer Wehrmacht von insgesamt 1860 Mann vor, bestehend aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Aufschlußreich in staatsrechtlicher Hinsicht ist die Begründung, welche der französische Gouverneur seinem Vorschlag voranstellt, und deren Wortlaut wir hier folgen lassen wollen: „Die Souveränität der Stadt Danzig, der Umfang ihres Gebietes, ihre Verhältnisse mit dem Französischen Reiche, die militärische Stellung der benachbarten Mächte, die Vertheilung ihrer Seeküsten und ihrer Forts, die Beschützung ihres Handels und die Polizey in der Stadt und auf dem Lande erfordern die Formirung eines Militär-Etats, der ihrer Würde angemessen sey und mit dem Bedürfnis derselben im Verhältnis stehe, ohne die Sparsamkeit aus den Augen zu verlieren, die dabey nur anwendbar ist.“

(Fortsetzung folgt)

⁶⁾ Im Kriege gegen Preußen 1866 stellte Liechtenstein 6 Mann ins Feld!

⁷⁾ Gottlieb Hufeland, Erinnerungen aus meinem Aufenthalt in Danzig in den Jahren 1808 bis 1812 (Königsberg 1815) schreibt S. 3: „Auch war schon, da die Stadt in früheren Zeiten ein Regiment Infanterie, eine Schwadron Reiter und mehrere Compagnien Artilleristen gehalten, wieder eine Compagnie Infanterie errichtet und zu ihrer Erhaltung am 25. März 1808 ein Garnisongeld eingeführt.“

Flüchtlingspensionen in Schleswig-Holstein

Anläßlich der letzten Tagung des Schleswig-Holsteinischen Landtages wurde auch die Frage der Flüchtlingspensionen behandelt und zu einer gesetzlichen Neuordnung gebracht. Es ist nun nicht so, wie einzelne Tageszeitungen irreführend berichteten, daß fortan auf Grund dieser Neuordnung die Flüchtlinge hinsichtlich ihrer Pensionen den Einheimischen gleichgestellt worden sind. Dies gilt nur für jene Pensionempfänger, deren Ruhegehalt nicht mehr als 160,— DM. beträgt, sie erhalten das volle Ruhegehalt. Alle anderen mit höheren Ruhegehaltsbezügen bekommen nach wie vor nur die halbe Pension, mit der Maßgabe, daß sie mindestens 160,— und höchstens 300,— DM. Pension erhalten. (Witwen höchstens 200,— DM.) Dies bedeutet, daß nach wie

vor die meisten mittleren und höheren Beamten als Flüchtlingspensionäre nur die Hälfte der ihnen an sich gesetzlich zustehenden Ruhegehälter ausgezahlt bekommen. Hier wartet man also eine für ganz Westdeutschland geplante generelle Regelung Bonns ab.

Erfreulich ist aber, daß in diesem Zusammenhange endlich ausdrücklich auch in Schleswig-Holstein der Anspruch der Vertriebenen aus Danzig und Memel auf Gleichstellung mit den Flüchtlingen aus den andern ostdeutschen Gebieten anerkannt worden ist. Es erhalten nun also auch die Danziger Pensionäre die gleichen — wenn auch größtenteils halbierten — Ruhegehaltsbezüge wie die anderen Vertriebenen. Damit sind wenigstens nach dieser Richtung hin die bisherigen Ungerechtigkeiten, um deren Behebung der Bund seit langem bemüht war und allein in diesem Jahr 4 mal in Kiel persönlich vorstellig geworden ist, aus der Welt geschafft. Wirkliche Gerechtigkeit wird allerdings erst dann geschaffen werden, wenn die Vertriebenen, soweit sie Pensionempfänger sind, den Einheimischen völlig gleichgestellt werden und die volle Pension bekommen, auf die sie einen unabdingbaren Rechtsanspruch haben.

Arbeitstagung der Ortsbeauftragten aus Holstein in Lübeck

Zu einer Arbeitstagung in Lübeck traten die Ortsbeauftragten des Bezirkes Holstein des Bundes der Danziger Ende September zusammen.

Bei dieser Gelegenheit forderte der Landtagsabgeordnete Cierocki, Eutin, sofortige behördliche Hilfsmaßnahmen gegen den teilweise menschenunwürdigen Zustand der Flüchtlingswohnungen, besonders aber der Flüchtlingslager, in denen heute noch Tausende von Flüchtlingen in kaum vorstellbaren Verhältnissen hausen müssen. Der Abgeordnete geißelte in scharfen Worten die Gleichgültigkeit der Verantwortlichen diesen unsagbaren Mißständen gegenüber und machte für sie auch die westlichen Demokratien verantwortlich. Er wies ferner darauf hin, daß durch die Beschlüsse von Jalta und Potsdam und durch die Duldung der Austreibung von Millionen Deutscher aus den Ostgebieten Deutschland eines großen Teiles seiner natürlichen Ernährungsgrundlage beraubt worden sei. Zwar sei diese Fortnahme nicht de jure erfolgt, weil man ja diese Gebiete Polen nur zur einstweiligen Verwaltung übertragen habe, aber eben doch de facto. Dadurch sei das ohnehin so schwierige Problem noch verwickelter geworden. Der Redner forderte von der Bundesregierung, daß sie das Schicksal der Ostvertriebenen endlich energisch in die Hand nehme und ein Bundesministerium bilde, in dem auch ein Vertreter der Danziger mitwirken müsse.

Bei der Erörterung des Danziger Problems verwahrte sich der Abgeordnete Cierocki nachdrücklichst gegen den da und dort, oft aus sehr durchsichtigen Motiven, laut gewordenen Vorwurf, daß die Danziger ihr Deutschtum in dieser Notzeit unseres Vaterlandes aus Opportunitätsgründen verleugneten. Die Danziger, so betonte der Redner, sind Deutsche, fühlen sich als Deutsche und wollen immer Deutsche bleiben. Sie sind stolz auf ihr Deutschtum, aber nicht minder stolz auf ihre Jahrhunderte hindurch bewahrte Eigenständigkeit. Immer wäre gerade Danzig ein trotziges Bollwerk gegen den Ansturm des Slawentums aus dem Osten gewesen, tiefe Heimatliebe habe die Danziger seit jeher geeinigt und verbunden, und aus dieser Einigkeit gerade schöpfe der Bund und schöpfe die Vertretung der Freien Stadt Danzig die Kraft und die Zuversicht für die vor uns liegenden schweren Aufgaben.

Nur diese Einigkeit, so führte er endlich abschließend aus, werde bewirken, daß endlich auch in den Fragen des Lastenausgleichs, der Soforthilfe und der Pensionszahlungen Gleichstellung mit allen anderen Flüchtlingen und eine gerechte Regelung aller noch offenen Fragen erfolge. Nicht die Auswanderung der Danziger, sondern die Rückkehr in ihre alte, angestammte Heimat sei das letzte Ziel allen Strebens.

Anschließend an diese Ausführungen erfolgte die Neuwahl des Bezirksbeauftragten für Holstein. Zum Bezirksbeauftragten wurde unser Landsmann Herr Kückbusch, zu seinem Stellvertreter Landsmann Steinhoff, Ratzeburg, gewählt.

Amerikanische Kommission wurde über das Schicksal der Danziger unterrichtet

Den Bemühungen der zuständigen Danziger Organe ist es zu verdanken, daß die Aufmerksamkeit der US-Kommission, die vor einiger Zeit die besetzten Westgebiete zwecks Informationssammlung über die Lage der Ostvertriebenen bereiste, auf das besonders harte Schicksal der Danziger gelenkt wurde.

In einer Unterredung, die durch den Präsidenten der Kommissi-

sion freundlichst gewährt wurde, konnten die Sorgen und Nöte unserer Landsleute vertreten werden.

Es wurde hierbei eine eindrucksvoll abgefaßte Denkschrift überreicht, die eingangs die staatsrechtliche Stellung Danzigs behandelt, das Ringen der Bevölkerung um die Aufrechterhaltung der vom Völkerbund garantierten Verfassung gegen die Machtansprüche der NSDAP beschreibt und das über die Freie Stadt und ihre Bevölkerung durch Zerstörung, Gewalttaten, Enteignung, Deportation und Austreibung hereinbrechende Leid und Unrecht des Jahres 1945 schildert. Es folgen Darstellungen des Elendstromes der flüchtigen und vertriebenen Danziger und der zum größten Teil menschenunwürdigen Unterkunfts- und Lebensverhältnisse in den überfüllten Aufnahmegebieten, in denen die Vorbedingungen zu einer festen Verwurzelung nicht gegeben sind und die die Heimat nie ersetzen können. Hervorgehoben werden die zahllosen Nachteile der bis heute noch geltenden doppeldeutigen und rechtlich nicht vertretbaren Bestimmungen über die Staatsangehörigkeit in bezug auf Eigentum, Pensionen, Bankguthaben, Auswanderung, Arbeitszuteilung und aller der Spannungen und Sorgen, die sich aus der Zwitterstellung Danziger Staatsangehöriger zufolge allgemeinen Vorübergehens an der Danziger Frage trotz vielfachster Bemühungen von Danziger Seite ergeben.

Die Denkschrift, der noch eine Anzahl Dokumente über die Stellung der Freien Stadt Danzig nach Völkerrecht beigelegt sind, schließt mit dem dringlichen Ansuchen umgehender Hilfeleistung in allen brennenden Fragen wirtschaftlicher und staatsrechtlicher Natur im Sinne der heute allgemein geltenden Ansicht, daß die Frage der widerrechtlich aus ihrer Heimat vertriebenen und ihrer Existenzmittel beraubten Danziger wie diejenige der Millionen anderer von dem gleichen Leid Betroffenen eng mit dem Weiterbestand der abendländischen Kultur verbunden und Sache der westlichen Demokratien ist.

Diese Ausführungen sowie die Denkschrift wurden mit sichtlichem Interesse entgegengenommen und Abhilfe im Rahmen des Möglichen unter Berücksichtigung der eingereichten Unterlagen in Aussicht gestellt.

Wir behalten uns vor, hierauf in einer unserer nächsten Ausgaben noch zurückzukommen.



Weihnachtsnummer des Mitteilungsblattes

Die nächste Ausgabe unseres Mitteilungsblattes — Nr. 10 — wird als Weihnachts- und Festnummer schon im ersten Drittel des Dezember, unter hierdurch bedingtem Fortfall des Novemberheftes, zur Auslieferung gelangen. Es wird unser Bestreben sein, diese Weihnachtsausgabe textlich besonders abwechslungsreich und schön auszugestalten und sie inhaltlich ganz auf das bevorstehende schönste deutsche Familienfest auszurichten. So wird sich dieses Heft unseres Mitteilungsblattes auch vortrefflich als ein kleines Geschenk an gute Freunde und Bekannte eignen, die zu einem regelmäßigen Bezug des Mitteilungsblattes aus dem einen oder dem anderen Grunde nicht in der Lage sind.

Der Preis dieses Heftes ist der übliche, —, 30 DM. Die Ausgabe erscheint in erhöhter Auflage, wird aber trotzdem wahrscheinlich sehr schnell vergriffen sein. Es empfiehlt sich deshalb, schon jetzt die gewünschte Anzahl zu bestellen.

Vorbestellungen von Einzelbeziehern auf zusätzliche Lieferungen des Weihnachtsheftes sind an die Geschäftsstelle des Bundes der Danziger, Lübeck, Beckergrube 41, zu richten, unter gleichzeitiger Überweisung des Betrages auf das Postscheckkonto des Bundes, Hamburg 37528

53. Nr. 7 - 1. Aufl. d. Wochenschrift



Unser Danzig

NEC
TEMERE

NEC
TIMIDE

MITTEILUNGSBLATT DES BUNDES DER DÄNZIGER

JAHRGANG 9

LÜBECK / 16. JULI 1957

NUMMER 14



Das
Rechtstädtische
Rathaus mit dem
Artushof

Nach einer Radierung (1909)
von Professor H. Ulbrich

0057

*Waldfestspiele
in Zoppot*

*In den Jahren
1910-1912*



*Oben: „Das goldene
Kreuz“
von Ignatz Brüll, 1910*

*Mitte: „Lobetanz“
von Ludwig Thuille,
1911*

*Unten: „Die verkaufte
Braut“
von Friedrich Smetana,
1912*



*Zu den Artikeln:
Die Zoppoter Waldoper
(Seite 8-9) und
Das „Nordische Bay-
reuth“ (Seite 19-0)*

Danzig wird im Friedensvertrag von Versailles eine »Freie Stadt«

Fortsetzung des Artikels aus Nr. 11/1967
von Dr. jur. Dr. rer. tech. Heinz Langguth

Schon bei den Waffenstillstandsverhandlungen am 2. November 1918 erklärte der britische Außenminister Balfour in bezug auf Polen, daß man sich nur verpflichtet habe, einen aus Polen (polonais) bestehenden polnischen Staat herzustellen und daß der polnische Staat anlässlich der ersten Teilung im Jahre 1772 diesem Ziel nicht entsprach¹⁷. Mit Beginn des Jahres 1919 begannen die Verhandlungen zum Abschluß des Friedensvertrages mit Deutschland in Versailles. Das polnische Nationalkomitee benannte als ersten Delegierten Roman Dmowski und als zweiten Vertreter Paderewski zur Wahrnehmung der polnischen Interessen auf der Friedenskonferenz. Zu der am 18. Januar 1919 anberaumten Sitzung der interalliierten Konferenz wurden diese Vertreter für das polnische Volk zur Beratung über die Friedensbedingungen zugelassen. Am 29. Januar 1919 trug sodann Roman Dmowski seine schon in den Denkschriften erhobenen territorialen Forderungen vor¹⁸. Im Anschluß an diesen Bericht wurde die Ausarbeitung der künftigen polnischen Grenze der „Commission des affaires polonaises“ übertragen.

Neben dem von Dmowski geführten polnischen Nationalkomitee trat eine von der Warschauer Regierung übersandte polnische Sachverständigenkommission auf, die eine Sammeldenkschrift im März 1919 unter dem Titel „Questions relatives aux territoires polonais sous la domination prussienne“ überreichte. In dieser Denkschrift der sogenannten polnischen Sachverständigenkommission heißt es über Danzig wörtlich: „Die Germanisierung Danzigs ist oberflächlich und sobald die Polen das Recht haben werden, sich in der Stadt niederzulassen, wird sie wieder polnisch werden (reviendra polonaise) und das ohne Druck und ohne quälende Maßnahmen seitens der polnischen Autoritäten¹⁹. Inzwischen weiß die Welt,

mit welchen Mitteln der Gewaltanwendung und nicht „ohne jeden Druck und quälende Maßnahmen“ die Bevölkerung Danzigs seit der Okkupation im Frühjahr 1945 vertrieben worden ist. Übrigens spricht die Denkschrift von Danzig als einer polnischen Stadt seit 997²⁰, obgleich es höchst zweifelhaft ist, ob der Bischof Adalbert I. von Prag, der den Namen „Cyddanycz“ in einem Bericht über seine Christianisierungsreise in den Osten aus diesem Jahre erwähnt, überhaupt in Danzig gewesen ist. Außerdem ist Danzig niemals in der Geschichte ein Teil des polnischen Staates gewesen.

Auf Grund eines Berichtes der Territorialkommission im Rat der Vier (mit Wilson, Clemenceau, Orlando, Lloyd George) kam es zu einer Erörterung der Danziger Frage, wobei der britische Ministerpräsident Lloyd George die Forderung der Polen in bezug auf Danzig mit einer scharfen Kritik ablehnte, so daß nach einem amerikanischen Gericht „das Lächeln von den Gesichtern der Zuhörer verschwand und Furcht ihre Herzen ergriff“²¹. In höchster Erregung erklärte sodann Lloyd George über die Forderungen der Polen bezüglich Westpreußens und Danzigs: „Der Vorschlag der polnischen Kommission, daß wir 2,1 Millionen Deutsche der Autorität eines Volkes mit einer anderen Religion unterstellen sollen, eines Volkes, das im Laufe seiner Geschichte niemals gezeigt hat, daß es sich zu regieren versteht, dieser Vorschlag würde uns früher oder später zu einem neuen Kriege im Osten Europas führen.“²² Der genannte amerikanische Bericht erwähnt, daß auf die Ausführungen in der Danziger Frage lautlose Stille folgte und es heißt in diesem Bericht wörtlich: „Jedermann war davon überzeugt“²³.

Kurze Zeit nach 1945 nahm der Ministerpräsident der Südafrikanischen Union, J. C. Smuts, der auch wieder seine warnende Stimme in der Welt erhob, in einem Brief an den britischen Ministerpräsidenten Lloyd George scharf gegen die damals von der polnischen Kommission geltend gemachten Forderungen Stellung. Wörtlich heißt es in diesem Schreiben: „Ich bin überzeugt, daß wir bei der ungebührlichen Vergrößerung Polens nicht nur das Verdikt der Geschichte umstürzen, sondern einen politischen Kardinalfehler begehen, der sich im Laufe der Geschichte rächen wird... Wie können wir unter diesen Umständen erwarten, daß Polen etwas anderes als ein Fehlschlag wird, selbst wenn es die nötige Herrschafts- und Verwaltungsfähigkeit besäße, die es, wie die Geschichte beweist, nicht besitzt“²⁴. Diese Worte des angesehenen südafrikanischen Staatsmannes verdienen heute besondere Beachtung.

Der britische Ministerpräsident Lloyd George erreichte durch zähes und unnachgiebiges Verhalten, daß die Danziger Frage geregelt wurde. In einer Konferenz am 5. April 1919 zwischen Präsident Wilson und Ministerpräsident Lloyd George wurde entschieden, Danzig zu einer Freien Stadt zu machen und diese unter den Schutz des Völkerbundes zu stellen. Mit einer solchen Regelung sollte das Selbstbestimmungsrecht der

Völker mit dem Versprechen eines freien Zuganges zur See für Polen glücklich vereinigt werden. Durch den am 7. Mai an Deutschland überreichten Friedensvertragsentwurf gelangten die Beschlüsse der Alliierten zur allgemeinen Kenntnis.

Die deutsche Friedensdelegation lehnte in ihrer Note an die alliierten Mächte die Danziger Regelung ab (Anlage I dieses Kapitels)²⁵. In der Note wird ausgeführt: „Insbesondere steht die in dem Artikel 100—108 verlangte Preisgabe der rein deutschen Hansestadt Danzig und ihrer ebenfalls rein deutschen Umgebung im schärfsten Widerspruch zu allen in den Erklärungen des Präsidenten Wilson gegebenen Zusicherungen... Selbst die Polen bestreiten nicht ernstlich, daß Danzig stets deutschen Charakter gehabt hat.“ Auf diese Note erging am 16. Juni 1919 die ablehnende Antwort der alliierten Mächte (Anlage II)²⁶. In dieser Note heißt es in bezug auf Danzig:

„Un pareil langage semble indiquer une certaine méconnaissance de la véritable situation. La solution proposée pour Dantzig a été élaborée avec le soin le plus scrupuleux et consacrera le caractère que la ville de Dantzig a eu durant des siècles, jusqu'au jour où par la force et contrairement à la volonté de ses habitants, elle a été annexée à l'État prussien. La population de Dantzig est et a été depuis longtemps en grande majorité allemande. C'est pour cette raison même qu'on ne propose pas de l'incorporer à la Pologne.“

(Eine solche Sprache scheint auf eine gewisse Verkennung der wirklichen Lage hinzuweisen. Die für Danzig vorgeschlagene Lösung ist mit genauester Sorgfalt ausgearbeitet worden und wird den Charakter bestätigen, den die Stadt Danzig durch die Jahrhunderte bis zu dem Tage gehabt hat, an dem sie durch Gewalt und entgegen dem Willen ihrer Bevölkerung dem preußischen Staat einverleibt worden ist. Die Danziger Bevölkerung ist in der großen Mehrzahl deutsch und ist dieses seit langer Zeit gewesen. Gerade aus diesem Grund geht der Vorschlag nicht dahin, die Stadt dem polnischen Staate einzuverleiben.)

Die Feststellung der Friedenskonferenz in der Note an die Reichsregierung vom 16. Juni 1919, daß „La population de Dantzig est et a été depuis longtemps en grande majorité allemande (die Danziger Bevölkerung der großen Mehrzahl nach deutsch und dies seit langer Zeit gewesen ist)“ stimmt mit den Erhebungen aus den Bürgerbriefen der vergangenen Jahrhunderte vollkommen überein. Die Wahlen zum Danziger Volkstag in der vernationalsozialistischen Zeit unter dem Schutze des Völkerbunds kommissars haben dieses in gleicher Weise bestätigt; denn bei diesen Wahlen erhielt die besondere polnische Liste nur einen kleinen Prozentsatz von Stimmen (1920: 6,1 Prozent, 1923: 4,4 Prozent; 1927: 3,1 Prozent; 1930: 3,2 Prozent) — (vergl. Anlage III)²⁷. Gegen die polnischen Forderungen auf Einverleibung Danzigs in Polen erhoben sich, als sie in Danzig bekannt wurden, sofort die heftigsten Proteste, die in den beiden öffentlichen Kundgebungen vom 28. März und 24. April 1919 einen entschiedenen und unmißverständlichen Ausdruck fanden.

Auch polnische Autoren bezweifelten die Tatsache der deutschen Abstammung der Bevölkerung der Stadt Danzig nicht. So schreibt der Pole Jan Kilarski in seinem Buch „Gdansk“: „Danzig is German by its language, used in Government office, home and street and by its cultural coherence with the German nation, of that there is no manner of doubt nor do we desire to controvert the fact“ (Danzig ist deutsch in seiner Sprache, die in der Verwaltung, im Hause und auf der Straße gebraucht wird und durch seinen kulturellen Zusammenhang mit der deutschen Nation. Hierüber gibt es keinen Zweifel. Und wir wünschen auch nicht diese Tatsache zu bestreiten)²⁸. Und über den Anteil

IN DIESER AUSGABE

	Seite
Danzig wird im Friedensvertrag von Versailles eine »Freie Stadt« (II) .. .	2
Keine gewaltsam erzielten territorialen Gewinne! .. .	4
Selbst Polen warnen vor Verzicht .. .	5
Bilanz der Ausstellung in Stuttgart .. .	6
Bundesverdienstkreuz für Prälat Dr. Stachnik .. .	7
Studenten / Tagesgespräch von heute .. .	7
Ein Danziger besuchte die Heimat (XI) .. .	9
Tagung des Bundeskulturreferats .. .	11
40 Jahre Straßenbahn Danzig-Heubude .. .	12
Erinnerung an Oliva .. .	13
Heimat! Heiliges Wort / Im Gedenken an Martin Dambö .. .	14
Danziger Künstlerin stellt aus .. .	15
Tiegenhof und Steegen in der Erinnerung .. .	16
Beachtliches aus der 4. Novelle zum G 131 .. .	18
Streiflichter vom Bundestreffen in Münster .. .	19
Personalien .. .	20
Wir gratulieren / Suchdienst .. .	21
Aus den Ortsstellen .. .	22
Frauenkreise .. .	23

alles schreiben: Antwort
vom 16.6.1919.

des polnischen Elements geht der Pole Jan Kilarski von den Wahlen zum verfassungsmäßigen Volkstage in der vernationalsozialistischen Zeit aus und schreibt hierüber wörtlich: „At a time when these conditions might be regarded as normal, say in 1920, it was possible to regard the number of polish votes as bearing a true relation to the numbers of Poles“ (zu einem Zeitpunkt, als diese Bedingungen als normal betrachtet werden konnten, sagen wir im Jahre 1920, war es möglich, die Zahl der polnischen Stimmen als ein wahres Verhältnis der Anzahl der Polen zu betrachten)²⁹. Ähnlich hatten sich auch andere polnische Autoren geäußert.

In einer erklärenden Mantelnote des Konferenzpräsidenten Clemenceau (lettre d'envoi) heißt es über die Schaffung der Freien Stadt Danzig weiterhin:

„La ville de Dantzig recevra la constitution d'une ville libre, ses habitants seront autonomes; ils ne passeront pas sous la domination de la Pologne et ne feront pas partie d l'Etat polonais. La Pologne obtiendra certains droits économiques à Dantzig.“

(Die Stadt Danzig soll die Verfassung einer Freien Stadt erhalten, ihre Einwohner sollen autonom sein, sie sollen nicht unter die Herrschaft Polens kommen und werden keinen Teil des polnischen Staates bilden. Polen soll gewisse wirtschaftliche Rechte in Danzig bekommen.)³⁰

Die Friedenskonferenz lehnte mithin mit Rücksicht auf die deutsche Abstammung der Bevölkerung es ausdrücklich ab, wie es in der Note vom 16. Juni 1919 wörtlich heißt, Danzig „incorporer à la Pologne“ (Polen einzuverleiben) und betont in der erklärenden Mantelnote des Präsidenten Clemenceau, daß die Einwohner „ne passerons pas sous la domination de la Pologne et ne feront pas partie de l'Etat polonais“ (nicht unter die Herrschaft Polens kommen und keinen Teil des polnischen Staates bilden sollen).

Aber auch die deutsche Forderung auf Verbleib Danzigs beim Deutschen Reich verfiel im Hinblick auf die frühere geschichtliche Stellung Danzigs als „ville libre“ (Freie Stadt) der Ablehnung. Bei den Beratungen der Danziger Regelung wurde zum Ausdruck gebracht, daß es der Zweck des Friedensvertrages sei, die früheren Zustände wiederherzustellen und daß deshalb Danzig seine in der Geschichte begründete Stellung wieder einnehmen müsse³¹. Die erwähnte Note vom 16. Juni 1919 bezeichnete die vorgeschlagene Lösung als diejenige, die „consacrera le caractère que la ville de Dantzig a eu durant des siècles“ (den Charakter bestätigen wird, den die Stadt während der Jahrhunderte gehabt hat) und nach der erwähnten Mantelnote des Konferenzpräsidenten Clemenceau soll die Stadt Danzig die „constitution d'une ville libre“ (die Verfassung einer Freien Stadt) erhalten, in der die Bevölkerung „autonom“ sein solle. Da die Bewohner nicht „passeront sous la domination de la Pologne et ne feront pas partie de l'Etat polonais“ (unter die Herrschaft Polens kommen und kein Teil des polnischen Staates werden sollen) sowie nicht vorgeschlagen wird, Danzig „incorporer à la Pologne“ (Polen einzuverleiben), ist hinreichend dargetan, daß bei der Versailler Friedensregelung ein selbständiges und unabhängiges Gemeinwesen in der Form einer Freien Stadt geschaffen werden sollte.

Während nach dem Wortlaut der ursprünglichen Friedensbedingungen die Freie Stadt durch den Versailler Friedensvertrag selbst begründet und unter den Schutz des Völkerbundes gestellt werden sollte, wurde im endgültigen Text bestimmt, daß das Danziger Gebiet an die alliierten Hauptmächte abzutreten sei, die sich ihrerseits verpflichteten, es als Freie Stadt zu begründen und unter den Schutz des Völkerbundes zu stellen. Am 28. Juni 1919 unterzeichneten die deutschen Bevollmächtigten den Friedensvertrag und am 9. Juli 1919 erfolgte die Ratifikation des Vertrages durch die Nationalversammlung.

Auf Grund der „avec le soin le plus scrupuleux“ (mit der größten Sorgfalt), wie in der Note vom 16. Juni 1919 der alliierten Mächte behauptet wurde, durchgeführten Prüfung der Danziger Frage war die Schaffung der Freien Stadt Danzig bei der Versailler Friedensregelung beschlossen worden. Die Freiheit Danzigs sollte in Fortbildung der Organisation der Staaten zur Gewährleistung der Unantastbarkeit auch kleinerer Länder durch einen größeren Kreis von Mächten, nämlich durch den Völkerbund, geschützt werden. Hatte doch die Restauration der Freien Stadt im Tilsiter Frieden im Artikel 19 (1807) unter dem Schutze von drei Staaten, als die „indépendance“ (Unabhängigkeit) der Stadt wiederhergestellt werden sollte (rétablie), und zwar in dem Zustande „où elle cessa de se gouverner elle même“ (als sie aufhörte, sich selbst zu regieren) nicht die Erhaltung ihrer Unversehrtheit zu sichern vermocht.

Anlage I

Antwortnote der Deutschen Reichsregierung auf den Entwurf der Friedensbedingungen des Versailler Friedensvertrages vom 29. Mai 1919, abgedruckt bei Kraus-Rödiger: Urkunden zum Friedensvertrag von Versailles. Berlin 1921, S. 433 ff.

„Die Abtrennung des größten Teils von Westpreußen würde Ostpreußen völlig vom Deutschen Reiche trennen. Das würde ebenso wenig mit dem Wilsonschen Programm übereinstimmen wie mit den Lebensnotwendigkeiten der kerndeutschen Bevölkerung Ostpreußens und des übrigen deutschen Volkes. Soweit — abgesehen von dem Verbindungsweg mit Ostpreußen, der unbedingt für Deutschland erhalten bleiben muß — westpreußische Gebietsteile unzweifelhaft polnisch besiedelt sind, ist Deutschland bereit, sie an Polen abzutreten.“

„Insbesondere steht die in den Artikeln 100 bis 108 verlangte Preisgabe der rein deutschen Hansestadt Danzig und ihrer ebenfalls rein deutschen Umgebung im schroffsten Gegensatz zu allen in den Erklärungen des Präsidenten Wilson gegebenen Zusicherungen... Selbst Polen bestreitet nicht ernstlich, daß Danzig stets deutschen Charakter gehabt hat. Der Versuch, Danzig zu einer freien Stadt zu machen, sein Verkehrswesen und die Vertretung seiner Rechte nach außen dem polnischen Staat auszuliefern, würde zu heftigem Widerstand und zu einem dauernden Kriegszustand im Osten führen. Dabei sind die wirtschaftlichen Maßnahmen so getroffen, daß für Danzig jeder Verkehr mit Deutschland aufs äußerste erschwert wird — offenbar zu dem Zweck, dieses rein deutsche Gebiet im Laufe der Zeit durch wirtschaftlichen Druck zu polonisieren. Die deutsche Regierung muß darum die be-

Anlage III

Die Stärke der Parteien, hervorgehend aus der Prozentzahl der für sie abgegebenen Stimmen, im Vergleich der Wahlen zum Danziger Volkstage von 1920, 1923, 1927 und 1930, abgedruckt im Volkstags-Handbuch, herausgegeben vom Büro des Volkstages.

Lfd. Nr.	Parteien bzw. Parteigruppen	Gültig abgegebene Stimmen			
		1920	1923	1927	1930
1.	Kommunistische Partei	—	9,1%	6,4%	10,2%
2.	Sozialdemokratische Partei (1920 einschl. Unabhäng. Soz. Partei)	33,3%	24,1%	33,8%	25,2%
3.	Zentrums-Partei	13,9%	12,8%	14,3%	15,3%
4.	Polnische Partei*	6,1%	4,4%	3,1%	3,2%
5.	Diverse Bürgerliche Parteien	18,5%	15,3%	19,8%	16,1%
6.	Deutschnationale Volkspartei	28,2%	28,1%	20,6%	13,6%
7.	Deutsch-Soziale Partei	—	6,2%	1,2%	—
8.	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei (1923 einschließlich Jungdeutsche Bewegung 1698 Stimmen)	—	—	0,8%	16,4%

* Die geringen Prozentzahlen der polnischen Partei, von Wahl zu Wahl überdies sich vermindern, zeigen in aller Deutlichkeit den eindeutig deutschen Charakter des Freistaats. Die Red.

absichtliche Vergewaltigung Danzigs ablehnen und die Forderung erheben, Danzig und Umgebung beim Deutschen Reiche zu belassen.“

„Mit der Annahme des Punktes 13 der Rede des Präsidenten Wilson vom 8. Januar 1918 hat Deutschland sich einverstanden erklärt, daß dem zu schaffenden polnischen Staat ein freier und sicherer Zugang zum Meere zugesichert werden soll. Die deutsche Regierung hat dies in Kenntnis der Ansprache des Präsidenten Wilson an den Senat vom 22. Januar 1917...“

„Die deutsche Regierung ist nach diesen Grundsätzen zur Erfüllung der von ihr übernommenen Verpflichtungen, Polen einen freien und sicheren Zugang zum Meere zu geben, bereit, die Häfen von Memel, Königsberg und Danzig zu Freihäfen auszugestalten und in diesen Häfen Polen weitgehende Rechte einzuräumen. Durch eine entsprechende Vereinbarung könnte dem polnischen Staatswesen jede Möglichkeit zur Erreichung und Benutzung der in Freihäfen erforderlichen Anlagen (Docks, Anlegestellen, Schuppen, Kais usw.) vertraglich zugesichert werden. Auch ist die deutsche Regierung bereit, durch ein besonderes Abkommen mit dem polnischen Staat hinsichtlich der Benutzung der Eisenbahnen zwischen Polen und anderen Gebieten des ehemaligen russischen Reiches einerseits und den Häfen von Memel, Königsberg und Danzig andererseits, jede erforderliche Sicherheit gegen Differenzierung in den Tarifen und der Art der Benutzung zu geben...“

Ferner würde die deutsche Regierung bereit sein, die von Polen, Litauen und Lettland durch Ost- und Westpreußen zur Ostsee führenden schiffbaren Wasserstraßen unter weitgehenden Sicherungen zur freien Benutzung und zum freien Durchgangsverkehr den Polen zur Verfügung zu stellen. Die Gegenseitigkeit der Leistung von polnischer Seite ist ebenfalls Voraussetzung.

Anlage II

Antwort der alliierten Mächte vom 16. Juni 1919 auf die Antwortnote der Deutschen Reichsregierung vom 29. Mai 1919 in Erwiderung auf den Entwurf der Friedensbedingungen der alliierten Mächte, Abdruck der Antwortnote der alliierten Mächte vom 16. Juni 1919 bei Kraus-Rödiger, Urkunden zum Friedensvertrag von Versailles, Berlin 1921, S. 555 ff. (deutsche Übersetzung).

„Die deutsche Note erklärt, daß die Deutsche Reichsregierung den Raub zurückweisen muß, der an Danzig begangen werden soll, und den Anspruch auf das Verbleiben Danzigs und seiner Umgebung beim Deutschen Reich aufrechterhalten muß. Eine solche Sprache

scheint auf eine gewisse Verkennung der wirklichen Lage hinzuweisen. Die für Danzig vorgeschlagene Lösung ist mit genauester Sorgfalt ausgearbeitet worden und wird den Charakter bestätigen, den die Stadt Danzig durch Jahrhunderte bis zu dem Tage gehabt hat, an dem sie durch Gewalt und entgegen dem Willen ihrer Bewohner dem Preußischen Staate einverleibt worden ist. Die Danziger Bevölkerung ist der großen Mehrzahl nach deutsch und ist dies seit langer Zeit gewesen. Gerade aus diesem Grunde geht der Vorschlag nicht dahin, die Stadt dem polnischen Staate einzuverleiben. Aber als Danzig eine Hansestadt war, befand es sich, wie viele andere Hansestädte, außerhalb der politischen Grenzen Deutschlands und war mit Polen vereinigt, bei welchem Staate es sich jahrhundertlang weitgehender örtlicher Unabhängigkeit und einer großen Handelsblüte erfreut hat. Es wird sich nun von neuem in der Lage befinden, die der während so vieler Jahrhunderte von ihm eingenommenen ähnlich ist. Die wirtschaftlichen Interessen Danzigs und Polens sind identisch. Danzig, der größte Weichselhafen, bedarf dringend enger Beziehungen zu Polen.“

¹⁷ Mermeix, Les negociations secrètes et les quatre armistices, Bd. V der „Fragments d'Histoire 1914—1919“, Paris 1921, S. 246 ff.

¹⁸ Dmowski, R., Polityka polska (Polnische Politik) 2. Aufl. S. 367; 1. Aufl. S. 429/30.

¹⁹ „Questions relatives aux territoires polonais sous la domination prussienne“, Paris, März 1919, S. 47 ff.

²⁰ Vergl. Anm. 5 a. a. O. S. 47 ff.

²¹ House, Edw. Mandell, and Seymour, Charles: What Really Happened AT Paris. The Story Of The Peace Conference 1918—1919. By American Delegates. Edited by House a. Seymour, London 1921, S. 160.

²² Mermeix, Le Combat des Trois, Notes et Documents sur la Conférence de la Paix. Bd. 6 der Fragments; 4. Edition Paris 1922, S. 86.

²³ Vergl. Anm. 1.

²⁴ Baker, Ray Stannard: Woodrow Wilson and World Settlement, Written from his unpublished and personal material. 3 Bd. London 1922. Deutsche Ausgabe Bd. III, S. 397/8.

²⁵ Abgedruckt bei Kraus-Rödiger: Urkunden zum Friedensvertrag von Versailles v. 28. 6. 1919. Zusammenge stellt von Kraus-Rödiger. Berlin 1921, S. 433 ff.

²⁶ Abgedruckt bei Kraus-Rödiger a. a. O., S. 555 ff.

²⁷ Volkstags-Handbuch des Danziger Volkstages. Herausgegeben von dessen Büro. S. 94.

²⁸ Jan Kilarski, „Gdansk“, Warschau 1937, R. Wegner Poznan, Copyright ins Englische, S. 237/8.

²⁹ Jan Kilarski, a. a. O. S. 239.

³⁰ Kraus-Rödiger, a. a. O. S. 566.

³¹ Temperley, H. W. V.: A History of the Peace Conference of Paris. Published under the auspices of the Institute of International Affairs Band 1—6 London 1920—1924. S. 391.

Warschau lieferte Material an Nordvietnam

London (hvp). Nach Informationen aus Warschau hat kürzlich im Zentralkomitee der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei eine Konferenz der Chefredakteure maßgeblicher politischer Massenmedien stattgefunden. Die Konferenz wurde von dem für das Presse- und Rundfunkwesen zuständigen ZK-Mitglied Artur Starewicz geleitet. Dieser gab den Chefredakteuren bekannt, daß die polnische Vietnamhilfe in Gestalt von Waffen, Munition, strategischem Material und Lebensmitteln allein in der Zeit vom 1. Januar 1966 bis 30. September 1966 40 Millionen Rubel betrug. Das entspricht etwa der Summe, die Warschau den USA für Getreidelieferungen schuldet und die es nach dem Willen des Präsidenten der USA wahrscheinlich nicht in Devisen zu bezahlen braucht.

Daß Polen, das in den permanenten Genuß der US-Hilfe kommt, sich von allen Ostblockländern am meisten an der antiamerikanischen Hetzkampagne des Sowjetblocks beteiligt, ist kein Geheimnis. Erst unlängst berichtete das exilpolnische Blatt „Dziennik Polski“, daß Gomulkas Politik darauf abziele, einerseits US-Geschenke anzunehmen, andererseits „aber die USA in den Augen seines Volkes zu verunglimpfen“. Auf Kundgebungen — zu denen die Einwohner zusammengesammelt werden — sowie in Massenmedien würden die Amerikaner als „Piraten, Verbrecher, Barbaren und Aggressoren“ bezeichnet.

4

Keine gewaltsam erzielten territorialen Gewinne!

England und Frankreich verurteilen die Einverleibung eroberter Gebiete!

Die Ereignisse im Nahen Osten — Israel und die Arabischen Staaten — haben die Welt nicht nur aufgewühlt, sondern bringen durch ihre politischen Folgen, die Vorgänge in der UNO und die Stellungnahme der Großmächte, eine Reihe äußerst wichtiger Grundsatzfragen in den Vordergrund, die durch ihre Parallelität zu unseren Problemen, denen der Vertriebenen im allgemeinen und denen Danzigs im besonderen, aufmerksam beobachtet werden müssen. Unser früherer Redakteur Dr. Gspann äußert sich hierzu. Wenn auch die politischen Konsequenzen längst noch nicht abgeschlossen sind, zwingt die nachstehend wiedergegebene Stellungnahme doch zum Nachdenken. Wir kommen von anderer Seite auf das Nahost-Problem noch einmal zurück, weil in ihm schwerwiegende Parallelen zu unserer Situation und unseren Rechtsansprüchen enthalten sind. Unsere politisch verantwortlichen Persönlichkeiten werden hierzu noch mehr zu sagen haben.

Die Red.

Der Bestand der Freien Stadt Danzig und deren Verfassung waren außer vom Völkerbund auch von den beiden Westmächten England und Frankreich besonders garantiert. Wohl bezeichnete London die Annexion der Freien Stadt durch das Deutsche Reich im September 1939 als einen Völkerrechtsbruch und erkannte sie nicht an. Wo aber blieb die entsprechende Erklärung der britischen Regierung, als das Gebiet der Freien Stadt Danzig 1945 von Polen annektiert wurde? Die englische Garantie für Danzig bestand nach wie vor, sie war durch keine Verlautbarung zurückgenommen worden, und ebenso war noch bekannt, daß die Einverleibung Danzigs in das Deutsche Reich als ein Völkerrechtsbruch verurteilt worden war. Doch von London erfolgte kein Einspruch gegen die Einverleibung der Freien Stadt Danzig in das polnische Staatsgebiet.

Sie war eine eklatante Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes, das ein anerkannter Grundsatz des Völkerrechts ist, desgleichen der zwischen den USA und Großbritannien durch den Präsidenten Roosevelt und den britischen Premier Churchill am 14. August 1941 vereinbarten und aller Welt verkündeten Atlantik-Charta. In deren Punkt 2 hieß es ausdrücklich: „Sie (die Unterzeichner der Charta) mißbilligen territoriale Veränderungen, die nicht mit den frei geäußerten Wünschen der betroffenen Völker übereinstimmen.“ Der Atlantik-Charta waren am 24. September 1941 auch die Sowjetunion und Polen beigetreten, hatten sich damit also zur Beachtung und Einhaltung deren Bestimmungen verpflichtet.

Trotzdem: Die Bevölkerung der Freien Stadt Danzig wurde 1945 nicht befragt, konnte ihre Wünsche nicht äußern, durfte nicht selber über ihr Land bestimmen, ob es weiterhin ein eigenes Staatswesen bleiben sollte, oder ob sie mit dem Anschluß an Polen einverstanden war. Wenn schon die Atlantik-Charta, wie es in einem Vorbehalt hieß, auf das nationalsozialistische Reich nicht zur Anwendung kommen sollte, was fraglos eine höchst eigenartige Einschränkung war, — wobei zu beachten ist, daß die Freie Stadt Danzig an sich nicht zu den kriegführenden Staaten gehörte, vielmehr vom Deutschen Reich gewaltsam mit in den Krieg hineingezogen worden war —, so hatte zumindest das Selbstbestimmungsrecht für die Danziger eine unumstößliche Geltung. Doch auch über dieses gingen die Siegermächte bedenkenlos und skrupellos hinweg.

Wohlgermerkt: Danzig war von einer sowjetrussischen Armee erobert und besetzt worden und wurde hernach an Polen ausgeliefert. Mithin hat es sich dabei um einen Akt der Gewalt, um eine militärische Eroberung des Danziger Territoriums gehandelt.

Nun haben wir in jüngster Zeit die Eroberung ägyptischen und jordanischen Gebietes seitens Israels bei dem ihm von den arabischen Staaten aufgezwungenen Krieg erlebt. Die Vollversammlung der Vereinten Nationen, die zur Beilegung dieses Nahostkonflikts einberufen wurde, sollte darüber entscheiden, daß Israel die von seinen Truppen besetzten fremden Gebiete zu räumen habe. Bei der Beratung am 21. Juni wandten sich die Vertreter von Frankreich und England grundsätzlich und mit allem Nachdruck gegen die Einverleibung eroberter Gebiete, nachdem einige Tage zuvor der britische Außenminister Brown erklärt hatte, daß gewaltsam erzielte territoriale Gewinne nicht anerkannt werden dürften.

Hat es sich denn bei der Freien Stadt Danzig anders verhalten? Auch da hat es sich um die Einverleibung eines eroberten Gebietes und um einen gewaltsam erzielten territorialen Gewinn für Polen gehandelt.

Wenn jetzt Frankreich und England diese richtige Einstellung und Erkenntnis verkünden, warum wenden sie diese nicht gleichfalls auf den deutschen Osten und speziell auf die Freie Stadt Danzig an? Geschieht dies nicht, weil es sich dabei um deutsche Gebiete handelt? Besteht für diese ein Ausnahmerecht? Wenn das Verbot der Annexion in diesem Falle für Israel gültig sein soll, dann gilt es mit ebenso gleichem Recht auch in bezug auf die ostdeutschen Gebiete und auf die Freie Stadt Danzig. Wie wollen Frankreich und England vor der Weltöffentlichkeit und der Geschichte bestehen, wenn sie je nach Belieben doppeltes Recht gelten lassen wollen? Es geht nicht an, daß einmal gewaltsam erzielte territoriale Gewinne verurteilt, ein andermal jedoch geduldet werden. England und Frankreich haben sich jetzt selber das Urteil gesprochen über ihre Duldung der Einverleibung der ostdeutschen Lande, zum Teil des nördlichen Ostpreußens in die Sowjetunion, und der Freien Stadt Danzig in das polnische Staatsgebiet. Für Danzigs Schicksal, für die Wahrung des Selbstbestimmungsrechtes seiner Bewohner sind die beiden Westmächte durch ihre Garantieerklärung nach wie vor verantwortlich, aus dieser Verantwortung sind sie noch nicht entlassen.

Dr. Gspann

Bausubstanz verringert

Warschau (hvp). Die „Wojewodschaft“ Danzig meldete einen fortschreitenden Schwund des Bestandes an ländlichen Gebäuden. Nur 30 v. H. dieser Gebäude sind in Ordnung, 43 v. H. befinden sich in einem baulichen Zustand, der eine Weiterbenutzung zuläßt, und 27 v. H. der ländlichen Gebäude sind baufällig. Sie werden im amtlichen polnischen Sprachgebrauch als „dekapitalisiert“ („entwertet“) bezeichnet.

Zum Tag der Danziger am 6. und 7. Juli begrüßen wir alle Teilnehmer herzlich in unserer schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt.

Die Städte an der Ostsee haben von altersher eine gemeinsame Aufgabe: neben den Handelsbeziehungen auch kulturelle und freundschaftliche Verbindungen zu Nachbarvölkern an der Küste des Baltischen Meeres zu pflegen. Darin gleichen sich Kiel und Danzig.

Die Stadt an der Weichselmündung ist seit Jahrhunderten ein wichtiger Umschlagplatz für Waren und geistige Güter des Westens wie des Ostens. Kiel wurde zum „Fährhaus nach Norden“ und bemüht sich um die Verständigung mit seinen östlichen Nachbarn. Die Mithilfe der hier seßhaft gewordenen Danziger bei dieser der Zukunft verpflichteten Aufgabe wird von uns anerkannt und gefördert.

Das gemeinsame Interesse an der Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zu den Nationen des Ostens ist auch für die Kieler Bundestagung bedeutungsvoll. Wir wünschen ihr einen guten Verlauf und unseren Danziger Freunden einen angenehmen Aufenthalt in unserer Fördestadt.

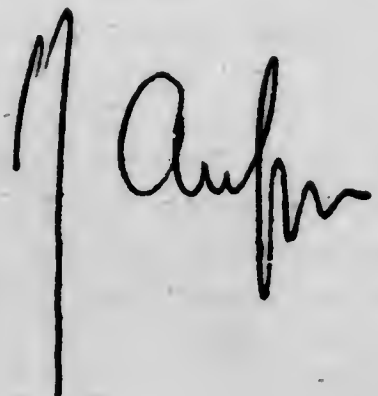
DIE STADT KIEL

Für die Ratsversammlung

Der Magistrat



Köster
Stadtpräsident

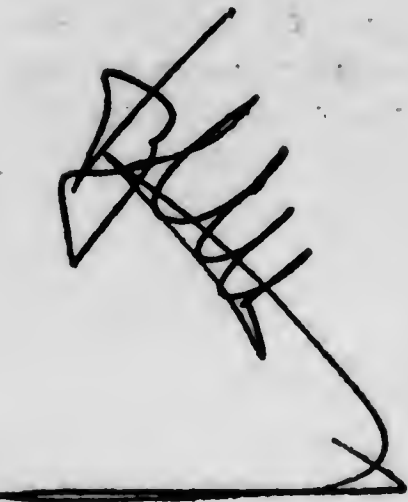


Bantzer
Oberbürgermeister

Die Familie der Danziger wird sich zu ihrem diesjährigen Bundestreffen wieder in Kiel einfinden. Allen unseren dort versammelten Freunden darf ich auf diesem Wege im Namen ihrer Patenstadt und im eigenen Namen herzliche Grüße und Wünsche übermitteln.

Spannungen und Konflikte halten weite Teile der Welt in Atem. Opfer der großen Spannungen zwischen Ost und West sind nicht zuletzt auch die Danziger. Sie wissen, daß mit Mitteln der Gewalt die bestehenden Gegensätze nicht überwunden werden können. Um so mehr setzen sie ihre Hoffnung darauf, daß Einsicht und Vernunft schließlich doch zur Verständigung und zur Lösung der Probleme führen werden. Ihren Glauben an Recht und Gerechtigkeit werden sie niemals aufgeben. So wird auch der diesjährige Tag der Danziger ein Bekenntnis dieses Glaubens und ein Bekenntnis der Treue zur alten Heimat sein.

Ich wünsche dem Danziger Bundestreffen in Kiel einen harmonischen Verlauf und allen Teilnehmern ein frohes Wiedersehen mit den Freunden und Bekannten aus der Heimat.



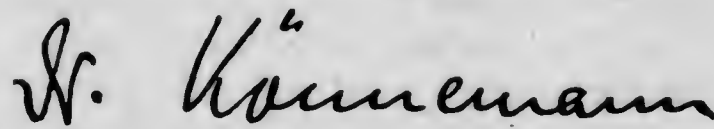
Becker
Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Düsseldorf

Die erneute Wahl der Stadt Kiel für den Tag der Danziger 1968 durch die dazu berufenen Organe unseres Bundes hat einen tiefen Sinn. Nicht nur, daß wir Danziger in Kiel besonders freundlich und entgegenkommend aufgenommen worden sind, — die Ostsee, an der die Landeshauptstadt Schleswig-Holsteins gelegen ist, ist der große Anziehungspunkt für viele Landsleute, die, so glauben wir, auch eine weite und mühevollere Anreise auf sich nehmen werden, um wieder einmal Ostseeluft zu atmen, am Strand des Meeres zu stehen und zu wissen:

Dort hinten unter dem Horizont, dort im Osten liegt die Stadt, der wir auf immer verbunden bleiben. Dort zieht sich kilometerweit der weißleuchtende Strand hin, dort blauen die weiten Wälder auf den Hügeln rund um die alte Stadt, dort grünt das Werder mit seinen Wiesen und Weiden, dort wälzt majestätisch die Weichsel ihre riesigen Wassermassen in die See. Unmenschliches Unrecht hat uns aus unserer schönen Stadt, der Königin der Ostsee und deutsch über 800 Jahre, und aus ihrer landschaftlich so herrlichen Umgebung vertrieben. Alles werden wir daran setzen, Formen zu finden, die dieses Unrecht wiedergutmachen sollen, ohne neues Unrecht und Leid zu schaffen. Diesen unbeugsamen Willen werden wir bei unserer großen Kundgebung am Sonntag zum Ausdruck bringen. Viele von uns werden erneut Gelegenheit haben, Verwandte und Freunde wiederzusehen, die durch das Schicksal der Vertreibung weit verstreut sind, und vor allem: Die blaue See, den weißen Strand und die weithin ziehenden Schiffe!

Unsere Gegner und Neider bezeichnen die landsmannschaftlichen Tage als Erinnerungstreffen nach dem Motto: Laßt ihnen das Vergnügen! Die Bundesversammlung des Bundes der Vertriebenen in Bonn Ende März hat unserer Arbeit ganz neue Akzente gesetzt, das Bewußtsein gegeben, eine Macht im Staate zu sein, wenn wir nur einig sind und nicht mehr, nur in Erinnerungen uns eingrabend, bescheiden zurückstehen hinter der lärmenden Geschäftigkeit der Zeit. Die Wahlen in Baden-Württemberg haben unser Gewicht bewiesen. Wir werden mehr als bisher in geeigneter Form unsere Stimme zu erheben wissen, wir, die unmittelbaren Opfer des Krieges. Jeder, der nach Kiel kommt, tritt nicht nur für unsere Heimat ein, er hilft auch mit, daß Unrecht, 23 Jahre lang ertragen, langsam wieder zu Recht werde. Er zeigt durch seine Anwesenheit, daß viele Millionen Entrechteter ihr göttliches und menschliches Recht erstreben. Er hilft nicht nur unserer Heimatstadt Danzig, er ist Mithelfer am Recht und an der Tilgung des Unrechts. Dieses Streben setzt Zähigkeit, Geduld und Festhalten am großen Ziel voraus.

Alle Danziger Landsleute, die zum großen Bundestreffen nach Kiel kommen, dienen ihrer Heimat und darüber hinaus der Zukunft unseres Volkes.



Dr. Könnemann
Vorsitzender des Bundes der Danziger

Der „Tag der Danziger 1968“ in Kiel steht im Zeichen des „Jahres der Menschenrechte“. Die UNO-Vollversammlung hat das Jahr 1968 zum Jahr der Menschenrechte proklamiert.

Auch der „Tag der Danziger 1968“ in Kiel wird ein Bekenntnis zu den Menschenrechten darstellen.

Wir Danziger werden anlässlich des Bundestreffens 1968 unser Bekenntnis zur Würde und Freiheit des Menschen bekräftigen.

Wir wollen erneut vor aller Welt Zeugnis dafür ablegen, daß wir nicht müde werden, unser Recht auf die Heimat zu vertreten, um sie in Frieden und Freiheit wiederzugewinnen.

Wir bekennen uns rückhaltlos zu den Idealen der Demokratie und des Selbstbestimmungsrechts der Völker.

betont, wie auch neutrale Völkerrechtslehrer (Prof. John B. Mason, Amerika, Prof. J. H. W. Verzijl, Holland, de Weck, Schweiz) den Staatscharakter der Freien Stadt Danzig anerkennen.

Danzig als Völkerrechtssubjekt

Die Freie Stadt Danzig ist Träger völkerrechtlicher Rechte und Pflichten und mithin ein Völkerrechtssubjekt. Nach allgemeiner Auffassung ist dann ein Völkerrechtssubjekt gegeben, wenn ein Staat von der Völkerrechtsgemeinschaft als Staat anerkannt wird und ihm als solchem völkerrechtliche Rechte und Pflichten zustehen. Die Freie Stadt Danzig ist von den Mitgliedsstaaten des Völkerbundes als ein Völkerrechtssubjekt anerkannt worden. Danzig hat auch an internationalen Verträgen als Vertragspartner teilgenommen. Insgesamt sind 86 Staatsverträge, dabei 50 Verträge mit fremden Staaten, geschlossen worden, bei denen die Freie Stadt Danzig entweder von vornherein Vertragspartner gewesen oder später geworden ist. Außerdem beteiligte sich Danzig an internationalen Einrichtungen und solchen Vereinbarungen, die lediglich Staaten im völkerrechtlichen Sinne vorbehalten sind. Der von Danzig mitunterzeichnete Pariser Vertrag wurde als völkerrechtliche Vereinbarung im Sekretariat des Völkerbundes deponiert. Danzig nahm an internationalen Konferenzen und Kongressen teil, und zwar seit 1923 unter fortlaufender Anerkennung der Republik Polen. Der Internationale Gerichtshof hat Danzig stets die Legitimation der Parteifähigkeit zuerkannt, was besonders charakteristisch ist. Danzig hat den Kellogg-Pakt vom 27. August 1928 selbst unterzeichnet.

Die rechtswidrige Einverleibung Danzigs in das Deutsche Reich

Am 1. September 1939 ist die Freie Stadt Danzig in das Deutsche Reich einverleibt worden. Hand in Hand mit der Besetzung der Freien Stadt Danzig erfolgte die Beseitigung ihrer Selbständigkeit. Der Deutsche Reichstag beschloß am 1. September 1939 (RGBl. I S. 1547) die Vereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich, hob in Art. 1 dieses Gesetzes die Verfassung der Freien Stadt Danzig mit sofortiger Wirkung auf und erklärte das Gebiet nebst Volk zu einem Bestandteil des Deutschen Reiches. Diesem Gesetz fehlt jegliche Rechtmäßigkeit, denn das Deutsche Reich konnte nicht mit Recht darüber verfügen, daß einem fremden Staat Selbständigkeit und völkerrechtliche Rechte und Pflichten genommen wurden.

Es liegt auch keine rechtswirksame Einwilligung des Staatsvolkes oder der zuständigen Organe vor. Zwar gründet sich das erwähnte Reichsgesetz vom 1. September 1939 auf ein vom »Staatsoberhaupt der Freien Stadt Danzig« erlassenes Staatsgrundgesetz über die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich, gleichfalls vom 1. September 1939. Jedoch ist dieses angebliche Staatsgrundgesetz verfassungsmäßig null und nichtig und stellt keine rechtlich relevante Willenserklärung des Danziger Staatsvolkes oder der Danziger zuständigen Organe dar. Schon die Schaffung dieses »Staatsoberhauptes« durch das Danziger Gesetz vom 23. August 1939 stellte eine Verletzung der Verfassung der Freien Stadt Danzig dar. Diese kennt ein Staatsoberhaupt in dieser Form nicht. Es hätte mithin eines verfassungsändernden Gesetzes bedurft, um es zu schaffen. Ein solches verfassungsänderndes Gesetz hätte zu seiner Wirksamkeit der Beschlußfassung durch den Volkstag, und zwar mit der qualifizierten Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen, und daneben der ausdrücklichen Zustimmung des Völkerbundes bedurft. Eine Abstimmung im Volkstag hat niemals stattgefunden, vielmehr hat lediglich der vom Führer des nationalsozialistischen Deutschen Reiches nach Danzig entsandte Gauleiter Albert Forster dieses »Gesetz« aus eigener Machtvollkommenheit als einen Beschluß der von ihm gelenkten nazistischen Regierung verkündet. Die Zustimmung des Völkerbundes ist nie beantragt, geschweige denn erteilt worden.

Nie hat auch das Danziger Staatsvolk zu der Frage der Eingliederung in irgendeiner Form Stellung genommen. Eine Abstimmung, wie beispielsweise in dem jetzt wieder durch Staatsvertrag hergestellten Österreichischen Staate, hat nie stattgefunden. Selbst die früheren Wahlen zum Danziger Volkstag können keineswegs nach dieser Richtung zugunsten der erfolgten Einverleibung herangezogen werden. Hiergegen sprechen nicht etwa nur die damaligen unrichtigen Wahlergebnisse, wie sich auch aus den Materialien erhellt, die der damalige Völkerbundskommissar, Sir Lester, beim Generalsekretariat in Genf eingereicht hat, sondern selbst die falschen Wahlergebnisse zeitigten nicht die für eine Verfassungsänderung erforderliche Stimmenmehrheit für eine solche Änderung des Statuts.

Bis zum bitteren Ende unserer Stadt hat stets eine sehr beachtliche Opposition gegen den Nationalsozialismus an dem Status der Freien Stadt Danzig festgehalten. Zur Verteidigung ihrer Rechte mit Waffengewalt war die Bevölkerung dieses kleinen Staates um so weniger in der Lage, als der Versailler Friedensvertrag und der Völkerbund ihr die Unterhaltung jeglicher bewaffneter Streitkräfte versagt hatten.

Garantie und Schutz des Völkerbundes

Der Versailler Vertrag bestimmt in Art. 102, daß die Freie Stadt Danzig unter den Schutz, und in Art. 103 Abs. 1, daß ihre Verfassung, die im Einverständnis mit dem Hohen Kommissar des Völkerbundes von den verfassungsmäßig berufenen Vertretern der Bevölkerung ausgearbeitet wurde, unter Garantie des Völkerbundes gestellt werden sollten. Auf der 11. Ratssitzung des Völkerbundes erfolgte am 17. November 1920 der grundlegende Beschluß über den Schutz und die Garantie der Freien Stadt Danzig bzw. ihrer Verfassung. Dieser Beschluß genehmigt die Folgerungen

des vorgelegten Berichts und erklärt, »daß die Freie Stadt Danzig mit dem Tage ihrer Errichtung durch die alliierten und assoziierten Hauptmächte gem. Art. 102 des Vertrages von Versailles unter den Schutz des Völkerbundes gestellt werden soll« und »daß die von den ordnungsmäßig berufenen Vertretern der Freien Stadt Danzig ausgearbeitete Verfassung der Freien Stadt Danzig unter die Garantie des Völkerbundes gestellt werden soll«. Durch diesen Ratsbeschluß hat der Völkerbund Danzig vom Tage der Errichtung an unter seinen Schutz gestellt, und vom gleichen Tage ab die Danziger Verfassung garantiert.

In dem genehmigten Bericht über die Garantie der Danziger Verfassung heißt es wörtlich:

»Die Bestimmung des Vertrages von Versailles, wonach die Verfassung der Freien Stadt Danzig unter die Garantie des Völkerbundes zu stellen ist, bedeutet,

1. daß diese Verfassung die Billigung des Völkerbundes erhalten muß,
2. daß die Verfassung nur mit Genehmigung des Völkerbundes geändert werden kann,
3. daß das Verfassungsleben der Freien Stadt Danzig sich aber nach den Bestimmungen dieser Verfassung richten muß.«

Damit hatte der Völkerbund die Pflicht übernommen, die Gestaltung des staatlichen Lebens auf der Grundlage der Danziger Verfassung sicherzustellen. Die Aufrechterhaltung der Verfassung war Hauptziel dieser Garantie.

Dieser Verpflichtung ist der Völkerbundrat nicht nachgekommen. Es kann hier dahingestellt bleiben, inwieweit der Völkerbundrat bereits in den Jahren nach 1933 die planmäßigen Verfassungsverletzungen der nationalsozialistischen Danziger Regierung hätte verhindern sollen. Jedenfalls mußte der Völkerbundrat bzw. sein Organ, der Hohe Kommissar in Danzig, unverzüglich einschreiten, als der Gauleiter Albert Forster durch »das Gesetz vom 23. August 1939« die Danziger Verfassung verletzte und die Voraussetzung zu ihrer völligen Beseitigung schuf.

Es herrscht in der internationalen Völkerrechtslehre Übereinstimmung, daß ein Völkerrechtsdelikt auch durch Unterlassung begangen werden kann. Der Völkerbund hätte hier handeln müssen. Er hat nicht gehandelt und damit zur action directe ermuntert. So konnte der Gauleiter Albert Forster am 1. September 1939 sein Staatsgrundgesetz über die Eingliederung Danzigs in das Deutsche Reich verkünden, ohne daß der Völkerbund eingriff.

Der obengenannte vom Völkerbundrat in der Sitzung vom 17. November 1920 genehmigte Bericht über die Stellung der Freien Stadt Danzig stellt auch klar, was der der Freien Stadt Danzig zu erteilende Schutz bedeutet. Der Grundgedanke ist, daß die Freie Stadt Danzig in der internationalen Organisation Europas ein Staatsgebilde darstellen soll, das gegen jede ungehörige Einmischung irgendeines Landes geschützt werden soll, une existence propre régulière (ein regelrechtes Eigenleben haben soll). Daraus folgt, daß der Völkerbund gehalten war, die Freie Stadt Danzig gegen jede rechtswidrige Einverleibung zu schützen.

Die Regierungen S. M. von Großbritannien und von Frankreich haben durch ihr Vorgehen gezeigt, daß sie gewillt waren, ihre in den Satzungen des Völkerbundes übernommenen Verpflichtungen zum Schutze der kleinen Staaten – und somit auch zum Schutze der Freien Stadt Danzig – zu erfüllen. Die Folgerung hieraus ist, daß der Völkerbund dieselbe Verpflichtung gegenüber der Freien Stadt Danzig hatte und sie bei Kriegsausbruch nicht eingehalten hat.

Nachdem im Zuge des Zusammenbruchs des Deutschen Reiches die Freie Stadt Danzig von den Streitkräften der Sowjetunion besetzt worden war, sind ihre Staatsbürger, wie die amtlichen polnischen Berichte ergeben, inzwischen restlos ausgewiesen bzw. vertrieben worden. Diese Ausweisung bzw. Vertreibung der Danziger Staatsangehörigen aus ihrer Heimat und den unter den ausdrücklichen Schutz des Völkerbundes gestellten Gebieten durfte der Völkerbund u. E. nicht zulassen. Auch in der Folgezeit hat sich der Völkerbund nicht eingeschaltet, um das Statut der Freien Stadt Danzig wiederherzustellen, wie es vor Kriegsbeginn bestanden hatte. Er hätte dazu Gelegenheit gehabt, da bis zum 8. April 1946 er tatsächlich noch existierte.

In der Sitzung des Völkerbundes vom 8. April 1946 anerkannte der Vorsitzende der Versammlung, der Präsident Hambro, daß der Völkerbund es unterlassen habe, dort zu handeln, wo er hätte handeln müssen. Es ist dargelegt worden, daß eine solche Pflicht zum Handeln im Falle der Freien Stadt Danzig bei der Beseitigung der Danziger Verfassung nach Kriegsausbruch und nach Beendigung des Krieges vorgelegen hat. Somit ergibt der Beschluß der Vollversammlung des Völkerbundes incidenter, daß der Völkerbund auch seinen Verpflichtungen in bezug auf die Freie Stadt Danzig nicht nachgekommen ist.

Noch in seiner Schlußsitzung vom 8. April 1946 hätte der Völkerbund Zeit und Gelegenheit gehabt, diese seine Aufgabe zu erfüllen.

Wenn sich der Völkerbund nunmehr auch aufgelöst hat, so sind dennoch die Verpflichtungen seiner Mitgliedstaaten nicht erloschen, die sich noch aus der Zeit ihrer Mitgliedschaft ergeben.

Das Natürlichste würde uns erscheinen, die Erfüllung dieser bisher dem Völkerbund obliegenden Verpflichtungen der UNO zu übertragen, zumal sie die Machtmittel besitzt, um ihre Durchführung zu gewährleisten. Wir verlangen, daß die Vereinten Nationen in dieser oder jener Form diese Aufgabe lösen werden.

In dem Beschluß der UNO-Vollversammlung vom 27. Februar 1966 (114 Stimmen gegen 2 Stimmen) betr. Südafrika wurde auf Grund der Beratenden Meinungsäußerung vom 7. Juni 1955 und 1. Mai 1956 sowie des Urteils des ständigen Internationalen Gerichtshofes vom 21. Dezember 1962 entschieden, daß das der britischen Majestät übertragene und für sie von der



Frau Hertha Pech bei der Überreichung der Ehrenurkunde des Bundes der Danziger an Senatorin a. D. Frau Alma Richter, der in Anerkennung ihrer unermüdlichen Arbeit für Danzig und die Danziger Frauen die Ehrenmitgliedschaft verliehen wurde. Von rechts nach links: Frau Hertha Pech, Frau Alma Richter, Frau Charlotte Klein

Aus »Westfälische Rundschau« / Foto: Wehner

Alma Richter geehrt

Im Schaberghaus, einem Alterswohnheim auf dem weiträumigen Gelände eines großen Krankenhauses in Hagen/Westfalen, empfing die auch in Hagen sehr bekannte und dort ebenfalls hoch geehrte ehemalige Danziger Senatorin Alma Richter in diesen Tagen besondere Gäste.

Angetan mit ihrem zeremoniellen schweren, schwarzen, hochgeschlossenen und langen Seidenkleid, geschmückt mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande und dem Danziger Abzeichen, stand sie vor uns, wie immer souverän, ungebeugt, ihre fast neunzig Jahre vollkommen vergessen machend. Ihr gemütlicher Wohnraum verriet in allem die Danzigerin, die Politikerin, die Verfechterin des Frauenrechts.

Die Tür zum Balkon war nur angelehnt und bot über eine Brücke und eine Mauer hinweg einen Blick auf das ständig wechselnde Bild der Anlagen und der Zufahrten zu diesem Gebäudekomplex.

„Brücke? Ja! Mauer? Die paßt nicht zu mir“, sagte Alma Richter und ließ auf den Glockenschlag genau ihre Besucher in ihr jetziges Heim eintreten, wobei sie tapfer lächelnd darauf hinwies, welche anderen Möglichkeiten für repräsentative Empfänge ihr Haus in Danzig-Oliva barg.

Und doch war die Stunde festlich, in der die stellvertretende Bundesvorsitzende Hertha Pech den Dank, die hohe Achtung, die Anerkennung der Danziger erneut für „unsere Alma Richter“ aussprach, die sie eine historische Persönlichkeit nannte. Sie erinnerte dabei daran, daß 1926 zum ersten Mal ein weiblicher Senator beglückwünscht werden konnte. 352 Glückwunschschriften aus aller Welt, darunter Namen von allerhöchstem Rang und Stand, ließen erkennen, wie diese Danziger Politikerin und wie Danzig bewertet wurden.

Gerade die Danziger Frauen standen und stehen noch heute in besonderer Zuneigung

zu Alma Richter, bekannt als Vorkämpferin für friedliche Lösungen aller, auch der schwierigsten Probleme in hanseatischer Weltöffenheit und Großzügigkeit.

Im Beisein von Charlotte Klein, der Landesleiterin der Danziger Frauenkreise in Nordrhein-Westfalen und Nachfolgerin von Alma Richter in diesem Amt, berichtete Hertha Pech dann als Bundesleiterin der Danziger Frauenkreise über den Antrag der Danziger Frauen an den Bundesvorstand und die Delegiertenversammlung, die Ehrenmitgliedschaft des Bundes der Danziger für Alma Richter auszusprechen. Die einstimmige Annahme dieses Antrages durch alle Delegierten und Gremien zeugte von der Hochachtung, Anerkennung, Liebe und Dankbarkeit für sie.

Bei der Überreichung dieser Urkunde traten die Blitzlichter der Presse in Aktion und hielten Bilder von einer vor Freude erregten, glücklichen, außergewöhnlichen Danzigerin fest. Sie erfaßten auch die Danziger Bilder an den Wänden, die Blaker, und strichen über die „Memoiren“, Alma Richters letztes Buch, hinweg. Man spürte förmlich den Hauch von dem strahlenden Einst einer Persönlichkeit, einer großen deutschen Stadt und ihrer Bürger.

Dr. Stetzelberg im Stuttgarter Rathaus

Bei den Kommunalwahlen in Baden-Württemberg gelang dem Danziger Rechtsanwalt Dr. Rolf Stetzelberg der Einzug in das Stuttgarter Stadtparlament. Fast 20 000 Stuttgarter Bürger haben unserem Landsmann ihre Stimme gegeben und beweisen damit das Vertrauen, das dieser unser Landsmann in der Landeshauptstadt genießt.

Dr. Stetzelberg gehört als Rechtsberater dem Landesvorstand Baden-Württemberg im Bund der Danziger an. Viele Jahre war er Bezirksvorsitzender und stellvertretender Landesvorsitzender. In Delegiertenversammlungen der früheren Jahre vertrat er eine achtungsgebietende Position.

Wir wünschen unserem Landsmann Dr. Stetzelberg viel Glück und Kraft bei der Erfüllung seiner kommunalpolitischen Aufgaben. Damit gehört Dr. Stetzelberg zu den zahlreichen Landsleuten, welche unbedingte Heimattreue und unermüdlichen Kampf für unsere Rechte mit den Aufgaben verbinden, die auch den Heimatvertriebenen innerhalb der Gemeinschaft der Bundesrepublik, in der sie leben, gestellt sind. Wir Danziger sind stolz darauf, daß allerorts, im Bundestag, in den Länderparlamenten Danziger als Abgeordnete tätig waren oder sind. In der Kommunalpolitik treffen wir Bürgermeister, Gemeindevorsteher, Stadträte und Ratsherren aus den Kreisen der Danziger an.

Dänische SP erkennt Oder-Neiße Linie nicht an

Kopenhagen (hvp). Der frühere dänische Außenminister Haekkerup wies eine von der „Deutschen Presse-Agentur“ verbreitete und von einer Anzahl westdeutscher Zeitungen abgedruckte Meldung zurück, in der behauptet worden war, daß die dänischen Sozialdemokraten auf ihrem Jahreskongreß „in der Frage der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie einen Schritt weitergegangen“ seien. dpa bezog sich dabei auf eine Erklärung des Parteivorsitzenden, des ehemaligen Ministerpräsidenten Krag, der aber nur ausgeführt hatte, man könne „sich nicht vorstellen, daß eine europäische Sicherheitsordnung ihren Ausgangspunkt anderswo nehmen sollte als von der Oder-Neiße-Linie.“ Damit hatte aber auch Krag faktisch eine „Nichtanerkennung“ der Oder-Neiße-Linie zugrunde gelegt, ja, er hatte sogar offen gelassen, ob sich nicht im weiteren Gange der Entwicklung eine Veränderung ergeben könnte.

Entsprechend betonte nun Haekkerup, daß sich die Haltung der dänischen sozialdemokratischen Partei zur Oder-Neiße-Frage keineswegs geändert habe. Er führte wörtlich aus: „Die Sozialdemokratie in Dänemark hat ihre Bemühungen um eine europäische Sicherheitsordnung fortzusetzen. Sie hat es ausdrücklich abgelehnt, sich zur Anerkennung der Oder-Neiße-Linie oder zur Anerkennung der DDR zu äußern. Nach wie vor liegt keine Änderung in dieser Grundauffassung vor.“

Die Vertretung der Freien Stadt Danzig hat in Bonn, Poppelsdorfer Allee 15, ihre Geschäftsstelle eingerichtet. Die Geschäftsführung hat der Vizepräsident der Vertretung, Dr. Leitreiter, übernommen. Er hält feste Dienststunden an den Tagen Montag, Mittwoch und Freitag in der Zeit von 10—13 Uhr ein. Die Telefonnummer der Geschäftsstelle ist Bonn 381 28.

GUSTAV GOTTKE

DER FRIEDHOF DES LAGERS OKSBÖL

Als der letzte so verhängnisvolle Krieg seinem Ende zuging, die Katastrophe sich immer deutlicher abzeichnete, die Landverbindung für die Bewohner der deutschen Ostprovinzen aufhörte, holte die Marine noch eine riesige Zahl von Menschen in pausenlosem Einsatz aus dem Kessel heraus. Für die so beförderten Verwundeten und Flüchtlinge bedeutete das furchtbare Angst und riesige Strapazen. In Gedanken daran kommen uns heute wieder die Verluste und Schiffskatastrophen ins Bewußtsein.

Gelandet wurden diese Menschen oftmals in den Häfen von Schleswig-Holstein; eine noch größere Zahl aber wurde in Dänemark ausgeladen. Wohin nun mit ihnen so schnell? Ein Problem, das ebenso schnell gelöst werden mußte. Sie kamen daher vor allem in Kasernen und auf Truppenübungsplätze. Oksböl mit seinem großen Dünen- und Heidegelände und den vielen Baracken wurde mehr und mehr aufgefüllt. Als auch Pferdeställe und ähnliche Gebäude belegt wurden, stieg die Zahl dort auf 35 000 an. Damit wurde Oksböl damals gewissermaßen die sechstgrößte Stadt von Dänemark. Niemand konnte allerdings annehmen, daß dies ein Zustand für Monate und Jahre werden sollte. Aber dann kamen die letzten Kriegstage, und plötzlich waren alle diese Menschen Gefangene in einem fremden Land. Schließlich waren die Deutschen mit Waffengewalt dort eingedrungen, und die geflüchteten Zivilisten waren nun nichts weiter als unerwünschte und lästige Gäste. Viel Freundlichkeit konnten sie nicht erwarten, und nach meinen — geringen — Erfahrungen möchte ich sagen, daß die meisten Dänen heute noch zumindest sehr reserviert sind.

Im Restdeutschland war das Postwesen nach Kriegsende zuerst einmal vollständig zusammengebrochen; späterhin wurde dann für Monate eine ausdrückliche Postsperre verhängt. Dadurch wurde die Gefangenschaft für die Flüchtlinge in Dänemark noch deutlicher und geradezu niederdrückend. Die brennende und verwüstete Heimat, Haus und Hof hatte man hinter sich gelassen. Man konnte sich sein Stück Brot nicht mehr selbst verdienen, man hatte keine Aussicht, jemals wieder irgendwo „anfangen“ zu dürfen, man war ehrlos und rechtlos. Dazu kam das bedrückende Bewußtsein, immer noch ohne Nachricht zu sein. Wo waren liebe Verwandte und Freunde geblieben? Waren die Angehörigen, die man bei der Truppe in Rußland, in Afrika, in Norwegen oder sonstwo wußte, überhaupt noch am Leben? Dänemark war zwar nicht Sibirien, aber das Leben in jener Zeit dort war doch erbärmlich und trost-

los. Wer keine rechte Beschäftigung hatte, mußte einfach ins Grübeln kommen. Die endlosen Gespräche mit den Leidensgenossen brachten im Grunde keine Erleichterung. Auch wenn am Abend das Licht gelöscht worden war, fanden viele doch keine Ruhe vor ihren Gedanken. Ströme von Tränen wurden damals geweint, und manches Herz zerbrach dort endgültig.

In jener Zeit lernten es viele Menschen, den Wert ihrer Nahrung nach Kalorien abzumessen. Wohl war die Versorgung in Dänemark einigermaßen ausreichend. Auch sorgte die Gesundheitsverwaltung für die Bereitstellung von Medikamenten und Ärzten — schon allein, um die Seuchengefahr zu bannen. So ging das animalische Leben für die Flüchtlinge notgedrungen weiter. Selbst auf der Flucht waren ja Kinder geboren worden. Alte, Schwache und Kranke dagegen starben. Der Tod begann seine reiche Ernte zu halten, auch dort. Für die ersten Verstorbenen suchte man im Lager ein Plätzchen, doch immer größer wurde die Zahl der einfachen Holzkreuze. So sah man sich genötigt, eine ordentliche „Anlage“ für die Toten entstehen zu lassen, in ihrer Mitte das im Bilde sichtbare Rondell mit dem Hochkreuz, das Ganze eingefaßt mit Büschen und jungen Bäumchen.

Inzwischen ist der Friedhof von Oksböl in die Obhut des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ übergegangen, der noch Soldaten, die in Einzelgräbern bestattet waren, dorthin umbetten ließ. Der ehemalige Zugang vom Lager her wurde verstellt, so daß man nun von der großen Straße aus den Friedhof betritt. An seinem Eingang steht ein schmales Häuschen, in dem die Listen mit den Namen der dort Beerdigten ausgelegt sind, nach denen man sehr schnell jedes Grab finden kann. Wir waren im Frühjahr vorigen Jahres dort. Da wir die einzigen Besucher des Friedhofs waren, konnten wir uns beim Blättern in den Listen Zeit lassen. Auch die Metalltäfelchen auf den weißen Holzkreuzen sahen wir uns ganz genau an und entdeckten viele heimatische Namen, darunter viele Kinder.

Lange standen wir am Grab meiner Mutter, und der Abschied von ihr damals — 1945 — kam mir in die Erinnerung.

Im Keller unseres Hauses in der Eichenallee hatte sich auch der Stab einer Artillerieformation befunden. Am Dienstag der Stillen Woche fuhren wir — meine Frau, zwei Kin-

der, meine Mutter, meine Schwester und eine Schwägerin — auf den Fahrzeugen dieser Formation in aller Frühe durch die Stadt in Richtung Nehrung, wo sich auch die Truppe noch eingegraben hatte. Trotz der verstopften Straßen und der zerstörten Brücken kamen wir verhältnismäßig schnell durch die Stadt. Bei der Aschbrücke ging es über das „letzte Wasser“. Wir gelangten auch noch ganz gut bis hinter die Eisenbahnwerkstätte. Die Front konnte ohnehin nicht mehr weit sein, denn mit bloßem Auge vermochte man bereits zu sehen, wie Angehörige des Volkssturms zum Gefecht ausschwärmten. Der Fahrzeugstrom vor uns stoppte allmählich immer öfter. In Heubude lenkte ich unsere Kolonne auf einen Parallelweg, der dichter am Wasser lag und auf dem wir dann doch noch etwas weiter kamen. Dort setzte sich der Stab über Funk mit der Batterie in Verbindung, und ein kleiner Trupp marschierte in Richtung Quellberg davon. Meine Frau und ein paar andere Zivilisten schlossen sich ihm an, eigentlich ein unverzeihlicher Leichtsinn, denn es hätte ja sein können, daß wir uns nie mehr wiedergesehen hätten und jede Nachricht ausgeblieben wäre. Nach Stunden fand uns meine Frau dann aber wieder und berichtete uns, wie es im Heubuder Wald ausgesehen hatte: Tote und verwundete Menschen lagen herum, unter ihnen verletzte Pferde, Kadaver, abgerissene Gliedmaßen, ausgebrannte Fahrzeuge. Zusammengeschossene Stellungen vervollständigten das Bild der Verwüstung. Heubude war am Tag davor durch 1½stündigen Bombenabwurf und Verbrennen der an die Holzhäuser herangestellten Munitionsfahrzeuge so gut wie vollständig ausgebrannt. Tiefflieger, pausenloser Beschuß aus allen Kalibern und die Granaten der Stalinorgeln hatten unbeschreibliche Verheerungen angerichtet.

Uns war inzwischen klar geworden, daß es bei dieser Straßenverstopfung zu Fuß schneller gehen würde als mit jeglichem Fahrzeug. Großer Teile unseres Gepäcks hatten wir uns sowieso schon entledigt. Wir verbrachten dann eine Nacht in Neufähr, eine weitere in einer Werkshalle bei der Plehnendorfer Schleuse. Auf ein Schiff wollte man mich nicht herauflassen, auf die Bohnsacker Fähre war nicht zu kommen. Außerdem lief dort ein General herum, der alle Männer, die noch Arme oder Beine hatten, in die Uniform steckte. Dabei standen dort auf den Landstraßen doch



Werner Krause

FERNE GRÄBER

Wir können nicht zu euren Gräbern,
doch unsern Herzen seid ihr nah.
Und in den Nächten, in den Träumen
seid ihr noch oft wie einstens da.

Die Tränen sind wohl längst getrocknet,
doch lautlos wird noch oft geweint.
Und in den reinsten, frommen Stunden
sind irgendwie wir schon vereint.

Und stehen wir an fremden Gräbern,
dann wird oft klein, was hier beglückt.
Wir ahnen hinter Herbstesnebeln
SEIN Licht, das immer näher rückt.

Es ist das Licht, in dem sie weilen,
das keines Menschen Auge kennt.
Dort werden wir uns wiederfinden,
wenn unser Herz in Liebe brennt.

Tausende von Soldaten, Gewehr bei Fuß,
zähneknirschend herum. Sie konnten ihre
Waffen gar nicht gebrauchen, wußten sehr
wohl, daß ihr einziger Zweck noch war, den
Abtransport von Verwundeten und Zivilisten
zu decken. Sonst konnten sie sich nur noch
zusammenschießen oder zusammenschlagen
lassen. Ein Offizier sagte im Gespräch u. a.:
„Das Inferno dieses Rückzugs auf der Neh-
rung ist in diesem Krieg nur einmal überbo-
ten worden — vor Sewastopol auf der Krim.“

Meine Mutter war trotz ihres Alters von 85
Jahren bis dahin geistig klar gewesen, aber
auf der Fahrt durch das brennende Danzig
verwirrte sich ihr Geist. Sie ließ sich in Bewe-
gung setzen, sie klagte nicht, sie sagte nur
immer wieder, besonders bei Eintritt der Dun-
kelheit: „Wollen wir doch nach oben gehen.
Ich will in meine Stube!“ Sie streichelte frem-
den Kindern den Kopf und sprach sie mit
„Adelheit“ an, dem Namen unserer Jüngsten.

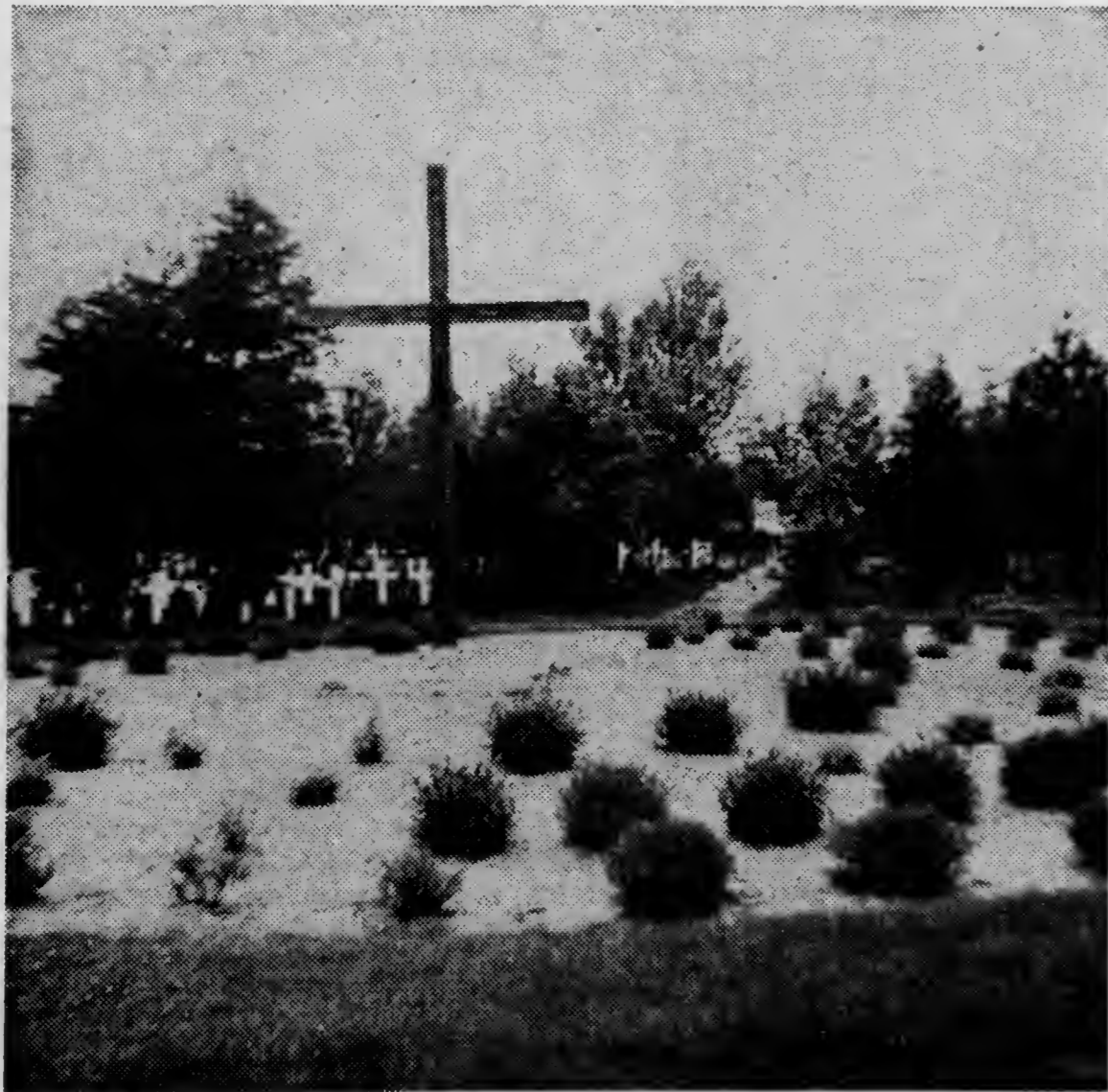
Auf unseren Irrwegen kamen wir auch vor
das Fort Plehnendorf. Auf der Seite zur Nie-
derung hin sahen wir einige Kasematten und

Wälle, wie wir sie vom Hagelsberg her kanten.
Eine Rote-Kreuz-Flagge wies auf einen
Verbandsplatz, und die Herumstehenden sag-
ten uns, daß von dort aus Alte und Hilflose
zu den Schiffen befördert würden. Wir kamen
dann überein, uns zu trennen. Mutter, Schwe-
ster und Schwägerin gelangten auch unter
vielen Strapazen und Ängsten zu Schiff über
Hela nach Dänemark. Uns hatten Wehr-
machtsoffiziere gesagt: „Der beste Rat, den
wir Ihnen geben können, ist der, die russische
Front über sich hinwegrollen zu lassen, wenn
Sie hier noch irgendwo Bekannte haben. Hier
kommen Sie nicht mehr weg!“ So verließen
wir die Hohe Chaussee und marschierten
ohne Deckung bis zum Hof meiner Schwieger-
eltern in Neunhuben. Kurz davor mußten wir
noch einmal in den Dreck: Tiefflieger! Ich
drückte den Kopf unserer Vierjährigen unter
einen Wehrmachtswagen. Ein Junge und ein
Pferd vor der Haustür waren verwundet wor-
den. In der Morgenfrühe des 5. April waren
dann die Russen da.

Beim Abschied von meiner Mutter hatte ich
geahnt, daß es auf dieser Erde kein Wieder-
sehen mehr mit ihr geben würde. Bei unserem
Besuch auf dem Friedhof von Oksböl im vori-
gen Jahr konnte ich mich nun wenigstens da-
von überzeugen, wie friedlich sie dort, wenn
auch fern der Heimat, mit zahllosen anderen
Schicksalsgefährten ruht. Mehr als 20 Jahre
sind es her, daß jene Gräber geschlossen wur-
den. Damals wurden sie von vielen besucht,
aber alle jene Menschen sind nun weit weg
und über ganz Deutschland verstreut. Die sei-
nerzeit gepflanzten Bäumchen rundherum
sind inzwischen zu hohen Bäumen geworden
und schließen den Friedhof der Heimatlosen
aus den deutschen Ostprovinzen wie eine
grüne stille Insel von der lauten Welt ab. Zu-
weilen hört man Motorengeräusch von der
Straße. Lange saß ich auf einer Bank im Ron-
dell und empfand dankbar den Frieden und
die Stille dieser Stätte für die Toten. Aus den
Zweigen der Bäume drang der Gesang der
Vögel.

Abschiednehmend schweifte mein Blick
noch einmal in die Runde:

Kreuze, Kreuze, sehr viel Kreuze. Die da-
malige Zeit und die Toten sind unvergessen,
liegt ihre Ruhestätte auch fern der alten Hei-
mat und ebenso fern von den Städten und
Dörfern, in denen jene heute leben, die ihre
Angehörigen auf dem Friedhof in Oksböl
wissen.



LOTHAR WEGNER

TOTEN- SONNTAG

Es ging ihm recht gut, dem Bertram Kraft,
so gut, daß er sich manchmal wunderte, wie
so etwas ausgerechnet ihm, dem völlig mit-
tellosen Flüchtling, geschehen konnte. Mit
einem armseligen Holzköffelchen, seinem
einzigen Besitz, war er nach der Kriegsgefän-
genschaft auf das neue Leben losgelassen
worden. Wie die meisten „Davongekommen-
en“ war er gezwungen, es sich völlig neu
zu zimmern.

Mit aufmerksamem Blick und rascher
Hand hatte er sich der neuen Situation an-
gepaßt, alle sich bietenden Möglichkeiten ge-
prüft und recht bald herausgefunden, wie sich
Geld verdienen ließ. In der neuen Heimat ge-
lang ihm das noch besser als in der alten,
denn Krieg und Gefangenschaft hatten ihm
harte Ellbogen verliehen. So boxte er sich
erfolgreich durch die ersten schweren Run-
den und meisterte das Glück mit Fleiß und
Tatkraft. Er nahm eine rührige Rheinländer-
in zur Frau, die ihm an Lebensmut nichts
nachgab und sich daher auch nicht lange ab-
mühte, die harten Kanten ihres Mannes zu
schleifen. Die Lebensklugheit sagte ihr: Er
ist nun mal so und er ist nicht schlecht so!

Nein, schlecht war er nicht, der Bertram
Kraft, aber es ging ihm wie vielen anderen:
Schon früher hatte er nie zu den Menschen
gehört, die Vergangenen nachtrauern, ob-
gleich auch er in seiner Heimat Danzig man-
ches zurückgelassen hatte, das des Erinnerns
wert blieb. Aber jetzt stand er im Rausch des
Schaffens, des Erringens und Erraffens, und
das machte ihn nicht nur hart gegen sich
selbst, sondern auch gefühllos gegen die
Vergangenheit. Im Genuß des Heute ver-
blaßte schnell das Bild des Gestern. Selten
und immer seltener gedachte er des schönen
Danzig, der Stadt seiner Jugend. Die Kennt-
nis, daß es in Schutt und Asche gesunken war,
daß Verwandte, Bekannte und Freunde um-
gekommen oder verschollen waren, genügte
ihm, das Unabänderliche ad acta zu legen
und sich durch keine trübe Erinnerung mehr
berühren zu lassen. Die Vergangenheit war
für ihn tot und damit uninteressant.

Und doch sollte auch Bertram Kraft auf
recht eindringliche und eigentümliche Weise
daran erinnert werden, daß man die Toten
nicht ungestraft beiseiteschieben kann.

Es war an einem Totensonntag, der mit
erstaunlich schönem Wetter und eitel Son-
nenschein begann. Um für seine Gesundheit
etwas zu tun, — die Wohlstandswelle hatte
auch ihn in das Stadium der Wohlbeibtheit
gespült —, ließ er seinen Wagen ausnahms-
weise in der Garage und machte sich gleich
nach dem Mittagessen zu einer Wanderung
durch den rheinischen Bergwald nahe seinem

Lothar Wegner

Totenklage

Wir, die nicht mehr in die Heimat fanden,
abgeschnitten, weil ganz Deutschland brannte,
wir, in Schützengräben, Kasematten,
die sich fiebernd zu dem Radio beugten,
um dem grausen Totenlied zu lauschen,
das von Osten schwarz herüberklang:
Wir, ihr Toten, konnten euch nicht schützen,
denn es führte ja kein Weg zu euch,
und von euren letzten Augenblicken
wissen wir nichts.

Nein, wir ahnen nur, wie sich die allerschwerste
Nacht erbarmungslos herabgesenkt,
wie aus Asche, Qualm und düstren Flammen
sich des Krieges stählernes Gesicht,
starr in seiner Unentrinnbarkeit
über unsre Heimat Danzig senkte.
Sterblich wart ihr, und wie tausend andre
starbt auch ihr, und keiner sah sich um.
Ob sich gut'ge Arme um euch legten,
wissen wir nicht.

Wissen nichts von euren letzten Worten,
spürten nicht den Abschiedsdruck der Hand,
sahn nicht das Erlöschen eurer Blicke,
konnten euch auch nicht die Augen schließen.
Ach, wir wissen nicht einmal zu sagen,
ob ihr eines Blicks noch fähig wart.
Euer Ende ist ein Buch von Fragen
und von Rätseln, das sich uns versagt.
Ob es gut ist, dieses Buch zu öffnen
oder es zu lassen, wie es ist . . . ?
Wir wissen es nicht.

Wissen nicht, wohin man euch gebettet,
nicht, ob euch geweihte Erde deckt,
denn die Spuren, die hinüberführen,
sind zu schmal und enden meist im Nichts.
Besser ist's wohl, wenn wir sie nicht finden,
denn dann bleibt das Bild, das stets geliebte,
ungetrübt, wie es zu Hause war
in der Zeit der hellen Frühlingstage,
und das gibt der dunklen Totenklage
einen hell - versöhnlichen Akkord.
Ja - das wissen wir wohl!

Noch eins wissen wir: Die Heimate Erde
ist mit Strömen deutschen Bluts getränkt,
das im Lauf des großen Stirb und Werde
Einmal wieder nach der Sonne drängt,
Darum wagt's! Und schmähen uns die andern,
weil es ihnen unbegreiflich scheint:
Laßt den Toten uns entgegen wandern,
bis das große Finden uns vereint.
Schenk' uns, Herr, so lange wir geschieden,
Kraft dazu und unsern Toten Frieden!

Wohnort auf. Solche Touren unternahm er stets allein, boten sie ihm doch die schönste Gelegenheit, ganz ungestört geschäftlich zu planen und zu kalkulieren. Der Naturgenuß lief dabei dann so nebenher.

Zwei Stunden war er bereits gewandert und hatte, eingesponnen in meist rosige Zukunftspläne, schließlich nicht mehr sonderlich auf seine Umgebung geachtet. Weit sind die rheinischen Wälder, und obgleich er diesen Teil einigermaßen gut zu kennen glaubte, stellte er, aus tiefen Gedanken aufblickend, mit leisem Erschrecken fest, daß er sich verlaufen hatte. Er zog die Wanderkarte hervor, fand sich jedoch nicht zurecht. „Na, irgendwo muß der Weg ja rauskommen“, brummte er. Er schaute zum Himmel, und fühlte sich durch ihn etwas beunruhigt. Obgleich erst Kaffezeit war, hatte sich seltsames dunkles Gewölk zusammengezogen: Unheimliche Gewitterwolken machten den Nachmittag zur Dämmerung. Da ließ er Geschäft Geschäft sein, marschierte eilig weiter und konzentrierte sich nun ganz auf den Weg. Heilfroh war er, als die Bäume sich endlich lichteten und er auf den Rheinhöhenweg gelangte, direkt neben einer kleinen Schutzhütte, die einen überwältigenden Blick auf das Rheintal bot. Erleichtert betrat er das kleine kunstlose Balkenwerk, als bereits die ersten Regentropfen fielen, und orientierte sich. Er stellte fest, daß er sich weitab jeder menschlichen Behausung befand, am Rande des Steilhanges zum Strom, der 300 Meter unter ihm lag, unter sehr alten Buchen und Eichen. Wieder blickte er zum Himmel und bemerkte, wie sich die Ränder der dunkel geballten Wolkenungetüme mit giftigem Gelb gefärbt hatten.

Kein Zweifel: eins der so seltenen und darum so erregenden Novembertgewitter nahte, bei denen Gott mit der Faust zu drohen scheint. Bertram Kraft konnte sich eines ihm sonst unbekanntem Angstgefühls nicht erwehren, als er daran dachte, daß er dieser Naturgewalt an diesem Platz fast schutzlos ausgeliefert war. Da zuckte schon der erste Blitz, weitere folgten in immer kürzeren Abständen, und ein tiefes Donnern grollen zog nachhallend über den Rhein.

Und dann schien die Welt unterzugehen: Dumpfes Dröhnen gleich Posaunenstößen aus dem Jenseits wechselte mit dem hellen Knattern der Einschläge, unaufhörlich zuckten die Himmelsfeuer, die riesigen alten Bäume knarrten und ächzten, dicke Äste krachten zu Boden. Der Sturm pfiff und heulte die ganze Skala des Entsetzens hinauf und hinunter. Fahlgelb leuchtete der Rhein im Schein der Blitze herauf.

Erstarrt stand Bertram Kraft da, mit verzerrtem Gesicht, schreckensbleich und Auge in Auge mit seinem Schöpfer.

„Totensonntag!“, gellte es aus dem Toben der Elemente. „Totensonntag!“, schleuderte der nächste Blitz es ihm entgegen! „Totensonntag“, murmelte er, bis ins tiefste aufgewühlt, „und du hast sie wieder vergessen! Totensonntag — Tag des Gedenkens all derer, an die du nie gedacht. Abrechnung fordern sie, die Toten deiner Heimat — Abrechnung!“ Ein Blitzstrahl, der in der Nähe niederging, ließ ihn unwillkürlich die Hände vor das Gesicht schlagen.

Doch im Geist sah er nun die Bilder, gegen die er sich immer gewehrt hatte: Im donnergleichen Krachen der Bomben wankten und sanken Danzigs Mauern, Türme und Tore zusammen, das Heulen des Sturms glich dem Heulen der Warnsirenen, dem Heulen der angreifenden Tiefflieger, sein jammerndes Pfeifen dem Wimmern getroffener Frauen, Greise und Kinder. Im Rasseln des Regens hörte er das Rasseln russischer Panzerketten; das peitschende Aufschlagen der Hagelkörner wurde zum Knattern der Maschinenpistolen und Karabiner.

Eine Ewigkeit schien vergangen zu sein, als die Gewalt der Elemente langsam verebbte und nur noch einzelne Blitze zuckten.

Betäubt öffnete Bertram Kraft die Augen und schaute wirr um sich. Da fiel sein Blick auf den Rhein, der gerade wieder tief unter ihm aufflammte. Seine Augen weiteten sich in einer grausigen Vision, der ersten und einzigen, die er hatte.

Es war nicht mehr der Rhein, sondern, seltsam vergrößert und nahegerückt, ein dunkel, träge dahinziehender Strom. Erinnerungen seiner Kindheit durchzuckten ihn: Wie hieß er doch gleich, der dunkle Strom der Griechen, der das Reich der Lebenden vom Reich der Toten trennt? Da fiel es ihm ein: Acheron, der gespenstische, unheimliche Totenfluß des Hades. Und da lag es ja, das große schwarze, brüchige Fährboot mit seinem uralten Fährmann Charon im eisgrauen Bart, leise schwankend am Ufer. Davor stand wartend, flehend eine Schar Toter in weißen Gewändern, als wenn sie das Boot besteigen wollte. Mit gebieterischer Hand wies Charon die Toten immer wieder zurück. Klein und doch überdeutlich erkannte Bertram Kraft ihre Gesichter: Es waren seine Eltern, seine Geschwister, Verwandte und Freunde in seiner alten Heimat, alle, die damals umgekommen. Reglos standen sie beieinander, die meisten gesenkten Hauptes. Vater und Mutter aber starrten zu ihm empor, stummes Leid in den dunklen Augenhöhlen. Und wie durch Nebelschleier hörte er ihr Flüstern:

„Warum siehst du an uns vorbei? Kennst du uns nicht mehr? Haben wir dir nichts mehr zu sagen? Hast du noch nie um uns geweint? Zwanzig Jahre stehen wir hier und

warten, und er fährt uns nicht über den Strom, weil wir keine Ruhe finden! Hilf uns — so hilf uns doch!“

Erschüttert starrte Bertram Kraft auf das gespenstische Bild, das die erregten Sinne ihm vorgaukelten. Seine Fäuste waren krampfhaft geballt, die Adern seines Halses zuckten, der ganze Körper bebte vor innerer Spannung. Und plötzlich fühlte er, wie in seinem Innern etwas zersprang, die starre Kruste, die zwei Jahrzehnte lang sein Herz umfassen hatte gleich einem Panzer: Es war der Panzer der Härte, geschmiedet aus Ehrgeiz, Selbstzufriedenheit, Eigenliebe und Gleichgültigkeit. Der Quell des Blutes, des stammverwandten Blutes, sprang auf in seinem Herzen, durchströmte wohlthuend die erstarrten Adern und löste sich als unaufhaltsamer Tränenstrom aus seinen Augen. Die Seele, wie vom Erdbeben geschüttelt, tat sich willig auf und mit Staunen, halb ungläubig und doch tief beglückt, fühlte er, wie die Liebe einzog. Die Toten hatten gemahnt, er hatte verstanden. Vor Tränen blind breitete er die Arme nach den Verstorbenen und sah durch den rieselnden Schleier, wie sie erlöst und feierlich das dunkle Totenschiff bestiegen, das mit ihnen im Nebel des anderen Ufers entschwand.

Als Bertram Kraft im letzten Schein der Dämmerung ins Rheintal hinunterwanderte, läutete in seiner Brust eine schwingende Glocke. Der Herrgott aber stieg von seinem Regenbogen und kam ihm lächelnd entgegen.

mich derart verkennt? Ich bin nicht grausam, wirklich nicht. Nur . . . also, ja, man muß euch Menschen das Leben schon ein bißchen schwer machen, um euch das Sterben leicht zu machen. Begreifst du das nicht?“

„Ach so!“ nickte die alte Frau. „Natürlich, jetzt verstehe ich. Und das eine — ja, das mit dem Schwermachen, das ist dir ja gelungen. Aber das andere, das andere . . . das nicht.“

Der Tod sah sie an. Er sah das pergamentene Gesicht auf dem weißen Kissen, das in vielem dem seinen so sehr glich. Er sah diesen armen, verkrümmten und verzogenen Leib unter der Decke, denn natürlich konnte er durch alles hindurchsehen, fast bis auf den Grund aller Dinge, darin war er beinahe wie Gott —, den Leib, der um das Gebein kaum ein Quentlein Fleisch zu legen vermochte und nur noch von einem fadendünnen Gerinnsel von Blut in vertrockneten Adern durchströmt wurde — und er wunderte sich sehr.

„Willst du denn ewig leben?“ fragte er erstaunt, und es wurde ihm nicht bewußt, daß er mit dieser Frage gleichsam ein Plagiat beging. Daß er dieselben Worte gebrauchte, mit denen einst ein preußischer König seine Musketiere in die Schlacht und in den Tod gejagt hatte.

Die alte Frau wußte davon natürlich erst recht nichts. Sie empfand nur den Vorwurf, der in diesen Worten, in dieser Frage mitschwang. Und der Vorwurf tat ihr weh. Weil er unberechtigt war. Weil sie überzeugt war, ihn nicht zu verdienen.

„Ich kann dir gar nicht sagen, wie gern, wie schrecklich gern ich mit dir ginge“, flüsterte sie, und dann stöhnte sie, und ein jäher Schmerz anfall ließ ihren dünnen Leib unter der Decke sich bäumen.

„Aber ich kann doch nicht . . . ich darf doch noch nicht!“ fuhr sie endlich mühsam fort, als der Anfall vorüber war.

„Ach“, sagte der Tod. „Du meinst wegen deines Sohnes?“

Die Frau nickte nur.

„Ich verstehe“, fuhr der Tod mit einem zarten, barmherzigen Lächeln fort, „du bist ja eine Mutter. Aber du wirst auch verstehen, daß ich darauf keine Rücksicht nehmen kann. Daß ich damit mein ganzes Ansehen, meinen ganzen Ruf bei den Menschen verlieren, mindestens ernsthaft gefährden und aufs Spiel setzen würde. Weil es doch viele, so unendlich viele Mütter gibt, die auf ihre Söhne warten. Und die nicht sterben wollen, eben weil sie doch glauben, warten zu müssen. Aber wo kämen wir hin, wenn ich an ihnen allen vorbeiging? Nein, das geht nicht — das geht wirklich nicht. Es ist das Schicksal der Söhne, daß sie einmal ohne ihre Mütter mit dem Leben fertig werden müssen.“

Die Frau schwieg.

Der Tod beugte sich vor. Sein Atem streifte ihre Lagerstätte. Die Frau fühlte, wie ihre Füße kalt wurden. Wie diese Kälte langsam auf ihren armen, zermarterten Leib übergriff. Nun war sie unten schon ganz gefühllos, und das war eine Wohltat, das war, in einem gewissen Sinne, beinahe wie ein Geschenk.

Aber der Tod rückte immer näher. Und dem Hauch seines Mundes vermochte sie sich nicht zu entziehen.

„Nimm mir nicht alles!“ bat die Frau, und ein tiefes Erschrecken spiegelte sich in ihrem Gesicht wider.

„Nein!“ sagte der Tod, und seine Hand legte sich unendlich sanft, unendlich zärtlich auf ihre heiße Stirn. Wie wohl das tat, wie unsagbar wohl das tat! Dennoch: die Angst, das Erschrecken blieben.

„Nein“, sagte der Tod gütig. „Nein“, wiederholte er und sah sie so fest, so beruhigend an, daß auch diese letzte Angst hinschmolz wie Schnee vor der Sonne. „Ich lasse dir dein Herz. Ja, dein Herz lasse ich dir. Denn das Herz . . . siehst du . . . das Herz einer Mutter stirbt nicht. Ein Mutterherz nämlich,

WOLFGANG FEDERAU

MUTTER UND TOD

„Bist du schon wieder da?“ sagte die alte Frau und blickte zu der Gestalt hinüber, die auf dem Stuhl neben ihrem Bett hockte.

Diese Gestalt sah beinahe aus wie der Doktor, der seit langem fast täglich kam und den sie so gut kannte. Aber das war natürlich eine Täuschung, es lag an dem dämmerigen Licht, das hier, in der Ecke der Kammer, herrschte. Und wenn man genauer hinsah, dann merkte man wohl, daß der Sitzende nicht der Doktor war. Sein Gesicht war doch ganz anders. Es war eigentlich gar kein richtiges Gesicht, die Augenhöhlen waren so groß, so dunkel und so tief, daß man die Augen selbst kaum sah. Und auch die Nasenlöcher waren viel größer, viel sichtbarer, als dies gemeinhin bei einem menschlichen Antlitz der Fall ist. Ach nein, dies und manches andere machte es ganz klar, daß es der Tod war, der auf dem Stuhl saß. Der dort so still und unbeweglich saß und die alte Frau in ihrem Bett so ruhig, so beharrlich und so unentwegt betrachtete.

„Nicht schon wieder, sondern noch immer“, verbesserte der Tod die Frage der Frau. „Ich habe dich doch seit langem nicht mehr verlassen.“ Stille . . .

Die Frau dachte nach. Ernsthaft und lange. Sie hatte Zeit, viel Zeit. Seltsamerweise haben die jungen Menschen, die doch glauben und hoffen dürfen, daß ihnen noch ein langes Leben bevorsteht, niemals richtig Zeit. Sie

laufen immer wie eine geölte Maschine auf hohen Touren. Aber je älter sie werden, desto mehr legt sich das. Und alte Menschen, die doch schon, wie man so sagt, mit einem Fuß im Grabe stehen, gerade die haben meist unendlich viel Zeit. Gerade die haben gar keine Eile.

„Ich sah dich nicht“, sagte sie endlich leise. Fragend beinahe und ein bißchen zaghaft.

Der Tod lächelte auf eine gute und verständige Art.

„Nein, natürlich nicht“, nickte er. Ich saß ganz klein und winzig in deinen Augen. Wie konntest du mich da sehen? Die anderen freilich, wenn sie dir in die Augen schauten, die sahen mich wohl. Aber gefühlt . . . gefühlt hast du mich doch?“

„Ach ja“, seufzte die alte Frau. „Du hast mir weh getan oft und oft. So bitter weh. Ich hätte nie vordem gedacht, daß es solche Schmerzen geben könnte. Und nie, daß man sie ertragen kann. Warum bist du so schrecklich grausam? Ja, warum nur?“

Aber jetzt war der Tod offensichtlich beleidigt. Den Vorwurf, grausam zu sein — so oft er ihm auch gewiß gemacht worden war —, den wollte er nicht auf sich sitzen lassen. Den mochte er nicht hören. Von den welken, blutleeren Lippen dieser alten Frau schon gar nicht.

„Aber nein!“ wehrte er fast heftig ab. „Wie ist es möglich, daß ein Mensch wie du



Federzeichnung von Hans Bernhard Meyer

Günter Pogatzki

AN EINE VERSTORBENE

Als die Schmerzenspost mir ward gebracht,
 daß dein Mund kein liebes Wort mehr spricht
 und kein Sonnenstrahl dich froh umspielt,
 hat der Erde finsternes Gericht
 Herz und Sinne furchtbar mir durchwühlt.
 Und es ward in mir tief-tiefe Nacht.
 Ach, warum erstrahlst du nun
 erst in überirdischer Klarheit,
 wo du ferne, ferne weilst von hier?
 Heut erkenn ich's: lichtdurchwirkte Wahrheit
 lebte, webte strahlend schon in dir
 und verklärte leuchtend all dein Tun.
 Manches Wort aus deinem Mund,
 das du zu mir sagtest, bricht hervor
 aus der Tiefe des Vergessenseins.
 Und mir ist, als öffne sich ein Tor,
 um im Glanz des goldnen Abendscheins
 zu vereinen unsrer Seelen Grund.

das lebt ewig. Das kann ja gar nicht sterben. In deinem Sohn lebt es weiter und in deinen Kindern. Und in seinen Kindeskindern noch."

"Dann", sagte die alte Frau, und nun lächelten auch ihre welken, blassen Lippen, "dann ist es gut."

Sie starrte reglos empor. Und sie sah über sich die Augen des Todes. Die waren erst so dunkel gewesen und so tief und doch beinahe drohend. Aber langsam wurden sie immer heller, und das Licht, das ihnen entströmte, füllte allmählich den ganzen Raum. Ja, die ganze Kammer, in die das Tageslicht nur durch die Glastür zu dem anschließenden Zimmer drang. Es war mit einem Male wundervoll hell. Eine Flut sanften Lichts durchströmte es. Aber es war ein Licht, das nicht schmerzte, das den Augen nicht weh tat. Ein Licht, auf dem der bislang so müde, so gepinigete Leib sich nun schwerelos wie ein Schiff auf den Wogen des Meeres wiegte.

"Bist du nun bereit?" wollte der Tod wissen.

"Ja", antwortete die alte Frau. Sie sagte es mit den Augen, denn die Lippen, die Zunge, die waren schon erstarrt. Sie konnte nicht mehr sprechen, nicht einmal mehr flüstern. Aber der Tod hörte es doch. Er hörte auch das Ungesagte und er nickte befriedigt.

"So... so... so...", sagte er mit besänftigendem Tonfall, mit jenem summenden Ton, mit dem eine Mutter ihr Kind zum Schlafen zu bringen pflegt. Seine Hand glitt streichelnd über die pergamentene Haut der von vielen Furchen zerklüfteten Stirn.

Über die Augen der Frau zog sich ein grauer Schleier. Er wurde dichter und dichter. Doch seltsam: ihr letzter, ihr allerletzter Blick drang durch diesen Schleier hindurch, und er sah, erst sehr fern, dann sehr schnell immer näher kommend, ein Licht, das noch um vieles, vieles heller war als jenes, das eben erst den Raum erhellt hatte.

"All das Licht?" dachte sie, "wie schön... wie schön..."

Dies war das Letzte, was sie lebend dachte. Ein Zittern lief über ihr Gesicht. Glättete es. Entkrampfte es.

Und nun brach aus all dem, was die langen, langen Jahre zerknetet, entformt, zerklüftet hatten, noch einmal, für eines Augenblicks Dauer, das eigentliche Menschenantlitz hervor. Und eine Spur blieb davon zurück, als den Lippen schon der letzte Hauch des Lebens entwichen war und die Starre des Todes sich wie eine Maske über die Züge legte.

Bildungswerk der Danziger Katholiken tagte

Am 26./27. Oktober tagte der Führungs- und Arbeitskreis der katholischen Danziger Laienorganisationen in der Patenstadt Düsseldorf. Die Regionalleiter des „Adalbertus-Werk e. V. — Bildungswerk der Danziger Katholiken“ und der „Gemeinschaft der Danziger katholischen Jugend“, die aus dem ganzen Bundesgebiet kamen, gaben einen Rechenschaftsbericht für die Arbeit des letzten Jahres und stellten das Jahresprogramm 1968/69 auf. Die Laienorganisationen befassen sich hauptsächlich mit der Förderung der Bildungsarbeit unter den Danziger Katholiken, insbesondere mit der Pflege und Auswertung des heimatlichen religiösen Kulturgutes. Sehr ernsthaft wurde über neue Formen der künftigen Bildungsarbeit diskutiert. Beide Organisationen bemühen sich schon seit Jahren um die Aussöhnung des polnischen und deutschen Volkes. So ist es nicht verwunderlich, daß man sich in diesem Kreis intensiv mit der Geschichte und Mentalität des polnischen Brudervolkes beschäftigt.

Der Apostolische Visitator, Protonotar Prof. Dr. Wothe, Hildesheim, stattete der Tagung einen Besuch ab und ließ sich über die Planungen informieren. —ergo—

0069

Ehrevoller Ruf für Dr. Erich Steingräber

Der Generaldirektor des „Germanischen Nationalmuseums“ in Nürnberg, Dr. Erich Steingräber, hat vom Bayerischen Kultusministerium eine Berufung als Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München erhalten. Nachdem der Verwaltungsrat des Germanischen Nationalmuseums kürzlich in Nürnberg zusammentrat, besteht kaum noch ein Zweifel, daß Dr. Steingräber diesem ehrenvollen Ruf wird Folge leisten können.

Dr. Erich Steingräber, bekanntlich Danziger, wurde am 12. Februar 1922 in Neuteich geboren. Mit seinen Eltern siedelte er nach Stettin über und hat auch dort sein Abitur gemacht. Zunächst wollte er sich künstlerisch betätigen und Maler werden, entschloß sich dann aber zum Studium der Kunstwissenschaft und Archäologie in Leipzig und München, wo er 1951 bei Prof. Hans Jantzen mit einer Dissertation über „Augsburger Buchmalerei“ promovierte. Sein Lehrer in Archäologie war Prof. Buschor, in Vorgeschichte Prof. Werner. Zunächst blieb Dr. Steingräber in München, wo er seit 1954 am Bayerischen Nationalmuseum als Mitarbeiter des hochgeschätzten Museumsfachmanns Dr. Theodor Müller tätig war. Sein spezielles Fachgebiet war die mittelalterliche Malerei, Plastik und Goldschmiedekunst. 1960 kam er dann durch einen Studienauftrag an das Metropolitan-Museum in New York, wo er unter dem damaligen Direktor James J. Rorimer arbeitete. Im November 1962 übernahm Dr. Steingräber schließlich die Leitung des altherwürdigen, seit 116 Jahren bestehenden Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

Das Germanische Nationalmuseum ist eine dem gesamten deutschen Volk gewidmete Stiftung. Satzungsgemäß hat es den Zweck, die Kenntnis der deutschen Vorzeit zu erhalten und zu mehren, namentlich die bedeutenden Denkmale der deutschen Geschichte, Kunst und Literatur vor dem Vergessensein zu bewahren und ihr Verständnis auf alle Weise zu fördern. Der erste Bundespräsident, Prof. Theodor Heuß, hat dem Germanischen Nationalmuseum darüber hinaus die Verpflichtung auferlegt, sich auch des Kunst- und Kulturgutes aus dem ostdeutschen Sprachraum, also insbesondere aus den ostdeutschen Vertreibungsgebieten, anzunehmen.

Allen diesen vielseitigen verantwortungreichen Aufgaben ist Dr. Erich Steingräber während seines Wirkens in hervorragender Weise und sehr erfolgreich gerecht geworden. In den vergangenen sechs Jahren hat er eine Arbeitsleistung bewältigt, die hohen Respekt abnötigt. Neben der laufenden Verwaltungs- und Routinearbeit hat er es verstanden, dem Germanischen Nationalmuseum viele neue Impulse zu geben. Gegen manche Widerstände finanzieller Art hat er vermocht, ein umfangreiches Bauprogramm durchzusetzen, das ihm die Möglichkeit eröffnete, das Tätigkeitsfeld des Museums durch Sonderausstellungen erheblich auszuweiten, wodurch neue Besucherschichten gewonnen werden konnten. Die neu geschaffene Galerie des 19. Jahrhunderts, die sein Mitarbeiter, Oberkonservator Dr. Wulf Schadendorf, verantwortlich betreut, brachte durch außerordentlich geschickt ausgewählte Neuerwerbungen auch den Vorstoß ins 20. Jahrhundert. Darüber hinaus schuf Dr. Steingräber auf dem Gelände seines Museums ein Forum für moderne Großplastik, das ständig erweitert wurde und heute für Bayern einzigartig ist.

Durch alle diese Bestrebungen ist das Germanische Nationalmuseum zu einem lebendigen Museum geworden, das den Anschluß an das Kunstgeschehen unserer Zeit gefunden hat. Obwohl Dr. Steingräber die alten Bestände pfleglich und verantwortungsbewußt erhalten hat, kann das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg heute als das deutsche Museum schlechthin bezeichnet werden.

Für uns Danziger von besonderer Bedeutung ist die Bemühung Dr. Steingräbers, das Germanische Nationalmuseum zu einem Sammelbecken für das heimatlos gewordene Kunst- und Kulturgut aus dem ostdeutschen Sprachraum zu machen. Neben Kunstwerken aus anderen ostdeutschen Landesteilen haben eine Reihe wichtiger und unersetzlicher Danziger Kunstschatze hier ihre Heimstatt gefunden; sie werden fachgerecht betreut und sind den Besuchern zugänglich. Darunter befindet sich an erster Stelle eine kostbare eichenholzgefaßte Decke aus einem Danziger Patrizierhaus mit Gemälden von Isaak von dem Blocke, die in einem der Ausstellung von Kunstwerken des deutschen Ostens gewidmeten repräsentativen Raum eingebaut ist. Des weiteren beherbergt das Germanische Nationalmuseum einen alten Danziger Dielenschrank von 1700, einen in Silber getriebenen Danziger Deckelhumpen von 1610—20, eine Teekanne von Johann Gottfried Schlaubitz von etwa 1760 sowie einen in Silber getriebenen Samovar von Friedrich Wilhelm Sponholtz aus den Jahren 1771 bis 1779. In Marmor findet sich ein schlafender Putto von Johann Heinrich Meissner und eine Zither mit Außenkorpus von Johann Goldberg aus dem Jahre 1753.

Auf dem Gebiete der Malerei besitzt das Museum ein kostbares Diptychon (Hausaltar) von dem frühen Danziger Meister Michel, das vorderseitig auf der rechten Tafel einen festlichen Empfang und links ein Gastmahl, beide in herrlich leuchtenden Farben, zeigt. An sonstigen Gemälden befinden sich im Museum die „Spinnerin“ von Carl Wilhelm Uhl und von Andreas Stech das „Bildnis eines Danziger Kaufmannes“. Werke von Andreas Stech befinden sich u. a. auch in den Uffizien von Florenz, was ihren Rang bezeugt. Des weiteren kann man im Germanischen Nationalmuseum das „Bildnis eines jungen Mannes“ von Salomon Adler und eine „Frau in Danziger Tracht“ bewundern, die Daniel Chodowiecki zugeschrieben wird. Die Danziger können sich glücklich schätzen, diese unersetzlichen Kunstwerke in der pfleglichen Obhut des Germanischen Nationalmuseums zu wissen.

Doch nicht nur rückschauend hat sich Dr. Steingräber des Danziger Kunst- und Kulturgutes angenommen. Durch seinen unermüdeten und verständnisvoll wirkenden Mitarbeiter Dr. Schadendorf hat er sein Museum für die laufende Erfassung, Sammlung und Ausstellung Danziger Kunst- und Kulturgutes geöffnet und im Rahmen der Satzung alle mögliche Unterstützung zugesagt. Dr. Steingräber hatte zunächst sogar ins Auge gefaßt, im Germanischen Nationalmuseum eine große Ausstellung durchzuführen, in der alle erfaßbaren Danziger Kunstwerke aus anderen Museen erstmals zusammengetragen werden sollten, wozu sein Neubau eine günstige Gelegenheit geboten hätte. Dieser Plan mußte jedoch wegen der zeitraubenden Vorbereitungen zum Dürer-Jahr 1971, in die alle seine Mitarbeiter voll eingespannt sind, vorerst zurückgestellt werden.

Die Danziger hoffen und wünschen, daß Oberkonservator Dr. Schadendorf ihnen auch weiterhin mit seinem wertvollen Rat zur Verfügung stehen wird. Es wird nun Sache der Danziger sein, die sich in Nürnberg bietende Gelegenheit zu nutzen, durch eine großzügige Erfassungsaktion alle wichtigen und wertvollen in Westdeutschland oder im westlichen Ausland befindlichen Danziger Kunstwerke zu ermitteln und das Germanische Nationalmuseum auf diese hinzuweisen. Um den Ankauf solcher Kunstwerke ermöglichen zu helfen, soll ein Förderer-Verein aus idealistisch eingestellten Mitgliedern gegründet werden. Des weiteren ist ein Leihgabenvertrag mit dem Germanischen Nationalmuseum in Vorbereitung.

Dr. Erich Steingräber aber gelten die Glückwünsche der Danziger zu dem ehrenvollen Ruf an eine der führenden europäischen Gemäldegalerien. Dr. August Goergens

Friedhofsgang der Danziger Katholiken

Am Allerheiligentag hielten die in Düsseldorf wohnenden Danziger Katholiken einen Friedhofsgang auf dem Südfriedhof zum Grab ihres ersten Apostolischen Visitators, des allseits verehrten Protonotars Dr. Behrendt. Schweigend bewegte sich die große Prozession vom Hauptportal zum Hochkreuz, wo der Verewigte in der Priestergruft von St. Peter seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Pfarrer Norbert Schütz, ein Neffe des in diesem Frühjahr in Zoppot verstorbenen Dekans Paul Schütz, hielt am Grab einen Wortgottesdienst. Gebete, Lieder und Psalmen waren ausgerichtet auf die Vergänglichkeit und das Vertrauen. Die Danziger Lieder erinnerten die Gläubigen an die Totenfeiern in der Heimat, wo der Friedhofsgang zum festen Bestandteil des religiösen Brauchtums gehörte.

Pfarrer Schütz knüpfte seine Predigt an die Lesung an, die an das Gedenken für die Vorsteher erinnerte. „Auch wir stehen an dem Grab eines Vorstehers der Danziger Gemeinde“, sagte er und wies darauf hin, daß Dr. Behrendt ein geachteter Vorsteher war, der die ihm übertragene Aufgabe für seine Gemeinde sehr ernst nahm. Schütz erinnerte auch an die in diesem Jahr verstorbenen Danziger Priester Lubomski, Schütz und Schliep. Auch die früheren Vorsteher der Danziger Gemeinde, die Bischöfe O'Rourke und Splett, wurden in das Gedenken einbezogen. Da Vorsteher und Gemeinde aber zusammengehören wie das Haupt zum Leib, wurden alle Toten in das Memento aufgenommen, gleich, ob sie in heimatlichen oder fremden Gottesäckern ruhen, ob sie an Bahndämmen und Straßenrändern verscharrt, auf dem Meeresboden oder in den Weiten der Sowjetunion dem verheißenen Ostermorgen entgegenschlafen.

Es freute die Danziger Landsleute, daß pünktlich zu dieser Feier der Grabstein für Prälat Dr. Behrendt fertig geworden war. Nach der Feierstunde besuchten die Landsleute die Gräber ihrer Angehörigen. —ergo—

Zum 75. Geburtstag von Geo Jercke

Am 1. Dezember 1968 feiert einer unserer aktivsten Danziger, der Architekt BDA Geo Jercke, 6000 Frankfurt/Main, Grethenweg 64, seinen 75. Geburtstag, wobei erwähnt werden muß, daß der Jubilar gebürtiger Frankfurter ist, aber seinerzeit eine Zoppoterin — mit dem Mädchennamen Giesbrecht — geheiratet hat. Bereits seit dem Jahre 1922 lebte Geo Jercke — als Reichsdeutscher — in Danzig, nachdem Architekt Paul Kadereit ihn als Spezialist in unsere Heimatstadt geholt hatte. In Deutschland herrschte damals große Arbeitslosigkeit, während in Danzig, nachdem es Freie Stadt geworden war, sehr viel auf dem Bausektor zu tun war.

Sehr schnell stellte Geo Jercke fest, daß deutsche Staatsangehörige weder eine Arbeit noch eine Wohnungsgenehmigung bekommen konnten. Er arrangierte daher nach kurzer Zeit einen Reichsdeutschen Verein und gründete eine Baugenossenschaft, die mit deutschem Geld und Unterstützung des Deutschen Konsulats Wohnungen für Reichsdeutsche in verschiedenen Stadtteilen baute, so z. B. in Danzig, Ohra und Langfuhr. Geo Jercke, der den Ersten Weltkrieg im Westen mitgemacht hatte, wirkte nach seiner Tätigkeit bei größeren Architekturbüros in Kassel, Kiel und Lübeck über 20 Jahre in Danzig als selbständiger BDA-Architekt. Es wäre ein Versäumnis, würden wir diesem stets auf maßgeblichen Gebieten aktiven und immer in vorderster Linie stehenden Manne anlässlich seines 75. Geburtstages nicht besondere Beachtung schenken. Sei es auf dem privaten Sektor bei Vereinsgründungen (Reichsdeutscher Verein und Bürgerverein) oder auf dem beruflichen Gebiet bei Gründung von Genossenschaften (Jercke gründete davon fünf, nämlich drei Arbeitergenossenschaften, eine Schwimmhallengenossenschaft und eine Wo-

chenendhausgenossenschaft), stets stand Geo Jercke hierbei „an vorderster Front“.

Er baute u. a. ein Wochenendhaus für den Hafenspräsidenten Dr. Nederbracht in Glettkau. Ferner wurde von ihm — aufgrund eines Wettbewerbs — das Denkmal für die 5. Grenadiere auf dem Wiebenwall geschaffen, wie auch — im Auftrag von Major Wild als Vertreter von 20 Vereinen — das Kriegerdenkmal im Langfuhrer Uphagenpark. Er errichtete außerdem auf dem Krematoriumsfriedhof mehrere Gedenksteine aufgrund eines Wettbewerbs, bei dem er von zwölf ausgesetzten Preisen vier für seine Entwürfe erringen konnte. Ein weiterer Gedenkstein wurde nach seinem Entwurf für Oberrabbiner Dr. Kelter in Danzig geschaffen.

Von Architekt Paul Kadereit nach Danzig geholt, war Geo Jercke später bei den Architekten Bahr sowie Hofer als Angestellter tätig. Eine leitende Tätigkeit übte er außerdem bei der Bauabteilung der Danziger Werft aus.

Im Jahre 1925 machte sich Jercke selbständig. Zu seinen ersten Aufträgen zählte die Erbauung mehrerer Siedlungshäuser in Westlich Neufuhr sowie der Bau eines komfortableren Einfamilienhauses. Eine weitere Siedlung — es handelt sich um eine Erwerbslosensiedlung — schuf er trotz des Protestes von verschiedenen Seiten in Übereinstimmung mit Amtsvorsteher Eltermann in Emaus, der rechtzeitig erkannt hatte, daß seine Erwerbslosen gern am Bau von billigen Wohnungen für sie selbst mitzuarbeiten bereit sein würden. Danach baute Jercke auch noch Erwerbslosensiedlungen in Tiegenhof und Neuteich mit Reichsgeldern nach dem gleichen System. Mit den von ihm gegründeten Arbeitergenossenschaften errichtete er ferner größere Wohnblocks bzw. Mehrfamilienhäuser in

Zoppot, Langfuhr, Neufuhrwasser und Danzig. 1938 baute der so rührige Architekt dann noch für die Lebensversicherungsanstalt Westpreußen eine größere Siedlung in der Zoppoter Frantziusstraße.

Jercke unterhielt außer seinem Danziger Architektenbüro noch je eins in Marienburg und Elbing. Hier wie dort baute er mehrere Einfamilienhäuser, dazu in Tolkemit am Haff das Hotel „Hafenkrug“. Auch projektierte er für das Luftwaffenbauamt in Königsberg mehrere Wohnblocks. Bei allen diesen Feststellungen sollte nicht unerwähnt bleiben, daß die Bautätigkeit in Danzig, die sich auf etwa 600 Wohnungen im Jahr belief, was in der Presse allgemein bedauert wurde, sich aufgrund von Geo Jerckes Artikel mit seinen Vorschlägen „Wie baut man am rationellsten?“ später auf etwa doppelt soviel Wohnungen erhöhte. Auch hat Jercke jahrelang zusammen mit der Schwimmhallengenossenschaft, vertreten durch Stadtrat Schmidt und den damaligen Bausenator Huth, unterstützt von der Presse, darum gekämpft, daß eine Schwimmhalle mit begrenzten Mitteln auf dem Messegelände gebaut wurde. Trotzdem gelang es nicht, dieses Projekt durchzusetzen, obgleich Bausenator Huth bereits im Jahre 1936 den Grundstein zur Erbauung einer Schwimmhalle gelegt hatte. Grund für das Mißlingen dieses Planes waren die damaligen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Danzig.

Während des Zweiten Weltkrieges projektierte Geo Jercke drei Rathäuser und verschiedene Marktplätze im Auftrag des Staatsbauamtes für die Städte Neustadt, Berent und Putzig. Der Bau sollte nach Beendigung des Krieges vorgenommen werden. Noch während der letzten Jahre schuf Jercke größere Versammlungssäle in Berent, Sellistrau und Neustadt. Auch wurde er 1944 bei der Stadt bzw. beim RLB als technischer Berater verpflichtet. Es handelte sich bei jener Tätigkeit um die Genehmigung zum Bau von Luftschutzräumen, die von den Danziger Architekten beantragt wurden, mit der dazu gehörigen Materialzuteilung.

In den letzten Kriegsmonaten gehörte Geo Jercke dann noch dem Volkssturm an. Auch sprach er in den letzten Tagen Danzigs über den Rundfunk zu der Bevölkerung und beriet sie, wie sie sich bei Verschlagenwerden von Luftschutzräumen zu verhalten hätte, um sich retten zu können. Erst bei der Besetzung von Zoppot und Danzig durch die sowjet-russischen Truppen flüchtete Jercke über Schiewenhorst und Hela mit dem Walfischfänger „Unitas“ über See nach dem Westen. Er traf seine Familie, die bereits am 20. Januar Danzig verließ, später in Schleswig-Holstein an der dänischen Grenze wieder. Von dort aus gelangte Geo Jercke dann unter großen Schwierigkeiten nach Frankfurt, wo er eine verlassene Vier-Zimmer-Wohnung ohne Fenster und Türen erstand. Aber er war nicht umsonst Gardepionier in Berlin gewesen. Verhältnismäßig schnell stellte er mit einfachsten Mitteln und ohne Geld einen halbwegs wohnlichen Zustand in der neuen Behausung her und holte dann seine Familie mit drei kleinen Kindern nach Frankfurt nach. Da er PG gewesen war, wollte die Stadt Frankfurt, obgleich er dort geboren wurde, ihn nicht aufnehmen. Jercke durfte dann schließlich aber wenigstens sonntags mit mehreren Direktoren und Generaldirektoren zusammen Schutt schaufeln.

Allmählich ging es wieder aufwärts. Er bekam kleine und kleinste Aufträge, bis er eines Tages einer großen Stiftung als Bauberater und Architekt angehörte bzw. durch Wahl zugeteilt wurde.

Geo Jercke vergaß bei aller Arbeit und Sorge um das tägliche Brot aber nicht seine zweite Heimat, Danzig. Bereits 1947 rief er die in Frankfurt lebenden Danziger zusammen und gründete die erste Ortsstelle des Bundes in Frankfurt, deren Ehrenvorsitzender er heute ist. Aber nicht nur dort entstanden Ortsstellen durch seine Initiative, sondern auch in Kassel, Wiesbaden, Gießen, Hanau



Skizze von Geo Jercke / Die Alte Brücke in Frankfurt/Main mit Blick auf den Dom. Diese vor einigen Jahren in der „Frankfurter Neuen Presse“ veröffentlichte Zeichnung wurde damals mit folgenden Worten kommentiert: „Der Frankfurter Architekt Geo Jercke hat diese mit sicherem Strich gezeichnete Skizze vom Dom und der Alten Brücke geschaffen. Da steckt Kraft und Schwung dahinter, und niemand würde es für möglich halten, daß es das Werk eines 70jährigen ist.“

sowie in Rheinland-Pfalz in den Städten Mainz, Ludwigshafen, Neustadt, Worms und Koblenz, trotz vieler Schwierigkeiten durch den ZvD.

Als Landesbeauftragter von Hessen wirkte Geo Jercke fast 20 Jahre, als Landesbeauftragter von Rheinland-Pfalz etwa 15 Jahre. Von Rückschlägen hat er sich nie beeindrucken lassen. Er war sich dessen immer bewußt, daß man nie mit Dank rechnen könne und dürfe. Hervorzuheben ist an dieser Stelle noch, daß Jercke um das Jahr 1948 in Frankfurt am Main 13 Landsmannschaften einschließlich der Danziger im VdL zusammengeschlossen hat. Vom ersten Tage an hat er versucht, den Verband der Landsmannschaften mit dem ZvD zusammenzuschließen, da dieser Verband von der Regierung als Vertriebenenverband anerkannt war. Nach jahrelangen Kämpfen endlich wurde der Zusammenschluß beider Organisationen im großen Rahmen in der Aula der Marburger Universität zum BVD vollzogen. Sprecher des ZvD war Bundestagsabgeordneter Seiboth, Sprecher der 13 Landsmannschaften des VdL war Geo Jercke.

In den verschiedenen Delegiertenversammlungen des Bundes der Danziger hat Geo Jercke sozusagen vom ersten Tage an den Standpunkt vertreten, daß wir Danziger nur nach dem Zusammenschluß aller in einem machtvollen Block bei der Landesvertretung und der Bundesregierung zu Wort kommen könnten, was sich später auch als richtig erwiesen hat. Er bedauert, daß aller Kampf und alle Arbeit anscheinend umsonst geleistet wurden, da die große Politik nur von Rußland und Amerika gemacht werde und der Versailler Vertrag in Vergessenheit zu geraten drohe, trotz aller Bemühungen auch der Vertretung der Freien Stadt Danzig. Der Jubilar ist sich dessen bewußt, daß die Durchführung der Zielsetzungen von 1945 zunehmend schwieriger wird. Die alten Danziger stürben dahin, die Jugend sei deutsch- bzw. europainteressiert, und sie verbinde kaum mehr unmittelbare Erinnerung an ihre eigentliche Heimatstadt Danzig. Daß wir Danziger von Seiten der Vertragsmächte des Versailler Vertrages mit irgendeiner Unterstützung rechnen könnten, scheine im Augenblick eine Illusion zu sein. So müßten wir seiner Meinung nach andere Wege suchen, etwa in der Richtung, wie sie von unserem Landsmann Reinke, Bensheim-Auerbach, vertreten werde.

Geo Jercke hat für Danzig und die Danziger mehr getan, als viele in Danzig geborene Landsleute. Dafür sei ihm zu seinem 75. Geburtstag aufrichtiger Dank gesagt, zumal er sich nie nach vorn gedrängt hat, aber stets sehr schnell gesehen hat, wo seine Hilfe gebraucht wurde. Er hat sich dann mit ganzer Kraft der erkannten Aufgabe gestellt.

Noch heute ist der zu Ehrende tätig. Er unterhält in Frankfurt am Main ein Architektur-Büro und fertigt in der Hauptsache Gutachten. Im nächsten Jahr will er dann sein Büro seinen beiden Söhnen übergeben, die beide zur Zeit noch in Karlsruhe studieren.

Ehemalige Schüler der Oberrealschule zu St. Petri und Pauli Danzig, die heute in Lübeck und Umgebung wohnen, werden herzlich gebeten, ihre Anschriften unverzüglich mitzuteilen an

Dr. Rudolf Könnemann
2400 Lübeck, Mühlenbrücke 1
Geschäftsstelle des Bundes der Danziger



Das Langgartener Tor

Ein Kaufmann auf Langgarten

In der freundlichen kleinen Kreisstadt, in der ich heute lebe, gibt es eine Drogerie, deren Besitzer man häufig vor seinem Geschäft stehen oder in dessen Nähe umhergehen sieht. Er trägt einen langen weißen Kittel. Jedesmal, wenn ich dort vorbeikomme, muß ich an einen Kaufmann, „Einzelhändler“ würde man ihn heute nennen, denken, der, ein kleiner untersetzter Mann, auf Langgarten vor seinem Kolonialwarengeschäft stand und mit lebhaften Bewegungen seine vorübergehende Kundschaft begrüßte. Er hieß P. Pawlowski.

Zu seiner großen Kundschaft gehörte auch ich, und das kam daher, weil wir in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf Langgarten 111, fast unmittelbar an der Brücke über die Neue Mottlau, wohnten und ich so manches liebe Mal zu Herrn Pawlowski herübergeschickt wurde, um irgendeine Besorgung für den Haushalt zu machen. Auch, seit wir schon längst von Langgarten weggezogen waren, haben wir, sei es aus der Macht der Gewohnheit, sei es aus Anhänglichkeit, dort noch vielerlei eingekauft, besonders den gesamten Weihnachtsbedarf an Nüssen und dergleichen. Außerdem führte mich täglich mein Schulweg an dem Laden und seinem davorstehenden Inhaber vorüber, von dem ich stets freundlich begrüßt wurde. Ich gestehe offen, daß es eine Zeit gab, in der mir das gar nicht so ganz lieb war. Warum nicht, weiß ich heute nicht mehr; aber es war nun einmal so!

Der Laden des Herrn Pawlowski konnte sich mit den heutigen eleganten Selbstbedienungsläden natürlich in keiner Weise messen. Fliesen noch bedeckten, mit Sägespänen bestreut, den Boden, und die Ware war noch nicht, wie es heute üblich ist, fix und fertig verpackt, sondern wurde aus großen hölzernen Schubkästen mit einer Handschaukel entnommen, abgewogen und in Tüten getan. Gleich am Eingang des Ladens stand linker Hand ein großes Faß, in dem, wenn ich mich recht erinnere, Heringe waren. Vielleicht aber war es auch grüne Seife. Es war

ein richtiger Kaufmannsladen, wie ihn die Kinder auch geschenkt erhielten, um „Kaufmann“ zu spielen.

Über dem Laden stand in großen Lettern „Hotel Stadt Königsberg“. Denn mit diesem Kolonialwarengeschäft waren, wie es seiner Zeit auch in ostpreußischen Landstädten oft der Fall war, eine „Probierstube“, Unterkunftsmöglichkeit und vor allem ein Ausspann verbunden. Die Hofbesitzer der Danziger Niederung, die aus den stadtnahen Dörfern an den Markttagen ihre Erzeugnisse in die Stadt brachten, spannten bei P. Pawlowski aus und kauften ihre Bedürfnisse bei ihm ein. Heute wäre ein Parkhochhaus vonnöten, damals genügten ein großer Hof und ein guter Stall vollkommen.

In Ruhe konnten die Landleute in der Stadt erledigen, was zu erledigen war, auf der Bank vielleicht, beim Friseur oder auf dem Landratsamt; sie wußten Pferd und Wagen gut aufgehoben und versorgt; auch wenn sie sich im Sommer einmal einen Ruhetag gönnten und einen Ausflug nach Oliva oder zum Wagenblumenkorso nach Zoppot machten oder im Winter das Stadttheater besuchten —, das Fuhrwerk blieb derweil bei Pawlowski in guter Hut. Ehe die Heimfahrt angetreten wurde, konnten die Besitzer, während die Pferde angespannt wurden, in der Probierstube noch einen Imbiß einnehmen. Dann ging es über Langgarten und Kneipab durch das Werdertor zurück. Links Holzfeld an Holzfeld auf der Weichsel, rechts die Gehöfte der Niederung. Verloren, aber nicht vergessen!

Der Kaufmann P. Pawlowski weilt schon lange nicht mehr unter den Lebenden, aber auch er ist nicht vergessen, und heute würde ich ihn wieder gern begrüßen, wie einst in Kindertagen; er gehörte eben in meinem Jugendleben zu den markanten Danziger Persönlichkeiten, genauso, wie die Lehrer des Königlichen Gymnasiums dazugehörten und der allbeliebte Polizeiinspektor v. Saucken, die Schiffskapitäne und der Hafenspektor Holtz, um nur einige wenige zu nennen. Vorbei!
Friedrich Fleischer



Illustres Danzig DIE ÄLTESTEN PETSCHAFTEN

Die dem Mittelalter entstammenden ältesten Danziger Siegel, deren edel geschnittene Silberpetschafte Meisterwerke der Siegel-schneidekunst und der Silberschmiedekunst sind, gehören zu den schönsten kunsthandwerklichen Zeugnissen des alten Danzig. Sie, die vor vielen hundert Jahren einst selbst zur Beglaubigung wichtiger städtischer Urkunden dienten, sind heute zu Urkunden eigener Art gewandelt: Sie geben uns Kunde von den ersten Jahren und ursprünglichen Anfängen der deutschen Stadtgründung, dem glänzenden Aufstieg der Siedlung deutscher Kaufleute zur selbständigen mittelalterlichen Stadtrepublik — und vom Niedergang der „Weltgeltung“ im vorkolumbianischen Zeitalter, bis zum Untergange ihrer Selbständigkeit.

Die Siegel waren das Symbol der Stadt; mehr als ihre Visitenkarte, eine Art Wahrzeichen städtischer Macht und Herrlichkeit. So zeugten schon die ersten Siegel von dem der Bürgerschaft eigenen Selbstbewußtsein und Selbstverständnis; die herrlichen, tiefgeschnittenen Petschafte aus edlem Metall, denen in den späteren Jahrhunderten grobgearbeitete, flachgeschnittene, unschöne Stempel aus Messing oder Stahl folgten.

Aber halten wir uns zunächst an die ersten Siegel der Stadt: das älteste ist das bekannteste gotische Rundsiegel aus dem Jahre 1299, mit dem Koggenbilde, dem Symbol der Hanse. Das Bild stellt ein auf See befindliches, rohgezimmertes Segelschiff dar, aus nur vier Planken, mit mehrzinnigen Brustwehren am Bug und Heck und einem gezinnten, rückgewandten Mastkorb, einem auf jeder Seite durch je drei Tauen gehaltenen Mast mit einer kleinen, schmucklosen Flagge an der Spitze. Dem Schiff leuchtet ein achtstrahliger Leitstern voran. Die Umschrift in gotischen Majuskeln lautet:

+ SIGILLUM : BURGENSEM :
IN DANTZIK

(Abb. 1). Dieses Siegel der pommerellischen Stadt wurde unter der Herrschaft des Ritter-

14

ordens von der Rechtstadt übernommen und war bis gegen das Jahr 1400 in Gebrauch. Von diesem Siegel ist nur eines erhalten, das sich im Lübecker Stadtarchiv befinden soll. Spätere Nachbildungen der Jahre 1352 und 1372 sollen sich im Staatsarchiv in Danzig befinden.

Von der Altstadt Danzigs sind zwei Siegel erhalten: das sigillum, das innerhalb einer mit Blumenranken ausgefüllten Grundfläche die in der Altstädter Hauptkirche verehrte heilige Katharina zeigt, wie sie auf einem am Boden sich krümmenden, gekrönten Mann steht, in der Linken das Rad, mit der Rechten aufs Schwert gestützt. Auf dem Sekret der Altstadt finden wir die Darstellung Marias mit dem Kinde unter einem gotischen Baldachin auf einer am Boden liegenden männlichen Gestalt.

Die vom Orden 1380 gegründete Jungstadt führte ihren Hauptheiligen, Bartholomäus, in der Schilde. Die Umschrift innerhalb zweier Perlenreihen lautet:

* sigillum * juvenis * ciuitatis * gdanczk

Das um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts ersetzte Hauptsiegel der Rechtstadt ist wohl das schönste der vorhandenen. Die Darstellung ist jedenfalls deutlicher erkennbar als auf allen anderen. Ein reichverziertes und starkbewehrtes Segelschiff zeigt eine seitwärts im Mastkorb befindliche, mit zwei übereinanderstehenden Kreuzen geschmückte Flagge, dem hier zuerst auftretenden Zeichen der Ordensherrschaft. Die Umschrift lautet in gotischen Minuskeln:

sigillum * burgensium * in * dantzike
(Abb. 2)

Dieses Siegel ist bis zur Aufgabe der Selbständigkeit Danzigs, fast vierhundert Jahre, verwendet worden.

- In fast genauer Übereinstimmung mit dem ältesten Hauptsiegel im Bild der Kogge ist das „kleine Schiffsiegel“ mit der Umschrift innerhalb zweier Perlenreihen:

+ SECRETUM CIVITATIS DANTZIKE

Es soll im Danziger Archiv und im Thorner Ratsarchiv in mehreren Abdrücken erhalten sein.

Ein zweites Schiffsiegel aus dem Jahre 1400 trägt wiederum das alte Koggenbild mit der Doppelkreuzflagge des Ordens.

Das Siegel ist mit der Legende umschrieben:

SIGILLUM * CERTIFICATIONUM *
CIVITATIS DANTZICK *

und zeigt ein dreimastiges Schiff mit vier Seeleuten, die Segel setzend. An der Breitseite ist das Danziger Wappen im Schild angebracht, das auch die Flaggen des Schiffes führt. (Abb. 3). Außer dem sigillum und dem secretum bestand noch eine dritte Art von Siegeln, die bei gewöhnlichen Rechtsgeschäften der deutschen Städte verwendet wurden, das signetum. Von diesen kleineren Siegeln sind eine große Anzahl vorhanden, von welchen, für alle andern, eines stehen möge (Abb. 4).

Hier tauchen zum ersten Male die fünfblättrige Krone und die fortan zum Danziger Wappen gehörenden unzertrennlichen Löwen als Schildhalter auf. Den beiden silbernen Kreuzen auf rotem Felde ist die goldene Krone hinzugefügt. Symbol der Verbundenheit mit dem königlichen Regenten in seiner Person, zugleich aber ein Gleichnis eigener Hoheit, der auf dem Privilegium casimirianum beruhenden und verbrieften Eigenständigkeit von Staat und Politik. HGS



EIN DANZIGER BÜRGER ERZÄHLT AUS SEINEM LEBEN

II.

Die Franzosen belagern Danzig

Im Frühjahr 1793 war Danzig durch Vertrag unter Preußische Herrschaft gekommen, nachdem ein blutiger Volksaufstand unterdrückt worden war, obgleich die Stadt von der Militärpflicht eximiert war und der Handel blühte (der seit der Occupation Westpreußens in jeder möglichen Weise gehindert worden war, um die Stadt sobald wie möglich zu freiwilliger Unterwerfung zu nöthigen), waren doch die Danziger, besonders die ältern und geringern Leute, meistens antipreußisch gesinnt, und das war sehr natürlich, denn das preußische Wesen stach nicht allein gegen das Danziger in vieler Beziehung sehr ab, sondern es war auch sehr Vieles faul im Staate Preußen: Hochmuth und Übermuth des Adels, empörende Behandlung der Soldaten durch unbärtige Jungen von Offizieren, deren viele kaum orthographisch schreiben konnten, sich aber wegen ihres Eifers im Kamaschendienst den französischen Feldmarschällen überlegen dünkten (Ein nicht ganz regelrecht gewickelter Zopf oder ein ungeschickt gewichster Schnurrbart wurde mit Stockschlägen aus dem Stehgreif gebüßt, abgesehen von den Faustschlägen und Fußstößen beim Exerzieren), Verachtung der Bürger mit Ausnahme derer, bei denen sie Pump oder leckere Mahlzeiten fanden; elende Polizei, die den Unrath in den Straßen sich mannshoch anhäufen ließ, und die Liederlichkeit in puncto Sexti nicht allein tolerirte sondern auch zu protegieren schien. Auch als Kind sah ich, wenn auch nicht von der innern, so doch von der äußern Verderbniß dieses ganzen Wesens, oder vielleicht mehr Unwesens, leider genug. Die Katastrophe von 1806 und 7 war ein vollkommen verdientes und gerechtes Gottesurtheil.

Ein Prediger (namens Richter, der mich getauft hat) besaß die Unbesonnenheit, auf der Kanzel nicht allein gegen diese Mißstände sondern gegen das ganze Preußenthum zu eifern. Dies hatte die Folge, daß die Studenten (Primaner und Secundaner des Gymnasiums. Die untern Klassen existirten nicht mehr, und die Anstalt recrutirte sich meistens aus der Marien- und Petrischule; aber auch Handlungsdienner und Schneidergesellen wurden aufgenommen, und das gab dann eine saubere Sorte von Predigern) unter der Anführung eines gewissen Bartholdi und in Verbindung mit den Sackträgern eine Verschwörung stifteten und sich mit Waffen versehen. Da lag es ihnen dann nahe sich an den Demagogen Richter zu wenden und ihn zu noch heftigeren Predigten gegen die Preußen aufzufordern. Er widerrieth ihnen zwar das unsinnige Unter-

nehmen, machte aber keine Anzeige davon. Da geschah es denn eines Tages, daß alle Theilnehmer der Verschwörung, Gott weiß, durch wen verrathen, verhaftet wurden. Der Redelsführer Bartholdi wurde zum Tode verurtheilt, und bestieg wirklich, und zwar muthig, das Schaffot, wurde aber in dem Augenblick, wo der Todesstreich fallen sollte, begnadigt, und zwar völlig. Er ging nach Frankreich und nahm dort Kriegsdienste, wurde aber bald dienstunfähig und kehrte nach Danzig zurück, wo er noch wenige Jahre als französischer Sprachlehrer lebte. Der Prediger Richter wurde auf eine schlechte Landpfarre versetzt, lebte aber dort nur noch einige Wochen.

Als in Folge der Schlacht bei Jena Anstalten zur Vertheidigung Danzigs gemacht wurden, und auch russische Hülfsstruppen eintrafen (Meine Eltern erhielten auf ihre kleine Wohnung 6 Mann; darunter war ein alter Graukopf, der war jeden Abend betrunken; das hinderte ihn aber nicht vor dem Schlafengehen ein langes Gebet zu sprechen, worin der Refrain oft wiederkehrte: *Gospodi pomilui*. Da er sich dabei stets gegen die Wand kehrte, so stieß er immer mit der Stirn dagegen, was die andern Soldaten und uns auch zum Lachen reizte.), war die Aufregung der Gemüther außerordentlich, und zeigte sich bei dem gemeinen Manne, der die Verhältnisse nicht zu beurtheilen vermochte, theils in abgeschmackten und täglich sich widersprechenden Nachrichten, theils in Wundererzählungen. Jede Nacht waren am Himmel feurige und blutige Schwerter, kämpfende Reiter und andre portenta gesehen worden. Eines Abends wurde mein Vater von einem besonders beschränkten Nachbarn vor die Thüre gerufen, am Himmel sei der Widerschein der (längst erwarteten) englischen Flotte zu sehen. Ich ging natürlich mit, sagte aber sogleich: »Ach, das sind ja Schäfchen!« Dies brachte mir die schmeichelhafte Antwort ein: »Ach was verstehst du dummer Junge davon!« Ich wußte nämlich damals noch nicht, daß gegen die Dummheit selbst die Götter vergeblich kämpfen. (Als in einem der spätern Jahre auf Hela eine angebliche Hexe die Wasserprobe hatte bestehen müssen, und dabei ertrunken war, sagte ein aufgeklärter Danziger zu den Bewohnern des Ortes: »Wie könnt ihr Leute doch noch so dumm sein an Hexerei zu glauben!« Da erhielt er zur Antwort: »Und wie könnt ihr Danziger so dumm sein, nicht daran zu glauben!«)

Das Abbrennen der Vorstädte, besonders Altschottlands und Stolzenbergs, war das Zeichen, daß die Franzosen herannaheten. Den Verlauf der Belagerung zu schildern würde ich unterlassen, wenn ich es auch vermöchte. Bekanntlich gehört Danzig zu den wenigen Festungen, welche nach tapferer Vertheidigung (unter dem Feldmarschall Grafen Kalkreuth gegen den Marschall Lefevre, der nachher von Napoleon den Titel Herzog von Danzig erhielt) durch eine ehrenvolle Capitulation übergeben wurde. Nur etwa 5000 kampffähige Mann waren übrig geblieben und die Munition

ausgegangen. Ein englisches mit Munition beladenes Kriegsschiff hatte das kühne Unternehmen gewagt, in die Weichsel einzulaufen; da es aber beim Holm auf den Grund gerieth und heftig beschossen wurde, mußte es die Segel streichen. Ein Unteroffizier sagte einmal zu meinem Vater: »So lange wir noch den Holm haben, dürfen wir nicht verzagen«, aber gleich in der darauf folgenden Nacht landeten die Franzosen unbemerkt auf dem Holm und machten die betrunkene russische Besatzung größtentheils nieder. (Das war also ein leichteres Stück Arbeit als die Eroberung von Alsen.)

Während des Bombardements wurde das kleine Haus meiner Eltern von 6 Kanonenkugeln und einer Granate devastirt, ohne daß Einer der Bewohner getödtet oder verwundet wurde. Meine Mutter war freilich ganz nahe daran dies Unglück zu erleiden; denn als sie eines Tages in die Küche ging und schon die Hand nach dem Kaffeekessel ausstreckte, schlug eine Kugel durch den Schornstein und gerade in den Kessel. Der Vater und ich stürzten bei dem Krachen nach der Küche, da fanden wir die Mutter leichenblaß und starr wie eine Bildsäule. Sie schwoll augenblicklich am ganzen Körper an und wurde erst nach einigen Monaten gesund.

Die Granate hatte fast das ganze Dach abgedeckt, und mein Vater beeilte sich zu sehr, den Schaden durch neue Dachpfannen zu ersetzen, die ich ihm vom Boden zureichen mußte. Dies geschah an demselben Tage, wo die Franzosen einrückten (1807 gegen Ende Mai, Capitulation den 24 Mai). Da auf einmal wurde die Luft verfinstert wie bei einer totalen Sonnenfinsternis, und ein dichter Schwarm von Heuschrecken (Libellen) zog über die Stadt; wir beide mußten eilig vor ihnen die Flucht ergreifen, da sie uns haufenweise ins Gesicht flogen.

Franzosenzeit

Der erste französische Soldat, der bei uns ins Quartier kam, war ein böser Kerl, der kein Wort deutsch verstand. Er hatte 6 bis 8 kostbare Uhren sich zusammengeplündert, und rief fast täglich vorübergehende Schacherjuden herein, und wer ihm einen ungenügenden Preis bot, den packte er beim Kragen und warf ihn zum Hause hinaus. Die Speisen, welche ihm die Mutter vorsetzte, waren ihm alle nicht recht und er warf sie ihr vor die Füße. Meine arme Mutter war, zumal bei ihrem kranken Leibe, unendlich geplagt, als aber der Kerl einmal mit geballter Faust auf sie losging, sprang ich hinzu und warf ihm den Hammer, den ich gerade in der Hand hatte, vor die Füße mit den Worten: »Du verfluchter Franzose laß meine Mutter in Ruhe!« Darüber erschreckte sie noch mehr als über die Drohung des Soldaten und schob mich schnell bei Seite; er aber nahm von meiner kindischen Demonstration gar keine Notiz. Am folgenden Tage bedeutete er mir, daß ich mit ihm kommen sollte; er ging mit mir zum Neugarter-Thore hinaus über das sogenannte russische Grab nach dem Olivaer-Thore. Da habe ich denn das Grauenhafte einer solchen Belagerung mit Schrecken gesehen: Die Laufgräben gingen bis unmittelbar an den Fuß des Hagelsberges, der wie ein Maulwurfshaufen aussah, und wie gesät lagen überall Kugeln und Stücke von Bomben und Granaten, und, was das Schauderhafteste für mich war, die Leichen von Menschen und Pferden waren so dürrig verscharrt, daß in Folge eines Regengusses Füße und Hufe hie und da bloß gelegt waren. Erst nach 3 Stunden kam ich nach Hause, und während der Zeit hatte meine Mutter die größte Angst ausgestanden, denn sie fürchtete, der Soldat würde mir aus Rache für mein gestriges Auftreten gegen ihn ein Leides angethan haben.

Eines Tages trug mir die Mutter auf, weil sie eine halbe Stunde ausgehen wollte, das Feuer, worauf das Fleisch für die Soldaten kochte, zu unterhalten. Ich richtete ihren Befehl sehr gewissenhaft aus, sie blieb aber 2 Stunden aus und als sie wiederkam, war das Fleisch gänzlich verkohlt, denn sie hatte mir nicht gesagt, daß ich Wasser zugießen sollte. Mir war bänglich zu Muthe, weniger meiner Mutter wegen. Als die Soldaten vom Exerzieren nach Hause kamen, zeigte ihnen die Mutter das *corpus delicti*, und die

guten Leute lachten mich bloß aus, und vertrieben sich nach ihrer Art den Hunger durch Singen bis eine andre Speise zubereitet war.)

Zu den bei der Belagerung Verwundeten kamen noch die aus den Schlachten bei Pr. Eilau und Friedland hinzu. Mehre Kirchen waren zur Unterbringung derselben so wie der Gefangenen und Kranken, oder zu Magazinen und Werkstätten verwandt. Tischler und Zimmerleute konnten nicht genug Bettgestelle anfertigen; mein Vater war auch damit beschäftigt, da er aber erst seit Kurzem vom Nervenfieber genesen war, konnte er nicht so viel leisten und verdienen wie die Andern. (Als er während der Krankheit schon 3 Tage nichts als Medizin zu sich genommen hatte, forderte er eines Morgens ein Stück Brod; die Mutter meinte, er spräche in der Fieberphantasie und gab ihm nichts, aber bald wiederholte er sein Verlangen dringender, und als sie ihm nun ein ganz kleines Schnittchen gab, wies er es zurück und verlangte ein großes Stück, dies verzehrte er mit Appetit und wurde von Stunde an gesund.)

In einer Nacht im Februar 1808 entstand ein Feuer auf dem altstädtischen Graben, welches den ganzen folgenden Tag dauerte und auf beide Seiten der Straße viele Häuser einäscherte, in der meistens wohlhabende Gerber wohnten. Die Soldaten, welche zum Löschen commandirt waren, und auch wohl noch andre, verbreiteten absichtlich die Feuersbrunst, indem sie die Dächer der benachbarten Häuser abdeckten. Sie konnten es nämlich nicht verpassen, daß ihnen die Plünderung der Stadt, worauf sie bei der Belagerung gerechnet hatten, entgangen war, und so hielten sie sich bei dieser Gelegenheit einigermaßen schadlos. Am Nachmittag desselben Tages gerieth der Kameel-Speicher in Brand, der größte von allen Speichern, welcher isolirt in der Nähe des jetzigen Bahnhofes stand und mit Verwundeten und Kranken angefüllt war, von denen die meisten jämmerlich umkamen. Vom Thurm der Bartholomäi-Kirche gesehen machte dieser Brand einen schauerlichen Eindruck, weit mehr aber noch auf diejenigen, die in der Nähe sahen, wie die Unglücklichen vom Dach und aus den Fenstern stürzten, um nur dem Feuertode zu entgehen.

Der Gouverneur hielt strenge Manneszucht, und es war nichts Seltenes, daß ein Soldat wegen groben Disciplinar-Vergehens erschossen wurde, wobei ich mehrmals Augenzeuge gewesen bin. Auf die sonstige Moralität kam es aber gar nicht an, und die *venus vulgivaga* feierte in dieser Zeit ihre schamlosesten Triumpfe. Händel der Soldaten unter einander, besonders wegen dieser zarten Angelegenheit, endigten fast immer blutig, zuweilen auch tödtlich. Die verschiedene Nationalität der Besatzungstruppen führte auch manchmal solche Exzesse herbei. So kam es einmal zwischen Franzosen und Polen zu einem förmlichen blutigen Gefecht, so daß Rapp persönlich an der Spitze anderer Truppen intercediren mußte. Gegen die Bürger durften sich die Soldaten manche Brutalität ungestraft erlauben.

Von dem sonstigen Treiben der Franzosen sei nur Folgendes bemerkt: Der Carneval wurde durch zum Theil unanständige Masken-Aufzüge gefeiert. Am Geburts- und Krönungstage des Kaisers wurden große Feuerwerke abgebrannt, und alle Häuser mußten freiwillig illuminiert werden. Die Kirchenparade fand jeden Sonntag in der Nicolaikirche statt; die Truppen zogen mit Musik und Trommelschlag in die Kirche ein und behielten ihre Czackos auf dem Kopfe; die Offiziere spazierten während der Messe in der Kirche herum und besahen sich die Frauenzimmer, deren viele ihnen recht intim bekannt waren. Bei der Elevation der Hostie wurde zum Niederknien und Abnehmen der Czackos commandirt, welche sich dann die Soldaten vors Gesicht hielten, um hinter denselben Fratzen zu schneiden.

Danzig war für Napoleon als Festung und Waffenplatz viel zu wichtig, als daß er es in Tilsiter Frieden hätte bei Preußen lassen mögen. Er machte es zu einer Republik, die nun als souveräne Macht eine eigene Armee halten mußte, bestehend in einer Compagnie Grenadiere, und Münzen prägte, bestehend in Kupfer-Pfennigen! Der Senat dieser Großmacht war gänzlich abhängig vom Gouvernör, nach dessen Pfeifen er tanzen mußte; und zeigte er sich einmal widerhaarig, so erschien dieser in der erlauchten Versammlung, die ihm nicht, wie einst der römische Senat dem Cineas, wie eine Versammlung von Königen erscheinen mochte, und sein *quos ego!* hatte immer die beabsichtigte Wirkung.

Sonst war Rapp gerade kein schlimmer Mann, wenigstens lange kein Davout. Ein verwegener Caper-Capitän, ein Danziger, brachte

Das „Russische Grab“ auf dem Hagelsberg



mehrere Englische Schiffe auf; die Waaren mußten nach dem Befehl des Kaisers verbrannt werden, indeß nahm es Rapp damit nicht so genau, er schenkte Kleiderstoffe an das Kinder- und Spendehaus, bestehend meistens in Manchester; mit demselben Stoff wurden auch die Kirchen beschenkt zum Zweck der Altarbekleidung; dafür mußten aber auch die Buchstaben N et L (Napoleon und Louise) mit Gold eingewirkt werden. Der Rest mußte freilich verbrannt werden, aber selbst während des Brandes wurde noch Manches aus den Flammen gerissen.

Napoleon erschien zweimal in Danzig, zuerst nach dem Tilsiter Frieden, und dann auf dem Zuge gegen Rußland; ich habe ihn leider nicht gesehen, obgleich er bei seiner letzten Anwesenheit fast den ganzen Tag herumritt, um die Festungswerke zu besehen. Die Behörden und die Geistlichkeit, durch Deputationen vertreten, mußten sich ihm vorstellen. Der evangelische Superintendent (Senior Ministerii) B. und der katholische Domherr R. traten mit ihren Begleitern zugleich ein, denn der Kaiser legte großen Werth darauf, daß die Confessionen in Frieden mit einander lebten. Der Senior war des Französischen wenig mächtig und hatte sich seine deutsch abgefaßte Anrede ins Französische übersetzen lassen, die er dann gewiß fertig memorirt hatte. Da er aber doch ins Stottern gerieth, so sagte Napoleon: »Reden Sie deutsch, Pasteur, ich verstehe deutsch!« Nun mußte sich der gute Mann auf seinen deutschen Text besinnen und gerieth so aus dem Regen in die Traufe; indeß war es wohl dem Kaiser ziemlich gleichgiltig, wie und was er sprach.

Der Senat mußte den Kaiser um die Einführung des Code Napoleon bitten, die denn mit großer Feierlichkeit (! 1809) in der Marienkirche geschah. Ich wollte mich auch in die Kirche eindringen, aber ein sanfter Puff von der Schildwache kühlte meine Neugierde bis unter den Gefrierpunkt ab.

Rapp ließ nach dem Kriege von 1809 seine Gemahlin aus Frankreich nach Danzig kommen. Ihr wurde ein Empfang bereitet wie er noch nie hier einer Königin zu Theil geworden war; in der Allee war eine prächtige Ehrenpforte errichtet, wo der Senat und die höheren Offiziere sie begrüßten. Als sie (eine schöne und wirklich königliche Gestalt) an der Seite ihres Gemahls mit einer großen Suite sich der Stadt näherte, donnerten die Kanonen von allen Bastionen. Die Freude dauerte aber nicht lange, wahrscheinlich weil die Frau nicht neben der Maitresse die zweite Rolle spielen wollte; sie kehrte daher bald ganz still nach Frankreich zurück. Man wollte wissen, daß Rapp wegen jenes Empfanges vom Kaiser einen Verweis erhalten hätte.

Im Jahre 1808 wurde mein Vater als Zimmermann im städtischen Lazareth angestellt, wo er ein kärgliches Gehalt und eine leidliche Wohnung, dabei mäßige Arbeit hatte, was ihm aber nicht gerade zum Besten gereichte. Hier habe ich bis zu meinem Abgange auf die Universität 10 traurige Jahre verlebt, traurig schon in sofern als ich täglich das menschliche Elend an den Kranken und Wahnsinnigen vor Augen hatte, dann aber auch die schlechte und unredliche Verwaltung von Seiten der meisten Vorsteher und Beamten sowie den gegenseitigen Neid und die Kabalen kennen lernte.

Die harten Contributionen, die Einquartierung und die Stokung des Handels führte die Verarmung vieler Einwohner herbei; Einzelne aber bereicherten sich durch Lieferungen und Arbeiten für die Franzosen, wobei Betrug im großartigsten Styl stattfand. Als der Kaiser 1812 das schlecht genug gebaute Werk auf dem Hagelsberg besah, äußerte er, für das Geld, was es gekostet hätte, hätte er es können von Silber bauen lassen.

Obgleich die Last der Einquartierung allmählig erleichtert worden war, so verkaufte mein Vater doch sein Haus, für welches ihm vor dem Kriege 4000 Danziger Gulden geboten worden waren, für das Spottgeld von 1500 Gulden. Damals hatten freilich viele Hausbesitzer, die so heruntergekommen waren, daß sie die Abgaben nicht bezahlen konnten, ihre Häuser, die keinen Käufer fanden, heimlich verlassen. Mein Vater hat seine Übereilung freilich nachher bereut, denn einige Jahre später hätte er den früher gebotenen Preis wohl bekommen können.

Während der französischen Herrschaft fanden zwei Hinrichtungen statt, die erste an einem Brudermörder mit dem Schwerte, die andre an einem verstockten Bösewicht, der fünf Menschen ermordet hatte, darunter zuletzt ein altes Ehepaar in der Ankerschmiedegasse, dicht neben dem Thurm, worauf er das Haus angesteckt hatte, um die That unkenntlich zu machen. Er wurde auf einem Schinderkarren in eine Kuhhaut gehüllt, vor das Neugarter-Thor gefahren, dort gerädert und auf einem Scheiterhaufen verbrannt.

Als die große Armee gegen Rußland zog, war in Danzig ein reges Leben und viel zu sehen; denn täglich zogen neue Regimenter ein, nicht bloß Franzosen, sondern auch deutsche Rheinbundtruppen und Italiener, besonders Neapolitaner, schäbiges Volk, das gern lange Finger machte, unter ihnen auch eine Anzahl Neger; ferner Spanier, die als Gefangene nur zu Schanzarbeiten verwandt wurden. Außerdem passierten unendliche Züge von Ochsen durch, die mit dem Joch vor den Hörnern Proviantkarren zogen.

Eine Nachtwanderung nach Kahlbude

An einem schönen Sommerabend war es soweit, nachdem neben den vielfältigen Tagwanderungen, die wir gemacht hatten, der unüberhörbare Wunsch laut geworden war, auch einmal eine Nachtwanderung durchzuführen.

In unserem Vereinsnest am Heumarkt versammelten wir uns. Dann wurde das Ziel bekanntgegeben und alles Notwendige besprochen, die Ausrüstung überprüft, die Teilnehmerzahl festgestellt, und darauf stellten wir uns in Viererreihen auf und marschierten los.

TEMPORA MUTANTUR

Früher war ich ein Wv-er,
sel'ge Wandervogelzeit!
Singend zog ich durch die Lande,
stets zu Fuß; das war gescheit.
Heute singt allein der Motor,
wo ich früher durchmarschiert,
und ich bin im Wirtschaftswunder
zum VWer „avanciert“.

Lebrecht Klohs

Über Petershagen, Altschottland, Stadtgebiet, Ohra, Kowall, Bankau und Löblau ging es nach Kahlbude. Der Abend dämmerte langsam herauf, als wir durch die Dörfer kamen, wo uns die Ingesessenen freudig begrüßten. Obgleich unsere Mandolinen und Lauten reichlich erklangen, wurden doch immer noch weitere Wünsche laut, die wir nach Möglichkeit erfüllten.

Im Kahlbuder Wald sollte im Freien übernachtet werden, so war es beschlossen worden. Dort angelangt, suchten wir uns einen schönen Platz unter dichten Laub- und Na-

delbäumen. Dann aßen wir Abendbrot, sangen noch ein Abendlied, breiteten danach unsere Decken aus und legten uns zur Ruhe nieder, die Mädchen ein Stück von uns entfernt. Da wir redlich müde waren, sind wir auch schnell eingeschlafen, um am anderen Morgen frisch und froh zu erwachen. Wir Jungen haben dann gleich Brennholz gesucht, auf einem freien Platz Feuer angemacht und die Mädchen Kaffee und Milchsuppe kochen lassen. Auch Brote hatten sie hergerichtet, und so schmeckte uns das Frühstück ausgezeichnet. An einer frischen Quelle hatten wir uns vorher natürlich gewaschen und Toilette gemacht.

Dann ging es an die Erkundung der Umgebung. Der Wald wurde in verschiedenen Richtungen durchstreift, wobei wir Pilze und Beeren fanden. Auch so manches Häschen haben wir dabei aufgestöbert, selbst Rehen sind wir begegnet. Nach diesem Streifzug gingen wir zum Radaunefluß und nahmen dort ein erfrischendes Fußbad. An unserem Lager trafen wir dann alle wieder zusammen, sangen dann unsere schönen Wanderlieder, auf der Laute begleitet, während die Mädchen Reigen tanzten. Eine nette Unterhaltung löste die andere ab, und ehe wir es uns versahen, war es Mittag geworden. Wieder wurde Feuer angemacht, von den Mädchen das Mittagessen gerichtet, und nachdem wir es uns hatten schmecken lassen, anschließend eine Weile geschlafen.

Danach wurde es langsam Zeit zum Aufbruch. So packten wir unsere Tornister und machten alles fertig für den Rückmarsch. In der Bahnhofsgaststätte Labudda/Kahlbude kauften wir uns noch einiges an Erfrischungen, und darauf ging's mit Musik und fröhlichen Liedern wieder „in Richtung Heimat“. Da einige der Jungen und Mädchen nicht das entsprechende Schuhzeug trugen, hatten sie sich die Füße wund gelaufen. Ihnen wurde ein Pflaster auf die betroffenen Stellen geklebt, und weiter ging es! Am späten Nachmittag erreichten wir wieder Danzig. Am Abend waren wir dann alle rechtzeitig daheim. Wohl keiner von uns ging an jenem Abend schlafen, ohne das Gefühl, einen wunderschönen und glücklichen Tag verlebt zu haben.

Friedrich Kowitz

Lob der Einsamkeit

Es wird so viel über die „trostlose Einsamkeit“ der älteren Menschen gesprochen und geschrieben. Dankenswerterweise werden alle möglichen Versuche gemacht, ihnen auf verschiedene Art und Weise zu helfen, was auch unbedingt lobenswert ist, denn es gibt viele alte Menschen, die anlehnsbedürftig und hilfsbedürftig sind, denen also geholfen werden muß, um ihnen ihre Einsamkeit zu erleichtern. Doch gibt es auch viele alte Menschen, die ihre Einsamkeit lieben und sich wohl fühlen dabei, allein sein zu können — die niemals in ein Altersheim möchten, weil sie dort mit vielen anderen Menschen zusammenleben müssen. Oft sind es ausgeglichene Naturen mit einer glücklichen Veranlagung, die sich im Alter durch kleine Beschäftigungen über das Alleinsein hinweghelfen und andere Menschen erfreuen. Auch in geistiger Hinsicht sind sie aufgeschlossen und kennen keine Langeweile.

Die Geschichte zeigt eine große Anzahl dieser Menschen. Der „Alte Fritz“ liebte die Einsamkeit, seine Windspiele genügten ihm. Dante war gern allein, er mied die Öffentlichkeit; Diogenes verkroch sich in eine Tonne, um für sich sein zu können; der Hofmaler Adolf von Menzel ging nur widerwillig an den Hof und mied die Öffentlichkeit. Schiller schloß sich ein, um in Ruhe arbeiten zu können. Bedeutende Künstler brauchten und liebten die Einsamkeit, um Großes schaffen zu können. Auszüge aus ihren Lebensberichten und Briefen beweisen es:

Michelangelo schrieb an seinen Bruder und Vater: „Hier oben — unter der Decke der Sixtinischen Kapelle — fühle ich mich wohl, brauche keinen Menschen zu sehen oder zu sprechen, lebe nun schon drei Jahre hier oben und arbeite in völliger Abgeschlossenheit unter der Decke. Nur die Nächte sind kühl, aber meine schwarze Katze ist bei mir und teilt mein Lager nachts und wärmt mich.“

Leonardo da Vinci schrieb: „Auf dem Berg fühle ich mich wohl in der Einsamkeit der gewaltigen Natur. Hier möchte ich bleiben und schaffen, dann könnte ich in heiliger Ruhe arbeiten.“

Dürer schrieb an seine Frau Agnes, als sie einige Zeit von Nürnberg fort war: „Ich bin es müde geworden, mit jedem Neugierigen zu plaudern und schönzutun, sie stehlen mir nur meine Zeit, daher bin ich unter das Dach gezogen. Das Tor wird nicht geöffnet, sollen sie klopfen. In meiner Abgeschlossenheit fühle ich mich endlich gut.“

Rembrandt schrieb an seinen Bruder: „Saskia ist nun nicht mehr bei mir; ich bin allein, und eigenartigerweise bin ich glücklich — glücklich, weil ich Ruhe habe. Selbst die Magd stört mich, daher schließe ich mich ein; sie fertigt die Leute ab, die neugierig sind und nicht nachlassen, mich zu belästigen.“

Beethoven schrieb an den Rand eines Notenblattes: „Wie dankbar bin ich, allein zu sein, vielleicht auch dankbar, daß mein Gehör leidet. Ich werde ein Sonett der Einsamkeit vertonen, es soll ein Loblied der Stille sein.“

Selbst der humorvolle Wilhelm Busch liebte die Einsamkeit, das beweisen seine Zeilen: „Wer einsam ist, der hat es gut, weil niemand da ist, der ihm was tut, worauf denn auch der Satz beruht: Wer einsam ist, der hat es gut!“

Auch ich freue mich der Einsamkeit und über die Aussprüche dieser großen Männer, beweisen sie doch, daß diese Einstellung im Alter zum Leben richtig ist.

Mögen diese Zeilen auch anderen alleinstehenden und älteren Menschen Gelegenheit zum Nachdenken über ihr Schicksal in der Einsamkeit geben.

Paul Kreisel

STUDENTEN, ABITURIENTEN, PRIMANER!

Die Gemeinschaft Danzig-Westpreußischer Studenten (DWS) lädt Sie herzlich ein zu einem Seminar über ostpolitische Fragen am **Wochenende 29. November bis 1. Dezember 1968** im HAUS WEICHSELLAND, 3251 Meinsen/Deister (35 km südwestlich von Hannover im Weserbergland). Bringen Sie auch gern Bekannte mit, unabhängig von ihrer landsmannschaftlichen Herkunft. Eingeladen sind ebenfalls andere interessierte junge Leute im Alter von etwa 17 bis 35 Jahren, die nicht studieren oder die Schule besuchen.

Teilnahme-Bedingungen: Die Fahrtkosten (Rückfahrkarte 2. Klasse) werden erstattet. Unterkunft und Verpflegung sind frei; dafür wird ein Teilnehmer-Beitrag von insgesamt 10,- DM erhoben. Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an folgende Adresse: DWS, 4400 Münster, Von-Vincke-Str. 8, Tel.: 0251/4 49 18 (diese Adresse gilt seit dem 1. November 1968).

Mit freundlichen Grüßen
Der Bundesvorstand der DWS

Nebelmond



Der goldene Oktober mit seinen mannigfaltigen Reizen, aber auch den verschiedenartigen Arbeiten in der Landwirtschaft war vorüber. Tiefend hatte der November mit seinen langen, stürmischen Nächten Einzug gehalten. Die abgeernteten Felder lagen grau und kahl. Dampfend zogen die pflügenden Gespanne wie ein Nebelknäuel über den Acker und gaben ihm, Furche für Furche, ein neues, ein schwarzes Winterkleid. Den Gespannen folgte ein sich zankendes Rabenvolk, Mäuse und Würmer suchend.

Nur vereinzelt und verspätet arbeiteten die letzten Bauern in den Zuckerrüben und im Gemüse. Die Gemüsebauern wurden mit ihrer Arbeit eigentlich nie fertig, denn sie war zu vielseitig.

War noch Vieh auf den Weiden, so ergab sich am Morgen ein schönes Bild. Wie auf einem Laken lag es auf dem vom Reif erstarrten Gras, stand es dann aber auf, so war die Lagerstelle wie ein frischer grüner Fleck. Allgemein aber war das Vieh nun aufgestellt, und der es im Winter betreuende Deputatmann hatte seine Arbeit damit wieder aufgenommen. In den größeren Betrieben war es die Aufgabe der Melker, und dort gab es dann auch keine besondere Umstellung. Nun galt es, dem Viehfütterer zu helfen, damit er richtig in Gang kam. Die ganze Winterarbeit auf dem Bauernhof galt besonders der Pflege des Viehs. Zunächst mußte es von den Hörnern bis zu den Klauen geschoren werden, und das konnte nicht seine Arbeit allein sein. Es durfte nicht eindrecken, denn dann war es sehr schwierig, noch zu scheren. Das Vieh hatte sich auf der Weide für den Winter einen dicken Pelz angelegt. Wie wohl fühlte es sich nun im warmen Stall, wenn dieser wieder herunter war. Sehr oft haben wir die geschorenen Haare gesammelt und sie dem Sattler gegeben, dafür bekamen wir dann einige elegante Nasenhalter für die Pferde.

Die mit den Gespannen pflügenden Männer mußten nun noch während der Futterzeit der Pferde die anfallenden Hofarbeiten erledigen. Da galt es vor allem, die langen Rüben- und die vielen Kartoffelmieten mit einer Isolierschicht winterfest zu machen. Der Garten mußte gedüngt und gegraben werden und vieles mehr. Die Arbeitszeit war nun zwar kürzer, aber das Tempo blieb. Alles sollte fertig werden, und die Arbeit verlief fast wie nach einem Programm. Die

weiblichen Helfer, die in der Ernte so fleißig dabei waren, wurden nun in die Hauswirtschaft zurückgezogen. Auch hier gab es keine Ruhe, denn bis Martini mußte das Haus vom Boden bis zum Keller gescheuert sein. In diesen Tagen ging man den Weiblichkeiten am besten aus dem Wege, da war mit ihnen wirklich nicht gut Kirschen essen. Auch mußte jetzt, und das war die Aufgabe der Männer, ein Faß Sauerkraut zubereitet werden. Weiter wurde ein Faß Heringe eingekauft, auch Graupen, Grütze und Haferflocken mußten auf den Wirtschaftsboden.

Zum Buß- und Betttag und zum Totensonntag aber wirtschafteten die Frauen auf dem Friedhof; auch hier mußte alles sauber und winterfest sein. Die Familie war groß, und der Gräber waren viele. An den genannten Tagen kamen die an anderen Orten wohnenden Verwandten dann zur Kirche; da gab es noch viel vorzubereiten.

Schreiend zogen die Wildgänse, einem ewigen Naturgesetz folgend, vom hohen Norden kommend und gen Süden fliegend, über das Dorf. Oft waren sie von Nebelschwaden verdeckt und nur zu hören. Die Hausgänse, in Scharen auf der Dorfstraße paradiert, schrien ihnen etwas nach. Waren es Grüße, klagten sie ihr Leid, oder verhöhnten sie sich gegenseitig? Niemand weiß es oder wird es je ergründen. Noch vier Wochen vorher versuchten sie ebenfalls zu fliegen. Jetzt unterließen sie es, sie kamen nicht mehr vom Boden weg, sie hatten zu gut gelebt. Ihre Zeit war erfüllt, schon zu Martini wollte man eine Gans auf dem Tisch haben. Nun konnte man am Morgen in der Dunkelheit 'mal aus diesem, 'mal aus einem anderen Gänsestall Schreie hören: Der Gänsetod ging um. Und dann wurde es still; geblieben waren die Stammgänse und eine Weihnachtsgans. Genauso erging es den immer hungrigen Enten, nur davon konnte man nichts hören, sie konnten nicht so durchdringend schreien. Der November war die Zeit vor den großen Hausschlachtungen, bei denen besonders das Geflügel erhalten mußte. Außerdem sammelten die Mütter aus dieser Einnahme das notwendige Weihnachtsgeld. Die Schweine lagen nun, kurz vor ihrer Schlachtreife, in ihren Buchten und schnarchten. Es galt daher die äußerste Ruhe im Schweinestall zu wahren.

Die Gastwirte machten um diese Zeit Gänseverwürflungen. Bei solchen ohne Tanz-

gelegenheit war sie ausschließlich die Sache der Herren. Man wurde schriftlich, mit Sonderkärtchen, auf denen fette Gänse abgebildet waren, geladen und ging selbstverständlich hin. Es wurde getrunken und Skat gespielt. War man in gehobener Stimmung, wurde von der Wirtin oder Wirtstochter die erste Gans serviert. Schön sauber gerupft und vorbereitet lag sie auf einem Tablett. Nun wurden die Lose verkauft, meistens zwölf Stück à einen Gulden, und dann machte der Knobelbecher die Runde. Wer den höchsten Wurf machte oder dreimal die eins hatte, bekam die Gans. Wer sie gewonnen hatte, wurde zu einer Lage angehalten. Waren keine Gänse mehr da — meistens waren es zwölf Stück —, dann kamen noch einige Enten oder Puten an die Reihe. Ich durfte als Junge auch einige Male meine Kaninchen lebend zu einer solchen Verwürflung bringen; war das ein Geschäft!

Die Gastwirtschaften mit Saalbetrieb veranstalteten aus diesem Anlaß ein Vergnügen mit Tanz und Konzert. Die sogenannte Wildbretverlosung von „Hans Kresin“ war ein sehr beliebtes Fest und gehörte zum Unterhaltungsprogramm des Winters. Ohne Einladung kam dort niemand hinein. Allgemein kamen zu diesem Ball auch die Eltern mit. Da spielte dann eine Traditionskapelle auf, zunächst zur Unterhaltung, später zum Tanz. Als Höhepunkt spielte dann der Kapellmeister ein Glanzstück, so etwa „Die Uhr“. Dann begann die große Verlosung: Rehrücken, Rehkeulen schon gespickt, Gänse, Puten, Enten, Hasen und zuletzt auch noch Karpfen.

Zur gleichen Zeit hatte auch die Jagd einen gewissen Höhepunkt und war besonders reizvoll. Nun war eigentlich alles zu schießen; das Rehwild, die Rebhühner; und dort, wo man keine Treibjagden abhalten wollte, schoß man jetzt schon den Hasen. Einen besonderen Anreiz gab jetzt auch die Entenjagd. Waren Außendeiche überschwemmt, so waren sie dort in großen Massen und in den verschiedensten Rassen und Arten anzutreffen, und ganz überraschend konnte man auch gerade jetzt beim Nebel oder Sturm eine Wildgans schießen.

In jenen Tagen wurde auch kein Geburtstag ausgelassen. Dabei spielte es keine Rolle, wenn die Wege fast unpassierbar waren; gefeiert wurde immer. Ende des Monats war man dann mit den Arbeiten soweit fertig; nun wartete ein jeder auf Frost, um Dung fahren zu können, um zu dreschen oder zu schlachten. Kam dieser Frost, dann war auch der „Nebelmond“ zu Ende.

Hans-Joachim Claassen

Gertrud Walkhoff

LANGE NÄCHTE

Schon wieder Stoppelfelder,
Schon wieder bunte Wälder,
Wie schnell der Sommer schied!
Vorbeigehuscht, geflogen,
Gleich einem Spiel der Wogen
Und wie ein kurzes Lied.

Es schwand die Glut der Rosen,
Der blauen Herbstzeitlosen.
Die Nacht wird lang und kalt.
Wir wandern und marschieren,
Gewinnen und verlieren
Und werden müd' und alt.

Ein schönes
Weihnachtsgeschenk

SCHULEN

DER NEUE DANZIGER KALENDER

Unser Kalendermann Siegfried Rosenberg, der seit Jahren den „Haus- und Heimatkalender“ zusammenstellt, hat sich in diesem Jahr etwas ganz besonders Schönes einfallen lassen: Das Kernstück sind Bilder, Bilder und nochmals Bilder in überwältigender Fülle. Sie umfassen das Schaffen zweier Künstler, eines heute in Hamburg lebenden und eines Mannes, der, vor über 100 Jahren schaffend, zu den berühmtesten Radierern des deutschen Danzig gehört, des Professors Dr. Johann Carl Schultz.

Die rund 80 Federzeichnungen von Jessner/Jezewski, heute in Hamburg lebend, machen den einmalig schönen Aufsatz von Dr. Ewald Carstenn lebendig, der schon 1924 erschien und die Danziger Straßennamen deutet. „Was die Danziger Straßennamen erzählen“, heißt dieser Beitrag, der viel mehr zum Inhalt hat, als sein bescheidener Titel verrät. Er ist in der Deutung der Namen, ihrer Historie, der Wertung der darin angesprochenen Persönlichkeiten aus der Danziger Geschichte ein Kulturdokument des Deutschtums Danzigs schlechthin. Schon die Straßennamen sind Denkmäler der Arbeit vergangener Geschlechter und Denkmäler der deutschen Sprache, die unsere Stadt mit Leben erfüllte. Jessners Zeichnungen, weit über den Stadtrahmen hinausgehend, stellen die gedankliche Verbindung vom Lesen zum Sehen und damit zum vollendeten Auffassen her, in einer Synthese, die schlechthin als überaus harmonisch und glücklich zu bezeichnen ist, seien es Giebelvignetten, seien es die deutschen Kirchen des Landgebietes, seien es endlich die vertrauten klassischen Bauwerke wie Marienkirche, Rathaus und Krantor — Bauwerke, die sogar die heute hier lebenden Polen zur naturgetreuen Restauration angeregt haben.

Und hat sich der Leser, immer zurück- und umblättern zu den Zeichnungen von Jessner, durch den lebendigen Aufsatz von Carstenn hindurchgelesen, erwartet ihn die Fülle der Schultzschen Radierungen, die nicht nur die Bauwerke in ihrer damaligen Umgebung, Beischläge in Fülle, uralte Bäume, die Mauern und Tore zeigen, sondern auch zurückblenden in die Zeit, in die der Radierer uns gedanklich zurückversetzen will, sei es die Renaissance, sei es das Biedermeier mit seinen Krinolinen der Frauen, sei es das ausgehende Mittelalter.

Die Radierungen von J. C. Schultz sind heute schwer zu erhalten, zweifellos recht teuer als antiquarisch zu bezahlen. Daß der „Kalendermann“ es fertiggebracht hat, den Großteil dieser einzigartig schönen Dokumente derart volkstümlich einem weiten Leserkreis nahezubringen, das ist ein Verdienst an unserer Kultur und ihrer Erhaltung. Jedem Danziger kann nur dringend empfohlen werden, diese gesammelten Schönheiten sein eigen zu nennen. Sie sind reinste Ästhetik, blutvolle Kulturgeschichte und einfach eine Freude für das Herz.



Alice-Wendt-Mädchen-Mittelschule Danzig, Abgangsjahr 1941, aufgenommen etwa 1940. Oberste Reihe von links nach rechts: Ursula Thrun, Waltraud Nötzel, Liesbeth Nickel, Irmgard Mahron, Hildegard Klawitter, Eleonore Hoppe, Ursula Fiesahn, Marta Roffmann, Traute Fischer, Christel Menke. Mittelreihe von links nach rechts: Edeltraud Kowalski, Lieselotte Stagneth, Eleonore Kriewald, die Klassenlehrerin Fräulein Gertrud Grzenia, Anneliese Ehlert, Hella Schritt, Else Loth, Hildegard Krey, Brigitte Maker, Irmgard Neumann. Unterste Reihe von links nach rechts: Christel Laws, Hella Sieratzki, Ellinor Felsch, Brigitte Neumann, Marga Oehlschläger, Monika Höfner, Ingeborg Schneider, Käthe Bengeser, Rita Gross, Margot Christian. Einsenderin: Christel Menke, 1000 Berlin 44, Schierker Straße 2, bei Kindervater

So hat dieser Kalender Ausschließlichkeitscharakter eigener Prägung, denn um den Carstennschen Aufsatz über die Danziger Straßennamen ranken sich die Zeichnungen von Jessner und die Radierungen von J. C. Schultz und machen den eigentlichen Inhalt des Heftes aus. Auch das Kalendarium, eigenwillig gesetzt, zeigt als schöne Ergänzungen Jessnersche Zeichnungen. Eine Totentafel in würdiger Form erinnert uns an die, die mit der Heimat im Herzen dahingegangen sind. Die „Schmerzensmutter in St. Marien“ ist bildliche Begleitung eines sehr tief empfundenen Gedichtes von Wolfgang Federau „Nur Glocken künden sanft Dich an...“. Die Deckseite, schwarz gehalten, zeigt vignettenartige Teilfiguren der alten Danziger Bauwerke.

Worte reichen nicht, von der Schönheit und Eindruckstiefe dieses Kalenders 1969 Zeugnis zu geben. Er ist kostbare Erinnerung, er ist Künden des Deutschtums unserer Stadt, er ist Lehrmeister für die junge Generation, die hierin illustriert vorfindet, was dort gewesen ist; er ist Werbung in alle Welt für unser Danzig. Wir rufen daher alle Leser unserer Zeitung auf: Kauft diesen Kalender, der eine kleine Kostbarkeit ist, lehrt Eure Kinder und Kindeskinde daraus, schenkt ihn allen Freunden und Bekannten, werbt damit für unsere einmalige Heimat. Kaum wieder einmal wird kostbares Gut in Bild und Schrift derart preiswert zugänglich sein.

Der „Danziger Haus- und Heimatkalender 1969“ ist ein Meisterstück. Er kann nicht eindringlich genug empfohlen werden.

Danziger Haus- und Heimatkalender 1969. 21. Jahrgang. Herausgegeben vom Bund der Danziger e. V. / Verlag: Danziger Verlagsgesellschaft Paul Rosenberg, 2000 Hamburg, 13, Bogenstraße 3. 112 Seiten, broschiert, 4,80 DM.

Ortsstellenverzeichnis

Das den Ortsstellen am 27. September 1968 übersandte Verzeichnis mit den Anschriften der Ortsstellen hat sich wie folgt geändert:

Landesverband Niedersachsen:

Bezirk Niedersachsen-Mitte:

Ortsstelle 321 Elze:

Rudi Draws, Breslauer Straße 12

Landesverband Nordrhein-Westfalen:

Bezirk Ruhrgebiet:

Ortsstelle 463 Bochum:

Karl-Heinz Frank, 463 Bochum-Kornharpen, Kornharpener Straße 144

Ortsstelle 465 Gelsenkirchen:

Erich Bielfeldt, Bulmker Straße 137 (nicht Buhnkerstraße 137)

Bezirk Westfalen-Ost:

Ortsstelle 493 Detmold:

Frau Therese-Marie Kammer (nicht Kramer), Hermannstraße 33

Ortsstelle 483 Gütersloh:

Rudolf Moritz, Starenweg 12

Bezirk Rheinland-Süd

Ortsstelle 563 Remscheid:

Werner Lepert, Elisabethstraße 20

Landesverband Rheinland-Pfalz:

Ortsstelle 652 Worms:

Karl Frank, Rheinstraße 9

Landesverband Schleswig-Holstein:

Bezirk Holstein-Mitte:

Ortsstelle 2352 Bordesholm:

Schriftführerin Frau Thea Piechowski, Am Blöcken 3

 **Unser Danzig** 
MITTEILUNGSBLATT DES BUNDES DER DÄNZIGER

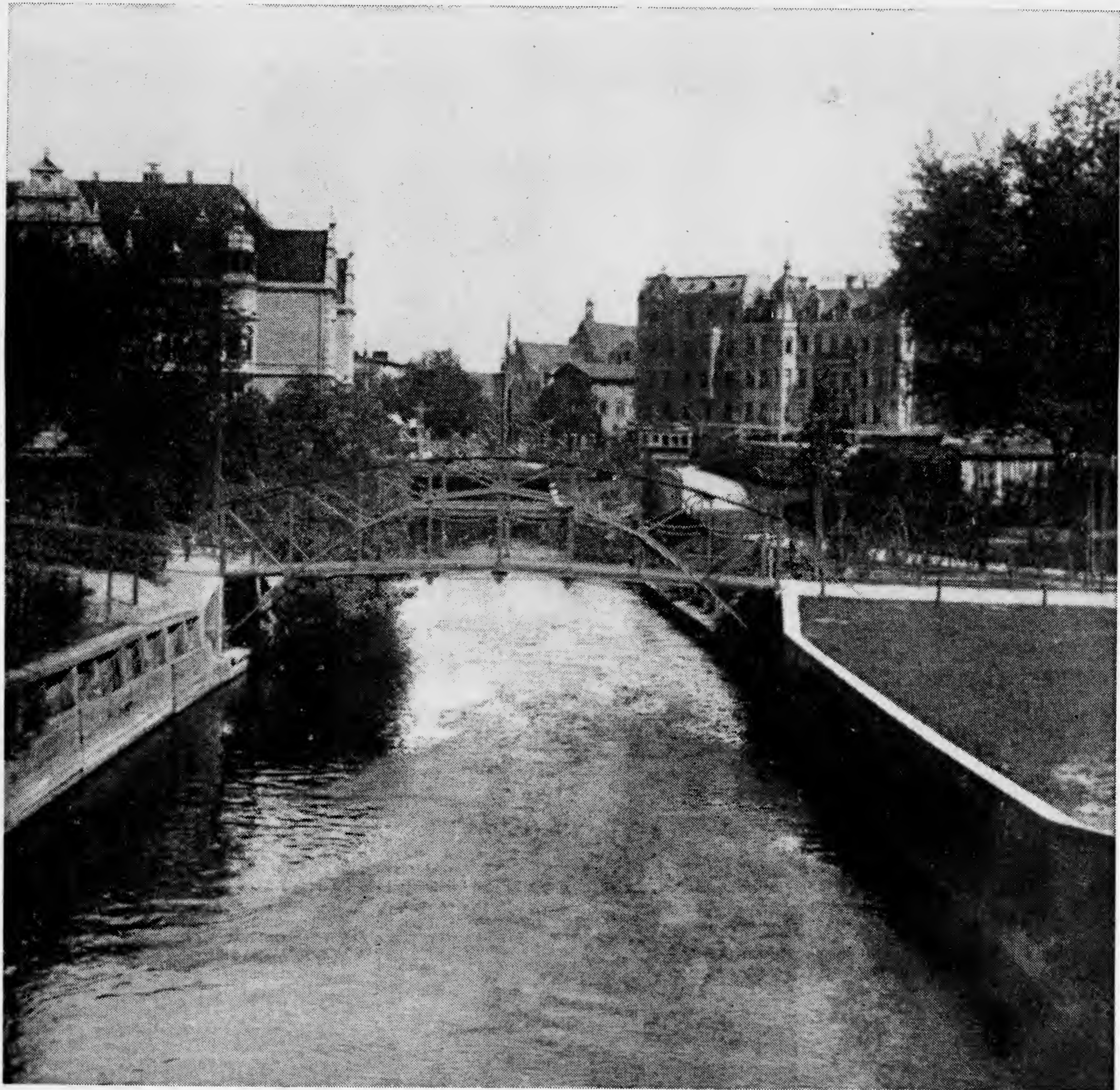
Nummer 21

Jahrgang 20

Lübeck

5. November 1968

C 6804 D



Die Brücke über die Radaune im Irrgarten

0080

Gebiete unter amerikanischer Verwaltung

Soeben hat sich auf internationaler Ebene eine erfreuliche Entwicklung ergeben, die allerdings leider auch in der amerikanischen Presse kaum gewürdigt worden ist, obwohl es sich um ein großes Verdienst der eigenen Regierung handelte. Für Europa und besonders für Deutschland ist aber das, was in Verhandlungen zwischen Washington und Tokio zugestanden bzw. erreicht worden ist, deshalb von Bedeutung, weil es erneut eine Frage klärt, die seit 1945 durch eine geflüsseltliche politische Propaganda allzu sehr verdunkelt worden ist: Was meinten die USA mit der Unterstellung bestimmter Territorien der „Feindstaaten“ des Zweiten Weltkrieges unter fremde Verwaltung?

Was Europa anbelangt, so ist zwar die Antwort auf diese Frage vom State Department, vom Auswärtigen Amt der Vereinigten Staaten, hinsichtlich der Oder-Neiße-Gebiete, die 1945 polnisch — und zum Teil sowjetischer — Verwaltung unterstellt worden sind, gleichfalls eindeutig genug gegeben worden, wie sie auch im „Potsdamer Protokoll“ aktenkundig gemacht worden ist. Dort heißt es bekanntlich, daß die Ostgebiete Deutschlands „vorbehaltlich dem Friedensvertrag“ nicht-deutscher Verwaltung unterstellt werden sollten, doch wurde ausdrücklich betont, daß jene Territorien, die unter polnische Verwaltung kamen, nur „insofern“ — nämlich in verwaltungsmäßiger Hinsicht — „nicht Teil der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands“ sein sollten. Von östlicher Seite — von Moskau und Warschau — ist jedoch vorgebracht worden, daß diese „Verwaltungsvereinbarung“ nichts anderes als eine „Adjudikation“, eine „Zuerkennung“ der polnisch verwalteten Oder-Neiße-Territorien an Polen bedeutet habe. Dies aber lief der amerikanischen Auffassung und Absicht absolut zuwider. In der internationalen Politik fand der Standpunkt der USA, daß die polnisch verwalteten Oder-Neiße-Gebiete rechtlich nach wie vor deutsches Territorium seien, im Jahre 1947 seinen beredten Ausdruck, indem Außenminister Marshall auf den damaligen Vier-Mächte-Konferenzen die Rückgabe wesentlicher — vorwiegend agrarischer — Teile dieser Gebiete von der Ostsee bis hin zum

Riesengebirge in deutsche Verwaltung forderte, wobei er von London unterstützt wurde. Nachdem dieser Vorstoß infolge der Ablehnung durch Moskau keinen Erfolg zeitigte, haben die USA konsequent eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als „polnische Westgrenze“ abgelehnt. Nichtsdestoweniger wird etwa von 1949 an von denjenigen, welche die Oder-Neiße-Provinzen okkupiert haben, beständig erklärt, Unterstellung unter eine bestimmte Verwaltung bedeute Abtrennung bzw. „Übertragung“, woran auch dadurch nichts geändert werde, daß die USA dies „nachträglich“ nicht gelten lassen wollten. Es handelt sich also um die unwahre Behauptung, daß „die Oder-Neiße-Grenze in Potsdam festgelegt“ worden sei, wobei irgendwelche Einschränkungen oder Vorbehalte völlig unwesentlich seien.

Nun haben aber die Vereinigten Staaten in einer ganz anderen Weltgegend, und zwar gegenüber ihrem Kriegsgegner im Pazifik und in Asien von jeher demonstriert, bewiesen und bekräftigt, daß sie selbst nicht nur prinzipiell, sondern in der politischen Praxis eine Übernahme fremder — hier japanischer — Gebiete in eigene amerikanische Verwaltung keineswegs als „Abtrennung“ dieser Gebiete von Japan betrachtet haben, wie denn auch Washington von Tokio niemals deren Abtretung gefordert hat. Der Status dieser Territorien war und blieb genauso, wie er definiert worden war: „Japanische Gebiete unter der Verwaltung der Vereinigten Staaten von Amerika“. Dabei handelte es sich um

die „Bonin-Inseln“ und zudem um die „Okinawa-Gruppe“, beides Archipele, auf deren Rückführung in japanische Verwaltung Tokio logischerweise stets bestanden hat.

Dieser Forderung hat die Regierung des Präsidenten Johnson vor einiger Zeit bereits hinsichtlich der Bonin-Inseln stattgegeben. Hinsichtlich Okinawas aber wurde zwar zugesichert, daß auch diese Inselgruppe einmal wieder in japanische Verwaltung zurückgegeben werden wird, doch sei dies — so wurde mit gutem Grunde betont — in absehbarer Zeit nicht möglich, weil Okinawa die hauptsächlich militärische Basis der USA in jenem pazifischen Raume sei, die insbesondere wegen des Krieges in Vietnam nicht aufgegeben werden könne. Jedoch — und dies ist jenes wichtige politische Ereignis, auf das eingangs Bezug genommen wurde — ist nun soeben zwischen Washington und Japan vereinbart worden, daß die japanische Bevölkerung der Okinawa-Gruppe Abgeordnete mit allen Rechten in das japanische Parlament in Tokio entsenden kann, die in freier geheimer Wahl genau so gewählt werden, wie dies in Japan selbst der Fall ist. Die Abgeordneten des amerikanisch verwalteten Okinawa haben also mehr Rechte und parlamentarische Befugnisse als etwa die Abgeordneten aus Westberlin im westdeutschen Bundestag.

Die Vereinigten Staaten von Amerika haben mit diesem ihrem Einverständnis erneut unter Beweis gestellt, daß sie ihrerseits von vornherein jede Unterstellung von Territorien eines ehemaligen „Feindstaates“ unter die Verwaltung eines anderen — hier sogar des eigenen — Landes nur als eine vorübergehende, wenn auch ursprünglich nicht befristete Regelung betrachtet haben. Wenn sie dies gegenüber Japan durch „kleine Schritte“ bekräftigen, so stellen sie zugleich unter Beweis, wie sehr sich ihre auch für die Außenpolitik geltenden Prinzipien von jenem Verhalten unterscheiden, das eine andere Weltmacht in Europa an den Tag legt.

Robert G. Edwards

Schon 1933 Suche nach polnischen Ortsnamen

Schon 1933 haben bestimmte polnische Kreise Pläne mit der theoretischen „Wiedergewinnung der Westgebiete“, also der Okkupation der deutschen Ostgebiete betrieben. Dies geht aus einem in der Warschauer POLITYKA veröffentlichten Artikel hervor, in dem Edmund Osmanczyk, der als einziger Pole in seiner Funktion als Kriegskorrespondent an der Potsdamer Konferenz teilgenommen hat, über eine besondere Dokumentation berichtet, die bereits 1933 „für den Bedarf einer zukünftigen Friedenskonferenz“ erstellt wurde.

Diese Dokumentation, die „alle Spuren des Polentums im Oder- und Weichselgebiet, im Ermland und in Masuren aufzeichnen“ sollte, kam auf einen Geheimbeschluss des Hauptrates des Verbandes der Polen in Deutschland zustande. Um sich vor eventuellen Ermittlungen und Repressalien der Nazis zu tarnen, wurde die Aktion offiziell im ganzen Reich von allen Stellen des Verbandes der Polen durchgeführt, so als handele es sich um eine routinemäßige Registrierung all dessen, was zum Polentum gehöre. Den wirklichen Grund und Charakter der Unternehmung kannten nur die Mitglieder des Hauptrates und einige ausgewählte junge Leute.

In jahrelanger Untergrundarbeit trugen Osmanczyk und andere ohne Ausnahme alle Namen der Ortschaften des gesamten Odergebietes und Ostpreußens zusammen und

versuchten, aus historischen Aufschriften oder aus lebendiger Tradition die „ehemals polnischen Namen“ zu ermitteln. „Wo es sie nicht gab und ihr Deutschtum unbestritten war, wurde ‚deutsche Kolonie‘ eingetragen“. Darüber hinaus suchte man die Zahl der in den deutschen Städten und Dörfern lebenden Polen festzustellen. Als Osmanczyk 1938 das Lexikon zusammenstellte und der Verband der Polen in Deutschland sich mit der Bitte an den Weltverband der Polen im Ausland in Warschau wandte, beim Druck dieses 2000 Schreibmaschinenseiten umfassenden Buches zu helfen, antwortete der Weltverband negativ, weil dadurch die deutsch-polnischen Beziehungen gestört werden könnten. Deshalb druckte man das Lexikon heimlich in Oppeln, bis die Druckerei von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurde. Heute ist von dem großangelegten Werk nur noch ein einziges Exemplar bis zum Buchstaben P erhalten.

Worum sich heute nach wie vor offizielle Stellen krampfhaft bemühen, nämlich den Nachweis vom angeblich urpolnischen Charakter der deutschen Gebiete zu erbringen, hatten Osmanczyk und Genossen bereits vorwegzunehmen versucht. Verweist man bei uns auf die fast 1000jährige Geschichte des Deutschtums im Osten, so diffamiert Warschau dies als „Imperialismus und Revanchismus“. Der umgekehrte klägliche Versuch aber wird als „patriotische Tat“ gepriesen.

In dieser Ausgabe

	Seite
Gebiete unter amerikanischer Verwaltung	2
Schon 1933 Suche nach polnischen Ortsnamen	2
Der Nebel hat sich gelichtet / Das Echo auf die Erklärungen von Präsident Rehs vor der Bonner Presse	3
Münzen und Medaillen der Ostseeländer	4
Danzig-Ausstellung in Düsseldorf	4
20 Jahre Landsmannschaften / Tag der Heimat in Mengeringhausen	5
Der Hohe Turm, Stock oder Stockturm	8
Ein Danziger Bürger erzählt aus seinem Leben (!)	10
Das Werderdorf Muggenhahl (X)	14
Aus vergangener Zeit / Erinnerungen eines alten Danzigers	17
20 Jahre Bücherei des deutschen Ostens in Herne	19
Personalien / Termine	20
Aus den Ortsstellen	21
Wir gratulieren	22

DER NEBEL HAT SICH GELICHTET

Das Echo auf die Erklärungen von Präsident Rehs vor der Bonner Presse

dod Bonn. — Die Erklärungen, die Präsident Rehs namens des Präsidiums des BdV und in Anwesenheit der Mitglieder des Geschäftsführenden Präsidiums am 15. Oktober vor der in Bonn vertretenen Weltpresse unter starker Teilnahme des Pressekorps abgegeben hat, haben den Nebel gelichtet. Das Echo war weltweit, teils sachlich, teils unsachlich, teils auf echte Orientierung, teils auf Wahrung vorgefaßter Meinungen und Ressentiments bedacht.

Was die zum Teil scharfe und gehässige Kritik an den Ausführungen von Präsident Rehs betrifft, so ist sie offenbar Ausdruck der Enttäuschung darüber, daß die Vertriebenen trotz des andauernden und in letzter Zeit besonders massierten Trommelfeuers der Diffamierung und der Abwertung ihres politischen Gewichtes es gewagt haben, den Kopf aus den Schützengräben zu stecken, hinter denen sie angeblich, eingeschüchtert und ängstlich, in Deckung gegangen waren. Die Pressekonferenz hat der deutschen und Weltöffentlichkeit sowie auch der deutschen Politik gezeigt, daß der Bund der Vertriebenen „noch da ist“ und daß man über sein politisches Votum nicht einfach zur Tagesordnung übergehen kann. Insoweit hat auch die negative Kritik ihr Gutes. Sie hat aber auch gezeigt, daß die Politik des Verbandes von jedem unbefangenen und patriotisch gesinnten deutschen Bürger und den politischen Organen der Bundesrepublik akzeptiert werden kann, und daß es für die deutsche Innen- und Außenpolitik gefährlich wäre, sie zu verleumden und zu verfälschen, die Vertriebenen zu diffamieren und zu provozieren, oder doch zumindest in die Isolierung zu drängen.

Das Präsidium des BdV, das an der Pressekonferenz teilnahm, hatte eine Aufklärung der Öffentlichkeit über die wahren Ziele und die Haltung des Verbandes zur Deutschland- und Ostpolitik in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für dringend erforderlich gehalten, weil das von Moskau gelenkte und vom Ausland, vor allem vom Osten, aber teilweise auch vom Inland sekundierte Trommelfeuer der Diffamierung in letzter Zeit unerträglich geworden war und weil naives Nachbeten die sachliche Darstellung und Würdigung der wahren Haltung der Vertriebenen zusehends zu überrunden drohte. Die Diffamierung gipfelte, zumal seit dem Tag der Deutschen in Berlin, in der Absicht, den BdV als rechtsradikal zu verunglimpfen und mit der NPD zu identifizieren.

Was den Tag der Deutschen betrifft, so konnte Rehs auf die Zurückweisung dieser Vorwürfe durch die westlichen Schutzmächte verweisen. An Hand von Dokumenten wies er sodann nach, daß der BdV in den letzten zehn Jahren, also seit dem Zusammenschluß im Jahre 1958, eine konsequente und eindeutige Politik der Verständigung und Entspannung, eine konstruktive Friedenspolitik vertreten habe, eine Politik, die allerdings nicht auf Kosten der Preisgabe lebenswichtiger deutscher Interessen gehen dürfe. Er betonte ausdrücklich, daß sich der BdV mit der Entschließung des Bundestages vom 26. September dieses Jahres zur deutschen Friedenspolitik und insoweit auch mit der Politik der Bundesregierung identifiziere. In dieser Entschließung hatte der Bundestag bekanntlich

erneut die Wiedervereinigung Deutschlands mit friedlichen Mitteln und die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes im Interesse eines dauerhaften und gerechten Friedens als zentralen Grundsatz der deutschen Politik proklamiert und sich zur Aussöhnung und zum friedlichen Zusammenleben mit dem polnischen Volke und den Völkern der CSSR bekannt. Rehs erklärte, daß die Vertriebenen jedoch zu dieser Grundsatzposition noch „zusätzliche Vorstellungen“ hätten. Diese Vorstellungen beträfen, konsequent aus der Ausgangsposition abgeleitet, insbesondere folgende Punkte:

- Die Normalisierung des deutschen Verhältnisses zu den östlichen Nachbarn kann niemals durch „Festschreiben der nach dem Kriege gewaltsam geschaffenen Tatbestände“ herbeigeführt werden.

- Anerkennung des Status quo oder entsprechende Absichtserklärungen sind rechtlich nicht vertretbar und dienen nicht der Verständigung, weil sie unglaubwürdig erscheinen würden. Das hieße zudem Gewalt als Mittel der Politik sanktionieren.

- Das Recht auf die Heimat ist Bestandteil des internationalen Rechtsdenkens und Voraussetzung für die Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes. Das Recht auf die Heimat erlischt nicht mit dem Tod der ersten Generation der Vertriebenen, sondern bleibt bestehen, solange das Unrecht der Vertreibung besteht.

- Daraus folgt, daß die in den deutschen Ostgebieten geborenen Kinder so wenig wie ihre Eltern, theoretisch gesehen, ein Recht auf die widerrechtlich in Besitz genommene Heimat der Deutschen haben. Die Vertriebenen lehnen jedoch eine neue Vertreibung ab. Sie sind überzeugt, daß die deutschen Ostgebiete groß genug sind, um gegebenenfalls auch Deutsche aufzunehmen, wenn sie unter entsprechenden politischen Verhältnissen und in freiem Einvernehmen beider Seiten zurückkehren würden. Im Hinblick auf eine solche humane Regelung muß ein neues international anerkanntes Volksgruppenrecht geschaffen werden.

- Das Münchner Abkommen ist ein erfüllter Vertrag, der seine Bedeutung gehabt hat, den man aber nachträglich nicht für nichtig und nicht existent erklären kann. Die Vertretung dieser Auffassung ist kein Hindernis für einen friedlichen Ausgleich. Sie wird von Moskau, das keinen Ausgleich will, lediglich als Hindernis dargestellt.

Insbesondere an den beiden letztgenannten Punkten hat sich die Kritik entzündet. Sie passen allen denen nicht ins Konzept, die sich zu der „normativen Kraft des Faktischen“ bekennen, auch wenn die Fakten gewaltsam geschaffen wurden, und die die Politik der Vertriebenen deshalb ablehnen bzw. unbequem finden.

Die überwiegend korrekte Wiedergabe der Erklärungen von Rehs durch die Agenturen, die ausgewogene Verteilung der Akzente bei der Berichterstattung etwa in der DIE WELT oder in der SÜDDEUTSCHEN ZEI-

TUNG und auch der Beitrag, den der der SPD nahestehende PARLAMENTARISCH POLITISCHE PRESSEDIENST diesem Anlaß widmete, lassen erkennen, daß diese Absicht des BdV-Präsidenten weitgehend verstanden worden ist. Das gleiche kann im wesentlichen für die Behandlung dieses Themas in Rundfunk und Fernsehen gesagt werden.

Fast ganz auf die Reaktion führender SPD-Politiker und kaum auf die Substanz der Erklärungen von Präsident Rehs war hingegen der Bericht der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG zugeschnitten, die bereits mit ihrer Überschrift der in jüngster Zeit viel zitierten „SPD-Fehde mit Vertriebenen“ ein größeres Gewicht beimaß als dem, was konkret und konstruktiv zur politischen Lage gesagt wurde.

Damit begab sich die seriöse FAZ in eine wenig erfreuliche Nachbarschaft zur Mehrzahl der linken und linksliberalen Presse, die allerdings unverhüllt ihre Berichte und Kommentare so zurechtschnitt, daß etwas Negatives herauskommen mußte. Angefangen mit dem Vorwurf, Rehs habe sich trotz gegenteiliger Versicherungen in zunehmendem Maße von der Linie der Regierungspolitik entfernt (BONNER GENERALANZEIGER), bis hin zu der anmaßenden ja fast ungeheuerlichen Behauptung, „dieser Mann sei als Präsident des Bundes der Vertriebenen undenkbar“ (TRIERISCHER VOLKSFREUND), und seine Politik sei „eine unerträglicher werdende Belastung der deutschen Politik“ (KOLNER STADTANZEIGER), wurde versucht, Salz in die offene Wunde eines Konflikts zu streuen, den die Vertriebenen und der von ihnen mit demokratischer Legitimität gewählte Präsident nicht heraufbeschworen haben. Diese Konfliktsituation wurde von jenem Teil der Presse aufgegriffen, nicht etwa zu seiner Behebung beizusteuern, sondern um ihn noch zu vergrößern und womöglich eine explosive Entladung zu forcieren, wie Rehs dazu im Westdeutschen Fernsehen bemerkte.

Mit Befremden mußte man ferner zur Kenntnis nehmen, daß sich diesmal auch CHRIST UND WELT in den Chor derer ein-

**Tag der
Danziger
7./8. Juni
1969 in
Münster**

gereiht hat, die den Repräsentanten der Vertriebenen, in diesem Falle dem BdV-Präsidenten, vorwerfen, „die kommunistische Propagandamaschinerie mit Material zu füttern“. Mit seiner Erklärung zum Heimatrecht der in den Oder-Neiße-Gebieten geborenen Polen habe Rehs „unnötig Porzellan zerschlagen“, und „man kommt nicht umhin, die Äußerungen Rehs zu bedauern“, schrieb das Blatt.

Die Redakteure der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS brauchten um Vokabeln wieder einmal nicht verlegen zu sein. Da fragen die STUTTGARTER NACHRICHTEN, warum Rehs mit seinen „unrealistischen Parolen“ über den Rückkehrwillen der Vertriebenen in ihre Heimatgebiete „Wasser auf die Mühlen der Feinde einer Verständigung mit Deutschland leiten“ wolle; da spricht der KÖLNER STADTANZEIGER in diesem Zusammenhang von einem „lebensgefährlichen Drahtseilakt“; und da schreibt die NEUE RUHR-ZEITUNG, jetzt sei in Bonn etwas geschehen, „worauf Ostberlin, Warschau und Moskau seit der Besetzung der CSSR gewartet haben: daß endlich wieder ein westdeutscher Politiker im Stile Seeböhms reden möge“.

Die TASS-Redakteure brauchten nur zu adieren, um die „Revanchisten“ wieder einmal als „immer unverfrorener“ zu charakterisieren, da sich ihr Vorsitzender „eifrig nicht nur für eine Revision der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges und für eine Umgestaltung der Karte Europas einsetzt, sondern auch eine ‚Änderung des bestehenden Regimes‘ in den sozialistischen Ländern Osteuropas verlangt“, was natürlich nicht zutrifft. Daß im übrigen die Wiedergabe der Erklärungen von Präsident Rehs in der TASS-Meldung im großen und ganzen korrekter war als in manchen deutschen Zeitungen, sei hier nur der Vollständigkeit halber registriert.

Münzen und Medaillen der Ostseeländer

Am 14. Oktober wurde in der Stadtparkasse Lüneburg eine Ausstellung des Nordostdeutschen Kulturwerks e. V. Lüneburg von Münzen und Medaillen der Ostseeländer eröffnet, die in Zusammenarbeit mit der Stadtparkasse Lüneburg und dem Museum für das Fürstentum Lüneburg durchgeführt wird und noch bis zum 18. November besichtigt werden kann.

Ausgestellt werden Münzen und Medaillen aus Mecklenburg, Pommern, Danzig, Thorn, Polen, Preußen, Baltikum, Rußland, zusammen etwa 400 Exemplare, die zum großen Teil aus Privatbesitz stammen. Einige der Stücke wurden bisher noch nicht in der Öffentlichkeit gezeigt. Überhaupt war eine derart reichhaltige Ausstellung in der letzten Zeit in Norddeutschland nicht mehr zu sehen.

In der Ausstellung sind u. a. die ältesten Münzen, eine davon aus der Römerzeit, enthalten, die für diese Länder geprägt worden sind. Daneben werden sehr dekorative, äußerlich ansprechende Stücke und auch einige ausgesprochen numismatische Raritäten ausgestellt. Besonders hervorzuheben ist eine Zusammenstellung der Münzen des Deutschen Ordens und des Herzogtums Preußen unter Herzog Albrecht, weiterhin preussische und russische Kriegs- und Besatzungsprägungen während des siebenjährigen Krieges; man sieht ferner eine Serie von polnischen Medaillen der letzten beiden Jahrhunderte, auf denen deutsche Persönlichkeiten abgebildet sind, die sich um das polnische Kulturleben Verdienste erworben haben. Als besonders gelungen kann man die ausgestellte Sammlung von Danziger Medaillen aus der Barockzeit bezeichnen. Mit dieser Ausstellung wollen die Veranstalter nicht nur auf die Münzgeschichte der einzelnen

Länder hinweisen, sondern auch die wechselseitigen Beziehungen und geistigen Befruchtungen hervorheben, die es im Lauf der Jahrhunderte zwischen den Ländern an der südlichen Ostseeküste gegeben hat.

Damit setzt das Nordostdeutsche Kulturwerk eine gute Tradition fort, in dem es mit speziellen Ausstellungen, in denen ausdrücklich Originalstücke (Münzen, Kupferstiche, Bücher etc.) gezeigt werden, auf die wechselvolle Entwicklung der Kulturgeschichte Ostdeutschlands und Osteuropas in einer breiten Öffentlichkeit hinweist.

Danzig-Ausstellung in Düsseldorf

Der Kreis- und Landesverband des Bundes der Danziger hatte anlässlich der 5. Ostdeutschen Kulturwoche zu Düsseldorf eine Danzig-Ausstellung gestaltet.

Die Eröffnung war gleichzeitig der Auftakt zu der Ostdeutschen Kulturwoche. Als Vertreter des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt war Ratsherr Sommer erschienen; auch konnte der Initiator der Ostdeutschen Kulturwoche Ratsherr Vesper, den Vorsitzenden des Kreisbeirates, Dr. Busse, 1. Vorsitzenden der Südafrikanischen Gesellschaft, Herrn Reginald Buhse, den letzten Intendanten des Danziger Rundfunks, Landes- und Kreisgruppenvorsitzende der befreundeten Landsmannschaften, den Landes- und einige Bezirksvorsitzende des Bundes der Danziger und — nicht zuletzt — eine Vielzahl von Schicksalsgefährten der Danziger und auch aus verschiedenen benachbarten Landsmannschaften begrüßen.

Ratsherr Sommer brachte in seinem Grußwort zum Ausdruck, daß die heimatbewußte Arbeit der Vertriebenen einen hohen Wert besitze; denn die Kulturwerte Ostdeutschlands dürfen nicht verlorengehen, sondern sie müßten dem ganzen deutschen Volk bewußt gemacht werden. Deutschland bliebe unvollständig, wenn das ostdeutsche Kulturerbe absterbe und vergessen würde. Die Vertriebenen hätten darüber hinaus die Aufgabe, Brücke zu den Nachbarvölkern zu sein und somit einen Beitrag zur Versöhnung der Völker zu geben.

Dr. Hans Georg Siegler, Karlsruhe, hielt den Festvortrag „Weichselland und Ostseestrand in der Kunst“ — so lautete das Thema. Im Gegensatz zu den materiellen Gütern, so führte er aus, seien ostdeutscher Geist und ostdeutsche Kunst unverlierbar. Weichsel und Ostseestrand seien in Märchen, Sagen und in künstlerischen Leistungen ebenso benannt worden wie der Rhein, wenn auch der Andersartigkeit von Natur und Mensch entsprechend vielleicht herber. Eine unübersehbare Zahl von Malern hätte das Bild dieser eigenartigen Landschaft festgehalten, ein Bild der inneren Heimat, so, wie es ein jeder in sich trage.

Die Heimatlandschaft, entstanden in 700-jähriger deutscher Geschichte durch die Gestaltungskraft von vielen deutschen Generationen, sei von den Künstlern mit Inbrunst ergriffen und in vielfältiger Ausdrucksform dargestellt. Es mute wie ein Wunder an, daß noch kurz vor dem Zusammenbruch im Jahre 1945 Maler aus Danzig und Süddeutschland durch das Kulturwerk deutsches Ordensland aufgefordert worden seien, das Weichselland und die Ostseeküste im Bilde festzuhalten. Damit sei ein unveräußerliches Erbe in unsere Verantwortung gegeben worden.

Nach der Festrede überbrachte Dr. Goertz als Vorstandsmitglied des Bundes die Glückwünsche zum 20jährigen Bestehen des Bundes der Danziger zu Düsseldorf.

Die Ausstellung zeigte das Bild der deutschen Stadt Danzig, wie sie sich durch die Jahrhunderte entfaltet hat. Curisches Kupferstiche ließen die großen Danziger Wahrzei-

chen, die St.-Marien-, St.-Katharinen-, St.-Barbara- und andere Kirchen, den Stockturm, die Tore, aber auch die Vorstadtsiedlungen, wie Alt-Schottland, erkennen, wie sie nahezu unverändert bis auf unsere Zeit bestanden haben. Das Danziger Barock, dargestellt durch die Möbelgarnitur im Danzig-Zimmer des Hauses des Deutschen Ostens, die Blaker und eine Vielzahl von Barockdarstellungen, die noch aus Danzig stammen, wie auch die Rathaus- und Bürgerhaustreppen oder das Kirchengestühl oder auch die Beischläge rundeten das Bild der Lebensart der großen Danziger Patriziergeschlechter ab.

Der Marienkirche war eine eigene Etage eingeräumt. Die baulichen inneren und äußeren Schönheiten, die Innenausstattung einschließlich des Jüngsten Gerichtes und der Schönen Madonna erstanden — wenn auch nur in bildlichen Darstellungen — vor dem Auge.

Das 19. Jahrhundert wurde repräsentiert durch zehn Stiche von J. C. Schultz und leitete zum 20. Jahrhundert über, von dem 30 Großfotos Gestalt und Funktion der Stadt in sehr anschaulicher Form deutlich machten. Den künstlerischen Mittelpunkt der Gegenwart bildete eine ausgesucht schöne Sammlung von Radierungen Prof. Hellingraths, des Malers von Danzig, der in unendlich vielen und schönen Motiven die Pracht und den Glanz dieser echten deutschen Stadt gestaltet hat.

Eine vom Haus des Deutschen Ostens dankenswerterweise gestaltete Buchausstellung ergänzte das Bild der Stadt und zeigte einen ausgezeichneten Querschnitt von schöpferischer und wissenschaftlicher Literatur. Schon die Auswahl der Titel verriet, welche Fülle von Danzig-Material im Haus zusammengebracht worden ist. Karten und Urkunden vervollständigten das Bild der Stadt.

Die Ausstellung hatte eine kulturpolitische Aufgabe zu erfüllen, denn der Gesichtspunkt „Wer die Gegenwart begreifen will, muß die Vergangenheit verstehen“ scheint in gewissen Kreisen abhanden gekommen zu sein.

Egbert Otto verstorben

Hamburg (hvp). Mitten aus seiner Arbeit als geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen wurde Egbert Otto in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober durch einen Herzschlag gerissen. Die Landsmannschaft Ostpreußen verliert in dem Verstorbenen ein führendes Mitglied, das seit Begründung der Landsmannschaft mit Umsicht und Tatkraft den Aufbau dieses Verbandes entscheidend gefördert und mitgeleitet hat. Otto ist wesentlich die organisatorische und heimatpolitische Geschlossenheit dieser Landsmannschaft zu danken.

Egbert Otto, der am 1. Oktober 1905 geboren worden war, wuchs im ostpreußischen Kreis Allenstein auf. Nach dem Studium der Nationalökonomie und Landwirtschaft in München machte er sich 1928 im Kreis Allenstein als Landwirt selbständig. Seine Mitarbeit in landwirtschaftlichen Organisationen der Provinz stellte er 1935 nach einer Auseinandersetzung mit dem Gauleiter Koch ein, gleichzeitig legte er sein Mandat als Reichstagsabgeordneter nieder. Im Zweiten Weltkriege geriet er als Artillerie-Offizier bei den Kämpfen um Königsberg in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Nach dem Kriege gründete und leitete er die Heimatauskunftsstelle Allenstein, ferner wurde er zum Mitbegründer der Landsmannschaft Ostpreußen im Oktober 1948 in Hamburg. 1951 wurde er in den Bundesvorstand der Landsmannschaft gewählt, in dem er seit 1952 zum geschäftsführenden Vorstand gehörte. Am 1. April 1956 übernahm er die Leitung der Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, ferner war er stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft.

20 JAHRE LANDSMANNSCHAFTEN

Tag der Heimat 8. September 1968 in Mengerschinghausen, Kreis Waldeck

Wenn rührige Danziger sich intensiv mit einem Gedanken befassen, so wird daraus bald ein Plan, und bis zur Ausführung ist es dann mit Hilfe einer eingespielten Organisationsmannschaft ein wohl oft beschwerlicher, aber keineswegs langer und unbegehrter Weg.

So hatte der Vorstand des Landesverbandes Hessen bereits im Jahre 1967 beschlossen, unbedingt ein Landestreffen in Hessen für das Jahr 1968 vorzubereiten und durchzuführen.

Nach den guten Erfahrungen und dem ausgezeichneten Erfolg des letzten gemeinsamen Landestreffens in Hanau 1965 in Zusammenarbeit mit den Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Hessen, konnten wir unsere ost- und westpreußischen Freunde bald für ein weiteres großes Landestreffen in Hessen gewinnen und beschlossen, das diesjährige Landestreffen nach Nordhessen in den Raum des Landkreises Waldeck zu legen. Nach eingehender Ortsauslese fiel die Wahl auf die kleine, aber in Hessen bekannte, bunte 1000-jährige Fachwerkstatt Mengerschinghausen mit ihrer über 500jährigen gotischen Stadtkirche und dem schiefen Kirchturm, der dem anreisenden Besucher schon aus einiger Entfernung eine artige Willkommensverbeugung zu erweisen scheint.

Die schöne und geräumige Stadthalle bestärkte uns in unserem Entschluß, und da der Bürgermeister dieser Stadt, Herr Monka, zudem noch Vertriebener aus Ostpreußen ist, konnten wir davon überzeugt sein, nunmehr in allerbesten Gesellschaft zu sein!

In einer gemeinsamen Sitzung am 13. Juli 1968 im Rathaus zu Mengerschinghausen wurden nicht nur alle Vorbereitungen für das Landestreffen, wie Einladungen, Festschrift, Ausschmückung und Unterbringung getroffen, sondern auch der Termin des gemeinsamen Treffens auf den „Tag der Heimat“ am 7. und 8. September festgelegt.

Mit diesem Landestreffen sollte den ca. 15 000 im Kreise Waldeck lebenden Heimatvertriebenen einmal die Gelegenheit zu einer größeren Begegnung mit den einzelnen Landsmannschaften und der einheimischen Bevölkerung vermittelt werden, einer Begegnung, die in ihrer Intensität in einer Großstadt wie Frankfurt/Main, Wiesbaden, Kassel oder Darmstadt nur schwer zu erreichen ist. Dazu kam auch der Eindruck der Landschaft des Waldecker Raumes, einer Landschaft, die in mannigfaltiger Weise der Landschaft unserer verlorenen Heimat entspricht, und daher sagt auch der Landeskulturreferent der Ost- und Westpreußen, Ldsm. Kurt Thiel, in seinem Geleitwort in der Festschrift:

„Wer wollte leugnen, daß Hessen ein schönes Land ist, in dem man sich wohl fühlen kann? Es hieße in Ungerechtigkeit die Augen verschließen vor den bewaldeten Höhen, den lieblichen Tälern und Auen, den vielen historischen Denkmälern“, und „Es reicht nicht aus, in den landsmannschaftlichen Familien Gemeinschaft zu pflegen und durch Bild, Wort oder Ton die Heimat für kurze Zeit lebendig werden zu lassen. Es kommt darauf an, sich selbst intensiv mit ihr zu befassen. Das geistige Erbe muß neu belebt werden.“

Kurt Thiel prangert damit die Abkapselung der einzelnen Landsmannschaften, das Zurückziehen in landsmannschaftliche Gettos an. Nur in der Begegnung aller Vertriebenen mit der einheimischen Bevölkerung Westdeutschlands und, soweit möglich, mit unseren mitteldeutschen Schwestern und Brü-

dern, können das geistige Erbe aller neu belebt und erhalten werden.

In Nummer 19 von „Unser Danzig“ erschien bereits ein Artikel unseres Landesvorstandsmitgliedes Dr. Kornblum mit der Überschrift „Das war Mengerschinghausen“, worin er eine umfangreiche und erschöpfende Darstellung der Veranstaltungen beider Tage gibt.

Es bleibt dem Verfasser dieses Berichtes lediglich noch die Aufgabe, Eindrücke, Beobachtungen und Pressestimmen zu vermitteln, und dazu gehört wohl in erster Linie das Leitwort der „Waldeckischen Landeszeitung“ Nr. 5 vom 9. September 1968, wobei mir gestattet sein möge, die Einleitung voranzusetzen:

„Das war Mengerschinghausen nicht!“

„Von imperialistischem Revanchismus keine Spur“, „nirgends ließ sich ein Ostländer blicken.“

„Keine schrillen Deklamationen, keine Trommel schlug zum Streite, wenn doch, dann nur zum Tanz...!“

„Aber sol Alles ruhig!“

„Dafür festes Bestehen auf alten Rechten und auch der Hinweis, daß man den Frieden wünsche unter der Devise: Selbstbestimmung, Freiheit, Frieden.“

Und aus der gleichen Zeitung nun ein Auszug aus der Rede des hessischen Innenministers Heinrich Schneider, der zugleich Staatsbeauftragter für das Flüchtlingswesen ist:

Ohne Selbstbestimmungsrecht Unfreiheit

„Wer den Frieden will, der muß das Selbstbestimmungsrecht respektieren. Wer das Selbstbestimmungsrecht verletzt, schafft Unfreiheit. Wir fordern deshalb Freiheit und Selbstbestimmung für alle Völker der Welt, auch für die Volksgruppen.“ Schneider stellte fest, daß dies nicht nur für die Heimatvertriebenen gilt. In der CSSR zeigte sich jetzt, daß diese Forderungen auch außerhalb Deutschlands Gültigkeit besitzen.

Der Innenminister würdigte die großen Männer Ostpreußens, Danzigs und Westpreußens. Er nannte Kant, Herder, Schopenhauer, Kopernikus. „Die Welt würde anders aussehen, wenn sie nur von Menschen dieser geistigen und moralischen Bedeutung geprägt worden wäre.“

Heinrich Schneider dankte den Landsmannschaften für ihre nun schon zwei Jahrzehnte währende Arbeit. Unter Hinweis auf die Charta der Vertriebenen von 1950 zitierte er die Forderung nach einem einigen Europa, in dem alle Völker und Menschen ohne Furcht leben sollen.

Gewiß, das Land half mit über 690 Millionen Mark bei der wirtschaftlichen Eingliederung. Die Neubürger brachten dafür, sagte der Innenminister, ihre Lebensgewohnheiten und ihre Kultur den Hessen nahe.

Totalitäre Denkweise der Zone

Breiten Raum nahmen die Ereignisse der letzten Tage in der Rede des Ministers ein. Scharf verurteilte er den imperialistischen Akt der UdSSR gegenüber der Tschechoslowakei. Voller Scham wies er auf die Beteiligung der „Nationalen Volksarmee“ bei diesem Einmarsch hin. „Damit ist die totalitäre Denkweise der führenden Zonenpolitiker

wieder einmal bloßgestellt“, und — „der Kommunismus ist keine geschlossene Weltanschauung mehr.“ Schneider warnte jedoch davor, wieder in das Denken in starren Fronten zurückzufallen. Diese Ereignisse haben es seiner Meinung nach deutlich gemacht, daß nicht nachgelassen werden dürfe mit den Bemühungen um europäische Zusammenarbeit.

Dazu Dr. Reccius, Landrat des Kreises Waldeck, über:

Tradition und Fortschritt

Waldecks Bevölkerung, den Traditionen verhaftet und gleichzeitig dem Fortschritt zugehen, verstehe die Heimatvertriebenen, weil auch hier die Heimatliebe noch etwas bedeutet. „Der Kreis ist stolz auf seine Heimatvertriebenen und dankbar für die von ihnen vollbrachten Aufbauleistungen.“ Er warnte vor einem Verzicht auf das Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung.

Und noch folgender Auszug:

Tag der Heimat für alle

Gerhard Siegler (Frankfurt), Landesvorsitzender des Bundes der Danziger, erklärte, der Tag der Heimat sei nicht nur eine Angelegenheit der Vertriebenen, er sollte sich an alle Deutschen richten. Er dankte Bürgermeister Monka und der Stadt Mengerschinghausen für die Gastfreundschaft.

Die „Waldeckische Allgemeine“ berichtet (Auszüge):

Minister Schneider vor Landsmannschaften:

Zum Wiederaufbau beigetragen

Landestreffen zum 20jährigen Bestehen in Mengerschinghausen mit 2000 Menschen

Mengerschinghausen (n). „Sie haben es mit Ihrer hervorragenden Arbeit verstanden, der hessischen Bevölkerung ihre Lebensgewohnheiten und ihre Kulturleistungen sowie ihr Brauchtum näherzubringen. Dabei kam zum Ausdruck, daß Ihre Arbeit nicht gegen andere Völker gerichtet ist. Sie wollen mit Ihrer Volkstumsarbeit dem Frieden und der Verständigung zwischen den Völkern dienen.“

Für diese Anerkennung zollten die rund 2000 Menschen, die sich aus allen Teilen Hessens am Sonntagvormittag in der Stadthalle von Mengerschinghausen zum Landestreffen anlässlich des 20jährigen Bestehens der Landsmannschaften der Ost- und Westpreußen und der Danziger eingefunden hatten, dem Redner der Großkundgebung, Innenminister Heinrich Schneider (Wiesbaden), lebhaften Beifall.

Minister Schneider, Staatsbeauftragter für das Flüchtlingswesen in Hessen, übermittelte der Versammlung die Grüße der hessischen Landesregierung und insbesondere von Ministerpräsident Dr. Georg-August Zinn.

Nachdem der Minister noch einmal die ostdeutsche Heimat hatte aufleben lassen, ging er auf die Gegenwart der Heimatvertriebenen ein, die nun schon länger als zwei Jahrzehnte im Hessenland eine neue Heimat gefunden haben. Er wies darauf hin, daß die Vertriebenen und Flüchtlinge einen wesentlichen Anteil am Wiederaufbau und der wirtschaftlichen Entwicklung Hessens hätten.

So habe man in diesem Bundesland im Rahmen gezielter Eingliederungsmaßnahmen mehr als 1100 industrielle Unternehmen und



Kleiner Plausch mit dem „Landesfürsten“ von Hessen, Gerhard Siegler

Foto: Driedger

etwa 16 500 mittelständische Betriebe geschaffen, dazu kämen noch rund 25 000 kleinere Arbeitsstätten, die von Vertriebenen und Flüchtlingen gegründet wurden. Durch diese Eingliederungsmaßnahmen, die nicht zuletzt durch die Nutzung der Eigeninitiative der ehemals Ostdeutschen möglich gewesen sei, seien rund 20 000 neue Arbeitsplätze entstanden, die den wirtschaftlichen Rückhalt für mehr als eine Million Menschen bilde.

Schneider hob besonders hervor, daß diese Betriebe überwiegend in ehemals industriearmen Gebieten entstanden seien, so daß die Vertriebenen damit maßgeblich zur Strukturverbesserung Hessens beigetragen und das Wirtschaftsgefälle zwischen den Ballungsgebieten und den rein landwirtschaftlichen Regionen verringert hätten.

Schneider gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß gerade aus den Reihen der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, die den Verzicht auf die angestammte Heimat schmerzlich am eigenen Leibe erfahren mußten, immer wieder Stimmen laut würden, die das einige Europa und den Frieden der Völker forderten. —

Diese bemerkenswerten Ausschnitte aus den Zeitungen des Landkreises Waldeck unterstreichen den guten Gesamteindruck des Landestreffens 1968 und bestätigen den Initiatoren dieser Veranstaltung erneut, daß Landestreffen überhaupt nur noch im Rahmen einer gemeinsamen Großveranstaltung mehrerer Landsmannschaften Sinn und Zweck haben und damit zu einer politischen und kulturellen Aussage beitragen, in einem kleinen Ausmaß aber im großen Raum ungehört und unbemerkt untergehen.

Das gilt insbesondere im Hinblick auf die deutschen Massenmedien Rundfunk und Fernsehen, die, wohl von höherer Ebene gesteuert, angewiesen sind, die Veranstaltungen der Vertriebenenverbände und Landsmannschaften geflissentlich zu ignorieren.

In unseren Kreisen ist es bekannt, daß man die Danziger als „Separatisten“ bezeichnet und es deshalb schwierig erscheint, sie als „Links- bzw. Rechtsradikale“ in ein allzeit bewährtes Schema einordnen zu können. Daß die Danziger allesamt in erster Linie Deutsche waren und es heute mehr denn je sind, wird als zweitklassig betrachtet und damit

nicht vermerkt! Unser Danziger Original Boltermann würde dafür nur die treffende Bemerkung parat haben: „Lot sie doch moke, wat sie welle!“.

Doch zurück zum Landestreffen: Was gab es da an Bemerkenswertem?

Nun, da war zuerst die Tatsache, daß Mengershausen zugleich Garnisonstadt ist, aber nirgends eine Uniform sichtbar war, außer einem Feuerwehrmann, der nicht in Aktion treten konnte, weil die Danziger gewöhnt sind, ihren Brand selbst zu löschen. Der einsichtige Leser wird verstehen, wie ich es meine. Man kann zur Bundeswehr stehen, wie man will, aber es hat gewiß manchen Soldaten des Ersten oder Zweiten Weltkrieges gegeben, der Spaß daran gehabt hätte, sich mit dem „Bürger in Uniform“ ein wenig zu unterhalten und Meinungen auszutauschen. Doch nichts von alledem geschah. Ich vermute deshalb, daß der Befehlshaber des zuständigen Wehrbereichs in weiser Voraussicht seinen Soldaten für die Festtage in Mengershausen Zivilerlaubnis „befohlen“ hatte. Letzten Endes ist dem Herrn Kommandeur deshalb eine Anerkennung nicht vorzuenthalten, denn sicher wären sonst unsere Freunde von Rundfunk und Fernsehen sehr schnell aufgetaucht und hätten nun endlich einmal einen Grund gefunden, für die Existenz der Militaristen, der Revanchisten und der schon genannten Ostlandreiter an den Haaren herbeigezogene Beweise zu suchen und dafür auch „Gläubige“ zu finden.

Als weiterer Pluspunkt des Landestreffens ist wohl die Tatsache zu werten, daß die Mittagspause am Sonntag, dem 8. September, von 13 bis 15 Uhr durch ein gemeinsames Mittagessen aus der sogenannten „Gulaschkanone“ überbrückt wurde. Es gab einen kräftigen Schlag Erbsensuppe mit Speck für den Betrag von DM 1,50 einschließlich Einweg-Plastikschüssel und einem Löffel aus gleichem Material. Dadurch wurde ein gewisses Auseinanderlaufen der Teilnehmer nach der Großkundgebung vermieden, denn die meisten wären wohl im andern Falle im Eiltempo in die nächsten Hotels und Gaststätten enteilt, um ja nur noch einen Platz vor einem saftigen Schnitzel zu erhaschen.

Deshalb war es für den allergrößten Teil ein Vergnügen, bei dem schönen, sonnigen und klaren Tag in Ruhe einmal an Holztischen Erbsen mit Speck zu löffeln, dabei mit seinem zufälligen Nachbarn gemühtlichen Gedankenaustausch zu halten und dabei ohne jede Hetze zwei lange Stunden zu verplaudern. Dabei wollen wir keineswegs übersehen, daß es in unserer sogenannten Wohlstandsgesellschaft noch eine ganz gehörige Menge Menschen gibt, für die ein Landestreffen oder ein Bundestreffen ein großes finanzielles Opfer bedeutet und die für ein billiges Gemeinschaftsessen besonders dankbar sind. Wir haben es deshalb einmal ausprobiert und viel Zustimmung gefunden. Wer aber durchaus standesgemäß speisen wollte, nun, dem haben wir ebenfalls einen „guten Appetit“ gewünscht.

Manch ein Leser wird bei dem Wort „Gulaschkanone“ sein ehrbares Haupt schütteln und meinen, also doch Bundeswehr! Sie können es einfach nicht lassen! Diesen durchaus wenigen Kopfschüttlern sei nun gesagt: Ich habe nicht gefragt, ob die „Gulaschkanone“ vom Roten Kreuz, Hilfszug Bayern, Technischen Hilfsdienst, Katastrophen-Notdienst, von karitativen Verbänden, oder von der Bundeswehr gestellt und bestellt wurde. Mir kam es darauf an, gut und billig zu essen und einmal wieder an die Zeit erinnert zu werden, wo ein Stück Brot oder ein Teller Suppe noch seinen erheblichen Wert hatte, und außerdem mit Gleichen Gleiches zu füttern. Und im übrigen: Erbsensuppe hat immer den gleichen Geschmack, ob sie nun aus der einen oder anderen „Gulaschkanone“ kommt. Vielleicht ist auch der eine oder andere ein Vaterlandsverräter, weil er einmal, in gar nicht längst vergangener Zeit, aus einer rus-

Essenausgabe neben der Stadthalle von Mengershausen

3 Fotos: Theo Merten



sischen, englischen, amerikanischen oder französischen Feldküche etwas „abstauben“ konnte! Oh! Ihr Deutschen, wie vergeblich ihr doch sein könnt!

Und welche Freude: Es gab gar keine Störungen! Keine Polizei trabte an, kein SDS ließ sich blicken, um uns mit Mao-Bibeln oder Konterfeis von „Che“ zu amüsieren, nein, selbst diese spezielle Jugend sah uns für ungefährlich an —, wie bemerkenswert im Gegensatz zu anderen. Ein sichtlich gutes Zeichen für den Landkreis Waldeck, der für Ordnung und Sauberkeit über die Landesgrenzen hinaus bekanntgeworden ist. Bei allen Mühen, die zum Erfolg dieses hessischen Landestreffens notwendig waren, darf nicht unvermerkt bleiben, daß die Redaktion „Unser Danzig“, insbesondere unsere liebe und unermüdliche „Redakteuse“ Frau Edith Boy, für eine vielfache und großräumige Ankündigung unseres Landestreffens in Hessen in unserer Heimatzeitung Sorge getragen hat. Dafür gebührt ihr an dieser Stelle der Dank des Landesvorstandes Hessen und aller Teilnehmer des Landestreffens des Jahres 1968. Wäre diese mehrfache Ankündigung nicht gewesen, hätten wir sicherlich so zahlreiche Besucher aus den anderen Landesverbänden nicht begrüßen können.

So tauchte plötzlich ein Bus aus Münster auf und als Reiseführer der uns allen bekannte Harry Funke, Bezirksbeauftragter und Delegierter. Als ich ihn fragte, wo er mit seiner Ortsstelle herkomme, sagte er mir in ganz selbstverständlichem Ton: „Na, Mann, ist doch klar, daß wir kommen, wenn wir aus der Heimatzeitung ersehen, wo wieder einmal Danziger in größerer Zahl anzutreffen sind.“ Allerdings sei wahrheitsgemäß festgestellt, daß die Ortsstelle Münster sich auf einem Busausflug befand und bei der Gelegenheit „so eben mal“ einen Abstecher zu den Freunden aus Hessen unternahm. Gerade deshalb aber waren wir sehr erfreut, und auch unserem lieben Harry Funke, bei dem es wieder einmal richtig gefunkt hatte, sei Dank für sein Erscheinen!

Ein besonderes Dankeswort an dieser Stelle dazu nochmals an Bundesvorstandsmitglied Werner Hewelt aus Göttingen, dessen Referat „Die junge Generation und der Bund der Danziger“ als Mittelpunkt der Arbeits- und Kulturtagung des Landesverbandes Hessen angesehen werden darf. Dr. Kornblum hat in seinem zusammengefaßten Bericht in Nr. 19 von „Unser Danzig“ die Ausführungen Werner Hewelts gewürdigt. Der ungekürzte Text des in Mengersinghausen im Urtext vorgetragenen Referats ist ebenfalls in Nr. 19 in „Unser Danzig“ veröffentlicht worden, verdient allgemeine und besondere Beachtung und ist einer eingehenden Diskussion in allen Landesverbänden wert. Es dürfte eigentlich nicht unbeachtet in den Schubladen der mit den Aufgaben „Jugend“ beauftragten Landsleute verschwinden.

Wenn ich zum Abschluß das Fazit dieses Landestreffens in Mengersinghausen in Hessen 1968 ziehen darf, so muß festgestellt werden: Wenn eingangs gesagt wurde, zuerst der Gedanke, dann der Plan und endlich die energische Ausführung, so darf nicht verschwiegen werden, daß in der Verwirklichung doch ein gerüttelt Maß von Arbeit und Sorgen steckt und jeder Verantwortliche froh ist, wenn es wieder einmal geschafft worden ist. Ich bin überzeugt, daß wenigstens einer mir dabei zutiefst zustimmen wird: unser lieber Bundesgeschäftsführer Helmut Weichert, der bestimmt beim Lesen dieses Berichtes mit seiner sonoren Stimme sagen wird: „Wem sagst du das? Nun organisiere aber erst einmal ein Bundestreffen!“ Nein, danke, Helmut Weichert, uns reicht bereits ein Landestreffen, aber wir tun es ja nicht für uns, sondern unsere ganze Kraft und Arbeit gilt ausschließlich dem Andenken an unsere Heimat, unserem unvergessenen und schönen Danzig. GeSi



Danziger Banner wehen über dem Sportplatz in Mengersinghausen



Der Hohe Turm, Stock oder Stockturm

Vor vielen Jahren fragte ein fanatischer Autofahrer einmal, weshalb man denn den dicken Stockturm nicht endlich abbreche, der doch immer nur im Wege stehe. Der Mann wußte eben nicht, daß der Hohe Turm, wie er früher hieß, eigens dazu errichtet worden war, im Wege zu stehen, genauer gesagt: den Zugang zu Danzig von Norden, also von der Höhe her, einzuengen und verteidigen zu helfen. Dieser Zugang zur Stadt führte über eine befestigte Brücke zum Hohen Tor. Das stand aber damals noch nicht dort, wo im Jahre 1588 das uns bekannte Tor gleichen Namens errichtet wurde, sondern an der Stelle der Peinkammer. Der Weg von Norden in die Stadt führte also durch dieses ältere Hohe Tor und durch den Hohen Turm hindurch zum Langgasser Tor, einst ein schlichtes Gebäude, das erst 1612 durch die uns bekannte Renaissanceanlage ersetzt worden ist.

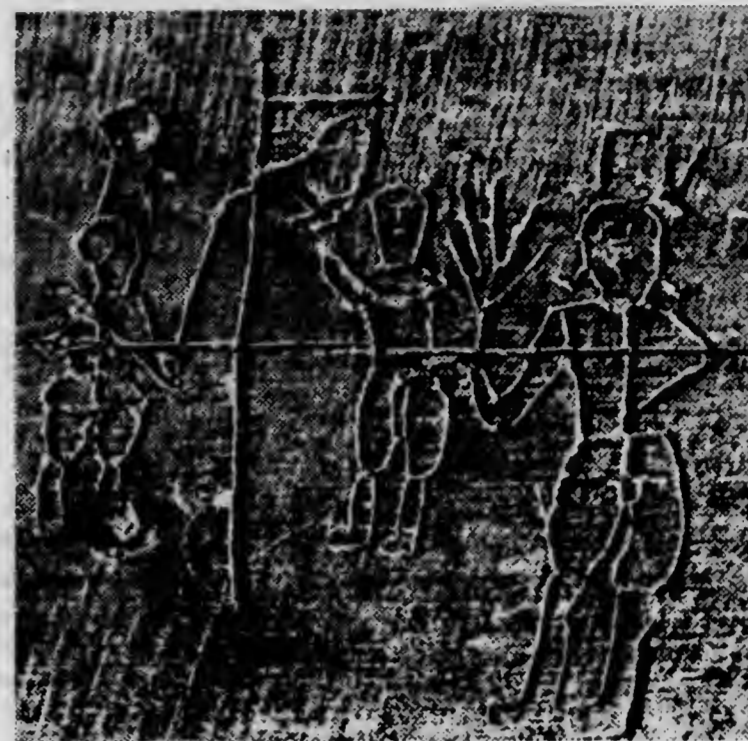
Die unteren fünf Geschosse des Hohen Turms mit ihren drei Meter dicken Mauern sind noch mittelalterlich, waren 1346 vollendet und oben mit einem Walmdach versehen worden. In den Jahren 1506—09 wurde der Turm um zwei architektonisch reich gegliederte Geschosse erhöht, und Baumeister Michael Enkingen versah das Dachgeschoß nicht nur mit Hauben und Mitteltürmchen,

das Erdgeschoß der Sankt-Georgs-Halle übersiedelte.

Durch diese baulichen Veränderungen war der Hohe Turm für die Verteidigung der Stadt überflüssig geworden. Darum bestimmte „Ein ehrbarer Rath“ im Jahre 1604, daß er fortan als Stadtgefängnis, als „Stock“ zu dienen habe. Seitdem bürgerte sich der Name „Stock“, auch „Stockturm“ ein, während sich die Bezeichnung „Gefangenenhaus“ nicht durchsetzte.

Die Glocke hoch oben in der Laterne des Türmchens verrichtete weiter ihren Dienst wie seit alters: Sie läutete zum Öffnen und Schließen des ja vor dem Turm stehenden Hohen Tores. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts tat sie das jeden Morgen und jeden Abend je eine halbe Stunde lang. Gegen Entrichtung eines Dittchens an Sperrgeld wurden zu spät Kommende noch bis zu einer Stunde danach eingelassen. Wir heute noch Lebenden haben diese Glocke ebenso wenig gehört wie die „Armsünderglocke“ im südlichen Türmchen des Rathauses, hoch über der Sonnenuhr, Ecke Langgasse und Große Krämergasse.

Betrachten wir den Kupferstich des Stockturms in Curickes „Der Stadt Danzig historische Beschreibung“ von 1687, so ist an der Westseite, also nach der Reitbahn zu, die



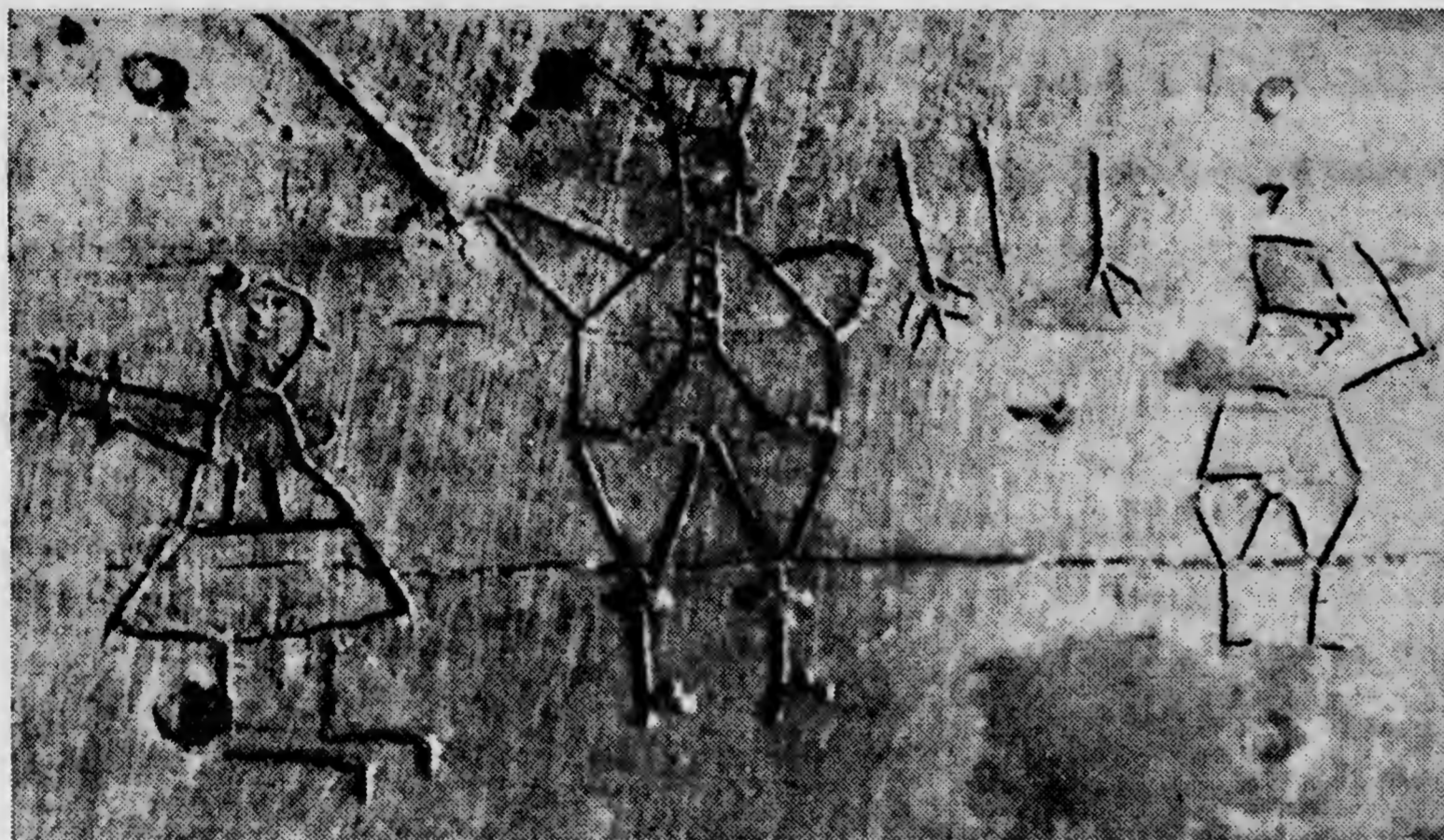
Hinrichtung durch den Strang

Stätte des Strafvollzugs Schöppen, Bürger, ja sogar Frauen und Kinder angesammelt haben, außerdem Wachsoldaten, teils mit der Flinte, teils mit geschulterten Spießen, die für Ordnung zu sorgen haben.

Auf dem Pranger wurden einst Delinquenten wegen geringerer Straftaten im Halseisen zu ihrer Schande öffentlich zur Schau gestellt und für leichtere Vergehen, wie etwa Felddiebstahl, ausgepeitscht. Diejenigen aber, so berichtet der Chronist, „die solche Schelmstücke begangen, daß sie deswegen in des Henkers Hände gerathen, werden allhie im Stock gefangen gehalten. Hinter dem Stock aber, etliche Steygen hoch nach dem Wall wärts, ist die Peinbanke oder -Stube, in welche die Ubelthäter examiniret, auch, da es nöthig, auf die Peinbanke gezogen werden.“

Die Strafvollstreckung fand in Danzig entweder auf dem Langenmarkt vor dem Schöppenhaus, das neben dem Artushof lag, statt, oder vor dem Stockturm. Nur der Galgen befand sich vor dem Olivaer Tor, auf dem Galgenberg, also nahe dem späteren Bürgerschützenhaus. Die einst mildeste und zugleich ehrenvollste Todesstrafe bestand in der Enthauptung. Danziger Bürger und Edelleute wurden auf dem Langenmarkt hingerichtet, alle übrigen vor dem Stockturm. Kniend hatten sie den Schwertstreich des Henkers zu empfangen. Das war die Strafe z. B. für Aufruhr, Landesverrat, Raub, Seeräuberei, Kindesmord. Übrigens fiel das Haupt des Sünders nicht immer auf den ersten Hieb mit dem schweren Zweihänder — eine erschreckende Möglichkeit, und erst recht ein Schauspiel für Menschen, denen Sensation über alles ging. Und die es auch heute noch gibt. — Um wieviel mehr mußte der Vollzug gerade dieser Strafe jene Gefangenen im voraus beschäftigen, die etwa wegen Landfriedensbruchs und Aufruhrs oder ähnlicher Delikte in den Zellen des Stockturms oder der Peinkammer lagen, die überdies auch noch Namen trugen wie „Luchs“, „Otterloch“ und „Kain-Abel-Mord“! Nun, wir können das aus unbestechlichen Zeugnissen ihrer seelischen Bedrängnisse schließen, die sie uns durch Jahrhunderte an Ort und Stelle hinterlassen haben.

Das Licht des Tages erblickten diese Strafgefangenen ja nur noch, wenn sie auf das Höfchen zwischen Stockturm und Peinkammer geführt wurden, das wohl jeder alte Danziger wenigstens von außen gesehen hat. Dort, zwischen den steinernen Rundbogen,



Hinrichtung durch das Schwert / Ritzzeichnung aus einer Zelle des Stockturms, 17. Jahrhundert

das eine Glocke enthielt, sondern auch noch mit vier schlanken Ecktürmchen. Diese Bekrönung wurde 1577, als der Polenkönig Stephan Bathory Danzig vergeblich belagerte, stark zerschossen und später ohne die vier Ecktürmchen, die aber auf der ältesten Danziger Gesamtansicht von Braun und Hogenberg aus dem Jahre 1573 noch zu sehen sind, wiederhergestellt.

Nachdem das neue Hohe Tor entstanden war, wurde das bisherige überflüssig, und Meister Anthony van Obbergen errichtete an seiner Stelle die Peinkammer, deren feingearbeitete Giebelfiguren Danziger Stadtsoldaten in ihrer damaligen Rüstung wiedergeben. Fortan verlief die Straße in die Stadt weder durch die Peinkammer, noch durch den Hohen Turm, sondern an der Westseite der beiden Bauten vorbei zum Langgasser Tor. Zwischen ihnen war ein sogen. Taschengebäude angelegt worden, in dem die Hauptwache untergebracht wurde, die erst 1804 in

Hauptwache deutlich zu erkennen. An der Südseite liegt das, wie wir ja wissen, spitzbogige Tor, das hier aber noch überdacht und durch zwei benagelte hölzerne Bohlentorflügel gesichert ist, deren rechter ein schmales Durchgangstürlein aufweist. Rechts davon erhebt sich ein hölzernes Gerüst, der Pranger, früher auch Schandbühne genannt. Dieser Pranger — links vom Tor steht ein ähnliches, aber niedrigeres Gebilde — ist vom Turminnen her durch ein Türchen zugänglich. Ältere Danziger entsinnen sich, dies inzwischen längst zwecklos gewordene Türlein noch gesehen zu haben. Es trug die allerdings um die Jahrhundertwende erneuerte holzgeschnitzte Darstellung eines Büttels mit der Rute.

Auf unserem Stich ist die Anlage noch im Betrieb: Ein gefesselter Ubelthäter wird öffentlich ausgepeitscht. Vier Amtspersonen stehen offenbar als Zeugen auf der Tribüne, während sich unten im Halbkreis um die

auf denen die überdachte Galerie ruhte, die zu den Zellen des ersten Obergeschosses führte, befanden sich eiserne Querstangen mit verschiebbaren Ringen. In sie wurden die Ketten der Häftlinge eingehakt, und nur so weit, wie sich der Ring auf der Stange seitwärts bewegen ließ, also etwa vier Meter weit, konnte sich auch der Sträfling fortbewegen. Wahrscheinlich aber tat er auch das nicht einmal, sondern atmete tief, seufzte, sah sich zwischen den Schicksalsgenossen und den schwarzen Mauern um oder schickte vielleicht noch einen Blick nach oben, wo ein schmales Stückchen Himmel leuchtete. Bald mußten die Sträflinge wohl wieder in ihre düsteren Zellen zurück, in denen sie allein oder zu mehreren ihre traurigen Tage verbrachten. Einige, manchmal noch nicht mannshohe Verliese glichen Höhlen, andere waren geräumiger, mit flachen Tonnengewölben versehen und besaßen Seitenwände aus schweren Eichenbohlen. Auf diesem Holz, das durch vergitterte kleine Fenster etwas Helligkeit empfing, haben nun viele Insassen ihre Spuren hinterlassen. Das latente sie aber nicht so, wie Ausflügler und Reisende unserer Tage, die sich überall mit Buchstaben, vollen Namen und Daten „verewigen“, sondern in anderer, viel ernster Weise.

Erschütternd wirkten allein schon die langen Reihen von Strichen, auch Dreiecken oder anderen geometrischen Figuren, die doch wohl Versuche der Häftlinge darstellten, ihre trostlosen Tage, Wochen, Monate auf diese Art wenigstens zählend zu bewältigen. Die verhältnismäßig selten hinzugesetzten Jahreszahlen gingen bis ins erste Viertel des 17. Jahrhunderts zurück, also bis zum Beginn der Zeit, da der einstige Hohe Turm zum Stock oder Gefangenenhaus wurde. Es kamen kaum oberflächliche Kritzeleien vor, vielmehr bemühte man sich, mit irgendwo ergatterten Nägeln oder Glascherben ins harte Holz einzudringen. Denn diese Männer litten weniger an Langeweile als unter seelischen Bedrängnissen. Angst vor allem quälte sie, und auf diese primitive Weise wollten sie sie aus sich herausstellen, sich von ihr befreien. Kaum je ritzen sie ihre Namen ins harte Holz, dafür bisweilen ihre Haus- oder ländliche Hofmarke. Es kamen auch Innungszeichen, Handwerksgeräte und Anker vor, wenn es sich um Seefahrer handelte. Auch das griechische Zeichen des Namens Jesu Christi war mehrmals zu sehen, sogar unter Beigabe von Marterwerkzeugen. Zwischendurch tauchten Tiere, wie Hirsch und Fisch, auf, allerdings auch echte, heute nicht mehr deutbare „Gäunerzinken“, Zeichen vor allem, mit denen das fahrende Volk zu allen Zeiten gewisse Mitteilungen für später an solchen Ort kommende Leute ihresgleichen zu hinterlassen pflegten.

Fast ergreifende Ritzzeichnungen auf den Bohlenwänden waren solche, aus denen fürchterliche Angst sprach. So hatte ein Häftling eine Eule mit übergroßen Glotzaugen ins Holz gekratzt, ein anderer ein langes Messer und dazu die Worte: „Ich bin ein M...“ — Was mochte ihn an der Vollendung dieses Wortes gehindert haben? Ob man ihn vielleicht gerade zur Vollstreckung des Todesurteils abgeholt hat?

Immer wieder haben hier von Grauen gepackte Menschen das, wovon sie sich so sehr fürchteten, in ungeschickter und um so mehr ergreifender Weise bildlich dargestellt: Da kniet z. B. er selbst, der an den Händen gefesselte Sünder, nach links gewandt, am Boden, und über ihm schwingt schon der Scharfrichter das Schwert. Rechts von ihm sind drei „Zinken“ zu sehen, und ganz rechts, im Profil, erscheint abermals ein Scharfrichter mit hohem Hut und Schwert. Diese kleinere Darstellung mag der größeren, eindringlicheren vorausgegangen sein. Der Arme wollte sich augenscheinlich von den quälenden Vorstellungen der ihm bevorstehenden Hinrichtung durch eine möglichst genaue



Aus Curicke »Der Stadt Dantzig historische Beschreibung«, 1687

Darstellung seelisch ein wenig befreien —, freilich für wie lange!

Ganz ähnlich ist eine der vielen anderen Ritzzeichnungen zu deuten. Hier ging es um den Tod durch den Strang, eine Strafe, die hauptsächlich für Diebe vorgesehen war. Diese Zeichnung wirkt besonders durch ihre geradezu kindliche Unbeholfenheit: Rechts vorn erkennt man einen Büttel mit der Rute in der Hand. Im Hintergrund erhebt sich der Galgen. Rechts davon steht, mit gefesselten Händen, der Delinquent. Über ihm hängt die Schlinge, die ihm aber noch nicht um den Hals gelegt ist. Offenbar wird sie erst von dem links vom Galgen stehenden Henker in die richtige Lage gebracht. (Die kugelartigen Gebilde sind Nägel in der Holzwand.) Also auch hier wieder hat ein angsterfüllter Verbrecher versucht, durch unbarmherzige Verdeutlichung der ihm bevorstehenden Hinrichtung etwas von ihren geheimen unheimlichen Schrecken zu nehmen. — Vielleicht

war er nicht auch noch mit dem höchsten Richter zerfallen, wie jener andere, der seiner Zellenwand die Worte anvertraut hat: „Daß Gott Gott ist, glaube ich nicht.“

Darstellungen des Feuertodes, des Ertränkens sowie der schmerzvollsten Strafe des Räderns habe ich in keiner Zelle vorgefunden, obwohl Chroniken von vielen Menschen berichten, an denen sie vollzogen worden sind.

Im Jahre 1793 übernahm die preußische Fortifikation den Stockturm. Von 1814—61 wurden Baugesangene darin untergebracht, danach aber nur noch militärische Geräte. In unserem Jahrhundert überließ man mehrere Räume der bündischen Jugend, im Erdgeschoß entstand ein „Büchergewölbe“, und wo einst die gefürchtete „Peinbanke“ untergebracht war, stellte der „Verein Danziger Künstler in der Peinkammer“ lange Zeit Gemälde, Aquarelle und Graphik aus.

Dr. Hans B. Meyer

Im Jahre 1966 starb im Alter von 79 Jahren die Danziger Mittelschulkonrektorin Fräulein Frida Brischke, die seit der Vertreibung im Hause ihrer Schwester Frau Edith Wiegel und ihres Schwagers Johann Wiegel (vormals „Radio-Wiegel“, Danzig) in Stade gelebt hatte. In ihrem Nachlaß fand sich ein engbeschriebenes Manuskript auf vergilbtem Schulheftpapier, das 73 Seiten umfaßt und die „Erinnerungen“ ihres Urgroßvaters Dr. Johann Samuel Hintz enthält, der von 1796 bis 1867 in Danzig lebte, von 1821—1863 als Lehrer am dortigen Gymnasium wirkte und seine Aufzeichnungen 1865 „leserlich“ für seine Enkel und Urenkel aufschrieb. Auf sechs weiteren Seiten berichtete dann noch 1867 sein Sohn Gustav Hintz auf Wunsch des Vaters über dessen Alter und Ende.

Dr. Hintz, der aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammte, sollte auf Wunsch seines Vaters Prediger werden, besuchte zunächst verschiedene „Winkelschulen“, dann die Marien-Schule und seit 1814 das „Akademische Gymnasium“, an dem zu damaliger Zeit die Professoren Lampe, Ewerbeck und Dr. Meineke, der von dem durch den Krieg aufgelösten Conradinum aus Jenkau an das Gymnasium kam, sowie der Prediger Blech, später Professor und Konsistorialrat, seine Lehrer waren.

Im Jahre 1816 wurde durch den Oberpräsidenten v. Schön die „Friedengesellschaft für Westpreußen“ gegründet, als deren Stipendiat Johann Samuel Hintz nach gut bestandenem Abiturienten-Examen im Herbst 1818 auf die Universität Halle ging — allein die Reise von Danzig nach Berlin dauerte fünf Tage und fünf Nächte! —, um Theologie zu studieren. Da ihm aber vor dem Predigtamte bange wurde, weil

ihm „alle natürliche Anlage zur Beredtsamkeit mangelte“, übernahm er am 31. Oktober 1821 eine Lehrstelle am Gymnasium zu Danzig mit einem Jahreseinkommen von 500 bis 600 Talern. Zwar legte er 1822 noch das Candidaten-Examen ab und erwarb auf Grund eines „lateinischen Aufsatzes“ sogar ohne mündliche Prüfung das Doktor-Diplom der philosophischen Fakultät in Jena, blieb aber dem Lehrerberuf treu, — immerhin hat er in den ersten Jahren noch ca. 180mal gepredigt, und zwar „meistens nur für meinen Beichtvater, den Pastor Fromm, aus Gefälligkeit“.

Im Jahre 1822 heiratete Dr. Hintz die 1802 geborene Justine Henriette Eichstädt; aus der Ehe gingen 10 Kinder hervor, von denen aber nur vier am Leben blieben. Drei Kinder starben innerhalb weniger Wochen am Scharlachfieber. 1829 kaufte Dr. Hintz für 1550 Taler das Haus Breitgasse 40, in dem er im September 1867 starb. Das Erbbegräbnis seiner Familie war auf dem Marienkirchhof neben dem Schützengarten.

Ich habe aus dem „Lebensbericht“ des Dr. Johann Samuel Hintz, der sich interessanter liest als manch ein historischer Roman — kein Historiker, sondern ein Bürger Danzigs führte die Feder! —, einige Kapitel ausgewählt, wobei es mir wirklich schwerfiel, dieses oder jenes Vorkommnis wegzulassen; ich habe die altertümliche Schreibweise des Manuskriptes ganz bewußt beibehalten.

Meiner lieben angeheirateten Tante Edith Wiegel danke ich herzlich, daß sie mir das auf wunderbare Weise gerettete Manuskript ihres Urgroßvaters zur Auswertung überließ —, es wird später in den Besitz ihrer ältesten Enkeltochter kommen!

Hansulrich Röhl

EIN DANZIGER BÜRGER ERZÄHLT AUS SEINEM LEBEN

I. Kindheit und Jugend

Es ist in bürgerlichen Familien geringeres Standes nicht Sitte, schriftliche Biographien für die Nachkommen zu hinterlassen, auch wenn man des Schreibens hinreichend mächtig ist, und doch wird es oft von den Nachkommen bedauert, daß sie von ihren Vorfahren wenig oder gar nichts wissen. Freilich ist das Leben in beschränkten und untergeordneten Verhältnissen in der Regel zu einförmig, als daß eine solche Lectüre an und für sich interessant sein könnte; aber es ist wohl anzunehmen, daß es den Nachkommen bei solchen biographischen Notizen nicht auf eine unterhaltende Lectüre, sondern eben nur auf Nachrichten von ihren Vorfahren ankommen wird, und wenn diese in angemessener Weise verfaßt sind, so mögen sie auch in mancher Hinsicht belehrend und warnend wirken.

Solange ich noch keine Großkinder hatte, fiel es mir nicht ein, etwas über mein Leben niederzuschreiben, jetzt aber ist es für mich ein recht erfreulicher Gedanke, daß diese Schrift vielleicht noch von einem meiner Urenkel aufbewahrt werden wird. Überdies fiel meine Jugend in eine so bewegte und großartige Zeit, daß es wohl einige Theilnahme erregen dürfte zu erfahren, wie ich von derselben berührt worden bin, und wie sich die Ereignisse, sozusagen, in mir reflectiert haben.

Ich bin geboren in Danzig im Jahre 1796 in der Nacht vom 27 zum 28 August mit dem Schlage der 12 Stunde, woher es kommt, daß im Kirchenbuche zu St. Katharinen der 27 August als mein Geburtstag angegeben ist, während meine Eltern mir immer den 28 als solchen genannt haben. Mein Vater Johann Gottfried war Zimmermann, meine Mutter Maria Anna Angelow Tochter eines Arendators d. h. Pächters eines kleinen Bauerngutes in der Nähe von Putzig. Sie war katholisch und beobachtete die Vorschriften ihrer Kirche höchst gewissenhaft, doch sang sie gern mit dem Vater und mit mir oder mit mir allein Lieder aus dem evangelischen Gesangbuche. Auch mußte ich ihr, als ich einige Fertigkeiten im Lesen erlangt hatte, aus der Bibel vorlesen, aber ohne Auswahl, und also auch z. B. alle Ritualgesetze im 3 Buch Mose, ein langweiliges Geschäft für mich, daher ich oft einige Verse ohne daß sie es merkte überschlug, um desto eher mit dem Capitel zu Ende und vor die Thüre zu den Nachbarskindern zu kommen. Lieber saß ich,

Über mein Leben.

Von Dr. Johann Daniel Ginz,

Lektor am Gymnasium

zu Danzig von 1821 bis 63.

*(Zunächst flüchtig und mit abgerissenen
Schrift gezeichnet im Jahr 1857, unvoll-
ständig und später für gedruckt 65.)*

wenn ich einmal in der Stube bleiben mußte, neben ihr auf einer Fußbank und pflückte Wolle auseinander, welche sie spann.

Meine Eltern hatten sich im Jahre 1790 geheiratet; der Unterschied der Confession hat nie einen Zwiespalt unter ihnen erzeugt, denn der in jetziger Zeit neu erregte Haß der kirchlichen Parteien war damals einer friedlichen Duldung gewichen. Das erste Kind meiner Eltern Namens Karl war schon 2 Jahre vor meiner Geburt gestorben, und bei dem vorgerückten Alter meiner Mutter war wenig Aussicht auf ein zweites. Ich war ein sehr ersehntes und von Gott erbetenes Kind, daher erhielt ich den Namen Samuel. Es war aber wenig Hoffnung mich dem Leben zu erhalten, da ich im ersten Jahre sehr schwächlich war.

Von dem, was mein Vater von seinem Vater und Großvater zu erzählen pflegte, wäre nur das zu erwähnen, daß der Letztere als Danziger Büchsenmeister d. h. Artillerist bei der Belagerung durch die Russen unter dem Feldmarschall Münnich im Jahre 1734 in einem Gefecht bei Ohra gefallen ist. (Zu Büchsenmeistern wurden meistens Bauhandwerker gewählt; meine Vorfahren sind bis ins 4. Glied zurück Maurer oder Zimmerleute gewesen.)

Mein Vater hatte 3 Schwestern, wovon eine unverheirathet war und von mir Jungfer Muhme genannt wurde. Bei ihr war ich am liebsten; sie war eine Goldklöplerin und ich konnte Stundenlang zusehen, wie unter ihren kunstfertigen Händen durch das Hin- und Herwerfen der Klöppel die schönsten Goldborten entstanden. Außerdem unterhielt ich mich bei ihr mit einer großen Folio-Bibel, die sehr viele Holzschnitte enthielt. Meine Mutter hatte außer 2 Schwestern einen weit jüngeren Bruder, der vor der preussischen Militär-Sklaverei wie viele andre nach Danzig floh und bald darauf zur See ging; man erfuhr von ihm nur, daß er in England auf die Kriegsflotte gepreßt war; seitdem war und blieb er verschollen; wahrscheinlich ist er bei Abukir oder in einer andern Seeschlacht gefallen.

In den ersten Jahren seiner Ehe erlitt mein Vater einen Blutsturz und wurde in Folge davon so brustkrank, daß der Arzt ihn aufgab und durch unnützes Verschreiben von Medicin die Noth der Eltern nicht noch steigern wollte. Da ging meine Mutter zu dem Beichtvater ihres Mannes, dem Prediger Röhr an der Bartholomäi-Kirche,

der bei seiner Gemeinde in hoher Achtung stand, und klagte ihm ihre Noth. Er antwortete ihr: »Wo der Arzt nicht helfen kann, da kann Gott noch helfen«, rieth ihr aber zugleich, dem Kranken jeden Morgen vor jedem andern Genuß Roggen-Brei ohne alle Zuthat zu geben, und von jungem Roggengras eine Art Thee zu bereiten. Als er nach längerer Zeit dem Arzt begegnete, wunderte sich dieser, ihn noch unter den Lebenden zu sehen, und als ihm das Heilmittel genannt wurde, spottete er darüber, würde aber wahrscheinlich, bei dem unter den Gebildeten in jener Zeit fast allgemein herrschen Unglauben, wohl noch mehr gespottet haben, wenn die Mutter ihm gesagt hätte, daß sie oft und mit Inbrunst für ihren Mann gebetet habe.

Meine früheste Erinnerung ist aus meinem 4. Lebensjahre, wo ich meine Großmutter von väterlicher Seite im Sarge liegen und von den Totengräbern wegtragen sah. In dem Hause, wo damals meine Eltern oben wohnten, befand sich unten ein Schmied und ein Stellmacher; bei beiden hospitierte ich sehr oft und sah ihren Arbeiten zu; der erstere jagte mich oft weg, wenn das glühende Eisen gehämmert wurde, damit mich die Funken nicht träfen, bei dem letztern sammelte ich die Abfälle von Holz, besonders die Abschnitte von den Radachsen, womit ich Kegel schob oder einen Wagen zu construiren versuchte.

Als der Vater mich zum ersten Mal mit in die Kirche genommen hatte, wollte ich sogleich den Prediger spielen, nahm eine weiße Schürze der Mutter über die Schultern (denn die Prediger trugen damals noch Chorhemden), bestieg einen Stuhl und fing an, Gott weiß welchen Unsinn zu peroriren. Ein Knabe, der mich besuchte, wollte das nicht leiden und stieß mich von der Kanzel, dabei fiel ich aber heftig gegen die Ofenecke und trug eine bedeutende Stirnwunde davon, deren Narbe noch sichtbar ist. Das Predigtamt wurde mir also von vornherein verleidet, und auch wohl allerhöchsten Orts widerrathen; ich hätte daher nicht auf den Wunsch des Vaters Theologie studiren sollen.

Als 6jähriges Kind bekam ich die natürlichen Pocken, und erinnere mich, daß ich einige Tage blind gewesen bin, und daß mir die Hände an das Bettgestelle gebunden waren, um mich am Kratzen zu hindern, wodurch ich denn ohne Narben davon gekommen bin.

Als ich zuerst ins Freie kommen durfte, war mein Gesicht noch sehr bunt von den Blattermalen, und ich wurde darüber von den Nachbarskindern ausgelacht, was mich sehr verdroß.

Überhaupt war ich sehr reizbar und konnte mich auch über leiblose Dinge höchlich ärgern, wenn sie sich meinem Willen nicht fügen wollten. Als mir einst ein fastvollendetes Haus einstürzte, warf ich wüthend den Hammer fort, das Unglück aber wollte, daß er einen großen mit Erbsen angefüllten Topf zertrümmerte. Wie folgte da urplötzlich auf den Zorn der Schreck! Die Mutter fand mich nach einigen Minuten noch leichenblaß, und das bewog sie mich weiter nicht zu bestrafen als daß ich die über die ganze Hausflur zerstreuten Erbsen aufsammeln mußte, welche gelinde und natürliche Strafe mich doch sehr demüthigte.

Indeß gab es doch auch Ehrentage für mich. Mein Vater kaufte im Jahr 1801 ein Haus in der Bartholomäi-Kirchengasse, von dessen 4 kleinen Wohnungen wir eine bezogen. Als ein hochbeladener Leiterwagen unsre Sachen dorthin fuhr, zog ich hinterher mein Wägelchen mit Spielzeug, und that mir nicht wenig darauf zu gut, daß ich für meine Person auch umzog.

Als ich etwa 7 Jahre alt war, kam ich in Gefahr, von einem kleinen Meuchelmörder umgebracht zu werden; ich spielte nämlich bei seinem Beischlage, und das tückische Geschöpf, welches das nicht leiden wollte, stieß mich auf einer Bank stehend mit einem Messer von oben in den Kopf, daß das Blut über das ganze Gesicht rann; jedoch kam ich und meine Mutter mit dem bloßen Schreck davon. Durch eigene Unvorsichtigkeit habe ich mir auch manche Wunde verursacht. So stieß ich mir einmal einen Pfriem tief in das Obergelenk des Zeigefingers und verheimlichte den Schmerz, bis die Mutter am andern Morgen die große Geschwulst bemerkte.

Ein Wunder, daß der Finger nicht steif geworden ist.

Als ich anfang in die Fibel-Schule zu gehen, gesellte sich eines Morgens ein größeres Mädchen zu mir, und machte mich durch freundliches Reden sehr zutraulich, dann aber riß sie mir plötzlich die Semmel aus der Hand und lief davon. Vor Schreck dachte ich weder an Schreien noch an Nachlaufen.

Ein Knabe, mit dem ich mich erzürnt hatte, fiel auf dem Eise am Brunnen vor unserer Thüre hin, so daß ihm die Nase blutete, und ich lachte schadenfroh darüber; nach etwa einer halben Stunde fiel ich auf derselben Stelle und mir blutete ebenfalls die Nase. So wurde mir ipso facto zwar nicht das Wort, wohl aber der Begriff der Nemesis beigebracht.

Ein hochbejahrter Bäckermeister in unserer Nähe (mit dreieckigem Hut und Zopf und lang aus der Hosentasche hängender silberner Uhrkette) wurde, als er nur eine kurze Strecke von seinem Hause entfernt war, von einem Menschen angefallen, der ihm die Uhr aus der Tasche riß. Der alte Mann hatte aber mehr Geistesgegenwart als ich bei dem Verlust der Semmel, er hielt den Kerl fest und schrie, sogleich versammelte sich ein Menschenhaufe, und ich mußte auch dabei sein, so wollte es nicht bloß meine eigene Neugierde sondern auch die der Mutter. Man suchte bei dem Räuber nach der Uhr, fand sie aber nicht. Da rief ich auf einmal, die Uhr von einem Müllhaufen aufnehmend: hier ist die Uhr! Sogleich aber wurde sie mir von einem alten Weibe entrissen, welches sie dem Beraubten einhändigte, um sich ein Biergeld zu verdienen.

Als ich etwa 9 Jahre alt war, hatte mein Vater Gelegenheit mit mir ins Zeughaus zu gehen. Die Menge kolossaler Kanonen und Bombenmörser erregte mein Erstaunen, noch mehr aber die alter-

Widmung.

Sein imbedeutend Mausfaulbau
Lingst, mein Linbau, sein vor Fuß,
Von Her' und Kupfer nicht ungenau,
Noch weniger an Glatte rüß.

„Werden wird es denn außerschwaben?“
Für solche Trugger schwebt es nicht.
Stankaler, die die Klauen linbau,
Gefällt vom Ahnen im Lärm.

Es schreit die die Natur im Klamm,
Denn Großen glüht, als Gottes Hatz,
Denn wird im Leben die aufsteigen
Ist Klamm rüß als Gottes Hatz.

Sein rüß' ist Großen nicht sinnindau,
Im Klamm Herzen wofat des Glück,
Sein rüß' ist Glaubau, Gottes Trindau
Und im rüß'igsten Gapsick.

Um die Jahrhundertwende:
Das Zeughaus, vom Kohlenmarkt aus gesehen



thümlichen Waffen und Rüstungen, und vor allem die Automaten. Der geharnischte Mars saß auf einem von Waffen aller Art kunstvoll gebildeten Throne; plötzlich erhob er sich rasselnd, und die vor ihm stehenden Trommler und Pfeifer fingen eine rauschende Musik an. Ich zitterte vor Schrecken und hielt mich an dem Vater fest.

Von kindischen Vorstellungen und Begriffen sei nur Eins erwähnt: Trotz dem weit eingerissenen Sittenverderben und der Frivolität der gebildeten Stände, stand doch die Geistlichkeit bei dem gemeinen Manne im Allgemeinen noch in großem Ansehen. Die Prediger zeigten sich noch überall in ihrer Amtstracht und in Perücken. Wenn Einer der beiden Prediger der Bartholomäi-Kirche sich so auf der Straße zeigte, dann liefen die Kinder herbei und küßten ihm die Hand; bei mir aber war die ehrfurchtsvolle Scheu so groß, daß ich mich versteckte. Als ich einst vom Könige als einem hochgebietenden Herrn reden hörte, fragte ich, wer mehr sei, ein König oder ein Prediger. Nachdem mir unter Lächeln bedeutet war, daß der König über das ganze Land herrsche, und daß die Prediger Unterthanen wie alle andern Leute seien; zerbrach ich mir wieder den Kopf, was denn eigentlich dem Könige gehöre, da jedes Haus seinen eigenen Besitzer habe. Ich kannte damals noch nicht Schillers »Theilung der Erde«.

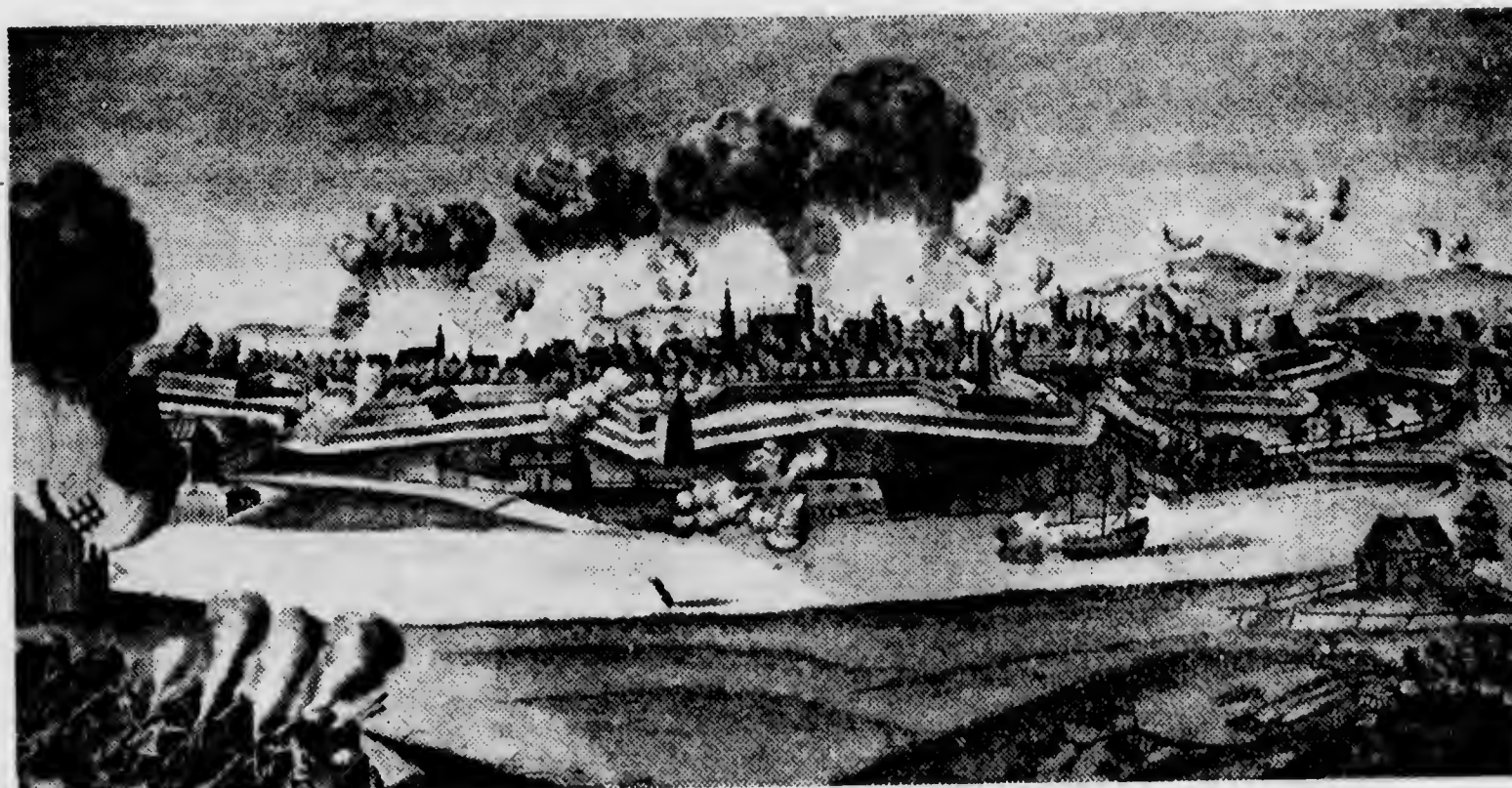
Obgleich das einzige Kind wurde ich doch nicht verzogen, und obgleich von der Mutter besonders geliebt, habe ich doch von ihr

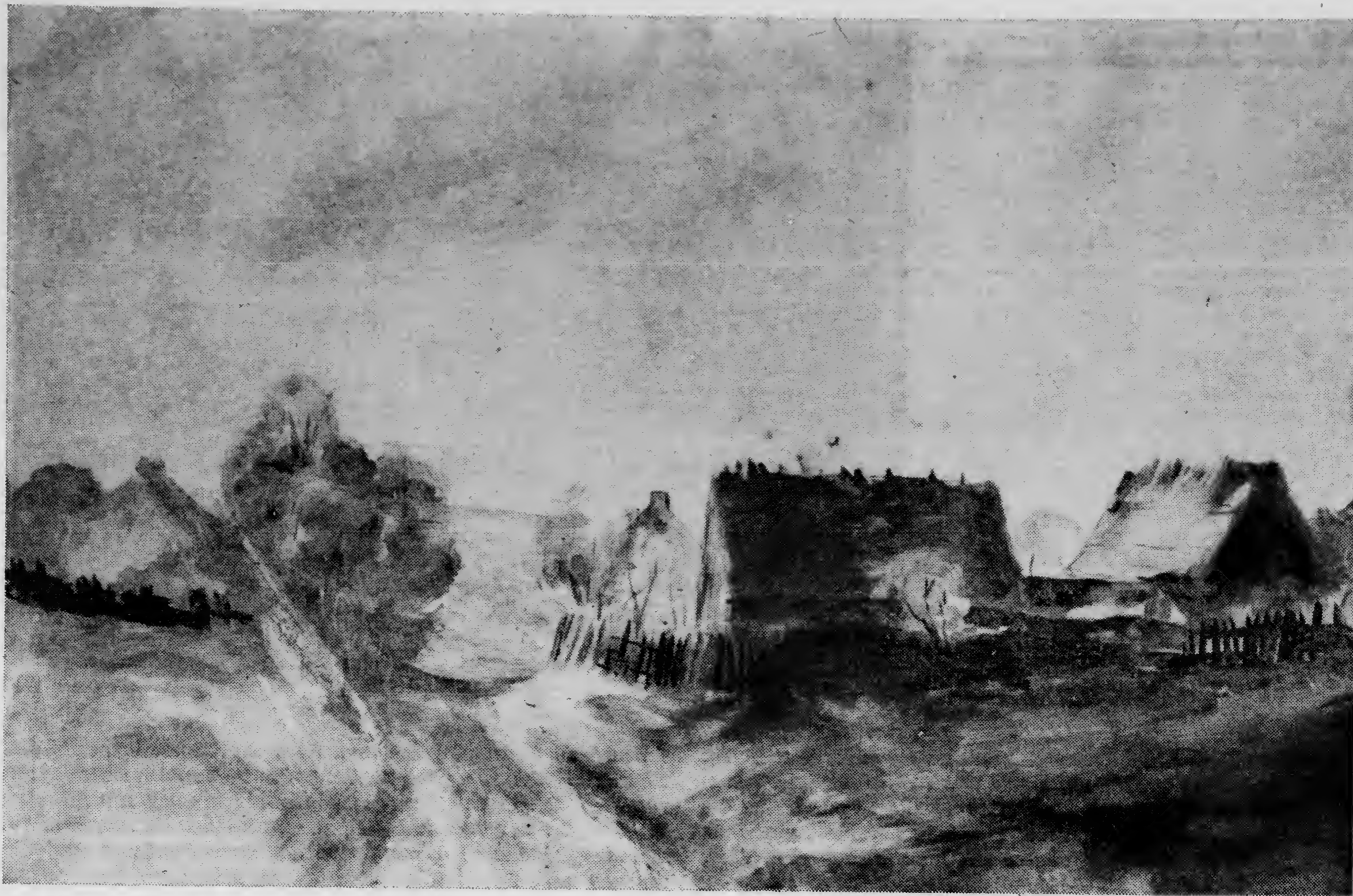
am meisten Züchtigung erfahren. Einst ward mir erlaubt vor die Thüre zu gehen, aber unter dem strengen Verbot, den Beischlag zu verlassen. Doch ein anderer Knabe überredete mich, mit ihm auf den Kirchhof zu gehen und Greif zu spielen; aber die Freude hatte nicht lange gedauert, als die Mutter mit einem Stöckchen erschien und mir unter Schlägen das Geleite nach Hause gab. Die Schläge waren nicht so empfindlich wie die Schande. Einmal erhielt ich vom Vater unschuldig derbe Prügel; ich sollte nämlich ein Stück von seinem Handwerkzeug, womit ich oft spielte und was er nun eben nöthig brauchte, verschleppt haben, und mein Leugnen galt für Hartnäckigkeit; bald aber ergab es sich, daß er es selbst an einem ungewöhnlichen Ort hingelegt hatte.

Meine Eltern lebten sehr still und eingezogen, nur selten wurde ein Spatziergang gemacht; andere Vergnügungen lernte ich fast gar nicht kennen. Dies hatte den Nachtheil, daß ich menschenscheu wurde, und daß meinem Geiste sich zu wenig Anregung darbot; dagegen hatte es aber auch den Vortheil, daß ich vor Blasirtheit bewahrt blieb, und später als Jüngling mich über Vieles innig freuen konnte, was meinen Altersgenossen schon ganz trivial war. So viel über die puerilia, jetzt erfolgt ein schneller Übergang in den bittersten Ernst eines tiefbewegten äußeren Lebens, den ich schon als Knabe in vollem Maße habe empfinden müssen, obgleich es auch früher schon an häuslichem Jammer nicht fehlte, so daß ich wohl sagen kann, daß meine ganze Jugend traurig gewesen ist.

1734

Mit dem 17. Jahrhundert war die Zeit der höchsten Blüte für Danzig vorüber. Im Kraftfeld der mehr und mehr erstarkenden Großmächte hatte der kleine Stadtstaat schwer um seine Selbständigkeit zu kämpfen. Die gewohnten Wirren polnischer Königswahlen brachten der Stadt bitteres Ungemach, im Jahre 1734 sogar eine schwere Belagerung durch Russen und Sachsen. Die von Bürgern und Söldnern tapfer verteidigte Stadt mußte sich ergeben.





Gotthard Schultz / Im Danziger Werder

DAS WERDERDORF MÜGGENHAHL

X.

Welche Müggenhahler hatten sich nun wieder hier eingefunden? In Behrends Haus hatte sich vorerst Quarschinski mit seiner Familie niedergelassen; später bewohnte er das Haus von Wolfs. Dann aber hielt sich Friedrich Rexin, der Schwager von Arno Behrend, mit seiner Frau und zwei Töchtern und Großkindern in dem Haus auf. Zeitweise versteckte sich dort auch Mariechen Netzkau. In unserem Haus waren wir mit sechs Personen, dazu Therese Möbus mit acht Kindern und Emma Möbus mit drei Personen. Später kam noch Rudolf Woesner und Tierarzt Schläfer mit seiner Schwägerin hinzu. Auch meine Schwester Lucie Philippsen erschien eines Tages mit ihren Kindern. In Czwellas Haus wohnte Josef Hinzmann; seine Wirtschaftlerin hatten die Polen verschleppt. Dazu gesellte sich eine Zeitlang Karl Zörmer. Er fühlte sich dort beheimatet und verlangte sein Heimatrecht. Später gesellte sich Willi Schwichtenberg zu Hinzmann hinzu. In Bie-taus Haus wohnten Friedrich Preschke und Frau. Diese Tatsache beweist mir eigentlich, daß die Kirchenkate nicht bewohnbar war. Redwanz wohnte mit seiner Frau und Schwiegermutter in seinem Haus. In Wolfs Haus wohnte anfangs „Stachi“, er spielte den Dorf-polizisten. David Kindel wohnte zunächst mit

seiner Tochter in der Schmiede; beide sind später dort verstorben. Zeitweise war auch Erika Schiefelbein im Dorf, ebenso Paul Weigle und Karl Sielaff mit seiner Familie. Da er in seinem Haus des Wassers wegen nicht wohnen konnte, zog er in die ehemalige Wirtschaft Adam/Praustfelde, bei deren Besitzer er auch gearbeitet hat.

Im Großland wohnte Paul Schulz mit seinem Sohn Hans und einer Wirtschaftlerin sowie Walter Stender mit seinen Söhnen, der im Laufe des Sommers plötzlich verstarb. In Hundertmark waren Frau Ernst Preschke, Frau Roß mit Familie sowie die Familie Levinski. Das waren nach meiner Erinnerung die Bewohner Müggenhahls nach dem Einmarsch der Russen und vor der Vertreibung.

Unsere Lage war wirklich nicht beneidenswert. An Lebensmitteln hatten meine Angehörigen einen Sack Schrot behalten, der uns aber schon am ersten Tag genommen wurde. Die Frauen mit den Kindern hatten auch nichts. Wenn wir nur Ruhe gehabt hätten, dann wäre alles wohl nicht so schlimm gewesen. Aber täglich, besonders nachts, kamen unliebsame Besucher. Sie stammten von den Einheiten der Umgebung, durchwühlten und durchsuchten alles und nahmen schließlich mit, was ihnen gefiel. Besonders aber

stellten sie den Mädchen nach. Für Ruhe sorgten dann und wann einmal Militärstreifen; vor diesen hatten die Banden große Angst. Am ersten war natürlich ich immer dran; so wurde ich fast täglich gefilzt, nicht selten geschlagen, und auch geschossen haben sie nach mir! Einmal kam ein Russe, der viele Jahre in Müggenhahl gearbeitet hatte, in Begleitung eines Offiziers und suchte seinen Herrn. Dieser war aber nicht dort; aus Wut darüber bekamen mein Vater, Friedrich Preschke und ich fürchterliche Schläge. Am besten konnten wir in den Morgenstunden arbeiten, dann konnten uns auch die Mädchen helfen. Eine besonders gute Hilfe waren die Jungen. Zunächst machten wir unser Haus dicht; es mußte völlig neu eingedeckt werden. Später gingen wir in dieser Form alle bewohnten Häuser durch. Auf dem Dach hatte ich wenigstens Ruhe, dazu kam die gute Aussicht.

Täglich mußten wir Lebensmittel in den Häusern und auf den Kornböden suchen. Viel war aber nicht zu finden; das Getreide war restlos abgefahren, uns blieben nur die Fegere. Kartoffeln gab es zwar genügend, sie mußten aber aus dem Wasser geholt werden. Das Getreide haben unsere Eltern mit einer Kaffeemühle gemahlen; manchmal

machten wir es auch mit der Schrotmühle, aber das war sehr schwer. Es war eine mühsame Arbeit, Mehl für ein Brot gemahlen zu bekommen. Wie oft aber wurde dann das gerade fertige Brot gestohlen. Vornehmlich mußten wir uns aber mit der Beseitigung der vielen Kadaver beschäftigen. Der Dorfpolizist gab uns gute Ratschläge, half aber nicht, und wenn die Russen kamen, war er verschwunden. Auch die im Großland wohnenden Müggenhahler halfen bei diesen Aufräumungsarbeiten nicht. So haben wir die Tiere, die auf dem Land lagen, an Ort und Stelle vergraben. Die Kadaver im Wasser aber haben wir mittels Paddelbooten, die wir dort vorfanden, bis zu den Gessingen oder in Hahns Gartenland geschleppt; dort lagen ja schon die erschossenen Pferde. In Schützenlöchern vergruben wir herumliegende Papiere und auch Munition. Die Jungen steckten die Sammlung sehr oft vor dem Zuschütten erst an, das gab Geknalle und Feuer, war aber auch sehr leichtsinnig. So bekamen wir das Dorf einigermaßen sauber.

Bei dieser Arbeit fanden wir auch noch etwa zwanzig gefallene deutsche Soldaten und im Hegewald auch noch zwei russische. Die Soldaten haben wir möglichst zum Friedhof gebracht. Vorhandene Papiere sammelten wir und legten eine Liste an, die aber aufgefunden und vernichtet wurde. Sehr wüst sah es hinter den Schultoiletten aus. In der Schule war ein Feldlazarett gewesen, und dort hatte man die amputierten Körperglieder aufgeschüttet. Bei schlechtester Ernährung haben wir uns doch wochenlang mit dieser Arbeit beschäftigen müssen; noch heute wundert es mich, daß niemand erkrankte oder allgemein eine Krankheit damals unter uns ausgebrochen ist.

Aus Sorge um die Ernährung für die spätere Zeit ging ich nach Praust zur Kommandantur und wollte Hilfe für die Bestellung der Ländereien, die nicht unter Wasser standen, haben. Ein Offizier unterhielt sich gar nicht unfreundlich mit mir, aber Hilfe bekam ich nicht. Wir sollten uns allein helfen. So haben wir dann mit unseren sogenannten Pferden notdürftig geackert; nun halfen die Nachbarn aus dem Großland aber kräftig, und es gelang uns, fast drei Hektar Kartoffeln zu pflanzen und dazu noch ebenso viel Kohl sowie Mohrrüben anzubauen. Wahrscheinlich hätten wir noch mehr getan, aber dann wurden uns die Pferde gestohlen. Nicht zu unserem Nachteil bekamen wir nun noch Einquartierung. Zwei russische Soldaten ließen sich in unserem Haus — wahrscheinlich war es noch nicht voll genug — nieder. Sie hatten die Aufgabe, eine Telefonverbindung zwischen den Kommandanturen Praust und Hochzeit herzustellen, doch wußten die Genossen wirklich nicht, wie sie diese Aufgabe lösen sollten. Da es sehr ordentliche Weißrussen waren, habe ich ihnen geholfen. Ich fuhr mit unserem Fuhrwerk die Chaussee, hoch im Wasser, entlang, und sie legten das Kabel. Sie hatten dabei große Angst vor Minen. Diese Hilfe haben die beiden Soldaten mir wirklich gelohnt. So hatten wir von nun an des Nachts völlig Ruhe, sie haben sich sogar mit den herumlungernenden Banditen geschossen. Sie selbst benahmen sich sehr zurückhaltend, aus Leidenschaft aber sammelten sie Wanduhren. In unserem Wohnzimmer, wo sie sich niedergelassen hatten, hingen die Wände voll. Pferde und Vieh waren bis auf eine Kuh fort. Diese Kuh, deren Milch wir ja dringend für die Kleinkinder brauchten, hüteten sie wie ihren Augapfel.

Nun hatte ich auch etwas mehr Spielraum, und so fuhren wir auf den Booten zu den Grundstücken, die durch das Wasser von uns getrennt waren. Wir suchten Lebensmittel, fanden aber selten etwas. Andere waren uns schon zuvorgekommen. Wir freuten uns schon, wenn wir Salz oder sonstige Gewürze fanden. Oft kamen auch Russen mit Hunden und Eisenstangen und suchten in der Nähe der Gebäude nach vergrabenen Wertsachen. Trotz eifriger Suchens fand ich nur einmal

eine vergrabene Kiste, leider war darin nur eine SA-Uniform und eine Fahne. Auf einer Fahrt zum Grundstück Malsch fanden wir dort in der Scheune auf dem Stroh eine kleine Ziege und ein Schaflamm. Sie mußten doch schon einige Wochen da oben ausgehalten haben. Übrigens konnten wir mit dem Paddelboot in die Küche fahren, so hoch stand dort das Wasser. Ehe wir mit diesem Fund nach Hause kamen, war uns das Lamm schon wieder gestohlen. Die Ziege aber wurde sehr gepflegt und nachts auf dem Boden versteckt. Später lammt sie, und wir hatten wieder für eine Weile Milch für die Kinder. Lange aber sollten wir die Ziegen nicht nutzen dürfen. Eines Tages erschienen zwei Polen, sammelten die Ziegen zusammen und trieben sie ab.

An den Fronten war es manchmal sehr rege, wie oft haben wir gewünscht, die Deutschen möchten doch noch einmal durchbrechen. Aber sie kamen nicht mehr; statt dessen erfuhren wir von den Russen den Stand der Fronten von überall. Einige Tage vor Kriegsende wurden die beiden abgelöst; sie kämen nach Japan, sagten sie. Mir gaben sie den Rat, sofort die Kuh zu schlachten, denn am nächsten Tage wäre sie fort. Ich schlachtete sie nicht, und am andern Morgen war sie wirklich gestohlen. Die Wanduhren aber nahmen die Genossen alle mit.

**Verbindung
mit drüben
halten**



**durch
Briefe
Päckchen
Pakete
Telefongespräche
Besuche**

Als die Fronten schwiegen, wußten wir, nun ist der Krieg zu Ende. Was aber würde nun kommen? Zunächst glaubten wir fest daran, daß aus dem Kessel heraus noch viele Müggenhahler ins Dorf kommen würden. Aber es kam niemand, und von den Polen erfuhren wir, daß sie alle verschifft seien.

Den schwersten Tag — oder die gemeinste Tat — sollten wir am 9. Mai erleben. Nachts kamen Banden und belästigten die Familie Rexin. Als sich der Vater, Friedrich Rexin, vor seine 15jährige Tochter stellte, wurde er erschossen. Auch die Tochter wurde schwer verletzt und starb, unter großen Qualen, einige Tage später. Wir beerdigten sie in aller Stille und beteten „Mach End', o Herr, mach End!“

Durch Praust zogen nun, aus dem Kessel kommend, nicht endenwollende Züge deutscher Soldaten. Zur freudigen Überraschung kamen dann doch noch einige Bekannte zu unserem Kreis hinzu, so z. B. Willi Schwichtenberg aus dem Raum von Berlin; er wohnte bei Hinzmann. Mein Schwager Erich Seelaff kam aus Mecklenburg, ebenfalls zu Fuß. Vorsichtigerweise meldete er sich bei der Kommandantur in Praust und wurde von dieser

dem polnischen Landrat (Starost) als Kut-scher zugeteilt. Stationiert war er mit zwei Pferden auf dem Gut Praustfelde. Dieses wurde von den Polen, die ehemals dort arbeiteten, bewirtschaftet. Sie benahmen sich sehr ordentlich uns gegenüber und vertraten, wie überhaupt viele Polen, die Auffassung, wir sollten dort bleiben und mit ihnen zusammen neu anfangen. Weiterhin hatte Otto Hein, geborener Müggenhahler, als Gefangener beim Durchmarsch durch Praust verstanden, sich zu verdrücken. Nun arbeitete er ebenfalls in Praustfelde.

Schon im April bildeten die Polen Kommandos zum Wiederaufstellen des Radaunedammes. Auch wir mußten Arbeitskräfte dazu bereithalten. Freiwillig gingen meine Schwester Edeltraud und Lisbeth Möbus nun täglich, außer am Sonntag, dorthin. Anfangs gab man ihnen nichts, doch später erhielten sie etwas Essen und auch einen, allerdings sehr niedrigen, Lohn. Arbeitende Menschen wurden allgemein nicht gestört. Einige Male wurde unsere Klingel an der Haustür in Bewegung gesetzt. Geschah das, so wußten wir, es sind alte Bekannte, die uns besuchen wollen. So kam Walter Ziemann mit seiner Frau Rose, geb. Popp, Arthur Lenz und einige mehr. Man muß den Mut dieser treuen Seelen dafür loben, daß sie noch einmal von Danzig zu Fuß herkamen, um von ihrer Heimat Abschied zu nehmen. Wer auch immer kam, sie waren immer zutiefst erschüttert über den Zustand unseres Dorfes.

Von den Russen gingen mehrere Vorkommandos durch die Dörfer, die gewisse Sachen festzustellen hatten, die dann später von anderen Kolonnen abgeholt wurden. So sammelten die einen Klaviere, die anderen Radios und wieder andere Spaten und Säcke, die nächsten dann Beile und Äxte. Das ganze wurde an den Bahnhöfen gesammelt und blieb unter freiem Himmel liegen. Bei dieser Gelegenheit wurde dann gleich alles durchwühlt und was irgendwie gefiel, mitgenommen. Mein Vater sagte immer, wenn welche kamen: Legt ihnen doch hin, was noch irgendeinen Wert hat und laßt es nehmen, dann gehen sie wenigstens, und wir haben wieder Ruhe.“ Nun kamen kaum noch Kommandos, nur ab und zu Einzelgänger. Fast schien es so, als solle die Lage sich ein wenig günstiger für uns entwickeln.

Die Russen hielten zwar Versammlungen ab und forderten die Deutschen auf auszureisen, aber es wollte sich niemand daran halten. Die Polen, die sich bisher in Praust niedergelassen hatten, streiften durch die Gegend und schlepten alles Mögliche zusammen. Am liebsten fuhren sie an die Weichsel, wo die Flüchtlinge verschifft wurden; dort fanden sie alles, und damit handelten sie. Ich selbst hatte meine ganze Habe immer auf dem Leib. Zwei Hemden, zwei Unterhosen, zwei Oberhosen und auch zwei Jacken. Liegen lassen konnte man nichts, sie klawten alle wie die Raben.

Da ich mich mit dem Maurerhandwerk angefreundet hatte, wurde ich bald der gesuchte Meister. Fast an jedem Haus war etwas in Unordnung, besonders an den Dächern. So ging ich nun fast regelmäßig nach Praustfelde und fand immer neue Arbeit. So bekam ich wenigstens Essen und noch einige Zlotys dazu. Für das Geld, das meine Schwester und ich verdienten, konnten wir für unsere Eltern und die Kinder etwas zum Essen kaufen; es war aber alles sehr teuer. — Nun gab es bei uns sehr viel Wildenten und auch Haubentaucher. Da ich Patronen vergraben hatte und die Jungens in einem hohlem Weidenbaum ein Gewehr gefunden hatten, schoß ich Enten. Vorsichtshalber gab ich immer nur einen Schuß ab, damit sich niemand orientieren konnte, woher der Schuß kam. Eines Tages erwischten mich dann doch zwei Russen; ich hatte gerade das Gewehr im Stroh versteckt, da kamen sie auf den Hof und fanden es. Ich glaubte, es sei alles vorbei, aber sie zerhackten das Gewehr nur und gingen wieder los.

Durch das Viehtreiben und den übermäßigen Pferdebetrieb während der Flüchtlings- und Kampfzeit waren die Straßen und Wege im Dorf fußhoch mit Kot bedeckt. Nun gab es Getreide, Gras und Klee in reichlicher Auswahl, es war so kräftig gewachsen, daß man eine ganze Herde Vieh hätte ernähren können. Auch die nicht unter Wasser stehenden Felder, die wir nicht bestellt hatten, waren oft mannshoch mit Disteln oder dicht mit Hederich bewachsen. Dann kam die Zeit der Getreideernte; so haben wir unter der Leitung von „Stachi“, der jetzt zwar in Praust wohnte, gemäht und geerntet. Einen Teil des Getreides fuhren wir in Behrends und unsere Scheune. Eines Tages erschien eine Reihe von Polen mit vier Pferden, um den Dreschkasten, der in Behrends Scheune aufgestellt war, zu holen. Sie spannten die Pferde vor, bekamen den Kasten jedoch nicht gerückt. Am andern Tag kamen sie mit acht Pferden, aber auch das ging nicht. Der Kasten stand bis zur Achse im Mist, sie ahnten nicht, daß die Räder festgeklammert waren. Erst als sie mit zwei Traktoren kamen, holten sie ihn aus den Klammern heraus. Inzwischen aber waren die Siebe und die Riemenauffindbar. Mein Vater war tief betrübt, als sie mit dem Kasten davonfuhren.

Unsere Kartoffeln und das Gemüse hatten wir zwar etwas spät in die Erde bekommen, aber man konnte schon davon ernten. Nun verboten die Russen und auch die Polen uns, davon zu nehmen. Bekanntlich sind die Russen sehr große Kinderfreunde, und so ging meine Schwester jeden Tag für uns zum Essen genügend holen. Das durfte sie jedoch nur, weil sie ihre vier Kinder dabei stets mit sich führte. War die Luft rein, so warf sie Mohrrüben in den Graben, und nachts kam ein Pole diese mit Pferd und Wagen holen. Das ging eine Weile gut, nur der Pole gab uns nicht viel dafür. Dieses unterband man dann auch; so schossen Posten auch im Dunkeln ganz einfach in die Richtung, wo ein Geräusch zu hören war. Säen und Pflanzen mochten sie nicht, aber nun waren sie Herr darüber. Ich habe auch Kinder von deutschen

Leidensgefährten aus Praust dort hingeschickt, damit sie sich Gemüse holten.

Es mochte in den ersten Septembertagen gewesen sein, da kamen die Polen vom Bug in Scharen. Auch sie waren dort von den Russen vertrieben worden wie sie gingen und standen, und sie nahmen bei uns nun, was sie fanden. Dazu kam noch die politische Umwälzung, die Milizianten wurden durch andere abgelöst. Sie benahmen sich sehr unbändig, und das Leben wurde nun völlig unmöglich. Eines Tages erschienen zwei Mann von den Neuen und haben uns unter Bedrohung mit Maschinenpistolen fortgeholt. Wir waren vier Mann, Dr. Schläfer, Hinzmann, Schwichtenberg und ich. Nun trieben sie uns von unserem Hof in Richtung Max Claassen. Als Hinzmann mit seinem künstlichen Bein nicht mithalten konnte, schlugen sie wie wild mit seinem Stock auf ihn ein. Es schien fast, als hätten sie ihn totgeschlagen. Mir nahmen sie den Stock ab und trieben uns drei nun nach St. Albrecht. blieb ich auch nur ein kleines Stückchen zurück, so schlugen sie wie wild auf meinen Rücken. Für mich ging es um Leben oder Tod; wäre ich gefallen, so hätten sie mich unweigerlich erschlagen.

Die Polizeiwache war in der ehemaligen Schmiede von Mischke. Völlig erschöpft kamen wir dort an, auch die Schläger. Dort wurden wir einzeln vernommen, ich wurde hierbei wieder unmenschlich geschlagen. Am andern Tag durfte ich als letzter wieder nach Hause gehen. Warum, hatte niemand gesagt, sie wollten uns nur zur Ausreise willig machen. Nun war alles vorbei, sie kamen, plünderten und nahmen sogar das Brot vom Tisch.

Die befreundeten Polen rieten mir nun doch auszureisen; jetzt käme auch für sie eine sehr schwere Zeit, sagten sie. Der Wunsch meiner Eltern war es, in Müggenhahl, ihrer so heißgeliebten Heimat, begraben zu werden. Nun aber wollten sie mit mir schnellstens fort, denn sie sahen, daß ich nicht mehr lange würde durchhalten können. Die Umstände aber waren sehr schwierig, es kostete pro Person noch einige tausend Zlotys,

für das Organisationskomitee. Dieses bestand aus deutschen Kommunisten, die wiederum von der russischen Kommandantur hierzu beauftragt waren. So mußten wir nun noch sehr hart arbeiten, um diese Summe zusammenzubekommen. Nachdem wir nun auch dieses erledigt hatten, warteten wir auf Abbruch. Niemand sollte sagen wir sind geflüchtet oder freiwillig ausgereist; wir sind buchstäblich vertrieben worden.

Plötzlich bekamen wir am Abend die Aufforderung, am anderen Morgen am Leegetor-Bahnhof zu sein. Wie aber sollte ich nun meine Eltern dorthin bekommen? Ein Pole, bei dem ich gearbeitet hatte, versprach mir schon einige Zeit vorher: „Wenn Sie ausreisen, fahre ich Ihre Eltern zur Bahn!“ Das deutsche Ehepaar, das noch mit dem Polen zusammenwohnte und jetzt auch fort wollte, wollte den Wagen auf keinen Fall mit jemandem teilen, so konnten deutsche Mitmenschen sein! Daher mußte ich nun nachts über die Wiesen zum polnischen Verwalter von Praustfelder gehen. Kurz vor Mitternacht klopfte ich ihn heraus. Ich muß diesen Mann noch heute loben; er sagte sofort zu und gab mir noch eine Flasche Schnaps, selbst gebrannt, für die Reise mit. Die Familien Levinski und Quarschinski waren schon einpolonisiert. Was mit der Familie Redwanz geworden ist, habe ich nie erfahren. Außer einer Familie, die erst im Frühjahr 1946 auszog, wollten nun alle fort.

Nun hieß es das letzte Mal Abschied nehmen. Es war ein trauriges Bild, als wir am frühen Morgen gemeinsam auszogen. Die alten Leute und kleinen Kinder saßen auf dem Bretterwagen. Jeder hatte nur einen Rucksack oder ein wenig Handgepäck. In Worten läßt es sich wohl kaum ausdrücken, wie uns allen, besonders aber meinen Eltern, zumute war. Ein Pole, der schon in den letzten Tagen im Dorf herumgegeistert hatte, zog sofort in unser Haus. Einige Tage vorher hatten meine Schwestern noch einmal auf dem Friedhof Ordnung gemacht.

Wie Vieh wurden wir, bis zu hundert Menschen, in einen Waggon hineingepfercht. Zum Schutz gegen Banden wurden die Waggonen mit Stacheldraht zugebunden. Bis zur Oder — die Fahrt dauerte drei Tage — wurde nur einmal geöffnet. An der Oder wurden wir ausgeladen und lagen dort wiederum drei Tage, bei strömendem Regen, unter freiem Himmel und dazu noch ständig von Banditen bedroht und erschreckt. Viele haben die Strapazen nicht ausgehalten, sie blieben irgendwo am Bahndamm liegen. Auch unser liebes Mutterherz schloß dort am 16. September die Augen für immer. Nur unter größter Selbstbeherrschung und völliger Verschwiegenheit gelang es, sie bis Berlin mitzunehmen. Dort ist sie dann, ohne unsere Gegenwart, begraben worden. Wir haben später das Grab ermitteln und einen Gedenkstein setzen können. Unser Vater verstarb unter völliger Erschöpfung am 6. Dezember in Mecklenburg. So ist es ihnen nicht einmal vergönnt, zusammen auf einem Friedhof zu ruhen.

Die Müggenhahler Nachbarn leben nun in alle Winde zerstreut, von Flensburg bis Überlingen am Bodensee, von der französischen Grenze bis zur Oder und auch durch Stacheldraht getrennt. Sie leben in Österreich, Uruguay und auch in Kanada.

Unser Dorf hat einen andern Namen und steht unter polnischer Verwaltung. Dort leben Menschen, die eine fremde Sprache sprechen. Menschen, die auch aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Sie versuchen, einiges aufzubauen und dort zu leben, schauen aber doch voller Sehnsucht zurück auf ihre einstige Heimat.

Auf dem nun völlig zerstörten Friedhof aber ruhen unsere Ahnen, die im ständigen Kampf mit dem Wasser und durch ihrer Hände Arbeit aus dem einstigen Sumpf einen Garten Gottes schufen. Sie ruhen in ihrer Erde, in ihrer Heimat. Hans-Joachim Claassen

Ernst Lucks

VERGÄNGLICHKEIT

Ihr Sonnenblumen und Nelken
und Du blauer Rittersporn!
Wie schnell doch die Rosen verwelken,
wie roter Mohn im Korn.

Wie trauern die tränenden Herzen,
die Dahlien, welch' herrliche Pracht,
es flammen Lupinen wie Kerzen
und Lilien durchschimmern die Nacht!

Der Flox, ein Leuchten und Glühen,
die Primeln, ein bunter Flohr,
wie stolz die Gladiolen blühen,
dort schaut ein Veilchen hervor.

So blüht es in meinem Garten,
ganz zart und wie Feuersbrand —
doch brauchst Du nicht lange zu warten,
bald kommt der Winter ins Land!

AUS VERGANGENER ZEIT

Erinnerungen eines alten Danzigers

In der Oberpfarrkirche zu St. Marien, in der ich getauft und später vom Archidiakonus Arthur Brausewetter eingesegnet bin, bestand in meiner Jugend die Sitte, daß, abgesehen von den Plätzen in den Kapellen, auch die „besseren“, der Kanzel am nächsten gelegenen Bankreihen abgeschlossen waren und vor dem Beginn des Gottesdienstes nur gegen ein geringes Entgelt geöffnet wurden. Schließerinnen mit großen Schlüsselbunden am Gürtel liefen in der Kirche umher und klapperten mit ihren Schlüsseln herum.

Hiergegen empörte sich damals mein religiöses Empfinden, und ich wollte diesen Brauch einmal im Konfirmandenunterricht im Jahre 1907 zur Sprache bringen und nach seinem Ursprung fragen. Zuvor aber unterrichtete ich meine Eltern von meinem Vorhaben, und diese rieten mir von dem Plan ab. So ist mein Protest unterblieben.

Ob und wie lange diese Sitte dann noch in St. Marien beibehalten worden ist, entzieht sich meiner Kenntnis. In seinem 1899 im Verlage von Velhagen und Klasing erschienenen Buch „Die Evangelische Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig“ erwähnt Brausewetter davon nichts. Wenn ich in späteren Jahren bei Besuchen in der Heimat an einem Gottesdienst in der Marienkirche teil-

nahm, habe ich nicht mehr auf den Verkauf der Plätze geachtet; meine Gedanken waren mit einem Wort aus dem Korinther-Brief beschäftigt: „Das alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden.“

Eine Eigentümlichkeit ganz anderer Art in unserer Heimat war die etwas gruselige Bezeichnung „Irrgarten“ für kleine und kleinste Grünanlagen mit etwas Baumbestand. So gab es z. B. einen solchen „Irrgarten“ am Olivaer Tor etwa dort, wo später die „Irrgarten-Brücke“ über die Eisenbahn führte; ein anderer „Irrgarten“ stand am äußersten Ende von Strohdiech gegenüber Milchpeter an der Mündung der Mottlau in die Weichsel. Beide Anlagen sind dem Ausbau der Straßen und des Hafens zum Opfer gefallen.

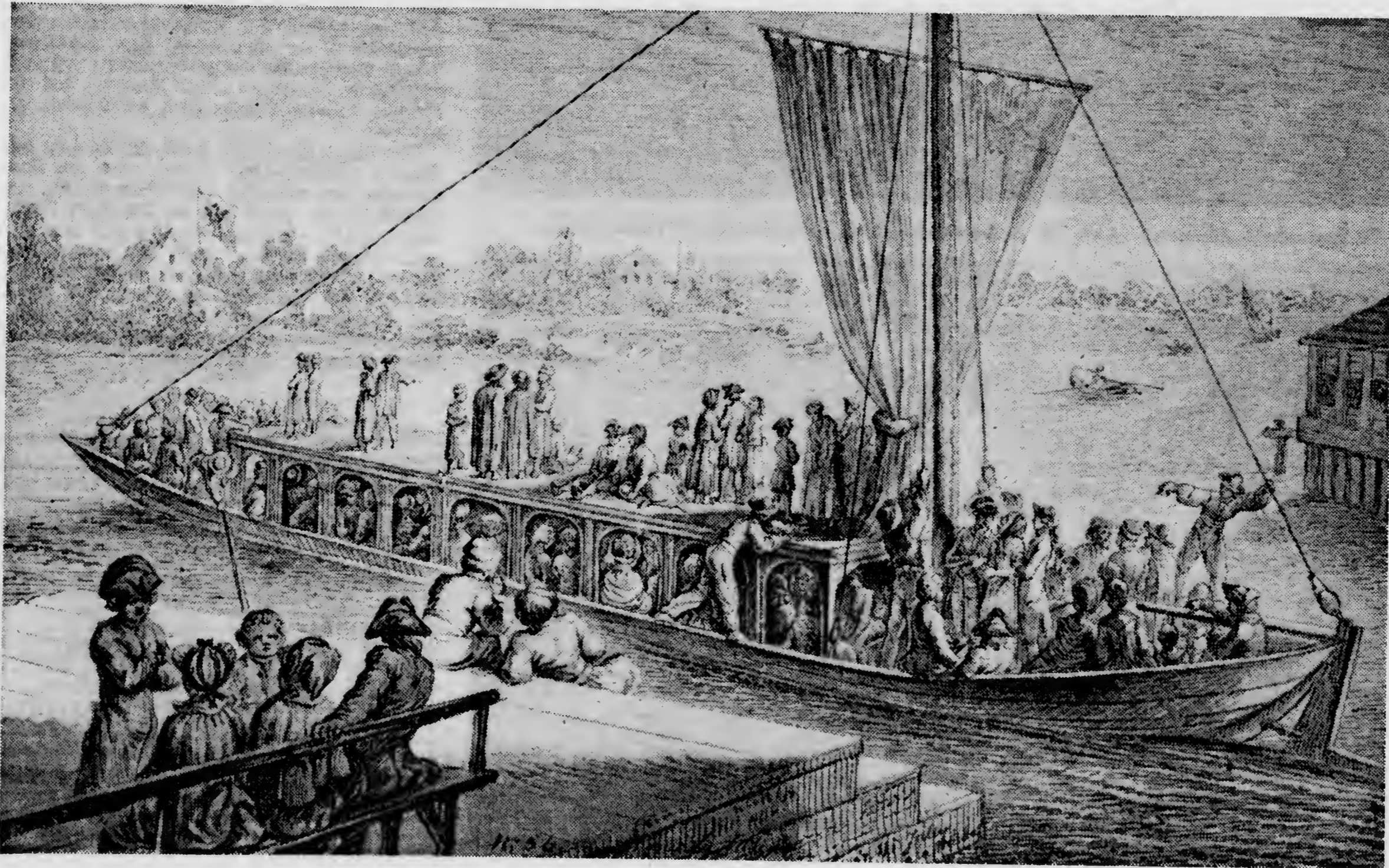
Es gab aber noch mehr „Irrgärten“, und sie sind auch in der Literatur verewigt worden. In seinen „Ostererinnerungen“ erzählt Johannes Trojan von dem Stadtgraben und einem „Irrgarten“. Max Kiesewetter berichtet in seinen Jugenderinnerungen von einem „Irrgarten“ in Neufahrwasser und Max Halbe erwähnt in seinem Buche „Scholle und Schicksal“ einen „Irrgarten“ in seinem Heimatdorf Güttland. Manchmal ist das Wort mit Anführungsstrichen versehen und manchmal nicht.

Oft sind Danzigs Straßennamen in ernster oder humorvoller Form erklärt worden, aber für die Bezeichnung „Irrgarten“ fand ich nur Vermutungen. In dem 1842 erschienenen Buch „Der Johannisberg bei Danzig“ heißt es z. B. von dem „Irrgarten“ am Olivaer Tor: „... er erhielt wieder seine ursprüngliche Benennung Irrgarten, welche wohl mit Unrecht von den Irren im Pockenhouse abgeleitet wird, die ihn wohl niemals benutzten, sondern von den labyrinthischen Gängen, welche darin abgezeichnet waren.“

Die umseitigen Bilder werden wohl nur noch die älteren Danziger aus ihrer frühen Jugendzeit in der Erinnerung haben und in das Bild der Danziger Landschaft einfügen können. Sie zeigen nämlich die Schuitenlake vor ihrem Ausbau zum Kaiserhafen; sie sind der Festschrift entnommen, die im Jahre 1926 aus Anlaß des 70. Geburtstages des Präsidenten der Handelskammer, des Werftbesitzers Willi Klawitter, erschienen ist.

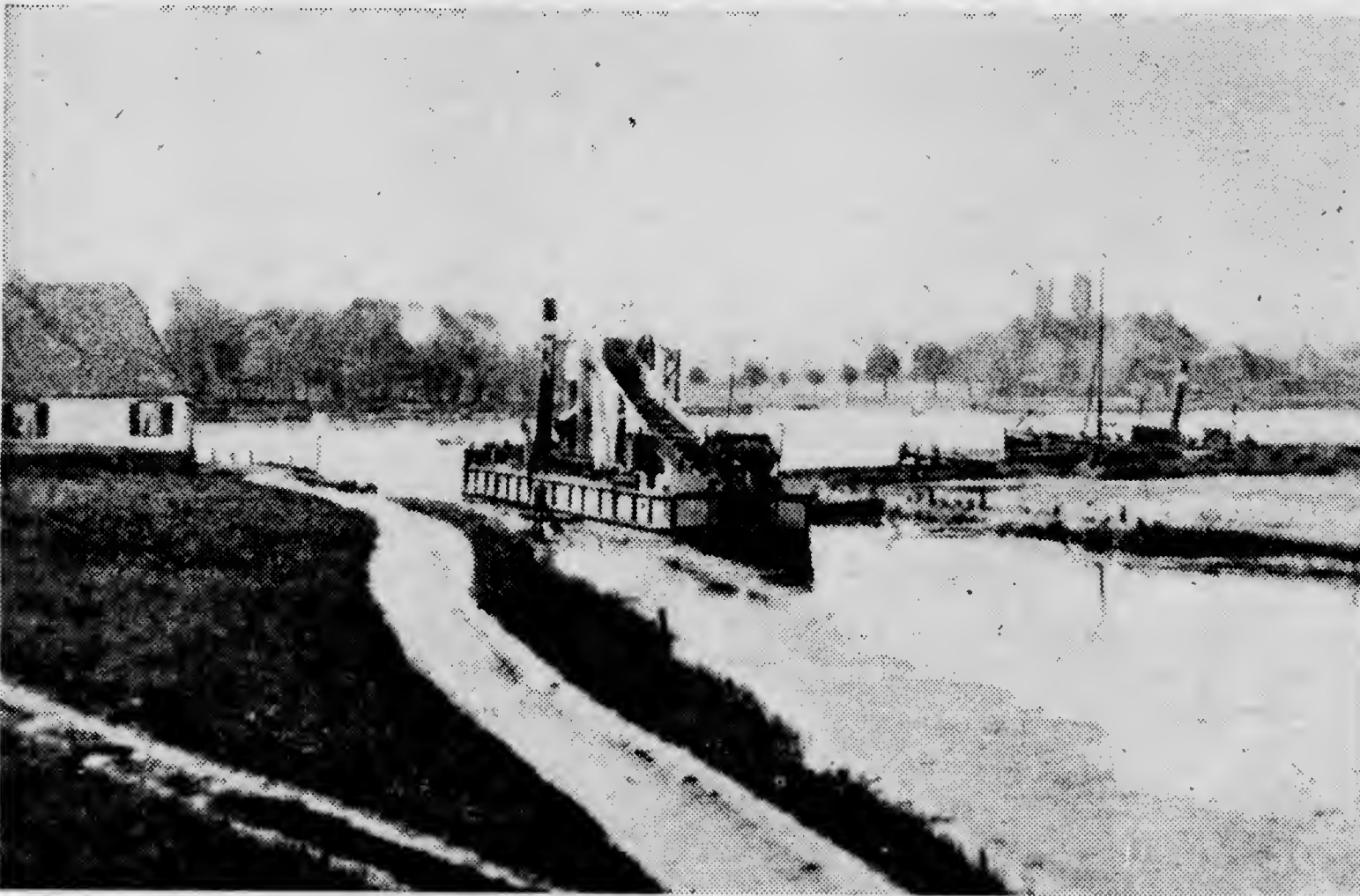
Auf dieser Schuitenlake, auch die Bezeichnung „Bootsmannslake“ kommt im Schrifttum vor, vermittelten einst bis in die Mitte etwa des vorigen Jahrhunderts die Treckschuiten u. a. den Ausflugsverkehr von Danzig nach Weichselmünde. Es waren jene uns

Daniel Chodowiecki / Die »Treckschutt« (Treckschuite). Sie wurde bis zum Holm gerudert und von da an von einem Pferd gezogen

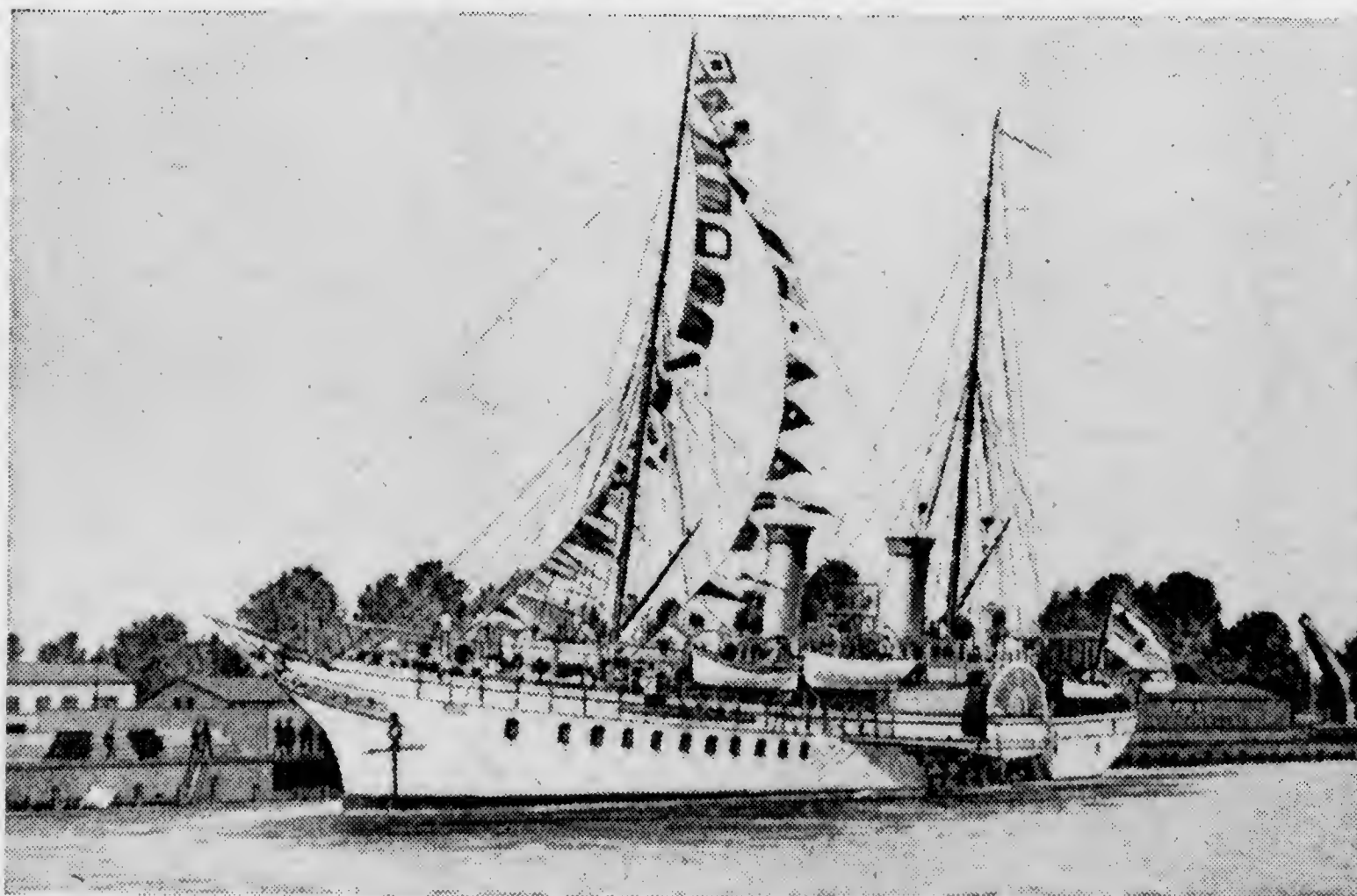




Die Schuitenlake, oben in Richtung Weichselmündung und unten in Richtung Danzig



Die Kaiserjacht »Kaiseradler« vor der Außerdienststellung, aufgenommen im Pillauer Hafen



heute sehr primitiv anmutenden Fahrgastschiffe, die Johannes Trojan in seiner in Danzig bis zum Jahre 1856 verlebten Jugendzeit noch in Betrieb gesehen und die auch Max Kiesewetter — er lebte von 1854 bis 1914 — in früher Jugend noch erlebt und so beschrieben hat: „Die Schuite war ein längliches, wie ein kleiner Oderkahn gebautes Fahrzeug, vorn und hinten zugespitzt, das nach dem Heck zu einen ziemlich hohen Mast hatte und, fast ganz mit einer niedrigen Kajüte überdeckt, nur am Vorder- und Hinterschiff offen war. Diese Kajüte bot den Passagieren kaum einen leidlichen Schutz gegen die mannigfachen Heimsuchungen der Witterung, wie Sturm, Regen, Schnee und Kälte. Die Schuite ging in Danzig vom Milchpeter ab und wurde mit langen Riemen nach dem Troyl am Eingang der Schuitenlake hinübergerudert. Dort wurden zwei Pferde vorgelegt, welche die Schuite an einem Tau, das an ihrem Mast befestigt war, die ganze Lake bis Weichselmündung (etwa bis zum heutigen Dampferanlegeplatz) entlangtreidelten; hier stiegen die Passagiere aus, setzten in einem Boote nach Neufahrwasser über, blieben am Ort oder begaben sich zur Westerplatte. Ebenso fand natürlich die Rückkehr nach Danzig statt. Das Passagiergeld betrug auf dem ersten Platz ein Dittchen und auf dem zweiten ein halbes Dittchen, welches der Besitzer des Fahrzeuges, der alte Herr Giesebrecht, selbst einkassierte; wer kein Geld hatte, bezahlte das nächste Mal.“

Es ging vor hundert Jahren noch recht gemütlich und ohne Hast zu. Schon der weite Anmarsch zur Abfahrtsstelle bedeutete für die Fahrgäste eine Anstrengung.

Daniel Chodowiecki hat der Nachwelt ein Bild der Treckschuite überliefert; an ihre Stelle traten dann nach und nach die Dampfer, mit denen die Namen Behrend, Gibsone, Klawitter, auch Habermann für immer verbunden sind und jedem Danziger Kinde von Jugend an vertraut waren. Sie benutzten freilich die Schuitenlake erst nach ihrem Ausbau zum Kaiserhafen.

*

Bei Weichselmündung lagen viele Jahre vor dem Ersten Weltkriege zwei Schiffe, die die Aufmerksamkeit der Vorüberfahrenden hervorriefen. Über das eine, das verrostete Wrack des vor Brösen gestrandeten und dann gehobenen Dampfers „Emil Berenz“, hat vor einigen Jahren Konsul Sieg ausführlich berichtet.

Die ehemalige Kaiserjacht, die damals den Namen „Kaiseradler“ führte, war ein Raddampfer von einer so stattlichen Größe, wie Radschiffe um jene Zeit im Danziger Hafen nicht mehr zu sehen waren; allein aus diesem Grunde fiel das Schiff mit seinen zwei Schornsteinen stets auf, es ist m. W. bis kurz vor der Jahrhundertwende im Dienst gewesen und wurde dann durch die „Hohenzollern“ abgelöst, mit der Kaiser Wilhelm II. öfters in Danzig zu sehen war. Fr. Fl.

Herausgeber: Bund der Danziger e. V., Lübeck

Bundesvorsitzender: Dr. Rudolf Könnemann, Fernruf 7 73 03

Verlagsleiter: Helmut Weichert, Fernruf 7 73 03

Redaktion: Dr. Rudolf Könnemann, Edith Boy, Fernruf 70262

Für nicht verlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen, ihr Empfang kann auch nicht bestätigt werden.

Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beigelegt ist.

„Unser Danzig“ erscheint am 5. und 20. jedes Monats.

Bezugspreis durch die Post 5,25 DM vierteljährlich.

Anzeigenannahmeschluss ist der 8. und 23. jedes Monats.

Alle Zuschriften sind an folgende Anschrift zu richten: 2400 Lübeck, Mühlenbrücke 1.

Postscheckkonto: Bund der Danziger, Hamburg 37528-19.

Druck: Graphischer Großbetrieb LN-Druck, Lübeck.

20 Jahre Bücherei des deutschen Ostens in Herne

Als im Jahre 1948 sich Rat und Verwaltung der Ruhrgebietsstadt Herne entschlossen, eine Bücherei des deutschen Ostens ins Leben zu rufen, geschah das in der Erkenntnis, daß den zahllos hier einströmenden Vertriebenen nicht nur materiell geholfen werden müßte, sondern es sollte auch für ihr kulturelles Erbe, das vernichtet oder hoffnungslos zerstreut schien, eine Heimstatt geschaffen werden, die es wieder aufspüren, in Verwahrung nehmen und nutzbar machen sollte.

Schneller und weit erfolgreicher als erwartet gelang es, Schrifttum aller Art über die einzelnen Ostgebiete aus den verborgensten Quellen zusammenzutragen, von der kleinen Broschüre bis zu den seltensten Chroniken und Frühdrucken aus dem 16. Jahrhundert. Heute stellt der Bestand mit 27 000 Bänden eine weitgefächerte, repräsentative Dokumentation zur Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Politik, Soziologie und Topographie der deutschen Ostgebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie dar vom Baltikum über Ostpreußen, Westpreußen und Danzig, Ostpommern, Ostbrandenburg, Schlesien bis zum Sudetenland, das Deutschtum in Ost- und Südosteuropa einschließend.

Zeitschriften, Jahrbücher und Kalender, die in ihren sich oft über Jahrzehnte erstreckenden Reihen eine Fülle an Material zu den verschiedensten Themen enthalten; Bildbände und Reiseführer, die die landschaftlichen Schönheiten bewahren; Werke zur Landeskunde, Geographie, Geologie, Naturkunde und Kartenwerke aus alter und neuer Zeit einschl. Stadtplänen; Geschichtswerke von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, untermauert durch Quellenschriften, Urkundencodices, Handschriften, Bücher zur Wappen-, Münz- und Siegelkunde; Literatur zur Kulturgeschichte, zur Volks- und Mundartenkunde, zur Sprach- und Literaturgeschichte einschl. der Werke ostdeutscher Dichter; Werke zum Musik-, Theater-, Presse-, Schul- und Kirchenwesen und zur Kunstgeschichte; Schriften zur Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte wie die politische Geschichte; Unterlagen zur Siedlungsgeschichte und Bevölkerungsstruktur mit statistischem Material; Bücher zu Wirtschaft, Handel und Verkehr; in besonders großer Zahl Orts-, Dorf- und Stadtgeschichten, Chroniken, Heimatkunden; Biographien von Geschlechtern, Familien, Einzelpersonen —, in dieser Gliederung spiegeln sich Schicksal und Leistung der ostdeutschen Landschaften und ihrer Menschen in größtmöglicher Breite und Vollständigkeit. Dazu kommen zahlreiche historische Karten, Stiche und Bilder, ferner Schallplatten mit dem Lied- und Mundartgut jener Gebiete.

Von dem japanischen Professor, der sich ein schlesisches Wörterbuch erbittet, über den jüdischen Wissenschaftler aus Tel Aviv, der die Bücherei nach Material für seine Geschichte des Judentums in Schlesien durchsucht, über die Studentin in Stockholm, die nirgendwo ein wichtiges Quellenwerk über den Deutschen Orden für ihre Doktorarbeit fand und es in Herne entdeckte, bis zu dem alten Rußlanddeutschen in Brasilien, der sich laufend Kalender und Bildbände über seine

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Verlagsgesellschaft Paul Rosenberg, 2000 Hamburg 13, Boenstraße 3, bei, den wir zu beachten bitten.

alte Heimat schicken läßt, oder dem Genealogen in der Schweiz, der etwas über Herkunft und Verbreitung seiner Ahnen in Ostpreußen wissen will —, weit ist die Streuung in alle Welt! Wer mag hinter den Bestellungen aus Ostberlin, Leipzig, Dresden, Greifswald, Rostock, Jena stehen, wer gar hinter denen aus Moskau, Warschau, Prag, Preßburg, Posen, Thorn, Breslau?

Ebenso weit ist der Kreis der Benutzer: vom Schüler, der Abbildungen von Wappen und Bauwerken für den Ostdeutschen Schülerwettbewerb sucht, über den Studenten, der seine Examensarbeit über ein ostdeutsches Thema schreibt, den Wissenschaftler und Forscher, der Quellenwerke durchforscht, den Lehrer für Unterricht und Ausstellungen, den Familienforscher und Heimatkundler bis zu den landsmannschaftlichen Verbänden und Gruppen, die Material für Vorträge, Feiern, Ausstellungen, Publikationen benötigen, und den einzelnen, der Erinnerungen pflegen will —, jedermann soll hier nach Möglichkeit für jedes Anliegen Rat und Hilfe finden.

In den 20 Jahren ihres Bestehens hat die Bücherei bisher 93 500 Bücher an 38 600 Benutzer ausgeliehen und Tausende von schriftlichen Anfragen beantwortet.

Sie hat ihre Bestände erschlossen und publiziert in gedruckten Katalogen, von denen der erste 1959 erschienen ist, ein zweiter 1964 mit den inzwischen dazuerworbenen Beständen, und zum 20jährigen Bestehen legt der Leiter der Bücherei, Dr. Erich Schöber, nunmehr einen 2. Nachtrag vor mit den Erwerbungen bis Ende 1967, der demnächst zur Auslieferung gelangt. Diese Kataloge, die zum Preis von je 5 DM bei der Bücherei bezogen werden können, haben ebenfalls weiten Absatz bis nach Übersee gefunden.

So ist die Bücherei bemüht, einen Beitrag zu der wichtigen Aufgabe zu leisten, die Kenntnis von der Geschichte Ostdeutschlands und seinen Beziehungen zu den osteuropäischen Nachbarn zu verbreiten und sein geistiges Erbe zum Bestandteil unseres gesamtdeutschen und eines gesamteuropäischen Kulturverständnisses zu machen. Man mag zu der Frage der deutschen Ostgebiete stehen wie man will, sie ist mit dem gesamtdeutschen Schicksal zu eng verknüpft, um nicht eine objektive Aufklärung und Unterrichtung weitester Kreise darüber zu wünschen an Hand der Quellen, der Forschungsergebnisse, der schriftlichen Zeugnisse.

Man hat die Bücherei ein Ehrenmal deutscher Leistung im Osten und ihren Botschafter in alle Welt genannt, und es ist der Stadt Herne zu danken, daß sie diese Einrichtung von überörtlicher Bedeutung geschaffen hat und unter finanziellen Opfern unterhält. Sie hat sich damit einen weltweiten Ruf erworben, denn die Bücherei des deutschen Ostens in Herne ist in 20 Jahren zu einem Begriff geworden.

Ein Appell an alle, die es angeht, sei abgeschlossen: Noch immer schlummert ungeahnt viel ostdeutsches Kulturgut in privatem Besitz, ungenutzt und vielfach ungeachtet. Es sollte der Bücherei in Herne abgetreten werden, auch käuflich, Bücher, Bilder, Chroniken, Landkarten, Handschriften, Broschüren, damit sie der Allgemeinheit zugänglich werden und das Bild abrunden helfen, an dem die Bücherei unermüdlich weiterbaut im Interesse nicht nur der Tradition, sondern auch der Zukunft.

»Stabilisierung der Grundhaltung« angestrebt

Warschau (hvp). Aus dem neuen Arbeitsprogramm der polnischen Oder-Neiße-Gesellschaft geht hervor, daß die Frage der Einstellung der in den Oder-Neiße-Provinzen angesiedelten polnischen Bevölkerung zum künftigen Schicksal dieser Gebiete mehr als 23 Jahre nach dem Beginn der Okkupation immer noch ein ernstliches Problem darstellt, welches in Warschau ernste Sorgen bereitet. Man spricht zwar gegenwärtig nicht mehr — wie noch vor einigen Jahren — davon, daß in den Oder-Neiße-Gebieten ein „Gefühl der Vorläufigkeit“ herrsche, aber der Generalsekretär der polnischen „Gesellschaft für die Entwicklung der Westgebiete“, J. Machno, erklärte auf einer Vorstandssitzung dieser Organisation in Warschau, die „Gesellschaft“ werde sich nunmehr verstärkt „auf jene Probleme konzentrieren, die für die Stabilisierung der patriotischen und sozialistischen Grundhaltung der Bevölkerung (in den Oder-Neiße-Gebieten) fundamentale Bedeutung haben“.

Zu diesem Zwecke will sich die polnische Oder-Neiße-Gesellschaft besonders mit der „polnischen Vergangenheit“ und mit den „Entwicklungsperspektiven“ der polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete sowie mit der „Aktivität der antipolnischen Kräfte in der Bundesrepublik“ befassen. In diesem Zusammenhang soll dann auch „die Bedeutung der DDR“ herausgestellt werden. Das alles soll vornehmlich durch Veranstaltung von „populärwissenschaftlichen Vorträgen, Diskussionen und Plaudereien“ erfolgen. Das gesamte Programm solle unter dem Motto „Die West- und Nordgebiete sind schön, wirtschaftlich ertragreich und voller Kultur“ stehen, erklärte Machno hierzu.

Insbesondere soll die Schuljugend zu den Veranstaltungen herangezogen werden, wie man sich auch bemühen wird, die polnischen Organisationen im Auslande zur Verbreitung der einschlägigen Materialien zu verwenden, die von der „Gesellschaft für die Entwicklung der Westgebiete“ zur Verfügung gestellt werden.

USA-Flüge 1968/69

Wegen der noch immer anhaltenden Nachfrage nach verbilligten USA-Flügen möchten wir hiermit bekanntgeben, daß nun noch die Möglichkeit besteht, in der Zeit vom

**20. Dezember 1968 bis 10. Januar 1969
(Weihnachtsflug)**

von Frankfurt/Main nach New York und zurück für 795 DM zu fliegen. Auch dieser Flug wird mit einer modernen Düsenmaschine durchgeführt.

Gleichzeitig weisen wir schon heute auf unseren USA-Flug vom

13. Juli bis 20. August 1969 (39 Tage)

hin, der mit einer modernen Interkontinental-Düsenmaschine vom Typ Boeing 707 durchgeführt wird. Der Flugpreis von Frankfurt/Main nach New York und zurück wird 780 DM (einschl. von ca. 30 DM für eine Reiseunfall- und Reisegepäckversicherung) betragen.

Interessenten können sich ab sofort an das **Kulturreferat der Landsmannschaft der Oberschlesier e. V. z. Hd. Herrn Gerhard Willner, 415 Krefeld, Ostwall 265,**

wenden. Über weitere Flugmöglichkeiten kann auf Anfrage Auskunft erteilt werden.

PERSONALIEN

Im gesegneten Alter



Am 11. November begeht Frau Berta Folchert, 6508 Alzey (Pfalz), Ludwig-Jahn-Straße 36, ihren 97. Geburtstag. Die Jubilarin lebte mit ihrem Mann bis zur Vertreibung auf einem Bauernhof, den sie schon dem Sohn übergeben hatten. Nach der Flucht 1945 starb ihr Mann in der Internierung in Dänemark. Von dort kam sie 1947 zu ihrer jüngsten Tochter nach Schleswig-Holstein. Im Zuge der Umsiedlung gelangten beide 1950 in die Pfalz, wo auch die anderen beiden verheirateten Kinder lebten. Dort, in Alzey, haben sich beide ein schönes Heim geschaffen, und die Tochter bereitet ihrer hochbetagten Mutter einen schönen Lebensabend. Gern fährt sie noch zu ihren Kindern und Großkindern; sie war sogar noch im vergangenen Jahr in der „Zone“ bei ihrem Neffen zu Besuch, den sie großgezogen hat. Für alles ist sie aufgeschlossen, noch sehr gesund und besonders rege. Sie liest mit großem Interesse „Unser Danzig“, verfolgt die Politik und alles Schöne im Fernsehen. Leider starb in diesem Frühjahr ihr Sohn im Alter von 66 Jahren; doch trägt sie dieses Leid mit großem Gottvertrauen. Zu ihrem Ehrentag kommen immer viele Gratulanten vom Bund der Heimatvertriebenen, der Stadtverwaltung und liebe Freunde. Auch für das kommende Jahr sind der alten Dame die besten Wünsche aller, die sie kennen und lieben, für Gesundheit und weiteres Wohlergehen sicher.

In körperlicher und geistiger Frische kann am 6. November der ehemalige Schmiedemeister Otto Stangenberg, früher Danzig-Schidlitz, Weinbergstraße 43, heute wohnhaft in 6660 Zweibrücken/Pfalz, Oberer Hornbach-Staden 16, seinen 90. Geburtstag

feiern. Seine fürsorgliche Ehefrau, drei Töchter, Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel werden dem Jubilar an diesem Tage herzlich gratulieren und ihm noch einige Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit wünschen. „Unser Danzig“ wird von den Mitgliedern der Familie Stangenberg besonders gern gelesen, da — wie uns gleichzeitig mit den Personalien über unseren treuen Landsmann mitgeteilt wurde — sie nach der Vertreibung unser Blatt als eine Überbrückung des tiefen Grabens der Trennung lieben lernten.



Am 18. November feiert Frau Elisabeth Kibner, geb. Nickel, ihren 90. Geburtstag. Seit zwei Jahren wohnt sie im Altersheim in Kiel, Freiligrathstraße 4. 1878 wurde Elisabeth Kibner in Marienburg geboren und heiratete 1907 den damaligen Feldwebel und Hobolisten des Grenadier-Regiments Nr. 5 Otto Kibner in Danzig. Der Ehe entsprossen drei Söhne, von denen der jüngste — Siegfried — 1943 in Jugoslawien gefallen ist. Nachdem die Eheleute im Juli 1945 die Heimat verlassen mußten, fanden sie in Jülchendorf bei Wismar eine neue Heimat. Dort starb der Ehegefährte im November 1948. Zwecks Familienzusammenführung holte Sohn Günther 1950 seine Mutter nach Kiel. Seine drei Söhne sind der Stolz der Oma. Lothar, der älteste Sohn, wohnt in Duisburg und wird ebenfalls mit seiner Frau zur Geburtstagsfeier da sein.



Am 22. November begeht Frau Selma Gustke, geb. Willatowski, in 2400 Lübeck, Stadtweide 8, ihren 85. Geburtstag. Die Jubilarin wurde in Bohnsack geboren. Wenige Jahre nach der Jahrhundertwende wählte sie sich als Ehegefährten einen Husaren. Ihr Ehemann, Walter Gustke, war, nachdem der Erste Weltkrieg zu Ende gegangen war, dann von 1918 ab als Kriminalbeamter tätig. Er verstarb im Jahre 1942 als Kriminalbezirkssekretär. Der Ehe waren vier Töchter

TERMINE

Bochum

9. 11. 19.30 Uhr Versammlung in der Uferschänke.

Calw

10. 11. 14 Uhr Versammlung mit Filmvorführungen im Saalbau Weiß. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Dortmund

9. 11. 19 Uhr St.-Josefs-Haus, Heroldstraße. Die Ortsstelle „Neptun“ lädt zu einer Feier anlässlich ihres 20jährigen Bestehens ein — unter Mitwirkung des Frauenkreises. Für Musik und Überraschungen ist reichlich gesorgt.

14. 11. 16 Uhr Kaffeestunde des Frauenkreises.

Göttingen

15. 11. 20 Uhr Heimatabend unter dem Motto „Winzerfest“ im Hotel „Zur Eisenbahn“.

Hechingen

10. 11. 16 Uhr Heimatnachmittag in der „Germania“.

Konstanz

9. 11. 17 Uhr Monatsversammlung im „Hirschen“.

Rastatt

9. 11. 15.30 Uhr im „Café Pagodenburg“ (Nebenzimmer), Lesekreis: „Historische Stätten in Ost- und Westpreußen“ (das Reichsehrenmal Tannenberg).

Wuppertal

16. 11. 19 Uhr Heimatabend mit Flundernessen und Dias-Vortrag in der Gaststätte „Zum alten Kuhstall“.

entsprossen. Frau Gustke wohnte in Danzig zuletzt Günther-Schaffer-Wall. Im Zuge der Vertreibung gelangte sie über Berlin nach Jüterbog, wo eine ihrer Töchter lebte. Sie blieb dort bis 1946, um dann nach Lübeck übersiedeln, wo sie ebenfalls zunächst bei einer ihrer Töchter wohnte. Sehr schnell aber strebte die alte Dame nach Selbständigkeit. So lebt sie in der Stadtweide 8 also in ihrer eigenen Wohnung, ist jedoch nach wie vor in lebhafter Verbindung mit ihren Töchtern und deren Familien. Was ihre körperliche Konstitution betrifft, so haben sich zwar die Beschwerden des Alters allmählich eingefunden, aber dafür ist die Jubilarin geistig noch besonders rege. Ihr Hobby ist das Zeitunglesen, aber auch am Fernsehen hat sie viel Freude. An ihrem 85. Geburtstag wird sich — wie alljährlich — ein großer Teil der Familie um die Jubilarin versammeln, und wenn man bedenkt, daß sie aus vier Töchtern, den Schwiegersöhnen, sieben Enkeln und sieben Urenkeln besteht, so kann man sich diese „fröhliche“ Fülle in der Wohnung von Frau Gustke an ihrem 85. Geburtstag gut vorstellen.

STUDENTEN, ABITURIENTEN, PRIMANER!

Die Gemeinschaft Danzig-Westpreußischer Studenten (DWS) lädt Sie herzlich ein zu einem Seminar über ostpolitische Fragen am **Wochenende 29. November bis 1. Dezember 1968** im HAUS WEICHSELLAND, 3251 Meinsen/Deister (35 km südwestlich von Hannover im Weserbergland). Bringen Sie auch gern Bekannte mit, unabhängig von ihrer landsmannschaftlichen Herkunft. Eingeladen sind ebenfalls andere interessierte junge Leute im Alter von etwa 17 bis 35 Jahren, die nicht studieren oder die Schule besuchen.

Teilnahme-Bedingungen: Die Fahrtkosten (Rückfahrkarte 2. Klasse) werden erstattet. Unterkunft und Verpflegung sind frei; dafür wird ein Teilnehmer-Beitrag von insgesamt 10,- DM erhoben. Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an folgende Adresse: DWS, 4400 Münster, Von-Vincke-Str. 8, Tel.: 0251/44918 (diese Adresse gilt seit dem 1. November 1968).

Mit freundlichen Grüßen
Der Bundesvorstand der DWS

Bestandenes Examen.

Sein zweites juristisches Staatsexamen legte Riko Bloeb vor dem Landesjustizprüfungsamt Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf ab. Er ist der Sohn des Eisenwarenhändlers Hermann Bloeb, früher Danzig, der am 1. April 1968 sein 50jähriges Berufsjubiläum feiern konnte, und seiner Ehefrau Erika, geb. Kneller, 2980 Norden/Ostfriesland.

Ein Wort unter Männern -
ein Schluck unter Kennern:
STOBBE
der würzige Machandel



Heinr. Stobbe KG · 29 Oldenburg · Tel. 0441/26321

AUS DEN ORTSSTELLEN

Bochum

Beim Herbstausflug mit den Iserlohnern zusammen

Ein ganzes Jahr sparen unsere Mitglieder für den nun schon traditionellen Herbstausflug. An jedem zweiten Sonnabend im Monat, dem üblichen Versammlungstag in der Uferschänke, sammelt Frau Zander die Beiträge dafür ein, ein ganzes Jahr lang werden Pläne geschmiedet, und dann hat der erste Vorsitzende, Ldsm. Frank, den gut durchdachten Plan schon fertig in der Tasche. Ihm an erster Stelle sei Lob für die gute Organisation auch dieses Ausfluges.

Am 5. Oktober sammelten sich die Teilnehmer zur Fahrt ins Sauerland. Über Hagen ging die Fahrt längs der Talsperren bis Neulisternohl, wo eine Kaffeepause eingelegt wurde. Abends bezogen die Teilnehmer in Warstein im „Lindenhof“ Quartier; die Unterbringung war ausgezeichnet. Nach kurzer Erfrischung und einem guten Abendessen wurden dann die mitgebrachten Geschenke für eine Verlosung ausgepackt und aufgebaut.

Die Lose waren schnell verkauft, da es keine Nietten gab. Ein Danziger Wimpel, gestickt und gestiftet von Ldsm. Heinz Labes, wurde noch extra versteigert. Dann ging es zur Kegelbahn! Auf zwei Bahnen versuchten alle Teilnehmer zwischen 12 und 75 Jahren, einen guten Wurf zu erzielen; Ldsm. Peglau ließ sich aber nicht schlagen und freute sich über den ersten Preis. Die Unentwegten wurden dann auch noch zum Tanz geladen, aber endlich ging es doch zur Ruhe, um am nächsten Morgen wieder frisch zu sein. Der Vormittag gehörte jedem nach eigener Wahl, um die Umgebung Warsteins kennenzulernen. Einige fuhren zur Warsteiner Tropsteinhöhle, andere besichtigten das Wildgehege in dem herbstlich gefärbten Wald bei herrlichem Sonnenschein. Nach dem Mittagessen im Lindenhof ging es dann weiter zur Sorpeltalsperre, wo eine Dampferfahrt trotz diesigen Wetters unternommen wurde.

Am Nachmittag und Abend waren die Bochumer dann Gäste der Iserlohner Ortsstelle im „Ostlandheim“ auf der Alexanderhöhe in Iserlohn. Nach einem gemeinsamen Kaffeetrinken wurden sie mit herzlichen Grußworten des Iserlohner Vorsitzenden, Bürgermeister Walter Zielke, willkommen geheißen. Er umriß kurz Iserlohns Bedeutung als Industriestadt mit vielen eisen- und metallverarbeitenden Betrieben und als waldreiche Eingangspforte zum Sauerland. Leider seien nicht allzu viele Landsleute aus Iserlohn erschienen, sagte er, das läge wohl daran, daß diese Zusammenkunft erst sehr spät bekannt geworden sei und ein Teil des Vorstandes als Delegierte an Vertriebenentagungen teilnahm. Als Hausherr des Ostlandheimes wünschte er allen Anwesenden einen frohen Nachmittag und Abend und dem Beisammensein einen guten Verlauf. Der Bochumer Vorsitzende, Ldsm. Frank, dankte seinem Iserlohner Kollegen und schloß sich dessen Wünschen an. Nachdem Ldsm. Günter Pogatzki als ersten Auftakt seine „Danziger Elegie“ gesprochen hatte, wurden unter Akkordeon-Begleitung durch Ldsm. Frank gemeinsam Heimat- und Volkslieder gesungen. Die Bochumer Gäste ließen in zwangloser Folge ein Programm abrollen, bei dem Frau Koch in einer Pantomime, die von treffsicherer Beobachtung und großer Darstellungsbegeisterung zeugte, das Danziger Original „Schucker-Bruno“ imitierte. Es glückte ihr meisterhaft, die Zwerchfelle der Anwesenden zu erschüttern. Ein anderer Landsmann aus Bochum wies sich in einem urkomischen Dialektgedicht als versierter Mundartspracher aus und regte die muntere Gesellschaft zu herzhaftem Gelächter an.

Dazwischen war immer noch Zeit genug zur fröhlichen oder auch besinnlichen Unterhaltung, und es ergaben sich immer wieder neue Kontaktmomente im Rückblick auf die gemeinsamen Jahre in der Heimat. „Mutter Waldens“ Ausschank, der von der unverwundlichen 78jährigen, immer vergnügten und gütigen Seniorin der Iserlohner Danziger versehen wurde, war stets dicht umlagert und trug mit seinen feurigen Getränken viel zur gehobenen Stimmung bei.

Fast zu schnell eilten die Stunden des gemütlichen Beisammenseins dahin. Wäre der nächste Tag nicht ein Arbeitstag gewesen, dann hätte man sich gewiß erst spät nach Mitternacht getrennt. Da dies jedoch nicht der Fall war, ließ

Ldsm. Frank — nach vorheriger demokratischer Abstimmung — seine Bochumer Mitglieder um 21 Uhr sich am Autobus zur Rückfahrt versammeln. Herzliche Abschiedsworte der beiden Vorsitzenden und das gegenseitige Versprechen, recht bald wieder eine neue Begegnung der beiden Ortsstellen herbeizuführen, beendeten eine Gemeinschaftsveranstaltung, deren eigentlicher Sinn, die Liebe zur Heimat immer wieder auf neue zu stärken und wachzuhalten, in des Wortes echtester Bedeutung „Ereignis“ wurde.

Die Freude der Bochumer wäre groß, die Iserlohner recht bald bei sich begrüßen zu können, wie überhaupt auch Gäste aus anderen Ortsstellen freundliche Aufnahme bei einer eventuellen „Durchreise“ bei den Bochumern finden würden.

Flensburg

Geburtstagsfeier für Otto Esbruch

Am 13. Oktober vollendete Ldsm. Otto Esbruch, 2390 Flensburg, Gertrudenstraße 13, sein 75. Lebensjahr, und dieser Tag wurde nicht nur für ihn ein Tag voller schöner Erinnerungen, sondern er war auch so etwas wie ein kleiner Feiertag für die Ortsstelle der Danziger in Flensburg. Eine große Anzahl von Gratulanten, darunter der gesamte Vorstand der Ortsstelle, war erschienen, um dem Geburtstagskind die herzlichsten Glückwünsche und den Dank für seine intensive Mitarbeit während langer Jahre zu übermitteln. Die Feierstunde wurde umrahmt durch ein Geburtstagsständchen des Männergesangsvereins von 1842 und weiterer Gesangsvorträge, die bei allen Gästen reichen Beifall fanden. Ldsm. Otto Esbruch verwaltet nunmehr seit 12 Jahren gewissenhaft und pflichtbewußt die Kasse der Ortsstelle. Nach dem Tode des ehemaligen Schriftführers, Ldsm. Bruno Schmidt, hatte er auch noch diesen Posten übernommen, mit dem auch die Organisation der Veranstaltungen der Ortsstelle verbunden ist. Die Erledigung all dieser Arbeiten hat einen großen Zeitaufwand beansprucht. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Vormittagsstunden zusätzlich durch eine regelmäßige Nebenbeschäftigung als Rechnungsprüfer bei einer Behörde ausgefüllt sind. Doch Ldsm. Otto Esbruch lebt nach dem Grundsatz „Arbeit erhält die Gesundheit, arbeitslos sein dagegen verkürzt das Leben“.

Durch den unglücklichen Ausgang des Krieges hatte auch der Jubilar 1945 seine Heimat Neufahrwasser verloren. 24 Stunden nach seiner Flucht besetzten die russischen Truppen die Stadt. So war es ihm noch gerade rechtzeitig gelungen, mit seinen Angehörigen der nun folgenden schweren Notzeit unter der fremden Besatzung zu entgehen. In gefährvoller Fahrt über See auf einem der vollbesetzten Flüchtlingsschiffe gelangte die Familie, von U-Booten und Fliegern

unbehelligt geblieben, glücklich nach Flensburg, das auch heute noch der Wohnsitz von Otto Esbruch ist.

Goslar

Herbstausflug

Obwohl in früheren Jahren meist eine Tagesfahrt unternommen wurde, waren diesmal die Mitglieder wegen der feuchten, ungünstigen Witterungsverhältnisse mehr für eine Halbtagsfahrt, welche dann auch am 6. Oktober durchgeführt wurde. Im Vergleich zu den vorangegangenen regnerischen Tagen war die Witterung am 6. Oktober zwar meist trübe, aber es blieb trocken. Zu der Busfahrt waren 30 Personen erschienen.

Die Fahrt ging von Goslar über Immenrode, Liebenburg, Braunschweig, Vechelde, Sophiental nach Sophienruh, dem Ausflugsziel, und den meisten Teilnehmern noch unbekannt. Dort bot sich ihnen eine schöne, unmittelbar am Mittelkanal gelegene Ausflugsgaststätte. Die Kaffeetische waren schon gedeckt, und alle Teilnehmer ließen sich den guten Kaffee und Kuchen bei der von zwei Musikern ausgeführten Unterhaltungsmusik vorzüglich munden. Nach dieser Ruhepause hatten die Ausflügler Gelegenheit, entweder einen Spaziergang in den nahe gelegenen Mischwald zu machen oder aber am Kanal entlang zu wandern. Wer sich für Tiere interessierte, hatte dazu Gelegenheit, den neben der Gaststätte befindlichen Tierpark zu besichtigen. In den Sommermonaten finden auf dem Mittelkanal auch Dampferfahrten statt, und allgemein wurde bedauert, daß wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit die Dampferfahrten schon eingestellt waren. — Vor Eintritt der Abenddämmerung wurde die Rückfahrt angetreten. Sie führte über Lengede (wo sich vor einigen Jahren das schwere Grubenunglück ereignete), Broistedt, Salzgitter-Lebenstedt, Gebhardshagen, Liebenburg, Weddingen nach Goslar. So fand ein schöner und interessanter Ausflug seinen Abschluß. Alle Teilnehmer waren zufrieden darüber, daß sie trockenes Wetter gehabt hatten und wieder etwas Neues kennenlernen konnten.

Ludwigsburg

Erntedankfeier

Am 13. Oktober fanden sich die Danziger in ihrem alten Vereinslokal Kurrle-Mack zu einer Erntedankfeier zusammen. An der geschmackvollen Dekoration der Tische mit Ährensträußen, Herbstlaub und Obst fehlte nur noch der Erntekranz, eins der gebräuchlichsten Symbole der Dankbarkeit. — Nach herzlichen Begrüßungsworten des 1. Vorsitzenden von Gradowski gedachte man des kürzlich verstorbenen langjährigen Mitglieds Frau Stamer, Inhaberin der goldenen Ehrennadel.

Ldsm. von Gradowski ließ dann seine Gedanken weit zurückwandern zu unserer unvergessenen Heimatstadt und den Dörfern des Werders, der Niederung und der Danziger Höhe. Wenn die Felder abgeerntet, die Scheunen gefüllt waren, folgte die Zeit der Schlachtfeste, die man sich ohne einen Machandel wohl nicht denken konnte. Auch Erinnerungen an unseren herrlichen Mischwald wurden wach, der sich bei der goldenen Herbstsonne in seiner schönsten Pracht zeigte. — Von allen Landsleuten wurde diese Erinnerung

Beim Bunten Abend der Ortsstelle Reutlingen / Musizierende Gäste: Das Jugend-Harmonika-Orchester der Donauschwaben



mit großem Interesse und viel Beifall aufgenommen. Eine humorvolle Abhandlung der „Danziger Heimatkunde“, die Frau Eberhardt anschließend in Abwesenheit der Kulturreferentin vorlas, leitete über zu dem gemütlichen Teil des Abends. Zu den beliebten Akkordeonklängen des Landmanns Ehling drehte man sich bis zum Schluß beim Erntetanz. Eb

Reutlingen

Landeskulturtagung und Bunter Abend

Am 28. September wurde im Beisein zahlreicher Delegierter aus dem ganzen Lande Baden-Württemberg in Reutlingen die Landeskulturtagung des Bundes der Danziger e. V. abgehalten. Die Stadt Reutlingen gab im neuen Rathaus einen Begrüßungsempfang, bei dem Bürgermeister Guhl die Arbeit der Vertriebenen würdigte. Der Landesvorsitzende der Danziger, Dr. Ruhnau, erinnerte an die geschichtliche Verpflichtung und an die Aufgabe, das Kulturgut der alten Heimat weiter zu pflegen und das unverzichtbare Recht auf Rückkehr in die Heimat immer wieder zu betonen. Er überreichte Bürgermeister Guhl den Buchband „Danzig in 144 Bildern“.

Im Anschluß an die Tagung am Nachmittag, mit der eine kleine Ausstellung von Danziger Grafik verbunden war, führte die Ortsstelle dann einen bunten Abend durch, bei dem viele Delegierte als Gäste anwesend waren und Dr. Ruhnau auch an die Mitglieder einige Worte richtete. Frau Senger sang Eichendorffs „In Danzig“, Herr Herkenrath das „Hobellied“, die jugendliche Flötengruppe der Ortsstelle spielte den „Schwertertanz“ von Bresgen. Ebenfalls zu Gast war die Jugendgruppe der Donauschwaben, die mehrere Volkstänze in ihren schönen Trachten zeigte, und deren Handharmonika-Orchester flotte Weisen vortrug. Landmann Vangerow rezitierte Gedichte von Erhard, Frau Herkenrath sang das humorvolle „Fernsehlied vom Fernsehleid“, Frau Piepke und Herr Vangerow zeigten lustige Mimik mit „Wenn der Pott aber nun ein Loch hat“. Frau Senger als Kulturreferentin schloß die bunte Folge mit „So schön wie heut“, und anschließend blieben die Teilnehmer noch einige Stunden gemütlich beieinander.

St. Georgen

Entenverwülfelung mit Tombola

Wie alljährlich, so unternahmen die Danziger auch dieses Mal wieder ihre zur Tradition gewordene Entenverwülfelung mit Tombola. Da sich in diesem Jahr zahlreiche Besucher von auswärts angemeldet hatten, fand der besonders nette Abend im Gasthaus „Deutscher Kaiser“ statt, um alle gut unterzubringen. Erster Vorsitzender Erich Wohlgemuth konnte eingangs folgende Ortsstellen an diesem Abend willkommen heißen: Freiburg, Hechingen und Bisingen. Besonders ist die Anwesenheit des Bezirks-Vorsitzenden Barteleit, Freiburg, sowie des Landesvorsitzenden, Walter Adalbert, hervorzuheben, die auch Lds. Wohlgemuth in seinen einleitenden Worten extra begrüßte. In seiner darauf folgenden Rede hob Landesvorsitzender Adalbert hervor, daß solche aus der alten Heimat mitgebrachten Gebräuche besonders gepflegt werden sollten, da sie doch ein Stück der alten Heimat darstellten. Bezirks-Vorsitzender Barteleit, Freiburg, bedankte sich in seiner Rede für die Einladung in den Schwarzwald nach St. Georgen, wo doch viele der Freiburger noch nie waren. Zehn Enten warteten auch dieses Mal auf ihre Gewinner, um als ansehnlicher Sonntagsbraten mit nach Hause genommen zu werden. Mit Genugtuung konnte man bald feststellen, daß die meisten Gewinner bei dem lustigen Verwülfeln gerade unter den Gästen zu verzeichnen waren, die den weiten Weg auch nicht gescheut hatten, um dabeizusein.

Anschließend gelangte eine „Kundo“-Uhr zur Verwülfelung, die mit großer Spannung verfolgt wurde. Ein junges Ehepaar gewann sie und so konnte dieses wertvolle Stück zu aller Freude in einen jungen Haushalt einziehen.

Die Lose für die anschließende Tombola waren viel zu rasch vergriffen, und bald war der Tisch mit den schönen und wertvollen Gewinnen umlagert. Große Freude und Genugtuung herrschten dann bei den glücklichen Gewinnern der Preise. Herzliche Dankesworte richtete alsdann der 1. Vorsitzende an all diejenigen, die zum Gelingen des Abends beigetragen hatten, insbesondere an die Landsleute Köser und Regier für ihre aufopfernde Tätigkeit. Eine Drei-Mann-Kapelle aus Villingen sorgte für gute Unterhaltung und Tanz. Zu vorgerückter Stunde trennte man sich erst und man konnte auch dieses Mal wieder von einem wohl gelungenen Heimatabend sprechen, der allen Beteiligten noch lange in Erinnerung bleiben dürfte. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß der Reinerlös dieses Abends den Kleinsten der Danziger Landsmannschaft bei einer Weihnachtsfeier viel Freude bereiten soll.

WIR GRATULIEREN

Zur diamantenen Hochzeit

Herrn **Julius Musal** und Frau **Juliana**, geb. Laga, früher Groß Bölkau, zuletzt Russoschin, Kreis Danziger Höhe, jetz 7239 Boll, Kreis Rottweil, am 15. November.

Zur goldenen Hochzeit

Herrn **Gustav Jahnke** und Frau **Angelika**, früher Danzig-Schidlitz, Unterstraße 44, jetz 4600 Dortmund, Ernst-Mehlich-Straße 16, nachträglich zum 24. Oktober.

Herrn **Arthur Schelbe** und Frau **Toni**, geb. Claaben, früher Zoppot, Bülowallee 2, jetz 4990 Lübbecke/Westfalen, Breslauer Straße 9, nachträglich zum 26. Oktober.

Zum Geburtstag

Frau **Auguste Turzinski**, früher Danzig, Petershagen, und Rambau, Kreis Danziger Höhe, jetz 3211 Esbeck über Elze (Han), zum 89. Geburtstag am 12. November.

Frau **Minna Stanislaus**, geb. Anders, früher Junkeracker, Kreis Danziger Niederung, jetz 2390 Flensburg, Ostseebadweg 46, zum 88. Geburtstag am 18. November.

Herrn **Julius Musal**, früher Groß Bölkau, zuletzt Russoschin, Kreis Danziger Höhe, jetz 7239 Boll, Kreis Rottweil, nachträglich zum 85. Geburtstag am 1. November.

Frau **Auguste Burnus**, früher Danzig, Am Berge, jetz 2208 Glückstadt, Königstraße 52, nachträglich zum 84. Geburtstag am 1. November.

Frau **Justine Gutjahr**, früher Lakendorf, Kreis Großes Werder, jetz 2370 Rendsburg, Neue Heimat 8, zum 84. Geburtstag am 12. November.

Herrn **Max Albrecht**, 2300 Kiel-Kronshagen, Steffenstraße 3, zum 82. Geburtstag am 9. November.

Frau **Ellsabeth Hecht**, früher Stutthof, Kreis Danziger Niederung, jetz 2370 Rendsburg, Flensburger Straße 63, zum 82. Geburtstag am 16. November.

Frau **Jeanette Henning**, früher Stutthof, Kreis Danziger Niederung, Lichtkampe, jetz 4973 Vlotho, Valdorf-West 370, bei Schröder, nachträglich zum 81. Geburtstag am 21. Oktober.

Herrn **Herbert Goehrt**, Bäckermeister i. R., früher Danzig, Poggenpuhl 88/89, jetz 5650 Solingen, Spedtpfad 4, nachträglich zum 81. Geburtstag am 28. Oktober.

Frau **Anna Koß**, geb. Jelinski, früher Zoppot, Schmiedestraße 5, jetz 4179 Weeze (Niederrhein), Wasserstraße 56, nachträglich zum 81. Geburtstag am 29. Oktober.

Zum 80.

Frau **Franziska Schulz**, geb. Liebner, früher Danzig, Ziegelstraße, jetz 3510 Hann. Münden, Schöne Aussicht 16, nachträglich zum 22. Oktober.



Der Bunte Abend der Ortsstelle Reutlingen wurde durch verschiedene Musikvorträge verschönt. U. a. sang Kulturreferentin Frau Erna Senger das vertonte Eichendorff-Gedicht „In Danzig“

Frau **Anna Talkowski**, geb. Fetha, früher Danzig-Langfuhr, Brunshöfer Park 45c, jetz 5810 Witten-Rüdinghausen, Kreisstraße 121b, am 8. November.

Frau **Johanna Konopatzki**, geb. Bartel, früher Danzig-Ohra, Korintengasse 11a, jetz 2822 Schwanewede, Bz. Bremen, Hamberger Weg 3, am 9. November.

Herrn **Martin Block**, früher Danzig, Sandgrube 37, jetz 2360 Bad Segeberg, Theodor-Storm-Straße 59c, am 11. November.

Herrn **Adolf Reinhold**, früher Schönsee, Kreis Großes Werder, jetz 2300 Kiel-Kronshagen, Wildhof 12, am 11. November.

Frau **Ellsabeth Gabrahn**, früher Danzig, Nordpromenade, jetz 2300 Kiel-Kronshagen, Fierabendwinkel 33, am 14. November.

Fräulein **Ellsabeth Tokarski**, früher Danzig, Grenadiergasse 12b, jetz 3457 Stadtoldendorf, Burgtorstraße 30, am 14. November.

Fräulein **Wally Möller**, früher Steegenerwerder und Groschkenkampe, Kreis Danziger Niederung, jetz X 025 Rostock/Mecklenburg, Kämmerstraße 4, am 16. November.

Frau **Meta Klehl**, früher Grenzdorf B, Kreis Großes Werder, jetz 2447 Heiligenhafen, Breslauer Straße 11, nachträglich zum 79. Geburtstag am 26. Oktober.

Frau **Hedwig Pfaff**, Schneiderin, früher Praust, Kreis Danziger Höhe, jetz X 1058 Berlin, Pappelallee 63, nachträglich zum 79. Geburtstag am 4. November.

Schwester **Marta Grünh**, früher Danzig-Oliva, Georgstraße 2, jetz 2160 Stade, Bremervörder Straße 55, zum 79. Geburtstag am 18. November.

Frau **Marianne Tullbackl**, früher Danzig-Langfuhr, Friedenssteg, jetz 4800 Bielefeld, Weststraße 33, zum 79. Geburtstag am 22. November.

Frau **Brunhilde Buchholz**, früher Danzig-Langfuhr, Petschowstraße 12, jetz 2000 Hamburg 13, Brahmallee 32, nachträglich zum 78. Geburtstag am 2. November.

Herrn **Richard Nath**, früher Danzig-Heubude, Tannenbergsstraße 20, jetz 2000 Hamburg 22, Wandsbeker Chaussee 104b, nachträglich zum 78. Geburtstag am 2. November.

Frau **Maria-Magdalena Nötzel**, 2300 Kiel 1, Schasstraße 21, zum 78. Geburtstag am 4. November.

Frau **Viktoría Lehmann**, geb. Grunau, früher Danzig, Weidengasse 29, jetz 4800 Bielefeld, Schlangenstraße 29, zum 78. Geburtstag am 21. November.

Frau **Frida Potreck**, 2300 Kiel 1, Rendsburger Landstraße 20, zum 78. Geburtstag am 22. November.

Frau **Ell Müller**, früher Barendt, Kreis Großes Werder, jetz 3150 Peine, Wallstraße 19, zum 78. Geburtstag am 23. November.

Frau **Gertrud Mundkowskl**, geb. Bolius, früher Danzig-Langfuhr, Marienstraße 23, jetz 2351 Wattenbek über Neumünster, Diekredder 4, nachträglich zum 77. Geburtstag am 4. November.

Herrn **Sophus Weiß**, früher Danzig-Neufahrwasser, Lotsenweg 1, jetz 2300 Kiel-Holtenau 16, Gravensteiner Straße 13, nachträglich zum 76. Geburtstag am 1. November.

Herrn **Johann Krylla**, früher Danzig, Hintergasse 14, jetz 2370 Rendsburg, Kronprinzenstraße 26, zum 76. Geburtstag am 17. November.

Frau **Gertrud Müller**, früher Praust, Kreis Danziger Höhe, jetz 2400 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße, zum 76. Geburtstag am 17. November.

Zum 75.

Fräulein **Else Hirschmann**, früher Danzig, Stadtgebiet 16, jetz 5320 Bad Godesberg, Kurfürstenstraße 10, nachträglich zum 1. September.

Herrn **Arthur Schelbe**, Amtsrat i. R., früher Zoppot, Bülowallee 2, jetz 4990 Lübbecke/Westfalen, Breslauer Straße 9, nachträglich zum 27. Oktober.

Herrn **Gustav Schadwill**, früher Danzig-Langfuhr, Marienstraße 5, jetz 2300 Kiel, Fichtestraße 10, nachträglich zum 1. November.

Frau **Edith Czalka**, früher Danzig, Am leegen Tor 4, bzw. Wallgasse 17c, jetz 7000 Stuttgart-Sillenbuch, Schweitzerstraße 45, am 8. November.

Frau **Charlotte Wolf**, 2200 Elmshorn, Jürgenstraße 16, am 8. November.

Herrn **Hans Below**, früher Danzig-Ohra, Süd-

straße 10, jetzt 4500 Osnabrück, Nordalbingenweg 27, am 9. November.

Frau **Lisbeth Werner**, 3200 Hildesheim, Rosenhagen 10, am 19. November.

Frau **Hertha Grund**, 2200 Elmshorn, Sandberg 28, am 21. November.

Zum 70.

Herrn **Wilhelm Hogenfeld**, Malermeister, früher Danzig-Langfuhr, Mirchauer Weg 58, jetzt 6202 Wiesbaden-Biebrich, Kasteler Straße 13, nachträglich zum 20. Oktober.

Frau **Berta Streitz**, geb. Koll, früher Danzig-Zigankenberg, Hangweg 44, jetzt 4131 Rheinkamp-Repelen, Am Mönk 7e, nachträglich zum 28. Oktober.

Herrn **Walter Brandt**, früher Danzig, Schlüssel-damm 18/19, jetzt 8522 Herzogenaurach, Ina-Ring 22, am 5. November.

Fräulein **Frieda Oleyko**, früher Danzig-Langfuhr, Friedensstraße 18, jetzt 1000 Berlin-Lankwitz, Dürkheimer Straße 8, am 6. November.

Herrn **Kurt Brückmann**, früher Zoppot, See-straße 60, jetzt 3250 Hameln Sertürnerstraße 25, am 8. November.

Frau **Klara Fehlau**, geb. Janke, früher Danzig-Weichselmünde, Festung 6, jetzt 5650 Solingen, Woltmannstraße 5, am 13. November.

Herrn **Paul Tetzlaff**, früher Tiegenhof-Platenhof, jetzt 4590 Cloppenburg, Löninger Straße, am 14. November.

Frau **Frieda Lau**, geb. Bujack, früher Praust,

Kreis Danziger Höhe, Wojanover-Viertel 2, jetzt 2800 Bremen, Kattenturmer Heerstraße 49, am 16. November.

Herrn **Friedrich Kapahnke**, früher Danzig-Langfuhr, Dietrich-Eckart-Weg 1, jetzt 7411 Reutlingen-Betzingen, Bergäckerweg 16, am 16. November.

Frau **Johanna Kneiding**, früher Danzig, Ziegel-straße 27, jetzt 2300 Kiel-Mettenhof, Seelandweg 2, am 17. November.

Frau **Emma Süberkrüp**, geb. Schumann, früher Danzig, Am Fort Kronprinz 5b, und Bohnsack, jetzt 2400 Lübeck, Glockengießerstraße 23, am 19. November.

Herrn **Arthur Malitz**, früher Danzig, Jopengasse 31/32, jetzt 7534 Birkenfeld (Württemberg), Baumgartenstraße 10, am 20. November.

Gesucht werden

Wer kann bestätigen, daß beim Gaswerk Danzig, Außendienst Obermeister Witzke, die letzten Invalidenkarten 1942 ausgestellt wurden? Wie war der Tarif? Unkosten werden erstattet. **Konrad Pischel**, 5047 Wesseling, Bez. Köln, Kleiststraße 1.

Vermischtes

Gymnastiklehrerinnen-Ausbildung

(staatl. Prüfung)
Gymnastik — Pfliegerische Gymnastik, Sport und Tanz. Wahlgebiet Handarbeit. 3 Schulheime. 3 Gymnastik-säle, 1 Turnhalle. Ausbildungsbeginn: April, Oktober und Dezember.

Jahn-Schule, früher Zoppot, jetzt Ostseebad Glücksburg/Flensburg
Bilderprospekte anfordern!

Direkt ab Fabrik

Gustav Springer Nachf.



gegründet 1866 in Danzig
Hamburg 26, Jordanstraße 8

Danziger Domherr	Vol. 1/2	1/1 Fl.
feiner Magenlikör	40	11,—
Danziger Goldwasser	38	9,60
Danziger Kurfürsten	38	9,60
Danziger Machandel	38	8,60
Starkstrom/Wodka	40	9,—
Baumeister/Herrenlikör	38	11,50

zuzüglich 11% Mehrwertsteuer
Versand à drei Flaschen porto- und verpackungsfrei gegen Nachnahme.
Weihnachtsbestellung bitte rechtzeitig aufgeben!

Alle Danziger Münzen
zu kaufen gesucht.
Roland Bredemeyer, 4980 Ennigloh, Holser Straße 44

125 g ... 2,— DM



NACHTIGAL-KAFFEE

Bezugsnachweis durch Firma Paul Nachtigal
Delmenhorst, Richtstraße 30/31

Da ich meine **Danziger Radierungen** nicht mehr anfertige, gebe ich die noch vorhandenen an die Freunde meiner Heimatradierungen ab, sie eignen sich besonders gut als

Weihnachtsgeschenk!

Langermarkt mit Rathaus, im Schnee	Blattgröße 50/70 cm	= 45,— DM	handkolor.	= 65,— DM
Jopengasse mit St. Marien, im Schnee	50/70 cm	= 45,— DM		= 65,— DM
Krantor, im Sommer	40/50 cm	= 30,— DM		= 45,— DM
Langebrücke, von der Grünen Brücke	40/50 cm	= 30,— DM		= 45,— DM
Langebrücke mit Sternwarte und Krantor	40/50 cm	= 30,— DM		= 45,— DM
Müllergewerkshaus mit St. Katharinen	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Rathaus mit St. Marien	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Fraugasse mit Marienportal	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Fraugasse mit Sternwarte, Beischläge	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Langebrücke mit St. Marien und Krantor	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Langebrücke mit Sternwarte und Krantor	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Krantor im Sommer	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Kapellenhof an St. Marien, mit Erker	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
St. Marien, Turm, vom Dach gesehen	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Jopengasse mit St. Marien, im Schnee	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Zeughausportal mit St. Marien, Jopengasse	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Krantor im Schnee	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Malergasse mit St. Brigitten, im Schnee	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Trinitatiskanzel	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Beischläge in der Fraugasse	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Am Ratsportal von St. Marien, Serenade	30/40 cm	= 20,— DM		= 35,— DM
Rathaus in Breslau, im Schnee	40/50 cm	= 30,— DM		= 45,— DM
Stettiner Hakenterrassen, im Schnee	40/50 cm	= 30,— DM		= 45,— DM

Bitte bebilderten Katalog meiner Radierungen anfordern.
Anfertigung von **Olbildern** der bekanntesten Danziger Motive.
Einige **Olbilder** (Krantor, Langebrücke, Jopengasse und St. Marien) preisgünstig abzugeben.

PAUL KREISEL
2407 Bad Schwartau, Berliner Straße 15, Telefon 20 82 52

Danzig-Erinnerungen

„Danzig in 144 Bildern“	DM 15,20
„Zwischen Mottlau und Radaune“	DM 1,50
„Möwen umkreisen das Krantor“, von H. B. Meyer	DM 8,—
Danziger Erzählungen und Gedichte	DM 9,50
„Verwehte Spuren“ von Wolfgang Federau	DM 0,70
„Danzig — ein Blick auf seine Geschichte“, von Dr. Neumeyer	DM 3,40
Danziger Grünbuch	DM 4,50
Danzig, Gemälde von Prof. Fritz Pfuhe, Achtfarbendruck	DM 1,—
Danziger Wappen, farb., 17x19,5 cm, auf Kunstdruckkart., 20,5x30 cm	DM 0,30
Wappenkarten	DM 0,15
Papierfähndchen	DM 3,50
Fahrradwimpel mit Danziger Wappen in bester Ausführung	DM 1,75
Wappennadeln	DM 1,60
Freistaatkarten	DM 2,20
Stadtpläne	DM 7,50
Kranzschleifen	DM 7,20
Holzteller mit Danziger Wappen in Messing, 12 cm Ø	DM 11,70
Holzteller mit Danziger Wappen in Messing, 20 cm Ø	DM 16,80
Holzteller mit Danziger Wappen in Messing, 25 cm Ø	
Danziger Heimatteller mit Wappen, Krantor und Devise (Durchmesser 9 cm, rein Messing), verwendbar als Ascher, Glasuntersatz und Schmuckschälchen	DM 5,20
Metallteller mit Messingauflage (schwarz), 18 cm Ø, Krantor (besonders schöne Ausführung)	DM 14,—
Lesezeichen, Samtband, verschiedenfarbig, mit Danziger Wappen in Messing	DM 3,—
Briefverschlusmarken	DM 0,01

Lieferung durch die Geschäftsstelle des Bundes der Danziger e. V., Lübeck, Mühlenbrücke 1, gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto Hamburg 375 28-19.

Ein schönes Weihnachtsgeschenk für jung und alt:

Das Danziger Heimatspiel
von Erich Scholtis †

Eine liebe Erinnerung an vertraute Stätten! Wir wandern durch die stillen Gassen, verweilen hier und dort und besuchen auch die schönen Ostseebäder Heubude, Brösen, Glettkau und Zoppot in unterhaltender und humoristischer Form. Ein Würfelspiel mit 6 Setzern und 1 Würfel in 24 Bildern im Vierfarbendruck nach Aquarellen von Kunstmaler Erich Scholtis †. In keiner Familie sollte das Spiel fehlen.
Preis DM 8,— zuzüglich Porto. Zu beziehen durch
Frau Herta Scholtis, 5100 Aachen, Luisenstraße 20/22.
Auch schöne Aquarelle und Zeichnungen von Danzig und seinem Ostseestrand, auch von Zoppot, Hela und Tiegenhagen sind noch preisgünstig zu haben. Bitte, Preisliste anfordern.

Kirchenkampf in Danzig 1934-1945
Persönliche Erinnerungen von Oberkonsistorialrat D. Gerhard Gülzow

Ein Beitrag zu dem Mosaik des Kirchenkampfes in Danzig und Westpreußen. — Format 12x19 cm, 46 Seiten Umfang, kartoniert 3,50 DM.

VERLAG GERHARD RAUTENBERG - 295 LEER
Postfach 909
* Sofort lieferbar ist auch der Bildpostkarten-Kalender für 1969 »OSTPREUSSEN IM BILD« — Preis 4,40 DM.

Gratulationen

Am 17. November 1968 begeht Herr **Bruno Prillwitz**, 2402 Lübeck-Herrenwyk, Krummer Weg 24, früher Zoppot, Wilhelmstraße 35, und Danzig-Neufahrwasser, Weichselstraße 13, seinen 71. Geburtstag.

Am 16. November 1968 begeht unsere liebe, stets hilfsbereite Mutter und Oma Frau **Frieda Lau**, geb. Bujack, 2800 Bremen, Kattenturmer Heerstraße 49, früher Danzig-Praust, Wotanover-Viertel 2, ihren 70. Geburtstag.

Es wünschen viel Glück und Gesundheit **Ihre Kinder und Großkinder**

Unsere Toten

Plötzlich und unerwartet entschlief am 9. September 1968 mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, unser herzensguter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Birth

im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Edith Birth, geb. Guddeck
und Kinder

2300 Kiel-Holtenau,
Gravensteiner Straße 29
früher Danzig-Neufahrwasser

Fern ihrer unvergessenen Heimat entschlief am 30. September 1968 nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 69 Jahren

Frau Lotte Mekelburger

geb. Heinritz

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Familien Mekelburger
Familien Heinritz

Die Beisetzung hat am 4. Oktober 1968 in Enkenbach/Pfalz stattgefunden.

Am 7. Oktober 1968 entschlief nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, fern ihrer geliebten Danziger Heimat, meine liebe, unvergeßliche Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Margarete Sohn

geb. Elend

im Alter von 66 Jahren.

Sie starb nach einem Leben voller Liebe und Sorge für die Ihren.

In tiefer Trauer

Ernst Sohn

Peter Sohn und Frau Irmtraut, geb. Friemel

Johannes Gahde und Frau Renate, geb. Sohn

Michael und Mathias Sohn

Thomas Gahde

2070 Ahrensburg (Holstein)
Waldemar-Bonsels-Weg 68
früher Danzig-Heubude



Am 29. September 1968 entschlief nach langem, schwerem, mit vorbildlicher Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter

Maria Doering

geb. Rosenthal

im 70. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Ewald Doering, Fabrikant i. R.

Dr. jur. Rosemarie Poenicke, geb. Doering

Angela Havers, geb. Doering

Dipl.-Phys. Egbert Doering

Dipl.-Ing. Alwin Poenicke, Bundesbahndirektor

Fritz Havers

3000 Hannover-Kirchrode, Ottweiler Straße 11
früher Zoppot, Wilhelmstraße 72, und Danzig, Thornscher Weg 10 b

Heute früh starb, jäh aus einem aktiven und erfüllten Leben herausgerissen, mein innig geliebter Mann, unser treusorgender und liebevoller Vater und Großvater, mein lieber Schwager

Dr. Gerd Hillger

Senatspräsident i. R.

im Alter von 73 Jahren.

In Trauer und Dankbarkeit

Helene Hillger, geb. Burmeister

Dr. Hermann Hillger

Gisela Hillger, geb. Scholl

Annelie Ruoff, geb. Hillger

Karl Ruoff

Barbara Moldrzyk, geb. Hillger

Theo Moldrzyk

Lucie Burmeister

Christoph, Martin, Annick und Axel

2800 Bremen, Parkallee 42, den 12. Oktober 1968
Addis Abeba, Kiel, Bremen, Bonn

Die Trauerfeier fand am 18. Oktober 1968 in der Kapelle des Osterholzer Friedhofes in Bremen statt.

Am 14. September 1968 entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Franziska Wasielewski

geb. Jasinski

im 77. Lebensjahr.

Sie folgte ihrem lieben Mann nach 7 1/2 Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Alfons Wasielewski und Frau Grete, geb. Grabowski

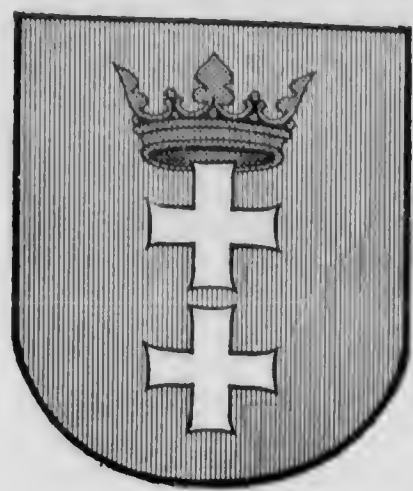
Dorothea Wasielewski

Gertrud Handtke, geb. Wasielewski

Enkel, Urenkel und Anverwandte

4600 Dortmund-Lanstrop, Sporerweg 9
früher Danzig, Poggenpfehl 59 a

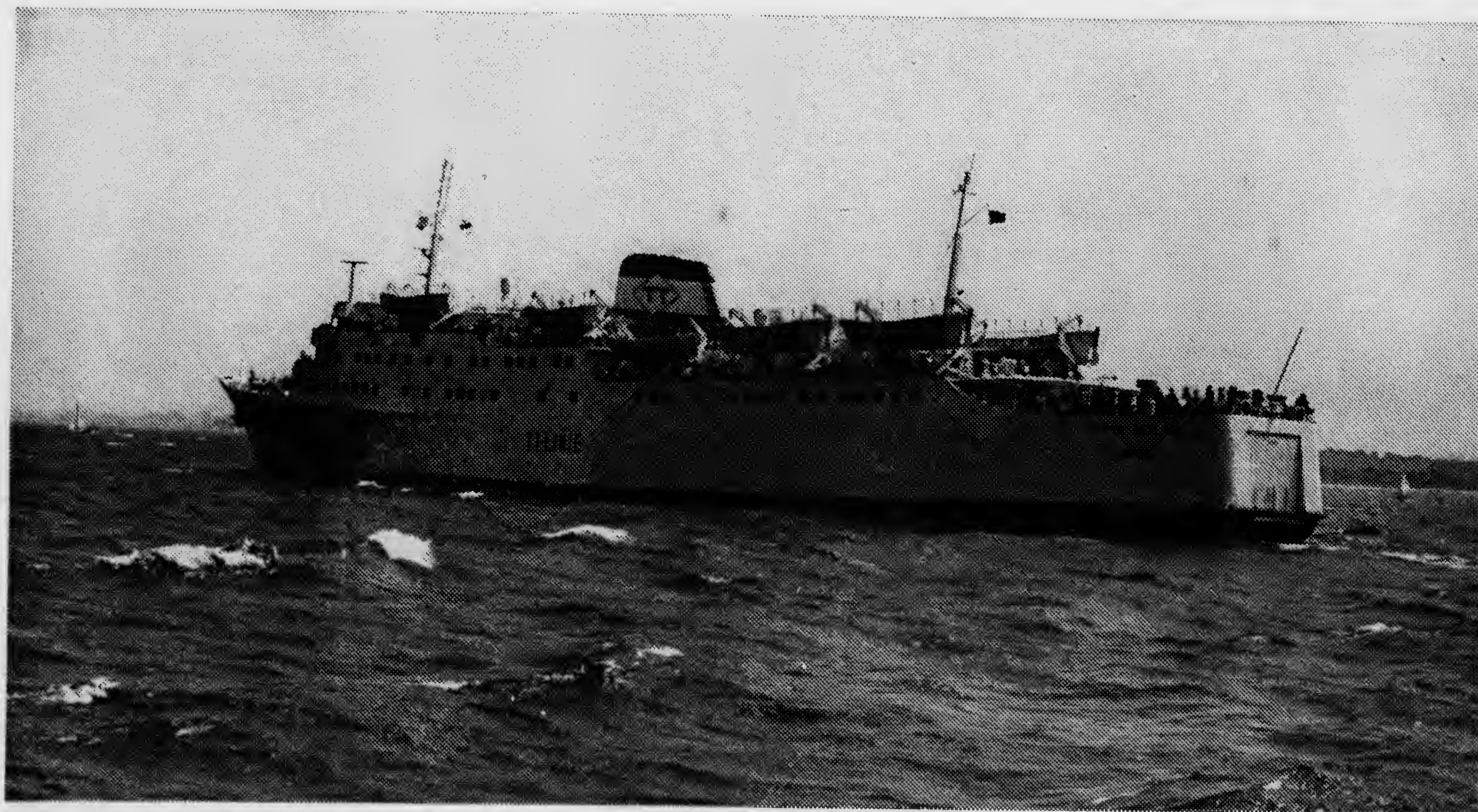
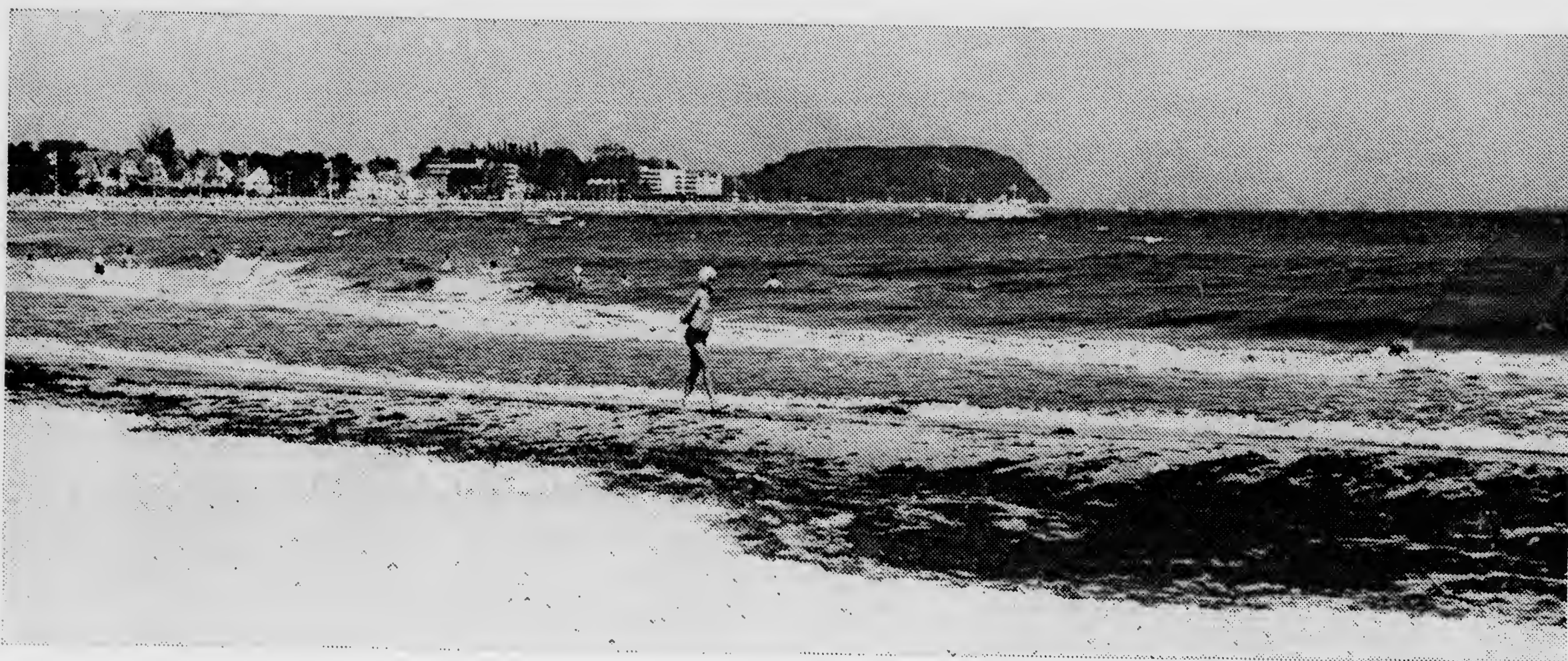
Bei Aufgabe von Familienanzeigen und auch anderen Aufträgen, die handschriftlich ausgeführt sind, wird darum gebeten, den Text deutlich lesbar und vor allem die Namen in Blockschrift zu schreiben.



UNSER DANZIG

MITTEILUNGSBLATT DES BUNDES DER DANZIGER

Nummer 15 Jahrgang 25 Lübeck 5. August 1973 C6804D



0104

Dr. Erich Janke

Das polnische Dilemma

Im Bereich der polnischen Massenmedien hat sich ein Vorgang abgespielt, der wie kein anderer geeignet erscheint, das außenpolitische Dilemma deutlich zu machen, in dem sich die größte europäische Volksrepublik befindet: Der langjährige Chefredakteur der Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy“, der man besonders gute Beziehungen zum polnischen Außenamt nachsagt, trat plötzlich von diesem seinem Posten zurück, ohne daß er dafür irgendeine Begründung gab. Französische Beobachter in der polnischen Hauptstadt aber haben die wohl zutreffende Vermutung geäußert, daß Wojna sich wegen eines profunden Dissenses mit dem Parteichef Gierek in der wichtigsten Frage der polnischen Außenpolitik gezwungen sah, die Leitung der Redaktion des — neben der zentralen Parteizeitung „Trybuna Ludu“ — wichtigsten Organs der polnischen Publizistik niederzulegen.

Es soll sich nämlich, sicherem Verlauten nach, darum gehandelt haben, daß Wojna, der sich auch als einer der hervorragendsten „Deutschland-Experten“ Polens einen Namen gemacht hat, in einem Gespräch mit anderen Journalisten eine außenpolitische Konzeption vorgetragen hat, die auf die Empfehlung hinauslief, so etwas wie eine „mitteleuropäische Kombination“ zu schaffen, in deren Rahmen auch ein wiedervereinigtes Deutschland seinen Platz haben würde. Das aber stand naturgemäß im Gegensatz zu der von Gierek selbst nachdrücklich vertretenen Linie, die durch die Pflege besonders enger Beziehungen Warschaws sowohl zu Moskau als auch zu Ostberlin charakterisiert ist, wie sie auch auf der Grundthese beruht, daß trotz

aller Entspannung die ideologische und politische Auseinandersetzung mit dem „kapitalistischen“ Gesellschaftssystem weiterhin durchgefochten werden müsse.

Was Ryszard Wojna vorgebracht hat, um sein „Mitteleuropa-Konzept“ plausibel zu machen, war in der polnischen Monatsschrift für Literatur „Miesiecznik Literacki“ nachzulesen. Dort wurde nämlich der wesentliche Inhalt jenes Gesprächs unter Kollegen wiedergegeben, in dem der bisherige Chefredakteur von „Zycie Warszawy“ die Ausführungen machte, welche in der Partei- und Regierungsspitze größtes Mißfallen hervorriefen. Nach diesem Bericht hat Wojna sich zunächst dahingehend geäußert, daß alles getan werden müsse, was nur möglich sei, um die Herausbildung einer westeuropäischen Union zu verhindern. Anschließend habe er folgendes dargelegt: „Um diesen Prozeß (der auf eine westeuropäische Union abzielt) aufzuhalten, gibt es nur ein einziges Mittel, nämlich das, die Bundesrepublik Deutschland abzubremesen. Die BRD wird aber nur dann darauf verzichten, sich für diese neue Zukunft Westeuropas zu engagieren, wenn — und sei es auch nur dem Anschein nach — die geringste Aussicht auf eine Verwirklichung dessen besteht, was man in Bonn nationale Politik nennt. Hier muß man nun klar zwischen Taktik und Strategie unterscheiden. Es wäre zu überlegen, ob unser Kampf gegen die politische Integration Westeuropas nicht durch den Versuch unterstützt werden könnte, den Begriff Mitteleuropa neu zu beleben.“

Das hat Wojna erklärt, als er noch Chefredakteur von „Zycie Warszawy“ war, seine Stimme also wegen seiner engen Kontakte zum Warschauer Außenministerium noch besonderes Gewicht hatte. Tatsächlich war es von ganz besonderer Bedeutung, daß er es als erforderlich bezeichnet hat, alles zu vermeiden, was Bonn auch die letzte Hoffnung nehmen würde, vermittels der Entspannungspolitik eine akzeptable Wiedervereinigung Deutschlands zu erreichen. So hat es Wojna denn auch unterlassen, ein Bekenntnis zur Solidarität mit dem „sozialistischen Bruderland DDR“ abzulegen, und mehr noch: Der Vorschlag, daß „der Begriff Mitteleuropa neu belebt“ werden solle, schließt — implizite — das Projekt ein, ein „Mitteleuropa“ zu schaffen, zu dem auch Polen gehören soll. Das aber stellt einen Anklang an das einstige „Zwischeneuropa“ dar, das in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg insbesondere von Paris angestrebt worden ist. Auch ist hinzuzufügen, daß in der Bundesrepublik die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie schon längst vor dem Entstehen der sozialdemokratisch-liberalen Regierungskoalition mit der Begründung propagiert worden ist, es gehe doch darum, die Mithilfe Warschaws bei einer konstruktiven Lösung der deutschen Frage zu erwirken. Stellten die Äußerungen Wojnas, so ist zu fragen, ein erstes positives Echo auf dieses westdeutsche Vorbringen dar? Und auch das ist nicht ausgeschlossen, daß Wojna als „Sprachrohr“ jener Beamten im polnischen Außenamt gehandelt hat, die jenem der europäischen Sozialdemokratie zugeschriebenen Programm Sympathien entgegenbringen, nach dem ein „Mitteleuropa von der Ostsee bis zur Adria oder bis zum Schwarzen Meer“ geschaffen werden solle, ein „blockfreier“ oder „neutraler“ Gürtel, der sich von Schweden über Dänemark und Deutschland sowie Österreich bis hin nach Jugoslawien und vielleicht sogar bis nach Rumänien erstreckt und dem sich u. a. auch Polen anschließen könnte.

Daß ein solches Vorhaben auf die schärfste Ablehnung Moskaus und damit auch Ostberlins stoßen würde, lag von vornherein ebenso auf der Hand wie außerdem mit Sicherheit ein nachhaltiges Eingreifen der Sowjetunion zu erwarten stünde, wenn Polen sich tatsächlich auf einen solchen „mitteleuropäischen“ Weg begeben. Das aber dürfte Gierek sehr wohl erkannt haben, ja, es hat sogar den Anschein, daß er deshalb kürzlich mit einer großen Delegation nach Ostberlin gereist ist, um dort nicht nur die absolute Treue Polens zur Sowjetmacht zu bekunden, sondern um auch das besonders enge „Sonderverhältnis“ zu unterstreichen, das Volkspolen mit der DDR verbindet. So stellt sich das polnische außenpolitische Dilemma in diesen Tagen besonders deutlich in dem Sinne dar, daß es zwar in Warschau Kräfte gibt, die eine gewisse Verselbständigung der polnischen Position mit einer „mitteleuropäischen“ Perspektive anstreben, daß aber andererseits die Führung der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei“ sich sehr wohl bewußt ist, welche Gefährdung es für Polen bedeuten würde, wenn sich dessen Außenpolitik aus dem engen Manövrierraum herausbewegen wollte, der durch die geographische Lage der Volksrepublik zwischen der UdSSR und der DDR bedingt ist.

»Uznanie« (Anerkennung)

Warschau (hvp). In Danzig ist im Verlage Wydawnictwo Morskie unter dem Titel „Uznanie“ (Anerkennung) ein Buch von Tadeusz Kuta erschienen, das sich insbesondere mit dem Warschauer Vertrag befaßt, der zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen abgeschlossen worden ist. In der Darstellung wird besonders hervorgehoben, daß Bonn mit diesem Vertrag die „Anerkennung der Unveränderlichkeit und Unantastbarkeit“ der polnischen Westgrenze an Oder und Neiße zum Ausdruck gebracht habe. Nach den bisher in der polnischen Presse erschienenen Besprechungen dieser Buchpublikation hat es der Autor vermieden, auf die besondere Rechtslage der „Freien Stadt Danzig“ einzugehen, die einst unter dem Mandat des Völkerbundes stand.

Einer der Rezensenten, der Völkerrechtler Dr. Stanislaw Potocki, bemängelte es, daß Tadeusz Kuta es vermieden hat, in seinem Buch ausdrücklich festzustellen, durch den Warschauer Vertrag sei auch „die Gültigkeit des Potsdamer Abkommens“ 1945 anerkannt worden, welche Unterlassung besonders deshalb zu rügen sei, weil sich schon aus dem Potsdamer Abkommen „der Rechtscharakter der Oder-Neiße-Grenze“ ergeben habe. Diese „Mängelrüge“ des polnischen Völkerrechtlers trifft aber ins Leere. Vielmehr ist anzunehmen, daß sich Kuta gescheut hat, auf das Potsdamer Protokoll Bezug zu nehmen, weil in dieser amerikanisch-britisch-sowjetischen Vereinbarung seinerzeit der rein provisorische Charakter der Oder-Neiße-Linie festgelegt worden war und die Oder-Neiße-Gebiete ausschließlich polnischer Verwaltung unterstellt, nicht aber Polen zuerkannt worden sind. Eine sachliche bzw. rechtliche Erörterung des Potsdamer Abkommens im Vergleich zum Warschauer Vertrag hätte also zu dem Ergebnis führen müssen, daß der Warschauer Vertrag in seinem die territoriale Frage betreffenden Kernpunkt dem Geist und Wortlaut des Potsdamer Abkommens keineswegs entspricht, sondern vielmehr zuwiderläuft.

SIE LESEN IN DIESER AUSGABE AUF SEITE

- | | |
|----|---------------------------------------------|
| 2 | Das polnische Dilemma |
| 3 | Westvermögensabwicklung und Lastenausgleich |
| 3 | Hörspiel- und Erzähler-Wettbewerb 1973 |
| 4 | Goethes polnische Künstlerbesuche |
| 6 | Kultur / Robert Sander † |
| 7 | Mit Goldmedaille ausgezeichnet |
| 8 | Jungfernback |
| 10 | Sturm an der Zoppoter Küste |
| 10 | Auch wir waren in Danzig |
| 11 | Kurioses am Rande unsererer Neun-Tage-Woche |
| 14 | Bollermann schreibt an Welutzke |
| 15 | Heubude heute |
| 16 | Personalien/Rätsel |
| 17 | Wir gratulieren |
| 18 | Termine / Aus den Ortsstellen |
| 19 | Neue Bücher |

Titelfotos: Edith Boy

Ein stürmischer Sonntag am Strand von Travemünde

Die „Gösta Berling“ der TT-Linie verläßt Travemünde zur Fahrt nach Danzig

nennt, an Julie von Egloffstein in mehreren Briefen bewegt und äußerst anschaulich über den charmanten und illustren Besuch aus Polen. „Goethe empfand sie wie die heiterste Ätherluft, die einen rings umfließe, ohne daß man sie greifen könne. Zwei Tage nach ihrer Ankunft gab Otilie, Goethes Schwiegertochter, ein großes Déjeuner im Belvedere, an welchem auch Johanna Schopenhauer teilnahm. Dann folgten Konzert auf Konzert mit Werken von Beethoven, Hummel, Nicolini, Field und Klengel. Berlin, Paris und London waren die nächsten Reiseziele... es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet...“

Richard Friedenthal hat in seiner Goethe-Biographie, „Goethe, sein Leben und seine Zeit“, den leidenschaftlichen Abschied der Szymanowska, von der sich Goethe „aufgefaltet“ fühlte, nachgezeichnet:

„Die beiden Abschiede in Karlsbad und Weimar haben die etwas trügerische ‚Fülle der Kraft und Macht‘ völlig aufgezehrt. Die Krankheit kommt zurück, oder Goethe flüchtet ins Bett, wie Riemer es bei Krisen



Goethes Arbeitszimmer in Weimar



Johann Wolfgang von Goethe / Lithographie von Maclise nach einer Zeichnung von Thackeray, 1832

vermutet.“ Der Abschied führt zur Krise, wie die persönliche Begegnung zu Intuition und schöpferischer, dichterischer Gestaltung führten und nicht zuletzt zur inneren, menschlichen Einkehr: „Dieser holden Frau habe ich viel zu danken“, bekennt nun der Mensch Goethe, „ihre Bekanntschaft und ihr wundervolles Talent haben mich zuerst mir selbst wiedergegeben.“

Aber der alte Diener Götze sollte nicht ganz Recht behalten, denn es ging nun doch noch polnisch weiter mit den Besuchen bekannter polnischer Geistesgrößen.

Auf eine Empfehlung der Szymanowska weilte Polens größter Dichter, Adam Mickiewicz, auf dem Wege nach Rom mit seinem Freunde Edward Odyniec vom 19. bis 31. August 1829 in Weimar. Beide nahmen an der Feier zu Goethes 80. Geburtstag teil. Auf den Wunsch Goethes wurde der polnische Dichter von Schmeller porträtiert. Von Goethe erhielt er eine Widmung mit angeschriebener Feder. Am 31. August trug Goethe in sein Tagebuch ein:

„Die Polen nahmen Abschied.“

Mit Otilie von Goethe korrespondierte Adam Mickiewicz später von Rom aus, nachdem er, „gleich dem irrenden Juden

Deutschland durchheilt, ohne fast irgendwo zu verweilen“. Edward Odyniec hat die vielen, inhaltsreichen Gespräche mit Goethe in mehreren Briefen Julian Korsak mitgeteilt, so den Empfang in Goethes Gartenhaus, zu welchem Otilie sie in einem eleganten Wagen hinführt. Im Kamin fanden sie ein „entzweigerissenes Papierblättchen“ mit Goethes Handschrift, das sie als Andenken mitnahmen, ein Fragment über Physik. Dann fragte ihn Adam, ob ihm das Herz poche. Es war eine Erwartung wie die einer übernatürlichen Erscheinung: „Da hörten wir oben Schritte. Adam zitierte mit Nachdruck den Vers aus Zgierkis Kiszka: ‚Man hört ein Gehen und ein hohes Schreiten‘, und kaum, daß wir uns zu diesem im Augenblick passendsten Zitate erkühnten, öffnete sich die Türe und herein trat — Jupiter! Mir wurde heiß! Und ohne Übertreibung, es ist etwas Jupiterhaftes an ihm. ... die Sterne! — Gerade dort ist die Jupiterhaftigkeit. Ohne Diadem strahlt sie von Majestät. Das Haar noch ein wenig weiß, ist nur über der Stirne etwas grauer. Die Augenbrauen klar, lebhaft zeichnen sich noch die Augen durch eine Eigenthümlichkeit aus, nämlich durch eine lichtgraue, wie emaillierte Linie, welche die Iris beider Augen am äußeren Rande rings umfaßt. Adam verglich sie dem Saturnusring. Wir sahen bisher bei niemand etwas Ähnliches.“

Nach diesen Besuchen im Haus am Frau-

enplan in den Jahren 1829 und 1830 schloß sich der Kreis berühmter polnischer Künstler und Poeten mit dem Besuch Edward Kozmians. Er besuchte Goethe zuletzt am 8. Mai 1830. In seinen Erinnerungen schilderte er seinen ersten Besuch im Jahre 1829, zusammen mit dem Grafen Alexander Batowski, als sie sich auf einer Reise nach Frankreich ein paar Tage in Weimar aufhielten:

„Die freundliche Aufnahme, welche wir beide am Weimarer Hofe gefunden hatten, die Verwendung von Persönlichkeiten, deren Verlangen Goethe willig nachgab, und vor allem das Entgegenkommen seiner Schwiegertochter, deren Seeleneigenschaften Witz, Gemütsfrische und Phantasie sie würdig erscheinen ließen, Goethes Schwiegertochter zu sein — erwirkten für uns die Erlaubnis, ihn in seiner Wohnung zu besuchen.“ Kozmian berichtete in seinen Erinnerungen über den tiefen Eindruck, welchen die Erscheinung Goethes in ihm hinterließ: „... die Züge strahlten von Genie, die Augen flammten vom Feuer der Begeisterung“. In seinem Antlitz, das er mehr mit dem Schöpfer des „Faust“ als mit dem des Werther vergleicht, las er eher die Gewalt des Gedankens als die Weichheit des Gefühls, und es schien ihm, als bemerkte er dort jenen Ausdruck, „welchen die Erforschung der Geheimnisse des Daseins bewirkt.“

Auf der Rückreise aus Paris im Jahre 1830

Salon im Tiefurter Schloß



Kultur

Zur Förderung der Musikerziehung ist im Februar im Anschluß an den Musikschulkongreß 1973 in Saarbrücken eine Europäische Musikschulunion gegründet worden. Ihr gehören Belgien, Finnland, Frankreich, Jugoslawien, die Niederlande, Norwegen, Österreich, Schweden, die Schweiz und die BRD an.

Eine Ausstellung von Werken Picassos plant die Staatliche Kunstsammlung Dresden. Das Kupferstichkabinett Dresden besitzt mit 45 Radierungen, Linolschnitten und Lithos, sowie 20 Plakaten die größte grafische Picasso-Sammlung in der DDR.

Das hundertjährige Bestehen der Deutschen Schule in Kairo veranlaßte den Direktor der Schule, Dr. Karl Alban, zu der Feststellung, es handele sich um eine der ältesten und die drittgrößte deutsche Auslandsschule. Die Anstalt gilt als eine der besten Schulen Ägyptens und wird derzeit von 924 Schülern besucht, von denen mehr als zwei Drittel Ägypter sind. In das restliche Drittel teilen sich deutsche Kinder und solche aus 20 weiteren Nationen. Mit der Fertigstellung eines Schulneubaues im kommenden Jahr wird die Schule 1200 Schüler aufnehmen können. Der Johann-Wenzel-Stamitz-Preis (Ostdeutscher Musikpreis der Künstlergilde Esslingen) ist am 24. Mai in Stuttgart dem Komponisten Dr. K. Thieme überreicht worden. Ehrengaben erhielten Dietrich von Bauszern, geb. 1928 in Rastenburg (Ostpr.), und Hejmo Erbse, geb. 1924 in Rudolstadt (Thüringen).

Zum 500. Geburtstag von Nicolaus Copernicus vergibt die Bundesregierung Jahresstipendien an zwei polnische Wissenschaftler, die in der deutschen Copernicus-Forschungsstelle in München arbeiten sollen. Das Münchner Institut arbeitet mit der polnischen Akademie der Wissenschaften zusammen, für eine Edition der deutschen und polnischen Copernicus-Ausgabe.

Unter dem Titel „Wege der Kirchen zueinander“ haben zum erstenmal in der Bundesrepublik zwei Gremien der beiden großen christlichen Konfessionen, das Bistum Münster und die evangelische Landeskirche von Westfalen, die Möglichkeiten praktischer Kooperation in einer Studie erarbeitet und die Einheit der Kirche als eine „Gabe und Aufgabe der Gegenwart“ bezeichnet.

Der Internationale Berufswettbewerb wird in diesem Jahr vom 5. bis 15. August in München ausgetragen. Facharbeiter und Gesellen aus 16 Ländern, die 33 Industrie- und Handwerksberufe vertreten und zwischen 17 und 21 Jahre alt sind, werden sich in München messen. Zur Durchführung der Veranstaltung wurde in München für den industriellen Bereich jetzt der „Verein zur Förderung des internationalen Berufswettbewerbs“ gegründet.

Goethes polnische Künstlerbesuche

wurde er durch die Vermittlung Otilies mit einnehmender Freundlichkeit bewillkommen, und das Gespräch wurde in französischer Sprache geführt, über polnische Geschichte und Literatur und besonders auch über die französische Dichtung.

Zum Abschied von Weimar erhielt er von Otilie ein wertvolles Andenken, welches er unter den wertvollsten aufbewahrte, ein Gedicht Goethes, von eigener Hand geschrieben:

Hebe selbst die Hindernisse,
Neige dich herab, Zypresse,
Daß ich deinen Gipfel küsse
Und das Leben dann vergesse.

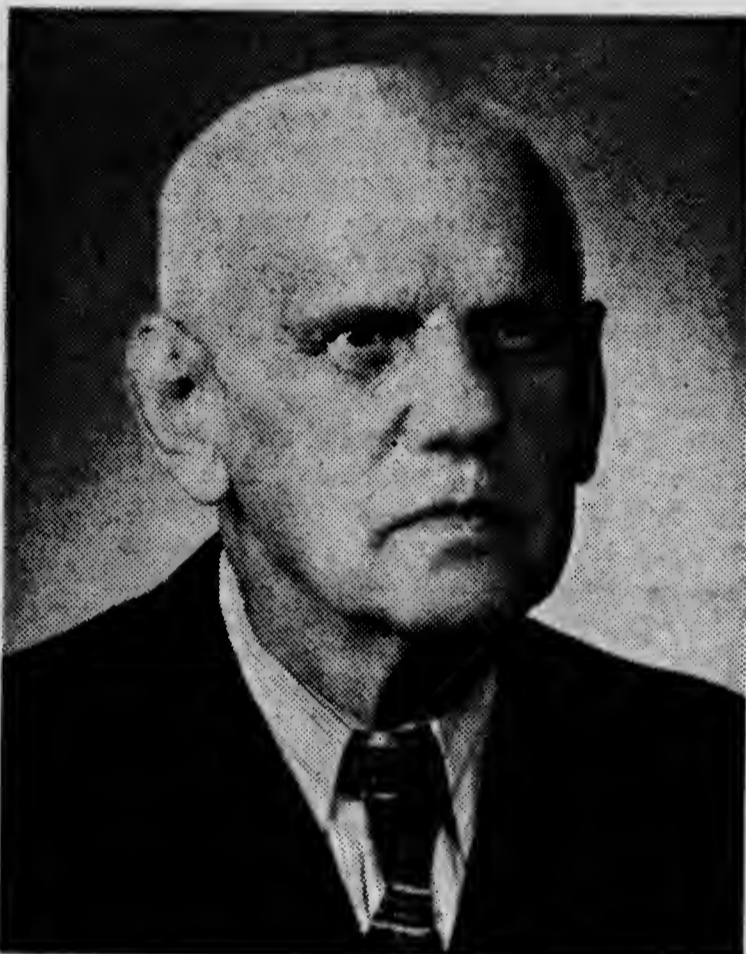
J. W. Goethe, den 21. Mai 1825

Mit dem Standardwerk „Die Baugeschichte der Stadt Danzig“ setzt der verstorbene Historiker Erich Keyser seiner Heimatstadt Danzig nachträglich ein Denkmal. Das von seinem Mitarbeiter und Schüler Ernst Bahr im Auftrag des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrats herausgegebene Werk ist in die Hauptabschnitte „Die pomerellische Zeit“, „Danzig zur Ordenszeit“, „Danzig zur Hansezeit“ und „Die preußische Zeit“ unterteilt. Ein Anhang bringt exemplarische Unterlagen (Verzeichnis der Grundstücke und ihrer Besitzer auf der Vorstadt in den Jahren 1362 — 1404, Besitzer der Speicher am Ende des 14. Jh., Grundstücke auf der Altstadt, 1495, und auf dem Hakelwerk, 1489). Das Buch ist erschienen im Böhlauverlag Köln/Wien. 552 S., 63 Abb. auf Tafeln, 6 Karten, Leinen.

Zum 500. Geburtstag von Nicolaus Copernicus eröffnete die österreichische Nationalbibliothek Wien die Ausstellung: „Das Werden eines neuen astronomischen Weltbildes im Spiegel alter Handschriften und Druckwerke“.

H. G. S.

Robert Sander †



Am 27. Juni 1973 verstarb in Stendal im Pflegeheim „Jenny Marx“, wohin er im August vorigen Jahres übersiedelt war, unser ältester, langjähriger Mitarbeiter, Redakteur i. R. Robert Sander. Die Folgen seiner schweren Kriegsverletzungen aus dem Boxeraufstand in China im Jahre 1902 und aus dem Ersten Weltkrieg hatten sich im Lauf der letzten Jahre immer stärker bemerkbar gemacht.

Robert Sander, am 4. Mai 1878 geboren, ging nach dem Schulbesuch in Danzig um die Jahrhundertwende zunächst als Speditionskaufmann nach China und Java sowie Samoa. In einem seiner Berichte hieß es einmal darüber: „Heute denke ich daran, in welche wilden Ereignisse ich damals geriet. Während des Boxer-Aufstandes erlebte ich fast ein Jahr lang Kampfhandlungen als Angehöriger der Kaiserlichen Armee bis zur Erstürmung der Großen Mauer und durchwanderte in Nordchina die Provinz Petschili, Teile der Äußeren Mongolei und der Mandschurei. An der Großen Mauer wurde ich verwundet.“ So weit Robert Sander selbst. Er war damals der erste Reporter, der aus der „Verbotenen Stadt“ in Peking für westliche Zeitungen Berichte schrieb.

Nach seiner Rückkehr aus dem Fernen Osten im Jahre 1903 wurde Robert Sander in Danzig Lokal- und Sportredakteur, zunächst

bei der „Danziger Zeitung“, dann bei den „Danziger Neuesten Nachrichten“. In den letzten zwei Jahren des Ersten Weltkrieges war er in der Pressestelle Ober-Ost in Wilna tätig, nachdem er vorher mehrfach Verwundungen erlitten hatte. In beiden Kriegen, dem Feldzug gegen den Boxeraufstand und dem Ersten Weltkrieg, hatte er verschiedene Orden erhalten.

Robert Sander war mit Leib und Seele aktiver Sportler, vor allem Ruderer, und daher für die Sportjugend in den langen Jahren von 1903 bis 1934 ein absoluter Begriff. Als er am 13. April 1903 im Deutschen Haus am Elisabethwall, zusammen mit sechs anderen jungen Männern, hauptsächlich Ingenieure der Danziger Werften, zur Gründung des ersten Fußballklubs Danzig, dem späteren in ganz Deutschland gut bekannten Ballspiel- und Eislauf-Verein schritt, dachte wohl keiner der damals Beteiligten, daß mit diesem Schritt eine Entwicklung in Danzig und Westpreußen eingeleitet wurde, die dem Sport den Weg zu einem bedeutsamen Faktor in bezug auf die Volksgesundheit im deutschen Osten eröffnete. Der kleine Kreis hatte sich bis zur Vertreibung 1945 auf ca. 30 000 in der Gemeinschaft für Leibesübungen zusammengeschlossene Ausübende vergrößert.

Nach Gründung der Freien Stadt Danzig hatte Robert Sander die Leitung des Amtes für Leibesübungen beim Senat übernommen. U. a. war die Errichtung des Gymnastikhauses am Hansaplatz mit sein Werk. Seine Tätigkeit als Abteilungsleiter beim Senat der Freien Stadt Danzig auf dem Gebiet „Sport und Körperkultur“ beendete dann seine Zwangspensionierung 1935. Höhepunkt seiner sportlichen Laufbahn war der an ihn durch Prof. Dr. Diem nach Berlin ergangene Ruf als Abteilungsleiter bei der Organisation für die Olympiade im Jahre 1936.

Unvergessen ist Robert Sanders Einsatz bei dem Danziger Völkerbundkommissar Carl Jacob Burckhardt anlässlich der Auswanderung der jüdischen Mitbürger aus Danzig. Bis in sein hohes Alter hinein hat er dann auch noch Verbindung zu vielen von ihnen in aller Welt gehabt. 1944 brachten ihm die Ereignisse des 20. Juli einige Wochen KZ-Haft ein. Nach der Vertreibung fand Robert Sander mit seiner Frau zunächst ein Unterkommen in deren Heimat Thüringen. In Rudolstadt leistete der Unermüdete noch einige Jahre Redaktionsarbeit bei der Lokalzeitung „Thüringer Volk“. Seinen Lebensabend verbrachte er schließlich bei seiner Schwester in Stendal.

Unseren Lesern ist Robert Sander in früheren Jahren vor allem durch seine aufschlußreichen Serien aus der Geschichte des Danziger Sports bekannt geworden, die dokumentarischen Wert hatten. Tausende von ehemaligen Bürgern der Stadt Danzig verdanken ihm die schöne Zeit ihrer vielfältigen sportlichen Betätigung.

Robert Sanders ganze Liebe galt seiner Heimatstadt Danzig, von der er auch in den letzten Tagen seines Lebens noch viel sprach. Ein Besuch dort in den sechziger Jahren hatte ihn tief erschüttert.

Wir trauern um den Verlust dieses treuen Danziger Landsmannes und wertvollen Mitarbeiters seit Bestehen unserer Heimatzeitung.

Edith Boy

Herausgeber: Bund der Danziger e. V., Lübeck
Bundesvorsitzender: Dr. Rudolf Könnemann, ☎ 0451/77303
Verlagsleitung: Erika Boike, ☎ 0451/77303
Redaktion: Dr. Rudolf Könnemann, Edith Boy, ☎ 0451/70262
Für nicht verlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen, ihr Empfang kann auch nicht bestätigt werden. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beigefügt ist.
„Unser Danzig“ erscheint am 5. und 20. jedes Monats.
Bezugspreis durch die Post 7,20 DM vierteljährlich.
Anzeigenannahmeschluss ist der 8. und 23. jedes Monats.
Alle Zuschriften sind an folgende Adresse zu richten:
2400 Lübeck 1, Mühlenbrücke 1

allem Drum und Dran. Ich flitz noch raus und seh den Luntrus mit fliegende Rockschees um die Eck verschwinden. Daß ich nu in Merderstimmung war, verstehst Du! Aber am nächsten Morgen kommt er wieder, hat mir, bevor ich Anzeig machen konnt, den ganzen Schaden großziegigst ersetzt, und wir sind beid gute Freunde gewesen, auch bis zum Kriegsend. Und nu, Du wirst's nich glauben, steht er in Liebeck vor mir, schon das Wiedersehn hat den ganzen Danzigtag fier mich gelohnt. Nach den alten Lehrer noch 'ne Erinnerungsfeier, und ham wir noch bis tief in die Nacht jenem Alkohol Feindschaft geschworen und ihm vertilgt. Diesmal hat er mir noch erzeelt, wie der Wagen is gekippt. Hat das nich selbst gemacht, sondern steht an die Ecke son richtger Lachodder, son Zrohr, der nuscht nich was zu tun hat, ein Mann wie ein Bär so groß und stark. Dem gibt mein „Freind“, der wo mir mit Senf beklackert hat, 5 Gulden und beobachtet nu vons sichere Eck aus, wie der sich so ganz langsam ranpirscht, mit die Schulter gegenstemmt und rumps, neigt sich der Wagn und kippt mit mich als Astronauten. Dann nichts wie geflitz! Is natierlich ein Scherz am Rand von Scherzen, da aber so reuevoll und wahrhaft großziegig gutgemacht, lachen muß man dann hinterher doch, und das Scheenste is, wenn beide Gegner ham sich verseen!

Siehst, alter Freind, so hab ich gleich zwei Dinge aus die Jugendzeit aufgefrischt, und so hat unser Besuch in Liebeck doppelt sich gelohnt. Nu muß ich immer an den Dominik denken, wo bei uns im Dorf hier Rummel is, und Du denk auch mal an die scheenen Tage, wo wir als kleine Prenter, mit 20 Pfennig in die Tasche, herrliche Dinge ham erlebt.

Blieb schön auf dem Kiwief, schreib mal bald wieder und sei, mit all Deine Lieben, tausendmal gegrießt von Deinem alten und ins Herz jungen

Bollermann

»Mops-Orden« und »Mopsiade«

In seinem zur Dominik-Messe in Danzig 1746 druckfertig vorliegenden Krambambuli-Lied widmet der Dichter Christoph Friedrich Wedekind zwei Strophen dem Mopsorden: „Zu den Möpsges“ gibt der Dichter die Erläuterung: „ein unter Cavaliers und Damen üblicher Vertraulichkeit- und Freundschaftsorden“.

Was war der Mops-Orden? Dieser Frage ist die Kustodin der Großherzoglichen Porzellansammlung in Darmstadt, Gudrun Illgen, nachgegangen. In einjähriger Arbeit hat sie Material über den Mops zusammengetragen. Nun hat sie im Darmstädter Schloßmuseum eine Ausstellung unter dem Titel „Mopsiade“ veranstaltet, die am 17. März von I. K. H. Margaret Prinzessin von Hessen und bei Rhein eröffnet wurde und bis zum 15. April d. J. zu sehen war. Über 300 Möpse aus Porzellan, Bronze, in Büchern und auf Zeichnungen und Bildern waren dort ausgestellt.

Im 18. Jahrhundert gründeten katholische Freimaurer nach dem Verbot ihrer Gemeinschaft durch den Papst als Tarnung sogenannte Mops-Logen, in die auch, im Gegensatz zu den Freimaurerlogen, Frauen aufgenommen werden konnten.

Am 3. 11. 1742 verfaßte Wedekind folgendes Gedicht: „Wenn ein verschrumpftes Band von Venus Waden fliegt, / so machen große Herren davon so großes Wesen, / daß sie dies ehemals zum Ordens-Schmuck erlesen / wenn dort ein Adlers-Kopf, der doch vom Raube lebt / ein grober Elefant in solchen Ehren schwebt. / Ja, wenn man gar den Mops zu solcher Ehr erhoben / so ist mit mehrerem Recht der Pudel wohl zu loben ...“

Dies ist eine der wenigen Unterlagen über die Bedeutung der Möpse im 18. Jahrhundert. Beide Gedichte von Wedekind wurden im Ausstellungskatalog erwähnt bzw. abgedruckt.

Jo Schultz-Tesmar

Heubude heute

Auszug aus einem Brief

Am Montag, gleich nach dem Frühstück, machten wir uns auf den Weg nach Heubude, es heißt heute Stogi. Else Schneider, die schon früher dort war, rief mich noch vor unserem Flug an:

„Nimm das Herz in beide Hände!“ Sie hatte ja so recht!

Der Eingang nach Heubude erweckte durch die Hochhäuser nicht nur Fremdheit, sondern Ödheit und Leere in uns. Apotheke, Drogerie, Meierei Sonnenburg und vorher Valtinat und Sohn sind nicht mehr —, nur die Grundschule schaute uns an. Auch kein Arzthaus ist mehr vorhanden. Wir gingen durch den Wald, wollten unseren ehemaligen Weg gehen, um zu unseren Häusern zu kommen, aber vergebens. Das Kurhaus ist weg, dort steht so etwas wie eine kleine Fabrik, Drahtverhau rundherum. Nun, wir fanden einen Weg dann doch, aber — was wir dort sahen!

Unsere Häuser! Ich muß ehrlich gestehen, ich konnte gar kein Gefühl aufbringen, ich zwickte mich. Lebte ich oder träumte ich? Ich weiß es wirklich nicht zu sagen. Jedenfalls regte sich nichts mehr in mir. Unsere Häuser sahen fürchterlich aus. Sie befanden sich in einem Zustand, den man nicht beschreiben kann. Unsere Haustür stand weit auf, kein Mensch war zu sehen. Wir gingen weiter. Plötzlich kommt ein Mann mit dem Moped, fragt uns auf polnisch. Ich verstehe nicht Polnisch. Er spricht darauf Deutsch. Ich frage dann, ob alle Häuser bewohnt sind. Antwort: „Ja.“ „Nebenan auch?“ „Ja!“ Es war das Haus meines Bruders (Lehrer Bohn). Frage des Mannes: „War der Lehrer?“ Ich bejahe, darauf er: „Dann sind Sie Frau Gräbner!“ Dies verschlug mir ganz den Atem.

Ins Haus konnte er uns nicht hineinlassen. Mein Haus war schon 1947 an einen Polen verkauft. Der hatte sich ein Zimmer vorbehalten; ansonsten wohnen noch zwei Familien im Haus. Er könnte uns nicht hineinlassen, bekäme sonst furchtbaren Ärger. Mein Sohn Uwe machte eine Aufnahme, der Mann wollte aber nicht mit aufs Bild. Diese Angst haben alle, Polen wie Deutsche.

Scheers Haus steht nicht mehr, dort ist ein anderes gebaut worden. Es sollen in Heubude furchtbare Kämpfe stattgefunden haben, man sieht es noch an den Einschlägen. Galls Haus steht auch noch, und auch Schinkes und Brombergs (unser Bäcker). Es ist auch jetzt noch ein Bäcker dort, aber man frage nicht, wie es dort aussieht. Wir kauften uns zwei Brötchen — keine Tüte vorhanden. Aber sie sprachen Deutsch. Baffys Haus, Rich. Naht, auch das Haus steht, wie fast die ganze Tannenbergsstraße. Der Heidsee sah uns sehr traurig an, er liegt wie tot da. Dann gingen wir zum Heubuder Strand. Dort hat sich alles verändert.

Strandhalle, Mix, Milchhäuschen, nichts mehr davon vorhanden, auch dort abgezäunt. Die Straßenbahn fährt wie früher zum Strand. Die Strandpromenade bis Weichselmünde ist zerstört, es sieht aber so aus, als ob sie wieder hergestellt werden soll. Alles hat ein anderes Gesicht. Auch sämtliche Friedhöfe sind verschwunden, so auch in Heubude.

In Danzig waren wir öfters. Man sieht kein Schaufenster, keine Auslagen. Wir sahen nur die Schönheit und den Reichtum der wundervollen Landschaft rundum. Unsere geliebte unvergessene Heimat ist wunderschön. Allein wäre ich aber nicht gefahren, ich

wäre mir verloren vorgekommen. Weh tut auch die dortige Armut. Wie gut geht es uns doch! Mein Sohn Uwe gab einen Teil seiner Hemden weg und ich Strümpfe und Strumpfhosen.

Von Neufahrwasser kann ich nur berichten, daß es fast vollkommen zerstört ist. Man will es auch nicht wieder aufbauen, vielleicht später.

In einem anderen Brief liest man:

...In Neufahrwasser wird beschleunigt eine moderne Fähranlegestelle gebaut für Seeschiffe nicht weit vom Lotsenam. Anfang Juni soll dort das erste Fährschiff anlegen, mit Touristen aus der Bundesrepublik. Es fährt unter deutscher Flagge, und der Heimathafen ist Travemünde. Ich glaube, es fährt in der Sommersaison zwischen Travemünde und Helsinki via Neufahrwasser.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen bereits darüber berichtet habe, daß von der Westplatte in Richtung Heubude weit in die See hinaus ein großer Hafen für Massengüter und Olumschlag gebaut wird. Er wird Schiffe bis zu 100 000 Tonnen Tragfähigkeit bedienen und bereits zum Teil ausgangs nächsten Jahres in Betrieb genommen. Auf der Krakauer Kämpfe, im Weichseldreieck der Toten und Frischen Weichsel, befindet sich eine große Olraffinerie im Bau, und zwar auf einem Gebiet von über 200 Hektar. Für die weitere Zukunft ist ein weiterer Ausbau des Nordhafens, wie er genannt wird, vorgesehen, so daß die schöne landschaftliche Gegend von der Industrie wohl vollkommen in Anspruch genommen wird. Ich kenne die dortige Gegend weniger, weil ich mich im Sommer immer in Glettkau, Brösen oder in Zoppot aufgehalten habe, um meiner Badeleidenschaft Genüge zu tun. „Wo gibt es eine schönere Stadt, die Seebad dicht bei Seebad hat?“ sagte man vor dem Kriege. Aber der Moloch Industrie hat seine Rechte und nimmt die für ihn geeigneten Gebiete in Anspruch, ohne Rücksicht auf landschaftliche Reize.

Für die Entspannung der Bevölkerung wird jedoch auch Sorge getragen, und auf dem Höhegebiet zwischen Danzig und Zoppot entsteht allmählich ein riesiger Kulturpark, der zum großen Teil von den Einwohnern unentgeltlich angelegt wird. Es werden Parkanlagen geschaffen, Wege und Gaststätten gebaut, Spielplatzanlagen für Kinder und Vergnügungsstätten für Erwachsene erstellt und dgl. mehr. Das alles sind große Pläne, die jedoch bereits realisiert werden.

Im nächsten Jahr wird mit der Bebauung des alten Flugplatzes in Langfuhr begonnen, und zu diesem Zweck sind bereits in der Bundesrepublik neuzeitliche Maschinen für die Herstellung von Betonfertigteilen für den Wohnungsbau bestellt worden. Eine solche Fabrik ist bereits in Kokoschken errichtet worden, die mit russischen Maschinen arbeitet.

Verbindung
mit „drüben“
halten



durch
Briefe
Päckchen
Pakete
Telefongespräche
Besuche

Personalien

Im gesegneten Alter



90 Jahre alt wird am 9. August Frau Margarete Janz, geb. Jahnke, die im Jahre 1883 auf dem Drewezhof in NeuhoF, Kreis Strasburg, geboren wurde. Die Jubilarin wohnt heute in 3011 Laatzten-Mitte, Fliederweg 2.

Margarete Janz war das achte von zehn Kindern des Bauern

Andreas Jahnke, NeuhoF, und seiner Ehefrau Regine. 1905 heiratete sie den Bauern Friedrich Wilhelm Janz in Deutsch Wangerau, Kreis Graudenz. Die Eheleute optierten 1921 für Deutschland und siedelten mit ihren drei Kindern, den Söhnen Herbert und Eckart und der Tochter Charlotte, nach Marienburg/Westpreußen über. Während der Inflation ihres letzten Vermögens verlustig geworden, übernahmen die Eheleute die Beköstigung der bis zu 60 Seminaristen und Aufbauschüler des Lehrerseminars in Marienburg. Das war ein schwieriges Unterfangen in einer so schweren Zeit, in der auch die Eltern der Schüler nur ein geringes Einkommen hatten und wenig Kostgeld für ihre Söhne hergeben konnten, aber der erfahrenen Bäuerin gelang es trotzdem, die jungen Leute einigermaßen satt zu kriegen.

Nach dem Tod ihres Ehemannes 1930 zog Frau Janz zu ihren Geschwistern Noline und Jakob nach Groß Zünder, Kreis Danziger Niederung, in deren Geschäfts- und Landwirtschaftsbetrieben sich dann auch ihre drei Kinder nach vorheriger fachlicher Ausbildung nützlich betätigen konnten. Als schließlich ihr Sohn Herbert dort 1933 sein eigenes Landbedarfswarengeschäft gründete, half sie nunmehr bei ihm mit. Durch den Ausfall an Personal im Zweiten Weltkrieg war Frau Janz dann auch wieder bei ihren beiden Geschwistern voll im Einsatz. Oft war sie abwechselnd im Lebensmittelgeschäft, an der Kasse oder im Restaurant bis in die Nacht gespannt.

Infolge der Vertreibung 1945 war Frau Janz mit ihrer Tochter Charlotte bis 1946 in Dänemark interniert, wo ihre Mutter im Alter von 96 Jahren verstarb. Dann aber ging es wieder aufwärts. Ihr Sohn Herbert, der am 12. Juli 1945 Danzig verlassen hatte, mühte sich in Laatzten um den Wiederaufbau eines Eisenwarengeschäfts. Auch dort half Frau Janz gleich wieder mit. Zu ihrer Freude wohnen am gleichen Ort auch ihre Tochter Charlotte und ihr Sohn Eckart, beide verheiratet und heute wieder Besitzer eines Eigenheims.

Die Jubilarin war im Jahre 1967 längere Zeit bettlägerig krank, hat sich aber wieder aufgerappelt und wird von ihrer Schwiegertochter im Haus ihres Sohnes Herbert bestens betreut. Sie nimmt noch ein außergewöhnliches Interesse an jeglichem Zeitgeschehen, liest die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“, die Zeitung „Der Westpreuße“ und „Unser Danzig“, letzteres bereits seit 1947. Auch ist sie eine große Rätselrätlerin und hat Atlas, Lexikon und Hilfsbücher aller Art neben sich liegen, um alle Rätsel vollständig lösen zu können. Kleine Küchen- und Gartenarbeiten verrichtet sie auch heute noch gelegentlich, wie sie auch die Erdbeer- und Stachelbeerernte dieses Jahres eingebracht hat. Regelmäßig erhält sie Besuch von ihren Kindern und Enkeln, die auch zu ihrem 90. Geburtstag mit allen guten Wünschen um

sie sein werden. Möchten der Jubilarin noch viele schöne Jahre geschenkt werden!

Am 11. Juli beging Frau Frieda Neumann in 2970 Emden-Widdelswehr, Post Petkum, ihren 80. Geburtstag. Die Jubilarin wohnte vor der Vertreibung, nachdem ihr Ehemann verstorben war, in Hohenstein, Kreis Danziger Höhe, Bahnhof.

Der 1. Vorsitzende der Ortsstelle Emden, Ldsm. Kurt Habermann, ließ das immer heitere Geburtstagskind, nachdem er gratuliert hatte, wissen, daß er es zum Ehrenmitglied ernannt habe. Am Kaffeetisch wurden wegen des derzeitigen Margaritentages Erinnerungen an den Blumenkorso beim Großen Donnerstag in Zoppot wach, so daß es an heimatlichem Gesprächsstoff nicht mangelte.

Möchten der Jubilarin noch viele zufriedene Jahre im Kreis ihrer Familie beschieden sein!

Goldene Hochzeit

Am 12. August feiern Kunstmaler Bernhard Theo Dietrich-Dirschau und seine Ehefrau Franziska, geb. Nadolski, in 2400 Lübeck 1, Nibelungenstraße 87, ihre goldene Hochzeit. In Dirschau/Westpreußen war es einst — allerdings in der Zeit, wo Dirschau unter dem Namen „Tzew“ zum Gebiet des durch den Versailler Vertrag begründeten „Polnischen Korridors“ gehörte —, als B. Th. Dietrich-Dirschau die älteste Tochter des Friseur-Ehrenobermeisters Franz Nadolski und seiner Ehefrau Maria, geb. Jordan, freite. Einige Wochen später mußte er als „Reichsdeutscher“ Dirschau verlassen, weil er nicht polnischer Soldat werden wollte. Die Eheleute kamen zunächst ins Lager Schneidemühl und dann nach Stargard/Pommern. Dort wurde Ehepaar Dietrich-Dirschau im Jahre 1945 zum zweitenmal vertrieben.

Beim 70. und 75. Geburtstag von B. Th. Dietrich-Dirschau, der in Lübeck als freischaffender Künstler lebt, haben wir ausführlich über seine vielfältigen Arbeiten berichtet, ist er es doch, dem u. a. die in der Arthur-Kückbusch-Gedächtnisausstellung gezeigte Rekonstruktion des großen Wandgemäldes von Anton Möller im Danziger Artushof zu verdanken ist.

Die nach 1945 aus Danzig ausgewiesenen Eheleute Erich Porsch, Brandmeister i. R., und Emmy, geb. Schroeter, 4300 Essen 1, Freytagstraße 24a, früher Danzig-Langfuhr, Westerzeile 66, können am 18. August das Fest ihrer goldenen Hochzeit feiern.

Der Jubilar wurde am 21. Juli 1902 in Danzig-Langfuhr, die Jubilarin am 24. März 1902 in Danzig-Neufahrwasser geboren. Nach der Schulentlassung erlernte Erich Porsch das Maschinenschlosser-Handwerk bei der Firma Schichau. 1924 trat er bei der Danziger Berufsfeuerwehr ein und bestand 1926 die Prüfung zum Brandmeister. Bis zur Zerstörung der Stadt war der Jubilar im Einsatz, um den „roten Hahn“ unter Kontrolle zu bringen. Nach dem Einmarsch der Russen zogen die Kameraden der Berufsfeuerwehr durch das Werder nach Hela, wo sie in russische Gefangenschaft kamen. Durch das Rote Kreuz erfuhr der Jubilar schließlich, wo seine Frau nach der Ausweisung aus Danzig verblieben war. 1949 kam er dann zu ihr nach Neumünster, wo sie inzwischen eine neue Heimat gefunden hatte. In seinem Beruf konnte der Jubilar erst 1951 in Essen bei der Berufsfeu-

erwehr wieder Fuß fassen; er wurde dort 1962 pensioniert.

Sohn Wolfgang, Schwiegertochter Christel sowie die Enkel und Neffen werden mit vielen guten Gedanken und herzlichen Glückwünschen um das Jubelpaar sein, in der Hoffnung, daß ihm noch lange Jahre eines gemeinsamen Weges geschenkt werden möchten.

Das Abitur hat bestanden

Uwe Rohde, 7630 Lahr-Kubbach 14, Fasanengarten 4, Sohn von Erich Rohde, früher Grenzdorf A, Kreis Großes Werder, und seiner Ehefrau Ida, geb. Krause, früher Stutthof, Kreis Danziger Niederung, Hauptstraße 21.

Wir wünschen dem Abiturienten alles Gute für den weiteren Lebensweg.

Rätsel

Danziger Heimatdichter

BAL BERG DAU DE ER GISCH GNO HA
HERZ JAU KAU KAU KLA KLESCH KEL
KOPP KRAM LA LI LAU NE PITZ POM
SAND TEN TER WA WERK WEG ZEY

Aus vorstehenden Silben sind Wörter folgender Bedeutung zu bilden: Fluß in Rußland, Danziger Höhendorf, Bewohner Kurlands, Hohlmaß, Station zwischen Danzig und Hohenstein, Danziger Niederdorf, Dorf im Raum Tiegenhof, Dorf Nähe Simonsdorf, Höhendorf im Raum Stangenwalde/Kahlbude, Niederdorf an der Mottlau, Landstraße hinter Kneipab, Dorf auf dem Weg nach Strachin-Prangschin, Badeanstalt in der Altstadt, Dorf in Haffnähe im Raum Tiegenhof.

Bei richtiger Lösung nennen die dritten Buchstaben der Wörter den Namen eines Danziger Heimatdichters. (sp)

Auflösung aus Nr. 14

Im Danziger Gasthaus

Die Reihe der entnommenen Buchstaben:
MA NS CH BL IE WN OC HB ET TO
HU SB ES TE MM ER

MANSCH BLIEW NOCH BET, TO HUS
BEST EMMER!

Mäanderrätsel

L K S T S F
E L C O T L
G E H B E E
U T E R R G
A T R U N E
N E E K E L

= GUTEHERBERGE

Bauernwitz in Mundart

TAUNUS, TRIKOT, KOMET, SUCKSCHIN,
KASEMARK, FEDER, HEUBUDE, BAMBUS,
ROSTAU, TANNSEE, FOHLEN, WALLDORF,
TRUTENAU, WORDEL, SCHALUPPE,
BRODSACK.

NU KOM ECK, SEED DE BUR, ONN FOLL
UT DE LUCK

der als Gast erschienen war und erst vor ein paar Wochen nach Konstanz zugezogen ist, ließ sich als Mitglied einschreiben. „Es war ein wunderbarer Nachmittag“, sagten die Versammlungsteilnehmer und dankten dafür, daß sie an den Ereignissen des Bundestreffens auf diese originelle Weise hatten teilnehmen können.

Tuttlingen

Sommerlicher Ausflug unter kulturellen Aspekten

Am 17. Juni unternahm „Ordensland“, die Vereinigung der Ost-, Westpreußen und Danziger, den letzten gemeinsamen Ausflug vor der Sommerpause. Ziele waren ein Stück europäischer Kulturgeschichte am Oberrhein und dessen ungewöhnliche landschaftliche Schönheit. Der LVO-Vorsitzende erläuterte in Schaffhausen am Münster die Urgestalt der romanischen Basilika, danach im Kreuzgang die romanischen Zwillings- und Mehrfachbögen sowie den Reichtum des gotischen Maßwerks. Von der nach Albrecht Dürers Prinzipien gebauten Feste Musot hatte man vorher auf den Flußlauf hinuntergeblickt, hinter dem Kreuzgang nun stieß man auf die Schiller-Glocke, die den großen Klassiker mit ihrem Spruch „Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“ zu seinem „Liede“ angeregt hatte. Im „Schweizerhof“ an der „Lände“ wurde gegessen, dann ging es mit dem Schiff auf bilderreichem Strom nach Mammern. Mit Gitarrenbegleitung sang man von der alten Heimat und vom schönen Rhein. Nach einer Kaffeepause nahm der Bus die Teilnehmer wieder auf und brachte sie durch reizvoll gestaffelte Schweizer Landschaft nach Kreuzlingen, der Schwesterstadt von Konstanz. Der Besuch der Stiftskirche Allerheiligen vermittelte hier ähnlich überwältigende Eindrücke wie die Birnau am jenseitigen Seeufer. Zum Formen- und Farbenspiel des Rokoko gesellte sich in der Olbergkapelle die Kette der Schnitzfiguren, die Christi Leben und Opfertod

verkörpern, und seine — gotische — Gestalt am Balkenkreuz, die als Gnadenwunder drei Kirchenbrände überstanden. Zwei perspektivische Schmiedegitter schaffen geheimnisvolle Distanz.

Um 18.30 Uhr traf man sich in der Gaststätte Hoheneck in Konstanz-Stadt mit den ansässig gewordenen Landsleuten. Prof. Dr. Schienemann sprach hier u. a. von den ostdeutschen Problemen, die sich für die Vertriebenen mehr und mehr in europäische und die Frage nach der abendländischen Kontinuität verwandeln. Er faßte auch die Erlebnisse des Tages zusammen und schlug mit der Erwähnung des Bruders von A. Dürer, Hans Dürer, der als Maler und Graphiker 1525 nach

Krakau übersiedelte, die Brücke nach dem Osten und zum Copernicus-Jahr. Anwesend außer Mitgliedern der Ortsstelle Konstanz waren die Vorsitzende der Ost-Westpreußen-Gruppe am Ort, Frau Ziemens, die zunächst die Tuttlinger Landsleute begrüßt hatte, Herr Melenkeit als 2. Vorsitzender, Frau Brecht als Danziger Landesfrauenreferentin und Leiterin der Konstanzer Frauenarbeitsgemeinschaft, und Frau Mumenthaler als örtliche Vorsitzende der Danziger. Drei Stunden vergingen rasch bei Gespräch und Gesang; man nahm weitere Begegnungen in Aussicht. Um 21.30 Uhr traten die Tuttlinger zufrieden die Heimfahrt an.

Neue Bücher

Wenzel Jaksch — Edvard Benes: Briefe und Dokumente aus dem Londoner Exil 1939—1943, herausgegeben von F. Prinz. Verlag Wissenschaft und Politik, 5000 Köln, Salierring 14—16. Geb. 160 Seiten, 9.— DM.

Als der tschechoslowakische Staatspräsident Edvard Benes und der sudetendeutsche sozialdemokratische Abgeordnete Wenzel Jaksch vor der nationalsozialistischen Besetzung der Tschechoslowakei im Londoner Exil Zuflucht gefunden hatten, begann eine Phase persönlicher und brieflicher Kontakte. Sie sind bezeichnend für die Situation, aber auch für die Art, in der Wenzel Jaksch als letzter Vorsitzender der Sudetendeutschen Sozialdemokratischen Partei und Edvard Benes als Präsident der tschechoslowakischen Exilregierung ihre Positionen vertraten und ihre divergierenden Vorstellungen von einer künftigen

Regelung der tschechisch-deutschen Beziehungen artikulieren.

Die von dem Historiker Friedrich Prinz verfaßte Einleitung führt in die politische Problematik jenes Zeitabschnittes ein und analysiert Motive und Kräfte, die sich auch in der Begegnung dieser beiden Männer widerspiegeln.

Die Lektüre dieses Briefwechsels und der Dokumente zeigt das Ausmaß der seelischen Tragödie, in welcher sich der unvergessene langjährige Präsident des Bundes der Vertriebenen, Wenzel Jaksch, befunden hat, wie er, von vornherein in seiner Situation der Schwächere, während des Krieges im Exil versucht hat, seine sudetendeutschen Landsleute einmal vor den Folgen des Nationalsozialismus zu retten und andererseits ihnen ihre Heimatländer Böhmen und Mähren zu erhalten und ihnen die Rechte zu geben, auf die sie Anspruch hatten. Der Wahnsinn des Kriegsendes ist darüber hinweggegangen.

Gratulationen

Am 11. August 1973 vollendet **Frau Emma Groth**, geb. Wenzel, 3500 Kassel, Naumburger Straße Nr. 20a, früher Danzig, Altschottland 6e, ihr 80. Lebensjahr. Es gratulieren und wünschen weiterhin gute Gesundheit

**Ihr Mann
ihre beiden Töchter
ihr Schwiegersohn
ihre Enkel und Urenkelkinder**

Am 17. August 1973 feiert unsere Mutter **Maria Schwabe**, geb. Schulz, 5000 Köln 91, Rüdigerstraße 94, früher Danzig, Plappergasse 3, ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren ihre Kinder **Ulla und Inge** eine Schwiegertochter zwei Schwiegersöhne **Enkel Gerd und Frau Anita Dieter, Gerhard, Klaus Urenkelin Helke**

Vermischtes

Wir sind ein älteres Ehepaar aus Danzig-Langfuhr und suchen eine **Zweizimmerwohnung mit Küche, Balkon oder Garten**, mit oder ohne Heizung, in Kiel oder Lübeck. **Walter Petzel, 5630 Remscheid, Sedanstraße 87, Tel.: 3 25 50**, früher Danzig-Langfuhr.



Danziger inserieren natürlich auch in UNSER DANZIG

Danzig-Erinnerungen

„Danzig in 144 Bildern“ von Dr. Hans Bernhard Meyer	DM 18,60
„Bowkes, Pomuchelsköpp“, spaßige Erzählchen aus Danzig von Dr. Hans Bernhard Meyer	DM 12,80
„Zwischen Mottau und Radaune“	DM 1,50
„Verwehte Spuren“ von Wolfgang Federau	DM 8,50
„Danzig — ein Blick auf seine Geschichte“ von Dr. Neumeyer	DM 0,70
„Altdanziger Wohnkultur“ von Hertha Pech	DM 7,50
Danziger Grünbuch	DM 3,40
Danzig, Gemälde von Prof. Fritz Pöhle, Achtfarbendruck	DM 4,30
Danziger Wappen, farb., auf Kunstdruckkart., Gesamtgröße 20,5x30 cm	DM 1,—
Papierfähndchen	DM 0,15
Fahrradwimpel mit Danziger Wappen in bester Ausführung	DM 4,—
Wappennadeln	DM 2,20
Freistaatkarten	DM 1,60
Kranzschleifen	DM 9,50
Holzsteller mit Danziger Wappen in Messing, 12 cm Ø	DM 7,20
Holzsteller mit Danziger Wappen in Messing, 20 cm Ø	DM 13,70
Holzsteller mit Danziger Wappen in Messing, 25 cm Ø	DM 16,90
Danziger Heimatteller mit Wappen, Krantor und Devise (Durchmesser 9 cm, rein Messing); verwendbar als Ascher, Glasuntersatz und Schmuckschälchen	DM 5,20
Lesenzeichen, Samtband, verschiedenfarbig, mit Danziger Wappen in Messing	DM 3,—
Briefverschlusßmarken	DM 0,01

Lieferung durch die Geschäftsstelle des Bundes der Danziger e. V., 24 Lübeck 1, Mühlenbrücke 1, gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto Hamburg 375 28-206.

Danziger Original-Radierungen, einfarbig und handkoloriert, zum Preise von 12,—, 20,—, 30,—, 35,—, 45,—, 65,— DM.

Bitte bebilderten Katalog meiner Radierungen anfordern. Anfertigung von Olibildern der bekanntesten Danziger Motive.

PAUL KREISEL, 2407 Bad Schwartau, Ludwig-Jahn-Straße 40—42, ptr.

Gymnastiklehrerinnen-Ausbildung

(staatl. Prüfung)

Gymnastik — Pflegerische Gymnastik, Sport und Tanz. Wahlgebiet Handarbeit. 3 Schulhelme. 3 Gymnastiksäle. 1 Turnhalle. Ausbildungsbeginn: April, Oktober und Dezember.

Jahn-Schule, früher Zoppot, jetzt **Ostseebad Glücksburg/Flensburg**
Bilderprospekt anfordern!

Gesucht werden

Ich suche meine Freundin aus **Danzig-Langfuhr, Hindenburgallee Nr. 33, I. Sie hieß damals Irene Deya**. Ihr Geburtsdatum ist mir entfallen. Ihr Vater hieß Hans, ihre beiden Brüder Herbert und Hans. Der Name ihrer Mutter ist mir nicht bekannt. Wer etwas über den Verbleib von Irene Deya weiß, schreibe bitte an mich. Vielleicht ist sie heute verheiratet, hat also einen anderen Nachnamen. Mein Mädchennamen war Ursula Klebba, 1941 geändert in Klebhardt. Ich wohnte in Danzig-Langfuhr, Posadowskyweg 90. **Ursula Cohrs, 2000 Hamburg 72, Karlshöher Weg 18**.

Unsere Toten

Schlicht und einfach war dein Leben, treu und fleißig deine Hand, möge Gott dir Ruhe geben, dort im neuen Heimatland.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 5. Juli 1973 plötzlich und unerwartet unsere liebe, gute Mutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Märtsching

geb. Umland
im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer

Charlotte Janzen, geb. Märtsching
Anneliese Peters, geb. Märtsching
Ortwin Märtsching
und **Frau Hildegard Enkel** und Urenkel

2000 Hamburg 13, Grindelhof 46 Wuppertal

früher Danzig-Ohra

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 11. Juli 1973, auf dem Altonaer Friedhof am Diebsteich statt.



Ein großes Opfer hast Du gefordert,
Herr, doch Dein Wille geschehe!

Nach einem arbeitsreichen, in christlicher Verantwortung erfüllten Leben nahm Gott, der Herr, meinen herzenguten Mann, unseren lieben, gütigen Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel, den

Molkereifachmann

Friedrich Steckmann

im 73. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer

Margarete Steckmann, geb. Zibull
Tochter Marianne Steckmann
Siegfried Steckmann und Frau Elfriede
Ute und Dirk
Helmut Steckmann und Frau Marianne
Ulla, Antje und Helmut

5408 Nassau/Lahn, Feldstraße 1, den 18. Juni 1973
Singhofen und Stolberg/Rheinland
früher Molkereiverwalter in Zugdam

Arthur Dieck

Lehrer i. R.

* 8. 9. 1901 † 16. 5. 1973

Nach einem Leben voll Liebe und Güte ist mein lieber Mann
und unser guter Bruder entschlafen.

In stiller Trauer
Käte Dieck
Bremen

früher Krebsfelde, Großes Werder

Meine lieben Eltern sind verstorben.

Kranzbinderin

Berta Klein

geb. Koschinski

* 11. 10. 1900 † 9. 3. 1973

Eisenbahnzugführer i. R.

Otto Klein

* 30. 7. 1898 † 14. 7. 1973

früher Stutthof, Kr. Danziger Niederung, Pillauer Straße 52

In tiefer Trauer

Lina Rosenbaum, geb. Klein
Hans Rosenbaum
Anita und Gerhard Zöhrer
Emil und Helga Gnoyke
Frank, Armin und Kathrin Gnoyke

2820 Bremen-Farge, Sandesch 8

Nachruf

In tiefer Trauer geben wir bekannt, daß am 4. Mai 1973 mein herzenguter Mann, mein lieber Bruder, Onkel, Schwager und Cousin

Willy Fenski

nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 72 Jahren verstorben ist.

Friedel Fenski, geb. Langenau

1 Berlin 12, Kaiser-Friedrich-Straße 40

Paula Schedler als Schwester

46 Dortmund, Westerbleichstraße 30

und alle Angehörigen

früher Danzig-Langfuhr, Labesweg 19 a

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb plötzlich und unerwartet

der Redakteur i. R.

Robert Sander

geb. 4. Mai 1878 gest. 27. Juni 1973

In stiller Trauer

Ida Menzel als Schwester

Ellen Manthey, Nichte

Werner Manthey, Neffe, Bad Salzuflen

Kurt Bergmann, Vetter, mit Familie, Rudolstadt

Stendal, den 27. Juni 1973

Pflegeheim „Jenny Marx“

Die Urne wird in Rudolstadt-Cumbach beigesetzt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief unser gütiger, liebevoller Vater, Schwiegervater und Großvater

der Landwirt

Hans Penner

früher Neukirch, Krs. Großes Werder

im 87. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit

Dr. Leonore Paarmann, geb. Penner

Walter Schmidt und Frau Gisela, geb. Penner

Friederike, Hans Otto, Michael und Sabine

2300 Kiel, den 1. Juni 1973

Blücherplatz 3

Mein geliebter Mann, unser guter Schwager, Vetter und Onkel

Rudolf von Bennigsen

Leutnant a. D. im VII. Kürassier-Regiment Halberstadt

hat seine Augen für immer geschlossen.

Unvergeßlich werden uns sein Pflichtbewußtsein und seine Güte,
sein Charme und seine Akkuratess bleiben.

Im Namen aller, die ihn liebten,

Sophie von Bennigsen, geb. Janeczek

4000 Düsseldorf, im Juni 1973

Bagelstraße 118 a

früher Zoppot, Lessingstraße 11

Bei Aufgabe von Familienanzeigen und auch anderen Aufträgen,
die handschriftlich ausgeführt sind, wird darum gebeten, den Text
deutlich lesbar und die Namen in Blockschrift zu schreiben, die
Orte mit der Postleitzahl.

AR 7016

Samuel Eght - Bernhard Kammerer Collection

A 2712

Folder 18

- Memoir of Richard Simson / Elburg

1933

43 p. German

Wenn ich mich dazu entschliesse, jetzt kurz vor Ablauf meines 66. Lebensjahres einiges von Erinnerungen aus meiner Jugend niederzuschreiben, so geschieht es nicht in der Vorstellung, dass mein Leben besonders reich an der Verewigung würdigen Gegenständen gewesen wäre, sondern lediglich um etwelchem an eigenartigen und einmaligen Gestalten und ihrer von dem Zauber der damals schon lange vergangenen Zeit des Biedermeiers verklärten und allmählich völlig versunkenen Umwelt für die jüngere Generation zu bewahren.

Meine ersten Kindheitserinnerungen an mein Elternhaus in der Fleischerstrasse 9 zu Elbing, wo ich geboren wurde, sind, wie ja meistens sehr düster und bestehen im wesentlichen in ganz undeutlichen Raumvorstellungen. Ich sehe mich in sehr grossen düsteren Räumen des mittelalterlichen Giebelhauses mit meinen um 4 und 2 Jahre älteren Brüdern Paul und Ernst und weiss, dass wir mit dem um 6 Jahre älteren Vetter Arthur Levinsohn furchtbar wilde Spiele in diesen grossen Stuben verübten. Als meine Mutter einmal sagte: "Ihr dürft aber nicht so schrecklich toben", sagte Vetter Arthur: "Ach, Tantchen, wir wollen bloss noch ein ganz ruhiges Spiel spielen", und als Mutter fragte, welches Spiel es denn sein solle, sagte er ganz treuherzig: "Na, bloss wilde Tiere." Ein sehr beliebtes Spiel, an dem sich auch mein Freund Fritz Litten beteiligte, hiess Julius und bestand nach den deutlichen Erinnerungen des letzteren darin, dass ein Tisch mit den Füßen nach oben mitten in die Stube gestellt wurde, sämtliche Kinder sich hineinstellten und nun alle wie die Wilden "Julius" brüllten. Mein Bruder Paul hatte erfahren, dass Fritz mit seinem zweiten Namen Julius hiess, und dieser wohl noch nie gehörte und sehr fremartig anmutende Name begeisterte uns zu oben geschilderte Orgie. Bei unseren späteren Spielen in der Danziger Zeit war Bruder Paul stets tonangebend und zeigte schon in sehr jungen Jahren bei der Erfindung und Durchführung dieser Spiele die später an ihm so hervorstechende Systematik und Ordnung seines Denkens. Ich erinnere mich deutlich, dass er einmal während der Herbstferien einen genauen Stundenplan für unsere Spiele entwarf, der ungefähr so lautete: 8 - 9 Pusten, 9 - 10 Knipsen, 10 - 11 Deutscher und Franzos, 11 - 1 Daniel Löwenstein. Die Spiele Pusten und Knipsen bestanden darin, dass wir die fein angetuschten und sauberlich ausgeschnittenen Puppentheaterfiguren von den damals weitverbreiteten Neuruppiner Theaterbilderbogen mit etwas aufgebohem unteren Rand genau auf eine Dielenritze legten und man entweder durch Pusten oder Knipsen mit dem Finger fortbewegten. Wer seine Figur am weitesten fortbewegt hatte, war Sieger und erbeutete die beiden anderen. Dabei lernten wir frühzeitig die dramatischen Personen der grossen deutschen Dichter kennen, und Karl und Franz Moor, Wallenstein, Max Piccolomini und Maria Stuart waren uns ebenso vertraut wie der Max aus dem Freischütz oder Sarastro aus der Zauberflöte. - Deutscher und Franzos bestand in einem Niederschiessen der auf dem grossen ausziehbaren Kindertisch einander gegenüber aufgestellten Zinnsoldaten mittels Messingkanonen, die der besseren Wirkung halber mit Fragmenten von Schifertafelgriffeln geladen wurden. Das Spiel "Daniel Löwenstein" war eine ganz merkwürdige Ausgeburt von

Pauls wohlgeordnetem Erfindungsgeist und stellte, wie mir scheint, ein Miniaturabbild des grossen Lebens der Welt dar. Es spielte sich in mehreren Zimmern ab, wo aus Bauklötzen Städte erbaut und mit Soldaten bevölkert wurden. Paul schrieb und verbreitete eine Zeitung und ich als der Jüngste hatte im wesentlichen die Aufgabe, mit einem kleinen Rollwagen von einer Niederlassung zur anderen zu fahren und sozusagen als Spediteur und Frachtführer den menschlichen und kaufmännischen Verkehr zu vermitteln. Dem Namen des Spieles lag wahrscheinlich eine Erinnerung an einen Elbinger Spediteur dieses Namens zu Grunde.

Die Menschen, die uns in unseren Kinderjahren ausser unseren Eltern nahetraten, waren vor allem die Angehörigen des grossen Verwandtenkreises meiner Mutter, der damals noch ziemlich vollzählig in Elbing beisammen lebte. Eine sehr deutliche Erinnerung besitze ich an den ehrwürdigen Mittelpunkt dieses Kreises, meine Urgrossmutter Dorothea Hirsch geb. Gotthelf, die im zweiten Stock ihres schönen alten Familienhauses am Friedrich Wilhelmplatz in Elbing an der Ecke der Kettenbrunnenstrasse wohnte. Dieses alte Haus, vor dem eine Reihe sauber geschnittener Linden stand, ist längst verschwunden und hat dem schauerhaften Neubau der Post Platz gemacht. Doch existieren Bilder auf denen man sehr gut das schmucklose, aber in den Verhältnissen edle Aeusserere dieses aus der Zopfzeit stammenden Hauses erkennen kann. Die Urgrossmutter, die trotz ihrer hohen Jahre, noch sehr rüstig gewesen ist, thronte gewöhnlich auf einem erhöhten Fensterplatz, von dem aus sie mit Hilfe eines Fensterspiegels, den man damals Spion nannte, das Leben und Treiben auf dem grossen, schönen Platz beobachtete und das Herannahen ihrer Kinder und Enkel rechtzeitig erspähen konnte. Sie flocht, wie das damals bei den alten Leuten noch üblich war, gern ein französisches Wörtchen in ihre Rede und ich erinnere mich, als ich ihr mit einem neuen Anzug präsentiert wurde, dass sie sagte: "Ein adrettes Habitchen hat das Jüngelchen." Es herrschte damals noch eine sehr strenge Familienzucht und - sitte in diesem Kreise und die Urgrossmutter führte ein wahrhaft matriarchalisches Regiment. Dabei möchte ich bemerken, dass in den guten bürgerlichen jüdischen Familien innere Formen des Lebens und unserer Ton und Sitte den in den besseren Adelfamilien Preussens herrschenden sehr ähnlich waren, und ich bin überzeugt, dass die seit den siebziger Jahren häufig werdenden ehelichen Verbindungen zwischen preussischem Adel und jüdischen Familien einen Ausdruck dieser inneren Verwandtschaft darstellten und nicht nur, wie man so häufig spöttisch behaupten hört, der "Vergoldung" blind gewordener Freiherren- und Grafenkronen dienten. Das schliesst natürlich nicht aus, dass es auch innerhalb der Aristokratie in reichlicher Masse Antisemitismus gab, aber dieser Antisemitismus war doch im Wesen und Form von der heutigen Art ungeheuer verschieden und mit Recht sprechen daher die Juden heute fast wehmütig von dem bekoweten Risches der damaligen Zeit. Es bestand in der Familie die unverbrüchliche Sitte, dass die Urgrossmutter jeden Nachmittag Punkt 6 Uhr von ihren sämtlichen in Elbing lebenden Töchtern besucht werden musste. Es waren dies die fünf Frauen Cäcilie Seeliger, meine Grossmutter, und die Grosstanten Karoline Schwedt, Franziska Jakoby, Amalie Hirsch und Franziska Blau. Es spielte sich dann ein richtiger Empfang wie im fürstlichen Schloss ab; die Mutter sass etwas erhöht in der Mitte und die fünf Töchter im Halbkreis um sie herum. Es wurde da wahrscheinlich recht viel aus dem

mehr oder weniger bedeutungsvollen Leben der einzelnen Familienmitglieder vorgetragen, wohl auch gehandhabt, und wenn uns modernen Menschen diese Art der Gesellschaft immer der gleichen Menschen fast unerträglich erscheint, so müssen wir doch den strengen Stil, der in einer solchen Lebensführung liegt, und die Zucht, die niemandem erlaubte davon abzuweichen, in hohem Masse bewundern. Meine Mutter, eine Vertreterin der jungen Generation, die in nicht sehr langen Zwischenräumen ihre drei ältesten Kinder geboren und natürlich viel mit der Wirtschaft und der Versorgung dieser kleinen Kinder zutun hatte, suchte sich von der drückenden Verpflichtung dieser regelmässigen Besuche zu emanzipieren, wurde aber oft deswegen hart gescholten. An jedem Freitag Abend fanden sich gegen 8 Uhr auch die zur Familie gehörenden Männer, die Schwiegersöhne, mein Grossvater Seeliger, mein Grossonkel Dr. Jakoby, mein Grossonkel Samuel Hirsch, ein Sohn der Urgrossmutter, zum Abendessen ein, das stets in den gleichen Formen verlief und wobei es als Zwischengericht Hühnerfrikassee gegeben hat. Punkt 10 erklärte Onkel Samuel: "Amalie ist müde", und das war das Signal zum Aufbruch. Im I. Stock des Hauses wohnte die damals schon verwitwete Tante Karoline Schwedt, die ich in den letzten Jahren ihres Lebens nur gelähmt gesehen habe. Ihr verstorbener Gatte Onkel Dawid Schwedt starb bald nach meiner Geburt und soll ein besonders reizender Mann gewesen sein, den meine Mutter sehr verehrt hat. Schwedts hatten für damalige Begriffe eine sehr schön und reich ausgestattete Wohnung und sammelten als wohlhabende und kinderlose Leute mit gutem Geschmack Gemälde und Kunstgegenstände. Im Treppenhaus des stattlichen Hauses hingen an den Wänden zwei grosse bunte Schiess-Scheiben, deren eine ein gut gemaltes Abbild des alten Marktes mit dem Markentor trug. Diese Scheiben waren zur Erinnerung an ein zweimaliges Königsschiessen der Elbinger Schützengilde, bei denen mein Urgrossvater den Königsschuss getan hatte, aufbewahrt worden und wurden von uns beim Hinaufschreiten jedesmal mit ihren überklebten Schusstellen mit grösstem Interesse studiert. Im Erdgeschoss des Hauses hatte der Onkel Grossonkel Samuel Hirsch sein Comptoir. Von ihm als einem der originellsten Menschen, denen ich im Leben begegnet bin, möchte ich etwas ausführlicher berichten. Schon die äussere Erscheinung war sehr eindrucksvoll und hatte sich mir unvergesslich eingepreßt. Er war ziemlich gross, kräftig gebaut, breitschultrig, hatte ein starkes, völlig glattrasiertes Gesicht mit einer fleischigen etwas bläulich schimmernden Nase, spärliches weisses Haar und ausserordentlich freundliche, listig zwinkernde Augen und erinnerte in seinem ganzen Aeussern mehr an einen Niederungsbauern als an einen jüdischen Geschäftsmann. Auf dem Kopfe trug er stets einen Zylinder von altertümlich geschweifeter Form, dessen struppiges Haar in eigentümlich bräunlich grünlicher Farbe schimmerte. Wenn wir als Kinder bei einem unserer zahlreichen Ferienbesuche in Elbing waren, galt unser erster Gang am ersten Morgen dem Onkel Samuel. Er stand dann bereits in der Erwartung unseres Besuches am Fenster seines Comptoirs, begrüßte uns mit freundlichem Nicken des Kopfes, stülpte sich seinen Zylinder auf und ging mit uns zuerst zu Hornig, einem Spielzeugladen in der Heiligengeiststrasse, dessen grosse altertümliche Räume bis zur Decke mit den herrlichsten Schätzen gefüllt waren, die sich ein Kinderherz nur erträumen konnte. Dort durfte sich jeder von uns etwas aussuchen, was bei der, wie uns schien, unendlichen

Fülle der dargebotenen Dinge natürlich nicht ohne Reibungen vor sich ging, während der Onkel in aller Gemütsruhe mit Herrn Hornig ein Schwätzchen machte und unsere Entschliessungen in Ruhe abwartete. Das begehrenswerteste Ziel unserer Wünsche waren und blieben Zinnsoldaten oder Bleisoldaten wie sie damals neu aufgekommen waren. Diese letzteren waren äusserlich zwar durch Form und Grösse und Farbenpracht viel verlockender, aber da sie sich bei unserem gewöhnlichen Spiel gegenüber der Kraft unserer Geschütze meist als zu widerstandsfähig erwiesen und nicht umpurzelten wenn sie sollten, so entstanden doch immer wieder Zweifel, und die Frage ob Zinn oder Blei, war niemals einfach zu entscheiden. Wenn man glücklich der Einkauf getätigt war, zogen wir mit unserem Schachteln im Arm tief befriedigt mit dem Onkel zu Maurizion, einer berühmten alten Konditorei der Stadt, wo wir uns ebenfalls jeder etwas von den Herrlichkeiten aussuchen und verzehren durften. Zum Schluss kaufte der Onkel noch eine ganze Schachtel voll von den herrlichen Schmandkuchen, einer Art Mürbegebäck, das mit einer leckeren gelblichen Sahnencrème gefüllt war und in der ganzen Provinz wegen seiner Schmackhaftigkeit einen Namen hatte. Der Onkel sass jeden Tag als Gast in der Konditorei am Eingange, und man erzählte sich in Elbing, dass er für eine bestimmte Summe bei Maurizion abonniert gewesen sei und hierfür so viel Kuchen habe essen dürfen, als ihm nur beliebte. Der Besitzer der Konditorei, Herr Maurizio, stammte wie viele damals in Preussen ansässige Zuckerbäcker aus dem Kanton Graubünden in der Schweiz und zwar aus Vicosoprano, unterhalb des Malojapasses, zog als reicher Mann später wieder in seine schöne Heimat zurück und wurde bei Schweizer Reisen sehr oft von alten Elbingern heimgesucht. Mir sind noch viele Namen solcher aus der Schweiz stammenden Zuckerbäcker bekannt, die in grosser Zahl nach Preussen ausgewandert und durch ihre Erzeugnisse, insbesondere das vorzügliche Marzipan, berühmt geworden waren, z.B. Pluda und S.A. Porta in Danzig, Zappa in Königsberg, Josty in Berlin. Der Onkel Samuel hing mit grosser Liebe an seiner Heimat Elbing und konnte sich ein Leben an andern Orten nicht vorstellen. In seiner Jugend sollte er auf den Wunsch seiner Eltern einmal eine Reise unternehmen; der Reisewagen wurde hervorgeholt und bespannt - die Ostbahn war damals noch nicht gebaut - und nach einem tränenreichen Abschied begann die Fahrt in Richtung auf Berlin. Aber als er bis Marienburg gekommen war, überwältigte ihn das Heimweh bereits derartig, dass er dem Kutscher umzukehren befahl und am Abend zu allgemeiner Ueberraschung wieder in Elbing auftauchte. Er soll seitdem bis zu seinem späten Alter Elbing niemals wieder verlassen haben. In guter Harmonie mit seinem bäuerlichen Aeussern stand seine grosse Vorliebe für die Landwirtschaft und alles was damit zusammenhängt. Er besass vor der Stadt ein kleines Gütchen, die Plantage genannt, die ihren Namen aus der friderizianischen Zeit führte, weil damals in Erfüllung der volkswirtschaftlichen Ideen des grossen Königs auf ihr eine Maulbeerplantage zur Seidenraupenzucht angelegt worden war. Zu meiner Zeit gab es aus dieser Periode noch einige alte Maulbeerbäume im Garten, deren dunkelrote Früchte uns Kinder immer sehr interessierten. Das Gütchen, wohl im wesentlichen ein Wiesen- und Weideland, stand unter der Verwaltung des Inspektors Gehrman und seiner behübigen Frau, die in dem kleinen anheimelnden Wohnhause dicht an der Landstrasse wohnten. Der etwas muffige Geruch der Räume, wie er solchen alten Landhäusern eigen ist, erweckt, wo ich ihm begegne, noch heute

sofort vertraute Erinnerungen, und die damals geschauten Bilder erscheinen fast zwangsläufig vor meinem inneren Auge. Die gemeinschaftlichen Familienfahrten nach der Plantage, die wir während der Ferienbesuche bei den Grosseltern auch mitmachten, waren für uns Kinder ein hohes Fest und die freudige Aufregung war sehr gross, wenn es hiess: morgen nachmittags fahren wir zur Plantage. Dann erschien kurz vor 3 Uhr nachmittags vor dem Hause der grosse Familienwagen von Ferdinand Gehrman, dem Sohn des Verwalters gelenkt, der bei uns und in der ganzen Stadt "der Klapperwagen" genannt wurde, ein schwarz und weiss gestrichener Kremser, der offen, aber mit einem Schutzdach versehen, für ungefähr 20 Personen Platz geboten haben dürfte. Nachdem der Kampf um den Sitz beim Kutscher von höherer Stelle entschieden war, ging die Fahrt los. In den engen, holprig gepflasterten Strassen der Stadt fuhr der Wagen mit donnerndem Getöse nun von einer Wohnung zur anderen bis sämtliche Familienmitglieder, einschliesslich der grossen Kuchenpakete verstaubt waren, rasselte durchs Markentor und Königsbergertor auf zu erst guter Landstrasse bis Englischbrunn, einer Brauerei wo die Chaussee aufhörte und der Landweg begann. Hier wartete bereits ein Knecht mit den beiden Vorspannpferden und nun mahlten wir mit frischen Kräften vielleicht noch eine Viertelstunde durch den tiefen Sand, bis wir vor dem geliebten Häuschen hielten. Da stand Mutter Gehrman schon in blinkender weisser Schürze vor der Türe und empfing die Gäste, und je nach der Witterung wurden wir zu der bereits aufgestellten grossen Kaffeetafel in den Garten unter den Birnbäumen oder in die grosse etwas kahle Stube geführt, wo dann die grosse Kaffeeschlacht geschlagen wurde. Wir Kinder hielten es natürlich nicht sehr lange an der Tafel aus, sondern trieben uns bald im Garten und Feld, am liebsten aber in den Ställen umher, wo wir uns am zahlreichen Milchvieh und den Pferden erfreuten. Nach beendeter Kaffeetafel erfolgte dann unverweigerlich die Erfüllung des zweiten Programmpunktes, nämlich der gemeinschaftliche Spaziergang auf eine bald hinter dem Garten sanft ansteigende, von einem kleinen Lärchenwäldchen bekrönte Anhöhe, die wohl schon an der Grenzscheid des Gütchens lag. Dort lagerte man sich auf den Waldboden, bewunderte die hübsche Aussicht, auf den glitzernden Elbingfluss und die sich dahinter erstreckende unendliche Niederung. Im Westen gaben die Türme und Giebel der Stadt ein anmutiges Bild, und wenn es nicht garzu spät wurde, liess man die Sonne hinter Elbing untergehen. Dann ging es eilig zurück zum Hause, wo inzwischen die Abendbrottische gerichtet und mit ungeheuren Butterbrotschüsseln, Bratkartoffeln und Schmandsalat gedeckt waren und es folgte ein fröhliches Schmausen, Abschiednehmen und neues Verpacken im Klapperwagen, der nun wieder mit Vieren lang der Heimatstadt zustrebte. Wieder rasselte der Wagen durch die dunkeln Strassen und von den Pferdehufen stoben die Funken, bis einer nach dem anderen vor seinem Hause abgesetzt war und wir schliesslich das grosselterliche Haus in der Spieringstrasse erreicht hatten. Das waren entzückende Tage und die Erinnerung an diese harmlose Fröhlichkeit und das bescheidene Geniessen ländlicher Freuden wärmt mir heute noch das Herz. In dieser ganzen Lebensform klang noch ein sanfter Nachhall des zeitlich schon längst versunkenen Biedermeier nach; Schliesslich war ja die damals noch lebende und den Ton der Lebenshaltung bestimmende Urgrossmutter ein Kind des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

und ihre Jugend war eben die Zeit des Biedermeier gewesen. Wie sehr die Familienmitglieder an der Plantage hingen, geht aus einigen scherzhaft gemeinten Äußerungen hervor, die dem Grossonkel Bernhard Hirsch, dem jüngsten Sohn der Urgrossmutter, zugeschrieben wurden. Wenn er die Schönheit einer Gegend besonders hervorheben wollte, so sagte er: Ich kenne doch den Harz, ich kenne Thüringen, ich kenne Interlaken und das Berner Oberland, ich kenne die Plantage, aber so etwas Schönes habe ich noch nie gesehen." Oder unser geliebter Onkel Louis Seeliger pflegte beim Anblick einer besonders schönen, wenn auch völlig anders gearteten Landschaft zu äussern: "Das erinnert mich lebhaft an die Plantage." Das war wohl ironisch gemeint, aber es klang doch eine innige Liebe zu dieser einfachen heimatlichen Flur hindurch.

Onkel Samuel führte wohl keine sehr glückliche Ehe mit seiner Frau Blanka, geb. Lassing, die aus Berlin stammte, für seine einfache Natur und seine ländlichen Freuden gar keinen Sinn hatte und sich daher meistens auf Reisen ausserhalb Elbings aufhielt. Sie hatten eine Tochter Grete, die mit einem aus Nürnberg stammenden Emil Gütermann verheiratet war. Dieser leitete eine Zeit lang die vorhin erwähnte Brauerei Eng - lischbrunn, aber es muss wohl ein recht untüchtiger Geschäftsmann gewesen sein, denn dieses Unternehmen verkrachte bald und er zog immerhin noch als recht wohlhabender Mann nach Berlin. Er hatte später das Bedürfnis an der Berliner Börse zu spekulieren ohne von derartigen Dingen etwas zu verstehen, und wenn er den Onkel, seinen Schwiegervater als Sachverständigen fragte: "Lieber Vater, man muss doch jetzt etwas tun. Soll ich Harpener kaufen oder Rumänien verkaufen?" So sah ihn der Onkel nur mitleidig lächelnd an, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: "Emil, geh spazieren." Emil ging aber nicht spazieren, sondern wirkte auf eigene Faust an der Börse, bis der grösste Teil des Vermögens vertan war. Dieses ereignete sich erst, nachdem der Onkel gegen Ende der achtziger Jahre nach dem Tode seiner Frau doch seine geliebte Vaterstadt verlassen hatte und ebenfalls nach Berlin gezogen war. Er hatte zuletzt in Elbing, wahrscheinlich um seinen Entschluss zu rechtfertigen alle Lebensbedingungen miserabel gefunden und auf alles und jedes gescholten. Die Steuern waren ihm zu hoch, die städtischen Einrichtungen rückständig, kurzum er bildete sich und anderen ein, er könne unmöglich dort weiterleben und zog eben nach Berlin. Dieses war wohl der tragischste Irrtum seines sonst so schlichten und einfachen Lebens. Denn es dauerte in Berlin nicht lange, so erkannte er, dass er in dieses Grossstadtleben überhaupt nicht hineinpasste und schalt nun wiederum auf alles, was ihm Berlin darbot. Man würde hier überall betrogen, klagte er oft, keine richtige Gans könne man kaufen, keinen ordentlichen Kuchen, die Menschen seien alle verrückt, und so tauchte Elbing wieder als das gelobte Land vor ihm auf. Er liess sich Lebensmittel aus Elbing schicken, Maurizio musste ihm Torten senden, die, da er inzwischen zuckerkrank geworden war ohne Zucker hergestellt werden mussten. Sein liebster Spaziergang war in den Tiergarten auf die Kinderspielplätze, weil er dort die Möglichkeit hatte, unter den Ammen und Kindermädchen manchmal eine zu finden, die aus Elbing oder Umgebung stammte, und mit ihr ein heimatliches Pläuschchen zu machen. Er bewohnte am Lützowufer eine stattliche Parterrewohnung, von der er aber eigentlich nur ein Zimmer benutzte, dass ihm in richtiger Junggesellenmanier als Schlaf - Wohn - und Esszimmer diente und wo er in einem Schranke alle möglichen

Esswaren zu verwahren pflegte. Wenn ich ihn als Student besuchte, so setzte er mir gleich aus dem Schrank ein kaltes Kottlet oder ein Hühnerbein und Kuchen vor und erging sich in äusserst missfälligen Bemerkungen über Berlin und die Berliner. Am meisten konnte er sich über die Reiselust der Berliner ärgern und sagte dann: "Kannst Du es verstehen, dass die Leute fortreisen? Sie müssen doch alle wieder zurückkommen." Oder wenn man ihm erzählte der oder jener von den Verwandten wäre in den Alpen gewesen und hätte einen Berg von 3000 m Höhe erstiegen, dann sagte er: "Ich kann mir einen Berg denken, der 20.000m hoch ist. Raufgehen würde ich doch nicht." Das Drolligste war eine Gepflogenheit, wenn er morgens auch bei schönstem Wetter ausging, stets die in Zeitungspapier eingewickelten Gummischuhe unter dem Arm mitzunehmen, da man doch in Berlin nie wissen könne, ob es nicht später regnen würde, und nasse Füsse wolle er keinesfalls kriegen. Gratulationsvisiten bei den Verwandten pflegte er morgens zwischen 8 und 9 Uhr zu machen zum grossen Entsetzen der an andere Lebensformen gewöhnten Berliner, die ihn dann natürlich nicht in der gebührenden Ordnung empfangen konnten. Auf der damals den Verkehr beherrschenden Pferdebahn fuhr er stets auf dem Vorderperron, weil er sich dann an den Pferden freuen und mit dem Kutscher ein sachverständiges Schwätzchen über diese geliebten Geschöpfe machen konnte. Beim Absteigen legte er dem Kutscher dann stets einen Groschen als Trinkgeld hin. Ein Besuch beim Onkel war für uns Studenten jedesmal ein einträgliches Geschäft, das von den zahlreichen Neffen Hirsch, die damals hier in Berlin studierten, gern und häufig getätigt wurde. Denn man erhielt am Schluss jedesmal ein blankes goldenes Zehnmarkstück in die Hand gedrückt. Ich hatte aber doch ein recht peinliches Gefühl dabei, als mir einer der Vettern eines Tages sagte: "Warst Du schon beim Onkel?" tu's nur bald und oft, denn es lohnt sich", und ich glaube, dass ich daraufhin meine Besuche seltener machte, als es der gute Onkel eigentlich verdient hätte. Er ist dann wohl in Mitte der 90er Jahre als recht einsamer alter Mann gestorben.

Das Haus mit dem uns Kinder die meisten Gemütsbeziehungen und später die schönsten Erinnerungen verbanden, war Spieringerstrasse 10, das jetzige Gewerbehaus, das mein Grossvater Samuel Seeliger, Mutters Vater, wohl in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts gekauft hatte. Das Haus, ein breit hingelagerter Bau des ausgehenden 18. Jahrhunderts, mit 7 Fenstern Front, hat sich nach dem letzten grossen Umbau für die Zwecke des Gewerbevereins leider sehr zum Nachteil verändert. Es trägt zwar noch den grossen Beischlag, der sich über die ganze Frontbreite hin erstreckte mit schönem schmiedeisernen Geländer, aber durch die Verlegung der breiten Freitreppe und des ehemals schönen Eingangsportales von der Mitte an die linke Seite des Hauses hat doch die ganze Harmonie des in seinen Verhältnissen immer noch edelen Baues schwer gelitten. Wenn man die Türen geöffnet hatte, wobei die Huasglocke anschlug und sich nur schwer beruhigte, kam man in eine riesige Diele hinein, in die mein Grossvater später eine kleine Wohnung hatte hineinbauen lassen, die zuerst von einem praktischen Arzt, später von einer Familie Siede, die eine Buchdruckerei besass, bewohnt war. Dann stieg man eine breite geschwungene Treppe mit sehr niedrigen Stufen empor und gelangte zu der im ersten Stock gelegenen Wohnung der Grosseltern, die nach damaliger Sitte unabgeschlossen war und deren Türen sämtlich nach dem von

der Treppe aus betretenen grossen und hellen Vorflur hinausgingen. Die nach der Strasse zu gelegenen Räume waren sehr gross und luftig, besonders der in der Mitte liegende "Saal", der 3 Fenster besass, von denen das mittlere eigentlich eine Glastür war die sich auf den winzigen Schmuckbalkon öffnete, der mit einem rokokuartigen geschweiften schön gearbeiteten schmiedeeisernen Geländer versehen war. Der grosse Saal besass zwei grosse Kachelöfen, die aber wohl nur selten geheizt wurden. Ich verbinde in der Erinnerung an diesen Raum immer nur das Gefühl grosser Kälte, aber trotzdem war es für uns stets sehr anziehend wegen seiner unberührten Feierlichkeit, die durch die grossen Gipsabgüsse der Musen Klio und Euterpe, die an der langen Längewand auf Konsolen standen, durch den riesigen Kopf des Apollo von Belvedere in einer Ecke und die grossen Kupferstiche vom verlorenen Sohn, Verbrennung des Huss und "Washington crossing the Delaware" an den Wänden noch ins Geheimnisvolle gesteigert wurde. Eine besondere Anziehungskraft hatte für uns Kinder ein im Saal stehender grosser aus Holz gearbeiteter Mappenständer, der wundervolle Schätze enthielt, von denen uns die herrliche "goldene Bibel" mit prächtigen Reproduktionen von Gemälden grosser Meister und der köstliche Hausschatz von Wilh. Busch stets aufs neue begeisterten. In Benutzung habe ich diesen Raum wohl nur einmal gesehen, als gelegentlich eines Geburtstages eines der Grosseltern dort ein Familienfrühstück abgehalten wurde. -

Links von diesem Raum war das schöne mit einem bunten Majolikaofen gezierte Wohnzimmer, in dem, wenn wir auf Besuch waren, gegessen wurde, rechts lag das Schlafzimmer, in dem sich in späteren Jahren der Grossvater meistens auch bei Tage aufhielt, und dann kamen noch zwei kleinere Zimmer mit den Fenstern nach dem Hofraum, von denen das eine Comptoir genannt wurde, weil der Grossvater darin seine Papiere und Geschäftsbücher aufbewahrte und seine Hypothekenschuldner zur Zahlung der Zinsen empfing. Der Grossvater, der in jüngeren Jahren ein Ledergeschäft in Compagnonschaft mit einem Kommerzienrat Aschenheim betrieben hatte, war wegen seines immer leidenden Zustandes genötigt gewesen, sich schon früh vom Geschäft zurückzuziehen und Rentier zu werden. Solange ich denken kann lebte er als Rentier. Da in damaliger Zeit das Anleihenwesen wohl noch nicht die Rolle spielte wie später, man wohl auch zu den Wertpapieren nach den schweren Verlusten der "Gründerjahre" kein rechtes Vertrauen hatte, so gab man lieber sein Geld in Form von Hypotheken an vertrauenswürdige Männer. Meist handelte es sich bei den Schuldnern des Grossvaters um ländliche Besitzer, denen er nicht nur der Geldgeber und Zinseinnahmer, sondern der teilnehmende Freund und Berater in manchen Lebensnöten gewesen sein dürfte. Er war eine ungewöhnlich vornehme Persönlichkeit von lauterer Gesinnung und strengster Rechtlichkeit und genoss überall höchste Verehrung und vollstes Vertrauen. Seine Rechtlichkeit ging so weit, dass er es nicht duldete, dass jemand auch nur im Scherz ein unwahres Wort sprach und in diesem Punkte war der sonst grundgütige Mann streng und unnachsichtig. So konnte er es durchaus nicht vertragen, dass sein Schwager, unser Grossonkel Dr. Isidor Jacoby, von dem später noch ausführlich zu berichten sein wird, seine zahlreichen Geschichten, die er glänzend und spannend zu erzählen wusste, manchmal zu Gunsten einer neu gefundenen Pointe ein klein wenig veränderte. Er sagte einmal bei einer solchen Gelegenheit zu mir, nachdem der Onkel uns verlassen hatte: "Entweder war die Geschichte so, wie

der Onkelsie neulich erzählt hat oder so wie er sie heute erzählt hat. Also hat er jedenfalls einmal gelogen." Dasselbe passierte mir, als ich auf Verlangen ein von mir zur Silberhochzeit unserer Eltern verfasstes Bänkelsängerlied einige Tage nach dem Fest, an dem die Grosseltern nicht hatten teilnehmen können, vor den Grosseltern vortragen musste. Es kamen darin Verse vor, die die Vorgänge bei der Verlobung unserer Eltern beim Sylvesterball im Kasino in Elbing in humoristisch pointierter, aber jedenfalls von der historischen Wahrheit zugunsten der Wirkung etwas abweichender Weise schilderten. Diese Verse, die noch dazu das Verhalten meiner Grossmutter bei der Gelegenheit ein klein bisschen lächerlich machten, verletzten sein Empfinden aufs höchste. Er unterbrach meinen Vortrag mit sehr heftigen Worten, sagte "aber das ist ja alles garnicht wahr und diese Angaben kann nur Deine Tante Emilie (das war die Schwester meines Vaters, die er wohl nicht sehr leiden mochte) gemacht haben" und machte mir heftigste Vorwürfe. Ich war schon sehr ungern an den Vortrag herangegangen, da ich etwas ähnliches vorausgesehen hatte, wengleich ich auch nicht so ganz begreifen konnte, dass dieser Verstoss gegen die strenge historische Wahrheit im Gewande einer humoristischen Dichtung als ein so schweres Vergehen aufgefasst werden sollte. Ich war nun sehr bestürzt darüber, dass ich den verehrten Mann gekränkt hatte. Es fehlte dem sonst so vortrefflichen, klugen und auch gelegentlich heiteren Manne die Gabe des Humors, und ich kann mich kaum erinnern, ihn einmal herzlich lachen gesehen zu haben. Seinem innerlich so vornehmen Wesen entsprach die ungemein vornehme äussere Erscheinung. In meiner Erinnerung die ihn sich natürlich nur als alten Mann vorzustellen vermag, lebte er als schlanker zarter Greis mit hageren etwas asketischem Gesicht, schönem schneeweissen, sehr feinen, an der Schläfe leicht gelockten Haupthaar. Eine sehr gute Photographie aus dem Jahre 1882, als er seinen 70. Geburtstag bei uns in Danzig festlich beging, zeigt das grosselterliche Paar in besonders ansprechender Gestalt, und man versteht bei diesem Bilde, warum er so häufig auf Reisen als "Herr Pastor" angeredet wurde. Sein Benehmen, besonders Frauen gegenüber war chevaleresk und ganz ancien régime. Der Gedanke, einer Dame etwa im Schlafrock gegenübersitzen zu müssen, war ihm selbst in den letzten Lebensjahren unerträglich, und ich habe es des öfteren erlebt, dass er, wenn ein solcher Besuch gemeldet wurde, es sich nicht nehmen liess, auch mit vieler körperlicher Anstrengung sich umzukleiden um den Besuch empfangen zu können. Er lebte in der denkbar glücklichsten und harmonischsten Ehe mit unserer Grossmutter Cécilie, die in ihrer Jugend sehr hübsch gewesen sein muss und auch im Alter noch ammutig und ausserordentlich beweglich und stets fleissig beschäftigt war. Ich kann sie mir ohne ihr Strick- oder Häkelzeug garnicht vorstellen, und die Zahl der wollenen Strümpfe, die sie für ihren Sohn, unseren Onkel Louis und mich und meine Brüder gestrickt hat, ist Legion. Ich besitze heute noch eine ganze Anzahl von sorgfältig gehüteten Socken aus dieser Zeit, die zwar den modernen Anforderungen an Aesthetik nicht genügen, aber an kalten Wintertagen doch immer wieder mit Dank für ihre Schöpferin getragen werden. Der einzige Tag an dem ihre fleissigen Hände ruhten, war der Sonnabend, aber man merkt es dann an einem gewissen nervösen Zucken der Hände, dass ihr die strenge Einhaltung des religiösen Gebotes eigentlich ein grosses Opfer bedeutete. Ihre Einstellung zu den Vorschriften der Religion war überhaupt etwas sonderbar und muss wohl als eklektisch bezeichnet werden,

insofern als sie gewisse Bestimmungen einhielt, andere aber wieder vernachlässigte. So hatte sie zwar in der Passahzeit die Bestimmung nur ungesäuertes Brot zu essen (die Mazzoth) stets eingehalten, es vertrug sich aber durchaus gut mit ihrem Gewissen, dass auf der gleichen Schüssel, auf der die Mazzoth lagen, auch gewöhnliches Brot und Semmeln prangten, die den anderen Familienmitgliedern dargeboten wurden. Nur wenn bei einem solchen festlichen Familienfrühstück plötzlich und unerwartet ein strenggläubiger Besuch, etwa der Rabbiner oder Synagogendiener erschien, war die Not gross und die verdächtigen Schüsseln mussten schnell verschwinden oder, wenn die Zeit dazu nicht mehr langte, mit einem Tuch verdeckt werden. Dabei waren beide Eheleute innerlich fromme, tief religiöse Naturen und ich erinnere mich einmal am späten Abend, als ich schon im Bett lag, die Grossmutter im Nebenzimmer mit einer geradezu leidenschaftlichen Inbrunst zu Gott flehen gehört zu haben mit der immer wiederholten Bitte, ihrem leidenden Manne Genesung zu schenken. Das Verhältnis der beiden Ehe- oder man kann wohl sagen Liebesleute- hatte etwas unendlich Rührendes. Als in den letzten Jahren der Grossvater schon sehr gebrechlich war und seiner staroperierten aber sehr wenig sehächtigen Augen wegen kaum noch lesen konnte, las sie ihm abends getreulich alle Zeitungen, die Elbinger Altpreuussische und das Berliner Tageblatt, fast von Anfang bis zu Ende vor. Das spielte sich dann gewöhnlich folgendermassen ab. Grossmutter liest: "einer Reitermeldung zufolge haben die Franzosen.." Der Grossvater unterbricht sie unwillig: "ach, das ist ja doch wieder alles Schwindel, was soll mir der Unsinn?" Nach einer kurzen Weile: "na, lies mal weiter." So quälte sie sich denn durch den politischen und Handelsteil durch und gestand, dass sie meistens kein Wörtchen von dem Gelesenen verstanden hatte. Und wenn der Grossvater, der stets sehr aufmerksam zugehört hatte, z.B. fragte: "Wie war das mit dem Antrag der Nationalliberalen?" nun in grosse Verlegenheit geriet, da sie nur mit den Augen gelesen, aber nichts in sich aufgenommen hatte. Der lokale Teil der Altpreuussischen dagegen und die Familiennachrichten waren auch ihr wichtig und anregend. Hatte die Vorlesung ein Ende erreicht, so wurde noch ein Spielchen sechsundsechzig gemacht. Die Grossmutter hatte einen sehr tüchtigen Kartenverstand und liess sich beim Spiel nicht so leicht die Butter vom Brot nehmen. Es wurde manchmal hart gestritten und ein verlorenes Spiel konnte sie trotz aller zärtlichen Liebe zu ihrem Spielpartner recht schwer verstimmen. Die einzigen Verstimmungen in dieser Ehe gab es sonst noch bei den Mahlzeiten, wenn der Grossvater, der immer magenleidend gewesen war, die ihm zugedachten, besonders zart zubereiteten Diätspesen ablehnte, da es ihm unerträglich war, dass er etwas besonders Feines haben sollte während seine Frau eine einfache derbe Kost zu sich nahm. Es kam dabei oft zu äusserst erregten Szenen und schliesslich pflegte sie das letzte Wort in dieser Sache zu sprechen: "ich habe es geschworen, dass Du diese Hühnerbrust essen wirst." Dieses Wort schlug dann jedesmal durch. Grossvater beugte sich davor wie vor einer höheren Macht, weil er seine Frau durch eine Ablehnung nicht "meineidig" machen wollte und verzehrte gehorsam, wenn auch unter innerem Protest seine Portion. Schliesslich wurden diese Reibereien aus übergrosser Liebe aber so schlimm, dass der Doktor ein Machtwort sprach und strenge Trennung der beiden bei den Mahlzeiten anordnete, bei welchem Regime es dann bis zum Schluss geblieben ist. Aber nicht nur ihr Mann, sondern auch die anderen Familienmitglieder mussten die Tyrannei der Liebe von ihrer Seele erdulden, und wenn bei grosser Familientafel die Speisen aufgetragen waren, da suchte

sie erst die besten Stücke heraus und praktizierte sie jedem einzelnen mit grosser Geschicklichkeit nach einem besonderen Verteidigungsschlüssel von hinten her auf seinen Teller, wogegen es keinen Widerstand gab. Es war damals überhaupt eine Zeit, in der Essen und Trinken eine sehr viel grössere Rolle spielten als heute; aber die Verpflegung allein für sich galt auch nichts, ohne dass die Gäste in einer jetzt geradezu unvorstellbaren Weise zum Zugreifen aufgefordert oder wie man das allgemein nannte "genötigt" wurden. Diese Sitte spielte besonders wohl im deutschen Osten ein Rolle, und als Gastgeber sie nicht auszuüben, galt allgemein als schwerer Verstoss gegen die gute Sitte. Bezeichnend dafür ist die kleine Geschichte, die früher in Ostpreussen viel erzählt wurde. Frau Kasemikat fragt die Frau Kalludrigkeit: "Na, Frau Kalludrigkeit, wie wars denn auf der Hochzeit in Szittkehmen?" sagt Frau Kalludrigkeit: "Essen war gut, Trinken war auch gut, bloss die Needijung war nicht sehr." Welche Umassen vertilgt wurden, besonders an Fleisch, wenn wir in späteren Jahren, als die Grossmutter nach Grossvaters Tode nach Danzig an den Winterplatz gezogen war, an ihrer Freitagsabendtafel zu Gast waren, davon kann man sich in unserer Zeit kaum noch einen Begriff machen. Mein Bruder Paul, der am tüchtigsten stopfen konnte, pflegte nach aufgehobener Tafel nur noch unter Stöhnen zu sagen: "Jetzt kann ich aber wirklich nicht mehr japsen." -

Das alte Haus in der Spieringstrasse war in seiner Inneneinrichtung nach modernen und hygienischen Begriffen noch recht primitiv. Kanalisation und Wasserleitung waren unbekannte Begriffe und die Besuche auf dem bekannten, mit herzförmiger Lichtöffnung versehenen, auf dem Hofe gelegenen Häuschen waren in östlichen Wintertagen kein reiner Genuss. Das Wasser musste täglich von einer Magd in zwei an dem über den Schultern getragenen Tragholze, der sogenannten "Pede" hängenden grossen Holzeimern von dem am alten Markte gelegenen Brunnen, der sogenannten Feif (Pfeife) geholt werden, was als selbstverständlich ohne Murren besorgt wurde. Man denke sich eine heutige Hausangestellte, die an elektrisches Licht, Gas, Leitung mit warmem und kaltem Wasser, Staubsauger und alle die Errungenschaften moderner Technik gewohnt ist, was die wohl dazu sagen würde. Aber dafür bot der morgendliche und abendliche Besuch an der Feif, wo die dienenden Geister des ganzen Stadtviertels zusammenströmten und sich wohl auch zu den gern gesehenen Vertretern des stärkeren Geschlechtes, die ihre männlichen Kräfte zum herunterheben der schwergelassenen Eimer bereitwillig zur Verfügung stellten, zarte Bande zu knüpfen begannen, doch Gelegenheit genug zu einem nachbarlichen Schwätzchen, und die uralten in Dichtung und Malerei sooft wiedergesehenen Scenen am Brunnen fanden hier noch ihre letzte, durch den Siegeszug der Technik verdrängte Verklärung. Dabei muss ich der prachtvollen Gestalten der dienenden Geister gedanken die sich mir besonders in den Personen der Rose und zuletzt der treuen Jette verkörpern. Die Rose, eine grosse, kräftige, bäuerliche Gestalt mit vollwangigem roten Gesicht war lange, lange Jahre in der Grosseltern Dienst und hing mit unbeschreiblicher Treue an ihrer Dienstherrschaft. Die Anrede der Herrschaft war damals noch das allgemein gebräuchliche "du", während das Mädchen ihre Herrschaft

~~übernahm~~

mit Madame oder in Ost- und Westpreussen allgemein Madamchen anzusprechen pflegte. Die Jette begleitete unsere Grossmutter später nach Danzig und hat bis zu deren Tode im Jahre 1911 - im ganzen glaube ich 30 Jahre - ihren Dienst mit Hingabe und Treue versehen. Das Dienstverhältnis war aber auch ganz auf Gegenseitigkeit eingestellt und es war bei allem geforderten und selbstverständlich erzeugten Respekt schliesslich ein mehr auf gegenseitiger Achtung und Rücksichtnahme beruhender Freundschaftsbund als ein nüchterner Dienstvertrag. Wenn die Jette in späteren Jahren die Grossmutter Punkt 10 Uhr abends von ihren regelmässigen Sonntagsbesuchen bei uns abholte, klopfte sie an die Türe und rief dazu "Ech (Ich) wär da, de Jette wär' all' da." Der dem Nichtpreussen unverständliche Konjunktiv in dieser Form ist nach meiner Ansicht nur mit der ausserordentlich unterwürfigen Höflichkeit in den dienenden preussischen Menschen zu erklären und bedeutet: "Ich wäre schon da wenn die Herrschaft nichts dagegen hat." Die Grosseltern feierten im Jahre 1895 ihre goldene Hochzeit. Der Grossvater, der im 83. Lebensjahre stand, war sehr elend und leidend, es hatte sich in den letzten Jahren wohl als Alterserscheinung eine Art depressiver Melancholie herausgebildet. Er bildete sich ein, dass in der Stadt eine Misstimmung oder ein Argwohn wegen irgendeiner von ihm begangenen Unredlichkeit während seiner, Jahre zurückliegenden Amtswaltung als Stadtverordneter bestände, und bei seiner peinlichen Gewissenhaftigkeit quälten ihn diese völlig krankhaften Ideen so, dass er ganz hypochondrisch und lebensüberdrüssig geworden war. Mein Vater hatte, um ihm die völlige Grundlosigkeit seiner Gewissenskrüppel vor Augen zu führen, den damaligen Oberbürgermeister Blüdt von der bevorstehenden goldenen Hochzeit verständigt und man erschien am Festtage der Oberbürgermeister an der Spitze einer Deputation von Magistratsmitgliedern und Statverordneten in der Wohnung, um den Grossvater als alten ehrenwerten Bürger und ehemaligen Statverordneten zu begrüssen und dem Jubelpaar die damals übliche ehedem Jubiläumsmedaille im Auftrage der Regierung unter Glückwünschen zu überreichen.

Die beabsichtigte und erhoffte Wirkung war wunderbar. Grossvater erhob sich mühsam aber tief beglückt aus seinem Lehnstuhl und antwortete den Herren in wohlgesetzter, kurzer, von tiefer Rührung getragener Rede. Er, der sonst allen äusseren Ehrungen abhold gewesen war und in gesunden Tagen solche eigentlich nichtssagenden Formalitäten etwas sarkastisch abgetan hätte, nahm diese an sich ein bisschen kleinbürgerlich anmutende Feierlichkeit mit grossem Dank entgegen und fühlte sich nun durchaus wieder vom allgemeinen Vertrauen getragen und in seiner vollen Ehre wiederhergestellt. Der krankhafte, hypochondrische Alterswahn war gewichen, aber seine Kräfte waren doch wohl der mit den festlichen Veranstaltungen verbundenen Anstrengung nicht gewachsen, und nach einer kurzen Woche war er sanft und gottergeben hinübergeschlummert. Bald nach seinem Tode, also wohl schon 1895 zog die liebe Grossmutter nach Danzig in das schöne Stagemannsches Haus am Winterplatz 1 neben dem städtischen Gymnasium und nur wenige Schritte von unserer Lastadie 36a gelegenen elterlichen Wohnung entfernt und hat dort noch fast 16 Jahre in grosser Rüstigkeit und Frische gelebt, sich am Heranwachsen der Enkel und später der ältesten Urenkel erfreuen dürfen und viel Liebe in die Herzen der jungen Generation ausgesät. Sie war eine sehr wohlthätige Frau und hat sich Jahre hindurch an der

Spitze des Vaterländischen Frauenvereins und des jüdischen Frauenvereins grosse Verdienste um die Armen und Notleidenden erworben, aber in erster Reihe lebte sie doch der Familie im weitesten Sinne und jeder der in irgendeiner verwandtschaftlichen Beziehung zur Familie stand, hatte damit ein unbestrittenes Anrecht auf ihr Interesse und ihre Hilfsbereitschaft erworben. Die letzten Ausläufer der alten traditionellen Familiendisziplin, wie ich sie bei der Schilderung des Lebens der Urgrossmutter beschrieben habe, zeigten sich auch noch bei ihr recht stark. So verlangte sie von ihren Kindern, solange sie in Elbing lebte, regelmässige Briefe und zwar von unserer Mutter zwei in der Woche, die jeden Dienstag und Freitag unter grossen Nöten geschrieben werden mussten. Ich sehe noch wie die Mutter verzweiflungsvoll vor ihrem schönen Mahagonischreibtisch sass und sich abmühte mit ihrer zierlichen und kleinen Handschrift die vorgeschriebenen 4 Bogenseiten zu füllen. Wenn ihr garnichts mehr einfiel, sagte sie: "Jungens, macht schnell einen Witz oder eine Dummheit, damit ich wenigstens etwas schreiben kann." Die brieflichen Nachrichten sollten, wie Grossmutter verlangt hatte, immer durchaus der Wahrheit entsprechen, aber nur Gutes enthalten. Das war dann freilich nicht immer leicht durchzuführen, wenn in der vielköpfigen Familie allerlei Krankheitsfälle vorkamen oder im Beruf des Vaters sich aufregende oder ärgerliche Zwischenfälle ereigneten, welche die Stimmung der Schreibenden $\frac{1}{2}$ sehr schwer bedrückten und doch beileibe in den Briefen nicht berührt werden durften. Ich habe es des Öfteren erlebt, dass, wenn mal ein Brief aus Danzig nicht zur gewohnten Stunde eingetroffen war, noch am gleichen Tage ein Telegramm einlief mit dem Wortlaut: "In grosser Sorge, warum kein Brief?" Nach ihrer Uebersiedlung nach Danzig verlangte Grossmutter, so wie sie es von Elbing her gewohnt gewesen war, den täglichen Nachmittagsbesuch ihrer Tochter, wie sie ihre eigene Mutter besucht hatte. Aber die Lebensverhältnisse waren doch inzwischen sehr anders geworden und in dem grossen Haushalt meiner Mutter kamen doch recht häufig Zwischenfälle vor, die ihre tägliche regelmässige Abwesenheit vom Haus nicht zulassen. Das konnte Grossmutter nicht mehr einsehen und war bei solchen Gelegenheiten richtig verstimmt, da sie darin eine schwere Lieblosigkeit der Tochter erblickte. Sie kam denn auch nicht etwa selbst nach der Lastadie herüber, um zu erfahren welcher Grund für das Ausbleiben des erwarteten Besuches vorliege und hielt mit unerbitterlicher Konsequenz daran fest, dass sie nur einmal in der Woche und zwar am Sonntag Nachmittag um 4 Uhr zum Kaffee zu uns kam und dann bis Punkt 10 Uhr blieb, wo sie in der oben geschilderten Weise von ihrer Jette abgeholt wurde.

Sie war von unverwüstlicher Gesundheit und Kraft bis in ihr spätes Alter, immer tätig, und ihre Nachmittagsruhe bestand darin, dass sie sich aufrecht auf einen recht harten und unbequemen Stuhl setzte und in dieser Stellung - allerdings ohne Strickzeug - eine ~~halb~~ halbe Stunde unbeweglich verharrte und vielleicht dabei ein kleines Nickerchen machte. Angelehntes Sitzen, womöglich mit weichen Kissen im Rücken, kam für sie überhaupt nicht in Betracht. In den letzten Lebensjahren - ich glaube sie war nahe den 80 - machte sie noch eine schwere Lungenentzündung durch und hielt den Arzt, der ihr Einspritzungen machen wollte, mit grösster Gewalt von sich fern, so dass jeder helfende Eingriff unterblieb und sie trotzdem wieder genass.

Eine grosse Rolle in unserem Leben, besonders der späteren Jugendjahre, spielte der vorhin schon erwähnte Onkel Isidor, der Schwager meiner Grossmutter als Ehegatte ihrer Schwester Rosalie. Er stammte aus Thorn, hiess Isidor Jakoby, hatte am Ende der 30er Jahre oder Anfang der 40er Jahre in Breslau Medizin studiert und sich als Arzt in Elbing niedergelassen, wo er nach seinem Eintritt in die Familie Hirsch, allein schon in der ausgedehnten Familienpraxis, reiche Betätigung fand. Er war ein kleiner, untersetzter, kräftig gebauter Mann, der in straffer Haltung mit auf dem Rücken gekreuzten Händen, in denen er Stock oder Schirm trug, höchst würdig und wichtig durch die Strassen der Stadt wandelte. Er trug bis zu seinem Tode stets die altertümlichen Vatermörder seiner Jugend mit einer breiten, gebundenen schwarzen Atlaskrawatte, hatte meist ein rosig gefärbtes Antlitz das von schmalen Bartstrichen an den Wangen eingerahmt war, fröhlich zwinkernde Augen unter etwas hochgezogenen buschigen Brauen und bis ins Alter ziemlich volles, leicht gewelltes weisses Haar. Sein Verhalten als Arzt war noch ganz das des alten Doktors, der völlig autoritär über seinen Patienten verfügt und sich auf Erläuterungen oder Kompromisse überhaupt nicht einlässt. In der damaligen Zeit, in der das allgemeine Wissen sich auch unter den gebildeten Leuten auf naturwissenschaftliche oder gar medizinische Dinge noch nicht ausgedehnt hatte, war dieses autoritäre Auftreten der Aerzte ja zweifellos ein bedeutender Faktor für ihre Behandlungserfolge. Der Arzt galt vermöge seines Wissens dem Laien als ein Halbgott und man befolgte, ohne zu fragen oder zu zweifeln, seine Gebote, was in den meisten Fällen dem Kranken sicherlich zuträglicher war als die spätere, auf einer mehr als zweifelhaften Halbbildung beruhende Zweifelsucht und Kritik, die den Kranken von einem zum anderen Arzt trieb, noch ehe der absolut notwendige seelische Kontakt hergestellt war, ohne den nun einmal ein Erfolg auch mit den besten Absichten und dem höchsten Wissen nicht erzielt werden kann. Der Onkel Doktor Isidor erregte bei seinen Patienten wohl oft Angst und Schrecken, weil er sehr energisch auftrat und manchmal schroff bis zur Grobheit werden konnte; aber man hatte doch Vertrauen zu ihm und er setzte mit seiner derben Art wohl auch mancher übermässigen Wehleidigkeit einen ganz angebrachten Dämpfer auf. Auf die Frage bei der morgendlichen Visite: "Wie hat Patient heute Nacht geschlafen?" erfolgte die etwas weinerliche Antwort: "Herr Doktor, sehr schlecht, mit Unterbrechung vielleicht nur 3 - 4 Stunden," worauf er sagte: "Nun, dann hat Patient drei Stunden mehr geschlafen als sein Doktor." Ein Wahrheitsbeweis für diese Behauptung wurde natürlich nicht verlangt noch angetreten und die Sache war kurzerhand damit beendet, vielleicht mit dem günstigen Resultat, dass Patient sich ein bisschen schämte und seinen armen Doktor bedauerte, durch welchen seelischen Vorgang dann schon eine die Heilung begünstigende Ablenkung von den eigenen Leiden eingeleitet ward. Das damals aufgekommene Fieberthermometer pflegte er mit den Worten einzulegen: "Nun wollen wir sehen, was die Achselhöhle spricht." Onkel Isidor war eine fröhliche, lebensbejahende, äusserst aktive, sich selbst sehr wichtig nehmende Natur mit einem starken Streben, in die Breite und Tiefe zu wirken. Er war mit einer wundervollen Erzählergabe ausgestattet und wir wurden nie müde, seinen Anekdoten und Geschichten aus seiner Studienzeit zu lauschen, die

er in immer neuen Varianten abwandelte, so dass, wie ich schon oben berichtet habe, der Grossvater, der in seiner übergrossen Gewissenhaftigkeit kein Verständnis für diesen Humor und die Zugespitztheit seiner Erzählungen besass, ihn oft einen Lügner schalt. Ich denke mit grosser Freude an die herrlichen Spaziergänge zurück die der Onkel, wenn wir als Primaner oder Studenten in den Herbstferien in Elbing waren, mit uns durch die buntbelaubten Wälder von Vogelsang, Geizhals über den Thumberg oder nach Weingrundforst unternahm, dabei mit inniger Freude die Schönheit der Landschaft genoss, ununterbrochen erzählte und nach der Rückkehr in die Stadt uns noch zum Frühschoppen in die "Bürger - Ressource" führte, wo er beim Glase "Englischbrunner" noch mit den dort verkehrenden Kleinbürgern politische Debatten führte oder über die ihn unablässig beschäftigenden Angelegenheiten sprach. Sein Wesen war bei aller innerer Güte auf Kampf eingestellt, und so hatte er sich schon als Student in den damals innenpolitisch sehr bewegten Zeiten Preussens der starken demokratischen Opposition gegen die seit den Karlsbader Beschlüssen von 1819 übermächtig gewordene Reaktion und Unterdrückung jeder politischen Freiheit, wie sie in erster Reihe von den Burschenschaften getragen wurde, angeschlossen und pflegte oft von seinen Begegnungen mit dem jungen Lasalle in der Breslauer Burschenschaft Raszek mit grosser Begeisterung zu erzählen. Ob er sich im Sturmjahr 1848 persönlich beteiligt hat ist mir nicht bekannt, jedenfalls war er das, was man früher einen Achtundvierziger nannte, geblieben und hat auch später - und das nutzte uns junge mit dem neuen Reich erwachsende Generation ein bisschen komisch an - seine vormärzlichen Ideale nie mehr verleugnet, obwohl sie ja eigentlich zum grössten Teile zur Wahrheit geworden waren, wie die Reichseinigung, die parlamentarische Verfassung, die Pressefreiheit und ähnliche Dinge, um die seine Jugend - gefährten gekämpft hatten. Er erinnerte etwas an die im Sudermannschen Theaterstück "Sturmgeselle Sokrates" gezeichneten Typen. In den späteren Lebensjahren liess ihm seine Praxis wohl genügend Zeit, und so widmete er sich mit grossem Eifer seinem Amt als Stadtverordnetenvorsteher, in das ihn das Vertrauen seiner Mitbürger berufen und das er viele Jahre hindurch verwaltet hat. Auch hier muss er wohl seine Stellung politisch aufgefasst und immer in einer gewissen Kampfstellung gegenüber der Stadtregierung, dem Magistrat gestanden haben. Er stürzte sich auf die kleinen Leute der Stadt mit ausgesprochener demokratischer Gesinnung; die kleinen Handels - und Gewerbetreibenden, Handwerker u.s.w. und die Besuche in der Bürger-Ressource, einer klubähnlichen Gesellschaft, in der hauptsächlich diese Kreise zusammengefasst waren, hatten auch meist mehr politische Hintergründe, als dass ihn sein Herz an diese etwas spiessigen und ungebildeten Stammtische hingezogen hätte. Er war ein feiner Kopf und humanistisch gebildeter Mann alten Schlages, dem die Horazverse bei passenden Gelegenheiten noch munter entströmten und so wird er sich wohl in der feineren Gesellschaft, dem Kasino, oder wie sie mit ihrem vollen Namen hiess Ressource Humanitas, bei seinen abendlichen Whistpartien mehr am Platz gefühlt haben. Er war ein gemuss - froher Mann, einem guten Tropfen nicht abgeneigt und liebte eine fröhliche Geselligkeit bei inhaltsreichen Gesprächen. Mich erinnerte er mit dieser ungebändigten Lebenslust, der Freude am Kampf und allen guten Dingen des Lebens, der Verachtung der durch die Geburt bevorrechtigten Personen an die prachtvolle Figur des Onkel Benjamin in dem Roman

von Claude Tillier, mit dem er ja auch den ärztlichen Stand gemein hatte. Sein Ende im Jahre 1893 war von fast heroischer Grösse. Er war an einer Heiserkeit erkrankt, deren Ursache durch den konsultierten Danziger Halsspezialisten Dr. Tornwald in einer Stimmbandlähmung erkannt wurde, die ~~wurde~~ durch den Druck einer Gefässgeschwulst auf den Stimmbandnerven entstanden war. Der Onkel wusste natürlich was das zu bedeuten hatte, und dass es keine Hilfe für ihn gäbe. Er änderte aber an seinem Leben nichts und erwartete mit stoischer Ruhe das unabwendbare Ende. Als ich - damals junger Mediziner - wenige Tage vor seinem Ende bei ihm war, hatte er eine schwere Darmblutung, besprach mit mir ganz ruhig und sachlich diesen Fall von melaena, wie man einen solchen Blutabgang nannte und belehrte mich als jungen Kollegen wie in der klinischen Vorlesung über die weiteren Folgen und die absolut ungünstige Prognose, als wenn es sich um irgendeinen beliebigen Patienten gehandelt hätte. -

Von den Verwandten die indirekt zum Kreise der Elbinger Grosseltern gehörten, möchte ich noch des Onkel Adolf Lichtenstein, der die jüngste Schwester meiner Mutter Natalia im Jahre 1873 geheiratet hatte, Erwähnung tun als eines auch sehr originellen und ungewöhnlichen Mannes. Er lebte als Kaufmann in seiner Vaterstadt Königsberg und hatte das Unglück seine sehr geliebte junge Frau schon im zweiten Jahr ihrer Ehe an den Folgen einer Fehlgeburt zu verlieren. Er hat nicht wieder geheiratet und blieb unserer Familie stets in treuer Anhänglichkeit verbunden. Er war ein kleiner kräftiger Mann mit kohlschwarzen blitzenden Augen und einem mächtigen schwarzen Schnauzbart, der ihm ein fremdartiges, an einen Magyaren erinnerndes Aussehen verlieh. Aber der unverfälschte Königsberger Dialekt, dessen er sich bediente, liess, sobald er zu sprechen anhub solche exotischen Vorstellungen bald verschwinden. Seine Besuche in Elbing und Danzig waren stets ein Fest für uns weil er mit unerschöpflichem Humor begabt und alles zu fröhlichster Stimmung brachte. Ich bin ihm während meiner Studienjahre in Königsberg besonders nahe getreten und habe in seinem alten, mit einem schönen Garten versehenen Haus am Weidendamm wo er für sich und seine in Stuttgart lebende Schwester und deren Kinder eine kleine Drahtzaunfabrik betrieb, viele sehr frohe Stunden verlebt. Er war ein eingefleischter Königsberger Lokalpatriot und liess ausser seiner geliebten Stadt am Pregelstrande nichts gelten. Solche Konzerte und Theateraufführungen wie in Königsberg wären nach seiner Ansicht in ganz Deutschland, selbst in Berlin nicht zu hören oder zu sehen und er machte sehr fleissigen Gebrauch von allen diesen Möglichkeiten künstlerischen Genusses. Aber auch den Freuden der Tafel war er sehr zugeneigt und er und seine Gäste taten der Kochkunst seiner langjährigen treuen Wirtschafterin alle erdenkliche Ehre an. Die Hauptgenüsse waren für ihn Krebsuppe oder die damals weitberühmte Kaulbarschsuppe, die mit minutiöser Sorgfalt und allen erdenklichen Schikanen zubereitet, allerdings erlesene Gaumenfreuden darstellten. Wenn die Terrine mit ihrem köstlichen Inhalt auf den Tisch gestellt wurde, verklärten sich seine Züge; das Abheben des Deckels, wobei sich alle Gäste von ihren Sitzen erheben mussten, das Einsaugen des der Terrine entströmenden Duftes, das Aufschöpfen der Suppe, das Vorwegnehmen des nun bald zu erwartenden Genusses mit allen Sinnen, das waren durchaus ernst gemeinte feier-

liche Handlungen und erinnerten vollkommen an das Zelebrieren einer Messe durch den katholischen Geistlichen. Es durfte dann auch im Kreise nichts gesprochen werden, was mit dem Gemusse der Speise zu tun hatte, und nichts konnte ihn mehr verstimmen, als wenn ein Teilnehmer des Gastmahles gedankenlos seine Suppe in sich hineinlöffelte, als wenn er mit irgendeiner elenden Hafergrütze seinen ganz gemeinen Hunger stillen wollte. An einem schönen Maisonntag, als ich mit mehreren Komilitonen bei ihm zu Tisch geladen war, hatte er zur besonderen Freude im Garten unter den Bäumen decken lassen. Die Suppe wird aufgetragen, der Deckel mit den üblichen Zeremonien abgehoben. "Ah, Krebsuppe", ertönte es andächtig von allen Lippen und man starrte entzückt in die dampfende rotgoldene Flut. Da, plötzlich ein Schrei des Entsetzens: ein Vöglein aus dem Baum über uns hatte in natürlichster Unbefangenheit mit klatschendem "Pitschkleck" noch ein neues, unerwünschtes Ingrediens zur Suppe zugegeben, und die Folgen waren geradezu tragisch. Das Abtragen der nun verdorbenen Herrlichkeit gestaltete sich zu einer Art Leichenbegängnis, aber schliesslich siegte doch die ungeheuere Komik der Situation und es entstand eine unbändige Fröhlichkeit, zu der Onkel A. den Ton angab.

Das letzte Lebensjahr war durch schwere körperliche Leiden sehr getrübt. Es entwickelte sich bei dem wohl in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre stehenden sonst sehr kräftig gewesenen Mann eine Erweiterung der Hauptschlagader (Aortenaneurysma), das ihm viele Beschwerden verursachte. Bezeichnend für die Lebenslust des Schwerkranken ist es, dass er nach Anwendung eines damals neuen Arzneimittels, sich einige Tage beschwerdefrei fühlend, eine grosse Ausfahrt im Kremser für seine Freunde nach Juditten arrangierte und bei der Kaffeetafel in ausgelassener Fröhlichkeit den ebenfalls miteingeladenen Arzt, seinen Neffen Dr. Siegfried Stern, in humorvoller Weise überschwänglich wegen seiner wunderbaren Hilfe feierte. Aber schon auf der Rückfahrt, als wir noch im Tiergarten einen Abendschoppen tranken, stellten sich die Schmerzen wieder ein, und seine Fröhlichkeit machte einer stillen Niedergeschlagenheit Platz. Er ist dann bald seinem Leiden erlegen.

Von den Angehörigen meines Vaters, die in Elbing lebten, kann ich nicht soviel erzählen. Die Grossmutter Simson lebte wohl seit Vaters Verheiratung auch in Elbing auf dem Mühlendamm und ist wahrscheinlich schon um 1880 dort gestorben. Ich erinnere mich der Besuche bei ihr, bei denen man mit einer selbstgemachten Süssigkeit, den sogenannten Kluntschens, wohl ähnlich den holländischen Hoppjes, erfreut wurde. Weniger angenehm waren die von ihr und der bei ihr lebenden Tochter, Tante Rahel Heilbronn, genannt Tante Rohen, reichlich applizierten "Enassen" Küsse ins Gesicht, die man trotz dringenden Verlangens beileibe nicht abwischen durfte. Tante Emilie, Vaters älteste Schwester war mit einem Arzt Dr. Hiller in Dirschau in dessen zweiter Ehe verheiratet gewesen und wohnte auch eine Zeit lang in Elbing, ehe sie nach Berlin zog. Sie war uns niemals sehr sympathisch, während Tante Rohen später in Danzig oft in unser Haus kam, aber eigentlich nur etwas mitleidsvolle Erinnerungen hinterlassen hat. Die zweite Schwester meines Vaters, Tante Rosa, war mit dem Kaufmann und Stadtrat Eduard Levinson in Elbing verheiratet. Dieser betrieb dort ein blühendes Getreidekommissionsgeschäft, war mit meinem Vater ausser durch seine Verheiratung entfernt verwandt und hatte ihn als Sozjus zusammen mit dem eben-

falls durch Heirat verwandten christlichen späteren Kommerzienrat Peters in sein Geschäft aufgenommen, das damals drei Familien gut ernähren konnte. Lewinsons bewohnten mit 4 Kindern, den Söhnen Ernst und Arthur und den Töchtern Klara und Helene ein schönes Eigenhaus am Lustgarten an der Ecke der Sturmstrasse und machten als angesehene Leute - der Onkel Eduard war auch unbesoldeter Stadtrat - ein grosses Haus. Der Glanz dieses Hauses wurde aber frühzeitig getrübt durch die schwere Erkrankung des Onkels, die wohl in einer Gehirn-Rückenmarksleiden bestand und schon im Jahre 1879 zu seinem Ende führte. Tante Rose verfiel danach in ein schweres Gemütsleiden das ihren langjährigen Aufenthalt in Nervenheilanstalten, zuletzt von der von ihrem Schwiegersohn Prof. Dr. Rabow in Cèr bei Lausanne geleiteten Kantonatanstalt notwendig machte. Der sehr begabte und bildschöne Sohn Ernst stürzte sich als Assessor beim Gericht in Eibing wohl um die Mitte der 80er Jahre in einem Anfall schwerer Melancholie aus dem Fenster des Gerichtsgebüdes. Die Tochter Klara, eine sehr gescheite, aber wohl auch psychisch schwer belastete Person, machte meinem Vetter, der nach seines Schwagers Tode zum Nachlasspfleger und Testamentsvollstrecker für die Erben ernannt worden war, durch ihre dauernden gehässigen ~~zu~~ Querellen das Leben entsetzlich schwer, heiratete später einen in Wien lebenden christlichen Kaufmann Wuracher und nahm ein grässliches Ende, indem sie in ihrer Wohnung - ob durch Unvorsichtigkeit oder im Zustande geistiger Umnachtung ist nicht zu klären gewesen - den Flammentod fand. Helene, ein bildschönes Mädchen heiratete den vorhin erwähnten Prof. Rabow, der als Pharmakologe, besonders durch ein weitverbreitetes Taschenrezeptbuch, der "kleine Rabow" genannt, einen ausgedehnten Ruf besass, im Hauptamt aber als Professor an der Universität Lausanne die kantonale Irrenanstalt leitete, und ist auf ihrem Alterssitz in Freiburg i.Br. wohl bald nach dem Kriege einige Jahre vor ihrem Mann gestorben. Tante Röschen wurde nach langer Zeit der Internierung schliesslich wieder gesund, und die natürliche Heiterkeit ihres Wesens kam nach langen Jahren der tiefsten Depression aufs neue zum Durchbruch. Sie wollte man nachholen was sie solange versäumen musste und schlug bald hier, teils mit ihrem Sohn Arthur, teils allein, bald in Berlin, Königsberg oder Danzig ihren immer nur interimistisch gedachten und dementsprechend eingerichteten Wohnsitz auf. Es war, als wenn die lange zurückgedrängte Natur sich wieder einen Ausweg verschafft hätte, und ihre lustigen Unterhaltungen mit meinem Vater, ihre kindliche Freude am guten Essen und Trinken, sogar die wieder aufgeflamnte Tanzlust, erweckten bei allen, die dergleichen miterlebten, grösste Heiterkeit. Als sie unserer jungen Wirtschaft in der Kaiser Friedrichstrasse in Charlottenburg den ersten - und wie ich glaube auch den einzigen - Besuch machte (1901) packte sie in stürmischer Mitfreude meine junge Frau um die Taille und walzte, noch immer amutig, mit ihr durch die damals noch recht viel Raum bietenden Stuben.

Der jüngste Sohn der Familie, Vetter Arthur Lewinsohn, in der Familie allgemein "D E R Vetter" genannt, lebt heute noch im 73. Lebensjahr als Rentner in Berlin und ist durch seine schmurrigen Einfälle, seinen grotesken Humor auch der jüngeren Generation noch zu gut bekannt, als dass ich es nötig hätte eine eingehende Schilderung seines Wesens zu geben. Ich will nur kurz registrieren, dass er während der Krankheit und nach dem Tode seines Vaters in der damals berühmten

Schülerpension von Kutsch, einem Volksschullehrer in Eibing untergebracht war, nach bestandenen Abiturientenexamen an verschiedenen Universitäten, hauptsächlich in Wien, Geschichte studiert hat und an letzterer Universität promovierte. Er lebte dann lange Zeit im Hause seines Schwagers in Lausanne, ging später nach Königsberg, wo er nach langen Jahren wieder in meinen Gesichtskreis trat und in unserer studentischen Runde ein gern gesehenes, viel verurtes Mitglied wurde, das sich mit gutem Humor alle manchmal etwas derben Spässe gefallen liess. So hatten einige von uns, als er den Plan gefasst hatte, zu Studien für eine grössere historische Arbeit nach Rom zu gehen, eine Anzeige in die Königsberger Zeitung setzen lassen: "Junger wohlhabender Gelehrter wünscht angenehme Reisebegleitung nach Italien. Persönliche Meldungen morgens 8 Uhr in der Privatwohnung da und da." Man wusste, dass er ein grosser Faulpelz und Langschläfer war, und man kann sich sein Entsetzen und Staunen vorstellen, als schon vor 8 Uhr die Klingel ertönte und bereits die ersten Interessenten vor der Türe standen, um sich auf das verlockende Angebot hin vorzustellen. Nun ging es Schlag auf Schlag, die Klingel stand keinen Augenblick still, es erschienen die merkwürdigsten Aspiranten, hauptsächlich weiblichen Geschlechts, und schliesslich konnte er sich vor der Menge, die eine bedrohliche Haltung einzunehmen begann, nur durch eilige Flucht in die Wohnung seiner Zimmervermieter retten und liess erklären, dass die Stelle bereits vergeben sei. Bei seiner nun bald wirklich erfolgten Abreise von Königsberg fand man in der Zeitung ein dick gedrucktes Inserat: Bei meinem Abschied von Königsberg rufe ich allen Freunden und Bekannten ein dreifach donnerndes "Pachi" zu, dass der ganze Sreindamm wickelt und wackelt." "Pachi" war so eine Art Verlegenheits- und Schlachtruf bei ihm, und er ist heute noch in weiten Kreisen als Vetter "Pachi" bekannt und beliebt. Als Frucht eines mehrjährigen Rom-Aufenthaltes erschien dann später ein Buch das auf Verlangen und Kosten der Kaiserlich österr. Akademie der Wissenschaften gedruckt wurde und wozu er die reichen Quellen der vatikanischen Bibliothek in, wie es hiess, sehr tüchtiger Weise verwendet hatte. Später ist er dann ganz in Berlin heimisch geworden. Ein sehr nettes Verhältnis hatte er zu meinem ältesten Bruder Paul, den er als Historiker ausserordentlich hoch schätzte und dessen Fleiss und durch rastloses Forschen errungenes Wissen er ohne Neid stets aufs höchste anerkannte. Im Sommer trafen sich die beiden stets zu einer gemeinsamen Alpen-Fussreise, meist in Tirol, deren Programm Paul vorher in seiner prägnanten Art festgesetzt hatte, wodurch er aber mit dem sehr sprunghaften und zu neurasthenischen Verstimmungen neigenden Vetter häufig in Konflikt geriet. Maggie und ich haben viele Jahre hindurch für einige Zeit uns dieser Partie zugesellt und manche frohe Bergfahrt mit den beiden so verschieden gearteten, aber doch immer gut zusammenstimmenden Wandergenossen gemacht. Das unvergesslichste Erlebnis war die Besteigung des Grossglockners im Jahre 1906 wobei der Vetter in der Aufregung mit einem ungeschickten Schritt die Schneewächte auf dem brüchigen Grade zwischen Klein- und Grossglocknerspitze abtrat, dadurch den Halt verlor und auf dem ungeheuer steilen Gletscher hinunterglitt; der Führer aber, in einer Vorahnung dieser Möglichkeit hatte sich bereits fest in den Felsen verankert und seilte nun den am Seil hängenden Vetter langsam und kaltblütig wieder hoch, bis er festen

Fuss fassen konnte. Dieses Ereignis das leicht hätte schlimm ausgehen können, hatte in seiner reizbaren Seele eine ungeheuerere Reaktion ausgelöst, und nach Rückkehr in die Erzherzog Johannhütte auf der Adlersruhe hielt er in völlig ~~statischer~~ statischer Stimmung dauernde Ansprachen und lud sämtliche Führer zu einem festlichen Umtrunk ein, wobei der Lebensretter überschwenglich gefeiert wurde. -

Von dieser Abschweifung in spätere Zeit zurückgekehrt, will ich versuchen, noch den Schauplatz auf dem die bisher gezeichneten Figuren auftraten, nämlich die Stadt Elbing, wie sie sich in meiner Erinnerung darstellt, zu schildern. Elbing war in der Zeit meiner frühen Kindheit noch ein kleines Provinznest von vielleicht 30.000 Einwohnern, hatte aber wohl vermöge seiner günstigen Lage am schiffbaren, durch das frische Haff zum Meere führenden Flusse und im Anschluss an ein schon aus älteren Zeiten stammendes Kanalnetz das sie mit Nogat und Weichsel und dadurch mit dem bedeutenden Hafen Danzig verband, immer und auch damals noch einen lebhaften Handel. Das ackerbauende Land das unmittelbar vor den Toren begann, spielte auch noch eine grosse Rolle im Leben der Stadt und erst nach dem Kriege 70/71 begann auch in Elbing, begünstigt durch den Milliardensegnen der französischen Kriegsschuld, das Grundstückfieber das zur Schöpfung vieler, meist nicht sehr bedenktündiger und dadurch dem baldigen Untergang geweihter Industrieunternehmungen führte. Neber der bereits seit den 30er Jahren bestehenden und des öfteren erweiterten Maschinenbauanstalt und Schiffswerft von Schichau entstand die Maschinenfabrik von Hambruch, die grosse Blechschneide von Neufeld, die Zigarettenfabrik von Loeser und Wolff, die allerdings einen sehr bedeutenden Aufschwung nahm. Mit der Hambruschschen Fabrik ging es wohl ziemlich rasch zu Ende, denn ich entsann mich nur aus meiner Kindheit der grossen, völlig wüst stehenden Fabriksgebäude an der Bahnhofstrasse, die mit ihren erblindeten und meistens zerschlagenen Fensterscheiben einen höchst widerwärtigen und unheimlichen Eindruck machten. Auch die Neufeldsche Fabrik ging später zu Bruch. Der Kern der Stadt war noch ganz altertümlich und zeigte mit seinen rechtwinkelig sich kreuzenden Strassenzüge, von denen die in ost-westlicher Richtung gehenden, genau wie in Danzig meist mit einem Poplawski-Tore auf die Uferstrasse am Elbingflusse mündeten, durchaus den Charakter der alten Ordensstädte. Es standen noch fast durchwegs die alten hohen Giebelhäuser, einige noch ganz im gotischen Stile, die meisten wie in Danzig mit Renaissance und Barockfassaden versehen. Mit besonderer Freude erinnere ich mich hier des gewaltig hohen und auch recht breiten Giebelhauses das dem grosselterlichen Hause gegenüberlag, einem Herrn Poplawski gehörte, der darin und in dem unscheinbaren Nebenhause an der Ecke der "engen Gasse" eine Essigfabrik betrieb. Ein sich über die ganze Frontbreite erstreckender, mit breiter Freitreppe versehener Beischlag lagerte, von hohen Linden überschattet, davor. Ueber dem schönen Eingangsportal lag auf dem vorkragenden Sims ein steinerner Mann mit Bart und wallendem Haupthaar in halb sitzender Stellung mit einer mächtigen Kugel in der auf das linke Knie gestützten Hand in einer um anderthalb Jahrhundert antizipierten Barocktracht, den wir abwechselnd Herrn Poplawski oder Herrn Spiering nannten, der in Wirklichkeit aber wohl Kopernikus mit dem Himmelsglobus in der Hand darstellte. Vor dem Hause hielten oft mit schönen Pferden bespannte Rollwagen, auf die mit Hilfe

der heruntergelassenen Rollbäume die Essigfässer verladen wurden. Im zweiten Stockwerk in dem riesengrossen Saal hielt Abend für Abend ein alter französischer Tanzmeister Tanzunterricht ab und es war uns immer wieder ein grosses Vergnügen, auf den dicht zugezogenen weissen Vorhängen die Schattenbilder der vorüberwalzenden Paare und auch des Tanzmeisters mit seiner Fiedel unter dem Kinn, vorüberhuschen zu sehen. Ein scharfer, durchdringender Essiggeruch gab dem ganzen Strassenteil noch eine besondere Note. Ein anderes uraltes Haus in der Spieringstrasse trug auf seinem Giebel ein mächtiges steinernes Kamel und wurde daher das Kamelhaus genannt. Ein Söhnchen des Besitzers, so ging die Sage, sei einmal aus Furcht vor Strafe da hinauf geklettert und hätte zwischen den Höckern sitzend in luftiger Höhe auf dem seltsamen Reittier gesessen, und nur die flehentlichen Bitten der entsetzten Eltern und die Zusicherung völliger Straflosigkeit hätten es vermocht, den gefährlichen Platz wieder zu verlassen.

Die Beischläge waren wenigstens in den zum Wasser ziehenden Strassen noch fast durchweg erhalten und dienten auch noch zum grossen Teil ihrem Zwecke, der abendlichen Ruhe und Erholung der Bürger und vor allem den munteren und etwas geräuschvollen Spielen der Kinder. Die hygienischen Verhältnisse lagen, wie ich schon bei der Schilderung des Hauses der Grosseltern in der Spieringstrasse erwähnt habe, noch sehr im Argen, und auf den Strassen beherrschten die Rinnsteine, in denen trübe Abwässer träge dahinflössen, mit ihrem üblen Geruch durchaus die Situation. Wesentlich über aber war noch der Gestank wenn zu bestimmten Zeiten ein fataler grüner Wagen in den Strassen erschien und man den Inhalt der Nachtstühle und Abtritte der anliegenden Häuser in sich aufnahm. Ich soll als Kind sehr empfindlich gewesen sein und meine Mutter stets unter den Zeichen heftigster Erregung zu einem grossen Umweg veranlasst haben wenn wir in die Nähe des von mir sogenannten Stänkerwagens gelangt waren. Eine herrliche Erquickung an guter Luft, schönen Blumenanlagen und saftigem Grün bot aber dem "besseren" Bürger oder wie es in dem Gründungsstatut von 1843 heisst: "der Vereinigung von Personen gebildeten Standes aus der Stadt Elbing und Umgebung zum Zweck geselligen Umgangs und anständigen Vergnügens der Teilnehmer" der ganz wunderschön angelegte Kasinogarten, der mitten in der Stadt unweit des Friedrich Wilhelmplatzes gelegen war. Er bot den Mitgliedern Sonntagskonzerte, die von der Kapelle des in Elbing garnisonierenden Ulanenregiments bestritten wurden und zu deren Klängen die feine Welt bedächtig und flirtend um einen Rasenplatz herumwandelte, sehr geschmackvoll angelegte Blumenbeete und einen herrlichen Baumbestand im Sinne eines englischen Parks. Uns Kindern aber bot er einen wunderbaren Tummelplatz für unsere mehr oder weniger wilden Spiele, bei denen wir uns keinesfalls auf den Spielplatz beschränkten wie es geboten war, sondern den ganzen Park der uns damals unermesslich gross erschien, einschliesslich des "Schneckenberges", einer künstlichen Erhebung mit einem Schirmdach oder "Parapluie", und der über die wilde Hommel reichenden "neuen Anlagen" im "Ritter- und Räuberspiel" oder "Berliner Anschlag" durchtobten, allerdings immer mit schlechtem Gewissen und in ständiger Angst vor dem gestrengen, mit goldbetresster Mütze umherspionierenden Herrn "Portier" oder dem noch strengeren Vorstandsmitglied Herrn Silber, den ich wegen seines

fuchsroten Backenbartes Herrn Silber mit den goldenen Bart nannte. Von der wunderschönen Umgebung der Stadt habe ich schon gelegentlich der Spaziergänge mit Onkel Isidor gesprochen. Mit Entzücken denke ich heute noch des wundervollen Buchendomes bei Dambitzen, der romantischen, mit grossen eratischen Felsblöcken erfüllten Hommelschlucht im Vogelsanger Walde und der entfernteren am Haffufer gelegenen Waldhügellandschaft von Pankten und Cadinen. Grössere Tagesausflüge zu machen verbot aber bei unseren Ferienausflügen in Elbing die strenge Tageseinteilung der Grosseltern, wonach ein Fehlen bei irgendeiner Mahlzeit als unmöglich angesehen wurde. Einer mit den Grosseltern zusammen unternommenen grösseren Ausfahrt kann ich mich nicht erinnern ausser natürlich der bescheidenen Familienfahrten zur Plantage. Eine Dampferfahrt nach dem 2 Stunden entfernten Kahlberg, die ich mir stets glühend gewünscht habe und die immer geplant wurde, ist in den langen Jahren unserer Elbingfahrten, also von 78 bis 95, bis zu Grossvaters Tode, niemals zustande gekommen, worüber ich mich noch heute gräme. Denn Kahlberg war das Sehnsuchts- und Traumland meiner Mutter, die in ihrer Jugend dort viele schöne Sommerwochen und auch als junge Frau mit uns Ältesten Kindern noch einige Sommer verlebt hatte. Damals war es allerdings noch ein Unternehmen nach Kahlberg zu fahren, denn die Passagierschiffe verkehrten nur dreimal wöchentlich und die in der Stadt beschäftigten Ehemänner konnten ihren in dem Seebad befindlichen Familien höchstens einmal am Sonntag ihren Besuch abstatten. Zu den Begründern des Seebades gehörte unter 4 anderen Kaufleuten auch mein Urgrossvater L.S. Hirsch. Dieses Fünfer-Konsortium hatte den regelmässigen Dampferverkehr dorthin im Jahre 1841 eröffnet und im nächsten Jahre - nach des Urgrossvaters Tode war die Urgrossmutter Dorothea Hirsch in das Konsortium eingetreten - aus dem Nehrungsforstbesitz der Stadt Danzig ein grosses Grundstück erworben, auf dem das Kurhaus Belvedere erbaut und damit der Grund zu dem jetzt so schönen und grossen Seebadorte gelegt wurde.

Der Geist der damaligen Bürgerschaft war wohl im ganzen der Geist eines gemässigten Liberalismus, wie er der Zusammensetzung der Bevölkerung aus Vertretern des Handels und der Gewerbe, den nicht sehr zahlreichen Vertretern akademischer Berufe und der Arbeiterschaft bei sehr geringfügiger Durchsetzung mit Regierungsbeamten und Offizieren entsprach. In der alten, noch von hansischem Geist erfüllten Handelsstadt hielt man nicht viel von den der staatlichen Obrigkeit untertanen Beamten und die übermässige Schätzung des Militärs begann auch erst allmählich nach den siegreichen Kriegen. Man war stolz auf sein Selbmademan und verachtete den sich zur Staatskrippe drängenden und damit seiner geistigen Unabhängigkeit beraubten Volksgenossen. Der Geist des alten Elbinger Bürgers, Kaufherrn und Landtagsdeputierten, Jacob van Riesen, der im Jahre 1837 bei Gelegenheit der Absetzung der Göttinger Professoren durch den König von Hannover, der sogenannten "Göttinger Sieben" eine Sympathieadresse an die abgesetzten Professoren veranlasste und dafür durch den damaligen preussischen Minister des Innern von Rochow in dem berühmt gewordenen Bericht vom "beschränkten Untertanenverstand" gerüffelt worden war, dieser Geist des aufrechten Bürgerstolzes und der Gerechtigkeit gegenüber willkürlichen und ungesetzlichen Massnahmen einer übermütigen Regierungsgewalt,

war noch zu meiner Jugendzeit in den Herzen der Elbinger Bürger sehr wach und lebendig und äusserte sich in einem opferbereiten Gemeinsinn, in Freude am Fortschritt, Achtung vor dem Nächsten und Duldung andersgearteter Anschauungen und Glaubensformen, soweit diese einem ehrlichen Herzen entsprangen. Dieser Geist des Liberalismus, heute nur noch in seinen parlamentarischen Zerr- und Entartungsbildern bekannt und verhöhnt, war, das will ich hier bekennen, ein guter Geist und ein wertvoller Erzieher der Menschheit zur Selbstständigkeit, Auferweckung und Neuerung des Individiums das sich erst dann entwickeln kann, wenn es befreit ist vom geistigen Bevormundungs- und Autoritätszwang in der Erziehung, der Gesellschaft und dem Glauben, und wir alle haben ihm viel, ich darf wohl sagen unser bestes zu verdanken. Wenn die heutige Entwicklung zum geistigen Drill der Massen die auf ein gegebenes Signal mit Maschinenpräzision in der vorgeschriebenen Art reagieren, zum Autoritätszwang in der höchsten Potenz, der völliges kadaverhaftes Unterwerfen unter das Gebot einer Persönlichkeit verlangt, nach Art und Stärke fortschreitet, dann werden wir ein völliges Unfruchtbarwerden auf seelischem und geistigen Gebiete erwarten und befürchten müssen, und das Goethesche Ideal # "höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit" wird durch lebendige Automaten ersetzt werden.

Dem damaligen Geiste des Liberalismus entsprechend war auch die Stellung der Juden in meiner Vaterstadt eine günstige und schon frühzeitig gehobene. Es will viel sagen, dass mein Urgrossvater Hirsch schon im Jahre 1832 zum Stadtrat gewählt wurde, nachdem erst 1812 durch das Hardenbergsche Edikt den Juden in Preussen die Emanzipation zugestanden worden war, und die jahrtausendealten Vorurteile doch natürlich nicht so rasch verschwinden konnten. Stadträte - und diese Stellung bedeutete in der Stadt etwas erstrebenswertes - waren zu meiner Zeit von jüdischen Bürgern noch mein Grossonkel Dawid Schwedt, mein Onkel Eduard Lewinson und gewissermassen als Nachfolger des Urgrossvaters der Kaufmann Aschenheim, in dessen Geschäft der Grossvater Seeliger tätig gewesen war, der allerdings schon vor meiner Geburt gestorben ist.

Im Jahre 1877 entschloss sich mein Vater, da wohl die Einnahmen aus dem Geschäft für drei Familien nicht mehr reichten, von denen die unsrige nun auch inzwischen schon auf fünf Köpfe angewachsen war, aus der Firma seines Schwegers Lewinson auszuschneiden und sich nach vorausgegangenen Erkundigungen in Danzig zu etablieren. Wir Kinder freuten uns natürlich ungeheuer auf die Veränderung, sangen dauernd das wahrscheinlich von meiner Mutter geschmiedete Verschen: "Wenn es heisst nach Danzig, dann vor Freuden tanz' ich" und empfanden gewiss nicht im geringsten die Undankbarkeit gegenüber der alten Heimstätte, die unsere Kindheit behütet hatte. Mein Bruder Paul war nach Absolvierung der Volksschule unter dem begnadeten Pädagogen Lehrer Nickel, dem Schriftsteller Fechter in seinem Heimatroman "Das werdende Land" ein reizendes literarisches Denkmal gesetzt hat, also bereits Sextaner, Ernst wohl gerade eingeschult, während ich noch von dem Ernst des Lebens verschont war, als die Familie nach dem letzten Sommerferienaufenthalt in Kahlberg, die Zelte abbrach und im Herbst nach Danzig zog. Das gesamte Mobiliar schwamm, wohl weil diese Beförderungsart billiger und wohl auch schonender war, derweilen in einem grossen Oderkahn die Kanäle zwischen Elbing und der Weichsel entlang und ist glücklich in Danzig gelandet.

Hier hatten die Eltern eine Wohnung in der Milchkanngasse im Hause eines Tischlermeisters gemietet, die wohl recht düster und unfreundlich gewesen sein muss, soweit ich mich ihrer erinnere. Hier lernte Bruder Paul vom Vater wahrscheinlich die Grundzüge des Schachspiels und gab die neue Weisheit unverzüglich an die jüngeren Brüder weiter. Natürlich lernten wir nur die Aufstellung der Figuren und ihre Züge und spielten mit einer leidenschaftlichen Inbrunst unsere Partien, bei denen es vor allem darauf ankam, die Türme möglichst so zu stellen, dass sie alle vorbeiziehenden Figuren wegsohappen konnten. Eines Tages war das Brett zerbrochen und wurde dem Tischler zum Leimen gegeben; der hatte aber wohl wichtigere Arbeiten und liess uns lange warten, so dass wir jeden Tag in unserer Wohnung einen Höllenlärm machten, um den unter uns in Laden und Werkstatt tätigen Meister zu einer Beschleunigung zu veranlassen. In der Milchkanngasse wurde uns eine Schwester Gertrud geboren, die aber nur ein Jahr alt geworden ist und zu unserem grossen Kummer im Sommer 80 während eines Aufenthaltes in Zoppot, an einer Gehirnhautentzündung starb. - Im Jahre 1879 bin ich eingeschult worden und zwar in der damals untersten Klasse, der Oktava, des noch nicht lange bestehenden königlichen Gymnasiums, das noch kein eigenes Gebäude besass und provisorisch in dem späteren Direktorhause auf Langgarten und noch einem anderen Privathause in der Nähe untergebracht war. Mein Klassenlehrer war Herr Mielke, ein damals noch junger Mann, der wohl wie die meisten der damaligen Elementarlehrer ein ausgezeichnete Pädagoge gewesen ist. Bei mir dauerte die Freude nicht lange; da ich sehr viel an Katarrhen der Luftwege mit einem erschrecklich anzuhörenden bräunartigen Husten litt, wir inzwischen nach dem vorstädtischen Graben 41 gezogen waren, der weite Schulweg über die beiden Brücken für meinen Gesundheitszustand aber nicht günstig schien, so wurde ich in der Privatvorbereitungsschule einer Frau Doktor Krüger in der Hundegasse untergebracht, die ich mit ziemlichem Missvergnügen besucht habe, da ich mir sehr degradiert vorkam, in eine, wie es in Danzig hiess, "Frau Mühhenschule" gehen zu müssen. Ausserdem hatten wir bei unserer Mutter schon lange vor der Schule Lesen und Schreiben gelernt, und ich langweilte mich schon in der Oktava entsetzlich, wenn diese mir längst vertrauten Künste unter Stocken und Stöbern von den andern Schülern mühselig geübt wurden. Frau Dr. Krüger hatte bei meiner Anmaldung, als meine Mutter sie darauf aufmerksam machte, dass ich schon ziemlich vorgeschritten sei und sie mich daher in eine höhere Klasse bringen möchte, die pathetische Antwort erteilt: "Nun, wenn er ein Ueberflügler ist, so bin ich nicht diejenige, welche ihm die Flügel beschneiden wird", und so wurde ich dann so rasch befördert, dass ich noch rechtzeitig mit 8 Jahren in die Sexta des Königl. Gymnasiums zurückkehren konnte, das inzwischen den roten Ziegelneubau in der Weidengasse bezogen hatte. Frau Krüger hatte mir ins Abgangszeugnis geschrieben: "Richard war mir ein lieber Schüler, doch er darf nicht vorlaut sein" und hat damit einer psychologischen Erkenntnis Ausdruck verliehen, die vorher noch niemand gemacht hatte und zu der wohl auch später niemand von allen Menschen, die mir im Leben nahe gekommen sind, mehr gelangt sein dürfte. Gesetzt, sie hätte mit ihrer Bemerkung recht gehabt, so sehe ich mich ihr zu Dank verpflichtet, denn ich muss annehmen, dass ich auf Grund dieser Charakterisierung das abscheuliche Laster des Vorlautseins von Grund ab in einem Masse abgelegt habe, dass es niemand mehr bei mir entdecken konnte,

sondern im Gegenteil, mancher sich in späteren Jahren über mein zu heftiges "Vorstillsein" meinerseits zu beklagen gehabt hätte. -

Wir bezogen nun die wunderschöne, im ersten Stock des Hauses Vorstädtischer Graben 41 gelegene Wohnung, die uns ein Kinderparadies erschloss, an das ich mit tiefer Beglückung zurückdenke. Das Haus war neu von dem Besitzer, Herrn Stegemann erbaut, der als Mitinhaber der Firma Stegemann und Winkelmann ein Installationsgeschäft für Gas- und Wasserleitungsanlagen auf der gegenüberliegenden Seite des Vorstädtischen Grabens betrieb und als erster in diesem Haus eine Warmwasserleitung eingebaut hatte. Es war eine wunderschöne Wohnung, die wir nun nach dem dunklen Eiskeller der Milchkaengasse bezogen. Die Vorderzimmer hatten die Südsonne und blickten über den Schulgarten des Städtischen Gymnasiums und nach hinten heraus hatten wir den grossen Hof, an den sich durch ein Eisengitter getrennt, der zärtlich gepflegte Garten anschloss, der uns Kindern zwar nur ein selten geöffnetes Paradies darstellte, aber doch von unseren Fenstern und dem grossen Balkon aus mit seinem wunderbar gehaltenen englischen Rasen, den hochstämmigen Rosen und den beiden, damals in Danzig noch seltenen "Manjolien", wie Herr Stegemann in seinem unverfälschten Berliner Dialekt diese Wunderpflanze nannte, einen reizend fröhlichen Anblick gewährte. An den Garten nach Norden schlossen sich die Hintergäude der Dienergasse, die damals auch noch kleine Gärtchen besaßen, von denen der eine einen uralten herrlichen Birnbaum trug, der seine kleinen gelben, aber sehr süssen Früchte in Mengen in den Stegemannschen Garten fallen liess, aus dem wir sie uns oft erlaubter Weise nach altem römischen Recht holen durften. Unser herrlichster Spielplatz, den wir Tag für Tag nach erledigten Schularbeiten aufsuchten, war der Hof, der zwar mit Kopfsteinen gepflastert war, was uns aber nicht hinderte, mit Begeisterung auf ihm das damals neu aufgekommene Krockettspiel zu pflegen. Herr Stegemann, der in seiner Ehe kinderlos geblieben und sehr kinderlieb war, erwartete uns meist schon mit Ungeduld und nahm mit Eifer an unseren Spielen, besonders dem Krockettspiel teil. Leider muss ich sagen, dass er dabei nicht immer ganz fair spielte, denn es kam oft vor, dass seine Kugel unmittelbar hinter einem Katzenkopf, einem der runden Pflastersteine lag, so dass ihre Fortbewegung mit dem Hammer fast unmöglich erschien. Dann machte er uns plötzlich z.B. auf eine in der Luft kreisende Taube aufmerksam, und während wir gebannt hinaufschauten, gab er unmerklich mit dem Fusse seiner Kugel eine leichte Drehung, so dass sie in einer vorteilhafteren Lage kam und schlug dann schnell zu, ehe wir noch etwas Sicheres bemerken konnten. Er mag sich wohl seiner Neigung zum *corrigere la fortune* oder, wie wir es derber nannten zum "Schummeln" bewusst gewesen sein, denn er äusserte sich einmal anerkennend zu meiner Mutter über mich in seinem Berliner Jargon: "Der Richard ist ein juter Junge und so rejehl", was reell heissen sollte. Weniger liebte er unser herrliches Klippspiel, wobei ein walzenförmiges, an beiden Enden zugespitztes Holzklötzchen von etwa 10 cm Länge mit Hilfe eines hölzernen Schlägers durch einen Schlag auf eine der freiliegenden Spitzen hochgeschleudert und nun durch Nachschlagen kräftig fortgetrieben wurde; denn dabei ging manchmal ein Glasfenster klirrend in Brüche und er verfehlte dann nicht bei unserem Vater sofort

die Rechnung zu präsentieren. Herr und Frau Stegemann waren ein wunderliches Paar. Sie muss in ihrer Jugend wohl recht hübsch gewesen sein, stammte aus Böhmen und es hiess, sie sei eine böhmische "Harfenjule" gewesen, die er aus Liebe geheiratet hatte. Damals war das eheliche Leben wohl nicht mehr das beste und auch in ihren Neigungen sprach sich ein gewisser Antagonismus aus. Er war ein Taubennarr und unterhielt auf dem Obergeschoss des auf dem Hofe stehenden Stallgebäudes einen Taubenschlag, wo er wohl an 100 Tauben z.T. seltenster Rassen unterhielt, die aber nur dem Vergnügen dienten und beileibe nicht in die Küche wandern durften; sie dagegen hatte ihre Freude an einem Hühnerhof als dessen wichtigste Vertreter mir eine uralte Henne, genannt "die alte Madame", ein grosser schwarzer und ein bunter spanischer Zwerghahn in deutlicher Erinnerung geblieben sind. Die beiden Hähne lebten in ständigem Kampf, wobei der Zwerghahn den grossen stets unter furchtbarem Geschrei Knock-out schlug. -Entzückende Spielgefährten hatten wir in den Kindern des im 2; Stock Wohnenden Generalmajors von Koeppen, von denen die Älteren schon fast erwachsen waren, die jüngeren uns im Alter ziemlich nahe standen. Ich hatte ein inniges Liebesverhältnis zu Minka v.K. und wir hatten uns in dem auf dem Hof lagernden unübersehbaren Lager von Tonröhren und allen möglichen zur Installation gehörenden Materialien, die zu Gebirgen aufgehäuft waren, in einem ganz versteckten und vor der Aussenwelt verborgenen Raum in einer hochgestellten Kiste ein eheliches Eigenheim gegründet, in dem wir uns unsagbar glücklich gefühlt und wohl ähnliches erlebt haben, wie es in dem Heine'schen Gedichte: "Mein Kind, wir waren Kinder" so reizend geschildert ist. In dem vorhin erwähnten Stallgebäude standen die drei Pferde des Generals und der sogenannten Ordonnanz und ich war mit den Pferden, der Ordonnanz und den Burschen ausserordentlich befreundet, durfte manchmal - natürlich nur im Stall auf einem Pferde sitzen und mich auch beim Rauchen aus den Pfeifen der Burschen beteiligen, was einmal, als ich wohl im berechtigten Stolz auf die Anerkennung der Burschen des Guten zuviel getan hatte, zu einer entsetzlichen Katastrophe führte, die mit furchtbarem Erbrechen und gleichzeitiger Bearbeitung mit dem erzieherischen Stocke durch meinen Vater von hinten her, ein unrühmliches Ende nahm. Eine grosse Dunggrube vor dem Stallgebäude, die meistens unzugedeckt war, bedeutete eine stete Gefahr für unsere Krokettkugeln und Klipps und es war kein Spass wenn man auf einer Leiter in den dampfenden und übelriechenden Schlund hinabsteigen musste, um das verlorene Spielzeug aus der dunklen Tiefe heraufzuholen. Wesentlich abscheulicher aber war mir ein Besuch auf dem Taubenboden, zu dem Herr Stegemann uns manchmal einlud, weil mir der dort herrschende Geruch völlig unerträglich war. Eine wichtige und uns stets wohlwollende Persönlichkeit des Hofes war noch der Kut-scher und Faktor Johann, mit dem Ton auf der ersten Silbe, der alles konnte. Er machte uns aus alten Tonnenbügeln herrliche Flitzbogen, gab uns Wagenschmiere ab, um den Pfeil an seiner Spitze dick einzuschmieren, wodurch seine Widerstandsfähigkeit in der Luft erheblich vergrössert wurde, schoss mit einem Tesching von einem gesicherten Anstand auf die manchmal sehr frech werdenden Ratten, lockte die Sperling zu Dutzenden auf einer Körnerstrasse in die dem Stallgebäude gegenüberliegende Remise und schlug sie dort in Massen mit einem Hafersack tot zu einem herrlichen Sonntagsbraten für sich und seine Familie.

Mein Bruder Paul, von dem ich jetzt erzählen will, galt als der Älteste stets unbestritten als unser Führer, der die Spiele erdachte, die, wie ich schon berichtete, seinem geordneten und systematischen Wesen entsprechend sich wohl mehr durch eine gewisse, etwas pedantische Präzision als durch überquellende Phantasie auszeichneten. Alles Zahlenmässige erweckte früh sein Interesse. Als meine Mutter wohl bald nach unserer Uebersiedlung nach Danzig mit ihm durch die Strassen ging und ihm die Marienkirche zeigte und wohl mehr im Scherz fragte, na, wieviel Scheiben hat wohl das Fenster? fing er sofort an die kleinen quadratischen Scheiben in der Längs- und Querrichtung durchzuzählen und hatte in wenigen Minuten durch Multiplikation die richtige Anzahl heraus, was meiner Mutter sehr imponierte, da sie gedacht hatte, er würde alle Scheiben einzeln zählen und damit nicht zustande kommen. Einmal liess er uns Brüder auf dem Hofe auf einem Beine hüpfen oder hopsen, wie das in Danzig hiess und berechnete dann rasch aus den gewonnenen Resultaten die "Durchschnittshopsfähigkeit" der Familie. Das Interesse für historisches Wissen machte sich schon früh bei ihm bemerkbar. Die deutschen Sagen aus der alten Welt hatte er immer wieder verschlungen und in späteren Jahren war die immer wieder wiederholte Lektüre die dreibändige, für die Jugend geschriebene deutsche Geschichte, wenn ich nicht irre, von Otto. Mich interessierten in diesem Buche nur die Bilder der deutschen Kaiser, die ich mir mit tiefem Interesse immer wieder betrachtete, um denn Paul regelmässig zu seinem grossen Aerger zu fragen: "War der gut?" Er hat mich oft gescholten, dass ich nicht auch den Text lesen wollte, aber ich war damals wohl noch zu dumm dazu. Paul konnte sich beim Lesen fabelhaft konzentrieren; er sass dann mit breit aufgestützten Ellbogen am Tisch, in jedem Ohr einen Zeigefinger, und nun konnten wir um ihn herum den grössten Lärm machen, nichts störte ihn. Als er in die Quarta des köngl. Gymnasiums versetzt wurde, sagte er zu mir, der ich noch in bescheidener Frau Mühmchen-Schule war: "Du, ich bin in die Quarta versetzt, das ist doch schon was." Mir imponierte das damals gewaltig und ich habe in späteren Jahren des Öfteren bei solchen Gelegenheiten, bei denen man ihm zu einer Beförderung oder Ernennung zu gratulieren hatte, ihn schriftlich an das damals gesprochene Wort erinnert und gemeint, Oberlehrer und Professor ist ja schliesslich auch was, aber Versetzung in die Quarta war doch mehr. - Der Paul war ein prachtvoller Mensch, ganz aus einem Guss. Ein durch und durch vornehmer Charakter, seinen Freunden stets ein opferbereiter und hilfsbereiter, nie versagender Freund, ein offener und ehrlicher Mensch ohne jede Pose, von unsagbarer Bescheidenheit, der zwar durchdrungen war von der Bedeutung seiner Lebensarbeit, aber nach aussen hin garnichts davon hermachte. Seine Geistigkeit war entschieden einseitiger Art; was ihm nicht lag, z.B. philosophische Spekulationen, rein Aesthetisches, naturwissenschaftliche Erkenntnis, das lehnte er als ihm nicht adäquat ohne weiteres ziemlich bröck ab, und darin lag auch wieder seine Stärke, weil er sich ohne Hemmungen und Ablenkungen nun ganz ausschliesslich seinem eigentlichen Fache, der historischen Forschung, in vollster Hingabe widmen konnte. Er war ein ausgezeichnete Arbeiter der es geradezu genial verstand, seine Zeit einzuteilen und nie leere Stunden zu haben. Wenn er in seiner Lehrtätigkeit in der Schule Zwischenstunden hatte, so benutzte er sie stets um im benachbarten Archiv wissenschaftlich zu arbeiten. Dabei hatte er stets Zeit für Dinge, die ausserhalb seines

Berufes lagen, Tagungen, Versammlungen politischer oder wissenschaftlicher Natur, mitzumachen und vor allem seiner Neigung zu fröhlicher Geselligkeit nachzugehen. Ich habe nie von dem starkbeschäftigten Manne gehört: "Dazu habe ich keine Zeit", habe nie erlebt, dass er die Nächte für seine Arbeit zu Hilfe nehmen musste. Immer war er da, wo er gebraucht wurde, im westpreuss. Geschichtsverein, in der Litteraria, im Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler, im deutsch-österr. Alpenverein, im Männergesangsverein und nicht zum wenigsten bei allen festlichen Gelegenheiten, wo er in alter studentischer Weise einen Becherschwang und unter Fröhlichen der Fröhlichste war. Er war im Grunde seines Herzens bei aller Klugheit und wissenschaftlichen Kritik ein ungemein kindhafter und harmloser Mensch und sah wohl niemals schlechte Eigenschaften bei anderen Leuten, lehnte auch einen diesbezüglich ausgesprochenen Verdacht rundweg ab. So war er in seiner so tief geliebten Heimatstadt wohl eine der beliebtesten Persönlichkeiten. Unter seinen Schülern fand er Liebe und Anerkennung und verstand es vorzüglich, trotz seines nicht gerade imponierenden Aeusseren das eines leichten Anfluges von Komik nicht entbehrte, die Zucht in seiner Klasse aufrecht zu erhalten. Er war trotz seiner ausgesprochenen wissenschaftlichen Befähigung und tiefer Neigung für ein wissenschaftliches Arbeiten von seinem Lehrberuf unendlich befriedigt und hat mir oft gestanden, dass er garnicht gewünscht hätte, sich ganz der wissenschaftlichen Arbeit zu widmen, weil er dann seinen geliebten Lehrberuf hätte aufgeben müssen. Als er im Jahre 1917 plötzlich und unerwartet starb, herrschte in unserer Vaterstadt eine grosse allgemeine Bestürzung und Teilnahme, der Rentier Pogutta in den Danziger Neuesten Nachrichten in einem ganz rührenden Nachruf einen reizenden Ausdruck verliehen hat. Ueber seine Bedeutung für die historische Forschung zu urteilen, steht mir natürlich nicht zu. Ich möchte an dieser Stelle die Worte eines berufenen Beurteilers, des Archivars, Prof. Warschauer, früher in Posen, später in Danzig, zitieren, die er in seinen Erinnerungen über Paul geschrieben hat: "S. hat über den Danziger Artushof ein monumentales Werk veröffentlicht. Seine literarische Produktionstätigkeit war erstaunlich; so hat er allein in dem ersten Jahr seiner Danziger Amtszeit zwei riesengrosse Bücher publiziert: Das Danziger Hansische Inventar und den I. Band einer Geschichte Danzigs, glänzende Leistungen sowohl was den wissenschaftlichen Grundton beider, als die fesselnde Darstellung des letzten betrifft." Paul war, wie wir Kinder alle, ein grosser Freund der Natur und konnte den Wald, die Höhen und die See in der herrlichen Umgebung unserer neuen Heimat Danzig mit tiefster Inbrunst geniessen. Er hat in vielen Ferienfahrten die nähere Umgebung der Stadt und die schöne Landschaft der Provinzen Ost- und Westpreussens zu Fuss und zu Rad durchstreift und brachte stets einen grossen Gewinn für seine Seele mit nachhause. Die Sommerferien dienten dann stets der grossen Fuss- und Bergwanderung durch die Alpen, und zwar meistens durch Tirol das er wegen seiner treuherzigen Bewohner, der grösseren Einfachheit der Reisesitten und der vortrefflichen Einrichtungen des deutsch-österreichischen Alpenvereins mehr liebte als die Schweiz mit ihrem grossen internationalen Reiseverkehr und den ihm nicht genehmen Komfort auch der Berggasthäuser, der ihm in die Erhabenheit der Natur nicht hineinzupassen schien. Trotz seiner körperlichen Ungewandtheit die in späteren Jahren noch durch einen der schweren in den Jahren

1899-1901 überstandenen Blinddarmoperationen eingetretenen grossen Bauchnarbenbruch, der das ständige Tragen einer Leibbandage erforderlich machte, erheblich vergrössert wurde, scheute er bei diesen Bergbesteigungen keine Mühe, und je grösser die Anstrengung umso befriedigender war sein Gemuss. Ich sehe und höre ihn noch, wie er bei einer Besteigung des Piz Morteratsch bei Pontresina sich abmühte, kriechend durch einen Felskamin durchzukommen, den wir anderen schlankeren Genossen leicht durchklettert hatten und dabei schwitzend und keuchen d'immerzu über seinen dicken Bauch und seinen noch dickeren Podex schimpfte. Bei solcher Gelegenheit zeigte sich so recht deutlich seine grossartige philosophische Einstellung körperlichen Leiden gegenüber. Als nach der ersten grossen Bauchoperation im Jahre 1900 eine riesige Darmfistel (ein aussernatürlicher After) zurückgeblieben war, hat er fast ein Jahr lang ohne Klagen und ohne jede Hilfe sich jeden Morgen nach Reinigung der Wunde selbst einen langen Gazestreifen in den freiliegenden Darm gestopft, die Bandage vorgelegt und ist dann zur Schule gewandert, wo er seinen Unterricht erteilte, als wäre garnichts geschehen. Schliesslich erklärte er mir aber, er möchte so doch nicht weiterleben, und wenn eine Möglichkeit bestände, möchte er zur Beseitigung dieser Schäden die Operation an sich vornehmen lassen, koste es was es wolle. Ich nahm ihn dann 1901 im Frühjahr nach Berlin, und nachdem Prof. Körte die Operation als zu gefährlich abgelehnt hatte, führte Prof. Sonnenburg sie durch und trotz aller Gefahren und Komplikationen zu einem glücklichen Ende. Pauls Lebenslust und Kraft war bald nachher wieder auf voller Höhe, und als er, wohl nach 4 oder 5 Wochen einmal von der Klinik Urlaub erhielt zu einem kleinen Ausgange, versammelte er ausser mir seine zahlreichen in Berlin lebenden Freunde in einer Bierstube. Es wurde mächtig gefeiert und gezecht, und ich weiss nur, dass ich mit Paul erst bei hellem Morgensonnenschein in einer offenen Droschke durch den knospenden Tiergarten fuhr und ihn bei dem herausgeklingelten stauenden Portier der Klinik am Hansaplatz glücklich abgeliefert habe.

Mein zweiter Bruder Ernst, begr. im März 1971 in Elbing, war ein zarter, kluger und feiner Junge, an den mir sehr deutliche Erinnerungen nicht geblieben sind, da er ja schon durch frühen Tod aus unserer Mitte schied, als ich noch nicht zehn Jahre alt war. Er starb in der gleichen Nacht, als meine Schwester Elisabeth geboren wurde, am 18. August 1882. Paul, Ernst und ich erkrankten am 17. August ganz plötzlich unter schwersten Erscheinungen eines Brechdurchfalls. Es hiess, ein am Abend vorher gegessener Kartoffelsalat sei die Ursache dieser Erkrankung gewesen, es wurde auch von Vergiftung gesprochen, ich erinnere mich noch, dass der damalige Kreisphysikus zu einer Untersuchung in die Wohnung gekommen ist, aber eine wirkliche Klärung des Falles ist nie erfolgt. Genug, Ernst starb in der Nacht, während gleichzeitig meine Mutter in den Wehen lag und auch Paul und ich in grösster Lebensgefahr schwebten. Es muss für unseren Vater in der schrecklichen Angst um seine Frau und die drei Kinder eine geradezu fürchterliche Zeit gewesen sein, die er damals durchlebte. Bei Paul und mir ging die gefährliche Krise ziemlich rasch vorüber, Mutter brachte ohne Zwischenfälle ihr Töchterchen zur Welt, durfte aber, um die für eine gefahrdrohenden seelischen Erschütterung zu bewahren, erst, nachdem Ernst schon begraben war, von dem schmerzlichen Verlust in Kenntnis gesetzt werden, der sie inzwischen betroffen hatte.

Es war eine grauenhafte seelische Erschütterung die mein Vater, der die ganzen Schrecken und das ganze Leid dieser Tage allein auf seinen Schultern zu tragen hatte, um die geliebte Lebensgefährtin zu schonen, in dieser Zeit durchmachte, und es zeugt für die ungemein grosse Elastizität seines Wesens, dass er - er stand damals immerhin schon im 48. Lebensjahr - das grausame Erlebnis verhältnismässig rasch überwand und sich zur angeborenen Heiterkeit und Aktivität seiner Natur durchgerungen hat. Er war durchaus eine Frohnatur und ein echter Optimist, wenngleich sich die rosige Grundauffassung der Dinge auch sehr oft bei ihm hinter leicht hervorzuweisenden seelischen Verstimmungen und Angstzuständen derart verbarg, dass der oberflächlich Urteilende leicht zu der entgegengesetzten Grundauffassung seines Wesens hätte gelangen können. Die Erklärung dieses scheinbaren Widerspruches scheint mir in der sehr lebhaften Phantasie zu liegen, die ihm eigen war und die ihn ebenso wie sie ihm oft freundliche Bilder eines garnicht vorhanden zu erreichenden Glückes vorgaukelte, auch ebenso rasch bei verhältnismässig geringfügigen Anlässen in eine Atmosphäre des Schreckens und der Angst hineintrief, die dann schwer zu ertragen war. Seine Natur half sich dann gewöhnlich selbst durch starke automatische Ankerbelung eines Tätigkeitsdranges der ihn psychomotorisch zu irgendeiner fast immer überflüssigen und wohl auch oft unzweckmässigen Handlung trieb, die aber dann zu einem raschen Abreagieren des durch die Phantasietätigkeit immer mehr gesteigerten Affektes führte. Wenn er beunruhigende oder ärgerliche Geschäfts- oder Verwandtenbesuche erhielt, so erfolgte in tiefster Verstimmung und gesteigertem Affekt eine sofortige schriftliche Antwort, die meist derart abgehalten war, dass, wenn sie abgegangen wäre, die schwersten Komplikationen entstanden wären. Aber glücklicherweise machte er - wahrscheinlich instinktiv - von dem in dem ruhigen und überlegteren Wesen meiner Mutter liegenden Korrelativ Gebrauch, las ihr noch in grösster Aufregung den eben zustandegebrachten Brief vor, und nach einigem Erregten hin und her blieb der schicksalsschwere Brief unversandt und die Wogen waren wieder geglättet. Oder aber - eine für mich unerfreuliche Erinnerung - wir Söhne, d.h. Paul und ich, beide schon ziemlich erwachsen, waren allein zur Silberhochzeit unserer Freunde Sickten eingeladen, die im Gewerbehaus stattfand. Das Fest zog sich natürlich lange hin, schliesslich waren wir beide schon in einer gewissen dunklen Ahnung als erste von der Gesellschaft aufgebrochen und gingen nach Hause. Als wir die Melzerstrasse entlang gingen - es mag 2 Uhr gewesen sein - erblickten wir im trüben Schein der einzigen Gaslaterne eine dunkle Gestalt mit im Winde wehenden Mantel, die uns schnellen Schrittes entgegenstrebte. Oh weh, der Vater! Vor dem alten Offizierskasino prallten wir zusammen, und da entlud sich ein scheussliches Donnerwetter über unseren Häuptern. Natürlich waren wir die letzten die das Fest verlassen hätten, es wäre unerhört seinen Eltern solche Angst zu machen, und nie wieder würde er uns erlauben auszugehen u.s.w. Mutter erzählte uns nachher, der Vater wäre aus tiefstem Schlaf nachts gegen halb 2 Uhr erwacht, hätte gefragt: "Sind die Jungens zuhause?" und auf die Antwort, sie glaube nicht, zog er sich in grösster Unruhe, dass uns etwas geschehen sein könne, in fliegender Hast an und rannte in Richtung des Festlokals in die stürmische Nacht hinaus, bis es zu dem geschilderten Zusammenprall kam.

Der Vater hat wohl keine ganz leichte Jugend gehabt. Als Ältester von fünf Geschwistern in der kleinen ostpreussischen Stadt Rössel geboren, hat er infolge ungünstiger wirtschaftlicher Verhältnisse seines Vaters nur eine unvollkommene Schulbildung erhalten - ich glaube nicht, dass er weiter als bis zur Obertertia gelangt ist - und musste dann bald nach Vollendung seiner kaufmännischen Lehre in dem Konfektionsgeschäft von Reussnitz in Königsberg i. P. ins Geschäftsleben hinaus, um seinen Vater zu entlasten. Ich weiss, dass er eine Stellung bei dem damaligen russischen Generalkonsul v. Adelson erhielt und in dem litauischen Ortschaften Schmalleningken unweit der russischen Grenze wahrscheinlich als Aufkäufer russischer Produkte tätig gewesen ist. Erinnerunglich ist mir noch aus seinen Erzählungen, dass er mit seinem Vater zusammen noch Reisen ~~zur~~ Leipziger Messe im Planwagen von Ostpreussen bis Leipzig unternommen hat, aber das war wohl noch früher gewesen, ehe er selbst eine Anstellung gefunden hatte. Sein Vater ist in jungen Jahren, wahrscheinlich Ende der 50er Jahre, in Königsberg als letztes Opfer einer grossen Choleraepidemie gestorben, und nun lag es meinem Vater ob, die in ziemlicher Bedrängnis zurückgebliebene Familie zu ernähren. Die Schwester Rosa verheiratete sich, wie schon früher berichtet, mit dem damals wohl schon in guten Verhältnissen lebenden Onkel Eduard Levinson und dieser nahm meinen Vater, dessen Tüchtigkeit er anerkannt hatte, in sein Geschäft, in dem er es dann bald zu einer Lebensstellung brachte. Er hatte trotz seiner lückenhaften Schulbildung die Fähigkeit, sich aus allen möglichen Wissensgebieten Kenntnisse anzueignen, insbesondere auf dem Gebiete der deutschen Literatur, und war allmählich zu einem glühenden Verehrer der klassischen Dichtungen der Deutschen geworden, konnte vieles, besonders von Schiller und Shakespeare, auswendig und benutzte gerne jede Gelegenheit, um eine Zitat aus den geliebten Dichtungen anzubringen. Er trug mit schöner, klangvoller Stimme und guter, wenn auch vielleicht zu pathetischer Betonung vor, und das schönste das es für ihn gab, war ein Lesen mit verteilten Rollen - oder wie es bei uns hiess - Kasserollen, wozu ein langjähriges Lesekränzchen meiner Mutter oder die öffentlichen Abende im "Bildungsverein" willkommene Gelegenheit boten. Ueber das Wort und den Begriff Bildungsverein, der heutigen Generation schon fast unvorstellbar, muss ich mich, da er sehr charakteristisch für die Zeit meiner Jugend gewesen ist, noch etwas verbreiten. Bald nach den Befreiungskriegen entstanden, meist auch noch ein Erzeugnis der Biedermeierzeit, das bis in unsere Jugendtage ausstrahlte, wurden diese Vereine zuerst von den reaktionären Regierungen wegen "politisch subversiver Tendenzen" scharf angesehen und möglichst unterdrückt. Zu einer wirklichen Entwicklung kam er wohl erst in den aufgeregten 40er Jahren, und dann erlebten sie später, nach 1871, unter Leitung von Schultze - Delitzsch, Franz Duncker und anderen liberalen Politikern einen neuen Aufschwung, und hatten, wie es der Name besagt, im wesentlichen die Tendenz, unter Vorantritt der gebildeten Bürgerkreise in die Schichten der Kleinbürger - und Handwerkerfamilien etwas mehr geistige Bildung hineinzutragen. Diese Tendenz als ein Programmpunkt des politischen Liberalismus bracht es natürlich mit sich, dass auch die Grundeinstellung dieser Vereine eine liberale war, und so begann wohl auch allmählich eine Entartung ihrer im ursprünglichen humboldtischen Sinne gedachten Bestrebungen zu gegenseitiger geistiger Fortbildung in mehr oder minder politisch eingestellten Clubs im Sinne der Wahlvereine Platz zu greifen. Ein Abend im Bildungsverein hatte etwas Rührendes, entbehrte

aber auch für meine damaligen Begriffe schon nicht einer gewissen Komik. In dem unüberbietbar nüchternen Saal des Bildungsvereinshauses in der Dienergasse versammelte sich neben sehr wenig Bürgern der besseren Stände und ihrer nur spärlich vertretenen Damen eine auch nicht grosse Schar biederer Handwerkermeister mit ihren Frauen in Kapotthütchen, kleiner Kaufleute und ähnlicher Bildungsbeflissener, aber meist etwas abgekämpft aussehender Gestalten, die ihren Taschen und Pompadours gewichtige Butterbröte entnahmen, dazu auch ein recht schlechtes Glas Bier tranken. Dann erteilte der Vorsitzende dem Redner des Abends das Wort. Ich erinnere mich eines Vortrages, den der damalige Rabbiner Dr. Werner über Herder hielt. Werner war ein weit bekannter vorzüglicher Kanzelredner und sehr geistvoller Mann, der aber meist schlecht vorbereitet an seine Reden und Predigten Heranging, weil ihm das Wort in unerhörter Weise zu Gebote stand. An diesem Herderabend nun sprach er derart über die Köpfe der Versammelten hinweg, die zum grossen Teil wohl noch nicht einmal den Namen des Dichters gehört hatten, dass alles in höchstem Masse gelangweilt und butterbrotkauend dasass und diese Art Bildung wahrscheinlich zu allen Teufeln wünschte. Auf einen anderen Abend besinne ich mich, wo dann mein Vater mit Dr. Dasse und noch anderen Herren Szenen aus klassischen Werken mit verteilten Rollen vorlas. Deutlich erinnere ich mich der Scene aus dem Don Carlos zwischen König Philipp und Marquis Posa, die von den begeisterten Lesern mit erschütterndem Pathos vorgetragen wurde, aber bei den Hörern nur geringen Widerhall fand, und das groteskste war eine Vorlesung von Szenen aus Goethes FAUST, bei denen der auch noch hinzugezogene Pianist und Musiklehrer Georg Haupt sich ans Klavier setzte und die Kraftstellen mit merkwürdigen Kadenzes und Akkorden seiner eigenen Invention umrahmte. Man denke sich die Wirkung in der Beschwörungsscene. "Inkubus" - rum, tum, tum, tum! "Inkubus"-rum...tum...tum...tum...tum... "Tritt hervor" - dulich- ta-ta- und mach den Schluss"- trara..ra;;ta;;ta;;ta...bum!..! / Das war nervenerschütternd komisch, aber das brave Publikum sass ruhig und still, verzog keine Miene und dachte sich wohl nicht viel dabei. Mir möchte fast scheinen, dass diese Art Bildung ins Volk zu tragen, doch wohl nicht ganz die richtige gewesen sein mochte. Aber die Männer die sich dieser Aufgabe unterzogen, waren sicher anderer Ansicht und ich erzähle diese Dinge im wesentlichen ja auch nur, um den ideal gerichteten Sinn dieser Menschen zu denen mein Vater gehörte, zu charakterisieren. Mag die Aufgabe die sie sich stellten zu hoch gewesen sein für ihre Kräfte, mögen sie sich oft an blossen Wortschall wie Freiheit, Fortschritt, Bildung, Gesittung, u.s.w. berauscht haben, in der ganzen Einstellung steckt doch ein hoher Idealismus, der über alles enge und spiessige siegte. Literarisch hat m.E. den Geist dieser Art Männer am besten Gottfried Keller in seinem "Föhlein der sieben Aufrechten" verewigt, die mir immer wieder einfallen, wenn ich mich dieser Zeiten erinnere oder die uns heute ~~so~~ vielfach so komisch berührenden Vereinsbilder aus jenen Tagen sehe. Mein Vater hatte von der Natur sehr gute Gaben mitbekommen. Eine schnelle Auffassungsfähigkeit war ihm eigen, ein prachtvoller Humor, der sich manchmal zur ausgelassensten Lustigkeit steigern konnte, eine überdurchschnittliche musikalische Begabung, die sich mit einer wohlklingenden Naturbaritonstimme verband, so dass er als junger Mann im kaufmännischen Verein in Elbing, ohne jemals Noten oder ein Instrument erlernt zu haben, in öffentlichen Choraufführungen seinen Mann stand und auch öfters als Solosänger

glänzte, da er die betreffende Partie vollkommen beherrschte, obwohl er sie nicht am Notenblatt studieren konnte. Sein gutes Gehör ermöglichte es ihm, die ihm virgespielten Lieder ohne weiteres mit gutem Vortrag nachzusingen, und niemand wollte nach der Aufführung glauben, dass er in der Tat nicht eine Note aus dem feierlich vorgehaltenen Notenblatt habe lesen können. - Seine Liebe zur Natur war tief und er hat sie in die Herzen seiner Kinder tief hineinverpflanzt. Dabei lehrte er uns auf den zahlreichen Ausflügen durch Wald und Feld frühzeitig die Namen der Bäume und besonders der Getreide und Nutzpflanzen kennen, und so haben wir immer nicht begreifen können, wie andere Danziger Kinder nicht imstande waren, eine Buche von einer Ulme oder den Gersten vom Roggen auf dem Halm unterscheiden zu können. Die grossen Ausflüge in die schöne Umgebung unserer Stadt waren für uns Kinder immer ein herrliches Fest, während die blossen Spaziergänge über die Promenade oder durch die grosse Allee, meist bis zur "halben Allee", dem vielbesuchten Kaffeehause von Pluda, wenig geschätzt wurden, da wir dann artig und womöglich "angefasst" auf der geraden Strasse gehen mussten und wenig reizvolles zu sehen bekamen. Davor suchten wir uns meistens zu drücken, weil uns das Spiel auf dem Hofe tausendmal lieber war, aber wenn es hiess "in die Berge" oder gar nach dem Oliva in die Wälder mit eingepackten Butterbröten, Soleiern und den hochgeschätzten Kloppen, dann waren wir stets begeistert und liessen unterwegs die alten schönen Lieder "Wer hat Dich Du schöner Wald", "O Täler weit, o Höhen", "Wem Gott will rechte Gunst erweisen", u.s.w. unter Vaters Führung laut zum Himmel erschallen.

Die geschäftliche Tätigkeit meines Vaters bestand, wie die der meisten Börsenkaufleute, soweit sie nicht Holzhandel betrieben, im Getreidehandel, und zwar vermittelte er Getreidekäufe zwischen den Getreidehändlern der Provinzen, hin und wieder auch mit den Produzenten direkt und den Exporteuren, die es dann weiter in die getreidearmen Länder, vor allem England und Skandinavien verschifften. Der Börsenhandel spielte sich alltäglich zwischen 12 und 1 Uhr im altehrwürdigen Saale des Artushofes ab, und der Vater wanderte täglich mit seinen blauen Beuteln, in denen sich die Getreideproben befanden, zur Börse, wo ein jeder Kaufmann an grossen Tischen seinen Stand hatte, auf denen die in flache Holzschüsseln ausgeschütteten Getreideproben zur Schau für die Interessenten auslagen. Ich habe die inneren Zusammenhänge dieser Art von Geschäftstätigkeit nie so recht begriffen und weiss nur, dass es keine ganz leichte Tätigkeit gewesen ist und vor allen Dingen mit grossen Risiko verknüpft war, da der Händler in der Provinz und besonders in den früheren Jahren, ehe durch die verschärfte Schutzzollgesetzgebung der ausländische Handel ganz unterbunden wurde, die meist jüdischen Kommissionen im heiligen Russland vor allen Dingen Vorschuss verlangten, ohne den ein Geschäft überhaupt nicht zustande kam. Und das war eine gefährliche Sache. Dem gegen einen Schuläner eine Klage in Russland durchzuführen, war eine aussichtslose Angelegenheit, und es ist wohl so manche Summe in den Rauch geschrieben worden. Zur Regelung solcher Dinge ist mein Vater selbst öfter nach Russisch-Polen gereist, was wegen der damit verbundenen Pass-Schwierigkeiten immer eine grosse Sache war, und einige Jahre freilich hat er, als die Geschäfte dort flott gingen, einen eigenen Vertreter in Odessa gehabt, zuerst seinen, wie man damals sagte, "jungen Mann" Herrn Wolff, später einen Herrn Bormann. Mein Vater erfreute sich wegen seines offenen jovialen Wesens und seiner Betätigung in der Öffentlichkeit grossen Vertrauens und allgemeiner Beliebtheit in der

X Stadt. Er wurde bald Stadtverordneter, ist es bis zu seinem Tod geblieben, in späteren Jahren gehörte er zum Aeltestenkollegium der Kaufmannschaft und bekleidete ausserdem durch viele Jahre das Amt als 2. Vorsteher der grossen jüdischen Gemeinde. An meiner Mutter, Henriette, geb. Seeliger, mit der er sich im Jahre 1867 in Elbing ehelich verbunden hatte, hat er eine innig geliebte und verständnisvolle Lebensgefährtin gefunden. -

Sie war im Wesen sehr anders und fast entgegengesetzter Art. Sehr intelligent, mit feiner Empfindung für das Schöne begabt, in ihrem Handeln sehr überlegt und von starker kritischer Einstellung gegenüber den Menschen und Dingen bot sie ein recht sehr wirksames Gegengewicht gegen die etwas überschwängliche, harmlosere, von seinem starken und kritischen Idealismus getragenen und zu impulsiven Handlungen und Stimmungskrisen neigende Natur des Vaters. Es gelang ihm wohl häufig, wie schon berichtet, seine plötzlichen Leidenschaftsausbrüche durch ihren überlegenen Verstand zu dämpfen und auch in Erziehungsfragen einen Mittelweg zu finden, wenn sein Wissen um diese Dinge versagte. Die Erziehung war bei uns noch von sehr altertümlichen und auch damals wahrscheinlich schon veralteten Grundsätzen geleitet und völlig autoritär. Unbedingter Gehorsam war strengstes Gesetz und das erkenne ich auch heute noch für beide Teile als etwas durchaus Gutes an. Nicht gut aber war die oberste Maxime meines Vaters, die ich öfters selbst von ihm habe aussprechen hören: "Der Wille des Kindes muss unter allen Umständen gebrochen werden". Danach handelte er, sobald ihm die Gelegenheit dafür günstig schien, und ich erinnere mich noch, dass er einmal bei irgendeinem Zank zwischen uns Brüdern um eine Schachtel Soldaten, an der meine Seele hing, diese Schachtel mit ihrem ganzen Inhalt einfach in einem grossen Bogen aus dem Fenster warf, um meinen Willen, über dessen Berechtigung oder Nichtberechtigung er sich nicht im geringsten klar sein konnte, endgültig zu "brechen". Mit solchen erzieherischen Massnahmen ist bei etwas zarter veranlagten Naturen, wie sie besonders mein jüngster Bruder Walzer verkörperte, viel geschadet worden, weil sie bei ursprünglich schon zu depressiven Zuständen neigenden Kindern sehr leicht den für das Leben so unendlich gefährlichen Minderwertigkeitskomplex herbeiführen hilft. Kommt nun noch hinzu, dass der Erzieher nicht stetig bleibt, dass sich ganz unvermutet im Anschluss an eine nicht richtig plazierte Härte, je nach Augenblicksstimmung ebenso eine unangebrachte Weichheit und Nachgiebigkeit bemerklich macht, so gehörte schon solch urgesunde und robuste Natur, wie Paul sie hatte dazu, um nicht erheblichen Schaden zu nehmen. Es liegt mir völlig fern hier eine Anklage zu erheben, dazu ist mir die Erinnerung an meine Eltern viel zu heilig, ich möchte nur eine spätere Generation darauf hinweisen, wie schwer die Erziehungsprobleme sind, wie vor allen Dingen zum Erziehen wollen ein fester Wille, sich selbst zu erziehen gehört, so dass ein Erzieher nach ein für alle Mal feststehenden Prinzipien nicht angänglich ist, sondern der Erzieher die Pflicht hat die Individualität des Erziehungsobjektes zu studieren und zu erkennen, und sozusagen von Fall zu Fall entschieden werden muss. Ich glaube nicht daran, dass der Erziehung starke positive Werte innewohnen; sie kann wohl vorhandene gute Eigenschaften steigern, schlechte abschwächen, die Kräfte zur Selbstbeherrschung wachrufen, aber im wesentlichen wird ihre Wirkung eine negative, verhütende, nicht eine positive umgestaltende bleiben. " So musst Du sein, Dir kannst Du

nicht entfliehen, und keine Macht und keine Zeit zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt!" ! Das sind wohl die zwar resignierten, aber weisesten Worte, die über dieses eigentlichste Erziehungsproblem gesprochen worden sind.

Im Verhältnis zu der leicht übersehbaren, unkomplizierten Natur meines Vaters war, so dünkt mich, meiner Mutter inneres Wesen viel schwerer zu ergründen. Auf Fremde machte sie wohl stets den Eindruck einer klugen, zarten, etwas reservierten und schüchternen, aber stets gütigen, ganz in ihrem Wirkungskreis aufgehenden Frau. Aber sie war kein ausgeklügeltes Buch, sie war wirklich ein Mensch mit seinem Widerspruch. Sie war sehr klug und sobald ihr Gefühl in Mitleidenschaft gezogen war, wiederum beschränkt, sie war zart und gütig und doch wieder herbe und voll Herrschsucht, sie war mutig und geduldig im Tragen und auch wieder schüchtern und ungeduldig, sie war gesellig und mitteilksam und auch wieder zurückhaltend und verschlossen, aber sie war ein Charakter von unbeugsamer Festigkeit. Es klingt das paradox, ist es aber nicht, wenn man bedenkt, in welchen Breiten sich das Leben eines leidenschaftlichen Menschen abspielt. Sie war ein Mensch voll Leidenschaft, aber sie verstand sich damit zu zügeln, dass der Fremde sie wohl sogar für temperamentlos hielt. Es lag eine mir erst in späteren Jahren aufgegangene Tragik in diesem Menschenleben, darin bestehend, dass sie in einem langen Eheleben, gewöhnt mit sanfter Hand und unverantwortlich zu leiten, im Alter dieses fast zur Leidenschaft gewordene Bedürfnis zur Herrschaft nicht verlor und doch nach dem frühen Tode meines Bruders Paul, mit dem sie als Witwe noch fast 10 Jahre hindurch ein sehr befriedigendes Gemeinschaftsleben hatte führen können, durch die Entwertung des Geldes verarmt gezwungen wurde, ihren eigenen Haushalt aufzugeben und nun in einer gewissen Abhängigkeit allmählich fühlte, dass ihr die Leitung der Menschen und Dinge nach und nach entglitt. Sie vermochte nicht zu resignieren und hat schwer darunter gelitten, dass bei allem Respekt, der ihr von der heranwachsenden Jugend erwiesen wurde, doch ihr Rat und ihr Einfluss hier nicht mehr zu der Geltung gelangte, der ihnen nach ihrer Meinung gebührt hätte. Sie besass einen ungeheuer starken Willen und hat wohl die an Ueberzeugung grenzende Empfindung gehabt, dass dieser Wille für sich und andere immer zum gewünschten Ziele führen müsse. Ungemein bezeichnend hierfür ist mein letztes Erlebnis mit ihr, vier Wochen vor ihrem Tode. Mit 85 Jahren war sie zuletzt sehr hilflos geworden und wünschte sich das Ende herbei. Als ich vier Wochen vor ihrem Tode zu ihr eilte, fand ich sie in einem merkwürdigen Seelenzustande, der zwischen Verwirrtheit und Klarheit schwankte. Sie erkannte zwar mich und alle Anwesenden, sprach auch mit ihnen seltenerweise ganz klar, aber dann ging aus ihrem Reden hervor, dass sie sich vorgenommen hatte, an einem bestimmten Tage zu sterben, bildete sich auch zeitweise ein, dass dies schon geschehen sei und hörte die Gesänge bei ihrer Totenfeier. Allmählich wurde sie wieder klarer, erkannte, dass ihr Wille nicht zum Ziele geführt hatte und war recht bestürzt und fast verdriesslich darüber, dass ihr Programm nicht gelungen war. - Ihre Arbeitskraft war ausser ordentlich, ich habe sie nie unbeschäftigt gesehen. Ein köstlicher Humor und Witz war ihr eigen und reizend waren die zahllosen kleinen Gedichte und Verse, die sie für Geschenke oder zu Aufführungen von uns Kindern bei festlichen Gelegenheiten mit spielender Hand verfasste. In fröhlicher Stimmung besass sie eine bezaubernde, fast mädchenhafte Schalkhaftigkeit, und unvergessen sind mir die späten Abendstunden, wenn der Vater schon

zu Bett gegangen war und sie aus dem grossen Speiseschrank im Esszimmer die Vorräte für die morgige Kaffeemahlzeit "herausgab" und wir erwachsenen Kinder noch um sie waren. Dann zog sie alle Register ihres Humors, alles wetteiferte in lustigen Bemerkungen und Scherzen und es entstand manchmal eine so bedrohliche Unruhe, dass der Vater aus dem nebenan liegenden Schlafzimmer im Schlafrock drohend wieder herauskam, aber dann schliesslich, von unserer Lustigkeit angesteckt, ebenfalls mitlachen musste. Walter, der das auch mal miterlebt hatte, sprach noch lange von einer "schauerlichen Nachtszene" die aber dann ein happy end nahm.-

Ich kann die Betrachtungen über die uns verwandtschaftlich nahestehenden Menschen nicht schliessen, ohne noch des Bruders meiner Mutter, unseres allgeliebten Onkels Louis Seeliger, zu gedenken. 1847 in Elbing geboren, besuchte er die dortige Realschule und kam nach bestandnem Abitur mit erst 17 Jahren nach Danzig in die Kaufmannslehre, ging nach beendeter Lehrzeit zuerst nach Hamburg, später nach London, musste wegen des deutsch-französischen Krieges 1870 heimkehren, wurde aber nicht zum Militär genommen und ging dann bald nach Berlin, wo er sich im Bankfach ausbildete, um sich dann als Banker selbständig in der Adlerstrasse zu etablieren. Diese Adlerstrasse, wohl nur wenig heutigen Berlinern bekannt, jetzt seit mehreren Jahren unter dem gewaltigen Neubau der Reichsbank völlig verschwunden, war ein im Zentrum der Stadt gelegenes uraltes Gässchen, das vom Spreeufer bei der alten Münze abging und in fast spitzwinkligem Knick zur Kursstrasse lief und schon in meinen Studentenjahren noch 1890 fast ein unwahrscheinliches Idyll aus der Biedermeierzeit. Der Onkel bewohnte in einem alten, gerade an dem Schnittpunkt des Strassenknicks gelegenen, der bekannten Buch- und Plakatdruckerei Litfass Erben, den Erfindern der "Litfassäulen" gehörigen Häuschen die Parterrewohnung, in der er ausser dem Comptoir noch Schlaf- und Wohnzimmer besass. Sein Kassenbote, Herr Hildebrandt, besorgte ihm mit seiner fast tauben Frau das Aufräumen und den Morgenkaffee, von dessen zwei Brötchen er sich das eine aufhob und als zweites Frühstück verzehrte. In dem besten Hause der Strasse das der französischen Gemeinde gehörte, wohnte damals noch durch lange Jahre Onkels Cousine Paula Gottheil, eine Tochter des Onkels Isidor Jakoby mit ihrem Gatten Martin in sehr glücklicher, kinderloser Ehe und hielt mit den Verwandten gute Nachbarschaft. Kam man von der Spreeseite her in die Adlerstrasse, so sah man schon in dem zu ebener Erde gelegenen Comptoir den Onkel durch das Glasfenster vor seinem Pult stehen und schreiben und war eines freudigen Empfangs durch den unendlich gütigen Mann gewiss. Er führte ein sehr regelmässiges Junggesellenleben, besuchte täglich in der Mittagstunde die Börse, ging nach den Börsenstunden in eine öfters gewechselte Weinstube zum Mittagessen, bei dem er gewöhnlich Bekannte traf und nahm nach beendeter Arbeit auch abends stets sein Abendessen in einer Bierkneipe ein, von denen er die alte Siechen'sche in der Behrenstrasse bevorzugte. Er lebte recht gesellig in einem grossen Verwandten- und Freundeskreise, liebte und besuchte das Theater und ist wohl durch die Behaglichkeit seiner Lebensführung und eine gewisse Scheu vor Unbequemlichkeiten schliesslich ledig geblieben, obwohl er zweifellos alle Anlagen zu einem guten Ehemann und Familienvater besessen hat. Er war ein gross gewachsener, sehr gut aussehender Mann mit freundlichem Gesichtsausdruck und von seiner englischen Zeit her quite English gehaltenen Bartkoteletten, die er, konservativ wie er war, bis zu seinem Ende beibehielt.

In seinem in die Erscheinung tretenden Wesen ein ausgeprägter Humorist, ein ausgezeichneter Beobachter seiner Mitmenschen, deren komische Seite besonders er mit raschem Blick erkannte und für seine zahlreichen amüsanten, anekdotischen Erzählungen mit Meisterschaft verwertete, war er wie so viele wirklich humervollen Menschen in seinem inneren Wesen verschlossen, schwer durchschaubar und, wie ich glaube, sehr ähnlich meiner Schwester, meiner Mutter, den Menschen gegenüber äusserst kritisch und pessimistisch eingestellt. Er selbst dagegen erweckte bei dem ihm Begegnenden sofort ein solches Vertrauen, dass die Leute mit denen er auf der Reise zusammentraf oder auf einer Tiergartenbank für eine halbe Stunde zusammensass, ihm ulgehend ihr Herz eröffneten und die diskretesten Dinge aus ihrem Leben ausführlich berichteten. Er hatte, ähnlich wie der alte Fontana von sich selbst gestand, ein ungeheures, fast künstlerisch literarisches Vergnügen daran, solchen Lebensschicksalen nachzugehen oder, wo er sie nicht direkt erfuhr, aus der blossen Beobachtung sonst ganz gleichgültiger Personen zu kombinieren und zu einer kleinen Skizze oder Novelle abzurunden, eine Fähigkeit wie sie auch meine Mutter besass, die oftmals unterwegs in einem Gasthause oder im Eisenbahnwagen mit gespanntester Aufmerksamkeit die anderen Gäste beobachtete und dann nachher in der treffendsten Weise charakterisierte. Um 1900 verliess der Onkel die alte Adlerstrasse, in der er 30 Jahre gewohnt hatte und zog in die Schellingstrasse, eine ruhige Nebenstrasse des Potsdamerviertels, und behielt zuerst noch das Ehepaar Hildebrandt und seine geschäftliche Tätigkeit. Als er später seine regelmässigen Börsenbesuche aufgab, trennte er sich auch von Hildebrandt, da er nun eines Kassenboten nicht mehr bedurfte und nahm eine, aus einem Ehepaar mit 2 Töchtern bestehende Familie Koch zu sich. Trotzdem er es jetzt hätte sich behaglicher einrichten und eine richtige Wirtschaft führen lassen können, setzte er doch sein einsames, und unbequemes Junggesellenleben fort, nahm nach wie vor noch lange Jahre hindurch beide Mahlzeiten in den Kneipen ein, weil er ungeheuer schwer zu Neuerungen heranzukriegen war und immer fürchtete in Abhängigkeit zu geraten. Erst dem Einfluss meiner Frau gelang es, ihn allmählich dazu zu bringen, dass er sich hin und wieder ein Abendessen von Frau Koch zubereiten liess oder auch uns oder andere Verwandte zu einer feierlichen Gelegenheit zu sich einlud. Es entwickelte sich bei dem sehr verschlossenen Mann allmählich ein sehr reizendes Vertrauensverhältnis zu der Familie Koch, das durch die urwüchsige, derb humorvolle Art der Frau Koch erleichtert und begünstigt wurde. Diese, eine echt Berliner Type nach Art der Frau Wilhelmine Buchholz, war ein Gemisch von grosser Tüchtigkeit, derbem Humor und Sentimentalität und verstand es ausgezeichnet ihren Herrn richtig zu behandeln. Seine grosse Menschenfreundlichkeit und Güte die vielleicht schon ein bisschen Schwäche war, erlaubte es ihm nicht, sich ändern gegenüber missfällig oder gar strenge zu äussern, Frau Koch aber, die sehr gut beobachtete, glaubte doch bemerkt zu haben, dass der Herr manchmal nicht ganz zufrieden sei, obwohl er in seiner Art stets alles lobte. Sie hatte die Erfahrung gemacht, dass er, der einsame und immer schwerhöriger werdende Mann, des Öfteren laut zu sich sprach, und so hörte sie ihn einmal im Nebenzimmer, während sie aufräumte, kräftig schelten: "Zum Donnerwetter, Frau Koch, wie oft soll ich es Ihnen denn noch sagen, dass Sie mir den Kaffee nicht ohne Tablett auf den Tisch setzen sollen!" Aha, dacht die kluge Frau Koch, nun weiss ich's doch und handle dem -

entsprechend." Zu den beiden Töchtern hatte er eine grosse väterliche Zuneigung; besonders zu dem kleinen Lieschen, sprach von ihnen nie anders als "mein Lieschen und mein Gretchen", beschenkte sie und beriet sie in allen schwierigen Fragen des Lebens wie ein richtiger Vater und wurde dafür aber auch in den schlimmen Jahren nach dem Kriege, als die Inflation ihm trotz seiner bisherigen Wohlhabenheit das Dasein verkümmerte, von der Familie aufs zarteste betreut und versorgt. Mir und meiner Frau ist er ein sehr guter Freund geblieben und die zahllosen behaglichen Sonn- und Feiertage, an denen er von Mittag bis Abend unser Gast war, mit Schachspiel und scherzhaften Unterhaltungen sind mir eine liebe Erinnerung an diesen grundgütigen humorvollen Menschen geblieben, der mit seiner zarten Rücksichtnahme, seiner Bescheidenheit und Selbstlosigkeit mir auch noch ein Stück einer versunkenen Welt zu repräsentieren scheint.

Das Leben meiner Eltern in Danzig spielte sich in dem für wohlhabende Bürgerleute der damaligen Zeit gebräuchlichen Rahmen ab. Der wesentlichste Luxus den man sich leistete war eine anständige Wohnung, deren es in der bis zum Ende des Jahrhunderts noch durch seine alten Festungswerke eingeschnürten und durch moderne Bauten nur wenig erneuerten Stadt nur wenige gab. Die meisten, auch gerade die reichsten der alten Familien gnußten sich mit ihren für heutige Begriffe äusserst unbequemen und mehrere Jahrhunderte alten Stadthäusern, die zwar einige äusserst repräsentativ wirkende, im Danziger Barockstil dekorierte Gesellschaftsräume besaßen, aber durch den überall hervortretenden Mangel an Luft und Licht, die engen finsternen Treppen, die Verteilung der Stuben durch ein ganzes 4 Stockwerk hohes Haus doch für den täglichen Gebrauch recht unbequem waren. Für diesen Mangel an Wohnbequemen entschädigten sich die Danziger, soweit sie es irgend erschwingen konnten, durch den Erwerb eines Sommerhauses an einem der reizend gelegenen Orte der Umgebung, Jäschenthal, Oliva, Zoppot oder Westplatte-Neufahrwasser, oder wenigstens die Miete einer Sommerwohnung an einem dieser Orte, von denen Zoppot als Seebadort besonders bevorzugt war. Auch wir haben in den Jahren meiner Jugend Jahr für Jahr regelmässig eine solche Sommerwohnung bezogen. Gewöhnlich ging es Mitte Juni mit einem kleinen Möbelwagen hinaus und wir genossen dann bis Ende September in einer bescheidenen Wohnung in Zoppot alle Freuden des Sommers im reichsten Masse. Die Eisenbahnverbindung war damals schon so günstig, dass wir mit dem Schulzuge 7 1/4 bequem die Schule erreichten und nach Schulschluss schon gegen 2 Uhr wieder in Zoppot zum Mittagessen sein konnten. Für die Aufgaben der Schule waren freilich diese Sommermonate nicht sehr günstig und die sogenannten Sommerschüler hatten in den Danziger Schulen meist keinen sehr guten Ruf. Grössere Reisen kamen infolge der unvergleichlichen Lage unserer Stadt für uns wie für die meisten anderen Danziger garnicht in Frage, und so sind auch wir während unserer ganzen Schulzeit niemals über Elbing hinausgelangt.

Die Eltern führten ein geselliges Leben und verkehrten freundschaftlich mit zahlreichen Familien jüdischen und christlichen Bekenntnisses, die sich bei festlichen Gelegenheiten, besonders bei Geburtstagen der Eltern am 31. März und 1. Mai gerne in unserem Hause zusammenfanden und sich an den humorvollen Einfällen meines Vaters, den witzig zugespitzten Unterhaltungen der Freunde Dr. Dasse und Rabbiner Dr. Werner so erlustigten, auch an improvisierten Maskeraden komischster Art,

dass manchmal die Festfreuden sich von Mittag bis in die frühen Morgenstunden hinzogen und die Lachsalven die stille Lastadie erschütterten. So erinnere ich mich einer zwerchfellerschütternden Aufführung des Erlkönigs, bei der mein Vater mit grossem Pathos das Gedicht sprach, während Dr. Dasse mit einer Puppe von Elsbeth im Arm auf Walters Steckenpferd durch den ausgeräumten Saal raste und Albert Köhne, ein riesenlanger und Gustav Dawidsohn, ein kleiner dicker sehr schwarzer Mann, jeder in einem umgekehrten hellblauen und hellrosa Abendmantel der Damen eingewickelt, als Erlkönigs Töchter den festlichen Reigen um ihn tanzten. - In vorge-rückter Stunde pflegte mein Vater seine Hauptrepertoirestücke vom "Torfzähler", das grosse Couplet von der Jenny Lind ("unter den Linden, hab' ich gefunden" u.s.w.) und die Menagerie zum besten zu geben, was dann immer wieder grössten Jubel auslöste. -

Danzig besass ein recht gutes Stadttheater, in dem die Eltern wohl jahrelang Abonentplätze innehatten. Auch ich bin in späteren Schuljahren viel ins Theater gegangen, besonders zu den Aufführungen klassischer Dramen und habe dort alle grossen seelischen Erschütterungen erlebt, deren eine empfängliche jugendliche Seele bei den Worten unserer grossen Dramatiker fähig ist. Man hatte ja glücklicherweise noch keine Vergleichsmöglichkeiten, und so blieben die gewiss vorhandenen Unzulänglichkeiten der noch durch besonders schwere technische Mängel ausgezeichneten, fast 100 Jahre alten Provinzbühne unbemerkt. Ueber den Geist der damaligen Bewohnerschaft Danzig gilt das Gleiche, was ich schon bei der Schilderung Elbings ausgeführt habe. Es herrschte eine ausgesprochene liberale Gesinnung in politischen und weltanschaulichen Dingen, und ich kann nicht sagen, dass wir als jüdische Kinder jemals eine Kränkung oder Zurücksetzung erfahren hätten. Pauls jugendlicher Verkehr und auch der meine fand sich hauptsächlich unter den christlichen Schulgefährten, aber nicht etwa, dass wir diese gesucht hätten, sondern weil er sich ganz selbstverständlich aus den gegenseitigen Sympathien ergab.

Meiner Schulzeit, die ich nach Absolvierung der geschilderten Vorschule im Königl. Gymnasium bis zum Abitur verbrachte, kann ich bei dem Versuch einer ehrlichen Rechenschaft im grossen und ganzen nicht gerade mit besonderer Begeisterung gedenken. Es herrschte im Grunde noch ein recht altertümlicher, auf das Ziel der Erreichung des vorgeschriebenen Pensums gerichteter Lehrbetrieb, und das Verhältnis von Lehrer und Schüler blieb stets unpersönlich und rein sachlich eingestellt. Von den zahlreichen Lehrern durch deren Hände wir gingen, waren es doch nur wenige die einem mehr mitgaben, als die Vermittlung des notwendigen Wissens. Eine von den wenigen, allerdings rühmlichen Ausnahmen war unser Direktor Heinrich Kretschmann, dessen wir alle mit grösster Verehrung und Liebe gedenken und dessen Unterricht während der beiden letzten Schuljahre in der Prima mir für das Leben mehr gegeben hat als die ganze sonstige Schulzeit. Der Lateinunterricht war in seiner Meisterhand ein Instrument von ganz unerhörter den Geist und ich möchte sagen das wissenschaftliche Ethos fördernder Wirkung. Er duldete keine Phrasen und leeren Worte und man gewöhnte sich bei seinem Unterricht in der klaren unsagbar logischen lateinischen Sprache nur d e n Gedanken Ausdruck zu geben die man inhaltlich und in ihrer logischen Verknüpfung völlig durchdacht und innerlich begriffen hatte. Er hat später, als der lateinische Aufsatz als Schulunterrichtsgegenstand völlig ausgeschlossen wurde, in lateinischer

Sprache einen Nachruf geschrieben, dessen Gedanken heute wohl nicht mehr verstanden werden würden, aber sicherlich noch einer späteren Nachprüfung wert wären. Welchen Wert die lateinische Sprache für die Ausbildung des logischen Denkens besitzt, darüber wurde man sich am besten klar, wenn Kretschmann uns ganz improvisiert einen Abklatsch aus einem modernen deutschen Tagesschriftsteller, z.B. Maximilian Harden, der damals seine ersten Aufsätze in der Gegenwart schrieb, zur Uebersetzung vorlegte. Eine wörtliche Uebertragung dieser recht pointierten Sätze ins Lateinische erwies sich als unmöglich. Nur wenn man den Inhalt voll begriffen hatte, gelang es z.B. durch Umschreibung eines an sich unübersetzbaren deutschen Wortes durch Haupt- und Nebensatz den geistigen Inhalt wiederzugeben, wobei ihm als Lehrer die unbedingte grammatikalische Richtigkeit viel weniger wichtig war als der Beweis des vollen geistigen Durchdringens und die stilistische Einfühlung. Hier galt unbedingt der Satz des Korintherbriefes: "Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig". Dass in der Hand solcher begnadeter Lehrer die viel umstrittene humanistische Bildung ein gewaltiges Erziehungswerkzeug bedeutete und auch heute noch bedeuten würde, unterliegt für mich keinem Zweifel, aber es gibt doch nur zu wenig Persönlichkeiten, die dieses Instrument im rechten Geiste zu handhaben vermögen und darum dürfte wohl für unsere Zeit eine Geistesbildung auf realerer Grundlage die angemessene Form gewesen sein.

Real und ideal, aus dieser Antithese quoll die geistige Bewegung, die in meinen letzten Schuljahren auch in dem ruhigen Spiegel unserer entlegenen Geistesprovinz lebhaftere Wellenkreise entstehen liess. Uns jungen Menschen erschien der damals langsam, aber mit grosser werbender Kraft durchdringende ästhetische Naturalismus zunächst in der Literatur als eine neu aufsteigende Dichtkunst, die uns mit Begeisterung erfüllte und umso tiefer ergriff, je weniger das Epigonentum der deutschen Klassiker und die vertrocknete und gezierte Nachromantik unseren Ansprüchen genügte. Es erschienen die ersten Stücke von Gerhardt Hauptmann: "Vor Sonnenaufgang", "Ein Festenfest", "Die Ehre" von Sudermann. Ibsen wurde in seinen älteren Stücken "Die Stützen der Gesellschaft" und "Nora" bekannt, und alles ergriff uns mächtig, denn es schien uns, als lebten in unserer Zeit Dichter die aus dem täglichen Leben, aus Handel und Wandel, aus den sozialen und den sonstigen veränderten menschlichen Verhältnissen der Zeit den ganzen Inhalt unserer Lebensfragen in ihre bildnerischen Hände nehmen und ihnen den künstlerischen Stempel verliehen. Ich habe dieser Revolution der Geister ein damals peinliches, mich aber heute herzlich erlösendes Erlebnis zu verdanken. Ich war mit den Eltern zu einer Aufführung von Sudermanns "Ehre" im Theater gewesen und verliess es in heller Begeisterung und Aufregung. Auf dem langen Heimwege perorierte ich wohl ziemlich geräuschvoll und leidenschaftlich über das Erlebnis und gab meinen unreifen Gedanken über die "wahre Kunst", die die Wirklichkeit darzustellen habe in nicht misszuverstehender Feindseligkeit gegen das "unwahre und hohle Pathos" Schillers einen allzu lebendigen Ausdruck. Dieser Angriff auf Schiller verstimmte meinen Vater ungemein, und nachdem er mir ohne Erfolg meine Thorheit verwiesen hatte, ich aber immer wieder Sudermann gegen Schiller ausspielte, gab er mir kurz vor unserem Haus einfach eine kräftige Ohrfeige, die zwar damals noch nicht ohne weiteres meine ästhetische Rebellion beseitigte, aber doch immerhin für den Augenblick besänftigend gewirkt haben mag.

An dieses Argument ad hominem musste ich in späteren Jahren oft denken, als ganz von selbst das Stürmen und Drängen der damaligen Zeit aufhörte und der Götzendienst wieder einem von reiferem Verständnis getragenen Bestreben in das Göttliche einzudringen Platz machte.

Am 12. Februar 1891 bestand ich mein Abitur mit dem sich auch noch eine besondere lustige und für den Gegensatz zwischen lebendigem und vertrockneten Lehrergeiste charakteristische Erinnerung verbindet. Ich hatte in dem torpor examinis, wie die Geistesverfassung des Examinanden von Kretschmann genannt wurde, die schriftlichen Arbeiten nicht so gut geschrieben, dass ich daraufhin von der mündlichen Prüfung befreit werden konnte. Dass ich die mathematische verhauen würde, war bei meiner ausgesprochenen Begabungslosigkeit vorauszusehen, aber auch die Arbeiten in den klassischen Sprachen waren von derartigen blödsinnigen grammatikalischen Schnitzern entstellt, dass mir daraufhin kein Prädikat erteilt werden konnte das die Scharte in der Mathematik hätte auswetzen können. So musste ich also angstschwitzend ins mündliche, erledigte erst so gut oder so schlecht ich konnte mit Professor Mombers Hilfe die mir gestellt mathematische Aufgabe und durfte dann in der Rezitation Horazischer Oden und langer Stellen aus Homer und Sophokles meine Künste zeigen. Schliesslich griffe der alte Schulrat, Geheimrat Kruse, selber ein und fragte mich, mit welchen deutschen Dichtern ich mich besonders beschäftigt habe. Ich antwortete, ohne zu ahnen, dass Kruse Vorpommer und begeisterter Verehrer der Reuterschen Dichtungen war, der Wahrheit gemäss "mit Fritz Reuter". Und nun begann ein fröhliches Fragen und Antworten in plattdeutscher Sprache, und als ich ihm auch Fragen nach weniger bekannten Dichtungen wie "Hanne Nüte" ohne Stocken beantworten konnte, war er sehr begriedigt und ich wurde kurzerhand aus der Prüfung entlassen, ehe die anderen Abiturienten überhaupt zu Worte gekommen waren. Mein Deutsch-Lehrer, Prof. Baltzer aber nahm mir diese Beschäftigung mit Fritz Reuter mächtig übel, da sie doch nicht zum Schullehrplan gehörte und fragte mich am Kommersabend sehr entrüstet, warum ich dem Herrn Geheimrat nicht geantwortet hätte, mit Platen, da ich doch kürzlich in der Klasse einen so guten Vortrag über diesen Dichter gehalten hätte. Ich sagte nur, dass ich mich mit Platen zwar pflichtschuldigst, aber mit Reuter mit dem Herzen beschäftigt hätte, aber es blieb doch ein Stachel, und er nahm zu meinem Bedauern an, dass ich nur mit der Wurst nach der Speckseite werfen und den Schulrat für mich einnehmen wollte.-

So ging die Schulzeit zu Ende und mit ihr der Abschnitt meines Lebens aus dem ich einige für die Zeit und Menschen meiner Kindheit bezeichnende Erinnerungen habe zusammentragen wollen. Damit ist die Aufgabe die ich mir gestellt habe, erfüllt, denn es kam mir ja nicht darauf an, eine historische Chronik meines Lebens zu schreiben, das ich selbst als herzlichst bedeutungslos ansehe, als vielmehr dasjenige herauszuarbeiten, was schon zur Zeit des Erlebens individuell und generell den Stempel des Vergangenen trug, des Vergangenen, das zwar nicht mehr vom pulsenden, zukunftssträchtigen Leben erfüllt ist aber doch noch mit einem unsäglich warmen Schein belebend und beglückend in das Dasein der Gegenwart hineinleuchtet. Ein solcher warmer, aus dem Phantasie- und Geistesleben einer längst verklungenen Epoche stammender, aber wie in einem Strahlenspiegel gesammelter Schein war es auch, der mich nach der Entlassung aus dem Zwange der Schule in das studentische Leben hineinbegleitete, als ich zum ersten Mal im Frühjahr 1891 das Elterhaus allein

verliess um ein erstes Studiensemester in Heidelberg zu absolvieren. Es war die romantische Phantasie, ein Erbteil meines Vaters, die mit mir auf die Reise ging und jedem zum ersten Mal erblickten, meinen Augen bisher unbekanntem Gegenstande, dem Bilde bisher nicht geschauter Felsen- und Berglandschaften, schnell strömender Flüsse, ragender Dome in mittelalterlichen Städten, auf hohem Steine thronender Ritterburgen einen Erlebniszauber von unerhörtem Reiz verlieh. So kommt es mir heute vor, als habe ich den Heidelberger Sommer wie im Traumwandel erlebt, immer wieder beglückt von dem romantischen Zauber der traumhaft schönen Landschaft, dem rauschenden, glitzernden Strom und dem "alternden Riesenbilde" des herrlichen Schlosses:

"Aber schwer in das Tal hing die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern zerrissen;
Doch die ewige Sonne goss
Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Efeu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab."

So hatte Hölderlin einst das unvergessliche Bild dichterisch gefasst, und ich kann wohl sagen, dass ich es in diesem Sinne genoss und empfand. Romantik ging aber nicht nur von der Landschaft aus, sie wirkte noch sehr stark und eindrucksvoll in dem ganzen Wesen und Leben der damaligen und besonders der Heidelberger Studentenschaft nach, und hier zeigt sich meines Erachtens, dass eine seelisch-geistige Einstellung, wie die Romantik es war, zwar beim einzelnen Menschen zweifellos ein erhöhtes Lebensgefühl herbeiführen und ihn damit in seiner ganzen Entwicklung förderlich sein kann, dass sie aber, wenn sie sich auf ganze Institutionen oder Lebenskreise bezieht, unter Umständen zu einer Gefahr für die Entwicklung der Gesamtheit wird. Eine solche Gefahr lag im Wesen der studentischen Verbindungen, die ursprünglich aus den ganz realen Bedürfnissen landsmännischen Zusammenschlusses der Studenten entstanden, allmählich und besonders unter dem Einfluss der romantischen Periode in Deutschland Sonderziele entwickelten, von denen die der demokratischen, auf die Reichseinheit zielenden Burschenschaft politisch in hohem Masse bedeutungsvoll geworden waren, wurden sie sozusagen überständig und verfielen völlig in die abgründigste Romantik der Verherrlichung eines sogenannten freien Burschtums, der übermässigen Betonung eines mittelalterlich rittermässigen Ehrbegriffes und damit der Spaltung des Volkes in satisfaktionsfähige und - unfähige Leute, also einer besonders schlimmen, da nur an Aeusserlichkeiten haftenden Spezialisierung der Klassengegensätze. Den im Volke noch allgemein beliebten und als die eigentlichen Studenten angesehenen Verbindungsstudenten von denen die Corps in der Wertschätzung die unbestritten erste Stellung einnahmen, standen die sogenannten freien Studenten oder "Kamele" als ein völliges Nichts gegenüber, und ich erlebte einen ersten Zusammenprall, als bei Gelegenheit eines grossen Universitätsfestes - es handelte sich um die Enthüllung eines Scheffeldenkmals auf der Schlossterrasse - auch die nichtinkorporierten Studenten eine Repräsentation für sich verlangten, aber hohnlächelnd abgewiesen wurden, und sich bei dem grossen Schlosskommers damit begnügen mussten, in der dachlosen Ruine des "Bandhauses" bei Regen ihre Schoppen zu trinken,

während die Verbindungen in grosser Aufmachung in den festlich geschmückten Sälen des Friedrichsbaues in Anwesenheit des Lehrkörpers der Universität ihren offiziellen Kommerz abhalten durften. Das scheinen zwar nur belanglose Aeusserlichkeiten, aber sie beleuchten doch recht grell die Schäden und Gefahren, die der geistigen Entwicklung der an den Hochschulen vorbereiteten späteren Führerschichten drohten.

Ich bin zwar niemals einer studentischen Verbindung beigetreten, da ich den in ihnen herrschenden Zwang und die Aeusserlichkeiten nicht liebte, aber meine und meiner Freunde Lebensführung war auf der Universität doch wohl im ganzen der in den Verbindungen gepflogenen leider nicht ganz unähnlich, d.h. wir vergeudeten recht viel Zeit mit Vergnügungen nicht immer ganz einwandfreier Art und nutzten die Gelegenheit unser Fachwissen zu bereichern, vor allem aber auch die zahlreichen sonstigen Möglichkeiten der Hochschulen zur Vertiefung des allgemeinen Wissens zu benutzen, längst nicht in dem Masse aus, wie ich es getan zu haben heute wünschte. Aber den Frohsinn, die Begeisterung und meinetwegen auch die Torheiten einer unbeschwerten studentischen Jugend durchgekostet zu haben, ist mir trotz aller griesgrämlichen Bedenken doch eine Freude, und ich bedauere sehr die heutige akademische Jugend, die eingespannt in den Zwang der Gleichformung aus ökonomischen Gründen mit möglichster Schnelligkeit das Ziel der fachlichen Ausbildung zu erreichen suchen muss und eigentlich nicht mehr so richtig jung sein darf. Es mag sein, dass die heutige Einstellung des Studenten sich als die bessere und für die Gesundheit wertvollere erweisen wird, wenn mit dem Verlust an studentischer und wohlangewandter persönlicher Freiheit ein erhöhtes Wachstum des Pflichtgefühls verbunden, wenn aus dem Begriff der individuellen Persönlichkeit der altruistische, sich gern für seine Brüder opfernde Mensch geworden ist. Aber wie dieses Ziel auch erreicht werden mag, eines steht fest: Das Leben eines jeden Menschen ist ein Weg zu sich selber. Doch wertvoll kann dieser Weg für den Einzelnen wie für die Gesamtheit nur dann werden, wenn sein unverrückbarer Wegweiser zum endlichen Ziele über den bewussten Willen zur Einordnung unter eine höhere Macht und Einheit gewiesen hat.

gez. Dr. Richard Simson

26. Januar 1939

AR 7016

Samuel Echt, "Geschichte der jüdischen Gemeinde Danzig," A 27/2

Folder 13

Samuel Echt, "Geschichte der jüdischen Gemeinde Danzig"

Vol 1

p. 1-138

Introduction: Dr. Erwin Lichtenstein

מכון היהודים מגרמניה ע"ש לייזו בק

Leo Baeck Institute

FOUNDED BY THE COUNCIL OF JEWS FROM GERMANY
JERUSALEM · LONDON · NEW YORK

E!

Mrs. Meik

S. p. 2.
19. Januar 1965

f20

Herrn
Dr. M. Kreutzberger
LBI - New York

Betr.: Sam Echt - Danzig; Ihr Brief vom 11.1.65.

Lieber Kreutzberger,

mit Freude habe ich vernommen, dass der Aufsatz von Sam Echt "Das jüdische Schul- und Erziehungswerk in Danzig" zu einer Reihe von interessanten Zuschriften und Besuchen geführt hat. Ich weiss, dass Sie ein umfangreiches Manuskript von Dr. Echt über die Gesamtgeschichte der Gemeinde Danzig besitzen. Allerdings muss ich Sie darauf aufmerksam machen, dass für den Fall, dass man einmal daran denken sollte, an die Veröffentlichung dieses Manuskripts heranzugehen, es völlig umgearbeitet (und wissenschaftlich nachgeprüft) werden müsste. Ich bin heute gar nicht mehr imstande, Ihnen zu erklären, welche Arbeit ich in das mir übergebene Manuskript "Das jüdische Schul- und Erziehungswerk in Danzig" (99 Seiten) hereingesteckt habe. Herr Echt ist - was man ihm wohl nicht übel nehmen kann - nicht gewohnt, historisch-wissenschaftlich zu arbeiten und nimmt es daher mit seinen Angaben nicht sehr genau. Ich habe mich damals, weil ich als Abschluss des Jahres 1963 (30 resp. 25 Jahre!) eine Nummer des Bulletins bringen wollte, in der die Zeit nach 1933 behandelt wird, lediglich aus Mangel an Material an die Überarbeitung des Manuskripts von Echt gemacht. Den kurzen Artikel über die Kunstsammlung von Lesser Geldzienski habe ich noch hier. Ich habe zwar Herrn Echt in New York sehr freundlich gesagt, ich werde einmal sehen, ob ich gelegentlich das noch verwenden kann, aber Ihnen gegenüber muss ich leider gestehen, dass in dem Artikel nicht drin ist. Selbst ich kann aus der Aufzählung von "Leichenkamm, Mappen, Leuchtern, Medaillen, Parocheth" etc. nichts machen. Das Material ist einfach dünn, und da nützt auch nicht das Darumherumgerede. Ähnlich scheint es mir bei den vorgeschlagenen Artikeln über das Altersheim und die Loge zu liegen. In bezug auf das jüdische Schulwerk wusste Herr Echt wenigstens aus eigener Erfahrung einiges zu erzählen. Der rein historische Teil seines Aufsatzes im Bulletin 24 stammt nicht nur aus zweiter Hand, sondern musste erst nachträglich genauestens "erarbeitet" werden.

Ich habe Ihnen das so genau geschildert, weil diese Tatsachen leider und sehr oft davon abhalten, Manuskripte einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Das Material, das ich jedenfalls erhalte, ist in den überwiegenden Fällen nicht druckreif und muss erst ganz genau überprüft werden. Hinzukommt natürlich noch die Frage der stilistischen Gestaltung, die ebenfalls, will man nur einigermaßen anständiges Deutsch bieten, sehr viel Mühe kostet.

-2-

614411

תל-אביב, רחוב רמב"ם 15, ת.ד. 1480, 11970 (4324)
TEL-AVIV, 15, RAMBAM STREET, P. O. B. 1480, TELEPHONE (4324)

CABLES: IRGOME ארגומה

0157

Bei dieser Gelegenheit, Kreuzberger, Sie erwähnen den Schüler von Sam Echt, Dr. Kauffmann, Scarsdale. Handelt es sich vielleicht dabei um Dr. Kurt Kauffmann (Montagnola)? Wir haben hier in unserem Material eine Notiz aus dem "Aufbau" vom 24.5.63, die Ihnen in Photokopie beiliegt. Ich nehme an, dass diese Notiz für Sie sicher interessant war, und dass Sie einiges über Dr. Kauffmann wissen. Ich wollte mich immer einmal an ihn wenden, habe es bisher aber wegen der Unbestimmtheit seiner Angaben unterlassen.

Vgl. Notiz!
Haben wir an
Dr. Kauffmann
Vom Kynola
Zusammenhang
die Notiz - das ist
E -

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

H. Tramer
Dr. H. Tramer

Anlage

HT/hn

Somit sollte mir die Notiz
geschehen.
H

Ansbair, 24.5.63

K o p i e

219 West 81st Street
New York 24, New York

den 9. Mai 1963

Herrn Dr. Kreutzberger

c/o Leo Baeck Institute
129 East 73rd Street
New York 21, New York

Lieber Herr Doktor:

Aus beiliegendem Schreiben des fruerehen Polizeirats Kammer in Danzig ersehen Sie dessen Bitte, von Ihnen ein Zeugnis ueber sein derzeitiges Verhalten gegenueber den Juden in Danzig zu erhalten, von dem er in seinen Bemuehungen um die amtsgleiche Unterbringung bei seiner Pensionierung Erfolg erhofft.

Unter Hinweis auf meinen Brief vom 26. April 1962, auf den bei Ihnen liegenden Bericht von Kammer und auf meine Ausfuehrungen in meinem Manuscript woechte ich in der Annahme, dass Sie das Zeugnis zu geben gewillt sind, folgende Tatsachen zusammenstellen, die Sie nach Belieben verwerten wollen:

Polizeirat Kammer war eine den Danziger Juden wohlbekannteste Persoenlichkeit. Sien Einsatz fuer die Juden sowohl waehrend der wichtigen Durchwanderung in den 20er Jahren wie waehrend der katastrophalen Jahre der Auswanderung und Aufloesung fand bei der Gemeindeverwaltung Beachtung und Anerkennung. Kraft seines Amtes war es ihm moeglich, passlosen russischen Fluechtlingen durch Ausstellung von Interimsausweisen die Einwanderung nach und die Durchwanderung durch Danzig zu erleichtern.

Seine in reichem Masse ausgestellten Personalausweise mit "unbestimmter Staatsangehoerigkeit" erwiesen sich in den spaeteren Jahren besonders wertvoll, weil sie der Gemeinde die Versendung solcher Kinder mit den Kindertransporten nach England ermoeglichten; denn Kinder polnischer oder russischer Staatsangehoerigkeit wurden abgelehnt. Ich persoenlich weiss, dass Kammer bei den Kindertransporten wertvolle Hilfe geleistet hat. In enger Zusammenarbeit mit den Danziger Bueros fuer Auswanderung foerderte er die Einzelauswanderung durch die Ausstellung der notwendigen Makelfreien Fuehrungszeugnisse.

Die in Danzig von Herman Segal gefuehrte revisionistische Bewegung fand bei ihm volles Verstaendnis und wohlwollende Foerderung; Bittsteller und Fuersprecher fanden bei ihm in Faellen von Einzelverhaftungen ein offenes Ohr, und in Ausnuetzung der zwischen Regierung und partei herrschenden Unstimmigkeiten konnte er manche ungesetzliche Massnahmen der Partei verhindern oder zum mindesten hinausschieben.

Auf Wunsch der Danziger Hias ging Kammer im Juni 1939 nach Paris, und es gelang ihm, die Hiasleitung zur Finanzierung eines spaeteren Transportes zu veranlassen.

Dr. Itzig, der derzeitige Vorsitzende der Danziger Gemeinde, schrieb an Kammer: "Ich kann Ihnen hiermit aus vollster Ueberzeugung bestaetigen, dass ich in den unzuehligen Faellen unserer Verhandlungen bei Ihnen stets menschliches Verstaendnis fuer unsere Situation gefunden haben, dass Sie jederzeit bereit waren,

0160

Brief von Sam Echt, New York
an LBI

v.9. Mai 1963

- 2 -

bei der Auswanderung unserer Kinder wertvollen Beistand zu leisten, und dass Sie in vielen Faellen Not und Elend zu lindern imstande waren."

Die Danziger Juden verdanken auch seinen polizeilichen Anordnungen die reibungslose Abwicklung des Abtransports der ersten illegalen Auswanderung am 3. Maerz 1939.

Herr Kammer ging unmittelbar nach Kriegsausbruch nach Gdingen (Gotenhafen), und ich weiss nicht, ob es ihm dort moeglich war, irgend etwas fuer Juden zu tun. Sicher konnte er der sofort einsetzenden Ausrottungspolitik sich nicht entgegenstellen.

Wir Danziger aber koennen sagen, dass Herr Kammer in allen Jahren seiner polizeilichen Taetigkeit in Danzig sich als Freund der Juden und als ein rechtlich denkender Mensch bewaehrt hat.

Mit dem Wunsche, dass Sie gesund und erholt mit frischen Kraeften an die Arbeit gehen, und in der Hoffnung, Sie bald persoendlich sprechen zu koennen, gruesse ich Sie herzl.

Ihr

gez.:

Sam Echt

Original im Archiv
6. April 1964

0161

Musc. # 40

Flushing, 16.5.1965

Lieber Herr Kreutzberger, Betr: Samuel Echt, "Die Juden in Danzig"

ich empfehle, obiges Manuskript zur Veröffentlichung in Betracht zu ziehen. Es enthaelt eine fluessige Darstellung des juedischen Schicksals in der Ostmark, mit Danzig als Schwerpunkt, vom Mittelalter bis zur Nazi-"Endloesung". Es ist also mehr als eine blosse Gemeinde-chronik.

Auch sind die beschriebenen historischen Verhaeltnisse - von der Herrschaft des Deutschritter-Ordens bis zum "Freistaat" - so einmalig, dass die selben Vorgaenge sich nirgendwo anders wiederholt haben. - Hingegen zieht der Verfasser zeitlich parallele Vorgaenge im gleichen Raum (Ostpreussen; Pommern; Posen) mit Geschick zum Vergleich heran, so dass sein eigenes Thema sich als besonderes abhebt.

Schliesslich ist das Thema deshalb von besonderem Interesse, weil auf Danziger Boden eine lange Wechselwirkung zwischen "deutschen" und "polnischen" Juden stattgefunden hat.

Der Verfasser ist auch mit dem historischen Hintergrund von Politik und Wirtschaft bestens vertraut und baut den juedischen Beitrag geschickt in das Allgemeingeschehen ein.

Dass seine Darstellung fuer die Zeit vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert auf fruher geschriebenen Monographien der einzelnen Perioden beruht, ist ihm positiv und nicht negativ anzurechnen; denn bisher lag keine regionale Gesamtdarstellung vor. Auch sind gewisse Phasen - insbesondere die eigenartige Judenpolitik Friedrichs des Grossen - nur Fachwissenschaftlern, aber nicht dem breiten Leserpublikum bekannt.

Dafuer hat der Verfasser die Ereignisse von 1900 bis 1939 an Ort und Stelle miterlebt und war selbst vielfaeltig handelnd daran beteiligt. Daraus resultiert eine ebenso anschauliche wie kritische (und selbstkritische) Schilderung von Zustaenden waehrend der "Kaiserzeit" - des Freistaates - und des "Anschlusses".

Der Stil ist fluessig und leicht zu lesen, ohne flach zu werden. Dies sticht angenehm ab von der ungeschickten, hoelzernen Praesentation, die ich zufaelig unlaengst in Markreich's "Geschichte der Juden in Bremen" vorfand; dort sind wertvolle Dokumente fuer ein an sich interessantes, juedisch und allgemein historisches Thema zusammengetragen, aber nicht integriert.

Natuerlich ist es praktisch ausgeschlossen, das in etwa 1,000 Schreibmaschinenseiten vorliegende Manuskript ungekuerzt zu bringen. M.E. ist aber der Verfasser selbst geschult genug, es auf die Haelfte, d.h. hoechstens 500 Seiten, zu reduzieren.

Dies wird unschwer zu erzielen sein, wenn er z.B. die Gesetzestexte, Eingaben an den Voelkerbund (Bd. III, pp. 591; 1-96), Statistiken, Personenlisten und brieflichen Mitteilungen Dritter weglaesst, bzw. kurz referiert; wenn er gewisse Wiederholungen (z.B. Charakterschilderungen von Mitbeteiligten) strafft; wenn er gewisse Exkurse (z.B. in bezug auf Ritualmorde - Bd. II, pp. 299f -; die Hannah Arendt Kontroverse etc.) streicht, oder mit hoechstens je einem Satz erwaeht; und wenn er gewisse unnoetige Apologien (insbesondere in bezug auf "Kaisertreue", deutsch-juedische versus zionistische, sowie westjuedische versus ostjuedische Kontroversen) ausmerzt. Wir alle, die ueberleben, haben gelernt, oder sollten gelernt haben; der Verfasser hat es in der Tat.

Die Beilage ueber Danziger Wiedergutmachungsrecht (Bd. V, S. 965-987) sollte ebenfalls, wenn ueberhaupt, nur kurz referiert werden.

Hingegen empfehle ich, dass Photokopien der ausgeschiedenen Dokumente angefertigt und in Archiv des IBI hinterlegt werden; denn sie moegen fuer kuenftige Forscher unter anderen Gesichtspunkten von Wert sein.

Schliesslich drei Empfehlungen in bezug auf Einzelheiten:

a) Der Verfasser duerfte gut daran tun, sein Urteil ueber die Haltung und Leistung des Schweizer Voelkerbunds-kommissars C.J. Burchardt noch einmal zu ueberlesen und zu raffen ("streamline"). Aufgrund der ~~dem~~ Urteil

Loewen

0162

folgenden Details scheint es mir, als ob Burckhardt durch hinhaltendes Verfahren den Danziger Juden laengere Atempausen verschafft habe, als der Verfasser einraeunt, - und das war schliesslich alles, was unter den gegebenen Umstaenden moeglich war. zunaechst

b) In Bd. IV, S. 592 gibt der Verfasser/den irrigen Eindruck, als sei die Beschwerde der Danziger Juden an den Voelkerbund einzig in ihrer Art; erst auf S. 596 stellt er zutreffend fest, dass sie ihre Parallele in der Beschwerde der oberschlesischen Juden gehabt hat.

c) Verfasser sollte die Angabe in Bd. I, S. 125 und Bd. III, S. 359 in bezug auf drei Danziger Teilnehmer an den Befreiungskriegen (die er anscheinend aus Paul Nathan, "Die Juden als Soldaten", 1897, uebernommen hat) ueberpruefen. Daniel Lehmann stammte bestimmt nicht aus Danzig, sondern aus Soldin, Neumark. - Die Herkunft der beiden Andern ist mir nicht gelaeufig. Endlich bezueglich der separaten Exkurse - auch diese empfehle ich zu opfern; denn ihre Inhalte (Schule; Loge; Altersheim etc.) sind bereits im Hauptteil chronologisch vorgetragen worden.

Nur sein wichtiger Hinweis auf die Ehrenberg-Kunst Korrespondenz (den ich im Hauptteil nicht gefunden habe, der aber im Leo Baeck Bulletin #24, S. 355 als Ann. 5 vorliegt) sollte auch in Hauptteil erscheinen.

Ich wuesste gerne, ob der Verfasser die Novellen "Die Blechtrommel" und "Hundejahre" seines juengeren Landsmannes Guenter Grass gelesen hat. Grass erwaeht auch ganz nebenbei Ausschreitungen gegen Danziger Juden, bagatellisiert sie aber n.E. in unzulassiger Weise (wie seine Darstellung ueberhaupt mir als unertraegliche Bagatellisierung der Geschichte zwecks Apologie des eigenen Danebenstehens erscheint). In Anbetracht der erheblichen Resonanz, die Grass wohl in Deutschland und Amerika erzielt hat, gebuehrte ihm eine wuerdige Surechtsetzung unsererseits.

Mit vielen Gruessen verbleibe ich

Ihr

H. G. Reimer

Bemerkungen zu :

Sam E c h t : " G e s c h i c h t e d e r J u d e n
i n D a n z i g " .

Die von Rektor a.D. Sam Echt, New York (1125 Grand Concourse, The Bronx) im Umfange von fast 1 000 Seiten vorgelegte "Geschichte der Juden in Danzig" (mit einem kurzen Vorwort des letzten Syndikus der Jüdischen Gemeinde in Danzig, Dr.E.Lichtenstein, Tel-Aviv) ist in vieler Hinsicht sehr zu begrüßen. Mag das Manuskript in seiner jetzigen Form auch nicht allen Ansprüchen genügen, die an ein wissenschaftliches Werk gestellt werden können, so kommt der Darstellung doch, die Bedenken mehr als aufwiegend, eine doppelte Bedeutung zu: Inhaltsreich, wie die Arbeit ist, liefert sie einen beachtlichen Beitrag sowohl zur Geschichte der Juden Ost-Mitteleuropas als auch zur Geschichte der Stadt Danzig. Als oftmals sehr eindrucksvoller Erlebnisbericht ist die Arbeit angesichts des Dahinschwindens lebender Zeugen der letzten Entwicklung der Freien Stadt als Geschichtsquelle höchst wertvoll.

Das Manuskript, dem leider die wichtigen Anhänge (z.B. "Bedeutende Söhne der Danziger Gemeinde", die Jüdische Kunstsammlung - heute in New York -, die Einbürgerungsliste der Juden in Danzig 1814 u.a.m.) nicht beigegeben waren, beruht nicht nur auf fleißigem Literatur- oder Aktenstudium; vielmehr stützt sich der Verfasser, je weiter die Darstellung fortschreitet, in hohem Maße auf eigenes Erleben. In Ostpreußen (Königsberg ?) geboren, hat Rektor Echt seit dem 1. Januar 1913 in Danzig als Lehrer gewirkt (zunächst lange Jahre an der Petri-Knabenschule, schließlich als Leiter der in Danzig nach 1933 entstandenen Jüdischen Volksschule) und erst im Sommer 1939, kurz vor Ausbruch des II. Weltkrieges, Danzig verlassen. Seine Darstellung, gerade auch der letzten Jahrzehnte, ist bestimmt durch eine patriotische Haltung, wie sie der Mehrheit des deutschen Judentums (CV.) so lange eigentümlich war.

*file
with
manuscript*

Wie der Verfasser mitteilt, ist die Arbeit zunächst für seine Schicksalsgefährten, die heute gleich ihm im Auslande verstreut leben, geschrieben worden. Sie ist daher in erster Linie eine Geschichte der jüdischen Gemeinde in Danzig - der innerhalb des Judentums des europäischen Ostens dadurch eine Sonderstellung zukommt, daß dank der besonderen Verhältnisse Danzigs ihre Mitglieder unter schweren Opfern auswandern konnten bzw. mußten und dadurch in ihrer Mehrheit die Katastrophe überlebt haben -. Als Folge solcher Zielsetzung treten in der Arbeit gegenüber den Mitteilungen über die innere Entwicklung der Gemeinde, ihrer Organisation u. a. Ausführungen über die Stellung und Bedeutung der Juden innerhalb der Gesamtbevölkerung Danzigs gelegentlich eher zurück. Noch ein zweiter Umstand hat sich auf die Art der Darstellung ausgewirkt. Da ihr Verfasser jahrzehntelang als Lehrer gewirkt hat, gilt seine Aufmerksamkeit in besonderem Maße den jüdischen Bildungseinrichtungen in Danzig, während über die Rolle der Juden in Wirtschaft und Gesellschaft Danzigs oft nur recht allgemein berichtet wird. Aber auch bei solcher Akzentuierung bewahrt seine Arbeit ihren Wert.

Behandelt ist die Geschichte der Juden in Danzig von ihrem ersten Auftreten bis zu ihrem Untergang in den Jahren nach 1933. Der älteren Geschichte bis zur Entstehung der Freien Stadt Danzig im Jahre 1920 sind die Kap. I. und II. (S. 1-372) gewidmet; die Kap. III. und IV. (S. 373-969) behandeln die Geschichte der Juden Danzigs seit der Gründung der Freien Stadt bis in den II. Weltkrieg. - Beigefügt ist noch ein Gutachten von Dr. E. Lichtenstein über die Stellung der Danziger Juden im deutschen Wiedergutmachungsrecht (S. 970-983).

Die Darstellung ist strikt chronologisch; in der Schilderung des zeitlichen Avlaufs sind Ansätze zu einer Systematik nur gelegentlich feststellbar (das Fehlen einer Systematik bewirkt u. a. zahlreiche Wiederholungen, die für eine Drucklegung zu beseitigen wären). In dem Maße wie sich die Darstellung dem Ende nähert und - besonders nach dem Auftreten des Gauleiters Forster in Danzig (1930) - die persönlichen Erinnerungen des Verfassers bzw. eindrucksvolle

Berichte über tragische Einzel - oder Gruppenschicksale überwiegen, wird die Darstellung recht weitschweifig; dazu mehrten sich die Wiederholungen (die anscheinend durch eine letzte Überarbeitung des Manuskripts noch nicht beseitigt wurden).

Für die Zeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts beruht die Darstellung nach Angaben des Verfassers weitgehend auf der 1857 veröffentlichten "Geschichte der Juden in Danzig" des damals in Danzig wirkenden Rabbiners Dr. A. Stein (in der "Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums", 6. Jahrg., 1857). Für die Folgezeit stützt sich der Verfasser auf seine Notizen aus den Akten der Jüdischen Gemeinde in Danzig (die sich gegenwärtig in Archiven in Jerusalem bzw. im Leo Baeck-Institut in New York befinden), dazu auf eigene Erinnerungen aus drei Jahrzehnten. - Bemerkenswert ist, daß die "Geschichte der Juden in Danzig vom Jahre 1320 bis zur Entstehung des jetzigen Freistaats 1920" von Jakob Kirschbaum, die im Jahre 1926 in Danzig (bei G. Kahan & Co., Danzig, Milchkanngasse) in jiddischer Sprache im Umfange von 89 S. erschienen ist, von E. anscheinend nicht benutzt worden ist. Jedenfalls ist diese Schrift im Text nicht genannt.

Einen sehr bedauerlichen Mangel zeigt die Schilderung der nach 1933 beginnenden Schlußphase, der antijüdischen Maßnahmen der NS-Gauleitung und des Danziger Senats, inbes. der z.T. erzwungenen Auswanderung (die dann noch bis in die ersten Kriegsjahre fortgesetzt werden konnte). Die Tätigkeit des Senatsbeauftragten zur Förderung der jüdischen Auswanderung, des "Judenkommissars" (Oberregierungsrat W. Hilkebrandt), der gleichzeitig Leiter der Abteilung Wirtschaft beim Senat der Fr. St. Danzig war (so daß bei ihm - wie der Unterzeichnete aus persönlicher Erinnerung weiß - durch ihn die letzten Entscheidungen gefällt wurden), ist allzu knapp dargestellt. Während H. gerade namentlich genannt wird, sind einige der ihm nachgeordneten Mitarbeiter etwas ausführlicher erwähnt, ebenso diejenigen Angehörigen der Fremdenpolizei oder des SD, mit denen die Danziger Juden damals noch direkt in Berührung kamen. (Eine hier besonders d'ing-

dringlich erscheinende Ergänzung des Manuskripts dürfte jedoch kaum mehr möglich sein, da Hildebrandt inzwischen verstorben ist und m.W. keine Aufzeichnungen hinterlassen hat).

Andererseits enthält die Arbeit des öfteren längere Ausführungen, die (wie Vf. selbst gelegentlich andeutet) ohne Minderung ihrer Aussagekraft in Fortfall kommen könnten. Dazu gehören vor allem die Darlegungen über die politische Entwicklung in der Fr.St.Danzig (bereits gezeigt bei Leonhard, "Nazi Conquest of Danzig", erneut bei der - auch vom Vf. zitierten - Arbeit von E.Sodeikat "Nationalsozialismus und Danziger Opposition"), die unnötig breiten Ausführungen über die Rolle des letzten Völkerbundskommissars C.Burckhardt, endlich auch über die Entwicklung im Deutschen Reich (hier u.a. über den Aufstieg des deutschen Antisemitismus im 19. Jahrhundert, Ritualmordprozesse u.ä.). Weiter hat der Verfasser - "zum besseren Verständnis der Danziger Entwicklung" - wiederholt, wohl allzu breit, die Lage der Juden im benachbarten Ost- und Westpreußen geschildert; sehr ausführlich sind auch seine Aussagen über die Lage der jüdischen Minderheit in Polen. - In sehr vielen Fällen würde Fortfall oder mindestens Kürzung solcher Randbemerkungen ohne Schaden für die Wirkung seiner Darstellung möglich oder sogar unerlässlich sein.

Durch derartige Streichungen sowie Fortfall vieler Wiederholungen würde sich der Umfang des Manuskripts ohne Mühe um schätzungsweise ein Drittel - auf 5-600 MSeiten (im Druck 20-24 Bogen) - vermindern lassen. Das gäbe - für historische Ereignisse, die bereits in Vergessenheit zu geraten drohen - aus der Feder eines noch lebenden Zeugen eine Darstellung, deren großer Wert nicht fraglich sein kann.

2393 Sörup, den 10. Dezember 1967.

Rudolf J. Neumann

(Rudolf J. Neumann)

OST-AKADEMIE
INSTITUT FÜR
GESAMTDEUTSCHE STUDIEN
314 Lüneburg, Herderstr. 1-11
Telefon 0 41 31 — 4 45 75

2

Herrn Rektor a.D.
Sam Echt

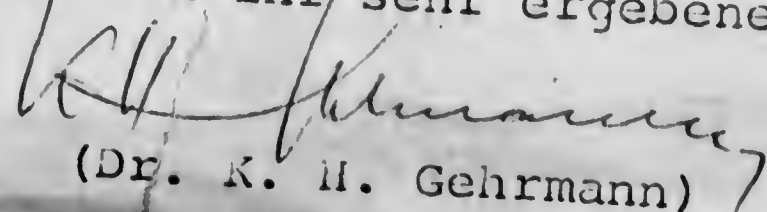
New York/USA
1125 Grand Concourse
Bronx

2.1.1968

Sehr geehrter Herr Echt!

Mit bestem Dank bestätige ich Ihre Briefe vom 23. und 28. Dezember 1967 und die Manuskripte zur Geschichte der Juden in Danzig in den Umschlägen I und II. Nach kurzer Durchsicht habe ich diese ergänzenden Materialien meinem Kollegen Neumann, der sich ja dieser Arbeit besonders angenommen hat, zugeleitet. Wir werden in absehbarer Zeit über die Fassung und die Möglichkeiten der Herausgabe konferieren. Ich kann dazu im Augenblick noch gar keine verbindlichen Auskünfte geben; angesichts der hier bei uns allgemein verbreiteten Sparmaßnahmen ist es wohl notwendig, Förderer eines solchen Werkes zu finden, da, wie die Dinge stehen, ich kaum die Möglichkeit sehe, wie die sicher nicht geringen Kosten von uns ^{allein} aufgebracht werden könnten. Selbstverständlich würden wir uns auch um diese Frage der zusätzlichen Aufbringung von Mitteln bemühen, wären aber dankbar, wenn wir vielleicht auch von Ihnen Minweise bekämen. Die Kostenfragen hängen ja auch mit der Höhe der Auflage zusammen. Es ist schwer zu berechnen, wie hoch der Kreis der Interessenten ist, aufgrund derer ja die Auflage angesetzt würde. Wir werden Sie von uns aus laufend über den Stand der Dinge unterrichten.

Mit den besten Wünschen
für das neue Jahr
bin ich Ihr sehr ergebener


(Dr. K. H. Gehrman)

0168

V o r w o r t.

Die Geschichte der Judengemeinde in Danzig, ihrer Sammlung und ihrer Zerstreung, ist ein Teil des Schicksals der Juden Osteuropas, ihrer Blüte und ihres Unterganges. Und doch ist den Juden Danzigs ein Sonderschicksal zuteil geworden, das einer besonderen Darstellung bedarf. Zu allen Zeiten war Danzig ein Kreuzungspunkt widerstreitender Interessen. Seine Lage an der Weichselmündung, die wirtschaftliche Bedeutung dieser Stadt für das polnische Hinterland wie für die deutschen Kolonisatoren des Ostens machte Danzig zu einem erstrebenswerten Besitz, um den sich die Mächtigen der verschiedenen Zeitepochen mühten. Mehrfach im Laufe seiner Geschichte wurde Danzig zu einer "Freien Stadt", um die Strömungen von West nach Ost und von Süd nach Nord, die sich an der Weichselmündung trafen, zu einem Ausgleich zu bringen.

Die Juden an diesem Schnittpunkt der Wege konnten von der Eigenart des Danziger Schicksals nicht unberührt bleiben. Sie litten unter ihm, sie hatten bisweilen Nutzen von ihm: in jedem Falle war ihr Weg ein anderer als der ihrer Brüder in den angrenzenden deutschen und polnischen Gebieten.

Das letzte Kapitel der Danziger Juden begann, als die Theorie des Völkerenausgleiches, verkörpert im Völkerbund, und die Praxis der Völkervernichtung, verkörpert im Nationalsozialismus, auf dem Boden Danzigs einander begegneten. Die Danziger Juden setzten ihre Hoffnung auf Recht und Gesetz, das der Völkerbund Danzig garantiert hatte. Der Nationalsozialismus höhnte das Recht und das Gesetz aus, bis er zum Schluss die leer gewordene Form beiseite warf und offen sein wahres Gesicht zeigte. Was in Danzig gespielt wurde, erkannten die Danziger Juden früher, als es die Grossmächte der Welt erkannten. Solange es ging, kämpften sie gegen die übermächtige braune Flut. Als sie von allen Seiten im Stich gelassen wurden, retteten sie, was

an Menschen gerettet werden konnte, unter ungeheuren Opfern an Gut und Werten. Die meisten, aber nicht alle konnten sich retten und in neuen Ländern neues Leben aufbauen.

Die Führer jener Zeit sind nicht mehr unter uns. Aber einer von denen, die in schweren Jahren auf ihrem Posten standen, Sam Echt, der mit Wärme und Hingebung die Jüdische Volksschule in Danzig leitete, hat mit ungeheurem Fleiss und menschlicher Anteilnahme die Aufgabe auf sich genommen, die Geschichte der Danziger Juden zu erzählen, von ihren Anfängen bis zu ihrem Ende. Ich wüsste keinen, der diese Aufgabe besser hätte bewältigen können als er. Sein Buch auf den Weg zu begleiten, ist mir, seinem Gefährten in mehr als 40 Jahren, eine Freude und eine Genugtuung.

Tel-Aviv, Dezember 1962.

Dr. Erwin Lichtenstein.

Inhalt.

Vorwort

Einführung : 1-9

Kapitel I: Vom ersten Auftreten von Juden im Danziger Raum bis zur Einverleibung der Stadt

Danzig in den preussischen Staat: 10-110

1. Jüdische Siedlungen um Danzig in der pommerellischen Zeit, bis 1308, (10-13)

2. in der Ordenszeit, 1308-1454, (13-17)

3. in der Zeit der freien Handelsstadt Danzig unter polnischer Oberhoheit,
1454-1772 (18-40)

4. in der Zeit Friedrichs des Grossen und der gegen Danzig gerichteten
preussischen Handelspolitik, 1772-1793. (40-110)

Kapitel II: 125 Jahre jüdischer Geschichte in der preussischen Stadt Danzig, 1793-1919.

1. Die erste preussische Zeit bis zum Unglücklichen Krieg : 1793-1807, (110-116)

{ 2. Die Franzosenzeit: 1807-1813, }
2. Emanzipation und Einbürgerung
bis zum Wiener Kongress 117-133

3. Die Bildung von 5 Gemeinden innerhalb der Stadt Danzig; ihre Rabbiner, Synagogen
und Einrichtungen bis zum Jahre 1878. S. 133-182

4. Die Gründung der Danziger Einheitsgemeinde und der Bau der Grossen Synagoge;
die Bedeutung des ersten Rabbiners Werner und des ersten Vorsitzenden G. David-
sohn als Schöpfer der Einheitsgemeinde. 183-256

5. Die sozialen, kulturellen, rechtlichen, religiösen Verhältnisse der Danziger Juden
im 19. Jahrhundert und ihr Anteil an der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt
257-356

6. Die Juden Danzigs im ersten Weltkriege: 1914-1918 357-372

Inhalt. Fortsetzung

Kapitel III: Die Juden in der Freien Stadt Danzig.

1) Ein Jahrzehnt des Aufstiegs

- a) Die Geburt der Freien Stadt und ihre neuen Aufgaben als internationale Handelsstadt und als Auswandererhafen für den Osten. (373-382)
- b) Die Einwanderung von Ost und West und ihre Bedeutung für das jüdische Leben in Danzig zur Zeit von Rabbiner Dr. Kaelter bis zu dessen Tode im Jahre 1926. (382-430)
- c) Danzigs Beziehungen zu Polen und ihre Auswirkungen auf die jüdische Bevölkerung in Danzig. Jüdische Kultur - und Erziehungsarbeit in Danzig und die Anteilnahme der Juden am wirtschaftlichen und politischen Leben der Stadt bis zum Rücktritt des ersten Senatspräsidenten Dr. Sahn im Jahre 1930. (S.430-494)

2) Ein Jahrzehnt des Kampfes, der Verfolgung und Entrechtung der Juden in Danzig 1930-1939.

- a) Das Erscheinen Forsters und der unter seiner Führung rücksichtslos betriebene Kampf der von ihm organisierten n.-s. Partei um die Alleinherrschaft; Sturz der deutschnationalen Regierung und des zweiten Senatspräsidenten Dr. Ziehm; 1930-1933.
- b) Machtübernahme; Gleichschaltung und Ausschaltung; bedrohliche Sturmzeichen gegen die Juden; judenfeindliche Gesetze und Verordnungen; jüdische Gegenwehr durch Schaffung neuer Organisationen und Institutionen, durch Stärkung der inneren jüdischen Kräfte, durch erhöhte Tätigkeit auf den Gebieten jüdischen Lebens, durch Verhandlungen und Beschwerden bei der Danziger Regierung: 1933-1936
- c) Die Beschwerde der Juden beim Völk erbund; das Versagen des Völkerbundes; Rücktritt des Hohen Kommissars Sean Lester; Zerschlagung der politischen Opposition durch gesetzwidrige Gewaltmassnahmen;

Inhalt. 2. Fortsetzung.

zerschlagen; weitere und verschärfte judenfeindliche Gesetze und Verordnungen. Das Schächtverbot. Devisenverordnungen. Ausschaltung jüdischer Kinder aus den Schulen Volks- und Mittelschulen. Die Mission des neuen H.K. Jakob Burckhardt. Erstarkung der zionistisch-revisionistischen Tätigkeit in Danzig: 1936, 1937.

- d) Die ersten öffentlichen Ausschreitungen gegen die Juden; Schaffen^{ung} des Ghettomarktes; Steuerprüfungen, Verhaftungen; Boykott; Schliessung jüdischer Geschäfte; Erfolgreiche Proteste der Juden, der Polen, des H.K. Die ersten Einzelauswanderungen. Die Kristallnacht im Reich und ihre Nachahmung in Danzig; Einführung der Nürnberger Gesetze: 1937/1938
- e) Finanzieller Zusammenbruch der Gemeinde; polizeilich geforderte Auflösung und Auswanderung; werden von den Danziger Juden in der Hoffnung auf die versprochene Hilfe der Behörden als der einzige Rettungsweg beschlossen. Beschlagnahme des jüdischen Besitzes zur Sicherstellung der Auswanderung und weitere scharfe Massnahmen zur Beschleunigung der Auswanderung. Legale und illegale Auswanderung und ihre Schicksale. Kindertransporte nach England. Rettung des Archivs und der Danziger jüdischen Kunstsammlung. das jüdische Altersheim : 1938, 1939.

Kapitel IV: Die Juden in Danzig im zweiten Weltkriege:

- 1) Ausbruch des Krieges, Danzigs Einverleibung in das Reich, Danzigs Juden werden Reichsangehörige*
- 1) nationalsozialistischer Terror in Danzig und im polnischen Korridor, nach Ausbruch des Krieges.
 - 2) Das jüdische Ghetto in Danzig; die letzte illegale Auswanderung; der zwangsweise Abtransport Danziger Juden nach Warschau und Theresienstadt
 - 3) das Schicksal der in Danzig verbliebenen Nichtarier während des Krieges : 1939-1945
 - 4) Ausklang: die Eroberung und Zerstörung Danzigs und das traurige Schicksal der deutschen Bevölkerung.
 - 5) Die Danziger Juden im Wiedergutmachungsrecht.

MA 37.189

Einführung
~~Vorwort.~~

Vor ^{über} genau 100 Jahren brachte die Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums (6. Jahrgang 1857, S. 205, 241, 321, 401) die ersten Ausführungen über die Geschichte der Juden zu Danzig. Ihr Verfasser war Dr. A. Stein, damals der erste moderne Rabbiner in Danzig. Seine Absicht war, die so ganz eigentümlichen Verhältnisse der israelitischen Gemeinden zu Danzig, die von Auswärtigen fast durchgehend falsch aufgefasst worden und seit 10 Jahren einen unlösbaren Knoten in der Gesetzgebung des preussischen Staates abgegeben haben, gründlich zu beleuchten.* Damals, 10 Jahre nach dem preussischen Judengesetz von 1847, hoffte er, dass diese 5 kleinen und miteinander rivalisierenden Gemeinden, bald im Geiste der Versöhnung in eine oder höchstens zwei verschmelzen würden, und er wollte diesen Gemeinden vor ihrer endgültigen Auflösung ein geschichtliches Denkmal setzen.

Als Quellen benützte er die im Danziger Stadtarchiv vorhandenen Handschriften, ein altes Gemeindebuch der Altschottländischen Gemeinde, beginnend mit dem Jahre 1757, ein Buch der Chewra Kadischa dieser Gemeinde aus dem Jahre 1724, ein im Jahre 1848 aufgenommenes Verzeichnis von Grabinschriften und schliesslich mündliche Ueberlieferungen.

Was vor 100 Jahren des Verfassers Absicht gewesen ist, ist uns heute eine heilige Pflicht. Dieses Buch will der grossen Synagogengemeinde von Danzig, die nach der Verschmelzung der fünf Einzelgemeinden sich zu ausserordentlichem Wachsen und Wirken entfaltete,

aber heute zerstört und vernichtet ist, ein geschichtliches Denkmal setzen. Den Juden Danzigs, die * das Elend gesehen * und der Hölle des Naziterrors entronnen sind, will es ein Gedenkbuch sein, und in ihnen die Erinnerung an die vergangenen schicksalsschweren Jahre in Danzig wachhalten. Ihren Kindern und den folgenden Generationen will es in den neuen Heimatländern die Frage nach ihrer alten Heimat und ihrer alten Gemeinde beantworten.

Darüber hinaus will es auch einen allgemeinen Beitrag zur jüdischen Geschichte liefern.

Hier ^e gibt das Wort unseres einstigen Danziger Rabbiners und Historikers Freudenthal in seiner Kritik des Buches über * Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien * .Er schrieb: * Es gibt nichts auf dem langen Wege Israels seit der Urzeit bis zur Schwelle der Neuzeit, was nicht heute dem jüdischen Geschichtsforscher von Wert und Bedeutung wäre, zumal nach dem Erscheinen der ersten jüdischen Geschichtswerke sich sehr rasch die Erkenntnis durchsetzte, dass grosszügige und weitausschauende Darstellungen der jüdischen Geschichte sich nur auf einem aus ausgiebigem Kleinmaterial aufgeschütteten Boden errichten lassen. / M.G.W.J. 1915, S. 233 /

Dieser Teil gehört zu Seite 3 //

Seit der Zerstörung des jüdischen Staates durch die Römer ist die bis dahin an Staat und Land gebundene einheitliche Geschichte der Juden eine Geschichte der über die ganze Welt zerstreuten Gemeinden, der K&ahillot, geworden, und jede einzelne Gemeinde bildet mit ihrem ~~Einzix~~ Eigenleben, mit ihren Institutionen und geistig-kulturellen Kontributionen ein Steinchen in dem grossen Mosaikbau des Weltjudentums. Mehr als ein Drittel dieser kostbaren, lebendigen Steine, grosse und kleine, teils im hellen Licht eigener Leistungen funkeln^d und strahlend wie die Fixsterne, teils

im Strahlenglanz der andern schwächer flackernd wie die Planeten, sind aus dem Bau herausgerissen und zertrümmert worden.

Die Gemeinden sind tot, ihre Synagogen verbrannt, ihre Friedhöfe geschändet, ihre Bibliotheken und Archive geplündert; kein Grabstein kündet die Namen unserer in Massen verbrannten oder verscharrten Verwandten und Brüder, und es besteht die Gefahr, dass die verschwundenen Gemeinden der völligen Vergessenheit anheimfallen. Darf das sein? Es ist die Pflicht der Ueberlebenden zu gedenken, die noch vorhandenen und zugänglichen Dokumente und Akten zu sammeln, zeitgenössische Berichte und auch die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse für die Geschichte festzuhalten. Das Leiden und Sterben jeder einzelnen Gemeinde, ja, selbst jedes einzelnen Juden ist jüdisches Schicksal und symbolisch für die Leidensgeschichte des jüdischen Volkes. Wenn der zukünftige Historiker daran gehen wird, dem mit so viel Blut getränkten Buch der jüdischen Geschichte das Kapitel hinzuzufügen, das wir erlebt haben und das mit dem Blut von 6 Millionen Juden besiegelt, wohl das grauenvollste und blutigste unserer Geschichte ist, dann wird ihm auf der Suche nach Quellen auch die lokal begrenzte Geschichte einer Einzelgemeinde willkommen sein. *hier ist am S. 2 einzufügen: Hier gilt das Wort...*

Für Danzig glauben wir aber noch besondere Aufmerksamkeit beanspruchen zu dürfen:

Der einzigartige und wechselvolle Ablauf der Geschichte der Stadt, ihre wichtige weltpolitische Bedeutung als Brücke zwischen Ost und West, zwischen Slaventum und Deutschtum durch Jahrhunderte und vor allem die ihr vom Völkerbund nach dem ersten Weltkriege wiedergegebene Möglichkeit, sich als Freie Stadt in der Erfüllung dieser auf Grund ihrer Lage natürlichen Aufgabe neu zu bewähren, hatten Danzig vor

Ausbruch des zweiten Weltkrieges in das Blickfeld allgemeinen Weltinteresses gerückt. # Sehr viel ist über Danzig geschrieben und noch mehr um Danzig gestritten worden.

Vergegenwärtigen wir uns nur einige wenige Tatsachen, um zu erkennen, welche Fülle von Konfliktstoff sie in sich trugen.

Danzig war eine rein deutsche Siedlung, aber in einem rein slavischen Lande gegründet; die Stadt bewahrte ihren deutschen Charakter, gehörte aber nur eine kurze Zeitspanne ihrer Geschichte auch politisch zum Deutschen Reich; Sie war dreimal eine freie Stadt und dennoch niemals völlig frei und unabhängig; sie war in zahlreichen europäischen Konflikten der Zankapfel und der Kriegsschauplatz der grossen Nationen / Frankreich, Russland, Polen, Schweden, Deutschland, / die um die Herrschaft im Balticum rangen; sie wurde wiederholt belagert, geplündert, zerstört und konnte immer wieder nur mit schweren Opfern ihre Freiheit erkaufen; selbst die Reformation, die Nordostdeutschland rein protestantisch machte, während Polen rein katholisch blieb, hatte in Danzig ein abweichendes Ergebnis, als deren Folge wir in Danzig eine religiös gemischte Bevölkerung von etwa 60% Protestanten und 40% Katholiken hatten; polnische und deutsche Archäologen stritten auf Grund von Ausgrabungen um die germanischen und slavischen Spuren der Vorgeschichte Danzigs und des Weichsellandes; ebensowenig konnte man zu einer eindeutigen Erklärung des slavischen oder germanischen Ursprungs des Namens * Danzig * im Streit der Philologen gelangen; in den vielen Danzig-Polnischen Streitfragen konnten selbst die grossen internationalen Rechtslehrer und Politiker zu einer eindeutigen Entscheidung über die weltrechtliche und welt-

politische Stellung Danzigs nicht kommen; und schliesslich gab es sogar bei der Namensgebung dieses "Schmerzenskindes des Völkerbundes" manchen Streit um den Namen "Freistaat" oder "Freie Stadt", bis der letztere als der offizielle Name anerkannt und gefordert wurde. Alles das zeigt zur Genüge, dass Danzigs Geschichte eine einzigartige ist und ein eignes Studium verlangt.

Danzig, die alte Freie Stadt, wie wir sie kannten und liebten, als wir sie verlassen mussten, ist nicht mehr. Ihre stolzen Bauten und Denkmäler, würdige Wahrzeichen einer grossen Vergangenheit, sind vernichtet; ihre zahlreichen Tore und Türme, Verkünder einstiger Macht und Stärke, sind vom Erdboden verschwunden. Die von Dichtern besungene und von Wel^treisenden gepriesene Stadt mit ihren architektonischen Meisterwerken, mit ihren anheimelnden beischlaggefassten Gassen, diese Stadt, die einst die "Königin der Ostsee" und das "Nordische Venedig" genannt wurde, ist zur Zeit, da diese Zeilen geschrieben werden, eine Wüste, ein Feld von Trümmern, eine Stadt ohne Herz, voller Wunden und Schmerzen.

Erst hatte die Stadt in den 6 Jahren des Naziterrors von 1933-1939 ihre demokratische Freiheit und ihre Juden verloren, dann war sie 1939 der Ausgangspunkt des zweiten Weltkrieges geworden und hatte mit dem Einmarsch der deutschen Truppen und der Eingliederung in das dritte Reich auch ihre politische Freiheit und Selbständigkeit eingebüsst, und nach weiteren 6 Schreckensjahren des Krieges von 1939-1945 waren mit dem Rückgang der deutschen Truppen Tod und Verderben über die Stadt hereingebrochen. Die Stadt versank in Schutt und Asche.

Der materiellen Vernichtung der Stadt folgten jene furcht-

baren Wochen russischer Besatzung und polnisch-russischer Vergeltungsmassnahmen, die mit der totalen Vernichtung und Vertreibung der deutschen Bevölkerung der Stadt endeten.

Deutschsprachige Zeitungen schreiben von etwa 100.000 Danzigern, die der Rache und der Willkür jener Wochen zum Opfer gefallen sind, und von 200.000 Danzigern, die aus ihrer Heimat vertrieben worden sind. Unsere Danziger Mitbürger sind heute Heimatvertriebene wie wir; unsere Bedränger von gestern sind heute unsere Leidensgenossen, und wie einst unsere Väter an den Wassern Babels sassen und weinten, wenn sie Zions gedachten, so sitzen zur Zeit die Danziger an den Wassern Schles^wig-Holsteins und trauern um die verlorene Stadt und träumen von ihrer Wiedergeburt als Freie Stadt mit ihren alten traditionellen Aufgaben und warten und hoffen, dass die noch ausstehenden Friedensverträge ihre Rückkehr in die alte Heimat ermöglichen werden.

Wir Juden nahmen an diesem letzten tragischen Akt Danziger Geschichte nicht mehr teil, nicht etwa, weil wir feige geflohen oder in kluger Voraussicht der kommenden Katastrophe ausgewichen wären, sondern weil wir bereits Jahre vorher zu Heimatlosen in unserer eigenen Heimat gemacht und schliesslich aus ihr vertrieben wurden.

Dennoch trauern wir um die zerstörte Stadt und haben Verständnis für die Hoffnungen und Wünsche, der nach unserer Vertreibung Vertriebenen.

Unsere Generation wird immer mit Liebe jener Zeiten gedenken, da uns die Heimat ein Vaterland war, dem wir uns mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele verbunden fühlten, da wir in Brüderlichkeit und Eintracht mit unseren nichtjüdischen Mitbürgern für die Grösse und Blüte unseres Landes arbeiteten, für die Ehre unseres Landes kämpften, für

seine Wohlfahrt beteten und in seinem Heil auch unser Heil sahen. Wir können aber auch das Furchtbare nicht vergessen, das die Heimat uns angetan hat, uns, die wir noch am Leben sind, mehr aber noch allen unseren Lieben, die heute nicht mehr unter uns weilen, sondern dem Hass und der Verfolgung zum Opfer gefallen sind. Noch sind die uns angetanen^{en} Wunden zu frisch, noch die Folgen, unter denen wir leiden, zu fühlbar, noch gellen in unseren Ohren die Schreie der in Gaskammern und Vernichtungslagern Hingemordeten, unter denen wir unsere nächsten Angehörigen wissen, und unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: War hier die Weltgeschichte auch das Weltgericht? War Danzigs Schicksal auch Danzigs Schuld?

Persönliches Leid und berechtigter Zorn sollen unser geschichtliches Urteil nicht trüben. Die Geschichte Danzigs lehrt uns, dass die Stadt gerade wegen ihrer wichtigen geopolitischen Lage nicht immer Herr ihres eignen Willens und Schicksals gewesen ist. Wir wissen ferner aus eigener Erfahrung, dass die 1920 geschaffene Freie Stadt, obgleich gegen ihren freien Willen, vom Reich getrennt, ernstlich bemüht war, die ihr gestellten neuen Aufgaben loyal zu erfüllen, und wie sehr erwünscht die besonders wertvolle Mitarbeit der Juden in Danzig den Regierungen hierbei gewesen ist. Wir wissen aber auch andererseits, mit welchen offenen Armen der Nationalsozialismus in Danzig aufgenommen wurde, wie leicht und schnell er seine Macht und Herrschaft über die Massen ausbreitete, und wie unter Mitwirkung aller verantwortlichen Danziger Stellen die Agenten Hitlers und vor allem der skrupellose und verbrecherische Gauleiter Albert Förster vor den Augen des Völkerbundkommissars und des polnischen Generalkonsulats die freie Danziger

Verfassung beugten und brachen und die Stadt für ihre Rückkehr ins Reich reif machten, so dass Hitler vor seinem Einmarsch der Welt die Worte ins Gesicht schleudern konnte: "Danzig ist deutsch, und sie will zu Deutschland". Schuld oder Schicksal, freier Wille oder Vergewaltigung? Es ist nicht die Aufgabe dieses Buches, die Frage weiter zu prüfen, wohl aber darf gesagt werden, dass es Danzig erging wie dem Fischer im Goetheschen Gedicht: halb zog es ihn, halb sank er hin und ward nicht mehr gesehn. Danzig tauchte unter in die verlockende Flut und wurde von dem nationalsozialistischen Meeresungeheuer verschlungen.

Einzigartig und wechselvoll wie die Geschichte der Stadt, ist die Geschichte ihrer Judengemeinde. Sie unterscheidet sich von den allen anderen vernichteten Gemeinden sowohl in ihrem Aufstieg und ihrer Blüte, wie in ihrem tragischen Untergang, und der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, die interessanten Wechselbeziehungen zwischen den Schicksalen und der Geschichte der Stadt Danzig und ihrer Juden aufzuweisen.

~~Steins/geschichtliche Ausführungen sind ergänzt und bis zum Untergang der Gemeinde fortgesetzt worden. Darüber hinaus haben wir auch versucht, Leben und Schicksal der Danziger in den neuen Heimatländern bis in die Gegenwart zu verfolgen.~~

Allen Danzigern, die dabei geholfen haben, das nötige Kleinmaterial zu sammeln, um den Boden aufzuschütten, sei herzlichst gedankt. Nicht alles Material ist erschöpft, viele Dokumente sind verlorengegangen, viele Quellen unzugänglich, andere dem Verfasser unbekannt; ~~daher würde es der Verfasser dankbar begrüßen, wenn Leser dazu bei-~~

Steins auf geschichtlichen Urkunden beruhende Geschichte von 1857 ist erheblich ergänzt und ~~die~~ bis zum Untergang der Gemeinde fortgesetzt worden. Darüber hinaus haben wir versucht, durch statistische Vergleiche und durch kurze Streifen in die Nachbargebiete die Geschichte der Juden in Danzig in ihren wichtigen und innigen Beziehungen zu den altpreuussischen Provinzen und zu Polen aufzudecken und das Leben und Schicksal der Danziger Juden, soweit es in diesem Rahmen möglich war, auch in ihren neuen Heimatländern bis in die Gegenwart zu verfolgen.

Allen Danzigern, Juden sowohl wie auch Nichtjuden, die bei der Sammlung des Materials geholfen und zur Klärung mancher Fragen beigetragen haben, sei herzlichst gedankt. Ihre Namen werden im Laufe der Darstellung in Erscheinung treten. Besonderen Dank schuldet der Verfasser dem früheren Syndikus der Danziger Synagogengemeinde, Dr. Erwin Lichtenstein, der zur Zeit als Anwalt in Tel-Aviv tätig ist. Ihm wurde es möglich, auf Grund seiner persönlichen Kenntnis der Geschehnisse in Danzig und der in der Danziger Gemeindegewinnung gewonnenen reichen Erfahrung dem Verfasser viele wertvolle Anregungen zu geben, ihn mit Rat und Tat zu unterstützen und das Buch durch die Schreibung eines Vorworts und durch die Hinzufügung des als Nachwort gebrachten Kapitels über "die Danziger Juden im gegenwärtigen Wiedergutmachungsrecht" zu bereichern.

New York, 1963.

Sam Echt.

Kapitel I.

Vom ersten Auftreten von Juden im Danziger Raum bis zur Einverleibung der Stadt Danzig in den preussischen Staat.

1) Jüdische Siedlungen um Danzig in der pommerellischen Zeit

Die älteste Geschichte Danzigs ist in sagenhaftes Dunkel gehüllt. Schon im Altertum sollen phönizische und römische Kaufleute bis an die Danziger Bucht und zur samländischen Küste des Baltischen Meeres gekommen sein, um hier von den Eingesessenen den Bernstein, das Gold der samländischen Küste, zu kaufen, den sie wegen seiner Anziehungskraft Elektron nannten. Funde von Bernsteinschmuck haben in allerneuester Zeit diese Annahme bestätigt. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung sollen die germanischen Stämme der Vandalen, der Rugier, Burgunder und Goten hier gesiedelt haben, und in der Periode der Völkerwanderung haben sie im Kampf um die Herrschaft des Weichselgebiets aus dem Osten vordringenden slavischen Völkern weichen müssen.

Der Danziger Raum kam demnach in den ältesten Zeiten mit semitischen, römischen, germanischen und slavischen Völkern in Berührung.

Erst im Zusammenhang mit der Missionsreise des Apostels Adalbert von Prag, der im 10. Jahrhundert die Weichsel hinunterfuhr, um die heidnischen Pruzzen zum Christentum zu bekehren und im Jahre 997 an der samländischen Küste den Märtyrertod fand, taucht der Name Danzig aus dem sagenhaften Nebel in das Licht der Geschichte.

Damals, vor rund 1000 Jahren, war Danzig eine von Sümpfen, Mooren und Gräben umgebene slavische Fischersiedelung. Das Weichselland und das im West- und Westen sich anschliessende Pommerellen wurden von slavischen Fürsten, den Herzögen von Pommerellen, beherrscht, die an dem Zusammenschlusse von Mottlau und Weichsel ihre Residenz hatten. Rings um ihre Burg, die sich in der Gegend des Brausenden Wassers befand, legten sich schon im 11. und 12. Jahrhundert Ansiedlungen mit Schiffsanlageplätzen und Verkaufsstellen, in denen die slavischen Einwohner,

die von Fischfang und Bernsteinsuchen lebten, ihre Waren gegen Tuche und andere begehrte Handelsartikel der Nachbarnländer eintauschten.

Der Handel ging auch nach Polen und Böhmen, und da gerade in diesen Ländern die Juden schon damals festen Fuss gefasst hatten, sich des besonderen Schutzes der Herrscher erfreuten und, vom Vertrauen und der Gunst des Adels gestützt, einen ausgedehnten Handel trieben, dürfen wir annehmen, dass bereits in dieser Periode der pommerellischen Herzöge auch Juden nach Danzig gekommen sind und mit der einheimischen Bevölkerung im Handelsverkehr gestanden haben. Dubnow schreibt in seiner "History of the Jews in Russia and Poland, Band I, S.39: "The Slav lands on the banks of the β Varta and Vistula, being nearest to Western Europe, were bound to attract the Jews at a very early period... as far back as the 9th century."

Zwar sind jüdische Ansiedlungen an der Weichselmündung in dieser Periode nicht nachzuweisen; doch sollen in dem in der Grenzmark Westpreussen gelegenen Ort Deutsch-Krone schon im Jahre 1085 Juden gewohnt haben, und 1198 wird eine Kaufmannsstrasse erwähnt, die von Preussisch Stargard nach Danzig führte (via mercatorum). Zwei grosse Silberfunde, der eine in Ohra im Jahre 1900 mit 500 Münzen, der andere bei Wonneberg mit 600 Münzen weisen darauf hin, dass im 11. Jahrhundert in der Gegend von Danzig ein lebhafter Handelsverkehr geherrscht hat. 1148 bestätigte Papst Eugen III. dem Bischof von Kujavien den Besitz der Burg bei Danzig. Diese Bestätigung (die Schreibung ist "Kdanz&") ist gleichzeitig die erste urkundliche Nennung des Namens Danzig (Perlbach: Pommerellisches Urkundenbuch Nr.2; Z.W.G. X, 1883). Schon 1241 wurde dem Bischof von Kujavien das Recht verliehen, in seinem Gebiet Fremde anzusiedeln.

Damals bereits war Danzig ein Anziehungspunkt, aber auch ein Zankapfel für die die Ostsee berührenden Völkerstämme, die um die Herrschaft und ~~Vor~~ Vormachtstellung an der Weichselmündung kämpften. Der Polenkönig Boleslav Chrobry, der von 992-1025 regierte, unterwarf ganz Pommerellen und grosse Teile von Hinterpommern und verschaffte so den Polen den freien Zugang zum Meer.

200 Jahre später, 1227, machte sich der Pommerellenherzog Swantopolk II. (1220-1266) von der polnischen Herrschaft frei. Er war ein Freund der Deutschen und begünstigte die Ansiedlung deutscher Kaufleute und Handwerker in Pommerellen. Gleich zu Anfang seiner Regierung gründeten Kaufleute aus Lübeck eine rein deutsche Siedlung an der Weichselmündung, die sich eng an das Hakelwerk, ~~anlehnte~~ das bestehende slavische Fischerdorf, ~~anlehnte~~, im Jahre 1236 das Stadtrecht erhielt und als die Wiege der späteren Stadt Danzig anzusehen ist. Im ersten Jahre seiner Regierung schenkte Swantopolk den Dominikanern die Nikolaikirche zur Gründung eines Klosters, und um Kirche und Kloster entwickelte sich der allen Danzigern bekannte und bis zuletzt abgehaltene Dominik an dem kirchlichen Festtag, dem 5. August.

Die deutsche Siedlung war von ihrer Gründung an "judenrein." Jüdischer Wettbewerb wurde in der zunächst rein kaufmännischen Kolonie nicht geduldet. Im Reich war es einst wohl anders gewesen. 150 Jahre, bevor Danzig als Stadt in die Geschichte eintrat, hatte der Bischof Rüdiger von Speyer erklärt, dass er durch die Aufnahme von Juden die Ehre und den Ruhm der Stadt tausendfach zu erhöhen gedenke; aber die Jahrhunderte, in denen der Jude bei der Gründung und Entwicklung der deutschen Städte in West- und Mitteldeutschland willkommen gewesen war, lagen weit zurück. Die Kreuzzüge hatten die Lage der Juden in Deutschland völlig verändert; die blühenden Judengemeinden waren zerstört, die Juden in Ghettos abgesondert und ihrer Handels- und Zollfreiheiten, wie sie ihnen Heinrich IV. noch im Jahre 1090 bewilligt hatte, beraubt worden.

In dem gleichen Jahre, da Danzig den Titel einer Stadt erhielt, wurden die Juden in Deutschland zu Kammerknechten gemacht, über die der Kaiser die unbegrenzte Verfügungsgewalt hatte. (Statut Friedrich II. vom Jahre 1236.)

Die junge mittelalterlich-deutsche Stadt Danzig, in dieser den Juden so ungünstigen Zeit und Atmosphäre gegründet, duldete keine jüdische Ansiedlung, aber sie kannte auch weder Ghettos noch Judenvertreibungen.

~~kannte auch keine Ghettos und Judenvertreibungen.~~

Geschichte
Die ~~Entwicklung~~ der Stadt, *und ihrer* ~~wie die der Geschichte der~~ Juden geht hier bereits in der pommerellisch-polnischen Zeit einen andern Weg als innerhalb des Reiches.

Kapitel I, 2

Kaum hatte Pommerellen seine Unabhängigkeit von Polen wiedergewonnen, so erschien ein neuer Kämpfer und Bewerber um das Weichsel-land, der Deutsche Ritterorden. Dieser religiöse und kriegerische Orden war einst im Heiligen Lande zum Kampf gegen die ungläubigen Sarazenen gegründet worden und wurde nun von den Polen gerufen, um sie im Kampf gegen die noch heidnischen Preussen östlich der Weichsel zu unterstützen. In einem mehr als 50 Jahre dauernden Ausrottungskrieg von 1230 bis 1286 machte sich der Orden zum Herrscher des ganzen Preussenlandes, das von ihm kultiviert, christianisiert, germanisiert und als Entschädigung annektiert wurde.

(Fußnote: / Anm. Im Ordenslande geboren, war die Phantasie meiner
oder kleiner Dreck
Jugend ausgefüllt mit Heldentaten der frommen und tapferen Ritter, ich streifte mit meinen Schulfreunden durch die alte Ordensburg Lechstadt am Rande des Frischen Haffs, ich träumte von den geheimen unterirdischen Gängen, die unter dem Haff nach der Ordensburg Balga führen sollten und suchte nach den Eingängen, ich lauschte den Erzählungen von den angeblich versunkenen Burgen und Schlössern auf dem Galtgarben, dem Hausenberg und Wachtbudenberg, ich versenkte mich mit Begeisterung in die Romantik des Ordens und der Ordenszeit. Heute *(in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit mit nichternem* sehe ich die Dinge *mit etwas anderen Augen /.)* *Augen.*

1309 besetzte der Orden in Ausnützung eines in Pommerellen ausgebrochenen Bruderkrieges und grosser Wirren in Polen auch die

Stadt Danzig, und in den nächsten 150 Jahren, die die Herrschaft an-
dauerte, standen Orden und Stadt in einem eifersüchtigen und bitteren
Kampf um die Handelsrechte und Privilegien an der Weichsel; Denn der
Orden brauchte mit seinen sehr weltlichen Gelüsten nach Macht und
Reichtum, auch immer neue Einnahmequellen.

Trotz dieser gegenseitigen Feindschaft waren sich Orden und
Stadt in einer Sache einig: in ihrer gemeinsamen Ablehnung der Juden.
In dem gleichen Jahre 1309, in dem Danzig vom Orden besetzt wurde
und der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seinen Sitz nach der
Marienburg verlegte, bestimmte Letzterer, dass kein Jude und kein Zau-
berer in Preussen geduldet werden sollte. (Baczko, Versuch einer Ge-
schichte Königsbergs, S. 239) Die Zusammenstellung ist bezeichnend;
man benutzte die Dummheit des Volkes und den Aberglauben als Mittel,
um im Wettbewerb um die Handelsrechte sich den Juden vom Halse zu
halten. Das gesamte Ordensland und auch Danzig blieben judenrein.
Die Stadt, die gerade in ^{den Kommanden} diesen 150 Jahren der Ordensherrschaft von
1309-1454, sich als Mitglied des mächtigen Hansabundes zu einer
bedeutenden Handelsstadt entwickelte, grosse Reichtümer anhäufte und
herrliche Bauten aufführte, wie die Marienkirche 1343, die Johannis-
kirche 1358, die Kirche zu St. Petri und Pauli 1393, den Artushof 1350,
das Rathaus 1379, den Radaunekanal und die Grosse Mühle, schloss Juden
von jeder Teilnahme an ihrem Aufblühen, an ihren Freiheiten und Pri-
vilegien aus. Diese Abneigung bestand nicht nur gegen die Juden, son-
dern gegen alles Fremde. Selbst innerhalb Danzigs bildeten sich drei
völlig verschiedene Städte, die Rechtsstadt, Altstadt und Jungstadt,
deren Bewohner verschiedener Herkunft und Abstammung waren und am

liebsten miteinander nichts zu tun haben wollten. Gegenseitige Eifersucht, kleinlicher Neid, die Sucht nach Privilegien, die in jener Zeit eine starke Absonderung der Stände und Klassen herbeiführten, die selbst in der Verschiedenartigkeit der Trachten zur Schau gebracht wurde, begünstigten den Hass gegen die Fremden, Juden wie Nichtjuden.

Was die Juden betrifft, so müssen wir uns vor Augen halten, dass gerade in der Zeit, da der Grundstein zu Danzigs Marienkirche gelegt wurde, und da der Hochmeister Ludolf König der Rechtsstadt Danzig, die erst etwa 100 Jahre nach der von den Lübeckern angelegten Altstadt entstanden war, die Handfeste verlieh, in Deutschland der Schwarze Tod ^{zu} wirtete, jene furchtbare Pestilenz, die 1347-1350 nicht nur physisch Elend, Tod und Verderben brachte, sondern auch die geistige Pest des Judenhasses, der zu den bekannten Verfolgungen und Austreibungen der Juden aus vielen Städten Deutschlands führte.

Was aber die nichtjüdischen Fremden betraf, so schien das Verbot entweder nicht allzuernst genommen, oder undurchführbar gewesen zu sein; denn es waren ausschliesslich ausländische Bauleute und Künstler, die Danzigs Bauten aufführten und ihnen ihren künstlerischen Schmuck gaben, jene herrlichen Wand- und Deckengemälde und Schnitzereien, die Einheimische und Fremde bewunderten.

Die Vorteile der Lage waren auch zu einladend, als dass nicht aus allen Gegenden sich Einwanderer eingefunden hätten. Sofern die Stadt sie zurückwies, siedelten sie sich in ihrer unmittelbaren Nähe an. Der Bischof von Cujavien, der auf dem Bischofsberg, dicht vor den Toren der Stadt seinen Palast hatte, und der Abt des Klosters

von Pelplin, die im Besitz des umliegenden Gebietes waren, gestatteten die Ansiedlung und machten sie zu einer wichtigen Einnahmequelle. So wurde schon unter dem Grossmeister Winrich von Knipro^{de}ch / 1351-1382/ von schottischen Leinwebern die Kolonie Altschottland gegründet, und dass der Volkswitz diesen Namen von Schaden ableitete, beweist, welchen grossen Schaden durch die Siedlung die Stadt erlitt. Neben Altschottland entstand bald eine zweite Niederlassung, die Stadt Hoppenbruch, und beide waren von Leuten aus allen Ländern bevölkert.

Zwar waren die Juden hier, solange es Ordensgebiet war, offiziell nicht zugelassen und sind daher auch aktenmässig bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts nicht erwähnt, es ist aber sicher, dass um diese Zeit Juden auf dem Wege über Altschottland und Hoppenbruch mit dem Danziger Handel in Berührung kamen, und dass sie von den grossen Danziger Kaufleuten auch gebraucht wurden.

Polens Getreide und Holz waren schon damals die wichtigsten Danziger Handelsartikel. Im Jahre 1392 holten 300 englische Schiffe Getreide aus Danzig, im Jahre 1492 gingen sogar 790 Schiffe aus dem Danziger Hafen. (Münsterberg in seinem Vortrag 1905) Der Getreidehandel war so entwickelt, dass Danzig geradezu die Kornkammer Europas war. Schlechte Kornernten in Italien führten zu lebhaftem Handelsverkehr Danzigs mit Genua, Venedig, Neapel und Sizilien. Auch mit Spanien und Portugal bestanden Handelsbeziehungen, und Holz und Korn wurden mit diesen Ländern gegen Salz, Früchte, Gewürz, Oele, Reis und Wein ausgetauscht.

Das 15. und 16. Jahrhundert bedeuten Danzigs Blütezeit mit ihren ^{reichen} vielen Patriziern, ihren schönen Häusern, ihrer feinen Architektur

und ihren Werken der Kunst.

Ihr Seehandel machte die Stadt zum Mitglied der mächtigen Hansa, der vom 13.-17. Jahrhundert 90 Handelsstädte von Reval bis Amsterdam angehörten, ^{und} die ihre Hansatagungen in Lübeck abhielt; bis ^{Äussere kriegerische Entwicklungen in Europa und} innerer Hader und Streitigkeiten den Bund zu Fall brachten und auch Danzig von der Höhe herabsank.

Aber schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts trat mit dem Verfall und der Vernichtung des Ordensstaates ein Ereignis ein, das Danzigs Schicksal für die nächsten 350 Jahre entscheidend bestimmen sollte. Während noch Danzig und die Hansa auf der Höhe ihrer Macht standen, geriet Danzig mit dem Ordensland unter die Oberhoheit Polens.

2. K a p i t e l .

I, 3 : Danzig unter polnischer Oberhoheit, 1454-1793.

Die Feindschaft zwischen Orden und Stadt steigerte sich zu bitterem Hass, und als der Orden in der Schlacht von Tannenberg am 15. Juli 1410 von den vereinigten Polen und Litauern vernichtet und geschlagen wurde, fiel Danzig vom Orden ab und leistete dem Polenkönig, der gerade die Marienburg belagerte, den Treueid. Nach Abzug der Polen hielt der Orden ein schweres Strafgericht über Danzig und liess die beiden Bürgermeister Konrad Letzkau und Arnold Hecht nebst zwei anderen Ratsherren, hinrichten, aber in dem im Jahre 1454 neu ausbrechenden Krieg stellte sich Danzig wiederum auf die Seite der Polen, und die Ordensburg wurde als eine verhasste Zwingburg bis auf die Grundmauern zerstört. / Nur die Namen Burgstrasse und Rittergasse erinnerten uns in Danzig, dass die Burg einst am Brausenden Wasser gestanden hat. / Der Orden verlor im Thorner Frieden nach 13 jährigem Kriege Danzig und ganz Westpreussen und behielt nur noch Ostpreussen als polnisches Lehen. Damit blieb Ostpreussen den Juden weiter versperrt, während Westpreussen als polnisches Land den Juden offen stand. Die Stadt Danzig aber, die sich vom Joche des Ordens befreit hatte, konnte sich von ihren mittelalterlichen Vorurteilen gegen die Juden nicht freimachen. Sie erkaufte sich mit schweren finanziellen Opfern die Rechte einer freien Stadt unter polnischer Oberhoheit, und zu den im Privilegium Casimirianum vom Jahre 1454 erkauften Privilegien gehörte auch die Zusicherung, dass "kein Lombarde, Nürnberger, Schott-Engländer oder Jude soll der Stadt Freiheiten geniessen."

Es muss dem König Kasimir nicht leicht gefallen sein, den

Danzigern ein solches Privileg gegen die Juden zu garantieren; denn er selbst war ein liberal gesinnter Monarch und ein Freund des von Italien sich damals ausbreitenden Humanismus. Als er 1447 den Thron von Polen und Litauen bestieg, erwies er sich als ein Freund der Juden und bestätigte feierlichst das den Juden vom Grossherzog Boleslav im Jahre 1264 gegebene und vom König Kasimir dem Grossen 1334 und 1357 bestätigte Privileg, das mit seinen 34 Paragraphen wohl das toleranteste Judenedikt des Mittelalters ist. Es ist ein Edikt, das um so mehr unsere Bewunderung hervorruft, als gerade damals die Juden im Westen Europas den grausamsten Verfolgungen ausgesetzt waren. Polen dagegen war frei von jenen traurigen Vorurteilen des Westens und nahm die aus Deutschland vertriebenen Juden bereitwillig auf, so dass jene finstersten Jahrhunderte jüdischer Geschichte in Deutschland für die Juden in Polen eine Epoche kraftvoller Entwicklung und Blüte wurde. Die Verfolgungen, welche hier / in Polen / in langen Zwischenräumen und von momentaner Dauer vorkamen, waren ^{ein} ~~ein~~ dumpfes Echo der in den angrenzenden Staaten wütenden Religionskriege, und die Folge des Einringens deutscher und anderer fremder Elemente, die ~~Rauhheit~~ ^{Roheit} zum Gepräge hatte. (H. Sternberg: Zur Geschichte der Juden in Polen. MGWJ, 1853) Gerade ein Jahr vor dem Danzig gewährten Privilegium hatte der polnische König einen Gnadenbrief erlassen, in dem es hiess: " It is our wish that the Jews, whom we take under our special protection in our own interest as well as that of the State shall feel well and safe during our fortunate reign" (The Jews of Wilna, by Israel Cohen, J.P.S., 1943, Seite 10. /

Andererseits brauchte Polen, das sich in einem wirtschaftli-

wirtschaftlichen Aufschwung befand, Danzigs Handel mit ihm alten Verbindungen und Beziehungen. Gerade um diese Zeit hatte die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken eine Schliessung des Bosphorus und damit eine Lahmlegung des Getreidehandels von Südrussland und der Ukraine zur Folge gehabt; um so mehr wurde nun Danzig und die Weichsel gebraucht, diese Aufgabe für den europäischen Handel zu übernehmen. Bei der Verfolgung dieses Zieles wollte Polen es vermeiden, seine souveränen Rechte über Danzig mit Gewaltmitteln durchzusetzen, vielmehr war es bereit, der Stadt für gutes Geld Privilegien zu gewähren.

Als der König im Mai 1457 mit grossem Gefolge nach Danzig kam und 5 Wochen in der Stadt verweilte, die ihm zujubelte und huldigte und ihm zu Ehren Festspiele veranstaltete, während der König seinen Dank für die ihm gegebene Hilfe gegen den Orden aussprach, wussten "die klugen Rechner im Danziger Rat den Besuch des Königs zur Gewinnung zahlreicher Rechte auszunutzen" (Paul Simson, Geschichte Danzigs, S. 247)

Danzig wurde die freie Einfuhr aller Waren, von Holz, Asche, Pech und Teer, aus Polen, Litauen und Russland zugesichert. Das Privilegium Casimiranum von 1454, wonach kein Fremder, ob Nürnberger, Lombarde, Engländer, Holländer, Fläme, Jude, ohne Erlaubnis der städtischen Behörden das Recht habe, in Danzig Handel zu treiben oder zu wohnen, wurde am 15. Mai 1457 bestätigt. Der König ~~sagte~~ verlieh der Stadt das Münzrecht, sagte ihr die Reichsunmittelbarkeit zu und versicherte ihr ferner, dass auf 5 Meilen Entfernung von der Stadt keine andere Stadt und kein Schloss gebaut werden dürfe. Im 15. Jahrhundert hatten Nürnberger und jüdische Kaufleute versucht, italienische Waren in Danzig zu verkaufen; Danzig aber lehnte die Lombar- den, Nürnberger und Juden als Zwischenhändler ab.

Der Jude befindet sich bei der Ausschliessung vom Danziger Handel noch in ganz respektabler Gesellschaft, und es scheinen zunächst nur rein egoistische wirtschaftliche Gründe für seine Ausschliessung zu sprechen. Die Stadt wollte ihren Eigenhandel schützen; der König aber kümmerte sich um das den Danzigern gegebene Privilegium ebenso wenig wie um die Verordnungen, die ~~ihm~~ Capistrano in Polen erzwungen hatte. Dort blieb einstweilen der den Juden gegebene Gnadenbrief in Kraft. Dieser Gnadenbrief gewährleistete den Juden Polens freie

~~chen Aufschwung befand, Danzigs Handel mit ihren alten Verbindungen und Beziehungen. Gerade um diese Zeit hatte die Eroberung von Konstantinopel^{el} durch die Türken eine Schliessung des Bosporus und damit eine Lahnlegung des Getreidehandels von Südrussland und der Ukraine zur Folge gehabt, um so mehr wurden Danzig und die Weichsel gebraucht, diese Aufgabe für den europäischen Handel zu übernehmen. Dabei wollte Polen es vermeiden, seine souveränen Rechte über Danzig mit Gewaltmitteln durchzusetzen, vielmehr war es bereit, der Stadt für gutes Gold Privilegien zu gewähren.~~ *(Ergänzung einfügung bis "Handlungen")*

~~Der Gnadenbrief gewährleistete den Juden Polens freies Niederlassungsrecht, freien Handel, Sicherung von Leben und Eigentum, Schutz vor verleumderischen Anklagen und Angriffen und darüber hinaus eigene Gemeindeverwaltungen und Gerichtshöfe. Kirche und Geistlichkeit protestierten gegen das Gesetz. Der Bischof von Krakau Olesnicki, der der Erzieher des jungen Monarchen gewesen und zum Kardinal erhoben worden war, verband sich mit dem päpstlichen Gesandten Johann von Capistrano, einem verschworenen Todfeind aller Juden und Hussiten, der auch der Urheber der Judenverbrennung in Breslau im Jahre 1453 gewesen war, und beide bewirkten die vorübergehende Aufhebung der Judenprivilegien. Als nämlich die polnische Armee in dem bereits erwähnten Krieg im Jahre 1454 eine Niederlage erlitt, erklärten sie, dies Unglück sei eine Strafe Gottes, und damit zwangen sie den König zur Unterzeichnung des Statuts von Nieszawa, welches die den Juden bisher erteilten Rechte aufhob, weil sie im Widerspruch mit dem göttlichen Gesetz und mit dem Landesrecht ständen. Capistrano starb aber im Jahre 1456, und der König kümmerte sich nicht um die neue Verordnung, vielmehr begünstigte er nach wie vor die Einwanderung aus Deutschland~~

nach Polen und Litauen, um durch sie den Handel seiner Länder zu heben. Er verpachtete an die Juden bebautes und unbebautes Land und gestattete ihnen den Handel mit landwirtschaftlichen Produkten und ^{selbst} mit Alkohol.

Als Herr des Ordenslandes und über Danzig gewährte er ihnen Geleitbriefe und Freibriefe, den Handel auch dort treiben zu können. In der Tat, das älteste Aktenstück im Danziger Archiv, das Juden erwähnt, ist ein solcher Geleitbrief des Königs Kasimir aus dem Jahre 1476 für die beiden Juden Zub und Michael mit der Erlaubnis, in den preussischen Landen Handel zu treiben. Leider teilte Danzig, der neue Freistaat unter polnischem Schutz, damals die Vorurteilslosigkeit und Toleranz der Polen nicht. In erster Reihe waren es wohl rein wirtschaftliche Gründe, die zur Ausschliessung der Juden wie aller anderen Konkurrenten führten, (denn wie wir gesehen haben, wird im Privilegium Casimirianum der Jude noch in ganz respektabler Gesellschaft angeführt,) betrachten wir aber die Gesamtlage der Juden in Deutschland in jener Zeit, dann finden wir, dass gerade damals eine neue Welle des religiösen Fanatismus eine jüdenfeindliche Atmosphäre geschaffen hatte, die eine Austreibung der Juden aus bedeutenden Städten und ganzen Staaten zur Folge hatte,

1420 wurden die Juden aus Oesterreich vertrieben, 1426 aus Köln verbannt, 1431 in Süddeutschland auf Grund von Blutbeschuldigungen verfoßt, 1441 aus Augsburg verjagt, 1446 aus Brandenburg ausgewiesen; am 4. Juli 1453 wurden in Breslau nach den aufreizenden Predigten des bereits erwähnten Capistrano 41 Juden am Salzring / später Blücherplatz / verbrannt und 1455 Juden jeder Aufenthalt in der Stadt untersagt; am 19. Juli 1510 erlebte Berlin das gleiche furchtbare Bild,

als 38 Juden auf dem Neuen Markt verbrannt und alle übrigen Juden zum zweitenmal aus der Mark verjagt wurden. Von der Hansastadt Lübeck schrieb 1499 der Lübecker Chronist Reiner Kock: " In Lübeck sind keine Juden; man bedarf ihrer auch nicht (Carl^ebach in seiner Geschichte der Juden in Lübeck, S.1.) Schliesslich sei auch hier die dritte Vertreibung der Juden aus der Mark Brandenburg vom Jahre 1573 genannt; denn ein grosser Teil aller dieser Vertriebenen gingen nach Böhmen und Polen. Es ist bezeichnend, dass die Könige von Polen und Böhmen die Ansiedlung von Juden in ihren Ländern fördern, während sie fast um dieselbe Zeit, 1454 bzw. 1455, die judenfeindliche Politik Danzigs und Breslaus in Privilegien bestätigen. Es ist ferner nur natürlich, dass viele der Vertriebenen sich im benachbarten polnischen Westpreussen bis unmittelbar vor den Toren Danzigs neu ansiedelten, ja, dass diese Vertriebenen mit den Grundstein für die sich um Danzig entwickelnden jüdischen Gemeinden geworden sind.

Danzig selbst stand völlig unter diesem Einfluss der Judenfeindschaft aus dem Westen und währte sich gegen die von Polen den Juden gewährten Handelsfreiheiten, und dieser Kampf geht durch die 3 1/2 Jahrhunderte der Zugehörigkeit Danzigs zu Polen. Im Jahre 1551 reichte Westpreussen dem polnischen König Sigismund August II. eine Petition ein " den Schotten, Juden und sonstigen Fremden die Niederlassung oder den Handel, Kaufen und Verkaufen, nicht zu gestatten mit Ausnahme der Markttage; sie überall, wo sie angetroffen werden, auszuweisen, ihre Waren zu konfiszieren und mit anderen Strafen zu belegen." Als diese Eingabe ^{Westpreussens} einen genehmigenden Bescheid erhielt, erbat der Rat zu Danzig eine Abschrift, um " auch allhier dem immer zunehmenden Un-

wesen des Judenschachers kräftig zu steuern.*

Danzig wehrte sich sogar dagegen, sie selbst zu den Märkten zuzulassen. In einer Aufforderung des Königs Sigismund III. aus dem Jahre 1616 an Bürgermeister und Rat zu Danzig heisst es: * Dieser habe auf die ^ainstantig infidelium, der Juden Isaac Joenbower aus Krakau, Abraham Salamon aus Posen, Jelen aus Lublin, Wolf aus Leopoli, dass die Danziger contra jura publica regni nostri et Consuetudinem antiquam / gegen die öffentlichen Rechte unseres Reiches und die alte Gewohnheit / durch ein Privatedict sie vom Handel ausgeschlossen, wodurch ihnen ein Schaden von 100.000 Goldgulden entstanden wäre, sich wegen dieser Klage zu verantworten, da jene ⁱliteris mandati berechtigt waren, zum Handel zugelassen zu werden.*

In einer anderen in Thorn stattfindenden Verhandlung einen gewissen Juden Chaim von Posen betreffend, wurde namentlich den Städten Thorn, Elbing und Danzig ernstlich befohlen, denselben zum Handel zuzulassen. Das Gutachten der ^{Marienburg}Woiwoden hiezu besagte: Was könnte es schaden, dass man die Juden nicht leiden solt, sie brächten köstliche wahren hier ins Land, und sonderlich dieser Jude, der etliche Zimmer Zobeln hätte.* Der Schluss lautet: * Und ist verblieben, diesen Juden frey zu lassen zu handeln gegen Dantzick* (Stein, S.15.)

* Supplication des Jochim und Isaac Manres, beide Juden von Posen und Abgesandte der jüdischen Nation*, wird wenigstens um die Zulassung zum Dominik /Danziger Messe / gebeten.* „Wir haben uns sehr zu beklagen, dass wir während des Dominik in Schottland liegen müssen, ohne in die S_tadt kommen zu dürfen. Wir bitten um Erlaubniss, nur des Vormittags in die Stadt zu kommen. Wir wollen durchaus keinen

Handel treiben und den Bürgern nicht lästig werden; wir wollen nur Antwort ausbätten auf unsere vorjährige Supplication, betreffend die Restitution der Juden, dass sie nämlich zu Dominik und Martini in die Stadt kommen und mit den Bürgern zu handeln dürften.*

*Ergänzungen
Taufingen 25a*

Die Nennung der 3 Städte Thorn, Elbing und Danzig beweist, wie wichtig gerade diese 3 Plätze für den polnischen Handel waren. Diese Städte standen aber um diese Zeit völlig unter den Nachwirkungen und Kämpfen der Reformation.

*Kleiner
Draht*

* In Danzig hatte die Reformation blutigen Eingang gehalten, und der Rat der Stadt war 1525 abgesetzt worden, worauf der streng katholische polnische König Sigismund persönlich eingegriffen und ein furchtbares Strafgericht abgehalten hatte. Am 13. Juni 1526 waren 6 und am 19. Juni 7 Führer der reformierten Kirche hingerichtet und hiernach der alte Rat wieder eingesetzt worden. Trotzdem konnte Polen die Ausbreitung der Reformation, die sich zu einer geistigen Revolution gegen den katholischen polnischen Staat entwickelte, nicht aufhalten. Der Kampf ging durch Jahrhunderte, und Polen war nicht immer in der Lage die äussersten Mittel anzuwenden, um diese Städte nicht zu verlieren. 1557 erhielt Danzig das Recht der freien Religionsübung, 1572 wurde die Danziger Marienkirche evangelisch. 1645 fanden in Thorn die berühmten "Thorner Religionsgespräche" statt, die die Gegensätze und Feindseligkeiten zwischen Katholiken und Protestanten, aber auch zwischen den Reformierten und Lutheranern noch verschärfte, und fast 100 Jahre noch später wurden in dem grausamen Thorner Blutgericht / 1724 / 12 der angesehensten Thorner Bürger hingerichtet.*

x) (Hering: Beiträge zur Geschichte der reformierten Kirche in Preussen, Berlin 1787; Fischer: Geschichte der Reformation in Polen, Grätz, 1856)

Obgleich die Juden ausserhalb der Jahrmärkte und der Jahrmarktszeit nicht geduldet wurden, blieben jüdische Kaufleute dennoch in der Stadt. Ende des 16. Jahrhunderts hatten sie bei einem Bürger auf Langgarten ihre Herberge und dort auch regelmässige Gottesdienste, die die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden anzogen, von denen sie verspottet wurden. 1605 machte Thorn den Danziger Rat darauf aufmerksam, dass in ihrer Stadt eine Synagoge sei (Simson, S. 436). Der Grund für diese Denunziation dürfte wohl wirtschaftlicher Art gewesen sein; denn die Stadt Thorn, deren Handel mit Polen bis Ende des 14. Jahrhunderts dem Danzigs weit überlegen gewesen war, wurde allmählich übergangen, da die Krakauer Kaufleute es vorzogen, in direkten Handelsverkehr mit Danzig zu treten.

Der Danziger Rat verbot dem Wirt, jüdische Gebräuche in seinem Hause zu dulden, und den Juden verbot er, ihre Religionszeremonien "lautbar und mit geschrey alhie zu pflegen und zu verrichten" (Danziger Stadtarchiv 9,313; 11,200) Es erfolgte aber keine Ausweisung; denn die Juden standen im Dienst vornehmer polnischer Herren, und sie hatten einen Teil des Handels in ihrer Hand. So kam es, dass manche Juden ihre Familien mitbrachten, ihren Gottesdienst weiter ausübten und unbelästigt ihren Geschäften mit Bürgern und Fremden nachgingen, sogar täglich auf offener Börse erschienen, wo sie angeblich manchmal zahlreicher waren als die Bürger. Juden machten sich auch ganz in Danzig ansässig, so dass zeitweise 400-500 Juden in der Stadt weilten. (Angaben nach den Verhandlungen der Ordnungen von 1616, Danz. Stadtarchiv 10,20; Simson, S. 437)

In diesem Jahre verlangte die 3. Ordnung die Ausweisung der Juden. Sie klagte über ihren Wettbewerb und ihre Unehrlichkeit, über ihre Religion, ihre gottlosen Gebräuche und über ihre Feindschaft gegen die Christen. Es wurde verlangt, dass kein Jude länger als einen Monat in Danzig geduldet werde. Der Rat hatte seine Bedenken, erklärte sich aber bereit, die unbeliebten Gäste sehr zu beschränken, ihnen nur das Wohnen auf Langgarten zu erlauben und den jüdischen Mietern wie ihren Vermietern eine hohe Abgabe aufzuerlegen. Ihre Gottesdienste sollten streng verboten werden, und wer in seinem Hause solche gestattete, sollte das Bürgerrecht verlieren. Die 3. Ordnung war damit nicht zufrieden. Da befahl der Rat allen Juden, in Monatsfrist die Stadt zu räumen. (18. November 1616. Danz. Arch. 35 B, 41) Die Juden suchten in einer umfangreichen Eingabe nachzuweisen, wie wertvoll sie für den Danziger Handel wären, dass sie neue Handelszweige eingeführt hätten, dass sie aus

aus dem Ausland eingeführte Waren kauften, die sie stets bar bezahlten. Sie verlangten einen Aufschub bis zum Frühjahr zur Abwicklung ihrer Geschäfte, wurden aber mit ihrem Verlangen zurückgewiesen und mussten in einem Monat die Stadt verlassen. Eine Ausnahme wurde nur mit dem portugiesischen Juden Eduard de Pellice gemacht, der damals gerade mit kostbaren Südwaren nach Danzig gekommen war. Er durfte bis zum Frühjahr bleiben, musste sich aber eidlich verpflichten, seine Waren nur an Bürger zu verkaufen.

Die Juden fanden Schutz beim König, der auf die Klage der Juden von Krakau, Posen, Lemberg und Lublin den Rat zur Verantwortung zog und ihnen befahl, den Handel der Juden nicht zu hindern und ihre Rechte nicht zu schmälern. (Dz. Stadtarchiv 35 B, 41; 3. & 10. 12. 1616. 22. 4. 1617). Der Rat wies das Verlangen als unberechtigt zurück. Während der Prozess am Hofe schwebte, wandten sich die in Lublin versammelten Juden an den Rat mit der Bitte, im Juli 1617 vier Abgeordneten zu Verhandlungen über eine Erweiterung der Aufenthaltserlaubnis zum Dominikmarkt um je 8 Tage vorher und nachher ~~zu~~ Geleit zu erteilen. (ibid 35, B41, 19. 6. 1617). Diese Bitte wurde gewährt. Am 25. Juli 1617 reichten die Abgeordneten gesandten eine Bittschrift ein und baten um die Wiederherstellung des freien Handels der Juden. Die 3. Ordnung aber blieb hartnäckig, beschuldigte die Unterhändler, dass sie ihren Aufenthalt zu unlauteren Geschäften missbrauchten, und sie gingen in ihrem Judenhass so weit, dass sie behaupteten, dass, wo die Juden hinkämen, "nur allerley Unglück, kindermordt und vergiessung christliches blutts verfare." (ibid 28. Juli 1617)

In Berücksichtigung dieser feindseligen Haltung der 3. Ordnung erteilte der Rat auf die Bittgesuche gar keine Antwort. Inzwischen begann der Dominik, und die anwesenden Juden baten um Verlängerung ihres Aufenthaltes, sie wurden aber genötigt, am 11. August die Stadt zu verlassen. Einige in Schottland zurückbleibende Vertreter verhandelten weiter mit dem Rat; die Verhandlungen zogen sich $\frac{1}{2}$ bis zum Ende des Jahres hin, ohne dass sie eine Antwort erhielten. (20. Nov., 20. Dezember)

Am 22. Dezember brachte der Rat die Sache an die Ordnungen, die alle Verhandlungen ablehnten. Obgleich die Angelegenheit der Juden von grossen polnischen Beschützern unterstützt wurde, blieb sie ohne Erfolg. Der König befahl dem preussischen Landtag, das Edikt von 1616 aufzuheben. Der Landtag fügte sich, und Elbing nahm die Juden wieder auf, Danzig und Thorn aber protestierten. 1618 wiederholten die Juden ihr Gesuch, 8 Tage vor und nach dem Dominik in der Stadt bleiben zu dürfen; Rat und Schöffen waren geneigt, ihnen

ihnen nachzugeben, die dritte Ordnung aber blieb bei ihrer Ablehnung und klagte den Rat und die Bürger an, die den Juden gestatteten, im städtischen Landgebiet Geschäfte zu machen. Im nächsten Jahre, 1619, erhielten die Juden vom Rat, der die dritte Ordnung nicht befragte, die Genehmigung, 3 Tage über den Dominiksmarkt in der Stadt zu bleiben, und 1620 erlaubte der Rat den Juden, vor und nach dem Dominikje 4 Tage in der Stadt zu bleiben. Der Widerspruch der 3. Ordnung, die sogar den Gebrauch der zur Stadt führenden Landstrassen den Juden verwehren wollte, wurde nicht beachtet.

Weiter ist der Rat nicht gegangen, den Juden war weder der freie Handel noch der freie dauernde Aufenthalt gestattet, und die Ordnungen erklärten, dass sie nicht genug Gott dafür danken können, dass man durch das Edikt von 1616 "dieses schädliche und landtverderbliche ungeziffer losz geworden." Dennoch war der Rat, in dem die Grosskaufleute sassen, weitsichtiger und grosszügiger als die Krämer und kleinen Kaufleute und Handwerker, und er handelte sicherlich im Interesse der Stadt, ihres Handels und der Aufrechthaltung ihrer nachbarlichen Beziehungen zu Polen, wenn er in den folgenden Jahren duldet, dass trotz aller Beschränkungen doch Juden zu längerem Aufenthalt nach Danzig kamen; und sie liessen sich davon nicht abschrecken, auch wenn sie allerlei Schikanen ausgesetzt wurden. Sie genossen zum mindesten den Schutz und die Unterstützung der Woiwoden, und deren Schutz wurde um so wichtiger, als die kirchlichen Gegensätze nach der Reformation immer schroffer wurden, die Katholiken in Polen und auch in Westpreussen bei der Besetzung der Ämter bevorzugt wurden, die Kraft zum Widerstand gegen die Polen immer mehr erlahmte und das Land polonisiert wurde.

Danzig, Thorn und Elbing waren bestrebt, ihren deutschen Charakter zu wahren; und wenn auch aus kirchlichen und nationalen Gründen die drei Städte auf eine enge Verbindung angewiesen waren, so war dennoch ihre Kraft zu gemeinsamem Wirken gegen die Polonisierung durch gegenseitige Eifersucht und Konkurrenz im Handel ebenfalls geschwächt, und ihr gutes Verhältnis zueinander war oft durch feindselige Massnahmen gehemmt und bedroht.

Diese religiösen Kämpfe mögen dazu beigetragen haben, dass die jüdischen Bittsteller in ihrem Kampf um die Zulassung zu den städtischen Märkten bei den polnischen Behörden um so mehr Gehör fanden, als Polen genötigt war, die Handelsbeziehungen mit den Städten ^{zu pflegen} und gleichzeitig seine landesherrliche Autorität zu wahren.

Die oben genannte Supplication des Jochim und Isaac Maures wurde von vier Bittschriften polnischer Grafen und Beamten aus Posen begleitet. Sie erwähnt den Ort Schottland, wo sich die fremden Juden aufhielten, wenn sie nicht in die Stadt kommen konnten. Somit können wir dieses Dokument als das erste ansehen, das von Juden spricht, die sich in Altschottland aufgehalten, d.h. dort auch wohnen. Als nämlich im Thorner Frieden von 1463 das Ordensland Westpreussen polnisch wurde, kam auch das Gebiet um Danzig mit Altschottland, Hoppenbruch, Stolzenberg, Weinberg und Langfuhr zu Polen, und nun fanden die von polnischen Königen, Grafen und Kirchenfürsten mit Geleitbriefen versehenen Juden hier Schutz und Förderung. Langsam bildeten sich in diesen polnischen Vororten um Danzig, die zum Besitz des Bischofs von Cujawien, des Klosters von Pelplin und von polnischen Grafen waren, jüdische Gemeinden, während Danzig selbst als Freie Stadt ohne Juden blieb. Wir können in dieser polnischen Epoche von Juden um Danzig, aber nicht von Juden in Danzig sprechen. Im Reich hatte die Entwicklung einen anderen Weg genommen. Hier siedelten die Juden vom frühesten Mittelalter innerhalb der Städte und waren als Vermittler des heimischen und des internationalen Handels herzlich willkommen. Erst spätere Jahrhunderte brachten Vertreibungen und schufen die Absonderung in den Ghettos; doch befanden sich die Ghettos innerhalb der Mauern der Städte, Zwar wurden diese Ghettos bei einer weiteren Verschlechterung der Lage von aufgehetzten Volksmengen über-

fallen und geplündert und die Juden gezwungen, in die Vororte oder in Nachbarstädte zu fliehen; doch wenn der Zorn der irreführten Massen verbraucht war, kehrten die Juden wieder in die leeren Ghettos zurück. Die grosse Stadt war und blieb das Centrum jüdischen Lebens.

Kleiner Druck Roman nicht weglassen

Als Beispiel mögen einige Daten aus der Geschichte Frankfurts dienen, die wir dem Buche "Frankfurt" by A. Freimann und F. Kracauer, J.P.S. 1929 entnehmen. Im Anfang des 13. Jahrhunderts existierte in Frankfurt eine kleine, aber wohlhabende Gemeinde. "They were so well off that neither alms nor a charitable organization was needed. In 1241 occurred the first massacre of the Jews - a pogrom due not at all to economic causes but to superstition, anxiety and despair. In spite of this frightful end of the first community, only a few years later Jews were again settling in the city and were treated just like as Christians were. They dwelt in the best portion of the city, mingled with Christians, sometimes even under the same roof. About 100 years later, in 1349, the fanatical bands of the Flagellants pressed into the city and destroyed the Jewish community almost completely. Another 100 years later the Jews were compelled to move into a ghetto, and the civic status of the Jews was steadily deteriorating, and in a revolution which is called the "Fettmilch Insurrection" all the Jews were driven out from the ghetto August 23, 1614, after their houses had been plundered through the whole night. The refugees, reckoned at 1380 persons, in long files, escorted by armed citizens, moved through the little gate that led to the Main. One group wandered on foot beyond the borders of the Frankfurt domain; another sailed up the Main to Offenbach and Hanau; another down the river to Höchst. One ~~were conducted to the entrance to their quarter. Amid the~~ ~~heating~~ and a half year later the Jews returned. On orderly parade, they

were conducted to the entrance to their quarter. Amid the beating of drums and blowing of pipes, with flying banners, divisions of the city infantry and cavalry marched to their reception." *bis hier im kleinen Danzig.*

Die Danziger jüdische Geschichte geht einen andern Weg. Die Stadt selbst blieb ohne Juden und kannte daher kein Ghetto; aber draussen in den Vorstädten, auf den die Stadt umkränzenden Hügeln, bildeten sich jüdische Gemeinden. Die Juden mögen mit Sehnsucht auf die Stadt Danzig zu Füssen der Berge hinabgeschaut und auf die Zeit gewartet haben, da sich ihnen die Tore öffnen und sie innerhalb ihrer Mauern Existenz, Schutz und Sicherheit finden würden.

Die Stadt aber verblieb bei ihrer ablehnenden Haltung; doch täuschte sie sich, wenn sie glaubte, mit der Ausschliessung der Juden von der Stadt sie auch vom Handel ausschliessen zu können. In den Vorstädten Altschottland und Hoppenbruch entwickelten sich Handel und Gewerbe zu einem solchen Grade, dass Danzig sich zu scharfen Massnahmen gezwungen sah, um die Konkurrenz unschädlich zu machen. Im Jahre 1508 wurde jedem Bürger bei Strafe verboten, im Umkreis einer Meile von der Stadt etwas zu kaufen, noch Handwerkzeug bei Fremden zu bestellen, da sonst die städtischen Handwerker und Kaufleute zu grunde gehen müssen, während die Schotten in der Stadt ihre Kinder betteln schickten und sich *also* ~~also~~ erbärmlich aufheckten und viele andre ~~haben~~ ^{heben} sich verdürben."

Dass Altschottland eine starke Anziehungskraft auf Fremde ausübte, geht aus einer Beschwerde hervor, die der Rat im Jahre 1516 beim kujawischen Bischof dagegen erhob, dass er zum Verderben der Stadt alle Umherläufer bei sich aufnehme, und als einige Jahre später, 1520, sämtliche Vorstädte von den Danzigern niedergebrannt wurden, weil eine Belagerung

im Anzuge war, bot der Rat dem Bischof eine grosse Summe Geld, dass er sie nicht wieder aufbauen lasse, doch ohne Erfolg, wobei wir hier nicht prüfen wollen, ob das Gebot der Nächstenliebe oder rein finanzielle Gesichtspunkte bestimmend waren. Das Schicksal der Vernichtung traf Alt-schottland allein im 16. Jahrhundert dreimal. Dennoch muss die Gemeinde sich immer wieder erholt und unter grossen Mühseligkeiten und mit schweren Opfern von neuem aufgebaut haben.

Auch die Greuel und Verwüstungen des 30 jährigen Krieges, die jeden Handel und Wandel zerstörten und der Stadt Danzig selbst so unsäglichen Schaden zufügten, dass sie ihre Macht und ihr Ansehen für immer einbüsste, wurden überwunden und wir hören von Handelsreisen Danziger Juden nach Leipzig.

In einer Abhandlung über die Leipziger Messgäste in den Jahren 1675-1699, die in dem Jahrgang No. 45 der M. G. W. J. Seite 460-508 veröffentlicht ist, weist unser Danziger Rabbiner Freudental nach, welche grosse Rolle schon damals die Leipziger Messe in der Geschichte des jüdischen Handels, wie auch des jüd. Gemeindelebens, gespielt hat. Unter den vielen Hunderten jüdischer Kaufleute, die damals die lange und beschwerliche Reise in den mächtigen vollgepackten Planwagen, die oft auch voller Gefahren war, machten, befanden sich bereits Juden aus Danzig.

Die in diesen Jahren peinlichst geführten Controllbücher zeigen, dass Calmus Enoch 1689, Salomon Josef 1695, und 1696, Salomon Isaak 1697-99, Moses Mayer 1692, 94-99, Jakob Moses 1689, Salomon Moses 1687, Moses Salomon 1687, sämtliche aus Danzig, die Messe besucht haben.

Da Danzig ausdrücklich genannt wird, dürfen wir sogar annehmen, dass diese Kaufleute trotz des allgemeinen Aufenthaltverbots in Danzig

● Auf Seite 30 einzufügen: *hinter Zeile 3:*

Auch unter den ersten namentlich aufgeführten ^{Schutz} Juden im Ermland, in ~~jenem~~, jenem ostpreussischen Sektor, der im Thorner Frieden vom 19. Oktober 1466 zu Polen kam, finden wir Juden aus Danzig.

● Es werden die Brüder Moses und Aron Hirsch und ein Samuel Lazari genannt, die aus Danzig kamen und vom ermländischen Bischof in gleicher Weise wie die Altschottländer vom kujawischen Bischof die Genehmigung erhalten, mit Schnittwaren und anderen Handelsartikeln in allen Städten und Dörfern des Ermlandes zu handeln. (Halpern: Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Guttstadt, 1927; S.17.

selbst ihre Residenz hatten oder zum mindesten ihren zum Dominik gewährten Aufenthalt so ausdehnen konnten, dass sie nicht nur Altschottland, sondern auch Danzig selbst als ihren Sitz betrachteten. ✓

Schon frühzeitig vereinigten sich die Juden von Altschottland und Hoppenbruch zu einer Gemeinde Altschottland, aber die Juden von Weinberg und Stolzenberg blieben ausserhalb und bildeten ihre eigene Gemeinde, die Gemeinde Weinberg. Die Gründe sind uns unbekannt, denn die ältesten Handschriftlichen Quellen, die bei der Danziger Gemeinde vorhanden waren, waren das Gemeindebuch von Altschottland, das mit dem Jahre 1757 beginnt, und das Buch ihrer Chewra Kadischa, dass bis 1724 zurückgeht. Beide Bücher, von denen der Verfasser hofft, dass sie bei der Auflösung der Gemeinde gerettet und mit den übrigen Akten nach Israel gesandt worden sind, beriefen sich auf zurückliegende ältere Bücher, die bei früheren Katastrophen verloren gegangen sind.

In jenem Jahre 1757 hatte die kleine Gemeinde, die nur 46 beitragszahlende Mitglieder zählte, einen Ausgabeetat von 3000 Florins; im Jahre 1767 stiegen die Ausgaben auf 4644, 1768 auf 6117, 1772 auf 13139 Florins; denn in diesem Jahre der ersten Teilung Polens wurde die Gemeinde preussisch und hatte an die preussische Armee eine Kontribution von 2000 Florins und 10000 Pfund Fleisch zu leisten, die mit 1270 Florins bezahlt wurden.

Ein Blick in den Etat jener Zeit ist überaus aufschlussreich. Nur 1/6 der Gelder wurde für positive Gemeindezwecke verwendet, der andere ^{re} grössere Teil wurde gebraucht, um sich den Schutz der grossen Herren und Ruhe von den kleinen Herren zu erkaufen. Das zu zahlende Judenschutzgeld betrug allein 1000 fl. Dazu kamen Straf gelder mit 1200 fl., Geschenke

und Bestechungsgelder an Richter und Beamte, Verluste durch aufgezwungenen Kauf von ausländischen Münzen zum Zwangskurs und von staatlichen Monopolwaren und Lotterielosen zu einem höheren Zwangswert. Die Schuldenlast der Gemeinde betrug 1500 Gulden. Dieser Gemeindeetat zeigt das gleiche schmachvolle Bild der Ausplünderung und Ausbeutung der Juden jener Zeit durch Schutzherren und Behörden, durch Klöster und Stadtväter, Richter und Polizeibeamte, sowohl in dem untergehenden Polen, wie aber auch in dem aufblühenden preussischen Staat, Friedrichs des Grossen, der in Westpreussen das polnische Erbe übernahm.

Eine kurze Betrachtung der Lage der Juden im polnischen Westpreussen und der Judenpolitik des preussischen Staates, ^{im 18. Jahrhundert} ist daher zum weiteren Verständnis unserer Geschichte der Danziger Gemeinden erforderlich.

In Polen waren ^{jene} ganze Jahrzehnte, die dem Untergang des einst mächtigen und glücklichen Reiches unmittelbar vorausgingen, für die Polen selbst wie für seine Juden unendlich traurig und tragisch. Man lese S. Dubnows Geschichte der Juden in Russland und Polen, um zu verstehen, in welcher Verelendung und Verarmung die Judengemeinden Polens lebten, als 1772 mit der Provinz Westpreussen die Gemeinden rings um Danzig und 1793 Danzig selbst preussisch wurden.

*In kleinerem
Druck bis
S. 34 Mitte.*

✓ Die feudale und klerikale Struktur Polens befand sich ein ganzes Jahrhundert lang in vollster Zerrüttung und Auflösung, und namentlich nach den Misserfolgen im Schwedischen Kriege herrschte ein Zustand politischer Anarchie. Mit der Schwächung der königlichen Macht verloren auch die Juden ihren höchsten Schutzherrn, und die sächsisch-polnischen Könige, die sich ohnehin wenig um das Land kümmerten, hatten für die Juden nichts übrig und waren nur darauf bedacht, von ihnen durch ihre Kahale die in den

letzten Jahren stark erhöhte Kopfsteuer einzuziehen.

Die Kahale waren die jüdischen Gemeinden Polens, die in ihren Provinzialverbänden (Landsmannschaften /ועדי ארצות/) und in dem Judenreichstag, der Vierländersynode (~~ראש ארבע ארצות~~ /ועד ארבע ארצות) eine grosse Autonomie und reiche Machtbefugnisse besaßen. In der Ausübung der Gerichtsbarkeit über die Juden setzten die Synoden auch specielle Marktgerichte / בית דין של היידיים / für die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen den Marktbesuchern ein, und so finden wir in den Protokollen der Synoden auch die Städte Danzig und Thorn und die für ihre Märkte eingesetzten Schiedsgerichte erwähnt (1./ L.Lewin: Die

Footnote

{ Landessynode der grosspolnischen Judenheit. 2./ Prof.M.Balaban: Der Kahal in Polen im 16.-18.Jahrhundert; Neue Jüd.Monatshefte 1916/17, S.407,681 }

Zu den Machtbefugnissen der Kahale mit ihren Vorstehern und Aeltesten / Parnassim und Raschim / gehörte auch das Recht, Anleihen aufzunehmen und auszugeben. Da die katholische Kirche ihren eigenen Angehörigen das Zinsnehmen verbot, suchten die reichen Kirchenfürsten, Klöster und Grossmagnaten ihre Gelder gegen hohe Zinsen bei den Kahals anzulegen, und da sämtliche Juden für die Schulden haftbar waren, galten die Kahals als gute Bankinstitute. Als aber der politische und wirtschaftliche Niedergang Polens auch die Verarmung und Verelendung der Juden brachte, als unerträgliche Steuern, Brandschatzungen und Plünderungen, Ausschaltung der Juden durch kaufmännische Gilden und handwerkliche Zünfte, religiöser Fanatismus der Kirche und Hader und Spaltung selbst in den eigenen Reihen die moralische und finanzielle Kraft der Kahals untergruben, da zerfiel die Organisation. 1764 wurde die Vierländersynode, die seit 1581 bestanden hatte, aufgelöst. Sie hatte rund 2 Millionen G.Schulden. Im Grunde genommen waren alle Kahale im 18.Jahrhundert

bankrott, und nur der bei dem Adel und dem Klerus vorherrschende Glaube an die Reichtümer der Juden hielt sie durch das ganze Jahrhundert über Wasser.

Die soziale Verwesung der umgebenden Gesellschaft, die giftigen Zerfallsprodukte des verwesenden Leichnams Polens drangen auch in das jüdische Leben ein und brachten dessen einst so festen Grundpfeiler zum Wanken.

Die nationale Hochburg der Judenheit, die autonome Gemeinde, ging zusehends aus den Fugen.“ „In den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, wird in Polen und Litauen ein erbitterter Kampf zwischen den Chassidim und Misnagdim geführt, ein Kampf, der das Bewusstsein der von der polnischen Judenheit erlebten polnischen Krise erstickte, wie auch den vom Westen ausgehenden Mahnruf zur Aufklärung und Reform übertönte.“

(*Fussnote*) (Dubnow im 5. Bd. seiner Geschichte des jüdischen Volkes N.J.M. 1917/18 S. 93, 95.)

Zur Illustrierung dieser ungeheuren Verschuldung von Gemeinden, diene die Gemeinde der Stadt Posen. Wir lesen in Joseph Perles Geschichte der Juden in Posen /M.G.W.J. Mai 1865 /, dass die Schulden der Gemeinde Posen im Jahre 1772 zu solch einer Höhe angewachsen waren, dass die Regierung, die einen Abbruch ihrer Einkünfte fürchtete, eine besondere Kommission zur Regulierung der Schulden der Judengemeinde einsetzte. Diese stellte 1774 fest, dass die von Creditoren weltlichen Standes geltend gemachten Forderungen 161960,21 G, die Forderungen der Gläubiger geistlichen Standes 491548,20 G. und die in einer Gesamtrechnung vom Jahre 1757 angeführten Forderungen der Jesuiten 293744,25 G betragen. Die überwiegende Mehrzahl von Schuldverschreibungen wurde von weltlichen

Geistlichen, Domkapiteln, Hospitälern, Mönch- und Nonnenklöstern aller Art präsentiert. Die älteste Schuldforderung datierte von 1638, die jüngste von 1773. Trotzdem manche Forderungen wegen ihrer Zweifelhaftigkeit niedergeschlagen wurden, hatte die Gemeinde noch ein volles Jahrhundert an der Schuldenlast zu tragen, und erst um das Jahr 1870 war der letzte Rest der Schuld getilgt.

Wie die Gemeinde Posen in der preussischen Zeit, so hatten die Gemeinden Galizien^s in der österreichischen Zeit noch viele Jahre lang ihre Schulden abzutragen. So brauchte Lemberg im Jahre 1777 etwa 75[%]~~20~~ des Budgets von 41700 fl zur Schuldentilgung, und im Jahre 1785, d.h. 13 Jahre nach der österreichischen Besetzung, betrug die Schulden noch rund 500000 polnische Gulden. *bis hier in kleinerem Druck.*

Wie gering erscheinen uns da im Vergleich die Schulden unserer Gemeinde Altschottland gerade in jenem Jahre 1757, da die Jesuitenforderung allein an Posen über eine viertel Million betrug. Auch die damals schon wohlgeordnete Organisation unserer Gemeinde verdient unsere Bewunderung und Anerkennung. Trotz der Unsicherheit des Daseins und der schweren Lasten, sorgte die kleine Gemeinde für die Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse in würdiger und mustergültiger Weise. Schon 1724, bei Eröffnung des Chewrabuches, besass die Gemeinde eine Synagoge, die aus der grossen und der oberen Synagoge bestand / *אכנסת הגדולה, אכנו' העליונה*

In der oberen fanden die Gottesdienste der Chewra statt. Diese Chewra spielte in der Gemeinde eine solche Rolle, dass wir wohl mit Recht daraus schliessen können, dass die Juden Altschottlands ursprünglich aus jenen grossen jüdischen Centren wie Frankfurt, Breslau, Wien Prag und Wilna, gekommen sein müssen, in deren Ghettos die Chewra für

das jüdische Leben im Mittelalter so typisch gewesen ist. Wie die heiligen Bruderschaften bei den Christen, war die Chewra eine von der Gemeinde unabhängige und selbstständige Organisation, eine Gemeinde innerhalb der Gemeinde. Sie hatte ihren eigenen Etat, bezahlte ihre eigenen Beamten, führte ihre eigenen Bücher, hatte ihre Zusammenkünfte und Bruder- manle und war organisiert in der Form der Gilden. (see: Communal Sick Care in the German Ghetto, by Jacob Marcus, the Hebrew Union College Press, Cincinnati, 1947. /

I,4

1792-1793

Die Altsch. Chewra erbaute bereits 1777 ein Krankenhaus und stellte einen Arzt, 2 Wärter und Wärterinnen an. Der erste Arzt, Phöbus Sohn des Meschulam aus Prag, bezog ein Gehalt von 20 Dukaten, wovon die Gemeinde 12 1/2 und die Chewra 7 1/2 beisteuerte, und er hatte neben dem Krankenhaus auch die Armen der Gemeinde zu versorgen. In seinem Kontrakt stellte er die Bedingung, dass ihm gestattet werde, in seinem Haus einen eigenen Minjam / 10 Erwachsene zum Gottesdienst / zu haben, da es ihm nicht möglich sein werde, den Gemeindegottesdienst pünktlich zu besuchen. Der Wunsch wurde ihm unter dem Vorbehalt genehmigt, dass keine Gemeindemitglieder zu dem Minjam gehören dürfen, um die Einkünfte der Gemeinde nicht zu beeinträchtigen. Das ist für uns ein neuer und interessanter Beweis dafür, dass im Altschottland eine Menge Juden als Gäste weilten, die nicht zur Gemeinde gehörten, denn nur in diesem Falle hatte die Bedingung einen Sinn.

Am Krankenhaus waren 2 Wärter und zwei Wärterinnen angestellt. Die Chewra sorgte für die Unterhaltung des Friedhofs und war in der Lage, Ueberschüsse an die Gemeinde abzuführen.

0212

Das Gemeindebuch erwähnt auch aus jener Zeit Vorbeter und
Sänger / Meschorerim / Schächter und Reiniger ^{x/} ~~es werden~~

~~erwähnt~~ und eine Mikwah, an der zwei Frauen mit genau
festgesetztem Gehalt angestellt und feste Tarife ⁿ eingeführt waren.

Als Rabbiner wirkte seit 1752 Rabbi Elchanan, der vorher
Rabbiner in Fordon gewesen war, und dessen Vater, in Polen gebürtig,
Rabbiner in Bonn für die Kölnischen und Arnsbergschen und Münsterschen
Lande war. Als dieser 1767 in Bonn starb, erwählte die Gemeinde den
Sohn zu seinem Nachfolger. Elchanan nahm die Stelle, die ihm weit bessere
Existenzmöglichkeiten bot, auch an. Schon waren seine Bücher in Kisten
gepackt, um über See nach Amsterdam und von dort nach dem Rhein befördert
zu werden, während er selbst mit seiner Frau und den zahlreichen Kindern
die lange Reise per Wagen antrat. Die ganze Gemeinde, die ihren Rabbiner
liebte, begleitete den Wagen eine Meile aus der Stadt hinaus, und als
es dann zum Abschied kam, war das Weinen und Schluchzen der Gemeindeglied-
er so rührend, dass Elchanan es nicht über das Herz bringen konnte,
die Gemeinde zu verlassen. Er kehrte um und blieb Rabbiner von Alt-
schottland bis zu seinem Tode 1780. „Selten ist ein Rabbiner wegen seiner
Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit, Friedfertigkeit und Bescheidenheit so
beliebt bei seiner Gemeinde gewesen wie Rabbi Elchanan.“ ^(Dr. Stein) Von seiner Ge-
lehrsamkeit zeugt sein ~~Werk~~ ^{ein} Kommentar zum Schulchan
Aruch nebst Anmerkungen zum Traktat Nidda. ^{x/}

Noch nach 100 Jahren pflegten die Altschottländer mit Stolz
zu sagen: Der * Sidr & Tehora * war unser Rabbiner.

Die Armenpflege in der Gemeinde verdient ebenfalls unser Lob.

(*) חנונים, אשוררים, שוחטים, מוקרים
(**) הלכות נדה וטבילה

Sie sorgte nicht nur für die eigenen Armen, sondern auch für durchreisende Kaufleute und für Raws, Chasonim und Prediger, die häufige Gäste waren, und wurde ferner von auswärtigen Armen stark in Anspruch genommen. Der Etat weist sogar eine grössere Summe für die Auslösung von Gefangenen auf /

Diese Gefangenen waren meist arme Kaufleute und Wanderer, die sich gegen die Vorschriften des Leibzolls oder der Warenverzollung vergangen hatten, deren Waren konfisziert^e und die selbst in Gefängnis geworfen waren und nicht die Mittel hatten, sich auszulösen. Es war die Sache des Rabbiners, sich dieser Armen anzunehmen, und der ihm von der Gemeinde hierfür zur Verfügung gestellte Fond musste oft verdoppelt oder verdreifacht werden. Die Gemeinde zahlte auch Beiträge für Studierende in Lissa und Posen und zur Unterstützung von Armen in Palästina, und wir finden selbst Unterstützungsbeiträge an auswärtige Gemeinden in dringenden Notfällen, vor allem zum Wiederaufbau nach eingetretenen Katastrophen. Alles in allem konnte Altschottland auf ihre Organisation und auf ihre Institutionen recht stolz sein, auf der anderen Seite müssen wir aber mit Befremden feststellen, dass die Gemeinde eifersüchtig darüber wachte, dass ihre Einrichtungen nicht von Fremden ausgenützt wurden. Bezeichnend ist ein Beschluss vom 27. Kislew 5537 /1777 / „dass von heute an und weiter nur Kinder von wirklichen Mitgliedern unsrer Gemeinde in unserer grossen Synagoge sollen beschnitten werden“. Dieser Beschluss sollte in erster Reihe ein moralischer Protest gegen die Fremden sein, die Namenlose und Findelkinder in die Gemeinde gebracht hatten, leider richtete er sich auch gegen die Nachbargemeinde Weinberg, denn er besagt: „Da auch zufolge Reskript seiner königlichen Majestät die Conzession der von Weinberg bereits heruntergezogene Familienväter besagt, dass sie zwar

hier wohnen können, müssen aber die sich zur Weinberger Gemeinde halten und keinen Anteil an unsrer Gemeinde haben, so möchten dieselben im Verlauf der Tage sich einschleichen und sich aller Rechte in unsrer Gemeinde bedienen wollen. Darum haben Vorsteher der Gemeinde für gut befunden, dieselben fern zu halten mit allen Arten von Fernhaltungen in der Welt, und soll keiner der von Weinberg^e heruntergezogenen Familienväter die Freiheit haben, auf dem Hofe unserer Synagoge einen Trauhimmel aufzustellen, noch einen ihm geborenen in unserer Synagoge beschneiden zu lassen. Solches ist einstimmig beschlossen und unterzeichnet. Dieser harte Beschluss ist nur aus den folgenden damaligen Umständen zu erklären: Ein Jahr vorher, 1772, waren Altschottland, wie auch Weinberg preussisch geworden. Die bisher benötigten bischöflichen Schutzbriefe für den Aufenthalt in Altschottland wie die klösterlichen für Weinberg und Stolzenberg verschwanden, und es setzte eine Freizügigkeit der Niederlassung innerhalb des neuen preussischen Gebietes ein, die ganz besonders nach Altschottland erwünscht, wie auch unerwünschten Zuzug brachte. Für die unfreundliche Haltung gegenüber der Weinberger Gemeinde spielte noch ein weiterer Umstand eine wichtige Rolle. Diese Gemeinde war immer eine arme Gemeinde gewesen und blieb auch arm in jener Glanzperiode Altschottlands. Die Zusammensetzung und Herkunft ihrer Mitglieder war eine andere, denn dorthin waren die weniger bemittelten Juden aus der polnischen Nachbarschaft gezogen, die weder in der Lage waren, dem Bischof von Cujawien das hohe Schutzgeld zu zahlen, noch die verhältnismässig hohen Beiträge für die Gemeinde Altschottland und ihre Institutionen aufzubringen. Sie zahlten ein geringeres Schutzgeld an die klösterlichen Herren von Pelplin, unterhielten auch eine eigene Synagoge, aber sie benutzten den Friedhof der

Altschottländer auf dem Stolzenberg, und da ihre Gemeindebücher, falls solche geführt worden sind, verloren gegangen sind, ist unsere Kennt-

*Ergänzung
einfügen*

nis über die Anfänge der Weinberger Gemeinde recht lückenhaft. Immerhin können wir in Anlehnung an das Citat von Chmielnizki

Auf Seite 39 einzufügen:

Zum Teil mögen die Weinberger Juden Nachkommen von denjenigen jüdischen Flüchtlingen aus der Ukraine, Wolhynien, Podolien und Galizien gewesen sein, die bei der nach 1648 einsetzenden ukrainisch-nationalen Erhebung den mordenden und sengenden Horden des Kosakenführers Bogdan Chmielnizki entronnen und nach dem Westen geflohen waren.

... auf die nonen
Balkons des Weinberg und Stolzenberg zu steigen, um die dortigen billigeren Plätze einzunehmen, und beide Teile, die der Stadt als "Zaungäste" gleich unerwünscht waren, blieben durch einen dichten Vorhang von Vorurteilen und Sondergesetzen von der Danziger Bühne getrennt, bis durch die Einrichtung der Altschottländischen Messe der Zuschauerraum zur Bühne wurde.

Um bei diesem dem Theaterleben entnommenen Bilde zu bleiben, so dürfen hier die Höhen von Jäschkenthal im Norden der Stadt als ein dritter Balkon genannt werden. Hier hatten die unter dem Schutz polnischer Grafen stehenden Juden Platz genommen und die Gemeinde Langfuhr gebildet. Auch über ihre Anfänge wissen wir nichts. Das erhaltene gewesene Gemeindebuch begann mit dem Jahre 1775, also in einer Zeit, da Langfuhr bereits preussisch war und der Handel von Neufahrwasser über Langfuhr nach Altschottland ging. Damals zählte die Gemeinde 47 beitragszahlende Mitglieder, der volle Mitgliedsbeitrag war 48 fl., weniger bemittelte zahlten 24 fl. Der Etat betrug 1753 G. Die Gemeinde zahlte an Schutzgeld 912 G. und sie hatte Schulden in Höhe von 609 G. Sie besass

Altschottländer auf dem Stolzenberg, und da ihre Gemeindebücher, falls solche geführt worden sind, verloren gegangen sind, ist unsere Kenntnis über die Anfänge der Weinberger Gemeinde recht lückenhaft. Immerhin können wir in Anlehnung an das Citat von Shakespeare "all the world is a stage and all the men are merely players" im allgemeinen sagen, dass, während die Stadt Danzig die Bühne und der Schauplatz des Handels und der handelnden Personen war, sassen die Juden Altschottlands auf den teuren Plätzen im Orchestersessel unmittelbar vor dem Vorhang, dem Stadttore; die Weinberger Juden aber hatten weiter auf die hohen Balkons des Weinberg und Stolzenberg zu steigen, um die dortigen billigeren Plätze einzunehmen, und beide Teile, die der Stadt als "Zaungäste" gleich unerwünscht waren, blieben durch einen dichten Vorhang von Vorurteilen und Sondergesetzen von der Danziger Bühne getrennt, bis durch die Einrichtung der Altschottländischen Messe der Zuschauerraum zur Bühne wurde.

Um bei diesem dem Theaterleben entnommenen Bilde zu bleiben, so dürfen hier die Höhen von Jäschkenthal im Norden der Stadt als ein dritter Balkon genannt werden. Hier hatten die unter dem Schutz polnischer Grafen stehenden Juden Platz genommen und die Gemeinde Langfuhr gebildet. Auch über ihre Anfänge wissen wir nichts. Das erhaltene gewesene Gemeindebuch begann mit dem Jahre 1775, also in einer Zeit, da Langfuhr bereits preussisch war und der Handel von Neufahrwasser über Langfuhr nach Altschottland ging. Damals zählte die Gemeinde 47 beitragszahlende Mitglieder, der volle Mitgliedsbeitrag war 48 fl., weniger bemittelte zahlten 24 fl. Der Etat betrug 1753 G. Die Gemeinde zahlte an Schutzgeld 912 G. und sie hatte Schulden in Höhe von 609 G. Sie besass

Ergänzung
einfügen

eine schöne Synagoge und einen eigenen Friedhof auf Zinglers Höhe, aber keinen eigenen Rabbiner. Ihre Beziehungen zu Altschottland waren enger und freundschaftlicher, als die von Weinberg. Sie zahlte zum Gehalt des Rabbiners Elchanan jährlich 100 G und kann somit als eine Filialgemeinde Altschottlands angesehen werden. Zu ihren Gemeindebeschlüssen wurde Rabbi Elchanan zugezogen.

Im Jahre 1782 verbanden sich die drei Gemeinden Altschottland, Weinberg und Langfuhr zu einem Rabbinat, und ihr erster gemeinsamer Rabbiner wurde H. Meier Posner, der später den Familiennamen Munk annahm und 21 Jahre bis zu seinem am 17. Febr. 1803 erfolgten Tode seines Amtes waltete. Er war vorher Rabbiner in Meseritz und zu Königsberg in der Neumark gewesen und galt ^{als} ein gelehrter und scharfsinniger Talmudist. Er verfasste das Werk "Beth Meir", einen Kommentar zum Schulchan Aruch, der im Jahre 1787 in Lemberg gedruckt wurde und auch in der Bibliographie der Hebräischen Literatur von I. A. Benjacob, Wilna 1880, aufgeführt ist.

Kap. I, 4

Wie war es möglich, dass unsere Gemeinden ^{um} Danzig gerade in den beiden letzten Jahrzehnten des Niedergangs Polens, zu dessen Reich sie gehörten, sich sowohl wirtschaftlich, wie jüdisch-kulturell so unerwartet günstig entwickelten; und wie war es weiter möglich, dass diese Entwicklung in den ersten beiden Jahrzehnten nach der Einverleibung zu Preussen / 1772-1793 / trotz der feindlichen Haltung der Stadt Danzig ihren glücklichen Aufstieg fortsetzte? Die Beantwortung dieser Fragen führt uns in die preussische Judenpolitik und vor allem zur Politik Friedrichs des Grossen gegenüber Danzig und Westpreussen.

Der brandenburgisch-preussische Staat hat wohl nie eine

besonders judenfreundliche Politik getrieben, ist aber immer gewillt gewesen, Juden zu dulden und auch zu fördern, wenn sie für den Aufbau der Wirtschaft und für den Ausbau des Handels gebraucht wurden und ihr Dienst im Interesse des Staates erwünscht war.

Als der Grosse Kurfürst / 1640-1688 / daran ging, die Schäden des 30jährigen Krieges in seinen Provinzen durch Hebung von Handel und Wandel zu beseitigen und die einzelnen Gebiete von Ostpreussen bis zum Rhein durch eine gesunde Handels- und Wirtschaftspolitik fester zusammenzuschmieden, da brauchte er die zwischen Ostpreussen, Pommern und Brandenburg wohnenden benachbarten polnischen Juden, und es war entschlossen, ihnen Aufenthalt und Handelsprivilegien zu gewähren, um ihren Handel in und mit Polen seinem Lande dienstbar zu machen. Es ist einleuchtend, dass gerade die Juden von Altschottland auf Grund ihrer günstigen Lage zwischen den Landesteilen, auf Grund ihrer Erfahrungen und internationalen Beziehungen und wohl auch auf Grund ihrer Herkunft aus grösseren Handelszentren von diesen Handelsprivilegien Gebrauch gemacht haben.

~~Aus den von Dr. Selma Stern in ihrem Werk "Der preussische Staat und die Juden," Berlin 1925 " gesammelten Akten lassen sich auch für unsere Gemeinden von Danzig wichtige Schlüsse ziehen. Sein erstes Judenprivileg vom 20. August 1650 " auf sieben Jahre in der Kurmark Handlung zu treiben ", erneuerte die bereits von seinem Vater und Grossvater an Juden in Polen ausgestellten Privilegien. Es heisst dort:~~

~~Judenprivileg, auf sieben Jahre in der Kurmark Handlung zu treiben.
Köln an der Spree, 20. August 1650.~~

~~Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, Markgraf zu Brandenburg urkund hiermit öffentlich für jedermännlich jedermänniglich, nachdem von Unsern in Gott ruhenden Grossherren und Herrn Vaters weiland Kurfürst Johann~~

Sie vermittelten den Handel zwischen Ost und West; sie waren für den polnischen und litauischen Handel unentbehrlich, und ihre Dienste wurden auch von den Danziger Kaufherren, namentlich während und nach den Verwüstungen des 30 jährigen Krieges, in Anspruch genommen. Sie hatten Beziehungen zu Breslau, Prag, Warschau, Posen und Wien, und sie waren regelmässige Besucher der Messen von Frankfurt, der Handelsporte nach dem Westen. Sie bedienten sich nicht nur der jiddischen und hebräischen Sprache, sondern beherrschten auch zum Teil die polnisch, russische und litauische, zum Teil die deutsche Sprache, und manche von ihnen mögen die Nachkommen der im Jahre 1573 aus der Mark Brandenburg vertriebenen Juden gewesen sein. Sie konnten dem alten wie dem neuen Lande in ähnlicher Weise dienen, wie es einst die aus Spanien vertriebenen Juden in London, Amsterdam, Hamburg und anderen Handels- hafen getan hatten, und wie es heute unsere aus Europa vertriebenen Juden in ihren neuen Heimatländern tun.

Im *Cincinnati*
Donnerstag
 S. 45a

Als Beweis hierfür sei auf einige der von Selma Stern in ihrem Werk "Der preussische Staat und die Juden" zusammengestellten preussischen Akten hingewiesen, die zwar die preussischen Nachbargebiete Ostpreussen, Pommern, Brandenburg betreffen, aus denen wir aber wichtige Schlüsse und Vergleiche für die nichtpreussischen Gemeinden um Danzig ziehen können.

Das erste Judenprivileg des Grossen Kurfürsten vom 20. August 1650 "auf sieben Jahre in der Kurmark Handlung zu treiben", lautet:
 "Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, Markgraf zu Brandenburg urkunden hiermit öffentlich für jedermannlichen, nachdem von Unsern in Gott ruhenden Grossherrn und Herrn Vaters weiland Kurfürst Johann

Sigismunden und Kurfürsten Georg Wilhelmen Christseligsten Angedenkens die Juden in Polen wohnende Privilegia dahinlautende erhalten, dass sie in der Kur- und Mark Brandenburg diesseits und jenseits der Oder, auch in Unserm Schlesischen Fürstentum Krossen und anderen Herrschaften frei, sicher und geleitlich passiren und handeln mögen; uns sie durch ihre Aeltesten, nachdem die ihnen zuletzt in anno 1628 verschriebenen und zugelassenen sieben Jahr vorlängst verflossen und die vergangene Kriegsruhenden Handel und Wandel bishero nicht wenig gesperret, Uns um Erteilung der gleichen Privilegii, wie sie von hochgedachten Unseren Voreltern gehabt, auf einige gewisse Jahr in Untertänigkeit demütigst ersuchet und gebeten, auch deswegen von etlichen vornehmen Königl. polnischen Senatores promotoriales mit ihnen bracht, und Wir gleichwohl die gemeine Kaufmannschaft, Handlung und Hantierung in Unsern Landen Unseren Untertanen zu Gedeihen, Aufnehmen und Frommen zu befördern geneigt, damit auch Unsere Untertanen ihre Schulden, die sie etwa annoch bei den Juden zu fordern haben mögen, um so viele besser erlangen können:

Als haben Wir solchen ihrem demütigsten Bitten stattgetan und gemelten Juden sieben Jahr lang... in Unserm ganzen Kurfürstentum... frei, sicher und gleitlich zu passiren, auch darinnen allenthalben die öffentliche freie Jahrmarkte und Niederlagen zu besuchen und mit Unseren Untertanen und Fremden Handlung zu treiben gnädigst vergönnet und verstattet...

Solch ein Privileg musste natürlich teuer erkaufet werden. Es heisst weiter:

* Derehtwegen haben sie uns auf obengenannte sieben Jahr jedes Jahr einhundert Reichstaler, auch noch darüber vor die 4 Zentner Federn, so sie bis anhero jährlichen gegeben, nunmehr ein gut tauglich Pferd, oder da uns dasselbe nicht gefällig, 50 Rtlr. und dann weiter noch 50 Rtlr. und also insgesamt 200 Rtlr. zum Tribut allemal, auf Bartholomaei Ende des künftigen 1651sten Jahres damit anzufangen, Unserm bestellten Pfenigmeister zu unserer Schatull, in specie Stück für Stück, gewiss und unverzüglich zu erlegen zugesagt und versprochen. 0

Wer sind diese Juden in Polen, die diese Privilegien für ihren Handel dringend brauchten? *und sie demütigst erbitten? §*
 In erster Reihe wohl die jüdischen Kaufleute *und wohl niemand war, wie die übrigen*
 der Gemeinden um Danzig, die den Handel zwischen Ost und West vermittelten, *Gründe darzulegen versuchten, hierfür besser geeignet.*
 die einerseits für den polnischen und litauischen Handel unentbehrlich waren, deren Dienste aber auch die reichen Danziger Kaufherren, namentlich während und nach den Verwüstungen des 30 jährigen Krieges in Anspruch nehmen mussten und die die Messen von Frankfurt a.d.O. als Handelsporte nach dem Westen regelmässig besuchten.

~~Und wer war mehr für diesen Handel geeignet als diese Juden um Danzig, die selbst oder deren Vorfahren aus grossen Handelsstädten wie Breslau, Prag, Posen und Warschau kamen oder einst aus der Mark Brandenburg vertrieben worden waren, und die dem alten wie dem neuen Lande in ähnlicher Weise dienten wie vorher die aus Spanien vertriebenen Juden in London, Amsterdam, Hamburg und anderen Welthäfen es tun konnten, und wie es heute unsere aus Deutschland nach anderen Ländern vertriebenen Juden ihren neuen Heimatländern dienen und sich - allerdings als freie Bürger in ihre Wirtschaft und Kultur eingliedern.~~

Aehnliche Privilegien erteilte der Kurfürst für Pommern und Ostpreussen. Ein Gesuch zweier Juden bei der Regierung in Stargard in Pommern nennt uns auch die Gegenstände des jüdischen Handels. Es sind dies Tapeten, Leder Zobeln, Rauchwerk, dieselben Handelsgegenstände, die von Polen auch nach Danzig gehen, und deren Vermittler und Träger auch Juden in ~~Frankfurt und Halberstadt~~ von Altschottland sind. Diese Juden bitten, dass der Kurfürst ihnen Aufenthaltsrecht und Handelsprivilegien wie den Juden in Frankfurt und Halberstadt vergönne, wobei sie anführen, "dass durch ihren Handel der Stadt und der Bürgerschaft wenig Abgang geschehe und daher die Bürgerschaft sich nicht zu beschweren, sondern zum Teil von ihnen ihren Vorteil haben, und durch den Lederhandel vielmehr Nutzen zugebracht, hergegen aber dadurch und durch das eingeführte Rauchwerk Ew. Kurf. Durchl. in den Zoll Intraden Zuwachs geschafft werden können."

Die Juden wurden von dem Adel und dem Land meistens unterstützt, dagegen wehrten sich die Städte mit ihren Gilden und Zünften gegen jede jüdische Niederlassung, pochten auf ihre alten Privilegien und

bekämpften die neue Politik des Staates. So blieb z.B. Stettin, Danzigs Schwesterstadt in Pommern, ebenfalls judenrein. Als der Kurfürst im Kriege gegen die Schweden am 23. Sept. 1677 Stettin einnimmt, bestätigt er der Stadt ihre judenfeindlichen Privilegien, genau so, wie es einst König Kasimir gegenüber Danzig getan hatte. In einem Dekretum, gegeben im Lager bei Stettin am 26. Dez. 1677 heisst es... Sr. Kurf. Durchl. lassen es bei der von undenklichen Jahren her erhaltenen Freiheit der Stadt Altenstettin, welche sie ihnen auch bei der Uebergabe, dass kein Jude darinnen sich aufhalten und hantieren soll, gnädigst confirmiret bewenden. (Selma Stern: Akten No. 151.)

Am 11. Januar 1678 wird dem Generalmajor Schwerin befohlen, den Juden Moses Helmstedt, der in die Stadt Stettin sich eingeschlichen hatte, wieder herauszuschaffen.

Darauf beriefen sich die Beschwerden der ostpr. Regierung immer wieder. In der Landesverfassung heisst es: Die Juden sollen hinfuerder im Fürstentum nicht gelitten, sondern ihnen das Land von dato in 4 Wochen zu räumen geboten werden, wo sie darüber betroffen, sollen sie preiss sein und ihnen davor kein Brief noch Siegel helfen oder schützen.

Am 16. III. 1655 bittet die Regierung den Gr. Kurfürsten, dem polnischen Juden Lazarus den freien Handel in Ostpreussen nicht zu gestatten. Der König von Polen hatte diese Handelserlaubnis verlangt. Der Kurfürst möge sie * bei ihren Verfassungen und Privilegien gnädigst erhalten, mit ihrer allein gültigen Vermittlung bei vor höchst gedachter Kgl. Maj. des Juden impertinenten Fuerhaben elidiren und gnädigst verhüten, dass er unter einigem Schein nicht einschleiche..* In den folgenden Jahren wurden Ausweisungsbefehle erlassen und wieder zurückgenommen.

Laut Dekret vom 12.2.1664 dürfen durchreisende Kaufleute sich nur 5 Tage im ~~Kgl.~~ Kbg. aufhalten. Im selben Jahre wird der holländ. Jude Moses Jacobson, der in Memel handelt, vom Leibzoll befreit. Er war der Meinung, dass die Verzollung des Leibes sich nicht auf fremde, seefahrende Leute, sondern auf die benachbarten Juden beziehe.../No. 183/ 1669 bekommen auf Wunsch des Gr. Kurf. die beiden Juden Jeremias Jakob und Meyer Samuel von Halberstadt die Aufenthaltsgenehmigung.

In Ostpreussen hatte der Kurfürst besonders harte Widerstände und eingefleischte Vorurteile zu bekämpfen. Ostpreussen war nicht nur unter der Ordensherrschaft judenrein geblieben, sondern hatte auch nach seinem Abfalle vom Orden in seiner Landesverfassung vom 14. Juli 1567 die Vorschrift, dass nie ein Jude im Lande geduldet werden durfte. Darauf beriefen sich die Beschwerden der ostpr. Regierung immer wieder. In der Landesverfassung heisst es: Die Juden sollen hierfuerder im Fürstentum nicht gelitten, sondern ihnen das Land von dato in 4 Wochen zu räumen geboten werden, wo sie darüber betroffen, sollen sie preiss sein und ihnen davor kein Brief noch Siegel helfen oder schützen.

Am 16. III. 1655 bittet die Regierung den Gr. Kurfürsten, dem pölnischen Juden Lazarus den freien Handel in Ostpreussen nicht zu gestatten. Der König von Polen hatte diese Handelserlaubnis verlangt. Der Kurfürst möge sie bei ihren Verfassungen und Privilegien gnädigst erhalten, mit ihrer allein gültigen Vermittlung bei vor höchst gedachter Kgl. Maj. des Juden impertinenten Fuerhaben elidiren und gnädigst verhüten, dass er unter einigem Schein nicht einschleiche... In den folgenden Jahren wurden Ausweisungsbefehle erlassen und wieder zurückgenommen. Laut Dekret vom 12.2.1664 dürfen durchreisende Kaufleute

~~sich nur 5 Tage im~~
~~xxxxxxx Page xxx~~

Der Grosse Kurfürst setzte sich über alle Widerstände und Beschwerden hinweg. Er erteilte weiter Juden die Aufenthaltsgenehmigung in ~~den~~ Ostpreussen und befreite den holländischen Juden Moses Jacobsohn, der in Memel handelte, vom Leibzoll. Bereits unter seiner Regierung bildete sich in Königsberg eine jüdische Gemeinde, und wenn auch erst fast 100 Jahre später die erste Synagoge im Jahre 1756 errichtet werden konnte, um dieselbe Zeit, da wir die Gemeinde Altschottland bereits als ein wohlgeordnetes Gemeindewesen kennengelernt haben, so ist doch damit die Geschichte der Juden von Königsberg eine um 100 Jahre ältere als die der Juden innerhalb der Mauern Danzigs. [Doch zeigen die dauernden Eingaben und Beschwerden der Stände und städtischen Ordnungen zu Beginn des 18. Jahrhunderts die gleiche Gehässigkeit, dieselben Vorurteile und scheinheiligen, selbstsüchtigen Beweggründe, ob sie in Danzig, Königsberg oder Breslau geführt werden.]

~~sich nur 5 Tage im Kbg. aufhalten. Im selben Jahre wird der holländ. Jude Moses Jacobson, der in Memel handelt, vom Leibzoll befreit. Er war der Meinung, dass die Verzollung des Leibes sich nicht auf fremde, seefahrende Leute, sondern auf die benachbarten Juden beziehe. /No 183/ 1669 bekommen auf Wunsch des ~~Gr. Fürsten~~ Gr. Kurf. die beiden Juden Jeremias Jakob und Meyer Samuel von Halberstadt die Aufenthaltsgenehmigung.~~

[Eine Eingabe der Stände vom 18. März 1704 an den in Königsberg gekrönten ersten preussischen König besagt: " Die heillose Rotte Arrianer, insonderheit aber des Jüdischen Volcks, nimmt in denen Städten, Und im ganzen Königreich tag täglich zu, treibet Jahr auss Jahr ein, einen ungescheuten Handel, Und celebriret publice in der Kehrwieder Gasse Ihren Lästerlichen Gottesdienst, welche von Gott sichtbarer Weise gezeichnete, Und mit dem Fluch belegte Leute, weil sie ohnfehlbaren Unsegen mit sich führen, Ewr. Königl. Maj. Landes Väterlich geruhen werden, ohne Ansehung praesentirter ansehnlicher Geld-Summen, so sie hernach vielfältig den armen Unterthanen wieder durch ihren betrieglichen Handel abkneifen, Und zugleich die eingesessene Bürger ganz ausmärgeln- aus diesem König-Reich desto mehr zu schaffen, da Ewr. Königl. Mt. Christliche Vnd allegnädigste Intention, die Sie in dero letzteren hohen Edikt wegen Ab-schaffung des Jüdischen Herzlosen Vnd Gotteslästerlichen ^G ~~E~~ebeth Alenu an den Tag geleyet, bey diesen Gotteslästerlichen Volck unmöglich zur Execution gebracht werden kann. /Raczko, Gesch. Preussens Bd. 6 /, S. 453 /]

(Da der junge preussische Staat in seinem Bestreben, den noch halb natural-wirtschaftlichen Charakter des Landes in den modernen geld - und kreditwirtschaftlichen umzugestalten, die Juden und ihre

Wirtschaftskraft gebrauchte und der junge recht verschwenderische König in den Juden eine willkommene Steuerquelle sah, hatten die Stände mit ihren Beschwerden wenig Erfolg, und ein von dem Advokaten Fisci dem König eingereichtes Gutachten wirft ein sehr interessantes Licht auf die damaligen Verhältnisse. Es besagte, dass

- 1./ das Staatsoberhaupt das Recht hätte, ausnahmsweise Juden auf gemessene Fristen zuzulassen, auch wenn die Staatsverfassungen im allgemeinen keine Juden duldeten,
- 2 / dass der Landesfürst das Recht hätte, Fremde und namentlich Juden zu schützen / jus protectionis ut aliorum peregrinorum, ita in specie Judaeorum/, insbesondere Flüchtlinge aus Polen zu dulden.
- 3 / Ratione der Commerciën wären die Juden, nicht so gar schäd- und hinderlich,* indem es bekannt sei, dass viele der hierher handelnden Polen und Litthauen, insonderheit die Magnaten, * durch die Juden welche ihre Mäkler sind, die meisten negotia hier im Verkauf und Kauf exerciren lassen*
- 4 / dass man bei den Juden ihrer Beschäftigung noch sehr nützliche Handwerker fände, und
- 5 / dass es dem Bürger nur förderlich wäre, wenn Juden Kram- und Gewürzwaren, Cattun, Mousselin, Baumwolle, seidene Stoffe, Pflaumen, Alaun, Krebssteine aus Russland, Armenien, Persien, Polen, Leipzig, Berlin und anderswoher bringen und Pack,- Stück oder Fassweise absetzen.

Wir sehen aus dem Gutachten, wie vor rund 250 Jahren die Juden in Königsberg ebenso wie in Danzig für den Handel von Ost nach West wichtig waren, wie die Zünfte und Krämer ebensowenig in Königsberg, wie in Danzig für die Bedeutung des Juden im internationalen Handel Ver-

ständnis hatten, dass aber die preussische Stadt Königsberg bereits eine Gemeinde hatte, während die Freie Stadt Danzig unter dem Druck und Einfluss ihrer Krämer judenrein blieb.

Was das Judengeleit anbelangt, so hatte zwar auch Kbg. diese Einrichtung, seit 1712 hatten aber die Juden diese Steuer an einen Glaubensgenossen und nicht mehr an Torschreiber und sonstige Beamte zu entrichten, von denen sie nur zu oft hart angefahren und in roher Weise behandelt wurden. Der Glaubensgenosse, der bei den Behörden Vertrauen und Achtung genoss, in dem die Juden einen geeigneten Vertreter ihrer Angelegenheiten fanden, und der später auch als Vorstand dazu berufen wurde, die Königsberger Gemeinde zu organisieren, war Bendix Jeremias, und dass ihm verliehen Patent sei hier zum Vergleich mit der 40 Jahre jüngeren Danziger Geleitsordnung, die wir an späterer Stelle bringen, wiedergegeben. Es lautet:

Wir Fridrich von Gottes Gnaden König in Preussen Marggraf zu Brandenburg u. s. w.

fügen hiemit zu vernehmen, dass, nachdem Wir das hiesige Königsbergische Juden-Geleit an den Schutz-Juden, Bendix Jeremias von bevorstehenden Trinitatis 1712 auf zwey Jahr verarrendiren lassen, Wir nötig zu seyn erachtet, denen ankommenden Juden, wie sie sich hinkünfftig hiebey zu verhalten haben, kund machen zu lassen, und müssen dannenhero

1/ Die sich hier einfindende ^m freude Juden keinem, als an besagtem Bendix Jeremias, das Geleit zahlen und von selben den Geleit-zettel nehmen.

Ein jeder anherkommender Jude, der ein Jüdischer Herr genant wird oder vor sich handelt, zahlet dem Geleite zwölf Gulden

3/ Ein Jüdischer Diener aber nur sechs Gulden.

- 4/ Von Bezahlung solchen Geleits sind so wenig die aus Teutsch- und Holland kommende als die Polnische, Lithauische, und Reussische Juden, es wäre dann, dass sie desswegen von unsrer Höchsten Person ein spezielles Privilegium erhalten hätten, ausgenommen, sondern
- 5/ Der Jude, welcher das Geleit verfähret, soll das Erstemahl mit 10, das andere mit 20 und das Drittemahl mit 50 Rthl. Straffe angesehen werden.
- 6/ Sobald der Jude das Geleit bezahlet, muss er von dem Arendetore zugleich den Gehalt-Zettel, in welchen der Tag eigentlich exprimiret ist, empfangen. Weilen
- 7/ Kein Jude länger als höchstens vier Wochen in Kbg. bleiben soll, wenn er gleich von neuem das Geleit bezahlen wolte, sondern es muss derselbe sofort, nach geendigter Geleitzeit, sich aus der Stadt begeben, bey Staff eines Ducaten vor den ersten Tag, den er länger bleibt, zwey Ducaten vor den andern Tag und so weiter; Welches
- 8/ jedennoch nicht von der Hahr-Markts-Zeit zu verstehen ist, da einem jeden Juden, nach gezahltem Geleite, frey stehen soll, sechs Wochen, aber nicht einen Tag länger, in der Stadt zu bleiben.
- 9/ Vor den Geleitzettel werden den Arendatori, über das Geleit, zu allerhand Ausgaben Neun Groschen Polnisch bezahlt.
- 10/ Zur Vernütung alles Unterschleiffs, soll jeder ankommende Jude am Thor, oder am Baum, seinen und seiner Diener Namen dem Thorschreiber oder Baum-Schliesser anmelden und darüber mit Specificirung des Tages und der Stunde, wann er ankommen, einen Thor-Zettel nehmen, selben auch binnen 24 Stunden dem Arendatori einliefern oder vor jede versäumte Stunde einen Reichsthaler Straffe erlegen.
- 11./ Muss kein fremder Jude durch das Thor oder den Baum aus der

Stadt gelassen werden, ehe und bevor er den Frei- oder Geleit-Zettel unter des Arendatoris Unterschrift aufgezeigt.

12/ Wie dann auch, wann ein hiesiger Schutz-Jude verreisen will, von dem Arendatore ein Frey-Zettel wovor er aber nichts zahlen darff, zu nehmen hat.

Wornach sich, sowol die ankommende Juden, als der Arendator, Thor-Schreibern, und Baum-Schliessern gebührend zu achten haben. Signatum. Königsberg, den 7. May 1712.

/ Geb. Arch. Acta das Juden-Wesen im Königreich Preussen betreffend, ergangen de anno 1712 und vom Kbg. Rabbiner Prof. Saalschütz angeführt in der M. G. W. J. Juni, 1858, S. 211 /

Im ~~demselben~~ Jahre, am 17. Okt. 1712, suchte der preussische Staat durch einen strengen Erlass eine scharfe Granzkontrolle einzuführen. Betteljuden sollten überhaupt nicht hereingelassen werden, angeblich, um ansteckende Seuchen vom Lande fernzuhalten, und um die unvermögenden Juden im Lande davor zu schützen, dass ihre " Beyhilfe verringert wird und fremde Bettler die meiste Allmosen hinwegraffen" Kein ausländischer reisender Jude sollte " passiret werden, der nicht gute Kundschaft und Beweiss von der Obrigkeit seines Ortes mitbringt," dass er dort wohnte, ein ehrliches Gewerbe betribbe," auch solcher Ursachen wegen und nicht um zu betteln ausgereyset sey." " Damit auch unter dem Namen der Rabbiner, Schulmeister und jüdischer Spiel-Leute oder Musikanten " keine Bettler einschleichen, so sollte diese Gattung von Leuten gar nicht passiret werden," es sey denn, dass die Juden-Gemeine, wann sie eines ~~Rabbinen~~ Rabbinen oder Schulmeisters un-umbgänglich benöthiget, jedesmahl deshalb bey Unserer zu den Juden-

Sachen allhier verordneten Commission, oder an denen anderen Orten bey den Landes-Regierungen sich melden, die dem Befinden nach einen Pass ertheilen wird*, dessen Vorzeigung allein Einlass verschaffen soll.

Das Gesetz ordnete gleichzeitig eine genaue Ermittlung aller im Lande wohnenden armen Juden auf, die nicht im Besitz eines Schutzbriefes waren. Diese als überflüssig angesehenen Juden hatten grundsätzlich mit der Ausweisung zu rechnen, doch zeigte das Gesetz hier eine Reihe mildernder Ausnahmen. Es besagte: * So viel nun die unvergleitete anlanget, so wollen Wir zwar keineswegs, dass Unsere Lande mit überflüssigen Juden-Volk angefüllet werden, und wären wohl befugt, sofort diejenigen, so ohne Unsere Special-Schutz-Briefe sich darin nieder gelassen, wieder auszuschaffen, damit aber männiglich kund seyn möge, dass Wir mit denjenigen, so unter unseren Schutz und Schirm sich begaben, und sonst nur durch übeles Verhalten sich dessen nicht unwerth gemacht haben, es mildiglich meynen, so sollen allhier Unsre Juden-Commissarien und anderswo Unsere Regierungen, Obrigkeiten und Beamten mit dem Steuer-Commissario des Orts, wo dergleichen Juden sich befinden, Pflichtmässig erwägen, wie viel Juden-Familien daselbst, ohne dadurch die Nahrung der Christlichen Einwohner zu schmälern, geduldet werden können--und mit einem Schutzbrief von Uns versehen werden mögen, welchenfalls Wir Uns hernach weiter allergnädigst erklären wollen.*

Diejenigen verarmten Juden-Familien, die von Almosen lebten und schon lange Jahre im Lande wohnten, sollten, falls sie des Alters wegen nicht fortkommen könnten,* aus Barmherzigkeit ferner geduldet werden und

die Allmosen ihres Volcks geniessen*. Für eine notdürftige Versorgung der Armen waren die im Lande wohnenden Schutzjuden verantwortlich, darüber hinaus auch ihren auswärtigen dürftigen Freunden Gutes zu tuen, ihnen Gaben und Unterstützungen zu senden, aber keineswegs war ihnen gestattet,* durch ihre Mildigkeit die Bettler mit Gefahr bei jetzigen Zeiten, und selbst zu Unserer Christlichen Unterthanen nicht geringen Beschwerde, ins Land zu ziehen.*

[Da dieses Edikt uns nicht nur die Verhältnisse der Juden Preussens in jener Zeit klar vor Augen führt, sondern mit den später von ihm abgeleiteten Judenreglements auch bei der Eingliederung Danzigs in den preussischen Staat eine wichtige Rolle spielen, wie wir bald sehen werden, ist es für uns notwendig, uns weiter mit diesen Verordnungen zu befassen.]

In jenem Jahre 1712 lebten in Königsberg 36 jüd. Familien, aber nur 3 Juden hatten Schutzbriefe, und wenn wir auch diese in der Nähe der Grenze gelegene Stadt nicht als Masstab für alle Städte Preussens nehmen dürfen, so sehen wir doch, dass die Zahl der Schutzjuden eine verhältnissmässig sehr geringe war.

In den folgenden Jahrzehnten nahm der Staat das gesamte Judenwesen immer mehr unter seine Kontrolle mit dem Ziele, eine weitere Vermehrung und Ausbreitung der Juden zu verhindern. Besondere Gesetze zum Schutz sowie zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Juden wurden erlassen, General-Reglement oder General-Privilegium genannt, ^{so das} ~~In dem~~ General-Privilegium Fr. W. I. vom 29. 9. 1730 (wurde die Zahl der Schutzjuden-Familien in Berlin auf 120 festgesetzt) ^{und das General-} ~~Judenreglement~~ Friedrichs des ersten vom 17. April 1750.

1/4
 Sein ~~Nachfolger~~ Friedrich der Grosse, der fast ein halbes Jahrhundert das Geschick Preussens lenkte / 1740-1786 / und dieser Zeit als dem fridrizianischen Zeitalter das Gepräge gab und den wir als den Philosophen auf dem Königsthron und als den König der Aufklärung und der Toleranz zu verehren gewohnt sind, zeigte den Juden gegenüber weder Wohlwollen noch Verständnis.

Grundsätzlich lehrte er in seiner Schrift über Aberglauben und Religion: * In meinem Staat lässt die Regierung jedem die Freiheit, auf welchem Wege er will, zum Himmel zu gehen. Wenn er uns ein guter Bürger ist, mehr verlangt man nicht von ihm. Falscher Religions-eifer ist ein Tyrann, der die Provinzen entvölkert; Duldung aber ist eine zärtliche Mutter, die sie pflegt und blühend macht.*

Es war daher kein Wunder, dass, als der junge Preussenkönig 1740 in Schlesien einmarschierte, die Breslauer Juden ihm mit Begeisterung huldigten. Sie wandten sich um so hoffnungsfreudiger dieser jungen, aufgehenden Sonne zu, als kurze Zeit vorher schweres Leid die gesamte schlesische Judenheit getroffen hatte, als Kaiser Karl VI. im Jahre 1738 die Ausweisung aller unprivilegierten Juden angeordnet hatte. Der aus dem Rheinlande gebürtige Rabbiner in Breslau Bendix Ruben Gompertz hatte in der Hoffnung auf eine neue Zeit wirkliche Duldung für seine Glaubensbrüder dem König ein Huldigungsgedicht in hebräischer Sprache gewidmet (Dr.Brann: Geschichte des Landesrabbinate in Schlesien. Grätz Jubelschrift, S.244) Doch wie bitter wurden die Breslauer Juden enttäuscht, und wie weit entfernte sich Friedrich in seiner praktischen Politik von jenen geäußerten Grundsätzen der Vorurteilslosigkeit und Duldung!

/ Fussnote: Dr. Selma-Stern-Täubler, die Verfasserin des Werkes
" Der preussische Staat und die Juden " deren 3. Band über die Zeit
Friedrich des Grossen mit Spannung erwartet wird, gibt uns in einer
Abhandlung " The Jews in the economic policy of Friderick the Great ",
Jewish Social Studies, April 1949, eine sehr eingehende Analyse der
Gesinnung und der Politik Friderichs des Grossen gegenüber den Juden,
und ihre Ausführungen dienen auch zum Verständnis seines Verhaltens
gegenüber den Juden um Danzig /

Unterm 6. Mai 1744 erliess der König von Berlin aus seine * Allergnädigste Declaration * * * welchergestalt das bisher in Dero Haupt-Stadt Breslau überhand genommene unnutzes Juden Volck, a dato Publicationis, binnen zwey Monathen gedachte Stadt räumen, einige zum Muntz-Wesen nothige, wohlberuchtigte judische Familien aber geduldet, und denenselben mit einigen wenige Speciebus von Waaren der Handel al grosso, keineswegs aber mit offenen Laden verstattet werden soll *.

Das Gesetz verordnete, dass ausser 12 Familien, die ansässig bleiben ~~dürften~~ durften, * Alle und jede in der Stadt Bresslau oder deren Vorstädten sich aufhaltenden Juden, wess Alters, Standes und Geschlechtes, oder unter wessen Schutz, Protection und Gerichtsbarkeit dieselbe auch immer sein mögen, aus gedachter Stadt und Vorstädten mit all ihrem ~~Anhang~~ Anhang, Weib, Kind und was ihnen zugehören mag, sich hinweggeben und keineswegs weiter finden und betreten lassen sollen. *
 (Dr.Brann: Geschichte des Landesrabbinats in Schlesien in Graetz-Jubelschrift, Seite 244.)

Dass diese harte und brutale Verordnung nicht nur die vorübergehende Willensäußerung des Siegers und Eroberers, sondern eine grundsätzliche feindliche Einstellung gegenüber den Juden ausdrückte, bewiesen seine Handlungen und Regierungsmassnahmen der weiteren Jahre und Jahrzehnte. Bezeichnend ist ein Brief des Königs an seinen über Schlesien eingesetzten Minister Hvym: * Ich weiss schon so lange her, dass Ihr so eine geheime Inklination vor die Juden habt. Aber auf meiner Seite denke ich anders. Denn wenn die Juden abgeschafft und an deren Stelle Christen zum Wirtschaften genommen werden, so haben wir mehr Menschen und weniger Juden und das ist zum Besten des Landes, und hier-

nach habt Ihr Euch zu richten!*

/ Fussnote: Im deutschen Reich 1908, S. 247, 696 /

Nach rücksichtsloser und einseitiger ist der König in seinem Urteil im * Politischen Testament* von 1752, wo er die Juden als die gefährlichste aller Sekten bezeichnet, die den Handel der Christen schädigt, und deren der Staat sich nicht bedienen sollte./Selma Stern, S. 131/

Diese Auffassung des Königs ist geradezu erschütternd und unbegreiflich. Mehr * Menschen * und weniger * Juden *, welche peinvolle Erinnerung an die Praxis der Nazis * Juden und Hunden ist der Eintritt verboten! * /

Denselben Geist atmete das am 17. April 1750 erlassene General-Judenreglement, dass den früheren gegenüber nicht den geringsten Fortschritt in der Judenbehandlung ~~brachte~~ brachte. Die Absicht dieses Gesetzes, dass für die Juden Preussens über 6 Jahrzehnte bis zur Emanzipation in Geltung blieb, war, die Zahl der Juden möglichst herunterzudrücken, zum mindesten/ jede Vermehrung zu verhindern. Eigentlich waren es vier streng gesonderte Gruppen:

- 1/ Die Generalprivilegierten, die in Handel und Wandel christliche Rechte besaßen, und deren Vorrechte erblich waren.
- 2/ Die ordentlichen Schutzjuden, die nur mit bestimmten Waren handeln durften, und die das Recht hatten, ein Kind zu demselben Recht vorzuschlagen und ~~anzusetzen~~ anzusetzen *
- 3/ Die ausserordentlichen Schutzjuden, die nur auf Lebenszeit und nur für ihre Person geduldet wurden.
- 4/ Die Schutzgenossen, denen jeder Handel verboten war, wozu alle Gemeindeamten und privaten jüdischen Hausangestellten gehörten.

Ein Schutzjude demnach durfte nur ein Kind gegen Zahlung hoher Abgaben wirtschaftlich selbstständig machen oder heiraten lassen. Viele Personen waren daher gezwungen, entweder auszuwandern und ihre Beziehungen zu Eltern und Heimat zu lösen oder auf Familienglück, eigenen Haushalt und Selbständigkeit zu verzichten. Handwerk und Landwirtschaft waren ihnen verboten, die meisten höheren Berufe verschlossen, ihr Handel eingeengt und beschränkt, ihre Bewegungsfreiheit gehindert, jeder Schritt vom Staat streng kontrolliert, ihre Steuerlasten hart und dauernd anwachsend.

Da brachte die erste Teilung Polens im Jahre 1772 seinem Lande eine neue Provinz, Westpreussen, bestehend aus dem Palatinaten Kulm,

Marienburg und Pommerellen, dem Netzedistrikt, Teilen der gross-polnischen Palatinate Posen, Gnesen und Inowraclaw und dem Ermland. Das Gebiet von 30000 qkm war als Verbindungsbrücke zwischen dem Kern der Monarchie und Ostpreussen, und weil es Preussen zum Herrn der Weichsel machte, wichtig und willkommen, weniger willkommen war aber die polnische Bevölkerung von über 500000 Seelen und unerwünscht war dem König der neue jüdische Zuwachs der Bevölkerung.

Wie sah es nun in dieser neuen Provinz aus, und wie stand es um ihre Juden?

Die Provinz, die einst Ordensland gewesen war, war in den 300 Jahren polnischer Zugehörigkeit nicht nur unter Verlust ihrer ursprünglichen Privilegien völlig polonisiert worden, sondern befand sich auch in derselben elenden Verfassung wie die übrigen polnischen Länder. Ackerbau und Forstwirtschaft auf dem Lande lagen ebenso wie Handel und Gewerbe in der Stadt arg darnieder. Mit Ausnahme der fruchtbaren Danziger Niederungen, wo seit Mitte des 16. Jahrhunderts die nüchternen, fleissigen und sparsamen Mennoniten ihre Besitzungen hatten, waren die Felder schlecht bestellt, die Ernten unbefriedigend, die Futtermittel knapp, der Viehbestand gering, Scheunen und Ställe so verfallen, dass ein tüchtiger Sturm sie umwerfen konnte. Viele Aecker lagen brach, da die grosse Masse der Bauern, von den Starosten und Adligen ausgebeutet und geknechtet, an dem Gedeihen der Landwirtschaft kein Interesse hatten und in Trägheit und Stumpfsinn, in Trunksucht und Armut dahinlebten.

In den kleinen Städten - und ausser Danzig und Thorn, die nicht zu Preussen kamen, gab es nur kleine Städte, - ging es der Bevölkerung

nicht besser. Die Bürger waren ebenso unfrei wie die Bauern und litten unter der übermächtigen Stellung des Adels und der Starosten, die dem städtischen Gewerbe und Handel durch die Begünstigung zunftfreier Handwerker und durch die Errichtung von eigenen Brauereien und Brennereien Schaden zufügten. Schlechte Hygiene und mangelhafte Ernährung begünstigten Erkrankungen und Epidemien, Kriegsplünderungen und Feuerbrünste, religiöse Kämpfe und Verfolgungen der lutherischen Bevölkerung und die zwangsweise Polonisierung der Deutschen hatte die kleinen Städte entvölkert. Hinzu kam, dass der westpreussische Landtag so wenig tagte, dass keine Möglichkeit bestand, durch gewählte Vertreter im polnischen Reichstag Anträge und Reformen und Verbesserungen zu stellen, zumal die Reichstage selbst durch fortwährende Auflösung zu keinen festen Beschlüssen kamen und zur Ohnmacht verurteilt waren, wurden doch in den Jahren 1652-1764 von 55 Reichstagen 48 aufgelöst.

Bei solchen traurigen Verhältnissen der Gesamtbevölkerung konnte auch die Lage der Juden, deren Lebensbedingungen durch harte Sondergesetze und durch die steuerliche Sonderbelastung noch erschwert wurde, keine bessere sein. Sie litten wie die Juden der übrigen polnischen Provinzen unter jenem wirtschaftlichen und moralischen Niedergang Polens. Die Gemeinden waren zum Teil verschuldet, viele Juden lebten in Armut und Elend, eine grosse Zahl war ohne Beruf und Erwerb und ausserstande sich durch Arbeit zu ernähren.

Dennoch
~~Dennoch~~ waren die Verhältnisse nicht in allen Teilen Westpreussens gleich traurig, und sie waren auch nicht so katastrophal wie im übrigen Polen. Zunächst war der Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung weit geringer als der Gesamtpolens. Westpreussen war einst als Ordens-

land judenrein gewesen, und da die früheren Ordensstädte ebenso wie Danzig auch in der Polenzeit an ihren judenfeindlichen Privilegien festgehalten hatten, war der Zuzug der Juden nach Westpreussen ein beschränkter geblieben. Ermland hatte überhaupt keine Juden. Im früheren Ordensland Westpreussen / Kulm, Marienburg, Pommerellen / , das unter die Verwaltung der Kammer in Marienwerder gestellt wurde, bildeten die Juden nur 1% der Bevölkerung, im Netzegebiet dagegen, zu dem grosspolnische Bezirke gehörten, bildeten sie 6% der Bevölkerung, während die Juden Polens etwa 10% der Gesamtbevölkerung ausmachten .

Die von den preussischen Kammern in Marienwerder vorgenommene erste Zählung im Dezember 1772 ergab das folgende Bild:

Im Ermland 2 Juden in Heilsberg.
* Marienburg	60 m.	64 w.	104	Seelen
* Kulm, Michelan	445 m.	403 w.	848	"
* Pommerellen	1431 m.	1198 w.	2629	"
	1936 m.	1665 w.	in Summe	3601 Seelen

Da das Ermland zu Ostpreussen geschlagen wird, spielt dies Gebiet mit 2 jüdischen Seelen für unsere weiteren Betrachtungen keine Rolle. Dagegen ist es für die Geschichte der Danziger Juden wichtig, dass von den 3601 Seelen von Polnisch-Preussen allein 2629 in Pommerellen leben, d. h. in dem Gebiet von Danzig, in

Hoppenbruch	104	Familien mit	584	Köpfen
in Stolzenberg	78	"	"	402 "
in Langfuhr	58	"	"	271 "
	240			1257

Die drei Gemeinden um Danzig bildeten demnach die Hälfte der

jüd. Bevölkerung Pomerellens und über 1/3 der jüd. Bevölkerung von Polnisch-Preussen. Es war der Danziger Handel, der die Juden anzog. Ebenso war es der Thorner Handel, der die jüdische Bevölkerung in die Bezirke Kulm und Michelan gebracht hatte, wogegen die Bevölkerung im Marienburger Gebiet, dem einstigen Hochsitz des Ordens, gering war.

Es ist bemerkenswert, dass in allen 3 Bezirken, die Juden nicht in den Städten, sondern auf dem flachen Lande lebten, auf Gründen, die meist Adligen oder Geistlichen gehörten.

Das Netzegebiet ergibt ein ganz anderes Bild.

Hier wurden nach der Besitzergreifung etwa 11000 Juden gezählt, von denen der weitaus grössere Teil (9/10) in den Städten lebte.

Bromberg hatte 11 Juden

Fordon 528 *

Flatow 1072 *

Filehne 805 *

Die Juden bildeten in manchen Städten 1/4, in einigen 1/3 der Bevölkerung, in Flatow und Innowrazlaw waren sie die Hälfte.

So waren *diesseits* der Netze unter 19612 Christen 6649 Juden

* jenseits * der Netze unter 11452 * 2783 *

in den Städten / Finanzbuch vom Distrikt an der Netze, 1774 / Baer S. 421./

Friedrich der Grosse hatte nun bei seinen Massnahmen zur wirtschaftlichen Hebung Westpreussens, die mit Recht in den Geschichtsbüchern gepriesen werden, auch das Problem der Eingliederung der neuen Juden in den preussischen Staat, zu lösen. Sollte er sie mit den im General-Judenreglement verankerten Rechten, Pflichten und Beschränkungen aufnehmen oder als unerwünschte Elemente ausweisen?

Als absoluter Herrscher eines reinen Militär- und Polizeistaats hätte er am liebsten nach seiner persönlichen Willkür und Auffassung gehandelt, als * erster Diener des Staates * sollte und wollte er aber auch zum Nutzen der preussischen Wirtschaft und zur ^oFörderung des preussischen Handels seine Entscheidungen treffen.

Beide Leitmotive bilden in seiner Politik gegenüber den westpreussischen Juden eine wichtige Rolle.

So liess er auf einer seiner ersten Inspektionsreisen 4000 arme Juden, die nach seiner Meinung ohne Nutzen für den Staat waren, kurzerhand verhaften und bei Fordon über die Weichsel nach Polen abschieben, auf der anderen Seite duldete und förderte er die jüdischen Kaufleute, die mit Polen in ^{Handelsbeziehungen} ~~Handelsbeziehungen~~ standen, und die der preussische Staat in der Verfolgung seiner Wirtschafts- und Handelspolitik nicht entbehren konnte. * Die Juden sind an der polnischen Grenze notwendig, da aller Handel in Polen in jüdischen Händen liegt, * hatte der König einst an seinen schlesischen Minister Hoym geschrieben. / Dr. Braun /

Wie nach seinem Willen vorher Schlesien, so sollte jetzt Westpreussen dazu dienen, den preussischen Staat zum Herrn der polnischen Markterzeugnisse zu machen. Das musste zur Verschärfung der schon bestehenden feindseligen Politik gegenüber Danzig führen, durch die der polnische Handel ging, und die den Anschluss an Preussen abgelehnt hatte oder auf Grund der Grossmächte ablehnen musste. In der polnischen Zeit hatte sie sich diese * splendid isolation * leisten können, sie wurde ihr sogar zum Segen und bewahrte sie davor, in den Strudel des polnischen Niederganges mit hineingerissen zu werden. Gerade in jenen Jahrzehnten blieb Danzig eine blühende Stadt und

* der einzige Ort, wo die Polen alles kauften und verkauften. / R. D^ammas:
 Die Stadt Danzig gegenüber der Politik Friedr. d. Grossen, Zeitschrift
 des Westpr. Geschichtsvereins, 1887, Heft 20, S. 46 / Danzigs Wohlstand be-
 ruhte damals auf dem Weichselhandel und auf den althergebrachten Han-
 delsbeziehungen zu England, Holland und Skandinavien. Ihr Wohlstand kam
 auch den Bauern im Werder, den Danziger Bewohnern auf der Höhe der Nehrung
 und der Halbinsel Hela zugute, die alle zum Danziger Staatsgebiet ge-
 hörten.

Aber auch die Juden um Danzig, die zwar ausserhalb des Danziger
 Gebiets lebten und an diesem blühenden Handel keinen durch die Stadt
 privilegierten Anteil hatten, aber dennoch mit dem Stadt- und Landgebiet
 im ständigen Austauschverkehr standen, hatten es dieser wirtschaftlichen
 Blüte Danzigs zu verdanken, dass auch ihre Lage lange vor der Einverlei-
 bung Westpreussens weit besser als die der anderen jüdischen Gemeinden
 in Polen war, und dass auch sie vor dem allgemeinen Ruin und Nieder-
 gang bewahrt blieben.

Nun aber sollte die ~~zinnai~~ einst * splendid isolation * und
 ihre gegen Preussen gerichtete gleiche Taktik der Stadt zum Verhängnis
 werden, während gleichzeitig durch Friedrichs Massnahmen gegen die Stadt
 und durch seine Fürsorge für die Provinz, den Juden um Danzig sich
 neue Möglichkeiten und Wege zum wirtschaftlichen Aufstieg und zur kultu-
 rellen Eingliederung innerhalb des preussischen Staates öffneten.

Friedrichs Kampf gegen Danzigs Monopolstellung war nicht neu.

Schon in den 50er Jahren, zwei volle Jahrzehnte vor der Ein-
 verleibung Westpreussens, hatte Friedrich versucht, den Handel mit
 Polen und Litauen nach Königsberg und Stettin zu ziehen und damit

vor allem die Konkurrenz Danzigs, aber auch, Rigas, Liba^{ns} und Leipzigs, zu bekämpfen.

Er ermässigte für polnische und litauische Juden die Zölle, er gab ihnen Privilegien, in Königsberg frei zu handeln, und als die Königsberger Kaufleute verlangten, dass die jüdischen Kaufleute in den Vororten siedeln sollten, lehnte es der König ab, da die ausländischen Käufer nicht in die Vororte gehen würden, um dort die jüdischen Handelsvertreter aufzusuchen / Verfügung an die ostpr. Kammer vom 9. Juli 1751 /.

Vor allem sollte damals Stettin das Centrum des preussischen Ueberseehandels werden. Es wurden sogar Pläne ins Auge gefasst, eine jüdische Kolonie zu gründen. Wie man 1732 die geflüchteten Salzburger in Ostpreussen gesiedelt hatte, so erklärte sich die pommerische Regierung bereit, die von Friedrich dem Grossen aus den Dörfern und dem flachen Lande verbannten Juden zusammen mit Flüchtlingen aus Litauen, Polen, Böhmen und Ungarn in einem autonomen jüdischen Staat in der Nähe Danzigs und der polnischen Grenze - zum Schaden Danzigs - zu sammeln und ihnen besondere Handelsprivilegien zu erteilen. /Fussnote: Plan zu einer bei Leba an der polnisch-preussischen Grenze anzulegenden neuen Judenstadt,* von Uhl, Oktober 10, 1753 /.

Der König verwarf den Plan, weil er jede Zunahme der jüdischen Bevölkerung für schädlich hielt, aber der Kampf gegen Danzig ging weiter.

Im folgenden Jahrzehnt führten die Beschwerden der Denziger über die von den Preussen in ihrem Gebiet vorgenommenen Soldatenwerbungen und andererseits die preussischen Forderungen, ihnen die

dienstpflichtigen preussischen Untertanen und Fahnenflüchtigen, die sich in Danzig aufhielten, auszuliefern, zu Spannungen, zu Drohungen und selbst zu Strafmassnahmen. So rückten schon am 28. Juni 1770 preussische Truppen in den Danziger Werder, und Danzig musste 100.000 Dukaten zahlen und sich zur Auslieferung von * Erbuntertanen und Cantonisten * verpflichten. Ende 1770 besetzte Friedrich bereits polnisches Gebiet, angeblich, um einen schützenden Cordon gegen die in Südpolen herrschende Pest zu ziehen, in Wahrheit aber, um durch Werbungen seine Truppen zu ergänzen und durch Zwangslieferungen seine Magazine zu füllen. /Dohm: Denkwürdigkeiten meiner Zeit, Bd. I. S. 479 /. Auch Danzig hatte sich an diesen Lieferungen zu beteiligen.

Als daher bei der am 5.8.1772 erfolgten Unterzeichnung des Teilungsvertrages mit Polen Danzig und Thorn nicht zu Preussen kamen, weil vor allem Russland, aber auch England und Holland die freie Handelsstadt an der Weichselmündung wünschten, war der König bitter enttäuscht, und er beschloss, die Stadt wirtschaftlich auf die Kniee zu zwingen und sich gefügig zu machen.

Schon am 16. Sept. 1772 liess er ganz plötzlich Langfuhr, Alt-schottland, Stolzenberg, Schidlitz, St. Albrecht und den Hafen von Neufahrwasser besetzen. Die Bevölkerung dieser Vororte, die von Wutstrack in * Historisch-statistisch-topographische Nachrichten von der westpreussischen See- und Handelsstadt Danzig * für 1773 mit 10500 angegeben wird, bestand aus Professionisten, d. h. Handwerker und Arbeiter in Tuch- und Lederfabriken, Leinwebern, Handschuhmachern, Seifensiedern, Schriftgiessern, Uhrmachern, aus den handeltreibenden Juden und aus den meist im Brennerei- und Brauereigewerbe beschäftigten Mennoniten, deren Zahl

etwa die Hälfte der der Juden war.

Die Leute lebten in kleinen Verhältnissen, es waren im allgemeinen das unzünftige Gewerbe und Handwerk und der illegitime Handel, der hier unter dem Schutz der polnischen geistlichen und weltlichen Herren ihren Schutz fanden. Sie gehörten meistens zu denen, die mit ihren Erzeugnissen in der Stadt Danzig nicht gelitten wurden, und die dennoch von der Stadt lebten und nach der Stadt lieferten, und so herrschte vor den Toren der Stadt wie auch in der Stadt ein reger Warenaustausch. Die Marienwerderer Kammer beurteilte den Handel hauptsächlich als einen Schleichhandel / Bericht vom 11. März 1773 /, und ein späterer Danziger Bericht spricht von den Bierbauern, Brennern und Handwerkern als "Beschädigern", die man unter den städtischen Gewerken nicht litte." Wie konnte es damals bei dem wirtschaftlichen Chaos in Polen, bei den willkürlichen Zollfestsetzungen, bei den nahen preussischen, polnischen und Danziger Grenzen, auch anders sein.

Friedrichs des Grossen Kampfzölle gegen Danzig, sein Wirtschaftskrieg gegen Oesterreich und Sachsen, die Monopolisierung wichtiger Lebensartikel, wie z.B. Salz, das Verbot des Handels mit Wolle, rohem Garn, Rohhäuten und Leder, der neue Handelsweg über Stolzenberg nach Elbing und Königsberg, der Besuch der vielen Fremden in Danzig, alle diese Faktoren mussten damals den unerlaubten Handel, Schmuggel und Schleichhandel durchaus fördern. Juden und Nichtjuden waren daran beteiligt. Wie die jüdischen Hausierer und Händler ihre Abnehmer in den Fremden in Danzig hatten, so hatten die nichtjüdischen Brenner und Brauer ihre Abnehmer in der Danziger Bevölkerung. Derselbe Bericht vom 11. März 1773, der vom jüdischen Schleichhandel spricht, sagt: " Die

Danziger versorgten sich wie wohl immer verstohlener Weise mit dem, was dorten geringerer Abgaben wegen wohlfeiler verfertigt werden konnte, und der gemeine Mann zog haufenweise aus der Stadt nach Schottland und Stolzenberg, weil ihm das dort gebraute Bier besser wie in der Stadt schmeckt.*

Die Ortschaften wurden nun unter dem Namen Stolzenberg zu einer königlichen Immediatstadt vereinigt, und die neue Stadt sollte unter allen Umständen gefördert werden, um den Danziger Handel einzuschnüren. Stolzenberg wurde der Sitz eines Oberpostamts. In Alt-schottland wurde eine Ober-Accise-Inspection eingesetzt, Langfuhr erhielt das Admiraltätsgericht, Neufahrwasser die Hafen- und Zoll-direktion. Ausserdem erhielten die Orte militärische Besatzungen.

Bei diesen Massnahmen des preussischen Staates gegen Danzig, konnten die Juden dieser Vororte nicht übergangen werden. Auch sie selbst fühlten, dass sie wohl in der Lage wären, die Pläne des Königs zu fördern und so ihrem neuen Staate zu dienen.

Die Juden von Hoppenbruch wandten sich an den König und baten, ihnen das Schutzprivilegium zu gewähren. Sie verpflichteten sich, für 1000 Taler Porzellan aus der Berliner Manufaktur zum auswärtigen Vertrieb zu kaufen und für den Absatz der inneren Fabriken zu sorgen, und sie wiesen vor allem darauf hin, dass sie schon bisher den Danzigern durch ihren Handel grossen Abbruch getan hätten. Dieser Hinweis war dem König äusserst wichtig und fügte sich vortrefflich in seinen Plan der Einschnürung des Danziger Handels. Die Juden um Danzig sollten seine Bundesgenossen in diesem Kampf werden.

Das erbetene Schutzprivileg wurde sofort bewilligt, und

die Kammer von Marienwerder beauftragt, mit den Juden zu verhandeln. Da die Kammer von Marienwerder die Belassung der Juden in den Danziger Vorstädten für wichtig und notwendig erachtete, um den polnischen Handel nach Danzig abzulenken, und um den vorstädtischen Fabrikanten, die bisher für Danziger Rechnung gearbeitet hatten, bei den nun veränderten Verhältnissen neuen Absatz zu verschaffen, erhielten die Danziger Juden am 9. August 1773 ein Generalprivileg, der alle drohenden dunklen Wolken einer Verbannung ~~verscheuchte~~ verscheuchte und sie in die Wirtschaft der aufblühenden neuen preussischen Stadt und damit in die Wirtschaftspolitik des preussischen Staates einfügte.

Das Gesuch wie das Privileg sind hochbedeutsame Dokumente in der Geschichte der Danziger Juden und sollten hier im Wortlaut wiedergegeben werden.

Wir könnten aber nur den vollen Text des Gesuches bringen, während uns vom Privileg nur der von R. Damus gegebene Auszug zur Verfügung steht.

41- 20 69/

Gesuch der Judenschaft in Schottland vom 10. November 1772 für ein
Schutzprivilegium.

Allergnädigster König und Herr! Unser Handel allhier ist an und vor sich sehr geringe; da wir bishero niemalen von unseren Waren einige Abgaben entrichten dürfen, haben wir durch diesen Vorteil den fremden Käufern in Danzig wohlfeilere Preise geben können, und dieselben an uns gezogen, wodurch wir den Danzigen grossen Abbruch gethan. Unsere Armen unterstützen uns hierbey durch ihren unermüdeten Fleiss, diese fremden Käufer in Danzig zu debauchiren, wodurch sie sich selbst auch ehrlich ernähren. Ob nun wohl diese advantage bei der festgesetzten neuen Anordnung sich vermindert, so müssen wir doch auf so bewandte Art in Danzig unsere Industrie unser Brodt suchen und in unserem Wohnorte hier mit unseren Familien das Unsrige verzehren.

Ew. Kgl. Majestät bitten wir in tiefer Erniedrigung, unserer anjetzo hierselbst wohnhaften Judenschaft ein Allergnädigstes Schutzprivilegium zu ertheilen, ~~wegw-woegen-wie-~~wogegen wir für 1000 Thlr. Porcellain aus der Berlinschen Fabrique zum auswärtigen Debit an uns kaufen, auch die Absetzung der ^{x/}Ermländischen Fabriquen-Waaren bestmöglich zu bewirken, suchen wollen.

Wir ersterben etc.

Euer Königl. Majestät

Die Judenschaft in Schottland

auf dem hohen Bruch bey Danzig.

Schottland, den 10. November 1772.

x) Druckfehler: es soll heissen: inländischen

Auszug aus dem "Generalprivilegium und Reglement für die Judenschaften in den Danziger Vorstaedten Hoppenbruch, Stolzenberg und Langfuhr" vom 9. August 1773.

Art. 1: Der Zweck des Privilegs wird dahin erläutert, dass "Zwischen der Christen und Juden Nahrung eine billige Proportion gestiftet, und insbesondere durch unzulässig erweiterten Jüdischen Handel und Wandel erstern nicht zu nahe getreten werden möge."

Art. 2: Nur die namentlich aufgeführten, vergeleiteten Schutzjudenfamilien sollen in den Danziger Vorstädten gelitten werden.

Art. 3: Es wird festgestellt, welche "publiquen Personen, Doctor, Rabbi" etc. gehalten werden sollen.

Art. 4: Die 50 Familien, die über 1000 Thlr. Vermögen haben, werden als Stammjuden angesetzt, die andern nur auf Lebenszeit geduldet (136 Familien). Es wird dabei auf das Privileg der Berlinischen Juden hingewiesen.

Art. 6: Abgaben:

a)Schutzgeld	für die 50 Familien	a 12 Thlr. - Gr.
" "	136 "	à 6 " -"
b)Recrutengeld	" "	50 " à 1 " 20 "
" "	136 "	à - " 22 "
c)Hochzeit- und		
Kindergelder	" "	50 " à - " 2 "
" "	2" 136 "	à - " 1 "
d)Kalendergelder	" "	50 " à - " 4 "
" "	136 "	à - " 2 "

Ausserdem ist ein gewisses an Silber zur Königl. Münze zu liefern.

Art. 7: Die sämtlichen Juden haften für die richtige Einrichtung der Praestandorum; die Subrepartition steht ihnen frei.

Art. 11: Kein Jude darf ein bürgerliches Handwerk treiben ausser dem Petchierstechen, Mahlen, optische Gläser-, Diamant- und Steinschleifen, Gold- und Silbersticken, weisse Waren ausnähen, Krätzwaschen und dgl.

Art. 14: "Mit wollenen Fabriquen und Manufacturen oder derselben Verlag" dürfen die Juden ohne specielle Concession sich nicht beschäftigen.

Art. 18: Aufzählung der Artikel, mit denen sie handeln dürfen: Drap d'or, Drap d'argent, reichen Stoffen und Bändern, ein- und ausländischen gestickten Waren, Gold- und silbernen einländischen in der Berlinschen Königlichen Gold- und Silber-Manufactur fabricierten Tressen, Touren, point d'Espagne, Gold- und Silberfäden und Cantiller desgleichen mit Juwelen, Bruch-Gold und Silber, Lingots, allerhand alten Taschen-Uhren und dergl., ferner mit Geldwechsel und Pfändern, Geld mäkeln, Aufkäufe und Verkäufe von Häusern und Gütern für andere Leute, nicht minder mit allerhand sonst nicht verbotenen Brabandischen, Holländischen und Schlesischen weissen Waaren, Nesselstuch und ganz weissen einländischen groben Futter-Kattun, einländischer Leinwand, weissen Zwirn, Tafel- und Tischzeug, ganz- und halb-, sonderlich auch einländischen, seidnen Waaren, auch mit aus- und einländischem ungefärbtem garmachtem Leder, mit einländischem Sammet, dann mit allerhand hier im Lande fabricierten Kattunen und Zitzen.

Ferner mit Pferden, rohen Kalb- und Schaffellen, Federn, Parücken, Haaren, auch Kamel- und Pferdehaaren, Talg und Honig, polnischen Waren, Pelzwerke, so noch roh und unverarbeitet ist, aber keinen neuverfertigten Kürschner-Waaren, wie auch mit Tee, Kaffee, Chokolade; so stehet ihnen auch noch frei, mit allerhand alten Kleidern, alten oder gebrauchten Meublen, Haus- und Küchengeräthe zu handeln, doch alles dieses nicht anders, als in den Häusern, und ihnen ordentlich zugestandenen Laden und Buden.

Art. 19: Das Hausieren wird ihnen verboten.

Art. 25: Der auf Pfand leihende Jude soll nicht über 6% nehmen, aber von Pfändern unter 10 Thlr. Wert 9%.

Art. 27: Der Ankauf von Häusern wird ihnen in beschränktem Masse gestattet.

Art. 29: Die Hoppenbrucher sollen auch fortan 2 Aelteste und 8 Collegen, die Stolzenberger 2 Aelteste und 4 Collegen, die Langfuhrer 2 Aelteste und 3 Collegen haben.

Die Wahl geschieht durch 21 Männer aus den 3 Klassen, den reicheren, mittleren und armen Juden. Die Wahl des rabbi durch 32 Männer,

Art. 30: Schutz für die Synagoge und den Gottesdienst wird versprochen.

Art. 31: Der Rabbi und die gelehrten Assessorés haben in Sachen der Juden mit Juden eine Art von gerichtlicher Cognition. Es kann aber von ihrer Entscheidung an das

Entscheidung an das ordentliche Justiz~~Forum~~^{Forum} gegangen werden.

Art. 33: Der Commissarius loci soll auch auf das Judenwesen ordentlich Acht haben, er muss jährliche Berichte an die Kammer einsenden.

Was dieses Dokument so bedeutsam machte, ist vor allem die Tatsache, dass hier eine ganze Judengemeinde, nicht nur eine einzelne Person, ein Schutzprivileg erhielt; denn die im Artikel 6 namhaft aufgeführten 186 Familien durften mit ihren Kindern, Angestellten und dem Gesinde beinahe die gesamte jüdische Einwohnerschaft umfassen haben. 1./

Dieses Dokument, dass sich eng an das den Juden in Berlin gewährte Privilegium als Muster anschliesst, zeigte weit mildere Bedingungen, als das allgemeine General-Juden-Reglement. Es liess für beide Klassen der Schutzjuden niedrigere Vermögensverhältnisse zu, 1000 bzw. 500 Taler, und es würden sogar ärmere Juden, die in diesen Orten geboren waren und sich immer dort aufgehalten hatten, toleriert. Es gab den Juden von Danzig eine neue Basis für ihre wirtschaftliche Existenz, es legalisierte ihren Handel und schuf ihnen einen würdigen und bedeutenden Platz in der Wirtschafts- und Handelspolitik des preussischen Staates. Es bewahrte sie von dem tragischen Los der zwangsweisen Umsiedlung nach der polnischen Grenze hinter der Netze oder der völligen Ausweisung und Verbannung, wovon die westpreussische Judenheit betroffen wurde. Es machte vor allem die Juden Altschottlands zur Muttergemeinde der erst 100 Jahre später sich bildenden Danziger Synagogengemeinde und gab ihnen die Möglichkeit durch die wirtschaftliche und kulturelle Eingliederung in den Staat sich in den nächsten

1/ Leider ist diese Liste dem Verfasser nicht zugänglich gewesen.

vier Jahrzehnten den Weg zur bürgerlichen und politischen Emanzipation zu ebnen.

Dem König lag die Förderung von Stolzenberg so sehr am Herzen, dass er auch die erbetene Umsiedlung von 6 wohlhabenden Juden von Weinberg nach Altschottland genehmigte und sie als Grosshändler und Bankiers privilegierte, wobei er ~~voraussetzte~~ voraussetzte, dass zur Zeit sich keine christlichen Negocianten von einiger Bedeutung in den Vorstädten etablieren würden, um den polnischen Handel der Danziger an sich zu ziehen. Die Kammer war bei der Aufstellung der Liste für das Privilegium sogar so weit gegangen. Die Zahl von 186 Familien wurde nicht gefunden, da man manche Familie überschätzt hatte, und eine Revision im nächsten Jahre ergab

1/	in Hoppenbruch	45 ordinäre	31 extraordinäre	Schutzjuden
2/	in Weinberg	6 *	40 *	*
3/	in Langfuhr	1 *	28 *	*
		-----	-----	-----
		52 *	99 *	*

Diese Liste zeigt in aller Deutlichkeit die weitaus überragende finanzielle Kraft und Leistungsfähigkeit der Gemeinden von Hoppenbruch / Altschottland / gegenüber Weinberg und Langfuhr. Sie bilden 86,5% der ordinären Schutzjuden, die Weinberger 11.5 %, die Langfuhrer unter 2 %. Dagegen entfallen von den extraordinären Juden auf Schottland nur 30 %, auf Weinberg 40 %, auf Langfuhr 30 %.

Das Privileg gab den Juden von Stolzenberg eine Sonderstellung innerhalb der Judenschaft Westpreussens, legte ihnen aber auch gleichzeitig grosse Verantwortung und schwere finanzielle Verpflichtungen auf.

Die Gemeinde hatte in der polnischen Zeit, wie alle andern jüdischen Gemeinden, erhebliche Schulden. Sie betragen 1757 rund 1500 Gulden, die in den nächsten 10 Jahren auf das Doppelte gestiegen waren und weiter anwuchsen.

Die preussische Besetzung und die Armee legte den Juden eine besondere Kontribution von 2000 Gulden auf nebst 10000 Pfund Fleischlieferung, die mit 1270 Gulden abgelöst wurde. Die Ausgaben der Gemeinde waren von 4644 G im Jahre 1767 auf 13139 G im Jahre 1772 gestiegen. Dies war eine enorme Summe, wenn man den damaligen Wert des Geldes, die geringe Zahl der Belasteten und die Erschwerung des Erwerbs bedenkt, und es war daher keine leichte Aufgabe, das für das Privileg erforderliche Vermögen aufzubringen, für das die Gesamtheit zu bürgen hatte und haftpflichtig war.

Eine 1777 von der Gemeinde Altschottland an die königliche Kammer zu Marienwerder eingereichte Liste zählt 55 ordentliche, d.h. steuerzahlende Mitglieder und 32 ausserordentliche auf. Zu diesen letzteren zählen 8 älteste Söhne und 24 Gemeindebeamte, nämlich: 1 Rabbiner, 3 Rabbinats-Assessoren, 4 Gemeinde-Pedelle, 3 Krankenwärter, 3 Schächter, 1 Garkoch, 2 Lehrer, 3 Bäcker, 2 Wärterinnen, 2 Stellvertreter der Pedelle.

Das Gesamteinkommen zur Klassensteuer wurde auf 34800 Taler geschätzt / d.h. etwa 630 Taler pro Kopf / das des reichen Rabbi Anschel auf 4000 Taler.

Es darf uns daher nicht wundern, wenn die Altschottländer selbst ängstlich bemüht waren, in Wehrung ihrer Privilegien jeden geschäftlichen Wettbewerb von aussen zu bekämpfen und die Ausnützung ihrer religiösen und sozialen Einrichtungen durch Unberufene zu

verhindern. Dies gehört einmal zu den damals wohl notwendigen menschlichen Uebeln, die wir in vielen jüdischen Gemeinden und nicht-jüdischen Gruppen jener Zeit finden, und die wohl auch heute im politischen wie im wirtschaftlichen, im sozialen wie kulturellen Leben eine grosse Rolle spielen. Auf diesem Gebiete haben sfardische Juden im Westen gegen aschkenasische Juden, deutsche Juden im Reich und auch in Danzig in unserer modernen Zeit gegen einwandernde Ostjuden, Einheimische gegen Fremde gesündigt, und schliesslich werden alle Zoll- und Einwanderungsgesetze mit dem Schutz und den Vorrechten des Einheimischen begründet, von den durch "race, colour and creed" hervorgerufenen Schranken und Diskriminierungen ganz zu schweigen.

In diesem Lichte haben wir den folgenden, am 27. Kislew 5537 /1777/ vom Gemeindevorstand Altschottland einstimmig gefassten Beschluss zu werten; *über den bereits an anderer Stelle (S. 37) berichtet wurde*

* In Betracht, dass unsere Gemeinde schon so oft von Durchreisenden ist hintergangen worden, indem Knaben, die in unserer grossen Synagoge beschnitten wurden, wirklich Namenlose und Findelkinder waren, so haben von Rechts wegen die Gemeindevorsteher festgesetzt, dass von heute an und weiter nur Kinder von wirklichen Mitgliedern unserer Gemeinde in unserer grossen Synagoge sollen beschnitten werden.*

Dieser Beschluss könnte ebenfalls noch als ein Zuchtmittel zur Bestrafung der Unsittlichkeit entschuldigt werden, aber es heisst dann im Beschluss weiter:

* Da auch zufolge Rescript seiner königlichen Majestät die Concession der von Weinberg bereits heruntergezogenen Familienväter besagt, dass sie zwar hier wohnen können, müssen aber die sich zur

Weinberger Gemeinde halten und keinen Anteil zu unserer Gemeinde haben, so möchten dieselben im Verlauf der Tage sich einschleichen und sich aller Rechte in unserer Gemeinde bedienen wollen. Darum haben Vorsteher der Gemeinde für gut befunden, dieselben fernzuhalten mit allen Arten von Fernhaltungen in der Welt, und soll keiner der von Weinberg heruntergezogenen Familienväter die Freiheit haben, auf dem Hofe unserer Synagoge einen Trauhimmel aufzustellen, noch einen ihrer geborenen in unserer Synagoge beschneiden zu lassen. Solches ist einstimmig beschlossen und unterzeichnet.*

Der König hatte nämlich 6 Familienvätern der Gemeinde Weinberg die Genehmigung erteilt, nach Altschottland überzusiedeln, um dem Centrum des Handels und der in Altschottland eröffneten jährlichen Messe näher zu sein. Es waren dies die wenigen reichen Familien von Weinberg, die das Privileg erhielten. Sie sollten die Einrichtungen der Gemeinde, die sie mit schweren Opfern geschaffen hatte, nicht geniessen, ohne die Lasten voll tragen zu helfen.

Auch ein anderer Beschluss aus dem gleichen Jahre zeigt, wie die Gemeinde in Erfüllung der im Privileg festgelegten Höchstzahl von Gemeindebeamten unerwünschten Zuzug abwehrt.

* Fremde Jugendlehrer, die hier Unterricht erteilen, müssen, sobald Kinder hiesiger Familienväter bei ihnen Unterricht nehmen, dies den Vorstehern melden. Sie erhalten dazu Erlaubnis auf 3 Jahre. Dann müssen sie sich wenigstens auf ein Jahr von hier entfernen, ehe sie wiederkommen dürfen, damit sie der Gemeinde nicht zur Last fallen. Wenn jedoch ein Lehrer von einem Mitgliede ins Haus genommen wird und dies seinen Unterhalt übernimmt, so kann er ungehindert hier bleiben,

so lange er will.* Diese Befristung auf 3 Jahre war übrigens keine Erfindung der Altschottländer. Ludwig Geiger berichtet in seiner * Geschichte der Juden in Berlin, 1871, S. 75: Das General-Privilegium von 1750 gewährte 26 Schulmeister, welche ambulatorii sind, ihr Aufenthalt durfte nur drei Jahre dauern. Es waren Polen, die des Bettelns wegen nach Deutschland zogen, und die ihre dürftigen Kenntnisse mit rohen Mitteln, in ungebildeter Weise den Zöglingen mittheilten. Mehr als hebräisch lesen und schreiben, den Bibeltext in wißrigem Jargon wiedergeben, die Mischnah ein wenig erklären konnte kein Schüler, verstanden doch die Lehrer wenig mehr.*

Wir haben hier zu der sehr scharfen Verurteilung der Lehrer und ihres Unterrichts keine Stellung zu nehmen, wir werden aber verstehen, dass Altschottland in jenen Jahren eine grosse Anziehungskraft auf Personen ausübte, die es versuchten, als Haus- und Privatlehrer die Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten, ohne für diesen Beruf die geeignete Befähigung zu haben.

Im Jahre 1775 verlegte Friedrich der Grosse die Messen für den preussisch-polnischen Handel von Bromberg nach Alt-Schottland, um den Danziger Handel empfindlicher zu schädigen. Da Altschottland die Waren direkt unter Umgehung Danzigs ein- und ausführen konnte, verlor die Danziger Dominiksmesse, die bisher das Centrum des Handels im Osten gewesen war, ihre Bedeutung, und während Danzig fast wehrlos den gegen sie gerichteten Massnahmen gegenüberstand, wuchs der Wohlstand Altschottlands und der dortigen Juden.

In der Tat führte die Stadt einen zähen, aber aussichtslosen Kampf gegen Friedrichs Machtpolitik. Wie sie sich gegen die Schädigung

der Schottländer Messe zu schützen suchte, davon zeugt das nachfolgende Edikt vom 31. Juli 1775, das den Bürgern den Besuch der Messe und jeden Einkauf daselbst streng untersagte:

Zu wissen: Demnach bekanntermassen wider die Rechte dieser Stadt und zum Nachtheil des hiesigen Dominiks-Marktes während desselben auf einem der benachbarten fremden Gründe eine Messe gehalten werden soll; Als hat E.Rath aus Schluss sämtlicher Ordnungen allen Bürgern und Einwohnern dieser Stadt hiemit alles Ernstes gebieten wollen, gedachte Messe weder als Verkäufer oder Käufer zu befahren, noch auch daselbst gekaufte Waaren in die Stadt zu bringen; und werden, so lange solche Messe dauern wird, wenn bei Jemanden derselben, beym Einfahren in die Thüre, auf mehr erwähneter Messe gekaufte Waaren gefunden werden sollten, solche sogleich confisciret; diejenigen aber, welche heimlicher Weise dergleichen Waaren in die Stadt gebracht, wenn solches entdeckt worden, von der E.Wette mit Confiscation derselben und harter Strafe angehen, auch wenn Fremde durch die Thüre dieser Stadt Waaren entweder nach oder von gedachter Messe führen sollten, mit denselben nicht durchgelassen, sondern zurückgewiesen werden; zu welcher Absicht von den Accise-Bedienten an mehrgedachten Thüren eine genaue Visitation ohne Ansehen der Person anzustellen sein wird, welcher sich Niemand wird zu entziehen oder den Accise-Bedienten einige Hindernisse in den Weg zu legen haben. Wornach sich ein Jeder zu richten und vor Schaden zu hüten wissen wird.

Gegeben auf Unserem Rathhause, den 31. Monatstag Julii 1775..

Bürgermeister und Rath der Stadt Danzig.

Das Los der Juden Westpreussens war in jenen beiden Jahrzehnten der Blüte der Gemeinden um Danzig, von 1772-1793, recht beklagenswert. Hier bestand der König auf seinen unmittelbar vor und nach der Besetzung gegebenen Ausweisungsbefehlen.

In der Kabinetts-Instruktion für den Oberpräsidenten der preussischen Kriegs- und Domänenkammer von Domhardt vom 7. Juni 1772 heisst es: * Die an Juden beschene Verpachtungen von Brauereien und Brant/weinbrennereien auf dem Lande müssen gleich aufgehoben und die Aemter geschlagen werden. Die Betteljuden vom platten Lande sowohl als aus den Städten müssen jedoch successive und ohne Ungestüm weggeschafft, vermögende und commerciirende Juden aber mit Schutzbriefen, die sie gehörig nachsuchen und lösen müssen, beibehalten und besonders in denen kleinen Städten längs der Netze zu Betreibung des Handels nach Polen ausgewiesen werden. * / Baer: Quellenband No. 54. Staatsarchiv Danzig 131,6 /

In einer weiteren Kabinetts-Order an die Kammer in Marienwerder vom 15. November 1772 verlangt der König, dass keine Betteljuden und dergleichen herumtreibender Krop weder in denen Städten noch auf denen selbst adelichen Dörfern geduldet und viel weniger selbigen auf dem platten Lande zum Nachteil der städtischen Nahrung Handlung zu treiben gestattet... werden soll.

Was bemittelte Juden sind, worunter S.K.M. nur solche, die 1000 Rtl. an eigentümlichen Vermögen besitzen, verstanden wissen wollen, denen können unter eben denen hier im Lande gewöhnlichem Konditionen... Schutzprivilegien erteilt und selbige damit nach die Grenzstädte die Netze und Drewenz entlang ~~verwiesen~~ verwiesen, mitten

im Land aber müssen dergleichen nicht etabliert werden...

Mit fremden Waren selbst in denen Vorstädten bei Danzig muss selbigen zu handeln nicht erlaubt sein, und ist es anjetzo, da nunmehr Preussen mit Meinen übrigen Provinzen ein zusammenhängendes Land ausmacht, überhaupt eine sehr fehlerhafte Einrichtung, wenn zum Nachteil derer Landesfabriken, die die Waren in eben der Güte und Qualität als die auswärtigen verfertigen und liefern, mit fremde Waren besonders von denen Juden... zu handeln nachgegeben wird.*

/ Baer: Quellen No.141./

Die Ausweisung der erwerbslosen Juden war eine überaus harte Massnahme, auch wenn der König angeordnet hatte, dass sie * successive und ohne Ungestüm * erfolgen sollte. Immerhin war diese Anordnung gegen Personen gerichtet, die mit dem Lande nicht verwachsen und verwurzelt waren. Weit weniger Verständnis aber haben wir für die zwangsweise Entwurzelung der Juden auf dem flachen Lande, wenn auch diese Massnahme dadurch gemildert wurde, dass ihnen in den Grenzstädten ein neues Betätigungsfeld geboten wurde. Es ging dem Könige nicht in den Sinn, dass Juden auf dem flachen Lande wohnen sollten. Der Jude treibe Handel, und Handel solle nur in der Stadt getrieben werden, darum gehöre der Jude in die Stadt, sonst wäre es eine verkehrte Wirtschaft.

Die im Bezirk Marienwerder vom flachen Lande verwiesenen vermögenden Juden wurden von den kleinen Städten / zum Teil gegen Widerstreben / aufgenommen. Ihre Zahl war sehr gering, 1774 gab es hier nur 39 Schutzjuden mit 304 Köpfen, die ⁱⁿ ~~an~~ den 13 Städten Christburg, Berent, Stargard, Neuenburg, Schlochau, Gollub, Mewe, Schöneck,

Hammerstein, Schwetz, Landeck, Löbau und Strassburg angesetzt wurden.

Es ist daher kein Wunder, dass bei der scharf geübten Kontrolle jedes Zuzugs und bei den erfolgten Ausweisungen die Zahl der Westpreussischen Juden stetig sank 1776 betrug die Zahl der Juden im Kammerbezirk Marienwerder nur noch 1800 Köpfe, was gegen 1772 einen Rückgang von über 50% bedeutet, und als sie 1786 das Recht erhielten, eigene Aelteste zu wählen, verpflichteten sie sich, die unvergleiteten Juden, die nicht erwünscht waren, nicht zu dulden und ihnen keinen Aufenthalt zu gewähren. Es ist sogar anzunehmen, dass sie mit Rücksicht auf ihre finanziellen Verpflichtungen und auf die ihnen auferlegte Kollektivhaftung dies nicht ungern getan haben.

2 Seiten

Ergänzungen
einfügen

Die Ausweisung der Juden aus dem Netzgebiet gestaltete sich weit schwieriger.

Ihre Entfernung hätte die kleinen Städte nicht nur entleert und verödet, sondern auch Handel und Wandel und selbst das Handwerk lahmgelegt. Ausser in Bromberg, Jastrow und Filehne waren an keinem Orte christliche Kaufleute vorhanden, die Geschäfte von einiger Beträchtlichkeit machen könnten. Der gesamte Tuchhandel lag in ihrer Hand, und 920 Tuchmeister standen bei ihnen in Arbeit. Hinzu kam, dass die Gemeinden, wie es im übrigen Polen der Fall war, an Kirchen und Klöster stark verschuldet waren. Bei einer Umfrage meldeten sich ausser den Jesuiten und einigen Kirchen in Bromberg weitere 31 Kirchen und 9 Hospitäler als Gläubiger, und die Forderung betrug 36.000 Taler. Der König, der auf die Ausweisung drängte, fand es schliesslich * sehr verbünftig * , dass zuerst die Schulden-

Es ist tief bedauerlich, dass bei den deutschen jüdischen Historikern die Geschichte der westpreussischen Gemeinden nicht die Beachtung gefunden hat wie z. B. die der Gemeinden in Posen; doch hat dieser Schreiber in der Zeitschrift und in den Quellenschriften des westpreussischen Geschichtsvereins verstreute Angaben gefunden, die als Quellen dienen können und unsere Ausführungen durch Einzelfälle bestätigen sollen.

Aus der "Geschichte der Stadt Deutsch Eylau" von Dr. J. Kaufmann (Nr. 4 der Quellenschriften) entnehmen wir, dass im Jahre 1722 noch 15 jüdische Familien in der Stadt wohnten, die zu den Märkten zugelassen wurden, sich aber verpflichten mussten, keine Danziger Waren zu handeln. Eine Verfügung vom 11. Juni 1732 verbot polnischen Juden den Ankauf von Wolle. Die Familien mussten auf Befehl alle bis auf eine "Kortziehen". 1794 lebte nur ein Schutzjude, Jakob Abraham, in Eylau, der aber eine Anzahl von "private" und "publique" Bediensteten hatte (Hausgesinde und Handlungshelfen), und er besass 4 Häuser. 1792 stellten die Landesältesten der Juden links der Weichsel mit königlicher Erlaubnis einen Landesrabbiner, Abraham Mendel, an, der in Strassburg seinen Sitz hatte, und für dessen Besoldung von 138 Talern die Juden von Löbau, Neumarck, Bischofswerder, Lautenburg, Strassburg, Gollub, Culmsee, Tolkemit, Christburg, Stuhm. Rosenberg und Deutsch Eylau aufkommen mussten. J. Abraham sollte 6 Taler zahlen, verweigerte aber diesen Beitrag, weil er einen Rabbiner für die 30 Familien nicht für nötig hielt und der Platz nur geschaffen wäre, um einem armen Verwandten einen Verdienst zu geben. Als 2 Jahre später, 1794, sein Schwiegersohn von der Kammer angesetzt werden sollte, protestierte Jakob Sa-Abraham; er zog es vor, ihn nur als Handelsgehilfen weiter zu behalten, ohne seine Konkurrenz zu fürchten. 1801 musste Kasper Laser, der die Witwe von Abraham geheiratet hatte, für die Bewilligung des Aufenthaltes an die dortigen Wollfabrikanten und an 10 dürftige Meister der Fabrikanten grosse Unterstützungen und Warenvorschüsse gewähren. Der ^{des J. Abraham} hässliche Egoismus ist die bittere Frucht eines harten Daseinskampfes, und die Zahl von nur 30 Familien ^{im Jahre 1792} in den 12 angeführten Städten beweist die rücksichtslose Durchführung der Ausweisungsbestimmungen ^{im Jahre 1772}.

2. Ergänzung zu Seite 82.

In der "Geschichte des Schwetzer Kreises" berichtet Hans Maercker (Z.W.G. Heft 18, 1886) dass Schwetz und Neuenburg überhaupt nicht von Juden aufgesucht worden sind. Nirgends findet sich die geringste Notiz über ihren Aufenthalt innerhalb oder unmittelbar ausserhalb der Städte. Es werden Schotten und Mennoniten als Fremde genannt, die zunächst Sonderbestimmungen unterworfen und im Handel beschränkt waren, welche aber schon früh, 1654, aufgehoben wurden.

Dagegen finden wir sämtliche Juden des Kreises in 5 ~~h~~ Ortschaften in der Nähe von Neuenburg. Es sind meist private Rittergüter, auf denen die Juden als Gärtner, Brenner und Brauer, bei der Produktion wie bei der Verwertung und dem Vertrieb der landwirtschaftlichen Erzeugnisse gebraucht werden. Zu Bochlin waren 1766 eine ganze Kolonie von 47 Köpfen, und 1773 ermittelte man zu Bellno 48, zu Bukowitz 36, zu Niedergruppe 11, ~~so~~ zu Linsk 14 Juden. Bei der Besitzergreifung durch Friedrich den Grossen waren im Kreise ^h Schwetz 109 Juden (alle auf dem Lande) und 117 Mennoniten. Es ist zweifellos, dass auf Grund der Ausweisungsbefehle alle diese Juden entweder ausgewiesen oder in die Städte verwiesen worden sind.

Über Juden in der Weichselstadt Dirschau hat der Schreiber aus jener Zeit keine Angaben gefunden, doch soll hier eine Mitteilung aus dem Tagebuch des evangelischen Pfarrers aus Dirschau vom 17. Juli 1736 ^{wieder} gegeben werden, die beweist, wie unglücklich und schroff die damaligen Behörden einen durchreisenden jüdischen Händler aus Danzig behandeln. Es heisst: "Am 17. dieses kam ein gewisser Jude zu einer unglücklichen Stunde nach Dirschau. Er brachte einen vollbeladenen Wagen von Danzig mit und ^t hat zum Teil kostbare Sachen für unterschiedene Edelleute in Pohlen bei sich. Bey der Föhre entfernte er sich etwas von seinen Leuten, seine Notdurft zu verrichten, welche er an einem alten Gemüer auf Zeisschendorfischem Grund, wo vordem ein Crucifix gestanden, zu thun übernahm. Es fanden sich gleich welche, die solches bei dem hiesigen Decano angaben, der den Juden mit seinem Wagen und mit seinen Waaren in die Plebancy bringen liess, und wie man sagt, ihn um 100 Ducaten deswegen bestraffte. Das Geld war bald verdient, et lucri bonus odor ex re qualibet." (Heft 14, 1886, S.10)

regelung erfolgte, und so wurde die Abschaffung der Juden von Jahr zu Jahr hinausgeschoben und verlangsamt.

Das dies bei dem strengen und unerbittlichen Willen des Königs möglich war, verdankte die westpreussische Judenheit einem Manne, der hier genannt zu werden verdient: Jakob Moses.

Bald nach der Einverleibung Westpreussens hatte Friedrich der Grosse ihn, der Aeltester der Berliner Judenschaft war, mit der Wahrnehmung der Gerechtsame der westpreussischen Judenschaft betraut. Jakob Moses war ein Mann, der nicht nur wegen seines vorzüglichen guten Rufes, sondern auch wegen seiner * Einsicht in die Verfassung und Angelegenheit der Juden * das Vertrauen des Königs und der Regierungsstellen besass und im Jahre 1775 mit Daniel Itzig auch zum Oberältesten der sämtlichen Judenschaften ernannt wurde. 30 Jahre lang und unter 3 preussischen Königen hat dieser edle und uneigennützig Mensch im Dienst seiner Glaubensbrüder gestanden und manches Verhängnis von ihnen abgewendet. Er scheute keine Mühe und kein Geldopfer, um seinen * unwissenden westpreussischen Glaubensgenossen ihre Angelegenheiten und die Betreibung derselben erleichtern zu helfen. * */ In Ihrer Dankbarkeit ernannten sie ihm 1776 zu ihrem Ehrenvorsteher und beschlossen, allmonatlich bei der Neumondverkündigung für ihn einen Segensspruch / Mi scheberach / und nach seinem Ableben ein Seelengedächtnis / El mole rachamim /, in ihre Gebete einzufügen. Erst 24 Jahre später, 1800, traf die Gemeinde Altschottland die gleiche Anordnung, nur mit dem Unterschiede, dass die Gebete nur an den Feiertagen einzuschalten seien. Ihr Brief hierüber an Jakob Moses datiert von 4. Nissan

/1800/ und ist von
unterschrieben.

*/ siehe Mitteilungen des Gesamtarchivs der deutschen Juden, 1926, S. 29

אהרן שיבצון ב"ה הרב
קדון קאיד נר"ו, בעודים
בר"ל, לבי חרקה"ב

Der verspätete Anschluss Schottlands ist recht aufschlussreich. Diese Gemeinde hatte sicherlich in ihrer Blütezeit unter Friedrich dem Grossen von 1772-1793 der Hilfe und Fürsprache von Jakob M. nicht bedurft, andererseits zeigt das Verhalten der Gemeinde die Anerkennung und Wertschätzung der gesamten Lebensarbeit dieses Mannes, der um diese Zeit schon 76 Jahre alt und nicht mehr im Amte war. Es darf aber auch angenommen werden, dass gerade in den Jahren 1793-1800, unmittelbar nach der Einverleibung der Stadt Danzig die in der Stadt wohnhaft gewesenen Juden in dem neuen Eingliederungsprozess J.M. Dienste in Anspruch genommen haben, zumal gerade diese Juden nicht im Besitz irgend welcher Generalprivilegien waren.

Nicht immer waren die Bemühungen von Jakob Moses erfolgreich. Er fand mehr Verständnis bei den beiden Kammern von Marienwerder und von Bromberg, als beim König selbst, der oft in seinen Entschlüssen unerbittlich und auch unberechenbar war. So hatte der König im Jahre 1776 die Wegschaffung der in Dubrin lebenden 179 Juden angeordnet, und alle von Jakob Moses unternommenen Versuche, ihre Ansiedlung in der ~~Nachbarschaft~~ Nachbarstadt Preussisch Friedland zu ermöglichen, um so, dem Willen des Königs gemäss, sie vom Lande in die Stadt umzusiedeln, scheiterten. Die Angelegenheit endete nach dreijährigen Verhandlungen mit der Ausweisung im Jahre 1782.

In der Erledigung von Einzelgesuchen handelte der König vollends nach Willkür und Laune. [Zwei charakteristische Urkunden, die im Israelitischen Wochenblatt vom 3. Mai 1912, S. 280 im Original erzählt werden, seien hier wiedergegeben:]

Zwei Urkunden, die im Israelitischen Wochenblatt vom 3. Mai 1912, S.280 wieder-
gegeben sind, zeigen die besonders drastische Weise, in welcher der alte Fritz,
ohne viel Federlesen zu machen, Gesuche erledigte.

Das Generaldirektorium reichte ihm folgendes Gesuch unter dem 14. Mai 1776 ein:

"Die West-Preussische Cammer hat berichtet, dass die Jüdin Malca Lewin, um Er-
teilung eines Schutz-Privilegii als ordinaire Schutz-Jüdin auf Marienwerder ge-
beten, ein Vermögen von 5149 rtl. nachgewiesen und beschworen, auch 500 rtl.
zur Chargen-Casse und 20 rtl. zur Stempel-Cammer offeriret, nicht weniger für
300 rtl. Porcellain auswärts zu debitiren sich erboten.

Bisher ist noch kein Schutzjude in Marienwerder angesetzt gewesen, die Stadt
hat aber auch kein Privilegium einer Ansetzung von Juden zu widersprechen. Von
Euer Königlichen Majestät Allerhöchster Entschliessung wird es also abhängen,
ob die Jüdin Malca Lewin ein ordinaires Schutz-Privilegium auf Marienwerder,
gegen die gethane Offerte ertheilet werden soll."

Der König erledigte diese wohlgesetzte Eingabe mit der eigenhändigen Randbemer-
kung: es sinndt dorten Juden genung.

Die zweite Eingabe betrifft den "Kriegs- und Domainen-Rath Fahrenheid bey der
Ost-Preussischen Kriegs-und Domainen-Cammer", für den das Generaldirektorium
am 25. April 1776 um Gewährung eines dreimonatlichen Urlaubs zur Wiederherstel-
lung seiner Gesundheit bittet. Der König genehmigte das Urlaubsgesuch mit der
Randbemerkung: "auf ein Schlängel mehr oder weniger im Collego wirdt es nicht
an Komm der Herr Krigerath Philocopros kann wen er wil in der See oder in der
oder nach beliben baden."

Dieser Fall, bei dem es sich nicht um einen Juden handelt, sei hier ~~nur~~ gestreift,
da er beweist, dass der König seine negative, oft feindselige und kränkende und höhnische
Einstellung gegenüber Bittstellern nicht nur auf die Juden beschränkte.

Die ablehnende, ja, feindliche Haltung schien dem König vom Standpunkt des allgemeinen Staatsinteresses geboten. Dieser aufgeklärte König kannte die Juden nicht, nicht ihre sittliche Lebenskraft, die ihre schnelle Umformung in nützliche Mitglieder des Staates ermöglicht hätte. Er sah nur die Schattenseiten, hörte von den Bettlern, Vagabunden und Schmugglern unter ihnen, und er hatte weder Neigung noch Zeit, das Experiment ihrer Eingliederung in den Staat zu versuchen. Die Zahl der mit Generalprivilegien ausgestatteten Juden blieb daher in den neuen Provinzen äusserst gering, allen anderen drohte Ausweisung. Nach den Angaben von ~~Baer~~ Baer sind während der Regierungszeit Friedrich d. Grossen etwa 7000 Juden aus Westpreussen ausgewiesen worden, demnach rund die Hälfte der bei der Erwerbung angetroffenen jüdischen Bevölkerung.

Kapitel II: 125 Jahre jüdischer Geschichte in der preussischen Stadt Danzig
1793-1919.

- 1) Die Judenpolitik der Stadtrepublik Danzig im 18. Jahrhundert bis 1793
und der preussischen Stadt Danzig von 1793 bis 1806.

Nachdem wir die Geschichte der Juden in den Vorortgemeinden um Danzig bis ans Ende des 18. Jahrhunderts unter polnischer und preussischer Herrschaft verfolgt haben, wenden wir uns nunmehr der Stadt Danzig selber zu, die um diese Zeit noch immer die Stadt ohne Juden ist, und in der dennoch Juden als Kaufleute nicht nur aus- und eingehen, sondern sich auch dauernd aufhalten. Dabei werden wir die beachtenswerte Feststellung machen können, dass die kleine, mittelalterliche Stadtrepublik, um sich im Kreise der einflussreichen Mächte behaupten zu können, oft die gleichen Mittel anwendet, deren sich auch die Juden bedienen, um sich gegenüber der Fremden- und Judenfeindschaft der Danziger Bevölkerung zu behaupten.

... Staat es zu verdanken, dass sie nicht ein Raub des einen oder andern Nachbarn geworden war.

Wie die rechtlosen und nur geduldeten Juden jener Zeit durch Geschenke und Bestechungen sich die Gunst der grossen und kleinen Herren zu erwerben und zu erhalten bemühten, so war auch Danzig in ihrer Schwäche und Wehrlosigkeit gezwungen, derartige krumme Wege zu gehen, um an den Höfen in Warschau, Berlin und Petersburg günstige Fürsprecher und Bundesgenossen zu gewinnen. Wir können zur Rechtfertigung der Altschottländer Gemeinde, in deren Etat wir derartige Ausgaben für Geschenke und Bestechungen nebst Straf- und Lösegeldern gefunden haben, darauf hinweisen, dass auch Danzig nicht nur Straf- und Lösegelder zahlen musste, sondern auch erhebliche Mittel für Geschenke an fremde Regierungen und ihre hohen Vertreter aufbrachte, seien es Geldgeschenke, Kisten mit Danziger Likören oder gar, wie in einem Falle, 12 dunkelbraune Danziger Kühe, die die dunkelbraune Kommission genannt werden.

Hier ist es die kleine Danziger Republik, dort die schwache jüdische Gemeinde, beide bedienen sich der gleichen Waffe, der Waffe des Schwachen gegenüber dem

II. Kapitel: 1793 - 1919

1/ Die Judenqualität der Stadtrepublik Danzig vor 1793 und nach 1793-1806
 Nachdem wir die Geschichte der Juden in den Vorortgemeinden um Danzig bis ans

Comite polnisches mit preussischer Herrschaft
 Ende des 18. Jahrhunderts verfolgt haben, wenden wir uns nunmehr der Stadt Danzig selbst zu, *die um diese Zeit noch immer die Stadt ohne Juden*
~~aus- und eingehen, sondern sich auch dauernd aufhalten.~~

✓ Diese kleine mittelalterliche Stadtrepublik mit ihren Vorzügen und Schwächen, mit ihren schönen, reichen Häusern und dennoch so engen, dunkeln Gassen, mit ihrem weiten Welthandel der grossen Handelsherren und dennoch so engherzigen, kleinbürgerlichen und veralteten Vorurteilen, mit ihren hohen Türmen und Giebeln und gleichhohen Idealen für Freiheit und Unabhängigkeit und dennoch mit so niedriger Verachtung für die Fremden - sie hatte alle Stürme der vergangenen ~~40~~ fünf Jahrhunderte, die ihre Freiheit und ihren Handel zu vernichten drohten, glücklich überstanden, sie hatte sich gegen den Orden, gegen Polen und auch gegen Preussen mit Erfolg, wenn auch mit schweren Opfern, behauptet. Sie hatte dabei von seiten der Grossen manche Demütigung erfahren, manche Bestrafung erlitten und manches Lösegeld zahlen müssen. Nur der gegenseitigen Eifersucht der damaligen Grossmächte, den an den europäischen Fürstenhöfen gespielten Intriguen und den sich häufig verschiebenden Machtverhältnissen hatte die Stadt es zu verdanken, dass sie nicht ein Raub des einen oder andern Nachbarn geworden war.

Wie die rechtlosen und nur geduldeten Juden jener Zeit durch Geschenke und Bestechungen sich die Gunst der grossen und kleinen Herren zu erwerben und zu erhalten bemühten, so war auch Danzig in ihrer Schwäche und Wehrlosigkeit gezwungen, derartige krumme Wege zu gehen, um an den Höfen in Warschau, Berlin und Petersburg günstige Fürsprecher und Bundesgenossen zu gewinnen. Wir können zur Rechtfertigung der Altschottländer Gemeinde, in deren Etat wir derartige Ausgaben für Geschenke und Bestechungen nebst Straf- und Lösegeldern gefunden haben, darauf hinweisen, dass auch Danzig nicht nur Straf- und Lösegelder zahlen musste, sondern auch erhebliche Mittel für Geschenke an fremde Regierungen und ihre hohen Vertreter aufbrachte, seien es Geldgeschenke, Kisten mit Danziger Likören oder gar, wie in einem Falle, 12 dunkelbraune Danziger Kühe, die die dunkelbraune Kommission genannt werden.

Hier ist es die kleine Danziger Republik, dort die schwache jüdische Gemeinde, beide bedienen sich der gleichen Waffe, der Waffe des Schwachen gegenüber dem

Starken, jener Waffe, die immer ihre Anwendung finden wird, solange der Grundsatz gilt; Macht geht vor Recht.

Innerhalb der eigenen Mauern aber hatte die Stadt durch die Jahrhunderte von ihrer Macht und vom ihrem Recht gegenüber den Juden Gebrauch gemacht und durch scharfe Gesetze und aggressive Massnahmen jede Bildung jüdischen Gemeindelebens verhindert.

Dennoch war die Stadt nicht völlig judenrein geblieben. Da gab es einzelne Juden, die von den Danziger Handelsherren als Dolmetscher und Vermittler - namentlich für den Handel nach dem Osten - nicht entbehrt werden konnten, andere, die unter allen möglichen Vorwänden den ihnen gewährten vorübergehenden Aufenthalt für den Dominik zu verlängern suchten, und wieder andere, die unter Umgehung der Vorschriften sich eingeschlichen hatten und verborgen in der Stadt lebten. In einem Dekret des Rats vom Jahre 1605 wurde den Juden "jedes Zusammenkommen zu religiösen Gebräuchen, Lehrvorträgen und Gebeten sowie auch das Aufstellen von Laubhütten" verboten. Diese Verfügung konnte sich nur auf die Besucher des Dominiks beziehen, der stets im August abgehalten wurde, und zwar auf die Besucher, die es verstanden hatten, über die Hohen Feiertage in Danzig zu bleiben. Im Jahre 1616 wurden alle Juden aus der Stadt verjagt, und wiederum muss es sich um Dominiksbesucher gehandelt haben, denn der Aufenthalt zum Dominik wurde gleichzeitig auf 6 Tage gegen ein Kopfgeld von 3 fl. pro Tag beschränkt.

10 Jahre später, im Jahre 1626, wurden die Niederstadt und Langgarten mit der Stadt vereinigt. Hier in der Niederstadt, die in der Nähe des Weichselufers lag, und von der eigentlichen Rechtstadt durch die Mottlau getrennt war, kam die Stadt mit den jüdischen Holz - und Getreidehändlern aus Polen in dauernde Berührung; denn Holz und Getreide bildeten seit den frühesten Zeiten Beziehungen Danzigs zu Polen die beiden wichtigsten Einfuhrprodukte aus Polen. Dieser Handel war ohne Vermittlung der Juden unmöglich. Die Zufuhr erfolgte in unzähligen Kähnen und Draften oder Flößen, die die Weichsel herunterkamen. Bis vor rund 100 Jahren dienten diese Traften nicht nur dem Holztransport, sie wurden auch als

Frachtschiffe benutzt und brachten neben den grossen Mengen von Getreide auch Brennholz, Pottasche, Teer, Pech, Wachs und Honig nach Danzig. Holzteer und Pottasche mussten dann den gleichen Produkten der chemischen Industrie weichen, doch wir Danziger wurden durch Namen wie "Der Teerhof", "Der Aschhof", "Die Aschbrücke" an ihre früheren Lagerplätze erinnert. Jahrhundertlang haben die grossen Werften von England, Frankreich, Dänemark und auch Spanien von Danzig die wertvollen eichenen Planken, die kiefernen Masten und Spieren zum Bau ihrer Schiffe erhalten, bis ebenfalls vor rund 100 Jahren die hölzernen durch die eisernen Schiffe verdrängt wurden dafür aber mehr Holz aus Danzig für Eisenbahn - und Brückenbauten, im Hoch - und Tiefbau Verwendung fand.

Jene Drahten und Flösse boten noch bis ans Ende des 19. Jahrhunderts ein für Danzig ganz charakteristisches Bild, und diejenigen Danziger, die dieses Bild nicht mehr persönlich erlebt haben, seien auf den Danziger Maler Stryowski hingewiesen, von dem ein besonders eindruckvolles Bild der polnisch-jüdischen Flissaken im Stadtmuseum hing. Die Flösse bedeckten die Weichsel, so weit das Auge reichte, meilenweit. Unter den bärtigen, in Schafspelzen gekleideten Flissaken sah man die Juden, und während die Flissaken bei flackerndem Feuer und lustiger Musik sich zu polnischen und litauischen Gesängen und Tänzen vereinigten, konnte man die Juden in ihren täglichen Gebeten im Tallis und mit Tefillin beobachten. Diese Juden kamen jahraus, jahrein bis vor die Stadt, wo die Korn - und Holzkapitäne ihre Waren in Empfang nahmen. Sie bereiteten sich ihr Essen selbst, die Rohstoffe wurden ihnen aus der Stadt gebracht, und sie selbst trugen kein besonderes Verlangen, in die Stadt zu kommen; doch die Danziger Handelsherren brauchten manche Agenten zur Übersetzung hebräisch geschriebener Briefe wie zur Behandlung koscherer Lebensmittel. Auch war der Rat geneigt, denjenigen, die oft auf Grund der Strom - und Witterungsverhältnisse zu einem längeren Aufenthalt in Danzig gezwungen waren, gewisse Konzessionen zu machen.

Zu ihren Gunsten hatte der Rat einigen Juden zur Haltung von Garküchen ein perpetuierliches Geleit bewilligt und ihnen wie auch einem Schächter die Genehmigung

erteilt, sich zu verheiraten, wobei sie jedoch "solche Verwilligung unter fälschlicher Angabe nicht auf andere zu übertragen strengstens gehalten sein sollten." Bei der Eingliederung der Niederstadt erneuerte der Rat das den Juden gegebene Privileg, und indem er so durch eigene Gesetzgebung das Privilegium Casimirianum durchbrach, gab er die Möglichkeit zur Bildung jener Gemeinde innerhalb der Stadt, die später als die Mattenbudener Gemeinde in die Erscheinung trat, und die ihren Namen und ihre Synagoge bis in unsere jüngsten Tage behielt.

Es ist sicher, dass im Verlauf des 17. Jahrhunderts sich eine Anzahl jüdischer Familien in der Niederstadt, aber auch in der Rechtstadt selbst niederliess, und der Rat duldet auch stillschweigend diesen Zuzug, um die durch den 30 jährigen Krieg verursachten Schäden und Verwüstungen wieder gutzumachen und den zerstörten Handel wieder aufzunehmen, aber von einem Gemeindeleben in der Stadt (können wir) im 17. Jahrhundert können wir nicht sprechen, und in der Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse waren diese Juden der Stadt auf die Juden Altschottlands angewiesen. Sie waren weder organisiert, noch führten sie Bücher, noch haben wir direkte Nachrichten von ihnen. Erst 100 Jahre später, als die Beziehungen der Stadt zu den Vororten auf Grund der Massnahmen Friedrichs des Grossen immer gespannter wurden, hören wir, dass die Danziger Juden von Mattenbuden die Erlaubnis erhalten, einen eigenen Schächter zu halten, da es zu schwierig geworden war, bei jedem Stück Geflügel den Schächter von Altschottland kommen zu lassen. Nicht als eine besondere Vergünstigung war diese Genehmigung den Danziger Juden erteilt worden, sondern sie war vielmehr ein feindseliger Akt gegen die Altschottländer.

In einer Stadt, in der neben Brotneid und allgemeinem Widerwillen gegen die Fremden auch ein starker religiöser Fanatismus das Jahrhundert beherrschte, in der nach einer stürmisch und blutig verlaufenen Reformation Lutheraner, Calvinisten, Katholiken und Mennoniten sich wütend bekämpften, in der gegen die "verdammte Sekte der Quäker" verordnet wurde, dass wer von derselben in der Stadt angetroffen

wird, zum erstenmal mit dem Profoss, zum andernmal durch den Henker soll hinausgeführt werden," war auch das Leben der Juden ohne Sicherheit und ohne Stetigkeit. Die Juden in Danzig lebten in dem Jahrhundert des dreissigjährigen Krieges die Lenden gegürtet und den Stab in der Hand, jederzeit darauf gefasst, aus der Stadt vertrieben zu werden.

Auch an Versuchen der Kirche, die Juden zum Christentum zu bekehren, fehlte es in jenem Zeitabschnitt nicht. Eine aus dem Jahre 1664 gedruckte Predigt des Pfarrers Cramer an der Trinitat^sskirche führt den Titel "Der verstockte Jude", und der heilige und gelehrte Mann klagt darüber, dass ein zum Tode verurteilter Jude sich nicht habe bekehren lassen. Auf der anderen Seite hören wir aber auch von einem gewissen Johann Salamo, der zum Christentum übertrat, Lektor der hebräischen Sprache am Gymnasium wurde und mehrere Schriften in hebräischer Sprache verfasste, in denen er versuchte, seine vormaligen Glaubensgenossen zum Christentum zu bekehren.

Der Beginn des 18. Jahrhunderts brachte durch Krieg und Pest und durch verheerende Naturereignisse ungemein viele Leiden über den kleinen Freistaat und die Stadt Danzig. 1700-1721 wütete der Nordische Krieg zwischen Polen und Russland einerseits und Schweden andererseits. Bald waren auch die anderen Grossmächte in ihm verwickelt, und Truppen aller beteiligten Mächte durchzogen plündernd das Danziger Gebiet, das ein wichtiger Knotenpunkt für das Zusammentreffen der feindlichen Streitkräfte wurde. Der schwedische Feldherr Steenbock erpresste 1703 und 1704 ungeheure Kriegssteuern, und wenige Jahre vorher hatten die Danziger 100000 Gulden an Frankreich als Bussegeld zahlen müssen. Im Herbst 1708 kamen Überschwemmungen und schwere Orkane, gefolgt von einem ungewöhnlich strengen Winter, über Danzig und ganz Ostpreussen. Die Kälte war so gross, dass erst am 12. Mai das erste Schiff in den Danziger Hafen einlaufen konnte, und dass man in Königsberg noch Anfang Mai im Hafen mit dem Schlitten auf dem Pregel fuhr. Wintersaaten und Obstbäume wurden vernichtet, Teuerung und Hungersnot entstanden, und noch im selben Jahre kam die Pest von Polen nach Danzig, die in diesem einen Jahr in Stadt und Vorstädten 32000 Menschen dahin-

dahinraffte, mehr als ein Viertel der damaligen Bevölkerung. Der nach dem Tode Augusts II im Jahre 1733 ausgebrochene Erbfolgestreit brachte die Russen vor Danzig. Zweie Monate wurde die Stadt belagert und beschossen, wobei etwa 1500 Menschen getötet und 1800 Häuser beschädigt wurden; und das Russendenkmal auf dem Hagelsberg erinnerte uns daran, dass hier am 9. Juli 1734 die Russen beim Sturm des Hagelsberges 1500 Tote verloren,

In jenen unglücklichen Jahrzehnten, deren Nöte und Gefahren auch die jüdische Bevölkerung innerhalb wie ausserhalb der Stadt hart treffen mussten, trat dennoch für sie eine Wendung zum Bessern ein. Zum erstenmal schaute die Stadt in ihrer Not zu den Juden. Die Danziger Wohnungen standen leer, die Geschäfte lagen darnieder, da brauchte man die Juden, man verlangte nach ihnen, und nur zu willig folgten sie dem Ruf. Sie taten dies um so lieber, als auf der andern Seite der Bischof von Cujawien seine gute Gesinnung gegen sie geändert hatte. Während er noch 1694 an die Danziger geschrieben hatte: "Wirtuen hiermit dem Konsistorium von Danzig zu wissen, als Grundherr von Schottland, dass die ungläubigen Juden, die zu Schottland und Hoppenbruch ansässig sind, einzig und allein zu unserer Gerichtsbarkeit gehören", wurden die Juden 1718 aus dem Gebiet des Bischofs vertrieben. Ob eine grundsätzliche feindliche Einstellung des Bischofs oder die Enttäuschung über den Undank der ihn verlassenden Juden die Ursache für seinen Gesinnungswechsel war, ist zweifelhaft. Tatsache ist, dass die Juden in die Stadt zogen, auch in die innere Stadt, und dass sie auf dem Festungsgelände zwischen Neugarter und Olivaer Tor einen eigenen Friedhof anlegten, und dass der alte Friedhof auf dem Stolzenberg keinen Leichenstein aus der Zeit von 1710-1730 aufwies

Der Rat der Stadt schien ernstlich gewillt zu sein, sich der Juden zum Wiederaufbau des zerstörten Handels zu bedienen, aber die in der dritten Ordnung zusammengefassten Zünfte und Krämer teilten diese Auffassung nicht. Vier Jahrzehnte lang, von 1707-1748, gab es in jedem Jahre - mit nur wenigen Ausnahmen - Eingaben und Beschwerden mit dem immer dringender werdenden Verlangen, die Juden aus der Stadt zu verbannen. Die von Stein gebrachten charakteristischen Dokumente sollen auch hier einen Platz finden:

Einbringen der löblichen Dritten Ordnung an den Rat vom 18. Mai 1716.

"Wir bitten ferner, dass der in der Stadt und derselben Jurisdiktion immer mehr und mehr zunehmenden Verkehrung der Juden gesteuert und ihre Synagogen und Schulen nicht ferner geduldet werden mögen."

Eibringen der Dritten Ordnung an den Rat vom 5. März 1717.

"Wir bitten die Abschaffung der Juden und derselben Synagogen unserm vielfältigen Einbringen gemäss auf's eifrigste und förderlichste zu bewerkstelligen, und auch durch dieses Mittel den Herrn Bischof zu besänftigen, als von welchem bekannt ist, wie empfindlich Er sei, dass denen von seinem Grund und Boden weggewiesenen Juden die Freiheit gegönnt werde, nicht allein in der Stadt und derselben Jurisdiktion einen freien Aufenthalt zu haben, sondern auch ohngehindert Synagogen und Schulen ^{zu} ~~unterhalten~~."

Einbringen vom 19. März 1717.

"Weil aus allen Umständen nicht ohne Grund bemerkt wird, dass das harte Verfahren Ihrer Hochw. des Cujavischen Herrn Bischofs gegen die Stadt grösstenteils auch daher ~~erühre~~, ~~erühre~~, dass die von seinem Grund und Boden weggewiesenen Juden in dieser Stadt jurisdiktion aufgenommen, auch noch bis dieser Stunde in stillem und geruhigem Gebrauche sowohl des- ihres Hauswesens und Handels, als auch der verbotenen Synagogen gelassen und in solcher fast bürgerlicher Freiheit gleichsam autorisiert worden, sämtlicher 99er aber nicht anders vermuten können, als dass solcher unbefugter Aufenthalt der Juden und ihrer Synagogen E.Hochw. Rat unbekannt sei und von den geldbegierigen Bedienten (d.i. Beamten) verborgen werden müssen, als war der gesamte 99er veranlasst, in dem Bischöflichen negotio ihre Gedanken so lange zu verschieben, bis E.Hochw. Rat vermöge der nach Gehalt des Appendicis vom 19. Dezember 1712 zu Wegschaffung der Juden zwar gegebenen, bis dato aber noch nicht ins Werk gerichteten Hoffnung, in dieser Sache ein ernstlich Einsehen wird gehabt und durch einen Schluss festgesetzt haben wird, dass diese Lasterer und Spötter unsres leidenden Erlösersnebst deren Synagogen aus der Stadt und deren Gebiet sollen weggeschafft, und ihnen ausser der Dominikszeit, doch ohne Prolongierungdes Geleits, kein Aufenthalt gegönnt, und also die löbliche Kaufmannschaft, als welcher durch diese Beschädiger und betrügliche Mäkler das Brot von dem Munde

Munde weggerissen wird, in ihren allgemeinen Klagen erhört werden. Um aber hierin desto sicherer zum Zwecke zu gelangen, so ist der 99er der Meinung, es müsse den Bürgern p. Edikt bekanntgemacht werden, dass, wer einem Juden eine Stube vermietet, zum ersten Male mit 20 Fl., zum zweiten Male doppelt so viel, und zum dritten Male ein Bürger mit Verlust des Bürgerrechts, ein Nichtbürger durch Ausweisung bestraft werden. "

Einbringen vom 25. Januar 1719

"Wann dem Verlaute nach Ihre Hochw. d.H. Bischof von Cujavien mit ehestens sich hier einfinden dürften und aber wegen derer, sowohl in der Stadt als auf derselben Gebiete bis-hero von Zeit zu Zeit tolerierten Juden billig zu befürchten steht, dass diese gute Stadt hierdurch in neue Verdriesslichkeiten geraten könnte, zumehr da derselben Numerus und Handthierung fast unbekannt sind, wie davon die hierbei gehende Liste eine deutliche Anweisung geben kann, wollen / Ew. Hochw. Rath Sämtliche 99er aufs inständigste gebeten haben, in dieser so gefährlichen Sache auf eine Wandelung bedacht zu sein. Wie dann sämtliche 99er sich hiermit feierlichst präcävieren, dass sie an allen denen unglücklichen Suiten, so hieraus leichtlich erfolgen können, keineswegs teilnehmen, sondern solches der Verantwortung und gänzlichen Abmachung derjenigen, welche dies Unwesen fovieren, wollen überlassen haben."

Die beigelegte Liste weist nun nach:

- A) In der Stadt selbst 19 Familien; sie werden namentlich aufgeführt, die Zahl ihrer Kinder vermerkt, Wohnung und Geschäft genau angegeben. Einige wohnen sogar bei Notablen, beim Rottmeister der Nachtwächter, bei einem Capitain d'armes und beim Kürschner- Eltermann. Auch Handwerker sind darunter, ein Perlsticker, einige Kürschner. Zum Schlusse wird bemerkt: " Noch sind über obbenannte Viele, die hier ihren Commerz haben, aber solche wollen die Bürger nicht ausgeben, auch liegen noch viele Juden hin und wieder, deren Quartier man sobald nicht erfragen kann, es sind auch noch Viele auf dem Thornschen Markt."
- B) Auf dem Stadtgebiet werden 15 Familien aufgezählt. Merkwürdig ist, dass keine Synagoge bezeichnet wird, aber in Nr. 11 heisst es: "In Hintz Peter's Haus wohnt Michael der Schulmeister", und in Nr. 13: " David Alexander wohnt in Woiking's Haus am Boltengange,

woselbst auch jüdische Kinderschule."

Der Rat, der die früheren Gesuche nicht beantwortet zu haben scheint, lässt sich endlich herbei, auf diese letzte Beschwerde einzugehen und glaubt, befriedigende Abhilfe geschaffen zu haben. Das geht aus der folgenden Antwort hervor:

Proposition des Rathes. Februar Den 20. Februarii 1719.

"Wegen der Juden, von denen die Löbl. 99er letztens eine Liste eingegeben, ist nach angestellter zweimaliger genauer Untersuchung befunden worden, dass in der Stadt von denen in selbiger Liste benannten Juden kein einziger sich aufhalte; wiewohl noch in den letzten acht Tagen ziemlich viele Bürger sich gemeldet und um Einlassung fremder Juden, die mit Waren anherkommen und auch andere Waren wieder einkaufen wollen, gebeten haben, welchem auch hat müssen gefüget werden, damit denen jetzt so sehr abnehmenden Commerzien nicht auch ~~ne~~ noch dieser Zugang möge beschnitten werden.

"Auf Stadtgebiet ist es schon vorhin so gehalten worden, und wird auch weiter so gehalten werden, dass sobald einige von fremden Orten kommende Juden sich daselbst einlogieren, sie alsogleich in die Temnitz (Gefängnis) gesetzt werden, so dass darüber zu gravaminieren kein Ursach ist."

Mit dieser Antwort geben sich die 99er durchaus nicht zufrieden, und sie fahren fort zu gravaminieren und zu lamentieren.

Einbringen der 99er vom 6. März 1719.

"Sowie es s~~am~~mtl. 99er Lieb ist, dass nunmehr wegen Wegschaffung der Juden ein Ernst scheint bezeugt zu werden, also muss es selbigem gleichwohl wunderlich vorkommen, dass bei gedoppelter Untersuchung in der Stadt keiner von denen, welche auf der neulich ~~ein~~ eingegebenen List specificirt worden, anzutreffen gewesen. Ob nun zwar gesambte 99er nicht gemeint sind, die Ursache davon eben so genau zu erörtern, wiewoll von denen hierzu vorgenommenen vorsichtigen Anstalten nichts bekannt worden, imgleichen von denen Fahrzeugen, womit gedachte Juden sich transportirt haben, falls es sollte verlangt werden, ganz umständliche Nachrichten zu geben ein Leichtes sein dürfte: so wissen sie doch nicht, ob unter andern die in der Breitgasse bei dem Knopfmacher Daniel Schulz bis vorgestrigen Tages mit acht Kindern sich aufgehaltenen Frau des

Der Seite 96 ist zuzufügen:

Die gleichen Klagelieder ertönten in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts aus Danzig wie aus Königsberg, aus Elbing wie aus Thorn, aus Posen wie aus Bromberg, aus Breslau wie aus Warschau. Ob sie aus preussischen, polnischen oder freien Städten kamen, sie zeigen uns das gleiche charakteristische Bild : den bitteren wirtschaftlichen Kampf der mittelalterlich organisierten Zünfte und Handwerker gegen den wachsenden freien Handel, den selbststüchtigen Kampf für eigene Privilegien, auch wenn sie den allgemeinen Interessen der Stadt zuwiderliefen, die soziale und politische Auflehnung des besitzlosen Pöbels gegen die reichen Handelsherren und Patrizier der Stadt. Der Jude spielte, wie immer, auch hier den Prügelknaben. Die tieferen sozialen und wirtschaftlichen Gründe sollten durch alten Hass und eingefleischte Vorurteile gegen die Juden wie durch religiöse Heuchelei bemäntelt werden, und so wurde der Kampf zu einem Gott und Menschen wohlgefälligen Werk.

Frau des kleinen Moses, welche ihren Mann vom Königsbergischen Markt erwartet und mit unterschiedenen Kaufmannswaaren Handlung getrieben, nicht unter die Zahl derjenigen derer Juden zu rechnen sey, oder was für Mittel selbige auszufinden gewusst, dass sie bei zweifacher und zwar ganz genauer Inquisition nicht entdeckt werden möge. Was aber gegen wegen Einlassung derer Juden, welche von fernen Orten als Kaufleute anher kommen angeführt worden, solches können Sämtl. 99er so viel weniger zusammenbringen, je unbekannter es Ihnen ist, dass Ew. Hochw. Rath von der Dritten Ordnung jemals sollte ersucht sein, dergleichen Leute, welche ihre Waaren allhier zu verkaufen und andere zu erhandeln, sich auf eine kurze Zeit einfinden, die Einlassung zu verweigern, vielmehr haben Sie in Absicht auf dieselben dem H. Präsidenten ein jährliches Gratial zufließen lassen, welche Freiheit aber gar nicht auf die von Jahr zu Jahr mit ihren Familien allhier sich aufhaltenden Juden mag extendirt werden, als durch deren Tolerierung der nahrlosen Bürgerschaft nur gar zu nahe getreten wird. Ubrigens ist zu wünschen, dass so wie dieses lose Gesindel aus der Stadt weggewiesen worden, solches auch in dero Gebiete, da hin es sich gutten Theils retirirt haben soll, nicht geduldet, sondern mit denen, welche daselbst noch bei verschiedenen Einwohnern, nicht aber in der Temnitz ihr Quartier haben, fördersamst fortgeschafft werden möge. Wie denn Sämtliche 99er nicht zweifeln, dass da nunmehr ein rühmlicher Anfang zu diesem Gott und Menschen gefälligen Werke ist gemacht worden, Ew. Hochw. Rath auch vor die fernere Continuation hochgeneigt zu sorgen werden geruhen wollen."

Als schliesslich alle Beschwerden beim Rat ohne Erfolg blieben, nahm die Dritte Ordnung das "Gott und Menschen gefällige Werk" selber in die Hand, und mit Hilfe des aufgehetzten Pöbels wurden die Juden im Jahre 1723 aus Danzig vertrieben.

Der Danziger Historiker Löschin, der genau 100 Jahre später, 1823, eine zweibändige "Geschichte Danzigs von der ältesten bis zur neuesten Zeit" herausgab, wobei er die Geschichte der Juden leider kaum erwähnt, berichtet über diesen Vorgang und fügt - wohl unter Benutzung einer älteren Quelle hinzu; "die 1723 erfolgte Vertreibung der Juden aus Petershagen, Ohra und Stadtgebiet war dem Emporkommen der Danziger Kaufleute und Zunftgenossen nicht wenig zuträglich." Es fällt uns auf, dass keiner der inneren Stadtteile Danzigs genannt wird, wohl aber die Namen von drei äusseren Bezirken, die unmittelbar an das bischöfliche Gebiet angrenzten. Die aus Petershagen, Ohra und Stadtgebiet vertriebenen Juden sind nämlich jene Altschottländer Juden, die nach der Pest von 1709 von den Danzigern gerufen und von dem erzürnten Bischof verbannt worden waren, und die jetzt nach ihren bösen Erfahrungen mit dem Danziger Pöbel zu ihrer alten Wohnstätte zurückkehren. Verbannung und Aufbruch, Niederlassung und Aufbau! Dieses charakteristische jüdische Schicksal sollten auch die Altschottländer am eigenen Leibe erfahren.

Im übrigen muss es mit der feindlichen Gesinnung des Cujavischen Bischofs nicht so schlimm gewesen sein, wie es die Dritte Ordnung hatte glauben machen wollen; denn der Bischof muss den Juden wieder sein volles Wohlwollen und Vertrauen entgegengebracht haben und sie gern aufgenommen haben. Schon 1725 finden wir wieder ein wohlgeordnetes Gemeinwesen der Juden in Altschottland und Hoppenbruch. Das ergibt sich aus dem 1724 angelegten Protokollbuch der Chewra Kadischa, das 125 Jahre, von 1724-1848, in hebräischer Schrift und teils in hebräischer Sprache ziemlich regelmässig geführt wurde. Leider bringt dieses Buch noch eine andere jüdische Quelle eine Mitteilung über der Gewaltakt der Austreibung. Das Memoirbuch der Altschottländer Gemeinde hatte zwar ein besonderes Gebet zum Gedächtnis von Märtyrern, die im Jahre 1710 in einer "Geserah" umgekommen sind; es lässt sich aber dem Gebet nicht entnehmen, ob es sich um die Opfer der Pest von 1709 oder um eine unbekanntere Verfolgung handelt.

und dies wirft ein seltsames Licht auf jene Spiessbürger und Krämer, in Danzig, die mit dem gottgefälligen Werk der Vertreibung den Bischof zu besänftigen gesucht hatten.

In der Stadt selbst verstummten nach der Vertreibung die Beschwerden, und in den Stadtbüchern der Archive verschwanden die Klagen bis zum Jahre 1747; es muss daher angenommen werden, dass während dieser Zeit keine Juden in Danzig wieder einen bleibenden Aufenthalt gefunden haben. Nur einmal wird im Altschottländer Protokoll Mattenbuden erwähnt und unter dem Datum vom 25. Schebat 1745 berichtet, dass am Dienstag in der Nacht drei heilige (ehrenwerte) Männer aus Polen in Mattenbuden im goldenen Ring durch ein grosses Ereignis von Gott abgerufen und hier in Hoppenbruch begraben worden sind. Die drei Männer waren an Kohlendapfvergiftung gestorben und erhielten einen gemeinschaftlichen Leichenstein. Sonst finden wir weder im Buch noch auf den Leichensteinen von Altschottland keinen Hinweis auf Juden in Danzig bis zum Jahre 1782.

Dennoch ist es sicher, dass das 18. Jahrhundert hindurch Juden in Danzig ansässig waren. Entweder verheimlichten sie ihre Existenz, oder ihre Verfolger wurden es müde, sie zum Gegenstand ihrer Angriffe zu machen, da sie wichtigere Beschwerden gegen den Rat zu führen hatten. Sie gingen mit ihren Beschwerden sogar bis zum polnischen König. Unter den 69 Beschwerden, welche die Dritte Ordnung 1748 dem König August III. unterbreitete, ist auch die, dass der Rat den Juden für Geld Handelsprivilegien erteilte, wodurch die Bürger Schaden litten. Der Rat berief sich in seiner Antwort auf einen Beschluss von 1745, "dass kein Jude ohne Vorwissen der Wette (Polizei) in die Stadt kommen darf, die Wette muss ein Verzeichnis der Juden, denen sie Geleite erteilt und der Orte, an denen sie sich aufhalten, genau führen. Sowie auch die der Mäkelei schuldigen Juden auf Befinden der E. Wette sogleich die Stadt räumen, und wird kein einziger von diesen Juden anders, als nur, wenn eine ausdrückliche schriftliche Consens vom E. Wettgericht, welchen dasselbe auf Ansuchen gesehener Bürger und Kaufleute zu ertilen pflegt, bei dem präsidierenden Amte durch den Wettschreiber beikommt, und zwar nur auf soviel Zeit, als die Wette bestimmt, wieder in die Stadt gelassen. Es wird also bei der E.E.Wette und denen bei derselben beisitzenden H.H.Assessoribus beruhen,

soviel auf die jüdische Mäkeleyen, die E. Rath höchstens missbilligt, gute Acht schlagen zu lassen und dieselben mit Nachdruck zu beahnden - als auch alle nötige Vorsicht anzuwenden, dass die der Mäkeley berüchtigten Juden nicht frei in der Stadt bleiben mögen, auch ihnen, wenn sie einmal hinausgewiesen, kein Geleit umb wiedereher inzukommen gegeben werden dürffte."

Die Sprache gegenüber den Juden klingt wohl in dieser sich rechtfertigenden Antwort der patrizischen Regierung der Stadt sehr hart; dennoch müssen wir zugeben, dass ~~die damalige~~ sie damals humaner in der Behandlung der unglücklichen und rechtlosen Juden war als der gegen sie höchst misstrauisch eingestellte Bürgerausschuss der Dritten Ordnung. Diese Ordnung war damit nicht zufrieden, dass der Rat die Durchführung der Verordnungen betreffend ^e das Judengeleit den polizeilichen Dienststellen überlassen wollte. Sie verlangte, "man möge es nicht auf die Bedienten ankommen lassen, sondern der Juden Mäkeley durch ein Dekret bei schwerer Strafe gründlich abhelfen." In einer anderen Beschwerde erklärten sie, "dass das Judengeleit wäre erhöht und geändert worden, sei eine ungegründete Nachricht." In einer weiteren Beschwerde wurde gefordert, "dass die Geleite sollen unter dem Stadtstempel numerirt und registriert, von der Accisekammer von jedem Juden sollen abgeholt und wieder abgeliefert werden, dass man wissen könne, wo die Einnahme verbleibe."

Die Klagen und Beschwerden beim König August III, führten dazu, dass im Jahre 1750 Polen der Stadt Danzig eine neue Verfassung aufoktroyierte, die Ordinatio regia, in welcher die Macht des Rats beschränkt wurde. Zwei Jahre später, 1752, erschien die Danziger Judengeleitsverordnung, der im Jahre 1763 eine Ergänzung folgte. Diese beiden Urkunden, die im Besitze des Schreibers sind, und die aus derselben Zeit stammen wie Friedrichs des Grossen General-Judenreglement, entwerfen ein solch furchtbares Bild der Recht- und Schutzlosigkeit der Juden vor 200 Jahren, der Gewalt und Willkür, denen sie ^a ausgesetzt waren, der scharfen Gesetze und Verordnungen, die jeden Aufenthalt, jede Ein- und Ausreise von Juden überwachten, dass sich hier im vollen Wortlaut wiedergegeben werden.

VERORDNUNG

wegen der Judengeleite,
aus Schluss sämmtlicher Ordnungen der Stadt Dantzig
beliäbet und publiciret den 23. Junii Ao. 1752.

I

Dem Herrn Praesidenten dieser Stadt verbleibet die Macht und das
Recht, die Juden- Geleite, so wie seithero gebräuchlich gewesen,
fernerhin unter Seinem Siegel und Seines Nahmens Unterschrift
auszufertigen.

II

Die vorbesagter maassen von dem Herrn Praesidenten ausgefertig-
te gestempelte Judengeleite wird derselbe in gewisser Anzahl von
etwa 500 Stück zum Anfange und, wenn dieselben ausgegeben, meh-
rere an den Assessorem aus dem Mittel der Löbl. Dritten Ordnung
auf der Accise- Kammer liefern und einhändigen lassen.

III

Bemeldeter Assessor wird gehalten seyn von denen ihm zuge-
stellten Juden- Geleiten richtige Rechnung dergestalt zu füh-
ren, damit die Geleit unter beygesetzten Nummern können ausge-
geben werden.

IV

An allen denjenigen denenjenigen Oertern, es sey Land- oder
Wasser-wärts, nemlich am Petershagischen, Majoren-, Olivischen
und Legen- Thor, imgleichen am Langgartschen Thor und Polni-
schen Haaken, woselbst die in die Stadt kommen wollende Juden
passiren, sollen diese, sie mögen seyn Herren oder Knechte, oder
auch Jungens, wie nicht weniger dergleichen Jüdische Weiber, so
ihre eigene Handthierung treiben, von der daselbst postirten
Wache angehalten und an den alda befindlichen Accise- Schreiber
oder Aufseher verwiesch werden.

V

Alsdann wird der Accise-Schreiber oder Aufseher dem sich ange-
benden Juden oder Jüdischen Weibe gegen Erlegung so viel Geldes
als sie vor das Geleite zu zahlen haben werden, oder auch eines
zulänglichen Pfandes einen von seiner Hand geschriebenen Zettel,
umb sich damit nach der Accise- Kammer zu verfügen, und zwar je-
dem besonders, so dass nicht 2 oder mehrere Personen auf einen
Zettel kommen, zustellen, denselben Zettel aber in sein dazu
verfertigtes ihm von der Accise- Kammer zu lieferndes Buch, in
welchem zugleich der Nahmen und der Ort der Heimath des Juden
oder Weibes, so deh Zettel erhalten, nebst dem Dato des Tages,
an welchem der Jude oder das jüdische Weib den Zettel von ihm
dem Accise- Schreiber, empfangen, und der Nummer zu notiren seyn
wird, sofort einschreiben.

VI

Wenn hierauf der Jude oder das Jüdische Weib mit dem vom Accise-
Schreiber oder Aufseher erhaltenen Zettel sich auf der Accise-
Kammer eingefunden und selbigen dem daselbst sitzenden Assessor
abgegeben, wird letzterer demselben Juden oder Jüdischen Weibe
anstatt solches Zettels ein gestempeltes vom Herrn Praesidenten
untersiegeltes und unterschriebenes Geleite, so nicht auf längerer
Zeit als höchstens vier Wochen und bloss auf eine einzige Person
einzurichten seyn wird, welches anbey der Assessor ebenfalls mit
dem Siegel von der Accise- Kammer untersiegeln, auch numeriren
wird, behändigen und dagegen von jenen die Bezahlung des Gelei-
tes empfangen.

Sobald nachgehendes solches von dem Assessor empfangenes Geleite der Jude oder das Jüdische Weib dem Accise-Schreiber oder Aufseher vorzeigt, wird dieser schuldig seyn ihnen das vorhin deponirte Geld oder Pfand wieder zuzustellen.

VIII

Wann nun der Jude sich wiederum von hinnen aus der Stadt weg begeben will, wird er gehalten seyn, sodann sich wieder auf der Accise-Kammer einzufinden und sein Geleite alda zu produciren, da es sich denn gleich aus dem Dato zeigen wird, ob er sich desselben über die ihm darin angesetzte Zeit bedient habe oder nicht, in welchem ersteren Fall er von der E. Wette mit gebührender Strafe anzusehen seyn wird, im letzteren Fall aber von dem Assessore auf der Accise-Kammer gegen Einlieferung seines Geleites einen Passir-Zettel von derselben Nummer, die auf dem Geleite stehet, empfangen wird, welchen Zettel der Jude bey der Accise-Post, alwo er ausspassiret, dem alda seyenden Accise-Schreiber oder Aufseher, der sodann des Juden Nahmen in seinem Buch nach der Nummer abschreiben und ihn hiemit abfertigen wird, einzuliefern verbunden seyn soll, welcher zurückerhaltene Passir-Zettel denn besagter Accise-Schreiber oder Aufseher jedesmahl des Abends, wann die Einlass-Büchsen bey der Accise-Kammer abgebracht werden, alda zurückzuliefern haben wird, damit man um soviel gewisser sein könne, dass der Jude wirklich weggegangen sey.

IX

Sollte der Jude das erhaltene Geleite entweder von neuem belegen, oder auf eine kürzere Zeit prolongiren lassen wollen, wird ihn der Assessor um die dabey zu erwägende Umstände zu befragen, und wenn es sich zeigen möchte, dass selbiges nicht von neuem beleet oder prolongiret werden könnte, ihm das Geleite abzunehmen und dagegen einen solchen Passir-Zettel, als vorhin erwehnet worden, zu geben, im Fall aber nach denen in Betracht gezogenen Umständen eine neue Belegung des Geleites oder eine Prolongation auf eine kürzere Zeit statt finden könnte, selbige sowohl auf dem Geleite mit seiner Unterschrift zu notiren, als auch in seinem Buche anzumerken und wegen solcher neuen Belegung oder Prolongation die Bezahlung nach Proportion der Taxe zu empfangen haben.

X

Umb desto nachdrücklicher allen zu besorgenden Unterschleiffen vorzubeugen, wird der E. Wette obliegen, allen Gastwirthen Gast-Wirthen und Herbergierern, bey welchen Juden logiren, nochmahls ernstlich ansagen zu lassen, dass sie nach dem Inhalt des den 9. April 1747 publicirten Ediktes nicht nur keinem Juden, es sey vor seine eigene Person oder vor die bey sich habende Wearen, auf längere Zeit, als dass ihm ertheilte oder nachhero prolongirte Geleite anzeigt, bey sich logiren zu lassen, sondern auch fleissige Acht auf die bey ihnen logirende Juden schlagen, und wenn sie bemerken, dass von ihnen gegen be meldetes Edikt gehandelt werde, solches bey der E. Wette angeben sollen, bey Strafe von 50 Thalern; hiernächst aber auch den Langgartschen geschworenen Mäcklern bey Strafe der Cassirung anzubefehlen, auf die von den Juden getriebene Mäckeleyen fleissig Acht zu geben und sobald sie solche bemercken oder wahrnehmen, der E. Wette davon Nachricht zu erteilen.

XI

Was die Taxe der Juden- Geleite anbetrifft so wird
ein Herr oder Kaufmann für ein Geleit auf 4 Wochen 12 fl.
für ein Geleit auf 14 Tage 6 fl.
für ein Geleit auf 8 Tage 3 fl.
ein Geselle für ein Geleit auf 4 Wochen 8 fl.
für ein Geleit auf 14 Tage 4 fl.
für ein Geleit auf 8 Tage 2 fl.
und ein Junge oder Knechtⁿ ein Geleit auf 4 Wochen 4 fl.
für ein Geleit auf 14 Tage 2 fl.
für ein Geleit auf 8 Tage 1 fl.

zuzahlen haben, worunter jedoch die 18 Gr. für den Stempel nicht begriffen sind, sondern besonders entrichtet werden sollen. Diejenigen Juden und Jüdische Weiberⁿ hingegen, so aus denen nahe an dieser Stadt gelegenen Freyheiten, oder auch anderwärts her nur auf einen Tag in die Stadt kommen und in Bündeln ihre erkaufte Waren hinaustragen, sollen zwar ebenfalls auf obangezeigte Art sich wegen Erlangung der Geleite zu verhalten haben, jedennoch aber dafür nicht mehr als 1 fl. nebst dem Gelde für den S Stempel zu erlegen gehalten seyn.

XII

Denen des Handels wegen alhier eintreffenden Juden zum Behuf soll zweenen Jüdischen Köchen vergönnet seyn beständig alhie in Dantzig zu wohnen, welche dann desfalls Quartaliter ein jeder 5 fl. an die Accise- Kammer werden zu entrichten, aller Handlung und Mäckeley aber by Verlust der Gar- Küche und harter Strafe der E. Wette sich gänzlich zu enthalten haben.

XIII

Unter nur angeführter Bedingung soll auch dem seit einiger Zeit sich hier aufhaltenden Jüdischen Diamant- Schleifer, welcher mit seiner Arbeit der Bürgerschaft nützlich und dienlich ist, Joel Levi genannt, eine gleiche Freyheit gegen Erlegung 5 fl. Quartaliter gestattet werden.

XIV

Die aus denen ausgegebenen Juden- Geleitenⁿ by der Accise- Kammer einkommende Revenues sollen in die Hülf- Gelder- Kasse fließen und daraus den Herrn Praesidenten sowohl die vorhin gewöhnliche 1000 fl., als auch wegen derer sonst aus denen zur Dominicks- Zeit ausgefertigten Juden- Geleiten genossenen anjetzo aber abgetretenen Einkünfte 1500 fl. und also zusammen 2500 fl., so lange wegen der Salarien von sämtlichen Ordnungen noch nichts festgesetzt worden, jährlich zugestellet werden.

XV

Übrigens wird allen Ordnungen der dieser Stadt hiemit ausdrücklich vorbehalten, diese obbeschriebene Verordnung durch einstimmige Beliebung inskünftige zu ändern, zu erklären, zu mindern, zu mehren oder gar abzuthun, nachdem es der Sachen, Zeiten und Handlung Umständen und Nothdurft erheischen werden.

Anhang
zu der den 23. Junii 1752 publicirten
VERORDNUNG

wegen der Juden - Geleite, aus Schluss sämtlicher Ordnun-
gen publiciret den 25. April 1763.
Dantzig. Gedruckt by Thomas Johann Schreiber, E. Hoch- Edl.
und Hochw. Raths und des löbl. Gymnasii Buchdrucker.

Nachdem die Erfahrung gelehret, dass, ungeachtet im Jahre 1752 wegen Ausgebung der Juden- Geleite von sämtlichen Ordnungen eine gewisse Einrichtung gemacht und deshalb eine Verordnung durch den Druck publiciret worden, dennoch mancherley Arten von Unterschleiffen und Missbräuchen eingeschlichen; wodurch es geschehen, dass viele Juden theils ohne Geleite, theils mit einem Geleite sich in der Stadt zur Ungebühr aufgehalten und verbotenes schädliches Gewerbe getrieben: als haben sämtliche Ordnungen, umb solchem Unwesen vor das künftige auf eine zulänglivhere Weise Einhalt zu thun, obgedachte Verordnung dergestalt zu leuteriren und folgendes annoch festzusetzen befunden, wornachsich ein Jeder, den es angehet, wird genau zu richten und zu verhalten haben:

I

Anstatt der bisherigen von den Thorschreibern geschriebenen Thor-Zettel sollen künftighin gedruckte und mit dem Siegel der Accise-Kammer bezeichnete Zettel mit dem gewöhnlichen Formular(in welchem aber für die Numer, für den Nahmen des Juden, für den Ort, von wannen er gekommen, für den Tag und die Stunde, wenn er einpassiret, leere Plätze zu lassen) auf der Accise- Kammer die Numern in fortlaufender Ordnung eingefüllet und von dem Registrator jeden Tag eine gewisse nach den Zeit- Umständen erforderliche Anzahl von diesen Thor- Zetteln eingehändiget werden; wonächst genau zu verzeichnen seyn wird, was vor Numern einem jeden Thor- Schreiber jedesmañ seyn ausgegeben worden.

II

Einem jeden von entferneten Orten anhero kommenden Juden werden die Thorschreiber einen solchen Zettel nach der Ordnung, in welcher die Numern auf einander folgen, mit beygefügter Anzeige seines Nahmens, des Ortes, von wannen er gekommen, wie auch des Tages und der Stunde, wenn er einpassiret, auszugeben, ihm aber zugleich jedesmahlausdrücklich anzudeuten haben, dass er by Straffe der Hafft sich mit dem erhaltenen Thor- Zettel unverzüglich auf der Accise- Kammer melden und daselbst das Geleite abholen soll. Welcher Thorschreiber sich unterstehen wird, irgendeinen Juden ohne Thor- Zettel hereinzulassen, derselbe wird zur schweren Straffe gezogen und, nach Bewandtniss, von seinem Dienst entsetzet werden.

III

Die Thorschreiber werden schuldig und gehalten seyn, nicht nur die einpassirende Juden nebst dem Orte, woher, dem Tage und der Stunde, wenn sie eingekommen, wie auch der Numer des Thor- Zettels, den sie erhalten, in ihren Büchern zu verzeichnen, sondern auch am Abende eines jeden Tages eben ein solch Verzeichniss der den Tag über einpassirten Juden dem Registratori auf der Accise- Kammer einzuhändigen, demselben diejenige Thor- Zettel, welche ihnen von den für diesen Tag erhaltenen Zetteln übrig geblieben, vorzuzeigen und von ihm statt der ausgegebenen Zettel die nöthige Anzahl der Zettel für den folgenden Tag in Empfang zu nehmen.

IV.

Der Registrator auf der Accise- Kammer wird auf den Fall einer bey den Thor- Zetteln bemerkten Unrichtigkeit, solche sowol dem ältesten Accise- Herrn, als auch dem Assessori auf der Accise- Kammer anzuzeigen haben; Wenn er aber die Thor- Zettel richtig befunden, das ihm übergebene Verzeichniss der einpassirten Juden mit dem Haupt- Buch der Juden- Geleite fleissig zu collationiren, und wenn sich hieraus ergeben sollte, dass ein hereingekommener Jude sich nicht entweder an dem Tage, an welchem er einpassiret, oder, falls solches zu einer späten Stunde des Tages geschehen wäre, am nächstfolgenden Tage (doch die Sonntage, gantze Festtage und Sonnabende nicht mit eingerechnet) wegen des Geleites auf der Accise- Kammer gemeldet hätte, davon dem Assessori auf der Accise- Kammer Nachricht zu erteilen schuldig seyn: Worauf so danndem bestellten Aufseher der Juden aufzugeben, einen dergleichen Juden ohne Anstand aufzusuchen und zu dem Hrn. Praeside der E. Wette zu führen, damit derselbe wegen dieses unbefugten Verfahrens befraget und, wenn er keine gültige Ursach beyzubringen vermöchte, nach der Umstände Bewandniss, aus der Stadt gewiesen, oder sonst besraffet werden könne.

V.

Es soll weiterhin kein Geleite auf Empfehlung, von wem es wolle, für einen auf der Accise- Kammer nicht erscheinenden Juden ausgegeben werden; sondern es wird ein jeder Jude ohne Unterschied sein Geleite persönlich von der Accise- Kammer abzuholen gehalten seyn.

Vi

Der bestellte Aufseher der Juden wird schuldig und gehalten seyn, sich während der Zeit, in welcher der Assessor auf der Accise- Kammer sitzt, daselbst finden zu lassen, und wann er unter den umb ein Geleit e anhaltenden Juden einen des Geleites unfähigen, welcher etwa unter einem frembden Namen Nahmen den Thor- Zettel erhalten, erkennen, oder auch einen Herrn, oder Kaufmann, der als Gesell, oder als Knecht, imgleichen einen Gesellen, der als Knecht das Geleite bezahlen wollte, mercken möchte, solches dem Assessori so gleich anzuzeigen, auch, da etwa einer der Assessorum einem Juden das Geleite zu geben Bedencken tragen und dieser Jude, umb es dennoch zu erschleichen, sich in der folgenden Woche bey einem andern Assessor desfalls melden sollte möchte, soll sowohl der Registrator als der vorgedachte Aufseher der Juden jedesmahl in solchem Fall dem Assessori, dass und warum diesem Juden von dem vorigen Assessori das Geleite versaget worden, Nachricht geben.

VII.

Die Thorschreiber werden bey Straffe der Entsetzung von ihrem Dienst keinen Juden aus den nahe umb diese Stadt liegenden Gründen in die Stadt zu lassen haben, und sollen demnach solchen Juden weder Thor- Zettel noch Geleite, aus was vor einer Ursach es auch seyn möchte, ertheilet werden.

VIII

Die Thorschreiber werden bey, widrigen Falls, schärfester Ahndung alle mögliche Acht darauf schlagen, dass kein Jude, ohne einen Repassir- Zettel vorgezeigt zu haben, zur Stadt herausgelassen werde.

IX.

Die Thorschreiber werden die ihnen den Tag über eingelieferte Repassir- Zettel dem Registratori jeden Abend einzuhändigen haben der Registrator aber wird, wenn er aus Gegeneinanderhaltung des Hauptbuches und der Repassir- Zettel ersehen möchte, dass ein Jude zu einem Thor ein- zu einem andern Thor aber auspassiret, den Tag an welchem, und das Thor, aus welchem der Jude auspassiret, demjenigen Thorschreiber, bey dessen Posten derselbe hereingekommen, schriftlich bekennt machen; da dann der Thorschreiber diese Anzeige dem Namen des Juden in seinem Buch beyzufügen haben wird; wie denn auch jedesmahl von dem Registrator das Thor, zu welchem der Jude auspassiret, in dem Haupt- Buch bey dem Namen des Juden zu bemerken seyn wird.

Wem drängt sich nicht beim Lesen dieser Verordnungen aus dem Jahrhundert der "Aufklärung" die Zorn- und Schamröte ins Gesicht und wer wollte die Juden verdammen, die solche verdammenswerten Verordnungen, die wegen ihrer Entwürdigung von ihnen am meisten gehasst wurden, auch mit unlauteren Mitteln zu umgehen versuchten?

Immerhin finden wir im § 12 die Tatsache bestätigt, dass es zwei jüdischen Köchen vergönt war, in Danzig beständig zu wohnen, damit die aus dem Ausland erwünschten und erwarteten Juden eine rituelle Beköstigung finden konnten, und die im § 13 dem einzigen Juden Joel Levy gewährte gleiche Vergünstigung zig, weil er als Diamant- Schleifer "mit seiner Arbeit der Bürgerschaft nützlich und dienstlich ist", dass die Ausschliessung wie die Ausbeutung des Juden damals eine reine Geschäftssache war, Der einzelne Jude wurde gehalten, wenn er Geld einbrachte, und an dem Leibzoll wurde festgehalten, weil er viel Geld einbrachte. Dass dabei noch andere Faktoren mitwirkten, wollen wir durchaus nicht übersehen, und wir stimmen mit Guido Kisch überein, der über die Gründe des mittelalterlichen Antisemitismus schreibt: "One must be cognizant of the fact that several causative factors were intertwined in the history of medieval anti-Semitism... Among them, the psychological and social factors and there concatenation with the religious, economic, legal, and political factors must be given careful consideration. (The Jews in Medieval Germany, by Guido Kisch; the University of Chicago Press, 1951)

Werfen wir nun einen kurzen Seitenblick auf Danzigs Nachbarstadt im Osten, auf Königsberg und auf Ostpreussen, und wir werden einige interessante und lehrreiche Vergleiche mit Danzig finden. Königsberg als eine Ordensgründung und ebenso Ostpreussen als das eigentliche Ordensland hatten bis zum Untergang des Ordens keine Juden; aber schon der erste weltliche Fürst, der Herzog Albrecht, der Gründer der Königsberger Universität, gewährte zwei jüdischen Aerzten, Isaak May und Michel Abraham, in den Jahren 1538 bzw. 1540 das dauernde Wohnrecht in der Stadt. Unter dem Gr. Kurfürsten, der als der erste Hohenzoller die Ansiedlung von Juden begünstigte (er nahm im Jahre 1670 aus Wien vertriebene Juden in Berlin auf), bildete sich in Königsberg eine jüdische Gemeinde, und unter Friedrich dem Grossen wurde im Jahre 1756 die uns noch bekannte alte Synagoge gegründet.

Wem steigt nicht schon beim Lesen dieser Verordnungen die Röte der Scham und des Zornes ins Gesicht, und wer wollte die Juden verdammen, die solche verdammenswerten Verordnungen, die mehr wegen ihrer Entwürdigung als wegen ihrer finanziellen Belastung von ihnen gehasst wurden, auch mit unlauteren Mitteln zu umgehen versuchten? Wie heute die Einfuhr bestimmter Waren einem Zoll unterliegt, so hatte der Jude für seinen Körper den Leibzoll, das Judengeld oder Geleitgeld genannt, zu entrichten. Wohl ~~haben~~ ^{lernten} wir Danziger seit 1920 Pass- und Visumkontrollen an unserer eigenen Grenze zur Genüge und zum Verdruss kennengelernt; wohl fühlten wir in den Jahren der Auswanderung die Härten und die Strenge der heutigen Auswanderungsgesetze, der Länder, in denen wir Zuflucht suchten; wohl wussten wir, dass unsere Rettung und unser Leben von der Erlangung eines Einreisevisums oder auch nur eines Transitvisums abhing; wohl müssen wir mit tiefem Schmerz feststellen, dass viele, viele Tausende unserer Angehörigen und Brüder, die umgekommen sind, gerettet worden wären, wenn manche Länder und Konsulate bei der Behandlung von Ein- und Durchreisevisen mehr Verständnis und Entgegenkommen gezeigt und schneller und grosszügiger gehandelt hätten. Dennoch müssen und können wir uns damit abfinden; denn die heutigen Fremden- und Einwanderungsgesetze sind notwendig und sind nicht gegen die Juden als solche gerichtet. Der Leibzoll aber war eine mittelalterliche, entehrende Massnahme, ein Akt reiner Willkür, tiefsten Misstrauens und menschlicher Verachtung. Man wollte sich die Juden vom Leibe halten und konnte sie dennoch nicht entbehren; andererseits war der Jude gezwungen, immer wieder die ungastliche Stadt aufzusuchen, die allein ihm ermöglichte, im Handel eine Existenz zu finden, nachdem Ackerbau und handwerkliche Gewerbe ihm verschlossen blieben. So wurde damals die Ausschließung wie die ^{Ausbeutung} Ausschaltung des Juden eine reine Geschäftssache. Der einzelne Jude wurde gehalten, wenn er Geld einbrachte, und an dem Leibzoll wurde festgehalten, und in Danzig geschah dies ^{bis} ans Ende des Jahrhunderts der Aufklärung, weil er viel Geld einbrachte. Die obige Danziger Verordnung ist hierfür ein klarer Beweis.

Im § 12 finden wir die Tatsache bestätigt, dass es zwei jüdischen Köchen vergönnt war, in Danzig beständig zu wohnen, damit die aus dem Ausland erwünschten und erwarteten Juden eine rituelle Beköstigung finden konnten. Die im § 13 dem einzigen Juden Joel Levy gewährte gleiche Vergünstigung, weil er als Diamantschleifer "mit seiner Arbeit der Bürgerschaft nützlich und dienstlich ist," zeigt uns, ebenfalls, dass es rein wirtschaftliche Gründe ^{waren} sind, die Ausnahmen zuliessen.

Es ist nicht gerade ein Trost für uns, wenn wir feststellen, dass Danzig mit ihrer Einstellung gegen die Juden nicht allein stand. ~~Wenn wir die Geschichte der beiden Nachbarstädte Breslau und Königsberg verfolgen, die eine zu Preussen, die andere zu Böhmen-Oesterreich gehörte, dann finden wir~~ ^(Stadt Breslau) um genau dieselbe Zeit, von 1700-1750, dieselben Beschwerden, Beschuldigungen und Denunziationen der Bürger gegen den Magistrat, nachdem das Geldinteresse der Städte den Sieg über Stolz und Vorurteil davongetragen hatte ~~und z. B. der Breslau beschlossen hatte,~~ ^{und} "wegen der Kriegszeiten auch ausserhalb der Jahrmärkte hin und wieder einen oder den andern zum allgemeinen Besten aus wichtigen Ursachen hereinzulassen." (Vortrag Dr. Brann über die Juden in Breslau am 27. Januar 1876 bei der Entlassung im jüd.-theologischen Seminar in Breslau.)

Als interessante Parallelen zu unserer Danziger Geschichte können wir diesem Vortrage entnehmen, dass am 2. Februar 1454 der König Ladislaus der Stadt Breslau das Privileg zusichert, dass die Juden auf ewige Zeiten aus Breslau verbannt sein sollten, also in dem gleichen Jahre, in dem Danzig vom Polenkönig Kasimir das gleiche Privileg erhält. Von den ~~Gravamina~~ Gravamina und Beschwerden, welche die Kaufmannschaft in höchst ergötzlichen, bogenlangen Auseinandersetzungen beim Magistrat einreichte und die 1702 zu einer neuen Judenordnung führte, hören wir, dass sie bis ⁽¹⁷⁰⁰⁻¹⁷⁴⁵⁾ bis zum Regierungsantritt Maria Theresias kein Ende nahmen. Auch bestand, ebenso wie bei den Juden in Danzig, damals bei den Juden in Breslau keine rechtliche Möglichkeit, ein Grundstück zur ^m Alegung eines Friedhofes und zur Bestattung ihrer Toten zu erwerben. Wie die Danziger ihre Toten in Altschottland begruben, so führten die Breslauer ihre Leichen meist nach Krotoschin oder Dyhrenfurth; und wenn die Danziger für die Grabstätte einen Dukaten an die Altschottländer zahlten, so ~~betrag~~ mussten die Breslauer für einen Erwachsenen 2, für ein Kind einen, für Privilegierte

segar 6-20 Dukaten gahlen.

Die Freie Stadt Danzig war in der Lage, in ihren Judenbestimmungen eigene Wege zu gehen, unbekümmert um die preussischen oder polnischen Judengesetze. Bei ihrer Geleitsordnung mag die 40 Jahre ältere Königsberger Ordnung als Vorbild gedient haben, doch die preussischen Judenreglements fanden in Danzig keine Anwendung. Danzig hatte keine Schutzjuden, und von einer Gemeindebildung oder gar dem Bau einer Synagoge konnte keine Rede sein. Wir finden aber Juden in Danzig das ganze 18. Jahrhundert hindurch. 1740 sah sich der Rat gezwungen, durch ein Dekret die Juden vor Angriffen und Überfällen der Flissen (Rudenknechte) zu schützen. Seit 1764 wird in wiederholten Verordnungen der Juden Altschottlands von jüdischen Fleischern in Danzig gesprochen (*אנשי המקום*), wir hören umgekehrt von einer Eingabe der Mattenbudener Juden an den Rat im ~~Jahre~~-

Jahre 1779, sich vom Geflügelschächter in Altschottland unabhängig zu machen, und wir lernen aus einem Beschluss der Altschottländer Beerdigungsgesellschaft von 1792 "in Betreff der Danziger, die in der Breitgass wohnen und den Friedhof auf dem Stolzenberg benutzen wollen. Auch ist hier als ein weiteres Dokument ein Geleitsbrief der Wette vom 13. September 1789 für den Schächter Hirsch Israel aus Kreszow anzuführen, der den verzogenen Schächter Gabriel Leibel ersetzen sollte.

Der Niedergang der Danziger Wirtschaft und die Verarmung der Stadt infolge der preussischen feindseligen Zollpolitik musste die rechtlosen Juden in Danzig auch wirtschaftlich in starke Mitleidenschaft ziehen. Ihre Existenz war vom Danziger Fremdenverkehr, insbesondere von den jüdischen Besuchern des Dominiks, abhängig, ferner auch vom lokalen Austauschhandel mit den Vororten. Eine der Verteidigungsmassnahmen Danzigs gegen die preussische Stadt Stolzenberg war, dass sie jeden Austauschhandel und jeden Einkauf in

in den Vororten den Danzigern verbot und den Juden Altschottlands keine "Spazierzeittel" mehr ausstellte, jene Passierscheine, mit denen man für eine geringe Gebühr einen Tag in der Stadt sich aufhalten und namentlich zum Dominik ~~in~~ ein- und ausgehen durfte. Mit dem Abbruch der geschäftlichen mussten auch die freundschaftlich-nachbarlichen Beziehungen zwischen den Juden Danzigs und der Vororte sich lösen und beide Gruppen sich langsam entfremden.

Eine besonders verhängnisvolle Massnahme nach dieser Richtung war die im Jahre 1783 von der Stadt vorgenommene Sperre des wichtigen Verbindungs- und Handelsweges, der von Altschottland an den östlichen Festungswerken der Stadt entlang nach der Weichsel zur preussischen Zollstelle, dem Ganskrug, führte. Die Folge war die völlige Einschliessung und Blockade Danzigs durch die Preussen, und im Vertrage vom 22. Februar 1785 wurde Danzig gezwungen, die preussischen Bedingungen anzunehmen, zu denen auch eine gleiche Behandlung der preussischen Juden mit den andern polnischen und deutschen Juden gehörte. Der §8 der Bedingungen lautete: "Die Königlich Preussischen Juden sollen in der Stadt Danzig und derselben Gebieth wie andere teutsche Juden betrachtet und behandelt werden, dahingegen gedachte Königlich Königlich Preussische Schutz-Juden sich alles nach den Dantziger Policey - Gesetzen unerlaubten Handels enthalten sollen."

Am 21. August 1786 starb Friedrich der Grosse. Sein Wunsch, die Stadt dem preussischen Wirtschaftsgebiet einzuverleiben, blieb unerfüllt, doch der Kampf um die Stadt ging weiter. Danzigs Lage wurde immer verzweifelter, ihr Export war in den Jahren 1766-1787 auf weniger als die Hälfte, ihr Import sogar auf weniger als 1/3 gefallen; Polen, Danzigs Beschützer, wurde immer ohnmächtiger, und die französische Revolution brachte neue Verschiebungen der politischen Machtverhältnisse in Europa. Preussens Hoffnungen auf Danzig

auf Danzig stiegen, und in Danzig selbst führten die Bildung einer neuen Partei für den Anschluss an Preussen und die durch die Notlage genährte Unzufriedenheit des Volkes gegen den Rat zu offener Empörung.

Während die Grossmächte im Jahre 1790 über das Schicksal Danzigs verhandelten, schickten die Mitglieder der 3. Ordnung auf eigene Faust eine Gesandtschaft nach Warschau zum König. In ihrem vom 13. September 1790 datierten Gesuch entwarfen sie ein ebenso trauriges wie erschütterndes Bild von der Trostlosigkeit der Stadt, vom Untergang ihres Handels und ihrer Wirtschaft, von der Verarmung und auch sittlichen Verrohung der Einwohnerschaft. "Unser Territorium ist zerstückelt, der Hafen ist noch immer im Besitz einer fremden Macht, die Bevölkerung ist am Verhungern... Als teutsche Männer brechen wir die Barriere des Herkommens und schütten wie Teutsche Männer an den Stufen des durch Ew. Majestät geheiligten Thrones unser Herz aus, um zu vernehmen, ob es noch vörderlich so kindlich für Ew. Majestät schlagen kann als bis dahin oder nicht."

Weder war der Polenkönig in der Lage, Hilfe zu versprechen, noch lag die Entscheidung über das Schicksal der Stadt in seiner Hand. Russland und England erklärten sich 1790 in den Reichenbacher Verhandlungen gegen die Einverleibung Danzigs, und es blieb beim status quo. Ihr Schicksal war aber besiegelt, als 1793 Preussen und Russland über einen Einmarsch in Polen einig wurden, um dem in Auflösung sich befindenden Staat den Todesstoss zu versetzen.

Kapitel II
1. Abt.
1793-1806

Mit der zweiten Teilung Polens wurden Danzig und Thorn preussisch. Am 4. April 1793 zogen die preussischen Truppen in Danzig ein, und damit hatte die Eroberung Westpreussens ihren organischen Abschluss gefunden. Damit beschloss auch Danzig einen fast 350 jährigen Zeitraum ihrer Geschichte als Freie Stadt, in der sie es verstanden hatte, die nachteiligen Einwirkungen der Zugehörigkeit zu einem fremden Staat zu überwinden und sich als freie Handelsstadt zu ~~erh-~~ behaupten. Wohl hatten manche Danziger geglaubt, auch unter Preussens Herrschaft eine Freie Stadt bleiben zu können; doch diesmal fehlte es an Russlands Fürsprache. Danzig fiel den drei konservativen Mächten Preussen, Oesterreich und Russland, die sich

///

gegen das revolutionäre Frankreich verbündet hatten, zum Opfer, und Polen sowohl wie Danzig wurden auf dem Schachbrett der ^eEuropäischen Kabinettpolitik verspielt.

Dennoch war die Unterwerfung der Stadt eine freiwillige und der einzige Weg zu neuem Leben, die einzige Hoffnung, dass unter preussischem Schutz "Handlung und Gewerbe wieder blühen und der Wohlstand, der aus so vielen Klassen der Bürger geflohen war, wiederum zurückgeführt werde" (Schreiben der Stadt vom 28. März 1793.)

Die Stadt Danzig kehrte zu ihrer deutschen Sprachgemeinschaft zurück, der Zoll- und Wirtschaftskrieg zwischen Stadt und Vororten hörte auf. Auch zwischen den Juden innerhalb und ausserhalb der Stadt fielen die politischen Grenzen. Sie alle waren preussisch geworden. Konnten und durften nun die preussischen, von Friedrich dem Grossen geförderten Schutzjuden Altschottlands, die bisher gegen Danzig den Handel in den Vororten entwickelt hatten, darauf hoffen, ihre reichen Erfahrungen und Verbindungen im freien und legalen Handel mit Danzig der Stadt ~~und-ihrer~~ zur Verfügung zu stellen und damit ihren Teil zur Hebung und Wiederaufrichtung der Danziger Wirtschaft beitragen? Würde nunmehr die Stadt ihre Tore den Juden der Vorstädte weit öffnen und ihnen freien Zugang gewähren? Leider wurden sie in diesen Hoffnungen betrogen. Bei den Kapitulationsverhandlungen setzte es die Stadt durch, dass in der Kapitulationsurkunde, die der preussische General Von Raumer überreichte, die Bestimmung aufgenommen wurde; "Juden sind in Danzig von jedem Grundbesitz und von der Betreibung bürgerlicher Gewerbe ausgeschlossen." Genau wie vor 340 Jahren im Privilegium Casimirianum so sollte auch jetzt das Privilegium gegen die Juden die Danziger Zünfte und Gilden, die ihre spiessburgerliche Herrschaft ausübten und Handel und Gewerbe monopolisierten, vor dem Wettbewerb der Juden schützen. Welch mittelalterlicher, engherziger Geist in einer freien, demokratischen Stadt!

Noch war die ihr Eigenleben führende und von aussen stark isolierte Stadt von den inzwischen eingetretenen grossen Ereignissen der französischen Revolution und der schon lange vorher erfolgten Proklamation der freien Menschenrechte in Amerika unberührt, noch kümmerte sie sich nicht um die selbst in Preussen zu wirken beginnenden Gedanken und Forderungen der Aufklärung, die schon 1780 den Königlich Preussischen Kriegsrat Dohm veranlassten, zur Bekämpfung der christlichen Vorurteile gegen die Juden über die Notwendigkeit der bürgerlichen Verbesserung der Juden zu schreiben, und die den preussischen Staat veranlassten, den verhassten Leibzoll fallen zu lassen, den Zwang zum Porzellanexport und schliesslich im Jahre 1792 die solidarische Haftung der Juden abzuschaffen; noch war der durch die Ideen Mendelssohns und Lessings eingeleitete und von mutigen Führern der Gemeinden Königsberg, Breslau und Berlin fortgesetzte Kampf für die Emanzipation der Juden nicht über die preussisch-polnische Grenze nach Danzig gedrungen. Ja, es klingt fast wie eine Ironie, wenn der preussische Staat damals in seinem Kampf um Danzig diese Stadt als eine von gefährlichen französisch-revolutionären Ideen verseuchte demokratische Republik hinstellte, um die in der Koalition verbündeten reaktionären Mächte gegen die Stadt zu gewinnen. Danzig liebte und verteidigte ihre politische Freiheit, aber sie war durchaus reaktionär in ihrer inneren mittelalterlichen Struktur. So lebten denn die wenigen Juden Danzigs, als die Stadt preussisch wurde, unter Ausnahmegesetzen und Beschränkungen, die in Preussen selbst teils stark gelockert, teils aufgehoben waren.

Wir können hier die Tatsache nicht verschweigen, dass bei der zweiten Teilung Polens neben den beiden fast judenreinen Städten Danzig und Thorn eine unverhältnismässig starke und ausserordentlich arme jüdische Bevölkerung zu Preussen kam, darunter auch die von Friedrich dem Grössen ausgewiesenen "Betteljuden", und dass Danzig glaubte, sich vor einer zu grossen Zuwanderung von Fremden schützen zu müssen. Während aber Preussen die ^merstem Anstrengungen ^mMächte, das alte Judenreglement durch ein neues Gesetz zu ersetzen und die auch für

Noch im Jahre 1799, also 10 Jahre nach dem Ausbruch der französischen Revolution, lautete eine von Berlin gegebene "Instruction für die Repräsentanten der jüdischen Gemeinden zu Danzig und Mattenbuden: Auch die auf Lebenszeit tolerierten Juden, mit Ausnahme der Garköche, dürfen nicht heiraten".

Zweifellos war diese Haltung Danzigs feindselig und rückschrittlich, und wir müssen sie tief bedauern und verurteilen; doch werden wir Nachsicht haben, wenn wir Einsicht in die neue Situation gewinnen, der Danzig bei der Einverleibung in den preussischen Staat gegenüberstand.

Durch die Verträge von 1793 und 1795 kam mit Südpreußen und Neu-Ostpreußen ein weites polnisches Gebiet mit einer zahlreichen jüdischen Bevölkerung zu Preußen. Während die Gesamtzahl der jüdischen Untertanen Preußens im Jahre 1787 etwa 32000 betrug, lebten in Südpreußen etwa 50000 und in Neu-Ostpreußen über 70000 Juden. Die soziale, wirtschaftliche und rechtliche Lage dieser Juden war katastrophal, und Preußen sah sich einer weit schwierigeren Aufgabe gegenüber, als sie 1772 bei der Einverleibung Westpreußens bestanden hatte. Die Berichte der preussischen Verwaltungsminister, des Grafen Hoym für Südpreußen und des Präsidenten Friedrich Leopold von Schrötter für Neu-Ostpreußen, und zahlreiche jüdische Quellen^{x)} geben ein erschütterndes Bild jener Zustände, die hier zu schildern den Rahmen dieses Buches überschreiten würden. Preußen suchte, durch ein neues Juden-Reglement vom 17. 4. 1797, durch strenge Zollvorschriften, durch Verbot der Grenzüberschreitungen und durch eine Reihe von Sondergesetzen den Juden in den neuen Gebieten eine Sonderstellung zu geben und sie von den alten Provinzen zunächst fernzuhalten. Preußen musste mit dem Gebiet die gesamte Bevölkerung übernehmen, und der Staat machte in den folgenden Jahrzehnten die ernstesten Anstrengungen, die Lage der Bevölkerung zu heben, ihre Struktur zu normalisieren und sie in den Staatskörper einzugliedern.

x) Jacob Jacobson: Die Stellung der Juden in den 1793 und 1795 von Preußen erworbenen Provinzen zur Zeit der Besitznahme. ZGWJ.Jhrg.64, S.209 ff

Gewiss war Preussens koloniasatorische Fürsorge für das neue Gebiet keine reine Liebestätigkeit, sie war vielmehr eine im eigenen Staatsinteresse liegende harte Notwendigkeit. Die Juden konnten nicht, wie es 1772 geschehen war, ausgewiesen werden, sie konnten aber auch nicht bei der Fürsorge für das Land übersehen werden. Der Prozess ihrer Eingliederung erfolgte zwar langsam, aber die spätere Geschichte zeigt uns, wie erfolg- und segensreich dieser Prozess für den Staat wie für die Juden gewesen ist; denn die Juden Posens haben bis zum ersten Weltkriege nicht nur in unschätzbare Weise zur Bereicherung, Vertiefung und zur Ehre des preussischen Judentums beigetragen, sondern sie sind auch ein wertvolles und geschätztes deutsches Kulturelement in der Ostmark geworden gewesen.

Danzig dagegen konnte und wollte sich vor einer etwaigen Überflutung durch die Fremden schützen. Die Stadt pochte auf ihr Privileg de non tolerandis Judaeis, ein Privileg, das auch die Schwesterstadt Thorn und weitere 22 Städte in Südproussen "genossen".

Die judenfeindliche Haltung Danzigs musste auch auf die Beziehungen zu den Juden in den Vororten nachteilig einwirken. Diese Juden um Danzig hatten sich als privilegierte preussische Schutzjuden ihren Lebensraum geschaffen, hatten eigene Häuser und besaßen Fabriken und Geschäfte, die wenigen Juden in Danzig aber blieben rechtlos und nur geduldet, und ihnen drohte die Gefahr, unter die gleichen Sondergesetze zu fallen, die für die neuen Gebiete gegeben wurden. Unter diesen Umständen verspürten die Juden in den Vororten wenig Neigung, in die Stadt zu ziehen, selbst wo eine Möglichkeit gegeben war, und die Folge war, dass auch die Beziehungen zwischen den Juden selbst innerhalb und ausserhalb der Stadt weiter kühl und fremd blieben.

Dennoch musste die Einverleibung Danzigs wirtschaftliche Veränderungen hervorrufen, deren Wirkungen die Bevölkerung in den Vororten, sowohl Juden wie Nichtjuden, sich nicht entziehen konnten. Stolzenbergs Handel hatte mit der Unterstützung Preussens im Wettbewerb gegen Danzig geblüht, jetzt konnte und sollte dieser Wettbewerb nicht weiter aufrechtgehalten werden. Die Stadt verlor

115

verlor ihre Bedeutung; die von Friedrich dem Grossen eingeführten Messen sanken zu unbedeutenden Krammärkten herab und hörten bald ganz auf; von der Bevölkerung zogen viele Danziger, die bei den früheren ungünstigen Erwerbsverhältnissen in der Stadt dem Rufe Preussens gefolgt waren, als Kolonisten in den Vororten zu siedeln, in die Stadt zurück; von den Mennoniten, deren Zahl im Jahre 1792 mit 413 angegeben wurde, gingen manche nach dem Danziger Werder, der Hauptstätte der Mennoniten. Die Einwohnerzahl in den Vororten sank unaufhörlich. Nur der eine Vorort Altschottland konnte seine Einwohnerzahl halten; ihre Häuserzahl war sogar vom Jahre 1773 bis 1805 von 211 auf 220 gestiegen.*) Die Zahl der Juden in sämtlichen Vororten betrug 1793 nach Wutstrack 904. Bedeutet schon dies eine Verringerung von 353 Personen gegenüber 1772, so dürfte diese Zahl in den folgenden Jahren durch Abwanderung nach ost- und westpreussischen Stät^den sich weiter verringert haben; denn mit dem Niedergang des Handels in den Vororten verschlimmerte sich auch die wirtschaftliche Lage und verringerte sich die die Handelstätigkeit der dortigen Juden. Es gab nur eine Lösung - ihre Umsiedlung in die Stadt Danzig, ihre legale Teilnahme an Danzigs Handel und Wirtschaft, ihre Mitarbeit an der Schaffung einer neuen Zukunft Danzigs. Noch waren sie zwar Schutzjuden, aber schon zeigte sich für sie die aufgehende Morgenröte der kommenden Emanzipation der preussischen Juden. Die berühmte Eingabe der 34 Königsberger Hausväter an den König vom 17. Januar 1793 hatte ihre Wirkung nicht verfehlt, und Preussen war auf dem besten Wege, das alte Judenreglement durch ein neues zu-ersetzen Gesetz aufzuheben. Da kam, bevor die Arbeiten für ein neues Judengesetz abgeschlossen waren, die grosse Katastrophe des unglücklichen Krieges von 1806/1807, der den alten preus-

*) Wutstrack: Historisch-statistisch-typographische Nachrichten von der westpreussischen See- und Handelsstadt Danzig, 1807

der den alten preussischen Staat vernichtete und mit der Wiedergeburt eines neuen Preussens auch die Emanzipation seiner Juden brachte.

Nach der Schlacht von Jena und Auerstaedt drangen die Heere Napoleons unaufhaltsam über Elbe und Oder nach Osten vor, und bereits im Februar 1807 kam es zur Belagerung Danzigs. Danzig war auf eine Belagerung gefasst. Russische Hilfstruppen waren angelangt, und England versprach Beistand von der See her. Um dem Feinde keinen Schutz unter den Kanonen der Stadt zu lassen und freies Schussfeld zu gewinnen, wurden die Vorstädte Neugarten, Petershagen, Weinberg, Stolzenberg und ein Teil von Altschottland auf Befehl zerstört. Es war mitten im Winter, 26. Februar 1807. Die ihres Obdachs beraubten Einwohner konnten nur in der Stadt Zuflucht suchen. Auch die jüdische Bevölkerung, namentlich die ganze Weinberger Gemeinde, sah sich in diese Notwendigkeit versetzt, und in dieser Zeit der allgemeinen Bedrängnis konnte ihnen die Stadt das Asyl nicht verweigern.

Auf eine interessante historische Parallele sei hier hingewiesen. Zehn Jahre vorher hatten die Franzosen bei der Beschiessung Frankfurts in der Nacht vom 13. bis 14. Juni 1796 das jüdische Ghetto in Schutt und Asche gelegt, und der Rat musste den Juden gestatten, in der Stadt bei den Christen als Mieter zu wohnen, und dabei blieb es. Die Ghettomauern waren für immer verschwunden. Die christliche Bevölkerung erkannte bald, dass das Zusammenleben mit den Juden ^{Unzuträglichkeiten} keine Unannehmlichkeiten brachte, und die Juden wussten, dass die Rückkehr ins Ghetto eine Rückkehr in die alte Barbarei bedeutete, und dass nur in innigster Verbundenheit mit der christlichen Umwelt sie zu einer höheren, vom Druck des Ghettos befreiten Kultur gelangen können. (siehe: Prof. J. Kracauer: Die Emanzipation der Frankfurter Juden; Israelitisches Wochenblatt 1912, Nr.1.)

Die Vernichtung des Frankfurter Ghettos wie die Zerstörung der Danziger Vorstädte waren Katastrophen, die sich für ihre jüdische Bevölkerung in einen Segen wandelten. Die Feuersäulen der zerstörten Heime leuchteten ihnen voran auf dem Wege in die Freiheit wie einst ihren Vätern beim Auszug aus Ägypten.

Doch war der Weg in die Freiheit kein leichter, und Jahre der Wüstenwanderung durch Kriege, Not und Vorurteil waren zu überwinden, ehe ^{sie freie} ihnen die Freiheit des Bürgers ~~gewährt~~ wurde ^{er}.

Mit Hoffnungen und Befürchtungen zugleich waren die Altschottländer in die Stadt umgesiedelt. Da ihre Synagoge in Altschottland stehen geblieben war, wanderten sie dort hinaus, um ihren Gottesdienst abzuhalten. Erst als bei der Belagerung niemand mehr aus der Stadt gehen konnte, begannen die jüdischen Flüchtlinge, sich in Danzig heimisch zu machen, und die wenigen primitiven Einrichtungen mit zu benutzen, die in der Stadt vorhanden waren.

Die Danziger Juden in der Breitgasse hatten bald nach der Einverleibung Danzigs in Preussen eine eigene Gemeinde gebildet. Sie hatten auch eine eigene Synagoge. Sie befand sich aber in einem baufälligen, von einem christlichen Kaufmann gemieteten Speicher, in einem versteckten und elenden Winkel in der Breitgasse zwischen Junkergasse und Holzmarkt. Die Lage wie die Beschaffenheit des Grundstücks das später noch mehrmals seinen christlichen Besitzer wechselte, bis es 1820 Eigentum der Gemeinde wurde, waren ein wahres Spiegelbild der traurigen wirtschaftlichen Lage dieser Gemeinde, und dass ihre rechtliche Lage nicht besser war, haben wir aus dem erwähnten Rescript von 1799 und aus dem neuen Danziger Privilegium ersehen. Diese Gemeinde und ihre Synagoge konnten den Wünschen und Bedürfnissen der Altschottländer und Weinberger nicht genügen.

Die Gemeinde zu Mattenbuden hatte zwar auch einen Betsaal; sie war aber zu entlegen und erhielt sich im Grunde nur von den Beiträgen und Spenden der polnischen Kaufleute, die hier vorzugsweise ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Auch ihr konnte man sich daher nicht anschliessen. So sahen sich die Eingesessenen von den Zuziehenden verschmäht, und sie zogen sich mit stolzer Geringschätzung zurück. Die ^{sich} üblen Folgen werden ^{zeigen} wir im Verlauf der weiteren Geschichte ~~genügend kennen lernen~~.

Im März 1807 begann die Belagerung, und bald forderte die Beschießung der Stadt ¹¹⁸ auch die erste ind. Opfer.

Als Friedhof wurde ein alter Begräbnisplatz am Fusse des Hagelsberges, den die Danziger Juden wohl schon vor ihrer Austreibung 1723 angelegt hatten, wieder benutzt, vor allem von den Danzigern, während die Altschottländer ihre Toten, Opfer des Bombardements, teils im Garten des Kaufmanns Almonde, teils in dem des Kaufmanns Wendt begruben, um sie später wieder auszugraben und auf ihrem Friedhof ausserhalb der Stadt zu beerdigen. (Der Zufall will es, dass bei der 1840 vorgenommenen Erweiterung der Festungswerke auch die am Hagelsberg begrabenen Toten ihre Ruhestätte wechseln mussten und auf dem gleichen Stolzenberger Friedhof beigesetzt wurden ^{Komiten}.)

Nur 3 Monate leistete die Stadt Widerstand

→ Im März 1807 hatte die Belagerung Danzigs begonnen, und am 25. Mai unterzeichnete der Oberbefehlshaber von Kalckreuth die Kapitulation. 2 Tage später zog die preussische Besatzung nach der Nehrung ab und die Franzosen, 20000 Mann stark, ^{zogen} in die Stadt ein. Marschall Lefevre wurde zum Herzog und General Rapp zum Gouverneur von Danzig ernannt.

wurden

Der Tisiter Frieden, der Preussen die Hälfte seines Gebietes kostete, stellte Danzig in ihrer früheren Unabhängigkeit wider her. Mit einem Gebiet von 2 lieus = 8,9 km im Umkreis wurde sie eine Freie Stadt. Zu diesem Gebiet gehörten auch die Orte Altschottland, Weinberg und Langfuhr mit ihren jüdischen Gemeinden, die nunmehr mit den beiden in Danzig schon vorhandenen Gemeinden eine Schicksals- und Leidensgemeinschaft bilden; denn die kommenden 7 Jahre der franz. Besatzung waren trotz der Freistadt-Herrlichkeit bittere Leidensjahre für Danzig. Der Freistaattitel wurde ein Danaergeschenk, und die Jahre von 1807-1814 wurden eine Zeit der Gewaltherrschaft und Unterdrückung seitens der franz. Besatzung.

Von der Stadtregierung

Stadt und vororte hatten durch die Belagerung schwer gelitten. Die Zahl der Einwohner war so gesunken, dass man die Zahl 60000 für das gesamte Freistaatgebiet nennt. Tausende von Häusern lagen in Schutt und Asche. Nun wurden dieser hartgeprüften Stadt hohe Kriegskontributionen auferlegt. Auch die Juden hatten ihren Beitrag zu leisten, der Kauf 50000 Taler festgesetzt wurde und in zwei Raten, am 15. Jan. und am 15. April 1808 gezahlt werden musste. Die Gemeinde Altschottl. bzw. einige ihrer reichsten Kaufleute wurden für die Zahlung der Gesamtsumme verantwortlich gemacht, während die Regierung es ihr überliess, mit dem andern Gemeinden wegen ihres Anteils zu verhandeln, und So verfuhr die neue Danziger Regierung ebenso rigoros gegen die Juden wie die französischen Besatzungsbehörden gegen die Stadt.

Für die erste Rate von 25000 Talern zahlten:

die Gemeinde Weinberg	4000 Taler
" " Langfuhr	1500 "
" " Danzig-Breitgasse	900 "
" " Danzig-Mattenbuden	600 "
" " Altschottland	18000 "

Diese Zahlen geben ein sehr aufschlussreiches Bild von der Leistungsfähigkeit der einzelnen Gemeinden, wobei uns die Armseligkeit und finanzielle Schwäche der beiden Gemeinden innerhalb der Stadt besonders ins Auge fallen. Altschottland zahlt den 20 fachen Betrag der Breitgasser, und gegenüber Mattenbuden ist es sogar der ^{dreissigfache} vierfache Betrag.

Die hohe Summe von 25000 Talern konnte nur dadurch aufgebracht werden dass ein Herr Benedikt Stargardt seiner Gemeinde Altschottland eine Anleihe von 20000 Talern ge auf 6 Jahre gewährte. Ausserdem bewilligte er der Chevra Kadischa eine Spende von 1500 Talern zur Instandsetzung des verwüsteten Friedhofs auf dem Stolzenberg, wofür er zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt wurde. Nun wissen wir aus der Ge-

Nun wissen wir aus der Geschichte der Gemeinden Westpreussens und Posens in polnischer Zeit, dass die Gemeinden wie Banken arbeiteten, hohe Anleihen aufnahmen und gaben und ebensolche Zinsen zahlten und nahmen, und wir haben ferner gesehen, wie in der preussischen Politik Friedrich der Grosse die Gemeinde für die Schulden jedes einzelnen Mitgliedes verantwortlich machte - dennoch muss der hohe Opfersinn des Herrn Benedikt Stargardt rühmend anerkannt werden; denn Handel und Wandel lagen darnieder. Die von England durchgeführte Kontinentalsperre hatte Danzigs Handel völlig unterbunden. Die Einfuhr hatte fast vollständig aufgehört, und auf die Ausfuhr von Getreide hatten die Franzosen einen hohen Ausfuhrzoll von 60 Franken pro Tonne gelegt. Der Wohlstand der Stadt war ruiniert, und die sich steigernde Erwerbslosigkeit und Hungersnot brachten eine Verwilderung der Sitten, wie wir sie in unseren Tagen nach den beiden verlorenen Weltkriegen in Deutschland gesehen haben, und wie sie sich aus den Folgen des Zusammenlebens einer physisch und seelisch leidenden Bevölkerung mit einer fremden militärischen Besatzung notwendig ergeben müssen.

Form 9. Juli 1807
2. Januar 1814.

Sieben Jahre dauerte das Leben der neuen Republik. Während dieser Jahre wagte die neue Danziger Regierung nicht, den Juden den Aufenthalt in der Stadt zu versagen. Auch konnte sie die französischen Wachen nicht dazu bewegen, den Juden am Tore das Geleit abzufordern, aber mit dem Aufleben der alten Ordnungen erwachte auch in den Bürgern der Wunsch nach den alten Privilegien das Verlangen, die Fremden auszuschalten, die nicht Mitglieder ihrer Zünfte und Gilden waren, und ihnen vor allem das Recht der unbeschränkten Handelsfreiheit zu entziehen. Indem sie sich auf das Versprechen stützten, dass Danzig dem Willen des Kaisers zufolge nach ihren alten Gesetzen regiert werden sollte, protestierten die Danziger gegen die Zumutung, Juden an der Börse zuzulassen und im April 1808 wurde wirklich den Juden der Zutritt an der Börse untersagt und die Verordnung von einem Regierungskommissar in der Altschottländer Synagoge verlesen.

Dass dieses Verbot nicht von langer Dauer war und auch nicht die Zustimmung der französischen Behörden finden konnte, beweist die folgende amüsante Geschichte, die ein Augenzeuge jener Zeit Jahrzehnte später als 90 jähriger in der No. 35 der Israelitischen Wochenschrift 1871 erzählt, und die hierals ein besonders für die Danziger Leser interessantes Dokument wiedergegeben ist.

"Wie die Juden in Danzig börsenfähig wurden."

Es wird im Jahre 1808 gewesen sein, da führten Geschäfte den Kaufmann Moses Cassel alias Moritz Leo aus Berlin nach Danzig und dort auf die Börse. Aber kaum war er dortselbst gesehen und erkannt worden, als der Börsendiener an ihn herantrat und ihm in nicht gerade grober aber doch sehr unverblümter Weise eröffnete, dass ein Jude die Börse in Danzig nicht betreten dürfe, es sei das gegen die Statuten; er möge sich also keinen Unannehmlichkeiten aussetzen und schleunigst gehen. Wer da weiss, welche Rolle die Juden d.h. wenigstens die durch Bildung und sonstige sociale Vorzüge hervorragenden Juden damals in Berlin spielten, wie sie schon seit Jahrzehnten an solche Behandlung nicht mehr gewöhnt waren, besonders aber nachdem die Herren Junker den grossen "Klapp" bekommen hatten, und wie seitdem alles, was nichtadelig war, zusammenhielt und in der ganzen Zeit kein Unterschied zwischen Christen und Juden gelten sollte - weniger wie jetzt, kann ich ihnen sagen! - nun gut, wer das bedenkt, der kann sich den Zorn des Moses Cassel denken.

denken. was thut man? telegraphieren konnte man damals noch nicht also setzte er sich hin, klagte schriftlich sein Leid dem Berliner Vorstand und bat, dass man ~~er~~ sich für ihn verwenden und ihm zur Abwendung der Schmach, die ja in seiner Person der ganzen Berliner Gemeinde, der ganzen Judenschaft angethan sei, helfen möge. Der Brief wurde per Estafette nach Berlin geschickt. Ruben Samuel Gumpertz war damals erster Vorsteher, empfing und las den Brief und begab sich gleich ans Werk; er hielt es für Zeitverlust, erst seine Collegen zu berufen oder zu fragen, sie mussten ja ohnehin alle eines Sinnes hierin sein. Gumpertz hatte auch nicht weit zu suchen und nicht weit zu gehen; nahe bei ihm wohnte ein höherer französischer Offizier, mit dem er ziemlich gut bekannt war; diesen suchte er auf und trug ihm die Sache vor. Der Offizier fand das Gebahren der Danziger Kaufleute ganz unanständig, höchst veraltet, man müsse die Zopfträger zur Raison bringen. Er führte Gumpertz bei dem franz. Commandanten von Berlin ein, welcher ganz derselben Ansicht war und ihm ein Empfehlungsschreiben für Herrn Leo an General Rapp, den damaligen Gouverneur von Danzig, einhändigte. Mit diesem Briefe trabte die Estafette zurück, und mit ihm begab sich Leo zu Rapp. Auch dieser war über die Geschichte höchst höchst entrüstet und liess gleich, nachdem ihm alles kurz erzählt war, zwei Gensd'armen rufen. "Seht euch diesen Herrn genau an," sagte er, "dass ihr ihn kennt; morgen ~~er~~ geht ihr zur Börsenzeit an die Börse und postiert euch so, dass ihr, ohne aufzufallen, sehen könnt, wer da ein- und ausgeht, und wenn euch dieser Mann da einen Wink gibt, so tretet ihr näher oder ein und gewährt ihm Schutz gegen jede Unbill!" Wie ist unser Leo den andern Mittag zur Börse gegangen!- aber doch trat er nicht eher hinein, bis er sich überzeugt hatte dass seine beiden Schutzengel auch in der Nähe auf dem Beobachtungsposten waren, leiblich und wirklich, mit dem Dreimaster und dem grossen Schnurrbart und Säbel, und sie hatten ihn bemerkt und einen regard d'intelligence mit ~~er~~ ihm gewechselt. Moses Cassel sprach ganz perfekt französisch. Nun trat er ein, aufgerichtet, so hoch er eben war. Das gab ein Murren und Murren: "Der Jude, der Jude ist wieder da, was will der freche Jude, wo ist der Börsendiener? hinaus, hinaus!" Der Börsendiener kommt schnaufend heran und gar nicht höflich, sondern gleich in grösstem Tone sagt er: Ich habe Ihnen (oder hat er gar "Ihm" gesagt) schon neulich gesagt, dass hier kein Jude Zutritt hat, wenn Sie sich augenblicklich nicht trollen, so werde ich---" Hinaus!" ertönte es im Chor der Kaufleute." Was werden Sie? Mich hinausbringen?! Sie wollen mich hinausbringen? Ich werde Sie samt und sonders hinausbringen lassen," schrie jetzt Leo dazwischen, hatte sich aber vorsichtig dem ~~er~~ Eingange genähert und winkte den Gensd'armen. Diese traten herbei." Im Namen des Gouverneurs, wer sich an diesem Herrn vergreift, ist unser Gefangener!" Denken Sie sich das Übrige. Selbigen Tages erschien ein Rescript, wonach jedem ehrbaren Kaufmanne der Zutritt zur Danziger Börse unverwehrt sein müsse, und ein Unterschied im bürgerlichen Leben nicht mehr existiere. Seitdem gehen die Danziger Juden zur Börse. Lange Zeit hat man dort am Sabbath dem R. Ruben ben R. Samuel einen Mischeberach gemacht; ob es noch geschieht weiss ich nicht."

Es ist daher kein Wunder, dass während dieser sieben Jahre der Not und Bedrängnis die Juden Altschottlands und Langfuhrs, deren Synagogen ausserhalb der Stadt noch standen, wenig geneigt waren, den Danziger Gemeinden beizutreten. Vielmehr betrachteten sie ihren Aufenthalt in der Stadt als einen provisorischen, und ~~er~~ so nahmen

Wenn auch in diesem Einzelfall die französische Auffassung über die Gleichheit der Bürger sich durchsetzte, so darf dennoch nicht angenommen werden, dass die Juden in Danzig während der französischen Besatzung volle bürgerliche Gleichberechtigung besaßen, wie sie den Juden in der Rheinprovinz oder in Westfalen gewährt worden war, wo der code Napoleon volle Rechtskraft hatte. Hier in Danzig standen die Juden zwischen einer freundlichen feindlichen Besatzung, die für Freiheit und Fortschritt war, und einer feindseligen eigenen Regierung, die rückschrittlich war und auf alte Privilegien pochte, und sicherlich brachte diese einzigartige Lage den Juden politisch-rechtliche und auch seltsame Konflikte.

Auch hierin ^{können} finden wir, wie schon einmal, ^{auf} ^{als Parallele} Frankfurt a. M. ^{eine} hinweisen.

Ähnliche Situation: Als 1806 der deutsche Kaiser abdankte und die Kammerknechtschaft der Juden für immer vom Schauplatz der Geschichte verschwand; als Frankfurt damals um dieselbe Zeit wie Danzig eine Freie Stadt wurde und dem fortschrittlichen Kurfürsten von Mainz unterstellt wurde, fielen auch zahlreiche Beschränkungen für die dortigen Juden. Zum Entsetzen mancher Altbürger, deren strenggläubige Gesinnung darüber Schiffbruch zu erleiden drohte, wie der Spötter Börne sagte, wurde den Juden der Besuch der öffentlichen Anlagen und Kaffeehäuser gestattet. Doch schon zwei Jahre später führte die Stadt eine neue Stättigkeit und Schutzordnung ein, die die meisten der gegebenen Freiheiten wieder aufhob, und vor allem die Zahlung des Judenschutzgeldes wieder einführte. Selbst als 1812 mit der Gleichberechtigung 645 Frankfurter Juden in das Bürgerbuch eingetragen wurden, mussten sie als Engelt für den Ausfall des Schutzgeldes 444000 Gulden zahlen. Auch in Danzig konnten sich einzelne patrizische Altbürger nicht mit dem Gedanken befreunden, dass ein Jude Bürgerrecht genießen könnte. Man erzählt, dass ein Ratsherr darüber Selbstmord verübte, weil er, wie sein zurückgelassener Brief sagte, nicht mehr Bürger eines Gemeinwesens sein könne, in welchem ein Jude neben ihm im Rate sitzen könnte.

In diesen Jahren der Danziger Republik, die Jahre der Bedrängnis, der Lebensgefahr und des Hungers waren, konnte an den Ausbau eines jüdischen Gemeindelebens in der Stadt nicht gedacht werden. Die Altschottländer und Langfuhrer Juden besuchten ihre alten, noch stehen gebliebenen Synagogen ausserhalb der Stadt; aber ~~A~~ auch die Weinberger, die völlig obdachlos geworden waren, trugen kein Verlangen, einer der beiden Danziger Betsäle zu benutzen, sondern zogen es vor, die Gastfreundschaft der Altschottländer in Anspruch zu nehmen. Davon zeugt folgende Vereinbarung aus dem Jahre 1809: " Am heutigen Tage ist beschlossen worden, dass die Mitglieder der Weinberger Gemeinde in unserer grossen Synagoge zu Schottland sowohl in der Woche als am Sabbat und Festtagen, gemeinschaftlich mit den Mitgliedern unserer Gemeinde die nämlichen Rechte geniessen, wie unsere Gemeindemitglieder, sowohl Mizwot zu kaufen, Zeugen zu stehen als auch Chijubim bei Wöchnerinnen, Barmizwa und Jahrzeit zu sein, wofür die Mitglieder der Weinberger für jeden Chijub Spende an die Armenkasse unserer Gemeinde einen Taler Danziger geben müssen. Was die Stätten anbelangt, versteht sich, dass die Mitglieder der Weinberger Gemeinde nur solche besetzen können, die vom Vorstande der Schottländer Gemeinde für vacant erklärt werden und die Weinberger Mitglieder mieten können. Auch versteht sich, dass die Weinberger, sowohl beim Zeugenstehen dieselben Verordnungen in Ansehung der Aufzurufenden sich gefallen lassen müssen wie unsere Gemeindemitglieder, wie nicht weniger alle Verordnungen, so in unserer Synagoge von alten Zeiten herbei uns stattgefunden haben. Geschehen Dienstag den 17. Ellul 5569 (1809)"

Wie anders klingt dieser Beschluss wie der vom Jahre 1777!

Ist diese Vereinbarung nicht ein schöner Beweis guter Nachbarschaft? Freilich hatte man im Jahre 1809 schon Erfahrungen gemacht, welche europäische Fürsten, auch den König von Preussen und selbst jüdische Gemeinden in der Wahrung ihrer Privilegien nachgiebiger stimmten.

In Preussen waren in den Jahren der Danziger Republik die Stein-Hardenbergschen Reformen durchgeführt worden. Die Bauern und Bürger wurden von ihrer politischen Unmündigkeit befreit und ihnen mehr Anteil an der staatlichen und städtischen Verwaltung gewährt. Bei dem Bestreben, alle Kräfte des Staates Landes dem Staate nutzbar zu machen, konnten auch die Juden nicht mehr übergangen werden. Ihre rechtliche und wirtschaftliche Lage war durch die Fesseln der Ausnahmegesetze, aber auch durch die Not

des Staates unhaltbar und immer kritischer geworden, und langsam brach sich auch bei den gebildeten und verantwortlichen Staatsmännern die Überzeugung durch, dass der Staat die Pflicht habe, die bürgerliche Lage der Juden zu verbessern und sie zu gleichberechtigten Staatsbürgern mit allen Rechten und Pflichten eines Untertanen zu machen. Harte Arbeit und lange Kämpfe waren erforderlich, um die Herzen der Staatsmänner hierfür zu gewinnen und die eingefleischten Vorurteile gegen die Juden zu überwinden. Wie weit die Juden Altschottlands in der preussischen Zeit vor 1806 sich an diesen Kämpfen in Wort und Schrift beteiligt haben, lässt sich nicht aktenmässig feststellen; da aber der in Königsberg geborene David Friedländer einer der bedeutendsten Vorkämpfer für die Judenemanzipation war, da die beiden Nachbarstädte Königsberg und Breslau, zwischen denen Danzig lag, neben Berlin in erster Reihe in diesem Kampf standen, da der Führer der westpreussischen Juden Jacob Moses jahrzehntelang beim preussischen Thron wie bei den preussischen Behörden Ansehen und Vertrauen besass, dürfen wir annehmen, dass auch die generalprivilegierten Juden Altschottlands auf Grund ihrer wirtschaftlichen Stellung wie ihrer kulturellen Entwicklung sich tatkräftigst für den Gedanken der politischen Gleichstellung eingesetzt haben. An den Eingaben aber, die die jüdischen Gemeinden von Berlin, Königsberg und Breslau in den Jahren nach 1806 an den König und an den Fürsten Hardenberg machten, und die ein erschütterndes Bild der durch den unglücklichen Krieg verursachten wirtschaftlichen Verarmung und der politischen Rechtlosigkeit der Juden geben, konnten die Danziger Juden sich nicht mehr beteiligen, und sie waren in ihnen auch nicht eingeschlossen, da ja Danzig als Freie Stadt ihr eigenes Leben ausserhalb Preussens führte.

So waren sie auch nicht eingeschlossen, als endlich am 11. März 1812 das langersehnte Edikt betreffend die die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem preussischen Staat die Juden zu Staatsbürgern machte. Es war ein Tag der Befreiung und Erlösung für die preussischen Juden, und er wurde von ihnen mit grossem Jubel und tiefem Dank begrüsst. Die Zukunft der Danziger Juden aber, die zwar zur Zeit den Schutz der französischen Besatzung genossen, blieb weiter völlig unsicher und ungewiss.

In diesem denkwürdigen Jahr der Judenemanzipation, 1812, unternahm Napoleon seinen unglücklichen Zug nach Russland. Gewaltige Truppenmassen wälzten sich nach Osten, und Danzig wurde ein wichtiger Waffen - Etappenplatz der Franzosen. Die Garnison wurde bedeutend verstärkt, zahlreiche öffentliche Gebäude, Klöster und Kirchen für militärische Zwecke beschlagnahmt und der Stadt neue Steuern auferlegt. Als im Dezember Teile der geschlagenen Armee, von den Russen verfolgt, in Danzig anlangten und wiederum Kasernen, Bürgerquartiere und Lazarette füllten, und schliesslich am 31. Dezember der Belagerungszustand über die Stadt verhängt wurde, verliessen mit den flüchtenden Danziger auch viele jüdische Familien die Stadt, um in preussischen Nachbarstädten wie Stolp, Elbing u.a. eine Zuflucht zu finden.

Im Januar 1813 standen die verfolgenden Russen im Danziger Werder, am 21. Januar besetzten sie Oliva und Brehtau, und bald begann die Einschliessung der Stadt. Der Friedhof der Langfuhrer Gemeinde, auf dem die Russen kampierten wurde so verwüstet, dass auf ihm kein Leichenstein stehen blieb. Aber auch alles, was von Altschottland und Stolzenberg noch übriggeblieben war, wurde nun völlig zerstört. Weder Altschottland noch Weinberg sind später wieder aufgebaut worden. Der Name Weinberg verschwand (noch volle vier Jahrzehnte) und lebte nur noch in dem Namen der jüdischen Gemeinde weiter, während der Name Altschottland als Bezeichnung der un bebaut gebliebenen Verbindungsstrasse vom Petershager Tor nach Stadtgebiet noch in unseren Tagen gebraucht wurde.

~~nach Stadtgebiet bis in unsere Tage~~ ^{noch} ~~erhalten blieb.~~ ^(Belagerung)

Das Jahr 1813, in dem Preussen sich gegen Napoleon erhob und mit den Russen sich verband, war wohl das schrecklichste in Danzigs Geschichte. Seit Februar herrschte der Typhus in der Stadt und forderte schwere Opfer unter den Bürgern und Soldaten. Ein furchtbarer Eisgang brachte eine völlige Überschwemmung der Speicherinsel. Der Hafen wurde durch eine englische Flotte seit März blockiert, die Lebensmittel immer knapper. Für die Juden in Danzig, die mit allen andern in der Stadt Not und Elend und alle Gefahren der Belagerung zu teilen hatten, kam noch hinzu, dass sie selber in Danzig nur Flüchtlinge und heimat- und rechtlos waren, und dass sie mit der Vernichtung der Vororte schwere Verluste an Hab und Gut erlitten hatten.

Wer die Leiden der Civilbevölkerung in den beiden grossen Weltkriegen am eigenen Leibe erfahren hat, Luftangriffe und Vernichtung, Internierung und Deportation, Teuerung und Inflation, Hunger und Elend, Schwarzhandel und Demoralisation, der mag die Leidensschilderungen jener Zeit als unbedeutend und unwichtig ansehen, wir wollen aber nicht vergessen, dass sowohl die Leiden wie die Folgen von Kriegen in allen Zeiten, wenn auch in verschiedenem Ausmasse, ~~die~~ ^{die} ~~selben~~ ^{selben} gewesen sind.

Ende August zahlte man für ein Pfund Rindfleisch einen Taler, für ein Pfund Butter 5 Taler, für ein schlechtes Soldatenbrot 1 Taler 6 Groschen. Flüchtlinge und Hungernde, die aus der Stadt zu entkommen suchten, kampierten wochenlang zwischen zwei Feuern, da sie weder in die Stadt zurückgelassen noch von den Belagerern durchgelassen wurden. So irrten 140 Waisenkinder mit ihrem Hausvater zwei Wochen bei Ohra-Niederfeld zwischen den Linien umher, bis der russische General Löwis ihnen freien Durchgang gewährte.

(Werden wir ~~es~~ nicht an die polnischen Juden erinnert, die 1939 aus Deutschland ins "Niemandland" deportiert wurden und viele Monate in einem Waldlager kampieren mussten, da sie weder nach Polen noch nach dem Reich zurück durften.)

Bei der Beschiessung entstanden schreckliche Feuersbrünste, das furchtbarste und verhängnisvollste Feuer wütete am 1. und 2. Nov. und legte die ganze Speicherinsel in Schutt und Asche und vernichtete damit einen grossen Teil des kostbaren Proviants. Die Einwohnerzahl Danzigs hatte sich schätzungsweise auf 16000 verringert.

Zwei Wochen vorher war die Völkerschlacht von Leipzig geschlagen worden, Napoleon befand sich auf der Flucht nach Frankreich, und am 2. Januar 1814 streckte auch die stark zusammengeschmolzene französische Besatzung in Danzig ihre Waffen. Unter ihren Gefallenen befanden sich auch 4 jüdische Soldaten, die auf dem jüd. Friedhof in Danzig begraben liegen. Es ~~si~~ ^{sind} waren dies Juden aus dem Rheinlande, aus Jülich, Mainz, Forbach, die in der Armee der mit Napoleon verbündeten Rheinstaaten kämpften und so die ihnen gewährte Emanzipation mit ihrem Blute bezahlten, während wir gleichzeitig auf der preussischen Seite in der Reihe der zahlreichen jüdischen Kriegsfreiwilligen und Kriegsteilnehmer von 1813, die als neue Bürger des preussischen Staates mit Begeisterung zu den Waffen eilten, auch Danziger Juden finden. In der von Dr.

Paul Nathan 1897 herausgegebenen Broschüre "Die Juden als Soldaten" werden die Danziger Abraham Löwinsohn, Daniel Lessmann, Wolff Abraham Wolff als Kriegsteilnehmer von 1813 genannt. Letzterer erhielt das E.K. Dabei haben wir zu berücksichtigen, dass die Danziger Juden 1813 noch keine preussischen Staatsbürger waren;

grausam
und schrecklich

Es muss sich demnach um die wenigen Danziger jüdischen Familien handeln, die vor der Belagerung aus der Stadt nach preussischen Nachbarstädten geflüchtet waren, die noch Schutz - und Patentbriefe aus der preussischen Zeit besaßen, und deren Jugend dem Rufe des Königs zur Befreiung des Vaterlandes freiwillig gefolgt waren. Wir kennen aus der preussischen Geschichte die Beweise der Vaterlandsliebe der preussischen Juden jener Zeit, namentlich in Berlin, Breslau, Königsberg, wo die Wiedergeburt Preussens geschmiedet wurde; wir wissen, wie brennend ihr Verlangen war, nicht nur als Bürger dem Lande zu dienen, sondern sich auch voll und ganz in die Sprache und Kultur dieses Landes zu versenken und mit seinem Volke eine Schicksalsgemeinschaft zu bilden. Die Begeisterung ging bis zur jüdischen Selbstverleugnung, und sie brach sich in Worten Bahn, die uns heute überschwenglich erklingen; aber sie waren dennoch echt und wahr, und deutsche Sprache und Literatur waren schon damals so sehr Gemeingut der gebildeten jüdischen Familien geworden, dass eine unglaublich kurze Zeit genügte, sie zu treuen Bürgern und machen. Zwei Dokumente, eines von jüdischer und eines von nichtjüdischer Seite mögen hier zur Illustration dienen:

Eine Kundgebung aus dem Jahre 1813. "Zuruf an die Juenglinge, welche den Fahnen des Vaterlandes folgen. Berlin, gedruckt bei W. Dittrich. 1813.
 "O himmlisches Gefuehl, ein Vaterland zu besitzen! O entzueckender Gedanke, einen Ort, eine Stelle, einen Winkel auf dem schoenen Erdenrunde sein nennen zu duerfen, unter freiem Obdach, im Schosse seiner Familie, unter dem Schutze der Gesetze leben zu koennen! O grosse, grosse Pflicht, fuer das Vaterland zu leben, ihm seine Kraefte, sein Leben zu weihen. Und Euch, Mitbrueder und zugleich Genossen unseres Glaubens, Euch muss diese Pflicht doppelt gross, doppelt heilig sein, Euch muss der Ruf, dem Ihr jetzt folget, mit doppelter Kraft beseelen, Euer Mut, Euer Wille wird von dem Gefuehl der Dankbarkeit Geheiligt. Noch seid Ihr eingedenk der grossen Wohltat, die uns durch die Gnade unseres Koenigs und Beschuetzeres zu Theil geworden ist; noch koennt Ihr nicht aufhoren, die menschenfreundliche Gesinnung des Monarchen im Stillen zu segnen und zu preisen, dass Seine Huld Euch die Rechte eines freien Buergers hat verliehen; dass Er Euch anerkannt als seine Kinder, dass die Sonne Seines Schutzes, die von Seinem Thron ueber Preussen leuchtet, Euch ihre Strahlen nun gemeinschaftlich sendet" - "Jetzt, Brueder, ist der Augenblick gekommen, wo Ihr bezahlen, wo Ihr mit Euerm Blute, mit Euerm Leben danken koennt; Jetzt ist der Zeitpunkt da, wo Ihr beweisen koennt, dass Ihr nicht unwert seiet dieser Huld, dass Ihr dem Koenig und Euerm Vaterlande nicht weniger ergeben seid, als Eure anderweitigen Mitbrueder, denen Ihr zur Seite fechtet, dass Ihr wie sie in Eurer Pflicht zu sterben wisset wie zu leben.

Der Aufruf schliesst mit dem dreifachen Segen und einem Gebet fuer den Koenig

Der preussische Staatskanzler Fürst Hardenberg konnte mit Recht über das damalige Verhalten der Juden schreiben: " Auch hat die Geschichte unseres letzten Krieges wider Frankreich bereits erwiesen, dass die Juden des Staates, der sie in seinen Schoss aufgenommen, durch treue Anhänglichkeit würdig geworden. Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengeführten ihrer christlichen Mitbürger gewesen, und wir haben auch unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmuts und der rühmlichsten Verachtung der Kriegsgefahren unter ihnen aufzuweisen, sowie die übrigen jüdischen Einwohner, namentlich auch die Frauen, in Aufopferung jeder Art den Christen sich anschlossen."

Was die Juden des Danziger Freistaates betrifft, so ist ihr patriotisches Verhalten um so höher zu schätzen, denn obgleich sie in Napoleon den Bringer staatsbürgerlicher Freiheit sehen mussten und im Danziger Senat noch alte Vorurteile zu überwinden waren, kann uns die Geschichte der siebenjährigen Franzosenzeit in Danzig von keinem einzigen Fall jüdischen Verrats oder jüdischer Verbrüderung mit dem Feinde berichten.

Nach dem Abzug der Franzosen bemächtigten sich die Russen der Stadt, und es gelang erst nach langen und schwierigen Verhandlungen, Danzig zum zweitenmal unter preussische Herrschaft zu bringen. Am 3. Februar 1814 wurde dem Danziger Senat von Berlin aus erklärt, Danzig habe aufgehört, ein Freistaat zu sein, kehre unter Preussen Szepter zurück, die zerstörten Vorstädte sollten nicht wieder aufgebaut werden, ihre ehemaligen Bewohner seien preussische Untertanen und städtische Bürger. ✓

*Ergänzung
einfügen*

Diese Nachricht mag von manchen alten Danziger Patriziern mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden sein, bei den Juden konnte sie nur hellen Jubel auslösen. Nach jahrhundertelangen vergeblichen Kämpfen, nach so vielen erlittenen Demütigungen, und Zurückweisungen, entwürdigenden Ausnahmebestimmungen und erduldeten Feindseligkeiten wurden sie nunmehr freie städtische Bürger und dazu Bürger einer Stadt, die nach all den voraufgegangenen Leiden einer neuen, blühenden Zukunft entgegengehen sollte, Die Leiden Danzigs während der Kriegs- und Belagerungsjahre, die Zerstörung der Stadt und ihres Handels, die Notwendigkeit, die Kriegsschäden zu heilen und wieder aufzubauen, förderten die Neigung und den Wunsch, jüdische Mitarbeit zu dulden und willkommen zu heissen. Die nun auch in Danzig eingeführte neue preussische

Ein Verzeichnis von den "bei der Reoccupation der Stadt Danzig im Jahre 1814 vorgefundenen Juden, welchen das Staatsbürgerrecht ertheilet worden ist", erschien im Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Danzig, Jahrgang 1817, Nr. 29-33.

Das Verzeichnis enthält 605 Personen mit ihren bisherigen hebräischen oder jüdischen Namen und mit den als jüdische Staatsbürger neugewählten Familiennamen. Die 24 Seiten umfassende Liste ist ^(Anhang No. 2) ~~im Besitz dieses Schreibers~~ und gibt nach mancher Richtung hin hochinteressante Aufschlüsse. So ersehen wir,

- 1) dass alle hebräischen und jüdischen Namen als Vornamen ohne Ausnahme beibehalten und die neugewählten Familiennamen hinzugefügt wurden,
- 2) dass nicht weniger als 31 Personen den Namen Cohn und 30 Personen den Namen Levi mit seinen mannigfachen Ableitungen - Levinsohn, Levensohn, Lewinsohn, Lewinsohn, Löwensohn, Löwenberg, Löwenthal, Löwenstein - in stolzem Bewusstsein ihrer Zugehörigkeit zum Hause Aron und zum Stamm der Leviten angenommen haben,
- 3) dass eine verhältnismässig grosse Zahl von 16 den Namen Goldschmidt und von 14 den Namen Goldstein gewählt haben,
- 4) dass der Wunsch, echt-deutsch klingende Namen zu wählen, recht wenig in Erscheinung tritt,
- 5) dass von den aufgeführten Familien wir im Laufe der Geschichte noch manchen begegnen, dass aber nach nur 3 Generationen nur noch wenige in den Gemeindeflisten unserer Tage wiederkehrten. Abwanderung und Auswanderung, Abfall und Taufe, dauernder Zuzug aus den kleinen westpreussischen Städten hatten bereits vor der Bildung der Freien Stadt und der grossen Einwanderung aus dem Osten die Liste Danziger Familiennamen völlig geändert; und wie gerade die führenden jüdischen Familien Danzigs von dieser Entwicklung betroffen sind, zeigt ein Vergleich der Listen von Vorstand und Repräsentanten der Nachkriegszeit von 1920-1939 mit jener Liste von 1814. (s. Anhang 192) Zum Vergleich sei hier erwähnt, dass in Königsberg, wo die neuen Namen vom 15. Mai bis 15. Nov. 1812 von jedem jüd. Familienoberhaupt zu Protokoll gegeben wurden, nur 359 neue Namen bei einem Bestand von 744 Seelen eingetragen wurden.

2. Ergänzung — zu 127

Die in Westpreußen angenommenen deutschen Familiennamen sind in einer Druckschrift niedergelegt : " General - Verzeichnis sämtlicher in dem Departement der Königlichen Regierung von Westpreussen vorhandenen Juden, welchen das Staatsbürger-Recht ertheilet worden. Marienwerder, gedruckt in der Kgl. Westpr. Hofbuchdruckerei. Ein Exemplar dieser Schrift befand sich im Archiv der deutschen Juden in Berlin.

2381 jüdische Staatsbürger sind darin verzeichnet, und zwar die Juden aus folgenden

Städten:

Berent, Bischofswerder, Baldenburg, Christburg, ^{(Deutsch - Eylau, Deutsch - Crone} Camin, ^{Elbing, Flatow, Preussische} Friedland, Märkisch Friedland, Freystadt, Garnsee, Hammerstein, Jastrow, Krojanke, Konitz, Landeck, Marienwerder, Mewe, Neuteich, Neuenburg, Neustadt, Putzig, Rosenberg, Schlochau, Schloppe, Schöneck, Stuhm, Pr. Stargardt, Schwetz, ~~See~~ Tolkemit, Tuchel, Tütz, Zempelburg. In den anderen Städten, die wir hier vermissen, wie in Danzig, Thorn, Graudenz, Dirschau, wohnten entweder keine Juden, oder sie waren polnisch, oder sie gehörten zu den Freien Städten.

Eine Liste der 219 Juden aus Flatow finden wir in den Blättern für jüdische Familiengeschichte, I, 3, 1925

3. Ergänzung zu Seite 127.

Über die Juden im westpreussischen Bezirk Berent entnehmen wir einem Bericht des Prof.^{ss.}
Dr. R. Stoewer in der (~~westpreu~~) Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins
folgende aus Akten der kleinen Stadt Berent gewonnene Angaben:

Alle die Juden in Berent betreffenden Verfügungen in den Jahren von 1772-1812 wurden
von der Kriegs- und Domänenkammer in Marienwerder erlassen, die von 1809-1815 auch als
die westpreussische Regierung ^{waltete} bestand. Berent ~~ea~~ eine Anzahl tolerierte Juden, die schon
vor der Okkupation Westpreussens im Lande geduldet waren, und fremde, besonders unter
dem Namen von Verwandtschaft ~~w~~ eingeschlichene Juden, deren Ausweisung Friedrich der
Grosse anordnete. Die fremden Juden durften nach Abgabe der Berenter Akten nicht einmal
zu Erdarbeiten bei den Festungsbauten von Danzig und Thorn verwendet werden.

Im Jahre 1802 wurden 15 in Berent geborene Juden nur unter der Bedingung weiter tolerier^t
dass sie keinen Handel treiben sondern eine Profession ausüben. Es wurde nach den Be-
stimmungen des General-Judenreglement verfahren.

Die Gemeinde war nicht nur für den Einzelnen haftbar, auch zur Deckung der Schulden der
über die Grenze gebrachten Juden hielten sich die Gläubiger an alle Juden, die über 100
Taler Vermögen hatten. Als eine eigenartige Abgabe waren 10 Taler Gold bei jeder Verhei-
ratur an das Potsdamer Waisenhaus zu zahlen, und noch eigenartiger war die von den west-
preussischen Juden verlangte von Pferdehaaren zu einem bestimmten Preise für die Regie-
rung, wohl für Helmbüschel u. dgl.

Der Oberrabbi der westpreussischen Juden war Elkan Samuel in Hoppenbruch bei Danzig.

Die Niederlassung auf dem flachen Lande war verboten. In Kischau und auf dem adligen Gut
Kollensch waren zwei privilegierte Friedhöfe für Juden aus ganz Westpreussen. Als sich
dort unter dem Titel von Totengräbern mehrere unvergleitete Juden niederliessen, die
wohl auch Handel trieben, wurde der Fall durch den Landrat Borkmann streng untersucht
und das Vermögen der Juden "bis auf den letzten Topf" zu Protokoll genommen.

Die Verfügung vom 12. September 1812 aus Marienwerder über die Namen der neuen jüdischen
Bürger erklärte unanständige oder lächerliche Namen als nicht zulässig. Die Regierung
schlug vor, Namen aus Beiwörtern, von Tieren, Farben oder Sachen zu wählen. Bei gleichen
Namen könnte auch der Ort zugefügt werden. Diese wohlmeinenden Vorschläge haben die west-
preussischen Juden in allen Städten angenommen, und wir finden häufig ~~die~~ Namen

3. Ergänzung zu Seite 127. 2)

Namen wie Wohlgemuth, Freundlich, Grods, Klein; Hirsch, Löwe, Bär; Stein, Waar, Holz, Zucker, Taler, Schiff; Berent, Konitzer, Tuchler.

Das Certifikat als Staatsbürger erfolgte gegen Zahlung von 1 Taler und 45 Groschen, und die Legitimation darüber, dass der Jude am 24.3.1812 in seiner Kommune zu wohnen rechtlich befugt war, war ein wesentliches Erfordernis zur Qualifikation als Staatsbürger.

Nach dem Erlass vom 12. Oktober 1812 wurden hebräische ^{Namens-}Unterschriften verboten, wer nicht deutsch oder lateinisch schreiben konnte, musste drei Striche, Kreuze oder Nullen machen.

Nach den Akten über die Bildung des Landsturmes im Berenter Bezirk wurden von 190 landsturm-pflichtigen-fähigen Personen im Alter von 15-60 Jahren 27 Juden im August 1813 auf die 85 Landesparagraphen vereidigt. Der Bericht schliesst mit der Bemerkung, dass die Juden in der Provinz Westpreussen in politischer und kultureller Beziehung eine Stütze des Deutschtums geworden sind.

In diesem Zusammenhang verdient die folgende Mitteilung unser Interesse:

Im Jahre 1836 erhielten 183 Schönlancker Juden deutsche Familiennamen. (S. gehörte zu Posen und nicht zu Westpreussen) 1846 beschwerten sich Schönlancker Juden, der Bürgermeister Polzin habe sich im Jahre 1836 bei der Namengebung unzeitige Scherze erlaubt und Namen gegeben, welche die Juden gar nicht haben wollten. So habe Aron Jakob den Namen Knopf erhalten, weil er einen Spazierstock mit einem schönen Knopf hatte, Isaak Israel den Namen Landmann, weil er sich viel auf dem Lande aufhielt, Jakob Kiewe den Namen Binder, weil er Buchbinder war, und Hirsch Chone den Namen Tollerbach, weil er halb verrückt war.

Alle diese Namen waren ^{in unserer Heimat} in unserer Zeit wohlbekannte und auch gutklingende Namen.

Städteordnung von 1808 räumte gründlich mit den alten Privilegien, auch mit den verrotteten Unterschieden von Bürgern der Rechtstadt, der Altstadt und anderer Stadtteile und mit der Absonderung der Ordnungen, gründlich auf, und alle Danziger Bürger gewöhnten sich bald daran, sich als eine zusammengehörige Kommune zu betrachten. An die Spitze der Stadt trat nach der Auflösung der freistaatlichen Behörden der Oberbürgermeister Joachim von Weikhmann, der als der geeignete Mann galt, zwischen der alten und neuen Zeit zu vermitteln. Er waltete 36 Jahre seines Amtes, von 1814-1850.

Die Voraussetzungen für einen wirtschaftlichen Aufstieg, ja, für die Wiederherstellung einstiger Grösse und Herrlichkeit schienen für die Stadt gegeben zu sein; auch war zu hoffen, dass die Juden der Stadt bald zu einer würdigen und tatkräftigen Gemeinde sich zusammenschliessen. Beide Hoffnungen erfüllten sich leider nicht. Im Gegenteil, gerade diese ersten preussischen Jahrzehnte, die in der preussischen Geschichte vom Wiener Kongress und der Märzrevolution von 1848, in der preussisch-jüdischen Geschichte von der Emanzipation 1812 und dem Judengesetz von 1847 eingeraht werden, verliefen für die Stadt wie für die Juden recht kümmerlich.

Danzig war verarmt, die gewaltige Schuldenlast liess keinen Wohlstand aufkommen, die Handelsverhältnisse liessen viel zu wünschen übrig. Die städtische Verwaltung sah sich gezwungen, äusserste Sparsamkeit zu üben, um Zinsen und Amortisierung zahlen zu können. Unter diesem Druck wurde von selbst notwendigen und dringenden Verbesserungen Abstand genommen. Die Jahre 1816 und 1817 brachten durch dauernden Regen Misswachs und Hungersnot. Hinzu kam, dass Danzig mehr als 20 Jahre lang weder Provinzialhauptstadt noch Sitz einer Regierung war; denn als Westpreussen ohne Danzig 1772 zu Preussen kam, wurde Marienwerder der Sitz der preussischen Regierung und blieb dies auch nach der Einverleibung Danzigs. Zwar wurde im Jahre 1815 eine selbständige Provinz Westpreussen geschaffen und Danzig ihre Hauptstadt; aber schon 1824 vereinigte man West- und Ostpreussen zu einer Provinz, und das Oberpräsidium wurde nach Königsberg verlegt, wohin auch der Danziger Oberpräsident von Schön ging. Sein Fortgehen wurde von der Danziger Bürgerschaft einschliesslich der Danziger Juden schmerzlich empfunden,

denn als praktischer Verwaltungsbeamter hatte er den Danziger Kaufleuten durch die Einrichtung einer Staatsbank in Danzig und durch die Gründung der Korporation der Kaufmannschaft mit einem Ältestenkollegium an der Spitze, dem Vorläufer der späteren Handelskammer, sehr geholfen. Auch hatte auf seine Veranlassung der preussische Staat einen Teil der ungeheuren Kriegsschuld Danzigz übernommen, Sein Weggang bedeutete für Danzigs Entwicklung eine neue Hemmung, und so kam es, dass Danzig trotz ihrer stolzen Tradition, und trotz ihrer günstigen Lage als Hafen- und Handelsstadt im Wettbewerb mit ihren aufblühenden Nachbarstädten Königsberg und Stettin wirtschaftlich zurückblieb und bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts den Eindruck einer Mittelstadt machte und nicht die Rolle spielte, die ihr gebührte.

Carl Fürstenberg *), ein grosser Sohn unserer Gemeinde, der 1850 in Danzig geboren wurde, beginnt seine Lebensgeschichte mit einer trefflichen Schilderung jener Dornroschenzeit Danzigs." Die alte Freie und Hansestadt Danzig war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einen ruhigen Schlummer versunken und träumte nur noch selten von den Tagen ihrer einstigen Grösse. Fehlte es auch nicht an Grössen in Danzig, so war der Zuschnitt des Lebens im ganzen doch so klein bürgerlich wie nur möglich. Nicht einmal die militärische Besatzung der Festung vermochte dem Stadtbild einen lebhafteren Anstrich zu geben. Von modernen Verkehrsmitteln noch keine Spur. Noch hatte die Stadt weder Eisenbahn noch Dampfboot, weder Gas noch Elektrizität, weder Wasserleitung noch Kanalisation."

Wie die Stadt Danzig im Wettbewerb mit den ^{le} Benachbarten Handelszentren zurückblieb, so die Danziger Juden gegenüber den jüdischen Nachbargemeinden. Sie hatten nicht nur an allen Opfern und Leiden der Kriegs- und Belagerungsjahre teilgenommen und ihre Häuser und Gemeindeinstitutionen verloren, sondern sie verblieben ⁱⁿ mit ihren kleinen Splittergemeinden und damit ohne gemeinsame Aktion und ohne jegliche Führung selbst in der eigenen Provinz.

Hierzu kam aber noch eine ~~andere~~ ^{von aussen} grosse Sorge, die ihnen drohte, die Gefährdung ihrer erworbenen politischen Rechte.

Zu den inneren schwächenden Konflikten und Problemen gesellte sich noch eine grosse Gefahr von aussen, die jahrzehntelang über den Häuptern der Danziger Juden schwebte, viel Aufregung verursachte und den reinen Genuss der bürgerlichen Freiheit beeinträchtigte. Wieder ist es die geschichtliche Sonderstellung Danzigs, die diese Gefahr heraufbeschwor.

Die Eroberungen Napoleons, die Bedingungen des Tilsiter Friedens, die Entscheidungen des Wiener Congresses hatten gewaltige politische Veränderungen hervorgerufen. Staaten und Länder waren neu entstanden oder zugrunde gegangen; manche Länder hatten ihr Gebiet erweitern können, andere hatten grosse Gebietsverluste erlitten. Preussen hatte im Tilsiter Frieden die Hälfte seines Gebiets und seiner Einwohner verloren und war im Wiener Congress wieder hergestellt worden. Nach dem Wiener Congress gab es zwischen Rhein und Memel eine ganze Anzahl von Ländern mit den verschiedensten Verfassungen, und diese Verschiedenartigkeit erstreckte sich auch auf ihre Judengesetze. Im Rheinland, Westfalen, dem Herzogtum Berg, den Freien Hansestädten, dem Herzogtum Warschau ^{französischem} lehnten sich unter dem Einfluss die Verfassungen an die von der gesetzgebenden Nationalversammlung der Franzosen gegebene an. Hier hatten die Juden volle Gleichberechtigung. Für die Jahre 1807-1814 galt dies auch zum Teil von Danzig. In Altpreussen galt das Judenedikt vom 1812. In anderen Gebieten, wie z. B. in Sachsen und, in der Lausitz, in Schwedisch-Pommern ging man bei der Behandlung der Juden auf das General - Judenreglement von 1750 und noch ältere Gesetze zurück.

Die Folge davon war, dass in dem neuen zusammengeflückten Königreich Preussen mit seinen 8 Landtagen, dem preussischen, pommerschen, sächsischen, westfälischen, rheinischen, posenschen, brandenburgischen und schlesischen Landtag, man mehr als 30 verschiedene Judenbezirke auf Grund verschiedener Judengesetzgebung zählen konnte; und es herrschte eine solche Rechtsunsicherheit und Verwirrung, dass hintereinander in den gleichen Fragen die widersprechendsten Entscheidungen getroffen wurden.

(Vergleiche: Freund: Zur Judenfrage in Deutschland; Berlin. 1843,)

Es muss zur Ehre Preussens gesagt werden, dass seine Vertreter auf dem Wiener Congress ~~das~~ das Bürgerrecht für alle deutsche Juden beantragten, und dass als Ergebnis am 8. Juni 1815 dieser Gedanke als Artikel 16 in die deutschen Bundesakte aufgenommen wurde. Da man sich aber nicht darüber einigen konnte, unter welchen Gesichtspunkten man das gesamte Gebiet unter ein Judengesetz stellen konnte, ^{wurde beschlossen,} das Verhältnis der in den neuen Provinzen sich befindenden Juden ⁱⁿ eben der Lage zu belassen, in welcher sie bei der Okkupation angetroffen worden waren.

Da wurde wenige Monate später am 26. September 1815 die Heilige Allianz geschlossen, jener merkwürdige Vertrag, der die Unterschriften der Kaiser von Russland und Österreich und des Königs von Preussen trug, und in dem sich diese Herrscher eines griechisch-katholischen, eines römisch-katholischen und eines protestantischen Landes sich im Geiste christlicher Brüderlichkeit verbanden. Mag dieser Bund auch die besten idealen Absichten gehabt haben, er wurde aber der Hort und Träger jener verhängnisvollen und unseligen Reaktion, die in den folgenden Jahren jede freie politische Gesinnung und Betätigung gewaltsam unterdrückte, alle kulturellen Reformen verbot und die demokratisch-liberalen Führer des Volkes verfolgte und in die Gefängnisse sperrte. Die Allianz schuf den Begriff der christlichen Nationalität und zerstörte damit die soeben hergestellte lebendige Einheit und Verbundenheit zwischen den jüdischen und christlichen Bürgern des Staates.

In diesen finsternen Jahren der Reaktion kamen jene rückschrittlichen Kräfte wieder zur Herrschaft, die immer die Feinde des Fortschritts gewesen sind, und die auch die Judenemanzipation seit ihren ersten Anfängen bitter bekämpft hatten. Hier müssen die Namen zweier hohen Staatsbeamten genannt werden, deren feindselige Einstellung gegen die Juden gerade den ost- und westpreussischen Juden gefährlich und verhängnisvoll wurde. Es sind dies der Staatsminister Freiherr von Schrötter und der Regierungspräsident von Hippel. Schrötter, der im Jahre 1795 als Chef des ostpreussischen Provinzialdepartments ins Generaldirektorium eingetreten war, erwies sich als solch ein Judenfeind, dass er der Haman der Juden genannt wurde. Vor dem Judenedikt lehnte er jedes \S Niederlassungsgesuch eines Juden grundsätzlich ab; er warnte den König in seinen Berichten vom 16. März, 11. April und 15. November 1808, irgend eine weitere Vermehrung der jüdischen Familien zu gestatten.

In seinem Immediatbericht vom 31. August 1807 schrieb er : " In den wenigen Handelsplätzen von Bedeutung, nämlich Königsberg, Stettin, Elbing und Memel, in deren Mitte jetzt ~~Danzig~~ Danzig als freier Hafen liegt, würden sonst, nach den bisherigen Erfahrungen zu urteilen, sicher die christlichen Kaufleute in kurzem völlig zugrunde gerichtet werden, und es würde zuletzt nur der jüdische Handel übrig bleiben, welches aber ~~wohl~~ die Folge hierfür für das Wohl des Staates selbst, in allen Beziehungen sein ~~würde~~, möchte, bedarf schwerlich einer näheren Auseinandersetzung." Auf die Gefahr des jüdischen Handels der damals freien Stadt Danzig für die ostpreussischen Konkurrenzstädte wird hier besonders hingewiesen. Noch deutlicher wird er in seiner "alleruntertänigsten Nachschrift zu diesem Brief vom folgenden Tage :

"Während dass vorstehender allergehorsamster Bericht abgegeben worden, mache ich eine neue Erfahrung, wie die Juden auf alle ersinnliche Art bemüht sind, sich in den Ältern, jetzt unter Ew. Königlichen Majestäts Zepter bleibenden Provinzen immer mehr einzudrängen und auszubreiten. Mehrere Schutzjuden aus dem abgetretenen Teile von Westpreussen, inngleichen aus Neuostpreussen, unter anderen die Judenschaft aus Alt-Schottland, haben zum Teil gegen ansehnliche Geldofferten die Übertragung ihrer Schutzrechte auf Elbing und andere Plätze bei mir nachgesucht...

Es hatten nämlich nach dem Tisiter Friedensschluss viele Juden in den abgetretenen Gebieten um die Erlaubnis gebeten, sich in den bei Preussen verbliebenen Teilen niederzulassen. So hatten z.B. zwei in Bromberg wohnende Juden, David Salomon und Abraham David, um die Erlaubnis zur Übersiedlung nach Schwetz gebeten, um wieder zu den Untertanen des Königs zählen zu dürfen. Einer von ihnen war ein Mann von 65 Jahren, und sie waren in der Lage, ein Vermögen von 40000 und 30000 Talern nachzuweisen. Dennoch wurden ihre Gesuche abgewiesen. Für ihn war es eine Notwendigkeit, die Juden "Zur Erhaltung des Wohls- und Nahrungsstandes der christlichen Einwohner des Staates zu vermindern." Das geschah zu einer Zeit, da im benachbarten Königreich Westfalen das Gesetz vom 27. Januar 1808 die völlige Emanzipation der Juden verkündet hatte.

Weit schlimmer in seiner judenfeindlichen Gesinnung war der Regierungspräsident von Hippel. Als ~~durch~~ die Berliner Verordnung vom 30. 4. 1815 die selbständige Provinz Westpreussen geschaffen ~~und~~ die beiden Regierungsbezirke Danzig und Marienwerder gebildet

Die drei letzten Zeilen von voriger Seite sind zu streichen)

Gerade in diesem Jahre, im März 1808, verfügte von Schrötter die Ausweisung aller aus den abgetretenen Gebieten in das östliche Preussen eingewanderten Juden. Gegen die Magistrate der Städte, wie z.B. Tapiau, Osterode, Insterburg, die diese Juden widergesetzlich aufgenommen hatten, wurden strenge Untersuchungen eingeleitet, und wie ein roter Faden zieht sich durch die Polizeiakten der Regierungen von Königsberg und Marienwerder immer wieder ^dDie Anweisung, eingeschlichenen Juden unter keinen Umständen den Aufenthalt in den Städten zu gestatten, widrigenfalls sie dieserhalb zur Verantwortung gezogen werden würden. Jeder Schritt eines Juden wurde in Ost- und Westpreussen streng überwacht und beobachtet, jeder Verdächtige verfolgt und verhaftet, jeder Fremde ohne Geleitbrief ausgewiesen. (Vergl. Paul Rieger: Zur Jahrhundertfeier des Judenedikts 1912. S.18. Hans Brandt: Der Staat und die Juden, Königsberg, 1928. Felix Halpern: Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Guttstadt, 1927)

Wie gründlich die Verordnung durchgeführt wurde, zeigt die Stadt Guttstadt. Als im Jahre 1812 die Königsberger Regierung den Magistrat beauftragte, die Juden Guttstadts zur Annahme bürgerlicher Namen anzuhalten, konnte der Magistrat melden, dass in Guttstadt überhaupt keine Juden wohnten, und dass die Verfügung dort nicht anwendbar war. Schrötter stellt in einem Schreiben vom 11. Juni 1808 mit Bedauern fest, dass die Zahl der Schutzjuden in Königsberg von 4 im Jahre 1722 auf 127 Familien im Jahre 1806 gestiegen war, und er sei dagegen, dass "die Schutzjuden-Etablissements überhaupt, besonders aber in Preussen und vorzüglich in Königsberg, wo die Kaufleute ohnehin schon so sehr dadurch gelitten haben, über die festgesetzte Anzahl vermehrt werden. Auf einen besonders krassen Einzelfall sei noch hingewiesen, der den in Alt-schottland geborenen jüdischen Zuckerbäcker Hirsch Pollack betrifft. Er war ~~nach~~ noch vor dem Tilsiter Frieden nach Marienwerder umgesiedelt, und im Jahre 1808 hatte ihm die Stadt Königsberg den Restaurationsbetrieb des ~~S~~ neuen Schauspielhauses verpachtet, weil er ein aussergewöhnlich hohes Pachtangebot von 1000 Thalern gemacht hatte.

Schrötter genehmigte nicht die Übersiedlung des Juden nach Königsberg, verlangte seine sofortige Ausweisung und die ^tBestrafung des Königsberger Magistrats.

Wir wollen von Schrötters amtliche Massnahmen zu begreifen versuchen. Es ist sicher, dass von den Juden, die durch die Teilungen Polens zu Preussen gekommen waren und durch den Tilsiter Frieden wieder abgetreten wurden, viele den Versuch machten, in das preussische Gebiet zurückzugelangen. Wir können auch verstehen, dass in jenen stürmischen Jahren nach dem traurigen Frieden von Tilsit der völlig verarmte und verschuldete preussische Staat sich gegen eine illegale Einwanderung schützen musste; wir können aber nicht glauben, dass namentlich in der Behandlung von Einzelfällen immer sachliche Motive seine Handlungen bestimmt haben.

*der zu den
Mitarbeitern
der Reform ge-
hörte, und*

Eine ausgesprochen politisch reaktionäre und gleichzeitig jüdenfeindliche Gesinnung zeigte der Marienwerderer Regierungspräsident von Hippel, Mitarbeiter am preussischen Landrecht und Gegner des Geh. Staatsrats von Schön, ~~der nach der Bildung der selbstän-~~
deren Wahl zum Oberpräsidenten der neuen Provinz Westpreussen
~~digen Provinz Westpreussen Oberpräsident der Provinz mit dem Sitz in Danzig geworden war~~
(er 1815 bekämpfte)
~~und zu den Mitarbeitern der Reform gehörte.~~ Seine persönliche feindselige Einstellung zu den Juden enthüllt er in dem folgenden an Schrötter gerichteten Schreiben:
" Juden haben für den Staat nicht geköpft, ihn nicht begründet und daher kein Recht als Bürger. Feigheit, unmoralische Denkungsart, Unehrllichkeit im Handel, Mangel an Patriotismus, Wucher und Schacher ist der Juden Beschäftigung, kein Gesetz wird ihn zum Ackerbau und Handel- Handwerk treiben... Wahrlich, es ist ⁱⁿschrecklicher, schauderhafter Gedanke, sich mit einem lasterhaften Volk, das noch nach so vielen Jahrhunderten/ orientalisch geblieben und von seinen Gewohnheiten auch nicht den kleinsten Buchstaben aufgegeben hat, in der Hoffnung zu verbinden, um dasselbe moralisch zu verbessern. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten, und ein Volk uns näher bringen, das sich nicht ändern will und kann, wird selbst in Hinsicht dieser Hartnäckigkeit verführen, da besonders nichts so sehr als Faulheit und der aus ihr entstandene Betrug ansteckt." (Vergl. Dr. M. Kalisch: Berlins jüdische Reformatoren nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III und IV., Berlin, 1845)

Diese lange vor der Judenemanzipation gemachten Ausserungen finden wir in den finsternen Jahren der Reaktion ^{immer} wieder, wenn in einer leidenschaftlichen Wühlarbeit gegen die Rechte der Juden Sturm gelaufen wird und in einer Verfügung nach der andern die

die im Edikt verankerten bürgerlichen Rechte der preussischen Juden missdeutet, geschmälert und verkrüppelt werden. Geradezu erschütternd sind die Anklagen und Beschuldigungen, die Entstellungen und Verzerrungen, die falschen und auf Vorurteilen begründeten Feststellungen und Schlussfolgerungen der Ministerien und ihrer Gutachter, um die Notwendigkeit der Beschränkung der den Juden gewährten Rechte zu beweisen. Wenn man die seitenlangen Berichte und Gutachten des Finanzministeriums (von Bülow), des Justizministeriums (Kircheisen), des Innenministeriums (von Schuckmann) liest, dann wird man nur zu oft an die in der Nazipresse unserer Tage wiedergegebenen Anschauungen erinnert. Selbst die Vorschläge, dass bei Bewerbungen heimkehrender Kriegsteilnehmer nur die Träger des E.K. Berücksichtigung finden sollen, oder dass für die Juden jeder einzelnen Klasse ein äusseres Abzeichen eingeführt werden müsse, fehlen nicht. (Vergl. Dr. I. Freund: *Die Emancipation der Juden in Preussen, Berlin 1912.*)

In einem jahrzehntelangen harten Rechtskampf hatten die preussischen Juden gegen die entehrenden Bestimmungen des General-Judenreglements gekämpft, um endlich durch das Judenedikt die bürgerliche Gleichberechtigung zu erringen, und nun bedurfte es wiederum eines ~~eines~~ dauernden jahrzehntelangen Kampfes, die gewonnenen Rechte zu verteidigen und sich nicht rauben zu lassen. Auch in diesem Kampf ^{ist} ~~bildet~~ Danzig als ein eigener Judenbezirk wiederum ein besonderer Fall.

Über die staatsrechtlichen Verhältnisse der Juden in der Stadt Danzig und deren Gebiet herrschte nach dem Wiener Kongress manche Unsicherheit und Verwirrung. Der Grund hierfür war, dass bei allen drei voraufgegangenen preussischen Gesetzgebungen betreffend die Juden, sowohl bei den Judenreglements vom 29. Sept. 1730 und 17. April 1750 wie beim Judenedikt vom 11. März 1812, Danzig ausserhalb des preussischen Staates gestanden hatte. Auch war das Gebiet der Freien Stadt, das 1793 zu Preussen gekommen war, nicht ganz das gleiche, aus dem man 1807 den neuen Freistaat gebildet hatte. Durch Einverleibung früher preussischer Gebiete zu Danzig und durch den Verbleib früheren Danziger Gebiets bei Preussen hatte der neugebildete Freistaat 1807 manche Grenzänderungen erfahren. Vor allem waren ja unsere Gemeinden von Altschottland, dem Weinberg, Langfuhr dem neuen Freistaat zugeteilt worden, und durch Publikation des Raths zu Danzig vom 17. Juni 1808 war hier der Code Napoleon eingeführt worden. Dieser wurde bei der Wiedervereinigung Danzigs mit dem preussischen Staat ausser Kraft gesetzt und die in den preussischen Staaten geltenden allgemeinen Gesetze vom 29. März 1814 ab wieder eingeführt. (Westpr. Amtsblatt 1814, S.177. Danziger Intelligenzblatt 1814, No. 25).

Man musste eigentlich annehmen, dass mit dem preussischen Recht auch das Edikt von 1812 zur Anwendung gebracht war, und tatsächlich war dies auch die Auffassung der Regierung. Dies geht aus folgendem Schreiben des Ministers des Innern v. Schuckmann an die Königl. Regierung zu Marienwerder am 17. September 1814 hervor:

" Der Vorschlag, welchen das der Königl. Westpreussischen Regierung unter dem 1. d. Monats mitgeteilte gemeinschaftliche Schreiben der Ministerien des Innern und der Justiz an Se. Durchlaucht den Herrn Staats-Kanzler, vom 25. Juli d. Jhr. über die künftigen Verhältnisse der Juden in Danzig enthält, ist bei weiterer Erwägung nicht genehmigt, sondern vielmehr beschlossen worden, das Edikt vom 11. März 1812 wegen der bürgerlichen Verhältnisse auch auf Danzig und dessen Gebiet völlig anzuwenden.

Die Königliche Regierung hat daher darnach das Weitere zu verfügen, auch insonderheit die Juden der Danziger Vorstädte, bei welchen noch der besondere Grund eintritt, dass deren Wohnungen zum Teil in der Asche liegen, die Aufnahme in die Stadt

auf alle Fälle nicht versagt werden können, da sie nach der bisherigen Verfassung der Stadt Danzig sich daselbst ansässig zu machen befugt gewesen sein würden, dem gemäss auf die urschriftlich angebotene, von Se. Durchlaucht dem Herrn Staats-Kanzler hierher ~~remetirte~~ remittirte Vorstellung vom 22. v. M. mit Resolution zu versehen."

Das folgende Schreiben des Ministers des Innern und des Handels an die Regierung zu Marienwerder vom 7. Mai 1816 bestätigt die Auffassung:

" Was nun die Juden in Danzig betrifft, so können sie auf den Grund des erworbenen Staatsbürgerrechts und der Zulassung zu den Gewerben in Danzig nur verlangen, ebenso wie die Christen behandelt zu werden, denen sie gleichgestellt worden sind, haben aber keinen Anspruch auf Begünstigung vor diesen."

Während diese beiden Schreiben von völliger Gleichstellung un~~g~~- und gleicher Behandlung mit den Christen sprechen, will das folgende Schreiben der Königlichen Regierung zu Marienwerder vom 29. November 1814 an den Polizeipräsidenten v. Vegesack zu Danzig aufkommende Zweifel über die Anerkennung der Grossjährigkeitsgrenze der Juden für die Erteilung der Staatsbürgerzertifikate klären. Es lautet: "Ew. Hochwohlgeboren erwidern wir, auf das Schreiben vom ~~29. Nov. 1814 an den~~ 20. d. M. wegen der zu erteilenden Staatsbürgerzertifikate, dass nach dem Edikt vom 11. März 1812 die Juden in allen nicht besonders ausgenommenen Fällen, auch Rücksichts der privatrechtlichen Verhältnisse, den christlichen Bewohnern des Staates gleichgestellt sind. Unter diesen Ausnahmen befindet sich die Vorschrift des §3 des Anhangs zum A.L.R. nicht, mithin erlangen die Juden von nun an erst mit dem 24. Jahre die Grossjährigkeit. Juden, welche jedoch vor der Einführung des Judenedikts in Danzig das 20. Jahr zurückgelegt haben, sind als grossjährig anzusehen. Im übrigen lässt sich wohl nicht erwarten, dass junge Judenkinder aus Vernachlässigung ihrer Vormünder nicht sollten zur Aufnahme als Staatsbürger angemeldet werden. Diejenigen Minorennen aber, die auf ihren eigenen Namen zur Aufnahme als Staatsbürger gelassen werden, erlangen dadurch keineswegs das Recht der Grossjährigen."

Einige Jahre später sprach der Minister des Innern v. Schuckmann in einem Rescript an die Regierung zu Danzig vom 10. März 1828 auf Grund einer K.O. vom 8.2.1818 das Gegenteil aus

In dieser Verfügung hiess es: " Wenn die Königliche Regierung laut d r Ausserung in ihrem Bericht vom 27. v. M. dafür annehmen zu müssen glaubt, dass den mit dem preussischen Staatsbürgerrecht versehenen Juden die Niederlassung in Danzig nicht verwehrt werden könne, so irrt Dieselbe. Se. Maj. der König haben bei gelegentlicher Veranlassung mittels allerh. K.O. vom 8.2.1818 zu bestimmen geruht, dass das Edikt vom 11.3. 1812 in den neuen und wiedererworbenen Provinzen noch nicht zur Anwendung gebracht, vielmehr in diesen Provinzen der status quo zur Zeit der Besitznahme bis dahin, wo die bürgerlichen Verhältnisse der dortigen Juden werden gesetzlich festgestellt werden, aufrecht erhalten werden soll.

Zufolge dieser allerhöchsten Bestimmung hat die Wirksamkeit der den Juden der alten Provinzen durch das genannte Edikt verliehenen staatsbürgerlichen Rechte seither lediglich auf die damaligen Grenzen der preussischen Monarchie eingeschränkt werden müssen."

Demgemäss erklärte sich auch die Regierung zu Danzig in einem Schreiben vom 22. Juli 1831, als sie über die betreffenden Verhältnisse um Auskunft aufgefordert wurde: " Dem K. Wohlbl. Land - und Stadtgericht erwidern wir auf das Schreiben vom 1. d. M. in der Prozesssache der Betty H. contra die Kinder erster Ehe des Isaak H. und mit Bezug auf das Resolut des Königl. Oberlandesgerichts vom 17. Juli 1831 und die darin aufgestellte Frage, dass das Edikt vom 11. 3. 1812 nach unserer Ansicht für Danzig noch nicht Gesetzeskraft erlangt habe. Denn es fehlt hierzu nicht nur an direkter Bestimmung des Gesetzgebers, sondern es steht einer solchen Annahme auch Nachstehendes entgegen. Der Herr Staats - Kanzler Fürst von Hardenberg sagt in einem an die damalige Immediat - Organisations - Kommission hierselbst gerichteten Rescript vom 20. Juli 1814: Es bedürfe jedenfalls noch einer gesetzlichen Bestimmung darüber, ob den Juden in Danzig mehr Rechte als sie bis dahin besessen, und insbesondere die staatsbürgerlichen Befugnisse eingeräumt werden können, welche ihnen das Gesetz vom 11.3. 1812 in dem damaligen Umfange des preussischen Staates beilege.

Zwar heisst es in einem R. des Königl. Ministerii des Innern vom 17. September 1814: Es sei beschlossen worden, da Edikt vom 11.3.1812 wegen der bürgerlichen Verhältnisse

der Juden in Danzig und dessen Gebiet völlig anzuwenden, und es ist in späteren Bestimmungen derselben Behörde, besonders in dem R. vom 5.11.1814 auf jene Allegate verwiesen, allein in dem R. dieses Königl. Ministerii vom 19.2.1819 ist gesagt; dass die allgemeinen Bestimmungen über die staatsbürgerlichen Verhältnisse der Juden in den neu akquirirten Provinzen noch nicht ergangen ~~sind~~ seien, und diese Verhältnisse daher vorläufig lediglich ~~noch~~ nach den zur Zeit der Besitznahme bestehenden Verhältnisse beurteilt werden könnten. Endlich heisst es in dem R. des Königl. Ministeriums des Innern vom 10. März 1820: Se. Majestät der König haben gelegentlich mittels allerhöchster K.O. vom 8.2.1818 bestimmt, dass das Edikt vom 11.3.1812 in den ~~neu-und-~~ neuen und wieder erworbenen Provinzen noch nicht zur Anwendung gebracht, vielmehr in diesen Provinzen der status quo zur Zeit der Besitznahme bis dahin, wo die bürgerlichen Verhältnisse der dortigen Juden werden gesetzlich festgestellt werden, aufrecht erhalten werden sollte.

Danzig, den 22. Juli 1831. (Acten des Land-und Staatsgerichts zu Danzig betr. den Israel Hirschsohnschen Konkurs...)

20 Jahre waren somit nach der im Judenedikt verkündeten bürgerlichen Gleichstellung der preussischen Juden vergangen, und noch war die staatsbürgerliche Stellung der Juden in Danzig und ihrem ehemaligen Gebiet nicht völlig geklärt. Waren sie freie Bürger auf Grund des Code Napoleon, da ja die bei der Besitznahme bestehenden Verhältnisse gelten sollten, waren sie durch Einführung des preussischen Gesetzes freie preussische Staatsbürger geworden, oder sollte man auf sie das Schutzprivileg Friedrichs des Grossen anwenden, das ja nur den Juden um Danzig, nicht aber den in der Stadt selbst damals lebenden Juden verliehen wurde?

Eine gesetzliche Entscheidung der Frage war unter diesen die Danziger Juden beunruhigenden Umständen dringend notwendig. Sie erfolgte durch die K.O. vom 25.4. 1832, die durch den Minister des Innern v. Brenn an die Königl. Regierung zu Danzig unter dem 1. Mai 1832 weitergegeben wurde,:

" Auf den Bericht der Königl. Regierung vom 11.2. v. J. und meine deshalb Sr. Maj. dem König eröffneten ^{Anträge} haben allerhöchst dieselben unter dem 25. v. M. diejenige A.K.O. an mich zu erlassen geruht, welche ich derselben anliegend abschriftlich

zufertige, um sie durch Ihr Amtsblatt zu publizieren und darnach zu verfahren.
 " Da Ich aus Ihrem Bericht vom 6. d. M. ersehe, dass das Edikt über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden vom 11.3. 1812 bei der Wiederbesitznahme der Stadt Danzig daselbst unter Zustimmung des Staats - Kanzlers Fürsten von Hardenberg in Anwendung gebracht worden ist, so will Ich in Beziehung auf die Stadt Danzig und das Gebiet derselben Meine Ordre vom 8. August 1830 dahin modifizieren, dass diejenigen Juden, welche gegenwärtig ihren Wohnort im rechtlichen Sinne daselbst haben, für sich und ihre Familien als mit dem staatsbürgerlichen Recht versehen nach dem Gesetz vom 11.3.1812 auch fernerhin behandelt, und dass Bestimmungen vom 8. August 1830 auf sie nicht angewendet, selbige auch für berechtigt angenommen werden sollen, sich in die anderen Provinzen und Ortschaften, in welchen das Gesetz vom 11.3.1812 verbindliche Kraft hat, überzusiedeln.

Dagegen sollen, bis die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in den neu- oder wiedererworbenen Provinzen vollständig reguliert sein werden, die städtischen Behörden in Danzig befugt sein, anderen Juden, sie mögen das Staatsbürgerrecht besitzen oder nicht, die Aufnahme zu verweigern. Juden, die das Staatsbürgerrecht nicht besitzen, dürfen sie nur mit Einwilligung der Staatsbehörde aufnehmen. Ich beauftrage Sie, wegen Ausführung dieser Bestimmung weiter zu verfügen, und die Aufnahme derselben in das Amtsblatt der Regierung zu Danzig zu veranlassen.

Berlin, 25. April 1832.

Friedrich Wilhelm.

Die obige K.O. wurde im Amtsblatt bekanntgemacht, ebenso wurden die die Regierungen der alten Provinzen verständigt, damit vorkommenden Falls den jüdischen Staatsbürgern aus Danzig beim Zuzug kein Hindernis in den Weg gelegt werde. Alle Juden, welche am 25.4.1832 in Danzig rechtlich wohnten, wurden nach dem Edikt behandelt und konnten in andere Provinzen übersiedeln. Andere, Juden, ob Staatsbürger oder nicht, konnte die Stadt die Aufnahme verweigern. Sicherlich konnten der Nachweis des "Rechtlichen Wohnens" nicht immer ohne Schwierigkeiten erbracht werden, ~~und so sehen wir auch hier in der Geschichte der Danziger Juden~~

AR 7016

Samuel Eicht, "Geschichte der jüdischen Gemeinde Danzig," vol. 2 A 27/2

Folder 20

Samuel Eicht, "Geschichte der jüdischen Gemeinde Danzig,"

Vol. 2

p. 133 - 356

So ersehen wir aus den obigen Bestimmungen und Verfügungen, die dem bedeutsamen Werk " Die früheren und gegenwärtigen Verhältnisse der Juden in den sämtlichen Landesteilen des preussischen Staates" von Kammergerichtsrat Ludwig von Rönne und Oberlandesgerichtsassessor Heinrich Simon; Breslau 1843, S.267 ff entnommen sind, dass noch 20 Jahre nach der Emanzipation für die jüdischen Rechtsverhältnisse in Danzig betreffend Wohn- und Zuzugsrecht Sonderbestimmungen galten, die lähmend und beunruhigend wirken mussten.

Bemerkungen: Ein besonderes Dankschreiben des Ober-Vorsteherkollegiums der Israelitengemeinde in Breslau, unterzeichnet von Jonas Fränkel, Königl. Kommerzienrat, an Rönne würdigt sein Werk mit folgenden Worten: " Lange hat Unkenntnis der gegenwärtigen Rechtszustände der Juden im preussischen Staat wie die Nichtbeachtung der unzweideutigsten Rechtsgrundsätze nach willkürlichen subjektiven Deutungen sowohl theoretisch als praktisch unsere bürgerliche Stellung missgestaltet, und noch in jüngster Zeit hatten so manche nur nierauf zu erklärende Erscheinungen die Aussichten desjenigen Teils der jüdischen Bevölkerung, der in der vollen Anerkennung, seiner Menschenwürde und seiner Bürger-ehre sein höchstes und heiligstes Gut erstrebt, zu umdüstern angefangen." A.Z.J., 1843, S.578. Das Buch gab Mut und Hoffnung; mit ihm wurde eine Sache der Humanität und des Rechts um ein bedeutendes gefördert. Es führte zum Judengesetz von 1847.

(In kleinem Druck.)

In diesem Zusammenhange sei auch auf die besonderen Rechtsverhältnisse der Juden in Thorn an der Weichsel, jener ehemaligen Hansestadt, die mit Danzig zu Preussen kam, hingewiesen. Hier bildeten noch 1846 die beiden Fragen des Grundstückserwerbs und des freien Zuzugs den Gegenstand heftiger im Thorner Wochenblatt ausgefochtener Kämpfe, und die in jener Zeit vom Magistrat, den Stadtverordneten und der Regierung erlassenen Verfügungen sollen als interessante Akten hier einen Platz finden.

Die Stadtverordneten hatten beim Magistrat die Aufhebung der beiden mittelalterlichen Verordnungen als nicht zeitgemäss beantragt. Ihr Beschluss (Thorner Wochenbl. Nr. 9) lautete: "In Betracht des städtischen Verbotrechtes, hinsichtlich Zuziehung fremder Israeliten, und des Grundstückserwerbes hiediger jüdischer Mitbürger, hat die Versammlung dem Fortschritte unserer Zeit gemäss als auch zur Förderung des Kommuninteresses für gut erachtet, sich zur angemessenen Beschränkung dafür zu entscheiden, dass unter Vorbehalt der speziellen Genehmigung von Seiten des Magistrats und der Stadtverordneten:

1) allen hiesigen und künftig zuziehenden Israeliten die freie Besitzerwerbung solcher städtischen Grundstücke nachgegeben werde, welche mindestens einen Werth von 3000 Thlr. haben; ferner dass

2) denjenigen fremden Juden der Herzug und die gewerbliche Niederlassung verstattet werde, welche den Besitz eines disponiblen eigenen Vermögens von mindestens 5000 Thlr. nachweisen können, und davon mindestens 3000 Thlr. zum Ankauf eines städtischen Grundstücks verwenden."

Die Antwort des Magistrats (Siehe Thorner Wochenblatt Nr. 16) lautete:

"... Bevor wir diesem Velangen entsprechen, müssen wir zur richtigen Würdigung der Sache die gegenwärtige Lage derselben nach ihrer historischen Entwicklung in nähere Betrachtung ziehen.

Das statutarische Recht der Stadt, keine Juden in sich aufnehmen zu dürfen, gründet sich auf die thorner Stadtwillkür Art. 7, Kap. 8; auf die 1621 reformirten Wettartikel Art. 15, und auf ein Dekret des Königs Johann Kasimir vom Jahre 1668.

Dieses Recht ist bis in die siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts streng aufrecht erhalten worden;

da veranlasste der grosse Brand in Le Lissa mehrere jüdische Familien daselbst ihren Aufenthalt in Thorn zu nehmen, und wenn gleich in der Folge mehrere Versuche gemacht wurden, sich derselben wieder zu entzüssern, so sind solche doch ohne Resultat gewesen. Die preussische Regierung fand sie bei der Okkupation im Jahre 1793 vor, und änderte nichts in den diesfälligen Rechtsverhältnissen, vielmehr erkannte sie dieselben Inhalts der allerhöchsten Kabinetts-Ordre vom 20. April 1802 an, in welcher es unter Anderen heisst: dass die bisher hier ansässigen Juden konservirt, mehrere jüdische Familien aber durchaus nicht zugelassen werden sollen.

Dieses auf den Wunsch der hiesigen Kaufmannschaft bestätigte Privilegium ist auch während der herzoglich warschau'schen Zwischenregierung eben so wenig aufgehoben, als bei der Reokkupation der Stadt von preussischer Seite eine Änderung eingetreten, namentlich ist das für die alten Provinzen des Staats gültige, das jüdische Staatsbürgerrecht begründende Gesetz vom 8. März 1812 in den wiedergewonnenen Landestheilen nicht zur Geltung gebracht worden. Endlich ist durch die allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 25. November 1827 bestimmt worden, dass es bei der bisherigen Verfassung der Stadt in gedachter Beziehung verbleiben solle. Diese Verfassung ist in das von uns entworfene, von einer wohlhälllichen Stadtverordnetenversammlung genehmigte Statut für die Stadt Thorn vom 25. September 1843 in folgenden drei Sätzen:

- a) dass Juden überhaupt nicht das Bürgerrecht erwerben,
- b) dass dieselben, und zwar sowol heimatliche als auswärtige ohne Einwilligung der städtischen Behörden städtischen Grundbesitz nicht erwerben dürfen,
- c) dass die Niederlassung fremder Juden gleichfalls von der Einwilligung der städtischen Behörden abhängig sei, niedergelegt worden."

Der Magistrat ist der Meinung, dass es nicht im Interesse der Stadt ist, "einen ganz freien Zuzug nach derselben für auswärtige Juden zu eröffnen und dieselben den Christen in diesem Punkte gleichzustellen," und er kommt zu folgender Ablehnung:

"Demzufolge werden wir, wie bisher, jedes Niederlassungsgesuch fremder Juden nach Massgabe der angedeuteten Erfordernisse prüfen und im Fall dieselben vorhanden und sonstige Interessen der Stadt nicht entgegen sind die Zustimmung einer wohlhälllichen Stadtverordnetenversammlung einholen;

wir halten es aber zur Zeit für angemessen, und dem Interesse der Stadt entsprechend, den städtischen Behörden das uneingeschränkte und unbedingte Recht: die Niederlassung fremder Juden am hiesigen Orte zu versagen, hiermit zu konserviren.

Thorn, den 10. Februar 186 1846.

Der Magistrat."

Während aber der Magistrat unter dem 10. Februar ein so ungünstiges Gutachten erliess, hatte das hohe königl. Ministerium bereits am 8. Februar eine ganz entgegengesetzte Verfügung erlassen, die den Juden allerdings nur den Erwerb von Grundbesitz bedingungslos gestattet, in der Frage des Zuzugs aber keine Stellung einnimmt. Die Verordnung im Thorner Wochenblatt Nr. 18 lautete:

"Es sind bei den Verwaltungsbehörden neuerdings Zweifel darüber entstanden: ob die ob-dieVorschriften, durch welche in den ehemelig- ehemals herzoglich warschauischen Landestheilen (mit Ausnahme des Grossherzogthums Posen) die Erwerbung von Grundstücken von Seiten der Juden beschränkt ist, noch gültig seien oder nicht? und der Justizminister hat sich in Betreff dieser Frage mit dem Ministerium des Innern dahin einverstanden erklärt:

dass die auf die Erwerbung von Grundbesitz Seitens der Juden in jenen Landestheilen bezüglichen beschränkenden Bestimmungen nicht weiter in Anwendung zu bringen seien, indem denselben die Wirkung gesetzlicher Bestimmungen im Sinne der allerhöcsten Kabinets-Ordre vom 8. August 1830 nicht beigelegt, auf die diesfälligen Vorschriften der vor dem Übergange der erwähnten Landestheile an das Herzogtum Warschau dort bestehenden Verordnungen aber, nach Inhalt der gedachten Kabinets-Ordre ebensowenig zurückgegangen werden könne.

Die Richtigkeit dieser Ansicht ist auch bereits von Sr. Majestät dem Könige in einer auf einen gemeinschaftlichen Bericht des Justizministers und des Ministeriums des Innern ergangenen allerhöcsten Kabinets-Ordre anerkannt und demzufolge genehmigt worden, dass auch in der Stadt Thorn danach verfahren und eine unterm 29. Oktober 1841 in der Voraussetzung der Gültigkeit jener Beschränkenden für die Stadt Thorn erlassene allerhöcste Ordre, welche aber nicht publizirt worden, nicht weiter in Anwendung gebracht werde.

unter diesen Umständen wird das königl. Oberlandesgericht hierdurch veranlasst, die in seinem Schreiben vom 18. August v. J. an die dortige Regierung erwähnten Anweisungen an die Gerichte und Notarien, wonach angenommen worden ist, dass die Juden zum Erwerbe von Grundstücken die Erlaubnis der Landes-Polizei-Behörde beibringen müssen, nunmehr aufzuheben.

Die dortige Regierung ist von dem Ministerium des Innern mit entsprechender Anweisung versehen worden.

Berlin, den 8. Februar 1846.

Der Justizminister gez. Uhden."

Verhängnisvoller noch waren die unglücklichen und fast unverständlichen inneren jüdischen Verhältnisse in Danzig, die den Zusammenschluss der zersplitterten Gruppen zu einer Gemeinde volle vier Jahrzehnte verhinderten. Wir haben bereits früher die Gründe dargelegt, warum die drei Aussengemeinden bei ihrer Umsiedlung in die Stadt sich nicht den vorhandenen Gemeinden der Mattenbudener und der Breitgasser anschliessen wollten. Es ist aber überaus bedauerlich, dass diese drei Gemeinden Altschottland, Langfuhr und Weinberg, die bereits ausserhalb der Stadt einen gemeinsamen Rabbiner hatten, nicht zum Bau einer gemeinsamen Synagoge schritten. Leider hatte Rabbi Chayim Munk, der das Rabbinat von 1807-1835 verwaltete, und der nur mit Rücksicht auf seinen Vater gewählt worden war, auch nicht den Titel Rabbiner führte, weder die nötige Autorität noch die Energie, die so natürlich gewesene Vereinigung durchzuführen.

So mietete nach der Übersiedlung in die Stadt jede Gemeinde ihr besonderes Betlokal, da der Erwerb von Grund und Boden und somit der Bau einer Synagoge noch untersagt war. Die Langfuhrer hielten ihre Gottesdienste sogar noch draussen in Langfuhr ab, da dieser Vorort wieder aufgebaut wurde. Sie behielten mit Weinberg und Altschottland bis 1835 den gemeinsamen Rabbiner Chajim Munk. Die Mattenbudener hatten als ersten Rabbiner Mose ben Chajim Chefez aus Schklow; ihm folgte nach seinem Tode 1807 Isaak Itzig ben Elchanan Aschkenasi, ein Sohn des Schottländer Rabbiners Elchanan, und nach seinem Tode im Jahre 1814 wurde Samuel Sanwel ben Jehuda Loeb Rosenstein berufen, der ein Enkel des Rabbiners Elchanan von Altschottland war. Er starb 1824, und Michel Levin-Munk (Jechiel Arje ben Mattitjahu ha-Kohen) wirkte als sein Nachfolger bis 1853. In diesem Jahre wurde er an die Danzig-Breitgasser Gemeinde berufen.

In dieser Gemeinde wirkte bis 1825 Markus Perls (Mordechai ben Noach ha-Levi) aus Lissa, nach ihm Mose Elieser Thorner bis 1837, seit 1853 der oben erwähnte Michel Levin Munk von der Mattenbudener Gemeinde.

Bei allen diesen religiösen Führern, die aus Verehrung und Pietät gewählt wurden, handelt es sich zweifellos um ~~un~~ ehrenwerte, würdige und gelehrte Männer mit gründlichem talmudisch-jüdischem Wissen; doch waren sie weder in der Lage, die Danziger Juden zu vereinigen oder zu repräsentieren, noch an den gewaltigen umwälzenden und entscheidenden neuen Erscheinungen im jüdischen Leben jener ersten 5 Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts aktiven Anteil zu nehmen. Unter ihnen ist kein ~~er~~ Schüler oder Anhänger von Moses Mendelssohn, kein Kämpfer für die Emanzipation, kein mutiger Fechter gegen die Reaktion, kein grosser Erzieher, der in der Lage gewesen wäre, dem nach der Emanzipation einsetzenden Abfall vom Judentum entgegenzuwirken. Leider haben wir für die damaligen Taufen von Juden in Danzig keine statistischen Angaben, wie wir sie in David Friedländers Eingaben und Gesuchen für Berlin oder Königsberg finden können. Die Zahl der Taufen muss aber in Danzig erheblich gewesen sein, um so mehr, als den Eltern und vor allem der Jugend die Schule, das Gotteshaus, die einer Stadt würdige Gemeinde, der geistige Führer, auch die Homogenität und das mit einer grossen Gemeinde verbundene Zusammengehörigkeitsgefühl völlig fehlten.

Es kommt noch hinzu, dass durch die bereits dargestellte Sonderstellung Danzigs, durch den erschwerten Zuzug nach Danzig und durch Abwanderung Danziger Juden und vor allem junger Danziger Juden nach dem Westen und durch Auswanderung nach England und Amerika die Gemeinden weitere Verluste erlitten, ^{wie mir bereits beim} Ein/Vergleich der im Amtsblatt der Regierung zu ^{Danzig} Marienwerder ¹⁸¹⁷ im Jahre 1814 veröffentlichten Liste der Danziger Juden, die damals unter Beilegung deutscher Namen preussisch wurden, mit einer unserer Danziger Gemeindefürer ^{ersehen haben.} ~~dürfte nach dieser Richtung hin belehrende Aufschlüsse geben. (Leider stehen dem Verfasser diese Listen zur Zeit nicht zur Verfügung; doch kann auf Grund der in Danzig gemachten Vergleiche aus der Erinnerung gesagt werden, dass die amtliche Liste von 1814 etwas über 200 Namen enthielt, von denen im Jahre 1914, also nach 100 Jahren weniger als 20 Namen in der Gemeindefürer wiederkehren. Zur Zeit, der Emanzipation und in den folgenden 2 Jahrzehnten dürfte die Gesamtzahl der Juden aller fünf Gemeinden nicht mehr als 300 Familien betragen haben, und die Zahl derer, die die nötigen Voraussetzungen für die Erlangung der preussischen Staatsangehörigkeit nachweisen konnten, war erheblich geringer.)~~

Die von den einzelnen Gemeinden gemieteten Betlokale waren wenig einladend. In dem Bethaus der Altschottländer Gemeinde stürzte schon im 2. Jahr am Purimfest die Decke ein. Die traurige Folge davon war, dass die viele Besucher dem Gottesdienst fernblieben, sich dem Judentum entfremdeten und um so eifriger in neuen Lebenskreisen geistige Befriedigung suchten. Schliesslich erbautendie Altschottländer im Jahre 1818 die erste Synagoge in Danzig. Sie war klein und nur für die männlichen Mitglieder ausreichend. Nur ein enger Raum war für verheiratete Frauen reserviert. Dassauch Mädchen die Synagoge besuchen würden oder sie einmal ~~gr~~ eine Nachbargemeinde aufnehmen könnte, daran dachte man nicht. Wie sehr man aber auf die Würde des Gottesdienstes Wert legte, zeigt die Kultus- und Synagogenordnung. Es wurde eine Organisations- Kommission ernannt, die aus den zehn Mitgliedern L. Goldschmidt, Saul Bernstein, Joseph Hirsch, Michael Normann, Joseph Semon, J.J.Meier, Simon Lewitz, Baruch Lessing, A.Abrahamsohn/ Anheim, Wolf Mendelsohn bestand, und die von ihnen angefertigte Synagogenordnung zeigt, wie sehr sich die Juden jener Zeit mit ihren religiösen Angelegenheiten dem Staate anschmiegen.

Einer der neunzehn Paragraphen dieser ersten Danziger Synagogenordnung bedrohte jeden, der sich erlauben würde, während des Gottesdienstes zu sprechen, mit einer Anklage bei der Behörde als Religionsstörer. Klingt nicht diese Anordnung echt preussisch? In der Tat, die Altschottländer Juden, die einstigen Generalprivilegierten Friedrichs des Grossen, hatten wohl am schnellsten durch die Annahme deutscher Sprache, deutscher Kultur und deutscher Sitten sich bürgerlich emanzipiert, sich preussische Ordnungsliebe angeeignet. Sie fühlten sich als preussische Bürger, und auch ^{die Stadt} ~~der Staat~~ hatte sich gewandelt. Wenige Jahrzehnte vorher wären die Juden nicht für die Störung, sondern für die Ausübung eines Gottesdienstes in der Stadt von den Behörden bestraft worden. Auch der preussische Adler, der seine Fittiche über die beiden in der Synagoge angebrachten Gesetzestafeln ausbreitete, war ein Symbol der preussisch-patriotischen Gesinnung der damaligen Danziger Juden. (Wir hatten diese Tafeln im Danziger jüdischen Museum; heute finden wir sie im jüdischen Museum in New York, doch ohne den Adler. Er ist als nicht zum Kunstgegenstand gehörig entfernt worden, und dies war vom künstlerischen Standpunkt wohl gerechtfertigt, vom historischen Gesichtspunkt aber ist die Entfernung des Adlers zu bedauern.)

Die folgenden Jahrzehnte brachten keine Annäherung zwischen den einzelnen Gemeinden. Im Gegenteil! Kastengeist und Kehillastolz entfernten die Gemeinden immer mehr voneinander. Es ist dabei auffallend und sehr bezeichnend, dass es nicht die Verschiedenheit des religiösen Ritus, nicht der in jener Zeit tobende Kampf zwischen Orthodoxie und Reform es waren, die die Gruppen trennten; denn sie hatten alle einen wenig voneinander abweichenden traditionellen, konservativen Gottesdienst. Vielmehr waren es die geschichtlich begründeten und aus der Ungleichheit der materiellen und intellektuellen Kräfte sich ergebenden Verschiedenheiten, also nicht religiöse, sondern soziale, kulturelle und ökonomische Bedingungen, die eine Annäherung erschwerten. Gerade das Trennende wurde immer mehr betont und hervorgehoben, und das führte im Laufe der Jahre zu gegenseitiger Bekritteltung und Verspöttelung. Ist doch der Jude nur zu leicht geneigt, in scharfer Selbstironie die Eigenheiten und Sonderheiten in seinen eigenen Reihen zum Gegenstand seines Spottes und Witzes, des echten jüdischen Witzes, zu machen.

So hatte man für die Mitglieder der Langfuhrer Synagoge die Bezeichnung "Klapp-tischleute", um zu sagen, dass sie alle an einem solchen Tisch hätten Platz nehmen können. Familien wie Lövinsohns nannte man die "Tippnasen" oder "Hühner", weil sie kleine, spitze Nasen hatten; andere Familien, die sich einer recht grossen Nase erfreuten, hiessen die Bombnasen", und wieder andere, die eine besonders grosse Schuhnummer hatten, brauchten, hiessen "Torftreter". Auch die Funktionen einiger Beamten und Angestellten der Gemeinde wurden treffend glossiert. So gab es einen Mann "Aljeh der Kutschenspringer", der der damaligen Zeit gemäss bei jüdischen Hochzeiten seinen Sitz auf dem Bock der Hochzeitskutsche einzunehmen hatte. Es versteht sich auch, dass die einzelnen Gemeinden trotz gleicher allgemeiner religiöser Einstellung manche eigenen Sitten und Gebräuche pflegten, und der allen Danziger Lesern wohl bekannte und in Danzig geborene letzte Vorsitzende der Danziger Chewra, Julius Becker, dem der Schreiber manche alte mündliche Überlieferung verdankt, wusste auch zu erzählen, dass die Weinberger am Vorabend des Passafestes auf dem Vorhof ihrer Synagoge einen Sack mit Lehm ausschütteten, zum Andenken an den vom Prager Rabbi Loeb aus Lehm geschaffenen Golem. Dieser Brauch lässt darauf schliessen, dass die Weinberger aus Böhmen gekommen sein müssen, während die Alt-schottländer aus Posen, Frankfurt, Breslau stammten.

Wer die Romane des in Danzig geborenen Schriftstellers Aron Bernstein (s. Anhang Nr. 6.) kennt, der ein treffliches Bild gerade dieser volkstümlichen Seite jüdischen Gemeindelebens in den westpreussischen Kleinstädten jener Übergangsepoche entwirft, und wer die jüdischen Witze und humoristischen Novellen des ebenfalls in Danzig geborenen Anwalts und Schriftstellers Samy Gronemann liest, dessen Vater der letzte Rabbiner der Weinberger Synagoge war und die bedauerlichen Folgen der Zersplitterung und gegenseitigen Rivalität der fünf Gemeinden am eigenen Leibe erfahren hatte, der wird die damaligen bedauerlichen Zustände in Danzig zwar beklagen, aber auch verstehen. Denn im jüdischen Sinne war Danzig nicht nur eine westpreussische Kleinstadt, sondern ihre Zwerggemeinden waren kleiner und unbedeutender als die Gemeinden mancher westpreussischen Kleinstadt, die aus der polnischen Zeit ihre Synagogen, Rabbinen und Schulen hatten.

Im Jahre 1835 bot sich für die Gemeinden Weinberg und Langfuhr eine neue Gelegenheit, zur Vereinigung. Am 11. Juni dieses Jahres starb ihr gemeinsamer Rabbiner Chaim Munk, der fast drei Jahrzehnte lang, von 1807-1835, der schwache ^{religiöse} Führer einer durch mangelhafte Organisation schwachen Gemeinschaft in einer grossen und politisch bewegten Zeit gewesen war, und nun war die Möglichkeit gegeben, durch die Wahl des geeigneten Führers Versäumtes nachzuholen und eine neue Gemeinde zu schaffen, die in der Lage gewesen wäre, durch den Ausbau ihrer Institutionen, durch Anstellung moderner jüdischer Lehrkräfte den neuen religiösen Bedürfnissen zu genügen und vor allem die dieheranwachsende jüdische Jugend, die in den städtischen Schulen eine neue Bildung und Erziehung erhielten, dem Judentum zu erhalten. Die Wahl muss den Danzigern nicht leicht gefallen sein; denn zwei Jahre blieb das Rabbinat unbesetzt. Endlich wurde am 17. September 1837 der Rabbiner Israel Lipschütz aus Chodz *Lesen mark Danzig kommen.*

Israel Lipschütz wurde 1782 als Sohn des Rabbi Gedaljah ben Israel Lipschütz geboren. Der Vater hatte zuerst in Emden, später bis zu seinem 1826 erfolgten Tode in Chodzzen als Rabbiner gewirkt und gelehrte Abhandlungen über Raschi und über Masse, Gewichte und Geometrie im Talmud verfasst. ("Regel Yescharah", Dyhernfurt 1776; "Humra Matnita," Berlin 1784; "Keneset Yisroel," Breslau 1818)

Israel L. war vor seiner Wahl nach Danzig Rabbiner in Wronke (~~seit 1821~~), ~~Dessau und von 1826-1837 in Chodzzen~~ und Dessau (seit 1821) und von 1826-1837 der Nachfolger seines Vaters in Chodzzen. Er war der gelehrte Sohn eines gelehrten Vaters und genoss wegen seines grossen Wissens, seiner philanthropischen Tätigkeit und seines asketischen Lebenswandels hohes Ansehen. Durch seinen sehr geschätzten Mischnakommentar "Tiferet Israel" wurde er in der ganzen jüdischen Welt bekannt. Dem Kommentar zu jeder Ordnung der Mischna geht eine ausführliche Einleitung voraus, und jeder Kommentar hat einen besonderen Untertitel:

- 1) Sera Emuna, zu Seraim, nebst einem Anhang über die Mischsaatvorschriften (Hannover 1830).
- 2) Dabar be-Itto, zu Moed, nebst zwei Einführungen über Sabbatvorschriften und über den Kalender. (Danzig, 1844)
- 3) Chossen Rab, zu Naschim, nebst Novellen zu Eben ha-Eser. (Danzig 1843)

- 4) Koss Jeschuot, zu Nesikin, nebst einem homiletischen Anhang über die Unsterblichkeit und die Auferstehung; Danzig 1845
- 5) Chochmat Elohim, zu Kodaschim, nebst einem Anhang über die Opfervorschriften; Königsberg 1850
- 6) Taam wa-Daat, zu Teharot, nebst einer Einführung "Jebakesch / Daat"; Hannover 1830.

Sein Sohn Baruch Isaak L. veröffentlichte 1862/64 eine zweite Auflage dieses Werkes und versah es mit einer Einleitung und zahlreichen eigenen Ergänzungen, denen er noch Glossen des Rabbi Akiba Eger und des grossen Rabbi Elijah von Wilna hinzufügte. Israel Lipschütz verfasste auch einen kurzen Mischnakommentar, "Sera Jisroel" (Wilna 1852) und ein religiös-ethisches Testament "Zawa'ah" (1861), welches in 28 Paragraphen Regeln der Moral und Enthaltensamkeit enthält. Einige seiner Niederschriften, Predigten, Responsen, Bemerkungen zum Schulchan Aruch und zu Mischne Tora sind ungedruckt geblieben.

Zweifellos nimmt Israel Lipschütz als Talmudgelehrter einen ehrenvollen Platz ein, und wir Danziger waren immer stolz, wenn fromme Juden aus dem Osten sein Grab auf dem Stolzenberg besuchten; aber den besonderen Bedürfnissen seiner Zeit war er leider nicht gewachsen. Jedenfalls war seine talmudische Gelehrsamkeit für die damaligen Gemeinden in Danzig völlig unfruchtbar, und namentlich blieb die jüdische Jugend ohne religiöse Führung. (Siehe Anhang: Jüdisches Unterrichts - und Erziehungswesen in Danzig)

In Preussen hatten die Kämpfe um die Emanzipation und die spätere Reformbewegung zur Errichtung bedeutender jüdischer Schulen geführt, in welchen die moderne Bildung gepflegt und ein geordneter Religionsunterricht erteilt wurde. So war 1791 die Sam Wilhelmschule in Breslau, 1798 die Freischule in Berlin, 1800 die Schule in Dessau, 1801 die Jakobsohnschule in Seesen, 1804 das Philanthropin in Frankfurt, 1807 die Samsonschule in Wolfenbüttel und 1809 die Schule in Cassel geschaffen worden. Damals war Danzig eben preussisch geworden und wieder ausgeschieden. Nun, 30 Jahre später, als die wissenschaftlichen Bestrebungen der Neurabbinen in den grossen Rabbinerversammlungen von Braunschweig, 1844, von Frankfurt, 1845, von Breslau, 1846, in heftigen

in heftigen Kämpfen ausgefochten wurden und gerade Rabbiner aus den östlichen Provinzen Preussens es waren, die die neuen Prinzipien vertraten, wie Rabbiner Heimann Jolowicz in Marienwerder und später in Königsberg, Abraham Geiger in Breslau, der 1838, also ein Jahr nach Lipschütz' Wahl gegen den heftigsten Widerstand der Orthodoxie und des Rabbiners Tiktin nach Breslau berufen worden war, oder ^{S.} Holdheim, der ein Jahr vor Lipschütz, 1836, nach Frankfurt a.O. gegangen war, da wählte Danzig mit Lipschütz einen Vertreter der alten absoluten Orthodoxie/ und einen ausgesprochenen Gegner der Reform. Sein Sohn ~~Isaak-~~ Baruch Isaak ~~war-seiner-Zeit~~, der 1833 Rabbiner in Wronke geworden war, diese Stelle aber auf Verlangen von Akiba Eger in Posen wieder aufgeben musste, weil er zu jung und noch nicht verheiratet war, wurde später zur Stärkung und zum Schutze der bedrohten Orthodoxie als Landesrabbiner nach Mecklenburg-Schwerin berufen, um die Stelle des Reformers David Einhorn zu besetzen, der dort ~~der~~ ^{als} Nachfolger des radikalen Reformers Samuel Holdheim die Stelle von 1847-1849 bekleidet hatte und nach Pest gegangen war. Der religiöse Standpunkt von Baruch Lipschütz war so absolut einseitig und unnachgiebig, dass er gezwungen war, sein Amt wieder aufzugeben. Er zog sich nach Königsberg ins Privatleben zurück, und die AZJ vom Juni 1861 meldet die Ersatzwahl von drei neuen Vorstandsmitgliedern der Gemeinde, "darunter M. (?) Lipschütz, Sohn des verstorbenen, gelehrten und frommen Oberrabbiners zu Danzig."

Gewiss hatte die Orthodoxie in Danzig mit der Wahl von Lipschütz gesiegt, doch es war ein Pyrrhussieg; denn zu der Spaltung der Danziger Juden in fünf Gemeinderat bald ein scharfer Gegensatz zwischen den von der Reform beeinflussten führenden Kreisen und der orthodoxen religiösen Führung auf. Wenn dieser Gegensatz auch nicht zu bitteren und unerfreulichen Kämpfen führte wie in manchen anderen Gemeinden, so entfremdete er die die Schicht der gesellschaftlich und wirtschaftlich Emanzipierten mehr und mehr von der Gemeinschaft. Als daher liberale und tüchtige Schulmänner, Dr. Bram und Aron Horwitz (siehe Anhang) versuchten, eine Danziger Schule nach Berliner Muster ~~zu~~ aufzubauen, hielt sich diese Schule nur zwei Jahre. Die reichen ~~Ki~~ Familien zogen es

zogen es vor, ihre Kinder in die städtischen höheren Schulen zu schicken, und den armen Kindern blieben nur die Kirchen - und Missionsnsschulen, denn das nur waren die damaligen Volksschulen.

Ein Jahr nach dem Amtsantritt von Israel Lipschütz, der die Gemeinden Schottland, Weinberg und Langfuhr betreute, baute die Gemeinde Mattenbuden ihre eigene Synagoge. Die Einweihung fand am 11. September 1838 statt. Ein Augenzeuge gibt darüber in der AZJ 1838, S. 534 folgenden Bericht:

"Die neue Synagoge der Gemeinde Mattenbuden, die innerhalb eines Jahres, besonders durch die Tätigkeit und Mühewaltung des Vorstehers, Herrn Goldstein, vollendet worden, ist geräumig und wohl erhellt, sie vermag weit über 1000 Personen bequem zu fassen, vor derselben eine ein- lichte Halle und mit ihr das Wohnhaus des Rabbinen ff. verbunden.

Die innere Ausschmückung ist reich und dennoch einfach. Das Tabernakel sucht seinesgleichen und ist von einem jüdischen Bildhauer, einem Polen, gefertigt. Der kleine Vorhang von Purpurfarbe, reichfaltig, mit goldenen Kantilien, Quasten und Troddeln, ganz aus Holz, aber so täuschend gearbeitet, dass man ihn, ohne unterrichtet zu sein, gewiss für einen seidenen Stoff ansieht. An beiden Seiten sind Tafeln angebracht, auf welchen die im Tempel zu Jerusalem im Gebrauch gewesenen musikalischen Instrumente in erhabener Arbeit dargestellt sind. Die Symetrie in allem, was in dem Tempel sich befindet, als Bücher, Sitze, Gebettafeln u. zeugt von dem Geschmack des genannten Anordners, der sich dadurch ein Denkmal durch Jahrhunderte gestiftet hat.

Am 11. September (21. Ellul) fand die feierliche Einweihung statt, zu der das Programm von Herrn Goldstein und einigen ihm beigeordneten jüngeren Mitgliedern entworfen war.

Der Eintritt war nur gegen Einlasskarten gestattet. Ausser den zur Gemeinde gehörenden Mitgliedern hatten solche erhalten Sr. Exc. der General-Lieutenant und Gouverneur v. Büchel-Kleist, der Herr Regierungs-Präsident nebst den Räten, dem Magistrate, dem Geheim-Rathe und erstem Bürgermeister von Weikmann, dem Polizei-Direktor H. Lesse mit allen Polizei-Räten, den Stadt-Räten und einer Zahl der achtbarsten Kaufleute, den Schul-Direktoren und Gelehrten aller Confessionen, den Vorstehern, Schriftgelehrten und achtbarsten der übrigen hiesigen Gemeinden. Die Gäste versammelten sich nach 2 Uhr

zu Seite 148

Predigt gehalten bei der Einweihung der neuen Synagoge der Mattenbudener Gemeinde am 22. Elul 5598 (11. September 1838) von Dr. Bram. Danzig, 1839. Druck der Gerhardschen Offizin.

Unter Zugrundelegung des biblischen Textes aus Micha 4,1-4 zeichnete er ein ~~ein~~ eindrucksvolles Bild von der Bedeutung und dem Zweck des Gotteshauses, und mit fast prophetischem Blick zitiert er die Verse, die wir 50 Jahre später auf dem Portal der Danziger Grossen Synagoge finden konnten: Haben wir nicht alle einen Vater, hat nicht ~~a~~ uns alle ein Gott erschaffen? Gotteserkenntnis und Nächstenliebe sind die beiden Ströme, die vom Tempel ausgehen.

Die Predigt wurde zum Besten der israelitischen Freischule für Knaben herausgegeben.

nach 2 Uhr in der Vorhalle, in welchem ein Zelt, mit Flaggen geschmückt und mit Stühlen besetzt, aufgeschlagen war. Um 3 Uhr wurde ein Zug mit Vortritt eines Musik-Corps von zwanzig Personen und eben so vielen Sängern gebildet; an der Pforte angelangt, öffnete diese der Herr Ober-Bürgermeister mit dem ihm überreichten Schlüssel, worauf alle Anwesenden sich auf die ihnen auf der Karte bezeichneten Plätze begaben. Ein Vorsänger trug mit Musik-Begleitung den 111. Psalm vor, wobei der Sänger-Chor bei \forall Beendigung jedes Verses mit Hallelujah einfiel. Dann wurden die herrlich dekorierten Gesetzrollen aus dem Vorderhause von einer Deputation abgeholt und mit ihnen ein siebenmaliger Umzug um die Bühne gehalten, wobei der Vorsänger eine von ihm selbst gedichtete und vom Herrn Kapellmeister Siegel trefflich componierte Hymne vortrug, in die die Sänger mit einem Refrain einfielen, wo denn die volle und sichere Flöten-Stimme eines 14 jährigen Knaben eine tiefe Wirkung machte. Beim fünften Umzuge ging die Hymne in ein Gebet für König und Vaterland, mit Begleitung der Pauken und Trompeten über. Alle Anwesende standen während dieses Umzuges, der eine halbe Stunde währte, aufrecht, und nahmen erst, nachdem die Gesetzesrollen in das Tabernakel gebracht waren, ihre Sitze ein.

Hierauf hielt der Gemeinder-Rabbiner eine angemessene Rede, so wie vor der geöffneten Lade ein Gebet für König, Vaterland und Stadt. Alsdann bestieg der Dr. Bram die Kanzel und hielt eine treffliche Predigt.^{x)} Zum Schlusse Absingung des 100. Psalms, Jigdal und Adon-Olam, womit die Feier nach 6 Uhr endigte.-

Gewiss verlies niemand, ohne tief ergriffen zu sein, das neue Gotteshaus, und jeder wusste den Anordnern des Festes sowie den Beförderern des Baues herzlichen Dank. Mag hierin der Edle, der besonders thätig Hand angelegt hat, sowie alle, die ein Opfer gebracht, hierin ihre Befriedigung finden. Auch mir werden diese Stunden unvergänglich bleiben, in denen man sich der göttlichen Herrlichkeit so nahegerückt fühlte."

x) Anmerkung: Die Predigt erschien im Druck: „Predigt, gehalten ...“
(siehe Ergänzung.)

Die Sachlichkeit des Augenzeugenberichts wird durch ein Büchlein bestätigt, das 1838 in Berlin im Druck erschien: Gesänge zur Einweihung der Synagoge der Mattenbudener Gemeinde am 11. September 1838. Es enthält das Programm nebst dem hebräischen und deutschen Text der eigenen Gesänge; Es nennt die Herren Goldstein, Itzig und Baruch Kronheimer als Mitglieder des Vorstandes und Salomon Friedländer als Anweiser und Anordner des Festzuges.

Sowohl das Buch wie der Bericht ermöglichen uns, wichtige Feststellungen zu machen und interessante Schlussfolgerungen zu ziehen. So weit ~~auch~~ die Erinnerungen der Ältesten noch lebenden Danziger zurückgehen, ist die Mattenbudener Synagoge ~~der~~ die Stätte eines streng orthodoxen Gottesdienstes gewesen, deren Rabbiner, Vorbeter, Beamte und Beter fast ausschliesslich dem ostjüdischen Kulturkreise angehörten. Demgegenüber müssen wir mit Überraschung und Erstaunen feststellen, dass schon vor 120 Jahren in der Mattenbudener Gemeinde die Einweihungsfeier in einem durchaus reformatorischen Sinne abgehalten wurde, dass man sich bei der Predigt, bei Gebeten und Gesängen der deutschen Sprache und selbst der Instrumentalbegleitung bediente. Dass auch die anderen Gemeinden an der Feier teilnahmen, ist ein schöner Beweis guter nachbarlicher Beziehungen. Wichtiger und bedeutsamer ist es noch, den orthodoxen Rabbiner Munk ~~und den~~ von der alten Schule und den modernen Reformen und Erzieher Dr. Bram ^{gemeinsam} ~~am~~ ^{amtieren} zu sehen, wobei Dr. Bram die Ehre zufiel, die eigentliche Festpredigt zu halten. Sollten die Gedanken der Reform mehr in die Mattenbudener Gemeinde als in die der Altschottländer eingedrungen ^{gewesen} ~~sein~~, die kurz vorher einen Lipschütz berufen hatten? Die Erklärung liegt wohl in den führenden Persönlichkeiten. Goldstein, der grosse Wohltäter, ~~an~~ dem der Bau der Synagoge zu danken war, und Bram, der grosse Pädagoge, verkörperten Wohltätigkeit und Erziehung, jene beiden grossen Felder jüdischer Tätigkeit, die immer wieder Gegensätze ausgeglichen, Verständnis gefördert und gemeinsame Arbeit ^{ermöglicht} ~~gefördert~~ haben.*)

- *) Ohne der geschichtlichen Darstellung vorauseilen zu wollen, sei hier darauf hingewiesen, wie gerade in den beiden letzten Jahrzehnten unserer Danziger Gemeindegemeinschaft Wohltätigkeit und Erziehung die beiden bedeutendsten Faktoren waren, die Einheimische und Eingewanderte, Liberale und Konservative, Zionisten und Nichtzionisten zusammenführten.

Von dem hohen Wohltätigkeitssinn des Synagogenvorstehers J.M.Goldstein weiss auch ein Bericht zu erzählen, der ein Jahr vorher aus Anlass der 25 jährigen Stiftungsfeier des Wohlthätigkeitsvereins Mattenbudener Chewra der Allgemeinen Zeitung des Judentums übermittelt wurde. Er lautet:

" Unter den fünf israelitischen Gemeinden Danzigs (Schottland, Weinberg, Langfuhr, Breitengasse, Mattenbuden) zeichnet sich die letztere durch ihren "Wohlthätigkeitsverein" sehr aus, (obgleich dieselbe gerade die mindest zahlreiche ist), deren Stifter und Vorsteher, Herr Julius M.Goldstein durch seinen regen Eifer, alles Gute selbst mit den grössten Opfern zu fördern, sich die grössten Verdienste erworben. Am 29. Oktober d. Jhr war der 25 jährige Stiftungstag; es versammelten sich die Mitglieder des Vereins in den Frühstunden und sandten eine Deputation zu Herrn Goldstein, die ihm im Namen des Vereins einen kostbaren silbernen Pokal, mit passenden Inschriften versehen, überreichte. Darauf führte die Deputation den würdigen Mann in die Versammlung, wo ihm ein passendes hebräisches Gedicht überreicht und dann ein heiteres Frühstück eingenommen ward. -

Durch die Mühewaltung und Aufopferung dieses Mannes ist es auch dahin gekommen, dass die Gemeinde ohne anderweitige Beihilfe sich einen Tempel erbaut hat, welcher im nächsten Frühjahre eingeweiht werden soll." (A Z J , II,8;1838; S.28.)

Da in diesem Bericht das Wort Chewra nie gebraucht wird, die Gemeinde auch zur Zeit der Gründung 1812 auch keinen eigenen Friedhof hatte, ^{müssen wir annehmen,} dass Goldstein damals während der schweren Leidensjahre in Danzig den Verein als Wohlthätigkeits- und Unterstützungsverein gegründet hatte. Dieser Familie Goldstein entstammt auch der Professor Julius Goldstein aus Darmstadt, der Begründer und Herausgeber des "Morgen" (1925) und Verfasser des Buches "Rasse und Politik" (1924), der, wenn er zu Vorträgen nach Danzig kam, uns auch von seinen Danziger Erinnerungen zu erzählen wusste.

Als Gegenstück zu dem friedlichen und harmonischen Bild, das sich uns bei der Einweihung des Mattenbudener Tempels zeigt, sei hier auf die Streitigkeiten in Danzigs Schwesterstadt an der Weichsel, Graudenz, hingewiesen, ~~wo der Streit zwischen Orthodoxie und Reform, zwischen den Erhaltenden und Umgestaltenden zur Trennung und zu einer sehr beachtenswerten Verfügung der Regierung führte. Die A Z J X,19, vom 4. 5.1846 berichtet darüber wie folgt:~~

~~Wie in Breslau, so wurde auch in Danzigs Schwesterstadt an der Weichsel, in Graudenz,~~ der Kampf der beiden Parteien um den Kultus vor dem Forum der Behörden ausgefochten. ^{wurde} ~~Dieser Kampf führte~~ ^{und} in seinem Endresultat zu einer Verfügung der Königl. Regierung in Marienwerder, die schon deshalb von Bedeutung ist, weil sie auf die bevorstehende Regulierung des jüdischen Kultuswesens hinweist, die ein Jahr später mit dem preussischen Judengesetz auch erfolgte, dann aber auch, weil hier anscheinend mehr persönliche als religiöse Gegensätze in der Gemeinde ^{die} zur Trennung ^{verursachten} führten. Der A.Z.J. 1846, S.276 entnehmen wir darüber folgenden Bericht:

„In Graudenz entwarf vor etwa zwei Jahren der dasige Gemeindevorsteher und Ordensritter Cronbach eine Synagogenordnung, für welche er den sogenannten orthodoxen Teil der Gemeinde gewonnen, worauf sie auch höheren Orts bestätigt worden. Darüber waren einige Geldaristokraten in ihrer Eitelkeit verletzt, und sie, die in ihrem Thun und Treiben, Handel und Wandel nichts von dem alten Judenthume wüßten, klagten die unschuldige Synagogenordnung als dem Judenthume Gefahr bringend an und störten mutwillig den Gottesdienst durch Unterbrechung des Choralgesanges u.u. Darüber kam es zur Klage, die Parteien erhitzten sich, Chikane folgte auf Chikane, und die gegnerische Partei machte bei der Regierung den Antrag, sich als besondere Gemeinde konstituieren zu dürfen. Die Regierung lehnte den Antrag ab, gestattete den Bittstellern jedoch die Einrichtung eines besonderen Gottesdienstes, was für die Gegenwart, wo fast in jeder Gemeinde unseres Vaterlandes dergleichen Parteien vorhanden sind, von Wichtigkeit ist. Der Bescheid lautet wörtlich also:

„Dem p. Magistrat übersenden wir eine Eingabe des jüdischen Kaufmanns... und Konsorten nebst Anlagen mit dem Auftrage, den Bittstellern zu eröffnen, dass ihnen der Bestimmung der königl. Ministerien der geistlichen Angelegenheiten und des Innern gemäss, die Einrichtung eines eigenen Gottesdienstes in der Wohnung eines ihrer Mitglieder oder in einem gemietheten Lokale einstweilen und bis die bevorstehende Regulierung des jüdischen Kultuswesens erfolgt sein würde, gestattet werde, jedoch mit dem Vorbehalte, dass sie als eine selbständige Gemeinde nicht anerkannt werden könnten.

Marienwerder, den 14. Februar 1846.

Königl. preussische Regierung, Abtheilung des Innern.

Wegner.“

zu Seite 152.

in kleinerem Druck

✓ Auch das Programm zur Einweihung der neuen Synagoge der Weinberger Gemeinde, die am 25. September 1845 stattfand, wurde bei Schroth & Co. in Danzig gedruckt.

○ Das Programm ist genau festgelegt, Gebete und Lieder haben einen hebräischen Text nebst einer deutschen Übersetzung; die Anweisungen für die Teilnehmer sind in deutscher Sprache und daneben in Jüdisch-deutscher gegeben, und zwar unter Wahrung der reinen deutschen Grammatik.

○ Nach dem Einheben der Torarollen sprach der Oberrabbiner Lippschütz. Nach dem darauf folgenden Gebet für König und Reich, das vom Vorbeter vorgetragen wurde, hielt der Rabbinatskandidat S. Michaelson die 2. Rede, und nach dem Psalm 29 hielt Dr. Bram, der auch 1839 im Mattenbudener Tempel gesprochen hatte, die Festrede.

Schon nach wenigen Jahren brannte die neu erbaute Synagoge der Mattenbudener Gemeinde ab, sie wurde aber 1844 wieder aufgebaut. Ein Jahr später errichtete auch die Weinberger Gemeinde ihre eigene Synagoge, und wiederum war eine günstige Gelegenheit verpasst worden, die Gemeinden unter ein Dach zu bringen. x)

Da kam das preussische Judengesetz vom 23. Juli 1847, jenes für die Organisation wie für die Emanzipation der preussischen Juden so bedeutsame Regelung ^{unserer} ~~der Gemein~~ Gemeinde- und Kultusverhältnisse, die bis in die Tage der Auflösung und Entrechtung die Grundlage jeder Gemeindeverfassung ~~gewesen~~ ^{war} ist. Die jüdische Gemeinde wurde eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, die Zugehörigkeit zu der Gemeinde für alle im Gemeindebezirk wohnenden Juden ein Zwang, Die Gemeinden erhielten das Steuerrecht, wählten ihre Vorsteher und Repräsentanten, und in der Ausübung von Gottesdienst, Kultus und Unterricht war ihnen weites Selbstbestimmungsrecht gegeben. Da die Beschlüsse von Vorstand und Repräsentanten, die unter der Aufsicht der Regierung zu wählen waren, für alle Juden der Gemeinde verbindlich waren, war damit die Einheitsgemeinde gesichert, und auf Grund dieses Gesetzes konnte nunmehr auch Danzig durch einen Machtspruch von aussen zur Bildung einer Einheitsgemeinde gezwungen werden. Aber auch dieses Gesetz, das ~~das~~ für alle Gemeinden Preussens bindend war und von den Gemeinden selbst trotz seiner Schwächen als ein erwünschter Fortschritt begrüsst wurde, konnte die Vereinigung der Danziger Juden nicht herbeiführen. Die fünf Gemeinden wehrten sich mit allen Mitteln gegen den Zusammenschluss und widerstanden allen Versuchen und Vorschlägen, die von seiten der Regierung sowohl wie von einzelnen Gemeinden gemacht wurden. Man kann diese Haltung einerseits als einen schönen Beweis von treuem Festhalten an Tradition und geschichtlicher Entwicklung, von unbeugsamem Willen gegen Modernisierung und Vereinheitlichung, von einem stark ausgeprägten jüdischen Individualismus rühmen; man muss aber leider zugeben, dass auch kleinliche und selbstsüchtige Motive mitsprachen, die die Augen und Ohren für die Zeichen einer neuen Zeit und einer fortschrittlichen Entwicklung unempfindlich machten. Charakterstärke wurde zur Halsstarrigkeit, und Willensstärke führte zur Schwächung der Position, die nur durch eine starke Einheit sich Geltung verschaffen kann.

Die ersten ernstesten Versuche, ein geordnetes Gemeinwesen zu schaffen, gingen von der Gemeinde Altschottland aus. Sie arbeitete ein Statut aus, nach welchem ein gemeinsamer Danziger Vorstand die materielle Verwaltung aller Synagogengemeinden führen sollte, während in religiösen Angelegenheiten die einzelnen Synagogen selbständig und unabhängig bleiben sollten. Bei den damals in anderen Gemeinden wütenden Kämpfen zwischen den "Alten" und der Reform müssen wir dieses Statut als ein weitblickendes, tolerantes und die Eigenart der einzelnen Gruppen verstehendes bewundern. Es wurde auch durch Kabinettsorder vom 4. Februar 1850 bestätigt, aber die mit den vier Nachbargemeinden aufgenommenen Verhandlungen scheiterten, hauptsächlich an dem Widerstande Mattenbudens. So blieb den Altschottländern nur übrig, ihre eigenen Angelegenheiten den neuen Bedürfnissen anzupassen. Die bisher von der Gemeinde völlig unabhängige Chewra Kadischa (Verein für Krankenpflege und Beerdigung) wurde von der Gemeinde als eigene Institution übernommen, und auch der Friedhof wurde Gemeindegut. Vor allem aber brauchte die Gemeinde einen neuzeitlichen Rabbiner und Erzieher. Da der zeitige Rabbiner Lipschütz den neuen Aufgaben nicht gerecht werden konnte, blieb der Gemeinde nur als Ausweg, ihn unter Weiterzahlung seines vollen Gehalts zu pensionieren. Er hatte bisher die drei Gemeinden Altschottland, Weinberg und Langfuhr *) betreut, und er erklärte sich bereit, nur noch in den Gemeinden Weinberg und Langfuhr zu amtieren. Dagegen wählte Altschottland ihren ersten modernen Rabbiner : Dr. Abraham Stein.

Abraham Stein hatte von 1832-1834 am Lehrerseminar in Kassel studiert und 1844 an der Berliner Universität promoviert. Von 1845-1847 war er Direktor des Seminars in Kassel und von 1848-1850 Rabbiner in Filehne gewesen. Er brachte daher neben einer modernen ~~Erfahrung~~ wissenschaftlichen Befähigung für sein Amt auch als Erzieher und Schulmann reiche Erfahrung mit.

*) Die Abkürzung für die drei Gemeinden war ל"ש , der viel bekannteren ס'ש für Speyer, Worms, Mainz nachgebildet.

*Zwischen dem
Erhaltenen und
Umgestaltenden*

Im oktober 1850 trat er sein Amt an. Mit ihm wurden die ersten Reformen in den Gottesdienst eingeführt. Eine neue Synagogen - und Kultusordnung wurde angenommen; die deutsche Predigt wurde eingeführt; einige der im Mittelalter entstandenen Piutim (Zusatz zu den Festgebeten) weggelassen, die Form des Gottesdienstes verschönt und würdiger gestaltet. Wie sehr die wenigen Neuerungen als Fortschritt begrüsst wurden, bewies der erhöhte Besuch. Die Synagoge, die früher oft leer gestanden hatte, konnte die Zahl der Besucher der eigenen Gemeinde wie der vielen Neuen, die zur Gemeinde strömten, nicht mehr fassen, und schon im nächsten Jahre, 1851, musste eine Vergrösserung der Synagoge vorgenommen werden. Auch der weibliche Teil zeigte mehr Neigung zum Besuch des Gottesdienstes, und so musste vor allem der Frauenchor ausgebaut werden. Der in der Mitte des Männerchors sich befindliche Almemor, wie er noch heute in orthodoxen Synagogen besteht, und wie wir ihn noch in Danzig in der Mattenbudener Synagoge kannten, wurde entfernt, und die Gemeinde Altschottland war so auf dem besten Wege zu einer modernen, aber durchaus nicht liberalen Gemeinde. Der Gottesdienst blieb konservativ, der Anschluss an die Reformbewegung in Deutschland war verpasst worden, die jüdische Reformbewegung selbst durch die politische Reaktion zu einem gewissen Stillstand gekommen. " Die politische Reaktion nach 1848 hatte den religiösen Aufschwung des deutschen Judentums erstickt, und die deutsche Reformbewegung begann in dem neuen Amerika um so nachhaltiger zu wirken. Es war das deutsche Element, das hier der Reformbewegung Sinn und Verständnis entgegenbrachte." (Dr. Kohler - Cincinnati in Liberales Judentum, Jhrg.I, 1909, Heft 9). Ein deutliches Bild jener dumpfen reaktionären Atmosphäre, die allen Fortschritt, der nur im Lichte der Freiheit gedeihen kann, unterdrückte, jener unterschiedlichen und ungerechten Bewertung von Judentum und Christentum, die die Juden und ihre Religion in der Öffentlichkeit verächtlich machte, aber auch manche Juden selbst in der Achtung und Beobachtung ihrer Religion schwankend machte, finden wir in der von Z. Frankel in seiner ersten Monatschrift für 1852 Jahresschau für 185², mit der Z. Fränkel seinen 2. Jahrgang der Monatschrift ^{für 1853} einleitet:

Es heisst dort (S.11): Preussen hat nur Verkennung und Zurücksetzung der jüdischen Confession: die Synagoge wird vom Staat ignorirt, das jüdische Bekenntnis wird als ein religiöses nicht anerkannt; die Juden haben keine Religionsbeamten, keinen religiösen Trauungsakt, für sie wurde die Civiltrauung ins Leben gerufen, die das Christentum an Alter überragende Synagoge ist für den Staat nicht da! - Doch einmal erinnert man sich an den Juden: im Kirchengebete! Es schliesst seit einiger Zeit auf Anordnung der höheren Kirchenbehörde mit dem Gebete für Bekehrung "der Ungläubigen und Juden".

Unter Berücksichtigung dieser unglücklichen Zeitverhältnisse können wir Steins Reformen des Gottesdienstes als einen Erfolg anerkennen. Weniger befriedigend waren aber seine Bemühungen für die Neuorganisation des Religions-~~unter~~richts. Weder besass die Gemeinde eine eigene Religions-~~schule~~, noch verpflichtete^{ete} sie ihre Mitglieder, die Kinder zum Religionsunterricht des Rabbiners zu schicken. Man überliess dies völlig der freien Entschliessung der Eltern, und die in Danzig bestehenden zwei jüdischen Freischulen waren ausschliesslich von den Kindern armer Familien besucht. Viele ~~jud~~ jüdische Kinder hatten überhaupt keinen Religionsunterricht.

Immerhin muss zur Ehre jener Freischulen gesagt werden, dass sie bemüht waren, im Rahmen der damaligen preussischen Volksschulgesetze Bestmögliches zu leisten. Joel Nathan, israelitischer Lehrer in Danzig, verfasste einen "Deutschen Kinderfreund für israelitische Schulen, nach dem Kinderfreund von A.E.Preuss und J.A.Vetter eingerichtet und mit einem Vorwort von Dr. J.L. Saalschuetz, Prediger der israelitischen Gemeinde zu Königsberg, versehen." Der deutsche Kinderfreund von Preuss, ein damals als vorzüglich anerkanntes Lesebuch, war auch in vielen israelitischen Schulen im Gebrauch, doch bereitete der zur Erziehung christlicher Gesinnung dienende Lesestoff dem jüdischen Lehrer manche Unbequemlichkeit. "Ich fand mich daher veranlasst", sagt Joel Nathan in der 1865 erschienenen 3. Auflage, "diesem Übel dadurch entgegenzutreten, dass ich nicht nur alle specifisch christlichen Stellen in demselben

demselben fortschaffte, sondern auch diese durch solche ersetzte, die gerade Stoff zur Bildung der israelitischen Jugend im Geiste unserer Religion bieten und so diesem Buche den Charakter eines ~~eines~~ Kinderfreundes für die jüdische Jugend zu verleihen". Leider ist der jüdische Stoff aber recht spärlich und beschränkt sich auf einige Lebensbilder und talmudische Legenden. Die orthodoxen jüdischen Kreise lehnten das Buch ab, und ihr Organ, "Der Israelit", brachte die folgende Kritik (VII, 3, 1866): Wir finden diesen Kinderfreund für jüdische Schulen durchaus ungeeignet." Manche Lesestücke müssten im Gemüte des zarten Kindes Verwirrung und Unklarheit erzeugen. Der Verfasser wäre in der Auswahl der Stücke dem Übelstande nicht entgegengetreten. "Aus allem dem erwächst uns die Pflicht, vor dem Ankauf dieses Buches und vor der Einführung desselben in jüdische Schulen aufs Nachdrücklichste zu warnen".

Steins Bestrebungen blieben gerade auf seinem eigensten Gebiet, dem Untrricht, ebenso erfolglos, wie einst 30 Jahre vorher die Bemühungen der grossen Schulmänner und Reformers Bram und Horwitz gescheitert waren. Sie fanden in Danzig keinen geeigneten Boden und nicht die notwendige Unterstützung. Wenn die empfehlende Vorrede zu Joel Nathans Kinderfreund von einem Königsberger Rabbiner geschrieben wurde, so kann wohl gesagt werden, dass damals Königsberg die Provinzialhauptstadt für Ost- und Westpreussen war und Danzig blosse Regierungstadt war, ~~andererseits~~ ^{und ferner} konnte Dr. Saalschütz als eine anerkannte Autorität eine grosse Gemeinde vertreten, während es in Danzig weder diese Grossgemeinde noch den autoritativ anerkannten Rabbiner gab. Damals vor rund 100 Jahren befanden sich die Juden Danzigs an jenem kritischen Wendepunkt, wo im Kampf zwischen der alten orthodoxen Tradition und der neuen liberalen Aera, verbunden mit dem harten Kampf um die Klärung und Regelung der politisch-bürgerlichen besonderen Verhältnisse, das Alte ins Schwanken geraten war, das Neue aber noch nicht seinen Einzug gehalten und seinen Einfluss geltend gemacht hatte.

Wie sehr damals die das Verhältnis des Juden zur Aussenwelt Eltern und Jugend in der Achtung und Beobachtung ihrer jüdischen Religion beeinflusste, zeigt uns die zweite von Frankel geschriebene Jahresschau, mit der der dritte Jahrgang der Monatsschrift für 1854 beginnt: Das Verhältnis des Juden des Mittelalters war der rohen Gewalt gegenüber ein tief gedrücktes; aber er fühlte sich gehoben durch die Kraft des Geistes und des Gemüts und sah sich über seine Verfolger gestellt.... Der Jude lebte in Vergleich zu seinen Verfolgern ein höheres, geistiges Leben... Wie verschieden ist das Verhältnis des Juden der Gegenwart zu der Aussenwelt! ... Erfüllt ~~fa~~ mit Bewunderung für den mächtigen Fortschritt der Wissenschaften, hineilend mit brennendem D~~aste~~-Durst zu ihren Quellen und sich an ihren Ausströmungen labend und st~~ärkend~~, zollt er der Kultur in ihren Tempeln seinen vollständigen Tribut und fühlt den tiefsten Schmerz, wenn er der Mitwelt als minder befähigt oder minder berechtigt erscheint. Ihm ist jetzt an der ~~usseren~~ Achtung gelegen; nicht weil seine innere Welt an Wert verloren, sondern weil die ~~ussere~~ Welt an Wert gewonnen.../... Dass er durch Ausnahmegesetze in den Augen der Mitwelt geächtet wird, dass er nach jahrelangem mühsamem Kämpfen sich wieder zurückgeworfen sieht, erweckt in ihm ein unnenbar schmerzliches Gefühl. Es gebricht vielen die Kraft der Väter, sich mit Verachtung zu rüsten; und der Jude hängt auch viel zu sehr mit allen Fasern seiner Bildung mit den Zeitgenossen zusammen, als dass er~~s~~ sich von ihnen losreissen und sich in seine eigene Welt zurückziehen könnte".

^aGilt dieses recht traurige Bild für das allgemeine Verhältnis des Juden zu seiner Umwelt, wieviel mehr verhängnisvoll musste es sich auf die besonderen Verhältnisse in Danzigs Splittergemeinden auswirken! Da brachte das Jahr 1853 den Freunden der Vereinigung neue Hoffnung. Auf Grund einer Ministerialverfügung an alle Oberpräsidenten, das Judengesetz auch durchzuführen, wurden die Vorstände der 5 Judengemeinden in Danzig vor das Polizeipräsidium geladen und vorgeschlagen, einen oder mehrere Synagogenbezirke im Sinne des Gesetzes zu bilden, aber es kam zu keiner Entscheidung. Das Polizeipräsidium schlug dann eine Bildung von 5 Be-

eine Bildung von 5 Bezirken, entsprechend den 5 Danziger Stadtteilen Altstadt, Rechtsstadt, Vorstadt, Jungstadt, Mattenbuden war, aber auch dieser Plan scheiterte an dem Widerstande der Gemeinden, da Juden einer und derselben Gemeinde in den verschiedensten Bezirken wohnten und die Neuordnung für unausführbar hielten. Es kam zu keiner Entscheidung, und während in der ganzen Monarchie die Gemeinden sich gesetzlich konstituierten, verblieben die von Danzig weiter auf patriarchalischem Boden.

Fünf Jahre später, am 19. Juni 1858, brannte das alte und elende Gebäude in der Breitgasse, in der die "Danziger" als älteste Gemeinde ihren Gottendienst hatten, ab, da aber keine Hoffnung auf einen baldigen Zusammenschluss bestand, errichteten ihre Mitglieder im nächsten Jahre in diesem unwürdigen und versteckten Winkel eine neue Synagoge. Am 27. September 1859 wurde sie durch Dr. Stein, den Rabbiner der Altschottländer Gemeinde, eingeweiht. Auch die bei der Einweihungsfeier der Danziger Synagoge in der Breitgasse am 28. Elul 5619 (27. September 1859) von Rabbiner Dr. Stein gehaltene Predigt wurde durch das Schrothsche Offizin dem Druck übergeben.

Ausgehend vom Text 2. Mose 25,8 "und sie sollen mir ein Heiligtum bauen, und ich will in ihrer Mitte wohnen" erläuterte Dr. Stein das Gotteshaus ein Beförderungsmittel der Wahrheit, als ein Befestigungsmittel der Gerechtigkeit und als ein Bindemittel der Liebe. Er berührte die wunde Frage, warum denn in Danzig, wo 4 Gotteshäuser vorhanden seien, noch ein fünftes, und dazu noch an dieser Stätte, nötig sei. Nachdem nachdem ein Feuer den Tempel zerstört hatte, wäre es gut gewesen, die Gemeinde aufzulösen, da die fünf kleinen Gemeinden ein grosses Hindernis für die gedeihliche Entwicklung der religiösen Angelegenheiten bildeten. Ausserdem sei diese hinter Wohngebäuden und Erwerbshäusern ganz versteckte Stätte für eine Synagoge nicht würdig. Er verstehe aber die Beweggründe. Die Danziger Gemeinde sei die älteste

am Platze, aber die hinzukommenden Gemeinden hätten sich nicht ihr angeschlossen. Die Breitgasser wünschen aufrichtig die Vereinigung, aber sie würden sich als Fremdlinge in den anderen Gemeinden fühlen, auch wenn sie sie noch so gastlich aufnahmen. " Wir erbauten wieder die Synagoge, damit wir an dem Tage der Einigung, auf den wir hoffen, nicht als zerstreute Trümmer, sondern als ein würdiges Glied uns dem Ganzen anschliessen. Warum gerade diese Stätte? Unsere Mittel reichten nicht zu einer neuen Baustelle."

Der Rabbiner weihte dann die heilige Lade, die Bimah als Lehrstätte des göttlichen Worts, den Omed, die ewige Lampe, die Vorhalle und erflachte den Segen Gottes für das Königshaus, für das Reich und für die Gemeinde.

Die Allgemeine Zeitung des Judentums vom 9. Juli 1861 bringt in ihrem literarischen Wochenbericht die folgende Notiz: " Wir begegnen hier dem Verfasser als Prediger zum ersten Male und können nach der vorliegenden Rede ihn nur als einen sehr tüchtigen und gehaltvollen Redner begrüßen." Der Kundige wird verstehen, dass es Rabbiner Stein nicht leicht gefallen sein mag, angesichts der Zersplitterung über " die Synagoge als Bindemittel der Liebe" zu sprechen; denn innerhalb von 4 Jahrzehnten nach der Niederlassung der Juden in der Stadt waren 4 neue Synagogen erbaut worden, die überdies alle räumlich sehr nahe beiander standen.

Dass die Danziger selber diese eigenartigen Verhältnisse tief bedauerten und die verhängnisvollen Folgen der Zersplitterung wohl empfanden, zeigt eine Meldung aus Danzig an die Allgemeine Zeitung des Judentums vom 12. September 1859 (S.564), unmittelbar nach der Einweihung der Synagoge. Wir dürfen sie einerseits als eine Entschuldigung vor dem Forum der jüdischen Öffentlichkeit, der man eine Aufklärung schuldete, betrachten, andererseits aber auch als eine schmerzvolle Anklage.

Der Bericht, vielleicht von Rabbiner Stein selbst geschrieben, lautet:

„Die hiesigen fünf Israelitengemeinden sind noch immer ein unlösbarer Knoten für die Regierung, die schon seit fünf Jahren versucht, das Gesetz von 1847 zur Ausführung zu bringen, und nicht damit zustandekommt. Die Vereinigung ist weder von der Regierung noch von den Gemeinden vorgeschlagen, weil auf beiden Seiten die Sonderinteressen höher angeschlagen werden als das allgemeine religiöse. Während das mittelalterliche Gepräge der Stadt Danzig immer mehr verwischt wird, indem man den Fortschritten der Neuzeit Rechnung trägt, scheinen die Juden bestimmt, die ewigen Denkmäler jener finsternen Zeit zu sein. Die Gemeinden tragen Namen von ehemaligen Pertinentien Danzigs, von denen längst keine Spur mehr anzutreffen ist. Die im vorigen Jahr niedergebrannte Danzig-Breitgasser Synagoge, die älteste in der Stadt, ist wieder in demselben Winkel erbaut, den ein hochweiser, hochedler Rat im 18. Jahrhundert zu ignorieren die Gnade hatte. Der Fremde, der hier hinter den grossen, neuen Prachthäusern etwas ganz anderes sucht, dürfte sehr verwundert sein, auf ein Gotteshaus zu stossen. Die kleine, durchschnittlich arme Gemeinde konnte aber nicht anders, es war ihr nicht zuzumuten, dass ihre Mitglieder beständig als geduldete Gäste in den verschiedenen anderen Synagogen sich einschleichen lassen sollten. Einen neuen Platz zu kaufen und ein neues, würdiges Gotteshaus darauf zu errichten, überstieg aber ihre Kräfte. So war man, wenn auch mit Widerstreben, genötigt, die alte Stätte wieder zu benutzen.“

Wie nachteilig die Zersplitterung der Kräfte auf die Gründung gemeinnütziger Institute wirkt, dafür gibt das vor zwei Jahren hier projektierte Waisenhaus einen starken Beleg. Der hier gebürtige, aber seit lange nicht mehr hier

hier ansässige Herr Charles Semon beabsichtigte, eine solche wohltätige Anstalt hier zu gründen. Er schenkte dazu einen Stiftungsfonds von 10 000 Thalern, kaufte aus seinen Mitteln ein Haus nebst Gartengrundstück und stattete es auf seine Kosten zur Aufnahme von 10 Waisen aus. - Es ergab sich aber, dass die Zinsen jener Summe nicht würden ausgereicht haben, die jährlichen Bedürfnisse der Anstalt zu decken. Eine Gemeinde von 600 Familien - denn so viel zählen die fünf Gemeinden sicherlich - hätte ein so hochherziges Geschenk dankbar angenommen und den Ausfall auch leicht unter sich aufbringen können. Aber diese fünf Fünftel, von denen jedes die Last eines Ganzen zu tragen hat, waren das nicht imstande. Und wenn auch imstande, so entsteht bei einem solchen gemeinschaftlichen Unternehmen immer die Frage: Wer wird vor den Riss treten, d.h. sich für noch andere vier Gemeinden solidarisch verpflichten? So ist es denn gekommen, dass der Stifter, zu edel, sein Geschenk zurückzunehmen, die 10 000 Thaler in $3\frac{1}{2}\%$ zinstragenden Papieren bei der hiesigen Regierungshauptkasse deponiert, und das Grundstück einstweilen vermietet, aber der ursprünglichen Bestimmung reserviert hat. Seitdem hat die Stiftung auch noch einen Zuwachs erhalten, indem die Schwiegermutter des Stifters, Madame Pick in Hamburg, 500 Thaler dazuschenkte. Auch diese sind bei derselben Kasse verzinslich angelegt. Ein Verwaltungsrat ist ernannt, welcher die Zinsen wieder kapitalisieren soll, bis sie so angewachsen sein werden, dass die Anstalt ohne Beiträge bloss von Zinsen unterhalten werden kann. Da aber zu ihrer Unterhaltung mindestens 1000 Thaler jährlich erforderlich sind, so wird das noch etwas sehr lange dauern, wenn Gott nicht die Herzen edler und vermögender Menschen lenkt, dass sie sich entschliessen, entweder den Stiftungsfonds zu vergrössern, oder sich zu jährlichen Beiträgen zu verpflichten. - Gebe Gott, dass diese Veröffentlichung solche hochherzige Entschlüsse wecke! Zur Erteilung von näheren Aufschlüssen sowie zur Annahme und Beförderung von Beiträgen oder Schenkungen ist das Mitglied des Verwaltungsrats, Herr Rabbiner Dr. Stein, ermächtigt."

Die Zeitungsredaktion fügte dem Bericht hinzu: "Wir können dies den Betreffenden nur aufs Wärmste ans Herz legen. Möge jedermann sich vor die Seele führen, dass es sich hier um das Wohl vater- und mutterloser Kinder handelt, die durch geringe Anstrengungen eine gesicherte Kindheit und gute Erziehung fürs Leben

fürs Leben erlangen könnten! Und da sollen kleinliche Rücksichten hindernd in den Weg treten? Solches ist doch wohl selten in Israel schon gewesen!

Leider war dies in Danzig der Fall. Ein Vierteljahrhundert verstrich, bis das vom Einsender beklagte Gebilde von fünf Fünftel zu einer Gemeinde verschmolz, und fast weiterer 25 Jahre bedurfte es, bis der jahrzehntelang brachliegende Charles Semon Fonds zum Segen von Waisen nutzbar verwendet werden konnte. Zu einer Gründung des Waisenhauses in Danzig ist es nie gekommen, und als nach dem ersten Weltkriege eine solche Gründung notwendig und wünschenswert wurde, da hatte die Inflation den Fonds entwertet und zerstört. So pflanzte sich das Übel jener Zersplitterung und jener "hindernd in den Weg tretenden kleinlichen Rücksichten" fort bis in unsere Tage.

*hier ist
die nächste
Seite
eingeschaltet*

Rabbiner Dr. Stein hatte wohl volles Verständnis für die historisch gewordenen Verschiedenheiten der Danziger Gemeinden, aber er war dennoch bitter enttäuscht über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, diese Verschiedenheiten-zu-beseitigen-, die jede fruchtbare Arbeit vereitelten, zu beseitigen. Er verliess Danzig und ging 1864 nach Prag, an die alte Meiselsynagoge, die in einen modernen Tempel mit Chor, Orgel und Predigt umgewandelt worden war. Hier amtierte er bis zu seinem am 18. September 1884 erfolgten Tode. Hier erwarb er Ehre und Geltung als hervorragender Redner und fruchtbarer Schriftsteller. Neben seiner Geschichte der Juden von Danzig erschienen von ihm: "Über den Unterricht im Talmud nach wissenschaftlicher Methode", Prag 1866; "Talmudische Terminologie, zusammengestellt und alphabetisch geordnet" und "Die Aufgabe einer Präparandie für die Studierenden der Theologie", Prag 1869. Daneben lieferte er viele wissenschaftliche Beiträge für jüdische Zeitschriften, namentlich für Brülls populär-wissenschaftliche Monatshefte.

zu 161
Einschaltung

Zu jenen Rücksichten gehörte die Schwierigkeit der Ein- und Unterordnung der bestehenden Ämter und Ehrenämter, aber auch die schwierigen Fragen der Lösung der Vermögensverhältnisse bei den einzelnen Gemeinden und die Rücksicht auf die amtierenden Rabbiner. Da starb plötzlich 1860 am 2. Tage des Neujahrsfestes während des Gottesdienstes der alte Rabbiner Lippchütz, nachdem er noch den Tag vorher in der Weinberger Synagoge in voller Kraft gepredigt und vorgebetet hatte. Die A.Z.J. vom 25. Dezember 1860, die diese Meldung brachte, fügte hinzu: "Herrn Rabbiner Dr. Stein soll jetzt das Seelsorgeramt sämtlicher Gemeinden von Danzig anvertraut werden. Die Israeliten dieser Stadt teilen sich bekanntlich von jeher in fünf einzelne Gemeinden, deren Vereinigung zu einem einzigen Kultusverband schon seit vielen Jahren angestrebt wird und nun endlich in ganz sichere und nahe Aussicht gestellt sein soll." Leider aber erwies sich auch diese neue Hoffnung als trügerisch.

0360

Die vollständige Anerkennung seines Strebens und Mühens, seines Wissens und Forschens ward ihm bei seiner Begräbnisfeier zuteil, bei der Oberrabbiner Hirsch die Grabrede hielt und eine Anzahl von Vertretern der jüdischen Gelehrtenwelt dem Verstorbenen als Gelehrtem ihren Tribut zahlten. "Wenn die Eiche gefallen, erkennen wir erst ihre Grösse." Stein besass ein immenses Wissen auf dem Gebiet der jüdischen Altertumskunde, der Philosophie, Literatur und Sprache. Er war ein Mensch von tadellosem Charakter, sein Tuen der Ausdruck seiner edlen, selbstlosen, nur das Wahre anstrebenden Denkweise. Er war aus innerster Überzeugung ein Vorkämpfer und Verteidiger der Aufklärung. Die Studierstube war sein liebster Aufenthalt, das Verbreiten und Fördern der jüdischen Wissenschaft sein grösstes Vergnügen. Seine Predigten und wissenschaftlichen Vorträge, die er im "Verein zur Verbreitung der jüdischen Wissenschaft" und im "Deutschen pädagogischen Verein" in Prag hielt, wurden zum Teil gedruckt. Die Trauerfeier währte nahezu vier Stunden, und an der Seite des Vaters der jüdischen Wissenschaft, des Altmeisters Jehuda Loeb Rapoport, *seines Lehrers und Freundes* dessen Schüler, und Freund Stein der Verstorbene war, liegt unser erster moderner Danziger Rabbiner Dr. Abraham Stein begraben.

Steins Fortgang aus Danzig war ein schwerer Verlust für seine Altschottländer Gemeinde. Wie sehr diese bemüht war, Steins Entschluss zu ändern und ihn in Danzig zu halten, und in welcher hoher Achtung Stein auch bei den Danziger Nichtjuden stand, davon zeugt die folgende Danziger Notiz vom 15. Februar 1864, die wir in der AZJ (Jhrg. 28, No. 10, S. 147) finden: "Wie bekannt verlässt Herr Rabbiner A. Stein zu Anfang des nächsten Monats seine hiesige Stellung und übernimmt das Rabbiner- und Predigtamt an der Meiselsynagoge zu Prag. Die Gemeinde des Herrn Dr. Stein wollte die ihr möglichen grössten Opfer bringen, um ihn zu fesseln und trifft Vorbereitungen, um sein Scheiden mit Zeichen der innigsten Anhänglichkeit zu umgeben. Demselben wurde auch in diesen Tagen eine Auszeichnung zuteil, die auch sonst öffentliche Erwähnung verdient. - Herr Dr. Stein war nämlich Mitglied der "Literaria", eines Vereins, der aus Promovierten aller Fakultäten besteht. Ihm zu Ehren veranstaltete der zeitige Präses des Vereins, Herr Justizrat Marthens, eine koschere Abschiedsfete in seinem eigenen Hause. Was das heissen will, werden alle, die eine koschere Haushaltung eingerichtet haben, (denn man kann hier nicht, wie in anderen grossen Städten eine koschere Fete beim jüdischen Restaurateur bestellen) ermessen können. Dass es bei diesem Feste nicht an geistreichen Carmina und Toasten sowie an einem sinnigen Abschiedsgeschenke gefehlt, braucht kaum erwähnt zu werden."

Gerade während Stein Danzig verliess, schleppten sich die Verhandlungen mit der Regierung zur Regelung der innerjüdischen Verhältnisse der Danziger Juden träge fort, ohne zu einer Lösung zu führen. Schliesslich erklärte sich das preussische Kultusministerium in einem Rescript vom 11. Oktober 1864 damit einverstanden, "dass unter den obwaltenden Umständen die Vereinigung der in Danzig vorhandenen Judengemeinden zu einer Synagogengemeinde für jetzt auf sich beruhe und abgewartet werde, bis der Mangel der mit einer Organisation nach dem Gesetz vom 23. Juli 1847 verbundenen Vorteile unter den Mitgliedern der gedachten israelitischen Genossenschaften sich geltend macht und grössere Bereitwilligkeit zum Eingehen auf diese Organisation zuwege bringt."

Das Schreiben fügt hinzu: " Die Königliche Regierung wird die Verhandlungen wieder aufzunehmen haben, sobald von den in Danzig domizilierenden Juden ein durch unzulässige Massgaben nicht bedingter Antrag auf Bildung einer nach dem Gesetz vom 23. Juli 1847 zu konstituierenden Synagogengemeinde erhoben wird."

Der erwartete Antrag kam nicht, im Gegenteil, mit dem Weggang von Stein trat ein Zustand völliger Ratlosigkeit ein. Sollte man an die Neuwahl eines Rabbiners herantreten oder zuerst die Vereinigung der Gemeinden bewirken? Zunächst blieb die Kanzel leer, und man begnügte sich mit ^{der} Predigt eines zufällig anwesenden oder vielleicht eingeladenen Gastpredigers.

Eine unter dem 14. August 1864 der AZJ von Danzig eingesandte Mitteilung beklagt den Zustand wie folgt: "Wie sehr es im Interesse unserer Gemeinden bedauert werden muss, dass die anfänglich sehr ernst in Angriff genommenen Verhandlungen zur Besetzung des durch den Abgang des Herrn Rabbiners Dr. Stein vakant gewordenen Rabbinate jetzt wieder ganz ins Stocken geraten sind: daran wurden wir in diesen Tagen aufs neue und nachdrücklichste erinnert, als die zufällige Anwesenheit des Herrn Rabbiners Dr. Salvendi aus Berent den Vorstand veranlasste, denselben zu einem religiösen Vortrag aufzufordern, und wir haben bei demselben ~~den~~ mit Freuden die Erfahrung gemacht, dass es hier trotz allem religiösen Indifferentismus doch noch ein ganz hübsches Kontingent Getreuer gibt, welche sich nach religiöser Belehrung aufrichtig sehnen. Denn Herr Dr. S. vermochte es, durch seine herrliche Predigt die Zuhörer ganz zu begeistern und den Wunsch wieder rege zu machen, dass die Kanzel nicht lange mehr stumm bliebe." (A. Z. J. 1864, S. 563)

Im nächsten Jahr wählte die Gemeinde Altschottland ihren zweiten modernen Rabbiner, Dr. Josua Wallerstein. Auch er kam, wie sein Vorgänger, aus dem Westen. Am 10. September 1836 in Siegburg im Rheinland geboren, war er noch nicht 29 Jahre alt, als er im Mai 1865 sein Amt in Danzig antrat; und in demselben Monat folgte sein nur zwei Jahre älterer Kollege Isaak Bamberger, mit dem er in enger und treuer Freundschaft verbunden war, einem Rufe nach Königsberg, um die Kanzel des verstorbenen Professors Saalschütz zu übernehmen. Wallerstein wie Bamberger waren Schüler des damals noch jungen jüd.-theologischen Seminars in Breslau, und sie eröffneten die stattliche Reihe von Rabbinern, die in den folgenden Jahrzehnten von Danzig und Königsberg sowohl wie von zahlreichen Gemeinden Ost- und Westpreussens berufen wurden und durch das Breslauer Seminar gegangen sind. Es war das besondere Verdienst des Direktors Frankel und seines Lehrkörpers, die jungen Kandidaten schon früh zu jüdi-

historischen zu jüdischen ~~F~~ Forschungen und wissenschaftlichen Studien anzuregen. Auch war die Anstalt bemüht, die Reform in eine gemässigte Richtung zu lenken, die Differenzen ~~der~~ innerhalb der deutschen Juden, die in vielen Gemeinden zur Störung des inneren Friedens geführt hatten, auszugleichen, den ~~reformatori~~ reformistischen wie den orthodoxen Übereifer, vor allem aber den gefährlichen Indifferentismus zu bekämpfen. Zwischen der Sucht nach durchaus etwas Neuem und der Glorifizierung des Alten wollte die Anstalt den Mittelweg einer gemässigten historischen Reform gehen.

Wallerstein hatte am 19.12.1860 als seine Doktorarbeit eine lateinische Übersetzung des Briefes des Gaon Hai Ben Scherira mit Anmerkungen und Erläuterungen in lateinischer Sprache angefertigt. ("Scherirae Quae Dicitur Epistola, Interpretatione Latina, Adnotationibus Et Criticis Criticis Et Exegeticis Instructa.") Dieser im 10. Jahrhundert von Pumbedita an die tunisische Gemeinde von Kairowan gerichteter Brief war ~~die~~ durch die Beantwortung einer Reihe historischer Fragen, welche die talmudische und gaonische Zeit und Literatur betrafen, berühmt geworden. Die Arbeit Wallersteins erschien auch 1861 im Druck, und auf der Titelseite finden wir als Contra Adversarios neben den wohlbekannten jüdischen Gelehrten M.Holman und J.Perles als Dritten J.Bamberger.

Danzig erwartete einen jungen Gelehrten, einen fortgeschrittenen und dennoch gemässigten konservativen Rabbiner, einen ausgleichenden und versöhnenden Führer. So auch Königsberg. Doch wie verschieden waren die jüdischen Verhältnisse in den beiden Städten, wie ganz anders das Arbeitsfeld und die Wirkungsmöglichkeit der beiden Rabbiner. Bamberger kam in eine Gemeinde, in der schon in den Jahrzehnten der Aufklärung Isaak Euchel, ein Schüler Kants und ein Vorkämpfer der Mendelssohnschen Haskala die hebräische Zeitschrift ha-Meassef gegründet und gedruckt hatte, in eine Gemeinde, die mit David Friedländer im Kampf um die Judenemanzipation in erster Reihe gestanden hatte, in der bereits in den ersten Anfängen der jüdischen Reformbewegung im Jahre 1820 Dr. Francolm als reformierter Prediger und Religionslehrer Gottesdienst und Unterricht die deutsche Predigt modernisiert, und die Mädchenkonfirmation eingeführt hatte. Zwar ~~war~~ ^{war} auf Betreiben der Orthodoxie die Predigt in deutscher Sprache 1826 von der reaktionären Regierung wieder verboten; ^{worden} doch sehen wir in den folgenden Jahren Die Königsberger Gemeinde

wieder in vorderster Reihe im Kampf um die Neuordnung der Gemeindeverhältnisse, der schliesslich zu der preussischen Judengesetzgebung von 1847 führte, und zwei Königsberger jüdische Vorkämpfer für bürgerliche und jüdische Freiheit wurden 1849 ins Parlament gewählt. In dieser Gemeinde hatte Dr. Saalschütz, ein geborener Königsberger, als fast 30 Jahre als Rabbiner gewirkt und fast 20 Jahre als Privatdozent an der Universität gelehrt. Es war nun Bamberger vergönnt, ebenfalls ³ rund 30 Jahre, bis 1896, in dieser Gemeinde zu schaffen und weiterzubauen, und ~~und~~ die segensreiche Arbeit, die er entfalten konnte, wurde in diesen bedeutenden Jahrzehnten ^{durch} ~~den~~ ausserordentlichen wirtschaftlichen Aufschwung und ^{der} politischen Erstarkung des Landes begünstigt. Die Gemeinde wuchs und blühte, und ihre Seelenzahl stieg von 1688 im Jahre 1843 auf 5082 im Jahre 1880.

Wallersteins Wirken in Danzig dagegen konnte und musste sich zunächst nur auf ~~die~~ die Gemeinde Altschottland beschränken. In stiller und ruhiger Arbeit verfolgte er das von seinem Vorgänger erstrebte und nicht erreichte Ziel der Vereinigung der Gemeinden, und es war seinen ernsten und versöhnlichen Bemühungen zu danken, dass trotz dem Scheitern der Verhandlungen die Altschottländer Gemeinde weitere Schritte und Versuche in dieser Richtung unternahm. Da kam der deutsch-französische Krieg und brachte eine weitere Unterbrechung und Verzögerung. Der Krieg einigte alle deutschen Stämme von Nord und Süd und schuf ein einiges deutsches Reich; aber er vermochte nicht, die rund 2000 Danziger Juden zu einer Gemeinde zusammenzuschliessen. Danzig blieb wohl die einzige Stadt in der preussischen Monarchie, die keine korporierte Gemeinde im Sinne des preussischen Judengesetzes besass. " Die jüdischen Verhältnisse haben eine merkwürdige Gestaltung angenommen. Die Eigentümlichkeit der 5 Gemeinden, so beklagenswert an sich, verleiht dem jüdischen Leben etwas mannigfach Bunt und Wechselvolles, was andere Städte nicht besitzen", lesen- schrieb L. Jacoby in "Skizzen aus Danzig" (Israelit 1864, S. 583/85; 395/96)

Eine im Israelit von 1870 veröffentlichte abfällige Kritik über Danzig und die Entgegnung Wallersteins finden unser besonderes Interesse.

Der Korrespondent aus Danzig, anscheinend ein orthodoxer jüdischer Soldat, der während der Kriegshandlungen in Danzig stationiert war, schrieb in Nr. 40/41 des Israelit vom 5. Oktober 1870: " Bis zum Jahre 1793, da Preussen in den Besitz Danzigs trat, wohnten daselbst keine Juden, und nur in den Vorstädten, wie Altschottland, Stolzenberg, Schidlitz, St. Albrecht und in den naheliegenden Dörfern wie Langfuhr und Neu-Schottland wurde denselben ein Niederlassungsrecht eingeräumt, wo solche nach dem Privilegium vom 9. August 1793 nach ritualen Rechten und Gebräuchen leben konnten.

Vom Jahre 1793 an wurde den Juden auch die Stadt Danzig geöffnet, und es wurde ihnen gestattet, in Gemässheit des Judenreglements sich daselbst niederzulassen. Der im Jahre 1808 eingeführte Codex Napoleon belies die Juden in ihren ceremoniellen Rechten, bis im Jahre 1811 ein Judenedikt erschien, nach welchem Juden statt wie bisher im 20. erst im 24. Jahre Lebensjahre die Grossjährigkeit erlangten. Dagegen wurden sie den Christen gleichgestellt und erhielten laut Edikt vom 11. März 1812 Staatsbürgerbriefe. Dieses Edikt dehnte sich bloss auf die Juden der Stadt Danzig aus.

Bis zum Jahre 1830 lebten die Juden friedlich in ihren Beschäftigungen, viele wanderten von den inneren Landesteilen Preussens nach Danzig und erwarben sich ~~das~~ das Staatsbürgerrecht, bis am 8. August 1830 eine Ordre erschien, wonach nur denjenigen Juden das Staatsbürgerrecht verbleiben sollte, welche den Beweis zu bringen imstande waren, dass sie vor dem Jahre 1812 schon ~~den~~ ihren Sitz als Staatsbürger in der Stadt Danzig gehabt, dagegen alle ~~die~~ welche bis dahin dort nicht gewohnt, sei es dass sie später das Staatsbürgerrecht erlangt oder nicht, die weitere Aufnahme in die Stadt verweigert werden sollte. Ein furchtbarer Schrecken ergriff die Gemeinde; denn nur ein kleiner Teil konnte sich in der genannten Weise ausweisen und weiteren Staatsschutz beanspruchen. Im Jahre 1832, am 25. August, erschien endlich eine neue Kabinettsorder, welche die Juden, bis dieser Zeit mit dem Staatsbürgerrecht versehen, als Staatsbürger gelten liess. Dieses Gesetz sollte erst mit dem 25. April 1832 in Kraft treten, und keine Juden sollten von da an ohne Zustimmung der Staatsbehörde als Staatsbürger aufgenommen werden.

Durch die Emanzipation zogen die Juden aus den Vorstädten und Dörfern in die Stadt, bildeten eigene Gemeinden, welche noch heute bestehen, und unterhalten eigene Begräbnisplätze. So kennt man eine Mattenbuder, eine Schottländer, eine Langfuhrer Gemeinde, welche über bedeutende Summen verfügen, Die alte Danziger Gemeinde besoldet einen Rabbiner, hervorgegangen aus dem Breslauer Seminar, Herrn Dr. Wallerstein. Wie in Königsberg so ist auch in Danzig die schechita ohne Aufsicht, ebenso sind nur wenige Läden am Schabbos geschlossen. Herrn Restaurateur Stern kann ich Ihnen noch als Jehudi im strengsten Sinne des Wortes schildern, welcher jedoch auf wenige Besucher seines Lokals rechnen kann, da er den Leuten zu fromm ist. Mit der Emanzipation befreiten sich die Danziger Juden von den fesselnden Gesetzen der göttlichen Lehre, ohne zu berücksichtigen, dass der Jude ohne Beachtung der göttlichen Gesetze nur dem Namen nach Jude ist.

Mit Nächstem, s. G.w, eine Fortsetzung unserer Berichte. -x

Rabbiner Dr. Wallerstein sah sich zu einer Entgegnung genötigt, die wir im Israelit vom 9. November 1870, Nr. 45, S. 825 finden:

"Die dritte Beilage zu Nr. 40/41 des Israelit enthält in einem Artikel über Danzig vielfache Ungenauigkeiten, deren Berichtigung gewiss einer löblichen Redaktion ebenso erwünscht sein wird, wie sie dem Unterzeichneten geboten zu sein scheint.

Der Correspondent ist sicher kein Danziger. Die Danziger Leser würden sehr überrascht durch die Mitteilung des X. Correspondenten sein, dass die einzelnen Gemeinden, deren es hier fünf gibt, auch sämtlich eigene Begräbnisplätze unterhalten - da es im ganzen nur zwei Friedhöfe hier gibt.- Ebenso wenig wahr ist, leider! die Behauptung des Correspondenten, dass die Gemeinden über bedeutende Summen verfügen: im Gegenteil weiss hier jeder mit den Verhältnissen auch nur oberflächlich vertraut, dass nur eine einzige Gemeinde ein kleines Kapital hat, während die übrigen Gemeinden froh sind, wenn sie ihre mässigen Bedürfnisse, ohne Schulden gemacht zu haben, befriedigen.

Ferner weiss hier jedes Kind, dass die "alte Danziger Gemeinde" keinen Rabbiner hat, wohl aber die Altschottländer Gemeinde. Dass "die Schechita ohne Aufsicht" sei, wie Herr X. behauptet, ist ebenfalls eine Unwahrheit: Den vorigen Winter ward in sämtlichen Synagogen der fünf Gemeinden eine vom Unterzeichneten erlassene Bekanntmachung verlesen und angeheftet, wonach das bei einem gewissen Metzger Storch ausgetotete Fleisch geassert ward. Ebenso ist es notorisch, dass wiederum auf Anregung des Unterzeichneten im verflossenen Sommer von sämtlichen Gemeinden Vertrauensleute gewählt wurden zur Beratung über die Centralisierung des Koscher-Fleischverkaufs. Die aus zwölf Männern bestehende Commission, an deren Spitze der Unterzeichnete stand, hat in ihrem Schosse eingehende Beratungen und mit den Fleischern Verhandlungen gepflogen - und nur der Ausbruch des Krieges trug die Schuld, dass das gute Werk nicht schon zum gedeihlichen Abschluss gebracht worden ist.

Dass die hiesigen religiösen Zustände \hat{e} vieles zu wünschen übrig lassen, das ist allerdings eine beklagenswerte Tatsache. Aber wann und wo wäre nicht Grund zu solcher Klage? Keinesfalls wird es besser, und erquicklicher werden durch offene oder versteckte Verdächtigungen solcher, die nach Massgabe ihrer Kraft und in Berücksichtigung der Verhältnisse ruhig und still an der Besserung arbeiten.

Dr. J. Wallerstein, Rabbiner."

Beide Schreiben geben uns nach manchen Richtungen hin reiche Aufklärung. Wir finden in den historischen Angaben des Korrespondenten namentlich unsere Ausführungen über die eigentümlichen Rechtsverhältnisse der Danziger Juden in den Jahren nach der Emanzipation bestätigt, und in seiner scharfen Kritik der religiösen Verhältnisse der Danziger Juden, die mit der Emanzipation "sich auch von den fesselnden Gesetzen der göttlichen Lehre befreit haben", erkennen wir den grossen Eifer, mit dem der Israelit, das Sprachorgan der strengsten Orthodoxie, jede Lockerung strengster Gesetzesbeobachtung verdammt und oft auch mit unlauteren Mitteln bekämpfte. Wallersteins Entgegnung ist würdig und sachlich richtigstellend. Unbegründete Verdächtigungen weist er zurück, und wir lernen mit Befriedigung, wie gerade seine Bemühungen um Schechita und Kaschrut ihn zum religiösen Führer aller fünf Gemeinden machten und die Gemeinden zu gemeinsamen Aktionen unter seiner Leitung veranlassten.

Mit Bedauern müssen wir aber auch aus dem Bericht erkennen, dass Wallerstein selbst die Zustände in der Gemeinde beklagenswert ^{findet}, und dass ~~es~~ neben dem Kaschrut ^{andere} bedeutende Probleme zu lösen und grosse Schwierigkeiten zu überwinden waren, um eine "Besserung" zu erzielen.

Die Kaschrutfrage erschien gerade damals mit Rücksicht auf die rituelle Verpflegung der zahlreichen jüdischen Soldaten in den Garnisonstädten dem Israelit besonders brennend, und so finden wir in den angekündigten weiteren Berichten seines Korrespondenten ähnliche Anklagen und Verdächtigungen gegen Stettin und Königsberg und deren Rabbiner. " In den meisten süddeutschen und rheinischen Festungen ist noch ein orthodoxer Sinn, der in Stettin leider sehr wenig zu finden. - Samstags ist die Synagoge sehr leer, und der Rabbiner Treuenfels predigt oft leeren Bänken. - Wie soll es auch anders sein, wenn fast sämtliche Läden am Schabbos geschlossen sind? Wo sollen da jüdische Soldaten, die strenge koschere Kost gewöhnt, speisen?" (Israelit, No.42, S. 786) Da der Bericht gerade um die Laubhüttenzeit geschrieben wurde, schloss der Einsender damit, dass er nicht glaubte, in Stettin auch nur fünf Laubhütten zu finden.

Fast klingt es, wie die Anklage gegen Sodom, jene Stadt, die untergehen musste, weil auch nicht einmal fünf Gerechte dort zu finden waren.

Wie Wallerstein von Danzig, so sandte auch Treuenfels von Stettin eine Richtigstellung und die Erklärung, dass für die rituelle Verpflegung der Soldaten in Stettin die Möglichkeit gegeben und alle Vorsorge getroffen war.

Der Bericht über Königsberg führte sogar zu sehr bedauerlichen persönlichen Angriffen gegen den Rabbiner Dr. Bamberger, den allein der Bericht für schuldig und verantwortlich hält. Dr. Bamberger wäre ebenso schuldig für die Einführung einer Orgel in die Königsberger Synagoge wie für die Lockerung der Beobachtung der Speisegesetze, wodurch er besonders die- das Vertrauen der polnisch-russischen Juden in Königsberg verloren hätte. " Wenn Herr Rabbiner Dr. Bamberger es ernst mit dem Judentum meint, so müsste derselbe als Pflanze und Erhalter und nicht als Einreisser desselben auftreten, müsste imstande sein, das Materielle dem Höheren zu opfern, müsste im strengsten Sinne des Wortes ein Pfleger des göttlichen Gartens

Gartens sein, aber nicht die Zäune desselben einreißen und die schönen Pflanzen des göttlichen Weinbergs der Willkür preisgeben. - Solange der sel. Oberrabbiner Mecklenburg, Wärter des göttlichen Gartens war, blieb dieser dem wissbegierigen Forscher zu jeder Zeit geöffnet, und unsere Glaubensbrüder von Polen und Russland fanden stets bereitwilligst Einlass in seinem Haus... Für die Glaubensbrüder aus Polen und Russland ist bei dem Rabbiner Dr. Bamberger der göttliche Garten geschlossen." (Israelit, No. 45, S. 824) Zum Schluss hiess es, dass die Käufer von koscherem Wein nicht das Vertrauen Bamberger schenken könnten, dass Mecklenburg besass, da er " öffentlich verbotene Weine trinke und solche zum Genusse erlaube." Diese Vorwürfe fielen um so mehr ins Gewicht, als die Königsberger Gemeinde unter Bamberger eine starke und aufblühende ostjüdische Kolonie hatte; 1865-1870 gab es etwa 200-250, 1870-1880 etwa 500 ostjüdische Haushaltungen, und seit 1855 bestand neben der alten Synagoge von 1815 eine polnische Gemeindegemeinde.

(~~Kehren wir nach diesen vergleichenden Streiflichtern nach~~ zu Danzig zurück.)
 Welche Schwierigkeiten auf Grund der Zusammensetzung der Gemeinde auch immer in Königsberg vorhanden waren, der überragenden Persönlichkeit Bambergers, seiner organisatorischen Befähigung und seinem langen Wirken war es zu danken, dass Königsberg während der drei Jahrzehnte seines Schaffens eine Einheitsgemeinde blieb, dass alle Gegensätze von rechts und links, von Ost und West, religiöse wie kulturelle, so überbrückt wurden, dass alle Richtungen und Gruppen unter einem Dache leben konnten.
 Kehren wir nunmehr nach diesen vergleichenden Streiflichtern zu Danzig zurück.

Wallerstein übernahm sein Amt in Danzig mit jugendlichem Eifer und mit ganzem Herzen. Als Lehrer und Erzieher war er glücklicher als sein Vorgänger Stein. Schon im ersten Jahre seiner Tätigkeit gelang ihm die Gründung einer Religionsschule, die über den Rahmen der Altschottländer Synagoge hinausging, und eine am 12. März 1866 der AZJ eingesandte Mitteilung aus Danzig berichtet darüber:

" Es ist hier mit dem 11. März cr. von dem hiesigen Rabbiner Herrn Dr. Wallerstein eine Religionsschule eröffnet und somit einem in unserer Stadt tiefgefühlten Bedürfnisse abgeholfen worden. Abgesehen von dem hebräischen Unterricht in der Freischule, an dem nur die Kinder armer Eltern teilnehmen, war keine Gelegenheit zur Erlernung des Hebräischen vorhanden. Das Unternehmen von Herrn Dr. Wallerstein verdient um so mehr Anerkennung, wenn man bedenkt, dass es seinen eifrigen Bemühungen gelungen ist, die Schwierigkeiten zu überwinden, welche die seit Alters bestehende Spaltung der hiesigen Juden in fünf Gemeinden jedem gemeinnützigen Unternehmen entgegenstellt. Die zur Schule erforderlichen Lokalitäten wurden, wie in Königsberg, so auch hier vom hochl. Magistrate bewilligt." (AZJ, 1866, S. 198)

Der Einsender des Berichts zeichnet "Schr." und dürfte der Lehrer Benjamin Schreiber sein, der damals der Leiter der jüdischen Freischule war.

In den folgenden Jahren wurden Wallersteins Bemühungen für den Ausbau des Religionsunterrichts noch dadurch begünstigt, dass die jüdische Frei- und Armenschule nach der Einführung der "Allgemeinen Bestimmungen für die preussischen Volksschulen" aufgelöst wurde. (Anhang No.) Nun mussten und konnten auch die armen Kinder die Religionsschule besuchen.

Wallerstein führte auch die Mädcheneinsegnung ein, und über seinen schönen
Israelitische Wochenschrift
Erfolg berichtet die AZJ von 1875 in No. 25, S. 194 unterm 4. Juni :

" Der verflossene Sonntag war für die hiesige jüdische Bevölkerung ein echter Festtag. Nach zweijähriger Unterbrechung ward uns der Anblick einer Konfirmation wieder einmal geboten. Es war dies die dritte derartige Feierlichkeit, welche seit der Amtierung unseres Rabbiners, Herrn Dr. Wallerstein, stattfand. Während früher 4-6 Konfirmandinnen zu diesem weihvollen Akt geführt

wurden, waren es diesmal 10 Mädchen (zwei andere Schülerinnen waren wegen eingetretener Trauer an der Teilnahme verhindert). Die Feierlichkeit, welche etwa 1 1/2 Stunden in Anspruch nahm, machte auf alle Anwesenden einen erhebenden und, wie erwartet werden darf, lange nachwirkenden Eindruck.

Muss ja schon der Umstand segensreich wirken, dass arme und reiche Kinder in so unmittelbarer Nähe und Berührungum den "Tisch vor Gott" stehen, dass arme und reiche Eltern und Verwandte, um ihre Kinder sitzend, nicht bloss vor Gott, sondern auch im Gotteshaus im Anblick der Menschen als gleich, in denselben edlen und menschlichen Empfindungen verbunden erscheinen.

Wie tief ergreifend diese Feierlichkeit gewirkt hat, zeigt sich darin, dass viele Eltern schon am folgenden Tage ihre Kinder zum Eintritt in die Religionsschule anmeldeten.

Durch die Gründung dieser Religionsschule hat sich unser Herr Dr. Wallersteineinen nicht gering zu schätzenden Verdienst erworben, indem durch seine Bemühungen dafür gesorgt ist, dass jedes jüdische Kind in Danzig Unterricht sowohl im Hebräischen wie in den anderen religiösen Fächern erhalten kann."

Die Redaktion fügt hinzu: " Wir erhalten gleichzeitig ein Zirkular des Herrn Dr./ W. betreffend die Religionsschule. Die Verhältnisse liegen in Danzig, wie man sich erinnern wird, ganz eigentümlich und erschweren jedes Wirken für die gesamte Judenschaft ausserordentlich. Es bestehen dort fünf getrennte Gemeinden; der genannte Herr Rabbiner fungiert offiziell nur bei einer derselben und hat mit den übrigen nichts zu tun. Er kann ihnen seine Dienste nur privatim anbieten, während seine Gemeinde keine Verpflichtung hat, für die vier anderen eine Schule zu unterhalten. Um so mehr ist der Eifer anzuerkennen, mit dem Herr Dr. W. auch den übrigen seine Kraft, seine Zeit, ja, wie dies aus dem Zirkular hervorgeht, selbst pekuniäre Opfer zur Verfügung stellt."

Wallerstein suchte, den jüdischen Religionsunterricht auch in die Danziger höheren Schulen einzuführen. Die AZJ, Jhrg. 1874, No. 36, S. 608 berichtet darüber:

"Wie bereits in anderen Städten soll nun auch hier für den regelmässigen Religionsunterricht der jüdischen Schüler der höheren Schulen Lehranstalten gesorgt werden. Der Magistrat beabsichtigt, für die betreffenden Schüler des Gymnasiums und der beiden Realschulen (etwa 100) einen gemeinschaftlichen Unterricht versuchsweise einzurichten, und der Rabbiner Herr Dr. Wallerstein hat sich bereit erklärt, denselben gegen eine Remuneration zu erteilen. Der Unterricht soll am Sonntag vormittag stattfinden. Gestern nun hat die Stadtverordnetenversammlung die betreffenden Vorlagen des Magistrats angenommen."

Dass Wallerstein für seine diesbezüglichen Bemühungen bei der Schulbehörde und den Schulleitern volles Verständnis fand, ergibt sich aus seinem unter dem 28. Dezember 1874 der Israelitischen Wochenschrift eingesandten Bericht:

"In die Zensuren, die eben jetzt ~~vi~~ vor Neujahr den Schülern behändigt wurden, sind die Prädikate, die ich den Herren Direktoren des Gymnasiums und der Realschulen zustellte, eingetragen worden. An der bei der Zensurbestimmung stattfindenden Konferenz habe ich nicht teilgenommen, weil ich das Verlangen darnach nicht hatte. Es unterliegt bei mir keinem Zweifel, dass auch das Konferenzzimmer mir nicht verschlossen bleiben wird, wenn ich aus sachlichen Gründen mich bewogen fühlen sollte, den Eintritt zu verlangen. Der Magistrat hatte über die Detailfragen keine keine Verfügung erlassen. Nachdem im Prinzip zugegeben war, dass die Petition der jüdischen Gemeinden und Eltern, welche für ihre Kinder die Einführung des Religionsunterrichts wünschten, eine rechtlich begründete und zu berücksichtigen sei, verstand es sich von selbst, dass dieser Zweig des Unterrichts dieselbe Behandlung erfahre wie jeder andere. Diese Ansicht hatte der städtische Schulrat wie auch die Herren Direktoren.

Was nun die Noten über Fleiss, Schulbesuch, Betragen u.s.w. betrifft, so haben sich die massgebenden Herren nach meiner Auseinandersetzung, oder richtiger, blossen Andeutung, die Auffassung angeeignet, dass, wenn auch die Teilnahme am Religionsunterricht nicht obligatorisch ist, dieselbe also von dem Ent-

Entschluss oder dem Belieben der Eltern abhängen, doch solches Belieben wohl den Eltern, aber nicht den Schülern zustehe, nachdem die ersteren einmal den Willen zu erkennen gegeben haben, dass ihre Kinder an dem Religionsunterricht teilnehmen sollen. Ich konnte daher in der Ansprache, die ich in der ersten Stunde an die versammelten Schüler richtete, mit Fug und Recht sagen: "Ihr stehet hinsichtlich des Unterrichts den Ihr hier von mir empfanget, ganz genau unter eben denselben Schulgesetzen, die für Euch als Schüler überhaupt gelten."

Wallerstein gab diesen Bericht in Beantwortung einer Reihe von Fragen ^{seitens} der Redaktion der Zeitung, die den Wunsch geäußert hatte, Näheres über etwaige Bestimmungen der Danziger Behörden in der Zensurenfrage zu erfahren. Dies beweist, dass Wallersteins Erfolge in der jüdischen Öffentlichkeit Aufmerksamkeit und Anerkennung fanden. Der Bericht zeigt auch, dass es Wallerstein gelungen war, alle ^{Danziger} Gemeinden zu gemeinsamen Petitionen in der Frage des Religionsunterrichts zu vereinigen.

Diese Verdienste Wallersteins sollen nicht geschmälert werden, wenn wir dennoch hier feststellen müssen, dass eine ganze Anzahl ost- und westpreussischer Städte auf dem Gebiete der jüdischen Erziehung Danzig voraufgegangen sind, waren. Nachdem die nach der Revolution von 1848 einberufene Nationalversammlung "die Grundrechte des deutschen Volkes für unabhängig vom religiösen Bekenntnis" erklärt hatte, besonders aber, das Gesetz nach dem des Norddeutschen Bundes vom 3. Juli 1869 die letzten Reste bürgerlicher Ungleichheit beseitigt und die deutsche Reichsverfassung vom 1. Januar 1871 dies Gesetz bestätigte, hatte, fanden die ~~Bestrebungen der jüdischen Gemein-~~ ^{den} auf den Ausbau des Kultus und des Unterrichts gerichteten Bestrebungen der jüdischen Gemeinden bei wohlwollenden Stadt- und Schulbehörden Unterstützung und Förderung. So zeigen die in den 60er und 70er Jahren ~~be~~ von Rabbiner Bamberger herausgegebenen Jahresberichte der Königsberger Religionsschule einen erfreulichen Aufstieg und eine gesunde Entwicklung. Der 1873 veröffentlichte 7. Bericht nennt 249 Schüler und drei Lehrer neben dem Rabbiner als Lehrkörper. Der nächste Jahresbericht von 1874 zählt 345 Kinder. Kleine ostpreussische Städte, an der damaligen russischen Grenze liegend, z.B. Lyck, Memel, Johannsburg, Eydkuhnen, besaßen hebräische Druckereien, und als Nikolaus II. 1845 durch Gesetz den Druck hebräischer Bücher nur auf zwei Firmen

Firmen beschränkte, da versorgten die die hebräischen Druckereien dieser ostpreussischen Städte die Juden in Russland mit den benötigten Büchern. In Lyck gab 1856 Elieser Lipmann Silbermann die hebräische Zeitung "Ha-Maggid" heraus, die in Polen und Litauen, wo die Literatursprache der Juden noch Hebräisch war, einen durchschlagenden Erfolg hatte, nachdem der voraufgegangene Krimkrieg in ihnen das Interesse ~~für die~~ auch für die Geschehnisse ausserhalb des rein jüdischen Lebens geweckt hatte, und Ha-Maggid wurde der Vorläufer für hebräische Zeitungen.

1864 wurde in derselben kleinen Stadt Lyck die Gesellschaft "Mekize Nirdanim" gegründet, die die Veröffentlichung alter hebräischer Bücher und Handschriften sich zur Aufgabe machte und eine grosse Anzahl wertvoller Handschriften, die in den Archiven von Petersburg, Paris, Oxford lagen, durch Druck der Öffentlichkeit zugänglich ~~zu machen~~. machte. Von 1864-1885 blieb Lyck der Sitz dieser Gesellschaft.

Mehr noch zeigen die westpreussischen Gemeinden, wie z.B. die von Thorn und Graudenz, aber auch die der kleineren Provinzstädte, wie Kulm, Löbau, Strassburg u.a., die aus der Zeit der polnischen Zugehörigkeit verhältnismässig gross waren, mit ihren bedeutenden Rabbinern und Lehrern, mit ihren wohlorganisierten Religions- und Gemeindeschulen und mit ihren trefflich verwalteten Institutionen ein reicheres und lebendigeres jüdisches Kulturleben, als Danzig in jenen Jahren aufbringen konnte.

Um nur ein Beispiel zu nennen, so hatte Thorn im Jahre 1871 eine Elementarschule mit 69 Schülern und daneben eine Religionsschule mit 52 Knaben und 86 Mädchen, 210 steuerzahlende Mitglieder und einen Jahresetat von 5237 Talern. *) Der für das Jahr 1874 gedruckte 32 Seiten umfassende Jahresbericht, der von allgemeinem Interesse ist, verrät eine vortreffliche Gemeindeverwaltung. "Alle Gemeindeanstalten befinden sich im blühenden Zustand, und der Gemeinsinn der Mitglieder betätigt sich immer fort in dem Bewusstsein, Nützlichendes zu schaffen," schrieb die AZJ vom 25. Mai 1875 in einer Würdigung des Berichts. ~~Der Bericht~~ Wir lernen aus dem Bericht, wie die durch Abwanderung in die grossen Städte verminderte Zahl der Mitglieder durch Zuzug aus kleineren Städten und vom Lande ausreichend ersetzt wurde,

wir hören von der Verschönerung des Gottesdienstes, und wir erfahren mit Bewunderung, dass Thorn schon damals die Wanderfürsorge zentralisierte, der Hausbettelei energisch entgegentrat und die namentlich durch den Bau der neuen Eisenbahnen zur russischen Grenze stark anwachsende professionierte Wanderbettelei bekämpfte. Der Bericht warnte vor privaten, unkontrollierbaren Unterstützungen, andererseits spendete der Verein gegen Hausbettelei im Jahre 1874 fast 1000 Taler, wahl die Zahl der unterstützten Personen stieg von 878 im Jahre 1873 auf 1110 im Jahre 1874.

Es war ein anderer Studiengenosse aus Breslau, der Wallersteins, der in Thorn von 1862-1867 als junger Rabbiner segensreich wirkte und die Gemeinde förderte, Dr. Moritz Rahmer, der vielen Lesern als der Herausgeber der Israelitischen Zeitschrift (1878-1895), des Jüdischen Literaturblatts (1873-1904) und des Predigtmagazins (1878) wohl bekannt sein dürfte und als Verfasser einer hebräischen Lesefibel wohl bekannt sein dürfte, und dessen persönliche Beziehungen zu Danzig durch die Verheiratung seiner Tochter mit dem Danziger Richter Geheimrat Peiser recht enge wurden.

Unserem Danziger Rabbiner Wallerstein war es leider nicht vergönnt, das Ziel seines Wunsche zu erleben und die partikularistischen Kräfte in Danzig völlig zu überwinden. Ein jäher Tod riss ihn in der Blüte seines jungen Lebens, auf der Höhe seines Schaffens dahin. Er starb am 10. Juni 1876, noch nicht 40 Jahre alt, nach 11 jähriger Tätigkeit. Sein Freund Bamberger hielt ihm die Grabrede und sprach auch ein Jahr später, am 10. Juni 1877, bei der Weihe des Grabdenkmals, das die trauernde Gemeinde ihm errichtete.

Mit Recht konnte Bamberger darauf hinweisen, dass die Gemeinde diesen Stein errichtet, "um das in ihrem Herzen lebende Denkmal durch ein Ausseres sichtbares Zeichen zu versinnbildlichen, um ein bleibendes, dauerndes Andenken zu stiften, laut und vernehmlich Zeugnis abzulegen von der Innigkeit und Unzerstörbarkeit des Bandes, das sie an den jugendlichen Mann knüpft, der aus der Fremde einst hergekommen, der Ihrige geworden, hier seine Heimat, aber auch sein frühzeitiges Ende gefunden. Liebe und Treue begegnen sich (Ps. 85, 11); Liebe und Treue haben diesen Stein gesetzt.

Der Heimgegangene, dessen Beruf es war, gleich den Priestern im alten Israel zu lehren, war auch ein Kohen, und in ihm lebte der Geist Arons, der den Frieden liebte und ihn immer anstrebte, aber auch der Feureifer eines Pinchas, der im Kampfe für das Heilige sein Wort zum Sturme wandelte, ihn reden hieß mit der Flammensprache eines Elijahu. [(*) Anmerkung: Wallerstein hatte mehrfach zur Feder greifen müssen, um Angriffen und Beschuldigungen von jüdischer wie von nichtjüdischer Seite verteidigend und aufklärend entgegenzutreten. So nahm er öffentlich Stellung zur Frage des jüdischen Fremdenrechts, zur jüdischen Auffassung über die Tierbehandlung. (AZJ 1868, S. 393) Von seiner oratorischen Befähigung zeugt die in Danzig im Druck erschienene Gedächtnisrede ^{Wallersteins} auf Salomo Juda Loeb Rapoport, ~~die Wallerstein-~~), der von 1840-1867 Rabbiner in Prag war.)] Wie er ~~noch~~ heute noch einmal Glieder aller hiesigen Gemeinden vereinigt, so sei er stets eine Mahnung, dass die Vereinigung aller jüdischen Bewohner dieser Stadt zu einem blühenden religiösen Gemeindegewesen ^{wesen} für den Verstorbenen ein Lebenswunsch, sie zu erstreben ein Lebensziel gewesen, dass Sie in der Erinnerung an ihn ein Band besitzen, das Sie alle umschliesst und zur Einheit ruft."

Weib und Kind des Verstorbenen siedelten bald in die ferne rheinische Heimat zurück, Wallersteins Name und sein sehnlichster Wunsch blieben aber in der Gemeinde lebendig. Dennoch blieb die Rabbinatsstelle zwei volle Jahre unbesetzt. Wie nach Steins Weggang 1864 trat jetzt nach 12 Jahren beim plötzlichen Tode Wallersteins wiederum ein Zustand der Ratlosigkeit und Unentschlossenheit ein, und das Austrittsgesetz vom 28. Juli 1876 erhöhte und begünstigte noch diesen Zustand der Verwirrung und gefährdete den Fortschritt der Verhandlungen. Zwischen den beiden bedeutendsten Gemeinden Altschottland und Weinberg kam es zu keiner Einigung, und im Jahre 1878 wählte jede Gemeinde ihren eigenen Rabbiner. Die Gründe sind bekannt; doch lassen wir den Bericht sprechen, den ein Danziger unter dem 20. Mai 1878 der AZJ übermittelte, und der uns ein lebendiges Bild des nach dem Tode Wallersteins eingetretenen Interregnums gibt.

*/ Anmerkung:

// Zwei Jahre sind seit dem Tode des sel. Rabbiners Dr. Wallerstein verfllossen, und erst jetzt ist es gelungen, das bisher verwaist gewesene Rabbinat in Danzig wieder zu besetzen. Es dürfte wunderbar erscheinen, dass eine so lange Zeit vergehen musste, ehe sich Danzig entschloss, einem schmerzlich empfundenen Bedürfnisse wieder abzuhelfen. Man muss eben die hiesigen Verhältnisse kennen, um sich dieses scheinbare Rätsel zu lösen. Es dürfte wohl bekannt sein, dass sich die Juden Danzigs in 5 Gemeinden teilen, von denen jede, wenn auch nicht eine verschiedenen religiösen Richtung vertretend, dennoch ihre eigene Verwaltung und ihre besonderen Kultusbeamten hat. Um so auffallender ist diese Tatsache, als Danzig im ganzen nur cr. 2000 jüdische Seelen zählt. Den Vorzug aber, einen Rabbiner und Prediger zu besitzen, hatte seit circa 30 Jahren nur die Altschottländer Gemeinde, und zwar aus folgenden Gründen: 1) sie besass die Mittel, einen Rabbiner standesgemäss zu honorieren; 2) sie fühlte das Bedürfnis, dem Gottesdienste durch eine deutsche Predigt eine höhere Andacht zu verleihen; sie wollte der heranwachsenden Jugend zu einem geregelten Religionsunterricht verhelfen. Es versteht sich von selbst, dass etwaige Funktionen bei den andern Gemeinden diesem Rabbiner übertragen wurden, und dass sich beim Religionsunterrichte die Kinder aller Gemeinden beteiligen konnten.

Das Bestreben der hier tätig gewesenen Rabbiner (Herr Dr. Stein, jetzt in Prag, und Dr. Wallerstein sel.) war natürlich stets darauf gerichtet, die 5 Gemeinden zu einer einzigen zu vereinen. Leider waren diese Bestrebungen von keinem Erfolge gekrönt. Als im Dezember 1875 die Altschottländer Synagoge durch einen Brand heimgesucht und einige Monate später diese Gemeinde ihres Rabbiners durch den Tod beraubt wurde, erwachte bei sämtlichen Gemeinden noch einmal der Gedanke an eine allgemeine Vereinigung, an den Bau einer Zentralsynagoge, an die Anstellung zweier Rabbiner u.s.w. Verhandlungen mit den Vorständen der einzelnen Gemeinden wurden gefl gepflogen; da kam das Gesetz über den Austritt der Juden aus den Gemeinden, hierzu noch einige Differenzen über De- und Disposition des Vermögens der einzelnen Gemeinden, und am Ende zerschlug sich die Sache abermals. Hierüber vergingen das Jahr 1876 und einige Monate des nächstfolgenden.

Die Rabbinatsvakanz in der Altschottländer Gemeinde wurde nun ausgeschrieben und mit dieser fast gleichzeitig eine solche in der Weinberger Gemeinde. Diese, an Zahl der Mitglieder die grösste in Danzig, war im Laufe der Jahre in sich erstarkt und fühlte sich lebensfähig genug, einen eigenen Rabbiner in sich aufzunehmen. Der Vorstand der Altschottländer Gemeinde hatte während der Zeit mit den drei übrigen Gemeinden einen Kompromiss geschlossen, nach welchem der von der Altschottländer Gemeinde angestellte Rabbiner auch Predigten in den andern Synagogen halten sollte und sämtliche ihm zukommende Funktionen zu verrichten hätte. Bis zu den hohen Festtagen 1877 war das Pensum der Probepredigten absolviert. Eine Entscheidung aber traf keine der beiden Geminden. Zu den hohen Festtagen beriefen beide Gastprediger, die Altschottländer Gemeinde Herrn Cossmann Werner aus Breslau.

Es entstand darauf bei einzelnen Gemeindemitgliedern der Gedanke, wenn auch nicht eine Verschmelzung der Gemeinden, so doch eine Vereinigung derselben für Anstellung zweier gemeinschaftlicher Rabbiner anzubahnen. Wiederum wurden Pläne entworfen, Versammlungen abgehalten, trotzdem blieb dieser Gedanke doch nur ein schöner Gedanke. Und so kam das Pessachfest 1878 heran. Beide Gemeinden mussten wieder ihre Zuflucht zu Gastpredigern nehmen. Die Altschottländer Gemeinde berief abermals Herrn Dr. Werner, und das Interesse steigerte sich für ihn nach seiner letzten Berufung so sehr, dass die Gemeinde beschloss, ihn auf die Kandidatenliste zu setzen. Am 19. Mai cr. fand in der Altschottländer Gemeinde die Rabbinerwahl statt. Herr Dr. Werner wurde fast einstimmig zum Rabbiner gewählt. Aber auch die Weinberger Gemeinde war während der Zeit nicht untätig gewesen; sie hat einen langen, schweren Kampf gekämpft und ist siegreich aus demselben hervorgegangen. Sie hat zum erstenmal das Glück, einen eigenen Rabbiner in ihrer Mitte zu bergen; sie hat aber auch das Glück, an dem Herrn Rabbiner Dr. Gronemann (bis jetzt in Strassburg Wpr.) eine Acquisition gemacht zu haben, welche zu den schönsten Früchten Aussicht bietet."

(A Z J. 1878, S. 358/59)

Der Schreiber dieses Berichts ist sicherlich ein führendes Mitglied der Weinberger Gemeinde, vielleicht ihr damaliger Vorsitzender Münsterberg, der Vater der beiden bedeutenden Söhne Hugo und Otto M. (s. Anhang No. 6), und der Bericht selbst ist, nachdem wir nur Stimmen aus dem Altschottländer Lager ~~nur~~ vernommen haben, als erste Stimme aus dem Weinberger Lager ein interessantes Dokument. Die rein sachliche und vorurteilslose Darstellung der eigentümlichen Verhältnisse ist überaus erfreulich, die Meldung, dass die Weinberger Gemeinde sich so stark und gekräftigt fühlte, dass sie ihren ersten eigenen Rabbiner wählen konnte ein befriedigendes Zeichen des damaligen wirtschaftlichen Aufschwungs, und dass die Danziger fast am gleichen Tage zwei hervorragende und bedeutende Rabbiner als religiöse Führer erhielten, erfüllt uns mit Stolz.

War aber nicht durch diese Doppelwahl die verhängnisvolle Trennung der beiden Gemeinden besiegelt? War nicht durch das zwei Jahre vorher ergangene Austrittsgesetz der Bestand der beiden Gemeinden, die ausserhalb des preussischen Judengesetzes stehend, nur private, freiwillig zusammengeschlossene Gesellschaften ~~waren~~ ^{gefährdet} blieben? Musste dieser Zustand die Rechtslage der Gemeinden nicht noch mehr trüben und die innere Arbeit wie die Geltung nach aussen nur schwächen?

Zwei kurze Mitteilungen über die erfolgte Rabbinerwahl deuten bereits darauf hin, dass bei dem edlen Wettstreit der beiden Gemeinden auch kleine und eifersüchtige Motive mitgewirkt ~~hätten~~ haben. Die Israelitische Wochenschrift (1878, No. 21, S. 164) brachte folgende Meldung aus dem Weinberger Lager: "Die Wahl des Herrn Dr. Gronemann aus Strassburg ist ohne vorherige Parteikämpfe zustande gekommen, und Meinungsdivergenzen haben sich bei ihr weniger als bei der Altschottländer Gemeinde geltend gemacht, welche letztere vielleicht noch nicht so bald zu einem Resultat gelangen dürfte." Schon die nächste Nummer 22 der Zeitung (S. 171) konnte aus dem Altschottländer Lager melden: "Schneller und einmütiger als Ihr Korrespondent in voriger Nummer annahm, ist auch die andere Rabbinerwahl hierorts erfolgt. Gestern ist Herr Dr. Cossmann Werner aus Posen, der den Lesern Ihres Blattes wohl noch von seiner im letzten Jahre am Breslauer Seminar gekrönten Preisarbeit bekannt sein dürfte, einstimmig zum Rabbiner der Altschottländer Gemeinde

gewählt worden. Möge derselbe hier einen seinen Fähigkeiten und religiösem Ernst entsprechenden Wirkungskreis finden."

Dr. Grönemann verliess Strassburg am 30. Juni, wo er während seiner sechsjährigen Wirksamkeit die Liebe und Zuneigung der Gemeinde erworben hatte, " indem sein friedliebender Charakter und tadelloser Lebenswandel auf alle Gemüter den günstigsten Einfluss geübt und den Sinn der Wohltätigkeit sowohl durch persönliches Beispiel als durch freundliche Ermahnung gefördert hatte. (Meldung des Graudener Geselligen, wiedergegeben in der Israel. Wochenschrift 1878, No.30, S.233)

Am folgenden Sabbat fand seine Einführung in die ~~Synagoge~~ Synagoge der Weinberger Gemeinde statt, wo der erste Vorsitzende Münsterberg ihn als ersten Rabbiner der Gemeinde besonders freudig begrüßte, während Kantor Lippmann den Psalm 101 als Einleitung der Feier vortrug.. Grönemann legte in seiner Antrittsrede die Grundsätze dar, die ihn bei seiner Amtsführung leiten sollten. Er bezeichnete Friedensliebe, Wohltätigkeitspflege und religiöse Belehrung als die Aufgaben des Rabbiners. Sie seien die Blüten und Früchte an dem "Aronstabe" seines heiligen Dienstes. Seine Aufgabe wird es sein, durch Vermittlung und gegenseitige Verständigung den Religiösen Frieden zu erhalten und für Einigkeit zu wirken. Die friedliche Vereinigung der israelitischen Gemeinden Danzigs zu einer Einheit wird ihm höchstes, unverrückbares Ziel sein. Auch die Förderung der Humanität und Wohltätigkeit sowie der Erziehung sollen dazu dienen, den gemeinsamen Boden für alle zu schaffen.

Grönemann war ein wahrer Schüler Arons, der den Frieden liebte und die Einigkeit erstrebte. Es ist für ihn bezeichnend, dass er bei Gelegenheit der am 29. Januar 1871 stattgefundenen feierlichen Rabbinerentlassung unter dem Eindruck der wenige Stunden vorher eingegangenen Nachricht vom Waffenstillstand einen Vortrag " Durch Wissenschaft zur Einheit" hielt, in dem er die Spaltung der Schulen von Hillel und Schamai kritisierte, den kühnen Mut des Patriarchen Rabban Gamaliel lobte, der die beiden Richtungen zu vereinigen sich bemühte, und zeigte, dass nur auf einem einheitlichen Grunde das Judentum zu einem festen Bau sich erheben könne

Er schloss mit den Worten: So scheiden wir von dieser teuern Anstalt... fest entschlossen, den Samen des Friedens und der Eintracht an allen Orten auszustreuen. Möge die politische Einigung, welche sich jetzt in unserm teuern Vaterlande vollzogen hat, der Vorbote sein einer religiösen Einheit, in welcher die jüdische Glaubensgemeinschaft sich stärke und festige. Wir aber wollen immerdar unverzagt und unerschrocken für die Einheit eintreten... Durch die Wissenschaft zur Einheit" ((Israelitische Wochenschrift 1871, No. 21, S. 162). Es muss daher als schicksalhaft bezeichnet werden, wenn dieser friedliebende Rabbiner in eine Stadt berufen wurde, wo keine Einigkeit herrschte, in eine Stellung, die zwischen zwei rivalisierenden Gemeinden und zwei neuen Führern manchen Konflikt in sich trug.

Dr. Werner, der, wie ein anderer Bericht besagt, mit allen gegen 2 Stimmen am 12. Mai gewählt worden war, ~~trat sein~~ wurde am Vorabend des Schabuothfestes (~~eingeführt~~ durch den Vorsitzenden Rechtsanwalt Dr. ^{Goldschmied} ~~Goldstein (Goldstandt)~~) eingeführt. Vertreter des Magistrats und mehrere christliche Geistliche waren erschienen, und ein Danziger Bericht vom 9. Juli an die Israelitische Wochenschrift meldete, dass Werners Antrittsrede so eindrucksvoll gewesen wäre, dass mehrere christliche Mitbürger seitdem seine ständigen Zuhörer geworden und sich mit Stolz rühmten, noch nie seine Predigt versäumt zu haben. (I.W.S. 1878, No. 29, S. 226) Da sich drei Gemeinden, Danzig, Langfuhr und Mattenbuden, der Wahl des Rabbiners anschlossen, konnte Werner auf einer breitem Basis das Erziehungswerk Wallersteins und den Ausbau der Religionsschule fortsetzen, bzw. sie wieder neu aufbauen. Schon im nächsten Jahre, 1879, veröffentlichte er seinen ersten Schulbericht, dem eine Abhandlung über Salomon Ben Maimon vorausging. Damit folgte er dem Beispiel Bambergers, der in Königsberg bereits seit vielen Jahren solche Jahresberichte mit vorausgehenden wissenschaftlichen Abhandlungen regelmässig herausgab. Soweit dem Schreiber bekannt ist, dürfte Werners Bericht der erste gedruckte Schulbericht aus Danzig sein und interessante statistische Angaben und Aufschlüsse geben, es ist aber dem Schreiber nicht möglich gewesen, in ^{seinen} ~~den~~ Besitz zu gelangen.

Glücklicherweise hörten mit der Anstellung der beiden Rabbiner die Versuche zur Vereinigung von seiten der Juden selbst nicht auf. Sie gingen von der Altschottländer Gemeinde aus, die in ihrem neuen Rabbiner Dr. Werner und in ihrem jungen Vorsteher Gustav Davidsohn, einem angesehenen und erfolgreichen Kaufmann, zwei hervorragende und bedeutende ~~Ma-~~ Führer hatte, die zielbewusst und energisch die Zersplitterung bekämpften und die Vereinigung erstrebten. Die Zeitverhältnisse waren hierfür besonders günstig. Westpreussen war im gleichen Jahr des Amtsantritts der beiden Rabbiner, 1878, eine ~~un~~ selbständige Provinz, Danzig die Provinzialhauptstadt geworden, und die wachsende Bedeutung der Stadt forderte auch die Kraft, die Einigkeit und die Würde einer entsprechenden Grossgemeinde. Die bisherigen Zustände waren unhaltbar ~~geblieben~~ geworden, und Davidsohn berichtete an den neuen Oberpräsidenten von Ernsthausen, dass die fünf Gemeinden nur 420 zahlende Mitglieder hatten und insgesamt 60000M Beiträge aufbrachten, dazu wurden noch weitere 3000 ~~M~~ an Spenden vereinnahmt. Das schlimmste Übel aber war, dass $\frac{1}{4}$ aller Danziger Juden ausserhalb jeder religiösen Gemeinschaft lebte. Diese Zahlen erscheinen uns heute fast undenkbar, und sie sind beschämend, wenn wir ~~mit~~ ^{sie dem} ~~mit~~ Etat anderer Gemeinden vergleichen, die damals, wie z.B. Thorn, bei halber Seelenzahl die doppelte Beitragsleistung aufbrachten.

Wie konnten die Danziger Gemeinden auch nur ihren ~~dringlichsten~~ ⁿ ~~Verpflichtungen~~ nachkommen? Doch war jede Gemeinde stolz auf ihr Eigenleben und nicht willens, Eigenart und Unabhängigkeit aufzugeben. Besonders waren es die führenden Männer der Gemeinden wie ihrer Chewras und ihrer anderen sozialen und kulturellen Vereine, die unüberwindliche Schwierigkeiten machte, da sie Ämter und Einfluss nicht verlieren wollten. Wir Danziger werden uns dabei erinnern, dass als Überbleibsel jener Tage bis 1939 zwei jüdische Frauenunterstützungsvereine mit den gleichen Zielen und Aufgaben nebeneinander und neben Frauenbund und Schwesternbund der Borussialoge selbständig arbeiteten, und dass alle Versuche, die beiden Vereine zu verschmelzen, scheiterten, bis die Danziger sich damit ~~abgefunden-hatten~~ zufrieden gaben, beide Vereine in ihrem Wettbewerb zu unterstützen, und die doppelte Beitragszahlung eine selbstverständliche Ehrepflicht wurde.

Den vereinten Bemühungen von Davidsohn und Werner gelang es schliesslich, zunächst die Vorstände der vier Gemeinden Altschottland, Langfuhr, Mattenbuden und Danzig in einem "Comitee zur Vereinigung der Synagogengemeinden zu Danzig" zu vereinigen. Am 30. Dezember 1880 wurde ein Vertrag zwischen diesem Comitee und den vier Gemeinden sowie mit den zu ihnen gehörigen Vereinen für Krankenpflege und Beerdigung abgeschlossen. Das Comitee übernahm die Verpflichtung, die Einigung so schnell wie möglich herbeizuführen und den Bauplatz für einen gemeinsamen Tempel zu erwerben. Mit dem Beginn des Synagogenbaues sollte dann auch die Konstituierung der neuen Gesamtgemeinde erfolgen. Alle bisherigen Rechte und Pflichten der einzelnen Gemeinden sollten auf die neue Gemeinde übergehen, Die Gemeinden verpflichteten sich, darauf zu achten, dass ihre Vermögensbestände keine Verringerung und Belastung erfuhren, auch waren sie nicht berechtigt, neue Verträge mit Beamten über den 1. Oktober 1882 hinaus abzuschliessen.

Abseits blieb vorläufig nur die Weinberger Gemeinde. Der Grund war, dass sie in der Person von Dr. Selig Gronemann einen eigenen Rabbiner besass, dem sie nicht zumuten wollte, hinter dem jüngeren Werner, der voraussichtlich der Rabbiner der vereinigten Gemeinde werden sollte, zurückzustehen. Erst im Mai 1881 liessen sich auch die Weinberger Gemeinde und ihre Chewra dazu bewegen, sich dem Abkommen zwischen den andern vier Gemeinden anzuschliessen. Es geschah unter der Bedingung, dass Rabbiner Gronemann von der neu zu bildenden Gemeinde mit einem vierjährigen Vertrag übernommen werde gleichzeitig neben seinem Kollegen Werner predigen und abwechselnd mit ihm die zu errichtende Gemeinde-Religionsschule leiten sollte. _ Monate vor Ablauf des Vertrages sollte die Besetzung des Danziger Rabbineramtes durch eine "freie Konkurrenz" erfolgen. Die Generalversammlung der Weinberger Gemeinde lehnte auch für dieses Übereinkommen die Genehmigung ab. Da traten 14 der wohlhabendsten Mitglieder aus der Gemeinde aus, und da dadurch ihr Fortbestand gefährdet war, erklärte man nachträglich, den Beschluss der Generalversammlung ^{in *intimlich*} gefasst zu haben. Nun konnte Davidsohn am 8. Oktober 1881 an die Kgl. Regierung schreiben, dass jetzt der Zeitpunkt für die Bildung einer Synagogengemeinde in Danzig nach Massgabe des Gesetzes vom 23; Juli 1847 gekommen sei, und dass er nunmehr bitten, die im Jahre 1864 abgebrochenen Verhandlungen wieder aufzunehmen.

Ein Entwurf für die Statuten der neuen Gemeinde wurde dem Schreiben beigelegt. Von der Regierung wurdeⁿ als Bezirk der neuen Synagogengemeinde der Stadt - und Landkreis Danzig bestimmt, und der Danziger Polizeipräsident wurde beauftragt, als Regierungskommissar die Wahl der neuen Repräsentanten zu veranlassen. Doch schon vor der Wahl traten neue Schwierigkeiten ein. Einzelne Gemeindemitglieder^{be} fürchteten eine erhöhte Beitragspflicht in einer Einheitsgemeinde und widerstrebten auch der neuen Zwangsmitgliedschaft, und sie erhoben Einsprüche und Beschwerden bei der zuständigen Aufsichtsbehörde. Als Begründung führten sie an, dass das Comité den mit den Gemeinden abgeschlossenen Vertrag nicht erfüllt hätte. Es wäre kein Kostenschlag für den geplanten Tempelbau aufgestellt worden, ebensowenig ein Etat für die neue Gemeinde, aus dem die genaue Abgabepflicht der Mitglieder ersichtlich wäre. Es gelang aber Gustav Davidsohn, die Behörden von der Belanglosigkeit dieser Einwendungen zu überzeugen und schliesslich am 4. November 1882 die endgültige Genehmigung zur Vereinigung der fünf Gemeinden zu erlangen.

Am 19. Februar 1883 fand die erste Repräsentantenwahl statt, 15 Repräsentanten und 15 Stellvertreter wurden gewählt. Die Versammlung umfasste in der Hauptsache sämtliche Vorstände der bisherigen Gemeinden; ihr Vorsitzender wurde und blieb bis zum Jahre 1896 Stadtrat Dr. Samter, der als verdienstvoller Mitarbeiter des Oberbürgermeisters von Winter bei Juden und Nichtjuden in höchstem Ansehen stand.

Am 6. April 1883. wählten die Repräsentanten den ersten Vorstand, dem 7 ordentliche und 3 Stellvertreter angehörten. Erster Vorsitzender der Gemeinde wurde Gustav Davidsohn. (Anhang No. 2.: Liste des Vorstandes und der Repräsentanten für 1883-1933) die

Der neue Vorstand ging sofort an den Ausbau und Festigung der neuen Gemeinde und vor allem an den Bau eines gemeinsamen Gotteshauses, das für alle das erhoffte Symbol des neuen Zusammenschlusses bedeutete. Vier Jahre vergingen, von der Gründung der Gemeinde bis zur Einweihung der neuen Synagoge. In diesen Jahren von 1883-1887 tat die Gemeinde alles, um das neue Gemeindeleben in geordnete Bahnen zu lenken. Noch im Gründungsjahre wurde Rabbiner Dr. Gronemann als Landesrabbiner nach Hannover berufen. In Elötenstein, einer westpreussischen Kleinstadt,

✓ Hier: 185a

Handel 185a

Der erste Verwaltungskörper der neuen Gemeinde für 1883-1886 bestand aus folgenden Mitgliedern:

Vorstand: Gustav Davidsohn, Vors.: R.A. Goldmann, stellvertr. Vorsitzender;
Albert Köhne, Kassenvorstand; Martin Kadisch, Kassenvorstand;
Sanitätsrat Dr. Semon; Abraham Perls; Sanitätsrat Dr. Wallenberg;

Stellvertreter: S.Cohn; Philipp Simson; Bankier L.Lippmann.

Repräsentanten: Stadtrat Dr. Samter, Vorsitzender; R.A. Rosenheim; Markus Goldstein;
B.Toeplitz; Moritz Goldstein; Hermann Cohn; W.J.Hallauer;
Isidor Davidsohn; Oberpostsekretär Goldstein; S.Gompelsohn;
Abraham Loevinsohn; I.H.Italiener; Eduard Sternfeld; J.H.Loewensohn;
Julius Konicki.

Kleiner Zusatz

Gustav Davidsohn, der Schöpfer der neuen Gemeinde, führte ihren Vorstand 20 Jahre bis zu seinem im Jahre 1903 erfolgten Tode, und über 25 Jahre diente er der Stadt als Mitglied der Stadtverordnetenversammlung. Wir werden seinem Namen noch oft begegnen. (Anhang) Philipp Simson wurde 1889 stellvertretender Vorsitzender und nach dem Tode von Davidsohn Vorsitzender der Gemeinde. Er war der Vater des berühmten Danziger Historikers Paul Simson (Anhang. 6.) und ~~und~~ der Gattin des allen Danzigern der heutigen Generation wohlbekannten Rechtsanwalts Dr. Bernhard Rosenbaum, der von 1922 bis zu seiner Auswanderung Mitglied des Vorstandes war. Martin Kadisch finden wir als Kassenvorsteher der Gemeinde bis zum Beginn des Weltkrieges; er war Vorsitzender der Chewra und wurde kurz vor seinem Tode auch Gemeindevorsitzender. Sanitätsrat Wallenberg war der Onkel des von uns allen in Danzig geschätzten und verehrten Professors leitenden Arztes Wallenberg, des Direktors des städtischen Krankenhauses (Anhang No. 4.), und seines Bruders, ~~Theodor-W.~~, des Augenarztes Dr. Theodor W., der gegenüber der Synagoge seine Augenklinik hatte und im Kriege mit der Leitung der Augenstation des XVII. A.C. im Lazarett der Marienschule betraut wurde.

Stadtrat Dr. Samter, der erste Vorsitzende der Repräsentanten, gehörte zu den Mitarbeitern des Oberbürgermeisters Winter, dessen Vertrauen er in höchstem Masse genoss. Vier Jahre später, am 30. August 1887, wurde er von der Stadtverordnetenversammlung

auf die Dauer von 12 Jahren einstimmig wiedergewählt, und bei der Empfehlung zu seiner Wahl wurde von allen Seiten anerkannt, dass er einer der tüchtigsten, intelligentesten und pflichtgetreuesten Beamten der Stadt sei. Er führte die Repräsentantenversammlung bis 1898. Den Namen Semon (Charles Semon-Stiftung), Perls (Rabbiner der Breitgasser Gemeinde bis 1825) und Goldstein (Vorsitzender der Mattenbudener Gemeinde) sind wir bereits in der bisherigen Darstellung begegnet. Abraham Perls war der Vater des Leopold Perls, der von 1889-1916 der Repräsentanz angehörte und zu den jüdischen Teilnehmern an den deutschen Einheitskriegen zählte, die zum Offizier befördert wurden. Die Gattin des Lehrers Benjamin Schreiber war seine Schwester. *Ihre erwachsenen Kinder wurden Opfer der Naziverfolgung.* Die Familie Italiener war eine alte und angesehene Danziger Familie, ein Bruder des I.H.Italiener, Adolph, war im deutsch-französischen Krieg schwer verwundet worden und starb in einem Lazarett in Frankfurt. Der Israelit, der die darüber berichtete, betonte besonders, dass Italiener ein Jehudi im wahrsten Sinne des Wortes gewesen wäre, der im Felde wie auf seinem Schmerzenslager die Speisegesetze streng beobachtete. Eduard Sternfeld war der Vater von Richard Sternfeld, dem Inhaber der Grossfirma Sternfeld & Vogel, und des Justizrats Sternfeld, dessen Sohn nach dem zweiten Weltkrieg den Bund der Danziger im Reich leitet.

Nicht weniger als dreimal finden wir in der Liste den Namen Goldstein. Der Name Goldstein ist in Danzig bekannt und populär gewesen. Julius M. Goldstein war der Erbauer der Mattenbudener Synagoge; auf dem Stolzenberger Friedhof zeigte ein Grabstein den Namen Simon Goldstein und die Jahreszahl 1793, jenes Jahr, in dem Danzig preussisch wurde. Er ist der Ur-Urgrossvater der Kinder dieses Schreibers. Sein Enkel Julius Simon Goldstein war mehr als 50 Jahre der Inhaber des Kaufhauses Julius Goldstein am Dominikanerplatz und der Markthalle (und bei den Markthändlern wie Marktbesuchern bekannt und beliebt.) Ihm verdankt der Schreiber manche Mitteilung über die jüdische Freischule, die er in den 60 er Jahren besuchte, und über die alte Textilfirma von J.H.Löwensohn, in der er seine kaufmännische Ausbildung erhielt, und deren Namen wir ebenfalls in der Liste finden.

Von seinen sechs Kindern starben zwei den Tod fürs Vaterland auf den Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges, die ältere Tochter als Opfer der Naziverfolgung im Warschauer Ghetto, (während die drei überlebenden Kinder heute in New York, Seattle und Haifa, d.h. viele tausend Kilometer voneinander entfernt, leben.)

Das ist jüdisches Schicksal, und diese wenigen Betrachtungen, die wir an die Namen der ersten Liste der Gemeindeverwaltung geknüpft haben, genügen, um dieses jüdische Schicksal zu illustrieren und die tragischen Wechselfälle jüdischen Lebens mit ihren Licht- und Schattenseiten zu enthüllen, auf die wohl heute jeder überlebende Danziger in der Verfolgung seiner Familiengeschichte zurückblicken kann.

Die Liste des ersten Vorstandes und der Repräsentanten zeigt uns noch eine andere für Danzig charakteristische Erscheinung: die ~~Abwa~~ Abwanderung; denn nur eine Generation später, etwa um die Zeit des ersten Weltkrieges, sind die meisten der obigen führenden Familien der 80 er Jahre in den Gemeindelisten nicht mehr verzeichnet.

Der neue Vorstand ging sofort an den Ausbau und die Festigung der neuen Gemeinde und vor allem an den Bau eines gemeinsamen Gotteshauses, das für alle das erhoffte Symbol des neuen Zusammenschlusses bedeutete. Vier Jahre vergingen von der Gründung der Gemeinde bis zur Einweihung der neuen Synagoge. In diesen Jahren von 1883-1887 tat die Gemeinde alles, um das neue Gemeindeleben in geordnete Bahnen zu lenken. Noch im Gründungsjahre wurde Rabbiner Dr. Gronemann als Landesrabbiner nach Hannover berufen.

In Flötenstein, einer westpreussischen Kleinstadt geboren

geboren, als Schüler des Gymnasiums in Konitz, als Rabbiner in Strassburg und Danzig hatte er 40 Jahre seines Lebens, 1843-1883, als Kind der westpreussischen Heimat in dieser Provinz gelebt und gewirkt, doch erst in seinem neuen Wirkungskreis als Rabbiner und Gelehrter sich voll entfalten. ^{Räumen} Über das persönliche Verhältnis von Gronemann zu Werner in den Jahren ihrer Amtstätigkeit in Danzig (1878-1883) hat der Schreiber kein Urteil, es darf aber hier darauf hingewiesen werden, dass in den späteren Jahren Werner einer der Hauptsprecher im Centralverein deutscher Staatsbürger wurde, während Gronemann 1903 bereits Mitglied des Centralkomitees der ^(deutschen) zionistischen Organisation wurde und im Jahre 1898 auf der Hauptversammlung des allgemeinen Rabbinerverbandes als einziger gegen die Protestresolution gegen den Zionismus stimmte. (Anhang No...)

wie der von Stein

Gronemanns Fortgang aus Danzig war ^{ein} geistiger grosser Verlust, aber er ersparte der Gemeinde die beabsichtigte freie Konkurrenz für die Rabbinerwahl, und Werner wurde der Gemeinderabbiner. Trotzdem bedurfte es noch schwerer Arbeit, das Einheitsbewusstsein in den Gemeindemitgliedern zu pflegen. Noch bestanden die alten Kultstätten, um welche sich die alten Gemeinden gruppiert hatten, und an ihrer Spitze standen weiter die alten Vorstände, nur dass sie nicht mehr Vorsteher sondern Synagogen-Kommissare hiessen und als solche vom Vorstand der neuen Gemeinde eingesetzt waren. Nach dem Wochenfest des Jahres 1883 wurde die Langfuhrer Gemeinde, die kein eigenes Synagogengebäude sondern nur Mieträume besass, geschlossen. Das bedeutete einen weiteren Schritt zur Vereinigung, aber es bedurfte weiterer zäher Arbeit, um die Gefahren neuer Zersplitterungen und Zerwürfnisse abzuwenden, da immer wieder Sonderwünsche und Beschwerden der einzelnen Gemeinden auftauchten. Nur der Bau einer einheitlichen grossen Synagoge konnte diesem aus der Vielfältigkeit des gottesdienstlichen Lebens sich ergebenden Zustand ein Ende bereiten. Man beschloss den Ankauf eines Bauplatzes, holte Pläne von Bauarchitekten ein und legte eine Synagogenbaufonds ~~ein~~ an, in den alle freiwilligen Spenden aus den in den Synagogen verkauften Mitzwot fliessen sollten. Die Danziger Stadtverwaltung wurde um ihren Rat gebeten. Diese brachte dem Bau weitgehendes Interesse entgegen und legte Wert darauf, ^g dass der geplante Neubau dem Danziger Baustil angepasst

und damit dem Stadtbilde in harmonischer Weise eingefügt wurde. Oberbürgermeister Winter und Stadtbaurat Licht, dem Danzig eine Reihe wichtiger und imposanter Gebäude zu verdanken hatte, verwarfen den Plan, die Synagoge hinter einem Vordergebäude, das Verwaltungszwecken dienen sollte, zu errichten, und der Oberbürgermeister erklärte, die Juden hätten es nicht nötig sich mit ihrem Tempel zu verstecken. So entschloss man sich zum Bau an der Strassenfront. Noch aber war die Kostenfrage nicht gelöst, und erst im Mai 1885 konnte die Repräsentantenversammlung die Zustimmung zur Ausführung des Bauplanes geben, nachdem beschlossen worden war, alle alten Synagogengrundstücke zu verkaufen und eine Anleihe von 400 000 M aufzunehmen, die in 67 Jahresraten getilgt werden sollte,

Am 22. Dezember ~~1886~~ 1886 konnte das Richtfest begangen und am 15. September 1887 die Synagoge ihrer heiligen Bestimmung übergeben werden. Ein Gotteshaus war entstanden, das bis zu seiner gewaltsamen Zerstörung zu den schönsten des deutschen Ostens zählte, fast 2000 Sitze fasste und damit imstande war, die gesamte Seelenzahl der damaligen Danziger Gemeinde aufzunehmen, das an einer offenen und breiten Strasse, der Reitbahn, gelegen, einen freien Blick auf die schönen Danziger Höhen mit ihren Grünanlagen bot und der Stolz aller Danziger Juden wurde.

Doch lassen wir über die interessante Geschichte des Baues und über die Einweihung der Synagoge die Dokumente selber sprechen:

Die Dokumente zur Geschichte des Baues und der Einweihung der Grossen Synagoge verdienen wohl, der Nachwelt erhalten zu bleiben. Sie erstrecken sich über die Jahre 1881-1887 und sollen hier möglichst ungekürzt wiedergegeben werden.

Im Jahre 1881, also zwei Jahre noch vor dem Zusammenschluss der Gemeinden wurde der Bau einer neuen Synagoge erwogen. Zwei Situationspläne wurden zur Begutachtung an den Architekten S.K. in Frankfurt a.M. eingereicht. Unter Ablehnung eines mit der Weinberg-Synagoge verbundenen Platzes entschied sich der Architekt für die Reitbahn. Sein Schreiben darüber lautet:

Frankfurt a.M., 2. Oktober 1881.

Herrn Gustav Davidsohn, Wohlgeb.

Danzig

Beifolgend sende ich Ihnen die beiden Situationspläne zurück und erlaube mir...nachstehend mein Gutachten über beide Plätze zu motivieren, welches mir um so leichter wird, da Sie, geehrter Herr, mich in klarer Weise mit den Bauforderungen der dortigen isr. Gemeinde vertrauten.

a) Platz an der Reitbahn:

Derselbe würde den Anforderungen entsprechen. An der Reitbahn mit der Facade gegen Westehwürde durch Vorgarten das Gebäude für Verwaltungszwecke nebst Haupteingänge hergerichtet werden können. An ein geräumiges Vestibule, welches auch evtl. als Wochentagssynagoge benutzt werden könnte, würde sich die Synagoge mit für ca. 1000 Männersitze und einer Empore für ca. 600 Frauensitze anreihen..

b) Platz an der Lavendelgasse (Speicher mit Weinberger Synagoge):

Der Flächeninhalt von ca. 750 Quadratmeter genügt nicht für die vorhin erwähnten Räumlichkeiten... S.K.

Nach einer stattgehabten Unterredung mit dem Danziger Oberbürgermeister v. Winter konnte Davidsohn am 19. Oktober 1881 die folgende Antwort erteilen:

Danzig, den 19. Oktober 1881.

Herrn Architekt S.K.... Frankfurt a.M.

Ich hatte dieser Tage Gelegenheit, mich über den beabsichtigten Bau eingehend mit unserem Oberbürgermeister, Geh. Regierungsrath von Winter zu unterhalten... Herr v.W. rieth anfangs zum Platze an der Lavendelgasse, sah dann aber das Ungeeignete

Ungeeignete desselben ein, und als ich ihm das Reitbahn-Projekt vortrug, erwärmte er sich mehr und mehr für dasselbe. Zum Schluss sagte er mir seine volle Unterstützung nach jeder Richtung hin zu, die bei der grossen Machtvollkommenheit des Herrn v.W. hier nicht zu unterschätzen ist. Strassenverbreiterung vor dem Tempel, Regulierung mit dem ~~dahinter-~~ daneben liegenden Stadthof ist bereits zwischen uns besprochen, und alles ist im besten Fahrwasser. V.W. empfahl dringend, nun auch etwas Ordentliches zu bauen und war sehr befriedigt, als ich ihm diesses zusagte. Entschieden dagegen ist er, das Verwaltungsgebäude vor den Tempel zu stellen. "Die Juden haben nicht nöthig, sich mit ihrem Tempel zu verstecken", sagte er, und ich muss sagen, er hat mich, wie schon öfters, auch diesmal überzeugt...

Mit bestem Gruss Ihr ergebener Davidsohn.

Diesem Brief folgte am 2. Dezember der folgende Zusatz, der den letzten Zweifel an der Ausführung des Baues beseitigte:

... Noch muss ich Ihnen eine Mittheilung machen, die Sie, da Sie doch nun unsere ganzen Gemeindeverhältnisse kennen, auch ein wenig interessieren dürfte. Die Regierung hat beschlossen, den Bezirk der Synagogengemeinde Danzig auf den Stadt- und Landkreis festzusetzen, und hat den Polizeipräsidenten zum Commissarius ernannt, der die 1864 abgebrochenen Verhandlungen wieder aufzunehmen und die Wahl der neuen Repräsentanten zu veranlassen hat. Damit ist der gordische Knoten zerhauen, und die Gemeinden sind bereits factisch vereinigt, ohne dass sie es wissen. Damit ist auch der letzte Zweifel an der Ausführung unseres Baues beseitigt.

Noch im selben Monat reichte der Architekt in Ergänzung eines in Danzig gehaltenen Referats seine Pläne betreffend die Architektur der Synagoge ein:

Frankfurt a.M., im Dezember 1881.

An eine Wohlthöbliche Bau-Commission der vereinigten Israel. Gemeinde zu Danzig. Anschliessend an mein Referat vom Nov. cr. betreffend den Neubau der Synagoge an der Reitbahn...füge ich noch folgenden kurzen Erläuterungsbericht bei:

a) Architectur:

Der Unterzeichnete glaubt, von der Schablone, in welcher in den letzten drei Jahrzehnten Synagogen gebaut wurden, abweichen zu müssen. Was hat die jüdische Religion mit dem maurischen und byzantinischen Styl zu schaffen? Weshalb müssen denn gerade die jüdischen Gotteshäuser so aussergewöhnliches Phantastisches vorstellen? Wenn auch die jüdische Religion streng bildliche Darstellungen in ihrer Ornamentik verbietet, so ist es von den Architecten eine Unkenntnis der jüdischen Religion, den teppichartig gemusterten maurischen Styl charakteristisch anzuwenden. Weshalb denn nicht im Style unserer Zeit bauen? Es wurde dieses Prinzip auch früher bei den Juden befolgt. Das Zacharias Grabdenkmal ist im griechischen Styl, der Salomonische Tempel wurde im Babylonisch-Assyrischen Styl und der Tempel, den Herodes bauen liess, im römisch-griechischen Styl ausgeführt etc. Auf dieser Grundidee wurde für die Architectur dieser Synagoge der Renaissance Styl gewählt...

S.K...

Der vom Architekten beabsichtigte Renaissance-Stil fand, da er nicht in Danzig hineinpasste, allgemeine Ablehnung, wie aus folgender Antwort deutlich hervorgeht:

Danzig, den 17. Dezember 1881.

Herrn Baumeister und Architect S.K... Frankfurt a.M.

Ich habe die Zeichnungen Herrn Oberbürgermeister von Winter und Stadtbaurat Licht vorgelegt, und ich würde glauben, ein grosses Unrecht gegen Sie zu begehen, wenn ich Ihnen nicht ganz offen und unverhohlen das Urtheil dieser Herren, dem ich mich nur anschliessen kann, mittheilte. Beide erkennen an, dass der Entwurf vorzüglich durchdacht und höchst gelungen ausgeführt ist, nur - passt das Ganze nicht in Danzig hinein!... Winter und Licht sagen: für jede andere Stadt, Berlin, Dresden etc. würden sie diese Fassade unbedingt acceptieren, nur für Danzig nicht... Das Ganze ist ein Berliner Bauwerk, und zwar ein sehr schönes, edles, nur kein Danziger... Aber speciell diesen Danziger Styl, wie er namentlich bei den Plänen für das neue Landeshaus so glücklich wiedergegeben sein soll, fordern sie immer wieder für die Synagoge. Winter und Licht wünschen

wünschen sehr, dass auch Baurath Ende, der jenen Plan gemacht hat, eine Fassade entwerfen möchte, die wir ja dann noch immer ablehnen oder modifizieren könnten.^{ten}

Davidsohn.

Ein halbes Jahr vergeht, in dem die neuen Pläne eingereicht und studiert werden, und am 25. Mai 1882 erklärt die Gemeinde, die von S.K. eingereichten Pläne aus Gründen des Danziger Stils ablehnen zu müssen. Das Schreiben lautet:

Danzig, den 25. Mai 1882.

Herrn Baumeister und Architekt S.K... Frankfurta.M.

Inzwischen sind die Pläne und Skizzen von Ende & Böckmann schon vor etwa 6 Wochen eingetroffen, und ich habe nicht nur den Mitgliedern der Commission, sondern sämtlichen Gemeindemitgliedern und hiesigen Architekten Gelegenheit geboten, diese & sowie Ihre Entwürfe kennen zu lernen. Ich bedauere nur, dass ich die Berliner Skizzen nicht auch Ihnen vorlegen kann, denn ich bin fest überzeugt, Sie würden sich dem allgemeinen Urteil anschliessen: Für Danzig ist dieses das Richtige! Sie sehen ein altes Danziger Giebelhaus mit seiner schmalen, hohen Front überragt von einem ernsten Kuppelbau, flankiert von 2 sechseckigen Thürmen. Auf diesen wie auf der Kuppel finden Sie Thürmchen, die unserm Rathsthurme, dem Stockthurm, dem Thürmchen auf der Stadtbibliothek gleichen wie Kinder dem Vater, wenn man sagt: wie aus dem Gesicht geschnitten. Überhaupt finden wir Sie überall Motive, die von unseren Danziger Bauwerken mit einer Kühnheit gestoffen sind, die zuerst frappiert, aber auch mit einem Geschick verarbeitet sind, die Sie selbst gewiss noch mehr anerkennen würden, als wir Laien. Diese Synagoge kann allerdings nur in Danzig stehen, in Frankfurt oder Berlin wäre absolut unmöglich, aber hier passt sie hinein. Das ist das einstimmige Urteil aller; nicht nur der Commissionsmitglieder, sondern auch einer grossen Versammlung der Mitglieder aller 5 Gemeinden, des Oberbürgermeisters, des Bauraths u.s.w.... Ihre Entwürfe - ich wiederhole es - finden hier durchaus die verdiente Würdigung und Anerkennung, aber die anderen sind specifischer Danzig. Vier Gemeinden haben die sämtlichen Anträge des Comite's denn auch genehmigt, der Beschluss der fünften steht noch aus, wird aber auch wohl zustimmend ausfallen. Dann geht die Sache an die Regierung behufs Constituierung

Constituierung der neuen Gemeinde und Wahl des Vorstandes und des Repräsentanten-
 C
 Kollegiums. Diese beiden Collegien aber werden sich demnächst weiter mit der ganzen Angelegenheit beschäftigen, Beschlüsse zu fassen haben, welche sich auf Zeit und Ort der Ausführung des Synagogen-Baues beziehen. Formell sind ja die Beschlüsse der jetzigen Gemeinde und des Comité's für den neuen Gemeindevorstand nicht bindend, es ist aber kaum anzunehmen, dass wesentlich andere Beschlüsse gefasst werden. Immerhin kann es noch einige Monate dauern, bis der neue Gemeinde-Vorstand gebildet sein und in Function treten wird. X.

Davidsohn.

Damit waren die Verhandlungen mit dem Architekten S.K. zu einem negativen Abschluss gekommen; doch sei zur Vervollständigung des Briefwechsels noch das folgende Schreiben wiedergegeben, das Davidsohn erst ein Jahr später, am 11. April 1883, an S.K. sendet, um nach endlich erfolgter Konstituierung der Synagogengemeinde Herrn S.K. nochmals mit der Regelung der finanziellen Entschädigung für seine Mühen zu danken.

Danzig, den 11. April 1883.

D. an S.K.

Nachdem die hiesige Synagogen-Gemeinde endlich vor wenigen Tagen dahin gelangt ist, sich zu constituieren, war es meine erste Sorge, Ihre Angelegenheit zu erledigen, deren über Gebühr lange Verzögerung Sie mit den aussergewöhnlichen Umständen gütigst entschuldigen wollen....

Ich kann nicht umhin, Ihnen, geehrter Herr, auch bei diesem Anlass nochmals den Dank der hiesigen Gemeinde und den meinen auszusprechen für das lebhafteste Interesse und die aufrichtige warme Sympathie, die Sie unserer Angelegenheit vom ersten Augenblick an entgegengebracht haben. Wenn sich trotzdem dieselbe anders entwickelt hat, als ich es wünschte und hoffte, so werden Sie mit mir darin einen neuen Beweis dafür erblicken, dass so oft die Dinge stärker sind als die Menschen...

Nachdem 1883 die Juden Danzigs sich zu einer Synagogengemeinde zusammengeschlossen hatten, begannen die Verhandlungen mit den Bauräten Ende und Böckmann, die sich bis 1886 hinziehen. Hier sind die entsprechenden Dokumente:

Herren Ende & Böckmann, Königl. Bauräte

Berlin N.W., Pariser Platz. (Datum ist 1883)

Die Königliche Regierung hat nunmehr die Genehmigung zum Ankauf des Platzes an der Reitbahn nach Erfüllung einer unwesentlichen Formalität in Aussicht gestellt, und wenn hiernach die Regelung der Hypothekenverhältnisse auch noch einige Monate in Anspruch nehmen dürfte, so glaube ich doch, dass wir diese Zeit jetzt, wo der Ankauf des Grundstückes gesichert ist, benutzen könnten, um alle Vorarbeiten zu machen, sodass wir vielleicht im ersten Frühjahr künftigen Jahres mit dem Bau beginnen könnten...

Davidsohn.

Berlin N.W., den 31. Mai 1884.

An den Vorsteher der Israelitischen Gemeinde zu Danzig

Herrn Davidsohn

.... Gleichzeitig mit diesem geht der Kostenanschlag für die Synagoge in Danzig ein an Ihre Adresse ab. Derselbe besteht aus 2 Heften, wovon das eine die Massenberechnung, das andere die darauf gestützte Preisberechnung enthält. Letztere schliesst ab mit einem Betrage von 516.950 Mark...

Ende & Böckmann

Die Gemeinde sah sich genötigt, diesen Kostenanschlag als unerschwinglich abzulehnen, und beantwortete das Schreiben wie folgt:

Herrn Ende & Böckmann, Berlin

Ihr Kostenanschlag schliesst ab mit M 516,950-

Hierzu kommt noch: für farbige Fenster, die doch bei diesem Gebäude als unentbehrlich zu bezeichnen sind, die Orgel, sämtliche Beleuchtungs-Gegenstände, Teppiche und Decoration, Mobilien, Geräte etc. etc. ca. M 68,050

der Bauplatz ca. M 90,000

sodass der ganze Tempel ca. M 675,000-

kosten würde.- Diese Summe muss nun für die hiesige kleine Gemeinde absolut unerschwinglich

unerschwinglich von vornherein bezeichnet werden. Würden selbst Vorstand und Repräsentanten-Collegium diese Ansicht nicht teilen, so würde die Aufsichtsbehörde, die Königliche Regierung, wie mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen ist, ein solches Bauprojekt und eine entsprechende Anleihe, als über die Repräsentationsfähigkeit der Gemeinde weit hinausgehend, nicht genehmigen, um so mehr., als schon jetzt von einem Protest einer allerdings noch kleinen Anzahl Gemeinde-Mitglieder gegen den Bau überhaupt die Rede ist... Nach Absetzung der erwähnten 4 Punkte würde sich der Kostenanschlag auf ca M 360,000-reducieren, so dass der ganze Tempel mit Orgel, bunten Fenstern, innerer Einrichtung, Bauplatz etc. etc. sich noch immer auf ca M 500,000- stellen würde, eine Summe, die zwar auch hoch, aber doch zu erschwingen wäre...

Davidsohn

Berlin, den 23. April 1885

An den Vorsteher der Jüdischen Gemeinde zu Danzig

Herrn Davidsohn

Wir sind heute in der Lage, Ihnen den Kostenanschlag nebst Massenberechnung für Ihren Synagogenbau - Neubau nach gewissenhaftester und sorgfältigster Audstellung einzusenden... Der Anschlag schliesst ab mit der runden Summe von Mark 386,000-, eine Summe, die im Verhältnis zu dem räumlich mächtigen und architectonisch würdigen Hause von jedem Sachverständigen als durchaus mässig bezeichnet werden muss...

Ende & Böckmann

Welches die erwähnten 4 Punkte sind, die aus finanziellen Gründen im Kostenanschlag gestrichen werden mussten, und wie weit diese Streichung die Schönheit und Grösse des ersten Planes beeinträchtigten, ist dem Schreiber unbekannt, da zur Zeit keine Möglichkeit besteht, die in der Jerusalemer Universität befindlichen Originalakten des Danziger jüdischen Archivs einzusehen. Immerhin ist die Herabsetzung des Kostenanschlags um 130,950 Mark, von 516,950 auf 386,000, bedeutend und beweist, dass der Vorstand in seiner Verantwortung auf mehr als nur dekorative ~~Ein~~ unbedeutende Einzelheiten verzichten musste. Auch ist die Erwähnung des Protestes einer wenn auch kleinen Zahl von Mitgliedern gegen den Bau überhaupt für die Danziger Verhältnisse überaus bezeichnend.

Der neue Anschlag mit 386.000 Mark wurde von der Gemeinde unverkürzt angenommen und in folgendem Telegramm bestätigt:

Telegramm - d. 10. Mai 1885, 1 Uhr Mittag

Ende & Böckmann, Berlin.

Die Repräsentantenversammlung hat soeben Ihr Bauprojekt unverkürzt angenommen und beschloss einstimmig, Ihnen den Dank der Gemeinde auszusprechen.

Davidsohn.

Am 16. Juni 1885 wurde der Vertrag unterzeichnet und der Bau der Synagoge in Angriff genommen.

General-Enterprise-Vertrag

betr. den Bau einer Synagoge für die Jüdische Gemeinde in Danzig.

Zwischen dem Vorstände der Jüdischen Gemeinde in Danzig einerseits und den Königl. Bauräthen Herren Ende & Böckmann zu Berlin andererseits ist heute nachfolgender Bau-Enterprise-Vertrag abgeschlossen worden:

§ 1.

Die Herren Ende & Böckmann übernehmen die Ausführung des Baues einer Synagoge in Danzig, an der Reitbahn gelegen, in General-Enterprise, und zwar nach Massgabe des von ihnen aufgestellten Entwurfes d.d. Berlin 23. April 1885.....

§ 8.

Die Herren Ende & Böckmann erhalten für die Ausführung des ganzen Hauses Baues.... die Pauschalsumme von Mark 385.000-...

Zum Zeichen beiderseitigen Einverständnisses ist dieser Vertrag in duplo ausgefertigt, von beiden Parteien gelesen, genehmigt und unterchrieben.

Berlin, den 16. Juni 1885.

Ende & Böckmann, Königl. Bauräthe.

Danzig, den 18. Juni 1885.

Der Vorstand der Synagogengemeinde zu Danzig

Davidsohn Goldmann Kadisch

Volle zwei Jahre nahm der Bau in Anspruch, und im Herbst 1887 fand die feierliche Einweihung mit folgendem Programm statt:

Programm für die Einweihung der neuen Synagoge zu Danzig
voraussichtlich Mittwoch, 14. September 1887, Nachm. 4 Uhr

1. Empfang der Behörden.

Beim Eintritt des Oberpräsidenten beginnt

2. Orgelpräludium und Chorgesang

"Wie lieblich sind deine Zelte, Jakob..."

3. Ansprache des Vorsitzenden und ev. Antwort.

4. Hereintragen und Einsetzen der Thorarollen in das Allerheiligste mit Chorgesang und Orgelbegleitung. Der Rabbiner spricht ein Gebet, dann werden die Thorarollen unter Orgelbegleitung in das Allerheiligste gesetzt.

5. Anzünden der ewigen Lampe. Der Rabbiner spricht dazu ein Gebet.

6. Gesang, Predigt und Gebet.

Psalm 121. Chor...

7. Schlussgesang. Chor: "Groß ist Jehova, der Herr!..."

Durch Beschluss des Vorstandes wurde die Einweihungsfeier um einen Tag verschoben: Beschluss des Vorstandes: Die Einweihung soll am 15. September cr. 4 Uhr Nm. stattfinden. 5.8.87. D.

Durch folgendes Schreiben des Vorstandes vom 28. August wurden die für die Feier notwendigen benötigten Ordner bestimmt:

Die unten genannten Herren erlauben wir uns ganz ergebenst anzufragen, ob sie geneigt wären, bei der Donnerstag, den 15. September cr. Nachmittags 4 Uhr stattfindenden Einweihung der neuen Synagoge das Amt eines Ordners zu übernehmen...

Danzig, den 28. August 1887.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde zu Danzig

Davidsohn M.Kadisch

An die Herren M.Bock, M.Schoenfeld, S.Guttman, J.Paradies, Jul. Eisen, H.Hoenich, B. Schreiber, Ad. Rhode, Rohde, Heinr. Jacobsohn, Jac. Loewensohn, Nehemias Gustav Berg, Max Jacoby, Franz Gompelsohn, Carl Moeller, Julius Bernstein, M.Bramm, Gasiorowski, Mor. ~~Feb~~ Jacobsohn, Alb. Perls.

das folgende Zirkular:
An die Mitglieder des Vorstandes und der Repräsentanz erging ~~die folgende Einladung:~~

Die Herren Mitglieder des Vorstandes und der Repräsentantenversammlung werden ergebenst ersucht, zur Einweihung der neuen Synagoge im schwarzen Rock (möglichst Frack) weisser Binde, weissen Handschuhen und Cylinder zu erscheinen.

Danzig, den 11. September 1887

Der Vorstand der Synagogengemeinde zu Danzig

Davidsohn M. Kadisch

heim
Circuliert bei den Herren Stadtrath Dr. Samter, Rechtsanwalt Rosenbaum, Marcus Goldstein, Benedict Toeplitz, Hermann Cohn, W.J. Hallauer, Isidor Davidsohn, Abraham Loevinsohn, J.H. Italiener, Eduard Sternfeld, L. Gieldzinski, Dr. Semon, Th. Kleemann, Julius Levy, J.W. Hermann, Moritz Goldstein, Jos. Harder, Th. Joachimsohn, Dr. Simon, Julius Eisen, Gust. Hartmann, Gust. Davidsohn, Rechtsanwalt Goldmann, Albert Koehne, Martin Kadisch, Abraham Perls, Philipp Simson, Dr. Wallenberg, Leo Liepmann, Jacob H. Loewinsohn,

Schliesslich erging als Abschluss der Vorbereitungen der folgende Brief an die Rabbiner und Kultusbeamten vom 12. September 1887:

" Behufs Überführung der Thorarollen nach der Synagoge werden die unten genannten Herren ersucht, sich Dienstag, den 13. September cr. Abends 7 Uhr im schwarzen Anzuge und hohem Hut in der Schottländer Synagoge zu versammeln.

Danzig, den 12. September 1887

Der Vorstand der Synagogengemeinde zu Danzig.

An die Herren: Rabbiner Dr. Werner, A.M. Perls, Herm. Cohn, Aschenheim, Cantor Schidowski, Cantor Jelski, Cantor Rosenbaum, Louis Guttman, L. Flatow, S. Zerkowski.

Wohl niemand der in den obigen Schreiben aufgeführten Personen ist heute noch am Leben; doch werden ihre Namen auch vielen heute noch lebenden Danzigern wohl vertraut sein. Jener Tag vor genau 70 Jahren, an dem die Tempelweihe stattfand, war für die nun heimgegangene Generation der hellste und lichtvollste Tag in ihrem Danziger jüdischen Leben und ebenso unvergessen, wie unserer Generation jener furchtbare Tag der letzten Versammlung im Gotteshause, in der die Schliessung der Synagoge und die *Auflösung der Gemeinde uns aufgezwungen wurde, als der schmerzhafteste in unserer Danziger jüdischen Leben nicht vergessen werden kann.*

Die bei der Einweihung am 15. September 1887 von Rabbiner Cosmann Werner gehaltene Predigt ist eine meisterhafte Auslegung der **a**"- über den Eingängen der Synagoge in goldenen Lettern prangenden drei Bibelverse:

"Gesegnet sei, der da kommt/ im Namen Gottes."

"Heilig sei dieses Haus der göttlichen Erkenntnis."

"Haben wir nicht alle einen Vater, hat nicht ein Gott uns alle erschaffen?"

Die Weiherede soll als ein Dokument der nun zerstörten Gemeinde und Synagoge als Anhang Nr. 7 ihre volle Wiedergabe finden.

Zum Abschluss der aus den Gemeindeakten entnommenen hochinteressanten Geschichte des Synagogenbaues und der eindrucksvollen Tempelweihe, die Rabbiner und Gemeinde in heiliger Andacht und mit dankerfüllten Herzen vereinte, geben wir den Bericht der Danziger Zeitung, aus dem wir ersehen, welchen grossen Anteil die breite Danziger Öffentlichkeit an der jüdischen Tempelweihe nahm; auch enthält der Bericht die ausgezeichnete Ansprache, die Gustav Davidsohn, der Vorsitzende des Gemeindevorstandes, bei der Weihe hielt.

(Fortsetzung Seite 218.)

Kommt am
Ende von
Seite 197

~~Auflösung der Gemeinde uns aufgezwungen wurde, als der schwärzeste Tag in unserm
Danziger jüdischen Leben nicht aus dem Gedächtnis schwinden wird.~~

Die jüdische Tempelweihe in Danzig. Aus dem Bericht der "Danziger Zeitung" vom 16. 9. 1887.

Opfermuth und schöpferischer Lokalpatriotismus des religiösen Gemeinwesens unserer jüdischen Mitbürger, geniale Gestaltungskraft, feinfühliges Erfassen und sinnreiches Verkörpern interessanter Architekturaufgaben auf Seiten hoch angesehener Bau-Koryphäen haben unsere Stadt mit einem neuen Monumentalbauwerk ersten Ranges geschmückt, das sich würdig einreihet in die grosse Zahl imposanter architektonischer Denkmäler, welche uns eine grosse schöpferische Vergangenheit überliefert, eine nicht minder schaffensfreudige Gegenwart würdig zu erhalten und zu vermehren gesucht hat. Danzig hat in stillvoller Ausgestaltung, man darf wohl sagen in energischer Wiedergeburt eines altehrwürdigen baulichen Charakters während der letzten Dezennien Riesenschritte gethan trotz aller Ungunst seiner wirtschaftlichen Verhältnisse, das wird uns noch eine späte Nachwelt bezeugen müssen, wenn si in der Geschichte unserer Tage blättert und ehrfurchtsvoll wie wir zu den Hinterlassenschaften verflossener Jahrhunderte, hinaufblickt zu den stolzen Steingliedern, Giebelformen und Thurmkronen, welche die 1870er und 1880er Jahre hier entstehen sahen, um gleich ihren altersgrauen Vorbildern hineinzuragen in die Jahrhunderte, die nach uns kommen.

Wahrlich nicht die letzte Stelle unter den klassischen Zeugen der neuzeitlichen Danziger Renaissance nimmt der herrliche, kuppelgekrönte Tempel ein, der gestern Nachmittag seine solenne Festweihe erhalten hat, um seine weiten, edel geformten Säulenhallen nun zu öffnen der geistigen und seelischen Erhebung, zu frommer Übung in der Väter Glauben, in Gottesverehrung und Menschenliebe. Die Geschichte dieses Tempelbaues liefert abermals ein beredtes Zeugnis dafür, dass selbst verhältnismässig schwache Kräfte in wohlwollender Gemeinschaft grosse Aufgaben auf sich zu nehmen, mutig zu lösen, zu nachhaltigem Erfolge zu führen vermögen. Wie immer, so stellten sich auch hier dem lebensvollen, festen Zusammenschluss der zersplitterten Kräfte anfangs schier unüberwindbar scheinende Schwierigkeiten entgegen -

hingebendes Wirken hat sie dennoch besiegt, und schneller, als mancher Skeptiker geahnt, wurde das Unzulängliche "Ereignis". Möge der schöne Triumph, der gestern der jungen Vereinigung beschieden war, ihren mutigen Idealismus beleben und stärken und das nun der Andacht geweihte, erhabene Haus ihr und uns allen sein und bleiben ein Denkmal des Gemeinsinnes!

Empfangen von dem Vorstände und den Repräsentanten der unierten Gemeinde, betrat gestern nachmittag zum erstenmal ein auserlesener Kreis von Gästen, unter denen sich die Chefs fast sämtlicher hiesigen Behörden, Vertreter der christlichen wie der jüdischen Geistlichkeit aus Stadt und Provinz, der Lehrerschaft, des Militärs, der Commune und zahlreiche Nobilitäten der Provinzhauptstadt befanden, das neugeschaffene religiöse Heiligtum, um dem stimmungsvollen Weiheakt beizuwohnen. Ehe derselbe beginnt, bleibt uns noch Zeit, unsern Blick durch die ohne Prunk, doch so hoheitlich ausgestatteten Räume schweifen und zunächst die Andacht der Architektur voll auf uns wirken zu lassen.

Architektonisch dominierend wirkt natürlich das Allerheiligste... Noch über das Allerheiligste empor ragt der weite Orgelthron. Das Musikwerk, welches er trägt, enthält 40 Stimmen, 3 Manuale und ein Pedal mit zwei Gruppenzügen für starkes und schwaches Tönen.

Von der bewährten Meisterhand des Organisten Dr. Fuchs gespielt, eröffneten die Töne dieser Elbinger Kunstschöpfung in einem sanft klingenden Präludium die gestrige Feier, bei der jeder Platz im Innern des schönen Gotteshauses besetzt war. Ein Knabenchor der Gemeinde trug darauf einen kurzen Lobgesang vor, und dann hielt der Vorsitzende des Gemeinde-Vorstandes Hr. Davidsohn folgende Eröffnungsrede:

"Hochansehnliche Versammlung! Die Stunde, welche Danzigs jüdische Gemeinde seit Jahren herbeigesehnt hat - die Stunde, welche den Wünschen und Hoffnungen derselben Erfüllung bringt, welche bestimmt ist, dieser Gemeinde ein würdiges Gotteshaus zu schenken, sie ist gekommen. Dass Sie, hochgeehrter Oberpräsident, ehrwürdige Geistlichkeit, hochgeehrte Vertreter der Staats- Provinzial- und städtischen Behörden, sehr verehrte Gäste von nah und fern unserer Einladung gefolgt sind und sich hier versammelt haben, um diese für uns so bedeutungsvolle

Stunde mit uns zu feiern, dafür sage ich ihnen namens der jüdischen Gemeinde aufrichtigen Dank. Aber nicht nur hierfür haben wir zu danken. Voll des innigsten, freudigsten Dankes ist unsere Brust an diesem Tage. Unseren Dank bringen wir vor allem dem, dem dieses Haus geweiht ist, der uns dieses Werk hat planen und vollenden, diese Stunde hat erleben lassen, dem einen einzigen Gotte, an den wir alle glauben, zu dem wir alle beten, sei es in Kirchen, sei es in Kapellen, sei es in Synagogen. Aber auch viel, sehr viel haben wir den Menschen zu danken, und namentlich den hohen Behörden. - Als durch das Gesetz vom 23. Juli 1847 die Juden Preussens überall zu corporierten Gemeinden vereinigt wurden, stiess die Ausübung des Gesetzes hier in unserer Vaterstadt anfangs der 60 er Jahre auf ganz besondere Schwierigkeiten. Drei mehrere Jahrhunderte alte jüdische Gemeinden waren 1813 vor der russischen Belagerung aus den Vorstädten Altschottland, Langfuhr und Weinberg in die Stadt gezogen, wo bereits zwei Gemeinden existierten, und diese fünf Verbände hatten fast ein halbes Jahrhundert nebeneinander gelebt, jede mit besonderer Synagoge, mit eigener Verwaltung, mit verschiedenem Interesse. Als sie auf Grund des Gesetzes von 1847 vereinigt werden sollten, waren die Wünsche und Anträge ihrer Vorstände so weit auseinandergehend, dass es den jahrelangen Bemühungen der hohen Behörden nicht gelang, eine Basis für die Vereinigung zu finden. Ohne Zweifel wäre es der hohen Staatsregierung ein Leichtes gewesen, die fünf kleinen Judengemeinden unter das Gesetz zu beugen und sie zwangsweise zu vereinigen, aber die Weisheit der damaligen Minister entschied anders. Kein Zwang sollte ausgeübt werden. Die Sache sollte auf sich beruhen bleiben, wie es in dem betreffenden Rescripte vom 11. Oktober 1864 heisst, und abgewartet werden, bis die Juden Danzigs selbst die Vereinigung zu einer Gemeinde wünschten, bis sie selbst zu der Überzeugung kämen, dass sie die Wohltaten des Gesetzes vom 23. Juli 1847 nicht entbehren könnten. Dieser Entscheidung haben wir es gewissermassen zu danken, dass wir heute diesen Tempel weihen, denn solche Werke schafft kein Zwang, nur die freiwillig vereinigte Gemeinde konnte sich für die Erbauung eines solchen Gotteshauses begeistern. - Aber noch 20 Jahre lang blieb die Sache auf sich beruhen. 2 Jahrzehnte lang lang lang war Danzig fast die einzige Stadt in der preussischen Monarchie,

Monarchie, in welcher es keine corporierte Synagogengemeinde gab, in der das Gesetz von 1847 nicht ausgeführt wurde. Man hatte eben noch wenig Sinn für Einheit und Einigkeit und fand es bequemer, in den alten, gewohnten, wenn auch recht unerquicklichen Zuständen weiter zu leben. Als dann endlich doch der von den hohen Ministerien vorhergesehene Zeitpunkt eintrat, - als die Juden Danzigs schliesslich doch zu der Überzeugung kamen, dass ihre fünf kleinen, losen Gemeindeverbände nicht mehr lebensfähig seien, und dass sie die Wohltaten des Gesetzes von 1847 in der Tat nicht mehr entbehren konnten - da fanden unsere Anträge geneigtes ^{Gehör} bei der hohen Staatsregierung, da haben Sie, hochverehrter Herr Oberpräsident, und der damalige Regierungspräsident uns die Wege geebnet, so dass wir verhältnismässig schnell zu der nun von ~~allen~~ fast allen Juden Danzigs dringend gewünschten Vereinigung und zu einer festen Organisation der Gemeinde gelangten. Dafür wird ihnen diese allezeit dankbar sein!

Und als wir dann trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse an die Ausführung des der Vereinigung zugrundeliegenden Planes herantraten, einen neuen Tempel zu bauen, welcher die nun staatlich vereinigte Gemeinde auch zu einem gemeinsamen, würdigen, den Anforderungen moderner Bildung entsprechenden Gottesdienste vereinigen sollte, als wir mit Mut und Opferfreudigkeit an dieses grosse, für unsere Schultern fast zu schwere Werk gingen - da waren es wieder die hohen Staatsbehörden, da waren es die städtischen Behörden mit ihrem für die Entwicklung und das Wohl dieser Stadt nach allen Richtungen stets eintretenden Oberbürgermeister, welche uns halfen, die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten endlich doch zu besiegen. Nun aber begann erst recht die Zeit der Arbeit. Noch bedurfte es grosser Anstrengungen, vieler Hilfe, um zu dem Ziele, an dem wir heute stehen, zu gelangen. Nur so genialen Künstlern wie den Königlichen Bauräten Ende und Boeckmann und ihren Baumeistern Seel und Kleinert, nur der gemeinsamen rastlosen Arbeit vieler tüchtiger Meister konnte es gelingen, dieses grosse Werk unter schwierigen Verhältnissen in der kurzen Zeit von 2 1/2 Jahren zu vollenden, und so zu vollenden dieses Werk, mit dem sie sich in unserer schönen Vaterstadt ein Denkmal gesetzt haben für Jahrhunderte. - So treten wir nun ein in die neue, mit dem heutigen Tage für uns beginnende Aera

Aera mit einer grossen Dankesschuld. Diesem Dank wollen wir aber nicht nur durch Worte einen schwachen Ausdruck geben, wir wollen versuchen, ihn darzubringen durch die Tat. Niemals - so hoffen wir zu Gott - soll in diesem Tempel etwas anderes gelehrt werden, als die reinste, unverfälschte Nächstenliebe, niemals soll die Jugend dieser Gemeinde hier zu etwas anderem erzogen werden, als zu guten Juden, oder was gleichbedeutend ist, zu guten Menschen, guten Untertanen, guten Staatsbürgern. Und wie dieser Bau trotz seiner Eigenart harmonisch sich einreicht in die stolzen Denkmälerfrüherer Jahrhunderte, so wollen wir, die Synagogengemeinde, uns stets fügen in die weisen Ordnungendes Staates und der Stadt, und keinen Andern Ehrgeiz wollen wir haben, als an unserm bescheidenen Teil Mitarbeiter zu sein an dem Wohle unseres teuern Vaterlandes, an dem Blühen unserer Vaterstadt, welche stets gewesen ist eine Stadt der Toleranz und es bleiben möge immerdar!

Und nun, hochverehrte Anwesende, wollen wir dieses Haus seiner Bestimmung übergeben, indem wir die Gesetzesrollen hineintragen, deren Lehre ruht auf den zwei Fundamenten: Gotteseinheit und Nächstenliebe, und indem wir anzünden die ewige Lampe, dieses Symbol unseres Glaubens, dessen Licht das Gemüt erwärmt und den Geist erleuchtet. An Sie aber, hohe Vertreter der Staats-, Provinzial- und städtischen Behörden, richte ich die Bitte: bewahren Sie dieser Gemeinde auch fernerhin Ihr Wohlwollen, gewähren Sie ihr auch ferner Ihren Schutz und Schirm, auf dass dieselbe blühe, wachse und gedeihe für alle Zeit. Das walte Gott!

Altem, sinnigem Brauch entsprechend, übergab als Vertreter der Baufirma Herr Baurat Boeckmann dem Gemeindevorstand hierauf den Schlüssel zu dem Gotteshause mit einer ferneren Ansprache, welche die künstlerische Konzeption und Durchführung des Baues sowie die Gesichtspunkte für die Wahl des schönen Altdanziger Baustilsanstelle des bei Synagogen sonst vorwiegend üblichen Alhambrestiles erläuterte, bedauernd der durch Krankheit erzwungenen Abwesenheit des eigentlich ideellen Schöpfers, Baurats Ende, und des mit voller Hingabe den Bau leitenden Architekten Seelsowie dankbar der verständnisvollen, opf rwilligen Förderung durch die Gemeindeorgane gedachte, und mit dem Wunsche schloss, dass die Hallen dieses Hauses stets eine glückliche, gesegnete Gemeinde aufnehmen möchte, und mit dem ferneren Wunsche, dass wie dieser Bau sich

Bau sich möglichst harmonisch einfüge in den reichen Kranz seiner mustergiltigen Vorbilder, so auch die jüdische Gemeinde stets ein harmonisches Glied sei in dem weiteren Kreise der politischen Gemeinde, welcher sie jetzt angehöre.

Nachdem die Vertreter der Provinzial- und Communalbehörden dann dem Vorsteher der Gemeinde mit kurzem Wort und Händedruck ihre Glückwünsche dargebracht, fand der ceremonielle Akt der Einsetzung der kostbaren Torarollen und der heiligen Geräte sowie das Anzünden der ewigen Lampe unter Gesang und Gebet, geleitet von Herrn Rabbiner Dr. Werner, statt. Der Danziger Gesangverein unter Herrn Musikdirektor Jötzes Leitung liess dieser ritualen Handlung den 84. Psalm für gemischten Chor und Sopransolo, von der Orgel wirkungsvoll begleitet, folgen, mit dieser erhebenden Kirchenmusik auch die durchaus günstige Akkustik des Tempels erprobend. Dann bestieg Herr Dr. Werner zum erstenmal die Kanzel, um die eigentliche Weiherede zu halten-, eine Weiherede, wie man sie an solchem Ort nicht zu oft zu hören bekommt, voll edlen Schwunges, von jener hinreissenden Wärme, packenden Bildersprache, durch welche die glänzende Beredsamkeit dieses ausgezeichneten Rhetors stets sein Auditorium zu fesseln weiss. Einfach in ihrem Aufbau, reich an Gedanken und Gleichnissen, getragen von dem Geist der der Menschenliebe und Toleranz, fand sie bei den Angehörigen aller Konfessionen herzlichen Widerhall, wie ihr tiefer Eindruck auf allen Gesichtern abzulesen war. Auf eine nähere Inhaltsangabe an dieser Stelle einzugehen, müssen wir verzichten, doch dürfte sie auf andern Wege weitem Kreisen alsbald zugänglich werden, da der von allen Seiten kundgegebene Wunsch nach Veröffentlichung durch den Druck wohl seine Erfüllung

finden wird. Mit ergreifenden Gebeten für den greisen Kaiser und sein Haus, die Genesung des Kronprinzen, für das Wohl des Vaterlandes, für die Vaterstadt, die heimische Provinz, ihre Behörden, ihre Vertreter und Bürger, für die Schöpfer, Leiter und Förderer des schönen Tempelbaues und alle, welche durch ihre Gegenwart den Weiheakt erhöhten, schloss der Festredner. Als Schlussgesang ertönte dann der Dank und Jubel ausströmende 100. Psalm, welchen abermals der stattliche gemischte Chor des Danziger Gesangvereins vortrefflich vortrug.- Damit endete die schöne Feier, deren Eindruck noch lange fortleben wird in den Gemütern nicht nur der Angehörigen der Festgemeinde, sondern bei allen, welche Verständnis und Empfänglichkeit haben für den Geist, der das monumentale Gotteshaus geschaffen zur Zierde unserer Stadt, und der in ihm wohnen und walten soll zum dauernden Segen, zur unablässigen Wacherhaltung brüderlicher Liebe und friedlicher Toleranz unserer ganzen bürgerlichen Gemeinschaft.

A.K.

Volle vier Jahrzehnte waren zwischen dem preussischen Judengesetz von 1847, das die preussische Synagogengemeinde schuf, und der Einweihung der Danziger Grossen Synagoge, ~~was~~ die die Schaffung der Danziger Grossgemeinde krönte, vergangen. Ein zusammenfassender Rückblick auf diese vier Jahrzehnte ist erforderlich, ehe wir den Gang der Handlung fortsetzen und in die Geschichte der neuen Einheitsgemeinde eintreten.

Gerade diese vier Jahrzehnte brachten der gesamten zivilisierten Welt in der Wirtschaft wie im Geistesleben einen ungeahnten Aufstieg. Eisenbahnen und Dampfschiffe schufen neue Verkehrsmöglichkeiten, und das Leben in den Häfen und Hafenstädten erhielt ein neues Bild. Neue Prozesse der Stahlerzeugung bahnte der Eisenindustrie neue Wege, und zu den mechanischen Möglichkeiten kam die Erforschung der elektrischen Phänomene und die Anwendung des Induktionsstromes zur Erzeugung von Licht und Wärme, von Ton und Bewegung.

Mit dieser modernen industriellen Revolution gingen auch grosse politische und soziale Entwicklungen und Veränderungen vor sich. In Preussen schmiedete der eiserne Kanzler Bismarck das Deutsche Reich, Frankreich wurde eine Republik, die Länder Italiens ~~ens~~ schlossen sich zu einem Königreich zusammen, in Amerika brachte der Bürgerkrieg die Vereinigung der nordamerikanischen Staaten und die Emanzipation der Sklaven, und innerhalb der industriellen Länder bildeten sich mit den neuen sozialen und wirtschaftlichen Ideen auch neue politische Gruppen und Parteien. Dem absoluten Monarchismus der ersten Jahrhunderthälfte folgte der Liberalismus und der durch die neuen Arbeitermassen erzeugte Sozialismus.

Die Juden konnten in allen emanzipierten Ländern als freie Bürger an dem wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg uneingeschränkten Anteil nehmen. ~~Auf Danzig und die Danziger Juden angewendet, ergibt sich das folgende Bild:~~

In ihrer eigenen ^{Mitte führte} ~~hatte~~ die mit der politischen Emanzipation ~~einsetzende~~ Reformbewegung zur Gründung liberaler Gemeinden, zum Bau neuer Synagogen, zur Bildung neuer Lehranstalten für Rabbiner und Lehrer, zur Erweckung des Interesses für jüdisches Wissen, jüdische Geschichte und Literatur, ~~geführt~~. Auch hatte der Kampf gegen die Orthodoxie diese selbst neu organisiert und gestärkt. Dem Breslauer Rabbinerseminar (1854) folgte ~~folgte~~ die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin (1872, dieser ein Jahr später die Gründung des Hildesheimerschen Rabbinerseminars in Berlin. 1866 erschien der Israelit als ein Gegengewicht zur liberalen Allgemeinen Zeitung des Judentums. Im gleichen Jahr wurde die Orgel in Berlin eingeführt, und am 22. März 1872 spielt^e zu Kaisers Geburtstag die Orgel in Königsberg zum erstenmal. Graetz' Geschichte der Juden, die ~~1856~~ begann, war in jener Epoche von ausserordentlicher Bedeutung und von grossem seelischen Einfluss. Sie gab den Juden, die verachtet und verhöhnt, rechtlos und haltlos durch die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts gegangen und nur gewohnt waren, ihre eigene Geschichte in den Werken christlicher Theologen zu finden, die Selbstachtung wieder. Dennoch - der wirtschaftliche Aufstieg und die neue bürgerliche und kulturelle Stellung ~~brachten~~ - und der ^{neue} Geist der Zeit brachten dem Judentum ^{auch neue Gefahren:} durch Gleichgültigkeit, Abfall, Taufen und Mischehen ~~neue Gefahren~~

Auf Danzig und die Danziger Juden angewendet, ergab sich das folgende Bild:

Für die Stadt bedeuteten diese Jahrzehnte das langsame Erwachen aus ihrem mittelalterlichen Dornröschenschlaf zu neuem Leben, und es wurde das grosse Verdienst des Oberbürgermeisters Leopold v. Winter, der von 1863-1890, fast volle drei Jahrzehnte, ^{dieses Amt} ~~beklei-~~ dete, Danzig in eine moderne Grosstadt umzuwandeln. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zählte die Stadt zu den ungesundesten Europas, und in der Zeit von 1800-1832 starben in Danzig 15000 Personen mehr als geboren wurden. Die Brunnen, die mit Radaunewasser gespeist wurden, waren verseucht, das Wasser konnte als Trinkwasser nicht gebraucht werden. Tagtäglich führen grosse Wagen mit Quellwasser von ausserhalb durch die Strassen Danzigs und boten dieses feil. Manche der Strassennamen, so "Schwarzes Meer, "Faulgraben, "Poggenpfehl", die euphemistischen Bezeichnungen "Lawendelgasse" und "Paradiesgasse oder "Lenzgasse (eigentlich "Pestilenzgasse) erinnerten uns Danziger an die gesundheitsschädlichen Zustände jener Tage. Es war daher kein Wunder, dass ansteckende Krankheiten verheerend wüteten und Opfer forderten, so die Cholera in den Jahren 1831, 1853, 1857, 1859.

H. Dornik

Winters grosse Tat war der Bau einer Wasserleitung und einer Kanalisation. Gesundes Quellwasser wurde fast 20 km weit aus dem Quellengebiet von Prangenu in die Stadt geleitet, und für die Abwässerung wurden die Rieselfelder auf den Dünen von Heubude angelegt. Aus der ungesündesten Grosstadt Deutschlands wurde eine der gesündesten. 1878 wurde Westpreussen wieder eine eigene Provinz und Danzig die Provinzialhauptstadt. Als solche erhielt die Stadt eine Reihe schöner Kunstbauten, deren Stil sich auch später die Synagoge anzupassen hatte. Das Volksschulwesen wurde, den allgemeinen Bestimmungen von 1872 folgend, unter Winter neu geordnet und die bisher einen parochialen Charakter tragenden Schulen in paritätische Schulen verwandelt. Auch die bestehende jüdische Freischule wurde geschlossen und Lehrer wie Schüler dem städtischen Schulsystem eingegliedert. (Anhang)

Der Danziger Handel lag um die Mitte des vorigen Jahrhunderts besonders darnieder. Die Bedingungen, die einst zur mittelalterlichen Blüte geführt hatten, hatten sich völlig geändert, und mit der neuen Zeit und den neuen Errungenschaften konnte das durch die Kriege verarmte Danzig nicht gleichen Schritt halten. Der zunehmende Ausbau des deutschen Eisenbahnnetzes und der Bau der grossen Dampfer für die Bremer und Hamburger Reeder drängten Danzigs Handel immer mehr zurück. Während schon 1838 das erste britische Dampfschiff den Ozean überquerte, 1840 Samuel Cunard die erste transatlantische Dampferlinie gründete, der 1847 die Hamburg-Amerika-Linie und 1857 der Norddeutsche Lloyd folgten, stand noch bis gegen Ende der 60er Jahre in Danzig der Bau von Segelschiffen in höchster Blüte.

Die neuen Eisenbahnverbindungen von Berlin nach Hamburg und Stettin, vor allem aber der Bau der Ostbahnlinien 1854 und 1862 fügten dem Danziger Handel grossen Schaden zu und rückten unsere Stadt immer mehr von ihrem polnisch-russischen Hinterland ab. ~~Da keine der beiden Linien~~ Nun konnten die Kaufleute der westlichen Handelsstädte den direkten Handelsverkehr mit dem Osten aufnehmen, ohne Danzigs Vermittlung zu brauchen; denn beide Ostbahnlinien gingen nicht durch Danzig, weil ihre weisen Stadtväter in ihrer Kurzsichtigkeit die Eisenbahn abgelehnt hatten, gerade so, wie 500 Jahre vorher ihre Vorfahren Lombarden, Schotten und Juden in ihren Toren ~~wollten~~.

V nicht

Dazu kam, dass die Weichsel, die jahrhundertlang Millionen von Lasten getragen hatte, von den Russen vernachlässigt wurde. Sie regulierten die Weichsel nicht. 1861 hatten noch 400 Schiffe gleichzeitig in Danziger Hafengewässern überwintert. Langsam aber verschwand der Masten reicher Wald aus dem Danziger Hafengebilde. Auch die Traften und Flösse, die noch bis in die 60er auch als Frachtschiffe gedient hatten und neben Getreide auch Brennholz, Pottasche, Teer, Pech, Wachs, Honig nach Danzig brachten, wurden immer seltener. Wie einst Münbergs und Augsburgs Blüte dahinsank, als der neue Seeweg nach Indien die Güter Asiens nicht über Venedig und Genua sondern direkt nach Amsterdam und Rotterdam brachte, so begann Danzigs Absatz zu schwinden und seine Ausfuhr zurückzugehen.

Da waren es die Danziger Kaufmannschaft, der es gelang, durch weittragende und grosszügige Pläne Danzigs Handel wieder zu heben, und sie fand in Oberbürgermeister Winter verständnisvolle Förderung. In der Erkenntnis, dass die Weichsel in ihrem unregelmässigen, verwilderten Zustand, in dem sie sich befand, kein Verkehrsweg war, der welcher der neuen übermächtigen Bahn Eisenbahn Konkurrenz bieten konnte, (Jahresbericht von 1874), kämpfte kämpften

kämpfte die Kaufmannschaft für die neue Eisenbahnverbindungen. Ihren Bemühungen ist es zu danken, dass 1877 die Eisenbahnlinie Danzig-Marienburg-Mlawa-Warschau gebaut wurde, die eine schnelle, direkte Verbindung zwischen Danzig und Russisch-Polen von Norden nach Süden herstellte. Schon im nächsten Jahr stieg die Getreidezufuhr nach Danzig auf dem Eisenbahnwege von 28000 t auf 124000 t. Für eigene Rechnung der Kaufmannschaft wurde 1884 die Speicherbahn eröffnet; ohne staatliche Hilfe wurde auch die Weichseluferbahn und die Holmbahn gebaut. Der Hafenkanal wurde vertieft, der Freibeck angelegt; auf der Speicherinsel und Neufährwasser wurden grosse Getreidesilos erbaut, und entlang der Weichsel wurden moderne Holzlagerplätze geschaffen, nachdem infolge des Weichseldurchbruchs bei Neufähr und durch den Bau der Plehnendorfer Schleuse der Danziger Weichselarm, der vorher durch Eisgang gefährdet war, in einen ruhigen und sicheren Hafen umgewandelt worden war.

An den meilenlangen Ufern verschwand allmählich das malerische Bild der Flissaken, und auf den Przabkaplätzen, wo einst ihre Strohhütten gestanden, erhoben sich Sägemühlen, Bootswerften und Fabriken. Die Danziger unserer Generation haben wohl noch die Bilder in Erinnerung, in denen die Danziger Maler Stryowski je Gestalten in Schafspelzen oder in Taalia und Tefillin festgehalten hat, und die im Danziger Stadtmuseum im Franziskanerkloster hingen.

zu Seite 227:

Der Maler Stryowsky in Danzig war kein Jude, aber er griff immer wieder in seinen Bildern zu den charakteristischen Typen des polnischen Juden. Anlässlich der Berliner Kunstausstellung von 1864, in der er einige seiner Bilder ausgestellt hatte, schrieb die Vossische Zeitung: "Einen dankenswerten malerischen Vorwurf haben die in Danzig zahlreich anzutreffenden polnischen Juden mit ihrer halb orientalischen Tracht und Sitte geboten. Das schöne derartige Bild von ihm, ~~das~~ auf der letzten Ausstellung, das sie uns betend in der Synagoge zeigte, ist noch unvergessen bei uns. Auch diesmal bringt er zwei Bilder aus ihrem Leben, ohne aber mit einem eine so unbedingt wohltuende, zusage Wirkung zu erzielen." Das eine Bild stellte "Polnische Juden im erleuchteten Tempel" dar; das andere Bild "Betende Juden auf einem Judenfriedhofe in Galizien." Das erste Bild zeigte den Freitag Abend - Gottesdienst bei effektvollem Licht der Lampen und Kronleuchter, eine Versammlung von Gläubigen, wohl Chassidim, mit hohen Pelzmützen und langem Kaftan, welche ihren frommen Pflichten nicht nur in stiller Andacht und leisem Gebet, sondern in lautem Gesang und lebhaften Bewegungen nachkommen. Das zweite Bild ist das gerade Gegenteil. Hier ist der Mittelgrund und die Ferne in einen lichtweisen Nebel gehüllt und die Körperlichkeit der Dinge halb verloren gegangen. An den weissen Leichensteinen beten Männer und Frauen, Mädchen und kleine Kinder, feine Gestalten, die ebenso echt und fein in ihrem nationalen Gepräge sind wie ergreifend und rührend durch den Ausdruck tiefen Leidens und jüdischen Jammers. (Vergl. Bericht in der AZJ vom 1. November 1864, S. 700)

In diesem Zusammenhang sei auch der Danziger nichtjüdische Dichter Johannes Trojan ehrend erwähnt, jener feinsinnige Verfasser von Kinderliedern und Heimatgedichten, die als heimatliches deutsches Kulturgut in die Danziger Lesebücher aufgenommen wurden, und dessen schönes Gedicht "An Westpreussen wir noch besonders im Gedächtnis haben. Er schrieb in einer Zeit, da der Antisemitismus die deutsche Volksseele zu vergiften begann:

" Ich habe manchen Juden gekannt, den ich voll christlichen Sinnes fand,
 Und ich bin mit manchem Christen gewandelt, der jüdisch hat an mir gehandelt;
 Gott, denk ich, sieht bei einem Mann
 Das Herz mehr als die Nase an."

Fortf. S. 227: Die Jahresberichte

Die Jahresberichte der Danziger Kaufmannschaft berichten aus jenen Jahren von weiteren, grosszügigen Plänen, die aber nicht zur Ausführung gelangt sind. So wurde zur Förderung des Handels nach dem Osten der Bau eines Kanals zwischen Weichsel und Dnjestr erwogen, der das Schwarze Meer mit der Ostsee verbunden hätte, ferner eine ständige Dampferlinie nach Petersburg. Diese Pläne fanden bei der preussischen Regierung keine Unterstützung.

Wir können zusammenfassend sagen, dass die weitsichtige Städte- und Handelspolitik Winters durch die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts die verarmte und vernachlässigte Stadt ermöglichten, an dem grossen wirtschaftlichen Aufschwung des Reiches teilzunehmen, und wenn auch Danzig nicht den Wettbewerb mit den grössten westlichen Häfen des Landes aufnehmen konnte, so erlangte sie doch wieder als baltischer Hafen zwischen ihren Schwesternstädten Königsberg und Stettin eine geachtete und bevorzugte Stellung.

Die Juden Danzigs haben in jener Epoche als neue und freie Bürger in rühmenswürdiger Weise zum Wohle und zur Förderung der Stadt und zu ihrem wirtschaftlichen Aufblühen beigetragen.

Juden gehörten zu den engsten Mitarbeitern und Beratern des Oberbürgermeisters von Winter. Es war der jüdische Kaufmann Leyser Goldschmied, der als Vorsteher der Danziger Kaufmannschaft die geschilderten grosszügigen Pläne zur Hebung des Danziger Handels unterbreitete; es war der jüdische Arzt August Hirsch, der bei der Kanalisation und Wasserleitung-versorgung von Winter beraten und bessere Gesundheitsverhältnisse für die Stadt herbeiführen konnte; es waren die Juden Theodor Hirsch, Professor Perlbach und (der späteren Generation angehörende) Dr. Paul Simson, die sich um die heimatkundliche Erforschung der Stadt und Provinz in höchstem Masse verdient gemacht haben; es war Levin Goldschmidt, ein Bruder von LeyserG., der zu einem der bedeutendsten Lehrer des deutschen Handelsrechts sich emporarbeitete; es war der Danziger Jude Moritz Becker, der durch die Begründung der Palmnicker Bernsteinwerke, der einzigen in ihrer Art, sich Weltruhm erwarb; und es waren die Danziger jüdischen Familien Alter und Perlbach, deren Firmen in der Danziger Bernsteinindustrie führend waren; es war der Danziger Banklehrling Carl Fürstenberg, der durch seine Genialität einer der führenden und bedeutendsten Persönlichkeiten der deutschen Bankwelt wurde und einen internationalen Ruf sich erwarb; es war der Jude Aron Bernstein, der, wie viele Danziger seiner Zeit, als ^{armer} junger Bocher nach Berlin ging und als Mitbegründer der jüdischen Reformbewegung und Herausgeber der Berliner Volkszeitung, als wissenschaftlicher Schriftsteller und als Verfasser jüdischer Novellen im jüdischen wie im bürgerlichen Leben sich höchste Popularität errang; es war Hugo Münsterberg, der Sohn des Vorstehers der Weinberg-Synagoge, der als Professor an der Harvard Universität sich als Pionier deutsch-amerikanischer Verständigung sich bewährte, und es war sein Bruder Otto, dessen Leben und Wirken als einer der führenden Stadtväter noch in der Erinnerung mancher alten Danziger lebendig sind.

Sie alle, deren Leben und Werk im Anhang eine Würdigung finden, um den Verlauf der geschichtlichen Begebenheiten nicht zu unterbrechen, haben in jenen Jahrzehnten, die der Vereinigung der Danziger Gemeinden unmittelbar vorausgingen, in einer Zeit, da die Gemeinden selbst zu schwach und unbedeutend waren, um ihren eigenen Weinberg zu hegen und als jüdische Gesamtgruppe kraftvoll in Erscheinung zu treten, als Einzel-
 per~~sonen~~ *onen*

als Einzelpersonen ihren Platz im bürgerlichen Leben von Stadt und Staat ausgefüllt. Sie haben ihre Persönlichkeit und ihre Fähigkeiten in den Dienst der Allgemeinheit gestellt und sich hohes Ansehen und Vertrauen erworben. Ihr Leben und ihr Werk kennzeichnen den allgemeinen Aufstieg des aufstrebenden jüdischen Bürgertums in jener Epoche, in der die Juden den dreifachen Segen des wirtschaftlichen Aufstiegs, des liberalen Fortschritts und ihrer bürgerlichen Gleichberechtigung fühlten und genossen.

Auf der andern Seite müssen wir feststellen, dass alle üblen Erscheinungen jener Zeit, die hemmend und zerstörend auf das Judentum und auf die Entwicklung der Gemeinden einwirkten, dass alle jene zentrifugalen Kräfte, die zum Abfall vom Judentum führten, sich in Danzig mit besonderer Schärfe fühlbar machten.

Danzig war eine kleine Stadt und noch in der wirtschaftlichen Entwicklung.

Noch hatte sie die tiefen Wunden, die ihr die Kriege geschlagen hatten, nicht ganz überwunden. Stadt und Provinz hatten keine Universität. Die vorwärts strebende Jugend, die studieren wollte, musste früh aus dem Elternhaus hinaus in die Universitätsstädte, und viele unserer Danziger Söhne fanden nach beendigem Studium auch ihr Arbeitsfeld und ihren Wirkungskreis ausserhalb Danzigs. So haben auch die meisten der von uns angeführten Söhne unserer jüdischen Gemeinden Danzig verlassen müssen, um draussen ihre Erziehung und ihr Arbeitsfeld zu finden. Manche von ihnen verliessen nicht nur die Stadt und Gemeinde, sondern auch in Verfolgung ihrer akademischen Laufbahn oder zur Befriedigung ihres gesellschaftlichen Ehrgeizes auch die jüdische Religion. In völliger Hingabe an Beruf und Staat und an die Gesellschaft ihrer Umwelt warfen sie leicht die Religion von sich, der sie ohnehin völlig gleichgültig gegenüberstanden. Der Geist der Zeit erleichterte ihnen diesen Schritt. In jenem Zeitalter der Naturwissenschaft und der Maschinen hatte die Religion an Kraft verloren. Die jüdische Gemeinde war nicht mehr der Mittelpunkt aller Bestrebungen; Beruf, Politik und Gesellschaft, weltliche Bildung standen im Mittelpunkt des Interesses. Der Danziger Jugend fehlte das jüdische Wissen, der geeignete jüdische Unterricht von modernen Rabbinern und Lehrern, der religiöse geistige und kulturelle Rückhalt, den nur eine Grossgemeinde geben konnte, und ihnen fiel daher

der Abfall von einer Gemeinschaft, in der sie nur Zersplitterung, Kleinliche und gar feindliche Rivalität und zum Teil auch eine religiöse Praxis kennengelernt hatten, die sie mit ihren freien politischen Auffassungen und mit ihrem wissenschaftlichen Forschen und mit ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen nicht in Einklang bringen konnten, nicht schwer. Manche hatten von ihren Vorfahren viel von der Weisheit des Talmuds gelernt, aber nichts von ihrer Treue zum Judentum und zum jüdischen Gesetz ererbt. Auch haben wir an anderer Stelle gehört, dass ^{bei der} die Zersplitterung und dem Mangel eines starken religiösen Führers manchen Danziger Juden die Zugehörigkeit zu einer der Gemeinden nicht erstrebenswert erschien, und für Mischehen und Taufen bot die durchaus freisinnige und wirtschaftlich aufstrebende Stadt Danzig einen überaus günstigen Boden. Auch an den religiösen Kämpfen, die die Reformbewegung im Reich auslöste, die in manchen Gemeinden zu gefährlichen Spannungen und zu unerfreulichen gegenseitigen Angriffen und zu leidenschaftlichen und oft ungezügelter Diskussionen und Auseinandersetzungen führten, aber doch jüdisches Leben erzeugten, finden wir die Danziger wenig beteiligt. Gleichgültigkeit war die Losung, Abfall und Taufe waren ihre Folge.

Daneben spielte ~~aber die~~ die allgemeine Abwanderung aus dem Osten nach dem Westen eine für Danzig verhängnisvolle Rolle. Dieser Drang nach dem Westen hatte schon beim Beginn des Jahrhunderts begonnen, aber erst mit dem Maschinenalter und der Industrialisierung der Wirtschaft setzte eine Flucht vom Land in die Stadt, von den kleinen Provinzstädten in die Grosstadt, aus dem agrarischen Osten nach dem industriellen Westen des Reiches und darüber hinaus nach England und Amerika ein, und diese Erscheinung ^{bei} zeigte sich bei den Juden der Ostprovinzen in noch verstärkter Masse. Sie hatten ~~in~~ in Ost- und Westpreussen mit der Emanzipation, in Posen durch spätere Gesetzgebungen die Freiheit der Bewegung, das Recht der Umsiedlung und der freien Niederlassung innerhalb des Reiches erhalten; sie waren auch mit der heimatlichen Scholle weniger fest verbunden als der ost- oder westpreussische Bauer, und ihre seelische Verbundenheit zu Posen war während der ^{sogar} ersten Hälfte des Jahrhunderts eine mehr unfreiwillige gewesen. In den Juden lebte der Drang nach westeuropäischer Zivilisation, der Wunsch, den Kindern eine bessere Erziehung zu geben, und so wuchs

die jüdische Bevölkerung in Berlin und in den westdeutschen Grossstädten auf Kosten der Kleingemeinden und vor allem der Gemeinden unserer östlichen Provinzen. Während die jüdische Bevölkerung Berlins sich im 19. Jahrhundert verfünffachte, die anderer Grossgemeinden sich vervier- und verfünffachte, ging die Zahl der Juden in Danzig langsam, aber ~~stetig-ab~~ stetig zurück. Sie sank nicht nur in ihrem Verhältnis zur allgemeinen Bevölkerung, sondern nahm auch absolut ab, wie die nachstehende Statistik aus der Encyclopaedia Judaica zeigt. Nach ihr hatte Danzig im Jahre

1816	3798	Juden	
1880	2736	"	— 2,4% der Gesamtbevölkerung
1885	2859	"	
1895	2367	"	
1900	2553	"	
1905	2546	"	
1910	2390	"	— 1,4% " " "

Dass der durch eine beträchtliche Auswanderung der jüngeren Generation erzeugte Rückgang in bescheidenem Rahmen blieb, beruhte auf einer verhältnismässig starken Einwanderung aus den kleinen Städten Westpreussens, deren einst blühende Gemeinden zusammenschrumpften und ihre Bedeutung einbüssten.

V S 231a ~~Im Jahre 1855 hatte Westpreussen noch 25136 Juden, und zwar zählte der Regierungsbezirk Danzig 18961 Juden oder 2,88% der Bevölkerung und Marienwerder 6175 oder 1,42%. Ostpreussen hatte 9215 Juden. Somit zählte die damalige Provinz Preussen 34351 Juden, im Jahre 1871 waren es 4105⁷ Juden, doch im Jahre 1910 nur 26981 Juden. Der Anstieg der Bevölkerung im Jahre 1871 ist auf die Entwicklung des deutsch-russischen Handels und auf eine Einwanderung russischer Juden (zurückzuführen), der starke Abstieg im Jahre 1910 auf die in den 80er Jahren erfolgten Ausweisungen russischer Juden und auf die Abwanderung nach dem Westen zurückzuführen.~~

Weit krasser lagen die Verhältnisse in der Provinz Posen. Hier sank die jüdische Bevölkerung von 79575 im Jahre 1843 auf 61982⁷¹ im Jahre 1871 und weiter auf 56609 im Jahre 1880, d.h. um etwa 30%. Einst (im Jahre) hatten die Juden der drei Provinzen Ostpreussen, Westpreussen und Posen mit ihren 100 000 Juden i/3 der preussischen Judenheit ausgemacht, am Ende des 19. Jahrhunderts waren sie mit nur noch

~~der der Juden in Preussen. Dagegen konnte man in Berlin nicht nur einen Verband ost- oder westpreussischer Juden, sondern auch zahlreiche Ortsgruppen kleiner~~

Ein deutliches Bild dieser Entwicklung geben die nachstehenden Statistiken:

Die "Kameralistische Zeitung für die Kgl. Preussischen Staaten" No. 39, 1837 bringt eine interessante Übersicht der 1834 im preussischen Staat vorhandene~~n~~ gewesenen Kirchen und Synagogen, der wir für Danzig und den Osten die folgenden Zahlen entnehmen können:

Provinzen und Regierungsbezirke	Anzahl der Juden.	Zahl der Synagogen	1 Synagoge auf Juden	Prozentsatz der Juden.
Königsberg	3617	22	165	0,49%
Gumbinnen	950	8	79	0,17%
Danzig	4810	14	344	1,46%
Marienwerder	12935	44	294	2,76%
<u>Preussen</u>	<u>22312</u>	<u>88</u>	<u>254</u>	<u>1,8%</u>
Posen	50640	80	633	6,7%
Bromberg	21765	43	506	6,1%
<u>Posen</u>	<u>72405</u>	<u>123</u>	<u>588</u>	<u>6,4%</u>

Die Tabelle zeigt den erheblichen Unterschied der jüdischen Bevölkerung in den beiden Regierungsbezirken Danzig und Marienwerder. Marienwerder hat fast $2 \frac{3}{4}$ mal soviel Juden wie Danzig und 58% der gesamten jüd. Bevölkerung der alten Provinz Preussen. Das beweist, dass der Zuzug von Juden aus dem Marienwerder Bezirk nach Danzig in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Wiener Kongress noch nicht gestattet war. Königsberg mit nur 0,49% Juden und Gumbinnen mit dem niedrigsten Prozentsatz von nur 0,17% zeigen die Folgen der judenfeindlichen Politik des Ordenslandes; dagegen hat die Provinz Posen $3 \frac{1}{2}$ mal so viele Juden wie Preussen (Ost- und Westpreussen) und über 40% der gesamten jüdischen Bevölkerung im Königreich Preussen.

Im Jahre 1840 hatte nach den Mitteilungen des Deutsch-Israel. Gemeindebundes No. 93, 1920 Preussen 25 Gemeinden mit über 1000 Seelen, von denen allein 20 in der Provinz Posen lagen. Danzig stand hinter Posen (6748), Berlin (6458), Breslau (5714), Kempen (3556, Lissa (3466) an 6. Stelle (2467) An 14. Stelle stand Zempelbutg im Reg. Bezirk Marienwerder (1583), an 16. Stelle Königsberg (1522), alle anderen Gemeinden waren in Posen. Im Jahre 1912 gab es in Posen nur noch eine Gemeinde mit über 1000 Juden.

In derselben Zeit von 1840-1912 wuchsen die jüdischen Gemeinden in

Berlin	von	6458	auf	140 000
Breslau	"	5714	"	20 222
Königsberg	"	1522	"	4 565 (hatte 1815: 1900; 1880: 5082; 1928: 3800)
Magdeburg	"	559	"	1 843
Cöln	"	585	"	12 156
Stettin	unter	500	"	2 757
Elberfeld	"	300	"	1919
Aachen	"	300	"	1565
Dortmund	"	300	"	2676
Düsseldorf	"	300	"	3985
<u>Danzig</u>		2467	"	2 390

Während Danzig in dieser Liste von 1840 an dritter Stelle steht, sinkt sie 1912 an den siebenten Platz und wird selbst von den östlichen Nachbarstädten Königsberg und Stettin, die ihre jüdische Seelenzahl verdrei- und verfünffache überflügelt, während Danzig auch nicht ihren alten Bestand erhalten kann.

Dagegen konnte man in Berlin jüdische Provinzialverbände der Ostpreussen, der Westpreussen, der Posener sowie zahlreiche Ortsgruppen kleiner jüdischer Gemeinden dieser Provinzen finden.

~~Kleiner jüdischer Gemeinden der Ostprovinzen finden.~~

Carl Fürstenberg er(Siehe Anhang No. 6) erzählt in seinen Erinnerungen, dass er als guter und passionierter Tänzer gern die Bälle aufsuchte, die im "Verein Danzig" stattfanden, wo "manche Bekannte aus der alten Vaterstadt häufig zusammentrafen"; von Aron Bernst in (Anhang) hören wir, dass er mit drei anderen jungen Bocherim, die wie er nach Berlin gekommen waren, um sich in den rabbinischen Wissenschaften zu vervollkommen, in einer Dachstube bei der Witwe Moses in der Rosenstrasse teilte, und dass er auch später ausser diesen Freunden Samuel Hermann, Aron Horwitz und Mendel Kalischer einen grösseren Kreis Danziger Freunde um sich hatte und auch seine Angehörigen nach Berlin kommen liess, Dies sind einerseits schöne Beweise der Pflege heimatlicher Zusammengehörigkeit, wir erfahren aber auch, dass die jungen Menschen mit dem Weggang aus ihren Alten Gemeinden sich auch von der anerzogenen jüdischen Orthodoxie freimachten, ihre talmudischen Studien fallen liessen und manche sich politisch ie religiös der radikalen Richtung zuneigen. Aron Bernstein wurde ein radikaler Reformier, Fürstenberg war schon lange aus dem Judentum ausgetreten, als er noch als Danziger Kind seine Spende zum Bau der Grossen Synagoge machte. Eduard Bernstein, der 1850 in Berlin geborene Neffe von Aron, der Mitbegründer der sozialdemokratischen Partei und spätere Reichstagsabgeordneter, kehrte dem Judentum den Rücken, auch wenn er seine jüdische Abstammung nicht verläugnete und in seinem Kampf für das Selbstbestimmungsrecht der kleinen Nationen auch für das Recht der jüdischen Nation eintrat. Er war ein Freund des sozialistischen Zionismus und Mitglied des deutschen Komitees Pro Palästina. Nur in einer einzigen seiner vielen Schriften behandelte er ein rein jüdisches Problem, nämlich in seiner während des Weltkrieges im Jahre 1917 erschienenen Schrift " Von den Aufgaben der Juden im Weltkrieg", worin er den Juden eine Art Mittlerrolle zwischen den Nationen zuweist.

Zu den destructiven Übeln und Erscheinungen, die den Bestand des Judentums als Religion und den der kleinen östlichen Gemeinden in ihrer Existenz bedrohten, gesellte sich in den 70 er und 80 er Jahren als aggressives Übel von aussen der Antisemitismus, der in jenen Jahrzehnten eine so bedrohliche Form annahm, dass die Juden sich in ihrer persönlichen Sicherheit und bürgerlichen Gleichstellung bedroht fühlten. Die traurigen wirtschaftlichen Folgen der sogenannten Gründerjahre der einsetzende Kulturkampf, der gerade in den östlichen Provinzen mit ihrer gemischt evangelisch-katholischen Bevölkerung die nachbarlich-freundlichen Beziehungen vergiftete, die scharfen Gegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Reaktion und Fortschritt, zwischen Kirche und Unglauben schufen eine so gespannte politische und gesellschaftliche Atmosphäre, dass man wieder einmal einen Prügelknaben brauchte, den Juden. Die ultramontane Germania wie die Thron und Altar kämpfende Kreuzzeitung beschuldigten die Juden in gleicher Weise, Treitschke prägte das Schlagwort "die Juden sind unser Unglück, während antisemitische Demagogen und Abenteurer, die später meist im Gefängnis landeten, Hass und Feindschaft im Volk verbreiteten und die Massen zu Gewalttaten aufreizten.

In dieser aufgewühlten Zeit fand die Gründung der Danziger Einheitsgemeinde statt. Danzig war in jenen Jahrzehnten eine freisinnige Stadt. Sie hatte nicht nur in Oberbürgermeister Winter, im Magistrat und in der Stadtverordnetenversammlung eine liberale Verwaltung, sondern in dem hervorragenden Abgeordneten Dr. Heinrich Rickert einen einen beredten und mutigen Kämpfer gegen den Antisemitismus im Reichstag. 1833 in Putzig geboren und demnach ein Sohn der westpreussischen Heimat, wurde Rickert 1858 Leiter der Danziger Zeitung, 1876- 1878 war er Landesdirektor der Provinz Preussen. Seit 1870 gehörte er dem Abgeordnetenhaus, seit 1874 als nationalliberaler Abgeordneter dem Reichstag an. Er war ein Jugend-Studien- und Gesinnungsfreund von Otto Münsterberg (S.Anhang), und er bekämpfte den Antisemitismus, weil er in ihm eine Schmach des Jahrhunderts und eine Gefahr und Schande für das Deutschtum erkannte. So wurde er den deutschen Juden ein edler Streiter und Verteidiger ihrer Rechte. Im Jahre 1883 wurde Rickert Vorsitzender der Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung; denn Bildung war das Gegen-

Gegengift gegen das verheerende Gift des Antisemitismus. Die Juden selbst standen der elementaren Gewalt des Antisemitismus erschreckt und hilflos gegenüber. Die dauernden Verunglimpfungen und Beschimpfungen machten sie verzagt und kleinmütig, und sie schämten sich ihrer Religion oder warfen sie als lästige Bürde von sich. Sie hatten bis dahin keinen eigenen Weg der organisierten Gegenwehr gefunden.

Zwar bestanden bereits zwei grosse jüdische Organisationen, der Deutsch-Israelitische Gemeindebund, der 1872 ins Leben trat, und die Alliance Israelite Universale, die schon 1860 unter dem Eindruck der Judenverfolgungen im Orient gegründet wurde. Der D.I.G.B. war aber zunächst kein Fürsprecher oder Verteidiger der Juden im Kampf für das Recht; denn von seiner Wirksamkeit waren politische und religiöse Fragen ausgeschlossen. Die Alliance wurde als eine ausländische Organisation im Reich und noch mehr in Österreich sehr kühl aufgenommen, und nach dem deutsch-französischen Kriege bildeten die Deutschen 1872 ihre besondere "Israelitische Alliance", die österreichischen Juden ihre Israelitische Alliance in Wien, während die englischen Juden die "Anglo-Jewish Association bereits 1871 ins Leben riefen. Diese Sondergründungen schwächten die anfängliche Solidarität aller Juden in der Erfüllung der Aufgaben, die die Alliance sich gestellt hatte.

Da ~~kam~~ der Antisemitismus ^{gleich} als eine Katastrophe über Europa: im Reich die täglichen Angriffe in Wort und Schrift, in Russland die grausamen Judenverfolgungen, die zu einer Massenauswanderung führten, die wiederum das Reich zu Gegenmassnahmen gegen eine unerwünschte Einwanderung veranlasste, wodurch dem Antisemitismus neue Nahrung gegeben wurde, in Ungarn der Ritualmordprozess in Tisza Eszler, der 14 Monate lang Vorverhandlungen erforderte, bei denen 80 Juden verhaftet wurden, und dessen 6 wöchige Gerichtsverhandlung (19. Juni - 3. August 1883) ergebnislos verlief., der internationale Kongress gegen die Juden in Dresden im September 1882, bei dem der ungarische Vertreter diesen Prozess ausbeutete, und bei dem verlangt wurde, dass die Juden von Staatsämtern, Richter - und Lehramtsstellen ausgeschlossen werden, der christliche Staat wieder hergestellt werde und zum Kampf gegen die Alliance aufgefordert wurde. ~~Das deutsche Judentum ging durch eine gefährliche Krise. Doch sollte der Antisemitismus sich als jene Kraft erweisen, die stets das Böse will und doch das Gute schafft.~~

Ergänzung zu S. 234:

Auch unsere westpreussische Heimat wurde von diesem Gift des Radauantisemitismus, der alle Gebiete des öffentlichen und privaten Lebens verseuchte, heimgesucht. Zwar war die liberale Stadt Danzig selbst gegen das Gift immun, doch in den kleinen westpreussischen Städten und auf dem Lande kam es zu Gewalttaten, Friedhofsschändungen, Synagogeneinbrüchen, zu Belästigungen und Beschädigungen, zu Verläumdungen und Gefängnisstrafen. Selbst der Ritualmordprozess ~~666~~ ^{blieb} uns und dem Danziger Gericht nicht erspart.

Ein solcher Prozess begann im Frühjahr 1884 bei der Danziger Strafkammer und fand ~~wurde~~ erst 1885 nach fünftägiger Verhandlung beim Danziger Schwurgericht seinen Abschluss. Er gehört zu den kulturhistorisch interessanten Kriminalprozessen, die 1920 in Berlin veröffentlicht worden sind, und unsere Leser werden aus dem im Anhang No... gegebenen Augenzeugenbericht ersehen, wie einerseits der Antisemitismus in den armen und ungebildeten Schichten der westpreussischen Landbevölkerung sein Unwesen trieb, wie aber auch andererseits die Danziger Gerichtsbehörden frei und unabhängig von der öffentlichen Volksstimmung nach Recht und Gesetz handelten.

Das deutsche Judentum ging durch eine gefährliche Krise. Doch sollte der Antisemitismus sich als jene Kraft erweisen, die stets das Böse will und doch das Gute schafft.

Die Juden gewannen die Einsicht, dass die dringendste Aufgabe ~~zur~~^{der} der Selbsterhaltung eine starke innere Organisation wäre, und sie waren zu einem engeren und festeren Zusammenschluss bereit. In dieser Zeit schlossen sich die Danziger Juden zur Einheitsgemeinde zusammen; in dem gleichen Jahre wurde der UOBB in Deutschland gegründet, der dem Juden wieder Selbstvertrauen, innere Würde und Achtung geben wollte. Wie notwendig dies war, ersehen wir daraus, dass jene weitsichtigen Männer, die die erste Loge in Berlin gründeten, nicht die erforderlichen 20 Teilnehmer zusammenbrachten, dass von den 19 zuerst Zusammengetretenen nicht weniger als 10 absprangen, weil ihnen die Sache allzu jüdisch erschien, und dass dann in der Vossischen Zeitung jüdische Herren zum Eintritt gesucht wurden.

In Danzig wäre die Gründung einer jüdischen Loge in jenem Jahre undenkbar gewesen; aber der erfolgte Zusammenschluss der Gemeinden erwies sich nach innen wie nach aussen als ein Segen. Die nächsten drei Jahrzehnte bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde eine Zeit inneren Aufbaus, innerer Erstarkung und gesunden Fortschritts auch wenn die Gemeindefortschritte zahlenmässig mit dem Wachsen anderer Grössgemeinden nicht gleichen Schritt halten konnte. Die Einheitsgemeinde und die in ihr sich bildenden Ortsgruppen jener grossen jüdischen Verbände, die in den beiden letzten Jahrzehnten sich ins Leben traten, brachte eine Vielfältigkeit jüdischer Arbeit und gab mehr und mehr energischen und geistig hochstehenden jüdischen Menschen, die sich vorher dem Judentum entfremdet hatten und abseits standen, Gelegenheit und auch den Mut, sich in die Reihen ihrer Glaubensgenossen zu stellen. Männer, von denen wir wissen, dass sie in ihrer Jugend, die in diese Zeit fiel, vor der Taufe gestanden hatten, wurden nicht nur gute Juden, sondern haben später an führender Stelle der Gemeinde gedient und als bewusste Juden ihre Interessen und ihr Ansehen auch nach aussen hin verteidigt und gefördert.

Ergänzung zu Seite 236:

Der Verband hielt am 2. und 3. November 1880 in Danzig seine erste Verbandstagung, an der die Rabbiner der Städte Danzig, Graudenz, Thorn, Conitz, Elbing, Dirschau, Ø Pr. Stargardt, Neuenburg, Berent, Briesen und die drei ostpreussischen Rabbiner Bamberger aus Königsberg, Friedeberg aus Tilsit und Rulf aus Memel teilnahmen. Die Rabbiner von Culm und Zempelburg hatten ihre Zustimmung auf schriftlichem Wege erteilt. Wie sehr dieser Zusammenschluss willkommen war, ein im Kaiserhof gegebenes Festessen, an dem 130 Personen teilnahmen.

Schon vor dem Zusammenschluss der Jahre waren die von Werner betreuten Gemeinden im Jahre 1879 dem DIGB beigetreten. Im März 1880 gelang es den gemeinsamen Bemühungen von Werner und Bamberger, den Rabbinerverband für Ost- und Westpreussen zu gründen, es war eine Tat, die damals im Reich Aufsehen erregte. Im März 1883 versammelten sich die Kultusbeamten der drei Provinzen Ostpreussen, Westpreussen und Pommern im Kaiserhof in Danzig, um eine gemeinsame Hilfskasse für die Hinterbliebenen zu schaffen. Unter dem Vorsitz von Stadtrat Dr. Samter wurden der vom Königsberger Gemeinsekretär ^{Klein} eingebrachte Statutenentwurf beraten, ein Vorstand aus 15 Mitgliedern aus den drei Provinzen gewählt, zu dem Danzig 4 Mitglieder stellte, und Danzig wurde der Sitz der neuen Verbandskasse. Am gleichen Tage hielt der Rabbinerverband für Ost- und Westpreussen seinen dritten Verbandstag ab und beschloss, die Rabbiner Pommerns, die fast sämtlich erschienen waren, aufzunehmen und so den Verband auf alle drei Provinzen auszu dehnen.

Dr. Werner hielt einen einstündigen Vortrag über einen Normallehrplan für den Religionsunterricht an höheren Lehranstalten; denn unter den zahlreichen Aufgaben zur Verbesserung des Religionsunterrichts war die Frage der Erfassung und der jüdischen Erziehung der Schüler höherer Anstalten besonders brennend. In den neuen Ausschuss des Rabbinerverbandes wurden Dr. Werner aus Danzig, Dr. Bamberger aus Königsberg und Dr. Vogelstein aus Stettin gewählt.

Schon im nächsten Jahre tagte in Berlin vom 4.-6. Juni die Versammlung deutscher Rabbiner. Sie war seit Jahren, namentlich in der von Rabbiner Dr. Rahmer geleiteten Israelitischen Wochenschrift, verlangt worden, und viele Schwierigkeiten, Vorurteile, Hoffnungen und Befürchtungen waren ihr vorausgegangen. Ihre Aufgabe war vor allem, in jener Zeit der Verunglimpfungen, die Hass und Vorurteil auf die Sittenlehren des Judentums gehäuft hatten, der Welt in einer offenen Kundgebung zu erklären, dass der Talmud und das jüdische Schrifttum wahre Nächstenliebe und gleiches Recht für alle lehren, und dass unser Schrifttum frei von Menschenhass und religiösem Fanatismus sei. Ihre zweite Aufgabe war, ^{das} die von Werner, Bamberger und Vogelstein für die östlichen Provinzen gezeichnete Erziehungsprogramm auf weitester Basis aufzunehmen und durchzuführen, das Judentum im Innern zu kräftigen, dafür zu sorgen, dass die Jugend mehr lerne, dass die Lehrer ein genügendes theologisches

theologisches Wissen sich erwerben, dass sie in jeder Beziehung, pädagogisch und religiös zum Beruf jüdischer Religionslehrer geeignet seien, dass Sabbat und Festtage als Quelle jüdischer Religiosität wieder zu ihrem Recht kommen, dass die Jugend den Gottesdienst besuchen und das Gotteshaus lieben lerne.

Im Gegensatz zu den 40 Jahre vorher abgehaltenen Rabbinerversammlungen der Reformer sollte diese Versammlung frei von jedem Parteikampf und von jedem religiösen Zwang sein. Es herrschte der Geist der Milde und Veröhnlichkeit, weiser Mässigung und Vermittlung, der Einigung und Friedensliebe, der Geist des Breslauer Seminars, aus dessen Schülern sich grösstenteils die Versammlung zusammensetzte. Danzig war durch Werner vertreten, Gronemann, sprach über die Pflege des Religionsunterrichts zur Hebung des jüdischen Religions-Schulwesens. Bamberger, der mit Dr. Ungerleider-Berlin und Dr. Joel-Breslau zum Präsidium der Versammlung bildete, führte bei den Verhandlungen über den Unterricht den Vorsitz.

Der Religionsunterricht lag damals sehr im argen, ganz besonders in Ost- und Westpreussen, wenn auch die Lage in Westpreussen durch das Vorhandensein von jüdischen Elementarschulen weniger kritisch war. Wer die Klagen und Beschwerden über die mangelhafte Wertschätzung des Religionsunterrichts seitens der Gemeinden, über den Indifferentismus der Eltern, über die ungenügende Besoldung der jüdischen Lehrer und über ihre mangelhafte Ausbildung im jüdischen Blätterwald jener Jahrzehnte verfolgt, der gewinnt ein überaus trauriges Bild von der geradezu katastrophalen Lage des jüdischen Religionsunterrichts und ihren verhängnisvollen Folgen. Bamberger erklärte: "In meiner Heimatprovinz Ostpreussen sind unter 21 Lehrern 15 polnische Schächter. Das sind ungeeignete Elemente im Lehrerstande, deren Entfernung anzustreben wir als unsere Aufgabe ansprechen. Wir wollen nur seminaristisch gebildeten Lehrern unsere Jugend anvertrauen." (Verhandlung und Beschlüsse der Rabbinerversammlung, Berlin, 1885 S. 53). Er berichtete, dass in einem Falle von 40 schulpflichtigen Kindern nur 12 die Schule besuchten. Man könnte nicht verlangen, dass Eltern ihre gebildeten Kinder einem polnischen Mann in die Schule schicken, den sie auslachen.

Der Provinzialverband für Ost- und Westpreussen, der Rabbinerverband für Ostpr., ~~Westpr. und Pommern, und der~~

Ergänzung zu Seite 238:

Dass die eingesetzte Kommission ernstlich bemüht war, den Plan der Gründung eines Seminars auch durchzuführen, ersehen wir aus dem 1885 herausgegebenen 16. Jahresbericht des Studien - Beförderungsvereins, welcher sagt, dass wichtige Schritte zur Gründung eines Lehrerseminars in Posen für die vier Provinzen Ost -Westpreussen, Pommern und Posen getan worden sind. "Dazu beigetragen hat die in jüngster Zeit streng durchgeführte Ausweisung russischer Untertanen und unter diesen vieler in diesen Provinzen angestellter polnischer Schächter und Lehrer,. Wenn wir es auf der einen Seite bei allem Mitgefühl für das harte Los der einzelnen ausgewiesenen Personen vom Standpunkt des Wohlverstandenen Interesses des Religionsunterrichts dies nicht bedauern können, dass durch die Beseitigung der nichtqualifizierten Lehrer die unumgängliche Purifikation des Religionslehrerstandes beschleunigt wird --- andererseits tritt dadurch der Mangel an genügenden Lehrkräften um so fühlbarer zutage."

Westpreussen und Pommern und der jüdische Studienbeförderungsverein für Ost - und Westpreussen hätten eine gemeinsame Kommission für die Gründung eines Lehrerseminars eingesetzt. Dieser Plan wurde nie verwirklicht, ebensowenig wie der in der Versammlung gemachte Vorschlag, dass die russisch-polnischen Schochtim und Chasonim von den Rabbinern in ~~Präparanden~~ ^{Präparanden} für den Unterricht pädagogisch ausgebildet werden, um dem Lehrermangel abzuhelpfen. ✓ ^{Erg.} Leider gab Werner keinen Bericht über die entsprechenden Verhältnisse in Westpreussen und Danzig. Da Danzig nicht wie Königsberg die führende Gemeinde Westpreussens, als Einheitsgemeinde sogar die allerjüngste der Provinz und nur ein Jahr alt, hielt Werner sich wohl nicht für befugt, über Westpreussen zu sprechen.

In der folgenden Debatte erklärte sich Werner gegen den Antrag auf Schaffung eines gemeinsamen Buches für den Religionsunterricht. Es sei unmöglich, dass Rechts und Links zusammen tagen, um ein Lehrbuch abzufassen, das allen Richtungen genehm wäre. Werner beantragte ferner, für die Dispensation der jüdischen Schüler vom Schreiben an Sabbat - und Festtagen zu wirken. Wenn die Rabbiner die Schuldirektoren darauf aufmerksam machten, eine wie schwere Sünde der Chillul Schabbos ist, dann würden sie bei wohlwollenden Direktoren immer ein $\frac{1}{2}$ Entgegenkommen finden. Er hätte es in Danzig immer erreicht, dass die Stunden so gelegt wurden, dass dem jüdischen Schüler ermöglicht wurde, die Sabbatgesetze nicht zu entweihen. Sein Antrag wurde mit der von Bamberger gegebenen Begründung abgelehnt, dass nur der Vater das Recht habe, solche Gesuche zu stellen, und dass der Rabbiner nur auf die Eltern, nicht aber auf die Behörden einwirken könne.

Werners Anträge in der Versammlung bekunden eine durchaus konservative Haltung, und diese bewahrte er auch in den kommenden Jahren seiner Amtsführung in Danzig, deren Gemeindeverwaltung einen liberaleren Standpunkt einnahm. Der erste Konflikt entstand, als der Beschluss gefasst wurde, den Gottesdienst in der Grossen Synagoge mit Chor und Orgel einzurichten. Werner suchte mit aller Energie die Einführung der Orgel zu verhindern. Er drohte sogar mit der Niederlegung seines Amtes. In einem ausführlichen Gutachten, das er der Gemeinde vorlegte, bezeichnete er die

die Orgel als "im jüdischen Gotteshaus unerlaubt, schädlich in praktischer Hinsicht, nach kompetenten Urteilen vom ästhetischen Standpunkt aus ungeeignet und für die Verhältnisse in unserer Gemeinde geradezu bedenklich. Die Stimme des Rabbiners wurde nicht befolgt. Man hielt es in einer solchen grossen Synagoge auch aus technischen Gründen für nötig, dem gemischte Chorgesang durch die Orgel Halt und Stütze zu geben. Schliesslich stimmte Werner zu, nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass gleichgesinnte Kollegen in anderen Gemeinden an einem Orgelgottesdienst keinen Anstoss nahmen. In voller Berücksichtigung der religiösen Bedürfnisse der Orthodoxie ~~wurde~~ blieb die Mattenbudener Synagoge bestehen, sie sollte den Wünschen der orthodoxen Mitglieder der grossen Gemeinde gerecht werden, die Anspruch auf einen Gottesdienst in streng gesetzestreuer Weise erhoben, und dieser Gottesdienst sollte geführt werden, solange 20 steuerzahlende Gemeindeglieder dort vorhanden seien. Dagegen wurden die Tore der Altschottländer, Weinberger und Danziger Synagogen geschlossen, nachdem am 8. Dezember 1887 nach restloser Fertigstellung des Neubaus der erste Gottesdienst in der Grossen Synagoge abgehalten werden konnte.

Werner wurde auch damit beauftragt, ein neues Gebetbuch herauszugeben, das neben den hebräischen Gebeten auch deutsche Gebete und Gesänge berücksichtigen und den liberalen Grundsätzen entsprechen sollte. Als die Synagoge eingeweiht wurde, war auch das Gebetbuch fertig. Es lehnte sich stark an das Joelsche Gebetbuch an, das dem Gottesdienst in Breslau zugrundegelegt war. Im übrigen suchte Werner in seiner konservativen Gesinnung jeden Anschein zu vermeiden, als führe er weitgehende Neuerungen und Reformen ein. Er sagte in seinem Vorwort: " Der Inhalt des Gebetbuchs wird die Behauptung rechtfertigen, dass die Grundanschauungen, die uns gesetzestreuen Israeliten teuer sind, gewahrt worden sind, und dass auf einen würdevollen und geordneten Gottesdienst die notwendige Rücksicht genommen ist, ohne den durch Überlieferung geheiligten Gebeten Eintrag zu tun." Die wenigen Kürzungen und Streichungen rechtfertigte er mit dem talmudischen Ausspruch: " Besser weniger mit Andacht als mehr ohne Andacht," und er hob ausdrücklich hervor, dass die hinzugefügten deutschen Gebete und Lieder gegen die Tradition nicht verstossen, und dass eine Reihe von Gebetsdichtungen für die Festtage religionsgesetzlich nicht verbindlich sind

Die 1888 bei Kaufmann in Danzig gedruckte neue Kultus - und Gebetordnung, die die hiesige Würde des Gottesdienstes und die Heiligkeit des Hauses und des Ortes zu wahren erstrebte, sah vor, dass nur in der Neuen Synagoge und auf Mattenbuden gebetet werden sollte. " In besonderen Fällen darf der Gemeindevorstand die Genehmigung zur Abhaltung eines Gottesdienstes in einem anderen öffentlichen oder privaten Gebäude erteilen." Diese Ausnahme galt besonders für einige Juden aus Polen, die sich als Holz- und Getreidehändler in Danzig niedergelassen hatten und die Genehmigung erhielten, nach ihrem eigenen Ritus zu beten.

Aber auch nach der Einführung von Orgel und Gebetbuch gab es innerhalb der neuen Synagoge noch manche Differenzen auszugleichen, da sich viele nur sehr schwer mit der neuen Andacht vertraut machen konnten. Wiederholt mussten deshalb Änderungen an der Kultus - und Gebetordnung vorgenommen werden, um den Wünschen der ständigen und meist konservativ eingestellten Synagogenbesucher gerecht zu werden. So wurde mehrere Jahre hindurch das Neilagebet am Jom Kippur ohne Orgelbegleitung vorgetragen. Es wurde gestattet, bei Mischeberach die Namen, die nach der neuen Kultusordnung nur in deutscher Sprache aufgerufen werden sollten, auch wieder hebräisch zu nennen. Gewiss war Rabbiner Werner weit entfernt von jenem Typus der alten Schule, aber er hatte keine Sympathien für religiöse Reformen. Er gehörte zu den vielen deutschen Rabbinern seiner Zeit, die im Gegensatz zu den Reformrabbinern in Amerika zwar durchaus modern und fortschrittlich im Denken, aber streng konservativ in der religiösen Praxis waren. Andererseits konnte und wollte er auch nicht sich den neuzeitlichen Stimmungen und Strömungen verschliessen, und so führte er in Erfüllung der liberalen Wünsche der Gemeinde die feierliche Mädchensegnung ein.

Gleichzeitig mit der Regelung des gottesdienstlichen Lebens wurde auch der Religionsunterricht einer Neuordnung unterzogen. Vor der Vereinigung der Gemeinden gab es in Danzig 2 Religionsschulen; die eine stand unter der Leitung von Werner und wurde von Kindern der Altschottländer, Mattenbudener, Danziger und Langfuhrer Gemeinde besucht. Sie wies ¹ 1887 einen Besuch von 82 Schülern auf. Die andere Schule leitete Gronemann für die Kinder der Weinberger Gemeinde und umfasste 35 Schüler. Beide Schulen waren von den Gemeinden unabhängig und waren in ihrer Existenz auf das geringe Schulgeld angewiesen, und dieses wurde nur von einem Bruchteil der Eltern gezahlt.

In den Akten der Danziger Gemeinde - z. Z. in Jerusalem - befindet sich ein Brief des Rabbiners Dr. Werner an Münsterberg/ aus dem Jahre 1881, der ein scharfes Licht auf den damaligen Stand der Religionsschule wirft und uns interessante Aufschlüsse vermittelt.

In diesem Brief vom 27. September 1881 bittet Werner, in der Sitzung der Freischulkommission das Schulgeld für die Freischüler zu bewilligen. Er macht dabei folgende Aufstellung:

Zahl der Knaben	53, von ihnen zahlen
	22 je 2 M monatlich
	3 je 1 M "
	28 sind frei, 21 wegen Dürftigkeit, 7 als Lehrersöhne
Zahl der Mädchen	29, von ihnen zahlen
	13 je 2 M monatlich
	1 1 M monatlich
	15 sind Freischülerinnen.

Gesamtzahl: 82 Schulkinder, darunter 43 Freischüler, 4 halbe Freischüler = 57,3%.

Einnahmen = 47 M für die Knaben, 27 M von den Mädchen = 74 M monatlich = 888 M jährlich.

Ausgaben:

Rabbiner Dr. Werner	600 M
Lehrer Benjamin Schreiber	600 M
Lokal	100 M
Annoncen, Drucksachen, Bücher	60 M
Summe	1360 M

Es ergibt sich ein Fehlbetrag von 472 M

Die Gemeinde verfügte über einen Fonds der ehemaligen israelitischen Freischule und Otto Münsterberg war in demselben Jahre zum Vorsitzenden des Kuratoriums zur Verwaltung des Vermögens gewählt worden. In einem Brief vom 25. April 1881 an Marcus Goldstein hatte er die Wahl dankend angenommen und geschrieben, dass man das Andenken seines Vaters damit ehrt, dass man seinem Sohn Gelegenheit gibt, in seinem Sinne weiterzuarbeiten.

In den Akten finden wir auch den Kassenabschluss des Fonds für April 1883-April 1884. Nach ihm betragen die Einnahmen 2402,17 M, die Ausgaben 1450 M, der Kassenbestand 947,27 M. Es wurden in diesem Jahre 4 Stipendien a 150 M und 2 a 225 M bewilligt.

Es ist nicht ersichtlich, ob der Fonds für Freischüler ganz unabhängig von dem unter Rabbiner Stein gestifteten Charles Semon Fonds derartige Leistungen ermöglichte. Ein Brief, den Otto Münsterberg am 8. November 1883 an Sanitätsrat Dr. Semon richtet, in dem er ihn bittet, die Stelle des verstorbenen Daniel Hirsch im Kuratorium zur Verwaltung des Vermögens der ehemaligen israelitischen Knabenschule anzunehmen, lässt den Schluss zu, dass die Zinseinnahmen der Charles Semon-Stiftung mit in Anspruch genommen worden sind.

Es ist ferner interessant festzustellen, dass die $\frac{1}{2}$ Stipendien zum Studium Danziger Studenten an deutschen Universitäten gewährt worden sind, und dass zu diesen Studenten in den Jahren 1883/84 auch der cand. med. Adolf Wallenberg gehört, der später als Chefarzt des städtischen Krankenhauses und als Forscher zu hohen Ehren gelangte.

Wir können heute auf der einen Seite die Leistungen des Fonds als grosszünftig anerkennen, müssen aber andererseits den ärmlichen Stand der Religionsschule bedauern. Doch befand sich die Schule im Aufbau. Im Jahre 1882 hatte sie bereits einen Besuch von 108 Schülern.

Mit der Gründung der Einheitsgemeinde wurde die Religionsschule von Werner als Gemeindeinstitution übernommen. Am 15. Oktober 1883 begann sie ihren Unterricht, der von dem Rabbiner Werner und 3 Lehrern in 4 Knaben- und 3 Mädchenklassen erteilt wurde. Da ferner die Ministerialverfügung vom April 1875 die Aufnahme des jüdischen Religionsunterrichts in den Lehrplan der staatlichen und städtischen höheren Schulen ermöglichte, wurde von Rabbiner Werner ein solcher Unterricht an den höheren Schulen eingerichtet, wo eine Möglichkeit hierfür gegeben war. Was Wallerstein kraft seiner liebenswürdigen Persönlichkeit und dank dem Wohlwollen der Direktoren der höheren Anstalten schon 10 Jahre vorher glücklich begonnen hatte, konnte nunmehr Werner auf Grund amtlicher Verfügung auf breiterer und erfolgreicherer Basis fortsetzen und ausbauen.

Leider stehen diesem Schreiber keine gedruckten Schulberichte vor, um ein klares Bild über die Arbeit und Entwicklung der Religionsschule während der Amtszeit von Werner geben zu können. Es scheint auch, dass die Gemeinde Danzig im Gegensatz zu Königsberg keine Jahresberichte über die Religionsschule und den Religionsunterricht herausgegeben hat; denn in einem Brief vom 2. April 1889 schrieb Rabbiner Bamberger aus Königsberg an Philippson, den Herausgeber der Allgemeinen Zeitung des Judentums: " Ich glaube, ausser den beiden Breslauer

Breslauer Religionsschulen und der unsrigen gibt es in ganz Deutschland keine weitere, die einen ^hSculbericht, und nun gar regelmässig, veröffentlicht. Einige, wie in Posen, Colberg, Magdeburg, Danzig haben einen Anlauf dazu genommen, sind aber über die ersten Berichte nicht hinausgekommen, wenigstens habe ich nie wieder einen solchen gesehen, und doch würden gerade solche Berichte für die Hebung des jüdischen Schulwesens von unberechenbarem Nutzen sein, eine Fülle von Belehrung bieten, indem jetzt jede Schule für sich arbeitet, nach eigenem System, das Gute, das anderswo gewährt ist, entweder gar nicht kennt ^oder mühsam selbst experimentieren muss, um es herauszufinden! (A.Z.J. 1889, S.244)

Was Danzig anbetrifft, so können wir mit Bamberger nur bedauern, dass unsere Gemeinde nicht dem Beispiel Königsberg folgte. Es darf aber angenommen werden, dass die junge Gemeinde durch den Neubau der Synagoge und durch die Übernahme der Verpflichtungen der Einzelgemeinden so belastet war, dass sie aus finanziellen Gründen den Druck von regelmässigen Jahresberichten unterliess. Wir sind davon überzeugt, dass sowohl Werner wie Gronemann nicht nur hervorragende Kanzelredner ^{als} und Lehrer der Erwachsenen ^{waren}, sondern auch als Schulmänner und Lehrer der Kinder sich voll bewährten und daher in solchen Schulberichten reiche Belehrung und Anregung hätten geben können, und es war ja auch Gronemann, den die erste Rabbinerversammlung 1884 mit dem Referat "Über die Pflege des Religionsunterrichts zur Hebung des jüdischen Religionsschulwesens" betraut hatte. In jenem Jahre hatte Ostpreussen 643 jüdische Schüler an höheren Schulen, von denen nur 346 jüdischen Religionsunterricht hatten. Wenn Bambergers Schulberichte später weit günstigere Zahlen und Berichte geben ^{können} kann, so trug nicht unwesentlich eine besondere Anordnung der Kgl. Regierung in Kbg vom 11. August 1884 ^{dazu} bei, nach welcher die Schuldeputation dafür zu sorgen hatte, dass möglichst kein schulpflichtiges jüdisches Kind ohne Unterricht in der Religion aufwachse, und dass die Eltern verpflichtet wären, ihre Kinder entweder dem Religionsunterricht der ~~der~~ jüdischen, von der Gemeinde errichteten Religionsschule oder dem Religionsunterricht der öffentlichen christlichen Schule zuzuführen oder durch einen qualifizierten Privatlehrer unterrichten zu lassen. Die Schulvorsteher

hatten Verzeichnisse sämtlicher die Schule besuchenden jüdischen Schüler der Schuldeputation einzureichen, und Abschriften wurden Dr. Bamberger zur Durchsicht vorgelegt. Die Eltern sollten ausdrücklich auf die Gefahren hingewiesen werden, welche der sittlichen Entwicklung ihrer Kinder drohen, wenn sie ohne Religion aufwachsen. Diese wohlgemeinte Verfügung wurde von der liberalen Presse durchaus nicht begrüsst. Das Berliner Tageblatt schrieb: "Wir halten es für recht bedauerlich, dass das Provinzialschulkollegium sich jetzt auch noch um den jüdischen Religionsunterricht kümmert. Die Zöglinge sollten zu gleichgearteter freier Menschenbildung erzogen werden." Die Schulverwaltung der freisinnigen Stadt Danzig und sicher auch viele jüdische Eltern teilten die Auffassung, dass der Besuch jüdischer-Kinder jüdischer Religionsschulen der Entscheidung der Eltern unterläge. Jedenfalls blieb die ostpreussische Verfügung auf die Provinz beschränkt und fand in Danzig keine Anwendung. Hier musste der den amtlichen Charakter entbehrende Religionsunterricht, der an den freien Nachmittagen oder am Sonntag gegeben werden musste, auf besondere Schwierigkeiten stossen; denn draussen lockten die herrlichen Wälder vor den Toren der Stadt, die lieblichen Berge und der weite Badestrand. Dieser Schreiber weiss aus den ⁿ mündlichen Mitteilungen seines Amtsvorgängers Benjamin Schreiber, der volle drei Jahrzehnte von 1883-1913 als Religionslehrer an der Religionsschule gelehrt hat, dass weder Lehrer noch Schüler, weder Gemeinde noch Eltern mit der Religionsschule und ihren Leistungen restlos zufrieden gewesen sind, und es bedurfte vieler Jahre, bis durch die Mitarbeit der Schulleiter der öffentlichen Schulen, durch Zahlung staatlicher Subventionen, durch Anstellung genügender Lehrkräfte, durch Weckung des elterlichen Interesses und vor allem durch Verlegung des Religionsunterrichts ~~in~~ in die höheren Schulen der Religionsunterricht in Danzig ein allumfassender und ^{allgemein} befriedigender wurde,

Auch die Wohlfahrtspflege wurde nach Auflösung der alten Chevrot einer Neuordnung unterzogen. Die von den Chevrot und anderen geleiteten Unterstützungen wurden bis γ zur endgültigen Regelung des Armenwesens von der Gemeinde übernommen. Gleich im Gründungsjahr der Gemeinde wurde ein Statut für einen Armenunterstützungsverein ausgearbeitet, dem die ganze soziale Gemeindearbeit übertragen wurde werden sollte. Man kam aber mit diesem Projekt nicht weiter, und es wurde beschlossen, bis zur endgültigen Regelung vorläufig die gesamte Wohlfahrtspflege von der zu bildenden neuen Chevra Kadischa ausführen zu lassen. Dieses Provisorium wurde bereits nach 2 Jahren eine dauernde Einrichtung; denn die Chevra Kadischa hatte sich unter ihrem Vorsitzenden Martin Kadisch so weit entwickelt, dass sie allein als massgebende Instanz in allen Beerdigungs- und Wohlfahrtsfragen gelten konnte und daher als unlöslicher Bestandteil der Gemeindeverwaltung angesehen werden konnte. Zwei Friedhöfe waren in den Besitz der Gemeinde übergegangen, der Stolzenberger Friedhof der Altschottländer und der im Jäschkentaler Wald gelegene Friedhof der Langfuhrer Gemeinde. Des Jäschkentaler Friedhofs werden sich die heute noch lebenden Danziger von ihren Spaziergängen durch den Jäschkentaler Wald erinnern; wenige aber haben ^{haben} betreten, denn er war seit vielen Jahren geschlossen und der Schlüssel befand sich in der Obhut des Jäschkentaler Försters. Nach der völligen Zerstörung durch die Danzig belagernden Russen war der Friedhof fast nicht mehr benutzt worden, und der Stolzenberger Friedhof war unser Gemeindefriedhof.

(Die Zerstörung des Jäschkentaler Friedhofs erinnert uns an die um die gleiche Zeit verübte Zerstörung des grossen jüdischen ¹Winaer Friedhofes durch die Franzosen, die den Friedhof als Weideplatz ^{für ihre Viehherden} benutzten und Tausende von Grabsteinen vernichteten. // siehe: Neue Jüdische Monatshefte vom 10. Sept. 1918, Nr. 23/24)

1884 erfolgte der Bau einer Leichenhalle, die deshalb von Interesse war, dass mit Rücksicht auf Werner, der Ein Cohen war, eine besondere Vorrichtung für die Cohanim eingebaut war. Die Kanzel des Rabbiners war räumlich von der eigentlichen Halle, in der die Leiche aufgebahrt wurde, getrennt.

Grosse Schwierigkeiten bereitete dem Vorstand die Regelung der Beamtenfrage. In den alten 4 übernommenen Synagogen waren 8 Kultusbeamte als Vorbeter oder Schächter tätig gewesen. Die Vorbeter konnten bei der Neugestaltung des Gottesdienstes mit Chor und Orgel aus Mangel an entsprechender musikalischer Ausbildung nicht verwendet werden. Einige wurden als Vorbeter für Mattenbuden oder als Wochentagsvorbeter und Toravorleser für die Grosse Synagoge weiter verpflichtet, die anderen lebenslänglich pensioniert. Das bedeutete für den Gemeindegemeinschaft eine starke Belastung. Er schloss im ersten Jahr nach der Gründung in Einnahme und Ausgabe mit einem Betrag von 34000 M., für das Jahr 1887/88 erhöhte sich die Etatsumme auf bereits 60 000 M.

Gustav Davidsohn und Rabbiner Werner blieben die führenden Männer der neuen Gemeinde. Die Verwaltung hatte in Davidsohn einen Führer, unter dessen Leitung das Ansehen der Gemeinde wuchs, bis sie in die führende Stellung der westpreussischen Gemeinden rückte, und in der die Synagoge in Werner einen Rabbiner, der der Kanzel Glanz und Würde verlieh, der an allen Regungen und Bewegungen innerhalb des deutschen Judentums tiefsten-A- in Wort und Schrift tiefsten Anteil nahm, und der in allen sich damals bildenden grossen jüdischen Organisationen und Verbänden die Stimme Danzigs machtvoll vertrat. Die Folge war, dass im Jahre 1895 die Gemeinde in München Werner zu ihrem Rabbiner wählte, und dieser nicht anders konnte, als dem ehrenvollen Ruf zu folgen. 17 Jahre hatte Werner in Danzig gewirkt, und es muss ihm nicht leichtgefallen sein, die ihm liebgewordene Gemeinde zu verlassen und die so fruchtbare gemeinsame Arbeit mit Davidsohn aufzugeben

Auch die Gemeinde trauerte um seinen Fortgang. Innerhalb von drei Jahrzehnten hatte Danzig ihre ersten vier moderne Rabbiner, alle in der Blüte ihres Schaffens: Abraham Stein, der nach vergeblichem Hoffen, die Danziger Gemeinden vereint zu sehen, nach Prag gegangen war, Josua Wallerstein, den ein allzufrüher Tod dahinraffte, ohne seine Bemühungen um die Einigung von Erfolg gekrönt zu sehen, Selig Gronemann, der schon nach vierjähriger Amtstätigkeit in Danzig dem Rufe als Landesrabbiner in Hannover folgte, um seiner Weinberger Gemeinde die Einordnung in die Einheitsgemeinde zu erleichtern, und nun Kosmann Werner, der in Danzig bei Juden und Nichtjuden das höchste Ansehen genoss.

17 Jahre war er den Danziger Juden ein bewährter geistiger Führer gewesen, eine verhältnismässig kurze, doch für das Leben der Juden eine hochbedeutsame und epochemachende Zeit, ~~aufgefu~~ aufgewühlt durch die Flut des Antisemitismus, durch die Pogrome in Russland und die Massenwanderung russischer Juden nach dem Westen, durch die Massenausweidungen von Ausländern im Reich und durch die Gegenwirkungen dieser Ereignisse auf die Juden in Ost und West, zu denen auch die Geburt des nationalen Zionismus gehört, ~~der~~ einen Wendepunkt in der jüdischen Geschichte herbeiführte.

Die Wogen des deutschen Radauantisemitismus, die 1876 zu rollen begannen, brandeten zur Zeit von Werners Weggang aus Danzig noch mit unverminderter Heftigkeit. Im Jahre 1893, volle 10 Jahre nach der ersten öffentlichen Erklärung deutscher Rabbiner, die wir bereits erwähnt haben, sahen sich die liberalen und orthodoxen Rabbiner Deutschlands zu einer zweiten Erklärung genötigt. Es war eine Erklärung über den Talmud zur Steuer der Wahrheit gegenüber falschen Vorstellungen, die über das Schrifttum und die Sittenlehre des Judentums verbreitet waren. Diese Erklärung ging an die Mitglieder der Parlamente, an Behörden und Zeitungen. Wieder war es Werner, der mit Vogelstein, Bamberger, Ungerleider und Hildesheimer als führendes Mitglied den Aufruf zeichnete. In demselben Jahre hatten die unter der Flagge des Antisemitismus segelnden politischen Parteien 300 000 Wähler hinter sich und waren mit 16 Abgeordneten in den Reichstag eingezogen. Einer von ihnen, der Abgeordnete Hans Leuss, kam ~~noch~~ bereits im Oktober 1893 als erster antisemitischer Wanderredner nach Danzig, nachdem vorher eine "Deutsche Gesellschaft zur Verbreitung des Antisemitismus im Osten des Vaterlandes" gegründet

gegründet worden war. Zum erstenmal erlebte Danzig eine öffentliche antisemitische Versammlung. Sie fand im Link'schen Lokal am Olivaer Tor statt, und der Redner sprach volle zwei Stunden vor etwa 200-250 Personen. In der folgenden Diskussion erklärten die Herren Dein und Winkler, dass die Judnhetze, die Leuss predige, als eine Schmach von unserer Stadt empfunden werde und hier keinen Boden finden werde. Es kam zu lebhaften Auftritten und zu gewaltsamen Entfernungen der Ruhestörer. Etwa 50 Personen sollen ihren Beitritt zu einem hier zu begründenden antisemitischen Verein erklärt haben. (laut einem Bericht an die Mitteilungen zur Abwehr des Antisemitismus, 1893, S. 387)

Die Danziger Zeitung, damals neben der Königsberger Hartung'schen Zeitung das führende liberale Blatt im Osten, schrieb: "Herr Leuss hat erklärt, dass er unsere Provinz Westpreussen als Agitationsfeld für die nächste Zeit erwählt habe. ... Was unsere Bevölkerung von der Agitation zu erwarten hat, das wissen wir von den Vorgängen in Pommern. Bisher hat die antisemitische Hetze in unserer Stadt keinen Boden gehabt. Katholiken und Protestanten lebten mit unseren jüdischen Mitbürgern in Frieden. Namentlich in unserer zahlreichen Arbeiterbevölkerung hat sich auch nicht die geringste Neigung zum Antisemitismus gezeigt. Wir sind davon überzeugt, dass es nicht gelingen wird, von aussen eine wirksame Bewegung hier anzufachen, wenn unsere Bevölkerung ihre Schuldigkeit tut."

Auch das Danziger Organ des Centrums lehnte den Redner ab. "Wir glauben nicht, dass der Antisemitismus als solcher hier grosse Erfolge erzielen wird. Die Judenfrage wird mit Gewaltmassregeln nicht und Ausnahmegesetzen ebensowenig gelöst wie die kirchenpolitische Frage im Kulturkapf." Ein Jahr später kam es zu einem regelrechten Judenkravall in Danzig. Kurz vor Weihnachten 1894 erschien ~~der~~ als antisemitischer Gastredner der Professor Paul Förster - Leuss war inzwischen wegen Meineids zu Zuchthausstrafe verurteilt worden - der antisemitische Abgeordnete für den Wahlkreis von Neustettin, ein bitterer Judenhasser, der in seinem Organ "Frei-Deutschland" bereits die Stellung der Juden unter Fremdenrecht, Einziehung ihres Vermögens, Beschränkung der jüdischen Presse, Verbot der Einwanderung, des Haltens jüdischer-christlicher Dienstmädchens, Entfernung aus den Ämtern etc, verlangte, eine Person, die in in uns

in uns Danzigern die unselige Erinnerung an den nationalsozialistischen Professor Petersen von der Danziger Hochschule wachruft, und dessen Forderungen drei Jahrzehnte später Hitler sich zueigenmachte. Förster predigte offenen Boykott, und seine Hetze hatte den Erfolg, dass Arbeitslose Strassenunruhen verursachten, bei denen die Schaufenster in der Korkenmachergasse eingeschlagen wurden und 60 Verhaftungen vorgenommen wurden. Betrüübender aber noch als diese Handlung des Pöbels war die Meldung in der antisemitischen Kreuzzeitung, welche behauptete, dass die Strassenunruhen von Juden angezettelt waren. Ihr Schreiber erklärte, "anlässlich der infamen, geheimen Angriffe der Judenpresse gegen die Antisemiten betreffend der Danziger Strassenunruhen" darauf hingewiesen werden muss, dass nach einstimmigen Aussagen mehrerer Augenzeugen unter den lärmenden Arbeitern 2 feingekleidete Juden gesehen worden sind, welche anscheinend ermunternde Rufe- Zurufe an die Menge richteten, und dass viele der lärmenden Arbeiter im Besitz von Ein - und Zwei - Markstücken waren, welche sie von jenen beiden Juden erhalten haben sollen. Hass ist die Wurzel alles Übels, und Lügen haben kurze Beine. Paul Förster rühmte sich, durch seinen Vortrag einen Herrn aus Zoppot zum Antisemitismus bekehrt zu haben. Die Danziger Zeitung konnte darauf mitteilen, dass der genannte Herr eine schriftliche Erklärung eingesandt habe, "welche es als eine gänzliche Verkennung seiner stets auf Frieden und Eintracht gerichteten Gesinnung bezeichnet, wenn man ihm die Beteiligung an an antisemitischer Hetzarbeit zumuten wollte."

In der Folgezeit kam noch mancher der antisemitischen Demagogen nach Westpreussen, um " zur Verbreitung des Antisemitismus im Osten des Vaterlandes", doch beim Weggang von Werner war der Radauantisemitismus bereits im Niedergang, und keiner ~~§~~ seiner Führer - Rohling, Stöcker, Ahlwardt, Leuss, Förster, Böckel, Zimmermann - erreichte das Niveau einer bleibenden geschichtlichen Persönlichkeit. Sie waren in sich gespalten, bildeten Splitterparteien, die sich gegenseitig bekämpften; alle krankten an der sittlichen Fäulnis und der intellektuellen Minderwertigkeit; viele wanderten auf Grund ihrer Lügen, Verläumdungen und Meineide ins Gefängnis. Doch die Drachensaat, die sie ausgesaet, musste fortzeugend Böses nur gebären ihr Gift wirkte weiter in den re-

in den reaktionären Parteien, im Bund der Landwirte, im deutsch-nationalen Handlungsgehilfen -Verband, in den Studentenverbindungen, in Beamten - und Kriegervereinen durch die Jahre bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges.

In Danzig aber herrschte durch die 90er Jahre noch der freie demokratische Geist. Das bewiesen die zahlreichen Ehrungen, die Werner bei seinem Abschied zuteil wurden. Die Gemeinde errichtete eine Werner - Stiftung. Die Chewra Kadischa und die Israelitische Sterbekasse machten ihn zum Ehrenmitglied; aber auch der allgemeine Bildungsverein und der kaufmännische Verein ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitglied, und im Danziger Tierschutzverein wurde er korrespondierendes Mitglied. Dies letztere war um so beachtenswerter, als die Antisemiten unter dem Deckmantel des Tierschutzes eine heftige Fehde gegen das rituelle Schächten eingesetzt hatten, die an manchen Orten zu polizeilichen Schächtverböten führten. So verbot der Regierungspräsident von Marienwerder im Jahre 1893, ~~also ein Jahr vor Werners Fortgang~~, das Schächten nach jüdisch-ritueller Vorschrift, und als in Schlochau die dortigen Schächter der Gemeinde das Schlachten ohne vorherige Betäubung vornahmen, wurden sie wegen Übertretung der Polizeiverordnung angeklagt, aber vom Schöffengericht freigesprochen. Als der Anwalt Amtsanwalt Berufung einlegte, bestätigte die Strafkammer in Konitz, dass die ~~Verordnung~~ der Polizeiverordnung rechtsungültig sei, da für den Regierungspräsidenten von Marienwerder kein Anlass vorlag, eine solche Verordnung zu erlassen. (16. April 1894) Allgem. Ztg. d. J. 1894, Beilage 17)

Die Werner ausgestellte Ehrenurkunde des Allgemeinen Bildungsvereins war ein geradezu klassisches Beispiel für die geistige Verbundenheit Werners mit den nichtjüdischen kulturellen und intellektuellen Kreisen in Danzig, denen Bildung, Duldsamkeit und gute Sitten höher galten als der zerstörende Geist des Antisemitismus, der damals die deutsche Volksseele vergiftete. Das Dokument lautet: (Anlage)

248a

Die Juedische Presse vom 17. Jan. 1895 berichtet:

Danzig, 13. Januar. Der hiesige "Allgemeine Bildungsverein", dessen Vorstand gegenwaertig nur aus Nichtjuden besteht, beging gestern abend sein 24 jaehriges Bestehen durch einen Festakt, welchen der Vorsitzende, Herr A. Winkler mit einer feierlichen Ansprache an Herrn Rabbiner Dr. Werner schloss, in der er dessen Ernennung zum Ehrenmitgliede verkuendigte und das darueber kunstvoll ausgefertigte Diplom ueberreichte. Der Text desselben lautet:

Der Allgemeine Bildungsverein zu Danzig, begruetet und berufen zur Wirksamkeit fuer Hebung der Volksbildung, Foerderung der Duldsamkeit, der guten Sitten hat seit anderthalb Jahrzehnten keinen treueren, freudigern Mitarbeiter gehabt und Genossen gehabt als Dr. C. Werner. Sein begeisterndes Wort als lehrender Redner des Vereins, die Tiefe und ueberzeugende Kraft seiner Gedanken, sein stuetz auf das Ideale gerichteter und auf das Ideale weisender Sinn, die Reinheit und Selbstlosigkeit seines Wollens und Wirkens haben unserem Vereinsleben, dessen Sorgen und Freuden Herr Dr. Werner aufs innigste mit uns teilte, stets neuen Impuls gegeben, und wie sie dem Verein zur Ehre, den Mitgliedern zur Erhebung und zu edlem Antriebe gereichten, so wird ihre Frucht ein segensreiches Nachwirken in der Tat wie in der Erinnerung sein. Durch sein Scheiden von Danzig wird Herr Dr. Werner uns und seiner schoenen Wirksamkeit in unserer Mitte entzogen. Werden wir aber auch raeumlich voneinander getrennt, unzertrennbar soll das Band unserer geistigen Gemeinschaft, unverloeschbar in der lebenden Generation des Vereins das Andenken an sein Lehren und Wirken bleiben. Zum Zeichen dessen, als Zoll der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit, welche unsere Herzen erfuellen, hat der Allgemeine Bildungsverein durch einmuetigen Beschluss seiner berufenen Organe Herrn Dr. C. Werner zum dauernden Ehrenmitgliede ernannt und solches durch dieses Diplom jedermann beurkundet."

0443

Dieses Dokument musste Werner, der allezeit für den Frieden und die Verständigung zwischen Juden und Nichtjuden und für eine fruchtbare Zusammenarbeit aller Bürger am geistigen und kulturellen Leben von Stadt und Stadt eingetreten war, mit Befriedigung erfüllen. Als ein Zeichen dieser fruchtbaren Zusammenarbeit darf auch hier erwähnt werden, dass, als im Jahre 1881 der westpreussische Geschichtsverein in Danzig gegründet wurde, nicht nur Geheimer Commerzienrat Goldschmidt in den ersten Vorstand gewählt wurde, sondern eine unverhältnismässig grosse Zahl der führenden Danziger Juden mit ihrem Rabbiner in der ersten Mitgliederliste stehen, z. B. Goldstein, Leopold Julius Fürstenberg, Hermann Behrendt, Moritz Hermann, Stadtrat Hirsch, Jacoby, Joel, Kleemann, Lichtenstein, Otto Münsterberg, Stadtrat Samter, Sanitätsrat Semon, Rabbiner Werner, zu denen noch im nächsten Jahre Goldmann, Dr. Simon, Töplitz, Wallenberg u.a. treten. Theodor Hirsch, wurde Ehrenmitglied.

Der "Allgemeine Bildungsverein" war, wie wir an anderer Stelle berichtet haben, im Jahre der Vereinigung der Danziger Gemeinden von Heinrich Rickert gegründet worden. 1890 hatte Rickert zusammen mit Rudolf von Gneist, der von 1858-liberales Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses war, den Verein zur Abwehr des Antisemitismus ins Leben gerufen, zu dessen Vorstand auch der Danziger Oberbürgermeister von Winter gehörte. In Rickert wie in Gneist hatten die Antisemiten zwei Gegner im Parlament wie in der Presse, denen selbst sie ihre Achtung nicht versagen und mit ihren Verunglimpfungen nicht schaden konnten. Sie kämpften für das Gesetz und für die Verfassung. Am 23. April 1893 erklärte Gneist, dass er sich noch immer zu dem Grundsatz der heutigen zivilisierten Nationen bekenne, wonach der Genuss von bürgerlichen Rechten unabhängig vom religiösen Bekenntnis sei, und er sich daher verpflichtet halte, für diesen Grundsatz einzutreten, wo er verletzt werde. Im Jahre 1895, ^{als} wenn Werner aus Danzig ging, starb von Gneist, und Rickert wurde der erste Vorsitzende des Vereins.

Am 22. März 1895 hielt Werner seine Antrittspredigt in der Synagoge zu München, und die folgenden Worte aus seiner Predigt ~~mögen~~ zeigen, wie tief er Danzig sich verbunden fühlte. (siehe Ergänzung zu Seite 250) ✓

Werfen wir nunmehr, bevor wir unsere Geschichte weiter verfolgen, einen Blick ^{Ereignisse der} ~~zurück auf die 80er und 90er Jahre mit ih-~~) zurück auf die Wirkungen und Gegenwirkungen der grossen Ereignisse der 80er und 90er Jahre auf die jüdische Welt.

Die Pogrome in Russland hatten ~~hatten~~ 1881-1883 grösse jüdische Menschenmassen zur Flucht und Auswanderung getrieben. Das Elend und die Not dieser Massen bekamen die deutschen Juden in Ost - und Westpreussen zuerst zu spüren. Die Hilfe für die Vertriebenen, die Organisierung ihrer Weiterwanderung verlangten von den Grenzgemeinden grosse finanzielle Opfer. Manche arme Flüchtlinge, die nicht die Mittel für eine Auswanderung nach Amerika besaßen, versuchten, in den preussischen Grenzstädten zu bleiben. In Memel, Königsberg, auch in Danzig bildeten sich Kolonien ausländischer Juden. Teils wurden sie nützliche und fördernde Vertreter des deutsch-russischen Handels, teils sorgten Hilfskomitees zur Linderung der Not unterstützungsbedürftiger Juden.

Da kamen 1885 und 1886 Bismarcks scharfe Ausweisungsbestimmungen. Sie waren im Kampf gegen die Überhandnahme des Polentums im Osten erlassen worden und richteten sich gegen alle Personen polnischer Nationalität, die russische Staatsangehörige waren; aber auch etwa 3000 ausländische Juden hatten Preussen zu verlassen. Wiederum waren es die Grenzprovinzen und die Grenzstädte, die finanziell dadurch schwer getroffen wurden. Rabbiner Dr. Rulf - Memel, berichtet in seinem Jahresbericht 1885 für, dass die Ausweisungsbefehle gerade am 2. September kamen, an dem die jüdische Schule das Sedanfest mit patriotischen Gesängen und Gedichten feierte. 2/3 der 1214 Seelen zählenden Gemeinde, darunter 75 Schüler der Armenschule, sollten den Ort verlassen, wurden halt- und hilflos ins Ungewisse getrieben. Unter die Betroffenen fielen nicht nur die neuen Einwanderer der Pogromjahre, sondern auch Familien, die seit vielen Jahren im Lande ansässig waren. Dass mit den Ausweisungen auch eine Verschlechterung der deutsch - russischen Handelsbeziehungen befürchtet werden musste, beweisen die Eingaben der Danziger und Königsberger

Kopie in Kl. Druck

Aus der Antrittsrede Werners in München am 22. März 1895.

Als ich vor 17 Jahren zum ersten Male mein Amt da oben im Norden antrat, erschienen mir die Pflichten desselben nicht von so gewaltiger Tragweite wie heute. Damals war ich ein Jüngling von ^{an} Jahren, der das Leben nur mit jugendlicher Begeisterung, mit romantischer Empfindung, mit kühnen Hoffnungen, mit träumerischen Ahnungen anschaute. Da wähnte ich, das Amt wäre mehr Würde als Bürde, da glaubte ich, im Fluge könnte alles erreicht werden, was die von Idealen erfüllte Seele erstrebt. Die seelsorgerische Tätigkeit, der vielen Jahre in jener angesehenen, mir unvergesslichen Gemeinden hat mich mit ihren Erfahrungen zum Manne heranreifen lassen; sie hat mir gezeigt, wie unendlich steil der Pfad ist, der zu dem Hochziele der Erfolge auf rein geistigem und rein seelischem Gebiete führt; sie hat mich den tiefen Ernst und die hohe Gewalt meines Berufes in seiner wahren Bedeutung kennen gelehrt.

(Antrittspredigt, gehalten in der Synagoge zu München am 22. März 1895 von Rabbiner Dr. C. Werner. München 1895.

Frei und offen bekannte er in dieser Antritts predigt seinen überparteilichen Standpunkt als Lehrer und Rabbiner: Nicht auf ein bestimmtes Parteiprogramm bin ich eingeschworen, ein Programm, welches die einen vergöttert, die andern verletzt verketzert; heilig ist mir die geschichtliche Entwicklung Israels, heilig die Versöhnung zwischen Glauben und Wissen, heilig die unantastbare Wahrheit des geoffenbarten Gesetzes und die aus diesem hervorgehende mündliche Überlieferung und heilig die Errungenschaften der Wissenschaft, die den Stempel der Wahrheit an sich tragen; heilig die Vorbilder eines Hillel, eines Maimonides, eines Mendelssohn.

Königsberger Kaufmannschaften und Handelskammern, die versuchten, die scharfen Bestimmungen zu mildern und für einen Verbleib der im Handel nützlichen Ausländer eintraten. In Königsberg, wo die russisch-polnischen Juden hauptsächlich einen bestimmten Stadtteil, die Vorstadt, bevölkerten, hätte ausserdem die plötzliche Räumung von so vielen Wohnungen katastrophale Folgen auf dem Häusermarkt und für das wirtschaftliche Leben dieses Stadtteils haben können. In den ostpreussischen und westpreussischen Kleinstädten hatten auch alte einheimische Holz- und Getreidefirmen auf Grund der Verschlechterung des Russenhandels ihre Betriebe zu schliessen und gingen nach dem Westen. Diese kleinen Gemeinden verloren nicht nur ihre ausländischen Mitglieder sondern auch oft ihre steuerkräftigen Förderer und bisherigen Träger ihrer Institutionen. Auswanderung und Abwanderung dezimierten die Kleingemeinden, die nicht mehr imstande waren, ihre Rabbiner und Lehrer zu besolden, ihre Schulen zu unterhalten und oft sogar einen Gottesdienst in ihren Synagogen aufrecht zu erhalten. Hinzu kam, dass von der Ausweisung auch die ~~sung-auch~~ die ausländischen Kultusbeamten, die in den kleinen Gemeinden amtierten, betroffen wurden, die für die Aufrechterhaltung von Kachrut unentbehrlich waren. Strenge polizeiliche Verordnungen suchten die Wiederanstellung von Ausländern als Kultusbeamte zu verhindern. Im Jahre ~~1886~~¹⁸⁹⁴ wurden die drei Vorsteher der Gemeinde in Stallupönen zu je 60 Mark Geldstrafe verurteilt, weil sie einen Ausländer wiedergewählt hatten, ohne der Regierung davon Mitteilung zu machen, und in Bromberg wurden 5 Mitglieder des Vorstandes aus gleichem Grunde zu der gleichen Strafe verurteilt.

A Z J 1894, Beilage 17.

(Israel. Wochenschrift 1886, S. 47 und S. 105.) ² Noch 10 Jahre später, 1896, verur-

Vorsitzenden der Gemeinde Obornik für die Beschäftigung eines Kantors ohne Polizeigenehmigung, obgleich der Es ist dem Schreiber nicht bekannt, wieviele in Danzig lebende ausländische Juden Aus-Kantor die weisungsbefehle erhielten, es ist aber sicher, dass die seit Jahren wohnenden russischen Handelsagenten und Kommissionäre, die auf der Danziger Börse erwünscht waren, auch hier verbleiben konnte. Ein Einzelfall wird berichtet, wonach der in Kowno geborene Gudel, der seit 1877 in Danzig lebte, mit einer Danzigerin verheiratet war und kein Wort polnisch sprach, ausgewiesen wurde. Sein Gesuch wurde aber auf Grund eines früheren Konkurses abgelesen.

8

Ein anderer Einzelfall betrifft Jakob Lewin aus Lautenburg, der sich an die Danziger Gemeinde um Hilfe wendet. Er lebte seit 36 Jahren in Preussen, 22 Jahre in Lautenburg, war verheiratet und ausgewiesen worden. Er ging nach Russland, wurde aber von den russischen Behörden wegen mangelhafter Legitimation zurückgewiesen, was ihm die deutsche Grenzbehörde bescheinigte, und nun stand er hilflos und ratlos da, ohne zu wissen, was- wie das Schicksal über ihn weiter entscheiden wird. Dieser Fall erinnert uns ganz besonders an die vielen Staatenlosen, die nach dem ersten Weltkriege über die grüne Grenze nach Danzig kamen, verhaftet wurden, zurückgeschickt wurden, und heimatlos und hilflos, aber "gesetzwidrig" zwischen den Grenzen hin und her pendelten.

Die deutschen Juden hatten für das Leid der ostjüdischen Brüder volles menschliches Verständnis, fühlten sich aber als freie Bürger mit ihrem Vaterlande so verbunden, dass sie über die reine humanitäre Hilfe hinaus jede ^{völkische} Solidarität mit ihren notleidenden Glaubensbrüdern ablehnten. Der ihnen aufgezwungene Kampf gegen den Antisemitismus von aussen, gegen Indifferentismus und Abfall in den eigenen Reihen, die Sorge um die Erziehung der Jugend wie auch der Erwachsenen, die Fürsorge für die Gemeinden verlangten alle ihre Kräfte. Innere Organisation war deshalb ihr Lösungswort.

Wir hörten bereits von der Gründung des Rabbinerverbandes und des B.B. Ordens 1883, im Jahre des Danziger Zusammenschlusses. Es folgten die Gründung von Lehrervereinen und Synagogenverbänden, der ^{Österreichisch-}Israelitischen Union zur Verteidigung der Rechte der Juden im Jahre 1885, des ersten jüdischen Studentenbundes Viadrina in Breslau 1886 mit dem Zweck, die jüdischen Studenten zu bewussten Juden zu erziehen und den Kampf für volle politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung zu führen, des Vereines für jüdische Geschichte und Literatur mit dem Bestreben, jüdisches Wissen als Mittel zur Erwachsenenenerziehung zu verbreiten, und des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens im Mai 1893. Dieser Verein sollte durch Wort und Schrift, Versammlungen und Vorträge den Juden mit den Waffen ausrüsten, die ihm ermöglichen sollten, im Geist der Wahrheit den Kampf gegen den Antisemitismus zu führen und die Abwehr nicht nur den wohlmeinenden Nichtjuden zu überlassen.

In jene Zeit fällt auch die Geburtsstunde der grossen jüdisch-nationalen Bewegung, des politischen Zionismus. Er hat seine Wiege in Russland und war aus dem Elend und der Not der Zeit geboren. Der Gedanke der Rückkehr der Juden nach Palästina war hier von hebräischen Schriftstellern, wie David Gordon im Hamaggid und Perez Smolenskin im Haschachar, schon in den 70er Jahren propagiert worden. Nun unter der Wirkung der Pogrome fand auch die russifizierte Jugend den Weg zum jüdischen Volkstum zurück. Leon Pinsker veröffentlichte 1882 sein aufrüttelndes Buch "Auto-Emanzipation"; die ersten Kolonien in Palästina wurden gegründet; im November 1884 fand die erste Konferenz der Chibbat-Zion-Bewegung in Kattowitz statt. Ihr kolonisationsrisches Werk fand ebenso wie der von Achad Haam entwickelte ~~p-kele~~ kulturelle Zionismus bei den Juden Deutschlands und des Westens Verständnis und Förderung.

In Wien wurde 1888 der erste jüdisch-nationale Studentenverein, "Kadimah", gegründet, in Ostpreussen wurde Rabbiner Rulf, der als Vorsitzender des Hilfskomitees für die notleidenden russischen Juden deren Leiden zur Genüge kennengelernt hatte, ~~war~~ ~~de~~ ein glühender Zionist, und in New York wurden die aus Russland eingewanderten Flüchtlinge die eifrigsten Kämpfer für Palästina.

Als aber 1896 Theodor Herzls "Judenstaat" erschien, da war die Reaktion in Deutschland und den englischsprechenden Ländern eine durchaus ablehnende. Der im selben Jahre neu organisierte "Allgemeine Rabbinerverband" protestierte in einer offenen Erklärung gegen den nationalen Zionismus, und an der Spitze standen Maybaum, Horowitz, Guttman, Auerbach und Werner. Werner war damals bereits in München, und die Verwaltung der Münchener Kultusgemeinde protestierte auch gegen die von Herzl geplante Abhaltung des ersten zionistischen Kongresses in München, der dann in Basel stattfand. Orthodoxe und liberale Juden waren in der Ablehnung des Zionismus aus religiösen Gründen einig. Die Orthodoxie bekämpfte die drohende Verweltlichung des Judentums, die Liberalen ~~ei~~ glaubten, die zionistische Idee nicht mit ihrer Auffassung über die Rechte und Pflichten als Staatsbürger vereinen zu können.

Die Ideen Herzls wurden als völlig utopisch, praktisch unausführbar und politisch gefährlich abgelehnt. In jener Zeit, da das Schlagwort "Juden raus" ihnen nur zu oft

oft in den Ohren gellte und die Schlagworte vom Wirtsvolk, Gastvolk und Fremdenrecht sie schreckte, wo so viele Schwache und Verzagte das Judentum verliessen, sahen sie im Zionismus eine neue gefährliche Waffe für den Gegner.

Der Israelit schrieb in einem Rückblick auf das Jahr 1898: "An die weiteste Öffentlichkeit hat sich vor kurzem eine romantische Partei gedrängt, die ein phantastisches Mittel gefunden zu haben glaubt, das ohne Religion und auch ohne jede Halbheit die Not und die Schäden des Judentums heilen soll. Wir meinen die Zionisten und ihren Traum von der Gründung eines modernen Judenstaats." Die Liberalen und Kosmopoliten, sowohl Juden wie auch Nichtjuden, bekämpften vor allem den Gedanken eines neuen Nationalismus, der etwas Reaktionsäres, Überwindendes sei.

Wenn Max Nordau auf dem ersten Zionistenkongress über die Protestrabbiner, über Münchens Gemeinde und Rabbiner Werner seinen vollen Zorn ausschüttete und von Juden- und auch-Juden und Bauch-juden sprach, wie und Stephen Wise in seiner Autobiographie "Challenging Years" (Seite 29) erzählt, so wissen wir, dass Werners ganzes Leben und Wirken dem inneren Frieden und der Versöhnung zwischen den Konfessionen galt, dass ihm die Verschmelzung von Deutschtum und Judentum, von jüdischer Religion und deutscher Staatsbürgerschaft heilig war, und dass er darum den Zionismus ablehnen zu müssen glaubte. Es bedurfte überdies nicht des Einflusses von Werner, seine Münchener Gemeinde zur Verhinderung des Kongresses in München zu veranlassen, unter den damaligen Umständen wäre wohl keine deutsche Gemeinde bereit gewesen, die eventuellen Folgen eines solchen Kongresses in ihrer Kauf zu nehmen. Dass Werner auch nicht für den Briefwechsel mit Theodor Herzl, der den Standpunkt der Gemeinde begründete, verantwortlich gemacht werden kann, geht klar aus den ~~einem~~ in "Historia Judaica" 1941, Heft 1 von W. Cahnman veröffentlichten Akten in München vorgefundenen Akten hervor. Der Artikel schliesst mit der beachtenswerten Feststellung: "Their attitude becomes understandable if time and place receive proper ~~consideration~~^{on} consideration." Herzls Judenstaat ist heute eine Wirklichkeit geworden, aber es wäre dennoch falsch, den damaligen Widerstand der deutschen Juden zu verdammen, der ja auch bei den führenden amerikanischen Juden in gleicher Weise zum Ausdruck kam. (siehe: Wise, Challenging years, S. 32).

Der Schreiber muss es sich versagen, das Leben und Wirken Werners im Dienste des deutschen Judentums weiter zu verfolgen. Wohl aber können wir von der Liebe und Treue sprechen, die unsere Gemeinde mit Werner auch in den späteren Jahren verknüpfte. Für die Danziger galt er als "unser Werner"¹ allezeit seines Lebens. Schon ein Jahr nach seinem Weggang sehen wir Werner bei uns im Osten. Die Königsberger Gemeinde hatte ihn von München herbeigerufen, um ihre neue Synagoge in der Lindenstrasse am 25. August 1896 feierlichst zu weihen. Rabbiner Bamberger, der den Grundstein zum Bau gelegt hatte, war schwer erkrankt, und die Gemeinde bedurfte eines Vertreters. Auf Grund der innigen Freundschaft, die Werner mit Bamberger verband, und auf Grund der Wertschätzung, die die Königsberger Gemeinde Werner von seiner Amtstätigkeit in Danzig her entgegenbrachte, wurde Werner für die ehrenvolle Aufgabe ausersehen, und der Verlauf der Feier zeigte, dass die Gemeinde keine glücklicheren Wahl hätte treffen können.

Die Feier wurde, wie 9 Jahre vorher in Danzig, ein Tag des Jubels für die Gemeinde, und die Synagoge war ~~ein~~ mit ihrer mächtigen weithin sichtbaren Kuppel eine Zierde der Stadt und der Stolz der Gemeinde. 12 Jahre hatten die Königsberger die Mittel für den Bau gesammelt, bis durch ein Vermächtnis des Geheimen Kommerzienrats Simon von 200 000 M und den gesammelten Spenden von 300 000 M etwa 5/7 der als notwendig erachteten Bausumme noch vor dem Beginn des Baues aufgebracht waren. Über Werners Festrede schrieb ein Brief aus Königsberg an die AZJ: "Geist- und Phantasievoll entworfen, in bilderreicher und packender Sprache geformt und mit rhetorischer Wucht vorgelesen, erfüllte die Rede vollkommen ihre Bestimmung, den eigentlichen geistigen Mittelpunkt der Feier zu bilden."

Wie in Danzig, so waren auch in Königsberg die Spitzen der zivilen und militärischen Behörden erschienen, und der Oberpräsident Graf Bismarck wie der Stadtkommandant beglückwünschten Werner zu seiner ergreifenden Rede. Der Toast des Bürgermeisters Brinkmann an der späteren Festtafel betonte in herzlichen Worten das glückliche Verhältnis

Verhältnis, in dem die Judenschaft Königsbergs mit den mitbürgern der anderen Konfessionen lebten.

Welche Anziehungskraft Werner noch nach vielen Jahren auf Juden und Nichtjuden ausübte, davon konnte dieser Schreiber sich persönlich überzeugen, als er bei einem ersten Besuch in Danzig zum erstenmal Gelegenheit hatte, Werner als Gastredner des Centralvereins ^r sprechen zu hören. Danzigs grösster Saal, das Werftspeisehaus war überfüllt, und auch zahlreiche christliche Freunde waren erschienen, um Werner zu sehen, ihn zu hören und ihn zu begrüßen. Es war im Winter 1912/13.

Als Werner nach 23 jähriger Amtstätigkeit in München am 22. J Juni 1918 in die Ewigkeit abberufen wurde, da war es selbstverständlich, dass in der Trauerversammlung auch die Gemeinde Danzig noch einmal von ihrem ehemaligen Führer Abschied nahm. Die tiefgefühlte und schmerzliche Grabrede unseres damaligen Rabbiners Robert ~~Kälter~~ ~~Kälter~~ Kälter sei hier als ein Zeugnis der Liebe und Treue ~~und~~ als zu Werner und als ein Dokument für Werners Verdienste um die Gemeinde wiedergegeben, zusammen mit einem Auszug aus der Ansprache des Rabbiners Freudenthal, der noch vor Kälter ~~ein~~ Nachfolger Werners in Danzig war und als derzeitiger Rabbiner in Nürnberg ein meisterhaftes Bild des Dahingegangenen zeichnete.

Im Namen der Treue möchte ich an dieser Bahre reden, im Namen der Treue, die mich vom fernen Norden unseres Vaterlandes, von Danzig den weiten Weg hierhergeführt hat, möchte reden ..nur um Abschied zu nehmen, wie eben Treue von Treue, Liebe von Liebe Abschied nimmt, In der Stunde, da man unter Cossmann Werners Leben den Schlusstrich setzt, dürfen diejenigen Kreise nicht fehlen, in deren Namen ich hier stehe: die jüdische Gemeinde von Danzig, und in ihrer Mitte ganz besonders die Borussia-Loge des U.O.B.B., denn diese Kreise haben in dem nunmehr abgeschlossenen Leben und für dieses Leben etwas bedeutet-

als Anhang
oder im
kleinere
Druck

Ein eigenes Verhältnis bestand zwischen dem Verewigten und uns. Hier in dieser hochangesehenen, vorbildlichen, alten Gemeinde hat er den ganzen Segen seiner Manneskraft entfaltet; - hier in dieser herrlichen Stadt, die ihm so viel Anregung und Anerkennung gegeben, hat er mit all seinem Wesen schnell Wurzel gefasst. Und dennoch uns da oben an der Ostseeküste hat er nie vergessen, die Gemeinde Danzig, die einst dem 24 jährigen, durch ihr Vertrauen so erst recht eigentlich die Selbstsicherheit und Weihe des Priesters gegeben hat, diese Gemeinde Danzig ist ihm als seine Jugendliebe ins Herz geschrieben geblieben. Allein, dass er unser nicht vergass, dass er mit seinen Fäden jedes Mitglied unserer Gemeinde, jeden Bruder unserer Loge an sein Herz gebunden hielt und jede Gelegenheit zu uns zu kommen, froh begrüßte - das alles war schliesslich eine freie Gnadengabe seines grossen warmen Herzens.

Doch, dass wir seiner nicht vergessen, das war der innere Zwang einer Naturnotwendigkeit, denn kann wohl ein Kind seines Vaters vergessen? Und sein Kind darf unsere Gemeinde sich nennen, sein ureigenes Geschöpf, das niemals aufgehört hat, für ihn zu fühlen und ihm zu künden, was das Prophetenwort dieser Woche kündet:

Ich gedenke dir die Liebe deiner Jugendzeit, die Huld deiner Brautzeit, da du mir nachzogst in die Wüste, in einem Land das staatenlos. Ja er ist mit der ganzen feurigen Jugendkraft der Liebe zu seinem ersten Amt mutig und tatenkräftig in den wüsten Zustand der Zerklüftung hineingetreten, in welchem damals vor etwa 40 Jahren die Danziger Judenschaft lebte, er hat aus den fünf bedeutungslosen kleinen Gemeinden, die damals nebeneinander und gegeneinander bestanden, die einheitliche angesehene Gross-Gemeinde geschaffen, hat in staatenlosen Boden den Keim gelegt zu künftiger Blüte, - er hat dem weithin sichtbaren stolzen Sinnbild der Einheit der Danziger Judenschaft, unserem schönen Gotteshaus, nicht nur in der ersten Gottesdienststunde die unvergessliche Weihe gespendet, sondern auch durch sein Gemeindegebetbuch die Prägung seines Geistes gegeben für lange Zeit. Dass es ein wohlgelungenes Werk der Einigung war, mit welchem dieser Mann sein amtliches Wirken begann, ist gewiss für die ganze Prägung seiner späteren Amtswirksamkeit auch nach den 17 Jahren Danziger von hoher Bedeutung gewesen. Wenn wir ihn später innerhalb der deutschen Judenschaft überall dort am Werke sahen, wo es galt, Risse zu überbrücken und Gegensätze zu versöhnen, dann war es uns als ob sein Danziger Werk immer noch in ihm nachwirkte, und deshalb fand jede Ehrung und Anerkennung, die ihm zuteil ward, lauten Widerhall in unseren Herzen; wo er auch weilte und wirkte: er war und blieb unser Dr. Werner! So haben wir Danziger niemals aufgehört, an jeder Phase seines Aufstieges teilzunehmen, so haben wir ihm durch unsere Bewunderung und Verehrung die Liebe seiner Jugend stets gedacht. Doch wenn wir den Redner in ihm bewunderten, den Gelehrten hochschätzten, und den geistlichen Führer verehrten, so haben wir, und gerade wir, den Menschen, der bei ihm hinter aller Betätigung und Befähigung stand, geliebt, wie man nur lieben kann. Wir haben ihn geliebt, diesen ganzen prachtvollen, kernigen Menschen, diesen Mann mit dem Kinderherzen und den verträumten Kinderaugen, haben ihn geliebt von ganzem Herzen. Liebe ist stärker als der Tod. Unsere Liebe bleibt dir, du teurer, du treuer Mann, über das Grab hinaus! Solange in Danzig, seiner Judenschaft, in seinem Logenkries und auch innerhalb seiner nichtjüdischen Bürger-

Rede des Rabbiners Dr. Kälter in Danzig.

Seite 2.

Bürgerschaft Herzen noch schlagen, die du mit dem Zauber deines Wortes, mit dem Zauber deines Wesens berührt hast, so lange wird dein Name auf allen Lippen schweben; und wenn Menschenlippen einst verstummt sein werden, dann werden die Steine unseres Gotteshauses zu reden beginnen und dein Andenken in der Geschichte unserer Gemeinde gesegnet lebendig erhalten für alle Zeiten.

(Aus der Rede des Rabbiners Dr. Freudenthal in Nürnberg.)

Auch ^{Kalters} sein erster Nachfolger in Danzig konnte Werner als einen Mann des Friedens rühmen. Als ein rechter Spross des Priestergeschlechtes, dem er angehörte, eiferte er wie Aron für seinen Gott und brachte Versöhnung für Israel. Die prophetische Gewalt seines Worteschuf dem Verklärten seine überragende Stellung in der deutschen Judenheit. Wo es galt, machtvoll Zeugnis für sie abzulegen, ward er berufen, weil er der Berufene war. Wie Professor Cohen der Denker des deutschen Judentums war, so war Professor Werner der Sprecher des deutschen Judentums, Wenn es galt, im Verband der deutschen Juden öffentlich die Erhabenheit der Lehre Israels darzutun oder im Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens die vaterländische Haltung der deutschen Juden zu erweisen, oder in den Literaturvereinen den köstlichen Gehalt der jüdischen Geschichte und Literatur auszuschöpfen oder in den jüdischen Hilfsvereinen für alle Not der Brüder im Inland und Ausland die Herzen zu erwärmen oder in jüdischen Logen die Grundsätze der Wohltätigkeit und Bruderliebe hervorzuheben und selbst in den Rabbinerverbänden musste Werner sprechen, wenn es etwas Besonderes galt, und so wurde er ein glanzvoller Vertreter des modernen Rabbinerstandes, eine Zierde des Breslauer Seminars, aus dem er hervorgegangen war, ein ruhmgekrönter siegreicher Vorkämpfer und Verteidiger des deutschen Judentums, ein prophetischer Führer Israels. Sein Streben galt der Versöhnung: der Versöhnung zwischen Judentum und Nichtjudentum, zwischen Judentum und Deutschtum, zwischen Judentum und Wissenschaft, vor allem zwischen den Richtungen inner halb des Judentums, wobei er sich im Widerstreit der religiösen Anschauungen die Mitte zu gewinnen suchte. Professor Werner war wie kein anderer in der deutschen Judenheit berufen, zu allen zu sprechen, und er hat sich bei allen Achtung und Ansehen, Liebe und Verehrung erworben.

Auch gerade Freudenthal als erster Nachfolger Werners durfte betonen dass die Danziger Gemeinde ihn noch immer in ebenso heisser Liebe im Herzen trug wie er sie, und dass er in Danzig für das Judentum auch in nichtjüdischen Kreisen Verständnis erweckt, Vorurteile gebrochen, Zurücksetzungen verhindert.

(gesprochen bei den am 25. Juni 1918 stattgefundenen Trauerfeierlichkeiten. "Worte der Erinnerung", München, B. Heller.).

1) Die Stadt:

a) Wirtschaft
b) Kulturleben

2) die Gemeinde

Zwei Jahrzehnte liegen zwischen dem Weggang Werners von Danzig und dem Ausbruch des ersten Weltkrieges, und da diese Epoche zu den frühen Jugenderinnerungen unserer älteren gegenwärtigen Generation gehörte, wird die Geschichte nunmehr in zunehmendem Masse persönliche Erinnerung und eigenes Erlebnis. Für die Stadt waren diese Jahre von 1895-1914 ein bedeutsamer Schritt vorwärts in der Entwicklung zur ~~zur~~ Industrie- und Grosstadt, für die Synagogengemeinde Jahre der inneren Erstarkung und der Entwicklung zur führenden Grossgemeinde der Provinz.

Leopold von Winters Nachfolger, die Oberbürgermeister Clemens Delbrück, 1896-1902, Heinrich Ehlers, 1903-1910, und Heinrich Schultz, 1910-1918, waren weitschauende und bewährte Führer, die das Werk Winters, die Stadt zu vergrößern und zu verschönern, erfolgreich fortführten. 1896 fielen die einengenden Festungswerke der Stadt, deren Abtragung schon 1893 begonnen hatte. Der Festungsgraben, auf dem vor dem Hohen Tor bis dahin fröhliche Schlittschuhläufer sich getummelt und galante Herren ihre pelzverhüllten Damen auf hölzernen Stuhlschlitten dahingefahren hatten, wurde zugeschüttet; ~~was~~ auf dem neugewonnenen Boden entstanden Danzigs moderne Strassen, Stadtgraben und Dominikswall, Karrenwall, Wallgasse und Hansaplatz, und in diesen Strassenzügen Danzigs moderne und prächtige Wohnhäuser und öffentliche Bauten: der Bahnhof, das Generalkommando, die Reichsbank, das Polizeipräsidium, die Petrischule, das Archivgebäude und die Stadtbibliothek.

Auch der Innenbezirk der Stadt erhielt eine Reihe von Neubauten, so die Markthalle auf dem Dominikaner Platz, die Fortbildungsschule an der Grossen Mühle, das Hauptpostamt in der Langgasse, und im Bezirk der Grossen Allee entstanden das neue städtische Krankenhaus, das Hebeammen-Lehrinstitut, das Krematorium und die Technische Hochschule. Das Weichbild der Stadt wurde durch Eingemeindungen erheblich erweitert, und Danzigs Bevölkerung stieg auf rund 200 000 Seelen. So erhielt die Stadt in diesen 20 Jahren ein völlig neues und modernes Gesicht.

Auch in den Hafenverhältnissen traten umfangreiche und umwälzende Veränderungen ein. 1896 wurde der Weichseldurchstich bei Nickelswalde beendet und der tote Arm der Weichsel durch eine Schleuse gegen Eisgang und Hochwasser gesichert

1899 entstand der grosse Freihafen in Neufahrwasser, 1903 wurde der 200 m breite Kaiserhafen angelegt. Neue Schienenwege ^t entlang der Weichsel wurden gebaut, die Schleifenbahn und die Holmbahn 1905, und ein grosser Teil des Hafen - und Industriegebiets wurde zum Zweck weiterer Erschliessung städtischer Grundbesitz. Die Kaiserliche Werft und die Schichauwerft nahmen einen ungeahnten Aufschwung, und der Schiffbau machte Danzig weltberühmt. Im Jahre lief das damals grösste deutsche Schiff, die Columbus, in Danzig vom Stapel. Die Danziger Waggonfabrik, die Gewehrfabrik, die Eisenbahnwerkstätte und eine lange Reihe von privaten Firmen und Fabriken entlang der Weichsel bis Neufahrwasser ^fzeugten von der Entwicklung Danzigs zur Industriestadt, während die weiten Holzfelder entlang der toten Weichsel hin bis Plehnendorf und Nickelswalde ^{und} ~~sowie~~ die auf dem Holm, am Kaiserhafen und in Neufahrwasser errichteten neuen Getreidesilos Danzig als Handelsstadt und Ausfuhrhafen von Holz und Getreide kennzeichneten.

Die neue Weichselbrücke, die den Troyl und den Kaiserhafen mit der alten Stadt verband, brachte neues Leben und veränderte vollkommen das Bild jener Weichselufer, an denen einst die Flissaken am wärmenden Feuer ihre Lager aufgeschlagen hatten. Das Alte schwand, und überall blühte neues Leben. Mit den grossen Getreidesilos und ihren maschinellen Einrichtungen verschwand die Innung der Danziger Sackträger, mit der Elektrifizierung der Strassenbahn verschwand die Danziger Pferdebahn aus dem Strassenbild, die noch beim Niederreißen der Wille vom Heumarkt nach Ohra von einem Pferd und bis zum Petrshagener Tor bergauf von zwei Pferden gezogen wurde. Mit der Ausbreitung der Holzfelder an der toten Weichsel verschwanden die Holzläger in der Mottlau auf dem Wege nach Krampitz und im Stadtgraben, und mit der Einführung der Dampfschiffe verschwand der Bau der Danziger Segelschiffe, die schon in den 70er und 80er Jahren den Dampfern Platz machen mussten, während noch im Jahre 1868 die Danziger Reedereien über 131 Segler verfügt hatten, die fast alle in Danzig, die meisten auf der I.W.Klawitterschen Werft, gebaut worden waren.

Die Danziger Schiffsreedereien waren jedem Danziger Exporteur und Importeur wohl-
bekannt. Schiffe von F.G.Reinhold, von Behnke & Sieg und Johannes Ick, von der Dan-
ziger Reederei-Aktiengesellschaft, der Hamburg-Danzig -Linie vermittelten den Frach-
tenverkehr mit anderen Häfen der Welt, und die Passagierdampfer der ^{Weichsel-}Aktiengesell-
schaft, wie Zoppot, Gazelle, Forelle, Hecht, Lachs und Schwan, die uns an den Strand
der zahlreichen Badeorte der Danziger Bucht führten, sind allen Danzigern der Vor-
kriegszeit von 1914 in schönster Erinnerung. Ob es nach Ost oder West ging, nach
Heubude, Bohnsack oder nach der Westerplatte und Brösen, jede Fahrt brachte Freude
und Erholung. Die Westerplatte mit ihrem schattigen Park, in dem das Kurhaus lag,
und mit seiner Strandhalle, dem Badehaus und dem Steg war besonders beliebt, bis ein
furchtbarer Sturm in der Nacht vom 30 zum 31. Januar 1914 den Steg völlig zerschmet-
terte.

Gefördert wurde diese Entwicklung durch den Oberpräsidenten Gossler und durch
Heinrich Rickert. Gossler war von 1891-1902 Oberpräsident von Westpreussen, und sein
Nachfolger wurde von Delbrück, der später zu den höchsten Reichs- und Staatsämtern
gelangte und Vertreter des Reichskanzlers wurde. Auch der Kaiser zeigte für die Ent-
wicklung der Stadt ein grosses Interesse. Es war ihm zu verdanken, dass der Kai-
serhafen gebaut wurde, dass Danzig die Technische Hochschule erhielt, um die sich
vor allem Posen beworben hatte, und dass Danzig neben der an sich starken militäri-
schen Besatzung auch die Leibhusaren erhielt, deren Kommandeur, der Kronprinz, sei-
nen Sitz in Danzig nahm. Als Sitz des Generalkommandos des VII. A.C. wurde Danzig
eine Militärstadt ersten Ranges, und wenn der Ausbruch des Krieges diese Aufwärts-
entwicklung nicht jäh unterbrochen hätte, wäre Danzigs Hafen auch ein wichtiger U-Bo-
Boothafen des Reiches geworden.

Dieser glanzvollen äusseren Entwicklung der Stadt entsprach auch die Entfaltung eines reichen geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens. Für jeden Danziger, der in jener Epoche gelebt hat, ist es verlockend, hier in Jugenderinnerungen zu schwelgen und von der guten, alten Zeit zu träumen. Wir Juden waren ^{(als freie Bürger einer liberalen} ein Teil dieses geistigen ^{Stadt} Lebens der Stadt, das wiederum ein Stück des deutschen Kulturlebens jener Zeit war. Um die Rolle, die die Juden spielten, ganz zu verstehen und zu würdigen, mögen einige Streiflichter auf das für Danzig durch lokale Färbung bedingte und daher charakteristische Geistesleben geworfen werden.

Die neue technische Hochschule, das neue westpreussische Staatsarchiv, die Museen, ^{(die Naturforschende Gesellschaft), die Literaria und} der westpreussische Geschichtsverein, ^{der botanisch-zoologische Verein,} der Bildungsverein dienten der Pflege und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse, das alte, aus dem Jahre 1811 stammende Stadttheater, die Kaffeemühle genannt, und die Wald- und Festspiele in Zoppot brachten namhafte Künstler nach Danzig und befriedigten den Geschmack des theaterliebenden Publikums; die Riesensäle des neuen Schützenhauses und des neuen Werftspeisehauses ermöglichten die Veranstaltung von grossen Konzerten, Vorträgen und Bällen aller Art; Die Konzerte im Zoppoter Kurgarten und die Zoppoter Sportwoche mit ihrem Blumenkorso, den Tennisturnieren, den Pferderennen, den Segel- und Ruderregatten, den Schwimfesten, ^{und} die Schönheit des Danziger Badestrandes wie der Danziger Wdh, der und Dünen lockten Tausende von Besuchern und Badegästen aus Stadt und Provinz, aber auch aus dem benachbarten Russland, nach ~~Danzig~~-Zoppot. Danzigs mittelalterliche Bauten und Kunstsammlungen, die berühmten Gemälde und Schnitzereien, ihre Giebel und Beischläge, ihre Tore und Türme machten Danzig auch zu einer Fremdenstadt, und kein in Zoppot Erholungsuchender hätte es versäumt, auch Danzig seine Besuche abzustatten. Danzig lebte innerlich in politischem und konfessionellem Frieden. Der Charakter der Stadt war rein deutsch, die Haltung preussisch-patriotisch, der Danziger Wahlkreis war nationalliberal, bzw. freisinnig; ^{von H. Rickert begründete und} die von Dr. Hermann geleitete Danziger Zeitung durchaus demokratisch; daneben vertrat die Danziger Allgemeine Zeitung den konservativen, die Danziger Volkszeitung den katholischen Teil der Bevölkerung, die Danziger Volksstimme die Sozialisten, die Danziger Neueste Nachrichten war neutral.

Betrachten wir nunmehr in diesem Massern Rahmen des wirtschaftlichen Aufstiegs der Stadt als junge Provinzialhauptstadt und des reichen deutschen Kulturlebens ihrer Bewohner die Entwicklung der jungen Danziger Synagogengemeinde zur führenden Provinzialgemeinde und den Anteil der Danziger Juden am Wirtschafts - und Kulturleben ihrer Zeit Stadt.

Wie in diesem kurzen Zeitabschnitt von zwei Jahrzehnten das Geschick der Stadt von drei Oberbürgermeistern geleitet wurde, deren frühen Weggang oder allzufrühen Tod die Stadt zu beklagen hatte, so sah sich auch die Synagogengemeinde in diesen Jahren dreimal zur Wahl eines neuen Rabbiners genötigt. Rabbiner Dr. Louis Blumenthal kam 1896 als Werners Nachfolger nach Danzig und ging bereits 1900 nach Berlin; Rabbiner Dr. Max Freudenthal, 1900 nach Danzig gewählt, folgte 1907 einem Ruf nach Nürnberg; Rabbiner Dr. Robert Kaelter, der 1908 sein Amt in Danzig übernahm, wurde allzufrüh und in einer Zeit, da die Gemeinde seiner Führung am dringendsten bedurfte, ihr durch den Tod entrissen.

Schon Werners Weggang war für die junge Gemeinde ein schmerzlicher Verlust. Man fand nicht sofort einen geeigneten Nachfolger, und die Rabbinerstele wurde ein Jahr von Dr. Salomon Posner kommissarisch verwaltet. Nach langer, reiflicher Überlegung und sorgfältiger Prüfung wurde dann einstimmig Louis Blumenthal, der damals Rabbiner in Frankfurt a.d.O war, gewählt und am 4. September 1896 in sein Amt eingeführt. Dem feierlichen Akt wohnten Oberbürgermeister Delbrück, Bürgermeister Trampe und der Landtagsabgeordnete Rickert bei. Ein aus Damen und Herren gemischter Chor sang die Hymne " Das ist der Bund mit ihnen", worauf Gustav Davidsohn den neuen Rabbiner mit einer Ansprache einführte, die für das Wollen und Streben der jungen Gemeinde durchaus charakteristisch ist, und aus der wir ersehen, dass die Gemeinde ernstlich bemüht war, den für den inneren Frieden erforderlichen Ausgleich der verschiedenen religiösen Strömungen zu fördern, aber erwartete, in einem durchaus liberalen und fortschrittlichen Geiste geführt und geleitet zu werden. " Von dieser Kanzel herab werden Sie die andächtig lauschende Gemeinde erbauen, das Wort Gottes werden Sie ihr deuten und erklären, nicht aber im Sinne finsterner Orthodoxie, welche das Heil zu finden glaubt im starren

Festhalten am Alten und Hergebrachten, sondern im Sinne vernünftigen Fortschritts, welchen unsere Religion, die Jahrtausende überdauert hat und ihre uralten, darum oft wundersamen Sitten und Gebräuche in Ubereinstimmung zu bringen weiss mit dem Leben und den Forderungen der jetzigen Zeit. Dieser Fortschritt darf sich aber nicht vollziehen durch Kampf und Streit, sondern auf friedlichem Wege; denn nicht im Kampf, sondern nur auf-friedlichem-Weg im Frieden können die Blüten fruchtbringenden Gemeindegelbens sich entwickeln und gedeihen; nur der Frieden im Innern macht uns widerstandsfähig gegen alle Angriffe und Anfeindungen von aussen." (A.Z.J. 11.Sept. 1896)

Dr. Blumenthal entwickelte alsdann in seiner Antrittspredigt die erhabenen Ziele, die er sich für sein Wirken in der Gemeinde gestellt hatte, und diese Ziele kennzeichneten ihn als einen echten Priester und edlen Menschen. Er war vom Rabbiner Dr. Werner, mit dem er durch verwandtschaftliche Bande verknüpft war, der Gemeinde empfohlen worden, und in den wenigen Jahren seiner Wirksamkeit war er bemüht, das, was Werner geschaffen hatte, zu erhalten und auszubauen. Auf seine Anregung erfolgte die Errichtung einer neuen Mikwa, da die alte in der Kasernengasse auf dem Grundstück der Mattenbudener Synagoge baufällig geworden war. Die neue Mikwa wurde auf dem Platz hinter der neuen Synagoge gebaut, und mit peinlichster Genauigkeit achtete Blumenthal darauf, dass sie allen religionsgesetzlichen Vorschriften einwandfrei entsprach und den Forderungen der strengsten Orthodoxie genügte, wodurch er sich das besondere Vertrauen und den Dank der Orthodoxen erwarb.

Dr. Blumenthal gehörte wie sein Vorgänger Werner zur konservativen Richtung, und so war auch er nicht immer in voller Übereinstimmung mit dem bewusst liberalen Gemeindevorstand. Als er auf Grund seiner engen Beziehungen zu Berlin und vor allem zu Rabbiner Dr. S. Maybaum einen Ruf nach Berlin erhielt, folgte Blumenthal diesem Rufe und ging am 1.Juli 1900 nach nur vierjähriger Tätigkeit in Danzig nach Berlin.

In dieser kurzen Amtstätigkeit hatte er es hervorragend verstanden, sich die Achtung und Liebe der Gemeinde zu erringen. Am 26. Juni gab der Vorstand ihm zu Ehren ein Abschiedsessen. Der geräumige weisse Saal im Danziger Hof war gefüllt, und "gar mancher musste fernbleiben aus Mangel an Raum." Er hatte es verstanden, trotz vieler widerstrebender Elemente den Verein für jüdische Geschichte und Literatur zu gründen, und seinem Einfluss bei hervorragenden Gemeindegliedern verdankte die Borussialoge ihr Entstehen. An der Gründung des Verbandes der westpreussischen Gemeinden nahm er führenden Anteil, und die unter Werner begonnene Reorganisation des Religionsunterrichts an höheren Schulen brachte er zu einem vollen Erfolg. Seinen Schülern und Schülerinnen war er ein gewissenhafter und treuer Lehrer; seinen Mitarbeitern und Beamten ein liebevoller Vorgesetzter und treuer Berater. Die ihm von den Schülern entgegengebrachte Verehrung kam besonders bei seinem Abschieds-Jugenddienst zum Ausdruck; war ja noch kein Jahrzehnt vergangen, seit Blumenthal, selbst ein Kind der ostdeutschen Heimat, am Gymnasium in Schneidemühl als Schüler am Religionsunterricht teilgenommen und durch ihn zum Eintritt in die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin veranlasst worden war.

Sein Nachfolger wurde 1900 Dr. Max Freudenthal, der bis dahin Rabbiner in ~~De-~~ Dessau war. Er wurde ausdrücklich als liberaler Rabbiner in eine liberale Gemeinde berufen. In Geist dieser Berufung, in religiös fortschrittlichem Sinne suchte er darum zu wirken.

Seine energischen und zielbewussten Bestrebungen fanden manchen Widerstand, aber auch viele Mitstreiter auf dem Wege zur Vertiefung des Gemeindelebens. In Gustav Davidsohn und seinen Mitarbeitern, die Davidsohn in seiner Fürsorge für die Gemeinde für den Ehrendienst gewonnen hatte, und die nach seinem Tode bestrebt und befähigt waren, die Gemeinde in seinem Sinne weiter zu leiten, in Männern wie Philipp Simson, wie die Justizräte Louis Steinhardt und Johannes Behrendt fand Dr. Freudenthal treue Freunde und Weggenossen. Insbesondere war es der Justizrat Behrendt, der ebenso wie Davidsohn im öffentlichen Leben Danzigs als Stadtverordneter sowie als Mitbegründer und stellvertretender Vorsitzender des Anwaltsvereins eine einflussreiche Stellung einnahm, mit dessen Hilfe Freudenthal die positiv liberale Epoche der Danziger Gemeinde einleitete, der eine als liberaler Politiker, der andere als liberaler Theologe. Freudenthals Bedeutung als ein Führer des liberalen Judentums in Deutschland liegt mehr ausserhalb seiner Danziger Wirksamkeit, und die folgenden, auf seine kurze Amtszeit in Danzig beschränkten Angaben können daher kein volles Bild seines Gesamtschaffens geben und sollen an anderer Stelle eine Ergänzung finden.

Sein religiöser Liberalismus kam vor allem bei der Neubearbeitung des Gebetbuches für die neue Synagoge zum Ausdruck. Zwar hatte auch er Konzessionen zu machen, die nach seinen eigenen Worten von einer völligen Reform absahen; doch wurden in das Gebetbuch die von ihm selbst stammenden metrischen Übertragungen einiger Gebetstücke aufgenommen, ferner Kürzungen im Text sowie Änderungen in der Übersetzung vorgenommen, die seiner religiös - liberalen Auffassung entsprachen. Der Gottesdienst wurde

Anmerkungen zu Seite 263

Diese Gemeindelieder wurden von M.Bruckstein unter dem Titel "Andachtslieder für Tempel und Haus" als besondere Broschüre gedruckt. Die Herstellung des Gebetbuches selbst, das im Oktober 1905 erschien, konnte ebenfalls einem Mitglied der Gemeinde, dem Buchrucker Carl Baecker, übertragen werden. Die Gebetbücher von Werner und Freudenthal konnten ungehindert nebeneinander im Gottesdienste gebraucht werden; doch wurden in das neue Gebetbuch neben den Gemeindeliedern auch die Sprüche der Väter und die Grundlehren des Judentums aufgenommen.

Seine energischen und zielbewussten Bestrebungen fanden manchen Widerstand, aber auch viele Mitstreiter auf dem Wege zur Vertiefung des Gemeindelebens. In Gustav Davidsohn und seinen Mitarbeitern, die Davidsohn in seiner Fürsorge für die Gemeinde für den Ehrendienst gewonnen hatte, und die nach seinem Tode bestrebt und befähigt waren, die Gemeinde in seinem Sinne weiter zu leiten, in Männern wie Philipp Simson, wie die Justizräte Louis Steinhardt und Johannes Behrendt fand Dr. Freudenthal treue Freunde und Weggenossen. Insbesondere war es der Justizrat Behrendt, der ebenso wie Davidsohn im öffentlichen Leben Danzigs als Stadtverordneter sowie als Mitbegründer und stellvertretender Vorsitzender des Anwaltsvereins eine einflussreiche Stellung einnahm, mit dessen Hilfe Freudenthal die positiv liberale Epoche der Danziger Gemeinde einleitete, der eine als liberaler Politiker, der andere als liberaler Theologe. Freudenthals Bedeutung als ein Führer des liberalen Judentums in Deutschland liegt mehr ausserhalb seiner Danziger Wirksamkeit, und die folgenden, auf seine kurze Amtszeit in Danzig beschränkten Angaben können daher kein volles Bild seines Gesamtschaffens geben und sollen an anderer Stelle eine Ergänzung finden.

Sein religiöser Liberalismus kam vor allem bei der Neubearbeitung des Gebetbuches für die neue Synagoge zum Ausdruck. Zwar hatte auch er Konzessionen zu machen, die nach seinen eigenen Worten von einer völligen Reform absahen; doch wurden in das Gebetbuch die von ihm selbst stammenden metrischen Übertragungen einiger Gebetstücke aufgenommen, ferner Kürzungen im Text sowie Änderungen in der Übersetzung vorgenommen, die seiner religiös - liberalen Auffassung entsprachen. Der Gottesdienst wurde musikalisch weiter ausgebaut. Nach dem Berliner Vorbilde wurden die von Lewandowski bearbeiteten und komponierten Gesänge dem Gottesdienst zugrundegelegt, auch einige deutsche Lieder eingeführt, die von dem langjährigen Organisten der neuen Synagoge, dem Musikdirektor Professor Karl Fuchs vertont worden waren. *x/s. Anmerkungen.*

Besondern Dank erwarb sich Freudenthal durch die Förderung und den Ausbau des Religionsunterrichts. Zum erstenmal wurde durch ihn ein Lehrplan aufgestellt, der einen genauen Stoffverteilungsplan für die einzelnen Klassen gab. Auch unterrichtete er die Gemeinde über den jeweiligen Stand des Religionsunterrichts durch die Herausgabe

regelmässiger Jahresberichte.

In den Jahren von 1900-1907, die die Freudenthal in Danzig amtierte, veröffentlichte er sieben Jahresberichte, denen er in gleicher Weise, wie Bamberger es in Königsberg getan und Werner es in Danzig begonnen hatte, jedesmal eine wissenschaftliche Abhandlung vorausschickte. Die Zahl der Religionschüler betrug in all den Jahren etwa 150, von denen der grössere Teil, etwa 75%, der höheren Schule und 25% den Volk- und Mittelschulen angehörten. So weist z.B. der vierte Bericht vom Jahre 1905 die Zahl von 142 Schülern auf, 81 Knaben und 61 Mädchen, von denen 100 von höheren Schulen kamen und hauptsächlich am hebräischen Unterricht teilnahmen, den sie in den höheren Schulen nicht erhielten.

Freudenthal führte in Danzig den regelmäßigen Jugendgottesdienst ein, zu dem die Kinder einmal im Monat am Sabbat-Nachmittag mit ihren Religionslehrern und mit ihnen auch zahlreiche Eltern erschienen. Die jährlichen Schulfeiern der Religions-schule wurde mit der Verteilung von Prämien verbunden. Wie einst Rabbiner Stein, so brachte auch Freudenthal eine reiche pädagogische Erfahrung nach Danzig und ein starkes pädagogisches Interesse, das er von seinem Vater geerbt hatte. Als Landesrabbiner von Anhalt, der Heimat Moses Mendelssohns, über den er 1900 ein Buch geschrieben hatte, der Heimat Heinrich Steinthal's, der 1906 über die jüdische Volksschule in Anhalt um 1830-1840 schrieb, hatte Freudenthal schon 1870 einen Lehrplan nebst Erläuterungen für Religionsschulen verfasst, und ~~in~~ in späteren Jahren auch seinen Fortgang von Danzig schrieb er in "Librales Judentum" ~~über~~ und in der Freien Lehrerstimme über Religionsfragen und über ^{Grundsätze} jüdische Erziehung. 1912 verfasste er ein Religionsbuch für den jüdischen Religionsunterricht an der Oberstufe der Gymnasien und Töchterschulen.

Als Freudenthal nach leider nur siebenjähriger Amtstätigkeit nach Nürnberg berufen wurde und Danzig 1907 verliess, hatte Danzig wieder einmal mit dem scheidenden Rabbiner einen tatkräftigen Führer und Organisator, ganz besonders über einen grossen Schulkreis verloren

Einschaltung.

Herausgabe regelmässiger Jahresberichte. Wie einst Rabbiner Stein, so besass auch Freudenthal eine reiche pädagogische Erfahrung und Befähigung, und er hatte schon 1896 in seiner Eigenschaft als Landesrabbiner in Dessau der Versammlung israelitischer Religionslehrer in Anhalt einen "Lehrplan nebst Erläuterungen für die Religionsschulen der israelitischen Kultusgemeinden in Anhalt" vorgelegt.

Die hauptsächlichliche Wirksamkeit sowohl Blumenthals wie Freudentals in Danzig war mit der in ihrer Amtszeit erfolgten Gründung der und ersten Entwicklung der grossen jüdischen Vereinigungen und Organisationen verknüpft, die fortan das religiöse und geistig-kulturelle Leben der Gemeinden in Danzig und in der Provinz befruchten und fördern sollten: des Landesverbandes der westpreussischen Synagogengemeinden, der Borussialoge des U.O.B.B., den Danziger Ortsgruppen des Verbandes für jüdische Geschichte und Literatur, des Centralvereins und der zionistischen Organisation.

Der Zusammenschluss der westpreussischen Gemeinden war für die kleinen und zum Teil lebensunfähigen Gemeinden eine ebenso dringende Notwendigkeit geworden, wie sie einst bei der Vereinigung der Danziger Splittergemeinden bestanden hatte. Die Schwierigkeiten für die kleinen Gemeinden, ihre Obliegenheiten aus eigener Kraft ohne Zusammenwirken mit anderen und ohne deren Unterstützung zu erfüllen, verschärfte sich mit der Abwanderung der Glaubensgenossen nach den Grosstädten von Jahr zu Jahr. Die Erteilung eines geordneten Religionsunterrichts, die Lehrerausbildung, die Schulinspektion, die Schaffung von Lehr- und Lernmitteln, die Lehrerbesoldung und Lehrerversorgung, die Aufrechterhaltung des Gottesdienstes wie die Schaffung und Erhaltung von wohltätigen Institutionen verlangten eine gemeinsame, organisierte Fürsorge. In unserer Nachbarprovinz Ostpreussen bestand sie seit dem 24. September 1880, dem Gründungstage des Verbandes der Synagogengemeinden Ostpreussens. In Danzig fand ein solcher Zusammenschluss erst am 4. Mai 1897 statt. seine Verwirklichung.

Zu der Gründungsversammlung hatten fast alle Gemeinden Westpreussens ihre Vertreter entsandt. Gustav Davidsohn, der Vorsitzende der Danziger Gemeinde, der sich um das Zustandekommen der Organisation besonders verdient gemacht hatte, führte den Vorsitz, unterbreitete die Statuten und vollzog die Wahl des

die Wahl des Vorstandes.

In dem Verbandsausschuss wurden die Herren Gustav Davidsohn und Rechtsanwalt Behren-
rendt aus Danzig, Kaufmann D. Wolff aus Thorn, Kaufmann C. Landshut aus Neumark,
Fabrikant Goldfarb aus Pr. Stargard, Kaufmann Löwenstein aus Elbing, Kaufmann Stern-
berg aus Culmsee, Kaufmann Lewinneck aus Neustadt, ferner die Rabbiner Dr. Blument-
thal zu Danzig, Dr. Grabowski - Konitz, Dr. Rosenstein-Graudenz, Dr. Schick-Zem-
pelburg gewählt. Vorsitzender wurde Gustav Davidsohn, Danzig wurde zum ständigen
Sitz der Verwaltung bestimmt und somit die Danziger Gemeinde als die führende in
der Provinz anerkannt. Die Beschlüsse wurden mit rühmenswürdiger Einnütigkeit gef-
fasst, und die schaffensfreudige Begeisterung, welche die Konstituierung des Ver-
bandes wachrief, liess auf eine segensreiche Wirksamkeit hoffen.

Der Verband trat sofort dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebund bei, dem die Ge-
meinden Altschottland, Langfuhr und Mattenbuden schon als Einzelgemeinden noch
vor dem Zusammenschluss angehört hatten, und bis zum ~~Ausbruch~~^{Ende} des ersten Weltkrie-
ges, der die Arbeit unterbrach, war der westpreussische Verband im Rahmen des
D.I.G.B. ein treuer und eifriger Mitkämpfer in der Verfolgung der Aufgaben und
Ziele des Bundes im allgemeinen wie in seiner Kulturarbeit für die kleinen west-
preussischen Gemeinden im besonderen.

Wie der D.I.G.B. die Verwirklichung seines Schul- und
Erziehungsprogramms in engster Zusammenarbeit mit dem Reichsverband der jüdischen
Lehrervereine erstrebte, so arbeitete auch der westpreussische Synagogenverband
mit dem westpreussischen Rabbiner- und Lehrerverband zusammen, vor allem bei der
Bildung von Rabbinatsbezirken und bei der Durchführung der Schulinspektionen.

Die Rabbiner Westpreussens hatten sich am 27. Mai 1897 in Thorn un-
mittelbar nach der Gründung des Synagogenverbandes in einer Vereinigung zusamme-
geschlossen. Von den 13 Rabbinern der Provinz waren die folgenden 11 Rabbiner an-
wesend:

Dr. Baer - Graudenz; Dr. Blumenthal - Danzig; Dr. Eppenstein - Briesen;
 Dr. Guttman - Culm; Dr. Minsk - Berent; Dr. Nordheimer - Schwetz; Dr. Pick -
 Strassburg; Dr. Rosenberg - Thorn; Dr. Rosenstein - Graudenz;
 Dr. Schick - Zempelburg; Dr. Silberstein - Elbing.

Rosenstein, Rosenberg und Guttman wurden in den Vorstand gewählt. Die Provinz wurde für die Inspektion des Religionsunterrichts in Rabinatsbezirke eingeteilt, und die Rabbiner erklärten ihre volle ~~Mit~~Bereitschaft zur Mitarbeit mit dem Synagogenverband. Wie wichtig die Bildung von Bezirksrabbinaten war, ergibt sich schon aus der Tatsache, dass die Provinz mit mehr als 50 Synagogengemeinden nur 13 Rabbiner hatte, dass also 3/4 der vorhandenen Gemeinden keinen Rabbiner hatten, bzw. sich keinen eigenen Rabbiner leisten konnten.

Die jüdischen Religionslehrer Westpreussens hatten sich bereits ein Jahr vorher, 1896, in Danzig zu einer Vereinigung zusammengeschlossen, und sich als eigener Verein von dem ostpreussischen Religionslehrerverein unabhängig gemacht. Ihr erster Vorsitzender wurde Jaffe - Dtsch. Krone, ihr erster Schriftführer Kramer - Dtsch. Krone, ihr Kassenführer Geisenberg - Marienwerder. Der Verein trat dem Verband der jüdischen Lehrervereine im Reich bei und schloss sich gleichzeitig der bestehenden Hilfskasse für die jüdischen Beamten der Provinzen Ost- und Westpreussen und Pommern an. Damit hatten Danzig und Westpreussen im Synagogen-, Rabbiner- und Lehrerverband die Organisation geschaffen, die Ostpreussen bereits 15 Jahre vorher durch die segensreichen Bemühungen Bambergers erhalten hatte.

Die folgenden Jahresberichte und Reporte sind wenig befriedigend und der Erfolg der Zusammenarbeit der drei Verbände recht gering. Die Spannung zwischen seminaristisch und nicht seminaristisch vorgebildeten Lehrern und Kultusbeamten, die oft ablehnende Haltung von einzelnen Lehrern gegenüber einer Inspektion ihres Unterrichts seitens eines auswärtigen Rabbiners, der Widerstand mancher Gemeinden gegen den Verband aus Furcht vor einer finanziellen Belastung oder des Verlustes der völligen Unabhängigkeit und Freiheit, die Abgrenzung der Befugnisse innerhalb der Rabinatsbezirke bei der Ausübung der Casualien, die zu unerfreulichen Auseinandersetzungen

führten, sehr schwerigkeiten, die erst langsam und auch nicht völlig überwunden werden konnten.

Der Verband der Westpreussischen Synagogengemeinden veröffentlichte mit seinem Verwaltungsbericht über das Verbandsjahr 1906/7 eine zusammenfassende Darstellung seiner Arbeitstätigkeit im ersten Jahrzehnt seines Bestehens. Wir finden den Bericht in den Mitteilungen 72 vom Deutsch-Israelitischen Gemeindebunde, April 1909, und er gibt uns ein so klares und aufklärendes Bild über das Gewollte und Geleistete, über den Kulturzustand ^{der Gemeinden in der Provinz und über} ~~und~~ die Kulturarbeit des Verbandes, über die statistischen Verhältnisse und die Leistungsfähigkeit der kleinen Gemeinden, dass wir diesen Bericht im Wortlaut folgen lassen:

" Der Schwerpunkt der Verbandsarbeit in dem ersten Dezennium seines Bestehens lag auf dem Gebiete des Religionsunterrichts.

Der Verband war bestrebt, den Religionsunterricht in sämtlichen Provinzialgemeinden zu organisieren, zu heben und zu inspizieren. In Frage kommen 51 Gemeinden. Von diesen haben fünf jede Mitwirkung des Verbandes konsequent abgelehnt. Zwei andere Gemeinden haben zeitweise die Inspektion verweigert..

In acht Gemeinden waren wiederholt und längere Zeit keine Lehrer angestellt, so dass die Kinder vorübergehend keinen Religionsunterricht erhalten und Inspektionen nicht vorgenommen werden konnten.

Schulrevisionen sind im ganzen 259 abgehalten, hiervon entfallen auf die Bezirke Danzig 45, Berrht 10, Briesen 18, Culm 6, Elbing 30, Graudenz 38, Konitz 18, Schwetz 13, Pr. Stargard 14, Strassburg 42, Thorn 12, Zempelburg 13. Nach den Berichten der Herren Inspizienten war der Schulbefund in 28 Fällen sehr gut, in 70 Fällen gut, in 110 Fällen befriedigend, in 38 Fällen nur teilweise befriedigend, in 13 Fällen ganz ungenügend.

Der Unterricht blieb gleich gut in 10 Schulen, gleich befriedigend in 18 Schulen, gleich schlecht in 6 Schulen. Er hat sich gehoben in 6 Schulen und verschlechtert in 3 Schulen.

Die Schülerzahl ist in 1² Gemeinden, an denen Rabbiner nicht amtieren, namhaft zurückgegangen. Sie ist aber auch in kleineren Gemeinden, die Sitz eines Rabbinats sind, bedeutend zurückgegangen. Die Zahl der erteilten Religionsstunden schwankt in den verschiedenen Gemeinden zwischen zwei und 25 wöchentlich. Die Schulzucht war in den meisten Fällen eine gute.

Für den Religionsunterricht hat der Verband an Honoraren für die Wanderlehrer und Reisekosten der Inspizienten insgesamt Mk. 16239,47 und Mk. 2767,05, zusammen Mk. 19006,52 aufgewendet. Für Schülerprämien wurden bisher in 3 Jahren Mk. 225,75 verausgabt.

Der Verband hat auch über diejenigen Schulen, in denen der Religionsunterricht durch die am Orte amtierenden Rabbiner erteilt wird, fast regelmässige Schulberichte erhalten und ist durch diese auch über den Stand dieser Schulen informiert.

Durch Vermittlung und mit Unterstützung des Verbandes wurde Religionsunterricht durch Wanderlehrer neu eingerichtet und erteilt in Neustadt, Putzig, Sierakowitz, Stuhm, Mewe, Gorzno, Gosslershausen, Lissewo, Rheden, Zoppot und Dritschmin. Das System der Wanderlehrer hat sich bewährt. Die auf dem Gebiet des Religionsunterrichts erzielten Erfolge werden von den Sachverständigen und den Gemeindevorständen als sehr gut bezeichnet.

Der Verband hat diese Erfolge im wesentlichen dadurch erreicht, dass er leistungs-
~~schwachen~~
~~fähigen~~ Gemeinden Beihilfen zu den Kosten des Religionsunterrichts und zur Anstellung seminarisch gebildeter Lehrer gewährte, dass er in ~~solchen~~ Gemeinden, die nicht imstande sind, geeignete Lehrer zu besolden, für die Erteilung des Unterrichts durch Wanderlehrer sorgte, dass er in Gemeinden, in denen überhaupt kein Religionsunterricht erteilt wurde, solchen einrichtete, dass er für die Religionsschulen den vom Westpreussischen Rabbinerverband entworfenen ^{Lehrplan} einführt und einen gleichen für die höheren Schulen ausarbeiten lässt, dessen Einführung zu erwarten ist, dass er das Interesse am Unterricht bei den Kindern und Eltern durch Verleihung von Prämien für die besten Schüler zu wecken und zu heben suchte, und dass er endlich den kleinen Gemeinden Gelegenheit gab, wenigstens einmal im Jahre der Wohltat einer Predigt,

Predigt, eines Vortrages oder einer religiösen Ansprache teilhaftig zu werden, welche im Anschluss an die Schulrevision von den Herren Inspizienten gehalten wurden.

Die Inspektion des Religionsunterrichts wird von den in der Provinz amtierenden 12 Rabbinern besorgt, die in der Regel auch die Schechita inspizieren.

2) Über die Leistungen des Verbandes seit seiner Begründung geben folgende Zahlen Aufschluss:

a) an Gemeindebeiträgen gingen ein insgesamt	Mk. 18321,82
b) an Beiträgen der persönlichen Mitglieder	<u>" 10612,-</u>
Zusammen	Mk 28933,82

Die Beiträge ad a stiegen von Mk. 1686,95 im Jahre 1897 auf Mk. 1906,32 im Jahre 1906, die ad b von Mk. 331,- auf Mk. 1200,-

Während die Beiträge ad a fast mit jedem Jahre etwas grösser wurden, erfuhren die ad b in den letzten Jahren 1905 und 1906 einen Rückgang von Mk. 1440 (im Jahre 1904) auf Mk. 1275 (1905) und 1200 (1906)

Die Unterhaltung der Bureaus einschliesslich der Kosten der Drucksachen kostete Mk. 3518,13; an Kassen und Vereine (Lehrer-Pensionsfonds, Hilfskasse für israelitische Beamte, Hilfsverein der deutschen Juden, Deutsch-Israelitischer Gemeindebund) wurden Mk. 850 gezahlt, wozu neuerdings noch ein Jahresbeitrag von Mk. 50,- an die Witwen- und Waisenkasse der deutschen Rabbiner tritt. Dem Provinzial-Waisenhaus in Graudenz wurden in den Jahren 1900-1903 Mk. 2000 zugewendet.

Mit der Bewilligung von Beihilfen für den Religionsunterricht wurde im Jahre 1898 begonnen. Insgesamt erhielten in der Zeit von 1900-1907 Beihilfen:

2 Gemeinden in 7 Jahren	Mk. 900 bzw. Mk. 2700
4 Gemeinden in 6 Jahren	Mk. 900 bzw. 600 bzw. 1260 bzw. 1100
1 Gemeinde in 5 Jahren	Mk. 637,50
3 Gemeinden in 4 Jahren	Mk. 1312,50 bzw. 700 bzw. 400
2 Gemeinden in 3 Jahren	Mk. 675 bzw. 400
1 Gemeinde in 2 Jahren	Mk. 350
1 Gemeinde in 1 Jahr	Mk. 100"

Danzig, im April 1907.

Der Ausschuss.

Dem vorstehenden Bericht ist folgende Ergänzung ^{vom Ausschuss des D.*I.*G.*B.} beigefügt:

"Der vorstehende Bericht gibt eigentlich nur das wieder, was sich zahlenmässig ausdrücken lässt, und wird den eigenen Leistungen und Bestrebungen aus Bescheidenheit nicht gerecht, wiewohl er hinreicht, um die Richtigkeit der Einleitungsworte zu beweisen:
 " Wir wünschen damit unseren Mitgliedern und weiteren an unserer Sache interessierten Kreisen vor Augen zu führen, dass der Verband zum Segen für unsere Provinz geworden, und dass es eine Ehrenpflicht aller Provinzialgemeinden und möglichst vieler Privatpersonen ist, sich uns anzuschliessen und teilzunehmen an unserer Arbeit, damit der Zweck, den wir uns gesetzt haben; "die Förderung der gemeinsamen Angelegenheiten, Einrichtungen und Interessen der westpreussischen Synagogengemeinden" in noch grösserem Masse erreicht werde, als es bisher geschehen konnte." Daher dürften einige Ergänzungen über die Vorgänge in der Zeit seit Neujahr 1902 willkommen sein.

Gleich zu Beginn der Berichtszeit erfolgte der Rücktritt des Herrn Gustav Davidsohn aus Danzig vom Vorsitz des Verbandes, den er seit Begründung innegehabt hatte. Nicht lange war dem verdienten Manne, der sich dem Dienste der öffentlichen Wohlfahrt gewidmet hatte, Ruhe vergönnt. Am 13. Dezember 1903 ist er unerwartet dahingeshieden. In unseren Mitteilungen Nr. 61 haben wir versucht, sein Lebensbild zu zeichnen. ^(siehe Anhang) Sein Nachfolger im Amte war Herr Justizrat Johannes Behrendt in Danzig, und nach dessen im Jahre 1907 erfolgten Rücktritt übernahm Herr Justizrat Steinhardt in Danzig, der gleichzeitig in den Ausschuss des D.*I.*G.*B. eintrat, die Leitung des Verbandes. Stellvertretender Vorsitzender ist Herr Amtsgerichtsrat Flater, Schriftführer Herr Dr. Schopf in Danzig, in den Ausschuss neu eingetreten ist Herr Rabbiner Dr. Kaelter aus Danzig.

Zu den bemerkenswerten Ereignissen zählt die am 15. Mai mit 14 Zöglingen erfolgte Eröffnung des Provinzialwaisenhauses zu Graudenz. In den Berichten des Verbandes tritt das Verhältnis zu diesem Institute wenig hervor, vermutlich, weil es nach dem Wunsche des Testamentsvollstreckers näher mit der Danziger Gemeinde als mit dem Provinzialverbande verknüpft ist, doch hat dieser um die Beschaffung der Fonds sich propagandisch bemüht. Eingeschaltet mag bei dieser Gelegenheit auch noch werden, dass der westpreussische Verband sich an der Sammlung für unsere Beelitzer Anstalt nach Kräften beteiligt hat.

Gelungen ist dem Verbands die Beseitigung der in einigen Gemeinden noch herrschenden, Anstoss erregenden Gepflogenheiten bei Beerdigungen.

Eine nachahmenswerte Kulturleistung des Verbandes ist die Einrichtung von Wanderbibliotheken. Es wurden im Jahre 1904 150 Bücher mit einem Kostenaufwande von 300 Mk., ~~der~~ davon $\frac{2}{3}$ belletristischen, $\frac{1}{3}$ wissenschaftlichen Inhalts angeschafft und in 8 Zirkeln von von durchschnittlich 19 Büchern je $\frac{1}{4}$ Jahr in die einzelnen Gemeinden versandt. Die Benutzung ist eine zufriedenstellende; in der Zwischenzeit ist eine entsprechende Vermehrung des Bücherbestandes erfolgt.

Eine weitere dankenswerte Einrichtung, die der westpreussische Verband unseres Wissens allein besitzt, ist die Einführung einer Kommission aus Mitgliedern des Ausschusses für Raterteilung bei der Berufswahl schulentlassener Kinder. Die Abwendung der Glaubensgenossen vom Klein- und Hausierhandel, die Zuführung geeigneter Kräfte zum Handwerk ist eine Aufgabe, die dem D.I.G.B. von jeher am Herzen liegt, von einer Zentralstelle aber mangels persönlicher Fühlung nicht ausgeführt werden kann.

Auch durch Raterteilung in Verwaltungs- und allgemeinen Rechtsfragen hat der Verband seinen Mitgliedern zu nützen versucht.

Geringen Erfolg hatten davon die Bestrebungen, Bezirksrabbinat einzurichten. Die betreffenden Gemeinden zeigten meist wenig Interesse für diese Institution.

Hinsichtlich der Inspektion des Religionsunterrichts ist der Verband mehrfach bei den ihm nicht angeschlossenen Gemeinden auf Widerstand gestossen. Dieser dürfte wohl ^{8.} beseitigt seindurch Verfügungen der Kgl. Regierungen zu Marienwerder vom August 1906 und zu Danzig vom ~~vom~~ 9. Oktober 1906. Die erstere mag nachstehend folgen:

„Der Verband der Westpreussischen Synagogengemeinden ist nach den hier vorliegenden Mitteilungen bestrebt, den jüdischen Religionsunterricht in der Provinz Westpreussen zu fördern. Er ist darauf bedacht, da, wo die jüdischen Kinder^S des Religionsunterrichts bisher entbehrten, Wanderlehrer für diesen Unterricht zu gewinnen und gewährt Beihilfen zu den Kosten dieser Einrichtungen. Wo ungeeignete Personen diesen Unterricht erteilten, hat er durch Gewährung von Beihilfen dafür gesorgt, dass der Unterricht Lehrern übertragen wurde, welche die erforderlichen Befähigungen besitzen.“

Er hat, unterstützt von dem Westpreussischen Lehrerverband, einen Lehrplan für den jüdischen Religionsunterricht aufgestellt und den in den Religionsschulen erteilten Unterricht alljährlich durch Sachverständige besuchen und über das Ergebnis sich berichten lassen.

Den Synagogenvorstand mache ich auf die bezeichneten aner kennenswerten Bestrebungen des Verbandes der Westpreussischen Synagogengemeinden hierdurch aufmerksam mit dem Anheimstellen, gegebenenfalls von den Anerbietungen des Verbandes Gebrauch zu machen, indem ich ausdrücklich bemerke, dass es sich dabei um den Unterricht in besonderen Religionsschulen, nicht um den in einzelnen öffentlichen Volksschulen lehrplanmäßig erteilten jüdischen Religionsunterricht handelt. (Name).

Jedenfalls verdient die vom Ausschusse des Westpreussischen Verbandes bei wichtigen Fragen, z.B. auch zur Orientierung der kleinen Gemeinden über die Bestrebungen des Verbandes erfolgte Methode der Bereisung der Provinz auch anderwärts Nachahmung."

Zum Verband der Westpreussischen Gemeinden gehörten folgende 40 Gemeinden: Berent, Briesen, Carthaus, Christburg, Culm, Culmsee, Czersk, Danzig, Dirschau, Elbing, Freystadt, Pr.-Friedland, Gollub, Gorznow, Graudenz, Hammerstein, Konitz, Krojanke, Lautenberg, Lessen, Loebau, Marienburg, Marienwerder, Mewe, Neuenburg, Neumark, Neustadt, Neuteich, Putzig, Rosenberg, Schlochau, Schoeneck, Schoensee, Schwetz, Pr.-Stargard, Strassburg, Stuhm, Thorn, Tuchel, Zempelburg.

Der Bericht zeigt, dass der Verband von den im Jahre 1906 in Westpreussen vorhandenen 51 Gemeinden nur 40 als seine Mitglieder zählte, dass 5 Gemeinden jede Mitwirkung des Verbandes^{des} konsequent ablehnten, 2 Gemeinden die Inspektion verweigerten. Da ein früherer Jahresbericht von 1900 von ⁵⁵~~56~~ vorhandenen Gemeinden spricht, der vom Jahre 1903 von ⁵⁴~~53~~ Gemeinden, (43 Mitglieder, 11 ausserhalb stehend), so müssen wir mit Bedauern feststellen, dass in den Jahren 1900-1907 die Zahl der westpreussischen Gemeinden um 4 von 55 auf 51 zurückgegangen war. Unerfreulich ist auch der gemeldete namhafte Rückgang der Schülerzahl, namentlich in den kleinen, rabbinerlosen Gemeinden, sowie der Beiträge der persönlichen Mitglieder des Verbandes von 1440 M im Jahre 1904 auf 1275 M im Jahre 1905 und auf 1200 M im ^{Jahre 1906.} Gustav Davidsohns Rücktritt vom Vorsitz im Jahre 1902 und früher Tod am 13. Dezember 1903 waren für die Danziger Gemeinde wie für den westpreussischen Verband ein schwerer und schmerzlicher Verlust. Der ihm vom Deutsch-Israelitischen Gemeindebund in den Mitteilungen Nr. 61 gewidmete Nachruf befindet sich im Anhang Nr. ...

Ein schöner Erfolg des Verbandes und besonders der Bemühungen Davidsohns war die Gründung des Casper Lachmannschen Waisenhauses in Graudenz. Der 1896 in Graudenz verstorbene Stadtrat Casper Lachmann hatte grossen Grundbesitz und ein Kapital von 165000 M als milde Stiftung hinterlassen. Es gelang Davidsohn, die Testamentvollstrecker davon zu überzeugen, ein Provinzialwaisenhaus zu gründen, und die Erben übergaben die Stiftung der Danziger Gemeinde zur Verwaltung mit der Aufgabe, ein Casper Lachmannsches Waisenhaus in Graudenz zu errichten. Da die Zinsen von 5775 M bei weitem nicht ausreichten, und Graudenz allein nicht in der Lage war, das Werk in Angriff zu nehmen, dem Fonds demnach das gleiche Schicksal drohte wie einst dem Charles Semon Fonds in Danzig, bemühten sich Davidsohn, die Gemeinde und der Verband, durch die Beschaffung neuer Spenden und hoher Mitgliederbeiträge den Plan zu verwirklichen. Drei Spender von je 10000 M wurden gefunden, und der Verband bewilligte (wohl aus den Zinsen des Charles Semon Fonds) einen Jahresbeitrag von 1000 M., und schon in der ersten Sitzung des Synagogenverbandes konnte Davidsohn berichten, dass der Bau des Waisenhauses gesichert wäre. Am 15. Mai 1902 fand die die Eröffnung des Hauses mit den ersten 14 Zöglingen statt. Danzig wurde Sitz der Stiftung, Davidsohn Vorsitzender, und der je jeweilige Vorsitzende der Danziger Gemeinde sollte in der Zukunft der Vorsitzende sein.

Mit Stolz entnehmen wir dem Bericht, dass der Deutsch-Israelitische Gemeindebund dem westpreussischen Verband für diese Leistung wie für seine in den kleinen Gemeinden geleistete Kulturarbeit vollste Anerkennung zollt. Zu diesen Leistungen gehörten die Errichtung von Rabbinatsbezirken, die Anstellung von Wanderlehrern, die Aufstellung von Normallehrplänen, die Schaffung von Wanderbibliotheken, die Organisation von Berufsberatungen für die schulentlassene Jugend mit dem Ziel, sie dem Handwerk und der Landwirtschaft zuzuführen. Dass auch die Königlichen Regierungen zu Danzig und Marienwerder ein Interesse an der vom Verband erstrebten Inspektion des Religionsunterrichts hatten, beweisen die dem Bericht angefügten Verordnungen vom 8. und 9. Oktober 1906. Es wird aber in ihnen ausdrücklich erklärt, dass die Inspektion nur den Unterricht in besonderen Religionsschulen betrifft, und dass es sich nicht um den in den öffentlichen Volksschulen lehrplanmäßig erteilten jüdischen Religionsunterricht handelt. Die Regierungen stützten sich dabei auf eine für Westpreussen noch gültiges Schulgesetz vom Jahre 1845, und ihre ablehnende Haltung wurde noch bestärkt durch die Weigerung jüdischer Lehrkräfte, ihren Religionsunterricht durch auswärtige Rabbiner inspizieren zu lassen.

Als der Rabbiner Dr. Eppenstein aus Briesen im Auftrage des Verbandes den hebräischen Unterricht an der öffentlichen Schule in Gollub inspizieren wollte, für den ein besonderes Honorar von 300 M gezahlt wurde, widersetzte sich der betreffende Lehrer mit der Begründung, er könne und dürfe sich keinen neuen Vorgesetzten aufbinden. Der Gemeindevorstand holte beim Kreisschulinspektor die Erlaubnis zur Inspektion nach, und dieser wie die Schuldeputation erteilten die Genehmigung. Der Lehrer aber wandte sich an die Regierung, und die Regierung zu Marienwerder lehnte am 26. August 1898 ab. "Wir weisen Sie an, dem Rabbiner in Briesen die Genehmigung zur Kontrollierung des jüdischen Religionsunterrichts in Gollub zu entziehen. Wir halten die Ausdehnung des lediglich den Geistlichen der christlichen Religionen erteilten ~~Gene~~ ministeriellen Erlaubnis weder auf einen Rabbiner noch auf einen Rabbinatsvertreter für anwendbar. Die Beteiligung des ^{Rabbiner} an der Revision des jüdischen Unterrichts ist unzulässig, da nicht ihm, sondern dem besonderen jüdischen Schulvorstand nach dem durch Königliche ~~Order-~~ Kabinettsorder bestätigten Statut der jüdischen Schule die ~~äussere~~ Aufsicht über dieselbe zusteht." (A.Z.J., Okt. 1898). In dieser Haltung der Regierung war demnach von 1898 bis 1906

keine Änderung eingetreten. Auf der im Jahre 1911 in Thorn stattfindenden Konferenz des westpreussischen Rabbinerverbandes beantragte der Danziger Rabbiner Kaelter, die Synagogenvorstände durch Vermittlung des westpreussischen Synagogenverbandes zu veranlassen, dass Rabbiner in die Schuldeputationen gewählt werden, da dies in allen andern Provinzen ausser Westpreussen und Posen der Fall ist; doch blieben diese Bemühungen erfolglos, denn das Gesetz von 1845 war noch in Kraft. (Israel. Wochenblatt 1911, S. 74. 1912, S. 688)

Nur in züher und harter Arbeit konnte der Verband in dieser etwas rückständigen Provinz mit einer in den Kultusverhältnissen ebenso rückständigen jüdischen Bevölkerung in den Kleinstädten seinen kulturellen Zielen nachgehen. Auf den Tagungen verlangte namentlich Rabbiner Freudenthal mit aller Deutlichkeit, dass der Religionsunterricht nur von seminaristischen Lehrern erteilt werden sollte, während der Vorsitzende Rechtsanwalt Behrendt dafür eintrat, dass auch in den Kleingemeinden ein zeitgemässer und einheitlicher Gottesdienst abgehalten werde. Einige Gemeinden wurden veranlasst, von ihren alten Beerdigungsgebräuchen abzugehen und neue Friedhofsverordnungen anzunehmen. Die Gemeinde Dirschau nahm 1897 und 1898 für die Hohen Feiertage Rabbinatskandidaten vom Rabbinerseminar. Marienburg mit 200 Seelen weihte am 30. Juli 1898 ihre neue Synagoge ein, während bis dahin der Gottesdienst in einem alten aus der Ritterzeit noch stammenden Kellergewölbe stattgefunden hatte, von dem ein Teilnehmer mit dem Psalmvers berichtete: "Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir". Bei der Einweihung der Synagoge waren der Vorsitzende Davidsohn, der Rabbiner Blumenthal und der Kantor Kalischer aus Danzig anwesend, und Rabbiner Blumenthal hielt die Festpredigt.

Doch die unterrichtlichen Verhältnisse blieben armselig und unbefriedigend. Ebenso klein und unbedeutend waren auch die Anfänge des Vereins der Religionslehrer Westpreussens. Bei seiner ersten Jahresversammlung am 8. Juni 1897 in Graudenz zählte er 17 Mitglieder, von denen 16 ihren Jahresbeitrag von ^{1.00} M bezahlt hatten. Der Verein verfügte somit über eine Jahreseinnahme von 16 M, und es ist bezeichnend, dass ein Antrag auf eine Erhöhung des Beitrags auf 1,50 M vom Danziger Vertreter abgelehnt wurde, weil der Verein nicht die Aufgabe hätte, Gelder anzusammeln, sondern nur die laufenden Ausgaben zu decken, d. h., dass der Verein nur Geld hatte und brauchte, um die Mitglieder

um die Mitglieder zu den jährlichen Konferenzen einzuladen, die zu besuchen manchem Lehrer schon aus finanziellen Gründen recht schwer wurde.

Von den 17 Mitgliedern waren nur 7 anwesend: Jaffe - Deutsch Krone, Geisenberg - Marienwerder, Kramer - Thorn, Mendelsohn - Mewe, Schreiber - Danzig, Kadisch - Gollub, Mannheim-Graudenz, Rinaschewski - Pr. Stargard. Von den Rabbinern der Provinz war nur der Rabbiner am Ort, Dr. Rosenbaum - Rosenstein - Graudenz erschienen. In einer statistischen Erhebung, die der Verband der jüdischen Lehrervereine im Reich "Über die gegenwärtigen Anstellungen, - Versorgungs - und Pensionsverhältnisse der jüdischen Lehrer" im Tätigkeitsbericht für 1897 veröffentlichte, wird Westpreussen als die Provinz genannt, wo die Verhältnisse am ungünstigsten erscheinen. Um jene Zeit hatte Westpreussen 86% nicht seminaristisch gebildete Religionslehrer.

Die zweite und darauf folgenden Jahresversammlungen zeigen ein freundlicheres Bild, und es war besonders das Verdienst von Mannheimer in Graudenz, die Forderungen der Lehrer zu vertreten und ihnen Gehör zu verschaffen. Auf der 2. Jahresversammlung im Oktober 1898 in Marienwerder vertrat er die Forderung, dass der Staat die Aufsicht über den jüdischen Religionsunterricht ausübe, ihn bei den Prüfungen berücksichtige, unregelmässigen Besuch des Religionsunterrichts mit Strafen belege, dass der Religionsunterricht in den Vormittag gelegt werde, dass die jüdischen Religionsschulen in konfessionelle Volksschulen umgewandelt werden, dass an Simultanschulen jüdische Lehrer entsprechend der Kinderzahl angestellt werden. Es waren dies Forderungen, die der Reichsverband wie die Lehrervereine der Ostprovinzen in den folgenden Jahren bis zum Ausbruch des Weltkrieges immer wieder und wieder aufstellten, die aber unerfüllt blieben. Der Staat erkannte wohl die Gleichstellung der Konfessionen an, dachte aber dabei an die katholische und evangelische Konfession, während die jüdische Religion nicht als gleichberechtigte Konfession aufgefasst wurde; die Behörden sprachen von Schul - und Kirchenämtern, betrachtete aber den Begriff von Schul - und Synagogendienst nicht als dasselbe. Darum war auch, wie wir bereits gesehen haben, in den Stadtschuldeputationen neben den evangelischen und katholischen Geistlichen kein Platz für den Rabbiner des Ortes.

In der 5. Jahresversammlung des Vereins jüdischer Religionslehrer Westpreussens in Danzig im Mai 1901 zählte der Verein bereits 37 Mitglieder, von denen ~~7~~ 22 anwesend waren. Justizrat Steinhardt begrüßte die Versammlung namens der Gemeinde, und ihr neuer Rabbiner Max Freudenthal nahm als Gast an den Verhandlungen teil. Anwesend waren folgende Mitglieder: Geisenberg - Marienwerder; Angress - Christburg; Galliner - Deutsch Eylau; Jakubowski - Neuenburg; Jaffe - Dirschau; Kalischer - Danzig; Dr. Kellermann - Konitz; Kroll - Dirschau; Dr. Loevy - Graudenz; Mannheim - Graudenz Mendelsohn - Mewe; Piski - Elbing; Rainowitz - Strassburg; Rapp - Pr. Friedland; Dr. Rosenberg - Thorn; Rynarszewski - Pr. Stargard; Schapira - Briesen; Schreiber - Danzig; Süsskind - Schoeneck; Wagenheim - Carthaus; Weissrock - Lessen; Weissrock-Marienburg. Der verhältnismäßig gute Besuch der Versammlung war auf die gespannte Lage zurückzuführen, die der ~~der~~ Konitzer Mordprozess, auf den wir später eingehen werden, ausgelöst hatte. Der Ernst der Situation kam auch in den Begrüßungsworten von Justizrat Steinhardt zum Ausdruck, der die Lehrer ermahnte, im Kampf gegen das Gift der Verleumdung um so mehr dafür zu sorgen, dass unsere Jugend zu begeisterter Anhängerschaft an ~~den~~ unseren Glauben und an seine erhabenen Sittengesetze erzogen werde. Wenn lügenhafte Beschuldigungen gegen das Judentum geschleudert werden, dann sollen die Kinder zu erwidern imstande sein. Ebenso war auch das von Mannheimer behandelte Verbandsthema "Die Tätigkeit des Lehrers für kulturelle Bestrebungen innerhalb der Judenheit, insbesondere für Erweckung des Interesses für Handwerk und Bodenkultur" bestrebt, durch Änderung der Struktur der jüdischen Bevölkerung in den kleinen Städten, durch Fernhalten der Jugend vom Kleinhandel und dem Hausiergewerbe den damaligen Beschuldigungen der Antisemiten zu begegnen und dadurch gleichzeitig die Jugend durch Zuführung zu Gartenbau, Handwerk und Landwirtschaft in der Provinz bodenständiger zu machen.

In demselben Jahre ~~1901~~, am 2. September 1901, erklärte sich der Rabbinerverband Westpreussens in Dirschau völlig selbständig und lehnte die organisatorische Verbindung mit dem bisher bestandenen Verband der Rabbiner Ostpreussens, Westpreussens und Pommerns ab. Damit war bedauerlicherweise die unter Bamberger und Werner vor-

vorhanden gewesene enge Zusammenarbeit aufgegeben worden. Gewiss war der westpreussische Verein zahlenmässig stärker als die beiden andern, aber auch er war zu klein, um einen entscheidenden Einfluss selbst im westpreussischen Synagogenverband auszuüben. Eine Liste vom Jahre 1906 weist in der Provinz Westpreussen die folgenden 12 Rabbiner auf: Eppenstein - Briesen; Freudenthal - Danzig; Guttman - Culm; Münz - Berent; Nordheimer - Schwetz; Pick - Strassburg; Rosenberg - Thorn; Rosenthal - Stargard; Silberstein - Elbing; Schick - Zempelburg; Weyl - Konitz; Loevy - Graudenz. (Rabbinerverbandstag in Marienwerder, 1906); Jü. Presse, 1906, S. 448)

So waren die Synagogen, - Rabbiner - und Lehrerverbände Ost - und Westpreussens selbständige Organisationen. Nur die 1886 in Danzig gegründete gemeinsame Hilfskasse für israelitische Beamte und der Synagogengemeinden Ostpreussens, Westpreussens und Pommerns blieb weiter bestehen. Ihr Bericht zeigt für 1904 zeigt:

31 ordentliche Mitglieder, Beiträge	487,50M
14 corporative Mitglieder, "	550,00"
75 ausserordentliche " "	405,00"
Zuwendungen	122,65"
Zinsen	<u>611,76"</u>
Gesamte Einnahmen	2176,91"
Ausgabe 4 Witwen	975M
drei Pensionen	675"
Sonstige Unkosten	<u>57,21M</u>
Gesamtausgaben	1707,21M

Das Vermögen betrug 17844,02M, die in den 16 Jahren ausgezahlten Beträge 14135M. Dem Vorstand gehörten die Danziger Herren Dr. Meyer, Theodor Kleemann, Hugo Hirschberg und Benjamin Schreiber an. Bevor der Reichsverband der jüdischen Lehrervereine in weit grosszügiger Weise die Pensionsverhältnisse der Beamten regelte, spendete diese Kasse trotz der Beschränktheit ihrer Mittel reichen Segen und erwies sich als ein wahrer Helfer in der Not. ✓

Alle auf die Hebung der kulturellen Lage wie der religiösen Verhältnisse gerichteten Bemühungen vermochten dennoch den dauernden Prozess der Auflösung der kleinen Gemeinden Westpreussens und den Niedergang der jüdischen Bevölkerung aufzuhalten. Neben den Allgemeinerscheinungen, an denen das deutsche Judentum dieser Epoche krankte, wie Taufen, Mischehen, Geburtenrückgang, waren es zwei für unsere Provinz charakteristische Ursachen, die den Auflösungsprozess beschleunigten: die Ostmarkenpolitik und der in den 90er Jahren in katastrophaler Weise anwachsende Antisemitismus. Zwar ist es richtig, dass unter der falschen Ostmarkenpolitik hauptsächlich die jüdische Bevölkerung Posens zu leiden hatte; aber auch Westpreussen war eine zweisprachige Provinz und bildete mit Posen eine wirtschaftlich und historisch gewordene Einheit. Die Juden in den westpreussischen Kleinstädten und auf dem Lande waren besonders in den leidenschaftlich geführten Wahlkämpfen für den Reichstag und den Landtag in einer prekären Situation und oft Bedrohungen, Verleumdungen und Geschäftsschädigungen ausgesetzt, die bis zum wirtschaftlichen Ruin führten.

Wie sehr die falsche Ostmarkenpolitik, der Ostmarkenverein und der Geist der Ansiedlungskommission die Juden in gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Beziehung schädigte, und damit eine stets vaterländisch gesinnt gewesene und für die Erhaltung der deutschen Kultur in der Ostmark wichtige jüdische Bevölkerungsgruppe hinausdrängte, haben zahlreiche Denkschriften und Veröffentlichungen jüdischer Organisationen Posens und Westpreussens immer wieder der preussischen Regierung nachzuweisen versucht. Eine Denkschrift des Verbandes deutscher Juden vom Jahre 1909 stellte fest, dass in den letzten 100 Jahren aus 106 von den vorhandenen 131 Städten Posens ca. 50% der Juden auswanderten, aus 57 Städten sogar 75%, und die Abwanderung erfolgte zumeist aus den deutschen Bezirken, wo die Schaffung von Spar- und Darlehskassen, von Ein- und Verkaufsgenossenschaften, die von der Regierung gefördert wurden, die Juden, die bis dahin die gegebenen Vermittler zwischen der protestantisch-deutschen und katholisch-polnischen Bevölkerung waren, ausschalteten und überflüssig machten. Auf der anderen Seite begannen die Polen, die bis dahin im besten Einvernehmen mit dem bodenständigen jüdischen Nachbarn lebten, in il

in ihrem Kampf gegen die deutschen Massnahmen die Juden als Träger der deutschen Kultur zu bekämpfen und durch Gründung eigener Geschäfte und Volksbanken zu boykottieren.

Die Mitteilungen des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes, die Kundgebungen des Verbandes der deutschen Juden, die Hefte "Im deutschen Reich" des Central-Vereins aus jenen Jahren bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges enthalten so viele Berichte, Proteste und Eingaben betreffend die verhängnisvollen Auswirkungen der Ostmarkenpolitik, dass hier auf Einzelheiten nicht eingegangen werden kann. Wir wollen uns vielmehr auf die folgenden, den Blättern für Demographie und Statistik entnommenen Tabellen beschränken, die in ihrer Übersicht über die jüdische Bevölkerung der drei Ostprovinzen Ostpreussen, Westpreussen und Posen interessante Zahlen, Aufschlüsse und Vergleiche geben.

Die jüdische Bevölkerung betrug

	1871	1880	1890	1900	1905	Rückgang
Westpr.)			750			
Westpr.)	26632	26547	21570	18226	16139	10493 = 39,4%
Ostpr.	14425	18218	14411	13877	13553	872 = 6%
Posen	61982	56609	44346	35327	30433	31549 = 50%
Pommern	13037	13886	12246	10880	9660	3377 = 25,9%

II.

Der Regierungsbezirk Danzig hatte 1900 5504 Juden, 1905 5247 Juden = -257 = 4,67%
 " " Marienwerder " 1900 12722 " 1905 10892 " = -1830 = 6,95%

III.

Die Stadt Danzig hatte

1816 = 3798; 1840 = 2467; 1880 = 2736; 1885 = 2859;
 1895 = 2367; 1900 = 2553; 1905 = 2546; 1910 = 2390;

Aus der ersten Tabelle erkennen wir den dauernden Rückgang der jüdischen Bevölkerung im Osten. Den schärfsten Rückgang zeigen Posen mit 50% und Westpreussen mit fast 40%, er ist in Pommern mit 26% geringer und in Ostpreussen mit nur 6% verhältnismässig unbedeutend. Wir ersehen daraus, dass es nicht nur der Drang der Juden nach dem Westen war, der den Rückgang verursachte, sondern die in Posen und Westpreussen sich geltend machende unselige Ostmarkenpolitik, zu der in Westpreussen noch die durch antisemitische Hetze verursachten Ausschreitungen hinzukamen, die zahlreiche Juden

zur Abwanderung zwangen.

Aus der Tabelle II ersehen wir, dass innerhalb Westpreussens die Abwanderung aus dem Regierungsbezirk Marienwerder grösser war als aus dem Regierungsbezirk Danzig. Die Erklärung hierfür gibt uns die Tabelle III, ^{worin} dass die jüdische Bevölkerung in der Stadt Danzig nur eine geringe Abnahme zu verzeichnen hat, weil durch eine dauernde Zuwanderung aus der Provinz der Verlust wieder gutgemacht werden konnte. Tatsächlich fand, wie wir bereits früher festgestellt haben, auch aus Danzig eine erhebliche Abwanderung jüdischer Familien statt, die Namen der Familien wechseln, und wir vermissen die traditionelle Liste alteingesessener Namen, wie wir sie aus westdeutschen oder süddeutschen Gemeinden kennen. Mit ihren 2553 jüdischen Seelen war Danzig im Jahre 1900 unter den Städten im Reich mit über 1000 Juden an die 23. Stelle gerückt, während die früher kleineren Gemeinden Königsberg und Stettin die 14. und 15. Stelle einnahmen.

Tabelle IV

Gemeinde Danzig mit 2553 Juden bildete	1,82%	der Stadtbevölkerung (140563)
Gemeinde Königsberg 3975 "	2,10%	" von 189483 Seelen
Gemeinde Stettin 3128 "	1,49%	" " 210702 "

Tabelle V: Kultusverhältnisse 1905

Westpr.	55 Synag.	-14 Rabb.	-71 Kantoren	-10 Rel.	Lehrer	-4 Schächter	-28 Diener
Ostpr.	38 "	8 "	36 "	6 "	" "	4 "	18 Lehrer mit Kultusfunktion
Pommern	45 "	8 "	46 "	1 "	" "	1 "	
Posen	108 "	30 "	96 "	26 "	" "	9 "	59 Diener
				4 Lehrer mit			und 62 ohne Kultusfunkt.

In Summa hat Westpr. 128 Personen, Ostpr. 57, Pommern 48, Posen 286 Pers.

im Kultus beschäftigt.

Auch hier ergeben die Zahlen interessante Vergleiche:

Wir haben in Westpr.	1 Synag.	für 293 Seelen,	1 Rabb.	für 4 Syn.,	1 Beamter
" Ostpr.	1 "	" 356 "	1 "	" 5 "	(für 126 Se)
" Posen	1 "	-282282 "	1 "	3-42-3 Syn.LB.-	106 "
" Pommern	1 "	" 215 "	1 "	5-6 Syn.LB.-	201 "

In der Versorgung mit Synagogen steht Westpr. hier an dritter Stelle,

mit Rabbinern und Beamten an zweiter Stelle. Die Verhältnisse in Posen sind günstiger, weil die an den öffentlichen Schulen angestellten Lehrer ohne Kultusfunktionen in die Zahl der Beamten eingeschlossen ist. Liessen wir diese unberücksichtigt, dann würden in Posen statt 106 Personen 136 auf einen Beamten fallen, und Westpreussen würde mit 106 an die erste Stelle rücken.

Von den 51 Gemeinden Westpreussens hatten 31 Gemeinden jeden Sabbat Gottesdienst, 20 Gemeinden täglichen Gottesdienst.

Tabelle V:

	Es besuchten öffentliche jüdische Volksschulen			
	1886	1891	1896	1901
in ganz Preussen	13249	9502	8123	6939
IN Ostpreussen	0	0	0	0
in Westpreussen	499	199	136	119
in Pommern	0	0	0	0
in Posen	3538	2967	2241	1704

Ostpreussen und Pommern haben überhaupt keine öffentliche jüdische Volksschule, Westpreussen nur noch eine Handvoll, die in der Auflösung begriffen sind, und nur in Posen finden wir noch eine grössere Zahl, deren Schüler aber von 1886-1901 um mehr als die Hälfte zurückgegangen sind, während ihre Zahl in Westpreussen sogar auf unter 1/4 gefallen ist.

verderblicher als die Ostmarkenpolitik wurde den westpreussischen Juden der Antisemitismus. Gerade um die Zeit, als der offene und aggressive Antisemitismus im Reich abzuflauen begann, wurde Westpreussen das Eldorado eines wüsten und gefährlichen Geschäftsantisemitismus. Die Arbeit der "deutschen Gesellschaft zur Verbreitung des Antisemitismus im Osten des Vaterlandes" trug ihre bitteren Früchte, und sie schürte und reizte die feindseligen Gefühle einer leichtgläubigen Bevölkerung gegen die Juden auf, bis ein Brand erzeugt wurde, der jahrelang nicht gelöscht werden konnte. Es sei hier nicht untersucht, warum die Antisemiten gerade Westpreussen als ihr Arbeitsfeld wählten, ob die religiösen, nationalen und kulturellen Schwierigkeiten der Provinz für ihre Hetzarbeit einen besonders reichen Erfolg versprachen, ^{oder} ob die aus dem Skurzer Ritualmordprozess gewonnenen Lehren über den Aberglauben und die Dummheit der bäuerlichen Bevölkerung mancher westpreussischen Dörfer und Kleinstädte und über ihre leichte Beeinflussung sie zu weiteren Experimenten reizten. Die nicht aufgeklärte Skurzer Mordaffaire spukte immer noch im Gedächtnis vieler Einwohner, und es wurde dafür gesorgt, dass das Blutmärchen bei jeder Gelegenheit wieder aufgefrischt wurde.

Am 5. April 189⁴ verbreitete sich in der kleinen Stadt Berent das Gerücht dass ein 9 Jahre altes christliches Mädchen von einem Juden für Ritualzwecke geschlachtet worden war. Der jüdische Fleischer Werner hatte von einer katholischen Witwe eine Ziege gekauft, und die 9 jährige Tochter wurde mit der Ziege zu dem Fleischer geschickt. Das Kind verkaufte die Ziege unterwegs einem andern und kam nicht so bald nach Hause. Die Mutter alarmierte die Nachbarschaft, lief zur Polizei und zum Bürgermeister. Sie erklärte bei der Polizei, sie hätte aus Zeitungen gehört, dass Juden Kinder schlachten, und die Bevölkerung geriet in Unruhe. Glücklicherweise kam das Kind heim, und die Beunruhigung legte sich wieder.

Am 26. Februar 1895 wurden auf dem jüdischen Friedhof in Märkisch Friedland von ruchloser Hand 22 Leichensteine ungerissen und zum Teil zertrümmert.

Im kommenden Jahr, ~~18~~ am 20. Oktober 1896, wurde der Urgermane Sedlatzek, der als Redakteur des Generalanzeigers einen neuen Ritualmord seinen Lesern aufgetischt hatte, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Es ist ebenso empörend wie demütigend und beschämend, wenn wir lesen, welche geistige Verwirrung ~~oder Rohheit~~ der Glaube und die Verbreitung dieser Fabel anrichten kann. Da Da hiess es in dem Artikel, nachdem er einen Kindesmord in Ungarn als semitisches Verbrechen meldet: "Und solcher Unthaten bedarf das Judentum alljährlich, um sein "Osterfest" und seine "grosse Festwoche" mit dem "Versöhnungstag in einer dem Judengott wohlgefälligen Weise feiern zu können. Das Blut eines hingeschlachteten Christenkindes wird getrocknet und zu Pulver gestosen, und die Agenten des geheimen-Mö ritualen Mördergeheimbundes bringen dann je eine kleine "Pille" der "vernichteten Feindesseele" den einzelnen Judengemeinden, deren Rabbi die Pille im Osterwein auflöst, um die ganze Gemeinde ~~um~~ "Feindesmahl" theilnehmen zu lassen." (A.Z.J., 1896, No. 43, S. 505)

In diesem Falle wurde der Schuldige zur Bestrafung geführt, und auch in den in denen folgenden Jahren, Synagogeneinbrüche und Friedhofsschändungen, Beschimpfungen der jüdischen Religion und der jüdischen Religionsgemeinschaft zu zahlreichen Prozessen führten und die Gerichte in übermässiger Weise in Anspruch nahmen, urteilten die Gerichte nach Gesetz und Recht, obgleich wir uns des Gefühles nicht erwehren können, dass manche Gerichte in Berücksichtigung der allgemeinen feindseligen Haltung gegen die Juden und in der Überzeugung, dass Angeklagte in gutem Glauben gehandelt haben, zu milden Urteilen und Freisprechungen gelangten, die unserm Rechtsempfinden nicht ganz entsprechen. In dem Beschluss eines Berliner Landgerichts gegen den berühmten antisemitischen Agitator Ahlwardt heisst es: "Das Beschwerdegericht hält seine Versicherung, dass er von der Wahrheit dessen, was er gegen die Juden vorbringt, überzeugt sei, für glaubhaft, und nimmt auch an, dass der Angeklagte ernstlich sich die Aufgabe gestellt hat und sich berufen hält, den nach seiner Meinung so verderblichen jüdischen Einfluss im öffentlichen Leben im Interesse des Deutschen Reiches und seiner nichtjüdischen Angehörigen nachzuweisen und zu beseitigen. Insofern kann von einem gewerbsmässigen Verleumden des Angeschuldigten nicht die Rede sein und kann demselben auch der Schutz des § 193 RSTGB. nicht versagt werden." (E.J. II, 1031)

Land

Ein Berliner ~~Am~~tsgericht war es auch, das einen Angeklagten, der behauptet hatte, dass die Juden zur Bereitung des Osterbrottes Christenblut gebrauchten, freisprach, weil die Frage des Ritualmordes nicht geklärt sei und der Mann die Bekämpfung des Judentums als eine sittliche Pflicht betrachte.

Dieser Auffassung war wohl auch das Danziger Schöffengericht, das Ende 1911 unseren damaligen Rabbiner Kaelter wegen Beleidigung des Antisemiten Fritsch zu 300M Geldstrafe verurteilte. Theodor Fritsch, der Leiter des Hammerbundes, hatte Ende 1911 in der Wahlzeit antisemitische Flugblätter verteilen lassen, in denen er behauptete, dass nach dem Talmud die Juden sich gegen die "Akum" sogar Verbrechen erlauben dürfen, und dass die jüdische Religion daher minderwertig sei. Kaelter wies die Anklage in einer Entgegnung zurück, zeigte, dass der Beweisführung von Fritsch das Gutachten eines Mannes zugrunde liege, der später wegen Verbrechen zu schwerer Strafe verurteilt worden sei. In seiner Entrüstung sprach Kaelter von "berufsmässiger Verleumdung". Fritsch antwortete mit der Beleidigungsklage. In der Verhandlung wurde die hebräische Abkürzung Akum als die Bezeichnung für "Sternanbeter und Zeichendeuter" erklärt, ferner Fritsche nachgewiesen, dass er Hebräisch nicht verstehe, und dass er dreimal bereits wegen Gotteslästerung und Beleidigung der jüdischen Religion bestraft worden sei. Kaelter nahm für sich die Wahrung berechtigter Interessen in Anspruch, Fritsch erklärte, dass er seit 30 Jahren den Kampf gegen das Judentum auf jedem Gebiete führe. Das Gericht war der Meinung, dass Kaelter in der berechtigten Abwehr zu weit gegangen sei und verurteilte ihn zu 300M Geldstrafe.

Solche Urteile konnten dennoch das volle Vertrauen der Juden in die deutsche Gerichtsbarkeit nicht erschüttern. Sie genossen den Schutz der Behörden und des bürgerlichen Gesetzes. Das von den antisemitischen Gruppen aufgestellte Erfurter Programm von 1895, das im § 19 die Aufhebung der Gleichberechtigung der in Deutschland lebenden Juden und Stellung derselben unter Fremdenrecht forderte, wurde nicht ernstgenommen. Damals ahnte und glaubte man es nicht, was wir später erfahren mussten, dass diese Forderungen in die blutige Praxis umgesetzt werden könnten.

Doch
Dennoch fühlten die Juden im Reich die Notwendigkeit der eigenen Abwehr und Ver-

Verteidigung, und unter dem Eindruck von Dr. Raphael Loewenfelds Warnung "Schutzjuden oder Staatsbürger" wurde am 5. Februar 1892 der Centralverein deutscher Staatsbürger ~~jü-~~ jüdischen Glaubens gegründet, um in wirksamerer Weise als bisher sich gegen die wehren zu können, die unablässig bestrebt waren, die Juden wieder zu Heloten herabzuwürdigen, ihre Religion und deren Einrichtungen zu beschimpfen, ihre Ehre und Freiheit, ihr Eigentum und ihre Person zu bedrohen. Man wollte die Abwehr nicht mehr den wenigen einflussreichen Herren des Komitees zur Abwehr antisemitischer Angriffe und ebensowenig dem von wackeren und edlen christlichen Männern wie Dubois-Reymond, Bunsen, Mommsen, Rickert u.a. überlassen.

Die Danziger Gemeinde war zunächst diesem Gedanken abhold. Ihre politisch demokratischen und religiös liberalen Führer lebten in dieser liberalen Stadt eines Rickert und Mommsen mit ihren Mitbürgern in schönstem harmonischem Ein^enehmen. Sie waren innerhalb der Gemeinde wie im Synagogenverband bewährte Organisatoren, die alles zur Aufrechterhaltung der Gemeinden und ihrer religiösen Institutionen taten; darüber hinaus aber waren sie allen Bes^trebungen zur Gründung besonderer jüdischer kultureller, sozialer oder gar politischer Vereinigungen abgeneigt. Sie erblickten in solchen Gründungen eine Isolierung, die sie mit ihren demokratischen Anschauungen von den staatsbürgerlichen Pflichten und Rechten nicht vereinbar hielten. So fand in Danzig weder der Orden Bne Brith noch der Verband für jüdische Geschichte und Literatur noch der C.V. ^{in den 90er Jahren} einen geeigneten Resonanzboden. Zwei Jahre brauchte der Rabbiner Blumenthal, um bei den Männern der Bildung und Intelligenz diese Bedenken zunächst gegen den Verein für Geschichte zu zerstreuen und sie von der erzieherischen Bedeutung des Vereins für die Erwachsenenbildung zu überzeugen. Am 19. Januar 1899 wurde die vom Verband langersehnte Gründung der Danziger Gruppe der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur beschlossen, und neben Rabbiner Blumenthal zeichneten Davidsohn, Sanitätsrat Wallenberg, Rechtsanwalt Steinhardt, Dr. med. Lewy, Max Jacoby und Moritz Cohn den Aufruf. (Anhang No..) Ein Jahr später konnte die Borussia-Loge als die 41. Loge des deutschen Distrikts installiert werden (Anhang No....) und weitere drei Jahre später, als der C.V. bereits sein 10 jähriges Stiftungsfest begehen konnte, fand in Danzig die Gründungsversammlung des C.V. am 18. Januar 1903 statt. (Anhang No...) Die Gründung dieser Vereinigungen wurden nur durch die antisemitischen Angriffe jener Jahre möglich, die ~~den~~ *unter dem Schlagwort vom „Könitzer Ritualmord“*

~~die~~ den bestehenden harmonischen Frieden gefährdeten, die Atmosphäre der freundschaftlich - nachbarlichen Beziehungen von Juden und Christen vergifteten und die Juden Westpreussens erschütterten und beunruhigten.

Der am 11. März 1900 in Konitz verübte Mord ~~an~~ des Gymnasiasten Winter, der von der antisemitischen Presse als Ritualmord gestempelt wurde, um den Abscheu und die Erregung der Bevölkerung auf die Juden zu lenken, und ~~deren~~^{SS} verheerende Folgen auch die Danziger Juden zu spüren bekamen, erweckte sie aus ihren sorglosen Träumen, und wie einst der Antisemitismus der 80er Jahre den ~~Anschluss-~~Zusammenschluss der Danziger Gemeinden und im Reich die Gründung des B.B. Ordens und der grossen Organisationen förderte, so wurde ~~es~~ der durch den Konitzer Mord hervorgerufene Antisemitismus, ^{ein Ansporn zur} ~~der-bei~~ der Gründung von Loge und C.V. in Danzig ~~Pate-~~stand.

Vor der Konitzer Mordaffäre waren die Danziger Juden vom Radauantisemitismus in der Provinz ziemlich unberührt geblieben. Dagegen war aber der Antisemitismus eines Treitschke und Lagarde und anderer wissenschaftlicher und geistig einflussreicher Männer mit Hilfe der reaktionären Zeitungen tief in die bürgerliche Gesellschaft eingedrungen und hatte in den reaktionären politischen Parteien, in Universitäten und Schulen, in Beamten - und akademischen Zirkeln, beim Militär und in Logenkreisen einen starken Widerhall gefunden. Dieser Widerhall zeigte sich besonders bei politischen Wählerversammlungen, und die Danziger Allgemeine Zeitung als Organ der Konservativen und Gegner der von Rickert begründeten Danziger Zeitung machte sich nur zu gern und willig zum Agenten der rein antisemitischen Zeitungen und brachte zur Befriedigung ihrer antisemitischen Leser Berichte, die weit unter dem geistigen Niveau dieser geachteten Zeitung standen. (Wir Danziger werden hier nur zu sehr an die gleiche Haltung der Danziger Neuesten Nachrichten am Anfang der Naziherrschaft in Danzig erinnert, als die fürchtete, bei Wahrung ihrer rein deutschen und bürgerlichen Haltung und ihres anständigen Tones Leser an den Danziger Vorposten zu verlieren und ^{damit} sich schnellstens umschaltete.)

Ein Fall sei hier vorgetragen: In der am 29. April in Danzig abgehaltenen konservativen Wählerversammlung erklärte der Direktor des Verwaltungsgerichts Blünke in seiner Wahlrede, er halte nicht die Sozialdemokratie sondern die Juden für

für den grössten Feind der Deutschen. Mit den Sozialdemokraten, die ja auch Deutsche seien, werde man sich verständigen können, sobald sie von den Juden befreit seien. Er ver- verlange Ausnahmegesetze gegen die Verschlechterung der Wirtschaftsverhältnisse durch das jüdische Grosskapital. Als erstes Ausnahmegesetz forderte er das Verbot der Einwanderung ausländischer Juden. Er bezichtigte die Juden auch der Feigheit und glaubte nicht, dass Juden 1870 im deutschen Heer gefochten hätten. Diese Wahlrede rief den Protest selbst der eigenen Parteigenossen hervor. General v. Reibnitz erklärte, dass die konservative Partei keine antisemitische Partei wäre, und dass er viele ehrenwerte Juden kenne und viele, die das Eiserne Kreuz erworben haben. Auch der Polizeipräsident von Danzig und der Kandidat selbst, der Landgerichtsdirektor Schulz, erklärten, keine Antisemiten zu sein und die antisemitische Gesinnung nicht in das Wahlprogramm aufzunehmen. Sie wären jedoch für eine "Beschränkung des jüdischen Übergewichts".

Gustav Davidsohn, der Vorsteher der Gemeinde, gab am 3. Mai in der Danziger Zeitung Herrn Blümke eine treffende und sachliche öffentliche Antwort: " Dass unter den Hunderttausenden Sozialdemokraten sich auch einige Juden befinden, kann ohne weiteres zugegeben werden; aber jeder, der die parteipolitischen Vorgänge mit einiger Unbefangenheit betrachtet, weiss, dass es auffalend wenig sind, und dass in den sozialdemokratischen Versammlungen die Juden zu den Ausnahmen gehören, obgleich die Antisemiten alles tun, um sie den Sozialdemokraten in die Arme zu treiben." Die Danziger Neuesten Nachrichten brachten von einem alten jüdischen Soldaten aus Lauenburg eingesandten Beitrag zur Steuer der Wahrheit. Unter den zahlenmässigen Belegen für die Beteiligung der deutschen Juden an den Kriegen von 1813, 1864, 1866, 1870?71/ sei hier nur wiedergegeben, dass die kleine Gemeinde von Lauenburg mit 80 Familien in den beiden letzten Kriegen von 1866 und 1870 25 aktive Kriegsteilnehmer hatte, von denen einer zum Offizier, 4 zu Unteroffizieren ernannt wurden und 4 das EK erhielten.

Herr Blümke sandte später eine Berichtigung an die Zeitung und nahm seine falschen Behauptungen zurück. Es habe ihm ferngelegen, "den zu unserm Vaterland, zu unserer Dynastie und zu unserer nationalen Institution haltenden Teil der Juden angreifen oder verletzen zu wollen. Ich habe nur meiner Entrüstung Ausdruck geben wollen, dass die

Sozialdemokratie hauptsächlich von Juden geleitet und durch jüdische Geldmittel genährt wird." In dieser Erklärung stellte er wieder eine Behauptung auf, die völlig aus der Luft gegriffen ist, und für die er keinen Beweis darbringt beibringt. Immerhin zeigt dieser Fall, dass in Danzig antisemitische Angriffe und jüdische Verteidigung mit Hilfe der lokalen Blätter in sachlicher Form geführt und ausgetragen wurden, ohne Hass und Verhetzung, und dass in den gebildeten Kreisen der Konservativen auch eine gewisse Bereitwilligkeit bestand, sich belehren zu lassen und auf Vorurteilen beruhende Behauptungen zu korrigieren.

Da kam die Konitzer Mordaffäre mit ihren katastrophalen Folgen. Am 11. März 1900 verschwand der 16 jährige Gymnasiast Ernst Winter, und man fand mehrere Wochen später seine Leiche, kunstvoll zerstückelt und an verschiedenen Orten. Nach dem ~~Gutachten~~ Gutachten der medizinischen Instanzen war Winter in einem Liebeshandel erwürgt und dann von seinem Mörder zerstückelt worden. Die Konitzer Bevölkerung dachte nicht an einen Ritualmord; aber unmittelbar vorher war vor dem Landgericht in Konitz die Revision des Neustettiner Prozesses verhandelt worden. Die Neustettiner Synagoge hatte gebrannt, es lag Brandstiftung vor, und der vermeintliche Täter konnte nicht gefunden werden. In einer zwei Jahre hindurch betriebenen Hetze hatten die antisemitischen Zeitungen ihre Opfer so weit gebracht, dass sie behaupteten und auch anscheinend wirklich glaubten, dass es die Juden waren, die die Synagoge angezündet hatten, und dass sie dementsprechend bei Gericht aussagten. Ein Zeuge konnte behaupten, den Judenarm gesehen zu haben, der die Brandfackel legte, und auf die Frage, wie denn ein solcher Judenarm aussah, erfolgte die prompte Antwort: "schwarz". Somit herrschte in der Stadt ^{bereits} eine gewisse aufgeregte Stimmung, und die allgemeine Erregung wurde durch den Abscheu vor der neuen Mordtat noch gesteigert. Da begann die antisemitische Presse, die zum Beginn eines neuen Quartals neue Leser brauchte, in geschickter und sensationeller Weise den Mord an Winter als einen Ritualmord zu stempeln. Ihre Agenten und Korrespondenten entfalteten eine fiberhafte Tätigkeit zur Beschaffung von Zeugen, zur Beeinflussung der Gerichte und der öffentlichen Meinung. Immer wieder hetzten sie die Polizei und das Gericht auf falsche Spuren,

Jeder Jude wurde verdächtigt, fast sämtliche Juden in Konitz polizeilich vernommen, in vielen jüdischen Familien Haussuchungen vorgenommen. War eine lügenhafte Behauptung in nichts zerronnen, so hatte die antisemitische Presse schon eine neue Spur entdeckt und eine neue Anklage erfunden, und mit immer neuen Sensationsmeldungen, mit schauderhaften Lüggenmeldungen über die Abschächtung von christlichen Kindern hielten die Zeitungen die Erregung des Volkes in Spannung. So wurde die Polizei von der Verfolgung der wahren Spur abgelenkt und gezwungen, den aus der Luft und einer erhitzten Phantasie gegriffenen Anklagen nachzugehen. Die zahlreichen und im April täglich fortgesetzten Verhandlungen und Verhaftungen führten zu keinem Ergebnis, aber die antisemitischen Hetzereien führten zu Ausschreitungen und zu offenem Aufruhr. Auf Grund von verteilten Flugblättern, die die Juden der Blutschuld in Konitz beschuldigten, wurden in Tuchel in Geschäftshäusern und in der Synagoge die Fenster eingeschlagen. Auch in Baldenburg wurden die Fenster der Synagoge zertrümmert. Die Schaufenster der Kaufleute Blumenthal und Friedländer wurden durchschossen, dem Händler Viktor Arendt die Fensterläden und Türen des Nachts eingeschlagen. In einzelnen Orten des Kreises Konitz kam es zu argen Ausschreitungen, und in Konitz selbst wurden, da grössere Exzesse befürchtet werden mussten, 200 Soldaten einquartiert. Zu groben Ausschreitungen kam es auch in Hammerstein, in Czersk und in Schlochau, wobei bereits Führer auftraten die die Zerstörungswut des Pöbels organisierten. Der Die Danziger Zeitung und der Graudenger Gesellige taten alles, um die Bevölkerung aufzuklären und zu beruhigen, der Verein zur Abwehr suchte in seinen "Mitteilungen" der C.V. in seiner Monatsschrift "Im deutschen Reich" die antisemitischen Behauptungen und (Lügen) Handlungen scharf zu kritisieren und als kulturwidrig an den Pranger zu stellen. Wir müssen auch der Energie und Tatkraft, mit der die Regierungsbehörden vorgingen, vollste Anerkennung zollen. Der Minister des Innern sandte einen seiner vortragenden Räte, den Geheimen Oberregierungsrat Maubach, nach Konitz und Schlochau mit der Vollmacht, die geeigneten Anordnungen zu treffen und im Bedarfsfalle eine Verstärkung der Sicherheitsorgane zu veranlassen. Solche Verstärkung wurde aus Danzig und Bromberg angefordert und in den Kreisen Konitz, Schlochau, Flatow verwendet.

Am 22. April fand in Danzig der zahlreich besuchte Gemeindegtag des Verbandes der westpreussischen Gemeinden statt, und die Versammlung nahm einstimmig die folgende Resolution an : "Die Teilnehmer

„ Die Teilnehmer des heute in Danzig versammelten Gemeindetages des Verbandes der westpreussischen Synagogengemeinden erklären, dass sie ihren ~~beärra-~~ bedrängten Glaubensgenossen in Konitz und anderen Orten der Provinz ihre vollsten Sympatien entgegenbringen und ihnen allezeit mit Rat und Tat zur Seite stehen werden. Die Versammelten sind aber der Meinung, dass die Widerlegung des Märchens vom Ritualmord für jeden verständigen Menschen überflüssig ist, ~~was~~ raten vielmehr ihren Glaubensgenossen, das Resultat der Untersuchung mit Ruhe und mit Vertrauen auf die Unparteilichkeit der Richter und das tatkräftig Vorgehen der königlichen Staatsbehörden abzuwarten.“

Diese Resolution zeugt davon, dass die führenden Juden Westpreussens und vor allem Danzigs trotz der Verleumdungen und Ausschreitungen die Ruhe und Würde, insbesondere aber das Vertrauen in die Staatsbehörden, nicht verloren, auch nicht, als die Unruhen sich auch bis hinauf in die Nähe von Danzig ausbreiten. So fanden ~~auch~~ im April Tumulte in Schöneck und Berent statt. Das Haus des Kantors in Berent wurde von einem Pöbelhaufen umringt und die Bewohner stark bedroht. In Schöneck kam es zu Steinwürfen gegen Personen und Fenster, und selbst der Bürgermeister, der die Ordnung wieder herstellen wollte, wurde von halbwüchsigen, irreführten Burschen bedroht. Die antisemitische Presse brachte auch Verleumdungen und Verdächtigungen gegen die Beamten, die mit der Verfolgung des Verbrechens betraut waren, und die Danziger Zeitung wie der Graudener Gesellige wurden mit Schmähbrieffen überschüttet.

Im Danziger Verlag von A.W.Kafemann erschien 1900 in 2. Auflage der Antisemitenspiegel, der als ein unentbehrliches Hilfsmittel im Kampf gegen den Antisemitismus und gegen den von den Antisemiten herausgegebenen Antisemitenkatechismus dienen sollte. Auf der anderen Seite wusste die konservative Danziger Allgemeine Zeitung schon im April 1900 zu melden, dass ein Konitzer Jude das Vorkommen des Ritualmordes

zugegeben habe. Es kann der Danziger Allgemeinen Zeitung wie der konservativen Presse überhaupt der Vorwurf nicht erspart bleiben, dass sie im Kampf gegen das liberale Bürgertum in den Städten und gegen die Juden als Träger dieses angeblich staatsfeindlichen Liberalismus dazu beigetragen haben, durch die Verbreitung falscher Anklagen die geistige Atmosphäre zu vergiften. Im Herrenhaus wurde von konservativer Seite die folgende Interpellation eingebracht: "Welche Schritte gedenkt die Königliche Staatsregierung zu tun, um weiten Kreisen der christlichen Bevölkerung die Gewissheit zu verschaffen, dass die in den letzten Jahren vorgekommenen unaufgeklärten Morde an christlichen Jünglingen und Jungfrauen nicht von den Juden begangene sogenannte Ritualmorde sind?"

Die Interpellation erniedrigt sich nicht zu der Sprache der antisemitischen Presse und klagt nicht die Juden des Ritualmordes an, und dennoch ist schon ihr Wortlaut aufreizend und gehässig. Schlimmer ist noch ihre Begründung, in der behauptet wird, dass die hervorgerufenen Unruhen nur den Juden nützen, da "der Herr Minister des Innern die Hauptaufgabe der Polizeiorgane zunächst in der Unterdrückung des überschäumenden Unwillens einer erregten Bevölkerung sieht", und ferner verlangt wird, dass durch eine authentische Übersetzung aller jüdischen Geheimschriften der Nachweis geführt wird, dass diese Schriften keinen Anhalt für den Volksglauben bieten. Die Danziger Allgemeine Zeitung darf auch den traurigen Ruhm beanspruchen, das Schlagwort vom "jüdischen sanktionierten Sühnemord" geprägt zu haben, und sie brachte einen Artikel, wonach ein jüdisches Blutgericht den Gymnasiasten Winter verurteilt hätte, weil er ein jüdisches Mädchen vergewaltigt haben sollte. Die Danziger Neueste Nachrichten war in ihrer neutralen Haltung weit sachlicher in der Beurteilung der durch die Ausschreitungen entstandenen Situation. Sie schrieb: "Wenn die städtischen Organe nicht ausreichen sollten, um Ruhe zu schaffen, muss eben der Staat eingreifen. Zunächst muss den wüsten Strassenauftritten ein Ende bereitet werden."

Sind dazu die vorhandenen Polizeikräfte nicht ausreichend, so muss die Hilfe von requirierten Gendarmen in Anspruch genommen oder sonst Mittel und Wege gefunden werden, um endlich einmal wenigstens häuserliche Ruhe zu schaffen. Man scheint jetzt tatsächlich in Konitz auf dem Standpunkt zu stehen, dass die Strassenskandale gewissermassen als Ventil betrachtet werden, um der Volksleidenschaft irgend welchen Abzug zu gewähren. Schutz dem ruhigen, friedlichen Bürger, das ist die Forderung, der sobald als möglich Gewährung zu schaffen sein wird."

Die Behörden setzten auf die Ergreifung des Mörders eine Belohnung von 20 000 M aus, und die Konitzer Juden fügten mit jüdischer Hilfe von aussen weitere 5000 M als Belohnung hinzu. Ihnen konnte es nur erwünscht sein, den wahren Mörder baldigst zu finden, ebenso war ihnen daran gelegen, dass die Polizei allen gegen sie gerichteten Beschuldigungen nachging und sie prüfte und aufklärte. Als die traurigen Vorgänge im Juni einen so ernsten Charakter annahmen, dass sie nicht nur zu Gewalttätigkeiten sondern auch zu einer Missachtung aller Autorität der staatlichen Behörden führten, schrieb die "Norddeutsche Allgemeine Zeitung" mit Recht: "Die beteiligten Behörden sind ihrer Pflicht gemäss von Anbeginn mit dem grössten Eifer und Nachdruck unter fortgesetzter Kontrolle der Aufsichtsinstanzen bemüht gewesen, jede Spur zu verfolgen und den Schuldigen zu ermitteln, welchem Stande und welchem religiösen Bekenntnis er angehören, und welches auch das Motiv der Tat gewesen sein möge. Statt aber die Behörden zu unterstützen, ... hat ein erheblicher Teil der Bevölkerung sich durch parteipolitische Agitation und durch eine skrupellose Tätigkeit gewisser Presseorgane in den Bann bestimmter Vorstellungen zwingen lassen." Diese amtliche Stellungnahme war inmitten der tiefbedrückenden Ereignisse für die Juden eine grosse Genugtuung. Auch die Maueranschläge in Konitz, welche verkündeten, "dass das Bataillon Soldaten auf

auf telegraphischen Befehl des Kaisers eingerückt sei, und dass es der Befehl des Kaisers sei, dass das Militär so lange bleiben soll, bis die vollsten Garantien für dauernde Ruhehaltung gewährleistet sind," waren den gebildeten Bürgern der Stadt willkommen.

Auf der anderen Seite erliessen die Antisemiten einen Aufruf zu Geldsammlungen, um "den dunklen Gängen Judas nachzuspüren". In dem Aufruf wurde erklärt: "Wenn je, so muss^{es} diesmal gelingen, endlich das finstere Treiben einer abergläubischen Sekte, die christlich deutsche Kinder abschlachtet, um durch deren Blut sich zu entsühnen, aufzudecken. In Konitz ist ein solches Verbrechen begangen. Dafür spricht alles."

Der Mörder wurde nicht gefunden, dagegen führte die allgemeine Erregung zu unbedachten und beleidigenden Aussagen und Behauptungen, die zu Meineidsprozessen und Verurteilungen zur Folge hatten. Dass nur ein Jude den Mord begangen haben kann, war eine sinnlose Behauptung, es war aber auch falsch zu behaupten, dass kein Jude der Mörder sein kann. Während die Antisemiten Dinge zu beschwören bereit waren, die nur in ihrer Phantasie lebten, die sie aber nicht gesehen hatten, beschwor der verhaftete jüdische Fleischer ^{Moritz} Lewy in seiner Angst und Verwirrung, den Ermordeten nie gesehen zu haben, und er wurde wegen Meineides zu ⁴ 1 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Eine Gesindevermieterin, Anna Ross, wurde wegen Beleidigung zu 20 M Geldstrafe verurteilt, weil sie ^{dem Vater des Moritz Lewy} diesen Fleischermeister Adolf Lewy nachgerufen hatte: "Sie sind der Mörder".

Der Synagogendiener Nossek wurde wegen Beleidigung des Fleischermeisters Hoffmann und dessen Tochter Anna zu einem Monat Gefängnis verurteilt, weil er behauptet hatte, dass sie die Mörder wären und eingesteckt werden sollten. (Winter, der einen unsittlichen Lebenswandel führte, unterhielt vor seiner Ermordung Beziehungen zu Anna, die der Vater ^{der Anna} unter Drohungen ihm verboten hatte.)

Ende Juni 1900 wurde vor dem Konitzer Schöffengericht ein Prozess verhandelt, der leider auch zeigt, wie unter den dortigen Verhältnissen

das Märchen vom Blutmord auch die Köpfe von Gebildeten verwirren konnte Kläger war der jüdische Kaufmann Lewin, Angeklagter der christliche Gymnasialoberlehrer Hoffrichter. Herr H. hatte beim Betreten des Restaurants Bartsch dem christlichen Apotheker Hahnfeld die Hand verweigert, weil er ihn angeblich mit dem Juden Lewin hätte stehen sehen. Lewin erhielt davon Kenntnis und strengte wegen Beleidigung die Privatklage an. Hoffrichter wurde mit folgender Begründung freigesprochen. Der Kaufmann Lewin sei nicht als beleidigt zu erachten; denn es fehlt nach Ansicht des Gerichtshofes an einem Bindeglied zwischen der zuerst an Hahnfeld gerichteten Frage (habe ich Sie nicht mit dem Juden Lewin stehen sehen?) und dem späteren Zusatz (dann kann ich Ihnen nicht mehr die Hand geben). Es handelt sich hier demnach um das Allgemeine und nicht um das Persönliche, und Lewin ist als Einzelner nicht als legitimierter Vertreter des Ganzen zu erachten. Am sieben Tage wurde der jüdische Kaufmann Davidsohn zu 10 M Geldstrafe verurteilt, weil er ein paar Jungen geschlagen hatte, die hinter ihm "Hep, Hep" gerufen hatten.

Die Regierung von Marienwerder erliess am 25. Juni 1900 eine Verfügung an die Kreisschulinspektoren der Kreise Konitz, Schlochau, Tuchel und Flatow: "Durch Äusserungen der Beamten über den Konitzer Mord ist die in der Gegend um Konitz noch immer herrschende Erregung gesteigert worden. Daher sehen wir uns veranlasst, Sie zu ersuchen, auf die Ihnen unterstellten Lehrpersonen in nachdrücklicher Weise dahin einzuwirken, dass sie jede Äusserung über die erwähnte Bluttat unterlassen, um unerwünschte Folgen zu vermeiden."

Im Oktober 1900 wurde von dem Schwurgericht in Konitz der Kaufmann Jakob Jacobi aus Tuchel wegen Meineides zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Er hatte halbwüchsigen Burschen, die ihm "Hep, HEP" nachriefen, als Ausdruck seines Unwillens mit "Lorbass" geantwortet und bei der Verhandlung dies unter Eid bestritten. Er wurde vom Kaiser

Kaiser zu 6 Monaten Gefängnis begnadigt, auch wurden ihm die aberkannt-ten bürgerlichen Rechte wieder zugesprochen.

In welche seelisch und wirtschaftlich unerträgliche und kritische Lage die Juden Westpreussens durch die mit den hässlichsten Mitteln künstlich erzeugte Erregung der Bevölkerung gebracht wurden, darüber entnehmen wir einem Bericht aus persönlicher Anschauung folgende charakteristischen Einzelbilder: "Der Hass gegen unsere Glaubensgenossen äussert sich überall und bei jeder Gelegenheit. Ein missverständenes Wort - von beiden Seiten - wird ängstlich beobachtet und ruft falsche Vorstellungen hervor. Hier einige charakteristische Beispiele: Da kommen zwei Schulkinder zum Produkthändler, die Schwester schickt den sich tapfer zeigenden Bruder zum Laden hinein, bleibt aber draussen vor der Tür stehen. Auf die freundliche Bitte des Händlers mit hineinzukommen erhält er die verblüffende Antwort: "Wollen Sie mich auch abschlachten?" Dienstmädchen haben Angst, sich beim Juden zu vermieten. Da weigert sich ein phantasievolles Dienstmädchen, einen Gegenstand bei einer jüdischen Familie abzuliefern, sie stellt das Abzuliefernde vor die Tür. Sie gehe nicht hinein, denn man könne sie noch abschlachten." Dieser Augenzeuge tadelt besonders die "Danziger Allgemeine Zeitung und ein polnisches Blättchen, durch Verbreitung des Gedichts "Die Juden haben einen Christ geschlacht" den Pöbel aufgehetzt und geistig vergiftet zu haben. (A.Z.J. 1900, S. 23)

Jeder Ritualmordprozess, zu welcher Zeit und in welchem Lande er auch geführt wurde, hat böse Leidenschaften entfesselt und viel Unruhe und Aufregung hervorgerufen, die aber bald mehr oder weniger im Sande verlaufen sind; die bösen Geister aber, die die antisemitische Hetze in Konitz herbeigerufen hatten, wurde man so leicht nicht wieder los. Sie spukten in den Hirnen der Einfältigen und Böswilligen und beschäftigten die Danziger und Gerichte wie die der westpreussischen Kleinstädte noch viele Jahre.

1901 wurde Wladislaus Sztukowski in Thorn zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in einem anonymen Brief an das Polizeipräsidium in Berlin behauptet hatte, dass er vier jüdische Männer und eine Frauensperson eines Abends auf dem jüdischen Friedhof in Briesen bei einer Unterredung belauscht hätte, Unter ihnen wäre der Kaufmann Max Altmann aus Briesen gewesen, und der Zweck der Zusammenkunft wäre ein anarchistischer Komplott gewesen, Kaiser Wilhelm und den Zaren von Russland bei ihrer geplanten Zusammenkunft in Danzig zu ermorden.

Am 28. September 1903 wurde der etwa 64 jährige jüdische Schriftsetzer Berthold Abraham Lewy in dem Gasthaus von Schülke im Dorfe Stegers ermordet. Die anwesenden Gäste hatten ihn so lange mit dem Falle Konitz gehänselt, bis sich eine Schlägerei entwickelte, deren Opfer L. wurde. Das Schwurgericht in Konitz verurteilte den erwiesenen Mörder Hahn zu einem Jahre Gefängnis. Darauf schrieb die Staatsbürgerzeitung: "Nicht der Jude L. verdient unser Mitleid, sondern der um seinen willen verurteilte Christ." Also nicht der Mörder, sondern der Ermordete ist schuldig. Erinnern wir uns da nicht an die zerschlagenen Fensterscheiben jüdischer Kaufläden in Danzig im Jahre 1938, als unter Anwendung der gleichen Logik Schadenersatz abgelehnt wurde, weil nicht der Strassenmob, sondern die Geschäftsinhaber schuldig wären, die durch die Offenhaltung ihrer Geschäfte den Unwillen der Öffentlichkeit aufreizten.

Im Februar 1904 verschwand in Danzig die 19 jährige Johanna Erdmann, Tochter des Schlossermeisters Erdmann. Ihre Kleider und Wertsachen wurden bei der Bastion Roggen am Wallgraben auf militärisch-fiskalischem Gelände gefunden, und

schon meldeten sich die antisemitischen Stimmen und sprachen von einem zweiten Konitz.

1910 wurde in Stolp der Kellner Rudolf Strauss zu $1\frac{1}{2}$ Jahren Gefängnis verurteilt, weil er unter dem Vorgeben, den Mörder des Gymnasiasten Winter in der Person eines reichen Juden aus Ostpreussen in Chicago gefunden zu haben, die Staatsanwaltschaft in Konitz um 2000 M zu betrügen suchte.

Im April 1914, unmittelbar vor Ausbruch des Weltkrieges, erhielt die Wahnvorstellung vom Ritualmord in Zempelburg bei Konitz neue Nahrung. Das bei dem jüdischen Viehhändler Georg Werner beschäftigte Dienstmädchen Schmidt war an einer Gasvergiftung gestorben. Diese Erklärung genügte der antisemitischen Presse nicht. Man wusste von Schnitten am Halse und einem Ritualmord zu berichten. Erst als die Behörde einen amtlichen Bericht veröffentlichte, beruhigte sich die Öffentlichkeit; doch niemand forschte nach den wahren Urhebern der falschen Berichte.

Ein persönliches Erlebnis sei hier hinzugefügt. Im August 1914 lernte der Schreiber einen jungen katholischen Geistlichen im Soldatenrock kennen, der aus Konitz stammte. Er war kein Antisemit, war aber überzeugt, dass irgendwo in der Welt eine unbekannte jüdische Sekte Christenblut für religiöse Zwecke verwendet, ihm fehlte zwar jeder Beweis, aber auch der Beweis vom Gegenteil. Da diese Sekte weder ihm noch mir bekannt war, da sie, wenn sie existierte, keine jüdische Sekte genannt werden könnte, da den Juden ausdrücklich der Genuss von Blut verboten ist, blieb nur noch die (eben so dumme) ^{im Scherz gestellte} Frage zu klären, ob diese unbekannte Sekte nicht die Nachkommen der Christen sein könnten, die die Römer einst unter der Blutbeschuldigung den wilden Tieren vorwarfen.

Von jenen ersten Blutbeschuldigungen gegen Christen zur Zeit der Römer zu den mehr als 60 Blutbeschuldigungen gegen Juden allein im 19. Jahrhundert bis zu den 6 Millionen Juden, die dem Blut- und Rassenglauben des Nationalsozialismus geopfert wurden, zieht sich ein grausamer Faden durch die Kulturgeschichte der Menschheit, und dieser Faden ist der auf Vorurteilen begründete Kampf zwischen den einzelnen Gruppen der Menschheit, der nur dann aufhören wird, wenn ^{nicht} Klasse und Rasse, Religion und Nation, Minderheit oder Mehrheit, sondern nur das reine Menschentum die Grundlage für die Beurteilung der Menschen in ihren gegenseitigen Beziehungen bilden werden.

Wenn wir uns als moderne Kulturmenschen beschämt und gedemütigt fragen, wie es überhaupt möglich ist, dass dieser Volkswahn des Blutmordes immer wieder auftauchen und Gläubige finden konnte, dass die furchtbaren Bilder von Ritualmorden, die ^{später} im nationalistischen Deutschland dem Volke geboten wurden, weiteste Verbreitung finden konnten, dann können wir unser Bedauern nicht unterdrücken, dass die Kirche in der Vergangenheit diesem Aberglauben nicht mit der notwendigen Klarheit und Schärfe entgegengetreten ist.

Wir wissen, dass Päpste und hohe geistliche Würdenträger den Ritualmord als Verleumdung verurteilt haben, wir erkennen es dankbar an, dass zur Zeit der Konitzer Unruhen katholische und evangelische Geistliche von der Kanzel gegen die Blutlüge gepredigt haben, dass die allbekannten, grossen theologischen Gelehrten und Talmudkenner, wie Strack, Wünsche, Nöldecke u.a., diesen Aberglauben mit den Waffen der Wissenschaft bekämpft haben - besser aber als alle Reden und Aufklärungsschriften, als die päpstlichen Bullen und die feierlichen Erklärungen des Rabbinerverbandes wirken für den Glauben an das Blutmärchen jene Kirchenbilder, die hier und da zerstreut dem Volk "die Greuelthaten der Juden vor Augen halten."

Der grosse jüdische Historiker Professor M. Balaban berichtet von einem solchen Bild, das er im Jahre 1910 in der Kathedrale in Sandomierz gesehen hat. Das Bild, 3 mal 2 Meter gross, gehört zu den vier historischen Wandgemälden, die der Maler Karl de Prevot vor etwa 200 Jahren für die Kirche gemalt hat. Zwei Juden in Sabbatmützen sind dabei, einem Christenkind durch zahlreiche Messerstiche das Blut zu entziehen, während die Mutter das für das Kind erhaltene Kaufgeld zählt und zahlreiche Juden im Hintergrunde mit Entzücken ^{das} dem Schauspiel geniessen. Das Tragische an diesem Bilde ist, dass es nicht etwa als eine alte Kirchenlegende zu betrachten ist wie z. B. das Bild, ^{das} in einem Schweizer Landesmuseum in Zürich zu finden ist, sondern dass es bestimmte Tatsachen und Daten nennt.

Am Ende des XVII. Jahrhunderts, kurz vor dem Nordischen Krieg, begann der Ortsgeistliche Stephan Zuchowki von Sandomierz gegen die dortigen Juden zu hetzen.

und das alte Ritualmörchen aufzuwählen. Schon verschwanden christliche Kinder, so der Sohn des Apothekers, 1698, ein Mädchen mit Namen Margareh, 1710, und ein Knabe Georg Krasnowski. Zwei furchtbare Prozesse gegen die Juden wurden eingeleitet und eine grösse Anzahl von ihnen nach Anwendung der Folter zum Tode verurteilt und 1713 hingerichtet. Pater Zuchowski verewigte diese beiden Prozesse in zwei Büchern, die 1698 und 1713 erschienen. Im ersten Buch wird der Prozess sogar in Versen beschrieben und die Qualen der Juden besungen. Das in grellen Farben gemalte Bild enthält die Namen und Daten der verschwundenen Kinder. Die unter dem Bild befindliche Unterschrift lautet: " Filius Apothekarii ab infidelibus Judasis Sandomiriensibus occisus, anno D. 1698. d. 18. Martii. Margarita Infants et anno 1710. d. 18. Aug. Georgius Krasnowski per Judaeos cridelissime Jugulati."

Als Balaban den ihn herumführenden Domkapitular fragte, warum dieses Bild nicht entfernt wird, erhielt er das Buch von Zuchowski mit der Bitte, alles darin genau zu lesen.

Ist es da verwunderlich, wenn während der Konitzer Affäre die berüchtigten Blutmörchen - Bilderbogen oder Schächt - Postkarten zum Verkauf angeboten wurden. In Schneidemühl wurde ein ^{Barbier} Bäckermeister, der diese Bilder im Schaufenster ausstellte von der Polizei mit 20 M Geldstrafe belegt; als er beim Gericht Berufung einlegte, wurde die Geldstrafe erhöht und nach nochmaliger Berufung verdoppelt. ^{Das eine Bild} ~~Die Bilder~~ von 10 jüdischen Leuten in einem Keller vorgenommene ~~stellten die~~ Ermordung Winters dar mit der Unterschrift: "Gedenket des 11. März 1900 das andere Bild beschrieb den ~~der~~ Blutmord an der christlichen Jungfrau Agnes Hruza am 29. März 1899 im Brezina Walde bei Polno in Böhmen.

Es liegt dem Schreiber durchaus fern, das Verhalten der evangelischen und katholischen Bevölkerung gegenüber den Juden während der Konitzer Unruhen gegeneinander abzuwägen und Vergleiche anzustellen. Die für Danzig und Westpreussen charakteristische nationale und religiöse Spaltung zwingt aber, nachdem wir die Haltung dreier Danziger Zeitungen beleuchtet haben, auch einen Blick auf die in Danzig erscheinenden noch nicht genannten katholischen Zeitungen zu werfen. Das Danziger Volksblatt war das Organ der deutsch-katholischen Bevölkerung Westpreussens, die sic

die sich im Centrum politisch zusammenschloss, die ebenfalls in Danzig erscheinende "Gazeta gdanska" war das Organ der polnisch-katholischen Bevölkerung der Provinz. Die deutsch-katholische Bevölkerung hatte in den Jahren des Kulturkampfes mancher-
~~zur~~ ^{bei} Zurücksetzung erfahren, sie hatte wie die Juden auf vielen Gebieten für die Wahrung der Gleichberechtigung zu ~~zu~~ kämpfen, ihre Führer waren ungestlich und eifrig bemüht, auf allen Gebieten des kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Lebens die "Parität zu wahren, und ihre nationale Zusammenarbeit mit den evangelischen Volksgenossen bei gleichzeitig besserem Verständnis für die religiösen Probleme ihrer polnisch-katholischen Mitbürger machte das Centrum zum Verteidiger der religiösen Rechte der Minderheiten und damit auch zum Beschützer und Verteidiger jüdischer Rechte. Der [!] "Paritätsschmerz" führte aber die katholische Presse oft zu Angriffen gegen liberale Stadtverwaltungen, die nach ihrer Auffassung bei der Wahl von Stadtverordneten etc. Juden auf Kosten der Katholiken bevorzugt hätten; ihr politischer Kampf gegen die Liberalen und Freisinnigen bei der Durchführung ihres Kulturprogramms, die Rücksicht auf die zum Teil reaktionär eingestellten Leser in der Provinz und namentlich auf dem flachen Lande machten es der katholischen Zeitung unmöglich, während der Konitzer Affäre eine klare und entschiedene Haltung ^{gegen die Blutige} einzunehmen. Das "Westpreussische Volksblatt" hat im grossen und ganzen eine neutrale, würdige Haltung eingenommen -- mit wenigen Ausnahmen.

(Die "Gazeta gdanska" und noch mehr der "Dziennik Poznanski" glaubten aber,)

Als am 18. Januar 1901 anlässlich der ^{200.} Gründungsfeier des preussischen Staates die Kaufleute Rosenthal und Lewinnek in Neustadt als Vertreter der jüdischen Gemeinde den Gottesdienst in der evangelischen Kirche besuchten, brachte das "Westpreussische Volksblatt" (No. 17, 1901) eine Reihe hetzerischer Bemerkungen. Da druckte die "Danziger Zeitung" eine von "Mehreren Bürgern Neustadts, die konfessionellen Frieden wünschen" unterschriebene Erklärung, dass die beiden Herren als Mitglieder des Stadtverordnetenkollegiums mit dem Bürgermeister und anderen Stadtverordneten den Gottesdienst besucht hätten. Man sollte die Toleranz der Herren [~] rühmend hervorheben.

die keinen Anstand nahmen, aus Anlass der patriotischen Festlichkeit in Gemeinschaft mit ihren Kollegen vom Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung auch eine christliche Kirche zu besuchen. Das Westpreussische Volksblatt" wäre am wenigsten d zu berufen, die angeblich verletzten Gefühle der hiesigen Evangelischen zum Ausdruck zu bringen. Wir leben hier mit unseren jüdischen Mitbürgern, Gott sei Dank, in Frieden und erspriesslichem Verkehr, den aufrecht zu erhalten von allen verständigen Elementen der Bürgerschaft erstrebt wird. Solche Hetzartikel finden hier keinen Nährboden. Die Herren Stadtverordneten Rosenthal und Lewinnek werden nach wie vor unsere hochgeachteten Mitbürger bleiben." (A.Z.J., 1901, No. 14)

Die "Gazeta Gdanska" und noch mehr die "Dziennik Poznański" stimmten völlig in das antisemitische Horn. Viele Polen hassten den Juden doppelt, als "Niem Niemiec (Deutscher) und als "Zyd (Jude). Die Juden in der Ostmark hatten sich stets als deutsche Kulturträger gefühlt und damit den Argwohn der Nationalpolen hervorgerufen. Als dann der Centralverein deutscher Staatsbürger die deutsch-jüdische Sprach- und Kulturgemeinschaft auf den Versammlungen und in Flugschriften immer wieder betonte, steigerte sich dieser Argwohn zu offener Feindschaft. Die Polen sahen in den Juden Träger der hakatistischen Bestrebungen, und sie verstiegen sich zu der in einer offenen Volksversammlung gemachten Erklärung, dass nicht die Deutschen, sondern die Juden die grössten Feinde der Polen wären. Natürlich war dieser Vorwurf nicht berechtigt. Weder schlossen sich die Juden dem Hakatismus an, der durchaus chauvinistisch und antisemitisch war, noch hegten sie Hass oder Feindschaft gegen die polnischen Mitbürger. So lag der Jude im wirtschaftlichen wie im politischen Leben zwischen zwei Feuern. Nur menschliche Besonnenheit und gerechtes Wohlwollen konnte diese Spannung lösen; die Konitzer Affäre aber konnte nur das Feuer weiter schüren.

Der Konitzer Fall mit seinen Auswirkungen bleibt ein trauriges Kapitel in der Kulturgeschichte Westpreussens, ^{" ein Monument für unserer Zeiten Schande".} Befriedigend und versöhnend bleibt nur die Tatsache, dass die Medizinalbehörden und Sachverständigen, vor allem das Medizinalkollegium der Provinz Westpreussen, durch ihre Urteile die Annahme eines Ritualmordes mit aller Entschiedenheit ablehnten, und dass Gerichte, Polizei - und Verwaltungsbehörden bewiesen, dass damals Preussen ein Rechtsstaat war, der die Ausschreitungen aufgewiegelter Massen als gesetzwidrig unterdrückte und nicht, wie später der nationalistische Staat es tat, duldete oder gar veranlasste.

" Die Gutachten der Sachverständigen über den Konitzer Mord", enthaltend die Zeugen - und Sachverständigen-Aussagen der Ärzte Dr. Müller sen., Dr. Arthur Müller jun., Dr. Alois Bleske, Dr. Mittenzweig, Dr. Störmer, des Gerichtschemikers Dr. Bischoff, des Tierarztes Friedrich Wendt, die Gutachten des Medizinal-Kollegiums der Provinz Westpreussen und der Königlichen wissenschaftlichen Deputation für das ~~Medizinalwesen~~ Medizinalwesen zu Berlin, des Dr. Strassmann und schliesslich das mündliche Gutachten des vereidigten Sachverständigen Gerichtsphysikus Dr. Puppe wurden gesammelt und vom Büro des Centralvereins deutscher St. jüd. Glaubens als Sonderbroschüre im Jahre 1903 veröffentlicht.

Dass die Antisemiten mit ihrer politischen Ausschlichtung des Konitzer Mordes ein gutes Geschäft machten, bewiesen die Ergebnisse der Reichstagswahlen von 1903 und 1907. Das Märchen vom Ritualmord wurde bei den Wahlfeldzügen ein viel benutzter, gangbarer Artikel, und durch Kompromisse ~~und politischen~~ Tauschhandel bei den Stichwahlen errangen die antisemitischen Parteien im Jahre 1903 21 Sitze (Deutsche Reformpartei 6, Deutsch-Soziale 5, Christlich - Soziale 2, Mittelstandsvereinigung 2, Bund der Landwirte 6), im Jahre 1907 sogar 30 Sitze, ^{und} die für sie abgegebenen Wählerstimmen ~~betrugen~~ waren von 244543 auf 448809 gestiegen.

Bei den Wahlen von 1903 ^{leider} verlor Dr. Barth, der Vorsitzende des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus, sein Mandat. Er war von den Liberalen im Wahlkreis ~~Kolberg-Köslin~~ aufgestellt worden. Gegen ihn kämpften die rechtsgerichteten konservativen Blätter, darunter der "General-Anzeiger" in Köslin, dessen Verleger Max Ro-

Max Rodenberg Jude und Repräsentant der Gemeinde war. Es dürfte dies ein einzigartiger Fall sein, dass ein Jude einen Mann wie Barth bekämpft hat.

Zwar verschwanden auch einige der berüchtigten antisemitischen Führer aus dem Parlamentes kamen aber die Männer hinein, die zu den ächtesten Hetzern von Konitz gehörten: Wilhelm Bruhn und sein Redakteur Dr. Böckler von der Staatsbürgerzeitung und der Pastor Krösell, der wegen seines unsittlichen Lebenswandels sein Pfarramt verloren hatte. Böckler gelang es, in dem stark unterwühlten Wahlkreis Schlochau-Flatow in der Stichwahl den Sieg über den Polen Dr. v. Komierowski zu gewinnen. Als ein wahrhaft beschämendes Dokument muss die traurige Haltung einzelner jüdischer Wähler in diesem westpreussischen Kreis erwähnt werden. Bei der Stichwahl galt es, einen freisinnigen und durchaus versöhnlichen Polen zu wählen oder durch Wahlbeteiligung oder Stimmenthaltung den antisemitischen Kandidaten zu unterstützen, der in den Wahlversammlungen die jüdischen Wähler aufs heftigste beschimpfte und die christliche Bevölkerung gegen die Juden aufreizte. Die Juden brachten es als Deutsche nicht über das Herz, den Polen zu wählen. Ein von drei verantwortlichen Juden unterzeichnetes Flugblatt forderte die jüdischen Wähler auf, keinesfalls für den Polen zu stimmen und gegebenenfalls sich der Stimme zu enthalten. (I.D.R. 1903, No. 8, 462) Diese Haltung erscheint uns unbegreiflich, zumal der Centralverein die Parole ausgegeben hatte: keine jüdische Stimme einem Antisemiten. Wir sehen aber auch, wohin Wahlterror, politischer Druck und Bedrohung führen können. War es doch bei den vorausgegangenen Landtagswahlen in Konitz so, dass die jüdischen Wahlmänner nur unter dem Schutz von Gendarmen, der ihnen vom Bürgermeister und Landrat zugesichert worden war, die Möglichkeit hatten, zur Wahlurne zu gehen, um dort für den Deutschen gegen den Polen zu stimmen. Nur die Furcht vor dem von den Antisemiten in Schlochau ausgeübten Wahlterror und die bösen Erfahrungen von Konitz haben eine solche Selbstverleugnung verantwortlicher Juden und ein derartiges Flugblatt erzeugen können.

Wir haben Antisemitismus und Ostmarkenpolitik eingehender behandelt, weil sie die wichtigsten Ursachen für die Abwanderung der jüdischen Bevölkerung aus der Provinz darstellen und gleichzeitig die Schwierigkeiten zeigen, die der Verband der Synagogengemeinden

der Verband der Synagogengemeinden Westpreussens bei der Durchführung seines Hilfs- und Erziehungsprogramms für die kleinen Gemeinden zu überwinden hatte. Wenn diese Ausführungen ein recht trübes und mehr negatives Bild geboten haben, so können wir im folgenden mit um so grösserer Befriedigung über die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der Juden Danzigs und der Provinz und über ihre positive Betätigung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ihrer Heimat *berichten*.

Es war im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts und weiter bis zum Ausbruch des Weltkrieges eine allgemeine Erscheinung, dass in Westpreussen und in Posen in allen Städten Juden der Stadtverordnetenversammlung und in vielen dem Magistrat angehörten. So kann dem Jahresbericht ~~für~~ der Ortsgruppe Danzig des deutschen Ostmarkenvereins für 1909 entnommen werden, dass von 1001 Stadtverordneten in sämtlichen 51 westpreussischen Städten 668 Protestanten, 196 Katholiken und 137 Juden waren. (Im Deutschen Reich, 1910, S.744) Von der Provinz Posen schrieb Hermann Becker-Wollstein (I.d. Reich, No.10, 1913): Unsere Provinz Posen, die gegenwärtig etwas über 20 000 Juden zählt, hat vier jüdische Landtagsabgeordnete, einige jüdische Provinzial- und Kreistags- Abgeordnete, eine ganze Anzahl jüdischer Magistratsmitglieder und Stadtverordnete, darunter auch einige Stadtverordnetenvorsteher, Handelskammermitglieder und Handelsrichter sowie Vorstandsmitglieder grosser Berufs- und Standesvereine. Diese Zahlen zeigen eine Beteiligung von Juden, die weit über das Paritätsprinzip hinausgeht, und in der Tat finden wir bei häufigen Gelegenheiten Klagen des Centrums wegen erfolgter Zuzücksetzung von Katholiken bei der Besetzung von Ämtern und Ehrenämtern, verbunden mit Angriffen gegen jüdische Bevorzugung. Die Juden waren aber durch das Vertrauen der Bevölkerung in diese Ämter gewählt worden, weil sie kraft ihrer Erziehung und Intelligenz, ihrer sozialen Stellung, ihres Verständnisses für einen Ausgleich der deutsch-polnischen Gegensätze, ihres Wohltätigkeitssinnes und ihrer Gebefreudigkeit zur Förderung der gemeinnützigen Einrichtungen ihrer Heimat und Vaterstadt geeignet waren, den Interessen ihrer Stadt zu dienen, und weil sie auf Grund ihrer reinen Gesinnung und ihres lautereren Charakters und ihrer treuen Pflichterfüllung das volle Vertrauen der Mitbürger besassen.

in

Bei den Wahlen von 1903 wurden 7 jüdische Abgeordnete für den vorher judenteilen preussischen Landtag gewählt. Es waren dies Kommerzienrat Otto Münsterberg - Danzig; Justizrat Eduard Wolf - Fraustadt, Lissa; Kommerzienrat und Stadtrat Aronsohn - Bromberg; Landgerichtsrat Peltasohn - Bromberg, und die Abgeordneten Cassel und Rosenow für Berliner Wahlkreise. Sie alle waren Vertreter der bürgerlichen Gruppen, der "Freisinnigen Vereinigung" und der "Freisinnigen Volkspartei". Ihre Wahl muss uns nach den vorausgegangenen traurigen Ereignissen von Konitz mit besonderer Befriedigung erfüllen, und wir können mit Stolz feststellen, dass vier von den Abgeordneten in ihrer westpreussischen und posenschen Heimat aufgestellt waren. Wahrlich ein bedeutsamer und schöner Beweis, dass in den freisinnigen bürgerlichen Kreisen das Ansehen und die Achtung, die die Juden im Osten genossen, nicht erschüttert war.

Münsterberg gehört zu den Danziger Familien, die den Ruhm und die Ehre ihrer Heimatstadt vermehrt haben. Sein Vater führte 1878 als Vorsitzender der Weinberg-Gemeinde den Rabbiner Dr. Gronemann in sein Amt ein. Er selbst war Inhaber einer angesehenen Holzfirma, die ihre Waren auf eigenem Schiff ins Ausland verfrachtete. Wie sehr Münsterberg seine Vaterstadt liebte, zeigt sein Ausspruch: "Danzig ist eine Stadt, in der man mühelos deutsche Kulturgeschichte lernen kann." Im Jahre 1905 führte er die Danzig besuchende Delegation *der Berliner staatswissenschaftlichen Vereinigung* und hielt im Artushof einen hochinteressanten Vortrag *über* "Danzig als Seestadt des Ostens,"

der auch im Druck erschienen ist. Sein Bruder Hugo besass als Professor an der Harvard Universität einen Ruf von internationaler Bedeutung. (Anhang No....)

Von der Familie Aronsohn sei hier nur erwähnt, dass in der Entwicklung der Synagogengemeinde von Bromberg Aronsohn und der von ihm geförderte erste moderne Rabbiner Dr. Gebhard die gleiche wichtige Rolle spielen wie Gustav Davidsohn und Rabbiner Werner in Danzig.

An den kommunalen Aufgaben der Stadt Danzig nahmen vor dem ersten Weltkriege die Mitglieder des Vorstandes wie der Repräsentanz der Synagogengemeinde regsten Anteil. Gustav Davidsohn gehörte vom 2. Januar 1877 bis zu seinem 1903 erfolgten Tode der Stadtverordnetenversammlung an. Er war dem Dienste nach deren 6. Mitglied und machte sich namentlich auf dem Gebiet der sozialen Wohlfahrt und der Erziehung verdient, wo sein kluger Rat und seine entschlossene Tat der Stadt halfen, die Aufgaben zu erfüllen, die die modernen sozialpolitischen Gesetze der Stadtverwaltung auferlegten. Er war über seine Tätigkeit in Danzig hinaus ein eifriger Vertreter und Kämpfer für den politischen Liberalismus, und wir finden seinen Namen unter dem Aufruf, für die Provinzialversammlung der Liberalen Westpreussens in Thorn im Jahre 1899. Mit ihm zeichneten Rechtsanwalt Stein - Thorn, Fabian - Tuchel, Rechtsanwalt Grün - Graudenz. Dies sei erwähnt, um uns zu zeigen, dass in jenen Jahren die Provinzen West - und Ostpreussen, obgleich im Reich als industriell noch unentwickelt als Paradies der Junker verschrien, in ihrer städtischen Bevölkerung durchaus liberal war, ^{und} dass die Königsberger Hartungsche Zeitung, die Danziger Zeitung, der Graudenzener Gesellige, ~~auch~~ weitestes Ansehen genossen, und dass die jüdischen Mitbürger im politischen Leben wichtige Stützen und Förderer der bürgerlichen Parteien waren. Dies galt auch von Philipp Simson, Justizrat Steinhardt, Justizrat Behrendt und Gustav Kadisch, die bis zum Ausbruch des Krieges Davidsohn in der Führung der Gemeinde folgten. Justizrat Behrendt war wie Davidsohn ein angesehenes Mitglied der Stadtverordnetenversammlung. Kadisch, der von 1883 bis dem Vorstande angehörte, Vorsitzender der Chewra und von 1913 bis 1916 erster Vorsitzender der Gemeinde war, wurde 1898 zum Abgeordneten für den Städtetag in Deutsch Krone gewählt. ^{Stadttrat} Dr. Samter, von 1883 bis 1898 ^{en-Vorsteher} Repräsentant der Gemeinde, war ~~war~~ einer der beliebtesten und verdienstvollsten besoldeten Stadträte, der das Vertrauen aller Parteien besass. Sanitätsrat Semon, dessen Namen in der Gemeinde durch die Semonsche Stiftung verewigt war, war Kreisarzt und erhielt 1897 den Königlichen Kronenorden III. Klasse, Professor Wallenberg wurde von der Stadt im Jahre 1907 zum Chefarzt des neuen Städtischen Krankenhauses berufen.

(Anhang NO.) ~~Die Familien Wallenberg und Simson gehören zu den grossen Söhnen~~

Wallenberg gehört mit Simson und Münsterberg zu den grossen Söhnen der Danziger Gemeinde, die im Anhang NO. eine ausführliche Würdigung finden.

Die Zahl der hochangesehenen jüdischen Bürger in den westpreussischen Städten, die gleichzeitig Führer und Träger der Synagogengemeinde waren und sich als Stadtverordnete und Stadträte bewährt haben, oft sogar nach jahrzehntelangen ehrenamtlichen Diensten zu Ehrenbürgern ernannt wurden, ist so gross, dass wir davon absehen müssen, einzelne Namen aufzuführen. Von ihnen darf aber gesagt werden, dass sie, indem sie der Stadt und dem Staate dienten, und für die Durchführung der Verfassung und ihrer Grundsätze der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz eintraten, sie auch dem Judentum dienten und und das Ansehen ihrer Gemeinde in den Augen ihrer christlichen Mitbürger hoben. In manchen Städten mit gemischter deutsch-polnischer Bevölkerung war es den jüdischen Bürgern und Wählern zu danken, dass der rein deutsche Charakter der Stadtparlamente gewahrt werden konnte.

In diesem Zusammenhange sei auch auf die erfreuliche und für Westpreussen häufige ~~Erscheinung~~-hingewiesene Betätigung von Juden in den Turnvereinen, in Schützengilden, Kriegervereinen, bei der Feuerwehr, in Gesangsvereinen und ähnlichen vaterländischen Vereinigungen hingewiesen. Sie beweist, dass der gute Wille zu einem herzlichen und freundschaftlichen Verhältnis auf beiden Seiten bestand und gepflegt wurde. In Graudenz wurde bei der Jahrhundertfeier der Emanzipation, am 10. März 1913, das Festspiel "Vom Ostland kommt der Freiheit Morgenrot" aufgeführt, dessen Verfasser der in Ortelsburg geborene und in Graudenz amtierende Rabbiner Dr. Loevy war, und das patriotische Schauspiel hatte einen so durchschlagenden Erfolg, dass dem Verfasser vom Bürgermeister und dem Kommandanten der Garnison besondere Ehrung zuteil wurde.

Es muss aber auch auf eine bedauerliche Erscheinung hingewiesen werden, dass nämlich viele der führenden jüdischen Persönlichkeiten ihre Kleinstadt verliessen und es vorzogen, ihren Lebensabend in der Grossstadt zu beschliessen. Die Provinzialhauptstädte Danzig und Königsberg und noch mehr die Reichshauptstadt Berlin übten in den Jahrzehnten vor dem Kriege eine unwiderstehliche, aber aus vielen Gründen durchaus zu verstehende Anziehungskraft auf die Provinzjuden des Ostens aus.

Ausserordentlich gross ist in dieser Epoche der Anteil der Danziger Juden an dem industriellen Aufschwung und an der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt. Die bedeutende Rolle, die sie bereits unter dem Oberbürgermeister Leopold von Winter gespielt hatten, fand ihre Fortsetzung, und seine Nachfolger, die Oberbürgermeister Delbrück und Scholtz, fanden bei der Durchführung ihrer Pläne für eine grosszügige Industrialisierung der Stadt in Danziger Juden treue Helfer und Mitarbeiter.

Z. Anmerkung zu Seite 308

Als unter Oberbürgermeister von Delbrück und seinem Stadtrat Dr. Ackermann die Niederlegung der Wälle, insbesondere des Teils zwischen dem Olivaer Tor und Reitbahn durchgeführt wurde, und der Abbruch der berüchtigten und halb verfallenen Häuser zwischen dem Altstädtischen Graben und der Tischlergasse erfolgen sollte, wurde der Ankauf dieser Häuserblocks durch den jüdischen Bankier Berghold vorgenommen. Seine Vermittlung wurde ebenfalls in Anspruch genommen, als auf Wunsch des Kaisers, der sich für die Industrialisierung des Ostens stark interessierte unter finanzieller Mitwirkung der Reichsbank die ostdeutschen Stahlwerke, die Schraubenmutter - und Nietenfabrik und andere industrielle Unternehmungen an der Toten Weichsel gegründet wurden. Als der nachfolgende Oberbürgermeister Scholtz seine grossen Entwicklungspläne für die Stadt auf dem Gelände zwischen Danzig und Langfuhr zu verwirklichen begann, wurde Berghold auch sein treuer Berater; und als beim Bau des damals grössten Schiffes, der "Columbus", die im rechten Winkel verlaufende Weichselmündung zwischen Weichselmündung^e und Neufahrwasser sich als störend erwies und ein neuer Durchstich in gerader Linie von Weichselmündung zur Ostsee erwogen wurde, kaufte Berghold im Auftrage der Stadt das ganze Fischerdorf Weichselmündung. Die Ausführung dieses Planes wurde leider durch den unmittelbar vor Kriegsende erfolgten Tod des Oberbürgermeisters vereitelt; ~~doch zeigt ein von Scholtz gewidmetes Bild des Danziger Rathauses mit der Unterschrift "Die dankbare Stadt Danzig", dass Bergholds Verdienste um die Stadt volle Anerkennung fanden.~~) Sein Nachfolger Dr. Sahn war bei den eintretenden völlig neuen politischen Verhältnissen nicht gewillt, den Plan weiter zu verfolgen. Als Zeichen der Anerkennung der treuen Dienste für seine Heimatstadt erhielt Berghold eine von Scholtz gezeichnete Radierung des Danziger Rathauses mit der Inschrift "Für uneigennützig^e Dienste. Die dankbare Stadt Danzig."

Zwar war die alte Danziger heimische Industrie, z. B. die Schiffsgesellschaften, und Werften, die Waggon - und Gewehrfabrik, die Zuckerfabriken und Brauereien, ausschliesslich in christlichen Händen oder Eigentum des Staates, obgleich die Zuckerindustrie in Ost - und Westpreussen wie auch die Kohlenindustrie in Schlesien viel dem Genius und der Voraussicht des Danziger jüdischen Bankiers Carl Fürstenberg zu verdanken haben. Es blieb jedoch den Juden ein weites Feld der Betätigung, und wir müssen auch hier von einer eingehenden statistischen Berufsgliederung absehen und uns auf Danzigs wichtigste Industrie - und Handelszweige beschränken.

In welcher Masse die Juden an der heimischen Bernsteinindustrie beteiligt waren, haben wir bereits in der vorausgehenden Epoche nachgewiesen. Hier sei hinzugefügt, dass durch die Monopolisierungspolitik der von Kommerzienrat Becker in Palmnicken begründeten Bernsteinwerke die Danziger privaten Bernsteinwerkstätten von Woythaler, Gompelsohn und Heymann stark geschädigt wurden, und dass mit der Alleinübernahme dieser Industrie durch den preussischen Staat der private Handel mit Rohbernstein völlig ausgeschaltet wurde.

In der Tabakindustrie entwickelte sich die auf der Lastadie in Danzig von Jakob Borg gegründete Zigarettenfabrik aus den einfachsten Anfängen zu einer der bedeutendsten des deutschen Ostens, und die Zigarette "Borg 18" gewann weiteste Verbreitung. Ähnliches kann von der von dem Danziger Max Ruben hergestellten Zigarette "Manoli" gesagt werden. In der Provinz war Kommerzienrat Goldfarb Besitzer der Schnupftabakfabrik in Pr. Stargard, die nicht nur die einzige in Westpreussen, sondern auch die grösste und bekannteste im ganzen Osten war. Der Kommerzienrat Bernhard Loeser war Begründer und Besitzer der grossen Zigarrenfabrik in Elbing, die mehrere tausend Arbeiter beschäftigte, und gleichzeitig der Begründer und Mitinhaber von 60 grossen, an den verkehrsreichsten Strassenecken Berlins errichteten Zigarrengeschäften. Die Zigarren von Loeser & Wolf waren im Osten so bekannt und beliebt wie die Borgschen Zigaretten.

Moritz Becker und Bernhard Loeser, die im gleichen Jahre 1901 starben, waren Kommerzienräte, und dieser Titel war für jene Epoche wirtschaftlichen Aufschwungs kennzeichnend, und wir begegnen ihm in manchen jüdischen Familien Danzigs und der Provinz. Ein markantes Beispiel ist der in der westpreussischen Kleinstadt Zempelburg geborene eintige kleine Fuhrhalter Julius Berger, der sich wie Moritz Becker aus den kleinsten Anfängen emporarbeitete, bis er 1905 unter tatkräftiger Mitwirkung des Geh. Kommerzienrats Louis Aronsohn die "Julius Berger Tiefbau-Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 1 Million Mark begründete und im Jahre 1914 preussischer Kommerzienrat wurde. Aus dem kleinen Fuhrhalter in Zempelburg, aus dessen Familie 10 Geschwister nach Amerika auswanderten, um ihr Brot zu verdienen, wurde einer

einer der grössten Tiefbaumeister, der später 25000-30000 Arbeiter beschäftigte. Für unsere Betrachtung ist es von besonderem Wert festzustellen, dass die Träger dieses Titels in ihren hohen wirtschaftlichen Stellungen nicht nur im bürgerlichen Leben Achtung und Ansehen geniessen und oft auch sich der persönlichen Gunst und Freundschaft des Kaisers ~~geniessen~~ erfreuen, sondern auch jüdisches Verantwortungsgefühl und Treue zur jüdischen Gemeinschaft durch Stiftungen und persönliche Mitarbeit bekunden.

Wenn wir unter den Danziger Juden, die als Industrielle oder Grosskaufleute, als Inhaber von Kaufläden und Warenhäusern, als Bankiers und Finanzbeamte, als Händler und Gewerbetreibende im Danziger Wirtschaftsleben gestanden haben, doch einige Namen nennen müssen, so geschieht es unter dem obigen Gesichtspunkt ihrer wertvollen Mitarbeit am Aufbau des jüdischen Gemeindelebens.

Der Handel mit Holz und Getreide blieb auch in dieser Epoche die Domäne des jüdischen Danziger Handels. Die zahlreichen jüdischen Firmen beschäftigten in diesem Handel ein Heer von Einkäufern, Agenten und Kommissionären, die meist auf Langgarten ~~wohnen~~ und in der Weidengasse wohnten, aus den östlichen Einkaufsländern eingewandert waren und eine kleine, aber für Danzigs Wirtschaftsleben wichtige ostjüdische Kolonie bildeten.

(in kleinerem Druck) Unmittelbar vor dem ersten Weltkriege deckten die Danziger Platz-Holzhandlungen ihren Bedarf bei westpreussischen Sägewerken aus dem früheren Russisch-Polen. Ferner kamen nicht unerhebliche Mengen per Binnenwasserfahrzeugen von ostpreussischen Sägewerken, besonders solchen am Memelstrom. Der Holzexport wurde in grossem Ausmasse betrieben. Das Holz wurde zum Teil von jüdischen Holzkaufleuten in Polen bezogen. Zum Versand gelangten meistens halbbearbeitete Hölzer, z.B. Schwellen, Sleeper, Balken und Kanthölzer, ferner Laubholz, rund und geschnitten und in Danziger Sägewerken bearbeitet. Auch Fassdauben waren ein grosser Artikel. Die Waren gingen hauptsächlich nach England, aber auch Frankreich, Belgien und andere europäische Länder waren Käufer. Nach Holland wurden Rammpfähle für die Häfen und Kanäle, nach anderen Ländern Stützpfähle für die Bergwerksstollen geliefert.

Von den alten jüdischen Holzfirmen waren die Inhaber Münsterberg, Italiener, Köhne, Berg, Adolf Mendel Moritz Sachsenhaus~~l~~, Julius Levy, Julius Jewelowski in den Verwaltungskörperschaften oder in den Vorständen von jüdischen Organisationen führend tätig. Kommerzienrat Münsterberg war 1903-1907 Landtagsabgeordneter und wurde auch 1911 als Nachfolger für Mommsen für den Reichstag aufgestellt, wenn auch nicht gewählt. Köhne gehörte dem 1883 gebildeten ersten Gemeindevorstand als Kassenvorsteher an. Julius Levy wurde 1900 der erste Präsident der Borussialoge. Adolf Mendel war viele Jahre Mitglied des Vorstandes in der Gemeinde und im CV. Julius Jewelowski, dessen politische Tätigkeit in eine spätere Epoche fällt, wurde der erste Handels-

Handelssenator der neugebildeten Freien Stadt. Der Name Italiener findet sich bereits auf der Einbürgerungsliste von 1814 und ein Angehöriger der Familie auf der Liste der tödlich Verwundeten im Kriege von 1870.

Ein gleiches Bild zeigt der Danziger Getreidehandel. Die Firma Simon Anker war nicht nur eine der bedeutendsten Getreidefirmen des deutschen Ostens mit den modernsten und grössten Silospeichern, sondern ihre Inhaber, der "alte" Anker und seine vier Söhne Arthur, Leo, Heinrich und Paul, waren in den Vorständen der Börse, der Handelskammer, der Danziger Kaufmannschaft wie auch in der Gemeindeverwaltung und ihren Institutionen wohl vertreten. Simon Anker war 1907-1913 Repräsentant und 1913-1928 Vorstandsmitglied und Verwalter des Grundbesitzes der Gemeinde.

Getreidehändler Philipp Simson, der Vater des grossen Danziger Historiker Paul Simson, gehörte dem 1883 gebildeten Vorstand der vereinigten Gemeinde an und wurde nach dem Tode von Gustav Davidsohn erster Vorsitzender. Über die Gemeinde hinaus wirkte er als Vorsitzender des Verbandes Synagogengemeinden westpreussens, als Mitglied des Ausschusses des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes und im Ausschuss des Verbandes der deutschen Juden, der am 24. April 1904 gegründet worden war, und in den Simson vier Wochen später, am 29. Mai 1904, gewählt wurde. Er starb am 21. Februar 1907 im 72. Lebensjahr und unmittelbar vor der Delegiertentagung des C.V., die er als Vorsitzender der Danziger Ortsgruppe besuchen sollte. Seinem regen Eifer war es zu danken, dass die obengenannten und von ihm für notwendig gehaltenen Organisationen in Danzig Eingang fanden.

Louis Maschler, Inhaber der Getreidefirma Gebrüder Maschler, zählte zu den ersten Brüdern der Borussialoge und war 20 Jahre - 1916-1935- Mitglied des Gemeindevorstandes. Ein Mann von religiös liberaler Gesinnung und dennoch tief in jüdischer Tradition wurzelnd, war er namentlich in Fragen des Kultus eine Stütze des liberalen Rabbiners und dennoch ein stark retardierendes Element und konservatives Element, jeder extremen Reform abhold und ein verständnisvoller Vertreter der Interessen der Mattenbudener Orthodoxie.

Lesser Geldzinski war einer der wohlhabendsten Danziger Getreidehändler. Sein Name ist untrennbar mit der von ihm der Gemeinde geschenkten jüdischen Kunstsammlung verbunden, die den Hauptbestandteil des Danziger jüdischen Museums bildete. Er gehörte 1886-1889 der Repräsentanz und 1889-1910 dem Vorstand der Synagogengemeinde an. (Näheres siehe Anhang Nr.)

Aus dem weiteren Heer jüdischer Getreidekaufleute seien noch erwähnt:

Albert Cohn, der als Kassenvorsteher von 1901-1916 dem Gemeindevorstand angehörte, M. Goldstein, Mitglied der Repräsentanz und Vorsitzender des Aufsichtsrats der Danziger Privataktienbank, dessen Bild im Sitzungssaal der Bank zu sehen war, und Daniel Davidsohn als Besitzer der bedeutenden Mahlmühle "Speiser & Co.", die neben der "Grossen Mühle die grösste Vermahlung

in Danzig aufzuweisen hatte

Im Bankwesen ist der Anteil der Danziger Juden in jener Epoche verhältnismässig gering. Die Filialen der deutschen Grossbanken waren nicht in jüdischen Händen oder unter jüdischer Leitung. Die Danziger Privataktienbank hatte während ihres fast hundertjährigen Bestehens nur einen jüdischen Bankdirektor, Willstätter. Dieser Direktor und der bereits genannte Kaufmann M. Goldstein als Vorsitzender des Aufsichtsrats bildeten rühmliche Ausnahmen. In jüdischer Hand waren die beiden Privatbanken ~~waren die beiden Privatbanken~~ von Baum & Liepmann und von Meyer & Gelhorn und die Grundstücks- und Hypothekenbank ~~von den~~ drei Gebrüder~~n~~ Berghold,

(Fussnote: Liepmann war von 1883-1898 Mitglied des Gemeindevorstandes, Konsul Albert Meyer Repräsentant von 1895-1916, Willstätter von 1910-1922. Er übernahm in der Repräsentanz den Sitz von Bankier H.L. Fürst, der ihr von 1898-1910 angehörte.)

Die Schicht der wohlhabenden Danziger Juden war trotz voller Anteilnahme am Wirtschaftsleben gering. Die Danziger Synagogengemeinde war nie eine reiche Gemeinde, und die Mehrzahl der Danziger Juden fanden im Kleinhandel als Inhaber von Kaufläden, Warenhäusern und von Spezialgeschäften ihren Lebensunterhalt.

Im Buchdruckereigewerbe und im Buchhandel, worin jüdische Männer im Reich grosse Leistungen hervorbrachten, waren die Juden in Danzig nur wenig vertreten.

2. Fussnote: Carl Bucker war der jüdische Inhaber einer Buchdruckerei in der Ankerschmiedegasse, die bereits vom Vater, der Lithograph war, auf den Sohn übergegangen war. Sie war keine spezielle hebräische Druckerei, aber in der Lage, die Danziger Gebetbücher zu drucken. In der Druckerei von Kahane in der Milchkanngasse, die mehr den jüdischen Organisationen für ihre Veröffentlichungen diente, erschien später das jüdische Gemeindeblatt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte Danzig eine hebräische ~~Druckerei~~ Druckerei, die Werke Danziger Rabbiner druckte.)

Es gab auch in Danzig in der Vorkriegszeit keine hebräische oder jüdische Buchhandlung; doch das Antiquariat von Dr. Bruckstein & Sohn am Langenmarkt ~~vermittelte~~ ~~auch~~ den Bedarf an hebräischen Gebetbüchern und Ritualien.

Als selbständige Handwerker hatten sich einzelne Danziger Juden einen guten Ruf erworben. David Jonas gehörte dem Vorstand der Schneiderinnung an, der Glasermeister I. Friedberg dem Vorstande des Bundes jüdischer Handwerker Deutschlands.

In den akademischen Berufen waren Danzigs Juden in durchaus angemessener Weise und nicht übermässig stark vertreten. Der Mangel an einer Universität mit medizinischen und juristischen Fakultäten und einer in Danzig sesshaften akademischen jüdischen Jugend machte sich fühlbar. Die in den Universitätsstädten des Reiches sich bildenden jüdischen Studentenverbindungen, die den dortigen Gemeinden und ihren grossen jüdischen Organisationen die Führer gaben, fehlten in Danzig; aber die in Danzig lebenden Ärzte und Juristen erwarben sich nicht nur durch die Erfüllung ihrer beruflichen Pflichten die Achtung und Ansehen als Mitbürger, sondern liefern auch in ununterbrochener Folge der Gemeinde und ihren Organisationen ihre bewährten und vortrefflichen Führer. Ihre Namen erscheinen in den Listen der Vorstände und Repräsentanten (Anhang Nr. 1) und in der Darstellung des organisierten Gemeindelebens, und wir können daher von einer Namensnennung der Einzelnen Persönlichkeiten hier absehen.

Abschliessend und zusammenfassend können wir mit Recht feststellen, dass die Danziger Juden in der Vorkriegsepoche in ihrer beruflichen Struktur in der günstigen Lage waren, an dem wirtschaftlichen Aufblühen der Stadt mitzuwirken, durch ihre Betätigung in allen Zweigen von Handel und Industrie zum Wohle der Stadt beizutragen und gleichzeitig auch der Gemeinde und dem Judentum zu dienen.

(Fortsetzung Seite: 327)

in ihrer beruflichen Struktur und wirtschaftlichen Betätigung in der günstigen und glücklichen Lage waren, an dem wirtschaftlichen Aufblühen der Stadt mitzuwirken und zu ihrem Wohle beizutragen.

Betrachten wir nunmehr die Stellung der Juden im geistigen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Stadt. Hier ergibt sich für die Vorkriegszeit ein weniger erfreuliches befriedigendes Bild. Die liberale Epoche, die in Danzig durch die Namen von Rickert und Mommsen, von Werner und Davidsohn gekennzeichnet wurde, und in der die Danziger Juden sich unter dem Schutz der grossen freisinnigen Parteien und ihrer nichtjüdischen neuen Freunde in Sicherheit wiegten, machte langsam einer Lebensphilosophie Platz. Der Liberalismus verlor an Boden, Germanismus und Antisemitismus gewannen auch in den führenden Schichten der städtischen Bevölkerung an Einfluss. Der Konitzer Mord und die lange Kette der sich anschliessenden Prozesse und einer bitteren Polemik in der Presse warfen ein grelles Licht auf die in der deutschen Seele vorgehende innere Wandlung gegenüber dem Juden. Auf der anderen Seite führte die Einsicht bei den Juden, dass man nach 100 Jahren der Emanzipation um seine Gleichberechtigung immer neu zu kämpfen habe, zu einer Erstarbung des jüdischen Bewusstseins und zur Bildung jener bereits erwähnten jüdischen Organisationen. Wenn auch Danzig diesem Prozess sehr zögernd folgte, so nahm bald die Arbeit in diesen Organisationen und die durch nationale und religiöse Sonderbestrebungen verursachten inneren jüdischen Kämpfe die geistigen Interessen der Juden so stark in Anspruch, dass viele Danziger Juden auf ihre nicht gewünschte Mitarbeit im kulturellen bürgerlichen Leben der Stadt verzichteten und sich damit dem öffentlichen Leben entfremdeten.

Zwar bestand kein konstitutionelles Recht der Ausschliessung von Juden; er dennoch wurde der Jude aus dem öffentlichen Leben mehr und mehr zurückgedrängt; seine Gleichstellung bestand wohl de jure, sie war aber de facto nicht vorhanden. Man lese die Abwehrblätter jener Jahre, verfolge den schweren Kampf, den die deutschen Juden überall um die Wahrung ihrer Gleichberechtigung führen, und man wird mit tiefer Betrübnis feststellen müssen, wie tief in jener Vorkriegsepoche die antisemitischen Tendenzen sich namentlich im Justiz -, Unterrichts - und Militärwesen geltend machten.

Die am 6. August 1904 im Beisein des Kaisers eingeweihte neue Technische Hochschule in Danzig hatte keinen jüdischen Professor. Diese Hochschule sollte wie die Deutsche Akademie in Posen ein deutsches Kulturzentrum im Osten werden und einen germanisierenden Beruf erfüllen; aber während an der Akademie in Posen das jüdische Element mit etwa 25% verhältnismässig stark vertreten war, blieb die Hochschule in Danzig bis nach dem Kriege mit Ausnahme einiger "Getaufte" judenrein.

Im Danziger höheren Schulwesen gab es vor 1900 nicht einen jüdischen Lehrer. Der 1899 von Professor Toeplitz herausgegebene "Kalender für das höhere Schulwesen" zeigt das wahrhaft beschämende Bild, dass von den 12 preussischen Provinzen 6 keinen jüdischen Lehrer an höheren Anstalten aufzuweisen haben. Es sind dies die Provinzen Ostpreussen, Pommern, Hannover, Schleswig - Holstein, Westfalen und die Rheinprovinz. Unsere Provinz Westpreussen hatte in Professor Horowitz in Thorn einen jüdischen Lehrer. In den Jahren zwischen 1900 und 1914 waren im Danziger öffentlichen Schulwesen drei jüdische Lehrkräfte tätig: Der Historiker Dr. Paul Simson an der Petrischule, Dr. Romana Haberfeld an der Viktoriaschule und Volksschullehrer Benjamin Schreiber an der Rechtstädtischen Bezirksknabenschule auf dem Petrikirchhof. Von diesen drei Lehrerstellen war nur die letzte eine etatsmässige jüdische Lehrerstelle, die bei der Auflösung der privaten jüdischen Volksschule und der Umwandlung der ~~der~~ Danziger Volksschulen in Simultanschulen ⁱⁿ geschaffen worden war, und die deshalb nach der am 1. Januar 1913 erfolgten Pensionierung von Schreiber/ wieder ein jüdischer Lehrer - der Schreiber dieses Buches - berufen wurde. Alle drei Lehrerstellen waren nicht mit der Erteilung von Religionsunterricht verknüpft. Vielmehr wurde dieser von dem Rabbiner und den von der Gemeinde angestellten Lehrkräften gegeben, und als Paul Simson 1917 starb, wurde seine Stelle nicht wieder mit einem Juden besetzt. An den Danziger Mittelschulen war keine jüdische Lehrkraft vorhanden. Nur an der privaten höheren Töchterschule von Scherler wirkte die jüdische Lehrerin Sophie Berg, die in den unteren Klassen dieser Schule auch jüdischen Religionsunterricht erteilte. Friedländer, der von der Gemeinde als Religionslehrer und Leiter des Synagorchors berufen dann eine eigene private Knabenschule gründete und leitete, blieb Religionslehrer im Nebenamt, ebenso wurde auch Schreiber nebenamtlich von der Gemeinde als Religionslehrer beschäftigt.

Es darf von sämtlichen jüdischen Lehrkräften mit Stolz gesagt werden, dass sie sich durch ihre wissenschaftliche und pädagogische Tätigkeit allgemeiner Beliebtheit erfreuten, dass sie nicht nur treu und gewissenhaft ihre beruflichen Pflichten erfüllten, sondern durch ihre Hingabe an die Interessen der Allgemeinheit und durch ihre Mitarbeit in wissenschaftlichen Vereinen und Organisationen sich Freunde und Anerkennung erwarben. Von Horowitz in Thorn wissen wir, wie sehr er als langjähriges Vorstandsmitglied des Kopernikusvereins verehrt wurde. Paul Simson (siehe Anhang *No. 3*) wurde der grosse Historiker Danzigs, Romana Haberfeld war eine gründliche Kennerin der deutschen und französischen Literatur, M. Friedländer besass als Leiter der privaten Vorschule das vollste Vertrauen der Schulbehörden und volle Achtung und Wertschätzung bei den Eltern der meist nichtjüdischen Kinder seiner Schule. Benjamin Schreiber und Sophie Berg haben in jahrzehntelanger Amtstätigkeit Generationen unterrichtet und wurden in der Gemeinde populäre Persönlichkeiten, und dieser Schreiber, der als Schreibers Nachfolger von 1913-1939 amtierte, wurde später vom Senat mit dem Aufbau und der Leitung der jüdischen Volksschule betraut. (Näheres siehe :Anhang *6*, Jüdisches Schulwerk in Danzig)

Bereits in der Epoche Werners konnten wir von den grossen Verdiensten sprechen, die Danziger Juden bei der Erforschung der Geschichte ihrer Heimat sich erwarben. Von diesen grossen Historikern gehört Simsons Schaffen dieser Periode an, und wir können hier den Geheimen Archivrat Adolf Warschauer vom westpreussischen Staatsarchiv als grossen Historiker hinzufügen.

Warschauer, am 13. 10. 1855 in Kempen geboren, hatte sich als Historiker und Direktor des Staatsarchivs in Posen, als Vorstandsmitglied bei der Gründung des Gesamtarchivs der deutschen Juden und durch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen bei Juden und Nichtjuden weit über seine Heimatprovinz hinaus einen berühmten Namen geschaffen. Er war Ehrenmitglied der historischen Gesellschaft von Posen, und 1911 war ihm der Titel eines Geh. Archivrats verliehen worden, als er am 1. Oktober 1912 als Direktor des westpreussischen Staatsarchivs nach Danzig berufen wurde. Er wurde der Nachfolger des Direktors Baer, dessen Forschungen über Friedrich den Grossen und die Juden in Westpreussen an anderer Stelle erwähnt worden sind, und der wegen des Gesundheitszustandes seiner Frau um seine Versetzung nach dem Westen hatte bitten müssen.

Warschauer fand im Archiv als Beamte Joseph Kaufmann und Walter Stephan, der mit Baer eine Schrift über die Änderung der Ortsnamen in Westpreussen herausgegeben hat und auch der Verfasser des in Danzig populären Büchleins über die Strassennamen Danzigs ist. Mit ihnen und mit den führenden Männern des Danziger wissenschaftlichen Lebens, mit dem Vorsitzenden des westpreussischen Geschichtsvereins, Stadtschulrat Dr. Dams, dem Direktor der Stadtbibliothek Professor Otto Günther, mit dem Historiker Paul Simson, dem Prof. Friedrich Luckwald von der Hochschule, Archidiakonus Brausewetter verband ihn bald eine aufrichtige geistige Freundschaft, und er selbst nahm in hervorragendem und befruchtenden Masse an dem wissenschaftlichen Vereinsleben Danzigs persönlichen Anteil. Im Geschichtsverein wie im Verein zur Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler unter der Leitung von Simson und Dähne hielt er Vorträge. Im jüdischen Literaturverein sprach er über "Die mittelalterlichen Wanderungen der deutschen Juden nach dem Osten" und über "Friedrich der Grosse und die Juden im Netzedistrikt". Er wurde in die "Literaria" aufgenommen, jenen kleinen Verein von sonderbarer Struktur, der nur zwanzig akademische Mitglieder zählte, von denen jeder einen Vortrag auf seinem Gebiet halten musste, und in seinen Erinnerungen "Deutsche Kultur in der Ostmark", Berlin, 1926, erwähnt er den Danziger Rabbiner Kaelter als einen humorvollen, geistigen Plauderer, und wenn er ferner von einem scharfsinnigen Rechtsanwalt spricht, der einen Vortrag über den Prozess Sokrates hielt, so kann damit kein anderer als unser Rechtsanwalt Bernhard Rosenbaum, der Schwager Paul Simsons, gemeint sein, der in griechischer Geschichte und Philosophie sowie in der deutschen und hebräischen Literatur ebenso zuhause war wie im Bürgerlichen Gesetzbuch, und der nicht nur eine Masse ausserst wertvolle Bibliothek besass, sondern auch ^{über} ein fabelhaftes Gedächtnis für klassische Citate verfügte.

In Danzig fand Warschauer seine zweite Heimat, eine Stadt, die er mit ganzem Herzen liebte. "Wo ich eine Stunde erübrigen konnte, spazierte ich in den alten Strassen auf und ab, musterte die Häuser vom Erdgeschoss bis zum Giebel, erfreute mich an den originellen Beischlägen, genoss immer wieder von neuem durch die alten, grauen Tore hindurch den Ausblick auf die belebte Mottlau, durchstöberte alle Teile der Stadt nach

nach besonders malerischen Winkeln und stand bewundernd vor und in den Kirchen und Rathhäusern. Bald hatte ich, wie jeder Danziger, gewisse Lieblingswinkel, die ich immer wieder aufsuchte und fremden Besuchern zeigte. Dazu gehören die Malergasse mit dem Ra-
daunedurchbruch, die Kanzelhäuser, bei denen der Treppenaufgang aussen angebracht war...
der berühmte Eimermacherhof mit seinen 22 kleinen Haustüren. Wie ein Juwel in goldner
Fassung liegt bekanntlich Danzig in einer paradiesischen, meerumschlungenen Landschaft"
(Kulturarbeit, Seite 249)

Bei Ausbruch des Krieges wurde Warschauer die Sicherstellung des Archivs
übertragen, auch die handschriftlichen Schätze aus Königsberg, insbesondere die des
kostbaren Ordensarchivs, zu treuen Händen übergeben, und bei der wochenlangen Arbeit
zur Sicherstellung dieser Archive wurde ihm der Historiker Simson ein "treuer Genosse".
Warschauer war dabei, in Danzig eine alle Vereine übergeordnete "Deutsche Gesellschaft"
zu gründen; für den im Juli 1914 in Graudenz abzuhaltenden Provinzialstädte-
tag stand die Organisation auf der Tagesordnung. Warschauer war zum Referenten, Brausewetter zum
Koreferenten ausersehen. Warschauer plante auch die Organisation zur Förderung des
deutschen Büchereiwesens in Westpreussen, wie es die Kaiser Wilhelm Akademie in Posen
getan hatte, und er war der Mitarbeiter eines Verzeichnisses empfehlenswerter Bücher
für Volksbüchereien in Westpreussen, das noch unmittelbar vor dem Kriege herausgegeben
wurde.

Am 15. Oktober 1915 ging Warschauer auf Wunsch des Generaldirektors der preussi-
schen Staatsarchive nach Warschau zum Schutz und zum Studium der dortigen Archive. General-
oberst Hans von Beseler befahl, kein Stück aus dem Archiv nach Deutschland zu schicken,
auch dann nicht, wenn Warschauer glaubte, dass das Deutsche Reich Anspruch auf das Do-
kument hatte. Warschauer fand in den polnischen Archiven eine grosse Menge von Akten,
welche sich auf die Vergangenheit der preussischen Ostprovinzen bezogen, vor allem die
Akten der Berliner Zentrale Zentralbehörden über die Verwaltung von Süd- und Neu-Ostpreuse-
sen, die nach dem Frieden von Tilsit durch die französischen und polnischen Kommissare
von Berlin nach Warschau entführt und 1819 nur zum Teil zurückgegeben wurden.

Im Hauptarchiv fand er mehr als 1500 solcher Akten und Schriften, und er schrieb darüber:
 " Die preussischen Registraturen in den polnischen Staatsarchiven." Er fand ferner etwa
 350 Handschriften, die er unter dem Titel beschrieb: "Die Handschriften des Finanzarchivs
 zu Warschau zur Geschichte der Ostprovinzen des preussischen Staates."

Warschauer erwarb sich in Warschau das volle Vertrauen des Generals von Béseler,
 aber auch die Achtung und das Vertrauen der polnischen Beamten und Kollegen, die mit ihm
 arbeiteten. Der polnische Archivdirektor von Posen, Dr. Kaczmarczyk, der über die Warschauer
 Tätigkeit eine Abhandlung schrieb, schliesst mit den Worten: "So endete die deutsche
 Verwaltung in den Warschauer Archiven. Die Gerechtigkeit gebietet anzuerkennen, dass sie
 manches Archiv vor Zerstörung und Beraubung geschützt hat... Unsre Archive hatten in War-
 schauer als einem erfahrenen Archivar einen erfolgreichen und wahrhaften Beschützer." (S. 318)

Wir dürfen hier von Warschauer sagen, dass er als ein Musterbeispiel dafür gelten
 kann, wie ein deutscher Jude der Ostmark bei aller Wahrung seiner deutsch-kulturellen Ein-
 stellung dennoch zur Überbrückung der deutsch-polnischen Gegensätze beitragen und auf bei-
 den Seiten Achtung erwerben kann.

Nach der Auflösung der deutschen Verwaltung in Polen kam Warschauer nach Danzig zurück
 zurück, ging aber nach einigen Jahren nach Berlin, wo er am 26. 12. 1930 starb. Dorthin
 folgte ihm auch seine Tochter Anni, die als Bibliothekarin in der Danziger Stadtbibliothek
 tätig war, und die sich unmittelbar nach dem Kriege durch die Ordnung und Katalogisierung
 der vernachlässigten jüdischen Gemeindebibliothek um die Danziger Gemeinde verdient gemacht
 hat.

Adolf Warschauer und Paul Simson haben durch ihre heimatkundlichen Forschungen und wissenschaftlichen Leistungen das ^{geistig-kulturell} ~~wissenschaftliche~~ Leben in Danzig in dankenswerter Weise bereichert und auch das wissenschaftliche Vereinsleben der Stadt durch ihre aktive Mitarbeit gefördert und befruchtet. Es galt auch für die gebildeten jüdischen Bürger ^{für} eine edle Pflicht, diese Vereine durch ihre Mitgliedschaft, und wo möglich, auch durch geistige Mitarbeit, zu stärken. Wenn wir in der Allgemeinen Zeitung des Judentums vom September 1899, Nr. 37 lesen, dass Fräulein Goldstein aus Danzig in Zürich mit grosser Auszeichnung die Doktorprüfung für Geschichte bestanden hat, und dass ihre Doktordissertation "die Danziger Verfassungskämpfe unter polnischer Herrschaft" behandelt, so spüren wir hier die Fernwirkung des von Professor Simson ausgehenden unterrichtlichen Einfluss, seinen Rat und seine Hilfe. Unter den Ehrenmitgliedern der Danziger Naturforschenden Gesellschaft finden wir den grossen Botaniker und Begründer der Bakteriologie, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Ferdinand Cohn in Breslau; und als er 1898 starb, hielt ihm Prof. Lakowitz, ^{Danziger} der/Vorsitzende, im Verein die Gedächtnisrede.

Hier sei auch zweier Danziger Söhne gedacht, die ausserhalb Danzigs und der Heimatsprovinz ihren Lebenskreis und ihr Arbeitsgebiet gefunden haben, der Brüder Robert und Georg Davidohn. Robert wurde Besitzer und Herausgeber des Berliner Börsencouriers und Georg nach einer Übersiedlung nach Italien der grosse Historiker der Stadt Florenz. Beide erwarben es sich im Kultur- und Geistesleben ihrer Zeit Ruhm und Anerkennung. (Näheres Anhang 3). Ein weiterer Historiker, den wir als ein Danziger Kind bezeichnen können, war Ferdinand Hirsch, der Sohn von Theodor Hirsch (Anhang 3). Er wurde am 22. April 1843 in Danzig geboren und war von 1867-1905 als Oberlehrer in Berlin tätig. Während sein Vater als Professor der Geschichte in Greifswald sich hauptsächlich auf heimatliche Forschungen sich beschränkte, wurde Ferdinand Hirsch seit 1873 ~~der~~ im Auftrage der Historischen Gesellschaft der Herausgeber der "Mitteilungen aus der historischen Literatur. Er veröffentlichte "Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg" Der Winterfeldzug in Preussen 1678-1679"

Auf dem Gebiet von Theater und Musik waren die Danziger Juden vor dem ersten Weltkriege mit dem Stadttheater und den Danziger Konzertsälen in gleicher Weise innigst verbunden wie unsere christlichen Mitbürger. Die auch in anderen Städten allgemein geltende Erscheinung, dass Juden in einem besonders hohen **P**rozensatz Theater und Konzerte besuchten, zeigte sich auch in Danzig, und es muss als ein charakteristisches Zeichen hier betont werden, dass die Konzertagentur von Lau in der Langgasse, die einzige in Danzig, mit Rücksicht auf die grosse jüdische Kundschaft ~~eine-jü-~~
~~diese~~ viele Jahre hindurch eine jüdische Angestellte beschäftigte. Dagegen wurden das Wilhelmtheater auf Langgarten und der Wintergarten am Olivaer Tor, die mehr als Vergnügungstätten zu betrachten sind, von Juden weit weniger in Anspruch genommen, obgleich diese Theater jüdische Besitzer hatten oder Leiter hatten.

Einige Danziger können sich heute noch des jüdischen Dirigenten Selmar Meyrowitz und des Schauspielers Pänzler am Stadttheater erinnern, die sich in der Kreise des theaterbesuchenden Publikums grosser Beliebtheit erfreuten. Das Stadttheater selbst hatte einen guten Ruf und diente manchem Sänger, Schauspieler und Dirigenten als Sprungbrett zu weiterem Aufstieg. Die Danziger Jüdin Nanette Auerbach-Palk war eine der bedeutendsten Schachspieler und weit über Danzigs Grenzen von grossen Komponisten, wie Rossini, Meyerbeer u.a. gefeiert. In jüdischen Kreisen wurde gute Hausmusik gepflegt, ebenso war ein starkes Interesse für die musikalische Ausbildung der Kinder vorhanden. Wir hatten nicht nur eine von einer jüdischen ~~Dame~~ ^{Frau} (Frl. Meisser) geführte private Handelsschule, sondern auch eine Anzahl jüdischer Musik- und Gesanglehrerinnen (Jewelowski, Susi; Eisen; Rothstein, Jelski, Levi)

Einen bedeutenden Ehrenplatz erwartete sich im Danziger Musikleben Henry Prinz. In Holland geboren, studierte er in Amsterdam, Köln und Brüssel Musik und wurde mit 17 Jahren als Konzertmeister an die Philharmonie in Prag berufen. 1906 ging er in gleicher Eigenschaft nach Chemnitz, und 1909 kam er nach Danzig/ an das Westpreussische Konservatorium. 1913 wurde er Dirigent des

des Danziger Orchestervereins und 1920 Leiter der philharmonischen Gesellschaft. In den nächsten Jahrzehnt, in dem Danzig, vom Reiche abgetrennt, neben ihrem eigenen politischen und wirtschaftlichen Leben auch ein eigenes geistig-kulturelles Leben aufzubauen hatte, stand Prins im Mittelpunkt des Danziger Musiklebens. Die Philharmonische Gesellschaft, der viele Danziger Juden als Mitglieder und Förderer angehörten, stand auf künstlerischer Höhe, und die anerkannt besten Künstler aus dem Reiche kamen gern nach Danzig, um hier aufzutreten und mit ihrer Kunst gleichzeitig ihre kulturelle Verbundenheit mit Danzig zu bezeugen. Als die Juden aus dem Danziger Kulturleben ausgeschlossen wurden, übernahm Prins die Leitung des Synagogenchors der Gemeinde; auch beteiligte er sich mit dem von ihm geschaffenen Streichquartett an den vom jüdischen Kulturbund, der Loge und anderen Organisationen veranstalteten musikalischen Aufführungen. Seine Gattin, Frau Lotte Prins-Becker, eine Tochter des Vorstandsmitglieds Julius Becker, war ihm eine aktive künstlerische Gefährtin und beteiligte sich im Streichquartett als Geigerin und Bratschaistin.

Um das Schicksal dieses Künstlerpaares bis zu ihrem bitteren Ende zu begleiten, soll bereits hier hinzugefügt werden, dass bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges Prins und Frau als Flüchtlinge in Holland lebten, das sie nach der deutschen Besetzung auf einem ankernden Boot ihr Heim einrichteten, aber von der Gestapo gefunden und verhaftet wurden. Prins und Frau teilen das tragische Los der vielen Danziger jüdischen Familien, denen es zwar gelang, ins nahe Ausland auszuwandern, um den Naziverfolgungen in der Heimat zu enttinnen, aber durch die Besetzung der Grenzländer verhaftet, verschleppt und hingerichtet wurden.

Doch kehren wir wieder zu der guten, alten Zeit zurück.

Auf dem Gebiet der malenden und bildenden Kunst hatte Danzig keine hervorragenden jüdischen Vertreter; doch betätigten sich im Rahmen der Danziger schaffenden Künstler Levy, Heinz Gordon, Hedja Löwenstein und Margot Berg

Das Danziger geistig-kulturelle und gesellschaftliche Leben spiegelt sich in den Danziger Logen ab. Danzig hatte zwei Freimaurerlogen, Eugenia und Einigkeit, die keine Juden aufnahmen. Die dritte Freimaurerloge, "Die Kette an der Weichsel", die der Grossloge von Hamburg angehörte, nahm Juden auf. Das Ergebnis war, dass ^{in ihr} das Verhältnis von jüdischen und nichtjüdischen Brüdern etwa 50:50 war. Ihr Meister war viele Jahre der in Langfuhr wohnende Sanitätsrat Dr. Abraham, der im ersten Weltkriege als Oberstabsarzt in Meine diente. Von den Mitgliedern, die auch im jüdischen Leben Danzigs bekannte Persönlichkeiten waren, sollen hier die Justizräte Lewinski und Zander, der Bankier Dr. Ruha aus Neuteich, der Apotheker Fleischer, die Zahnärzte Dr. Sebba, Dr. Landecker und Dr. Kaiser, ein Neffe des Geheimrats Warschauer, Oberkantor Meisel und George Goetz genannt werden.

Die Loge löste sich 1932 auf, aber nicht auf Grund der nationalsozialistischen Verfolgungen, die 1933 die Schliessung der andern Logen herbeiführte, sondern aus pekuniären Gründen, und diese finanziellen Schwierigkeiten waren wohl die Folge der in den führenden gesellschaftlichen Kreisen fortschreitenden Entfremdung von Juden und Nichtjuden.

Danzig hatte auch eine Odd fellow Loge, die Gedania-Loge, in der Juden und Christen in Freundschaft, Liebe und Wahrheit harmonisch zusammenarbeiteten. Sie war 1902 von den angesehenen Danziger Kaufleuten Emil Grundmann, Karl Steinbrück, Adolf Zutrauen, Simon Anker gegründet worden und fand namentlich in den liberalen kaufmännischen Kreisen grossen Anklang; aber schon vor dem ersten Weltkriege verlor sich, unter ihrem Meister Dr. Schieler besonders, der christliche Teil der Brüder, und von etwa 1910 ab hatte sie fast nur noch jüdische Mitglieder. Der Krieg, der grosse Zerstörer, brachte auch das Leben und die Arbeit der Gedania-Loge zu einem völligen Stillstand, und Männer wie Georg Berghold, der der Loge ein idealer Führer war, und Simon Anker, der der Loge Würde und Ansehen verschafft hatte, zogen sich zurück. Einige

Brüder fanden in der jüdischen Borussia-Loge ein neues Heim und ein neues ~~neues~~ Arbeitsfeld für ihre sozialen und kulturellen Bestrebungen. So wurde der einstige Meister der Gedania-Loge in der schweren Zeit der Inflation Präsident der Borussia-Loge.

Zwar wurde die Gedania-Loge bald nach dem Kriege durch die beiden Brüder Jakob und Lissner, die aus dem an Polen abgetretenen Korridor nach Danzig übersiedelt waren, wieder ins Leben gerufen und durch den Ordensmeister Dr. Weiss installiert; doch wurde die junge Gründung trotz anfänglicher Erfolge bald ein Opfer der Inflation. Auch war es ihr nicht gelungen, durch Gewinnung von nichtjüdischen Mitgliedern die gesellschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit von Juden und Christen zu fördern; denn Inflation, polnische Einwanderung und alldeutscher Chauvinismus erzeugten bereits damals in dem jungen Freistaat einen Antisemitismus, der trennend und zersetzend wirkte und die ~~Geister~~ kulturelle Zusammenarbeit der Volksgemeinschaft störte. Das Schicksal der beiden paritätischen Logen in Danzig wirft ein grelles Licht auf die vergeblichen Bemühungen, vor wie nach dem Kriege religiöse und gesellschaftliche Vorurteile zu überbrücken.

Es lag schon vor dem Kriege im Geiste der Zeit, dass die Juden sich mehr und mehr innerhalb ihrer eigenen Reihen organisierten, und im Gegensatz zu den paritätischen Logen blühte und erstarkte die rein jüdische Borussia-Loge des Ordens Bene Briss in Danzig, die mit ihren geistigen Vorträgen und künstlerischen geselligen Veranstaltungen, mit ihren sozialen Einrichtungen und erzieherischen Bestrebungen einen bedeutenden Platz im jüdischen Gemeindeleben einnahm, obgleich eine kleine, aber führende Schicht der Danziger Juden aus demokratischen Gründen der rein jüdischen Loge nicht beigetreten waren.

(Siehe Anhang: Die Borussia-Loge)

Während die Borussia-Loge und neben ihr der Verein für jüdische Geschichte und Literatur (Anhang Nr....) alle Kreise der Gemeinde auf einem politisch und religiös neutralem Boden vereinigten, gaben die Danziger Ortsgruppen des Centralvereins und der Vereinigung für das liberale Judentum der Gemeinde ihren politisch deutschen und religiös fortschrittlichen Charakter.

Die Danziger Ortsgruppe des C.v. wurde am 18. Januar 1903 gegründet. Ein lokales Komitee, bestehend aus R.A. Johannes Behrendt-Danzig, Stadtrat Löwenstein-Elbing, Fabrikbesitzer Arie Goldfarb-Pr. Stargard hatten diese Gründungsversammlung im Hotel Danziger Hof einberufen, und der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Vorsitzende des C.v. M.Horwitz sprach über "Zehn Jahre Vereinsarbeit", und die Führer der Gemeinde Gustav Davidsohn, Philipp Simson, Joh. Behrendt und Rabbiner Freudenthal traten für die Gründung einer Ortsgruppe ein, die sich zur Bezirksgruppe für die Provinz ausgestalten sollte. Über 100 Mitglieder zeichneten sich ein, und der Bericht (Im deutschen Reich, 1903, S.96) fügt hinzu: "Bei der oft bewährten Energie, der die Interessen unserer Glaubensgenossen und die Vereinsache hier vertretenden massgebenden Personen ist zu erwarten, dass die Gründung der Ortsgruppe alsbald erfolgen und sich in dieser eine anregende und die Vereinsache fördernde Tätigkeit entwickeln wird."

In der Tat wurde die Danziger Ortsgruppe ein wertvolles Mitglied in der langen Kette der über das ganze Reich sich erstreckenden Ortsgruppen. Ihre Vorstandsmitglieder waren auch Mitglieder der Repräsentanz und des Gemeindevorstandes, und C.v. und Gemeindeverwaltung standen in engster Zusammenarbeit und auf dem gleichen geistigen Boden. Von Danzig aus erfolgte die Gründung von Ortsgruppen in der Provinz; doch zur endgültigen Organisation eines westpreussischen Landesverbandes kam es nicht, obgleich bei der am 8.12.1912 erfolgten Gründung einer Ortsgruppe in Konitz, die die Kreise Konitz, Tuchel, Schlochau und Flatow umfasste, der Danziger Vertreter Dr. Brodnitz im

im Auftrage des "im Entstehen begriffenen westpreussischen Landesverbandes" sprach.

(Fussnote: Dr. Hermann Brodnitz, der 1904 als junger Anwalt nach Danzig gekommen war, ein Bruder des späteren Präsidenten des C.V. Julius Brodnitz, wurde bald Vorsitzender der Danziger Ortsgruppe und widmete den Zielen und Arbeiten des Vereins sein ganzes Leben bis zur Auflösung des Vereins. Sein Wirken für die Gemeinde und für jüdische Organisationen war ein Segen. Brodnitz war von 1910-1938 Mitglied der Repräsentantenversammlung, seit 1928 ihr Vorsitzender, und seinem edlen und vornehmen Wesen, seiner persönlichen Ausgeglichenheit und Versöhnlichkeit war es zu danken, dass in den Jahren der inneren Parteikämpfe zwischen der jüdischen Volkspartei und ihren nichtzionistischen Gegnern die Debatten sachlich und würdig verliefen. In den schweren Jahren der Inflation übernahm Brodnitz den Vorsitz im Kuratorium für das jüdische Altersheim (Anhang: Aschenheimstift, Nr....) Brodnitz wanderte im Sommer 1938 nach den Vereinigten Staaten aus und starb hier in Washington unmittelbar vor dem Versöhnungstage 1958; gerade in den Tagen, da diese Zeilen geschrieben werden.

Die Danziger Vereinigung für liberales Judentum bildete sich am 30. März 1909 als Ortsgruppe der von den Rabbinern Heinemann Vogelstein, Max Freudenthal und dem Richter Bernhard Breslauer begründeten Bewegung. Privatdozent Dr. Julius Goldstein, den ^{mit} ~~er~~ in Danzig verwandtschaftliche Beziehungen verknüpften, sprach in der Gründungsversammlung über die Gefahren, die dem religiösen Liberalismus drohen, und als 2. Redner behandelte der junge Danziger Rabbiner Kälter die positiven Aufgaben der Bewegung, die anstelle von Indifferentismus und Verständnislosigkeit, die einen unhaltbaren Zustand der Ablehnung und Verkümmernng gebracht haben, eine Verinnerlichung und Vergeistigung des Judentums herbeiführen will. Auch hier traten etwa 100 Mitglieder dem Verein bei, und in den folgenden Jahren versuchte er in engster Zusammenarbeit

mit dem C.V. der Danziger Gemeinde im Rat der grossen jüdischen Reichsverbände Sitz und Stimme zu verschaffen. Danzig war in den Hauptausschüssen des D.I.G.B., des Verbandes der deutschen Juden, des C.V. und der Vereinigung für das liberale Judentum vertreten, und ihre Vertreter waren als wertvolle Mitarbeiter geschätzt.

Leider hatte gerade im letzten Jahrzehnt vor dem Weltkriege die Gemeinde den Verlust ihrer wertvollsten Führer zu beklagen. 1903 war Davidsohn, der Gründer der Gemeinde und des Provinzialverbandes gestorben, 1907 war Rabbiner Freudenthal, der Gründer des C.V. in Danzig und der Förderer der Borussia-Loge, nach Nürnberg umgesiedelt; im gleichen Jahre, am 21.2.1907, starb Philipp Simson und im Jahre 1910 Johannes Behrendt. Simson starb im 72. Lebensjahr unmittelbar vor der ersten Delegiertentagung des C.V., die er als vorsitzender der Danziger Ortsgruppe besuchen sollte, und der Hauptvorstand schrieb in seinem Nachruf: "Der dahingeschiedene hat als Vertrauensmann des C.V. unserer Sache ein reges Interesse gewidmet und sie mit Eifer und Hingabe gefördert." (I.d.R. 1907, S.182). Dem im besten Mannesalter dahingeschiedenen Justizrat Behrendt widmete der C.V. den folgenden Nachruf: "Durch das Hinscheiden des Herrn Justizrats hat nicht nur die Gemeinde Danzig einen herben Verlust erlitten, sondern es bedauern in dem im besten Mannesalter dahingeschiedenen zahlreiche jüdische Organisationen ein ^{en} hochbegabtes Mitglied Mitarbeiter und Förderer." (I.d.R., 9. Sept. 1910.)

Dr. Kälter, Martin Kadisch, Dr. Brodnitz, die Justizräte Steinhardt, Fabian, Zander, Plater traten an ihre Stelle. Rabbiner Dr. Kälter, der Nachfolger Freudenthals, am 27. Juli 1874 geboren, war wie Wallerstein, Werner und Freudenthal ein Schüler des Breslauer Rabbinerseminars. Während aber seine Vorgänger aus dem Westen des Reiches kamen, war Kälter ein Kind der Ostmark, Breslau seine Heimat. Hier hatte er als Student und Mitglied der theologischen Verbindung "Amicitia" kraft seines Humors und seiner Freude am Dasein glückliche Jugendjahre verlebt. Nach sechsjähriger Amtstätigkeit in Potsdamer Gemeinde, deren Geschichte er schrieb, deren Synagoge er einweihte, und in der er mit einem Potsdamer Kind als erstes Brautpaar getraut wurde, kam er 1908 nach Danzig. Er vertrat kraft seiner Natur die politische Richtung des C.V. und die religiöse Einstellung des liberalen Juden. 1912 unterschrieb er die hauptsächlich von Freudenthal ausgearbeiteten Richtlinien für das liberale Judentum, deren Veröffentlichung zu bitteren Angriffen der Orthodoxie und zu heftigen innerjüdischen Kämpfen führten, und die Danziger Gemeinde folgte ihrem Fu religiösen Führer vorbe-

vorbehaltlos. Vorstand und Repräsentanz waren einmütig liberal, Wahlparteien traten nicht auf, und Wahlschlachten gab es damals noch nicht. Die Politik des C.v. und der liberalen Vereinigung bestimmten die Haltung der Gemeinde. Von Freudenthal hatte sie den Geist des entschiedenen religiösen Liberalismus und von Werner, der religiös mehr zur konservativen Seite neigte, die entschiedene Ablehnung des jüdischen Nationalismus übernommen, gehörte doch Werner als späterer Oberrabbiner von München zu den fünf Protestrabbinern, die in einer öffentlichen Erklärung die zionistische Bewegung ablehnte- abgelehnt hatten. Weder die Orthodoxie noch die junge zionistische Bewegung waren in Danzig in der Lage, den religiös-liberalen und deutsch-nationalen Charakter der Gemeinde zu ändern. Die Orthodoxie war ohne Führung und Organisation, die orthodox eingestellten Mitglieder der Gemeinde waren mit den ihnen gewährten und garantierten religiösen Institutionen und Einrichtungen (Chevra, Mikwah, Schechitah, Gottesdienst in der Mattenbudener Synagoge) zufrieden, und die sich unter einigen begeisterten und zielbewussten jungen akademischen Führern, wie Dr. Landau, Dr. Lewy, Dr. Eisenstatt, Dr. Guter sich bildende Ortsgruppe der zionistischen Organisation war noch zu jung, um einen Einfluss in der Gemeindeverwaltung zu erlangen. So blieb Danzig sowohl von den religiösen inneren Kämpfen, die zu einer vollen Abtrennung der Orthodoxie zu führen drohten, wie auch von den innerpolitischen jüdischen Kämpfen,

„die Streit und Unfrieden in die humanitäre Arbeit durch ihre Agitation hin eingetaucht sein haben“

die so ausarteten, dass die grossen jüdischen Organisationen gegen die von Zionisten ~~gegen sie geführten Propagandakämpfe~~ in einer öffentlichen Erklärung ^{im Februar 1914} Protest einlegten, in grossen und ganzen verschont.

Es darf hier auf die völlig verschiedene Situation in Danzigs Nachbargemeinden Königsberg hingewiesen werden. Hier hatten die Gegensätze zwischen Orthodoxie und der Gemeindeverwaltung ~~schon~~ bereits im Jahre 1899 zu einer Absplitterung der Orthodoxie und zur Bildung einer eigenen orthodoxen Gemeinde geführt, und zwischen der nationaljüdischen

x/ S. 338 - 341 in *kleinmann Schrift.*

Studentenverbindung an der Königsberger Universität und dem Gemeindevorbanner Dr. Vogelstein, der gegen die Politisierung der jüdischen Schuljugend einschritt und die Teilnahme der Religionsschüler an den nationaljüdischen Veranstaltungen und Erziehungskursen untersagte, herrschte eine Spannung, die in dem folgenden Briefwechsel beredten Ausdruck findet. Vogelstein schrieb unter dem 11. November 1912 an den Verein jüdischer Studenten: "Von verschiedenen Seiten ist mir mitgeteilt worden, dass hiesige jüdische studentische Vereinigungen Schüler und Schülerinnen zu belehrenden und sonstigen Veranstaltungen einladen. Die Schulordnung verbietet unbedingt die Teilnahme von Schülern an Vereinen; ganz besonders ist die Teilnahme an Veranstaltungen studentischer Vereine streng verboten.

Ich habe deshalb Schülern streng verboten, etwaigen Einladungen Folge zu leisten. Für dieses Verbot waren allgemein pädagogische Rücksichten sowie die Erwägung massgebend, dass die Verletzung der Schulordnung von seiten jüdischer Vereine die Haltung der Schulbehörden gegenüber unseren Bestrebungen ungünstig beeinflussen könnte. Ich ersuche daher ergebenst, künftighin Einladungen an Schüler nicht mehr ergehen zu lassen und die Anwesenheit von Schülern bei den Veranstaltungen des Vereins nicht dulden zu wollen."

Ein gleichlautendes Schreiben erging am gleichen Tage an die zweite bestehende Studentenverbindung in Königsberg, den K.C.-Stamm tisch Friburgia, die dem Rabbiner in einer mündlichen Erklärung versicherte, dass man selbstverständlich seinem Wunsche entsprechen würde.

Dagegen schrieb der Verein jüd. Studenten unter dem 3. Dezember 1912 dem Rabbiner folgende Antwort: "Auf Ihr Schreiben vom 11. November haben wir zunächst zu erwidern, dass wir keinem Aussenstehenden das Recht zugestehen können, in die Massnahmen unserer Korporation einzugreifen. In Ihrer Zuschrift mussten wir ausserdem Form und Inhalt als nicht angemessen

angemessen empfinden. Was die Angelegenheit selbst betrifft, so hat zwar ausser den Direktoren und den Eltern niemand die Befugnis, Schülern den Besuch unserer jung-jüdischen Abende zu verbieten; doch werden wir für alle Fälle vermeiden, dass Schülern aus dem Besuche eines von uns veranstalteten Abends hinterher durch Anzeige bei der Schulbehörde Unannehmlichkeiten entstehen. Hochachtungsvoll Verein jüdischer Studenten an der Albertina in B.J.C. Im Auftrage: H.Herrmann."

Vogelstein veröffentlichte diesen Briefwechsel im "Israelitischen Wochenblatt" Nr. 51 vom 20. Dezember 1912 und wies gleichzeitig auf einen kurz vorher im Novemberheft der Zeitschrift "Ost und West" von Erwin Goldmann gebrachten Aufsatz über die jüdische Studentenschaft in Deutschland hin, in dem es in Spalte 1031 heisst: "Wir wissen aber sehr gut, wieviel noch an der moralisch-geistigen Persönlichkeit des Juden der Gegenwart zu arbeiten ist. Diese Arbeit zu leisten, ist Aufgabe des B.J.C. Er will unserm Volke eine neue Aristokratie erziehen. Eine Gruppe von Männern, die fähig und würdig sind, die ersten der Nation zu sein. Einen moralischen Adel, der mit tiefem Ernst die ganze Fülle seiner Aufgabe erfasst hat..."

Der Schriftwechsel sollte zeigen, wie der Verein jüdischer Studenten in Königsberg diese Aufgabe erfasst hatte. Im übrigen enthielt sich Vogelstein jeder weiteren Erklärung. Wir müssen diesen Schriftwechsel, der für die bitteren innerjüdischen Parteikämpfe vor dem ersten Weltkriege so charakteristisch ist, ~~na~~ tief bedauern. Ob das Verbot des Gemeinderabbiners in der scharfen, ablehnenden Form notwendig und berechtigt war, darüber mögen Zionisten und Nichtzionisten geteilter Auffassung sein; kein Zweifel aber dürfte darüber bestehen, welches Schreiben "in Form und Ton als nicht angemessen empfunden wird."

Rabbiner Hermann Vogelstein in Königsberg war als liberaler Rabbiner ein würdiger Erbe der Überzeugungen seines grossen Vaters, der im August 1908 in Stettin gestorben war, und ein Fortsetzer seiner Lebensarbeit

die der Entwicklung des liberalen Judentums galt. Unser Danziger Rabbiner Kälter hatte am offenen Grabe im Namen der liberalen Rabbinervereinigung gesprochen und unser früherer Rabbiner Freudenthal in der Synagoge die Trauerrede gehalten. Danzig, Königsberg und Stettin waren entschieden liberale Gemeinden. Als die freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums, deren Organ, "Der Israelit" für eine offene Trennung eintrat, in einer Petition an das Abgeordnetenhaus im April 1913 von der unüberbrückbaren Kluft sprach, die das liberale Judentum vom gesetzestreuen trennte und die Richtlinien in feierlicher öffentlicher Erklärung als "Zerstörung der Grundlagen der Religion des Judentums" bezeichnete, da zeichnete Justizrat Steinhardt für die Danziger Gemeinde den Gegenaufruf, mit dem sich die Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland im Mai 1913 an die jüdische Öffentlichkeit wandte.

Danzig hatte keine Universität, keine jüdische Verbindung, keine Trennungsgemeinde, keine parteipolitisch gerichtete Jugendorganisation. Der Jugendverein Gabriel Riesser und der Mädchenklub, die von Loge und Gemeinde gefördert wurden, waren neutral und trugen mehr einen jugendpflegerischen Charakter. Es lag aber im Zeichen der Zeit, dass diese neutralen Organisationen an Anziehungskraft verloren und von der Jugend mehr und mehr vernachlässigt wurden, während es der jungen, aber begeisterungsfähigen und rührigen zionistischen Ortsgruppe gelang, im Jahre 1913 einen Teil der Danziger Jugend im jüdischen Turnverein zusammenzuschliessen. 43 Jugendliche erklärten bei der Gründungsversammlung ihren Beitritt. Der Verein konnte zunächst auf Grund der Statuten des Baltischen Sportverbandes nicht als selbständiger jüdischer Verein dem Verband angehören; er schloss sich daher als Unterorganisation dem Ballspiel - und Eislaufverein an.

Dieser Turnverein Bar Kochba war die erste zionistische Jugendorganisation in Danzig. Sie suchte durch Turnen, Fussball und Leicht-

Leichtathletik ihre Mitglieder körperlich zu ertüchtigen und sie geistig im Sinne der Makkabi-Weltbewegung zu erziehen. Am 5. April 1914 konnte der Verein zum erstenmal vor einer grossen Öffentlichkeit in Bar Kochba - Kleidung mit dem Mogen David an dem ersten Danziger Geländelauf teilnehmen, und alle ihrer Mannschaft, Dr. Lewy, die Brüder Wolff, Dr. Guter, Jastrower und Rau, kamen innerhalb der vorgeschriebenen Zeit durch das Ziel. Der Weltkrieg, in dem sich der neutrale Jugendverein Gabriel Riesser auflöste, brachte auch eine Stockung der Arbeit und Entwicklung des Turnvereins, aber nach dem Kriege wurde er durch den Zuzug von fähigen und ausgezeichneten Turnern aus dem Osten einer der besten des Makkabi Weltverbandes. (Näheres darüber in dem nächsten Kap.)

Die Gemeindeverwaltung und die nicht zionistische Mehrheit der Gemeindemitglieder glaubten damals die Bildung eines solchen Turnvereins ablehnen zu müssen, heute kann aber gesagt werden, dass er in den Nachkriegsjahren und vor allem in den Jahren der Ausschaltung der jüdischen Jugend in Danzig nicht nur die einzige Möglichkeit zu körperlicher Ertüchtigung und sportlicher Betätigung gab, sondern gleichzeitig eine gesunde, lebensfrohe und jüdisch bewusste Jugend erzog, die als Kämpfer und Arbeiter im Aufbau des Landes Israel wertvolle Dienste geleistet hat

In dem gleichen Jahre 1913, da der Makkabi Turnverein in Danzig ins Leben gerufen wurde, konnte die Gemeinde das 25 jährige Bestehen der Grossen Synagoge feiern.

Anlässlich des 25 jährigen Jubiläums der Danziger neuen Synagoge brachte die A.Z.J. Nr. 48 vom 28. Nov. 1913 die folgende sach - und kunstverständige Beschreibung des Prachtbaues unserer Synagoge aus der Feder von William Bendt: ... Weithin über den Stadtwall sichtbar, erhebt sich an der Reitbahn die edel geformte, sechzig Meter hohe, von vier Giebeln eingefasste Kuppel/ über der reich gegliederten Bau mit der schönen Fensterrosette in der Hauptfassade. Zwei Türme, gleich der Kuppel von Aufsätzen gekrönt, wie sie den Alten - Danziger Bauten eigentümlich sind, flankieren die Vorhalle und sind durch überbrückte Bogen mit der Hauptkuppel verbunden. Ebenso zeigt die prachtvolle Vorhalle mit ihren vier Säulen den Charakter der Danziger Renaissancebauten.

Diese Vorhalle dient als Wochentagssynagoge. Von dem zehn Meter tiefen quadratischen Raum unter der Kuppel, der sich als Vorhof betrachten lässt, öffnet sich die Perspektive auf das imposante Innere des Tempels, das aus einer überwölbten Halle mit vorgelegten Nebenschiffen besteht, deren Gewölbe, Rund - und Korbbögen auf schlanken Granitsäulen, ähnlich denen der Marienburg, ruhen, was dieser Halle eine unvergleichliche, aufstrebende Leichtigkeit und Anmut verleiht, und sie höher und grösser erscheinen lässt, als sie es in Wirklichkeit ist. Nach Osten schliesst sich die die halbkreisförmige Bimah mit dem Allerheiligsten an. Den Hintergrund darüber füllt der mächtige Orgelchor mit einem Prachtwerk von Terletzki. Über dem Vorraum erhebt sich, hoch ansteigend, der Frauenchor, der sich in Gallerien zu beiden Seiten der Halle fortsetzt. Reiche, zum Teil vergoldete Holzschnitzereien und Ornamentierung im Stil unserer baltischen Renaissance schmücken das Allerheiligste, in dem naturgemäss die Wirkung des inneren Ensembles gipfelt.

In dem mit rotem Tuch ausgeschlagenen, von einem reichgestickten Vorhang verhüllten Tabernakel aus eichenem Holz sind die mit wahrhaft glänzender Pracht ausgestatteten Torarollen der Gemeinde aufgestellt. Uralte Decken, die einst als Vorhänge in den alten Synagogen gedient, füllen neben den von den Frauen der Gemeinde gestifteten die Felder zwischen dem Schnitzwerk der Bimah, die an den Aufgängen von zwei mächtigen, vergoldeten Säulen mit Kandelabern verziert wird, flankiert wird. Kronen und Leuchter sind in edelster Form dem Charakter der Synagoge entsprechend angefertigt.

Wände und Gewölbe des Tempels sind mit Sgraffitomalerei geschmückt. Ueberaus reich wirken

wirken die Fenster, die inmitten eines Architekturaufbaues in strahlenden Farben symbolische Darstellungen und Teppichmuster tragen. Alttestamentarische Sprüche füllen die unteren Bogenfriesen.

Bemerkenswert sind die Inschriften in hebräischer und deutscher Sprache über den Eingängen: "Heilig dem Ewigen" - "Sind wir nicht alle Kinder eines Vaters?" - "Hat nicht e in Gott uns alle erschaffen?" - "Gesegnet sei, der da kommt"...

Diese lebendige und liebevolle Schilderung der Pracht und Schönheit unseres einstigen Tempels haben wir hier wiedergegeben, da sie vollend^s dem Bild entspricht, das die noch lebenden Danziger Juden heute in trauriger Erinnerung im Herzen tragen, nachdem der Prachtbau im Sommer 1939 dem kalten Zerstörungsplan der nationalsozialistischen Behörden zum Opfer fiel. Dass die Vernichtung des stolzen Baues nicht der blinden Zerstörungswut irgeleiteter Massen zuzuschreiben war, sondern vielmehr auf "höheren Befehl" von Partei und Polizei erfolgte, war nicht nur ein Akt tiefster Demütigung, sondern gleichzeitig das Ende der Gemeinde, die bei ihrem 25 jährigen Jubiläum ihrer Grossen Synagoge voller Hoffnungen und Erwartungen in die Zukunft blickte.

Die noch junge Einheitsgemeinde war in ihrem vollen Aufbau, und die Gemeindeverwaltung beschloss unter Verzicht auf festliche Veranstaltungen durch eine erhebliche Verbesserung der Besoldungsverhältnisse der Beamten und durch Ehrung der dienstältesten Angestellten, die ebenfalls ihr 25 jähriges Dienstjubiläum begingen, dem Tag des Synagogenjubiläums einen würdigeⁿ Inhalt zu geben.

Zwei Jahre vorher, im Herbst 1911, hatte die Danziger Gemeinde eine neue Beichenhalle erhalten. Sie war ein aus Holz errichteter, schiefergedeckter Kuppelbau mit vornehmen Fasadengestaltungen und würdiger Innenausstattung. Ein Laubengang stellte die Verbindung zu dem neuen Häuschen des Friedhofsverwalters her. Halle und Häuschen bildeten unmittelbar hinter dem hohen eisengeschmiedeten Eingangstor eine Anlage von künstlerischem Reiz. Der Entwurf stammte ebenfalls von dem Zoppoter Architekten Bielefeld. Nur ein Verwalter hat in dem Häuschen bis zur zwangsweisen Schließung des Friedhofs gewohnt, und die zur Zeit noch lebenden Danziger, die zu den regelmäßigen Friedhofsbesuchern in Danzig gehört haben, erinnern sich des alten Gräbers, der sich mit Liebe und Verständnis der Pflanzung des Friedhofs und der Gräber widmete und stets freundlich und hilfsbereit sich zeigte.

Auf dem Gebiet des Religionsunterrichts setzte Kültner das Werk seines Vorgängers in dessen liberalem Geiste fort. Der Religionsunterricht an höheren Schulen wurde zugleich mit dem evangelischen und katholischen Unterricht erteilt, die Zensuren wurden in die Klassenzeugnisse aufgenommen, und der Rabbiner nahm an den Zensurenkonferenzen und Abschlussprüfungen teil. Über die Zahl der jüdischen Volksschüler und Mittelschüler reichte die Schulbehörde vor Beginn jedes Schuljahres auf Grund der von den Schulleitern eingeforderten Berichte Listen der Gemeinde ein, die als Grundlage für die Klassenbildungen der Religionschule dienten. Die Religionschule selbst, die ihre Klassen in ~~der~~ der Hilfsschule in der Heiligegeistgasse hatte, wurde in die neu ausgebaute Rechtstädtische Mittelschule verlegt, wo sie ein würdigeres Heim fand. Der Kinderhort der Borussia - Loge wurde in einen Klassenraum der Schule an der Großen Mühle untergebracht und hier von der Tochter des Lehrers Benjamin Schreiber, Fräulein Edith Schreiber, betreut, die ihm bis zum Tage seiner Auflösung im Jahre 1939 in hingebender und aufopfernder Weise diente. Der von Freudenthal eingeführte Jugendgottesdienst ^{wurde} beibehalten und die Schüler mehr und mehr zur aktiven Teilnahme am Gottesdienst herangezogen. Mit besonderer Liebe widmete sich Kültner dem Konfirmandenunterricht der Mädchen, und noch heute herrscht bei den einstigen Teilnehmern dieses Vorbereitungsunterrichts die ungeteilte schöne Erinnerung an jene Stunden, in denen Kültner in wunderbarer Weise es verstand, ihre Herzen den weisen Lehren des Judentums

Judentums ~~erziesse~~ zu erschliessen und die jüdisch zu erziehen.

Leider unterliess es Rabbiner Käster, die von seinem Vorgänger so regelmäßig durchgeführte Herausgabe von Schulberichten fortzusetzen, und wir besitzen daher auf jenen Vorkriegsjahren keine schulamtlichen statistischen Zahlen. Wir wissen aber, dass infolge der kaum merklichen Veränderungen der jüdischen Bevölkerung in Danzig auch die Schülerzahlen keine wesentlichen Veränderungen ~~aufwärtigen~~ aufweisen, nur dass sich das Verhältnis von Volksschülern ~~zu~~ denen der höheren Schulen immer mehr zu Gunsten der höheren Schulen verschob. Denn die Danziger Juden nahmen an der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung im Reich vollen Anteil, die Steuerkraft der Gemeinde mehrte sich, und Legate und Stiftungen liessen das Vermögen der Gemeinde beträchtlich anwachsen. Während der Gemeindeetat im Jahre 1900 65000 M betrug, stieg er 1910 auf 85000 M und erhöhte sich 1914 auf 103 000 M. Die Zahl der jüdischen Volksschulkinder betrug aber in sämtlichen Danziger Volksschulen nicht weit mehr als ein Dutzend, und die Zahl der Schüler in der Religionsschule blieb unter 170. Ein Vergleich mit der Nachbargemeinde in Königsberg ist auch hier interessant. Die Danziger Religionsschule wies laut dem 6. Jahresbericht von Freudenthal im April 1907 167 Schüler auf, 83 Knaben und 84 Mädchen, und das Lehrerkollegium bestand aus 5 Lehrkräften: Freudenthal, Friedländer, Meisel, Schreiber, Berg. Im gleichen Jahr zeigte der 40. Königsberger Jahresbericht eine Religionsschule mit 39 Klassen, 95 Wochenstunden, 471 Kindern (273 Knaben, 198 Mädchen) und einem Lehrerkollegium von 8 Lehrkräften. Unserm Danziger Gemeindeetat von 1914 mit 103000 M steht im gleichen Jahr der Etat der Königsberger Gemeinde mit 132 000 M gegenüber. Die Religionsschule hat ihre 39 Klassen behalten und zählt 1914 475 Kinder. Der Lehrkörper besteht aus den beiden Rabbinern Vogelstein und Perles und den 4 Lehrern Sandler, Wollheim, Badrian, Hoffmann.

Die vergleichenden Zahlen beweisen, dass Königsberg fast dreimal so viel Religionsschüler hat wie Danzig, dass aber der Gemeindeetat Königsbergs nur etwa 30% höher ist, und dass in Königsberg nur ein Lehrer für etwa 60 Kinder vorhanden ist, während die Danziger Gemeinde schon für etwa 33-35 Kinder eine Lehrkraft zur Verfügung hat. Die Kinderzahlen entsprechen durchaus den Bevölkerungszahlen. Königsberg hatte 1912

eine jüdische Bevölkerung von 4565 Seelen, während die von Danzig 2390 betrug. Im Jahre 1840 hatte Königsberg nur 1522 und Danzig 2467 Juden. Die Königsberger Gemeinde hatte sich demnach in diesem Zeitabschnitt verdreifacht, während die Danziger völlig stehengeblieben war und sich noch um 77 Seelen verringert hatte. Wenn der Danziger Gemeindeetat mit 103000 M im Jahre 1914 gegenüber dem Königsberger mit 132000M sehr günstig erscheint, so muss zu Gunsten der Königsberger Gemeinde hier hervorgehoben werden, dass ihr Bericht über die soziale Fürsorge im Jahre 1914 nicht weniger als 24 Wohlfahrtsinstitutionen mit 182658 M Unterstützungsausgaben ausweist.

Als Religionslehrer wirkten vor 1914 neben Rabbiner Kälter die im Gemeindedienst stehenden Kantoren Jakob Meisel und Selmar Rosenberg, Benjamin Schreiber, Moritz Friedländer, Sophie Berg. Ihr Leben, Werk und Schicksal sollen eingehender in einem Sonderartikel gewürdigt werden. Hier müssen wir uns auf folgende Angaben beschränken:

Meisel kam 1906 unmittelbar von dem Berliner Seminar nach Danzig, um als Oberkantor und Religionslehrer die Stelle von Alfred Jakoby zu übernehmen, der dieses Amt von 1903-1906 als Nachfolger von Ludwig Kalischer innegehabt hatte. Er amtierte bis 1939 und wurde mit seiner Frau ein Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungen.

Moritz Friedländer kam ebenfalls vom Berliner Seminar. Er wurde 1901 als Lehrer und Chordirigent nach Danzig berufen und erteilte 20 Jahre hindurch an der Religionsschule sowie in höheren Schulen den Religionsunterricht. 1907 gründete er eine Vorschule für höhere Lehranstalten, die in 6 Klassen etwa 250 fast nur christliche Kinder umfasste, und die sich bei Eltern und Behörden der grössten Wertschätzung erfreute. Er wurde nach dem Kriege nach Auflösung der Privatschulen, die auch die Schliessung seiner Schule erforderte, als Mittelschullehrer in den städtischen Schuldienst übernommen. Auch er ist mit seiner Frau als Opfer der Naziverfolgung umgekommen.

Benjamin Schreiber hatte bereits eine fast 40 jährige Amtstätigkeit hinter sich, als Kälter nach Danzig kam. Er war einer der ersten Abiturienten des Berliner Lehrerseminars und kam bereits 15 Jahre vor dem Zusammenschluss der Danziger Gemeinden an die jüdische Freischule in Danzig, die von einem privaten Schulverein unterhalten wurde. Als die Freischule auf Grund der Einführung der Simultanschulen in Danzig aufgelöst wurde, und Schreiber in den städtischen Volksschuldienst übernommen wurde, blieb Schreiber im Nebenamt Religionslehrer der Gemeinde bis zu seiner Pensionierung.

Sophie Berg war eine geborene Danzigerin, hatte an dem Scherlerschen Lehrerseminar ihre Ausbildung erhalten, war Lehrerin an der Scherlerschen Schule und erteilte an dieser wie an der Religionsschule jüdischen Religionsunterricht.

Selmar Rosenberg, der ebenfalls vom Berliner Seminar kam, war der einzige von Kälter berufene und nicht schon zum Lehrkörper Freudenthals gehörende Beamte. Seine Lehrtätigkeit in Danzig von 1912-1920 blieb fast ausschliesslich auf die Jahre des Krieges beschränkt.

Hier mögen auch die Beamten der Gemeinde genannt werden, die ohne Lehramt als Kantoren und Schächter sowie als Verwaltungsbeamte ^{seit 1914} tätig gewesen sind. Jakob Rosenbaum, ein gebürtiger Danziger, war 2. Kantor & Schächter von 1883-1912; Issak Jelski war 2. Kantor & Schächter von 1883-1903. Beide wurden von der Einheitsgemeinde bei ihrer Gründung übernommen. Ein Sohn Jelskis war der bekannte Kinderarzt in Danzig. Eine Tochter ist vielen Danzigern als Sängerin und Pianistin in guter Erinnerung, ein zweiter Sohn wurde Rabbiner.

Leopold Schuftan war 2. Kantor und Schächter von 1903-1939. Auch er fiel dem Nationalsozialismus zum Opfer und wurde schon 1939 in Danzig ermordet.

Von den Verwaltungsbeamten seien der Rendant Adolf Levy und die Sekretärin Ella Rosenthal genannt, die beide ein volles Menschen-

Menschenalter der Gemeinde gedient haben, ersterer von 1900-1934, letztere von 1901-1939. Auch Ella Rosenthal teilte nach den langen Dienstjahren das tragische Geschick derer, die auf ihrem Platze ausharrten, bis es kein Entrinnen mehr gab. Sie endete im Warschauer Ghetto.

Von den schweren Kämpfen um die jüdische Schule, die in den Vorkriegsjahren die ~~innerpolitischen-und~~ innerreligiösen und parteipolitischen Spaltungen noch bedeutend verschärften, blieb Danzig verschont. Wohl war man auch in Danzig nicht restlos mit dem Stand der Religionsschule und mit den Ergebnissen des Religionsunterrichts zufrieden; aber die Gründung einer jüdischen Elementarschule wurde von der liberalen Gemeinde bedingungslos abgelehnt, auch wäre sie aus technischen Gründen unmöglich gewesen, da man nicht die zur Gründung notwendige Schülerzahl gefunden hätte. Bekanntlich hatte der Verband der jüdischen Lehrervereine im Reich mit seiner Forderung der jüdischen Schule eine scharfe Kampfstellung gegen die ablehnende Haltung des D.I.G.B. eingenommen, und dieser Kampf spiegelte sich auch in den Versammlungen der westpreussischen Verbände, im Gemeindeverband, dem Rabbinerverband und dem Lehrerverein, wieder. Wamentlich war der letzte Vorsitzende des westpreussischen Lehrervereins, Lehrer Mannheim-Graudenz, ein mannhafter und mutiger Kämpfer in dem Streit; doch die westpreussischen Synagogengemeinden standen unter der Führung von Danzig voll und ganz auf dem Standpunkt des D.I.G.B. Als der D.I.G.B. sich gezwungen sah, durch eine Umfrage bei den Gemeinden die Notwendigkeitsfrage der Schulgründungen zu prüfen, ergab sich eine allgemeine Ablehnung. In Westpreussen unterblieb nicht nur die Gründung neuer Schulen, sondern auch die wenigen noch bestehenden Elementarschulen waren in der Auflösung begriffen. Dagegen suchten der Gemeindeverband wie der Rabbinerverband alle durch das Volksschulunterhaltungsgesetz von 1906 gegebenen Möglichkeiten der staatlichen Beihilfen für den jüdischen Reli-

Religionsunterricht

Religionsunterricht durch Schaffung von Schulbezirken und durch Anstellung geprüfter und qualifizierter Lehr-Religionslehrer zur Erhaltung und Verbesserung des Religionsunterrichts in den leistungsschwachen Gemeinden zu in Anspruch zu nehmen. Damals wünschten die Gemeinden die Erziehung ihrer Kinder in Simultanschulen und sahen in den staatlichen Beihilfen eine genügende Gewähr für einen ordentlichen Religionsunterricht und gleichzeitig eine befriedigende Haltung der Regierung hinsichtlich der Bewertung des jüdischen Unterrichts.

In der Jahresversammlung des Rabbinerverbandes am 7. Oktober 1913 in Marienwerder wurde die Provinz entgeltig in folgende Inspektionsbezirke eingeteilt:

Berent mit Schöneck; Briesen mit Bischofs erder, Gollub, Schönsee; Culm Mewe, Neuenburg und Schwetz; Danzig mit Dirschau, Karthaus, Neustadt, Putzig; Elbing mit Christburg, Marienburg, Neuteich, Riesenburg, Rosenberberg, Tiegenhof; Graudenz mit Freystadt, Lessen, Marienwerder, Stuhm; Konitz mit Baldenburg, Hammerstein, Landeck, Pr. Friedland, Schlochau, Tuchel; Stargard mit Czersk; Stra sburg mit Deutsch Eylau, Gorsno, Goslershausen, Lautenburg, Löbau. Neumarck; Thorn mit Culmsee; Zempelburg mit Deutsch Krone, Flatow, Jastrow, Krojanke, Märkisch Friedland, ~~Tütz~~ Tütz und Vandsburg.

In dem gleichen Jahre, 1913, gründeten unsere jüdischen Nachbarn in dem schönen Badeort Zoppot eine eigene Gemeinde. Zoppot einst ein unbedeutendes Fischerdorf, hatte um diese Zeit bereits 15500 Dauerbewohner und 19000 Badegäste, aber nur eine Handvoll Juden, die der Kreis-Synagogengemeinde Neustadt angehörten. Die Zoppoter wünschten eine Gemeinde, und die zahlreichen jüdischen Badegäste vermissten die Synagoge. Nach langen Verhandlungen, bei denen die Zoppoter von dem Kgl. Landrat von Neustadt, dem Grafen Baudissin, kräftig unterstützt wurden, erteilte der Regierungspräsident Förster im September 1912 die Genehmi-

Genehmigung zur Ablösung von der Gemeinde Neustadt und zur Bildung einer eigenen Gemeinde. Im März 1913 fanden die ersten Wahlen für den Vorstand und die Repräsentantenversammlung statt, und im Juli 1913 erhielt das Statut der Gemeinde die Bestätigung durch den Oberpräsidenten von Jagow. Bald erwarb auch die kleine, junge Gemeinde von der Stadt für den Preis von 10000M das Gelände für einen Friedhof. Noch fehlte die Synagoge. Da erbot sich der Danziger Kaufmann Casper Silberstein, 50000M zum Bau einer Synagoge zu spenden, wenn die Gemeinde den für den Bau vorgesehenen Platz, der dem Mühlenbesitzer Gustav Bahr gehörte, und der 22000M kosten sollte, käuflich zu erwerben. Dies geschah, und am 26. August 1913 erfolgte die Grundsteinlegung der Synagoge in der Roonstrasse. Sanitätsrat Dr. Lindemann las die Urkunde vor, die in den Grundstein eingemauert wurde, und die ersten Hammerschläge wurden mit den entsprechenden Sinnsprüchen von Casper Silberstein, Dr. Lindemann, Apotheker Königsfeld, Rentier Glückauf, Kaufmann Simon und dem Erbauer der Synagoge, Architekten Bielefeld getan. Am 26. Mai 1914, nur wenige Wochen vor Ausbruch des Krieges, konnte die neue Synagoge eingeweiht werden.

Anwesend waren der Landrat Graf Baudissin, Oberregierungsrat Dr. Kamecke, von Danzig, Oberpräsidialrat von Liebermann, Bürgermeister Woldmann, die Pfarrer Bowien und Weiss, Zoppoter Stadträte und Stadtverordnete, Vertreter der Gemeinde aus Neustadt und zahlreiche Danziger Freunde. Oberregierungsrat Kamecke überreichte dem Stifter der Synagoge den Kronenorden IV. Klasse; Dr. Kültter sprach als amtierender Rabbiner, und Chor-dirigent Moritz Friedländer leitete den bei der Feier mitwirkenden Danziger Synagogenchor. Sologesänge von Frau Wallenberg aus Danzig verschönerten den musikalischen Teil der Feier, und die Predigt unseres Danziger Rabbiners, die mit einem Gebet für Kaiser und Reich abschloss, machte auf die Zuhörer einen erhebenden Eindruck. Dem feierlichen Weiheakt folgte eine Festtafel im Zoppoter Kurhause.

⁶ Noch im selben Jahr, am 23. Oktober 19

Bereits 1913 (23.10.1913) hatte die Gemeinde Zoppot ihre eigene Chewra Kadischa gegründet, und in ihrem ersten Beamten Hofmann, der als Prediger, Lehrer und Kantor wirkte, fand die Gemeinde einen Mann, der in treuer und gewissenhafter Pflichterfüllung seines Amtes waltete und durch seine Bescheidenheit und Friedensliebe sich die volle Achtung der Gemeinde erwarb. Zur Anstellung eines Rabbiners reichten die geringen Mittel der jungen Gemeinde nicht aus, und sie sah sich veranlasst, in manchen Aufrufen für die Umsiedlung nach Zoppot mit seinen niedrigen Steuerzuschlägen, mit seiner Nähe zur Grossstadt Danzig, mit seinen herrlichen Wäldern und der reinen Seeluft öffentlich zu werben.

Der westpreussische Synagogenverband, dessen Gemeinden in einer stetigen Abnahme begriffen waren, hatte mit Zoppot ein neues Mitglied gewonnen, und als der Versailler Vertrag mit der Abtretung Westpreussens den Synagogenverband zerschlug und die westpreussischen deutschen Gemeinden zur Auflösung brachte, ^{blieb} ~~kam~~ Zoppot im Gebiete der Freien Stadt Danzig ^{und nahm in hervorragendem Masse} mit der Danziger Schwestergemeinde an dem schnellen Aufstiege ^{Teil} ~~aber~~ ^{musste aber} auch an dem jähren Sturz schicksalhaft teilnehmen.

Am 10. Mai 1914 fand der 13. Verbandstag der Synagogengemeinden Westpreussens in Danzig statt. Kälter sprach über den gegenwärtigen Stand des deutschen Judentums, ^{aber} ~~und~~ niemand, ~~ahnte~~ der über die dem Judentum in Deutschland durch Taufe, Mischehe, Geburtenrückgang, innere Spaltung drohenden Gefahren sprach, ^{ahnte}, wie nahe der Krieg vor der Tür stand, der die Werke-der-See Segnungen des Friedens und die aufbauenden Werke des Menschen mit grausamer Hand vernichtet.

Kurz nach ~~zugleich~~ mit dem 13. Verbandstag der Gemeinden fand die 18. Jahresversammlung der westpreussischen Lehrer und Kantoren im Juli 1914 in Graudenz statt. In dieser wurde anstelle des verstorbenen Vorsitzenden Geisenberg-Marienwerder einstimmig Mannheim zum ersten Vorsitzenden gewählt, und die nächste Versammlung sollte Pfingsten 1915 in Danzig abgehalten werden. Der Krieg hat sie vereitelt.

^{und das über das von Teilhaber geprägte Wort vom „Untergang des deutschen Judentums“ debattierte,}

Wir haben das Werden und Wachsen der Danziger Gemeinde bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges verfolgt, und ein Rückblick auf die Gemeinde im Rahmen der Umwelt ergibt folgendes Bild:

Die Danziger Gemeinde hielt Schritt mit der Entwicklung der Stadt zur Provinzialhauptstadt und bedeutenden Handelsstadt. Sie hatte hervorragende Rabbiner und zielbewusste und einflussreiche Führer, die ihr Sitz und Stimme in allen grossen jüdischen Organisationen im Reich verschafften, die in Danzig bedeutende Ortsgruppen hatten. Sie war die führende Gemeinde in der Provinz, besass eine herrliche Synagoge mit einem liberalen Gottesdienst mit Chor und Orgel und einem eigens herausgegebenen Danziger Gebetbuch, eine wertvolle jüdische Kunstsammlung, eine namhafte Gemeindebibliothek. Der Religionsunterricht war wohl organisiert, der Lehr- und Beamtenkörper ausreichend, die Gehälter befriedigend und die Versorgung der Beamten durch die Schaffung eines besonderen Unterstützungsfonds gesichert. Der Gemeindeetat war wohl balanciert, und die Steuerquote, die sich zwischen 15 und 20% der Einkommensteuer bewegte, war ausreichend, um die Aufgaben der Gemeinde zu erfüllen. Daneben suchten die Chevra Kadischa und zahlreiche Unterstützungsvereine den sozialen Aufgaben der Gemeinde gerecht zu werden, insbesondere war es auch die Horussialoge, die mit ihrem Kinderhort, dem Kindererholungsheim in Soppot, der Krankenschwesternorganisation und der Pflege der schulentwachsenen Jugend der sozialen Wohlfahrt der Gemeinde diente. An dem wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt und an ihrem geistig-kulturellen Leben nahmen die Juden vollen Anteil, und die Zahl der hervorragenden Söhne der Gemeinden in Stadt und Provinz, die ihrer Heimat zur Ehre gerichen, ist recht namhaft.

Auf der anderen Seite müssen wir auch eine Reihe unbefriedigender Faktoren feststellen. Wie Danzig im wirtschaftlichen Wettbewerb von den westdeutschen Städten und auch von Königsberg und Stettin überflügelt wurde, so wurde auch die Danziger Synagogengemeinde von vielen

Gemeinden im Westen und auch von Stettin und Königsberg weit überflügelt. Danzig verlor durch das ganze 19. Jahrhundert durch die Abwanderung der Jugend, und namentlich der Akademischen Jugend, wertvolle Kräfte, und viele unserer hervorragenden Danziger Söhne fanden ihren Wirkungskreis ausserhalb der Mauern unserer Stadt. Selbst unsere Rabbiner Stein, Werner, Gronemann, Blumenthal und Freudenthal verliessen Danzig, um in grösseren Gemeinden grösseren Zielen zu dienen, während z.B. Königsbergs Rabbiner jahrzehntelang zum Segen der Gemeinde wirkten und in ihr starben. Königsberg hatte vor dem Kriege in seinen beiden Rabbinern H. Vogelstein und F. Perles zwei führende Persönlichkeiten, von denen Vogelstein als Führer des liberalen Judentums und Perles als jüdischer Gelehrter über die Grenzen von Stadt und Provinz im öffentlichen Judentum bekannt waren, und in dem Oberkantor Birnbaum einen Vertreter der synagogalen Musik, dessen liturgische Kompositionen in der jüdischen Kantorenwelt sehr geschätzt wurden. In den jüdischen Professoren der Universität fand die Gemeinde geeignete Führer für ihre Verwaltung wie für die Leitung ihrer Organisationen und in den Studentenverbindungen eine starke jüdisch bewusste Jugend. Königsberg hatte ein Provinzialwaisenhaus, das sich unmittelbar an den stattlichen Bau der neuen Synagoge anschloss, und die Gemeinde verfügte über ein eigenes Altersheim. Das Wohlfahrtswesen war bestens organisiert und zentralisiert, und die Gemeinde hatte in ihrem Rendanten einen ausgezeichneten Statistiker, dem wir genaue statistische Studien und Berichte über die Königsberger Gemeindeverhältnisse verdanken.

In Danzig hatte bereits Rabbiner Freudenthal die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft sämtlicher Wohlfahrtsorganisationen angeregt, doch fand dieser weitsichtige Gedanke erst 1925 unter dem Druck völlig neuer Verhältnisse mit der Gründung der Zentralwohlfahrtsstelle seine Verwirklichung. Die Kasper Lachmannsche Wisenhausstiftung in Graudenz war zwar in ein Provinzialwaisenhaus der Provinz Westpreussen umge-

umgewandelt worden; da sie aber in Graudenz verblieb, konnte sich Danzigs führender Einfluss auf die Anstalt nur auf ihre finanzielle Förderung beschränken. Im Mai 1913 feierte das Waisenhaus sein 10 jähriges Stiftungsfest. 31 Zöglinge hatten bis dahin ihre Erziehung hier erhalten, von denen sich 8 dem kaufmännischen Gewerbe, 9 dem Handwerk zugeandt hatten und ein Zögling in die technische Hochschule nach Charlottenburg geschickt worden war. Von den 13 Mädchen hatten 6 die Hauswirtschaft erlernt, 2 waren Kindergärtnerinnen geworden, 2 hatten kaufmännische Berufe ergriffen und 3 sich dem Putzfach und der Schneiderei gewidmet. An Umfang und Bedeutung stand die Anstalt dem Waisenhaus in Königsberg nicht nach. Am 1. Mai 1913 befanden sich in der Graudenzener Anstalt 35 Zöglinge, und zwar 20 Knaben und 15 Mädchen; die in Königsberg hatte im gleichen Jahre 20 Knaben und 11 Mädchen. Das Vermögen der Anstalt betrug 459395 M, und unter den Stiftern von Spenden finden wir 1913 Eifort-Graudenz mit 5000 M, Carl Fürstenberg-Berlin mit 2000 M, Frau Mathilde Goldberg-Danzig mit 1000 M.

Danzig hatte auch wie Königsberg ein Altersheim, in dem die Alten der Gemeinde einen behaglichen Lebensabend fanden; doch war das Heim die private Stiftung einer Familie Aschenheim, die in ihren Gründungsstatuten die Beteiligung der Gemeinde ausgeschlossen hatte, und die Zahl der Insassen war beschränkt. (Sonderbericht über das Aschenheimstift im Anhang Nr....)

Eine Krankenhausstiftung, die der Gemeinde vor dem Kriege angeboten wurde, musste abgelehnt werden, da mit dem Betrieb eines eigenen Krankenhauses eine zu grosse finanzielle Belastung verbunden gewesen wäre. Selbst die grössere Gemeinde Königsberg mit den Vorteilen einer grossen Universität mit medizinischer Fakultät, mit bedeutenden jüdischen Professoren, die alljährlich auch von zahlreichen jüdischen Kranken jenseits der polnisch-russischen Grenze zur ärztlichen Beratung aufgesucht wurden, konnte sich eine solche Einrichtung, so notwendig sie auch war, nicht gestatten; und so blieb wohl Breslau mit

mit ihren 20212 jüdischen Seelen (im Jahre 1912) die einzige Gemeinde im deutschen Osten, die ein eigenes Krankenhaus besass.

Danzig hatte in dem in der Delbruckallee errichteten und aufs Modernste eingerichteten neuen städtischen Krankenhaus eine allen Danziggern in gleicher Weise zugängliche Institution, und ihr Leiter, der Professor Adolf Wallenberg, gehört zu den grossen Söhnen unserer Danziger Gemeinde, deren Leben und Wirken im Anhang nr. ... näher gewürdigt werden. Ferner hatte Danzig das evangelische Diakonissen-Krankenhaus ~~in~~ auf Neugarten, das katholische ~~am~~ Marienkrankenhaus an der Weidengasse, die ebenso wie das Storchenheim (städt. Hebammen-Lehranstalt) und die bestehenden Privatkliniken jüdische Patienten bedingungslos und unterschiedslos aufnehmen. Die Frage des Kaschrut spielte vor dem Kriege in der religiös-liberalen Gemeinde nicht die Rolle, um die Errichtung eines jüdischen Krankenhauses zwecks Wahrung und Beobachtung der Speisegesetze als notwendig zu rechtfertigen. So konnten sich die Danziger Juden mit der von der Borussialoge eingerichteten Krankenschwesternorganisation begnügen (Anhang: Loge). Daneben erfreuten sich die neben dem Aschenhainstift wohnenden katholischen Grauen Schwestern für die häusliche Pflege jüdischer Kranker besonderer Wertschätzung.

Schwerer empfunden wurde der Mangel eines der Grossgemeinde würdigen Gemeindehauses, eines eigenen Logentempels, eines festen Jugendheims, einer würdigen Lesehalle; die Gemeinde war aber zu jung und die Zeitspanne zwischen ihrer Gründung und dem Ausbruch des ersten Weltkrieges zu kurz, um diese Institutionen zu schaffen. Die Lösung dieser Aufgaben blieb der Nachkriegszeit vorbehalten.

AR 7016

Samuel Echt - Bernhard Kaunhofer Collection

A 27/2

Folder 21

- Samuel Echt, "Geschichte der jüdischen Gemeinde

Darmstadt

Vol. 3, p. 357-588

+ 36 p

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges am 1. August 1914 wirkte auch in Danzig wie ein plötzlich hereinbrechendes, furchtbares Gewitter, und der vorangegangene Mord von Serajewo hatte als warnendes Sturmzeichen dieses Gewitter verkündet. Als die Nachricht jener Gewalttat von Serajewo nach Danzig kam, sassen Hunderte von Danzigern, und unter ihnen die zahlreichen fremden Kurgäste aus Russland-Polen, im Zoppoter Kurgarten und lauschten den Klängen der Kurkapelle. Als die Kapelle das Programm unterbrach und die deutsche Nationalhymne spielte, erhoben sich alle Deutsche von ihren Sitzen und sangen zur Musik. Eine Welle patriotischer Begeisterung ergriff die Menge; die Stimmung wurde gespannt, und eine unsichtbare, eisige Scheidewand trennte plötzlich die Fremden von den Einheimischen. Die patriotische Stimmung beherrschte den Tag, und dieser Schreiber erinnert sich, mit gleichgesinnten Jugendlichen an jenem Tage unter Absingung patriotischer Lieder durch die Strassen Zoppots marschiert zu sein.

Dann kam der denkwürdige Tag der Mobilmachung und der Kriegserklärung, und sofort wurde Danzigs Schicksal durch die Kriegereignisse bestimmt. Der Festungscharakter der Stadt, die äusserst starke Garnison mit dem Sitz des Generalstabs des XVII.A.C., die Nähe zur Ostfront und die wichtige strategische Bedeutung der Stadt für den Aufmarsch in das russische Kriegsgebiet zogen die Stadt und ihre Bevölkerung unmittelbar in die Wirren und Katastrophen des Krieges hinein. Die Juden der Stadt machten keine Ausnahme. Das jüdische Gemeinde- und Organisationsleben geriet ins Stocken. Die Jugend wurde zu den Waffen gerufen oder eilte freiwillig zu den Fahnen, und die Vereine verloren ihre Mitglieder; aber auch die Familienväter und selbst das landsturmpflichtige Alter standen vom ersten Mobilmachungstage unter den Waffen. Alle inneren parteipolitischen in jüdischen Kämpfe wurden begraben, jeder innere Hader zwischen Zionisten und Liberalen, Assimilanten, zwischen Orthodoxen und Liberalen ward vergessen. Wie im Reich durch das Wort des Kaisers "Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche" ein allgemeiner Burgfrieden hergestellt wurde, so war auch die jüdische Gemeinschaft einig in dem Gedanken und Willen, mit Gut und Blut für die Ehre und Verteidigung des Vaterlandes zu kämpfen. Einig waren wir auch in der Überzeugung, dass das Recht auf unserer Seite war, und niemand zweifelte an der Pflicht, seine Heimat und sein Vaterland gegen den

gefährliche Panslawismus Russlands, gegen den Neid Englands und gegen den alten Hass Frankreichs zu verteidigen.

Bei Ausbruch des Krieges war Martin Kadisch Vorsitzender des Gemeindevorstandes, und Dr. Robert Kälter war Gemeinderabbiner. Kälters Wunsch war es, als Feldrabbiner zu den Truppen hinauszugehen; doch die Gemeinde konnte ihn nicht entbehren, und sehr bald zeigte es sich, welche schwierigen und oft peinlichen Aufgaben der Gemeinde und ihrem Rabbiner durch die Kriegereignisse gestellt wurden.

Wie alljährlich, so weilten auch 1914 beim Ausbruch des Krieges hunderte von jüdischen Familien aus dem benachbarten Polen und Russland als Badegäste in Zoppot. Mit der Kriegserklärung wurden sie alle feindliche Ausländer; die Banken sperrten ihre Guthaben, die Hotels und Pensionate weigerten sich, sie weiter zu beherbergen; der Vorortverkehr nach Danzig kam zu einem Stillstand, da die Eisenbahnen nur für militärische Zwecke gebraucht wurden, und so konnte man in der ersten Augustwoche die unglücklichen Menschen völlig rat- und hilflos mit ihrem reichlichen Gepäck und in ihren leichten, eleganten Sommerkleidern auf den Strassen vor dem Bahnhof und in den Wartesälen sitzen sehen. Kälter allein war in der Lage, mit diesen "feindlichen Ausländern" zu sprechen, als Freund und Seelsorger ihnen Rat und Trost zu spenden, bis der Abtransport der Gäste über Schweden nach Russland erfolgen konnte.

Aber auch die Russen, die in Danzig wohnten, fast alles Juden, die als Handelsagenten und Commissionäre tätig waren, wurden ausgewiesen und aufgefordert, binnen drei Tagen in das Innere des Landes zu gehen, da die Militärbehörden Danzig als Kriegsgebiet ansahen. (Danziger und Deutsche, die während des zweiten Weltkrieges in England gelebt haben, werden sich wohl der ihnen auferlegten Beschränkungen als enemy aliens und des Verbots des Aufenthalts in "restricted areas" erinnern). Wohin konnten diese Ausgewiesenen gehen? Mit Ausnahme von Berlin fand sich keine deutsche Stadt, die gewillt war, solche im Kriege unerwünschte Ausländer aufzunehmen. Den Danziger Juden waren diese Familien, die seit Jahrzehnten in Danzig wohnten, hier ihre Existenz hatten, und deren Kinder ^{geboren waren und} hier zur Schule gingen, und die an den ^{Aufgaben und} Leistungen der Gemeinde sich aktiv beteiligten, wohl bekannt. Kälter übte Fürsprache beim Generalkommando, und als dieses ablehnte, reiste er ne

nach Berlin und setzte beim Auswärtigen Amt es durch, dass der Ausweisungsbefehl zurückgenommen wurde. Die russischen Juden durften als freie Bürger in Danzig bleiben. Das war ein Erfolg, den alle heutigen Danziger, die während des zweiten Weltkrieges als feindliche Ausländer unter Ausnahmegesetzen gestanden haben, wertschätzen werden, und wir wollen auch dankbar die damals grosszügige und verständnisvolle Haltung des Auswärtigen Amtes in Berlin anerkennen.

Unauslöschlich wird jedem beteiligten Danziger jener Augusttag 1914 im Gedächtnis haften, an dem auf der "Freien Waldbühne" im Guttenberghain unter blauem Sommerhimmel und schattigen Buchen sich Protestanten, Katholiken und Juden zu gemeinsamer Kriegsanacht versammelten. Den Predigten wurde der Ausspruch zugrundegelegt: "Unglück selber selber taugt nicht viel, aber's hat drei gute Kinder: Kraft, Geduld und Mitgefühl" Archidiakonus Brausewetter sprach über die Kraft als Luthers Erbe, der Prälat Sawatzki über Geduld, der sanften Mutter Marias Geschenk, und Rabbiner Kälter über Mitgefühl, jene durch Leid erworbene Herzenskraft des jüdischen Volkes. In diesem wundervollen Dreiklang dieser Gedanken fühlten die ergriffenen Zuhörer, dass der Krieg alle Deutschen zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeschmiedet hatte, und dass die Barrieren feindseliger Vorurteile geschwunden waren. Nichts lag uns damals ferner, als der Gedanke, dass Misserfolge an der Front zu Judenzählungen im Heer und spätere Niederlage und Not zu Judenhass und Judenvernichtung führen könnten.

Das Schicksal wollte es, dass Kälter im Frühjahr 1914 zum Präsidenten der Borussialoge gewählt wurde und durch drei schwere und bange Kriegsjahre dieses Amtes waltete. Es konnte wahrlich für diesen Zeitabschnitt und für dieses Amt kein besserer Mann gefunden werden. Auf Grund seiner starken Persönlichkeit, seiner idealen Auffassung des Rabbinerberufes, seines aufopfernden und alle anderen mitreissenden Dienstes für seine Glaubensgenossen in allen Lagern und seiner tiefen Neigung zu sozialer Betätigung wurde die Borussialoge unter seiner Präsidentschaft das Hauptinstrument der Gemeinde und ihrer Wohlfahrtsorgane für die Mitarbeit in der allgemeinen Kriegsfürsorge und Kriegshilfe. Im Logentempel bildete er einen Kreis von Brüdern, denen er nicht nur ein geistiger Führer war, sondern die bestrebt waren, alle seine aus warmem sozialem Herzen strömenden Ideen der Wohltätigkeit in die Tat umzusetzen. Hier organisierte Kälter unter den alten Brüdern und unter den Schwestern seinen grossen Stab von Hilfsarbeitern

für die Verteilung von Liebesgaben an die zahlreichen Kriegslazarette in Danzig, für die Sammlung von Kleidern und Lebensmittelpaketen für die kämpfenden Truppen, für die Kriegs-, Gefangenen - und Verwundetenfürsorge, für die Aufnahme von Flüchtlingskindern, für die Erweiterung des Kinderhortes der Loge in einen paritätischen Kriegskinderhort. Die Gemeinde arbeitete durch den Rabbiner Hand in Hand mit den städtischen Behörden auf allen Gebieten der Kriegswohlfahrt, und jeder jüdische Bürger der Stadt tat in dieser schweren Zeit an der Heimfront wie an der kämpfenden Front seine volle, an sich nur selbstverständliche vaterländische Pflicht. In Gustav Rabow und Max Schönfeld, in Dr. Solmsen und Hugo Hirschberg, in Louis Maschler und Hugo Josephsohn, in Joseph Wolff und Felix Jakobsohn, in Dr. Brodnitz, Justizrat Sternberg gewannen Kälter hervorragende Mitarbeiter, die ihm halfen, die von ihnen geschaffenen sozialen Einrichtungen der Loge für die Kriegswohlfahrt auszubauen. Während alles pulsierende Leben in den kulturellen und geistigen Organisationen fast erlosch, brachte der Krieg der Loge und den jüdischen Wohltätigkeitsvereinen gewaltige neue Aufgaben. Nur eine Einrichtung der Loge musste schon am ersten Kriegstage geschlossen werden. Es war das vom Nordostdeutschen Logenverband unter Führung der Danziger Loge in Zoppot geschaffene Ferienheim für Kinder von Logenangehörigen. Dieser Schreiber, der als Logenbruder die Kinder betreute, mit ihnen badete, spielte und wanderte, ging ins Feld, und es war eine recht schwierige Aufgabe, unter Überwindung der eingetretenen Transportschwierigkeiten die Kinder den um sie bangenden Eltern zuzuführen. Das Heim in der Benzler Strasse 14 wurde für immer geschlossen, Räume und Ausrüstung für die Flüchtlingsfürsorge zur Verfügung gestellt, denn

Der Einfall der Russen in Ostpreussen im Winter 1914 brachte einen starken Strom von ostpreussischen Flüchtlingen, unter ihnen viele Juden, nach Danzig. Viele von ihnen hatten nur ihr nacktes Leben gerettet, und sie mussten gepflegt, bekleidet, beherbergt werden; und die Kleider der damals im Felde stehenden Danziger konnten daheim keinen bes- sere Verwendung finden, als dass sie den Flüchtlingen gegeben wurden.

Schon mit den ersten Siegen kamen mit den russischen Kriegs- und Zivilgefangenen auch zahlreiche Juden nach Danzig, die hier auf Schleppkähnen auf dem Troyl, einer Weichsel- insel, interniert wurden. Kälter hielt mit ihnen Gottesdienste unter freiem Himmel ab, und er sorgte dafür, dass sie an den Feiertagen die Danziger Synagoge besuchten, und dass sie am Pessach Matzot erhielten.

Schon die ersten Kampfhandlungen in Ostpreussen im August 1914 verlangten schwere Blutopfer und brachten grosse Verwüstungen und Zerstörungen in Stadt und Land. Mit den Städten Soldau, Ortelsburg, Schirwindt, Nordenburg wurden auch die Synagogen dieser Städte in Trümmer geschossen. Aus der zerschossenen Synagoge in Soldau retteten Landsturmlaute des Landsturmataillons Briesen eine Torarolle, die sie an die Gemeinde in Briesen abliefern. Mit den ersten Verlustlisten zogen Kummer und Leid auch in die Häuser und Familien Danziger Juden.

Alle ^{die} jene Zeit durchlebten ^{haben} Danziger, die diese Zeilen lesen, werden sich erinnern, welche Aufregung sich in jenen Tagen der Danziger Bevölkerung bemächtigte, als sie erfuhr, dass Danzig in den Verteidigungszustand ^{wurde,} gesetzt, weil die Heeresleitung mit einer Zurücknahme der Truppen aus Ostpreussen bis zur Weichsel rechnete, und dass die altehrwürdigen Linden der von allen Danzigern geliebten Grossen Allee in Gefahr waren, der Kriegsaxt zum Opfer zu fallen, um der Artillerie ein freies Schussfeld zu geben.

Um so bedauerlicher ist es, feststellen zu müssen, dass selbst in jenen denkwürdigen Augusttagen der durch das Kaiserwort geschaffene Burgfrieden von antisemitischen Verbänden und Gruppen verletzt und die vor dem Kriege betriebene Hetze gegen Juden in mehr oder weniger versteckter Form fortgesetzt wurde. So suchte der "Verband gegen Überhebung des Judentums" sein Verbandsorgan "Auf Vorposten" als Feldpostbrief an ~~an~~ seine Mitglieder bei den Truppen weiterzusenden. Rabbiner Kälter hatte gerade die Botschaft erhalten, dass einer seiner Lieblingsschüler, der Unteroffizier Fritz Sternberg, Sohn des Rechtsanwalts Georg Sternberg, an der Front im Kampfe gefallen war, und er sandte den folgenden offenen Brief an den Verband mit der Bitte, seinen Lesern im Felde neben unfreundlichen und unwahren Hetzartikeln auch diese wahre Geschichte zu erzählen.

den
Offener Brief des Danziger Rabbiners Dr. Kaelter an Verband gegen Überhebung
des Judentums.

Zeitungs- und Zeitungsnachrichten entnehmen ich die Mitteilung, dass der Verband gegen Überhebung des Judentums die gegenwärtige Zeitlage zu einer Betätigung seiner Tendenzen für besonders geeignet hält und sein Verbandsorgan "Auf Vorposten" demnächst als Feldpostbrief an alle Mitglieder, die zu den Fahnen gerufen sind, versenden will. Ich kann mich um den so rüh- rigen Verband verdient machen und stelle ihm daher den folgenden Bericht über ein Ergebnis aus diesen schweren Kriegsjahren zur Verfügung - die deutsche Mannhaftigkeit und Ehrlich- keit der Verbandsleitung werden gewiss nicht zögern, ihn ihren Mitgliedern ebenfalls mit- zuteilen.

Es war in den letzten Augusttagen. Unsere tapferen und braven Truppen im Osten waren unter beispiellosen Anstrengungen den Feind herangekommen, und zahlreiche Juden, die in den Regimentern des Ostens dienen, waren so überhebungsvoll, an diesen Strapazen teilzu- nehmen, mit der gleichen Begeisterung und der gleichen Zähigkeit wie jeder einzelne Mann, in gleichem Schritt und Tritt mit ihren Kameraden. Mehrere Gefechte hatten schon stattgefun- den; da hiess es am 26. August, sie sich das Danziger Grenadierregiment Nr. 5 bei L... gerade vor einer unzweifelhaften feindlichen Übermacht befind; "Freiwillige zur Patrouille vor." Als einer der ersten meldet sich der jüdische Unteroffizier der Reserve Friedrich St., ein frischer 20-jähriger Jüngling, aus dessen Augen Reinheit und Mut leuchten. Der Leutnant, der das innige Familienleben eines Unteroffiziers kennt, fragt: "Wollen Sie denn durchaus dabei sein? Danken Sie doch an Ihre Eltern!" Prompt kommt die Antwort: "Jetzt ken- ne ich keine Eltern, jetzt kenne ich nur das Vaterland." Sprach's und umging erhobenen Hauptes den Tod entgegen, denn eine aus dem Hinterhalt heraus wohlgezielte Kugel brachte ihn an der Seite eines Leutnants den Tod.

Wie gefällt dem Verband gegen Überhebung des Judentums diese Erzählung, deren Wahrheit verbürgt ist? Kann es für sein Blatt "Auf Vorposten" einen passenderen Inhalt geben? Aber vielleicht nennt der Verband es eine "echt jüdische Annahme", dass eine selbstver- ständliche Pflichterfüllung, die jeder Mann im Heere zu leisten hat, zu einer Heldentat aufgeputzt wird. Gewiss, auch wir Juden sagen: ein Held nur, einer unter vielen Tausenden.

Gewiss, auch wir nennen solche Tat eine Selbstverständlichkeit, aber sollten wir dann nicht auch verlangen dürfen, dass uns gegenüber das Selbstverständlichste, die Schonung unserer menschlichsten und heiligsten Empfindungen, unserer Familienliebe, unseres Ehrgefühls, unserer Vaterlandstreue, mindestens in diesen schweren Tagen geübt werde? - Was ist die Hinterlist des Feindes, dessen Kugel einen unserer Glaubensbrüder trifft, gegen die schurkenhafte, niedrige Gesinnung, die unseren Söhnen, die in der Front stehen, vergiftete Pamphlete nachsendet, um den jüdischen Kriegern das zu nehmen, was allein aufrecht erhält im Kämpfen und im Sterben: das Bewusstsein des gleichen Zieles, des gleichen Todes aller. Ist der Gedanke der Einheit des deutschen Volkes, den das herrliche Kaiserwort als das heilige Banner dieses Krieges entrollt hat - ist diese Einmütigkeit, zu der wir deutsche Juden bis zum letzten Tropfen unserer Kraft die Bausteine herbeitragen, der verdorbenen Phantasie oder der erwerbbsgierigen Sensationslust jedes gewissenlosen Skribenten schutzlos preisgegeben? Regt sich nirgends - nicht in den hochstehenden Männern und Frauen, die über den Opfersinn der jüdischen Bevölkerung das berufenste Urteil abgeben können, - nicht in den Organen der öffentlichen Meinung - nicht an den verantwortlichen Stellen der Heerführung - nicht in allen rechtlich und ehrenhaft Denkenden einmütig und laut die Entrüstung über solch tempelschänderisches Beginnen?

In dem Walde bei L... schläft auf Vorposten an der Ostmark unter einem kleinen Hügel, Seite an Seite mit einem christlichen Kameraden ein junger Jude und träumt vielleicht davon, dass sein Blut geholfen habe, des Vaterlandes Einheit zu kitten. Wir aber, die wir für das Vaterland leben - und leben wollen, wir drücken die Hand aufs schmerzlich zuckende Herz und wissen, dass die Opfer, die wir deutsche Juden in diesem Kriege bringen, vor dem Richterstuhl der Geschichte, vor dem Gotte der Gerechtigkeit doppelt wiegen.

Rabbiner Dr. R. Kaelter-Danzig.

Hindenburgs Siege brachten nicht nur Ostpreussen die ersehnte Rettung, auch die Danziger Bevölkerung konnte wieder frei aufatmen. Für die Gemeinde kam bald die Sorge für die in Danzig internierten zahlreichen jüdischen Kriegs- und Zivilgefangenen, die auf dem Troyl, einer Weichselinsel, auf Schlepplähnen untergebracht waren. Kälter hielt mit ihnen Gottesdienste ab unter freiem Himmel ab; er sorgte dafür, dass sie an den Feiertagen die Danziger Synagoge besuchen durften, und später, dass sie am Pessach Matzoth erhielten. Einigen verschaffte er bei Danziger Firmen Arbeit, und die Kriegsgefangenen durften für die Dauer der Arbeit die Gefangenenlager verlassen. Mehr noch konnte für die Zivilgefangenen getan werden. Die Loge organisierte einen Arbeitsnachweis, dem es gelang, etwa 250 Gefangenen Arbeitsstellen zu verschaffen, und es bedurfte nur einer Bescheinigung des Rabbiners, um Gefangene aus dem Lager in ständige Arbeitsstätten übersiedeln, während eine von der Loge eingerichtete Kleidersammlung sie mit den notwendigen Kleiderstücken versorgte.

Die Beschäftigung so verhältnismässig vieler Kriegsgefangenen wurde dadurch ermöglicht und begünstigt, dass der Bankier Georg Berghold, dessen Verdienste um die Stadt an früherer Stelle erwähnt worden sind, im Auftrage der Stadt eine grosse Torffabrik bei Rheda auf der Bahnstrecke Danzig - Neustadt beschaffen hatte, um dem im Krieg fühlbar werdenden Mangel an Heizmaterial zu begegnen. In diesen Torfbrüchen wurden mehr als 500 russische Kriegsgefangene beschäftigt, die in Baracken wohnen und auch dort gepflegt wurden. Eigene Verladestellen wurden geschaffen und jährlich mehrere Millionen Torf nach Danzig abgeliefert. Diese Tätigkeit Bergholds war eine ehrenamtliche, mit der ihn die Stadt betraute, zu deren Oberbürgermeister er als Berater in engen persönlichen Beziehungen stand, während gleichzeitig die zum Kriegsministerium unterhaltenen Beziehungen ihm die Möglichkeit gaben, auch bei der Errichtung von Kriegsindustrien in Danzig im Auftrage des Kriegsministeriums regen Anteil zu nehmen.

Mit den vielen Tausenden von Kriegsgefangenen kamen auch die Kriegsverwundeten. Schulen und Turnhallen, Logenräume und Festäle wurden in Lazarette umgewandelt, und bald hatte Danzig neben dem alten bestehenden Festungslazarett weitere 23 Hilfslazarette. Im Oktober 1914 wurde Rabbiner Kälter von der Militärbehörde mit der Lazarettseelsorge in sämtlichen Lazaretten für Freund und Feind betraut. Die A.Z.J., die diese Nachricht unter 16; dem 16. Oktober 1914 bringt, meldet gleichzeitig, dass die Soldaten in Danzig anlässlich

der Herbstfeiertage mit Gebethüchern und Liebesgaben versorgt wurden, dass mehr als 100 Soldaten im Tempel dem Gottesdienste beiwohnten und bei jüdischen Familien verpflegt wurden. Die gleiche Zeitung bringt die Meldung, dass Franz Cohn, Sohn des Fabrikbesitzers Moritz Cohn, das E.K.II. Klasse erhalten hat und zum Wachtmeister befördert worden ist.

Hier sei, gleichsam als ein Beweis dafür, wie Geschichte sich wiederholt, ein Bericht eingeschaltet, den die Israelitische Wochenschrift 1871, Nr. 19, S. 148 in der Zeit des deutsch-französischen Krieges ~~brach~~ über "Pessachurlaub von Soldaten und Kriegsgefangenen in Danzig" brachte. Dort heisst es: "Den französischen Gefangenen wurde während der ganzen acht Tage Pessach gestattet, mittags und abends zu ihren jüdischen Glaubensgenossen zur Bespeisung ohne Begleitung hinzugehen, ja, an den beiden ersten und letzten Feiertagen hatten sie über Zapfenstreich hinaus bis 10 Uhr abends freibekommen. Ich kann nur sagen, dass die Kommandantur in bereitwilliger und entgegenkommender Weise den Anträgen, die für die jüdischen Gefangenen gestellt ~~wurden~~ worden sind, Berücksichtigung hat angedeihen lassen, nicht nur für Pessach sondern auch für die Herbstfeiertage und Purim!"

Im gleichen Bericht wird mitgeteilt, ein Herr Goldstein aus Danzig, der als Unteroffizier beim 5. Regiment in den Krieg zog, mit dem Eisernen Kreuz dekoriert und als Feldwebel zurückgekehrt ist. Wahrlich, ein beachtenswerter Gleichklang der Betätigung Danziger Juden daheim und im Feld in zwei Kriegen, die über vier Jahrzehnte auseinanderliegen.

Es ist unmöglich, angesichts der Mobilmachung der gesamten garnison - und kriegsdienstfähigen Bevölkerung die Namen der Danziger Juden aufzuzählen, die als Bürger ihre selbstverständliche Pflicht erfüllt haben. Leider waren wir als Juden immer genötigt, zur Abwehr falscher Anklagen und ungerechter Behauptungen unsere Verdienste ins rechte Licht zu setzen, jedenfalls unser Licht nicht unter den Scheffel zu stellen.

Angesichts der noch während des Krieges vom Kriegsministerium vorgenommenen Juden-zählung im Heere im Jahre 1916, die von allen Juden als eine Schmach empfunden wurde, und angesichts der unmittelbar nach dem Kriege einsetzenden Judenhetze seien hier die Namen der 56 Söhne unserer Gemeinde aufgeführt, die ihre Liebe zum Vaterlande mit ihrem Tod besiegelt haben, und deren Namen auf der von Küster in der Grossen Synagoge aufbe-

eingeweihten Ehrengedenktafel aufbewahrt sind. Die Inschrift der Marmortafel lautet:

Ehrengedenktafel der im Weltkrieg 1914-1918 Gefallenen der Synagogengemeinde Danzig.

"Deine Toten werden leben." Jes. 26,18.

Siegfried Baruch	Benno Kendiorek
Artur Bernhardt	Siegfried Landau
Theodor Bernstein	Heinrich Lehmann
Eduard Blumenthal	Fritz Liepmann
Julius Bogusch	Max Lindenbaum
Carl Cahn	Egon Levinsohn
Curt Cohn	Julius Marcus
Julius Cohn	Walter Marcuse
Siegfried Charlinski	Siegfried Maschkowski
Erich Deutschland	Julius Meyer
Adolf Dubinski	David Pommer
Sally Feibel	Oskar Rabow
Erich Flater	Ernst Rosenbaum
Max Gabrielski	Hermann Rosenbaum
Hans Ginsberg	Leo Rosenbaum
Julius Glückauf	Walter Rosenthal
Bruno Goldstein	Fritz Schlesinger
Siegfried Goldstein	Adolf Schwarz
Philipp Haushalter	Philipp Schwersenz
Fritz Hermel	Artur Sielmann
Adolf Hirschfeld	Gustav Stein
Bruno Heymann	Fritz Sternberg
Hugo Heymann	Willy Tuchler
Wilhelm Heymann	Nathan Winterfeld
Erich Jacoby	Georg Wolff
Willy Kaliski	Louis Wollfberg
Eduard Kohn	

"Deine Toten werden leben". Mit diesen Worten weihte Rabbiner Kälter im Oktober 1921 die Gedenktafel für die Gefallenen, und die abschließenden Worte seiner Rede haften noch lange in den Herzen seiner Zuhörer: "Weil sie, des Vaterlandes Heldensöhne, mit tiefem, reinem, adligem Glauben das Höchste, ihr Leben, hingegeben haben, deshalb muss ihr Tod helfen, Lebenswerte zu schaffen, heilige, grosse Zukunftswerte, Nutzlos und umsonst wäre ihr Sterben? Nein und nimmermehr! So wahr ein Gott über den Sternen lebt - so wahr die Sonne bleibt am Himmelszelt, so wahr wird über eine glücklichere Erde der Tag heraufziehen, der dieses Sterbens Sinn und Nutzen zeigt. Die heisse Welle der Brüderlichkeit und Kameradschaftlichkeit, die alle Kämpfer draussen in Tat und Tod vereinte, sie wird, wenn erst die Menschen aus dem Rausch des Blutes und dem Wahn des Hasses, der jetzt noch die Seelen verwirrt, sich erheben, mit zwingender Gewalt hinfluten über die Welt. Dann wird es auch dem blindesten Auge und dem verhärtetsten Herzen offenbar sein: unsere Toten sind nicht gestorben - nein, sie leben! Dann öffnen sich die Gräber, und unsere Geliebten steigen empor als selige Friedensboten, als Geister der Versöhnung, der Versöhnung der Klassen und Rassen, der Sünde und Bekenntnisse im grossen deutschen Vaterland und in unserer deutschen Stadt - als Geister der Versöhnung zwischen den Völkern der Erde, der Versöhnung zu menschenwürdiger, friedlicher Arbeit."

Diese prophetischen Worte unseres Rabbiners über die Toten als Geister der Versöhnung zwischen Rassen und Klassen, Völkern und Nationen haben sich in den folgenden Jahren nicht verwirklicht. Den Massengräbern des ersten Weltkrieges, die Freund und Feind bedecken, nicht nur der Gefallenen sind die Massengräber des zweiten Weltkrieges gefolgt, die auch für ein Ideal gekämpft und geblutet haben, sondern die Massengräber und die Massenvernichtung von Millionen gefolgt-, die blindem Hass und roher Gewalttat zum Opfer fielen.

Alljährlich trat die Ortsgruppe Danzig des R.j.F. zu einer ernstesten und würdigen Helldengedenkfeier vor diese Ehrentafel, bis 1939 die krankhafte Entwicklung des menschlichen Geistes den Weltfrieden neu zerstörte, unsere eigene Freiheit und unser Frieden zerbrachen, die Synagoge niedergerissen und die Tafel entfernt werden musste. Die Tafel aber ist gerettet worden und befindet sich heute im Jüdischen Museum in New York. Sie lebt weiter als Mahnung und Warnung, dass nur auf Verständigung, Versöhnung und Gerechtigkeit, auf Wohlwollen und friedlicher Zusammenarbeit das Glück der Menschheit beruht.

Manche der auf der Danziger Ehrentafel Verzeichneten waren Kriegsfreiwillige, manche Brüder und Söhne einer Familie. Unteroffizier Fritz Sternberg war jener Freiwillige, dessen Tod auf dem Schlachtfelde Rabbiner Kälter zur Abfassung des bereits wiedergegebenen offenen Briefes veranlasste; Siegfried und Bruno Goldstein waren zwei Brüder, von denen Bruno, kaum 18 jährig, sich als Freiwilliger meldete, trotzdem sein ältester Bruder Siegfried bereits gefallen war und weitere zwei Brüder, Felix und Ernst, draussen im Feuer standen. Es hielt ihn nicht daheim, und er wollte nicht warten, bis er zu den Waffen gerufen wurde, Bei Brest-Litowsk liegt er begraben, und alljährlich bewiesen Bilder und Briefe vom dortigen katholischen Geistlichen, dass das Grab in den Nachkriegsjahren wohl gepflegt wurde. Dieser Schreiber, ein Schwager der beiden gefallenen Brüder, stand ebenfalls mit ~~mit~~ seinen drei Brüdern im Felde, von denen der Älteste in einem Sturmangriff bei Dünaburg fiel; und diese beiden naheliegenden Beispiele seien nur deshalb hier erwähnt, um die so oft gehörte Fabel zu zerstören, dass es keine jüdische Familie ^{gegeben hätte} ~~gab~~ die gleichzeitig mehrere Söhne im Felde hatte.

Im übrigen sei auf das vom R.J.F. herausgegebene Gefallenengedenkbuch hingewiesen, das in die vom Kriegsministerium Statistik der Judenzählung im Heere ergänzt und berichtet, und das uns zeigt, dass innerhalb der Gesamtleistung des deutschen Volkes die deutschen Juden auch an der Front in weitgehendem Masse ihre Pflicht erfüllten.

Als ein leuchtendes Beispiel unserer Kriegseleistungen hinter der Front sei der be-
hingebungsvollen Arbeit unserer Danziger ^{Ärzt} in den Danziger Lazaretten gedacht.
Augenarzt Dr. Theodor Wallenberg leitete die Augenstation des XII.A.C. in der Marienschule und stellte darüber hinaus seine eigene Privatklinik in Reitbahn 4 für schwere Augenoperationen zur Verfügung; Dr. Moeller, Vorstandsmitglied der Gemeinde, war der leitende Arzt des orthopädischen Lazaretts in der grossen Turnhalle der Schule am Hakelwerk, in welchem auch seine Gattin sich als freiwillige Krankenschwester betätigte; dem Spezialarzt Dr. Fleck unterstand die im Schützenhaus untergebrachte Station für Magenranke; Sanitätsrat Dr. Abraham, der zum Rang eines General-Oberarztes emporstieg, war Leiter des Lazaretts in der Technischen Hochschule; Sanitätsrat Meyer, ein Nervenspezialist, wurde mit der Leitung der Nervenstation am Hauptlazarett betraut. ~~Alle diese~~

Die jüdischen Zahnärzte Dr. Louis Neumann, Dr. Siegmund Kaiser, Dr. Paul Herzberg, Dr. Neustadt arbeiteten in einfacher Soldatenuniform auf der Zahnstation des XII.A.C. im Schützenhaus.

Die Ärzte waren alle in bereits vorgeschrittenem Alter, während die jüngere Generation, z. B. Dr. Siegbert Kamnitzer, ^{Dr. Kurt Boenheim} Dr. Walter Boenheim, Dr. Ginsberg, Dr. Schloman, Dr. Kurt Itzig ^{Erwin Polmutter} u.a. mit der Truppe ins Feld zogen. Frieda Drum, die ^{spätere} heutige Gattin von Erich Berghold, meldete sich als Kriegskrankenschwester und war während des ganzen Krieges in Lazaretten an der Westfront beschäftigt. Diese ~~Liste~~ aus der Erinnerung gegebene Liste dürfte wohl noch erweitert werden können.

Wieviel Danziger Juden während des Krieges Heeresdienst geleistet haben, entzieht sich der Kenntnis des Schreibers; es steht jedoch fest, dass im Laufe der Kriegsjahre jeder feld- und garnisondienstfähige Danziger eingezogen war. So bekleidete von unseren Anwälten der "alte" Justizrat Zander, ein Mitglied des Vorstandes, das Amt eines Intendanturrats, während der jüngere Anwalt Dr. Hermann im Felde das E.K. erster Klasse erwarb.

Es sei dem Schreiber gestattet, hier auch eine kurze Übersicht über die Danziger Juden als Soldaten in den voraufgegangenen Kriegen ~~zu geben~~ von 1813/15, 1864, 1866, 1870/71 zu geben. Wir bedienen uns hierbei der Angaben und Statistiken, die Dr. Paul Nathan im Auftrage des Comites zur Abwehr antisemitischer Angriffe in Berlin in der 1897 veröffentlichten Broschüre "Die Juden als Soldaten" bringt.

Es ist allgemein bekannt, dass die preussischen Juden namentlich von Berlin und von Ost- und Westpreussen mit Begeisterung an den Befreiungskriegen teilgenommen haben. Trotzdem die Juden in Danzig, der damals freien Stadt von Napoleons Gnaden, an der 1812 erfolgten preussischen Judenemanzipation nicht teilnehmen konnten, finden wir doch zu unserer Überraschung in einer Liste von 125 jüdischen Soldaten, die an den Feldzügen teilgenommen haben, die Danziger Juden Abraham Löwinsohn, Daniel Lessmann und Wolf Abraham Wolff, als Kriegsteilnehmer in der preussischen Armee, letzteren als Empfänger des E.K. So haben Danziger Juden mit dazu beigetragen, dass der damalige Staatskanzler Fürst Hardenberg am 4. Januar 1815 jene für die Emanzipation wichtigen Worte schreiben konnte: "Auch hat die Geschichte unseres letzten Krieges wider Frankreich bereits erwiesen, dass die Juden des Staa-

des Staates, der sie in seinen Schoss aufgenommen, durch Treue und Anhänglichkeit würdig geworden. Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengeführten ihrer christlichen Mitbürger geworden, und wir haben auch unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmuts und der rühmlichsten Verachtung der Kriegsgefahren aufzuweisen, sowie die übrigen jüdischen Einwohner, namentlich auch die Frauen, im Aufopferung jeder Art den Christen sich anschlossen."

An den deutschen Einheitskriegen nahmen Danziger Juden in immer steigendem Masse teil, und in den veröffentlichten Listen der Teilnehmer von 1864, 1866, 1870/71 begegnen wir Namen Danziger Familien, die auch unserer heutigen älteren Generation geläufig sind: Philipp Deutschland, Meyer Deutschland, Joseph Peritz, Samuel Goldstein, Joseph Lohde, Louis Moeller, Dr. Abraham Wallenberg, Israel Lachmann, Julius Levy (1864, 1866); Louis Blumenthal, Meyer und Philipp Deutschland, Magnus Fuerst, Samuel Goldstein, Isaak Jakoby, Heinrich Italiener, Adolph Michelson, Louis Moeller, Leopold Perls, Joseph Schulz, Isaak Silbermann, J. Moritzsohn. (1870/71)

Wir finden Philipp Deutschland als Kriegsteilnehmer in allen 3 Kriegen, Meyer Deutschland, Samuel Goldstein und Louis Moeller als Teilnehmer in den Kriegen von 1866 und 1870/71. Heinrich Italiener wurde schwer verwundet und starb im Kriegslazarett; J. Moritzsohn fiel in der Schlacht von Mars la Tour,; Julius Levy wird später der Mitbegründer und erste Präsident der Borussia-Loge; A. Wallenberg ist der Onkel von Prof. Ad. Wallenberg, (Siehe: Danziger Söhne). Leopold Perls, der Schwager des Lehrers Benjamin Schreiber, wurde zum Offizier befördert; Louis Moeller war etatsmässiger Feldwebel und diente volle 12 Jahre beim Militär.

Eine andere Liste von 1101 jüdischen Gemeinden, aus denen Mitglieder am Feldzuge von 1870 teilgenommen haben, weist 33 Teilnehmer aus dem Regierungsbezirk Danzig und 139 aus dem Regierungsbezirk Marienwerder auf.

Eine genaue Teilnehmerliste von 1914/1918 ist dem Schreiber nicht bekannt; doch zeigt die Ehrentafel der 56 Gefallenen, dass die Danziger Gemeinde in der Erfüllung ihrer vaterländischen Pflichten keiner Gemeinschaft nachstand. Besonders sei hier betont, dass in der Betätigung dieser vaterländischen Gesinnung es keinen Unterschied zwischen zionistischen und nichtzionistischen Juden gab. Wie wir alle den Segen der Kultur und den Geist

den Segen der Kultur und die Wohltaten des Geistes in unserm Vaterlande genossen hatten, so wollten wir deutsche ~~deutsche~~ Juden, und damit auch wir Juden in Danzig, mit unsern Mitbürgern zusammenstehen in der Not, zusammen kämpfen und leiden für Deutschlands Ruhm und Grösse.

In diesem Geist meldeten sich allein 20 Mitglieder des Jugendvereins Gabriel Riesser in Danzig als Kriegsfreiwillige; in diesem Geist gingen auch die jüdischen Knaben und Mädchen zu Erntearbeiten auf ~~dem~~^{das} Lande oder stellten sich in den Dienst des "Roten Kreuzes"; in diesem Geist gliederten sich der Schwesternbund der Borussia-Loge, der Israelitische Frauenpflege-Unterstützungsverein, der jüdische Frauenverein und der Mädchenklub dem nationalen Frauendienst ein; in diesem Geist stellte die Loge das Zoppoter Kindererholungsheim mit seinen 30 Betten der Militärverwaltung als Lazarett zur Verfügung und gab einen Teil ihrer Sitzungsräume am Langenmarkt für eine städtische Suppenküche her; in diesem Geiste nahm der jüdische Kinderhort 100 nichtjüdische Kinder auf und wurde zu einem Kriegskinderhort erweitert; in diesem Geiste sorgte Rabbiner Kälter als Mitglied des "Ausschusses zur Unterbringung der Stadtkinder auf dem Lande" für die Pflegestellen für Stadtkinder auch in jüdischen Häusern auf dem Lande; in diesem Geist spendeten die Schwestern der Loge 3200 Schwämme als Liebesgabe, die von der Militärverwaltung als äusserst dankenswerte Liebesgabe bezeichnet wurde, überwies die Gemeinde dem Roten Kreuz, der Kriegshilfe für Danzig und der Nationalspende für die Familien der Kriegsgefallenen je 1000M und stellten die Beamten der Gemeinde 2% ihres Gehalts vaterländischen Zwecken zur Verfügung; in diesem Geiste sammelte die Gemeinde bei Bittgottesdiensten im Tempel und stellte die Beträge in den Dienst der Kriegshilfe; in diesem Geiste verlebten auch verwundete, ~~und~~-garnisondienstfähige und in der Ausbildung stehende Soldaten manche unvergessliche Freitagabende als Gäste des Rabbiners, der Klavier spielte, seine beliebten Arien aus Opern sang oder oft bis tief in die Nacht vorlas, jedenfalls stets ermutigend, anfeuernd und begeisternd auf alle wirkte.

Der traditionelle Wohltätigkeitssinn der Juden steigerte sich überall zu Opfermut und Hingabe. Der Verein der Westpreussen in Berlin stellte gleich im August 1914 der Berliner jüdischen Armenmission 7000M für Kriegsunterstützung zur Verfügung, in Westpreussen selbst ~~wetteiferte jede kleine jüdische Gemeinde~~

wetteiferte jede kleine jüdische Gemeinde, sich im Rahmen ihrer Stadt und ihrer Leistung vaterländisch zu betätigen. So überwies die kleine Gemeinde Briesen im August 1914 dem dortigen Frauenverein 500 M. Die Witwe Henriette Becker, frühere Gattin des in Danzig geborenen Bernstein - Becker (Siehe: Anhang) feierte am 6. Sept. 1914 ihren 81. Geburtstag, indem sie 4000 Frauen und Kinder von Kriegsteilnehmern zu einem warmen Essen in der Landesausstellungshalle einlud. In welchem Masse Danziger Juden oder Juden als solche überhaupt sich an den Kriegsanleihen beteiligten, darüber besteht wohl keine Statistik; dieser Schreiber kann nur von sich sagen, dass es für ihn selbstverständlich war, sein während des Krieges bezogenes Gehalt restlos in Kriegsanleihe anzulegen.

Die Kriegsjahre zogen über das Land, der Krieg forderte immer mehr Opfer und wurde ein Meer von Blut und Tränen. Immer öfter wurde es in der Gemeinde. Der Gottesdienst in der Grossen Synagoge fand ohne Orgel statt; die Orgelpfeifen waren mit einem dunklen Vorhang verhüllt, und hinter den Gebetpulten standen nur alte, gebeugte Männer, während von der Empore das Weinen kummervoller Frauen herabdringt, die von blassen, und abgezehrten Kindern umgeben sind. In den westpreussischen Kleingemeinden stehen die Gotteshäuser ganz leer, in den Gemeinden fehlen die Beamten und Führer, und der Danziger Gemeinderabbiner wird oft in die Nachbargemeinden gerufen, um dort notwendige Amtshandlungen zu verrichten.

Allmählich kam der Offensivkrieg zum Stillstand und machte verwandelte sich in einen zermürbenden Stellungskrieg, der auf die Dauer eine allgemeine Seelenverwirrung und Gemütsverrohung schuf. Die furchtbaren und grauenvollen Opfer von Verdun erstickten mehr und mehr den ~~den~~ ersten Schwung der Begeisterung und erweckten den Wunsch und die Sehnsucht, aus der Nacht des Krieges in das Licht des Friedens zu gelangen.

Der Frieden kam, aber anders, als wir ihn erträumt hatten. Der Krieg war verloren, der Kaiser geflohen, die militärische Macht Deutschlands zusammengebrochen. Der für Deutschland so demütigende Vertrag von Versailles muss als bekannt vorausgesetzt werden. Deutschland lag zerschmettert am Boden, aus seinem blutenden Körper aber wurde die Stadt Danzig herausgerissen und ihr als "Freie Stadt" eine neue Rolle in der Geschichte der europäischen Völker zugewiesen. In gleicher Weise ~~sahen sich~~ auch die Juden in Danzig ^{sahen sich} völlig neuen und bedeutenden Aufgaben gegenübergestellt, deren Lösung ein Ruhmesblatt ihrer Geschichte darstellt.

Die Juden in der Freien Stadt Danzig - 1919-1939.

Unter Schmerzen wurde der neue Staat als Freie Stadt Danzig geboren, und ein Schmerzenskind blieb er für den Völkerbund durch die zwei Jahrzehnte seines Bestehens von 1919-1939. Seine Gründung war ein Experiment, ein Versuch, der Stadt und ihrem Hafen zu ermöglichen, die ihnen auf Grund der geographischen, wirtschaftlichen und politisch-strategischen Stellung gegebenen Aufgaben zu erfüllen, Polen einen freien Zugang zum Meere zu schaffen, eine wirtschaftliche und kulturelle Brücke zwischen Ost und West zu bilden und dennoch als freier und unabhängiger Staat seinen unbestritten deutschen Charakter zu wahren.

Das Experiment schlug fehl. Es war Danzigs Tragik, dass damals in einer Epoche des übersteigerten Nationalismus die Einsicht fehlte, die Grösse und Bedeutung dieser internationalen, völkerversöhnenden und völkerverbindenden Aufgabe zu erkennen. Bei den Deutschvölkischen im Reich sowohl wie bei den nationalistischen Polen fehlte jeder gute Wille, nachbarliche, freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, und die Danziger Bevölkerung, die gegen jede Lostrennung vom Reich protestierte, ~~musste aus~~ ihrem nationalen Zugehörigkeitsgefühl zum Reich ^{Konnte} den zu gehenden Mittelweg, unabhängig vom Reich und von Polen und dennoch wirtschaftlich mit Polen zu leben und seinen Handelsinteressen zu dienen, nur zögernd und ~~zu oft~~ widerstrebend betreten.

Fast zwei Jahre voller Spannungen und Sorgen waren nötig, bis die Freie Stadt als solche in Wirksamkeit treten konnte, und bevor wir zur jüdischen Geschichte übergehen, seien einige wichtige geschichtliche Daten in Erinnerung gebracht, die uns die Gefahren und Konflikte auf dem Wege zur Errichtung der Freien Stadt aufzeigen ^{und beweisen,} mit wieviel Tränen das Werk gesät und mit wie wenig Freuden und Erfolg die Früchte dieses Werks geerntet wurden.

Schon wochenlang vor dem Zusammenbruch Deutschlands und dem Waffenstillstand vom 9. November 1918 hörten die Danziger mit grosser Beunruhigung Berichte, die von einer Abtrennung Danzigs vom Reich sprachen. Die Vorkämpfer der Freiheit Polens hatten nämlich in eindringlicher Weise bereits während des Weltkrieges die Wiedererrichtung des polnischen Staates diplomatisch vorbereitet, ihre Ansprüche auch auf Danzig und die Weichselmündung angemeldet und bei den Alliierten wenig Widerstand gefunden. Am Weihnachtstag 1918 weilte der polnische Klaviervirtuose Paderewski in Danzig, und in einer Versammlung polnischer Revolutionäre im Hotel Danziger Hof wurde beschlossen, Polen als Republik, Paderewski als ihren Präsidenten auszurufen und die Stadt Danzig durch die Armee des polnischen Generals Haller besetzen zu lassen. Die von der Danziger Zeitung in einer Sonderausgabe gebrachte aufsehenerregende Meldung zwang Paderewski zur schleunigen Abreise nach Posen, und die Besetzung Danzigs blieb aus. ^{Docht} Zwar herrschte nach dem Zusammenbruch auch in Danzig die Revolution, und die seelischen Erschütterungen bei der Rückkehr der Danziger Truppen, die Auflösung des Generalkommandos, die Demobilisierung, die Umstellung der Behörde, die Bildung eines Arbeiter- und Soldatenrats, die Unruhe in den Betrieben, die Umstellung der Rüstungsarbeiten auf Friedensarbeit, drohender Hunger und das Problem der Brotversorgung, Streiks und Ausschreitungen schufen einen chaotischen Zustand der Rechtlosigkeit und der Demoralisation. Dazu kam noch, dass wenige Wochen vor der Revolution, am 8. Oktober 1918, Danzig seinen Oberbürgermeister Scholtz verlor, der auf der Höhe seines Schaffens stehend, im 45. Lebensjahre plötzlich aus dem Leben gerufen wurde. Nur die Furcht vor einem polnischen Gewaltstreich hielt die Bevölkerung zusammen. In drei grossen deutschen Kundgebungen, am 1. Januar, am 23. März und am 24. April 1919 protestierte die Danziger Bevölkerung ohne Unterschied der Parteien und Konfessionen gegen die Abtretung Danzigs.

Für die jüdische Bevölkerung Danzigs, die sich zum deutschen Volkstum und zur deutschen Kultur bekannten, war es ganz selbstverständlich, dass auch sie an den Kundgebungen, die 70- und 80000 Teilnehmer zählten, teilnahmen. Darüber hinaus bekundeten die Danziger Synagogengemeinde wie der Verband der Synagogengemeinden Westpreussens in einer besonderen Entschliessung, die an die Friedensabordnung gerichtet wurde, ihren Protest gegen einen Gewaltfrieden und ihren Willen, beim Reich zu verbleiben. Die Entschliessung hatte folgenden Wortlaut:

" Mit allen anderen Deutschen erheben auch die deutschen Juden in Danzig und Westpreussen in letzter Stunde ihre Stimme, um gegen jede Abtrennung deutschen Gebiets von unserm Vaterland nachdrücklich Verwahrung einzulegen. Unlöslich sind wir mit unserm deutschen Vaterland verbunden, sind Deutsche und wollen es bleiben. Entgegen der haltlosen Behauptung der Polen, dass Danziger Juden den Anschluss an Polen wünschen, wehren wir uns mit unserer ganzen Kraft dagegen, dass auch nur ein deutscher Jude unter die Gewaltherrschaft der Polen kommt. Bis in die letzte Zeit haben diese bewiesen, dass sie weder nationale noch religiöse Minderheiten dulden und achten. Bis in die letzte Zeit haben sie unter schmählicher Verleugnung aller abgegebenen Zusicherungen und in einer jeder Menschlichkeit hohnsprechenden Weise gegen die Juden Pogrome veranstaltet, die den Abscheu der ganzen Kulturwelt erregen. Deshalb wehren sich die Juden der bedrohten Landesteile nicht nur gleich allen andern Deutschen dagegen, ihr deutsches Volkstum aufzugeben, sondern müssten es als besonders grausames Geschick empfinden, polnischer Willkür und Unduldsamkeit ausgeliefert zu werden. Wir wenden uns mit unserm Notschrei an das Gewissen der Welt und rufen auch jetzt noch diejenigen an, in deren Händen die politische Gestaltung der Zukunft liegt, uns vor unserm Schicksal zu bewahren." (Hamburger Isr. Familienblatt vom 15.5.1919.)

Die polnische Zeitung in Graudenz "Gazetta Grudziądka" schrieb

darauf in heftigem Zorn: "Die Danziger und westpreussischen Juden haben es auch für nötig gehalten, gegen die polnische Gewaltpolitik zu protestieren. Die Lumpen! Polen hat in früheren Jahrhunderten ihre Väter vor der Ausrottung und Verbrennung auf dem Scheiterhaufen durch die Deutschen gerettet. Hunderte von Jahren hindurch hat ihnen Polen Schutz und nicht nur Gleichberechtigung, sondern auch Vorrechte gewährt. Und jetzt hetzt dieses jüdische Lumpenpack gegen die Polen und schleudert über sie Verleumdungen über angebliche Pogrome und Gewalttaten. Offenbar muss man die Juden wie die Hunde behandeln, so wie sie von den Russen und Deutschen behandelt worden sind. Dann würde man augenscheinlich ihre Liebe gewinnen."

Die judenfreundliche Politik Polens im Mittelalter ist eine historische Tatsache, die dankbar anerkannt werden soll; leider waren aber auch die "angeblichen Pogrome" der Gegenwart eine blutige Wahrheit, und in Warschau und Lemberg, in Przemysl und Kielce feierten die Polen den Abzug der deutschen Besatzungstruppen mit blutigen Aufständen gegen die Juden. Es darf als ein Erfolg der Proteste angesehen werden, wenn auch mehr noch allgemeine welt- und wirtschaftspolitische Erwägungen massgebend waren, dass der Vertreter Gross-Britanniens auf der Konferenz der Alliierten, Lloyd George, sich plötzlich mit grosser Entschiedenheit gegen den Anspruch der Polen auf Danzig zur Wehr setzte und man sich in Paris dahin einigte, Danzig als "Freie Stadt" anzuerkennen.

Bei dieser Entschliessung verblieben die Alliierten in den Verhandlungen mit den deutschen Delegierten im Mai 1919, und in einer Note vom 16. Juni 1919 wurde der Standpunkt dahin begründet: "Die Danziger Bevölkerung ist ihrer grossen Mehrzahl nach deutsch und ist dies seit langer Zeit gewesen. Gerade aus diesen Gründen geht unser Vorschlag nicht dahin, die Stadt dem polnischen Staat einzuverleiben. Aber als Danzig eine Hansestadt war, befand es sich wie viele andere Hansestädte ausserhalb der polnischen Grenzen Deutschlands und war mit Polen vereinigt, bei welchem Staate es sich Jahrhunderte weitgehender örtlicher

Unabhängigkeit und einer grossen Handelsflotte erfreute. Sie wird sich von neuem in einer Lage befinden, die derjenigen ähnlich ist, in der sie sich während so vieler Jahrhunderte befunden hat."

Am 28. 6.1919 wurde der Versailler Friedensvertrag unterzeichnet, und am 10. Januar 1920 trat er in Kraft. Nach Artikel 100 verzichtete Deutschland zugunsten der Alliierten auf alle Rechte und Ansprüche auf das Danziger Gebiet. Damit hatte Danzig mit einem Gebiet von 1892 qkm aufgehört, ein Teil des deutschen Reiches zu sein, und seine Bewohner hatten die deutsche Staatsangehörigkeit verloren. An diesem Tage trennte sich die Geschichte Danzigs von der Deutschlands und die Geschichte der Danziger Juden von der Geschichte der Juden in Deutschland.

Am 9.2.1920 zogen die letzten deutschen Truppen aus Danzig ab, und die Stadt, die unter der Gesamtherrschaft der Alliierten stand, erhielt eine französisch-englische Besatzung, deren Oberkommandierender der britische General Sir Richard Haking war. Mit Tränen in den Augen nahmen wir Danziger von unseren Husaren auf dem Heumarkt Abschied, und mit rechtsonderbaren Gefühlen betrachteten wir die durch Danzigs Strassen marschierenden Besatzungstruppen. Am 10.2.1920 traf als einstweiliger alliierter Verwalter für das Gebiet der Freien Stadt der britische Diplomat Sir Reginald Tower ein und regierte mit einem von ihm ernannten Staatsrat mit dem neuen Oberbürgermeister Heinrich Sahm, der während des Weltkrieges Chef der deutschen Zivilverwaltung in Warschau gewesen war, an der Spitze. Tower verlas die auf Danzig bezugnehmenden § 100-108 des Friedensvertrages und erklärte, dass die Vorbereitung einer Danziger Verfassung und der Abschluss eines Staatsvertrages zur Regelung der staatsrechtlichen Beziehungen zu Polen die beiden wichtigsten Aufgaben wären, die bis Ende September 1920 erfüllt werden müssten. Am 16.5.1920 ordnete Tower Wahlen zur verfassunggebenden Versammlung an; am 9. November 1920, 2 Jahre nach der Revolution, wurde in Paris der Vertrag mit Polen unterzeichnet, und am 15. November 1920 wurde in Genf und im Landeshaus zu Danzig die Freie Stadt proklamiert. Dies ist das Geburtsdatum der Freien Stadt.

Der neue Staat umfasste mit den Kreiden Danziger Höhe, Danziger Niederung und Danziger Werder die vier Städte Danzig, Zoppot, Neuteich und Tiegenhof, ein Gebiet von rund 1900 qkm mit 356740 Einwohnern. Die Stadt Danzig selbst hatte nach der Zählung vom 8. Oktober 1919 194953, Zoppot 18397, Neuteich und Tiegenhof je etwa 3000 Einwohner.

In allen vier Städten bestanden Synagogengemeinden; doch war nur die in Danzig mit ihren 2117 jüdischen Seelen eine Grossgemeinde. Die Gemeinde in dem benachbarten herrlichen Badeort Zoppot war erst 1913 gegründet worden, und der bald darauf folgende erste Weltkrieg hatte jede Vergrösserung und Bereicherung der jungen Gemeinde verhindert. Sie blieb klein und leistungsschwach und war auf freiwillige Spenden von Badegästen angewiesen. Wie die grosszügige Spende eines Einzelnen den Bau der Synagoge in der Roomstrasse und die Bildung der Gemeinde vor dem Kriege ermöglicht hatte, so half die Spende eines Kurgastes aus Leipzig in Höhe von 3000 M die Anschaffung eines Leichenwagens, wofür der Spender im August 1918 zum Ehrenmitglied der Gemeinde ernannt wurde.

Die Gemeinden in Neuteich und Tiegenhof waren älter. Neuteich hatte am 3. Dezember 1857 und Tiegenhof am 1. November 1858 von dem Oberpräsidenten der damaligen Provinz Preussen ϕ ihre Korporationsrechte erhalten und waren demnach auch älter als die vereinigte Synagogengemeinde Danzig; sie waren aber in der preussischen Zeit so klein und bedeutungslos, dass sie von den Nachbargemeinden ^{Elbing,} Marienburg und Dirschau religiös betreut und vom Verband der Synagogengemeinden in Westpreussen unterstützt werden mussten. Der Mangel an jüdischen Führern und Institutionen und die Unmöglichkeit geistiger und kultureller jüdischer Betätigung liess auch das religiöse Leben in diesen Kleinstadtgemeinden verkümmern, und die soziale und gesellschaftliche Verbundenheit der Juden mit der nichtjüdischen Bevölkerung, insbesondere derjenigen, die durch ihre wirtschaftliche Position und als Träger städtischer Ehrenämter auch am gesellschaftlichen Leben der Stadt regen Anteil nahmen, führte zu Abfall oder vollen Entfremdung. So hatten die Namen Jacobi und Ruhm in Neuteich einen hohen bürgerlichen Klang, Jacobi als Inhaber einer Malzfabrik, eines Sägewerks, eines Getreidehandels, Ruhm als Inhaber eines Bankhauses, ihre Träger standen aber dem jüdischen Leben ihrer Heimatstadt fremd gegenüber.

war Mitkämpfer von 1848, war über 20 Jahre Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung und des Kreistags

Es soll durchaus anerkannt werden, dass auch Mitglieder beider Familien dem Judentum treu blieben, wenn ihnen ein jüdisches Betätigungsfeld gegeben war. Max Jacoby, der Zucker-Jacoby genannt, der in Danzig einen Zuckerexporthandel betrieb, war von 1898-1922 Mitglied der Repräsentantenversammlung, und Dr. S. Ruhm, der in den Tagen der Naziverfolgungen von Neuteich nach Danzig übersiedelte, wurde der Rechtsberater des Verbandes der jüdischen Arbeitnehmer. Dennoch besteht die Tatsache, dass die Sorge für Religion, Kultus und Erziehung in diesen Kleingemeinden in der Hand auch der kleinen Leute war, von denen uns die Namen der langeingesessenen Familien Aron in Tiegenhof und Herzog und Hermann in Neuteich in Erinnerung sind.

Mit der Bildung der Freien Stadt und der Auflösung des westpr. Verbandes waren nun diese vier Gemeinden, wie die Freie Stadt selbst, auf völlig isoliert und auf eigene Füße gestellt. Die Danziger Gemeinde, die bis dahin im Verband die Führung gehabt hatte, machte Versuche, die vier Gemeinden zu einem neuen Verband innerhalb der Freien Stadt zusammenzufassen, der Versuch misslang aber auf Grund der mit der Errichtung der Freien Stadt eintretenden Wandlungen und Entwicklungen.

Bevor wir auf diese Wandlungen und Entwicklungen eingehen, sei derjenigen Männer gedacht, die bei der Bildung der Freien Stadt die Synagogengemeinde ^{führten} in Danzig für die Wahlperiode 1919-1922 bildeten den Vorstand die Herren:

Konsul Dr. S. Schopf, Justizrat Felix Fabian als Vorsitzende, Justizrat Zander, Dr. Paul Moeller, Gustav Mendel, Hermann Riese als Mitglieder und Simon Anker, Max Schönfeld, Louis Maschler als stellvertretende Mitglieder.

In der Repräsentantenversammlung sassen die Herren: Geh. Justizrat Flater, Hugo Hirschberg, Julius Becker, Georg Berghold, San. Rat Dr. Philipp, Dr. Brodnitz, Max Jacoby, Bernhard Willstätter, Carl Lichtenfeld, Julius Jewelowski, Gustav Rabow, San. Rat Dr. Abraham, Richard Sternfeld, Siegfried Lewy, Louis Jacoby. (siehe: Liste)

Viele dieser Männer waren bereits im und auch vor dem ersten Weltkriege in der Gemeindeverwaltung ^{gewesen} tätig (siehe Liste). Dr. Schopf, der seit 1907 der Gemeindeverwaltung angehörte, ^{hatte bereits im Anfang} ~~übernahm während~~ des Krieges den Vorsitz als Nachfolger von Martin Kadisch ^{übernommen}.

Justizrat Fabian gehörte seit 1913 dem Vorstand an und übernahm 1920 als Nachfolger von Schopf das Amt des ersten Vorsitzenden, das er bis 1933 bekleidete. Er diente somit volle zwei Jahrzehnte, sowohl in den schweren Kriegsjahren wie in den mit schwierigen Problemen ausgefüllten Nachkriegsjahren, der Gemeinde, während die führende Gemeindetätigkeit von Dr. Schopf in die Vorkriegsjahre und in die Kriegsjahre und die Tätigkeit seines Nachfolgers, des Justizrats Zander, der erst 1919 in den Vorstand trat, 1922 stellvertretender Vorsitzender und 1930 erster Vorsitzender wurde, völlig der Nachkriegszeit angehörte.

Die Jugendzeit dieser drei Männer, die in kleinen westpreussischen Städten geboren waren - Fabian wurde 1862 in Neuenburg geboren - fiel in die Epoche von Deutschlands Aufstieg und Grösse, in die Zeit, da die deutschen Juden als gleichberechtigte Bürger volle Anerkennung fanden und sich in staatsbürgerlicher Freiheit betätigen und entfalten konnten. Es war jene Zeit, in der viele Juden im Glücksgefühl der Freiheit wenig Wert auf ihre jüdische Herkunft und Abstammung legten und durch Taufe dem Judentum verloren gingen. Die Gefahr des Abfalls war bei der akademischen Jugend besonders stark. Damals aber bildeten sich im jüdischen Volkskörper jene Antitoxine, die dem Krankheitsstoff der Selbstaflösung sich entgegenstellten. Die entstehenden grossen jüdischen Verbände und Organisationen boten den Kennern des Rechts und der Verwaltung ein reiches Betätigungsfeld auch auf jüdischem Gebiet, und mancher junge Akademiker fand seinen Weg zum Judentum, dem er indifferent gegenüberstand, wieder zurück. So kamen auch diese drei Männer nicht eigentlich vom Jüdischen her zur Verwaltung der Gemeinde, sondern vom Rechtsleben her. Von ihnen lebt vor allem Justizrat Fabian in der Erinnerung aller Danziger, die mit ihm in der Gemeindeverwaltung gearbeitet haben, als die Verkörperung einer grossen Gemeindefradition und einer jüdischen Epoche, die mit seinem 1937 erfolgten Tode mit ihm ins Grab sank.

Als die Freie Stadt nach ihrer Lösung vom Reich eine eigene Verfassung erhalten sollte, berief der Oberbürgermeister Sahn unter anderen auch Fabian in den vorbereitenden Verfassungsausschuss. Wie der Jude Dr. Preuss für die Weimarer Verfassung, so stellte Fabian sich für die Danziger Verfassung, die sich eng an

die Weimarer anlehnte, mit seinen reichen juristischen Kenntnissen und Erfahrungen zur Verfügung. Es darf hier allgemein gesagt werden, dass die Danziger Juden, nachdem einmal die Loslösung vom Reiche eine geschichtliche Tatsache geworden war, die Verpflichtung fühlten, der Freien Stadt und ihren neuen Aufgaben in loyaler Weise und mit Verständnis für die schwierigen nationalen Probleme zu dienen. Fabian war ~~nicht nur Jurist~~, er stand ^{als Jurist} bei seinen Berufskollegen in hohem Ansehen, ihr Vertrauen hatte ihn in den Vorstand der Anwaltskammer berufen, und im Ehrengericht der Rechtsanwälte hatte er die Ehre des Standes zu hüten. Er war auch ein führendes Mitglied der demokratischen Partei, ein Historiker, der aus Liebe zur Heimat und zur Geschichte in der Danziger Historischen Gesellschaft, im Kunstverein, im Danziger Heimatdienst sich betätigte, und seine jahrzehntelange Zugehörigkeit zur Ressource Concordia zeugte von der Wertschätzung, die ihm die bürgerliche Gesellschaft auf Grund seines ehrenhaften Charakters und seines gemeinnützigen Wirkens entgegenbrachte.

Fabian wurde nicht nur Mitgestalter des Danziger Grundrechts Grundgesetzes, das der Freien Stadt das Gepräge geben sollte, sondern er wurde auch durch das Vertrauen der von ihm geleiteten liberalen Partei ~~in~~ in den ersten Volkstag gewählt. Er nahm aber das Mandat nicht an und widmete sich voll und ganz den gewaltigen neuen Aufgaben und Pflichten, die an die Gemeinde herantraten, Sie wurden zu einem Wendepunkt in seinem Leben.

Justizrat Fabian und Robert Kaelter wurden in den kommenden Jahren als Vorsitzender und Rabbiner die führenden Männer der Gemeinde, und in diesen Jahren wuchs Fabian zur überparteilichen Führerpersönlichkeit an seiner Aufgabe empor. Er, den ganz andere Fähigkeiten an diesen Platz geführt hatten, wurde zum populären Gemeindeoberhaupt, dem nichts Jüdisches fremd, und der von allen Kreisen und Schichten der alten und neuen jüdischen Bevölkerung Danzig als "der alte Fabian" gekannt, anerkannt und geachtet wurde, und der nach seinem durch Alter erforderlich gewordenen Rücktritt im Jahre 1933 zum Ehrenvorsitzenden der Gemeinde ernannt wurde.

Kapitel II,

1b

382-430

Bis 1920 hatte ^{in die er} Danzig ~~und ihre~~ Juden wie alle ^{übrigen deutschen Juden} ~~anderen deutschen Landesteile~~ alle Leiden und Nachwehen eines verlorenen Krieges zu spüren, und ~~namentlich das Jahr~~ 1919 war ~~trübe und verhängnisvoll~~. Wohnungsnot, Kohlennot, Arbeitsnot und Geldnot kennzeichneten die Lage, und Juden wie Nichtjuden trafen die Lasten in gleicher Weide. Zu diesen allgemeinen Nachkriegsproblemen, die keiner weiteren Ausführung bedürfen, gesellten sich aber für Danzig alle jene ebenso schwierig^{en} wie bedeutsamen und entscheidende Probleme, die mit der Errichtung der Freien Stadt zu lösen waren. Die Bildung der Verfassung und einer neuen Regierung, die Wahlen zum Volkstag, die Klärung der staatsrechtlichen Stellung der Freien Stadt in ihrem Verhältnis zu Polen und zum Reich, die Einwanderung von Ost und West, der gewaltige Strom der Durchwanderung, der durch den Versailler Vertrag und die unfreiwillige Abtrennung vom Reich erzeugte politische Chauvinismus und der durch die wirtschaftlichen und moralischen Schäden der Inflation genährte Antisemitismus brachten Kämpfe und Spannungen, die den jungen Staat vom ersten Tage seines Seins nicht nur beschäftigten, sondern auch beunruhigten und erschütterten. Die damaligen Danziger Juden können für sich in Anspruch nehmen, alles getan zu haben, um als Bürger dem Staat zu dienen und in seinen neuen Aufgaben zu fördern; aber während die Juden die an sie herantretenden ^{jüdischen} Sonderaufgaben in vortrefflicher Weise erfüllten, war die Stadt nicht in der Lage, als eigener Herr ihres Schicksals die Lage zu meistern und ^{die Katastrophe} ~~den Gang der~~ vom Gift des Nationalsozialismus verseucht und von Polen- und Judenhass getriebene Ereignisse aufzuhalten, in deren Verfolg die Stadt ihre Judengemeinde zerstörte und schliesslich selbst vernichtet wurde.

Für die Entwicklung jüdischen Lebens in Danzig hatte vor allem die Einwanderung von Ost und West die weittragendste Bedeutung. Aus dem Westen kamen vor allem die Juden der westpreussischen Synagogengemeinden und aus dem übrigen polnischen Korridor, die es vorgezogen hatten, ihre Gemeinden aufzulösen, ihre Heimat aufzugeben, Haus und Hof zu verlassen, um nicht ihren deutsch-kulturellen Charakter zu verlieren. Sie optierten für Deutschland oder siedelten in das deutschsprachige Danzig um, in den jungen Staat, der mit seinen neuen Entwicklungsmöglichkeiten eine grosse Anziehungskraft auf sie ausübte. Zahlreiche jüdische Gemeinden übergaben die Torarollen und wertvolle Kultusgegenstände der Danziger Gemeinde zu treuen Händen. Sie wurden

der von Gioldzinski begründeten Danziger Sammlung jüdischer Kultusgeräte eingefügt. (Fussnote: es ist ein charakteristisches Zeichen jüdischen Schicksals und jüdischer Wanderung, dass diese Gegenstände mit dem gesamten jüdischen Museum bei der Auflösung der Danziger Gemeinde im Jahre 1939 an den AJDC (American Joint Distribution Committee) zu treuen Händen weitergegeben wurden, um sie vor der Beschlagnahme durch die Nazis zu retten.)

Hochangesehenen und alte jüdische Industrie - und Grosshandelsfirmen aus dem polnischen Korridor, aus Posen und Bromberg, aber auch aus Breslau, Königsberg und anderen Teilen des Reiches verlegten ihre Tätigkeit nach Danzig, und die Synagogengemeinde gewann mit den neuen Wirtschaftlern einen reichen Zuwachs an wertvollen Menschen und materiellen Mitteln zur Erfüllung neuer Aufgaben. Ihre Zahl ist so gross, und ihre Leistungen sind so ehrenvoll, dass von einer Auslese und der Hervorhebung Einzelner abgesehen werden muss. Wie weit sie in ihrer jüdischen Betätigung in der Gemeindeverwaltung und in den Gemeindeinstitutionen jüdisches Leben in Danzig gefördert und bereichert haben, werden wir in der weiteren Darstellung überall da würdigen können, wo wir ihrem Wirken begegnen. Hier seien einige allgemeine Ausführungen über ihre Anteilnahme an der wirtschaftlichen Entwicklung der Freien Stadt gebracht.

Das neu errichtete Danziger Tabakmonopol wurde von drei jüdischen Direktoren geleitet. Drei Danziger Grossbanken, deren Aufgaben und Verantwortung mit dem steigenden Handel in jenen ungesunden Jahren der Inflation und Spekulation sich ständig erweiterten, erhielten jüdische Direktoren, die von den Bankhauptstellen im Reich nach Danzig gesandt wurden. Angesehene alte jüdische Privatbanken verlegten ihre Haupttätigkeit nach Danzig.

Neue Grosshandelsfirmen, namentlich im Holz-, Getreide-, Bau- und Kolonialwarenhandel, die nach Danzig verlegt wurden, trugen dazu bei, Danzigs Handel mit diesen lebenswichtigen Gütern zum Segen der Stadt weiter auszubauen. An der Danziger Börse trafen sich die Vertreter der Handelsfirmen aus Ost und West mit den in Danzig einheimischen Firmen, Juden und Nichtjuden, zur Abwicklung ihrer Handelsgeschäfte, und hier wurde jener kosmopolitische und internationale Geist gefördert, der die ~~internationale~~-Stadt Freie Stadt zu internationaler Bedeutung erheben sollte. So bedeuteten die neuen Firmen in erster Reihe für Stadt und Gemeinde neue Steuerquellen. Darüber hinaus wurden ihre Inhaber die Freunde und Förderer jüdischer Aufgaben.

Der Zuzug von Menschen aus den freien Berufen, von Ärzten und Anwälten, aus dem Westen war der Stadt um so mehr willkommen, als die Zulassung und die Ausübung dieser Berufe

durch polnische und andere nichtdeutsche Staatsangehörige in Danzig ohne die Ablegung deutscher Prüfungen unmöglich war. Der Gemeinde brachte dieser Zuzug eine besonders starke Bereicherung des geistigen jüdischen Lebens.

Anmerkung im Anhang...)

Fortsetzung S. 389.

Von weit grösserem Ausmass war die Einwanderung aus dem Osten. In den dem Kriege unmittelbar folgenden staatspolitischen Umwälzungen und blutigen Revolutionen, die ganz Osteuropa erschütterten und Millionen jüdischer Massen in Mitleidenschaft zogen, wurde Danzig das Ziel und die Sehnsucht von Hunderttausenden von Unglücklichen und Verfolgten, von Staatenlosen und Heimatlosen. Danzig hatte kein Visumzwang, jeder Pole und auch jeder andere Bürger eines Staates hatte das Recht der Niederlassung in Danzig. Somit mussten die Begriffe "freier Hafen" und "freie Stadt" wie ein Zauberwort auf diese Massen, die einen Ausweg in die Freiheit suchten, gewirkt haben.

In Russland wüteten Revolution und Gegenrevolution; in der Ukraine brachten die Horden Petljuras und Denikins Tod und Verderben in die jüdischen Familien und Gemeinden. Der neue polnische Staat stand im Kampf mit den Bolschewisten, die bis Warschau vorgedrungen waren; die Zerstückelung Deutschlands, Oesterreichs und Russlands schufen neue Staaten, und die Neuordnung ihrer Grenzen führte einen Kampf aller gegen alle herbei, und die Juden wurden die Prügelknaben, die für den verlorenen Krieg und für alle furchtbaren Folgen verantwortlich gemacht wurden. Die Pogrome von 1881-1883 und von 1905 hatten bereits grosse Massen jüdischer Menschen aus dem osteuropäischen Raum nach Amerika getrieben. Auch jetzt blieb die Auswanderung die einzige Rettung, und für viele Tausende wurde die Vereinigung mit Freunden und Verwandten in Amerika die einzige Sehnsucht und Hoffnung. Massen strömten nach Danzig

Gewiss werden jene Ereignisse durch das gewaltige Ausmass der Vertriebenenprobleme unserer Tage heute in den Schatten gestellt. Dennoch leben jene Jahre, da wir Danziger nicht die Vertriebenen, sondern die Aufnehmenden und Hilfegebenden waren, lebhaft in der Erinnerung.

*) In Ungarn wurde ~~fa~~ gegen die Juden der numerus clausus eingeführt. Dort wie in Rumänien herrschte der weisse Terror. Die Lage der Juden war so unerträglich geworden, dass Amerika und England sich veranlassen sahen, Missionen nach Polen zu senden, um die Verhältnisse an Ort und Stelle zu studieren. Die Opfer der Juden in der Ukraine allein werden auf 100 000 geschätzt. *Zahl der Pogrome in den Jahren 1918-1920*

In den Jahren 1920-1925 wanderten ungefähr 6- 60000 Juden über Danzig nach dem Westen. Diese Zahl ist einer Statistik des Danziger Büros der Hias (Hebrew Sheltering and ~~Immigration~~ Immigrant Aid Society) entnommen, die in dem Robert Kaelter - Gedenkbuch wiedergegeben sind, das seine Tochter Frau Ruth Ollendorf im Jahre 1927 im Namen der Familie veröffentlichte, und das auch dieser Schreiber für seine folgenden Ausführungen benutzt hat.

Auf Grund der Statistik sind nach Kanada und U.S.A. in den

Jahren	1920	1921	1922	1923	1924	1925
	17967	24294	8558	5348	1650	1341

Juden

ausgewandert, insgesamt 59158; ferner 1330 Waisenkinder. Ausserdem kamen noch 65000 christliche russische Flüchtlinge durch Danzig, um von hier aus nach Amerika auszuwandern.

Für die Juden Danzigs galt es, hauptsächlich den jüdischen Heimatlosen ein Unterkommen zu schaffen, die Hungernden zu speisen, den Vertriebenen den Weg zur neuen Heimat zu ebener. Ohne eine feste eigene Währung und zunächst ohne jede ausländische Hilfe organisierten die Danziger Juden eine Auswandererfürsorge, deren Leistungen Hilfswerk weit über den Rahmen der Leistungsfähigkeit der kleinen Gemeinde hinausging und für die Gemeinde und ihren Rabbiner, der bereits während des Krieges reiche Erfahrungen in der Flüchtlings - und Gefangenenfürsorge gesammelt hatte, als Ruhmesblatt in der Erfüllung jüdischer Nächstenliebe gebucht werden darf.

Die Fürsorge bezog sich vor allem auf die zahlreichen Einzelfälle, die nicht glatt abgewickelt werden konnten. Die U.S.A. schränkte durch strenge Einwanderungsgesetze die Immigration von vornherein ein; die Ausreiseerlaubnis wurde nur denjenigen Auswanderern erteilt, welche wirtschaftlich selbständig waren oder in U.S.A. Verwandte hatten, die sich notariell zu ihrer Erhaltung verpflichteten. Vom 1. Juli 1921 ab wurde ausserdem eine Einwanderungsquote festgelegt und 34247 Russen und 25800 Polen pro Jahr zugelassen. 1924 wurde die Quote auf 2248 Russen und 5982 Polen herabgesetzt. Viele der Auswanderer konnten das verlangte Gesundheitszeugnis, das von dem amerikanischen Arzt in Danzig bescheinigt sein musste, nicht erhalten, da sie die ansteckende Trachom-Augenkrankheit und die Haarkrankheit Favus mitgebracht hatten. Manche konnten erst nach monatelanger Behandlung bei Danziger Ärzten geheilt werden. Etwa ein Drittel der Durchwanderer waren Flüchtlinge und keine Emigranten im engeren Sinne.

Diese Flüchtlinge hatten in der Angst des Augenblicks nur ihr nacktes Leben gerettet und waren für ihr letztes Geld nach Danzig gefahren. Sie hatten nichts als die vage Vorstellung, dass irgendwo in Amerika Verwandte von ihnen leben müssten, bei denen sie Aufnahme finden könnten, oder dass sie irgendwo in Kanada oder Australien unterkommen würden. Sie waren teils völlig mittellos, viele besaßen keinen gültigen Personalausweis und hatten auch keine Möglichkeit, ihn zu erhalten. Bei Brand und Plünderung oder unterwegs waren die Papiere verloren gegangen, und es gab unter den damals verwirrten Verhältnissen keine zuständige Behörde, die ihnen neue Papiere ausstellen konnte.

In einem Bericht, den Dr. Kaelter im Juni 1920 an die amerikanische Gesellschaft "Joint Distribution Committee" sandte, schilderte er die ersten Monate der Emigranten - und Flüchtlingsbewegung wie folgt: "Mitte April 1920 begannen die ersten Auswanderer aus dem Osten, zunächst einzelne Personen, dann in kleinen Gruppen von 5-8 Personen, sich in Danzig zu zeigen und die Hilfe des Rabbiners in Anspruch zu nehmen. Da die Danziger Judenschaft von keiner Seite informiert worden war, und aus hygienischen und politischen Gründen die selbständige Unterbringung dieser Personen in der Stadt Danzig grosse Schwierigkeiten machte, da ferner die Zahl der Auswanderer täglich wuchs und wir aus eigener Urteilskraft die Bedeutung der Auswanderung aus Polen und Durchwanderung durch Danzig klar erkannten, bildete sich auf Anregung des Rabbiners ein aus allen Richtungen der jüdischen Gemeinde zusammengesetztes Emigrationskomitee. Dieses Komitee erblickte seine Aufgabe darin, vorläufig, d.h. bis die uns dem Namen und Pflichtenumfang nach noch unbekannt grossen amerikanischen Hilfsorganisationen zur Stelle waren, die notwendigen Hilfsarbeiten zu leisten. Es wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, dass dieses Provisorium bei der geringen materiellen Leistungsfähigkeit der Danziger Gemeinde und bei der ungeheuren Arbeitslast, die die Auswandererfrage nur wenigen einzelnen Personen, besonders dem Rabbiner, auflud, nur kurz sein durfte."

Das Emigrationskomitee trat mit den städtischen und freistaatlichen Behörden in Verbindung, um ihnen die Bedeutung der Durchwanderung durch Danzig vom sanitären, sozialen und politischen Standpunkt klarzulegen. In einer dem Oberbürgermeister unterbreiteten Denkschrift wurde die Stadt auf die Notwendigkeit einer umfassenden Auswandererfürsorge und einer engen Zusammenarbeit mit dem Emigrationskomitee und allen sonstigen jüdischen Instanzen, besonders auch bei den Verhandlungen mit den mit den polnischen Behörden und den Schiffahrtsgesellschaften, hingewiesen, und in eingehenden mündlichen Verhandlungen wurde das ehemalige Kriegsgefangenenlager Troyl als die einzig mögliche Unterkunft Gelegenheit für die Emigranten festgestellt.

Der amerikanischen Hilfsorganisation "Joint" werden wir im weiteren Verlauf der Geschichte noch mehrfach begegnen. Zur Kennzeichnung der Grösse und des Umfangs seiner gewaltigen Hilfsarbeit nach dem ersten Weltkriege sei hier eine Tatsache wiedererzählt, die sich 1920 in Danzig zutrug.

Die amerikanische Regierung hatte mit 100 Millionen Dollar einen Hilfsfonds zur Linderung der durch den Krieg und durch die Nachkriegswirren in den Ostländern Europas entstandenen Not geschaffen, und als Felix Warburg, der Präsident des 1916 gegründeten Joint nach Washington ging, um für den Joint die Genehmigung zu erhalten, Menschen sowohl wie Geld nach den verwüsteten Gebieten Europas zu senden, lehnte Herbert Hoover die Anwesenheit privater Hilfsorganisationen neben der "American Relief Administration" ab.

Durch eine Spende von \$ 3.300.000 vom Joint an den staatlichen Fonds erhielt der Joint nicht nur die Genehmigung, sein Arbeitsfeld nach Polen zu verlegen, sondern auch die Vertretung im staatlichen Hilfsfonds. Im Januar 1920 ging der Joint mit einem Stab von Ärzten, Fürsorgebeamten und selbst einem orthodoxen Rabbiner nach Polen und geriet bald in das Kampfgebiet des russisch-polnischen Krieges.

Als die Russen im Sommer 1920 auf Warschau marschierten, ernährte, kleidete und beherbergte der Joint etwa 15000 Juden in Warschau, die auf versprochene Visa nach Amerika warteten. Doch waren die Papiere nicht fertig, und im Falle einer Besetzung Warschaus durch die Russen wäre die Auswanderung gefährdet gewesen. Da gelang es dem Joint, die erforderlichen Güterzüge zu erhalten, und 15000 Menschen nach Danzig zu befördern. Inzwischen war der amerikanische Konsul von Warschau nach Posen geflüchtet, wo er nichts zu tun hatte. Der Joint veranlasste ihn und seinen Stab nach Danzig zu kommen, um hier die Ausstellung von Visa zu beschleunigen. Etwa 1000 jüdische Auswanderer wurden täglich abgefertigt.

Diese gewaltige philanthropische Leistung konnte nur in Gemeinschaft mit den amerikanischen Behörden erfolgen und stand in keiner Beziehung zu den Problemen, die vom lokalen Danziger Emigrationskomitee gelöst zu lösen waren.

Da die städtischen Behörden über das Lager auf dem Troyl nicht verfügen konnten, bedurfte es direkter Verhandlungen des Komitees mit der vom Völkerbund eingesetzten englischen Schutzbesatzung, um den Troyl für die Unterbringung freizubekommen. Bis dies geschah, wurde, da die Unterbringung in Hotels oder Privatwohnungen schon wegen der grossen Unkosten unmöglich war und auch die Ernährung der Emigranten aus den rationierten städtischen Lebensmitteln von Tag zu Tag schwieriger wurde, im Karmeliterhof, dicht am Bahnhof, eine billige Unterkunftsstelle geschaffen, wo auch notdürftige Verpflegung gegeben wurde. Von den ehrenamtlich tätigen Frauen und Männern, zu deren Unterstützung bald ~~zwei~~ bezahlte Kräfte traten, wurden die Emigranten an jedem aus Polen eintreffenden Zuge erwartet und betreut.

Die Hilfeleistungen bestanden in der Beschaffung von Schiffskarten, von Eisenbahnfahrkarten nach Rotterdam, von deutschen Durchreisevisa und von Mitteln für den telegrafischen Verkehr mit überseeischen Verwandten. Die Eisenbahnfahrkarten wurden erforderlich, da keine Schiffsverbindung von Danzig nach den westeuropäischen Häfen bestand, und an das deutsche Visum hatten diejenigen, die von Verwandten ihre Karten über Rotterdam erhalten hatten, überhaupt nicht gedacht. Es bedurfte aber sehr umfangreicher Bemühungen des Rabbiners, um direkt vom Auswärtigen Amt in Berlin für den deutschen Staatskommissar in Danzig, wo infolge der eben erst vollzogenen Räumung noch kein deutsches Konsulat bestand, die Ermächtigung zu erhalten, den vom Emigrationskomitee vorgelegten Pässen der Durchwanderer nach Rotterdam das gültige Visum zu erteilen.

Während dieser mit beschränkten Mitteln und unter schwierigen Verhältnissen geleisteten und daher nur unzulänglich geleisteten Arbeiten erschienen die von den Danzigern lang ersehnten und mit hinreichenden Schenknissen und den nötigen Mitteln ausgestatteten Vertreter der "Hias, die Herren Busker und Masel, die mit grosser Energie sich der ihnen in Danzig erwachsenen Aufgaben annahmen. Die Verhandlungen zur Unterbringung der Emigranten auf dem Troyl kamen zum Abschluss, und in einem Vertrag mit der Stadt wurden die von den Emigranten zu zahlenden Tagesgelder festgesetzt. Das Danziger Komitee hielt damit seine Tätigkeit für erledigt, es wollte und sollte nur noch bei der Beratung in lokalen und religiösen Angelegenheiten

auch weiterhin den Emigranten, der Hias und damit der jüdischen Allgemeinheit dienen.
Am 19. Mai 1919 konnte der Hias gemeldet werden, dass das Lager Troyl belegt werden konnte; doch erst am 30. Mai konnten die ersten 80 Personen von der Notherberge auf dem Karmeliterhof nach dem Troyl übersiedelt werden, nachdem infolge vorgekommener Krankheiten die Polizei die Herberge zu schliessen drohte.

Die Tagegelder, die die Stadt von den Auswanderern erhob, waren recht hoch, etwa 30 M für Erwachsene und 18 M für Kinder unter 12 Jahren. Auch wenn wir mit der damaligen zweifachen Entwertung zu rechnen haben, so entsprachen doch Wohnung und Verpflegung nicht diesem Preis. Das Lager hatte 100 Baracken, die von einem Zaun umgeben waren, und das Lager durfte nicht ohne Erlaubnisschein betreten oder verlassen werden. Diese Absperrung war notwendig, um die Auswanderer vor Betrügnern aller Art zu schützen. Im Lager gab es Stände für Bäcker, Kolonialwarenhändler, Schokoladenverkäufer und Verkaufsläden aller Art. Die Verpflegung war schlecht und teuer; doch die Klagen der Insassen fanden wenig Berücksichtigung, da die Stadt den Einkauf der Lebensmittel besorgte, und da in der Inflation eine allgemeine Lebensmittelknappheit und Teuerung bestand.

Leider erwies sich die Hoffnung, dass nun die gesamte Auswandererfürsorge die Hias in ihrer Hand zentralisieren würde, als trügerisch. Die Hias war gewohnt, ihre finanzielle Leistung nur auf diejenigen Auswanderer zu beschränken, welche mit allen ordnungsmässigen Visen und Papieren ihre Reise antraten und auch über die genügenden Geldmittel für Aufenthalt verfügten; auch glaubte sie, für die nach England und Kanada Wandernden satzungsgemäss nicht sorgen zu können. Sollten daher die Mittellosen nicht nach Polen zurückgeschickt werden, so müssten andere leistungsfähige Organisationen gefunden werden, um das Danziger Hilfswerk zu unterstützen. Ein von Danzig ausgesandter Hilferuf an das amerikanische J.D.C. (Joint Distribution Committee) war nicht vergebens. Dem Gebot der dringenden Not in Danzig folgend, sandte das J.D.C. im August 1920 einen Vertreter nach Danzig und gab fortan die Mittel zur Zahlung der Lagergelder, Kranken- und Transportgelder. Ihr Vertreter und der Vertreter der Hias traten in das Emigrationskomitee ein, und dem Danziger Rabbiner wurde die Verwaltung der Gelder übertragen.

Bald nach Chanukka setzte starker Frost ein, und da die Baracken nicht genügend Schutz vor Kälte boten, wurde das gesamte Lager in das Korpsbekleidungsamt, ein grosses Gebäude mit Zentralheizung und in der Nähe des Bahnhofes, verlegt. Um dieselbe Zeit wurde die Bahnhofsmission eingerichtet, in der Christliche und jüdische Frauen in vorbildlicher Weise zusammenarbeiteten. Auf dem Bahnhof wurden drei Zimmer für provisorische Unterkunft von evangelischen, katholischen und jüdischen Flüchtlingen eingerichtet, und Auswanderer wurden möglichst bald dem Lager überwiesen. 1921 wurde das "National-Komitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels" gegründet, dem auch Kaelter angehörte. Schwester Angelika von der Krankenschwesternorganisation der Loge übernahm die schwere Aufgabe, die hilflosen Mädchen zu betreuen und ihr Vertrauen zu gewinnen, und es war Kaelters besonderes Verdienst, die Brüder und Schwestern der Loge in weitgehendstem Masse für das Auswandererhilfswerk zu gewinnen. Durch regelmässige Berichte wurde das Interesse der Loge auf dem Laufenden gehalten, und der Bericht Kaelters über den von ihm ¹⁹²¹ abgehaltenen Sederabend im Emigrationslager machte auf alle Zuhörer einen unvergesslichen, tiefen Eindruck, obgleich wir damals nicht ahnten, dass wir 18 Jahre später in unseren Logenräumen einen Sederabend für uns Danziger abhalten würden, bei dem wir bereits "die Lenden gegürtet, den Stab in der Hand und die Schuhe an Füssen" bereit waren, in die Fremde zu wandern.

1923 erhielt Polen die gesamte Aufsicht über die Emigration, und das Lager wurde nach Wijherowo, früher Neustadt, zwei Stunden von Danzig entfernt, verlegt. Doch behielt Danzig seine besondere Bedeutung als Hafen und als Sitz der Konsulate, und ~~noch~~ vom Januar bis Ende Oktober 1926 haben ^{noch} an 5000 Juden die Stadt passiert.

Die schwere Zeit der Auswandererfürsorge war aber für Danzig noch nicht überwunden. Im selben Jahre 1923, als das Emigrationslager geräumt wurde, veranlasste ein neues, trauriges Ereignis das Danziger Komitee, die Hilfe der Ica - Jewish Colonization Association - anzurufen. Russische Flüchtlinge, die 1920 nach Polen gegangen waren und dort kurzfristige Aufenthaltspässe erhalten hatten, wurden plötzlich von der polnischen Regierung ausgewiesen. Die Zahl der Flüchtlinge wuchs auf über 1000, und es waren meist Frauen und Kinder, die völlig mittellos waren. Der Danziger Staat wollte diese Flüchtlinge nicht behalten. Auch die Ica folgte dem Ruf, sie ~~eröffnete~~ ^{und schickte sie zur poln. Grenze zurück, an der ihnen die Einreise verweigert wurde. Ihre Lage wurde eine verzweifelte} 1923.

Kaelter sandte einen telegraphischen Hilferuf an die Ica (Jewish Colonization Association), und die Ica folgte dem Notruf. Sie eröffnete in Danzig ein Büro, und ihr Vertreter, Herr Lucien Wolf, der um jene Zeit als Vertreter der Alliance Israelite Universelle und der Ica beim Völkerbund in Genf hohes Ansehen genoss, erreichte durch persönliche Verhandlungen mit dem Danziger Senatspräsidenten in Genf, dass die Danziger Regierung unter Garantie der Ica die russischen Flüchtlinge in Danzig zuliess.

Die Ica richtete im ehemaligen Emigrantenlager ein Heim ein, und wiederum waren alle lokalen Danziger Hilfsvereine einschliesslich "Ort" und "Ose" bemüht, den Flüchtlingen zu helfen und insbesondere auch für den Unterricht und für die Gesundheit der Kinder zu sorgen. Am 1. Juli ~~löste~~ 1924 löste die Ica ihr Flüchtlingslager auf, und die Danziger lokalen Stellen waren gezwungen, für die von der Ica dem Danziger Senat gegebene Bürgerschaft einzutreten und ihrerseits ein Lager einzurichten. Sie übernahmen 250 hilfsbedürftige Personen, und es gelang ihnen, 79 Personen nach dem Westen zu befördern. Diese Leistung vollbrachte die Gemeinde in einer Zeit, da sie infolge der durch die Inflation und Deflation verursachten wirtschaftlichen Krise ein Drittel ihrer Mitglieder durch Wegzug verlor und auf etwa 7000 Seelen zurückging.

Nach einem im Kaelter - Gedenkbuch aufgestellten Zahlenbericht über die Ausgaben des Danziger Emigrationskomitees betragen die Ausgaben im April 1921 73412 M, im Mai 1921 58025 M, zusammen 131437 M, wovon die ausländischen Organisationen 86700 M beigesteuert haben, während der Rest durch Spenden in Danzig aufgebracht wurde.

Der Auswandererverkehr über Danzig in den Jahren 1921-1925.

(Staatshandbuch der Freien Stadt Danzig, Ausgabe 1926; Tabelle Seite 225).

Jahr	Zahl der Ausw.	Staatsangehörigkeit											
		U.S.A.	Polen	Reich	Slov.	Kanada	Engl.	Rum.	Russl.	Lettl.	Danz.	Lit.	Staatl.
1921	32815	383	28074	38	5	6	-	224	1812	505	85	1678	11
1922	24885	1375	20089	96	41	-	-	123	2974	22	13	149	3
1923	21240	838	8833	15	24	-	1	53	2446	6	21	61	-
1924	8878												
1925	12621	1961	10461	15	51	17	5	25	24	13	25	18	6
1921-25:	100439	4557	70457	164	121	17	6	425	7256	546	144	1906	20

Das Auswanderungsziel waren fast ausschliesslich die Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada.

Von den Auswanderern waren im Jahre 1921 23763 Juden,
 1922 9067 "
 Januar bis August 1923 4592 "

Vom September 1923 ab wurde das Danziger Auswandererlager von Emigranten nicht mehr passiert, da Polen ein eigenes Auswandererlager in ~~Waj~~ Wejherowo eröffnet hatte. Das Danziger Lager, das die ausführliche Statistik bis September führte, wurde geschlossen. Seit September 1923 stützt sich die Statistik lediglich auf die Angaben des Danziger Hafendarztes..

Der überseeische Auswandererverkehr über Danzig

in den Jahren 1926-1929.

Jahre	Gesamtzahl der überseeischen Auswanderer	Staatsangehörigkeit												Auswanderungsziel		
		U. S. A.	Polen	Deut. Reich	Tschechosl.	Kanada	England	Rumänien	Polenland	Litland	Danzig	Litauen	Skandinavien	U. S. A.	Kanada	sonstige Anland.
1926	27551	2149	24250	35	143	29	14	204	338	61	109	195	24	10667	16666	218
1927	34873	2663	30941	34	171	23	16	392	182	4	96	337	34	11678	22422	773
1928	35283	2296	31568	19	174	11	6	429	63	38	3	663	13	9686	25484	113
1929	28894	2183	25775	19	100	14	5	270	22	62	12	418	14	9201	17817	1875

Diese Tabelle ist dem Vom Danziger ~~La~~ Statistischen Landesamt herausgegebenen Danziger Statistischen Taschenbuch für 1930/1931, Seite 56, entnommen. In dieser Tabelle fehlen die Angaben über die Religionsbekenntnisse. Wir ersehen aus der Liste, dass auch nach der Verlegung des Auswandererlagers die Auswanderung über Danzig eine beträchtliche ist. Der Grund hierfür ist der, dass die amerikanischen und kanadischen Konsulate sich in Danzig befanden. Es ist ferner festzustellen, dass in diesen Jahren von 1926-1929 Kanada doppelt so viel Auswanderer aufnahm wie die U.S.A. (41232 bzw. 82389)

Von weit nachhaltigerer Bedeutung für Stadt und Gemeinde war ^{die jüdische} ~~die~~ Einwanderung aus dem Osten. ~~Die nichtjüdische Einwanderung kann hier übergangen werden. Die ostjüdische Einwanderung~~ erfolgte in einem solchen Ausmasse, dass sie die einheimische jüdische Bevölkerung zahlenmässig weit überflügelte, die Struktur der Gemeinde veränderte, ihren Aufgabenkreis bedeutend erweiterte, ihre Leistungen erhöhte und das gesamte jüdische Leben vertiefte und bereicherte.

Rein zahlenmässig stieg die jüdische Bevölkerung in der Freien Stadt, die seit Jahrzehnten immer gleich geblieben und zum im Gegensatz zu den anderen jüdischen Grossgemeinden noch eher im Sinken begriffen war, von unter 2500 Seelen auf fast 10 000, und wir finden im deutschen Sprachgebiet keine zweite Stadt und keine zweite Gemeinde, die eine Einwanderung in diesem Umfange und Verhältnis erfahren hat. ^{Als} Vergleiche und Parallelen können wir nur ~~in~~ ^{die} der Masseneinwanderung in amerikanische jüdische Gemeinden heranziehen; und wenn es Menschen geben sollte, die den Danziger einheimischen Juden den Vorwurf machen, den neuen Einwanderern nicht immer reine Brüderlichkeit entgegengebracht und Türen und Türen geöffnet zu haben, und dass Gegensätze zwischen Ost und West nicht immer restlos überbrückt worden sind, so sei zum Verständnis und zur Entschuldigung des Danziger Verhaltens ^{jene} auf diese amerikanischen Verhältnisse hingewiesen. In Boston war die Zahl der Juden von 6000 im Jahre 1892 auf 20 000 im Jahre 1895 gestiegen. Zeitmass und Zuwachs entsprechen etwa dem Danziger Verhältnis, und es ist überaus interessant, ^w zu erfahren, was Salomon Schindler in seinem Buch "Israelites in Boston" zu sagen hat. "The Jews who were already here, largely German-born, feared the effect of Russian Jews on their own community standing... The newcomers were strong in the old ideas of Judaism, acting upon and changing our mode of life, demanding from us a change" (Reconstructionist, XIX,6, Seite 16)

Zu allen Zeiten standen die einheimischen Juden den neuen Einwanderern aus anderen Ländern zunächst fremd gegenüber, während sie von der Aussenwelt miteinander identifiziert wurden; umsomehr suchten die Einheimischen, ihre eigene Lebensweise und ihre eigene Identität festzuhalten. Wir treffen dies bei der Einwanderung von aschkenasischen Juden in sphardische Gemeinden, von polnischen und russischen Juden in deutsche Gemeinden, und wir sehen dies heute wieder bei der Einwanderung europäischer Juden in andere Länder wie bei der Einwanderung der verschiedenen jüdischen Gruppen in den jungen Staat Israel.

In Bezug auf die Qualität der Einwanderer ~~wie~~ wie auf die inneren Motive und äusseren Ursachen ihrer Auswanderung können wir mehrere Gruppen unterscheiden.

Da war zunächst jene Gruppe von hochgebildeten und kultivierten, ^{Juden} die als Inhaber von Export - und Importfirmen, als Fabrikanten und Industrielle, als Wissenschaftler und Gelehrte, als Bankiers und Beamte durch die bolschewistische Revolution aus ihren guten Existenzen vertrieben worden waren. Ihre reiche Sprachenkenntnis und ihre alten Beziehungen zum Ausland ermöglichte ihnen, ohne Hilfe der Danziger Juden ihre alten oder ^{auch} neue Firmen in Danzig aufzubauen und dem Danziger Handel neue Wege zu ebnen. Wie heute einst die spanischen Juden und heute die zentraleuropäischen Juden in ihren neuen Heimatländern durch ihre kulturellen und sprachlichen Beziehungen zur alten Heimat auch den Handelsbeziehungen zwischen Westeuropa und der neuen Welt dienten und noch heute dienen, so war auch jene Gruppe von Emigranten aus dem Osten dem jungen Freistaat herzlich willkommen, und kraft ihrer jüdischen Bildung und Erziehung wurden sie ^{gleichzeitig} Träger und Förderer neuen jüdischen Lebens. Ihre Firmen schlugen in Danzig feste Wurzeln, überdauerten die schweren Jahre der Inflation und der späteren wirtschaftlichen Depression; sie wurden die Hauptträger des Danziger Holz - und Getreidehandels, des Herings - und Zuckerhandels, des Kolonialwarenimports. Manche dieser Firmen hatten bereits Vertretungen in westeuropäischen Ländern und gründeten auch solche in Danzig im Vertrauen auf Danzigs Zukunft. ~~Hier seien nur zwei solcher Firmen erwähnt, die mit den Namen Wissotzki und Rubinowicz verbunden sind.~~

*Zur Kleinen
Sonst*

Kalonymus Zeeb Wolf Wissotzki war der Gründer einer Tee - Grosshandlung in Russland und hatte Millionen von Rubeln für jüdische Aufgaben gespendet und sich als Philanthrop einen Weltruf erworben. Der grosse, von ihm geförderte jüdische Schriftsteller und Philosoph Achad Haam war einst vor dem ersten Weltkriege Angestellter in seiner Londoner Zweigfirma. Die von J. Rubinowicz 1924 gegründete Firma Londexpoco G.m.b.H. gehörte zu den führenden Importfirmen Danzigs. Er hatte 1912 in ~~in~~ London die Firma "Russian Produce Ltd." und in Moskau die Schwesterfirma "Gebr. Rubinowicz" gegründet. Diese Firma beschäftigte sich vor und während des ersten Weltkrieges mit dem Export von russischen Rohwaren nach England und dem Import von englischen Chemikalien nach Russland. Nach dem Kriege gründete Rubinowicz die A.G. "Sair", die ihre Hauptgesellschaften in Warschau, Lodz, Wilna, Posen, Kattowitz und Lemberg besass. Die Londoner Firma, die sich nach dem Kriege mit der weltberühm-

weltberühmten Firma "The Cooksen Produce & Chemical Co. Ltd." alliiert hatte, exportierte nach dem Danzig - polnischen Zollgebiet Pflanzenfette und Chemikalien und bezog aus Polen Rohwaren. Dem Danziger Konzern war die Holzexportfirma "Loda" angegliedert. 1926 wurde die "Allgemeine Blech - und Emballagen - und Konservenfabrik Couronne A.G. in Danzig-Langfuhr erworben, und diese Fabrik nahm auch die Oelraffinerie auf und verarbeitete Kokos, Palmkerne, Soyabohnen und Rapps. Was dieser von dem russischen Juden Rubinowicz gegründete und als Generaldirektor geleitete Konzern für den Danziger Hafen bedeutete, beweist ihr jährlicher Gesamtumschlag von 30 000 Tonnen. Rubinowicz war Aufsichtsratsmitglied der Jewish Public Bank

Erg. ✓ in Danzig. ✓

Die aus dem Osten einwandernden wohlhabenden Juden bewiesen eine offene Hand und ein warmes, offenes Herz für die Bedürfnisse der beiden Gemeinden Danzig und Zoppot, in denen sie sich niederliessen, und ihre Grosszügigkeit ermöglichte den Gemeinden die Erfüllung ihrer stetig wachsenden Aufgaben in dem Unterstützungs- und Hilfswerk für ihre notleidenden Brüder. Mit der Gründung des "Ostjüdischen Vereins", der Ose, des Orts, des Talmud Tora-Vereins, der Jewish Public Bank, der Wanderfürsorge, der Volksküche und Kleiderkammer und in späteren Jahren des jüdischen Theaters, des hebräischen Kindergartens und der Stellen für Berufsberatung und Arbeitsvermittlung schufen sie in Danzig bisher teils unbekannte Institutionen und Einrichtungen, wie es in gleicher Weise die ostjüdische Einwanderung in amerikanische Gemeinden mit der Gründung von Landsmannschaften und Bruderschaften, von Kultur- und Theatervereinen, von jiddischen Schulen und Lehranstalten ^{vollbracht hatte,} ~~getan hatte,~~ und wie deutsche Einwanderer vor ihnen durch den Bau herrlicher Synagogen und durch die Gründung grosser philanthropischer Einrichtungen sich ausgezeichnet hatten.

Da jeder Einwanderer in Danzig mit seinem Wohnungssitz auch die Mitgliedschaft der Synagogengemeinde erwarb, gelangten Ostjuden durch ihre national-jüdische Einstellung und durch ihre ausgezeichnete Mitarbeit in führende Stellen der zionistischen Ortsgruppe, und als solche wurden Dr. Kurt Nawratzki, Dr. Joseph Segal und Dr. Henryk Loewenherz als Vertreter der jüdischen Volkspartei in die Gemeindeverwaltung gewählt. Die im Anhang gebrachte Liste des Vorstandes und der Repräsentanten zeigt in den Jahren von 1922-1934 eine Reihe weiterer Ostjuden - Isaak Neuburger, Isidor Goldberger, Dr. Holzer, Abraham Dikanski, Mordruch Lubart, Motel Rosenzweig - die alle wertvolle und willkommene Arbeit für die Gesamtgemeinde

Ergänzung zu S.400

Es ist unmöglich, diesen beiden als Beispiele genannten ostjüdischen Handelsfirmen in Danzig eine lückenlose Liste der ostjüdischen Menschen hinzuzufügen, die als Industrielle, Grosskaufleute und Bankiers im Danziger Wirtschaftsleben eine bedeutende Stellung eingenommen haben und gleichzeitig als Förderer aller gemeinnützigen jüdischen Bestrebungen auch der Gemeinde gedient haben. Wir werden vielen von ihnen im Verlaufe unserer Danziger jüdischen Geschichte begegnen, sei es als Mitglieder des Vorstandes und der Repräsentanz, als Vertreter und Wortführer jüdischer Gruppen und Vereinigungen, als grosse Philanthropen und Wohltäter.

Auf dem Gebiete der Wohltätigkeit waren die Eingewanderten wohlhabenden Ostjuden und mit ihnen die bereits in Danzig angesessenen Juden aus dem ostjüdischen Kulturkreise beispiel- und richtunggebend. Sie hatten eine offene Hand und bewiesen ein warmes, offenes Herz für die Bedürfnisse der beiden Gemeinden Danzig und Zoppot, in denen sie sich niederliessen, und ihre Grosszügigkeit ermöglichte den Gemeinden die Erfüllung ihrer stetig wachsenden Aufgaben in dem Unterstützungs- und Hilfswerk für ihre notleidenden Brüder. Mit der Gründung des "Ostjüdischen Vereins", der Ose, des Orts, des Talmud Tora - Vereins, der Jewish Public Bank, der Wanderfürsorge, der Volksküche und Kleiderkammer und in späteren Jahren des jüdischen Theaters, des hebräischen Kindergartens und der Stellen für Berufsberatung und Arbeitsvermittlung schufen sie in Danzig bisher teils unbekannte Institutionen und Einrichtungen, wie es vorher in gleicher Weise die ostjüdische Einwanderung in amerikanische Gemeinden mit der Gründung von Landsmannschaften und Bruderschaften, von Kultur - und Theatervereinen, von jiddischen Schulen und Lehranstalten vollbracht hatte, und wie vor ihnen die deutschen Einwanderer nach Amerika sich durch den Bau herrlicher Synagogen und durch die Gründung grosser philanthropischer Einrichtungen sich ausgezeichnet hatten.

Es soll hier als charakteristisch für den ostjüdischen Wohltätigkeitssinn hervorgehoben werden, dass wohlhabende Danziger Ostjuden selbst nach ihrer Auswanderung in England, in den Vereinigten Staaten und auch in Palästina mit oder nach ihnen eingewanderten hilfsbedürftige Danziger in reichem Masse unterstützt haben. So stellte z.B. Jaglon in London im Sommer 1939 dem ebenfalls nach London ausgewanderten Leiter der Danziger Central-Wohlfahrtsstelle, gleichsam in Fortsetzung seiner in Danzig ausgeübten Wohltätigkeit, 1000 englische £ für eingewanderte hilfsbedürftige Danziger zur Verfügung.

Da jeder Einwanderer in Danzig mit seinem Wohnsitz auch die Mitgliedschaft in der Synagogengemeinde erwarb, gelangten Ostjuden auf Grund ihrer national-jüdischen Einstellung und durch ihre ausgezeichnete Mitarbeit in führende Stellen der zionistischen Ortsgruppe, und in dieser Eigenschaft wurden Dr. Kurt Nawratzki, Dr. Joseph Segal und Dr. Henryk Loewenherz als Vertreter der jüdischen Volkspartei in die Gemeindeverwaltung gewählt. Die im Anhang gebrachte Liste des Vorstandes und der Repräsentanten zeigt in den Jahren von 1922-1934 eine wachsende Zahl von Ostjuden, die alle wertvolle und willkommene Arbeit für die Gesamtgemeinde geleistet haben. Sie waren als die Vertreter von Aguda oder Mizrachi, von einer der Zweigsynagogen oder auf Grund ihres persönlichen Einflusses auch über die Gemeinde hinaus, in polnischen Verbänden und bei polnischen Behörden, gewählt worden.

Es muss mit Bedauern hier zugegeben werden, dass diese Gruppe produktiver und

und wertvoller ostjüdischer Menschen nur sehr schwer den von ihnen gewünschten gesellschaftlichen Anschluss an die in Danzig eingesessenen deutschen Juden fanden. Die allgemeinen Gründe hierfür, die bei allen Neueinwanderungen in Erscheinung treten, sind eingangs gestreift worden; für Danzig kamen aber noch drei erschwerende Momente hinzu: die feindliche Einstellung der Danziger gegen jeden polnischen Einfluss überhaupt, die durch die Inflation gefährdete und zerstörte Sicherheit aller Existenzen und noch mehr aller neuen Gründungen und - last not least - der bedrohlich anwachsende Antisemitismus.

Es ist z.B. bezeichnend, dass die Danziger Borussialoge (siehe Anhang) des Ordens B.B., die durch die Abtrennung des Korridors alle ihre auswärtigen Mitglieder verloren hatte und zur Erfüllung ihrer wachsenden sozialen Aufgaben dringend der Mitarbeit neuer Mitglieder bedurfte, nur drei der hier angeführten Ostjuden in ihre Reihen aufnahm, während wir bei der Einwanderung aus dem Westen eine weit stattlichere Zahl von Aufnahmen feststellen konnten. Die allzuweise und abwartende Politik bei der Sichtung und Auswahl neuer Kandidaten war in jenen ^{wohl verständlich, aber} höchst unsicheren Jahren nicht immer gerechtfertigt, und in späteren Jahren war man auf beiden Seiten nicht gewillt und in der Lage, den begangene Fehler wieder gutzumachen. Von den anderen in Danzig bestehenden jüdischen Vereinen waren die Ortsgruppe des C.V., des R.J.F. und der Vereinigung für liberales Judentum schon satzungsgemäß und wegen ihres rein deutschen Charakters kein Betätigungsfeld für die ostjüdischen Brüder und so waren sie von vornherin auf ^{die} zionistische Ortsgruppe, auf die bestehenden Wohltätigkeitsvereine und auf die Gründung eigener Organisationen beschränkt. Wir werden später sehen, wie neben Wohlfahrt der gemeinsam geführte Abwehrkampf und die gemeinsamen Interessen für die Erziehung der jüdischen Jugend eine alle Gruppen und Richtungen versöhnende und verbindende Brücke bilden.

Betrachten wir nunmehr die zweite Gruppe von Einwanderern aus dem Osten. Es ist die zahlenmäßig stärkste Gruppe, die des jüdischen Proletariats, die der Armen und Existenzlosen, die bereits in ihrer Heimat während der Kriegsjahre und in den Jahren fremder Besatzung weder Gelegenheit gehabt hatten, Bildung und Erziehung zu genießen noch einen Beruf zu erlernen. Unter ihnen gab es viele, die durch die Neuordnung der Staaten und Länder und durch neue Grenzfestsetzungen ihre Staatsangehörigkeit verloren hatten, viele, die durch die wirtschaftlichen Krisen und die Geldentwertungen Existenz

und Vermögen eingebüsst hatten, viele, die durch direkte Verfolgungen zur Flucht getrieben worden waren. Da gab es auch manche junge und arbeitsfähige Menschen, die aus begreiflichen Gründen sich der Militärpflicht entziehen wollten; da gab es frühere kaufmännische Angestellte, Arbeiter und Handwerker, Händler und Krämer, die ernstlich und hartnäckig bestrebt waren sich ein bescheidenes Plätzchen auf dem Danziger Arbeitsmarkt zu erringen und in die Danziger Wirtschaft aufgesogen zu werden, und da gab es auch Abenteurer und Wanderlustige, Berufslose, Bettler, Luftmenschen, Menschen, die der Krieg demoralisiert hatte, Glücksritter, die durch die Inflation und die nahen Zollgrenzen zu unlauterem Handel und spekulativen Geschäften verleitet wurden, und deren Gewinne oft zu schnell in ihrer Hand zerschmolzen, und da ^{neben} gab es jene Unglücklichen, die als Staatenlose sich selbst über die grüne Grenze schmuggelten und sich dadurch strafbar machten.

Dieser Zustrom floss durch die Jahre ununterbrochen. Er prallte gegen die Türen der Danziger Juden, und er verursachte dem Rabbinern Kaelter und Weiss schlaflose Nächte, und die tatkräftigste und äusserste Anstrengung aller Wohlfahrtsvereine war nötig, um die schlimmsten Nöte zu lindern, um Hungrige zu speisen, Nackte zu kleiden, Wohnungslose unterzubringen, Schwache und Kranke zu stützen und zu pflegen. Die Leistungen der Einzelvereine waren den neuen Anforderungen nicht gewachsen, und es bedurfte einer Gesamtorganisation für die jüdische Wohlfahrt und vor allem einer Centralisierung der Wanderfürsorge. Nach langen und schwierigen Verhandlungen mit den noch aus der Zeit der fünf Gemeinden stammenden Vereinen und den vom Ostjüdischen Verein neu geschaffenen Gesellschaften der Ose und des Orts wurde im Jahre 1925 unter dem Vorsitz von Julius Becker, dem damaligen Vorsitzenden der Danziger Chewra Kadischa, der neben dem Beerdigungswesen auch die Wohlfahrtspflege der Gemeinde übertragen war, die jüdische Centralwohlfahrtsstelle mit der Wanderfürsorge gegründet. Sie erhielt die für ihre Arbeit erforderlichen Mittel zum Teil durch die Beiträge der ihr angeschlossenen 14 Organisationen, zum Teil von der Synagogengemeinde selbst, welche in ihrem Etat eine beträchtliche Summe für soziale Zwecke alljährlich einsetzte und monatlich der CWST zuführte. Die CWST wurde damit das Sozialamt der Synagogengemeinde. Sie bestimmte und zahlte alle laufenden und einmaligen Unterstützungen, sie sorgte für die Verteilung von Matzo und Geld für Pessach und die Hohen Festtage, sie leitete die Winterhilfe, für die allen

für die allein jährlich etwa 30 000 DG aufgebracht wurden, sie sorgte dafür, dass die ~~jenigen~~ Bedürftigen, die ihnen auf Grund der Sozialgesetze zuständigen Unterstützungen von den öffentlichen Wohlfahrtsämtern erhielten; sie zahlte Beihilfen für Wohnung und Heizung; sie unterhielt die Volksküche, Suppenküche und Kleiderkammer; sie sorgte im Rahmen des ostjüdischen Vereins durch die Ose für den Gesundheitsschutz. Die Ose hatte am Jakobstor 13 in den Räumen der ehemaligen Friedländerschen Schule eine Poliklinik eingerichtet, die kostenlos ärztliche und zahnärztliche Hilfe gewährte, und in der Dr. Mestschanski und Schwester Geckelmann und mit ihnen ein ganzer Stab von ehrenamtlich arbeitenden Frauen zur Verfügung standen, von denen letztere sich besonders der Pflege schwangerer Mütter und schwacher Säuglinge annahmen. Die Ose wurde besonders allen denen zum Segen, die nicht im Genuss der Vorteile einer Danziger Krankenkasse waren.

In der Wanderfürsorge galt es, nicht nur die täglich erscheinenden Hilfesuchenden über Wasser zu halten und finanziell zu unterstützen, sondern, wo immer möglich, durch Verhandlungen mit der Polizei das Los der Staatenlosen und aller ungesetzlich Eingewanderten zu mildern, in Verhandlungen mit dem Arbeitsamt, in besonderen Einzelfällen die Arbeitsbewilligung zu erhalten und entstandene Konflikte mit dem Gesetz beim Arbeitsamt zu beseitigen, in Vereinbarungen mit den polnischen Behörden und der Eisenbahndirektion Fahrpreiserlässigungen für die Arbeitssuchenden zu erwirken, die in ihre Heimat zurückgeschickt werden mussten, in Verbindung mit Wanderfürsorgestellen im Reich die Weiterbeförderung solcher zu ermöglichen, die Aussicht auf ein Unterkommen im Westen hatten, und schliesslich auch mit jüdischen Institutionen im Osten in Verbindung zu treten, um zweifelhafte Angaben der Hilfesuchenden zu prüfen und dringende Notfälle gewissenhaft zu erledigen. Die von dem polnischen Konsulat gewährte Fahrtermässigung von 50 % bedeutete für die CWST eine bedeutende Entlastung; rückschauend müssen wir aber heute jeden Fall einer Rücksendung nach Polen bedauern, denn ^{die Arbeitssuchenden} sie wurden nicht nur in das Elend zurückgejagt, dem sie entronnen zu sein glaubten, sondern sie fielen später dem Naziterror zum Opfer, von dem es in Polen kein Entrinnen gab, während sie von Danzig aus vielleicht einen Weg zur Rettung ihres Lebens gefunden hätten.

Gewiss war diese Hilfeleistung unzulänglich und unproduktiv; doch die Not ist immer grösser gewesen als die Hilfsmittel, die zu ihrer restlosen Beseitigung nötig gewesen wären. Die Wanderfürsorge hätte ihr Hilfswerk in Danzig vielfältigen können, wenn die erforderlichen Mittel vorhanden gewesen wären, und Danzig hätte das offene Tor zur Freiheit für weitere Hunderttausende werden können, wenn die Völker der grossen Einwandererländer grosszügiger und weitherziger ihre Grenzen den Einwanderern geöffnet hätten, und wenn nicht neben berechtigten wirtschaftlichen Erwägungen auch kaltherziger Egoismus und starrer Bürokratismus die Stimme des Herzens und der Humanität erstickt hätten. Die CWST mit der Danziger Wanderfürsorge bleibt trotz aller Unzulänglichkeiten eine Glanzleistung der Danziger Juden. Ihr Jahresetat, der von Zeit zu Zeit in dem Danziger Gemeindeblatt veröffentlicht wurde, betrug etwa 1/4 Million Gulden, und Mittel wurden von einer Gemeinde aufgebracht, deren finanzielle Situation in jenen Jahren durchaus nicht rosig war.

Die bis 1923 währende Inflation hatte den Wohlstand vieler Danziger Steuerzahler vernichtet, die Fonds und Stiftungen der Gemeinde entwertet. Die ihr folgende Deflation und die Abwertungen des polnischen Zloty, des englischen Pfund und des amerikanischen Dollars hatten neue wirtschaftliche Verluste zur Folge; der wachsende Antisemitismus, der durch verlorenen Krieg, durch die Abtrennung Danzigs vom Reich, durch die Nöte der Inflation und durch die ostjüdische Einwanderung neue Zündstoffe erhalten hatte, verlangte die Aufbringung grosser Mittel zur Führung einer wirksamen Abwehr / und Aufklärung. Die Gemeinde war gezwungen, Anleihen aufzunehmen und zur Deckung von Schulden Verkäufe ihr gehörender Liegenschaften vorzunehmen. Günstig war es, dass ^{die Gemeinde} durch die Inflation ^{in der Lage war,} die noch vom Bau der Grossen Synagoge bestandenen Hypothekenschulden mit geringen Mitteln bei der Bank zu tilgen. Darüber hinaus erwarb sie das Grundstück am Olivaer Tor 10, um hier auf dem grossen Platz, auf dem vor dem Kriege der Danziger Wintergarten spielte, ein würdiges Gemeindehaus zu errichten. Zum Bau des Gemeindehauses kam es leider nicht, da die Mittel fehlten, mehr aber noch, weil der schlechte Baugrund die Errichtung eines neuen Hauses nicht zuliess. Immerhin konnte das geräumige Grundstück den verschiedensten Bedürfnissen der Gemeinde dienen. Die Boruusaloge (S.Anhang) hatte dort ihr Heim, die Wanderfürsorge ihr Büro, der neu angestellte Raw Jakob Sagalowitsch und der Kultusbeamte Samulski ihre Wohnungen, und in dem nach der Schichaugasse gelegenen und erweiterten Teil wurden später eine Sport - und Turnhalle ^{erbaut} ~~errichtet~~ und eine Volksküche eingerichtet.

Die finanzielle Kraft und Leistung einer Synagogengemeinde wird am deutlichsten im Gemeindeetat und in den Steuerlisten veranschaulicht. Leider stehen dem Verfasser zur Zeit weder Gesamtsteuerlisten noch genaue Aufstellungen über Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde ~~zur Verfügung~~ in den Jahren der Inflation und in den ersten Jahren darnach zur Verfügung. Doch können hier die folgenden Zahlen aus den Jahren 1929-1934 gegeben werden, die einem im Danziger Gemeindeblatt von 1937, Seite 266 veröffentlichten Artikel des Rechtsanwalts Dr. Herbert Lewy, des damaligen Vorsitzenden der jüdischen Volkspartei in der Repräsentantenversammlung, entnommen sind. Hiernach betragen

im Verwaltungsjahr	das veranschlagte Steueraufkommen	das tatsächliche Steuerergebnis
1929/30	208 000 DG	152 000 DG
1930/31	218 000 DG	165 000 DG
1931/32	200 000 DG	123 000 DG
1932/33	155 000 DG	100 000 DG
1933/34	127 000 DG	104 000 DG

Die Zahlen zeigen uns, wie in diesen sechs Jahren von 1929-1934 das tatsächliche Steuerergebnis weit hinter dem veranschlagten Steueraufkommen zurückblieb, und dass sowohl die Veranschlagung wie das Ergebnis dauernd im Sinken begriffen war. Während der Aufgabenkreis der Gemeinde sich erweiterte, verringerte sich ihre finanzielle Kraft, obgleich die Zahl der Mitglieder nicht abnahm. Die Gründe hierfür lagen in den wirtschaftlichen Verlusten, die die Jahre der wirtschaftlichen Depression mit sich brachten, in den wirtschaftlichen Schäden, die viele Danziger Kaufleute und Firmen durch den Antisemitismus und durch feindselige polnische Zollmassnahmen erlitten, und zum Teil auch durch Verlegung von Firmen nach dem polnischen Hafen Gdingen und durch Verlegung des Wohnsitzes nach der Nachbarstadt Zoppot.

Aus eigener Erfahrung darf hinzugefügt werden, dass etwa 1/3 der jüdischen Bevölkerung unterstützungsbedürftig war, dass die Steuerlisten nicht mehr als rund 1000⁻¹²⁰⁰ Steuerzahler aufwiesen, und dass 90 % der Gesamtsteuern von etwa 10 % der Steuerzahler und die übrigen 10 % der Steuern von 90 % der Steuerzahler aufgebracht wurden. Die Steuerquota bewegte sich zwischen 20 und 22 % der Einkommensteuer, und da die preussische Gemeindeverfassung

jüdische Gemeindeverfassung in der Freien Stadt Danzig weiter in Kraft blieb, bedurfte die Festsetzung der Steuerquota der Genehmigung der Behörde, die im Bedarfsfalle auch die zwangsweise Eintreibung der Steuergelder übernahm. Neben den Steuereinnahmen betragen die Einnahmen aus dem Verkauf von Synagogenplätzen, die von 3-30 Gulden kosteten, etwa 30 000 DG, und die Einnahmen an Schlachtgebühren waren bei dem zunehmenden Verbrauch von koscherem Fleisch recht beträchtlich.

Als Abschluss unserer Ausführungen über den Einfluss der Einwanderung auf die Danziger Wirtschaft und auf die sozialen und finanziellen Aufgaben der Gemeinde sollen die nachstehenden Tabellen, die dem Staatshandbuch der Freien Stadt Danzig, Ausgabe 1926 entnommen sind, zur Illustrierung und Erläuterung dienen.

Die Bevölkerung der Freien Stadt Danzig nach der Muttersprache.

(Völkzählung vom 1. Nov. 1923.)

Staatsangehörigkeit	Personen überhaupt	Personen überhaupt- deutsch	Zahl der Personen mit...Muttersprache				
			deutsch u. polnisch	polnisch	russisch ukrain.	jiddisch hebr.	sonstige u. unbek.
Danziger Staatsang.	335921	327827	1108	6788	99	22	77
Nicht-Danziger	30809	20666	521	5239	2529	580*	1274

*) Darunter: 11 jiddisch und polnisch, 12 jiddisch und russisch.

Die Bevölkerung der Freien Stadt Danzig nach dem Religionsbekenntnis.

Religionsbekenntnis	Am 1.12.1910	Am 1.11.1923	Am 31.8.24.	Bemerkungen
Evangelisch	207324	218137 218137*	222818	
Katholisch	112692	130174	140797	*) 2500 Danziger 4782 Nichtdanziger
Mosaisch	2717	7282*	9239	
Sonstige	7519	11137**	11141**	**) etwa 6500 Mennoniten und Baptisten
Insgesamt	330252	366730	383995	

Die ortsanwesende Bevölkerung der Freien Stadt Danzig nach Bekenntnis und Alter. (L.I.L.23)

A. Danziger Staatsangehörige.

Prozentsatz bei der

Alter	evang.			kathol.			mosaisch			sonstig			zusammen			jüd. Bevölkerung
	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	
0-5	11990	11895	23285	8661	8202	16863	97	99	196	479	498	977	21227	20194	41421	7,84%
6-13	14400	14376	28776	9928	9856	19784	125	110	235	572	624	1196	25025	24966	49991	9,4%
14-19	12534	12519	25053	7861	7994	15855	100	122	222	416	489	905	20911	21124	42035	8,88%
20-29	15517	18520	34037	9068	11544	20612	188	208	396	698	700	1398	25471	30972	56443	15,84%
30-39	12413	15261	27674	6851	9006	15857	185	194	379	757	667	1424	20206	25128	45334	15,16%
40-49	10924	12809	23733	5702	6659	12361	200	190	390	631	553	1184	17457	20211	37668	15,6%
50-59	8950	10320	19270	4473	5247	9720	169	186	355	446	450	896	14038	16203	30241	14,2%
60-69	5800	7918	13718	2599	3524	6123	92	111	203	248	280	528	8739	11833	20572	8,12%
70-	3159	5113	8272	1376	2035	3411	47	72	119	145	176	321	4728	7396	12123	4,76%
unbek.	21	23	44	8	21	29	4	1	5	6	9	15	39	54	93	0,2%
Summe	95708	108254	203962	56527	64088	120615	1207	1293	2500	4398	4446	8844	157840	178081	335921	

B. Nichtdanziger Staatsangehörige.

Alter	evang.			kathol.			mosaisch			sonstig			zusammen		insges.	
	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.		
0-5	552	502	1054	357	366	723	217	185	402	41	42	83	1167	1095	2262	8,4%
6-13	697	627	1324	318	334	652	249	215	464	47	54	101	1311	1230	2541	9,7%
14-19	965	819	1784	685	694	1379	293	200	493	84	52	136	2027	1765	3792	10,3%
20-29	2647	1838	4485	1824	1850	3674	727	598	1325	455	168	623	5653	4454	10107	27,7%
30-39	1236	1106	2342	887	694	1581	511	381	892	285	142	427	2919	2323	5242	18,65%
40-49	715	632	1347	426	314	740	368	267	635	184	62	246	1693	1275	2968	13,3%
50-59	450	457	907	223	173	396	208	113	321	68	37	105	949	780	1729	6,7%
60-69	234	346	581	95	113	208	77	86	163	29	21	50	436	566	1002	3,4%
70-	108	190	298	37	74	111	27	26	53	7	7	14	179	297	476	1,1%
unbek.	36	17	53	51	44	95	24	10	34	463	45	508	574	116	690	0,7%
Summe	7641	6534	14175	4903	4656	9559	2701	2081	4782	1663	630	2293	16908	13901	30809	

Die Tabelle I zeigt am 1. Nov. 1923 die Zahl von 30809 Nicht -Danzigern, d.h. Zugezogenen, von denen 20666 deutsch, 5239 polnisch, 2529 russisch-ukrainisch sprechen. Unter den 20666 deutsch sprechenden Nicht-Danzigern befinden sich auch die aus Deutschland eingewanderten deutschen Juden, deren Zahl nicht angegeben ist, aber mit etwa 2-3 % angenommen werden kann. Die verhältnismässig geringe Zahl von 5239 Nicht-Danzigern, die Polnisch als Muttersprache angegeben haben, lässt darauf schliessen, dass nur wenige der aus osteuropäischen Ländern eingewanderteⁿ Juden sich in diese Gruppe eingeschlossen haben. Die 2529 russisch sprechenden Einwanderer sind fast ausschliesslich jene russischen Monarchisten, die die Revolution vertrieben hatte, und die sich im Verband der Russen zusammenschlossen und auch eine in russischer Sprache gehaltene Zeitung herausgaben. Diesem Verband gehörten auch russische Juden an; doch löste er sich bald auf, und die Bildung des ostjüdischen Vereins führte auch hier eine Trennung von Juden und Nichtjuden herbei.

Die Tabelle II zeigt die Bevölkerung nach dem Religionsbekenntnis. Der jüdische Bevölkerungsstand von 1910 wird für das gesamte Gebiet der Freien Stadt Danzig mit 2717 angegeben. Am 1.11. 1923 betrug die Zahl der Danziger Juden nur 2500. Der Rückgang ist auf die Verluste im Kriege, auf den Fortzug einzelner Familien und namentlich der Jugend und auf den Geburtenrückgang zurückzuführen. Der Zuwachs durch Einwanderung weist die Zahl 4782 auf, ist also fast doppelt so stark wie die einheimische Bevölkerung. Dabei ist zu betonen, dass die schlimmen Jahre der Inflation viele Existenzen vernichtet und zahlreiche Einwanderer zur Rück - oder Auswanderung veranlasst hatte. Rabbiner Kaelter berichtet Anfang 1924, "dass die Danziger Gemeinde in den letzten Monaten durch eine wirtschaftliche Krise, von unerhörter Schärfe über ein Drittel ihrer Mitglieder durch Wegzug verloren hat und nur noch 7000 Seelen zählt. Die Zahl der Juden dürfte daher vor der Krise fast 10 000 betragen haben. Wir sehen auch aus der Tabelle, wie schnell nach dem Aufhören der Inflation in der kurzen Zeitspanne von November 1923 bis August 1924 die Seelenzahl von 7282 auf 9239 angewachsen ist., während der Prozentsatz der Zunahme der christlichen Bevölkerung ist weit geringer und innerhalb der christlichen Bevölkerung der des evangelischen Teiles hinter der der katholischen zurückbleibt.

Tabelle III zeigt, wie die Einwanderung auch den Altersaufbau der Gemeinde veränderte. Der Prozentsatz der Altersstufen ist bei den 2500 ortsansässigen Juden von dem bei den 4782 eingewanderten Nicht - Danzigern durchaus verschieden. - Bei einem Vergleich der Listen IIIa und IIIB lässt erkennen, dass in der letzteren die jüngeren Altersstufen erheblich stärker vertreten sind, und dass der Prozentsatz für das Alter von 20-29 von 15,84% auf 27,7% steigt und damit sich fast verdoppelt. Zu den Altersstufen unter 40 Jahren gehören 57,12% der ortsansässigen Juden, aber 74,75% der Nicht-Danziger Juden.

Wir können somit eine durch die Einwanderung verursachte starke Verjüngung der Danziger jüdischen Bevölkerung feststellen, und es dürfte im deutschen Sprachgebiet kaum eine zweite Gemeinde gegeben haben, die diesen so günstigen Altersaufbau ^f auzuweisen hatte. *)

Neben der Verjüngung der Gemeinde durch die Veränderung des Altersaufbaus brachte die Zuwanderung auch eine starke Änderung in ihrem sozialen Aufbau, in der Berufsschichtung. Während wir bis dahin den jüdischen Akademiker, den Grosskaufmann und Industriellen, den Bankier und Gelehrten und neben dieser Oberschicht eine breitere Mittelschicht von meist selbständigen kleineren Kaufleuten, von wenigen Handwerkern und fast keinen Arbeitern kannten, erhielt Danzig nunmehr eine grosse Zahl jüdischer Handwerker, von Angestellten, Markt- und Gemüsehändlern und auch von gelernten und ungelernten Arbeitern.

Das starke Anwachsen der Gemeinde erforderte eine Erweiterung ihrer Arbeit auf allen Gebieten ihrer Betätigung, in der Pflege ihrer religiösen und erzieherischen Einrichtungen, ihrer geistigen, kulturellen und innerpolitischen Bestrebungen und Bewegungen.

Bereits 1920 waren die Aufgaben des Gemeinderabbiners so gewachsen, dass in diesem Jahre die Anstellung eines zweiten Rabbiners erforderlich wurde. In Rabbiner Dr. David Weiss, der von Berlin berufen wurde, erhielt die Gemeinde einen Lehrer und Erzieher, der in ^{Tätigkeit} langjähriger Erfahrung als akademischer Religionslehrer der Berliner Gemeinde reiche pädagogische Erfahrung gesammelt hatte, und es war zunächst seine Aufgabe, den Religionsunterricht an den höheren Schulen und an der Religionsschule den neuen Bedürfnissen anzupassen und zu ^w erweitern. Die Gemeinde hatte eine gute und glückliche Wahl getroffen. Sie erhielt in Dr. Weiss einen Rabbiner, der einerseits auf der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums als liberaler Rabbiner geschult worden war, aber auch andererseits, aus der ostjüdi-

~~schen Lebenssphäre~~ stammend,

*) Die Veränderung des Verhältnisses der Geschlechter innerhalb der Altersstufen bei Danzigern und Nicht-Danzigern. Bei ersteren überwiegt das weibliche

Bei letzteren das männliche Geschlecht.

aus der ostjüdischen Lebenssphäre kommend, volles Verständnis für die ~~ostjüdischen~~ besonderen Bedürfnisse ostjüdischer Menschen und auch ein warmes Herz für die jüdische Arbeit in Palästina besass. Als Mitarbeiter und Kollege wurde er unserm Gemeinderabbiner Kaelter bald ein wahrer Freund und eine unentbehrliche Stütze, die sich besonders während Kaelters langem Krankenlager bewährte, und durch die Übernahme der Leitung des gesamten Religionsunterrichts ermöglichte er ihm, sich mit ganzer Kraft dem sozialen Hilfswerk und den neu an ihn herantretenden Aufgaben im Kampf gegen den Antisemitismus von aussen und für die Erhaltung des Friedens innerhalb der Gemeinde zu widmen. Als Seelsorger erwarb sich Weiss durch Aufopferung und Güte das Vertrauen ~~des-Vertrauen~~ der Danziger wie der nicht - Danziger Juden, und als Lehrer genoss er die vollste Achtung und Wertschätzung der Direktoren der höheren Lehranstalten, die seine Bestrebungen bereitwillig förderten. Bei seinen Schülern besass er bis weit über das Abiturium hinaus als ihr Freund und Berater Liebe und ~~V-^{er}trauen~~ Verehrung. *✓ siehe: Ergänzung zu 412*

Zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der ostjüdischen Bevölkerung, die den orthodoxen Gottesdienst in der Synagoge auf Mattenbuden besuchten, wurde der Raw Jakob Sagalowitsch als Dajan gewonnen. Ihm wurde neben der Kanzel die Aufsicht über die Schechita und über das gesamte Kaschrutwesen übertragen. Es war ein Amt, das sich nicht nur auf das rituelle Schächten/ beschränkte, sondern auch die Überwachung der Herstellung koscherer Nahrungs - und Genussmittel einbezog, und da die vom Raw geübte Aufsicht den strengsten Vorschriften entsprach, fanden Danziger Waren, die von ihm geprüft waren, einen Absatzmarkt bei der jüdischen Bevölkerung in Polen/ und anderen Ländern.

In Raw Sagalowitsch besaßen die Orthodoxen in Danzig einen religiösen Führer mit gross^m jüdischen Wissen und mit gründlicher talmudischer Schulung. Den in der Mizrachi ver- vereinten zionistischen Teilen der Orthodoxie wurde er als Mizrachist ein kraftvoller und beredter Kämpfer und Wortführer, und es war auf seinen Einfluss zurückzuführen, dass ~~diese~~ in den zwanziger Jahren die Mizrachi Weltkonferenz und mehrere internationale Kongresse jüdischer Jugendorganisationen in Danzig stattfanden.

Leider wurde ihm seine parteipolitische Einstellung zum Verhängnis; denn es war unvermeidlich, dass bei den sich entwickelnden innerjüdischen Kämpfen in der Gemeinde seine Person in Mitleidenschaft gezogen wurde. Es kam noch hinzu, dass die liberalen

Die schwere Erkrankung von Rabbiner Kültter und die dadurch ~~veranl~~ verursachte Überlastung seines Amtskollegen Dr. Weiss veranlassten die Gemeinde bereits im August 192~~6~~⁵ zur Anstellung eines zweie^tn akademischen Religionslehrers. Er wurde in der Person des jungen Rabbinatskandidaten Dr. Arthur Bluhm gefunden. Dr. Bluhm stammte aus Westpreussen, hatte das Kgl. Gymnasium in Konitz, die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums und die Berliner Universität besucht und 1924 den Dokortitel erworben. Er amtierte in Danzig vom 15. August 1925 bis April 1926; der Heimgang Kültters im März 1926 machte die Anstellung eines Nachfolgers als Gemeinderabbiner notwendig. Sowohl der Vorstand der Danziger Synagogengemeinde wie ~~wie~~ der des Langfuhrer Synagogenvereins widmeten Dr. Bluhm bei seinem Scheiden warme Worte der Anerkennung für sein lebenswürdiges Wesen und für die gewissenhafte Erfüllung seiner übernommenen Pflichten.

Anmerkung: 1927 wurde Dr. Bluhm als damals jüngster Rabbiner nach Crefeld berufen, wo er bis zur Auswanderung amtierte. Die Naziverfolgungen brachten ihn und seine Gattin Hanna Heimann, die er am 2. Januar 1928 in Danzig geheiratet hatte, ins Konzentrationslager. 1939 wanderte das Ehepaar nach Amerika aus, und Dr. Bluhm bekleidete mehr als 20 Jahre das Rabbineramt am Tempel B'nai Israel in Amarillo, Texas. Wenige Tage, bevor diese Zeilen niedergeschrieben werden, ist Rabbi Bluhm daselbst plötzlich infolge eines Herzschlages verschieden. Zahlreiche Nachrufe in der Presse zeigen, dass Dr. Bluhm in Amarillo nicht nur eine zweite Heimat sondern in allen Kreisen der Bevölkerung treue Freundschaft und hohe Anerkennung gefunden hatte.

wie auch die orthodoxen einheimischen Juden oft Anlass zu haben glaubten, mit der Auffassung des neuen Raw über seine Rechte und Pflichten nicht übereinzustimmen, und als der Widerstand gegen ihn wuchs und zum Teil unliebsame Formen annahm, zog er es vor, im Jahre 1932 Danzig zu verlassen und einem Ruf als Rabbiner nach Brüssel zu folgen.

immer

Wie auch sein Charakterbild in der Meinung vieler Danziger schwanken mag, so muss doch zu seiner Ehre und Verteidigung anerkannt werden, dass das für die Danziger ganz neue und unbekannte Amt eines Raw und Dajans mit dem falschen Masstab des akademischen deutschen Rabbiners gemessen und bewertet ~~und bewertet~~ wurde, woraus sich Konflikte ergaben, für die der Raw nicht getadelt werden sollte. Wer das religiöse und soziale Leben der Ostjuden gekannt hat, musste der Persönlichkeit des Raw Verständnis und seinen Leistungen und seinen jüdischen Kenntnissen Achtung entgegenbringen. Von seiner Gelehrsamkeit zeugten auch seine Predigten, von denen er im Jahre 1931 eine Sammlung unter dem Titel "Ne'umim" in Danzig in deutscher Sprache herausgab.

Als sein Nachfolger wurde der Raw Golinkin berufen. Weder besass er das kämpferische Temperament seines Vorgängers noch konnten die Parteien innerhalb der Gemeinde bei der beginnenden gewaltsamen Nazifizierung Danzigs es sich erlauben, ihren Bruderkampf fortzusetzen, und ^{Ver}erlief die Amtstätigkeit Golinkins, die in die schwersten und bittersten Jahre von 1932-1939 ~~liegt~~ fällt, reibungslos und friedlich. Sie ist vollkommen auf die seine Gemeinde Mattenbuden beschränkt und mit der in jener schweren Zeit notwendigen seelsorglichen Hilfe und Fürsorge für die Notleidenden ausgefüllt.

Weitere Beamte ^{für Mattenbuden} wurden in der Gemeinde als Kantoren, Schächter und Ritualaufseher eingestellt, so z. B. der durch sein freundliches Wesen wie durch seinen lyrischen Tenor ausgezeichnete Kantor Przysucher und der Schächter Samolski, der gleichzeitig als 2. Kantor auf Mattenbuden amtierte. Koschere Fleischgeschäfte ^{und Restaurants} wurden eröffnet, ~~und~~ selbst das bekannteste Danziger Delikatesswarenhaus in der Langgasse führte als koscher gestempelte Waren, und jüdische Maschichim aus Danzig führen zur Beaufsichtigung der koscheren Küchen auf den Auswandererschiffen nach U.S.A. und Kanada. Den strengen ostjüdischen Gebräuchen wurde auch in der Chewra Rechnung getragen; doch wurde durch eine genaue Regelung der Beerdigungsvorschriften dafür gesorgt, dass die ~~Äussere~~ Form und Würde auf dem Friedhof gewahrt wurde.

Ein erheblicher Teil der nach dem Freistadt eingewanderten Ostjuden liess sich In Zoppot nieder, da hier im Gegensatz zu der in der Stadt Danzig herrschenden Wohnungsnot der Erwerb von Wohnungen und Häusern leichter möglich war. Während die alte deutschsprechende Gemeinde in Zoppt trotz der Bereicherung durch den Zuzug aus dem Westen in durchaus bescheidenem Rahmen verblieb und nicht einmal in der Lage war, neben ihrem Kultusbeamten und Prediger einen akedemischen Rabbiner anzustellen, besass die sich bildende und rasch anwachsende ostjüdische Gemeinde in Zoppot nicht nur einen eigenen grossen Betsaam am oberen (Westen) Ende der Seestrasse, sondern auch einen bedeutenden Rabbiner in der Person von Raw Abraham-Judah ben Raw Hayyim-David-Zevi Chen.

(Die folgenden Zeilen über Raw Chen in kleinem Druck).

Raw Chen wurde 1878 in Chermigov in Russland geboren und war 1910-1919 Rabbiner in Novosivkov gewesen. Der nach dem ersten Weltkriege einsetzende Auswandererstrom brachte ihn nach Zoppot, wo er bis 1934 als Raw der religiöse und geistige Führer der ostjüdischen Gemeinde war.

Er war in der Tat ein Mann, der in hervorragender Weise eine orthodox-religiöse Lebensführung und gründliches talmudisches Studium mit weltlich-philosophischer Schulung und modernem Wissen vereinigte. Im Jahre 1935 ging Chen nach Israel, wurde dort Rabbiner des Lehrhauses Ha-Rambam, 1937-1939, von 1939-1954 war er Direktor der Zentrale für religiöse Kultur in der Kulturabteilung des Vaad Leumi und gleichzeitig von 1951-1954 Raw von Bet Halerem. Er starb in Jerusalem am Jom Kipur 1958.

Raw Chen ist der Verfasser von " Li-Menahamai", Al Ha-Dam, Leo Tirzach. Im Jahre 1959 veröffentlichte der " Mossad Haraw Kook" in Jerusalem " Be-Malkth Ha-Yahaduth", eine Sammlung von Abhandlungen von Raw Chen.

Die vom Vorstand eingesetzte Ritualkommission waltete unter dem Vorsitz von Dr. Paul Moeller, der seit 1910 der Gemeindeverwaltung angehörte, so vorbildlich und gewissenhaft ihres Amtes, dass es auf rein religiösem Gebiet niemals zu Konflikten zwischen den einheimischen und eingewanderten Juden kam. Die liberal gerichteten Ostjuden den deutschen liberalen Gottesdienst in der Grossen Synagoge und hatten dort auch ihre festen Plätze. Die orthodoxen Juden schlossen sich der Synagoge Mattenbuden an. Die erst viel später im Jahre 1932 erfolgte Gründung der orthodoxen Synagoge Ohel Jitzchak war nicht die Folge von Uneinigkeit oder Absplitterung, sondern entsprang dem Wunsch und der Gebefreudigkeit eines Wohltäters und geschah mit vollem Einverständnis der Gemeinde, die die Synagoge und die zu ihr gehörige Talmud Tora als eine den Bedürfnissen entsprechende Bereicherung und Erweiterung religiöser Betätigung unterstützte.

Die Gemeinde war und blieb trotz aller inneren Gegensätze eine Einheitsgemeinde, und unmittelbar nach dem Kriege bildete sich der Gemeindeverein, der unter dem Vorsitz von Justizrat Zander, der neben Dr. Schopf, Justizrat Fabian und Dr. Moeller dem Gemeindevorstand angehörte, sich bemühte, alle Kräfte und Kreise der wachsenden Gemeinde auf religiös und politisch neutraler Basis zur Erfüllung gemeinsamer Aufgaben zu sammeln. Im Rahmen dieses Vereins fanden in den ersten Nachkriegsjahren die von Rabbiner Kälter vorbereiteten und von der Lehrerin Sophie Berg durchgeführten Chanukka - und Purimfeiern statt, bei denen der in Danzig vorhandene grösste Saal des Schützenhauses kaum imstande war, die Zahl der Erschienenen zu fassen. Die später beginnende Politisierung der Gemeinde, die Bildung von Gruppen und Parteien, die übermässige Arbeitslast des Rabbiners und die Inflation brachten aber diesen Verein zur frühen Auflösung.

Diese trüben Erscheinungen der Inflation, verbunden mit der übermässigen Arbeitslast des Rabbiners, die zu seiner langjährigen Erkrankung und zu seinem allzufrühen Tod führten, verhinderten auch den dringend notwendigen Ausbau des jüdischen Schul- und Erziehungswerks in Danzig, den der ungeahnte Zuwachs von Schülern in höheren, mittleren und Volksschulen verlangte. Die Inflation führte eine Entwertung der Gemeindemittel und aller Gemeindecinnahmen und damit völlig unsichere Besoldungsverhältnisse und unerwünschten Beamtenwechsel herbei, und die verstärkte soziale Tätigkeit des Rabbiners in und ausserhalb Danzigs hatte eher eine Vernachlässigung als einen Ausbau der religionsunterrichtlichen Tätigkeit zur Folge. Die Zahl des Lehrkörpers konnte nicht erhöht werden.

1920 verliess Selmar Rosenberg, der von 1912 als zweiter Kantor und Religionslehrer der Gemeinde gedient hatte, die Stadt, und sein Nachfolg

Die vom Vorstand eingesetzte Ritualkommission waltete unter dem Vorsitz von Dr. Paul Moeller, der seit 1910 der Gemeindeverwaltung angehörte, so vorbildlich und gewissenhaft ihres Amtes, dass es auf rein religiösem Gebiet niemals zu Konflikten zwischen den einheimischen und eingewanderten Juden kam. Die liberal gerichteten Ostjuden den deutschen liberalen Gottesdienst in der Grossen Synagoge und hatten dort auch ihre festen Plätze. Die orthodoxen Juden schlossen sich der Synagoge Mattenbuden an. Die erst viel später im Jahre 1932 erfolgte Gründung der orthodoxen Synagoge Ohel Jitzchak war nicht die Folge von Uneinigkeit oder Abspaltung, sondern entsprang dem Wunsch und der Gebefreudigkeit eines Wohltäters und geschah mit vollem Einverständnis der Gemeinde, die die Synagoge und die zu ihr gehörige Talmud Tora als eine den Bedürfnissen entsprechende Bereicherung und Erweiterung religiöser Betätigung unterstützte.

Die Gemeinde war und blieb trotz aller inneren Gegensätze eine Einheitsgemeinde, und unmittelbar nach dem Kriege bildete sich der Gemeindeverein, der unter dem Vorsitz von Justizrat Zander, der neben Dr. Schopf, Justizrat Fabian und Dr. Moeller dem Gemeindevorstand angehörte, sich bemühte, alle Kräfte und Kreise der wachsenden Gemeinde auf religiös und politisch neutraler Basis zur Erfüllung gemeinsamer Aufgaben zu sammeln. Im Rahmen dieses Vereins fanden in den ersten Nachkriegsjahren die von Rabbiner Kälter vorbereiteten und von der Lehrerin Sophie Berg durchgeführten Chanukka - und Purimfeiern statt, bei denen der in Danzig vorhandene grösste Saal des Schützenhauses kaum imstande war, die Zahl der Erschienenen zu fassen. Die später beginnende Politisierung der Gemeinde, die Bildung von Gruppen und Parteien, die übermässige Arbeitslast des Rabbiners und die Inflation brachten aber diesen Verein zur frühen Auflösung.

Diese trüben Erscheinungen der Inflation, verbunden mit der übermässigen Arbeitslast des Rabbiners, die zu seiner langjährigen Erkrankung und zu seinem allzufrühen Tod führten, verhinderten auch den dringend notwendigen Ausbau des jüdischen Schul- und Erziehungswerks in Danzig, den der ungeahnte Zuwachs von Schülern in höheren, mittleren und Volksschulen verlangte. Die Inflation führte eine Entwertung der Gemeindemittel und aller Gemeindecinnahmen und damit völlig unsichere Besoldungsverhältnisse und unerwünschten Beamtenwechsel herbei, und die verstärkte soziale Tätigkeit des Rabbiners in und ausserhalb Danzigs hatte eher eine Vernachlässigung als einen Ausbau der religionsunterrichtlichen Tätigkeit zur Folge. Die Zahl des Lehrkörpers konnte nicht erhöht werden.

1920 verliess Selmar Rosenberg, der von 1912 als zweiter Kantor und Religionslehrer der Gemeinde gedient hatte, die Stadt, und sein Nachfolger

Nachfolger, der Kantor Egon Pessen, der 1921 nach Danzig kam, verliess die Gemeinde bereits im nächsten Jahre 1922 und wanderte mit dem grossen Auswanderungstrom nach den Vereinigten Staaten aus. Die allbeliebte Lehrerin Sophie Berg, die als vollbeschäftigte Lehrerin an der Scherlerschen Höheren Mädchenschule auch den Religionsunterricht an dieser Schule in den Klassen der Unterstufe erteilt hatte, musste ihr Lehramt infolge ihrer Verheiratung aufgeben, und so hatte sich die Zahl der Lehrkräfte trotz grösserem Bedarf noch verringert.

Die bereits gemeldete Neuwahl des zweiten Rabbiners Dr. Weiss als akademischer Religionslehrer brachte zwar eine befriedigenden Ausgleich und die Erfüllung eines tief empfundenen Bedürfnisses; dennoch wurde seine pädagogische Tätigkeit, wie wir später sehen werden, durch die ungünstigen Zeitverhältnisse in ihrem Erfolge beeinträchtigt.

Das im Jahre 1926 herausgegebene erste Staatshandbuch der Freien Stadt Danzig gibt über den Stand der Danziger Schulverhältnisse folgende aufschlussreiche Uebersicht:

Danziger Schulstatistik nach dem Stande vom 15. Mai 1926.

A: Volksschulen

Zahl der Schüler:				Zahl der Lehrkräfte:			
ev.	k.	jüdisch	Summe	ev.	k.	jüd.	menn. S.
21431	16121	144*	38164	a) Lehrer	464	283	1 2
				b) Lehrerinnen	151	99	- -
				c) techn. Lehrer	30	6	- -
				1036			

*) 107 in Danzig Stadt
 25 in Zoppot
 11 in Danziger Höhe
 1 in Danziger Werder

B) Mittelschulen

In den vorhandenen 11 Mittelschulen mit 107 Klassen waren:

Schüler:							Lehrer:			
ev.	k.	menn.	jüd.	andersgl.	ohne Religion	ev.	k.	men.	jüd.	
Danzig	32590	2935	5	56	5	29	106	27	3	137
Zoppot	169	307	189	-	-	-	7	4	6	11
Total	2759	1062	5	67	5	29 (3927)				148

C) Höhere Lehranstalten

In 19 Schulen mit 221 Klassen waren:

Schüler:	Gesamtzahl	Danziger	Ausländer	ev.	k.	jüd.	Sonstiges Bekenntnis
Danzig	4758	4301	457	3277	1151	302	28
Zoppot	708	584	124	539	95	66	8
Dz. Höhe	476	400	76	303	124	41	8
Gr. Werder	396	376	20	340	46	10	-
Total:	6338	5661	677	4459	1416	419	44

Lehrer: 381

304 69 8**

**) 7 jüd. Religionslehrer eingeschlossen.

Das Danziger Schulsystem war nicht auf konfessioneller, sondern auf simultaner Grundlage aufgebaut. Die Schulen wurden von Schülern aller Konfessionen besucht, und Lehrer aller Konfessionen unterrichteten als gleichberechtigte Mitglieder des gesamten Lehrkörpers an derselben Schule. Doch wachten die evangelische wie die katholische Kirche eifersüchtig darüber, dass die Zahl der Lehrkräfte der konfessionellen Zugehörigkeit entsprach, obgleich kein offizieller numerus clausus bestand. Hierbei wurden die konfessionellen jüdischen Erziehungsinteressen leider nicht berücksichtigt, und ein Blick auf die Tabellen zeigt eine überaus bedauerliche und ungerechte Zurücksetzung; denn wir finden in ihnen nur einen jüdischen Volksschullehrer, einen jüdischen Mittelschullehrer und eine jüdische Lehrerin an höheren Schulen.

Nach obiger Tabelle kommt in den Volksschulen ein ev. Lehrer auf 33, ein kath. Lehrer auf 41 Kinder, dagegen ist für die Zahl von 144 jüdischen Kindern nur eine jüdische Lehrkraft vorhanden. Bei gleicher Berücksichtigung hätten der jüdischen Bevölkerung vier Lehrerstellen an Volksschulen zugebilligt werden müssen. In Prozenten ausgedrückt, beträgt die Kinderzahl 0,38%, die Lehrerstelle nur 0,09%.

Diese einzige etatsmässige jüdische Lehrerstelle im Danziger Schulsystem bestand seit der Auflösung der einstigen jüdischen Freischule und der Einführung der Simultanschule in Danzig. Als damals in den 70er Jahren die jüdischen Kinder der Freischule auf die einzelnen städtischen Bezirksschulen verteilt wurden, war ihre Zahl so gering, dass sie in keiner Schule die Anstellung eines jüdischen Lehrers zur Erteilung des Religionsunterrichts nicht rechtfertigte. Selbst der übernommene jüdische Lehrer Schreiber hatte an seiner neuen Schule, der Bezirksknabenschule an der Petrikirche, keine Möglichkeit zur Erteilung jüdischen Religionsunterrichts. Da die jüdische Bevölkerung in den nächsten 50 Jahren (1870-1920) weder absolut noch relativ sich vermehrte, vielmehr die Zahl der jüdischen Volksschulkinder mit dem Wachsen des jüdischen Wohlstandes langsam, aber ständig sich verringerte, lag auch kein Grund vor, weitere jüdische Lehrerstellen zu verlangen. Die obige Zahl von 144 Kindern im Jahre 1925 aber zeigt, dass infolge der Einwanderung in den Freistaat von namentlich ärmeren Juden die die Volksschule besuchenden Kinder sich verfünffacht hatten. Dennoch wurde von der Schulbehörde eine etwaige Erweiterung oder Neuschaffung jüdischer etatsmässiger Lehrerstellen nicht in Betracht gezogen, handelte es sich ja bei dem Zuwachs hauptsächlich um "Fremdenschüler", deren Einwanderung in den Augen der einst preussischen Beamten einen Bruch mit der alten preussischen Tradition bedeutete, und die als unerwünschte Gäste gegen Entrichtung eines Fremdenschulgeldes in die Danziger Schulen ihres Wohnbezirks aufgenommen wurden.

Ein Schulzwang bestand für die Fremdenschüler nicht, im Gegenteil, bei Nichtzahlung des Schulgeldes, das für Fremdenschüler 4 Gulden und für einheimische Gastschüler (Danziger Kinder aus fremden Schulbezirken) 2 Gulden monatlich betrug, konnten die Kinder aus der Schule verwiesen werden. Bei besonderer Bedürftigkeit ermässigte die Schulbehörde das Fremdenschulgeld auf den Satz des Gastschulgeldes. In einzelnen Fällen musste das Schulgeld von

den Hilfsorganisationen der Gemeinde aufgebracht werden, um den Verbleib eines Kindes in der Schule zu sichern. Ohne Ausnahme zeigten die Eltern sich bereit, ihre Kinder einzuschulen, und die Kinder selbst waren bemüht, sich ihren Mitschülern anzupassen und gute Schulleistungen zu erzielen. Ein grosser Teil dieser Kinder wurde in der Freizeit vom Kinderhort der Borussia-Loge betreut, welcher die neueingeschulten Kinder durch Nachhilfe, Beaufsichtigung der Schularbeiten, durch Erziehung und Belehrung in die neue Umwelt einzuordnen suchte.

In jenen Jahren hätte die Synagogengemeinde auf Grund des zahlenmässigen starken Anwachsens der Schüler die Schaffung weiterer etatsmässiger Jüdischer Lehrerstellen bei den Behörden beantragen können, wozu sie wohl ein Recht gehabt hätte. Eine jüdische Volksschule gab es nicht, und die liberale Gemeinde lehnte auch eine solche konfessionelle Schule ab. Umso mehr wäre es nötig gewesen, jüdischen Religionsunterricht an den städtischen Volks- und Mittelschulen in gleicher Weise einzurichten, wie es an höheren Schulen bereits der Fall war. Die Gemeinde aber begnügte sich damit, die rund 200 jüdischen Schüler der Volks- und Mittelschulen in den Klassen ihrer privaten Religionsschule zu sammeln, für welche die Schulbehörde geeignete und genügende Räume in der Rechtstädtischen Mittelschule in der Gertrudengasse zur Verfügung stellte.

Wir können aber auch für diese zurückhaltende und bescheidene Stellung der Gemeinde in den ersten Jahren des neuen Freistaats die erklärenden Gründe finden. Die vom 1920-1923 währende Inflation, die den Wohlstand so vieler vernichtete und auch die Fonds und Stiftungen der Gemeinde entwertete, die ihr folgende Deflation, die neue wirtschaftliche Verluste brachte, die soziale Fürsorge für die Einwanderer und Durchwanderer, der mit dem Einwanderungsstrom wachsende Antisemitismus und seine Abwehr und innere parteipolitische Gegensätze nahmen alle Kräfte der Gemeindeverwaltung aufs äusserste in Anspruch. Die soziale Tätigkeit des Gemeinderabbiners Kälter machten Reisen im Dienst seiner Glaubensbrüder nach Ost und West notwendig; Tagungen ausserhalb Danzigs erforderten seine Anwesenheit, und sein monatelanges Krankenlager entzog ihm seinen Schülern und der nachdrücklichen Wahrnehmung der Interessen des Religionsunterrichts.

Rabbiner Weiss widmete sich seiner Aufgabe wohl mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele, so dass er sich bei allen Danziger Juden, in allen Kreisen und in allen Lagern, ein bleibendes Denkmal geschaffen hat, aber er war vollauf damit beschäftigt, unter Ausnutzung

seiner reichen Erfahrungen als akademischer Lehrer in Berlin zunächst bei der Neuorganisation des Religionsunterrichts den Ansprüchen der höheren Schulen gerecht zu werden, und so mussten einstweilen die für die Volks- und Mittelschulen notwendigen Aufgaben zurückgestellt werden.

Zu diesen Schwierigkeiten kam für Danzig noch ein besonderes Moment hinzu: Der Schmerz um die Loslösung vom Reich, die Gefahren der Überfremdung infolge der Einwanderung aus dem Osten, der Kampf, den die Danziger Behörden gegen die polnischen kulturellen Ansprüche und Forderungen auf dem Gebiet des Erziehungswesens auf Grund der ihnen durch den Minderheitsvertrag gewährten Rechte zu führen hatte, die Eröffnung einer polnischen Handelsschule in Danzig sowie eines polnischen Gymnasiums, die von den Polen beim Senat durchgesetzte Einführung des polnischen Unterrichts und der Bildung von polnischen Klassen für die Kinder der polnischen Eisenbahner waren für die jüdische Gemeinde Grund genug, an den mit den vielen neuen Problemen ringenden Senat nicht noch mit jüdischen Schulforderungen heranzutreten, die ein besonderes Verständnis für die Bedürfnisse der eingewanderten Juden verlangten, die noch nicht Danziger Staatsbürger waren. Die Gemeinde sah sogar davon ab, den in der Tabelle erscheinenden einzigen jüdischen Volksschullehrer innerhalb seiner Pflichtstundenanzahl für jüdischen Religionsunterricht in Anspruch zu nehmen und einen entsprechenden Antrag bei der Schulverwaltung zu stellen, vielmehr begnügte sie sich damit, diesen Lehrer nach seiner Rückkehr vom Felde nebenamtlich mit der Erteilung von Religionsunterricht zu betrauen.

Dasselbe galt auch von dem einzigen Mittelschullehrer, den die Tabelle zeigt. Rektor Moritz Friedländer, der bei der Auflösung der Privatschulen nach dem Kriege auch die von ihm begründete und geleitete private Vorschule schliessen musste, wurde als Mittelschullehrer in den städtischen Schuldienst übernommen, aber weder für jüdischen Religionsunterricht weder von der Stadt verpflichtet noch von der Gemeinde beansprucht.

Von den 8 jüdischen Lehrern, die an höheren Schulen, die die Tabelle aufführt, waren 7 Angestellte der Gemeinde, die von ihr mit der Erteilung von Religionsunterricht an höheren Schulen beauftragt waren, während die einzige vollbeschäftigte und im öffentlichen Schuldienst stehende Studienrätin Romana Haberfeld niemals Religionsunterricht erteilte.

Zusammenfassend muss daher festgestellt werden, dass zur Zeit von Rabbiner Kälter die jüdischen Schul - und Erziehungsverhältnissen noch viele Hoffnungen und Wünsche unbefriedigt liessen. Zu den verhängnisvollen Faktoren, die das religiöse Erziehungswerk wie überhaupt jede erspriessliche jüdische Arbeit hemmten, und jüdisches Leben erschwerten und sogar verbitterten, gehörte neben den bereits genannten Schwierigkeiten der Antisemitismus, der bald nach dem Kriege im Reich wie auch in dem jungen Freistaat nach einem unfreiwilligen Burgfrieden mit aller Schärfe in Erscheinung trat.

Über den Antisemitismus im Reich ~~na~~ in den Nachkriegsjahren ist genügend geschrieben worden. Es kann hier nur auf die jüdische wie auf die judenfeindliche Presse jener Jahre, auf die Tätigkeit des Centralvereins und besonders auf die Artikelreihe "Der heutige deutsche Antisemitismus" von Arnold Zweig in der Zeitschrift "Der Jude", 5. Jahrgang. 1920/21 hingewiesen werden. Der Antisemitismus in Danzig hatte die gleichen Ursachen und arbeitete mit den gleichen unlauteren Mitteln der Lüge und der Anschuldigungen wie im Reich. Es kam aber für Danzig noch erschwerend hinzu, dass die Trennung vom Reich und die unfreiwillige wirtschaftliche Bindung an Polen als eine brennende Wunde gespürt wurden, und dass diese Wunde offengehalten werden und nicht vernarben sollte, Danzig war das Symbol für die blutenden Grenzen, und alle Leiden und üblen Erscheinungen der Inflation und die freie Einwanderung der Fremden mussten die allgemeine Unzufriedenheit mit den neugegebenen Verhältnissen noch vertiefen. Die auf die Pflege und Stärkung der deutschen Kultur und Sprache und auf die Aufrechterhaltung des deutschen Charakters der Freien Stadt gerichteten Bestrebungen der Danziger Bevölkerung, die auch von den Danziger Juden geteilt wurden, arteten in den extremen nationalen Gruppen in Chauvinismus, in Anti- Sozialismus, Anti -Polnisch und in Anti- Semitismus aus.

Der Antisemitismus wirkte sich in Danzig weniger auf dem wirtschaftlichem Gebiet aus, da in den ersten Jahren Danzigs Handel und Wirtschaft gerade durch den Zuzug von Fremden im Aufstieg begriffen war. Um so bedenklicher aber zeigte er sich auf gesellschaftlichem

gesellschaftlichem, kulturellem und politischen Gebiet. ✓

Die Danziger Juden waren deutsche Juden, und mit der übrigen deutschen Danziger Bevölkerung klammerten sie sich nach der Abtrennung an das Reich. Wie die Stadt nach ihrer Abtrennung sich wie ein kleines, noch unmündiges und hilfloses Kind fühlte, dass aus der Hand der mit ihm schreitenden Mutter gerissen, plötzlich seinen eigenen Weg gehen sollte und dabei seine Hand einem Nachbarn zur Rechten reichen sollte, der ihm ^{und das daher zur Mutter zurück will} in Sprache und Herkunft ein Fremder war, ^{sich die} so klammerten ^{an} auch ^{ihre} wir ^{unsere} Danziger Juden ^{an unsere} jüdischen Brüder und Organisationen im Reich. Der 15. Deutsch-Israelitische Gemeindetag in Berlin am 23. Januar 1921 wurde von den Danzigern Justizrat Fabian, Geheimrat Flater und Rabbiner Kaelter besucht, und der Professor Kalischer, selber ein Kind Westpreussens, begrüßte die Danziger in seiner Einführungsrede, in der er den Verlust von 200 Gemeinden beklagte, mit besonderer Genugtuung und Freude. Der Beifall der Anwesenden war besonders stark und herzlich, als er Danzig als die Gemeinde bezeichnete, "die uns wiederholt in rühmender Weise ihre Anhänglichkeit und Treue bekundet hat, und mit der wir bestimmt hoffen, nicht bloss im Geist, sondern leibhaftig in unserm Bund vereint zu bleiben," So blieb Kaelter auch im Hauptvorstand des C.V., auch nachdem sich die Danziger Gruppe in den C.V. Danziger Staatsbürger ^{umge} verwandelt hatte, und so blieb die Borussialoge in Danzig ein Mitglied des deutschen Distrikts, ^{solange} die Möglichkeit hierfür bestand. (siehe: Loge). Die Gründung der Danziger Ortsgruppe des R.j.F. und die Wiederaufnahme der Tätigkeit des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur erfolgten unter der Mitwirkung und auf Anregung der Hauptorganisationen im Reich. Wie die Stadt Danzig ihre Beamten - und selbst den ersten Präsidenten und den ersten Finanzsenator - aus dem Reich berief, so holte auch die Gemeinde ihre Rabbiner und Lehrer aus dem Reich. Die Danziger, Juden wie Nichtjuden, fuhren ins Reich zum Besuch von Verwandten, Ausstellungen, Theatern und Museen; Danziger Jugend studierte an deutschen Universitäten; Danziger Juden lasen deutsche und deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften, hörten deutsche jüdische Redner und Gelehrte. Es war den Danziger Juden ein tiefes Bedürfnis, die geistig-kulturellen Beziehungen mit ^{den} Brüdern im Reich zu pflegen, ohne die das deutsch-jüdische Gemeindeleben in Danzig verarmt und verkümmert wäre.

Da die Danziger Juden weder das polnische noch das jüdische und hebräische Sprache mächtig waren, blieb zur Verständigung mit den Eingewanderten auch für diese die Gebrauch der deutschen Sprache eine absolute Notwendigkeit.

Enge, alte Beziehungen verknüpften die Danziger Juden mit den Juden in Königsberg und Ostpreussen, und sie wurden nach der Abtrennung Danzigs und der Isolierung Ostpreussens von beiden Seiten gern und in Freundschaft weiter unterhalten. Die Abschürfung der Provinz vom Reich durch den Korridor, der antisemitische Boykott, die Abwanderung der jüdischen Jugend erzeugten unter den ostpreussischen Juden nach dem Kriege eine wahre wirtschaftliche und seelische Not. Die Leistungsfähigkeit der kleinen Gemeinden sank, Beamte wurden gekündigt, weil die Normalverträge nicht innegehalten werden konnten. Die Zahl der Juden ganz Ostpreussens betrug am 16.6.1925 nur 11387, d.h. nicht viel mehr als die der Freien Stadt Danzig. Die Zahl war von 1910 um 1378 Seelen zurückgegangen. Die Königsberger Gemeinde, die einst Danzig weit überflügelt hatte, zählte nur 4049 Seelen. Die allgemeine Notlage zwang auch die Adass Jisroel, die einst von der Hauptgemeinde sich losgelöst hatte, und 1893 einen eigenen Tempel erbaut hatte, sich wieder mit ~~der~~ ihr zu verschmelzen.

Dennoch blieb Königsbergs Gemeinde als Haupt der Synagogengemeinden Ostpreussens und als Sitz der Provinzial - und Landesverbände jüdischer Organisationen ein bedeutendes Zentrum jüdischen Lebens, und ihre Steuerkraft und Leistungsfähigkeit waren nicht wie in Danzig durch ein starkes Proletariat geschwächt. ~~Die~~ Danziger jüdischen Beamten blieben Mitglieder des Vereins der Religionslehrer Ostpreussens, der Danziger Literaturverein wurde Mitglied im Verband der ostpreussischen Literaturvereine; die Danziger Ortsgruppe des C.V. und später auch des R.J.F. schlossen sich den ostpreussischen Landesverbänden an, und zwischen Danzig und Königsberg fand ein reger Austausch von Rednern statt. Arthur Cohn ~~von~~ von der Kantloge in Königsberg war als Mitglied des Generalkomitees der Grossloge ein gerngesehener Gast in der Borussia, Kurt Sabatzki, der Syndikus des Landesverbandes des C.V. in Ostpreussen ein geschätzter und willkommener Helfer im Kampf gegen den Antisemitismus in Danzig.

Echt und aufrichtig war der Glaube der einheimischen Danziger Juden, dass sie zur deutschen Kultur - und Volksgemeinschaft gehörten. Dennoch gelang es der antisemitischen Bewegung schon in den frühen Nachkriegsjahren die Juden aus der deutschen Lebenssphäre mehr und mehr hinauszudrängen. Die hier angewandte Methode war einfach genug. Das Schlagwort "deutschvölkisch" wurde mit "deutsch" identifiziert,

und wer in dieser ausserhalb der deutschen Reichsgrenzen liegenden Stadt nicht deutsch-völkisch war, war auch nicht deutsch und galt somit als ein Verräter des Deutschtums zu Gunsten des Polentums. Dass bei der wirtschaftlichen Verknüpfung Danzigs mit Polen nichtjüdische polnische Banken, Handelsfirmen und Industrieunternehmen ihren Sitz nach Danzig verlegten, dass mit den polnischen amtlichen und halbamtlichen Dienststellen, die in Danzig eingerichtet wurden, eine erhebliche Zahl polnischer Beamten mit ihren Familien nach Danzig kamen, hier Grundbesitz erwarben, eigene polnische Schulen eröffneten und damit den deutschen Charakter Danzigs gefährdeten, beunruhigte den Danziger Spiessbürger zwar; aber da er dieser Entwicklung gegenüber machtlos war, ~~er~~ überliess ~~er~~ den Behörden, sich auf dem Wege diplomatischer Beschwerden ~~gegen~~ gegen die Polonisierung zu wehren. Doch als ostjüdische Flüchtlinge in der Freien Stadt sich niederliessen, die ihre Kinder in die Danziger Schulen schickten und sich bemühten, nicht nur der Danziger Wirtschaft zu dienen, sondern auch die Danziger Staatsangehörigkeit zu erwerben und sich in die deutsch-kulturelle Atmosphäre Danzigs hinein-zuleben, und als die Danziger Juden ihren Glaubensbrüdern die erforderliche soziale und seelische Hilfe nicht-verweigerten, versagten, da fand aller aufgespeicherte Zorn gegen die Fremden, alle Bitterkeit über den verlorenen Krieg, gegen die Weimarer Republik und gegen die Danziger demokratische Verfassung, gegen den Versailler Vertrag über die wie/moralischen und wirtschaftlichen Schäden der Inflation in einer ungezügelten Judenhetze das geeignete Ventil; und der Jude wurde der Blitzableiter, er wurde der Prügelknabe, der alles Unglück verschuldet hatte.

Wie im Reich, so begannen auch in Danzig faschistische, alldeutsche und antisemitische Gruppen und Keimzellen den demokratischen Aufbau des Staates auszuhöhlen und zu untergraben, und es waren gerade die nationalen und bürgerlichen Parteien in Danzig, welche dieser mit List und Gewalt betriebenen Hetze zum Opfer fielen. Da die Danziger Juden in der grossen Mehrheit diesen politischen Parteien angehörten, wurde ihre politische Situation am meisten erschüttert. Die einzigen Kräfte, die der nationalistischen Flut aus weltanschaulichen Gründen standhielten, waren die Sozialisten und das katholische Zentrum, die aber beide von jüdischer Seite nicht die moralische und finanzielle Unterstützung erfuhren und auch nicht erwarteten, deren sie bedurften.

Diese politische Entwicklung spiegelte sich deutlich in den Wahlergebnissen zu den beiden ersten Volkstagen und zum Senat wieder, wie sie die folgenden Listen zeigen:

In dem aus den Mitgliedern der verfassunggebenden Versammlung von 1920 bestehenden ersten Volkstag sassen:

34 Deutschnationale
 21 unabhängige Sozialdemokraten
 19 Sozialdemokraten
 17 Zentrum
 22 Freie wirtschaftliche Vereinigung
 10 Deutschdemokratische Partei
 7 Polnische Partei
120 Abgeordnete

In dem am 18. November 1923 gewählten zweiten Volkstag sassen:

34 Deutschnationale
 28 Vereinigte Sozialdemokrat. Partei
 16 Zentrum
 12 Deutschliberale
 10 Kommunisten
 7 Deutschsoziale Partei
 5 Deutsh-Danziger Volkspartei
 5 Polen ; 3 ohne Fraktion
120 Abgeordnete

Liste I zeigt eine deutschnationale Mehrheit als Reaktion gegen die Abtrennung und eine starke sozialistische Minderheit als Ergebnis der Nachkriegsrevolution. Sie ist von jeder ausgesprochen antisemitischen Gruppe frei.

Liste II zeigt, dass die Deutschnationalen und das Zentrum ihre Stärke behalten haben, dass die Sozialisten sich vereinigt, aber 10 Sitze an die Kommunisten verloren haben, dass ausser den 10 Kommunisten 7 Deutschsoziale als neue Gruppe in den zweiten Volkstag einziehen, und dass die demokratischen Mittelparteien von ihren 22 Sitzen fünf ein eingebüsst haben. Beide neue Gruppen waren das Ergebnis von Hetze und Unzufriedenheit.

Im ersten Volkstag sassen auch drei Danziger Juden: Julius Jewelowski als Mitglied der deutschdemokratischen Partei, Dr. Hans Bing ~~von der~~ als Sozialdemokrat und Dr. Hugo Neumann von der "Freien wirtschaftlichen Vereinigung." Der von der deutschdemokratischen Partei gewählte vierte jüdische Abgeordnete ^{Ignatz Fabian} hatte das Mandat nicht angenommen, und dennoch wäre er kraft seiner Persönlichkeit und seiner Stellung und Betätigung im Gemeindevorstand weit mehr als die anderen geeignet gewesen, auch jüdische Interessen zu vertreten, wo dies erforderlich gewesen wäre.

(Doch nicht die Danziger Juden, sondern die politischen Parteien stellten die Abgeordneten auf.)

In Klammern
Dona R.

Julius Jewelowski, 1874 in Russisch-Polen geboren, war Inhaber der Firma S.J. Jewelowski und Danzig Rückförter Sägewerke. Er war ein Mensch von ausserordentlichem politischen Fleiss und eisernem Willen, der im geschäftlichen wie im privaten Leben zielbewusst und unbeeinflusst seinen eigenen Weg ging. Er war eine kämpferische Natur, der weder gegen sich selbst noch gegen seine Familie Schwäche und Rücksicht zeigte, und der auch nicht gewillt war, im bürgerlichen und politischen Leben besondere Rücksicht auf die Gefühle Andersdenkender zu nehmen. Er war Mitglied der Handelskammer, wurde Mitglied des ersten Volkstags und am 6. Dezember 1920 bei der Wahl des Senats ~~zum~~ als Vertreter der deutschdemokratischen Partei zum parlamentarischen Senator für Handel und Gewerbe gewählt. Als solcher führte er die für die Lebensinteressen Danzigs wichtigen wirtschaftlichen Verhandlungen mit Polen, die zu dem Abkommen vom 24. Oktober 1921 führten, und bei denen er mit Geschick und Erfolg die Danziger Interessen vertrat.

Dennoch hatte er mehr Feinde als Freunde. Die deutschnationalen Senatoren völkischer Gesinnung hassten ihn als Demokraten, als Juden und vor allem als eingewanderten Fremden; in Handels- und Wirtschaftskreisen beneidete man seinen wirtschaftlichen Aufstieg; die neu eingewanderten Ostjuden, die von ihm, dem in den 80er Jahren eingewanderten Glaubensgenossen, Verständnis für ihre Hoffnungen und Wünsche erwarteten, enttäuschte er durch seine oft klar ausgesprochene Überzeugung, dass die Danziger Staatsinteressen allen anderen Gruppen - und Einzelinteressen vorangingen. In der allgemeinen wie selbst in der jüdischen Öffentlichkeit wurde es ihm übelgenommen, dass er in jener aufgeregten und aufgewühlten Zeit die ~~die~~ verlassene Kronprinzenvilla in Langfuhr käuflich erwarb und bewohnte.

Als bei der Parteizersplitterung im zweiten Volkstag die zur Bildung einer Koalition benötigte Fraktion der Deutschsozialen das Zünglein an der Wage hielt ~~und ihre Mit-~~ ihre Mitarbeit von dem Rücktritt von Jewelowski als Senator abhängig machte, wurde Jewelowski, der vielleicht einer der fähigsten Männer in der Regierung war, ^{Damit wurde} ausgeschickt. ~~Die~~ Die erste Vorbedingung der Deutschsozialen ~~erfüllt~~ erfüllt und gleichzeitig ihre

ihre zweite Forderung bewilligt, das gegen den Knüppel-Kunze als lästigen Ausländer verhängte Einreiseverbot aufzuheben. Beide der antisemitischen Gruppe gemachten Konzessionen erwiesen sich als verhängnisvoll; denn mit dem Rücktritt von Jewelowski zog sich auch die liberale Fraktion aus der im ersten Volkstag gebildeten Koalition, die aus Deutschnationalen, Zentrum und Liberalen bestanden hatte, zurück, und mit der ersten öffentlichen Kunze-Versammlung im Schützenhaus, die bald stattfand, wurden die Türen und Tore der Freien Stadt Danzig der gehässigen antisemitischen Propaganda weit geöffnet.

Dr. Hugo Neumann, ein Bruder des Danziger Textilfabrikanten Konsul Leo Neumann, war ~~Anw~~ Anwalt und Notar und hatte die Anwälte Lazarus und Scholle als Partner. Er war 1882 als Sohn des Kaufmanns und Ratsherrn Max N. in Berent geboren, hatte das Gymnasium in Konitz besucht und in Berlin, Heidelberg und Königsberg studiert. Er war Mitglied des Volkstages von 1920-1927.

Dr. Hans Bing... Seite 424

In kleinem
Druck

Einschaltung zu Seite 427:

Dr. Hans Bing, 1889 in Ratibor geboren, war Kriegsteilnehmer und kam nach seiner Promovierung in Königsberg im Oktober 1919 nach Danzig als Arzt für innere Krankheiten nach Danzig. Er wurde als Mitglied der S.P.D. in den ersten Volkstag gewählt, und in seinem Kampf für die Ideen des Sozialismus und für die demokratische Verfassung der Freien Stadt wurde er auch ein mutiger und unerschrockener Streiter im Kampf gegen die antisemitische Hetze. ~~V. Danzig~~

Zum erstenmal lenkte er als junger Abgeordneter die Aufmerksamkeit der Danziger Juden auf sich, als er in einer Aufklärungsversammlung, die der Danziger Centralverein nach dem Städtischen Gymnasium einberufen hatte, dem Professor Ernst Petersen von der Technischen Hochschule entgegentrat. Petersen war als geistiger Führer der Nationalsozialisten Danzigs, mit dem goldenen Hakenkreuz geschmückt, in dieser Versammlung erschienen, zu der Geistliche, Beamte, Lehrer, Professoren und andere Vertreter geistiger und kultureller Interessen geladen waren, und nachdem der Gastredner Rabbiner Dr. Felix Goldmann aus Leipzig in sachlicher und versöhnlicher Form über Deutschtum und Judentum gesprochen hatte, begann Prof. P. in einer wüsten und gehässigen Weise Juden und Judentum als die Quelle aller Übel zu beschimpfen und anzuklagen. Seine Ausführungen waren so absurd und unfassbar und kamen auch so unerwartet und überraschend, dass sie auf die Anwesenden wie versteinend wirkten. Da war es Bing, der die rechte Sprache fand, mit dem demagogischen Gegner zu rechten und abzurechnen.

Wenn auch Petersen, der schon 1925 starb, mit seinem blinden Judenhass auch nicht als das Sprachrohr der Danziger Technischen Hochschule betrachtet werden kann, so muss doch leider gesagt werden, dass die Hochschule, die als deutsche Kulturstätte im Osten gegründet worden war, in den Nachkriegsjahren eine Hochburg des Antisemitismus wurde, dass sie in ihrem Bestreben, den deutsch-kulturellen Charakter Danzigs zu wahren, einen übertriebenen und gefährlichen Nationalismus und Chauvinismus züchtete und durch ihre juden- und polenfeindlichen Haltung die Danzig-polnischen Beziehungen beeinträchtigte und die Danziger Wirtschaft schädigte.

Ihr Lehrkörper war judenrein, und wenn auch die Zulassung zum Studium verfassungsmässig nicht an Religion, Nation oder Rasse gebunden war, so wurde doch durch eine starke Propaganda im Reich dafür gesorgt, dass deutsche Studenten die Lehrsäle füllten und die in Laboratorien und Zeichensälen verfügbaren Plätze besetzten, und dass polnischen und gar jüdisch-polnischen Studenten der Zutritt wegen Platzmangels erschwert oder unmöglich gemacht wurde. ✓

2 Einschaltungen

In der ganzen Periode zwischen den beiden Weltkriegen gehörte kein konfessioneller Jude dem Lehrkörper an. Als der junge Physiker Franz Ollendorf nach vollendetem Studium an der Hochschule als Assistent von Professor Rössler eine Anstellung und die Aufnahme in den Lehrkörper erhoffen durfte, begann von den antionalsozialistischen Studenten unter Führung von Professor Petersen eine so gehässige Wühlarbeit gegen ihn dass er sich gezwungen sah, seine Tätigkeit aufzugeben und die Stadt Danzig, die ihm durch seine Heirat mit der Tochter Ruth des Danziger Rabbiners Kälter zur Heimat geworden wäre, zu verlassen.

Anmerkung: Nach seinem Weggange aus Danzig gründete und leitete Ollendorf in Berlin unter Ueberwindung grosser Schwierigkeiten eine jüdische Volksschule mit hebräischer Unterrichtssprache als eine Vorbereitungsschule für Chalutzim nach Palästina. Als er zur Emigration sich gezwungen sah, berief ihn das Technikum in Haifa, an dem er seinen Ruf und Ruhm als Wissenschaftler begründete. Er erhielt in Anerkennung seiner Forschungen auf dem Gebiete der potentialen Theorie den Israel-Preis und den von der Stadt Tel-Aviv gestifteten Weizmann-Preis für die Erforschung der Elektrophysiologie.

Im Jahre 1959 hat auch das deutsche Volk durch die Verleihung des Ehrendoktors der Berliner Universität ihm nachträglich Dank und Anerkennung gezollt, Im April 1961 erhielt Ollendorf in New York eine Vorlesung im " Institute of Radio Engineers in the United States" als internationaler Vizepräsident dieses Institutes, und dieser Verfasser hatte Gelegenheit, in persönlicher Rücksprache mit Ollendorf Näheres über seine vergangenen Erlebnisse zu erfahren.

Der derzeitige Hohe Kommissar des Völkerbundes in Danzig, Oberstleutnant M.S.Macdonnel (H.K.Februar 1923- Februar 1926?, regte in ernster Einschätzung der vorhandenen Schwierigkeiten für jüdische Studenten die Gründung einer internationalen jüdischen Universität in Danzig an, die als " Academica Judaica" unter dem Beistand des Völkerbundes ste-

hen sollte. Der Senat lehnte jedoch den Vorschlag mit der Begründung ab, dass eine solche Universität nur einer religiösen Gemeinschaft nützen, der bestehenden Hochschule aber ernstlichen Schaden zufügen würde. Im Juli 1924 erklärte M. Inazo Nitobe, der Leiter des internationalen Büros des Völkerbundes, dass das Komitee für intellektuelle Beziehungen keine Möglichkeit sehe, den Plan der Gründung einer jüdischen Universität in der Freien Stadt Danzig zu unterstützen, und der Plan wurde damit aufgegeben. (A.J.Y.B., Bd. 27, S. 47).

In der ganzen Periode zwischen den beiden Weltkriegen - 1919-1939- gehörte nur ein einziger Jude dem Lehrkörper an. Es war der junge Physiker Franz Ollendorf, der Sohn der im deutschen jüdischen Geistesleben wirkenden wohlbekanntesten Frau Justizrat Ollendorf in Breslau, die auch den Danzigern als Gastrednerin im C.V. persönlich bekannt war. Er arbeitete als Assistent von Professor Rössler, und seine Verheiratung mit der Tochter des Rabbiners Kälter hätte wohl Danzig seine zweite Heimat werden lassen; doch die von nationalsozialistischen Studenten und vor allem von Prof. Petersen gegen ihn unternommene Wühlarbeit verleiteten ihm seine Stellung so sehr, dass er sich gezwungen sah, sie nach kurzer Tätigkeit wieder aufzugeben und Danzig zu verlassen. (Als Professor an dem jüdischen Technikum in Haifa hat sich Ollendorf Ruhm und Anerkennung erworben, und im Jahre 1959 hat auch das deutsche Volk durch die Verleihung des Ehrendoktors ihm Dank und Anerkennung gezollt.)

✓ ~~War~~ Unmittelbar nach dem Kriege, als mit der Abtrennung Danzigs vom Reich der deutschen Bevölkerung Danzigs auch eine geistige Isolierung drohte und das deutsche Geistesleben sich auch im Reich in einer schweren Krise befand, als mit Hilfe der Hochschule die Volkshochschule gegründet wurde, um durch Volksbildungsarbeit deutsche Kultur und Wissenschaft zu pflegen und vaterländische Gesittung zu retten, da war die Mitarbeit der Danziger Juden willkommen und sogar erwünscht. Da strömten Danziger Juden nicht nur zu den Kursen und Lehrvorträgen der beliebten Professoren Luckwald und Henning, des Pfarrers Arthur Brausewetter, des Amtsgerichtsrats Zimt, der als vorurteilsfreier Gelehrter Vorsitzender der Danziger Schopenhauergesellschaft wurde sondern auch jüdische Wissenschaftler wurden zur Aufstellung des Bildungs- und Erziehungsprogramms in den Vorstand gewählt. Jüdische Männer und Frauen stellten sich als Redner zur Verfügung, und Rabbiner Kälter, die Studienrätin Dr. Romana Haberfeld, Dr. Semi Meyer, der neben seinem Beruf als Nervenarzt sich philosophischen Studien widmete, Augenarzt Dr. Behrendt, Rechtsanwalt Dr. Bernhard Rosenbaum hielten Vorlesungen, die von Juden und Nichtjuden besucht wurden. In jenen Jahren des wirtschaftlichen und geistigen Niedergangs gewannen Volkshochschule und Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik wie in dem neuen Freistaat eine erhöhte Bedeutung; doch den rassereinen Teutonen war diese Art von Bildung, die einen überparteilichen und universalistischen Charakter trug, höchst unwillkommen. Sie wussten nur zu wohl, dass Bildung frei macht und enge Vorurteile beseitigt. Für sie waren nicht mehr Kant und Goethe, nicht mehr Luther und Bismarck, selbst nicht mehr Friedrich der Grosse und die Hohenzollern die Vertreter deutschen Wesens, sondern Gobineau und Chamberlain, Günther und Dinter, Stöcker und

und Treitschke, Hitler und Ludendorff, Rosenberg und Goebbels wurden die Propheten einer neuen Religion von Blut und Boden, von Volk und Rasse, und diese Religion gewann auch in Danzig immer weitere Kreise und erfasste die Gebildeten. Das war der neue Geist oder Ungeist, dem Ollendorf zum Opfer fiel, und dem im 2. Volkstag auch der jüdische Senator Jewelowski geopfert wurde, der Geist, der aus dem Prophetenschüler Petersen sprach, und dem Bing, der junge Abgeordnete, entgegentrat.

So mussten wir es in Danzig erleben, dass zu einer Zeit, da im Reich unmittelbar nach der Inflation mit der fortschreitenden Stabilisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse eine gesündere Kräfteverteilung sich zeigte und bei den Reichstagswahlen am 7. Dezember 1924 die Zahl der völkischen Abgeordneten von 32 auf 14 zurückgeworfen wurde, die völkische Bewegung in Danzig immer tiefer in die Kreise der nationalen bürgerlichen Parteien eindringen konnte.

Die eigenartige politische Situation in Danzig und das Dilemma, in dem sich die Danziger jüdische Bevölkerung 1924 befand, findet in dem folgenden Bericht eine treffliche Kennzeichnung:

In der im April 1924 abgehaltenen Hauptversammlung des C.V., die sich mit Rücksicht auf die für den 4. Mai angesetzten Reichstagswahlen zu einer grossen Kundgebung gestaltete, und in der die Lage der Juden in den bedrängten Gebieten zur Aussprache gelangte, kam auch ein Danziger Vertreter zu Wort und machte folgende Ausführungen:

"Wir Danziger Juden wollen und können nichts anderes sein als deutsche Juden, kraft unseres Kulturstandpunktes, unserer gesamten Gemüts- und ~~und~~ Geisteseinstellung und unserer Vaterlandsliebe. Deshalb kann es dem C.V. nicht gleichgültig sein, was in Danzig geschieht; deshalb müssen über den trennenden Korridor hinweg, auch die Stimmen aus Danzig hierherklingen. Der Freistaat Danzig ist weder frei noch ein Staat. Die Reibungen und Kämpfe, die sich in allen Staaten heute abspielen, wirken sich dort auf engem und engstem Raum aus und wirken dadurch um so zerstörender und vernichtender. Das gilt besonders von den nationalsozialistischen und deutschvölkischen Einflüssen, die sich bei uns um so mehr austoben können, weil die in Deutschland verbotenen Organisationen in Danzig nicht verboten sind und alles, was sie dort tun, angeblich zur Abwehr des gefährdeten Deutschtums unternehmen, so dass es ungeheuer schwer ist, einerseits gegen den Antisemitismus vorzugehen, andererseits aber den Kampf für das Deutschtum nicht zu gefährden. Im Reich kann vom Central-Verein in aller Öffentlichkeit und mit vollstem Rechte gesagt werden, ~~dass-judenhetzerische-Forderungen-das-Deutschtum-gefährden~~ dass "deutschvölkisch" nicht gleichbedeutend mit "deutsch" ist; im Reiche kann mit aller Emphase betont werden, dass judenhetzerische Forderungen das Deutschtum gefährden; in Danzig kann das nur sehr selten und nur mit aller Vorsicht gesagt werden, weil alle Ausserungen in dieser und ähnlicher Hinsicht als "Denunziation" an Polen" dargestellt werden und sich auch tatsächlich nach dieser Richtung hin auswirken könnten. Das wünschen wir selbst Gegnern gegenüber unter keinen Umständen. Daher stehen wir in Danzig vor der schweren Gefahr, dass wir allmählich und systematisch von der öffentlichen Vertretung deutscher Interessen abgedrängt werden.

So nur war es auch erklärlich, dass die Wahlen, die bei uns schon stattgefunden haben, einen beachtlichen antisemitischen Erfolg ergaben. Die "Deutschsozialen, die bisher im Danziger Volkstag überhaupt nicht vertreten waren, haben nunmehr sieben Abgeordnete, und diese sieben Stimmen sind für die Regierungsmajorität entscheidend. Der einzige

Der einzige jüdische Senator, den wir in Danzig hatten, wurde aus der Regierung ausgeschieden.

Die Zunahme der Anzahl an unserer Technischen Hochschule studierenden reichsdeutschen Juden würden wir sehr begrüßen. Wir Danziger Juden würden ihnen durch jegliche Fürsorge und Förderung den Aufenthalt in Danzig angenehm zu gestalten suchen.

Neben dem Kampf gegen die Deutschvölkischen und Deutschnationalen und auch gegen den polnischen Antisemitismus ist die Ostjudenfrage für uns ein sehr schwieriges Problem. Wir haben neben dem Kampf für die Ostjuden auch noch einen Kampf gegen die üblen Elemente darunter auszufechten. Es besteht für uns die Gefahr, dass wir Danziger Juden als "nationale Minderheit" erklärt werden; das bedeutet, dass wir dem "Minoritätenschutz" des Völkerbundes unterstellt werden. Wir sind uns der grossen Gefahr klar bewusst, dass dies für uns deutschfühlende und deutschwollende Danziger Juden das Ende unseres Deutschtums bedeuten würde. Es würde bedeuten, dass wir rettungslos zerrieben würden, dass alle unsere deutschen Ideale dem Untergange preisgegeben würden. Wir fühlen, dass unser Schicksal als deutsche Juden in Danzig untrennbar verknüpft ist mit dem Schicksal aller deutschen Juden. Untrennbar verknüpft deshalb auch mit dem Schicksal des Central-Vereins deutscher Staatsb. jüd. Glaubens.

Bei dem jetzt kommenden Pessachfest öffnen wir als ein Volk der Hoffnung, des Optimismus, nach alter Sitte dem erwarteten Messias die Tür; so halten auch wir Danziger Juden die Tür offen nach dem Deutschen Reich. Nur aus der Verbindung mit unseren deutschen Glaubensbrüdern und mit Deutschland überhaupt erwarten wir für uns die Erlösung. Das ist ein Gelöbnis, das ist der Gruss, den ich Ihnen aus Danzig bringe. (C.V.Zeitung 1924,18.)

Frei und offen bekannte der Danziger Vertreter das Deutschtum der vom Reich abgetretenen Danziger Juden und beklagte ihr Dilemma, für das Deutschtum kämpfen zu wollen und doch gegen die Deutschvölkischen und Deutschnationalen kämpfen zu müssen, nachdem die deutschnationale Regierung das Anwachsen der deutschvölkischen Bewegung begünstigte; einerseits allen Rat, Hilfe und Unterstützung zu gewähren, wo dies verlangt werde, und mit allen wertvollen Elementen ostjüdischer Einwanderung, die das Gemeindeleben bereichern, zum Wohle der Gemeinde und der Stadt zusammenzuarbeiten, andererseits aber gegen die üblen Elemente unter den Einwanderern sich zu wehren, die die moralischen Opfer der Kriegsjahre und der demoralisierenden Nachkriegerscheinungen geworden sind.

Aber auch die Freie Stadt selbst war in einem Dilemma...

Frei und offen bekannte der Danziger Vertreter das Deutschtum der vom Reich abgetrennten Danziger Juden und beklagte ihr Dilemma, für das Deutschtum kämpfen zu wollen und doch gegen die Deutschvölkischen und Deutschnationalen ~~zu~~ kämpfen zu müssen, weil die ~~Deutsche~~ deutschnationale Regierung das Anwachsen der deutschvölkischen Bewegung begünstigte, ~~gegen~~ ^{aber} den polnischen Antisemitismus sich wehren zu müssen, und gegen die üblen Elemente unter den Einwanderern ~~aufzutreten~~, jene moralischen Opfer der Kriegsjahre und der Nachkriegserscheinungen, ^{sich zu wehren} ~~aber auch gleichzeitig~~ allen Glaubensgenossen Rat, Hilfe und Unterstützung zu gewähren, wo sie verlangt würden, und mit allen wertvollen Elementen ostjüdischer Einwanderung, die eine Bereicherung des Gemeindegelbens bedeuteten, zum Wohle der Gemeinde ~~wie auch der Stadt zusammenzuarbeiten,~~ ^{aber auch gegen die üblen Elemente . . .}

^{war in einem} Aber auch die Freie Stadt selbst litt ~~unter dem~~ Dilemma. "Danzig ist eine freier Staat", doch weder frei noch ein Staat", so erklärte der Danziger Vertreter. Tatsächlich war die rechtlich-internationale Stellung Danzigs in ihrem Verhältnis zu Polen und dem Völkerbund eine einzigartige und ohne Parallele in der Weltgeschichte. M.M.Lewis nennt im "Britischen Jahrbuch 1924 des internationalen Rechts" den internationalen Status Danzigs "sue generis", ein Wort, mit dem auch die einzigartige Stellung der Juden in der Welt gekennzeichnet worden ist.

Kap. III
10

Danzigs Verhältnis zu Polen war in der Pariser Konvention vom 9. November 1920 genau festgelegt worden, und wir haben bereits an anderen Stellen darauf hingewiesen, wie zögernd und widerwillig Danzig die neue Aufgabe übernommen hatte, mit Polen in engere Beziehungen zu treten, als es sonst zwischen zwei selbständigen Nachbarn üblich war. Von Beginn an kam es zu Meinungsverschiedenheiten, und der Hohe Kommissar hatte bei den meisten Streitfällen als Vermittler zu wirken. Viele Streitfragen mussten dem Völkerbundsrat vorgelegt werden, und einige konnten erst vor dem ständigen internationalen Gerichtshof entschieden werden. Jahrelang kämpften beide Parteien um die theoretischen Grundlagen ihres staatlichen Verhältnisses zueinander, wodurch die praktische Durchführung ihrer Schicksalsgemeinschaft Schaden erleiden musste. Zahlreiche Streitfragen, so leidenschaftlich sie auch auf beiden Seiten geführt wurden, hatten auf das Leben der Juden in Danzig keinen direkten Einfluss, und wir können sie hier übergehen; dagegen ^{hatten} ~~waren~~ manche Streitfragen

erhebliche und sogar verhängnisvolle Folgen für die Stadt und für ihre Juden.

Der Danziger Hafen stand unter der Aufsicht eines internationalen Hafenausschusses, der aus 5 Danzigern, 5 Polen und einem neutralen Präsidenten gebildet wurde, und der als die einzige internationale Behörde in Danzig sich bewährte. Nach Artikel 24 des Pariser Vertrages lag die Auswanderung von Polen in der Hand dieses Ausschusses und der polnischen Regierung, während die Danziger Regierung unbeteiligt blieb. Es bedurfte daher grosser Bemühungen der Danziger Juden, auch das Interesse der Danziger Regierung für die Auswanderer zu gewinnen, als die ersten Auswandererwellen Danzig überfluteten, und ein Auswandererlager auf dem Troyl zu errichten.

Als am 22. Juli 1920 die Danziger Arbeiter sich weigerten, polnische Munition in Danzig auszuladen und die Polen in einer kritischen Lage, als sie von den Bolschewiken hart bedrängt waren, im Stich liessen; als dann am 17. November 1920 der Völkerbund entschied, dass ohne seine Einwilligung Danzig keine Militär - oder Marinebasis sein dürfe, dass Danzig keine Festungswerke errichte und keine Munition anfertigen dürfe, da konnte Polen diesen angeblichen Verrat den Danzigern nicht verzeihen und fasste den Beschluss, Gedingen als polnischen Nationalhafen auszubauen. Die Danziger belächelten wohl diesen ihnen phantastisch klingenden Beschluss; aber die Eröffnung des neuen Hafens im Jahre 1925 bedeutete für die Danziger Wirtschaft einen harten Schlag, von dem sie sich nie erholte. Ein Hafen mit den modernsten Anlagen für die Ein - und Ausfuhr war geschaffen worden, ein unbedeutendes Fischerdorf hatte sich in wenigen Jahren in eine Grossstadt verwandelt, und während der Hafenverkehr in Danzig zurückging, stiegen Ein - und Ausfuhr in Gedingen bis der Danziger Verkehr erreicht und überflügelt wurde. Zahlreiche polnische jüdische Grossfirmen verlegten ihre Bureaus und Läger nach Gedingen, und mit der Verlegung des Auswandererlagers nach Weyherowo erfolgte auch ein grosser Teil der polnischen überseeischen Auswanderung über Gedingen. Die Danziger Gemeinde verlor bedeutende Steuerzahler, und dies war in jener Zeit, da die Ausgaben der Gemeinde sich beständig vergrösserten, besonders schmerzlich.

Einen direkten Einfluss auf die jüdischen Verhältnisse in Danzig hatten auch die von Polen geforderten Minderheitsrechte in Danzig für die Polen. Bei der Pariser Konvention

hatten die Polen im ersten Entwurf verlangt: unbegrenzter freier Eintritt von Polen in das Danziger ~~Get~~ Gebiet, freies Niederlassungsrecht, Ankaufsrecht von Grundbesitz, ~~Eröffnung~~ Eröffnung von Geschäften, freie Ausübung von Beruf und Handel, das Recht auf Beschäftigung in öffentlichen Betrieben, freie Zulassung zu den Gerichten, bürgerliche Gleichberechtigung nach sechsmonatigem Aufenthalt, Gleichberechtigung der polnischen Sprache und ihre Zulassung als Unterrichtssprache in der Technischen Hochschule und Navigationsschule, Errichtung polnischer Schulen in allen Bezirken, in denen über 40 polnische Kinder sind, gleichberechtigte Zulassung an der Hochschule und Navigationsschule. Fast sämtliche Forderungen wurden abgelehnt, da sie eine völlige Änderung des nationalen und kulturellen Charakters Danzigs bedeuteten; aber im Artikel 33 der Konvention wurde festgelegt, dass die Freie Stadt gegenüber rassischen, religiösen und sprachlichen Minderheiten die Haltung einzunehmen habe, die auch Polen auf Grund des Minderheitenvertrages mit den alliierten Mächten vom 28. Juni 1919 auf seinem Gebiet zu wahren hat. Danzig wie Polen hatten sich somit zur Ausübung einer absolut demokratischen Gesetzgebung verpflichtet. Wenn die Danziger Juden auch keinen Anspruch erhoben, als sprachliche oder nationale Minderheit betrachtet zu werden, so hatten sie doch als religiöse Minderheit den gesetzlichen Schutz der Gleichberechtigung, während den polnischen eingewanderten Juden als religiöser und nationaler Minderheit das Gesetz der Freien Stadt wie die Fürsorge ihrer polnischen Regierung zum Schutze ^{des} hatten. Die Freie Stadt hatte jede Zurücksetzung in der Gesetzgebung und Verwaltung zum Schaden der polnischen Minorität zu unterlassen.

Wie kompliziert die Bevölkerungssituation in Danzig war, zeigt die Tatsache, dass man in Danzig 5 ~~getrennte~~ rechtlich getrennte Volksgruppen unterscheiden muss:

- 1) Danziger Bürger nicht-polnischer Herkunft, an denen die polnische Regierung kein Interesse hatte,
- 2) Danziger Bürger polnischer Herkunft und Sprache, für deren Interessen die polnische Regierung das Recht hatte, bei der Danziger Regierung oder beim Hohen Kommissar einzutreten, wenn der Artikel 33 verletzt wurde,
- 3) Polnische Bürger, die unter dem Schutz ihrer Regierung stehen und auf Grund von Verträgen als Polen noch Vorrechte hatten,

4) Bürger anderer Staaten als Danzig und Polen, aber polnischer Herkunft und Sprache. Jeder von ihnen genoss als Fremder den Schutz seiner Regierung, konnte aber auf Grund seiner polnischen Herkunft und Sprache auch den Schutz verlangen, der den anderen Gruppen im Versailler Vertrag und in der Pariser Konvention gewährt worden war, und Polen hatte das Recht, für die Wahrung ihrer Interessen einzutreten. Nach der Zählung von 1923 zählte diese Gruppe 315 Personen, und sicher waren in ihr auch Juden vertreten, die als Polen in westeuropäischen Staaten ihre Handelsfirmen gegründet hatten und die dortige Staatsangehörigkeit erworben hatten, dann aber Zweigniederlassungen in der Freien Stadt gegründet oder ihren Sitz nach Danzig verlegt hatten.

5) Andere Fremde in Danzig, die mit der polnischen Regierung in Danzig nichts zu tun hatten.

Am 9. August 1921 - es war während der Inflation - erliess die Danziger Regierung scharfe Ausweisungsgesetze, und 1. Sept. 1920 - 30. Nov. 1921 wurden 63 polnische Bürger und 67 andere Nichtdanziger, darunter 46 Deutsche, ausgewiesen. Die Ausweisungsbestimmungen verursachten polnischen Firmen und Bürgern grosse Verluste, und Polen protestierte gegen die Beschlüsse. Danzig antwortete, dass die Einwanderung von Fremden einen wachsenden wirtschaftlichen und sozialen Druck auf Danzig ausübe, die Preise für Nahrungsmittel erhöhe, den herrschenden Wohnungsmangel vergrössere und die vorhandene Arbeitslosigkeit verschlimmere. (Es gab im Dezember 1921 7876 Wohnungsuchende in Danzig) Da Fremde ohne Pass und Visum nach Danzig kamen, kamen konnten, wären eine Menge von verbrecherischen Personen zweifelhaften Charakters, von Geldschiebern, Schwarzhändlern, die die Zahlung von Steuern umgehen und eine Gefahr für den Staat bilden, erschienen, und da der Staat keine Mittel hatte, Fremde vom Eintritt zu hindern, musste er wenigstens das Recht haben, sie zu überwachen und gegebenenfalls auszuweisen. Soweit Juden von diesen Ausweisungen betroffen wurden, fühlten die Danziger Juden weder das Recht noch eine Veranlassung, für die Betroffenen einzutreten, es sei denn, dass sie bestrebt waren, in dringenden Not - und Härtefällen Hilfe und Unterstützung zu gewähren.

Am 30. Mai 1922 schuf Danzig ein Naturalisationsgesetz, das die Erlangung der Danziger Staatsangehörigkeit an recht harte Bedingungen knüpfte und dem weitaus grössten

Teil der ostjüdischen Einwanderer, aber auch manchem deutschen Reichsangehörigen schon aus finanziellen Gründen die Naturalisation erschwerte, bzw. unmöglich machte.

Am 17. August 1922 trafen Danzig und Polen ein Übereinkommen, nach welchem Danzig nach eigenem Ermessen ausweisen, Polen aber innerhalb von vier Wochen dagegen Einspruch erheben konnte und eine weitere Woche für eine etwaige Entscheidung des Kommissars freigegeben wurde. Das Recht des Ausgewiesenen auf seinen Häuser - und Grundbesitz in Danzig wurde nicht beeinträchtigt. Es stand dem Ausgewiesenen frei, seinen Besitz in Danzig zu halten oder zu verkaufen. Dass Polen im Laufe des ersten Jahres keine Veranlassung nahm, von seinem Einspruchsrecht Gebrauch zu machen, ist ein Beweis für die gerechte und Ausübung der - und Anwendung der Ausweisungspraxis.

Zu schwierigen Konflikten musste die Danzig aufgezwungene Zollunion mit Polen führen. Danzigs Anteil an den Zolleinnahmen war in den ersten drei Jahren etwa 8%, obgleich Obgleich die Danziger Bevölkerung nur 1,3% der polnischen betrug, rechnete man doch mit einem sechsfachen Verbrauch der Danziger pro Kopf der Bevölkerung. Beide Staaten hatten einen verschiedenen Lebensstandard; Danzigs bessere Landwirtschaft musste durch die billige Einfuhr aus Polen leiden, während auf der anderen Seite Danzig aus Deutschland landwirtschaftliche Maschinen einführen musste, die einen hohen Zoll erforderten. Die Zollbeamten waren Danziger Beamte, standen aber unter der Aufsicht polnischer Inspektoren, und die Polen setzten allein den Zoll fest. Der polnisch-deutsche Handelskrieg, Polens Kämpfe mit Russland, die Weltwirtschaftskrisen, die Inflation und die zu verschiedenen Zeiten erfolgenden Abwertungen des polnischen Zloty, des englischen Pfundes und des amerikanischen Dollars beeinträchtigten nicht nur die reibungslose Abwicklung der Zollunion, sondern brachte auch der Danziger Wirtschaft und damit den Danziger jüdischen Firmen Schaden und Verluste.

Die Rechtslage der Polen in Danzig und die für sie immer wieder verlangten und abgelehnten Privilegien führten jahraus, jahrein zu Beschwerden, bis am 30. September 1930 der diplomatische Vertreter Polens in Danzig Henryk Strasburger eine eingehende und zusammenfassende Beschwerde an den Hohen Kommissar einhändigte. Auf 98 Seiten wurden ernste Anklagen gegen die Danziger Regierung erhoben und Forderungen für eine freiere Geschäftsbetätigung, für Landerwerb, Niederlassungsfreiheit, für den Gebrauch der polnischen Sprache erhoben.

Am 3. Dezember 1930 reichte der Senat seine Antwort in einem 84 Seiten langen Dokument ein, und die polnische Antwort hierauf am 29. Januar 1931 hatte 129 Seiten Text. Die Entscheidung, die dem Weltgerichtshof übertragen wurde, war zu Gunsten der Danziger Auffassung. Beide Partner wurden ersucht, sich auf dem Boden dieser Entscheidung zu verständigen; aber die begonnenen Verhandlungen wurden durch die Machtübernahme der nationalsozialistischen Partei unterbrochen. (Official Journal: June 1922; Oktober 1924. Juli 1931).

Die Forderungen der Polen zur Wahrung der Rechte der polnischen Minderheit in Danzig und ihre Wünsche für besondere Privilegien mussten auch die polnischen Juden in Danzig einschliessen. Welche Hoffnungen konnten aber die Juden polnischer Staatsangehörigkeit in Danzig auf die Wahrnehmung ihrer Interessen durch die polnischen Behörden setzen, wenn in Polen selbst die verfassungsmässigen Rechte der Juden mit Füssen getreten wurden? Wie konnte Polen die freie und ungehinderte Zulassung zur Technischen Hochschule für jüdische Studenten vertreten, wenn an den polnischen Universitäten Juden verprügelt und aus den Lehrsälen getrieben wurden, und wenn die polnische ^{staatszeitlich} Regierung bemüht war, den numerus clausus einzuführen?

Am 17. Januar 1926 traten im Logenhaus in Berlin Vertreter des vereinigten Komitees für jüdische Auswanderung mit Vertretern von Ort und Ose, vom Verband der russischen Juden, vom Verband ostjüdischer Organisationen, vom Arbeitsfürsorgeamt, vom Palästinaamt zur Beratung über die Lage der Juden in Polen zusammen. Sie alle bezeichneten die Lage als trostlos und erwarteten bei der herrschenden Verelendung der dortigen Juden eine jüdische Massenemigration aus Polen. Man hoffte und plante damals, mit Hilfe des Orts eine grosse Anzahl polnischer Juden in Russland als Bauern und Handwerker anzusiedeln. Um jene Zeit hörten die Danziger Juden auch einen Bericht von Dr. Bernhard Kahn, der von 1904-1921 Generalsekretär des ~~deutschen~~ ^{erschütternden} Hilfsvereins der deutschen Juden gewesen war, 1924 Direktor der europäischen Abteilung des Joint wurde und Polen bereist hatte. Er erklärte, er habe die die Juden Polens unter den schlimmsten Greueln des Krieges leiden sehen, ihr Elend unter der militärischen Besatzung, in den schlimmen Hungerjahren der Kriegs - und Nachkriegszeit, in der Zeit von Pogromen und Verzweiflung; ^{Hungergeplagte} nie aber habe er sie in einer ähnlichen Lage gesehen wie heute, da in allen Klassen Hoffnung und Lebensfreude erstorben seien, da 1/3 der Gesamtheit der jüdischen Bevölkerung ohne Einkommen sei und buchstäblich Hunger leide.

An dieser trostlosen Lage der Juden in Polen gemessen, bildete in jenem ersten Jahrzehnt nach dem Kriege die Freie Stadt Danzig mit ihrer vom Völkerbund garantierten freien Verfassung auch für die aus Polen ~~Jude~~ eingewanderten Juden ein Land der Freiheit und neuer Hoffnung, ^{sehr} ^{die} wie ~~schwierig~~ auch bei der ~~Lösung wirtschaftlichen und politischen~~ Streitfragen zwischen Polen und der Freien Stadt ihre Lage beeinflusste.

Aber wie das Verhältnis Danzigs zu Polen zu Reibungen, Spannungen und Konflikten führte, so musste es auch zwischen den eingewanderten und eingewanderten Juden in Danzig zu Konflikten kommen, die innerhalb der Gemeinde ausgefochten wurden. Auch die Danziger Synagogengemeinde war bestrebt, ihren deutsch-jüdischen Charakter zu wahren. Sie hatte, wie alle anderen Gemeinden im Reich, einen rein religiösen Charakter, und die religiöse Führung lag in der Hand von Männern, die sich zum religiös-liberalen Judentum bekannten. Die Gemeindewahlen hatten stets nach friedlicher Einigung zwischen der grossen liberalen Mehrheit und einer kleinen Minderheit von Orthodoxen und Zionisten auf Grund einer gemeinsamen Liste stattgefunden, die die Majorität der Liberalen anerkannte und respektierte. Zu Wahlkämpfen und selbst zu Wahlversammlungen war es nie gekommen. Die Einwanderer, die sich der Synagogengemeinde anzuschliessen hatten, genossen ihre religiösen und kulturellen Einrichtungen, Synagoge, Schule, Friedhof, die Wohlfahrtseinrichtungen. Sie waren zunächst glücklich und zufrieden und hatten nicht den Ehrgeiz, Einfluss auf die Verwaltung und Führung der Gemeinde zu gewinnen, die ihrerseits unter Kaelter und Fabian in grosszügiger und brüderlicher Weise die religiösen und rituellen Bedürfnisse der Einwanderer zu befriedigen suchte.

Allmählich aber änderte sich dieses Bild des inneren Friedens in der Gemeinde. Die Auseinandersetzungen begannen nicht zwischen Ost - und Westjuden, sondern zwischen den verschiedenen jüdischen Gruppen und Weltanschauungen, vor allem zwischen Zionisten und Nichtzionisten. Die Balfour - Deklaration von 1917, die Palästina dem jüdischen Volk als nationale Heimstätte zuerkannte, hatte der ^{Bewegung} zionistischen ^{ein} ^{neuer} ^{der} ^{Juden} einen neuen, starken Impuls gegeben. In Danzig wurde durch die Einwanderung aus dem Osten,

TELEPHONE: SPRING 7-2000

WASHINGTON SQUARE, NEW YORK 2, N.Y.
~~SCHOOL OF EDUCATION~~
~~NEW YORK UNIVERSITY~~

0634

die infolge ihrer Heimatlosigkeit wie durch ihre religiöse Liebe für Zion mehr zur nationaljüdischen Weltanschauung neigten, die Stellung der zionistischen Organisation besonders gestärkt. Ihre Reihen mehrten sich, ihre Redner füllten die Versammlungslokale, ihre Sport - und Jugendgruppen wuchsen, das Interesse für die hebräische Sprache nahm zu, und je mehr durch die wirtschaftlichen und moralischen Nöte der Nachkriegszeit der Antisemitismus sich ausbreitete, desto mehr erstarkte in unseren jüdischen Reihen der Zionismus. Während vor dem Kriege die zionistische Ortsgruppe in Danzig infolge ihrer zahlenmässigen Schwäche auf die liberale Gemeindepolitik keinen Einflusshatte, und hauptsächlich von einigen begeisterten Akademikern getragen vertreten wurde, die in den zionistischen Studentenverbindungen geschult worden waren, zu denen wir den Arzt Dr. I. Landau, den Anwalt Dr. Herbert Lewy, den Zahnarzt Dr. Guter, den Apotheker Heinrich und den Anwalt Dr. Re Heinrich Rosenthal zählen, wurde jetzt der Zionismus eine Bewegung der Masse und trat gleichzeitig in eine offene Opposition zur Gemeinde. Der Kampf kristallisierte sich um die Begriffe :Volksgemeinde oder Religionsgemeinde. Während der weitaus grösste Teil der Einheimischen, der liberalen Tradition folgend, auf dem Boden der Religionsgemeinde stand, und Vorstand und Repräsentanz dementsprechend nur aus Vertretern religiöser Richtungen zusammengesetzt waren, versuchte die zionistische Organisation durch die Gründung der jüdischen Volkspartei nunmehr auch ihren Einfluss in der Gemeindepolitik geltend zu machen. Ein neuer Geist zog in die Gemeinde ein, ein Geist, der auf der einen Seite die Gemeinde zersplitterte und in verschiedene Kampflager teilte, auf der anderen Seite aber auch als eine positive Kraft alle jüdischen Kreise zu bewussterer und tätigerer Mitarbeit im jüdischen Gemeindeleben führte. Gerade die Kämpfe brachten neues Leben, neue Arbeit, neue Aufgaben, neues Interesse und Verständnis auch für Palästina und ermöglichten der Gemeinde, ~~de,~~ ihre grossen, von der Geschichte an sie gestellten Aufgaben zu erfüllen. Die Einsetzung eines Jahresbeitrags für den Keren Hajesod in den Gemeindeetat war die erste Frucht des neuen Verständnisses für den kulturellen Aufbau Palästinas.

Die jüdische Volkspartei stellt ihr eigenes Programm für eine grundlegende Änderung der gegebenen Verhältnisse in der Gemeinde auf. Sie verlangte die Abschaffung der patriarchalischen Zustände, der "Notabelnwirtschaft", offene Wahlen, Änderung des Wahlrechts,

die Beteiligung des kleinen Mannes an der Führung und Verwaltung, Förderung der hebräischen Sprache und einer nationaljüdischen Erziehung, Beteiligung am Aufbau Palästinas, die jüdische Schule. Im Reich wurde der Kampf um die Volks - oder Religionsgemeinde zwischen Centralverein und zionistischer Organisation mit aller Leidenschaft geführt, und der Kampf um die jüdische Schule gewann durch die gegensätzliche Stellungnahme von Gemeindebund und Reichsverband der Lehrervereine noch seine besondere Schärfe. Es kam zu bedauernden Auseinandersetzungen, zu gegenseitigen Anklagen, zu heissen Wahlkämpfen, und zu heftigen Debatten in den Verwaltungen vieler Grossgemeinden und selbst zum Sturz der bisher ungebrochenen liberalen Mehrheit in manchen Gemeindestuben.

Eine Darstellung dieser Kämpfe muss hier unterbleiben, doch seien zwei krasse erneuerte Fälle aus dem Jahre 1926 erwähnt. Am 8. März fasste die Hauptversammlung des C.V. den Beschluss schon im April 1921 gefassten Beschluss, jede Förderung nationaljüdischer Politik abzulehnen. Wäre die Besiedelung von Palästina nichts weiter als ein grosses, soziales Hilfswerk, so wäre vom Standpunkt des C.V. gegen die Förderung des Werkes nichts zu sagen. Die Besiedelung Palästinas ist aber in erster Linie das Ziel nationaljüdischer Politik. Ihre Förderung und Unterstützung ist daher abzulehnen. Solange die sozialen und geistigen Einrichtungen des deutschen Volkes und die religiösen und kulturellen Bedürfnisse des deutschen Judentums bitterste Not leiden, und solange zahlreiche heimatlose Juden unserer augenblicklichen und dringendsten Hilfe bedürfen, hat jüdischer Gemeinschaftsgeist und Wohltätigkeitssinn überreichlich Gelegenheit und Pflicht zu fruchtbarer Arbeit innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft. (C.V.Z. 1926, S. 179)

Im gleichen Jahr brachte die zionistische "Jüdische Rundschau Nr. 53 die Mitteilung, dass bei der Gewährung einer Subvention für den C.V. seitens der Breslauer Gemeinde das Breslauer jüdische Nationalblatt erklärte, dass hier ein Missbrauch von Geldern der Steuerzahler vorläge, wenn der politische C.V. von der Gemeinde unterstützt würde. Es wäre dies ein Fall, bei dem "ein Einschreiten der Aufsichtsbehörde" verlangt werden müsste.

Beide Meldungen zeigen, mit welcher Leidenschaft die innerjüdischen Kämpfe damals ausgetragen wurden, und diese Leidenschaft scheint uns heute recht bedenklich und wenig angebracht, wenn wir uns daran erinnern, dass gerade um jene Zeit die wüste Hetze gegen

die Juden zu ihrem Ausschluss aus Sportverbänden, aus gesellschaftlichen und ~~geselligen~~ wissenschaftlichen Vereinen führte, ^{das} als Dinters "Sünde wider das Blut" und Chamberlains "Grundlagen des 18. Jahrhunderts" und Abertausende von anderen Hetzschriften Deutschland ~~überfluteten~~, ^{das} als im März 1926 von den 130 Grabsteinen auf dem jüdischen Friedhof in Erfurt 95 ~~um~~ von Mitgliedern des Wikingbundes umgestürzt wurden, ^{das} als der Bayerische Landtag ein ~~Schächtgeb~~ Schächtverbot beschloss und Dr. Dinter im Weimarer Landtag acht Gesetze zur Entrechtung der Juden einbrachte. ^{War} ~~Hatte~~ das deutsche Judentum in jenen Jahren mit seinen inneren Auseinandersetzungen so beschäftigt, dass es die gefährlichen Sturmzeichen von außen nicht genügend erkannte und ernstnahm, und dass es den schweren Abwehrkampf des C.V. ebenfalls unterschätzte und nicht genügend unterstützte? Wir erinnern uns, dass Prof. Einstein in einem Brief an den C.V. die Bestrebungen des C.V. ablehnte, weil sie nach seiner Meinung zu national - deutsch und zu wenig jüdisch orientiert wären, während der Verband der nationaldeutschen Juden den C.V. bekämpfte, weil dieser in seiner Haltung zuviel von jüdischen und zu wenig von deutschen Interessen sich leiten liesse.

In Danzig führten die innerjüdischen Kämpfe trotz des überwiegenden ostjüdischen Elements zu keinen grundlegenden Änderungen und entscheidenden Spaltungen. Es kam weder zu einem Bruch der bisherigen religiös-liberalen Mehrheit noch zu einer wesentlichen Veränderung des deutschen Charakters der Gemeinde. Die Verhältnisse in Danzig lagen hier weit günstiger als im Reich. Im Reich war das Gebäude des deutschen Judentums durch die Bedingungen des Versailler Vertrages ins Wanken geraten; der Verlust vieler Gemeinden und ganzer Provinzialverbände hatte ihre Organisation erschüttert; die Inflation hatte auch ihr geistiges Leben in den Strudel hineingerissen; jüdische Institutionen ^{waren} ~~wurden~~ /geschlossen/ ^{worden} von den 6 vorhandenen Lehrerseminaren ~~wurden~~ drei aufgelöst, und die drei theologischen Anstalten konnten sich nur mühsam über Wasser halten. Die führende Weltgeltung des deutschen Judentums ging verloren, und die deutschen Juden konnten nur mit tiefer Betrübniß in die höchst unsichere Zukunft blicken. Danzig dagegen war in wirtschaftlichem Aufblühen, nachdem die ersten Wehen und Leiden der Nachkriegszeit überwunden waren, der Hafenverkehr Danzigs hatte sich gegenüber der Vorkriegszeit vervierfacht; Die Gemeinde wuchs in schnellem Tempo, und die ihr gestellten neuen Aufgaben erforderten die

Einschalten auf S. 439

*Auch Danzig blieb von dem Irrwahn und der Hetze nicht verschont
gleiches*

Im Jahre 1926 sah sich die Danziger Polizei veranlasst, in der Wohnung des Schächters Samolski auf Grund einer antisemitischen Anzeige, die auf einen Ritualmord hindeutete, eine Haussuchung vorzunehmen. Die Pressestelle des Danziger Senats berichtet darüber:

" Am 23. September 1926 ging bei der Kriminalpolizei eine Anzeige ein, dass in dem Keller des Hauses Olivaer Strasse 15/16 ein Knabe festgehalten werde. Es wurde an diese Behauptung die Vermutung geknüpft, dass an dem Kinde ein Verbrechen verübt werden solle oder bereits verübt worden sei. Die Anzeige erschien zwar reichlich abenteuerlich. Da jedoch die Nachprüfung eingehender Anzeigen nicht dem freien Ermessen der Polizei überlassen bleibt, sondern ihre Pflicht ist, wurde eine sofortige Nachprüfung der Angaben des Anzeigenden angeordnet. Im vorliegenden Falle^{er} schien eine schnelle amtliche Aufklärung um so mehr angebracht, als das fragliche Haus von einem Schächter der hiesigen jüdischen Gemeinde, Samolski, bewohnt und mit Sicherheit anzunehmen war, dass sich Gerüchte über einen Ritualmord bilden würden, die bei mangelnder amtlicher Aufklärung zu der in solchen Fällen üblichen Massenpsychose hätten führen müssen.... "

An Wasserausgüssen im Keller wurden bei der Durchsuchung frische Blutspuren vorgefunden, die einwandfrei als von Geflügel stammend festgestellt worden sind. Damit war die Angelegenheit für die Polizei erledigt.

0638

Zusammenfassung und Zusammenarbeit aller Kräfte und Kreise. Wie zuerst auf dem Gebiet der Auswandererhilfe und der Wohlfahrt, so sollte auch bald weiteres gemeinsames Handeln in Fragen der Abwehr und der Erziehung parteiliche Gegensätze überbrücken helfen und eine einheitliche jüdische Willensfront schaffen.

In den Jahren 1919-1926, -dem Todesjahr Kaelters, -suchte die Gemeindeverwaltung allen Richtungen möglichst gerecht zu werden und die neue Situation zu berücksichtigen. Bereits 1921 wurde anstelle der veralteten Listenwahl das Proportionswahlrecht eingeführt. Das Wahlrecht wurde von der Besteuerung unabhängig gemacht, und die aus den Reihen des Mittelstandes und der kleinen Gewerbetreibenden kommenden Wünsche nach einer Beteiligung an der Verwaltung und für eine Demokratisierung von Vorstand und Repräsentanz wurden weitgehend berücksichtigt. Die im Anhang gegebenen Listen zeigen deutlich die Entwicklung dieser neuen Tendenz nach dem Kriege. Dass die Entwicklung keinen stürmischen und umwälzenderen Verlauf nahm, war den Führern Dr. Siegmund Schopf und Justizrat Felix Fabian im Vorstand, dem Rechtsanwalt Dr. Hermann Brodnitz und Geh. Justizrat Flater in der Repräsentanz und den Rabbinern Dr. Kaelter und Dr. Weiss zu verdanken. Sie alle übten ihre schwierigen Ämter mit solch peinlicher Korrektheit und in solch versöhnlichem Geist, dass auch die Gegner ihnen ihre Achtung nicht versagen konnten.

So blieb die Führung der Gemeinde in der Hand der religiös-liberalen, deutschen Mehrheit, und bis 1922 finden wir in der Liste des Gemeindeverbandes keinen Vertreter der zionistischen Gruppe. Mit Dr. Bernhard Rosenbaum und Dr. Kurt Rosenthal kamen die ersten beiden Zionisten in den Vorstand. Beide waren alt-Danziger Juden und in ihren zionistischen Forderungen durchaus gemässigt. 1924 kam zwischen dem Verein für das liberale Judentum in Danzig und den Zionisten ein Wahlkompromiss zustande, in welchem von den sieben neu zu besetzenden Mandaten der jüdischen Gemeindevertretung vier dem liberalen Judentum und drei den Zionisten zufallen sollten, womit die Liberalen mit 10, die Zionisten mit 5 Mitgliedern vertreten wurden, während die Orthodoxie keinen Vertreter erhielt.

Überliessen somit die ostjüdische zahlenmässige Mehrheit die Führung den deutsch-Danziger Juden, so war dennoch auf der andern Seite für den „Verband Nationaldeutscher Juden“, der sich als extremer rechter Flügel im Reich gebildet hatte, in Danzig kein Boden

Alle Versuche, nach einem im Februar 1926 gehaltenen Vortrag über "Danziger Staatsbürger oder deutsche Volksgenossen" eine Ortsgruppe in Danzig zu bilden, schlugen fehl, und die beiden in Danzig gewonnenen Vertrauensmänner, Rektor M.F. und Nervenarzt Dr.S.M. die in ehrlichem Eifer den Gedanken des nationaldeutschen Judentums vertraten, erkannten recht bald, dass es für die Juden in Danzig dieser Organisation nicht bedurfte, um ihr nationaldeutsches Gewissen zu stärken. Es sei nur erwähnt, dass die sozialdemokratische Danziger Volksstimme den Vortrag dahin kritisierte, dass "die nationaldeutschen Juden sich durch nichts von jenen Verbänden unterschieden, deren Mitgliedern das Hakenkreuz am Stahlhelm die Gehirnkästen eingedrückt hatte, es sei denn durch eine noch stärker wirkende Lächerlichkeit."

Der Antisemitismus in Danzig, so sehr die deutschnationalen Gegner auch ursprünglich behaupteten, dass er sich nur gegen die Ostjuden richtete, trieb die Juden in Danzig nicht auseinander, sondern schmiedete ihre Reihen zu gemeinsamer Abwehrtätigkeit noch fester zusammen. Der Centralverein Danziger Staatsbürger jüdischen Glaubens war zwar im Berliner Hauptvorstand vertreten und erhielt auch von der Reichsorganisation ein zahlreiches Material zur Aufklärung der Danziger Bevölkerung sowie auch Reihe von Gastrednern, die mit den Danziger Verhältnissen vertraut waren, und die den Danzigern in ihrem Abwehrkampf willkommene Gäste waren. Es seien hier aus der Erinnerung des Schreibers die Namen von Justizrat Brodnitz, von Holländer, Wiener und Schweriner und Kurt Sabatzki, von den Rabbinern Lewin aus Königsberg, Goldstein aus Leipzig, Braunschweiger aus Oppeln, Salomonski aus Frankfurt, von Professor Goldstein aus Darmstadt, von Frau Justizrat Ollendorf aus Breslau, von den Anwälten Dr. Grumach und Dr. Erwin Lichtenstein aus Königsberg genannt. Dennoch war der Centralverein in Danzig weder finanziell noch zahlenmäßig in der Lage, allein der anschwellenden völkischen Flut mit ihren rücksichtslosen Judenhetze entgegenzutreten. Es wurde daher notwendig, eine überparteiliche Abwehrorganisation zu schaffen, und diese gewann die finanzielle Unterstützung aller Kreise, von Zionisten und Nichtzionisten, von Eingesessenen und von Eingewanderten, von Ostjuden und Westjuden. So konnte trotz Inflation und mancher inneren Schwierigkeiten die Abwehrtätigkeit in grosszügiger Weise durchgeführt werden. Die im Philo-Verlag des

des C.V. erscheinende Abwehrliteratur wurde auch in Danzig in grossen Mengen zur allgemeinen Aufklärung verbreitet. In Vorträgen und öffentlichen Versammlungen wurden Juden und Nichtjuden auf die Gefahren der völkischen Verhetzung hingewiesen, und in Lehr- und Unterrichtskursen wurden Redner ausgebildet, um in politischen Versammlungen lügnerischen und verleumderischen Behauptungen sachlich entgegentreten zu können. In jenen ersten Nachkriegsjahren war es auch noch möglich selbst das deutschnationale Organ "die Danziger Allgemeine Zeitung" zu Berichtigungen gebrachter falscher Behauptungen zu veranlassen und von berufener jüdischer Seite eingesandte Richtigstellungen, so z. B. über das Kol Nidre Gebet oder über die Schächtfrage ohne jede Entstellende Änderung aufzunehmen.

Ein besonderes Verdienst des Abwehrkomitees war die Gründung einer wahrhaft liberalen Danziger Zeitung, die im Gegensatz zu der in Danzig wie in Polen betriebenen chauvinistischen Politik eine Politik der Zusammenarbeit und Verständigung im Interesse einer gesunden Danziger Wirtschaft und zur Erhaltung und Stärkung der Danziger demokratischen Verfassung vertrat. Sie versuchte die Verantwortlichkeit des Danziger Staatsbürgers für die der Freien Stadt im europäischen Ostraum gegebene Aufgabe zu stärken und die kulturellen Verschiedenheiten zum Wohle des Ganzen zu überbrücken.

Eine solche Zeitung war um so notwendiger, als die einzige liberale Zeitung Danzigs, die "Danziger Zeitung", die jahrzehntelang im Osten des Reiches neben der Königsberger "Hartungschen Zeitung" ein führendes Sprachrohr des Liberalismus gewesen war, der Inflation zum Opfer gefallen war. Dr. Balduin Hermann, einst Privatsekretär von Eduard Lasker und von Heinrich Rickert, hatte 1883 die politische Redaktion der Danziger Zeitung übernommen und 36 Jahre hindurch geleitet. 1915 wurde er als Nachfolger von Otto Münsterberg Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses, und jene Männer Hermann, Rickert, Münsterberg gehören zu den Vertretern der ausgesprochen liberalen und freisinnigen Stadt Danzig, die ihren Liberalismus durch die ganze Kaiserzeit bis zur Abtrennung Danzigs bewahrt hatte, und im Geiste dieser Männer sollte die neue Zeitung geführt werden. Ihre Leitung wurde dem in der deutschen jüdischen Jugendbewegung tätigen jungen Anwalt Dr. Erwin Lichtenstein übertragen.

dem letzten Redakteur der Danziger Zeitung, Eugen Müller, und nach seinem Fortzuge nach Berlin

und im Geiste dieser Männer sollte die neue "Danziger Rundschau" geführt werden. Ihre Leitung übernahm Dr. E. Müller, der bisherige Hauptredakteur der "Danziger Zeitung".

Kann gestrichen werden

Nach dessen Fortzug nach Berlin gelang es dem Abwehrkommittee, dem unter anderen die Herren Alfred Weinkrantz, Otto Nathan, Dr. Heymann und Dr. I. Landau angehörten, den jungen Syndikus des C.V. in Ostpreussen Dr. Erwin Lichtenstein für die Geschäftsführung der Zeitung zu gewinnen und ihn auch bald mit der Redaktion des Blattes zu betrauen. (Eine bessere Wahl konnte nicht getroffen werden. Als Sohn eines in Königsberg auch im jüdischen Leben geschätzten Justizrats, als ein Student der Rechte und als Neffe des Rechtsanwalts Hugo Haase, der als sozialdemokratischer Abgeordneter im Reichstag durch seinen Kampf gegen die deutsche Kriegspolitik und für die Erhaltung des Völkerfriedens Berühmtheit erlangt hatte, besass Dr. Lichtenstein die schriftstellerische Begabung und die politische demokratische Überzeugung, die für die Redaktion der Zeitung erforderlich waren. Gleichzeitig war er kraft seiner bündischen jüdischen Erziehung und seiner als Syndikus gewonnenen Erfahrung und Schulung der geeignete Helfer und Förderer der jüdischen Jugendbewegung und Abwehrtätigkeit in Danzig. Durch seine Verheiratung mit Lotte Hirschberg, einer Enkelin der Danziger jüdischen Patrizierfamilie Anker wurde ihm Danzig eine zweite Heimat.)

Dr. Lichtenstein machte die Danziger Rundschau nicht nur zu einem wichtigen Abwehrorgan und angesehenen Sprachrohr der demokratischen Danziger Bevölkerung, sondern auch zu einer ausserhalb der Danziger Grenzen gern gelesenen Zeitung. In Übereinstimmung mit seiner politischen Überzeugung brachte er die Zeitung in einen nahen Zusammenhang mit der Liga für Menschenrechte. Die Liga war keine jüdische Institution, musste aber als eine auf Völkerversöhnung und Völkerverständigung gerichtete Bewegung bei allen Juden Anklang finden, die in der Stärkung und Pflege der internationalen menschlichen Beziehungen einen Schutz gegen den nach dem Frieden von Versailles aufkommenden Chauvinismus und Antisemitismus zu finden hofften. Es ist daher durchaus angebracht, hier eine kurze Betrachtung über die Tätigkeit der Liga in Danzig einzufügen.

Die Gründung der Danziger Ortsgruppe der Liga erfolgte um etwa die gleiche Zeit wie die der Danziger Rundschau. Ihr erster Sekretär und Organisator war Kurt R. Grossmann. Er selbst war Jude, und manche Danziger Juden traten der Liga bei und nahmen an ihren idealen Bestrebungen tätigen Anteil (Franz Cohn, Siegfried Klatzko, Dr. Louis Neumann, Konsul Neumann u.a.). Amtsgerichtsrat Dr. Hans Zint, ein philosophisch und literarisch hochgebildeter und vorurteilsfreier Mensch, der mit Romain Rolland und wohl auch mit Gandhi im Briefwechsel stand und Leiter der Danziger Volkshochschule war, wurde

Vorsitzender, und Dr. Lichtenstein stellvertretender Vorsitzender der Organisation. Die nationalsozialistischen Anhänger suchten wie im Reich die die verhasste pazifistische Tätigkeit selbst mit Gewaltmitteln zu unterbinden. In derselben Zeit, in der Professor Petersen mit seinen Leuten die Aufklärungsversammlung des C.V. im Städtischen Gymnasium zu sprengen versuchten, machten dieselben Kreise einen ähnlichen, aber vergeblichen Versuch, eine Versammlung der Liga, in der Lichtenstein sprach, und die im Saal der Naturforschenden Gesellschaft stattfand, zur Auflösung zu bringen.

Im Jahre 1925 wurde Lichtenstein zur Tagung der internationalen Liga für Menschenrechte nach Paris geschickt, um eine von der Danziger Liga vorzuschlagende Resolution gegen die Errichtung des polnischen Munitionslagers auf der Westerplatte zu vertreten. Es ist sehr beachtenswert festzustellen, dass er nur bei Kurt Tucholsky, dem Vertreter der deutschen Liga in Paris, Unterstützung fand; dagegen traten die Vertreter Belgiens (Vandervelde), Frankreichs (Senator La Fontaine) und auch der Vorsitzende Viktor Ba.... dagegen auf, weil sie in der Resolution eine Tendenz gegen Polen und für Deutschland erblickten. Es kam zu keiner Abstimmung.

1928 reiste Lichtenstein zusammen mit dem Mühlenbesitzer Johannes Grosskopf aus Konradshammer zum Friedenskongress nach Warschau. An dem Kongress nahmen die führenden Pazifisten aller Länder teil, aus Deutschland Prof. Quidde, Helene Stöcker, Prof. Hans Wehberg, Kurt Hiller u.a. Wiederum zeigte es sich, dass die Auffassung der Pazifisten sehr verschieden war. Die französischen Pazifisten wandten sich gegen jede Kritik ~~an~~ Verträge von Versailles und seiner Grenzziehung, da sie den Frieden gefährde, während die Deutschen eine Revision von Versailles im Interesse des Friedens forderten. Viele dieser Deutschen Pazifisten waren Leser der Danziger Rundschau.

Bedauerlicherweise wurde die Rundschau in diesem Jahre liquidiert, nachdem Pläne des Senators Jewelowski, sie in eine Tageszeitung umzuwandeln, fehlschlagen und zu finanziellen Schwierigkeiten führten. Einige Monate später war Dr. Lichtenstein im Danziger Justizdienst, nachdem sich Gehl, Zint und Kamnitzer für ihn eingesetzt hatten, aber unter der ausdrücklichen von Sahm und anderen gestellten Bedingung, sich nicht journalistisch zu betätigen und sich in Danzig nicht als Anwalt niederzulassen. Lichtenstein ging daher 1929 nach Königsberg zurück und wurde dort Anwalt, ~~wurde aber bald von der Gemeinde nach Danzig zurückgeholt, und als Syndikus angestellt.~~ Sie machte ihn zu ihrem Syndikus und übertrug ihm als einem hervorragenden Journalisten die Leitung des Danziger Gemeindeblattes.

Wir werden im weiteren Ablauf der Geschichte Dr. Lichtenstein in seiner Tätigkeit als Redakteur, Syndikus und später Vorstandsmitglied noch oft begegnen.

✓ sah sich aber 1933 genötigt, Königsberg zu verlassen und nach Danzig zurückzukehren, um nach Verlust seiner Praxis im Reich in Danzig seine Tätigkeit zu finden. Der Danziger Gemeinde war seine Rückkehr willkommen, und sie machte ihn...

Am 22. November 1925 konnte die Borussia-Loge ihr 25 jähriges Jubiläum feiern und gleichzeitig ihr neues Heim am Olivaer Tor 10 einweihen. Die Synagogengemeinde hatte das Grundstück mit einem 3500 qm grossen Garten, der einst als Wintergarten und Vergnügungsstätte gedient hatte, erworben und der Loge gegen Zahlung einer niedrigen Miete zur Verfügung gestellt. In dem verwahrlosten und fast baufälligen Haus schuf sich die Loge mit grossem Kostenaufwand ein ungemein behagliches Heim mit einem modernen und geschmackvollen Logentempel. Die Einweihungsfeier leitete als Präsident Landgerichtsrat Walter Berent, die Festrede hielt Expräsident Georg Berghold, und Expräsident Baumann überbrachte die Wünsche der Grossloge. Die anschliessende Festtafel begann mit einem Festprolog, der von der Logenschwester Hertha Neustadt in meisterhafter und formvollendeter Sprache vorgetragen wurde.

Das Heim wurde später zerstört, doch die in der Logenzeitung von 1926, S. 24 wiedergegebenen Bilder zeugen von ~~der~~ "verschundenen Pracht".

Das 25 jährige Jubiläum, bei dem zahlreiche Brüder deutscher Nachbarlogen als ~~liebe~~ Gäste begrüsst werden konnten, gab zum erstenmal auch Gelegenheit, freundschaftliche Beziehungen zur Loge in Warschau anzuknüpfen, deren Grösse von ihrem Vertreter Professor M. Balaban nach Danzig überbracht wurden. Balaban, der als grosser jüdischer Historiker weit über Polens Grenzen bekannt war, schuf sich in Danzig viele Freunde, namentlich in den Kreisen des ostjüdischen Vereins, der ihn später häufig zu Lehrvorträgen einlud. Nach Balabans Besuch der Borussia-Loge hatte dieser Schreiber, der von 1927-1929 Präsident der Borussia-Loge war, Gelegenheit, bei der Einweihung eines neuen Logenheims in Warschau in einem Gegenbesuch die Grösse seiner Loge zu überbringen, seine persönliche Freundschaft mit Balaban zu erneuen und gleichzeitig Professor Moses Schorr, den grossen geistigen und religiösen Führer der polnischen Judenheit, kennenzulernen. Schorr war Professor für semitische Sprachen und Geschichte an der Warschauer Universität, Gründer und Rektor des polnischen Instituts für jüdische Wissenschaften, Rabbiner der grossen Warschauer jüdischen Gemeinde und als Wahrer und Vertreter jüdischer Interessen Mitglied des Senats der polnischen Republik. Auch Schorr war mehrfach Gast in Danzig-Zoppot; denn in Zoppot lebte sein Schwiegervater Jakob Benjakob, der Herausgeber des von seinem Vater I. A. Benjakob verfassten Ozar Ha-Sefarim, einer weitgeschätzten Bibliographie der gesamten hebräischen Literatur. Benjakob starb in Zoppot im Jahre 1926, im gleichen Jahr mit unserm Rabbiner Kälter.

Die beiden Gelehrten Schorr und Balaban leuchteten wie ein Doppeltstern am Firmament jüdischer Wissenschaft in Polen. Sie sind beide mit den 3000 000 polnischen Juden als Opfer der nationalistischen Verfolgungen umgekommen, und so lose auch die inneren Beziehungen zwischen den deutsch-

Danziger Juden und ihren polnischen Glaubensgenossen in Danzig oder gar ausserhalb Danzigs Grenzen gewesen sein mögen, so können wir nicht umhin, mit der allgemeinen Trauer um diese beiden grossen geistigen Führer jener Danziger Märtyrer zu gedenken, deren heldenmütiger Kampf und Untergang im Warschauer Ghetto Danziger und polnische Juden über ihre Glaubensgemeinschaft hinaus zu einer Leidens - und Schicksalsgemeinschaft zusammenschweisst haben.

Ein bedeutender Schritt zur Pflege des Einheitsgedankens der Danziger Synagogengemeinde war die Herausgabe des dritten Auflage des Danziger Gebetbuches. Sie erschien am 27. Juli 1924, dem 50. Geburtstage des Gemeinderabbiners, der diese Neubearbeitung unternommen und den deutschen Text durch Einfügung selbstverfasster Hymnen bereichert hatte. Das Gebetbuch ~~hatte~~ ^{enthielt} ferner in einem wertvollen Anhang eine Abhandlung über die Geschichte und Charakteristik unserer Gebete.

Das Gebetbuch sollte den neugewonnenen Mitgliedern das Einleben in den Gottesdienst der Grossen Synagoge, wie er sich in den vier Jahrzehntendes Bestehens der Einheitsgemeinde gestaltet hatte, ermöglichen. Eine Gebetbuchkommission von sachverständigen und religiös interessierten Besuchern der Grossen Synagoge hatte unter dem Vorsitz von Dr. Schopf die verantwortungsvolle Aufgabe der Censur übernommen, und sie war mit peinlichster Gewissenhaftigkeit bemüht, ein Gebetbuch zu schaffen, das den besonderen Bedürfnissen der Danziger Gemeinde entsprach, die liberal und fortschrittlich war, aber dennoch die Tradition wahren und ehren wollte. Es erschien zunächst der zweite Teil, der die Gebete für Neujahr und Versöhnungstag enthielt, da für diesen Teil ein grösseres Bedürfnis vorlag. Die von Carl Bäcker in Danzig gedruckte Auflage erforderte erhebliche Mittel und war so umfangreich - 30000 -, dass die Gemeinde trotz einem gesteigerten Bedarf noch im Jahre 1939 über einen grösseren Bestand verfügte, der zusammen mit dem Archiv, der Bibliothek und der Kunstsammlung ins Ausland gerettet werden konnte. Noch heute werden Danziger Gebetbücher von Danzigern überall in den neuen Heimatländern benutzt.

Zum erstenmal hielt Kälter im Herbst 1924 den Gottesdienst nach dem neuen Gebetbuch ab. Es sollte aber auch sein letzter sein. Als er zu seiner Neilah-Predigt den Leitsatz wählte "Gebet dem Ewigen, Euerm Gott, Ehre, bevor es finster wird", ahnte er nicht, dass auch sein Lebenslicht bald erlöschen sollte. Im Januar 1925 ergriff ihn eine heimtückische Krankheit, der er am 6. März 1926 als Opfer seiner aufreibenden sozialen Tätigkeit erlag.

Die Beerdigung fand von der Grossen Synagoge aus statt, die bis auf den letzten Platz von der trauernden Gemeinde gefüllt war, und namhafte Gelehrte und Freunde, die herbeigeeilt waren, fanden ergreifende Worte, das Leben und Werk dieses edlen Menschen zu würdigen. Danzig verlor einen grossen Rabbiner und Erzieher, einen geistigen und religiösen Führer, der nicht nur verstanden hatte, die Würde seines Amtes durch die Erlangung des Stimmrechts im Vorstand der Gemeinde aus dem Niveau des ersten Beamten in das des wahrhaften Führers zu heben, sondern der über seine Gemeinde hinaus, wie einst Werner, in den Hauptvorständen der grossen jüdischen Organisationen Deutschlands zum Ruhm der Danziger Gemeinde gelebt und gestrebt hatte.

Kaelter hatte nie von seiner religiös/liberalen und kulturpolitisch deutschen Einstellung ein Hehl gemacht. Auf der Kanzel und im Unterricht, in der Loge wie in den deutsch-jüdischen Organisationen, in seinen im Rahmen der Volkshochschule gehaltenen Vorträgen, bei der Weihe der Ehrengedenktafel für die Gefallenen wie in seinen Mahn- und Strafpredigten gegen die moralischen Schäden ~~der Inflation~~ des Zusammenbruchs und der Inflation hatte er diese Haltung vertreten; aber mit beispielloser Hingabe hatte er sich allen seinen Brüdern, die seiner Hilfe bedurften, gewidmet. So zeugen die folgenden Nachrufe von der Liebe und Achtung, die er ~~sich~~ in allen Kreisen besessen hatte.

442 f

(C.V.Z. 1926, S.169)

Die Danziger Synagogengemeinde widmete ihrem Rabbiner den folgenden Nachruf:

Am 6. März d. J. ist unser Rabbiner Dr. Robert Kaelter von langen, schweren, mit vorbildlicher Geduld und Ergebung getragenen Leiden durch einen sanften Tod erlöst worden.

Die ganze Gemeinde steht trauernd und erschüttert an seiner Bahre. Sie beklagt den Heimgang des Mannes, der fast zwei Jahrzehnte hindurch führend und beratend an die Erweckung, Erhaltung und Stärkung jüdischen Lebens und jüdischer Lehre in ihrer Mitte unter voller Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit die Arbeit seines Lebens gesetzt hat. Dankbar gedenkt sie dessen, der der heranwachsenden Jugend die Überlieferungen der jüdischen Religion in Glauben und Sitte, im Geiste reiner Menschlichkeit ins Herz gepflanzt hat. Sein warmes, mitfühlendes Empfinden, das ihm fremdes Leid zu eigen machte, schuf ihn zum treuen, bis zur Selbstentäußerung hilfsbereiten Fürsorger aller Armen und Bedrückten. Unermüdlische, rastlos anfeuernde und hinreissende Kraft aber widmete er der Aufgabe, das Schicksal derjenigen unserer Brüder zu lindern, welche die Folgen des Krieges zum Aufsuchen neuer Heimstätten zwangen und die auf dem Wege der Not und Mühsal in Danzig Hilfe und Förderung suchen mussten.

So hat er unter uns gelebt und gewirkt zum Heile aller. Sein Name wird mit der Entwicklung der Gemeinde in schicksalschwerster Zeit untrennbar verbunden sein. Sein Andenken wird unter uns nicht erlöschen.

Danzig, den 6. März 1926.

Die Synagogengemeinde zu Danzig

Der Vorstand:

Die Repräsentantenversammlung:

Justizrat Fabian.

Geheimrat Flater.

0647

442 g

Reihen Nummer der

Ludwig Holländer schrieb in *der* C.V.Z. (1926, S. 167) folgende Worte des Gedenkens:

" Unsere Vorfahren bezeichneten Menschen besonders vornehmen und edlen Charakters als "Seidene Menschen". Mit feinem Verständnis wurde gerade diese Bezeichnung gewählt. Ein solch seidener Mensch war Rabbiner Robert Kaelter, der Vertreter des Centralvereins Danziger Staatsbürger jüdischen Glaubens im Hauptvorstand unseres Centralvereins. Was ihn persönlich sehr auszeichnete, war seine wahre, innere Herzengüte, seine treue Freundschaft, seine grosse Aufrichtigkeit und seine stete Tatbereitschaft. Ich traf ihn vor vielen Jahren einmal auf einer Reise, die er auf seine Kosten ausschliesslich in Ausübung seines Seelensorgeamtes ~~übernahm~~ unternahm,; nur Mühe, Umstände und Argernis konnte ihm jene Fahrt bereiten, aber er sagte mir, dass er als Priester, als Jude und als Mensch auch eine weite Reise nicht scheuen dürfe, wenn es sich darum handle, seelisch Vereinsamte im Gottesbewusstsein zu stärken. Als später, während des Krieges und nach dem Kriege, Danzig zu einem Hauptort der verarmten und vertriebenen Juden aus dem Osten wurde, hat er in geradezu beispielloser Hingabe, unter Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit, ein grosses Hilfswerk organisiert und sich jedes einzelnen von den Tausenden, die sich an ihn wandten, mit Freudigkeit angenommen. Freudigkeit und Aktivität sind wohl seine markantesten Eigenschaften gewesen. In jener schicksalsschweren Zeit, in der der Stadt Danzig eine besondere geschichtliche Rolle zugewiesen war, stand er, der richtige Mann, am richtigen Platz. Das zeigte sich auch bei den Angriffen auf den deutschen Charakter seiner Stadt und seiner Gemeinde. Wie er den Juden aus dem Osten hilfreich zur Seite stand, so stand er andererseits unbeugsam im Verteidigungskampf auch für Deutschland und Judentum dort auf Vorposten.

Wir werden leider einen solchen Mann und solchen Freund nicht wiederbekommen. Mit Frohen Frohen und Glücklichen war er in seiner humorvollen, sprühenden Art heiter und fröhlich und wusste diese wahre Fröhlichkeit auf andere zu übertragen. Wir betrachten es als ein Glück, diesen Mann des Lebens unter uns gehabt zu haben. Sein Andenken gereicht uns zum Segen. "

0648

Der Nachruf der Danziger zionistischen Vereinigung in der "Jüdischen Rundschau" (No.22 vom 19.3.1926) ist ein den Toten besonders ehrendes und kennzeichnendes Dokument.

" Ein Mann, mit hervorragenden geistigen Gaben ausgestattet, einer der glänzendsten Kanzelredner ist mit ihm dahingegangen. Sein aufrechtes und selbstbewusstes Judentum paarte sich mit Herzensgüte und Hilfsbereitschaft. In der Kriegszeit trat er unerschrocken für die hier seit Jahrzehnten ansässigen jüdischen Familien

(Fortsetzung auf der nächsten Seite)

West und spann die Fäden zu einer Annäherung der beiden Lager als Mittler und Friedensförderer. An der Begründung des Keren Hajessod nahm er, der kein Zionist war, tätigen Anteil. All sein Wollen und Wirken war durchwoben vom Adel der Gesinnung, von beispielgebender Energie und Tatkraft für alle grossen Strebungen des Judentums. Die Danziger Z.O. stiftete ihm zu Ehren einen Oelbaumgarten im Herzwald."

Dieser aus Danzig kommenden Würdigung sei die folgende aus dem Bureau der Grossloge in Berlin hinzugefügt: "Seine innere Herzensgüte, seine treue Freundschaft, seine grosse Aufrichtigkeit, seine stete Tatbereitschaft, seine beispiellose Hingabe an seinen Beruf als Seelsorger, seine Freudigkeit und Aktivität waren seine markantesten Charakterzüge, die ihn auszeichneten, und in den schicksalsschweren Jahren, da Danzig eine besondere geschichtliche Aufgabe zugewiesen war, war er der richtige Mann auf dem richtigen Platz."

(~~Im Todesjahr von Rabbiner Kaelter wurde "das Staatshandbuch der Freien Stadt Danzig" herausgegeben, und wir wollen nunmehr auf Grund der Tabellen über die Danziger Schulen versuchen, ein Bild des jüdischen Schulwesens in Danzig in den Nachkriegsjahren bis zum Tode Kaelters zu geben.~~)

415 442 h

aus Russland ein, die als "lästige Ausländer" unter Drangsalierungen zu leiden hatten. Mit gleicher Hingebung nahm er sich der jüdischen Gefangenen an, Die veränderte politische Lage, die Danzig zum Auswandererlager machte und in der Periode des polnisch-bolschewistischen Krieges Ströme von Emigranten und Flüchtlingen heranwühlte, stellte Danzig vor ungeahnte Aufgaben. Hier entfaltete sich die Initiative des Verblichenen zu einem hervorragenden Hilfswerk. Er leitete es mit grossem Geschick, und das Los der Flüchtlinge durchsonnte er mit einer bis zur Selbstentbusserung grenzenden Menschenliebe. Später, als sich in Danzig ein neuer Jischuw bildete, erfasste er mit grosser Klugheit die neue Rolle Danzigs als Brücke zwischen Ost und West und spann die Fäden zu einer Annäherung der beiden Lager als Mittler und Friedensförderer. An der Begründung des Keren Hajessod nahm er, der kein Zionist war, tätigen Anteil. All sein Wollen und Wirken war durchwoben vom Adel der Gesinnung, von beispielgebender Energie und Tatkraft für alle grossen Strebungen des Judentums. Die Danziger Z.O. stiftete ihm zu Ehren einen Oelbaumgarten im Herzwald."

Dieser aus Danzig kommenden Würdigung sei die folgende aus dem Bureau der Grossloge in Berlin hinzugefügt: "Seine innere Herzensgüte, seine treue Freundschaft, seine grosse Aufrichtigkeit, seine stete Tatbereitschaft, seine beispiellose Hingabe an seinen Beruf als Seelsorger, seine Freudigkeit und Aktivität waren seine markantesten Charakterzüge, die ihn auszeichneten, und in den schicksalsschweren Jahren, da Danzig eine besondere geschichtliche Aufgabe zugewiesen war, war er der richtige Mann auf dem richtigen Platz."

(~~Im Todesjahr von Rabbiner Kaelter wurde "das Staatshandbuch der Freien Stadt Danzig" herausgegeben, und wir wollen nunmehr auf Grund der Tabellen über die Danziger Schulen versuchen, ein Bild des jüdischen Schulwesens in Danzig in den Nachkriegsjahren bis zum Tode Kaelters zu geben.~~)

0650

Das Jahr 1927 wird durch drei wichtige Ereignisse gekennzeichnet, die im Leben der Juden in Danzig von entscheidender Bedeutung waren: 1) den Bau einer neuen Synagoge in Langfuhr, 2) die Wahl eines neuen Gemeinderabbiners, 3) die Neuwahlen zum dritten Volkstag.

In den nördlich von Danzig auf dem Wege nach Zoppot liegenden Vororten Langfuhr und Oliva hatten sich viele eingewanderte Juden niedergelassen, und es galt, sie in das Gemeindeleben einzubeziehen und mit Gottesdienst und Unterricht zu versorgen. Zum grossen Teil handelte es sich um Juden aus den abgetretenen Gebieten Westpreussens und Posens, die in ihren Heimatgemeinden einen mehr konservativen Gottesdienst gepflegt hatten und im liberalen Gottesdienst der Grossen Synagoge keine volle Befriedigung fanden.

Unter der Führung von Justizrat Hermann Lewinski in Langfuhr, dessen Haus ein geistiger Mittelpunkt jüdischen Lebens in Langfuhr geworden war, bildete sich ein Synagogenverein, der sich die Schaffung eines eigenen Tempels zur Aufgabe machte und bald einen Fonds von 60 000 DG zusammenbrachte. (L. war als 11. Kind des ehrsam Färbers Lesser L. in Stargard geboren, kam 1900 als Anwalt nach Danzig-Langfuhr, wo er bis zu seiner 1938 erzwungenen Auswanderung lebte und mit seinem feinsinnigen und kunstverständigen Partner Dr. Ernst Lichtenstein, der aus Posen eingewandert war, die Praxis ausübte. Lewinski wurde einer der Gründer des Kreditvereins deutscher Apotheker, und später wurde er der Herausgeber der Danziger Juristenzeitung und der Mitherausgeber des Danziger Staats- und Völkerrechts, das in den Bibliotheken der ganzen Welt zu finden ist.

Um seine Biographie hier abzuschliessen, sei erwähnt, dass seine Flucht aus Danzig ihn und seine Gattin wie manche anderen Danziger über Polen, Dänemark, Frankreich, Casablanca nach den U.S.A. brachte, in die er 1941 einwanderte. (Als er am 18.5.1943 starb
am 18.5.1943 in New York
An seinem Grabe konnte Senator a.D. Kamnitzer im Namen des von Lewinski mitbegründeten Vereins der Danziger Staatsbürger mit Recht von ihm sagen, dass die Fundamente seines Wesens tiefe Religiosität, unbeirrbares Rechtlichkeitsbewusstsein und humanistische Gelehrsamkeit waren.)

Der Langfuhrer Synagogenverein, dessen Leitung später Bankdirektor Heidenfeld übernahm, fand bei dem Danziger Gemeindevorstand für seine Bestrebungen vollstes Verständnis.

Verständnis, und dem stellvertretenden Vorsitzenden Justizrat Zander wurde die Aufgabe übertragen, Pläne für den Bau und die erforderlichen Mittel zu seiner Durchführung zu erlangen. Am 25. September 1927 konnte die Synagoge, nach den Plänen der Architekten Imberg und Leopold Friedemann in Berlin durch die Baufirma Dr. Ing. Abraham in Danzig erbaut, feierlich eingeweiht werden.

Nach einleitenden Gesängen von Oberkantor Meisel, Hauptkantor Alt und Kantor Torday hielt der Vorsitzende Fabian die Festansprache, Rabbiner Weiss die Weiherede. Dr. Joseph Segal, ein Mitglied des neuen Synagogenvorstandes, von Langfuhr, rezitierte am Ende seiner Ansprache den Jubelpsaln 150 in der neuhebräischen Lesart mit solchem Feuer der Begeisterung und solchem musikalischen Klang und Rhythmus, dass mancher Danziger, der diese neue Lesart zum erstenmal hörte, von der Schönheit der hebräischen Sprache und Poesie tief beeindruckt sein musste.

Rabbiner Weiss, der sich der Beliebtheit bei den konservativen und auch zionistischen Kreise in weitem Masse erfreute, wurde nach der Anstellung eines neuen Gemeindevorstandes und Leiter ihrer Religionsschule. rabbiners der ständige Rabbiner der neuen Gemeinde ~~in~~ verlegte auch seinen Wohnsitz nach Langfuhr, und mit der Anstellung des Kantors Torday hatte die Gemeinde einen wohlgeschulten und musikalisch hochbegabten Vorbeter gewonnen, der es verstand, den konservativen Gottesdienst durch einen ausgezeichneten Chor zu verschönen. ~~Doch wie ganz anders als~~

So hatte Langfuhr nach 120 Jahren wieder eine eigene Gemeinde, eine eigene Synagoge, einen eigenen Rabbiner und eine eigene Religionsschule. Doch wie ganz anders als damals! Damals war Langfuhr eine der um Danzig liegenden selbständigen Gemeinden mit eigenem Friedhof und eigenen Institutionen, aber ohne innere Beziehungen untereinander und ohne ein einigendes, zusammenfassendes Zentrum in Danzig; jetzt aber existierte Danzig mit ihrer Grossen Synagoge als eine Grossgemeinde mit Langfuhr, Mattenbuden und Oliva als Zweiggemeinden; denn auch in Oliva hatte sich ein Synagogenverein gebildet, der für die Abhaltung regelmässiger Gottesdienste ebenfalls von der Gemeinde eine Subvention erhielt. In späteren Jahren erwies sich die Subvention der Langfuhrer Gemeinde als eine schwere Belastung des Gemeindeetats, da der Bau 200 000 DG kostete, und infolge des Wegzuges von wohlhabenden Gemeindemitgliedern die Abzahlung der Schulden recht schwierig wurde.

Das zweite Ereignis, die Berufung des Rabbiners Dr. Iwan Gruen aus Frankfurt a.d.O. als Gemeinderabbiner nach Danzig, erfolgte im Herbst 1927. Seine Antrittsrede am Chanukakafest überzeugte die Zuhörer, dass hier ein junger, kaum 27 jähriger Rabbiner mit frischer Kraft und mit klar gerichtetem Willen und festen Grundsätzen seine neuen Amtspflichten übernahm. Er war wie sein Vorgänger Kaelter ein entschiedener Vertreter des jüdischen Liberalismus, ein Schüler Leo Baecks, ein moderner liberaler Rabbiner mit einer durchaus konservativen jüdisch-religiösen Lebensführung. Ihm stand die Sorge für die religiös-jüdische Erziehung über allen Parteikämpfen, die jene Zeit beherrschten. Er wollte in erster Reihe Rabbiner, Lehrer, Erzieher sein. Gemeinsam mit Dr. Weiss verbesserte er die Pläne für den Religionsunterricht an höheren Schulen, deren Klassen und Schülerzahl mit dem Wachsen und Aufblühen der Danziger Wirtschaft sich ständig mehrten, und beide fanden für die Erweiterung der Religionsklassen und Religionsstunden bei den Schulleitern volles Entgegenkommen. Sie nahmen an den Abiturientenprüfungen regelmässig teil, und Schüler, die Religion als Prüfungsfach wählten, wurden von ihnen geprüft. Die Zahl der an Danziger höheren Schulen erteilten wöchentlichen Religionsstunden stieg auf 54.

Sein besonderes Augenmerk richtete er auf die Erfassung der zahlreichen jüdischen Volks- und Mittelschüler. Die Zeiten waren vorbei, da Danziger Volksschulen nur 1-2 jüdische Kinder aufzuweisen hatten. Ihre Zahl hatte sich 1925 mit 144 Kindern verfünffacht und verzehnfachte sich 1930 auf 399. Diesen Kindern standen zwar die Religionsschulen in Danzig und Langfuhr offen; doch konnten sie nur einen Teil der Schüler erfassen, und viele blieben dem Religionsunterricht fern. Es gelang Rabbiner Gruen nach langen Verhandlungen mit Professor Steinbrecher, dem Dezernenten für das Volksschulwesen, den Religionsunterricht in die Danziger Volksschulen hineinzutragen, und in den Schulen Schwarzes Meer, Grosse Mühle, Langgarten, An der Petrikirche erhielten jüdische Kinder Religionsunterricht. Daneben erteilten die mit dem Tempel in Mattenbuden und dem Bethaus Ohel Jitzchak verbundenen Talmud Tora - Schulen, die von privater Seite unterhalten, jedoch von der Gemeinde unterstützt wurden, einen über den Rahmen der Religionsschulen hinausgehenden hebräischen Unterricht ~~zu erteilen~~, und die von der zionistischen Organisation gegründeten Kurse und Klassen vermittelten, mit dem Kindergarten angefangen, die Kenntnis der modernen hebräischen Sprache.

wie Rabbiner Kaelter so legte auch der junge neue Rabbiner grossen Wert auf eine gründliche und sorgfältige Vorbereitung der Mädchen für die Konfirmation. Neben den Predigten an Sabbat und Festtagen führte er in jeden Freitagabendgottesdienst die Schrifterklärung zum Wochenabschnitt ein, und diese Predigten, in meisterhafter Sprache und stets frei gehalten, wurden eine Fundgrube reicher Belehrung und machten die Kanzel zum Lehrstuhl für Erwachsenenbildung.

Unerschrocken und tapfer verteidigte er seine jüdischen Schüler gegen die sich häufenden Zurücksetzungen und Demütigungen in den Schulen; er verlangte aber auch von seinen Schülern ernsten Fleiss und wirkliche Leistungen und war nicht gewillt, vorhandene Schwächen mit dem Mantel der Liebe zu verhüllen. Während sein letzteres Verhalten bei einzelnen Eltern auf Widerstand stiess, führte sein Eintreten für jüdische Schüler bei der fortschreitenden Nazifizierung der Lehrkörper wie der Schulverwaltung zu Zusammenstössen, bis er nach einem solchen Zusammenstoss mit dem Prüfungskommissar Dr. Schramm bei der Abiturientenprüfung im Jahre 1936 von der Teilnahme an weiteren Prüfungen ausgeschlossen und nur noch Rabbiner Dr. Weiss der Zutritt gestattet wurde.

Dr. Gruen musste aber auch auf Grund seiner inneren Wesenseinstellung und seiner in der ~~Er~~ziehung verankerten Weltanschauung, denen er durch die schicksalsschweren 12 Jahre seines Amtes von 1927-1939 immer treu blieb, auf mancherlei Schwierigkeiten innerhalb der Gemeinde stossen. Als er nach Danzig kam, befand sich die Gemeinde im Zustand einer starken Transformation und Wandlung. Sie war nicht mehr die von einigen Notabeln geführte liberale, deutsch-jüdische Religionsgemeinde, wie sie Kaelter zwei Jahrzehnte vorher bei seinem Amtsantritt angetroffen hatte. Sie war nicht nur zahlenmässig und an Bedeutung gewachsen, sondern hatte auch ihre soziologische und geistige Struktur verändert. Alle gegensätzlichen Strömungen, alle Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Weltanschauung, die ~~die~~ damals das religiöse und soziale Leben der jüdischen Gemeinden im Reich einerseits befruchteten, andererseits aber auch ~~zu heftigen Kämpfen~~ ^{den Frieden in der Gemeinde} führten, ^{starten die} führten, ^{noch} in Danzig auf Grund der einzigartigen Entwicklung von Staat und Gemeinde ~~um so~~ ^{noch} schärfer vorhanden waren, aber bisher unterdrückt worden waren, kamen unmittelbar nach dem Amtsantritt von Dr. Gruen ~~in dem~~ ^{in dem} ~~ersten~~ und bitter geführten Wahlkampf vom 19. Februar 1928 zum offenen Ausbruch. Überfüllte Wahlversammlungen, heisse Kampfreden, Flugblätter mit gegenseitigen Anklagen und Beschuldigungen kennzeichneten den Wahlkampf, den die Gemeinde zum erstenmal erlebte.

C.V. und Zionismus kämpften um die Führung in der Gemeinde, und die

von der zionistischen Organisation gebildete jüdische Volkspartei gewann rund 40% der abgegebenen Stimmen. Mit der Wahl von 4 Liberalen, 3 Volksparteilern und einem Vertreter der Orthodoxie erhielt die bisherige liberale Mehrheit in der Führung der Gemeinde eine starke Erschütterung.

Die Stellung des neuen Rabbiners war von vornherein nicht leicht und erforderte Takt und Verständnis. Seine persönliche Weltanschauung wurzelte im liberalen Judentum, in den Ideen des C.V. und des Ordens B.B. Wie für Kaelter, so wurden auch für ihn diese drei Institutionen in Danzig die Welt, in der er lebte, und für die er wirkte. Er liebte die Borussia-Loge, und als Führer und Lehrer drückte er ihr seinen geistigen Stempel auf. Sie wählte ihn drei aufeinanderfolgende Jahre zu ihrem Präsidenten, und seine Vorträge zeigten auch hier den geistigen Forscher und Lehrer, der eifrig lernte und mit Freuden lehrte. Im Weltverband für religiös-liberales Judentum wurde er in den Hauptvorstand gewählt, und er nahm an den Weltkonferenzen in England und später in Holland teil. Mit der ganzen jugendlichen Kraft setzte er sich für die Ideale des C.V. ein, und mit Rat und Tat förderte er die deutsch-jüdische Jugend.

Die schon unter Kaelter gepflegten freundschaftlichen Beziehungen zu den jüdischen Organisationen im Reich und namentlich die nachbarlichen Beziehungen zu Ostpreussen wurden nach Möglichkeit aufrechterhalten. 1925 hatte der Verband für jüdische Geschichte und Literatur in Ostpreussen seine durch den Krieg unterbrochene Tätigkeit wieder aufgenommen, und die acht Vereine von Königsberg, Memel, Tilsit, Allenstein, Braunsberg, Osterode, Elbing und Danzig hatten sich ihm unter dem Vorsitz von Rabbiner Dr. Neufeld in Elbing angeschlossen. Frau Edith Herrnstadt-Oettingen und der bedeutende hebräische Schriftsteller Dr. Saul Tschernichowski hatten im Rahmen des Literaturvereins in Danzig Vorträge gehalten. Dr. Gruen wurde in den Vorstand des Verbandes aufgenommen und sprach als Gastredner in ostpreussischen Gemeinden, und am 26. 8. 1928 vertrat er Danzig in der nordostdeutschen Rabbinerverbandstagung in Königsberg. Unmittelbar vor dem Amtsantritt von Dr. Gruen wurden die Danziger jüdischen Lehrer auf der 33. Jahresversammlung des Verbandes der Religionslehrer Ostpreussens am 16.11.1927 in Königsberg ^{in corpore} als Mitglieder aufgenommen und der Schreiber, der einen Vortrag über "die Jugendfürsorge" hielt, in den Vorstand gewählt. Am 19. Januar 1927 hatte Dr. Erwin Lichtenstein, der in Königsberg wie in Danzig zuhause war, in der Vereinigung für das liberale Judentum in Königsberg über "Gegenwartsaufgaben der jüdischen Jugend" gesprochen, und am 11.4. 1927 hielt dieser Schreiber in der Königsberger Ortsgruppe des C.V. einen Vortrag über die Lage der Juden in den abgetre-

abgetretenen Gebieten deutschen Ostgebieten. Den glanzvollen Höhepunkt ~~e~~ seelisch-kultureller Verbundenheit ~~der~~ Danziger und deutscher Juden bildete die Delegiertentagung des ostmärkischen Landesverbandes des C.V., die einen Monat vorher, am 25. und 26. Mai 1927 in Danzig abgehalten wurde. Die Landesverbände von Ostpreussen, Pommern, Oberschlesien und Danzig nahmen an ihr teil, und die Danziger Juden verlebten eindrucksvolle und erhebende Stunden im Kreise der deutschen Glaubensbrüder. Gemeinsam mit ihnen legten sie das Bekenntnis zur deutschen Kulturgemeinschaft ab, und die anwesenden Redner und Mitglieder des Hauptvorstandes, Dr. Braunschweiger (Oppeln), Prof. Dr. Falkenheim (Königsberg), Rechtsanwalt Dr. Markuse (Stettin), Dr. Neumann (Stolp), Dr. Pollnow (Königsberg), Rittergutsbesitzer Sandelowsky (Norgehnen), Dr. Bruno Weil (Berlin) und die Syndici Dr. Alfred Wiener (Berlin), Sabatzki (Königsberg) ^{deutschen} Dr. Gottschalk (Stettin) bestärkten die Danziger in ihrer Kulturzugehörigkeit ~~zu~~ und in ihrem Bewusstsein, dass sie bei ihren Brüdern im Reich ~~ni~~ nicht vergessen waren.

Die Installation der Menora-Loge in Elbing, am 4. Dezember 1927 gab den Brüdern der Borussia-Loge in Danzig Gelegenheit, im Kreis der Vertreter der Logen von Königsberg, Allenstein, Insterburg und Tilsit die nachbarlichen Grüsse der Danziger zu übermitteln und die engen historischen Beziehungen zwischen Danzig und Elbing zu betonen.

Auf der anderen Seite hatte bereits lange vor dem Amtsantritt des neuen Rabbiners die zionistische Organisation in Danzig eine umfangreiche Bildungs- und Erziehungsarbeit entfaltet. In der Erkenntnis, dass die Erlernung der hebräischen Sprache das Fundament jüdischer Kultur und jüdisch-nationaler Erziehung bildet, wurde der hebräische Kindergarten geschaffen und der hebräische Sprachunterricht in alle zionistischen Jugendgruppen eingeführt, die in allen Schattierungen, vom links gerichteten Haschomer Hazair bis zu dem auf dem äussersten rechten Flügel stehenden Trumpeldor in Danzig vertreten waren. Das in der Hundegasse geschaffene jüdische Volkshaus wurde ein Mittelpunkt nationaljüdischer Erziehung, und das Palästinaamt ermöglichte Jugendlichen, sich auf die Pionierarbeit im Lande Israel vorzubereiten.

Der internationale Charakter Danzigs brachte es auch mit sich, dass neben den zahlreichen deutschen Verbänden und Organisationen aus dem Reich auch internationale jüdische Organisationen aus dem Osten die Stadt zur Abhaltung von Tagungen und Weltkonferenzen wählten.

Am 2. September 1924 tagte im Schützenhaus die Weltjugendkonferenz, an der Vertreter vom Haschomer Hazair, von Blau-Weiss, Hechaluz-Hazair, Hazofe, Hechawer und Brith-Haolam teilnahmen. Dieser Konferenz wohnte auch auch

Ben-Gurion bei, Es war dies die erste Zusammenkunft jüdischer Jugendvertreter aus der ganzen Welt, und hier in Danzig schlossen sich 22 Verbände aus 8 neun Ländern mit 40000 Mitgliedern zu dem Brith Haolamith schei Hanoar Haivri - Weltverband der jüdischen Jugend zusammen. Danzig wurde somit die Geburtsstätte dieser Organisation.

Am 14. September 1924 tagte in Danzig die Konferenz des Weltverbandes der zionistisch-sozialistischen Partei Zeire Zion. (Jüdisches Volksblatt 1924, S.296). Im gleichen Jahre fand in Danzig eine Konferenz des Verbandes der jüdischen Kooperativen von Polen, Litauen und Lettland statt. Zwei Jahre später, am 21.3.1926, wurde in Danzig die Weltkonferenz des Hechaluz abgehalten. Sie wurde für Danzigs Juden dadurch historisch, dass die Verhandlungen in hebräischer Sprache geführt wurden, und dass eine grosse Zahl von Palästinentern an ihr teilnahmen. Die Hauptsprecher der Tagung waren Ben-Gurion und Arlosoroff als Vertreter der Executive des Histadruth Haklalit. Tabenkin und Bogdanowski hielten Referate über die Grundlagen der Hechaluzbewegung. Die Konferenz wurde von Dr. Leibowitz als Vertreter der Z.O. der Freien Stadt Danzig, von Dr. Landau als Vertreter des Danziger Palästinaamts und von Ephraim Reisner als Vertreter von Brith Hanoar begrüsst. Vertreter aus Polen, Litauen, Galizien, Deutschland, Rumänien, der Czecho-Slowakei, Oesterreich, U.S.A. und Palästina nahmen als Delegierte an der Weltkonferenz teil.

Durch die Abhaltung solcher grossen Tagungen in Danzig wurde die zionistische Organisation in Danzig in ihrer nationaljüdischen Erziehungsarbeit erheblich gefördert. Der Weltkonferenz des Hechaluz folgte unmittelbar eine überaus intensive zionistische Werbe- und Aufklärungsarbeit in Danzig, Langfuhr und Zoppot. Die sie einleitende Versammlung wurde von Dr. Rosenbaum geleitet und fand am 28.4.1926 statt; weitere Redner waren Dr. Leibowitz, Dr. Landau, Dr. Herbert Lewy, Dr. Joseph Segal. Dr. Leibowitz und Dr. Nawratzki gaben Lehrkurse in den Jugendverbänden, und Dr. Ostrowski, Dr. Rosenthal und Dr. Löwenherz hielten Versammlungen in den wachsenden Vorortgemeinden und in Zoppot, und die am 28. Oktober 1926 abgehaltene Generalversammlung der Z.O. konnte von 22 stattgefundenen Versammlungen berichten.

Im nächsten Jahre, vom 14.-16. September, fand wieder die Weltkonferenz des Hechaluz in Danzig statt, und Vertreter aus 11 Ländern nahmen an ihr teil. Zur gleichen Zeit

tagte in Danzig die zweite Weltkonferenz des Haschomer Hazair. Sie vertrat eine Mitgliederzahl von 35000 in 18 Staaten, und 30 Delegierte aus 10 Ländern waren erschienen.

Jehuda Gotthelf und Meir Jaari hielten die feierlichen Eröffnungsreden; Berl Kaznelson begrüßte die Versammlung im Namen des Z.K.; L. Goldhaber sprach im Namen des Jugendbundes Kadimah; Dr. Heindorf im Auftrage von Tarbut; R. Löwenherz vertrat den Haschomer Hazair in Danzig. Der hebräische Schriftsteller Nathan Bistricki hielt eine Ansprache in Hebräisch. Alle diese Konferenzen fanden bei der neuen jüdischen Bevölkerung Danzigs regste~~n~~ Anteilnahme, Die zionistische Bewegung breitete sich aus; die zionistischen Jugendvereine mit ihren Heimabenden, Vorträgen, Lehr- und Sprachkursen wuchsen an Zahl und Bedeutung. Vor allem entwickelte sich der Bar Kochba-Turnverein, dem viele einstige Mitglieder des neutralen Jugendvereins beigetreten waren, durch den Zuzug von fähigen und ausgezeichneten Turnern und Sportlern aus dem Osten zu einem der besten des Makkabiverbandes, und bei seinem 20 jährigen Jubiläum verfügte der Verein über 400 Mitglieder. Es gelang dem Verein, im Handballspiel in die Ligaklasse aufzusteigen und zahlreiche Ehrenpreise in der Leichtathletik zu gewinnen. Der Verein verfügte auch über Sonderabteilungen ^{für} in Tischtennis, für Ski- und Tennissport und für den Boxkampf. 1932 nahm der Verein mit 25 Personen an der ersten Makkabiade in Tel-Aviv teil, und die Danziger fanden bei der Bevölkerung wie in der Presse herzlichen Empfang ^{und} reiche Anerkennung. 1934 beteiligte sich der Verein bei den Makkabi-Meisterschaften in Berlin, und am 28. Juni 1936 fand in Danzig ein gemeinsamer Turn- und Sporttag für die Makkabivereine von Königsberg, Elbing, Allenstein und Danzig statt. In demselben Jahre erbaute der Danziger Verein zur besonderen Pflege des Wassersports ein eigenes Bootshaus an der Weichsel unweit der Breitenbachbrücke, und dieser Schreiber weiß mit welchem Eifer die aktiven Mitglieder, unter ihnen Kurt Arens, Heinz David, Richard Kaplan, Alfred Pertschep, Georg Rabow, Walter Sielmann u.a. sich dem Training widmeten, mit welcher Begeisterung sie dem Wassersport huldigten, und welche ein glückliches Heim sie in jenen Jahren der Zurücksetzung und Ausschaltung aus dem öffentlichen Sportleben in ihrem neuen Bootshaus fanden. Enge freundschaftliche Beziehungen zu dem im polnischen Nachbarhafen gegründeten jüdischen Schule Zebulon für Seeschiffahrt und Fischerei trugen dazu bei den Wassersport der Danziger Jugend anzuregen und zu fördern.

Um jene Zeit, da der nationalsozialistische Druck von aussen immer ^{mehr} fühlbar wurde, gewann auch die von Hermann Segal geführte neuzionistische Bewegung grossen Einfluss auf einen Teil der Danziger jüdischen Jugend. Segals in Danzig abgehaltene Versammlungen waren stets überfüllt, und die in diesen öffentlichen Versammlungen vertretenen Forderungen nach einem unabhängigen nationalen jüdischen Staat zu beiden Seiten des Jordans und ~~der~~ gegen die britische Mandatspolitik geführte offene Kampf fanden bei der national denkenden Jugend lebhaften Widerhall. Die militärische Schulung, die Zucht und Ordnung und der kämpferische Geist, der diese Jugend in jenen Jahren durchglühte, und der in der neuzionistischen Jugend gepflegt wurde, musste in ~~jenen Jahren~~ ^{einer Zeit,} da die Verfolgung bei vielen Angst und Furcht auslösten, in der Jugend als eine gesunde Reaktion starke Hoffnungen auf eine bessere Zukunft in einem freien und befreiten Lande wecken.

Die Gemeindeverwaltung und mit ihr der liberale neue Rabbiner wie auch die Mehrheit der alten, eingesessenen Danziger Juden standen dieser Entwicklung und ~~diesem~~ Wandelung teils teilnahmslos; teils aber auch feindlich gegenüber. So kam es z.B., dass zur Weihe des neuen Bootshauses nicht der Gemeinderabbiner, sondern Rabbiner Joachim Prinz, ein glühender Zionist, aus Berlin nach Danzig gerufen wurde. Zwischen der nationalsozialistischen Bewegung von aussen und der nationaljüdischen Bewegung im Innern stehend, glaubte die Gemeindeführung, treu an dem traditionellen Begriff der Religionsgemeinde festhalten und für die Aufrechthaltung des deutschen Charakters der Gemeinde einstehen zu müssen. Das Ergebnis war aber durchaus positiv, indem die Juden Danzigs, nach Osten und nach Westen gerichtet, in jüdischem Sinne die Mission erfüllten, die der Freien Stadt Danzig bei ihrer Gründung gegeben war, eine verbindende Brücke zwischen Ost und West zu werden.

In der Tat trafen sich die Gegensätze innerhalb der Gemeinde auf einer gesunden Mittellinie; denn die zionistische Organisation, deren Führung in den Händen alteingesessener Danziger verblieb, hatte nicht den Wunsch, den deutsch-kulturellen Charakter der Gemeinde zu ändern, und die jüdische Volkspartei begnügte sich trotz der bei der Wahl von 1928 erhaltenen 40% der Stimmen mit nur 1/3 der Repräsentantensitze. ~~Was sie entschied~~

und wir finden in der Repräsentantenliste für die Wahlperiode 1928/1931 unter den 15 Repräsentanten 5 Vertreter der jüdischen Volkspartei (Goldberger, Heinrich, Dr. Landau, Dr. Lewy, Dr. Segal.) Wofür die jüdische Volkspartei mit aller Entschiedenheit eintrat, war die Volksgemeinde und vor allem die jüdische Schule. Nach ihrer Auffassung umfasste die Religionsgemeinde in ihrer bisherigen Form nicht den jüdischen Gemeinschaftsgedanken in vollem Umfange. An ihre Stelle müsste die Volksgemeinde treten, der neben der Pflege des religiösen Lebens und des Kultus auch die gesamte Erziehung des bewusst jüdischen Menschen, die Pflege der hebräischen Sprache, die Förderung von jüdischer Kunst, Musik, Theater und Sport obliegen sollte. Die Volksgemeinde sollte mehr die Trägerin kultureller und sozialer Institutionen und Bestrebungen sein, während die Pflege des Kultus, der nicht im Mittelpunkt des Gemeinschaftsgedankens stehen muss, den einzelnen Synagogen überlassen werden könnte. Schon vor den Wahlen hatte die Volkspartei zur Propagierung ihrer Forderungen ein eigenes Organ „das jüdische Volk“ geschaffen, in dem namentlich die Forderung der jüdischen Schule leidenschaftlich vertreten wurde. Auch die Gemeindeverwaltung gründete 1928 eine eigene Zeitung, „das Danziger Gemeindeblatt“, das neutral geführt werden sollte, und dessen Herausgeber der neue Rabbiner wurde. Ein von dem Parteikampf unabhängiges Gemeindeblatt war um so notwendiger geworden, als die deutsch-jüdischen Zeitungen aus dem Reich die Danziger Leser nicht voll befriedigten, weil sie die lokalen Verhältnisse Danzigs nicht genügend berücksichtigen konnten. Königsberg besass bereits seit 1924 ein eigenes Gemeindeblatt, und andere Grossgemeinden im Reich, vor allem Berlin und Frankfurt, bei deren Wahlen und in deren Gemeindestuben sich die gleichen parteilichen Kämpfe abspielten, ausgetragen wurden, waren Königsberg vorangegangen. *(Mit Ausnahme von Berlin fällt die Gründung aller jüd. Gemeindeblätter im Reich in die 20er Jahre. siehe: Dr. Mühlmann: Jüd. Presse, 2. B. Jahrbuch)*

Der Kampf um die jüdische Schule in Danzig gehört dem letzten Jahrzehnt der Geschichte der Juden in Danzig an und wird daher im nächsten Kapitel eingehend dargestellt werden.

Hier haben wir nunmehr das dritte Ereignis des Jahres 1927 in seinen Auswirkungen auf das Leben der Danziger Juden zu behandeln: die Wahlen zum dritten Volkstag.

Zur Erläuterung der Wahlergebnisse diene die folgende vergleichende Tabelle, die dem „Danziger Statistisches Taschenbuch für 1930/1931“ entnommen ist:

Ergebnisse der Wahlen zum Volkstag. (Statist. Taschenbuch, S. 109)

Parteien	Abgegebene Stimmen		Gegentlb 1923 Vergl.	Sitze	
	18.Nov. 1923	13.Nov. 1927		18.11. 1923	13.11 1927
Allgemeine Rentnerpartei	-	578	+ 578	-	-
Arbeitnehmergruppe	-	68	+ 68	-	-
Bürg. Arbeitsgemeinschaft	4782	4227	- 555	3	3
Danziger Hausbesitzerpartei	-	1392	+ 1392	-	1
Danziger Wirtschaftsblock	-	583	+ 583	-	-
Deutsch-Danziger Volkspartei	7406	8010	+ 604	6	5
Deutsche Partei für Fortschritt	11009	-	- 11009	8	0
Deutschliberale Partei	-	6204	+ 6204	-	4
Deutsche Mittelstands-und Arbeiter P.	-	1005	+ 1005	-	-
Deutschnationale Volkspartei	44459	35826	- 8633	33	25
Deutschsoziale Partei	10301	2130	- 8171	7	1
Fischerpartei	1810	1858	+ 48	1	1
Kommunistische Partei	14982	11700	- 3282	11	8
Mieter-und Gläubigerpartei	1686	3577	+ 1891	1	2
Nationalliberale Bürgerpartei	-	8331	+ 8331	-	5
Nationale, christl.-soziale Ausgleichspartei	278	-	- 278	-	-
Nationalsozialistische Partei	-	1483	+ 1483	-	1
Polnische Partei	7212	5764	- 1448	5	3
Sozialdemokratische Partei	39755	61779	+ 22024	30	42
Wirtschaftsliste	-	2225	+ 2225	-	1
Zentrumspartei	21114	26096	+ 4982	15	18
Zusammen	164794	182836		120	120

Wie die vergleichenden Listen zeigen, brachte die Wahl vom 13. ~~Sept~~ November 1927 eine bedeutende Verschiebung der Parteikräfte nach links. Wir sehen den Zusammenbruch der deutschsozialen Partei, einen schweren Rückgang der Deutschnationalen und ein starkes Anwachsen der Sozialdemokraten. Die Stimmzahl der Deutschsozialen ging von 10301 auf 2130, demnach auf 1/5 zurück, und die Partei verlor 6 von ihren 7 Mandaten, während die neue in den Volkstag einziehende nationalsozialistische Partei ebenfalls nur einen Sitz erringen konnte. Die bisherige völkische Fraktion hatte in Knüppel-Kunze ihren Schutzpatron gesehen. Ihr Führer Hohnfeld lehnte aber Kunze ab und war mit einem zweiten deutschsozialen Abgeordneten, Otto Lehmann, zur NSDAP übergegangen und gehörten nach ihrem Austritt der deutschsozialen Partei nur als Hospitanten an. Die bisher stärkste Partei, die deutschnationale, büsste von ihren 33 Sitzen 8 ein und ging auf 25 zurück. Dagegen konnten die Sozialdemokraten ihre Wählerstimmen von 39755 auf 61779 erhöhen und als nunmehr stärkste Partei ~~zu~~ mit 42 Abgeordneten in den Volkstag einziehen.

Im übrigen war die deutschsoziale Fraktion infolge ihrer inneren Zersetzung in der bis 1927 bestehenden Rechtskoalition absolut unzuverlässig gewesen. Da fast ausschliesslich kleine und mittlere Beamte, Rentner und Kriegsbeschädigte zur Partei gehörten, stimmte die Fraktion in sozialen Fragen oft mit der Linken. Wie die Fraktion, so war auch die völkische Presse vor 1927 in einem kläglichen Verfall. Die die Richtung Hohnfeld vertretende "Völkische Rundschau" erschien unregelmässig und sehr dürftig ^{quart-} im Format, und die in der ersten Hälfte von 1924 erscheinende "Nordische Zeitung" ging bald ein, und der Versuch ~~mit~~ mit einer völkischen Tageszeitung "Kleine Morgenpost" wurde schon nach wenigen Tagen aufgegeben. In einem besonderen Falle benutzte Hohnfeld die deutschnationale Danziger Allgemeine Zeitung ~~zu~~ zu einer scharfen Polemik gegen die "Völkische Rundschau", die nicht auf seiner Seite war, als er sich im Volkstag von einem Kommunisten eine Ohrfeige holte.

Das günstige Wahlergebnis war die Folge einer besseren politischen Einsicht der Danziger Bevölkerung, die immer mehr erkannte, dass bei aller Wahrung des Deutschtums dennoch eine vom Reich unabhängige eigene Politik geführt werden musste. Es war ferner eine Folge der nach den Inflationsjahren ^{von} eingetretenen Verbesserung der Wirtschaft, gleichzeitig aber auch ein Spiegelbild der im Reich sich vollziehenden politischen Wandlung, die sich bei den vorausgegangenen Reichstagswahlen gezeigt hatte. (Bei den Reichstagsneuwahlen vom 29.3.1925 waren die völkischen Stimmen innerhalb eines Jahres von 1924018 auf 284471 zurückgegangen.) Im Reich wie in Danzig waren der innere Verfall der völkischen Gruppen ein Zeichen der Gesundung der Wirtschaft und ihrer Normalisierung.

im Volkstag von einem Kommunisten eine Ohrfeige holte.] Im übrigen war die völkische Fraktion in der bis 1927 bestehenden Rechtskoalition absolut unzuverlässig^{gewesen}. Da fast ausschliesslich kleine und mittlere Beamte, Rentner und Kriegsbeschädigte zur Partei gehörten, stimmte die Fraktion in sozialen Fragen oft mit der Linken. Wie die Fraktion so war auch die völkische Presse vor 1927 in einem kläglichen Verfall. Die erwähnte "Völkische Rundschau" erschien unregelmässig und sehr dürftig im Quartformat, die in der ersten Hälfte von 1924 erscheinende "Nordische Zeitung" ging bald ein, und der Versuch mit einer völkischen Tageszeitung "Kleine Morgenpost" wurde schon nach wenigen Tagen aufgegeben. ^{Von den} 1927 gab es ^{die in 1927 in Danzig gab,} 9 Tageszeitungen in Danzig, davon 8 in deutscher und eine in polnischer Sprache, ^{war 1927} aber keine von diesen war völkisch.

Das neue Wahlergebnis von 1927 bedeutete eine so entschiedene Wendung nach links, dass die Danziger Allgemeine Zeitung die Sozialdemokraten aufforderte, die Regierungsverantwortung zu übernehmen. Wenige Tage später aber versuchte man, alle Gruppen und Grüppchen von den Völkischen bis zu den Demokraten zu vereinigen, um unter Ausschaltung der SPD eine Mehrheit zu bilden. Man wollte vergessen, dass man eben noch den liberalen Führer Jewelowski als jüdischen Schädling und Verräter des Danziger Deutschtums an Polen bekämpft hatte. Jetzt sollte er als Bundesgenosse gegen die Marxisten willkommen sein und sich mit den Deutschsozialen in eine gemeinsame Front reihen, und man war sehr empört, als die Liberalen es ablehnten, sich an dieser seltsamen Koalition mit 12 verschiedenen Parteien zu beteiligen.

Liberale, Sozialdemokraten und Zentrum bildeten vielmehr eine Art Weimarer Koalition, wie sie schon 1925 kurze Zeit bestanden hatte. 1925 war die bestehende Rechtskoalition zu Fall gebracht worden, nachdem es innerhalb der Regierung zu einem scharfen Zwist zwischen den Senatoren des Zentrums und der Deutschnationalen gekommen war, der mit einem Austritt der deutschnationalen Senatoren endete. Das Zentrum hatte nämlich die Wahl eines katholischen Leiters der inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses durchgesetzt (es handelte sich um einen Herrn jüdischer Abkunft), und die Regierung hatte damit dem Wunsche der katholischen Kreise nach Gleichberechtigung bei der Besetzung von amtlichen Stellen Rechnung getragen, indem sie gegenüber heftigen Angriffen in der Öffentlichkeit

erklärte, dass bei gleicher ärztlicher Qualität mehrerer Bewerber der Gedanke der konfessionellen Parität Berücksichtigung finden müsste. Die Juden Danzigs sahen diesem Kampf mit Interesse zu. Sie hatten Verständnis für die Wünsche der Katholiken, aber sie standen grundsätzlich auf dem Standpunkt, dass jede Berücksichtigung von Bewerbern nicht vom Bevölkerungsanteil, sondern in jedem einzelnen Falle von der Tüchtigkeit und Geeignetheit des Bewerbers abhinge. Wie sie den Schutz des Minderheitsrechts ablehnten, so waren sie auch grundsätzliche Gegner eines numerus clausus.

Damals, am 19. August 1925, wurden bei der Neubildung des Senats zu den im Amt verbliebenen 8 deutschnationalen Senatoren 6 Sozialdemokraten, 4 Liberale und 4 Zentrumsabgeordnete als nebenamtliche (parlamentarische) Senatoren gewählt, unter ihnen die beiden jüdischen Senatoren Dr. Neumann als Liberaler und Dr. Bernhard Kamnitzer als Sozialdemokrat.

Beide Senatoren waren Söhne der westpreussischen Heimat. Dr. Hugo Neumann war bereits Mitglied der ersten beiden Volkstage von 1920-1927. Er und sein Bruder, der Textilfabrikant und Konsul Leo Neumann, nahmen im politischen und geschäftlichen Leben Danzigs geachtete Stellungen ein, mit der Danziger Synagogengemeinde und ihren Organisationen standen sie aber in nur loser Fühlung. ~~Sie waren als Söhne des Kaufmanns und Ratsherrn Max Neumann in Berent geb-~~

Dr. Kamnitzer wurde 1890 in Dirschau geboren. Er besuchte die Oberrealschule St. Petri in Danzig, studierte 1909-1912 in Berlin und Königsberg, nahm am ersten Weltkriege teil, von dem er als Verwundeter nach Danzig heimkehrte. Am 3.8.1921 wurde er Landgerichtsrat. Zusammen mit diesem Schreiber übernahm er nach seiner Rückkehr vom Felde die Gründung und Leitung des neutralen jüdischen Jugendvereins Gabriel Riesser. Durch seine erfolgreichen Kurse im Arbeiterbildungsverein wie durch seine parteipolitische Tätigkeit erwarb er sich die Wertschätzung und das Vertrauen der sozialdemokratischen Partei, die ihn als Abgeordneten in den 2. und 3. Volkstag wählte, denen er 1924-1928 angehörte.

Sein weiterer Lebenslauf ist mit der Geschichte und Entwicklung der Freien Stadt ~~engstens~~ ~~verknüpft~~, sowohl wie der Juden in Danzig engstens verknüpft. Sein Kampf für die Ideale der persönlichen Freiheit des Einzelnen in der Volksgemeinschaft und für den geistigen Aufstieg der arbeitenden Klassen führte ihn in die sozialistische Partei und in den Arbeiter-Bildungsverein, sein Kampf gegen Rassenhass und Vorurteil machte ihn zu einem mutigen und tatkräftigen Verteidiger jüdischer Lebensinteressen, seine Ablehnung aller völkertrennenden nationalistischen Bestrebungen führten ih zu einer ausgesprochenen Verständigungspolitik mit Polen, und sein Kampf für ein liberales, fortschrittliches religiöses Judentum unter Ablehnung der jüdisch-nationalen, zionistischen Bestrebungen machten ihn zum Sprecher der religiös liberalen Fraktion in der Repräsentantenversammlung der Danziger Synagogengemeinde.

Als 1925 in Danzig zum erstenmal eine demokratische Regierung ans Ruder kam, erklärte sie in feierlicher Form ihren Willen zur Verständigung und Zusammenarbeit mit Polen. Sie betonte, dass man sich loyal auf den Boden der mit Polen geschlossenen Verträge stellen wollte und den deutsch-kulturellen Besitz Danzigs schützen würde, dass kein Bürger wegen seiner Gesinnung, Abstammung oder Religion benachteiligt oder bevorzugt werden sollte, und dass nationale Verhetzung nicht geduldet werden würde. Gegen diese Grundsätze erhob sich eine scharfe deutschnationale Opposition. Es sei hier erwähnt, dass die Oppositionsredner die Bemerkung nicht unterdrücken konnten, ob wohl die Polen um der schönen Augen-w der Herren Neumann und Kamnitzer willen dem neuen Senat freundlicher gegenüberstehen würden. Die Deutschsozialen nannten die neue Regierung kurzerhand die Judenregierung. Das mit 65 gegen 36 Stimmen ausgesprochene Vertrauensvotum zeigte aber, dass die besonnenen Kreise Danzigs hofften, dass es der neuen Regierung gelingen würde, Danzigs Schiff glücklich durch die von innen und aussen drohenden Gefahren zu steuern.

Leider änderte diese Regierungserklärung trotz beifälliger Aufnahme in Polen die polnische Taktik Danzig gegenüber recht wenig, ^{und da} die erste demokratische Regierung Danzigs ^{und noch im gleichen Jahr zurücktreten musste,} nur über eine schwache Mehrheit verfügte, war die abwartende Haltung Polens auch zu verstehen.

Als aber die Wahlen von 1927 einen grossen ~~sozialdemokratischen~~ sozialdemokratischen Wahlsieg und damit eine feste demokratische Mehrheit brachten, war der Weg für eine ^{Politik der} Verständigung und einer engeren wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Polen freigemacht.

Am 26. Januar trat die neue Regierung mit einer programmatischen Erklärung vor den Volkstag, aus der drei Sätze zitiert werden sollen:

a) Die neue Regierung wird bemüht sein, einen Fortschritt in der Entwicklung des Verhältnisses zwischen Danzig und Polen herbeizuführen, damit dem wirtschaftlichen Bedürfnis beider Staaten im Verhältnis zueinander Genüge geschehen kann. Die Verhandlungen zwischen der Freien Stadt Danzig und der polnischen Republik sollen zu diesem Zweck lebendig und versöhnlich und möglichst von Person zu Person geführt werden.- Die Danziger Regierung stellt sich hierbei loyal auf den Boden der durch den Vertrag von Versailles geschaffenen Verhältnisse und der geschlossenen Verträge und erwartet von der Republik Polen, dass sie die staatliche Selbständigkeit und den überkommenen und allseitig anerkannten deutschen Charakter der Stadt anerkennt. Im Verhältnis zwischen Danzig und Polen kann der Grundsatz des "do ut des", des Gebens und Nehmens, so richtig er im Verkehr zwischen Staaten von annähernd gleicher Grösse und wirtschaftlicher Macht sein mag, doch nur bedingt Anwendung finden; denn man darf nicht vergessen, dass es für einen kleinen Staat eine Grenze des "Gebens" gibt, weil sonst die Gefahr naht, dass er eines Tages überhaupt nichts mehr zu geben hat. Es darf auch nicht vergessen werden, dass manche Frage, die vom Gesichtspunkt eines grossen Staates als weniger wichtig, vielleicht als klein erscheint, für den kleinen Staat ausserordentlich wichtig ist.

b) Zwischen dem Deutschen Reich und der Freien Stadt Danzig bestehen engste kulturelle und sehr bedeutsame wirtschaftliche ~~Verbindungen~~ Beziehungen, deren Erhaltung und Ausbau für den Senat selbstverständliche Pflicht ist und bleiben wird.

c) Der Senat wird Mittel und Wege suchen, um die alten handelspolitischen Wege zu der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken wieder zu erschliessen und gute Beziehungen zu den grossen und volkreichen Staaten des Ostens anzubahnen.

zu Seite 459: Dr. H. Strasburger war Mitglied der ersten freien polnischen Regierung nach dem ersten Weltkriege, Mitglied der polnischen Friedensdelegation in Riga 1921 und Polens Vertreter im Völkerbund, war 1924-1932 polnischer Vertreter in Danzig und lebte seit Ausbruch des ersten Weltkrieges in London, zuerst als Handelsminister in der Regierung von Sikorski, 1939-1942, dann als polnischer Gesandter 1944-1946, dann in freiwilliger Verbannung. Er starb, 63 Jahre alt, in London am 2. Mai 1957

0667

Da um diese Zeit auch in Polen eine Regierung unter dem gemässigten liberalen Ministerpräsidenten Bartel am Ruder war, begann in der Tat eine Periode der Entspannung und Annäherung. So wurde es möglich, durch Verhandlungen in Danzig, Warschau und Genf mit dem damaligen polnischen Aussenminister Saleski (der später Aussenminister der polnischen Regierung im Exil war), die meisten der schwebenden Streitfragen in Güte beizulegen, ohne dass der Hohe Kommissar und der Völkerbund zu vermitteln und zu entscheiden hatten. Die Krönung der Verständigungspolitik war ein Freundschaftsbesuch, den der polnische Ministerpräsident Bartel und der Eisenbahnminister Kühn im Februar 1929 der Freien Stadt abstatteten, und denen zu Ehren ein Festessen im Rathaus und ein Empfang im Artushof gegeben wurden.

Es darf hier besonders hervorgehoben werden, dass der jüdische Senator Kamnitzer, dem in einer Zeit wirtschaftlicher Depression das schwierige und umfangreiche Dezernat der Finanzen übertragen worden war, und der dieses Amt mit Ernst und Würde, mit Hingabe und Geschick und mit einer von allen Parteien anerkannten Unparteilichkeit ausübte, einen wesentlichen Anteil an der Verständigungspolitik mit Polen hatte. Ebenso soll hier die versöhnliche Haltung des damaligen polnischen Vertreters in Danzig, des Ministers Henryk Strasburger, Anerkennung finden, der in wichtigen Aussprachen mit Kamnitzer ein ehrliches Bestreben zeigte, die bestehenden Spannungen zu mildern und möglichst zu beseitigen. (Aussprachen vom 25. Mai und 23. September 1929.)

Der Segen dieser Verständigungspolitik war in Danzig bald auf allen Gebieten der Wirtschaft, Politik und Kultur spürbar. Die Zeitungen in Danzig wie in Polen führten bei der Erörterung Danzig-polnischer Fragen eine mildere und höflichere Sprache. Die nationalsozialistische Hetze trat in der Öffentlichkeit zurück, wenn sie auch um so hässlicher im Trüben fischte und im Verborgenen die Flammen des Hasses schürte. Die Polen zeigten Verständnis für die Bemühungen des liberalen Kultussenators Dr. Hermann Strunk, der von 1920-1930 an der Seite des Präsidenten Sahn in entschiedener, aber nicht aggressiver Weise die deutsche Kultur Danzigs zu erhalten suchte. Polen hatte auch Verständnis für die von der Linksregierung getroffenen Massnahmen zur Bereinigung des Danziger Arbeitsmarktes und zum Schutz des Danziger Arbeiters. Danzig sah sich nämlich gezwungen, infolge der steigenden Arbeitslosigkeit, die 1929 bei 13000 Arbeitslosen rund 10 Millionen Gulden für Erwerbslosenfürsorge zahlte erforderlich machte, ausländischen Arbeitssuchenden die Arbeitsgenehmigung zu verweigern. In dieser Frage war aber eine Vereinbarung mit Polen erforderlich, da Danzig verpflichtet war, polnische Arbeitnehmer ohne weiteres zuzulassen.

Da für diese neuen Massnahmen -wenigstens bei den Linksparteien - nur

nur wirtschaftliche und finanzielle Momente ausschlaggebend waren, erklärten die Polen, dass sie die Danziger Schwierigkeiten verstehen und auch entschlossen wären, Danzig aus den Schwierigkeiten zu helfen und eine Lösung zu finden, ohne ihren Rechtsstandpunkt aufgeben zu können.

Besonders schwer wurden durch die Massnahmen die meist mittellosen jüdischen Arbeitssuchenden aus Polen getroffen, und die jüdische Wanderfürsorge in Danzig, die nur im Rahmen der staatlichen Gesetze und Verordnungen Hilfe gewähren konnte, musste diese oft verzweifelten Menschen, für die es keine Arbeitsmöglichkeit in Danzig gab, in die Heimat zurückschicken. Die polnische Vertretung in Danzig zeigte auch hier Verständnis und gab der Wanderfürsorge durch die polnische Eisenbahndirektion für alle in die Heimat zurückbeförderte, Arbeitslose, Sonderfahrkarten zum halben Preis. Zwar war dies keine produktive Hilfe, und die jüdische CWSt in Danzig, der die nicht beneidenswerte Lage der Juden in Polen wohl bekannt war, empfand es als eine Härte, existenzlose Menschen, die oft durch unverschuldete Umstände aus dem Wirtschaftsprozess in ihrer eigenen Heimat ausgeschaltet worden waren, aus dem Regen in die Traufe zurückzubefördern. Zur Zeit war aber keine andere Lösung gegeben. Dass in besonderen Härtefällen die Wanderfürsorge grosse Opfer brachte, um Hilfesuchenden die Weiterbeförderung nach dem Westen oder selbständigen Handwerkern und Gewerbetreibenden einen Aufbau ihrer Existenz zu ermöglichen, versteht sich von selbst.

Ein schöner Beweis der sich anbahnenden Verständigungspolitik mit Polen war der im Februar 1928 von der Baltischen Presse in Danzig herausgebrachte erste "Baltische Almanach für das Jahr 1928". Obgleich die Baltische Presse* als ein Organ Strasburgers zu betrachten ist, verfolgte der Almanach den Zweck, bei Wahrung der Neutralität ausser dem allgemeinen statistischen Material auch Abhandlungen massgebender Persönlichkeiten aus den einzelnen Baltischen Staaten (nächste Seite)

*) Die Baltische Presse, die seit 1923 als Tageszeitung erschien, diente fast ausschliesslich den rein politischen Interessen Polens in Danzig. Sie erschien zum Teil in deutscher Sprache, wurde aber in Danzig nur wenig gelesen und spielte im geistigen Leben Danzigs kaum eine Rolle. Dagegen erweckte sie im Ausland grösseres Interesse und als deutschsprachige Zeitung den falschen Eindruck, dass sie eine deutsche Zeitung sei. Nach allgemeiner Annahme wurde sie von der polnischen Regierung finanziell unterstützt, um so erfreulicher ist daher der erste aufrichtige Versuch des Almanachs, auch einem Danziger Vertreter der Regierung die Möglichkeit offener Meinungsäusserung zu geben.

aus den einzelnen Baltischen Staaten über das Leben und über den Fortschritt ihrer Länder im Laufe des letzten Jahres zu bringen. Diese Aufsätze sollten die Aussenwelt über die neuen Baltischen Staaten aufklären, aber auch die Staaten selbst einander näher~~x~~bringen und gegenseitig über sich selbst ~~zu~~ informieren.

Unter den politischen und wirtschaftlichen Beiträgen finden wir einen Aufsatz vom Danziger Senator Kamnitzer über "Danziger Politik im Jahre 1927", diesem unmittelbar folgend einen Aufsatz vom Minister Strasburger, dem Generalkommissar der Republik Polen in Danzig über "Polen und Danzig" und dann einen dritten Aufsatz^{des} kommerziellen Direktors des Hafenausschusses B. Nagorski über "Der Danziger Hafenverkehr im Jahre 1927".

Kamnitzer behandelt die beiden politischen Hauptströmungen, die in der Freien Stadt Danzig seit ihrer Gründung um die Macht ringen: die jeder^{Verständigung} mit Polen feindliche Politik der Deutschnationalen und die wirtschaftsfördernde Verständigungspolitik der Sozialdemokraten und Liberalen. Er weist auf die politische Bedeutung der Volkstagswahlen von 1927 hin, die den Entscheidungskampf brachten. Die Sozialdemokraten kämpften unter der Parole "Deutschnationale, volksfeindliche Katastrophenpolitik oder arbeitsschaffende, wirtschaftsfördernde Verständigungspolitik", und die Deutschnationalen antworteten mit der Parole "Wer sozialdemokratisch wählt, wählt polnisch." Der Artikel erklärt ferner, dass die aus Sozialdemokr., Zentrum und Liberalen geschaffene neue Koalition eine ~~Poli~~ Aussenpolitik treiben wolle. "die unter Wahrung der Rechte und der Selbständigkeit Danzigs auch den gerechten Wünschen und Bedürfnissen Polens Rechnung trägt. Mit einer solchen Politik wird die neue Regierung seiner Wirtschaft und seinen Bewohnern am besten dienen und darüber hinaus beitragen zu der weltpolitisch so so wichtigen Verständigung zwischen Deutschland und Polen und schliesslich auch zu ihrem kleinen Teil mithelfen an der Erreichung des höchsten Ziels, der Verständigung aller Völker."

Strasburger spricht von den wirtschaftlichen und politischen Beziehungen Danzigs zu Polen. Danzig sei nunmehr einer der ersten Häfen der Ostsee geworden, und habe in der Holz -, Kohle - und Zuckerausfuhr eine führende Stellung. Auch der Import habe eine erhebliche Zunahme erfahren. Obgleich Danzig den russischen Markt verloren habe, zeige der Warenverkehr einen ungewöhnlichen Aufschwung. Gdynia solle nicht als Konkurrenzhafen von Danzig

angesehen werden; denn Polen brauche beide Häfen. Er gebe zu, dass viele Geschäfte über Danzig ohne Vermittlung des Danziger Kaufmanns abgeschlossen werden. Der Grund hierfür sei die nicht genügende Anpassung des Danziger Handels an die neuen Erfordernisse und Aufgaben und zum Teil auch die polische Einstellung mancher Danziger ^{fu}führenden Männer. Danzig wie auch Polen haben ein Interesse daran, dass ihre Beziehungen sich bessern. Die Freie Stadt Danzig sei nicht nur durch Verträge geschaffen worden, sondern die geographische Lage, die von niemand geändert werden könne, bedinge die wirtschaftliche Verbundenheit Danzigs mit Polen. "Polen hat keine Absicht, der Gesinnung und der Eigenkultur des deutschsprechenden Teils der Danziger Bevölkerung irgend einen Abbruch zu tun: es will Danzig nicht polonisieren. Die Zahl der polnisch sprechenden Danziger ist für Polen nicht von entscheidender Bedeutung. Polen wünsche nur, dass die bestehenden Verträge eingehalten und loyal ausgeführt werden." Es sei nicht möglich, einerseits gute Handelsbeziehungen zu Polen zu pflegen und wirtschaftliche Vorteile für Danzigs Wirtschaft zu sichern und andererseits Danzig zu einem Bollwerk der antipolnischen Propaganda machen zu wollen. Gute wirtschaftliche Beziehungen bedeuten aber keineswegs eine Preisgabe politischer und kultureller Werte und Rechte, denn diese würden von niemand angetastet oder angegriffen. Der Verfasser wünscht eine ruhige politische Atmosphäre, die auch zur Besserung der wirtschaftlichen Lage Danzigs beitragen würde.

Der dritte Artikel behandelt den Danziger Hafenverkehr. Er weist auf die Entwicklung Danzigs zum ersten Hafen der Ostsee hin, und dass der Hafenverkehr im Vergleich zum Vorjahre ^{sich} fast verdoppelt und das Dreifache des besten Vorkriegsjahres erreicht hätte. Er muss aber zugeben, dass der Kohlengrubenstreik in England und der deutsch-polnische Zollkrieg in erheblichem Masse zu dieser Aufwärtsentwicklung beigetragen hätten.

Der Schreiber ^{des Artikels} erwartet eine weiter günstige Entwicklung des Danziger Hafens, und die Danziger Hafenverwaltung habe sich durch einen grosszügigen Ausbau für die zu erwartende Steigerung des Hafenverkehrs bereits gerüstet.

Wenn auch diese Verständigungsbemühungen bei den Juden in Danzig im Interesse des Friedens begrüsst wurden, so waren die den bürgerlichen Schichten angehörenden deutschen Juden, die den Almanach nicht lasen, nicht geneigt, sich bedenkenlos den neuen Friedensbestrebungen hinzugeben. Der Politik der Volkspartei folgend, wünschten sie Verständigung, aber unter voller Wahrung des deutsch-kulturellen Charakters der Stadt. In dieser politischen Haltung gingen die Ansichten der deutschen und polnischen Juden in Danzig auseinander.

Beide Vertreter, der Minister Strasburger wie Senator Kamnitzer hatten in ihrem Wunsch, nach gegenseitiger Verständigung mit den einer solchen Verständigung abgeneigten Bestrebungen in ihren Ländern und Regierungen zu rechnen. Senator Kamnitzer hatte das ihm als Sozialdemokraten und Juden von vornherein entgegengebrachte Misstrauen zu überwinden. Bezeichnend hierfür ist eine Ansprache, die er bald nach seinem Amtsantritt an die höheren Beamten des Landeszollamts und Landessteueramts richtete. Er bekundete seinen eigenen festen Willen, alle seine Kräfte daran zu setzen, das ihm übertragene Dezernat zum Besten des Staates zu verwalten und erwartete die notwendige vertrauensvolle Mitarbeit aller Beamten. Er setzte dann fort: " Ich bin aus der politischen Laufbahn heraus zum hauptamtlichen Senator gewählt worden, und ich werde auch in meinem jetzigen Amt meine politische Auffassung weder aufgeben noch ändern. Ich erwarte das von keinem Beamten. Der Generalnenner aber, auf dem wir uns alle zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden können, und müssen, ist die Liebe zu unserm kleinen Staatswesen, der feste Wille, ihm zu dienen, seine politische Selbständigkeit zu erhalten und seine kulturelle Eigenart zu wahren. Ich habe seit jeher diese Motive auch den Handlungen meiner Gegner zuerkannt, selbst wenn ich ihre Handlungen nicht billigte. Wenn auch Sie dies tun, dann wird es Ihnen leichter sein werden, wenn Sie einmal Massnahmen durchzuführen haben, die mit Ihren Ansichten nicht übereinstimmen; denn auf die durchaus loyale Durchführung ihrer Anordnungen durch ihre Beamten muss eine jede Regierung unbedingt Wert legen. ... Ich komme Ihnen mit vollem Vertrauen entgegen und bitte Sie, auch mir vertrauensvoll und unvoreingenommen entgegenzukommen. Dann werden wir uns bald näherkommen und zusammenfinden in gemeinsamer Arbeit für das Wohl der Allgemeinheit." (Aus Kamnitzers eigenen Aufzeichnungen.)

Die in die Opposition zurückgedrängten Deutschnationalen bekämpften die Verständigungspolitik der Linkskoalition. Als am 4. August 1928 zwischen Sahn und Strasburger drei Abkommen mit Polen geschlossen wurden, beschuldigten sie unter Führung von Dr. Ziehm, dem früheren Vizepräsidenten des Senats, die Daniger Regierung der Preisgabe Danziger Hoheitsrechte, und am 30. Januar 1929 brachten sie einen Misstrauensantrag gegen die Regierung ein, deren Verständigungspolitik sie als eine schwere Gefahr für die Selbständigkeit der Freien Stadt betrachtete.

Die feindliche Einstellung der Deutschnationalen kam mit aller Schärfe zum Ausdruck, als der Senat die für den 4. und 5. Mai angemeldete Stahlhelmtagung verbot. Wie weit der Senatspräsident Sahn, der 1928 zum drittenmal - und diesmal gegen die Stimmen der Deutschnationalen und Kommunisten - zum Staatsoberhaupt Danzigs gewählt worden war, beim Erlass dieses Verbots der gegebenen Notlage und dem Druck der Linksparteien gehorchend oder dem eigenen Triebe folgend, handelte, soll hier nicht erörtert werden. Jedenfalls hatten der polnische Vertreter in Danzig wie auch der Hohe Kommissar van Hamel auf die Gefahren dieser Veranstaltung warnend hingewiesen, die in einem grossen Rahmen mit Wettkämpfen, Paraden und einem Feldgottesdienst aufgezogen werden sollte, und zu der man mindestens 13000 Mitglieder dieser Kampforganisation aus dem Reich erwartete.*)

In einer längeren Rede im Volkstag am 18. April 1929 setzte der Präsident die Gründe auseinander, die ihn als verantwortlichen Leiter des Staates zum Verbot veranlasst hatten. Dennoch führte das Verbot zu den schärfsten politischen Angriffen gerade von den Kreisen, denen Sahn als politisch nahe stand, und bei der am 5. Mai in Königsberg abgehaltenen Stahlhelmbundtagung kam es zu solch masslosen Beschimpfungen des Danziger Senats und seines Präsidenten, dass der Senat sich gezwungen sah, mit Entrüstung Verwahrung einzulegen.

*) Der Text dieses am 7. April ergangenen Verbots lautet: "Für den 4. und 5. Mai hat der Gau Danzig des Stahlhelmverbandes eine "Danziger Stahlhelmtagung 1929" angemeldet. Diese Tagung stellt sich nach den Kundgebungen und Aufrufendes Gesamtverbandes nicht als eine Veranstaltung des Danziger Gaus oder auch nur des Landesverbandes Ostpreussen, dem der Danziger Gau angehört, sondern als eine Veranstaltung des Gesamtstahlhelmverbandes dar. Nach den Auslassungen des Stahlhelmbundes in der Presse, besonders in der Stahlhelmzeitung, über die Bedeutung und den Zweck der Danziger Tagung ist beabsichtigt, dieser Tagung einen ausgesprochen politischen Kampfcharakter zu geben. Unter diesen Umständen bedeutet die Stahlhelmtagung eine unmittelbare Gefahr für die öffentliche Sicherheit. Der Senat hat daher im Staatsinteresse angeordnet, dass diese Tagung im gesamten Gebiet der Freien Stadt Danzig verboten und verhindert wird."

Manchem Heissaporn genigten aber diese Beschimpfungen nicht. Ihr Zorn sollte nach Rache, ihr Zerstörungsdrang nach sichtbarer Betätigung. Warum wollten nicht auch hier die Juden wieder schuld sein, und in der schönen Marcinnacht, einer Protestversammlung folgend, wurde das Fenster des jüd. Schuhgeschäfts von L. am Holzmarkt eingeschlagen. Es blies zumeist bei diesem Einzelfall.

Vernunft und politische Einsicht hatten gesiegt und das Verbot ermöglicht; doch der nun einsetzende Kampf gegen die Linksregierung und gegen ihren Präsidenten vereinigte die deutschnationalen und die nationalistischen

Kräfte zu gemeinsamen Angriffen, die schliesslich 1930 zum Sturz des Präsidenten und der Linkskoalition führten.

Sahm selbst berichtet in seinen "Erinnerungen aus meinen Danziger Jahren (1920-1930)" (Marburg, 1958) über die im ersten Jahrzehnt des Freistaates herrschenden Spannungen zwischen Polen und Danzig, zwischen den Links- und Rechtsparteien in der Beurteilung von Danzigs Politik und Wirtschaft, und besonders ausführlich behandelt er die Zeit der Verständigungspolitik und die Vorgänge, die seine Wiederwahl vereitelten. Obgleich dieses Buch allgemeine Fragen über die Juden in Danzig und über jüdische ihre Probleme an keiner Stelle auch nur erwähnt, verdienen doch einige Ausserungen, die der Präsident über seine jüdischen Regierungsmitglieder, die Senatoren Julius Jewelowski und Bernhard Kamnitzer, macht, einer näheren Betrachtung.

Sahm war kein eingeschriebenes Mitglied einer bestimmten Partei, er war aber durchaus konservativ und stand innerlich der deutschnationalen Partei nahe. Während der Kriegsjahre von 1915-1918 war er als pflichttreuer preussischer Beamter mit der Verwaltung der eroberten Stadt Warschau beauftragt worden, und in diesem Amt durfte er reichliche Gelegenheit gehabt haben, auch das Leben der Juden in Warschau mit ihren Kriegssorgen und Kriegsleiden kennenzulernen. Während seiner zehnjährigen Amtstätigkeit ^{als Haupt} des Danziger Senats hatte er nur "das eine Ziel im Auge, Danzig deutsch zu erhalten, damit es dereinst in das Reich mit unversehrtem Volkstum zurückkehren könne." (S.174). Wie Hindenburg als Reichspräsident sich nur als Platzhalter für das Haus der Hohenzollern fühlte, so betrachtete es Sahm als seine Mission, für die Freiheit, Unabhängigkeit und Deutscherhaltung Danzigs zu kämpfen, und es gelang ihm auch, den deutschen Charakter der Stadt zu wahren und jede wesentliche Vergrösserung der 3-4%igen polnischen Bevölkerung in der Freien Stadt zu verhindern.

Sahms Politik, die von der Mehrheit der Danziger deutschen Bevölkerung gebilligt wurde, war national-deutsch, nicht aber nationalsozialistisch.

und wir Danziger Juden brachten unserm Staatsoberhaupt volles Vertrauen und aufrichtige Verehrung entgegen. Doch war Sahn ein harter Kämpfer, der ebenso wie die deutschnationalen die allzugrosse Nachgibigkeit und den nach seiner Auffassung übertriebenen Verständigungswillen seiner linksgerichteten Senatoren missbilligte. Wohl hatte er 1928 die nach Verständigung strebende Regierungserklärung unterschrieben, aber er teilte nicht den Optimismus, der damals die internationale Politik beherrschte, und den gerade wir Juden kraft unseres geistigen Erbes mit allen anderen Freunden des Liberalismus und des demokratischen Fortschritts teilten. Wir begrüßten es, dass damals der Völkerbund auf der Höhe seines Ansehens stand, dass Deutschland in den Völkerbund eintrat, dass die gespannten Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich und Polen sich besserten, dass Briand und Stresemann sich menschlich näherten, dass der Kellogg-Pakt Staaten verpflichtete, Konflikte auf friedlichem Wege der Verhandlungen zu lösen, und so hofften auch die Danziger Bürger und Arbeiter, dass in einer politisch ruhigeren Atmosphäre die Stadt, deren Wirtschaft und Finanzen stark zerrüttet waren, wieder wirtschaftlich aufblühen werde. Denn Sahn hatte wohl seine politisch-kulturellen Ziele erreicht, aber unter schweren Opfern für die Danziger Wirtschaft.

Unmittelbar nach der Bildung der neuen Regierung bekundet Sahn seinen Unmut über den neuen Kurs der Verständigung in folgender Form: "Ich habe ja bereits ein Jahr mit einer Linksregierung gearbeitet. Mit dem stellvertretenden Präsidenten Gehl komme ich gut aus, er ist ein zuverlässiger Mann von guter deutscher Gesinnung. Gewisse Schwierigkeiten bereiten mir vor allem der Senator Jewelowski mit einem krankhaften Ehrgeiz und einem absoluten Mangel an Verständnis, in welcher Form staatliche Aufgaben zu lösen sind. Schwierig ist auch Senator Dr. Kamnitzer, weil er in jeder Sache zunächst danach sucht, was wohl zugunsten Polens spricht. Als eine wertvolle Kraft dürfte sich der Landgerichtsdirektor Dr. Zint erweisen, von höchststehender moralischer Auffassung und grosser Klugheit.

Wir haben kein Recht, eine abfällige Bemerkung über eine jüdische Persönlichkeit als Antisemitismus zu brandmarken. Es muss aber peinlich berühren, dass der Präsident vier Mitglieder der Linksregierung herausgreift, wobei er für die beiden nichtjüdischen Senatoren Worte der Anerkennung, für die beiden jüdischen aber nur Worte des Tadels findet. Wir wissen, dass das den Sozialisten Gehl und Zint gespendete Lob durchaus berechtigt war, wir wissen aber auch, dass ihr politischer Gesinnungsgenosse Kamnitzer mit Zint durch eine innige persönliche Freundschaft verbunden war, die auch über die Zeit der Auswanderung erhalten wurde.

Der Präsident,

so scheint es uns, hat hier in "Schwarz und Weiss" gemalt, um sein Verbleiben in der neuen Linksregierung bei den Deutschnationalen zu entschuldigen. Wir vermissen aber leider auch in seinen späteren Ausführungen jedes Wort der Anerkennung der Verdienste des neuen Finanzsenators Kamnitzer bei der Lösung der schwierigen Aufgabe der Bilanzierung des Etats. Der Präsident berichtet in seinen Erinnerungen über seine Reise nach Russland, über das von ihm unterzeichnete Tabaks- und Zündholzmonopol, über erhaltene Anleihen zur Sanierung der Finanzen, über die von Russland erhaltenen Schiffsaufträge, über die auf der Haager Konferenz im Januar 1930 erlangte Befreiung von der untragbaren Last der Reparationszahlungen; es wird aber die Tatsache verschwiegen, dass diese wirtschaftlichen Erfolge ebenso wie die mit Polen erreichte Verständigung ein Verdienst der Linksparteien waren, und dass vor allem Kamnitzer und auch Jewelowski hierzu ihren Beitrag geliefert haben. Dass der Präsident keine Namen nennt, ist sein gutes Recht; wir aber wollen hier als Danziger Juden an der Hand von Kamnitzers Aufzeichnungen, ^{betonen} dass Kamnitzer und Jewelowski mit dem Präsidenten in Russland waren und an den Verhandlungen und Aussprachen vom 6.-16. Juli 1929 sich/beteiligten; dass Kamnitzer mit Erfolg bemüht war, in Verbindung mit zahlreichen ausländischen Banken und mit Hilfe des Danziger Bankiers Hoch, eines Neffen von Carl Fürstenberg, die Finanzen der Stadt zu sanieren; dass Kamnitzer der Danziger Sprecher und Vertreter auf der Haager Konferenz war und mit hundertprozentigem Erfolg heimkehrte; dass Kamnitzer zu finanziellen Verhandlungen und politischen Besprechungen nach Berlin, Paris, London fuhr und als Vertreter Danzigs vom König von England empfangen wurde, was Kamnitzer als einen Beweis der staatlichen Anerkennung der Freien Stadt seitens Englands bewertet, und - last but not least - dass Kamnitzer bei allem Verständigungswillen gegenüber Polen die Aufrechterhaltung und Pflege der natürlichen Beziehungen und Bindungen zum Reich nicht vernachlässigte. Das zeigen seine vielen Besprechungen mit den Berliner Behörden, das beweist auch sein am 3. April 1929 im Berliner Rundfunk gehaltener Vortrag: "Was wir Danziger vom Deutschen Reich und vom deutschen Volk erwarten".

In Senator Jewelowski sah der Präsident einen starken Widersacher, von dem ihn die gegenteilige grundsätzliche Einstellung zu Politik und Wirtschaft trennte.

Bei den ersten Danzig - polnischen Verhandlungen schrieb Sahn im Oktober 1921: "An der Spitze der polnischen Delegation stand der neue diplomatische Vertreter Polens in Danzig, Minister Plucinski, ein aus dem Posenen stammender Gutsbesitzer, also mit deutscher Bildung, ein Mann, der zwar resolut und mit viel Geschick die polnischen Interessen verfolgte, dem ich aber die Achtung vor seiner absolut integren Person nicht versagen darf."

in reichem
Maße

Wir haben mit ehrlichen Waffen gefochten. An der Spitze der Danziger Delegation stand der Handelssenator Jewelowski, ein aus Russland stammender jüdischer Holzhändler. Er war nicht mein Freund, unser Verhältnis wandelte sich später in offene Gegnerschaft. Die Vertragsverhandlungen hat er aber mit offensichtlichem Geschick geführt." #Präsident Sahn muss hier die Tüchtigkeit und Geschicklichkeit von Jewelowski als Verhandlungsleiter anerkennen, kann aber nicht umhin, seiner persönlichen Abneigung in einer von Vorurteilen nicht freien Art Ausdruck zu verleihen, indem er seinen Verhandlungsgegner Plucinski als einen polnischen Mann mit deutscher Bildung, dagegen seinen Danziger Mitarbeiter als einen aus Russland stammenden jüdischen Holzhändler vorstellt.

Als Jewelowski zwei Jahre später wieder als Führer einer Danziger Delegation zu recht über strittige Zoll - und Ausfuhrfragen schwierigen Verhandlungen nach Warschau fuhr, in einer Zeit, da auf Grund einer aufsehenerregenden Rede des polnischen Staatspräsidenten Wojciechowski im Mai 1923 die Spannung so stark war, dass man in Danzig einen militärischen Handstreich befürchtete, da Polen Danzig offen den Wirtschaftskrieg erklärte und hoffte, wie einst unter Friedrich dem Grossen, die widerspenstige Stadt durch einen Wirtschaftskrieg auf die Knie zu zwingen, da Polen auf Grund seiner ~~X~~ Erfolge in Wilna und Oberschlesien auch hoffte, die ungünstigen Bedingungen der Pariser Konvention mit Danzig ändern zu können, da schrieb Sahn (Seite 82) über Jewelowski: " Ich muss diesem für Danzig sicherlich sehr bedeutungsvollen Mann einige Worte widmen. Man kann wohl mit Fug und Recht behaupten, dass sein Charakterbild in der Geschichte der Freien Stadt schwankt. Kein Zweifel ist darüber, dass er ein ungewöhnlich fähiger, energischer und auch rücksichtsloser Mensch ist. Obwohl ich persönlich mich mit ihm durchaus gut stehe, gehen unsere Wege weit auseinander, was die Polen gegenüber einzuschlagende Politik betrifft. Mein Prinzip: Sicherung der politischen Rechte Danzigs, d.h. seine Freiheit und Unabhängigkeit, keine Konzessionen auf politischem Gebiet an Polen, bei Meinungsverschiedenheiten Anrufen des Völkerbundes. Erst, wenn Danzigs Freiheit gesichert ist, dann wird auch das Wirtschaftsleben Danzigs "auf die Dauer" gedeihen. Jewelowski deduziert umgekehrt: in erster Reihe ist auf das Gedeihen des Wirtschaftslebens Rücksicht zu nehmen, ein wirtschaftlich schwaches Danzig geht auch politisch zugrunde. Ich werde mich wohl nie mit Jewelowski in dieser Frage einigen. Ich glaube aber annehmen zu können, dass die Mehrheit des

458g 469

des Senats, des Volkstages und der Bevölkerung der von mir vertretenen Auffassung huldigen."

Als im nächsten Jahre (die Danziger Regierung) in der Frage des Sitzes der polnischen Eisenbahndirektion in Danzig, die von vielen Danzigern als ein Zentrum der Polonisier^{ungs}bestrebungen angesehen wurde, Präsident Sahn die Verlegung der polnischen Eisenbahndirektion nach Polen forderte, schrieb er in sein Tagebuch: "Ich musste aber einen harten Widerstand innerhalb Danzigs, den Widerstand der Handelskreise, insbesondere der Kaufmannschaft überwinden. Mein alter Widersacher Jewelowski stellte mich immer als einen Schädling der Danziger Wirtschaft hin, weil ich das "Primat der Politik" gegenüber dem "Primat der Wirtschaft" vertrat. Ich bin überzeugt, dass gerade für Danzig die Zeit und die Geschichte mir recht geben werden, dass in dem schweren Kampf gegen Polen das "Primat der Politik" auch für das Schicksal der Danziger Wirtschaft bestimmend ist und bleiben muss."

Zur weiteren Charakterisierung - und Rechtfertigung - des Senators Jewelowski seien hier ^{auch} ~~noch~~ die Betrachtungen wiedergegeben, die Dr. Ziehm, der 1920-1924 stellvertretender Präsident des Senats und von 1931-1933 als Führer der Deutschnationalen Sahms Nachfolger war, Jewelowski widmet. Er erzählt, dass er und Jewelowski nach Berlin geschickt wurden, um den geeigneten ersten Finanzsenator für den jungen Freistaat zu finden. "Nach Beratung mit den dortigen Finanzgrößen einigten wir uns auf Herrn Dr. Volkmann, der als Geheimer Finanzrat sich im preussischen Finanzministerium bewährt und in der Kolonialverwaltung eine Währungsreform durchgeführt hatte. Herr Jewelowski, der der reichste Mann Danzigs war, gefiel an Herrn Volkmann besonders, dass er Besitzer eines Millionenvermögens war, das ein gutes Steuerobjekt für unseren armen Staat bildete und die Kosten für sein Senatorengehalt deckte." (Aus meiner politischen Arbeit in Danzig 1914-1939; Marburg 1953; S.53). Diese Bemerkung kann wohl als Scherz hingenommen werden; bei seiner ^{allgemeinen} Beurteilung der Senatoren ist aber sein Kommentar über Jewelowski durchaus sachlich und ohne Vorurteil. " Die umstrittenste Persönlichkeit der liberalen Senatoren und des ge-

gesamten Senats war Senator Jewelowski, ein gläubiger Jude, der in einem starken Körper einen kämpferischen Geist und einen ehrgeizigen Willen hatte. Ihm wurde das für die Handelsstadt wichtige Handelsressort anvertraut. Selbst Inhaber eines bedeutenden Holzgeschäfts, sah er klar die Notwendigkeit einer wirtschaftlich engen Zusammenarbeit Danzigs mit der Republik Polen. Bei den Verhandlungen mit Polen, welche zu den sogenannten Warschauer Abkommen führten, war er führend beteiligt und bemüht, in gegensätzlichen Punkten eine Verständigung herbeizuführen. Das zog ihm das Misstrauen streng nationaler Kreise zu, ~~da~~ die ihm vorwarfen, dass er Danziger Rechte preisgebe. Obwohl der Senat in seiner Mehrheit sich hinter Jewelowski stellte, verschwand das Misstrauen nicht. Bei den Volkstagswahlen im November 1923 war seine Person im Wahlkampf, in dem ja gewöhnlich weniger mit gerechten Waffen als mit agitatorischen Mitteln gekämpft ~~zu~~ zu werden pflegt, heiss umstritten, und bei der Wiederwahl der parlamentarischen Senatoren, bei der er von seiner Partei erneut präsentiert wurde, lehnte die deutschnationale Fraktion ihn ab. Obwohl man im Kampf der Parteien solche Entscheidungen persönlich nicht tragisch nehmen sollte, entwickelten sich daraus erbitterte Presse- und Parlamentskampagnen, welche Danzig eine Zeit in Atem hielten. Ein gerechtes Urteil kann Jewelowski nicht die Anerkennung ^{ver} ~~gewähren~~, dass er für Danzig seine ganze Kraft eingesetzt und sich um seine ~~politische~~ politische und wirtschaftliche Entwicklung verdient gemacht hat."

zu Seite 470:

Der Hohe Kommissar Graf Gravina schrieb in seinem Jahresbericht für 1930 über Kamnitzer: " Dank der Geschicklichkeit, die Senator Kamnitzer, der Vorgesetzte der Danziger Finanzverwaltung, bewiesen hat, der bei Polen eine wohlwollende Stütze und bei den Gläubigermächten eine wohlwollende Rücksichtnahme gefunden hat, hat die Freie Stadt bei der kürzlich im Haag stattgefundenen Konferenz die vollständige Erlassung ihrer Schulden bei den alliierten ^{Mächten} ~~Mächten~~ erreicht, was einer Summe von 160 Millionen Reichsmark gleichkommt."

Er bedauert die Einmischung der Politik in die Finanzfragen, die es Kamnitzer nicht gestattet, im Volkstag die Mehrheit zu bekommen, die für die Annahme seiner Steuermassnahmen , die das Ergebnis einer eingehenden Prüfung der östlichen, wirtschaftlichen und sozialen Möglichkeiten sind, notwendig ist.

Gravina erwähnt in seinem Bericht auch die vom sachverständigen Generaldirektor der International Shipbuilding and Engineering Co. (Danziger Werft) in einer Rede gemachte ~~Ausserung~~, dass die wirtschaftlichen Fragen die wichtigsten und die politischen Fragen die untergeordneten seien.

Da damit Generaldirektor Noé die Auffassung des Senators Jewelowski völlig teilt, haben wir in diesem Jahresbericht zwei Werturteile verantwortlicher und führender ~~Männer~~ über die ^{zwei} ~~zwei~~ jüdischen Senatoren und ihre Amtsführung, die wir mit Stolz und Befriedigung zur Kenntnis nehmen.

zu Seite 459: /460 Dr. H. Strasburger war Mitglied der ersten freien polnischen Regierung nach dem ersten Weltkriege, Mitglied der polnischen Friedensdelegation in Riga 1921 und Polens Vertreter im Völkerbund, war 1924-1932 polnischer Vertreter in Danzig und lebte seit Ausbruch des ersten Weltkrieges in London, zuerst als Handelsminister in der Regierung von Sikorski, 1939-1942, dann als polnischer Gesandter 1944-1946, dann in freiwilliger Verbannung. Er starb, 63 Jahre alt, in London am 2. Mai 1957

Die Verständigungspolitik mit Polen, damit ihren vorteilhaften Auswirkungen auf Danzigs Handel und Wirtschaft musste auch auf das jüdische Leben in Danzig einen denkbar günstigen Einfluss ausüben. Das zeigte sich schon äusserlich in dem Anwachsen der jüdischen Bevölkerung, die am 10. 8. 1929 mit 10 448 Seelen wohl ihren höchsten Stand erreichte. (Danziger Landesamt; statist. Taschenbuch 1934, S.20). Innerhalb von 5 Jahren war somit die jüdische Bevölkerung um weitere 1200 Seelen gestiegen.

Dass hierbei der Prozentsatz der jüdischen Danziger Staatsbürger gegenüber den nicht-Danziger Juden sich zu Ungunsten der Danziger eingewanderten Juden verschob, war eine Folge der Danziger Einwanderungspolitik, die die Erwerbung der Staatsangehörigkeit sehr erschwerte. Der weitaus grösste Teil der eingewanderten Juden hätte nur zu gern auch die Danziger Staatsangehörigkeit erworben; während aber durch Verordnung vom 26. 10. 1923, unmittelbar nach der Inflation, für die Erlangung der Einbürgerung eine Gebühr nach 2 Jahren von nur 20 DG erhoben wurde, erhöhte sich dieser Betrag schon im nächsten Jahre (Verordnung vom 18.2.1925) auf 800 DG, und weitere drei Jahre später wurde der Betrag auf 4800 DG festgesetzt (Verordnung vom 4.9.1928.). Der Betrag war somit auf das 24 fache gegenüber der ursprünglichen Summe gestiegen. Nur ein geringer Teil der Einwanderer war finanziell in der Lage, diese hohe Gebühr zu entrichten, und so blieb die Zahl Danziger Staatsbürger polnischer Nationalität und Sprache trotz der erhöhten Einwanderung auch nach dem für die Einbürgerung notwendigen Ablauf eines fünfjährigen Aufenthalts in Danzig im wesentlichen unverändert und ohne Einfluss auf die öffentlichen Wahlen.

Dagegen wurden in der Synagogengemeinde alle aus Ost und West Einwandernden gleichberechtigte und wahlberechtigte Mitglieder. Gemeinsam mit den Eingewanderten waren sie bestrebt, das Wohl der Gemeinde wie das der Stadt zu fördern.

[Die natürliche Anlehnung an das Reich und die gleichzeitige Verständigung mit Polen machten Danzig immer mehr zu einer Stadt internationaler Kongresse und von Zusammenreffen deutscher und polnischer, jüdischer und nationaler antijüdischer Organisationen, die alle von der Danziger Regierung in ihren Mauern herzlich willkommen geheissen wurden. Am 28. 7. 1927 tagte in Danzig der 19. Esperanto Kongress, der wegen des 40 jährigen Bestehens der Sprache mit grossen Ehrungen für ihren Schöpfer Dr. Zamenhoff verbunden war]

Diese Förderung zeigte sich auf allen Gebieten, vor allem aber auf dem Gebiet der Wirtschaft.

In der Bankwelt war der jüdische Einfluss unverkennbar, war doch Danzig auf Grund seiner eigenartigen Stellung im Ostraum einer der interessantesten Bankplätze Europas geworden. Wir wissen, was Juden innerhalb des Deutschen Reiches vor ihrer Vernichtung geleistet haben, und in welcher hervorragenden Masse sie zur Entwicklung und zum Aufstieg der deutschen Wirtschaft und Kultur beigetragen haben. Es ist wert, dass wir, bevor wir von der Knechtung, Entrechtung und Vernichtung deutscher Juden sprechen, uns zu erinnern, dass in keinem Lande wie in Deutschland der Jude in so reichem Masse zum Ruhm und zur Größe des Landes beigetragen hat. Nur eine diesbezügliche Bemerkung des letzten Hohen Kommissars in Danzig, Dr. Carl Burckhardt, sei hier angeführt. Er, der für die Juden in Danzig, die ihre letzte Hoffnung auf den Völkerbund und seinen Vertreter gesetzt hatten, ^{aus Gründen, die mir später erwiesen werden} ~~eine bittere~~ *bitter enttäuscht* ~~Enttäuschung~~ ^{musste,} schreibt in seinem Buch "Meine Mission in Danzig 1937-1939": Drei Juden haben es Deutschland ermöglicht, im ersten Weltkrieg des 20. Jahrhunderts während vier Jahren gegen eine Welt im Felde zu stehen.: Walter Rathenau, der die deutsche Kriegswirtschaft organisierte, der Chemiker Fritz Haber, der durch die Entdeckung des Stickstoffverfahrens die deutsche Munitionsfabrikation sicherstellte, und Ballin, der Schöpfer der grossen deutschen Handelsflotte." Drei deutsche Grossbanken, die Dresdner, die Darmstädter und die Deutsche Bank standen unter der Leitung von Juden, und Deutschland hatte diesen Banken den Wiederaufbau seiner Wirtschaft nach dem ersten Weltkriege zu verdanken, und die unter jüdischer Leitung stehenden amerikanischen Banken von Warburg und Speier hatten bei der Vermittlung von Lohngeldern und Anleihen nach dem Kriege Deutschland willkommene Dienste geleistet.

In der Danziger Bankwelt haben die drei von deutschen Grossbanken nach Danzig versetzten Direktoren Alfred Weinkrantz von der Dresdner Bank, Richard Heidenfeld von der Diskontogesellschaft und Wilhelm Anspach von der Darmstädter Bank ihre verantwortungsvollen Stellungen, die eine aufreibende und aufopfernde Tätigkeit verlangten, mit Takt und Geschick ausgefüllt, und, vom Vertrauen ihrer Hauptstellen getragen, hielten sie ihre Positionen, bis die in Danzig durchgeführte Gleichschaltung sie aus ihren Ämtern vertrieb.

Diese Förderung zeigte sich auf allen Gebieten, vor allem aber auf dem Gebiet der Wirtschaft.

In der Bankwelt war der jüdische Einfluss unverkennbar, war doch Danzig auf Grund seiner eigenartigen Stellung im Ostraum einer der interessantesten Bankplätze Europas geworden. Wir wissen, was Juden innerhalb des Deutschen Reiches vor ihrer Vernichtung geleistet haben, und in welcher hervorragenden Masse sie zur Entwicklung und zum Aufstieg der deutschen Wirtschaft und Kultur beigetragen haben. Es ist wert, dass wir, bevor wir von der Knechtung, Entrechtung und Vernichtung deutscher Juden sprechen, uns zu erinnern, dass in keinem Lande wie in Deutschland der Jude in so reichem Masse zum Ruhm und zur Grösse des Landes beigetragen hat. Nur eine diesbezügliche Bemerkung des letzten Hohen Kommissars in Danzig, Dr. Carl Burckhardt, sei hier angeführt. Er, der für die Juden in Danzig, die ihre letzte Hoffnung auf den Völkerbund und seinen Vertreter gesetzt hatten, ^{aus Gründen, die mir später widerlegt werden} ~~eine bittere Enttäuschung war,~~ *bitter enttäuscht wurde,* schreibt in seinem Buch "Meine Mission in Danzig 1937-1939": Drei Juden haben es Deutschland ermöglicht, im ersten Weltkrieg des 20. Jahrhundert während vier Jahren gegen eine Welt im Felde zu stehen.: Walter Rathenau, der die deutsche Kriegswirtschaft organisierte, der Chemiker Fritz Haber, der durch die Entdeckung des Stickstoffverfahrens die deutsche Munitionsfabrikation sicherstellte, und Ballin, der Schöpfer der grossen deutschen Handelsflotte." Drei deutsche Grossbanken, die Dresdner, die Darmstädter und die Deutsche Bank standen unter der Leitung von Juden, und Deutschland hatte diesen Banken den Wiederaufbau seiner Wirtschaft nach dem ersten Weltkriege zu verdanken, und die unter jüdischer Leitung stehenden amerikanischen Banken von Warburg und Speier hatten bei der Vermittlung von Lohngeldern und Anleihen nach dem Kriege Deutschland willkommene Dienste geleistet.

In der Danziger Bankwelt haben die drei von deutschen Grossbanken nach Danzig versetzten Direktoren Alfred Weinkrantz von der Dresdner Bank, Richard Heidenfeld von der Diskontogesellschaft und Wilhelm Anspach von der Darmstädter Bank ihre verantwortungsvollen Stellungen, die eine aufreibende und aufopfernde Tätigkeit verlangten, mit Takt und Geschick ausgefüllt, und, vom Vertrauen ihrer Hauptstellen getragen, hielten sie ihre Positionen, bis die in Danzig durchgeführte Gleichschaltung sie aus ihren Ämtern vertrieb.

Weinkrantz, Heidenfeld, Oberregierungsrat Ernst Berent als Vorsitzender der Vereinigung der Sparkassen der Freien Stadt Danzig, Konsul Leo Neumann und Caskel wurden als Mitglieder des Aufsichtsrats in die 1924 eröffnete Bank von Danzig berufen. Die Danziger Bankiers Dr. Fritz Meyer (Bank von Danzig), Dr. Hermann Meyer (Dresdner Bank), Hoch (Bank Richard Damme) bekleideten leitende Stellungen. Die jüdischen Privatbanken von Gebrüder Berghold und Jaroslawski in der Langgasse und von Ruhm und Schneidemühl in Neuteich entwickelten sich zu bedeutenden Geldinstituten und gewannen Ansehen und Bedeutung. Die Bank von Berghold wurde der Mitbegründer der Danziger Hypothekenbank, einer ihrer Inhaber, Erich Berghold vereidigter Makler an der Danziger Effektenbörse.

Jüdisches Kapital und jüdische Arbeitskraft waren auch in den Danziger Filialen der ausländischen Banken vertreten, und es seien hier die jüdischen Privatbanken von Wohl & Co. (Leiter Dr. Holzer, der in Danzig auch als guter Tennisspieler bekannt war) und von Boris Sokolower genannt, die über einen reichen jüdischen Kundenkreis verfügten. Eine besonders wichtige Aufgabe erfüllte die Jewish Public Bank, die Bank des kleinen Kaufmanns und Gewerbetreibenden.

Die von unfreundlicher Seite aufgestellte Behauptung, dass Danzig in der Inflationszeit das "Dorado" osteuropäischer Wechselstubenbesitzer" wurde, und dass 350 Firmen sich mit Bank- und Devisengeschäften befassten (Danziger Mitteilungen: *Danziger Kreditinstitute von Kurt Remmers*) muss als eine Übertreibung angesehen werden; es kann aber nicht geleugnet werden, dass der freie Devisenverkehr in Danzig bei dem ständigen Wechsel der Valuten reichlich Gelegenheit zu spekulativen Geschäften bot, die auch Verluste und Zusammenbrüche brachten. Dennoch war der freie Devisenverkehr eine unentbehrliche Voraussetzung für einen freien Danziger Handel. Daneben haben die zahlreichen Wechselstuben Tausenden von kleinen Leuten, die man nicht Spekulanten nennen kann, die Möglichkeit gegeben, durch rechtzeitigen Umtausch ihrer Geldscheine in Devisen sich über Wasser zu halten.

Der Danziger Holzhandel ~~stand~~ lag nach wie vor ^{hauptsächlich} in jüdischen Händen; doch hatte sich die Situation auf dem Holzmarkt nach dem ersten Weltkriege erheblich verändert. Die deutsche Militärverwaltung hatte 1915-1918 im besetzten russischen Gebiet bedeutende Sägewerke errichtet. Nach dem Muster der Behörden baute die dortige Bevölkerung weitere Sägewerke und nahm somit die Holzverarbeitung in eigene Hand. Der Handel mit Rohmaterial hörte auf, und der mit Fertigfabrikaten setzte ein. Eine weitere Veränderung erfolgte, als auch die von entlegenen Stellen nach Danzig zu verfrachtenden Waren nicht mehr über den Memelstrom gehen konnten, sondern in verarbeitetem Zustande nach Danzig per Bahn verfrachtet werden mussten. Diese Tatsachen veranlassten eine Reihe von Holzkaufleuten in Riga, Libau und anderen Orten, ihren Wohnsitz nach Danzig zu verlegen.

Es entwickelte sich in Danzig ein so bedeutendes Geschäft, dass sich auch die galizischen und rumänischen Kaufleute veranlasst sahen, ihre Ware über Danzig zu verschiffen. So wurde Danzig der bedeutendste Holzhafen im Baltikum. Hier war für grosse wie für kleine Warenladungen stets der notwendige Schiffsraum vorhanden, und die verbilligten polnischen Eisenbahntarife sowie die neuen Holzumschlageplätze begünstigten auch den Export von billigerem Material über Danzig. England sah Danzig als seinen Lagerplatz für prompte Lieferung an.

Polnische Produzenten und Danziger Exporteure waren grösstenteils Juden. Die alten Sägewerke verloren an Bedeutung, weil sich im Hafengebiet neue Sägemühlen mit modernen Maschinen und Einrichtungen aufmachten, welche zu billigeren Preisen liefern konnten, da die hohen Zulieferungsspesen per Pram fortfielen. (Die Quelle dieser Ausführungen über den Holzhandel verdankt der Schreiber dem ehemaligen Danziger Holzkaufmann Isidor Segall.)

Der Danziger Kohlenhandel hatte infolge des englischen Kohlengrubenstreiks und des deutsch-polnischen Zollkrieges besonders glückliche Jahre, und die Kohlenausfuhr stand im Jahre 1927 mit 4 103 173 t an erster Stelle. Während vor dem Kriege die Danziger Juden im Kohlenhandel nur eine bescheidene Rolle gespielt hatten, finden wir nach dem Kriege eine Anzahl meist ausländischer ^{Grosshandelsfirmen} jüdischer Firmen, die durch erhebliche Spenden von Brennmaterial an die jüdische Wohlfahrtszentrale zur Linderung der Not der jüdischen Bevölkerung beigetragen haben, namentlich als die nicht-Danziger Juden und später auch die Danziger Juden von den Unterstützungen des öffentlichen Wohlfahrtsamts einschliesslich der Winterhilfe ausgeschlossen wurden.

Im Danziger Getreidehandel blieb die jüdische Firma von Simon Anker die führende Getreidefirma des Ostens. Sie wurde nach dem Tode von Simon Anker von seinen vier Söhnen Arthur, Leo, Paul und Heinrich weitergeführt. Alle vier Brüder waren in Danziger Wirtschaftskreisen hoch angesehen, und in der Synagogengemeinde erfreuten sich alle auf Grund ihrer reichen jüdischen Betätigung Anerkennung und Wertschätzung ihrer Glaubensgenossen aus allen Lagern. Alle vier Brüder weilen nicht mehr unter den Lebenden. Als letzter der Brüder starb Leo Anker in London am 5. Mai 1960, zur Zeit, da diese Zeilen geschrieben werden, und die in Lübeck erscheinenden "Danziger Mitteilungen" bringen uns sein Lebensbild wieder in Erinnerung. Leo Anker war im Aufsichtsrat der Dresdner Bank und der Jewish Public Bank. Er war auch massgeblich bei der Errichtung der Bank von Danzig beteiligt. Er gehörte dem Danziger Wirtschaftsrat und der Danziger Handelskammer an, Die Zeitung der Danziger schreibt: "Leo Anker war eine weithin bekannte und geachtete Persönlichkeit. Der Rassenwahn der Nazi-Macht haber setzte der Firma S. Anker und ihren Inhabern ein gewaltsames Ende. Der Betrieb wurde arisiert und 1938 von der Raiffeisengenossenschaft übernommen. Im 82. Lebensjahr hat L.A. seinen von Erfolgen, aber auch schweren Schicksalsschlägen gekennzeichneten Weg beendet."

Wie stark die Beteiligung der Juden in Danzig in den genannten Handels- und Wirtschaftszweigen war, können wir aus der Liste der Brüder der Danziger Borussialoge vom Jahre 1927 ^{deutschen} ~~im~~ Logenadressbuch 1927 zu finden ist. Bei einer Gesamtzahl von nur 111 Mitgliedern stehen 12 im Grosshandel mit Holz und Kohlen, 20 im Getreidehandel und Lebensmittelhandel, 9 im Bankgewerbe. (siehe Anhang: Die Borussialoge) Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass um jene Zeit fast keine Aufnahmen von ostjüdischen Glaubensbrüdern stattgefunden hatten, so dass diese Liste kein volles Bild der jüdischen Beteiligung geben kann.

Im Heringshandel, im Kolonialwarenhandel, im Handel mit Chemikalien und Drogen, mit Cement und Baumaterialien traten ebenfalls zu den alten eingesessenen jüdischen Handelsfirmen neue ausländische hinzu, und so nehmen auch in diesen Handelszweigen die Juden einen beachtenswerten Platz ein.

Ein Danziger Handelszweig verdient hier besonderer Erwähnung, weil er ausschliesslich in jüdischen Händen lag, obgleich er im Rahmen des gesamten seewärtigen Warenverkehrs

einen bescheidenen Platz einnimmt. Das ist der Pferdehandel, der seit vielen Jahrzehnten von alteingesessenen Danziger Familien, Boss, Lewandowski, Czarlinski, Schleimer u.a. ausgeübt wurde. In der preussischen Zeit hatte ihre Haupttätigkeit in der Lieferung von Reit- und Zugpferden für die Truppen der starken Danziger Garnison und von schweren Arbeitspferden für die Danziger Brauereien und andere Industrien bestanden, nunmehr entwickelte sich dieser Handel als Aussen- und Austauschhandel mit dem Ausland. Schwere Pferde wurden aus Dänemark für die Bauern im Danziger Werder eingeführt, und aus Polen gingen ^{leichte} leichte Pferde über Danzig nach Dänemark, Holland und Belgien. Die leichten polnischen Pferde waren für die Kohlengruben Belgiens besonders geeignet.

Laut statistischen Mitteilungen betrug im Jahre 1927 der Hafeneingang an Tieren rund 3333 t, der Hafenausgang 4780 t; im Jahre 1928 waren die entsprechenden Zahlen ~~54~~ 5094 t und 6050 t.

Hier sei eine kleine Erzählung eingefügt, die dieser Schreiber dem langjährigen ehemaligen Vorstandsmitglied der Gemeinde Julius Becker verdankt, der aus seinen Danziger Erinnerungen, die sich über sieben Jahrzehnte erstreckten, viel zu berichten wusste.

In seinen dem Schreiber übergebenen Aufzeichnungen heisst es: "Ich hatte einen Verwandten namens Hirsch Rosenberg, der bei Juden und Christen beliebt war. Er war ein braver, armer, aber geachteter Mann, der in ganz besonderer Weise das Vertrauen des hochfeudalen und exklusiven Offizierkorps der Danziger Leibhusaren genoss. Er konnte sogar bei Besuchen, die der Kaiser damals bei-Besuchen- dem Offizierkorps, dessen Uniform er mit Vorliebe trug, abstattete, an der Ehrentafel teilnehmen. Es müssen gute Dienste gewesen sein die dieser Jude den Offizieren erwiesen hatte, denn zu seinem 60. Geburtstag erschien nicht nur die Kapelle mit einem Ständchen, sondern auch eine Abordnung des Offizierkorps, an dessen Spitze der heute noch lebende Generalfeldmarschall von Mackensen, und brachte ihm ihre Glückwünsche dar. Auch bei der Beerdigung dieses Mannes war eine Abordnung der Offiziere erschienen." Sollten auch Wahrheit und Legende in dieser Erzählung zusammenfliessen, so bleibt sie doch charakteristisch für jene alte, gute Kaiserzeit in Deutschland, in der die ehrliche und rechtschaffene Gesinnung des Juden anerkannt und ihm auch in den hochkonservativen Kreisen volles Vertrauen entgegengebracht wurde.

Nur der einst blühende Handel mit Russland, dessen Vermittlung in ~~in-starken-Masse~~ fast ausschliesslich in jüdischen Händen lag, gelegen hatte, war erheblich zurückgegangen. Es war daher der Hauptzweck der Russlandreise der Danziger Handelsdelegation im Jahre 1929, an der neben dem Senatspräsidenten Sahn der Finanzsenator Kamnitzer und der Handels- senator Jewelowski teilnahmen, die Handelsbeziehungen mit Russland wieder zu beleben. Kamnitzer verhandelte mit Erfolg über russische Schiffsbauaufträge, während Jewelowski in Charkow eindrucksvolle Ausführungen über den Danzig-russischen Handel von einst und jetzt machte. Danzig hätte vor dem Kriege aus der Ukraine täglich an 100 Waggons Getreide, Kleie und Zucker bezogen. Es seien vor dem Kriege zwei grosse Zuckerspeicher extra für den ukrainischen Zucker gebaut worden. Sie ständen jetzt leer, und es sei der Wunsch Danzigs, dass durch das ^f Auleben der Handelsbeziehungen diese Speicher ~~wieder~~ bald in grosser Menge ukrainischen Zucker wieder aufnehmen, und dass Danzig überall an dem Wiederaufbau des Landes in reichem Masse beteiligt werde. Er warf die Frage auf, warum nicht wieder Kleie, Rüben, Raps und Zucker exportiert werden könnten. Auch habe Danzig an dem ~~m~~aschi- nellen Aufbau namentlich der Zuckerfabriken Interesse, und es werden in Danzig gerade Specialmaschinen hergestellt, die sich ausserordentlich bewährt hätten. Danzig könnte auch Maschinen aller Art für chemische Fabriken, Motore, Dieselmotore, Fährdampfer, flache Fluss- dampfer für Personen - und Güterverkehr, Dampfer für den Schleppeverkehr liefern. Umge- kehrt sei Danzig bereit, die ukrainischen Produkte zu kaufen. Er habe in seiner Jugend den grossen Warenverkehr aus der Ukraine in Danzig beobachten können und hoffe, dass er nun in seinem Alter ihn wieder wird beobachten können. (Aus Aufzeichnungen Kamnitzers, die beweisen, wie Danziger Juden dem Wohle der Stadt gedient haben, und daher hier ausführlich wiedergegeben sind).

Wie weit diese im Interesse der Danziger Wirtschaft liegenden Wünsche bei einer nor- malen Entwicklung von Politik und Wirtschaft verwirklicht worden wären, entzieht sich unse- rer Beurteilung. Wir wissen nur, dass der weitere Gang der Ereignisse mit dem Massenwahn der Nazi Herrschaft auf der einen und der Abschliessungspolitik des kommunistischen Systems auf der and ren Seite jeder Verwirklichung der Danziger Wünsche ein jähes Ende bereiteten.

Werfen wir nun einen Blick auf die Beteiligung der Danziger Juden in den freien Berufen, in den Vertretungen der Berufsorganisationen und über ihre Stellung im Danziger geistigen und gesellschaftlichen Leben.

In den freien Berufen waren die Juden in Danzig ebenso wie in den grossen Städten des Reiches in der Anwalt- und Aerzteschaft mit einem verhältnismässig hohen Prozentsatz vertreten. Von den im Staatshandbuch für 1925 aufgeführten 95 Anwälten ist ein Drittel jüdisch, wobei zu beachten ist, dass unter den 11 genannten Anwälten zu den Gerichten von Oliva, Neuteich, Tiegenhof und Zoppot sich kein Jude befindet. Unter den 20 Amtsgerichtsräten ist kein Jude; unter 17 Landgerichtsräten zwei Juden: Dr. Bernhard Kamnitzer und Walter Berent. Justizrat Fabian, der Vorsitzende der Gemeinde, und Rechtsanwalt Herbert Lewi, Mitglied der Repräsentanz der Gemeinde, gehören dem Ehrengericht der Anwaltskammer an. Fabian ist auch ordentliches Mitglied und Rechtsanwalt Dr. Bernhard Rosenbaum stellvertretendes Mitglied des Richterwahlausschusses.

Das aufblühende Wirtschaftsleben, die Niederlassung von Handelsfirmen, die Gründung von Fabriken, die Schaffung der Monopole für Tabak, Zündhölzer, Spiritus u. a. gaben den Anwälten reichliche Betätigung und verschafften ihnen hohes Einkommen.

In der Aerzte- und Zahnärzteschaft nehmen die Juden die gleichgachtete Stellung ein. Zahlenmässig ist ihr Prozentsatz innerhalb ihrer Berufskollegen noch höher; auch hier muss festgestellt werden, dass mit Ausnahme von Sanitätsrat Dr. Lindemann, Dr. Kurt Jakubowski und Zahnarzt Dr. Landecker in Zoppot, alle jüdischen Aerzte ihre Praxis in der Stadt Danzig selbst und nicht auf dem Lande ausüben. Dr. Paul Möller, Vorstandsmitglied der Gemeinde, Professor Wallenberg, Chefarzt und Direktor der Inneren Abteilung des Städtischen Krankenhauses und Sanitätsrat Dr. Sigismund Abraham gehören der Aerztekammer an.; Dr. Möller ist als Schriftführer auch Mitglied des Vorstandes.

Ueber die Tätigkeit der Danziger jüdischen Aerzte im ersten Weltkrieg

ist bereits in einem vorigen Kapitel berichtet worden. Hier seien nur einige Ergänzungen gebracht.

Walter Boenheim und Perlmutter, die nach dem Kriege ihre medizinischen Studien beendeten, übten später auch ihre ärztliche Praxis bis zu ihrer Auswanderung ~~ain~~ Danzig aus. Der Vater Boenheims war lange Jahre in der Gemeindevertretung des Danziger Vorortes Ohra und als Arzt der Vertrauensarzt der deutschen Eisenbahnverwaltung in Danzig und wurde nach der Gründung der Freien Stadt von der polnischen Eisenbahndirektion übernommen. Er blieb in diesem Amt bis er 1938 zur Auswanderung gezwungen war. Die Polen übertrugen das Vertrauensamt vom Vater auf den Sohn Walter Boenheim, und es wäre beinahe zu einem internationalen Konflikt gekommen, als die Danziger Aerztekammer Dr. Walter Boenheim die Genehmigung versagte, während die Polen ihn durchaus behalten wollten. Dr. Boenheim ging dem Konflikt aus dem Wege, indem er freiwillig auf die Tätigkeit als Bahnarzt verzichtete. Sein Bruder Curt, der mit Kamnitzer, Ginsberg als Feldunterarzt an die Front ging, war bis 1937 in Berlin als Psychiater tätig und gleichzeitig leitender Arzt der Abteilung für nervöse Kinder am Kaiser Friedrich Kinderkrankenhaus.

Der Vater von Dr. Perlmutter war im ersten Weltkrieg Garnisonverwaltungsinspektor, dessen Vater ~~als-~~ hatte als Husar des 5. Stolper Husarenregiments an den Kriegen von 1866 und 1870/71 teilgenommen.

Unter den Zahnärzten war Dr. Louis Neumann der erste Vorsitzende des des zahnärztlichen Vereins, der auf seine Veranlassung gegründet worden war. Er war der Vorsitzende der Ortsgruppe Danzig des wirtschaftlichen Verbandes deutscher Zahnärzte, und bei Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde er der erste militärische Zahnarzt auf der zahnärztlichen Station des XVII. A.C. Er und sein jüdischer Kollege Dr. Sebba hatten bereits lange vor dem Kriege die freie zahnärztliche Behandlung der Krankenkassenmitglieder durchgesetzt.

Als Danziger Apotheken in jüdischem ^{2/}Bestz sind die von Fleischer in

der Langgasse, von Alexander Gordon am Krebsmarkt, von Loewenbach am Damm, von Cohn auf Pfefferstadt, von Heinrich in Neufahrwasser und von Königsfeld in Zoppot zu nennen.

Neben den hier genannten jüdischen Vertretern in der Justiz und Medizin, die auch geachtete Mitglieder der Synagogengemeinde sind, gibt es auch auf beiden Gebieten

eine nicht unwesentliche Zahl von Juden, die durch Austritt aus der Gemeinde und durch Taufe dem jüdischen Gemeindeleben und dem Judentum verloren gegangen ^{und hier bemerkenswert} ~~sind~~ ^{wären} ~~gewesen~~.

In den wirtschaftlichen Berufsorganisationen finden wir Arthur Anker in Firma S. Anker, Julius Jewelowski in Firma S.J.Jewelowski Holzindustrie, Gustav Mendel in Firma Holzkommission Gustav Mendel, Louis Nagel in Firma Emil A.Baus Eisenwarenhandlung, Konsul Leo Neumann in Firma Leo Neumann Textil-Grosshandel, Bankier Weinkrantz von der Dresdner Bank ^{als} ~~sind~~ Mitglieder der Danziger Handelskammer, die die Danziger Wirtschaftszeitung mit der Beilage "Danziger Zollblatt" herausgab. Die jüdischen Mitglieder sind 6 unter 39 und zum Teil Vorsitzende von Fachkommissionen. Das Präsidium der Handelskammer wird von drei Nichtjuden, William Klawitter als Präsidenten, Dr. Plagemann als dessen Stellvertreter und dem Syndikus Dr. Heimann als Geschäftsführer, gebildet. Bruno Gompelsohn als Vertreter der Bernsteindrechsler - Innung und David Jonas als Vertreter der Schneider -Innung ^{Bankdirektor Anspach wirkt als Handelsrichter.} sind Mitglieder der Handwerkskammer.

Bei den von der Handelskammer veranstalteten Danziger Messen wurden drei Juden, Konsul Leo Neumann, Oberregierungsrat Berent und Dr. Henryk Löwenherz, Mitglieder des Aufsichtsrats. Im April 1927 wurde Otto Nathan, der aus Frankfurt a.M. nach Danzig übersiedelt war, als Tabakfachmann mit dem Titel Generaldirektor zur Organisierung des staatlichen Tabakmonopols berufen, und mit der Einsetzung des Danziger Cigarettenfabrikanten Max Ruben als Direktor der Cigarettenfabrikation des Monopols und mit der Wahl des aus Bromberg zugezogenen Zigarrenfabrikanten Isbert Adam war drei Juden die Verantwortung für das Wohl und Gedeihen des für Danzig so wichtigen Wirtschaftszweigs gegeben, der im Tabakmonopol verstaatlicht wurde.

Es darf auch als ein Zeichen der Ehrung und des Ansehens, die die Danziger Juden in der Aussenwelt besaßen, angesehen werden, dass die Staaten Haiti, Jugoslawien, Portugal und die Türkei ^{und Cuba} die Danziger Juden Luchtenstein, Weinkrantz, Jewelowski, Neumann ^{und Adam} mit der konsularischen Vertretung ihrer Länder betrauten.

Unbefriedigend blieb als ein übernommener Zopf aus der preussischen Zeit die geringe Vertretung der Juden in der Beamtenschaft und ihr fast völliger Ausschluss aus dem grossen Heer der Arbeiter und Angestellten des öffentlichen Dienstes. Hier blieben weite Gebiete der Verwaltung nach wie vor judenrein. Es gab keine Juden in der Verwaltung

Verwaltung der Forsten und Domänen, bei den Wasser - und Elektrizitätswerken, bei den Wohlfahrtsämtern, bei der Polizei, bei den Versicherungs- und Unfallgenossenschaften, und die Gesamtzahl der jüdischen Beamten in der Freien Stadt Danzig war an den Fingern abzuzählen. Die Kreis - und Kommunalverwaltungen waren judenrein, und in den 32 Amts - und Standesamtsbezirken war kein Jude. Die am 6. Februar 1924 gewählte Danziger Stadtverordnetenversammlung, in der drei Deutschsoziale sassen, hatte keinen Juden, und erst 1928 kam mit Dr. Eduard Heymann, der Vorstandsmitglied des C.V. war, der erste Jude in die Stadtbürgerschaft. Er war ein Vertreter der nationalliberalen Partei und blieb der einzige Jude in der Stadtbürgerschaft.

Unbefriedigend und durchaus bescheiden war die Stellung, die die Juden auch in diesen Jahren des wirtschaftlichen Aufstiegs im geistigen und gesellschaftlichen Leben der Stadt ~~spiel~~ einnahmen. Hier hatte die nationalistische und nationalsozialistische Propaganda trotz aller Gegenwehr und Aufklärung eine ^{weitere} langsame, aber stetige Zurückdrängung der Juden aus dem deutschen Kultur - und Geistesleben erreicht. Im Staatsarchiv und ~~eine kurze Zeit seine Tochter, Fräulein W. als Bibliothekarin beschäftigt, dann aber~~ in der Stadtbibliothek war nach dem Weggang des Geh. Archivrats Warschager kein Jude mehr angestellt worden. Nationale Verbände blieben oder wurden allmählich judenrein. In Turn - und Sportvereinigungen wurde er immer seltener, in den wissenschaftlichen Vereinigungen und manchen Berufsorganisationen zahlte der Jude wohl seine Beiträge, besuchte sie aber nicht, am wenigsten bei ihren sozialen Veranstaltungen, weil er sich in ihnen nicht mehr wohl fühlte. Die beiden grossen Logen der Freimaurer "Eugenia" und "Einigkeit" nahmen ja seit jeher keine Juden auf, aber auch die einzige Freimaurerloge, in der Juden ~~die zur Hamburgs Freimaurerloge gehörende Kette an der Weichsel~~ und Christen eine brüderliche Gemeinschaft gebildet hatten, konnte ihren simultanen Charakter nicht wahren, geriet in finanzielle Schwierigkeiten und löste sich schliesslich ¹⁹³² auf, noch bevor die Freimaurerlogen durch Gesetz verboten wurden. Die neue Gedania-Loge, die den alten Geist der Odd Fellows wieder zu beleben suchte, konnte keine nichtjüdischen Mitglieder gewinnen und löste sich nach kurzer Lebensdauer auf. Juden blieben weiter in grösster Zahl die Besucher des Staatstheaters, der Waldoper, der Konzerte und Kunstausstellungen, aber jüdische Künstler wurden immer weniger verpflichtet. ~~In der Malerei fanden die beachtenswerten Leistungen jüdischer Maler, wie Fedja Loewenstein, Heinz Gordon und Margot Berg selbst bei den Juden wenig Beachtung, während in sehr zahlreichen~~

und diese Stätten übten auch auf grosse Künstler im Reich eine starke Anziehungskraft aus. Die Freie Stadt sah oft hervorragende Sänger und Schauspieler als Gäste in ihren Mauern. Danziger Künstler waren gern gesehene Gäste auch in jüdischen Häusern; doch spielten in der Reihe der Persönlichkeiten, die in ihrer Eigenschaft als Künstler, als Schriftsteller und wissenschaftliche Forscher dem Kulturleben Danzigs sein besonderes Gepräge gegeben haben, die Juden nicht die Rolle, die sie in den grossen geistigen Zentren im Reich einnahmen.

Beachtlich war in Danzig der Anteil der Juden auf dem Gebiet der ausübenden ~~Ku~~ Musik. Selmar Meyrowitz, Theodor Fuchs, Kurt Fuchsgold, Selberg und Salzberg wirkten beim Danziger Stadttheater und dem Danziger Rundfunk als Kapellmeister und Dirigenten. Selberg, der die Oper leitete, wurde der Direktor des musikalischen Rundfunkdienstes, und Salzberg, der ein geschätzter Geiger war, wurde Dirigent des Rundfunkorchesters. Durch den Rundfunk wurde auch die Danziger Opernsängerin Fräulein Jelski, die Schwester des jüdischen Arztes Dr. Jelski, dem breiten Danziger Publikum bekannt. In grösserer Zahl beteiligten sich stimmbegabte Juden bei der Bildung der grossen Chöre für die Zoppoter Waldoper.

Eine besondere Würdigung von jüdischer Seite verdient Henry Prins. Er war bereits 1909 als Konzertmeister an das westpreussische Konservatorium in Danzig gekommen. Er wurde 1913 Dirigent des Danziger Orchestervereins und 1920 Leiter der philharmonischen Gesellschaft. Als die vom Reich abgetrennte Stadt ein eigenes Kulturleben aufzubauen hatte, stand Prins im Zentrum des Danziger Musiklebens. Die philharmonische Gesellschaft, der viele Danziger Juden als Mitglieder und Förderer angehörten, stand auf künstlerischer Höhe, und die anerkannt besten Künstler aus dem Reich kamen nach Danzig und folgten gern dem Ruf, um so ihre kulturelle Verbundenheit mit Danzig zu bezeugen. Aus der hier betrachteten Epoche sei die am 29. September 1929 im Schützenhaus zu Ehren der 200. Wiederkehr von Moses Mendelssohns Geburtstag abgehaltene Gedächtnisfeier erwähnt, in der Eduard Strauss aus Frankfurt die Festrede hielt und Prins mit seinem Orchester dieser Feier den würdigen musikalischen Rahmen verlieh.

Als die Juden aus dem Danziger Kulturleben ausgeschaltet wurden, übernahm Prins die Leitung des Synagogenchors der Gemeinde. Auch beteiligte er sich mit dem von ihm geschaffenen Streichquartett an den vom jüdischen Kulturbund, der Loge und anderen jüd. Organisationen veranstalteten musikalischen Darbietungen, wobei seine Gattin Lotte Prins, eine Tochter des Vorstandsmitgliedes Julius Becker, ihm eine aktive künstlerische Gefährtin war.

Geschulte Musiker von Beruf waren der Violinist Heinrich Davidsohn und der Pianist Günther Berent. Davidsohn, dessen künstlerisches Schaffen einer früheren Epoche angehört, hatte sich in diesen Jahren bereits aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen. G. Berent war Gerichtsassessor, hatte aber an der Hochschule für Musik in Berlin studiert, war Kapellmeister, und in der Nazizeit übernahm er den Musikunterricht an der jüdischen Schule.

In vielen jüdischen Familien wurde die Musik von Liebhabern gepflegt und ausgeübt. Dr. Fritz Michelson, dessen Bruder Legationsrat im deutschen Auswärtigen Amt war und auf Grund seiner Unentbehrlichkeit auch weit in der Nazizeit seinen Posten in Japan behielt, war ein ausgezeichneter Flötenspieler. Seine Bibliothek auf dem Gebiet der Flötenliteratur war einmalig, und selbst von Berlin aus wurden seine Bücher für Studienzwecke begehrt. Der neue Ungeist der Zeit zwang ihn, ~~seinem~~ freiwillig aus seinem Leben zu scheiden, und seine Bibliothek ging an die Stadtbibliothek. Neben Dr. Michelson seien auch die Namen von Dr. Wa Wallenberg, Dr. B. Kamnitzer, Dr. Sebba, Erich Josephsohn als Vertreter der instrumentalen Musik und neben Fräulein Jelski die von Martha Schopf von Elli Sachsenhaus und den Schwestern Jewelowski als Sängerinnen genannt.

In der grossen Zahl von Danziger Malern und Radierern, zu denen u.a. die Nichtjuden Prof. Berthold Hellingrath*), Chlebowski, Paul Danowski, Paetsch, Prof. Pfuhe, Erich Scholtis, Theodor Urtnowski und Zeuner zählen, die auch ~~von den~~ Juden in Danzig als markante Vertreter einer hochentwickelten Malkunst in Danzig verehrten, sollen hier vier jüdische Namen Platz finden. Dr. Heinz Gordon, Sohn des Apothekers A. Gordon, liebte und studierte besonders die farbige Gestaltung der Natureindrücke und malte Landschaften und Blumen, vor allem Landschaftsbilder von der Kurischen Nehrung. Er beteiligte sich an Ausstellungen in Danzig, Berlin und Königsberg. Im Jahre 1925 hatte er eine umfangreiche Kollektivausstellung in der Peinkammer. Rudolph Levy, der Sohn des ersten Präsidenten der Borussia, war ein feiner Maler von Tierbildern und malte mit Vorliebe Bilder von Pferden und Pferdeköpfe. Fedja Loewenstein erhielt seine künstlerische Ausbildung in Paris. Er galt in den ~~zw~~ zwanziger Jahren als ein ausgesprochener Vertreter der modernen Kunst. ^{Das} Sein Schaffen und Wirken ^{beider Künstler} lag mehr ausserhalb der Danziger Grenzen, und nur wenige ^{ihrer} seiner Bilder gelangten in Danzig zur Ausstellung. Weniger bekannt waren in Danzig auch die künstlerischen Leistungen von Margot Berg, der Schwester der in jüdischen Kreisen bekannten und beliebten Lehrerin Sophie Berg. Ihr waren das Malen und Modellieren zunächst Lieb-

Lieblingsbeschäftigungen; doch nach der Auswanderung wurden sie zum Teil eine Quelle des Erwerbs, wie wir es heute bei vielen Refugees in ihren neuen Heimatländern beobachten können. Margot Berg-Tannenbaum hat in Birmingham in England und in Manteno, Illinois, wo ihr Gatte als Arzt Beschäftigung fand, und zuletzt in Santa Barbara in Californien, wohin sich das Paar zur^{Zeit zur}Ruhe zurückgezogen hat, ihre Bilder und Modelle ausgestellt und in der Presse der drei Orte eine sehr lobende Kritik gefunden.

Höchst unbefriedigend war innerhalb des Danziger Kulturlebens die Anerkennung und Wahrung jüdischer Interessen auf dem Gebiet des Schul- und Erziehungswesens. Wir haben darüber bereits an der Hand von Tabellen von 1925 geklagt berichtet. Die folgende Übersicht über die Danziger Schulverhältnisse für 1930/31 beweist, dass in den fünf dazwischenliegenden Jahren kein ^{nennenswerter} Fortschritt ~~oder-Besserung-der-Lage~~ und keine grundlegenden Verbesserungen gemacht worden. Lassen wir zunächst die Zahlen sprecher

Übersicht über die Danziger Schulverhältnisse nach dem vom Statistischen Landesamt
der Freien Stadt Danzig herausgegebenen statistischen Taschenbuch für 1930/31.

I. Volksschulen

<u>Schulen:</u> 296	<u>Schüler:</u> 44632	<u>Lehrer:</u> 1120
181 ev.	24838 ev. 55,6 %	687 ev. 61,3 %
36 kath.	18370 kath. 41,2 %	421 kath. 37,6 %
<u>79 parit.</u>	536 menn. 1,25%	4 menn. 0,37%
296	399 jüd. 0,9 %	2 jüd. 0,18%
	34 andere 0,1 %	6 ohne Rel. 0,55%
	455 ohne Rel. 1,0%	

II. Mittelschulen.

Schulen: 11	Schüler: 3228	Lehrer: 141
6 städtische	2122 ev. 65,7 %	107 ev. 75,9 %
<u>5 private</u>	999 kath. 31,0%	33 kath. 23,4 %
11	14 menn. 0,4%	1 jüd. 0,7 %
	74 jüd. 2,3 %	
	3 andersgl. 0,1 %	
	16 ohne Rel. 0,5 %	

III. Höhere Schulen.

Schulen : 18	Schüler: 6207	Lehrer: 319
3 staatliche	4336 ev. = 69,9 %	227 ev., 82,5 %, fest angestellt
12 städtische	1423 kath. = 22,9 %	46 kath., 16,7 %, " "
1 Stift	<u>394</u> ^{jüd.} andere = 6,3 %	35 ev., 64,8 % nicht fest angestellt, doch voll beschäftigt
<u>2 private Schulen</u>	54 ohne Rel. 0,9 %	19 kath. 35,2 % " " " "
18		1 jüd., 0,4 % fest angestellt
		1 sonstige, 0,4 % " "
		8 ev, 10 kath., 4 jüd. nicht voll beschäftigt

IV. Technische Hochschule.

1741 Studierende, 23 Hörer; 78 Lehrkräfte, darunter kein Jude.

Diese zweite im Jahre 1931 veröffentlichte Schulstatistik zeigt gegenüber der ersten Tabelle vom Jahre 1926 in der Berücksichtigung der jüdischen Erziehung sogar eine Verschlechterung.

Die Zahl der jüdischen Volksschüler ist von 144 auf 399 gestiegen; während aber die Gesamtzahl der Lehrer von 1036 auf 1120 gestiegen ist, erscheint in der neuen Statistik nur eine einzige neue jüdische Lehrkraft. Es handelt sich hierbei um die technische Lehrerin Rita Haberfeld, ~~der~~ Schwester von der Studienrätin Romana Haberfeld, die nicht als Lehrerin für den jüdischen Religionsunterricht, sondern als Turn- und Handarbeitslehrerin in den städtischen Schuldienst eingestellt worden ist. Während die Zahl der jüdischen Schüler 0,9% beträgt, ist der Prozentsatz der zwei jüdischen Lehrkräfte nur 0,18%. Bei einer strengen Wahrung des Grundsatzes der Parität hatte der jüdische Volksteil der Freien Stadt einen Anspruch auf eine fünffache Zahl von Volksschullehrerstellen.

Die Mittelschulen hatten im Jahre 1926 3927 Schüler mit 148 Lehrern, davon 67 jüdische Schüler und eine jüdische Lehrkraft. Der Prozentsatz der jüd. Schüler hatte 1,68 ^{Lehrer} der der Lehrer 0,67% betragen. Diese Liste von 1931 weist 3228 (-699) Schüler und 141 (-7) auf, darunter 74 jüdische Schüler (7) und einen jüdischen Lehrer. Der Prozentsatz der jüd. Schüler ist auf 2,3% gestiegen, der der jüd. Lehrer ist 0,7%. Es verblieb demnach bei einer jüdischen Lehrkraft, obgleich die Gemeinde auf Grund der Schülerzahl hätte 3 Lehrerstellen beanspruchen können, und obgleich dieser Schreiber nach abgelegter Mittelschullehrerprüfung der Danziger Schulbehörde zur Verfügung stand. Dieser Schreiber musste die Erfahrung machen, dass auch die Schulverwaltung der damals liberalen Danziger Regierung an dem altpreussischen Grundsatz festhielt, dass ein Jude auf Grund seiner Qualifikation wohl gleiches Recht, aber nicht gleichen Anspruch auf eine Anstellung im öffentlichen Schuldienst erwirbt. (Das katholische Centrum war bereit, in meinem Interesse die Schaffung einer zweiten etatsmässigen jüdischen Mittelschullehrerstelle durchzusetzen; doch ich lehnte es ab, diesen politischen Weg zur Erreichung meiner Anstellung zu wählen, nachdem besondere Umstände die Anstellung des Rektors Friedländer als Mittelschullehrer erforderlich gemacht hatten.)

In den höheren Schulen ist ein geringer Rückgang der Schülerzahl von 6338 auf 6207 und der jüdischen Schüler von 419 auf 394 zu verzeichnen. Die Studienrätin Dr. Haberfeld bleibt weiter die einzige Jüdin als vollbeschäftigte Lehrerin mit Französisch und Deutsch als ihre Hauptfächer und ohne Erteilung von Religionsunterricht.

Wir haben 6,3% jüdische höhere Schüler, aber die eine angeführte jüdische Lehrkraft macht 0,4% aus. Hier ist die Benachteiligung der jüdischen Interessen besonders krass; denn der Prozentsatz der Schüler würde die Anstellung von 15 jüdischen Lehrkräften rechtfertigen. Auch entnehmen wir der Liste, dass die Zahl der von der Gemeinde besoldeten Religionslehrer, die als nicht voll beschäftigte Hilfskräfte angeführt sind, von 7 auf 4 zurückgegangen ist.

An der Technischen Hochschule sind die Anstellungsverhältnisse, vom jüdischen Standpunkt betrachtet, durchaus unbefriedigend geblieben. Wir besitzen leider keine Statistik der aus Danzig, dem Reich und Polen studierenden jüdischen Studenten; wir sehen aber, dass sich unter den 78 Lehrkräften kein Jude befindet. In der um ihr Deutschtum ringenden Freien Stadt war es für völkische Hetzer leicht, die Köpfe der jungen deutschen Studenten mit den Schlagworten "nationaldeutsch, nationalsozialistisch, alldeutsch, Grossdeutschland etc." zu verwirren. Die Hochschule wurde und blieb eine Hochburg nationalsozialistischer Träume und antisemitischer und polenfeindlicher Bestrebungen.

Während in diesen Jahren die jüdischen Kinder in den Volks - Mittel - und auch Höheren Schulen sich völlig gleichberechtigt fühlten und auch von Lehrern und Mitschülern gerecht behandelt wurden, wobei wir von einzelnen verletzenden antisemitischen Ausserungen von Heissporen absehen wollen, verschärfte sich der Rassenstandpunkt bei Lehrern und Studenten der Technischen Hochschule, und wenn es in Danzig auch nicht zu Ausschreitungen wie an polnischen und einigen deutschen Universitäten kam, so wurde doch dem jüdischen Studenten, der sich als Fremdling und unerwünschter Gast \neq fühlen musste, das Studium schon damals verleidet.

Die vom 27.-31. Juli 1928 stattfindende Tagung der deutschen Studenten in Danzig gewinnt für uns Juden ihre besondere Bedeutung. Diese Tagung sollte entscheiden, ob in der Studentenverfassung das staatsbürgerliche Prinzip oder das Rassenprinzip zu herrschen habe. Schon 1922 war auf der Tagung in Würzburg ein Kompromiss geschlossen worden, wonach in Deutschland das staatsbürgerliche Prinzip, dagegen in Oesterreich, der Tschechoslowakei und in Danzig das Rassenprinzip ausschlaggebend sei. Obgleich die Tendenz der Auslandsstudenten den Staatsgesetzen der Weimarer Republik von der Gleichheit aller Bürger nicht entsprach, verblieben sie im Deutschen Studentenbund. Das führte zu einem Konflikt zwischen der Deutschen Studentenschaft und dem Kultusminister, der verlangte, dass die deutsche Studentenschaft entweder die oesterreichischen Studenten zum staatsbürgerlichen Prinzip zurückführen oder sich von ihnen trennen soll.

Obgleich der Vorsitzende der deutschen Studentenschaft, der Burschenschaftler Schmadel, den rassenantisemitischen Standpunkt ablehnte und dem gegenüber die Bedeutung von Volksgemeinschaft, Sprache, Kultur, Staatsbürgertum betonte, wurde der Konflikt in der Danziger Tagung nicht gelöst. Man wollte aus praktischen Gründen ~~es-nicht~~ eine Versöhnung mit dem Kultusministerium suchen, aus gefühlsmässigen Gründen aber auch nichts gegen die Auslandsstudenten unternehmen. So wurde unter dem Einfluss der Weimarer und der Danziger Verfassung eine Resolution angenommen, die wenigstens hoffen liess, dass bei vielen Studenten sich die Erkenntnis Bahn brach, dass man der grossen deutschen Idee nicht damit diene, dass man Menschen deutscher Kultur ihrer Rasse wegen von der Mitarbeit am Deutschtum zurückstösst. Diese Hoffnung wurde noch durch die Aufführung von Parsival in der Zoppoter Waldoper verstärkt, einer Oper, die Heil und Erlösung vom Siechtum aus der Erkenntnis spriessen lässt. (C.V. Zeitung, 1928, S. 432)

Wie stark der Wille zur deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft unter den jüdischen Studenten war, zeigte ein halbes Jahr später der am 12. und 13. Januar 1929 in Danzigs Nachbarstadt Königsberg abgehaltene 26. K.C.Tag, der auch von den Danziger K.C.ern besucht wurde, und an dem Prof. Theodor Cohn die Ostmarkenrede hielt und die jüdischen Studenten ihr Treubekenntnis zum deutschen Vaterland ablegten und bekannten, dass neben der Treue zum jüdischen Glauben die Liebe und Treue zur Heimat und zum deutschen Vaterland verankert sind. Beide Resolutionen konnten den auf den deutschen Universitäten im Reich wie im Ausland sich Bahn brechenden Rassenwahn nicht aufhalten, und es nützte auch nichts, dass der Dichter Bruno Frank in einer Gegenkundgebung gegen die zunehmende feindliche Propaganda an den Hochschulen in einer Ansprache vor Münchener Studenten erklärte, dass Deutschtum eine Kultur- und nicht Rassengemeinschaft sei, oder dass Geheimrat Dr. Küster der Gründer des allgemeinen, deutschen Burschenbundes, in der "Deutschen Hochschulwarte" die Begriffe "völkisch und antisemitisch als Hindernisse einer deutschen Volksgemeinschaft" darstellte. (C.V. Zeitung 2. August 1929, bzw. S. 260.)

Dass dieser Rassenwahn im Reiche zum Sturz der Weimarer Republik führen und zum Grundgesetz einer neuen nationalsozialistischen Verfassung gemacht werden würde, wurde damals von sehr wenigen, und nur von pessimistischen Menschen, geglaubt; noch weniger glaubte man, dass die Entwicklung in der Freien Stadt Danzig mit einer vom Völkerbund garantierten freien Verfassung den gleichen Verlauf nehmen würde. Dennoch müssen wir aus der eingehenden Darstellung erkennen, dass schon vor der Hitlerherrschaft die Juden in Danzig, die zu dem wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt in hervorragender Masse beitrugen, noch mehr als im Reich, gleichzeitig aus dem sozialen und kulturellen Leben der Umwelt mehr und mehr verdrängt wurden, und trotz aller Assimilationsbetrebungen immer mehr als Fremde betrachtet und behandelt wurden. Betrachten wir nunmehr, welche Wirkungen diese beiden Faktoren auf die Juden selbst und auf das jüdische Gemeindeleben ausübten.

Gegen rechtliche Zurücksetzungen gibt es Kampf und Abwehr; gegen die rechtlich nicht zu erfassenden Gefühlsirrationen und gegen die durch Hetze erzeugten und genährten Vorurteile gibt es die Mittel der Aufklärung. Ein dritter Weg ist der entweder durch Zwang auferlegte oder freiwillige Verzicht auf Kampf und Aufklärung und die Flucht in die geistige Welt des Judentums. Die Danziger Juden gingen alle drei Wege. Der C.V. Danziger Staatsbürger jüdischen Glaubens setzte in jenen Jahren seine intensive Aufklärungstätigkeit fort. Diesem Schreiber ist aus jener Zeit der am 18. September 1929 in Danzig gehaltene Vortrag von Dr. Holländer in Erinnerung, der ein trauriges Bild des Niederganges des Liberalismus als Weltanschauung zeichnete, auf die schweren Aufgaben hinwies, vor die die Juden gestellt sind, und der mit der Aufforderung schloss : " Arbeiten und nicht verzweifeln."

Die Danziger Juden verzweifelten damals nicht, im Gegenteil wurden manchem erst durch den Vortrag die Augen geöffnet, der die wahre Lage nicht sah oder auch nicht sehen wollte. Sie wurden aber allmählich müde, immer wieder ihre natürliche deutsche Gesinnung und ihre Volkszugehörigkeit zu betonen und gegen blinden Hass und gegen die noch gefährlichere innere Ablehnung kämpfen zu müssen, persönliche und gesellige Freundschaft in der Umwelt zu suchen; sie begannen, sich im allgemeinen vom Kulturleben ihrer Umwelt zu differenzieren und Zeit und Kraft jüdischen Aufgaben zu widmen, die sich in der jungen und stark wachsenden Gemeinde in reichem Masse boten. Jüdische Kurse, Vorträge, Zusammenkünfte wurden immer häufiger. Jüdische Bücher, Broschüren, Zeitungen vermehrten sich und nahmen unsere Zeit in Anspruch; neue jüdische Organisationen entstanden, die unsere Teilnahme an Sitzungen und Tagungen verlangten; jüdische Schüler- und Jugendgruppen differenzierten sich, entwickelten eine intensive Arbeitstätigkeit und suchten ihre eigenen Lebensideale zu pflegen und zu verwirklichen. Man lebte mehr und mehr in einem freiwilligen Ghetto.

Die Folge war eine Bereicherung und Vertiefung des jüdischen Gemeindelebens, die wachsende Erkenntnis der Schicksalsgemeinschaft aller Juden in Danzig, die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Ost und West in den positiven Aufgaben des Aufbaus und Ausbaus wie in der negativen Aufgabe der Abwehr, eine Zusammenarbeit, die durch die Annäherungspolitik der Linkskoalition, die von den Juden in Polen wie von den polnischen Juden in Danzig begrüßt wurde, noch gefördert wurde.

Wie sehr sich die von Kamnitzer vertretene Verständigungspolitik mit Polen von den Juden in Polen begrüßt wurde, zeigt eine Note in Kamnitzers Tagebuch, wonach am 2. Oktober 1929 der Vertreter Smulewicz vom Warschauer "Moment" ihn um einen Artikel für eine Danzig-Polen-Nummer bittet.

Wie der Moment, so hatten auch andere polnische jüdische Zeitungen einen grösseren Kreis von Lesern und Abonnenten in Danzig, und sie begrüßten nicht nur den Segen einer Danzig - polnischen Verständigungspolitik, sondern zeigten auch Interesse und Verständnis für eine freundschaftliche Annäherung und für eine jüdische Zusammenarbeit mit den Juden in Danzig, auch über den Rahmen rein zionistischer Zusammenarbeit hinaus. Jakob Kirschbaum, der als Korrespondent jiddischer Warschauer Zeitungen in Danzig lebte, veröffentlichte im Jahre 1926 "Di Geschichte fun di Jiden in Danzig", um die Juden in Polen mit der Geschichte der Juden in Danzig bekanntzumachen. Das Buch war hauptsächlich eine Übersetzung der Geschichte der Juden in Danzig von Rabbiner Stein und enthielt nützliche, aufklärende Ergänzungen über die gegenwärtige Situation sowie über Danzigs Bedeutung für die Aus - und Durchwanderung aus Polen.

Die Intensivierung und Vertiefung des jüdischen Gemeindelebens hatten aber auch bald ein schärferes Hervortreten der vorhandenen inneren Gegensätze und Anschauungen, der Gruppen und Parteien in der jüdischen Bevölkerung zur Folge. Am 19. Februar 1928 standen die Repräsentantenvahlen in Danzig zum erstenmal unter dem Zeichen eines scharfen und bitteren Wahlkampfes. Von den 15 Repräsentanten waren 8 neu zu wählen, und zum erstenmal konnten sich die Parteien nicht auf eine Einheitsliste einigen, wie es bei allen voraufgegangenen Wahlen der Fall gewesen war. Die jüdische Volkspartei auf der einen Seite und die von den "Liberalen" geführten religiösen Gruppen auf der andern Seite standen einander mit eigenen Wahlvorschlägen gegenüber. Es gab überfüllte Wahlversammlungen, heisse Debatten, aufrüttelnde Flugblätter und eine aufgeregte Kampf Stimmung die manchen Hitzkopf über die Verteidigung seines eigenen Programms hinausstrug und zu heftigen ^{*Angriffen} Verwürfen und Anklagen des Wahlgegners führte.

Die von Dr. Herbert Lewy geführte jüdische Volkspartei hatte als Hauptredner Dr. Klee, den Vorsitzenden der Partei in Berlin, nach Danzig gerufen. Er sprach in der überfüllten Gewerbehalle vor etwa 600 Personen Wählern, und er machte den Liberalen den Vorwurf, dass sie durch ihre Wirksamkeit die jüdische Volksidee aus dem Gemeindeleben verbannt hätten. Nur in einer Synthese der religiösen und nationalen Elemente des Judentums liege die Rettung für die Zukunft.

Die von Bankdirektor Alfred Weinkrantz geführten Liberalen hatten als ersten Wahlredner den Gemeinderabbiner Dr. Lewin aus Königsberg, der als ein hervorragender Sprecher und überzeugter Vertreter der Symbiose des deutsch-jüdischen und religiös-liberalen Juden bei den Danzigern bekannt und verehrt war.

Die in der Aguda vertretene Richtung der Orthodoxie hatte als Redner Dr. Ehrmann aus Frankfurt a.M. gewonnen, der als ein scharfer und entschiedener Gegner des zionistischen Programms auftrat.

Die Volkspartei, die zum erstenmal im Wahlkampf stand, erhielt bei einer ungewöhnlich hohen Wahlbeteiligung von 80% der Wähler 40% der Wahlstimmen. Gewählt wurden 4 Liberale und ein Vertreter der Orthodoxie auf der einen und 3 Volksparteiler auf der zweiten Liste. Die jüdische Volkspartei konnte mit diesem Wahlergebnis wohl zufrieden sein, und sie feierte den Erfolg im nächsten Monat mit einer beträchtlichen Spende für den Keren Kajemeth; denn in der Jüdischen Rundschau vom 23.3.1928 wird Danzig mit 5 anderen Städten für den Erfolg und für das finanzielle Ergebnis der Purimsammlung besonders lobenswert erwähnt.

Ein Vergleich der Gemeindewahlen von 1925 und 1928 beweist den Wandel in der Zusammensetzung der Gemeindeverwaltung.

Für die Wahlperiode 1925-1928 gehörten folgende Mitglieder

a) zum Vorstand:		b) zur Repräsentantenversammlung.	
Justizr. Fabian; Vorsitzender	-L	Geh. Justizr. Flater; Vors.	L
" Zander; Stellvertreter	-L	R.A. Dr. Brodnitz; Stellvertreter	L
Gustav Mendel	L	Georg Berghold	L
Hermann Riese	L	Julius Becker	L
Dr. Paul Moeller	L	Dr. B. Kamnitzer	L
R.A. Brodnitz Rosenbaum	Z	Dr. Israel Landau	Z
R.A. Rosenthal	Z	Franz Boss	L
Simon Anker	L	Isaak Neuburger	K
Oberregierungsrat Berent	L	Bankdirektor Weinkrantz	L
Louis Maschler	L	Apothekenbes. Heinrich	Z
		Bernhard Loewenthal	K
		Dr. Kurt Nawratzki	Z
		Isidor Goldberger	K
		Gustav Rabow	L
		Julius Jewelowski	L

8 Liberale, 2 Zionisten

9 Liberale, 3 Zionisten, 3 Kons./Orth.

Für die Wahlperiode 1928-1931:

Fabian	- L	Brodnitz	L
Zander	- L	Dr. Lewy	Z
Berent	-L	Weinkrantz	L
Rosenthal	- Z Z	Heinrich	Z
Rosenbaum	- Z	Josephsohn	L
Becker	L	Arthur Anker	L
Moeller	L	Goldberger	Z Z
Maschler	L	Rabow	L
Berghold	L	Jewelowski	L
Dikanski	O	Kamnitzer	L
		Dr. J. Segal	Z
		Dr. Landau	Z
		M. Gelhar	L
		Rudolph Brzezinski	L
		S. Echt	L

7 Liberale, 2 Zion., 1 Orthodoxie

10 Liberale, 5 Zionisten (Jüd. Volksp.)

*Im
Al. Donath*

Zum weiteren Vergleich sollen auch die voraufgegangenen Gemeindewahlen in Berlin und Königsberg herangezogen werden. In der Königsberger Gemeinde wurden im Jahre 1927 gewählt:

4 Liberale, 2 jüd. Volksparteiler, 2 von der Orthodoxie, 3 Relig. Mittelp. Es gehörten zum konservativen Block 15, zum liberalen 10 und zum Block der Mittelparteien 3.

Die Berliner Gemeinde hatte nach den Wahlen von 1926:

10 Liberale, 8 jüdische Volkspartei, 8 religiöse Mittelpartei, 1 Konservativen, 1 Poale Zion.

Wir ersehen aus den drei Listen, dass in Königsberg und Berlin die traditionelle liberale Mehrheit verloren gegangen war, dass sie in Danzig aber noch bestand. Zwar hatten die jüdische Volkspartei die führenden und aktivsten Danziger Zionisten Dr. Lewy, Dr. Landau, Dr. Segal in die Repräsentanz entsandt; doch verblieb die Führung der Gemeinde weiter in den Händen der Liberalen, und die Vertreter der jüdischen Volkspartei blieben bis 1933 in der Opposition.

Im Gegensatz zu den beiden anderen Gemeinden litt Danzig auch nicht unter der Parteienzersplitterung. Danzig hatte keine religiöse Mittelpartei, und die Auseinandersetzungen in der Gemeindestube betrafen nicht gegensätzliche Auffassungen in der Regelung religiöser Angelegenheiten, sondern die gegensätzlichen Weltanschauungen zwischen den Anhängern des Centralvereins und der zionistischen Organisation.

In jenen Jahren der Erstarkung des Nationalismus innerhalb und ausserhalb des Judentums, traten diese Gegensätze besonders stark in Erscheinung. Der C.V. versuchte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die schwellende Flut des Antisemitismus zu hemmen, und da es nicht die Regierungsgewalt war sondern das Volk, das die Juden als Volksgenossen ablehnte und ihnen die Gleichberechtigung versagte, hatte der C.V. gerade das Bekenntnis zum ~~Deutschtum~~-deutschen Volkstum auf seine Fahne geschrieben, und die Judenfrage wurde immer mehr statt eines staatsrechtlichen ein sozialpsychologisches Problem. Die Begriffe Volk und Staat, Nation und Religion begannen die Köpfe zu verwirren. Jüdische Kultusgemeinde und jüdische Volksgemeinde waren die Forderungen und wurden die Schlagworte in beiden Lagern. Beide Lager übersahen in der einseitigen Überbetonung ihres Schlagwortes, dass die Kultusgemeinde längst über den Rahmen einer rein religiösen Gemeinschaft hinausgewachsen war und eine Reihe von Funktionen auszuüben hatte, soziale, geistige und kulturelle Aufgaben, die ausserhalb der gottesdienstlichen Pflichten lagen.

Der Vorstand für das liberale Judentum in Deutschland hatte 1927 erklärt: Die Religion ist die Grundlage und das Wesen des Judentums. Wer seinen Glauben wechselt, scheidet aus der Gemeinschaft aus. Alle Bestre-

Bestrebungen, die Stammes-, Volks- oder nationale Zugehörigkeit an die Stelle der Religion zu setzen oder für gleichwertig mit ihr zu erachten, müssen abgelehnt werden." Ludwig Holländer hatte in der Hauptversammlung des C.V. im Februar 1928, gerade als die Wahlen in Danzig stattfanden, über die Frage "Abwehrverein oder Gesinnungsverein" gesprochen und nachzuweisen versucht, dass der C.V. seine Abwehrtätigkeit auf weltanschaulicher Grundlage führen muss, auf Grundlage einer bestimmten Gesinnung, die aus der Überzeugung von der Synthese von Deutschtum und Judentum und aus dem Glauben wächst, dass die deutschen Juden auf Gedeih und Verderb mit der Zukunft des deutschen Volkes verbunden ist. Im folgenden Jahre, 1929, nahm der Hauptvorstand in namentlicher Abstimmung mit 48:35 Stimmen die Entschliessung an, von einer Entsendung von Vertretern in die Jewish Agency abzusehen, und der Danziger Vertreter Konsul Alfred Weinkrantz stimmte für die Resolution. (C.V. Zeitungen vom März 1929, vom 21. Februar 1930, Der Morgen, 1929, S. 307)

Eine Hauptforderung der jüdischen Volkspartei war die jüdische Schule, und diese Forderung wurde in Danzig mit aller Entschiedenheit vertreten. Die Liberalen lehnten bis 1933 die jüdische Schule ab, weil nach ihrer Auffassung keine Notwendigkeit für sie vorlag, weil mangels staatlicher Zuschüsse die notwendigen Mittel fehlten, da für eine solche Schule, deren Besuch ein freiwilliger gewesen wäre, und die daher hauptsächlich von Kindern nicht-Danziger Staatsangehörigkeit in Anspruch genommen worden wäre, der Senat keine ^{Mittel} jüdische Schule bewilligt hätte. Die jüdischen Kinder polnischer Staatsangehöriger konnten in Danzig die polnische Schule besuchen, und ihre Aufnahme in die Danziger Schulen als Fremden-schüler war der Gemeinde durchaus willkommen. Die Liberalen waren dagegen diese Schüler aus den öffentlichen Schulen herauszunehmen und eine Schule zu bilden, die unter parteipolitischem Einfluss stehend, keine allgemeine jüdische Schule im Sinne des Verbandes der jüdischen Lehrervereine geworden wäre. Die von der jüdischen Volkspartei geforderte Schule hätte nur auf dem Prinzip der in Polen blühenden Tarbut Schulen aufgebaut werden können. Dafür fehlte aber für die Danziger Gemeinde, die es stets abgelehnt hatte, Minderheitsrechte für die Danziger Juden in Anspruch zu nehmen, die in Polen vorhandenen Voraussetzungen der Autonomie.

Das Jahr 1930 bildet in der Geschichte der Freien Stadt Danzig und ihrer Juden einen schicksalhaften Wendepunkt zum Bösen. Es brachte eine Verschlechterung der Danzig-polnischen Beziehungen und damit der gesamten wirtschaftlichen und politischen Situation in Danzig, es brachte die Auflösung des 3. Volkstags, das Ende der Linksregierung und der zehnjährigen Präsidentschaft Sahms, die Wahl des Führers der deutschnationalen Opposition, des bisherigen Vizepräsidenten Dr. Ziehm, zum Senatspräsidenten, und die für die Juden in Danzig besorgniserregende Ernennung Albert Forsters, eines besonderen Günstlings von Hitler und Goering, zum nationalsozialistischen Gauleiter Danzigs.

Wie war dieser ungeheure Wandel so unmittelbar nach den Jahren der Verständigung mit Polen möglich? Nur andeutungsweise können wir hier auf die zahlreichen Faktoren und Ereignisse hinweisen, die diesen Wandel herbeiführten. Gewiss waren manche schwierigen Probleme mit Polen auf Grund der sich anbahnenden guten Beziehungen in freundschaftlichem und versöhnlichem Geiste gelöst worden, und der Hohe Kommissar konnte mit grosser Befriedigung nach Genf melden, dass innerhalb der letzten beiden Jahre keine Streitfrage seiner Entscheidung bedurft hatte. Dennoch konnte in drei wichtigen Lebensfragen, von denen die Danziger Wirtschaft und das Wohl ihrer Bevölkerung abhingen, auch die Linksregierung trotz langer Verhandlungen zu keiner befriedigenden Vereinbarung mit Polen kommen. Es waren dies die Frage der Ausnützung des Danziger Hafens, der Bereinigung des Danziger Arbeitsmarktes von ausländischen Arbeitern und der Festsetzung eines Zollverteilungsschlüssels.

Der Ausbau des polnischen Hafens in Gdingen wurde mit allen Mitteln gefördert und drohte, den Danziger Handel lahmzulegen. Kaufleute, die sich in Gdingen niederliessen, erhielten auf Jahre hinaus Steuerfreiheit. Die Löhne und Tarife wurden in Gdingen niedriger gehalten, als sie in Danzig waren, und die Konkurrenz von Gdingen wurde in steigendem Masse fühlbar und beunruhigend. Zwar war der Hafenverkehr in Danzig noch immer grösser, als er vor der Freistaatbildung gewesen war; aber die harmonische Einheit zwischen Danziger Hafen und Danziger Handel ging mehr und mehr verloren. Der Danziger Eigenhandel verlor seine führende Stellung; der Handelshafen sank zum Speditionshafen herab, und Danzig wurde mehr und mehr der Hafen für polnische Massengüter, für Holz und Kohlen, während der Export und Import von mehr wertvollen Gütern über Gdingen gingen. Da die Schwierigkeiten sich in katastrophaler Art verschärften und die Verhandlungen zu keiner Lösung führten, sah sich die Danziger Regierung gezwungen, die Entscheidung des Hohen Kommissars anzurufen. In der Beschwerde vom 9. Mai 1930 wurde darüber Klage geführt, dass der Wettkampf zwischen beiden Häfen mit ungleichen Waffen geführt werde

weil in Gdingen ein staatswirtschaftliches System arbeitete, das ohne Rücksicht auf Rentabilität die Niederlassung und Ausgestaltung von Handels- und Schiffsunternehmungen mit Hilfe staatlicher Zuschüsse zu fördern versuchte. " Die nachteiligenden Auswirkungen des Ausbaus von Gdingen auf das gesamte Wirtschaftsleben Danzigs müssen notgedrungen auch zu einer Schädigung der gesamten Finanz- und Steuerwirtschaft der Freien Stadt und ihrer Gemeinden führen."

Auch die Finanz- und Steuerwirtschaft der jüdischen Gemeinde wurden geschädigt, indem zahlreiche jüdische Firmen ihrer Tätigkeit nach Gdingen verlegten oder, falls sie es vorzogen, in der Freien Stadt Danzig zu bleiben, ihre Inhaber nach dem schönen Badeort Zoppot übersiedelten, der auf halbem Wege zwischen Danzig und Gdingen lag.

Obgleich in jenen Jahren von einer Auswanderung noch nicht gesprochen werden kann, die jüdische Bevölkerung im Gegenteil durch ständige Zuwanderung sich zahlenmässig vermehrte, und der Aufgabenkreis der Gemeinde sich bedeutend erweiterte, verringerte sich ihre finanzielle Kraft. Die Zuwanderer waren meist arbeitssuchende und unterstützungsbedürftige Juden, die den Gemeindefiskus belasteten, während mit der Verlegung von Handelsfirmen nach Gdingen leistungsfähige Steuerzahler der Gemeinde verloren gingen. Hinzu kamen die Verluste, die durch die allgemeine wirtschaftliche Depression hervorgerufen wurden, die wirtschaftlichen Schäden, die viele Danziger Kaufleute und Firmen durch den Antisemitismus und den fühlbar werden Boykott erlitten, die durch feindselige polnische Zollmassnahmen verursachten Verluste, schliesslich auch die Abneigung mancher polnischer Firmen, mit den eingesessenen Danziger Kaufleuten ihre Geschäfte abzuschliessen. Gerade diese ablehnende Haltung polnischer Firmen führte den Untergang mancher alten Danziger Firma herbei, und während polnische Firmen nach Gdingen gehen, sehen wir manchen Danziger Kaufmann nach Auflösung seiner Firma nach dem Reich übersiedeln.

" Die Polen treiben Handel in Danzig, aber nicht mit den Danzigern, sondern anstelle der Danziger Kaufleute", klagte einst der Präsident der

Danziger Handelskammer. Um jene Zeit hatte die Danziger Gemeinde rund 1000 Steuerzahler, aber 1/3 der jüdischen Bevölkerung war unterstützungsbedürftig, und etwa 90% der Gesamtsteuern wurden von etwa 10% der Steuerzahler aufgebracht, während die übrigen 90% der Zahler nur 10% der Steuern aufbrachten.

Ein ziemlich gleiches Bild finden wir in den deutschen jüdischen Grossgemeinden. Der Etat von 5 Millionen Schilling der Wiener Kultusgemeinde wird zur Hälfte von 5% der 2500 Wiener Juden aufgebracht, die andere Hälfte von den verbleibenden 95% (49000 Juden) der Steuerträger. (Die Wahrheit, 1927, No. 1., S.4). Dr. Kurt Zielenziger gibt in der C.V. Zeitung vom 3. Januar 1930 in einer " Bilanz der Wirtschaft" ein recht trübes Bild und zeigt, wie durch Arbeitslosigkeit und allgemeine Wirtschaftskrise der jüdische Kaufmannsstand im Reich hart getroffen ist, wie namentlich Privatbanken, der Textilhandel und der Pelzwarenhandel am schwersten gelitten haben, und wie mit der Verschlechterung der deutschen ^{Wirtschaft} jüdischen Kaufleute und Unternehmer, die einst Pioniere der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland sein konnten, ins Hintertreffen und manche alte jüdische Handelshäuser in Konkurs geraten sind

Auf anderer Seite aber entwickelte sich in Gdingen in einem amerikansichen Tempo zu einer Grossstadt, und Stadt und Hafen wurden für die Polen nicht nur ein wirtschaftliches Problem, sondern ein Symbol nationaler Wiedergeburt. " Gdingen ist für Polen in erster Reihe nicht ein Wirtschaftsproblem, sondern ein nationales Heiligtum", erklärte einer der klügsten polnischen Wirtschaftspolitiker dem Danziger Senator Dr. Kamnitzer.

Der Veranschaulichung der Entwicklung Gdingens und der üblen Folgen für Danzig mögen die folgenden Tabellen dienen, die den Danziger statistischen Mitteilung entnommen sind:

498
467

Danzigs und Gdingens Schiffsverkehr 1924-1932.

Jahr	Danzigs			Gdingens		
	Einfuhr	Ausfuhr	Total.	Einfuhr	Ausfuhr	Total
1924	738071	1636485	2374556	981	9186	10167
1925	610779	2031960	2722748	1646	53925	55571
1926	640695	5659604	6300299	310	404251	404561
1927	1517194	6380419	7897613	6411	891683	898094
1928	1832409	6783273	8615682	192701	1765058	1957769
1929	1792951	6766699	8559650	329644	2492858	2822502
1930	1090631	7122462	8213093	504117	3121631	3625748
1931	754300	7576205	8330505	558549	4741565	5300114
1932	428103	5047949	5476052	432888	4761400	5194288

Der Liste entnehmen wir, dass im Jahre 1932 Gdingens Einfuhr die Danzigs bereits überflügelte und die gesamte Einfuhr und Ausfuhr Danzigs um fast 3 Millionen t zurückging und von der Gdingens fast eingeholt wurde. (Danziger stat. Mitteilungen 1927 und 1933)

Eingetragene Handelsfirmen und Vereine, 1925-1929.

(nach den öffentlichen Registern bei den Amtsgerichten der Fr.St.Danzig)

Jahresende	Einzelfirmen		Aktiengesellschaften Ges.			Vereine	
		davon Stadt Danzig		davon Stadt Danzig	G.m.b.H. <i>dann D. Stadt</i>	davon Stadt Danzig	Amtsger.
1925	3216	2943	443	429	883 831	408	361
1926	3232	2929	387	373	817 763	421	370
1927	3138	2826	343	329	751 693	445	393
1928	3146	2829	327	314	685 645	467	408
1929	3149	2827	307	294	678 639	508	447

Nach obiger Tabelle ist die Zahl von Einzelfirmen und offenen Handelsgesellschaften im Amtsgerichtsbezirk Danzig in den Jahren 1925-1929 von 2943 auf 2827 gesunken, d.h. um 116, die der Aktiengesellschaften von 429 auf 294, d.h. um 135, die der Aktiengesellschaften von 831 auf 639, d.h. um 192. Diese Zahlen sprechen deutlich von dem wirtschaftlichen Wettbewerb Gdingens; denn nur ein geringer Teil der verlorenen Firmen mag der beginnenden Weltwirtschaftskrise zum Opfer gefallen sein.

ein weiterer kleiner Teil Sitz und Residenz nach Zoppot verlegt haben und damit im Freistaat verblieben sein, während aber grössere Teil nach Gdingen auswanderte.

Wenn auch die Zahl der betroffenen jüdischen Firmen nicht bekannt ist und nur aus den zur Zeit nicht verfügbaren Gemeindesteuerlisten ersehen werden kann, so ist der beträchtliche Steuerrückgang in der Danziger Gemeinde in den Jahren 1929-1934 ein genügender Beweis dafür, dass die Gemeinde von dieser Abwanderung von Firmen hart getroffen wurde.

Eine Steigerung ihrer Zahl weisen nur die Vereine auf, die von 308 auf 408 anwachsen. Auch diese Statistik ist wenig erfreulich, denn sie beweist nur, dass mit der Verschlechterung der wirtschaftlichen Beziehungen zu Polen auch die Politisierung und Verhetzung der Danziger Bevölkerung um sich greift und zur Bildung zahlreicher politischer Gruppen und Vereinigungen führt.

S. 502

Die wirtschaftliche Unzufriedenheit in Danzig, die durch die Folgen der einsetzenden Weltwirtschaftskrise verstärkt wurde, sowie heftige Angriffe der deutsch-nationalen Opposition führte bei den Wahlen des Jahres 1930 zu einer Niederlage der demokratischen Regierung. Die neue Regierung stand wiederum unter deutsch-nationaler Führung, aber bereits unter nationalsozialistischem Einfluss. Die feindselige Haltung gegen Polen wuchs, und es begann wieder eine Periode der scharfen Noten und Streitfälle.

Der neue Volkstag, am 18. November 1930 gewählt, zeigte bei einer Gesamtzahl von 72 Abgeordneten die folgende Zusammensetzung:

Deutschnationale	10	} 32
Centrum	11	
kl. bürgerl. Part.	11	
Sozialdemokraten	19	} 28
Kommunisten	7	
Polen	2	
Nationalsozialisten	12	

Die 12 Nationalsozialisten bilden nicht nur die zweitgrösste Partei, sondern die von den Deutschnationalen getragene Koalition ist auf ihre Unterstützung angewiesen. Damit werden die Nationalsozialisten in Danzig die personae gratae bereits zu einer Zeit, da sie im Reich von der Regierung hart bekämpft werden. Im Reich hatte im gleichen Jahr und unter ähnlichen Parolen die Reichstagswahl stattgefunden, und ein Vergleich zeigt einen geradezu überraschenden Parallelismus der Situation.

Die zweite Danzig-polnische Streitfrage, deren lange und schwierige Verhandlungen zu keinem befriedigenden ~~ke~~ Ergebnis führten, war die Bereinigung des Danziger Arbeitsmarktes von ausländischen Arbeitern. Danzig hatte am Ende von 1929 rund 13000 Arbeitslose. Ihre Zahl stieg, und der Danziger Haushaltsplan hatte für das Jahr 1930 die für Danziger Verhältnisse übermäßige Summe von rund 10 Millionen DG (9 580 000) für Erwerbslosenunterstützung eingesetzt. Diese Situation war für das kleine Staatswesen unhaltbar. Danzig war schon in preussischer Zeit ein Zuschussgebiet gewesen. Es war dann ohne Mittel, mit Schulden und Reparationen vom Völkerbund in die Welt gesetzt worden, hatte die Kosten für die Besatzung und für den Hohen Kommissar zu tragen. Es hatte für ein Heer von Beamten und Pensionären die Gehälter und Pensionen zu zahlen. Die Zolleinnahmen gingen durch die Drosselung der Einfuhr seitens Polen und nach dem Ausbau Gdingens zurück. Die ~~Errichtung~~ Schaffung des Danziger Tabakmonopols, des Zündholzmonopols, die Erlangung von Anleihen und selbst die Streichung der Reparationslasten brachten nur vorübergehende Erleichterung.

Alle Parteien waren sich darüber einig, dass in der Arbeitsfrage etwas geschehen müsse, die Linksparteien aus wirtschaftlichen, die Rechtsparteien mehr aus nationalen Gründen. Die Frage konnte aber nur im Einvernehmen mit Polen gelöst werden, da die Danziger Regierung in einer Note vom Juni 1921 sich bereit erklärt hatte, polnische Arbeitnehmer ohne weiteres in Danzig zuzulassen. Nach langen aussichtslosen Verhandlungen in Danzig, reiste Präsident Sahn im Februar 1930 nach Warschau, um mit dem polnischen Ministerpräsidenten Bartel direkt zu verhandeln. Die Polen erklärten sich grundsätzlich bereit, mit Rücksicht auf die Notlage auf dem Danziger Arbeitsmarkt den weiteren Zuzug polnischer Arbeiter nach Danzig für die Dauer eines Jahres fernzuhalten und die Lage nach Ablauf des Jahres neu zu prüfen. Sie weigerten sich jedoch, die von Danzig verlangten Zugeständnisse in der Frage der Verminderung der bereits in Danzig vorhandenen polnischen Arbeitnehmer zu machen, wobei auf die gerade in letzter Zeit in Polen steigende Arbeitslosigkeit hingewiesen wurde.

Diese Frage der Bereinigung des Arbeitsmarktes war für die jüdischen Arbeitslosen Polens, die nach Danzig als Arbeitssuchende ~~kam~~ kamen, von ausschlaggebender Bedeutung. und ein kurzer ~~Über~~Blick auf die Wirtschaftslage der Juden in Polen lehrt uns, warum die Hoffnung von Tausenden, die in Polen ihre Existenzmöglichkeiten verloren hatten oder nicht finden konnten, auf die Freie Stadt Danzig gerichtet waren.

Die wirtschaftliche Lage der Juden in Polen war nämlich in den Jahren 1929 und 1930 geradezu besorgniserregend. Im Dezember 1929 erklärte der jüdische Sejmabgeordnete Isaak Grünbaum, dass die polnischen Juden ihre wirtschaftliche Existenz nur dem A.J.D.C. verdanken, und im Februar 1930 brachte die die jüdische Zeitung "Der Forwärts" in New York ergreifende Schilderungen der materiellen Leiden polnischer Juden. Die unter Pilsudski vorgenommenen Massnahmen zur wirtschaftlichen Sanierung des Landes hatten völlig ungewollt über Zehntausende jüdischer Existenzen das Todesurteil gefällt. Die Verstaatlichung gewisser Industrien, wie der Tabak - und Alkoholindustrie und der Salzgewinnung, machte alle in diesen Handelsszweigen tätigen Juden brotlos. Der Siegeszug des Kartellgedankens, die fortschreitende Syndizierung verdrängten breite Schichten aus ihren Stellungen. "Diese Entwicklung ist noch im Fluss und nimmt einen unaufhaltsamen Fortgang" lesen wir in einem Sonderbericht an die C.V. Zeitung (1930, No. 4, S. 41) Diese Massnahmen trugen keinen antisemitischen Charakter, vielmehr war die Regierung ernstlich bemüht, vorkommende Gewalttaten und Ausschreitungen gegen die Juden zu unterdrücken. Pilsudski, der davon überzeugt war, dass Polen zu viele Juden hätte, wäre gern bereit gewesen, die Judenfrage in friedlicher und wohlwollender Weise zu lösen. Leider unterliess es aber die Regierung, den erwerbslos gewordenen Juden durch Beschäftigung in den "öffentlichen Arbeiten" ein neues Arbeitsfeld zu schaffen. (1928 waren in Warschau unter 4342 Beschäftigten bei der städtischen elektrischen Strassenbahn 2 Juden, als 1929 die Zahl um 1500 erhöht wurde, waren unter ihnen 4 Juden. Bei den Wasserwerken in Warschau waren 1928 unter 1857 Angestellten und Arbeitern etwa 20 Juden, 1929 wurden weitere 1000 Personen eingestellt, darunter aber kein Jude.)

Danzigs Massnahmen zum Schutz des Arbeitsmarktes waren notwendig, wir müssen aber auch verstehen, dass Polen auf sein Recht des freien Zuzugs seiner Arbeitslosen nach der Freien Stadt nicht ohne weiteres verzichten wollte. Die gegensätzlichen Interessen konnten einstweilen keinen Ausgleich finden.

Der dritte heftig geführte Streit zwischen Danzig und Polen betraf Fragen des Zolls. Der Streit wurde durch ~~eine Entscheidung~~^{den} des Hohen Kommissars zunächst zu Gunsten Danzigs entschieden. Polen geriet aber in einen Handelskrieg mit Deutschland und suchte durch eine Boykottierung aller deutschen Waren auch den Gebrauch von Roh - und Halbfertigfabrikaten aus Deutschland für Danzig zu verbieten. Firmen, die solches Material hatten, wurden auf die schwarze Liste gesetzt. Danziger Firmen wurden ruiniert, Danzigs Wirtschaft und Finanzen stark geschädigt.

Einschneidende politische Veränderungen in Danzig und in Polen, aber auch im Reich, trugen dazu bei, die Danzig-polnischen Streitfragen zu verschärfen und ihre endgültige Lösung zu vereiteln. In allen drei Ländern hatte die wirtschaftliche Unzufriedenheit zu einer Radikalisierung der Bevölkerung geführt; in allen drei Ländern kämpfte ein nationaler Radikalismus gegen die bestehenden Linksregierungen, und mit diesem Kampf verbunden waren heftige Angriffe gegen die Juden, den Prügelknaben für alle herrschenden Übel, für die wirtschaftlichen wie politischen Misserfolge. In allen drei Ländern kam es 1930 zur Auflösung und Neuwahl ihrer Parlamente und zur Bildung neuer Regierungen.

In Polen kämpften die antisemitischen Nationaldemokraten gegen die Regierung von Pilsudski, und bald nach dem freundschaftlichen Besuch des polnischen Ministerpräsidenten Bartel in Danzig demissionierte sein Kabinett. Es gelang zwar Pilsudski, die bestehende Majorität in der Regierung zu erhalten und alle Ausschreitungen und Gewaltakte der Nationaldemokraten gegen Juden, die namentlich in den Universitäten versucht wurden, zu unterdrücken. Gegen Danzig wurde aber die Haltung der neuen Regierung weniger versöhnlich, und nachdem die Danziger in der Hafenfrage die Entscheidung des Hohen Kommissars angerufen hatten und der polnische Aussenminister Zaleski, der ein grosses Verständnis für Danzigs Forderungen und Erfordernisse gezeigt hatte, zurücktrat und Pilsudski seinen Obersten Josef Beck zu dessen Nachfolger ernannte, gewann die Danzig feindliche Gruppe in der polnischen Regierung die Oberhand. Nach zweijährigem Burgfrieden kam es wieder zu Protesten und Gegenprotesten, zu Verhandlungen im Völkerbund, zu Entscheidungen selbst des höchsten Weltgerichtshofs.

Am 30. September 1930 händigte der polnische Vertreter Minister Strasburger eine eingehende und zusammenfassende Beschwerde an den Hohen Kommissar ein. Auf 98 Seiten wurden ernste Anklagen gegen die Danziger Regierung erhoben und Forderungen für eine freie Geschäftsbetätigung, für Landerwerb, Niederlassungsfreiheit und für den Gebrauch der polnischen Sprache in Danzig gestellt. Am 3. Dezember 1930 reichte der Senat eine Antwort in einem 84 Seiten langen Dokument ein, und die polnische Antwort hierauf am 29. Januar 1931 hatte sogar 129 Seiten Text. Die Entscheidung, die dem Weltgerichtshof übertragen wurde, fiel zu Gunsten Danzigs aus, und beide Parteien wurden ersucht, sich auf dem Boden dieser Entscheidung zu verständigen. (Official Journal, Juli 1931). Die Beziehungen zwischen unserm Präsidenten Sahn und dem polnischen Vertreter Strasburger, die nie freundschaftlich oder persönlich gewesen waren, verschlechterten sich, und Strasburger wurde abberufen und Papee, einer von Pilsudskis Legionären, als Polens neuer Vertreter nach Danzig gesandt.

In Danzig führte die allgemeine wirtschaftliche Unzufriedenheit, die Arbeitslosigkeit und der Unwille gegen Polen vor allem über die Vernachlässigung des Danziger Hafens zu einem Angriffen gegen die Linksregierung und ihre Verständigungspolitik mit Polen. Die Frage wurde immer lauter gestellt, warum Danzig vom Mutterlande weiter getrennt bleiben müsse, nachdem Polen in Gdingen einen eigenen Zugang zum Meere sich geschaffen habe. Diese Frage kam zuerst aus den Kreisen der deutsch-nationalen Opposition, wurde aber auch von unpolitischen Wirtschaftskreisen gestellt. Das Verbot der Stahlhelmtagung in Danzig gab der Opposition neue Nahrung. Sie warf der Linksregierung vor, sich mit dem Verbot an Polen verkauft zu haben. Der Brandenburger Führer des Stahlhelm erklärte, dass die Danziger Regierung unter dem Einfluss polnischer Judenjungen stünde. Gemeint waren die Senatoren Jewelowski und Kamnitzer; es muss aber hier betont werden, dass keiner von beiden ressortmäßig etwas mit dem Verbot zu tun hat, denn die Angelegenheit wurde von dem Pra"sidenten Sahm und dem Senator des Innern Arczynski bearbeitet. Das Wort von den Judenjungen wurde auch in der Volkstagssitzung gegen die Regierung gebraucht, und die Folge war, dass in der nächsten Nacht das Schaufenster eines jüdischen Schuhgeschäfts am Holzmarkt in Trümmer ging. (C.V. Zeitung 1929, S.248)

Das war wohl für Danzig der erste "schlagende" Ausdruck der auf die Juden abgelenkten öffentlichen Meinung und Unzufriedenheit, das erste Wetterleuchten, das das kommende Gewitter verkündet.

Die Angriffe der deutsch-nationalen Opposition führten zu einer Niederlage der demokratischen Regierung, und die Neuwahlen vom 16. November 1930 brachten eine Schwächung der bürgerlichen Parteien und ein starkes Anschwellen der nationalsozialistischen Stimmen. Der neue Volkstag, für den die Zahl der Abgeordneten von 120 auf 72 herabgesetzt wurde, ergab folgendes Bild:

Deutschnationale	10	
Centrum	11	
kl. bürg. Parteien	11	=32
Sozialdemokraten	19	
Kommunisten	7	
Polen	2	=28
Nationalsozial.	12	

Die Nationalsozialisten gewannen 16,4% der Wahlstimmen und bildeten mit 12 Abgeordneten die zweitstärkste Partei. Die von den Deutschnationalen getragene Koalition war auf ihre Unterstützung angewiesen. Damit wurden die Nationalsozialisten in Danzig die personae gratae bereits zu einer Zeit, da sie ~~we~~ im Reich von der Regierung hart bekämpft ~~werden~~ werden.

Dieser Sieg der Nationalsozialisten erfüllte die Danziger Juden mit tiefer und ernster Besorgnis, er entsprach aber auch sicher nicht den ~~W~~ Wünschen und Erwartungen der Deutschnationalen, die bald den Druck und den Einfluss der Nationalsozialisten zu spüren bekamen.

Mit einiger Verwunderung lesen wir in den Erinnerungen des Senatspräsidenten Sahn von seiner "völligen Überraschung" Es heisst dort: "Völlig überraschend - auch für mich - war das überaus starke Anwachsen der Nationalsozialistischen Stimmen. Wenn ich sage, dass dies auch für mich ~~üb~~ überraschend war, so muss ich gewissermassen zur Entschuldigung für mich folgendes anführen: Wenngleich die Beziehungen zwischen Danzig und dem Reich sehr enge und herzliche waren, und von mir immer besonders stark gepflegt wurden, so war man in Danzig mit den weltanschaulich-politischen Strömungen im Reich durchaus nicht so sehr vertraut. Man lebte in Danzig wie auf einer Insel und war mit den eigenen recht grossen Sorgen so beschäftigt, dass man keine Zeit fand, sich noch näher mit den Vorgängen im Reich zu beschäftigen. Und was besonders für mich in Betracht kommt, ist der Umstand, dass ich mir damals darüber nicht klar gewesen bin, welche enge Wechselwirkung zwischen den geistig-politischen Strömungen im Reich bestand. Das war ein Fehler von mir, den ich offen zugeben muss, Aber wie dem auch sei, an der Tatsache war nicht vorbeizukommen, dass die Nationalsozialisten plötzlich die zweitstärkste Partei in Danzig geworden waren. Und zu ihnen hatte ich gar keine Fühlung, zumal der bisherige Führer, ein Steuersekretär Hohnfeld, zwar von mir in amtlicher Beziehung immer gut behandelt worden war, im übrigen ein völlig erfahrener, politisch unmöglicher Kopf war, zu dem ich absolut kein Verhältnis gewinnen konnte. So musste ich denn von vornherein mit der Tatsache rechnen, dass die Nationalsozialisten mir nicht ihre Stimme zur Wiederwahl geben würden, und dass dadurch auch sehr stark die Haltung der Deutschnationalen beeinflusst war, die nunmehr den Präsidentenposten für einen der Ihrigen erstrebten." (Sahn, Erinnerungen, S.170)

Diese Ausführungen sind nach mancher Richtung hin - und insbesondere für die Danziger Juden - überaus beachtenswert. Durfte der Präsident eines Staatswesens sich derart von den politischen Strömungen und Entwicklungen überraschen lassen? Sollte ihm, der absolut kein geistiges oder persönliches Verhältnis zu dem Naziführer gewinnen konnte, die Nazi-Partei so weltfremd geblieben und ihre lügenhafte und hasserfüllte Propaganda und ihre rücksichtslosen und gewaltmässigen Handlungen so unbekannt geblieben sein? Immerhin ist es geradezu tragisch, dass dieser erste Präsident der Freien Stadt, der immer nur für das Deutschtum und für die Unabhängigkeit der Stadt gekämpft hatte, dessen nationale Politik den Polen manche Zugeständnisse abzwang, abgerungen hatte, und dessen

starke und sachliche Befähigung für das hohe und sehr heikle Regierungsamt, das er innehatte, auch beim Völkerbund stets anerkannt worden war, nach 10 jährigem Amt als erstes Opfer der nationalen Opposition fallen musste.

Ein interessantes Schlaglicht auf die vorhandene politische Situation wie auf ~~die Abhängigkeit von den Nationalsozialisten~~ ^{beginnende} beginnende Abhängigkeit der Deutschnationalen von den Nationalsozialisten wirft die Danziger Volksstimme in einem Artikel "Der Streit um Sahn; Unterwerfung vor den Nazis. Ziehm, eine Hoffnung der Polen." Sie schrieb: ... Die Gegnerschaft der Deutschnationalen gegen Sahn ist ja bekannt. Immerhin hat sich diese wohl erst durch die von der nationalsozialistischen Seite drohende Konkurrenz zur entschiedenen Ablehnung seiner Wiederwahl verächtet. Da die neue bürgerliche Minderheitsregierung auf das Wohlwollen der Nazis angewiesen ist und die Deutschnationalen die Nationalsozialisten unter allen Umständen als Bundesgenossen gewinnen möchten, so kapitulieren die gesamten bürgerlichen Parteien vor den Bedingungen der Greiser und Kalitzka. Diesen ausgesprochen politischen Grünhörnern zuliebe lässt das Bürgertum glattweg den Mann fallen, der in einem bewegten Jahrzehnt Führer seiner Politik gewesen ist. Das wirft ein grelles Schlaglicht auf die Abhängigkeit, in die das Bürgertum gegenüber den von ihnen mit Eifer grossgezüchteten Hitlermannen hineingeraten ist."

Die Danziger Juden waren von dem Sieg der Nationalsozialisten durchaus nicht überrascht; denn sie verfolgten mit grösster Aufmerksamkeit und tiefer Besorgnis die Ausbreitung der nationalsozialistischen Propaganda im Reich wie in Danzig, und noch im gleichen Jahre sollten sie den Hass und Fanatismus eines der brutalsten und rücksichtslosesten Günstlinge Hitlers zu spüren bekommen. Am 24. Oktober 1930 kam Albert Forster im Auftrage Hitlers nach Danzig, um die Geschlossenheit der durch innere Streitigkeiten zerrütteten Partei wieder herzustellen und als neuer Gauleiter des Gaues Danzig die Freie Stadt zu einem nationalsozialistischen Vorposten im Osten zu machen. Dieser Tag muss als schwarzer Tag für die Danziger Judenheit angesehen werden; denn er kennzeichnet den Beginn eines fanatischen und rücksichtslosen Kampfes um die nationalsozialistische Alleinherrschaft, eines Kampfes, der jede Opposition mit Gewalt zerbrach, die Juden entrechtete und verfolgte und schliesslich die Zerstörung der Synagogengemeinde, aber auch das unrühmliche Ende der alten Freien Stadt herbeiführte.

Bevor wir auf seine die Nazibewegung aufbauende, aber die Stadt zerstörende Tätigkeit eingehen, ~~muss ein Blick auf den Wandel der Ereignisse im Reich geworfen werden. Auch im Reich fanden 1930, und zwar ei-~~

wollen wir die politisch-rechtlichen, wirtschaftlich-sozialen und religiös-kulturellen Verhältnisse der Danziger Juden in den Jahren von 1930-1933, d.h. unter der Regierung des zweiten Danziger Präsidenten Dr. Ziehm, an der Hand zahlreicher Akten eingehend behandeln.

Die politisch-rechtliche Lage der Juden wurde durch den Wechsel der Regierung im grossen und ganzen nicht beeinträchtigt. Zwar musste der Fall des ersten überparteilichen Präsidenten, der einem ausgesprochenen deutschnationalen Parteimann Platz gemacht hatte, die Ankunft des neuen Gauleiters, die Anzeichen einer weiteren Radikalisierung der Danziger Bevölkerung, die Verschärfung der Danzig-p¹önischen Spannungen, die schon die Linksregierung nicht hatte überwinden können, und die Vorgänge im Reich und in Polen: alle diese hemmenden Faktoren mit ihren schädigenden Wirkungen ~~mussten~~ die Danziger Juden mit schweren Sorgen für die Zukunft erfüllen und ihre in den vorausgegangenen Jahren gehegten Befürchtungen vergrössern. Dennoch blieb unter der Regierung von Ziehm die bürgerlich-rechtliche Stellung der Juden in Danzig unerschüttert. Die Juden hatten keine Veranlassung, Klagen und Beschwerden gegen judengegnerische Regierungsmassnahmen zu erheben; oft genug waren aber der Gemeindevorstand wie die jüdischen Abwehrorganisationen gezwungen, über judenfeindliche Massnahmen und Handlungen der n.-s. Partei Beschwerde bei der Regierung zu erheben. Im allgemeinen waren die Regierung und ihre Polizeiorgane bereit, den Juden jeden erbetenen Schutz zu gewähren, und die Übeltäter zu bestrafen, und Ausschreitungen im Keime zu ersticken.

Weniger befriedigend aber gestaltete sich die wirtschaftliche Lage der Juden, und noch weniger befriedigend und teils beschämend waren die den inneren Frieden der Gemeinde störenden religiös-kulturellen Kämpfe, die sich in diesen Jahren in den eigenen Gruppen und Parteien abspielten.

Die folgende Liste der Gemeindecinnahmen in den Jahren ~~in den~~ 1929/30, 1930/31, 1931/32, eine Liste der Gemeindeausgaben ~~in den~~ Etatsjahren 1929/30 und 1930/31 und die Liste von Vorstand und Repräsentanten für die Wahlperiode 1931-1934 geben uns nach dieser Richtung hin sehr beachtenswerte und lehrreiche Aufschlüsse.

Einnahmen-Etat der Synagogengemeinde zu Danzig, 1929-1932.

	1929/30.	1930/31.	1931/32.	
Tit. I; Einnahmen aus dem Kultus				
a) Erlös für Plätzevermietung	G 25000	25000	24000	
b) für Verkauf von Gebetbüchern	" 200	200	200	
Einnahmen für Trauungen	300	300	300	
d) für Verkauf von Grabstellen		3000	4000	
Tit. II; Religionsunterricht:				
Vergütung für Unterricht an höh. Sch.	2000	6000	6500	
Tit. III; Badeanstalt:				
Erlös für Verkauf von Karten:	600	800	900	
Tit. IV; Schlachtwesen.				
Verkauf von Schlachtscheinen:	16. 000	16000	15000	
Tit. V; Grundstücke:				
Mattenbuden, Husarengasse:	}	1296	{ 1474,20	
Olivaer Tor 10:		4820		{ 3620,00
Hauptstrasse 102		6352,60		
	14568,60	12468,60	11890,15	
Tit. VI; Zinsen.				
Aus dem Bankverkehr, Hypotheken	1000	500.	300.	
Tit. VII; zu übernehmende Beiträge				
aus Vorjahren; Beitragsreste	24800	27000.	36000.	
Tit. VIII; Beiträge:				
a) 18 % Zuschlag zur Eink.-St.	208000	205000	176000 (16%)	
b) bis 25% der Verm.-St.	20000			13500
	228000	218000	200000	
Tit. IX; Sonstiges und zur Abrundung	231,40	231,40	909,85	
Gesamteinnahmen	296000	310000	300000	

Ausgaben - Etat der Synagogengemeinde zu Danzig
für das Verwaltungsjahr 1. April 1930/1931.

1929/30

Tit. I. Gehälter:

Persönl. Ausgaben für Kultus, Unterricht & Verwaltung:

A. Beamtengehälter:

15600	1) Rabb. Dr. Gruen	Gehalt 13564,60 G Wohnungsgeld 2400 "	15964,60 G
12240	2) akadem. Lehrer Dr. Weiss		12600 "
10980	3) Oberkantor Meisel		10980 "
8105	4) 2. Kantor		8000 "
7860	5) Kantor Schufftan		7500 "
8820	6) Rendant Levy		8820 "
4212	7) Fräulein Rosenthal (Sekreta"rin)		4212 "

B. Angestelltenvergütungen:

10100	1) Dajan Sagalowitsch		10440 "
----	2) Chordirektor Prins		3000 "
1800	3) Organistin Mertins		
8000	4) Chor		9120 "
	5) 1 Oberordner 480 G; 4 Ordner je 360 G		1920 "
	6) Fräulein Belin		1800 "
	7) Steuererheber Hirschberg		3600 "
	8) Bote und Steuererheber Rabow		2400 "
	9) Kastellan Werner		3000 "
	10) Kastellan Frau Ress		480 "
	11) Friedhofswärter Plaumann		480 "
	12) Friedhofswärter Graetz		200 "
	13) Kantor Torday		3600 "
	14) Kantor Wohlgemuth		2400 "
	15) Kastellan Raethke		1200 "
	16) Aufseher Weinberg		900 "
			<hr/>
			12 3856,60 "

1930/31

Tit.II. Ruhegehälter

7968	1) Frau Kaelter	6900	
3000	2) Kantor Jelski	3000	
2160	3) Witwe Bernstein	2160	
1500	4) Witwe Kirschberg	1500	
----	5) Organist Böhnert	400	13960 "
			<hr/>

Tit. III.

1929/30

Sachliche Ausgaben für den Kultus:

3800	1) Heizung	4000 G	
3200	2) Gas & elektr. Strom	3000 "	
200	3) Wasserverbrauch	100 "	
1500	4) Reinigung	1500 "	
250	5) Abgaben, Strassenreinigung	500 "	
3000	6) Versicherung	3000 "	
20000	7) Bauliche Unterhaltung	20000 "	
4700	8) Minjanleute	3500 "	
750	9) Kontrolleure und Garderobenfrauen	750 "	
200	10) Stimmen & Reinigen der Orgel	200 "	
300	11) Trauungen (wie Einnahmen)	300 "	
300	12) Noten, Platzkarten	300 "	
4500	13) Zweiggottesdienste	8000 "	
650	14) Unterhaltung der Friedhöfe	750 "	
750	15) Lulawim, Laubhütte, Verschiedenes	1000 "	46.900 G

Tit. IV. für den Unterricht:

850	1) Bücher	850 "	
250	2) Fahrten (der Lehrer)	250 "	
200	3) Reinigung der Religionsschule	300 "	
100	4) Versicherung der Lehrer	100 "	
3600	5) Zuschuss für Talmud Tora-Schulen	3600 "	
1200	6) für nicht beamtete Lehrkräfte	3000 "	8.100 G

Tit. V: Vorträge, Lesehalle,
Gemeindeblatt:

-----	1) Vorträge in der Synagoge	1500 "	
1200	2) Blum für Aufsicht in Lesehalle	1200 "	
400	3) Zeitungen und Anschaffungen	600 "	
600	4) Artikel-Honorare fürs Gemeindeblatt	500 "	3800 G

Tit. VI: Badeanstalt

250	1) Gas - und Wasserverbrauch	300 "	
50	2) Reparaturen	100 "	
350	3) Frau Kleemann für Bedienung	400 "	
20	4) Drucksachen	20 "	
180	5) Aufseher Wloski	180 "	1000 "

1929/30

Tit. VII; Schlachtwesen:

G 6300	1) Schächter Samulski Gehalt, Fahrt-, Mietszuschuss	6300 G
6900	2) Kantor & Schächter Przysucher, " "	6900 G
7200	3) 3 Aufseher je G 2400	7200 G
300	4) Hallenmeister	300 G
100	5) Versicherung der Schächter	100 G
360	6) Miete Geflügelschlachtstelle	360 G
100	7) Schlachtbücher, Drucksachen	100 G
100	8) Verschiedenes	100 G
		<u>21.360</u>

Tit. VIII; Soziale Ausgaben:

10000	1) Chewra Kadischa für Armenpflege	15000 G
2000	2) " " Verpflichtungskonto	2000 "
	3) Instandhaltung von 40 Armengräbern	1000 "
	4) Anstellung einer Gemeindegewerkschwester	<u>200 "</u> 18.200

Tit. IX; Ausgaben für die Verwaltung:

	1-3) Schreibbedarf (1200), Porto 1200, Tel. 1800	4200 "
	4) Geburtsauszüge des Standesamts	120 "
	5) Anzeigekosten	500 "
	6) Veranlagungsauszüge des Steueramts	300 "
	7) Fahrten und Auslagen der Boten	300 "
	8) Wahlkosten	1200 "
	9) Prüfung der Verwaltung	<u>350 "</u> 6.970

Tit. X; Ausgaben für den Grundbesitz:

3000	A. Olivaer Tor	2600 "
5000	B. Hauptstr. 102	4500 "
2000	C. Husarengasse und Mattenbuden	<u>1500 "</u> 8.600

17500	Tit. XI; Darlehns - und Creditzinsen	17500
15000	Tit. XII; Mitgliedschaftsbeiträge (s. Anhang)	15.000
10000	Tit. XIII; Rückzahlung überhobener Beiträge	5.000
15000	Tit. XIV; Ausfälle an Beiträgen	15000
1500	Tit. XV; Dispositionsfond	3.000
3532	Tit. XVI; Unvorhergesehenes, Abrundung	<u>2.053</u>

296.000310.000

Tit. XII: Mitgliedschaftsbeiträge für Vereine:

Aschenheimstiftung "Altersheim	G 1000
Centralverein deutscher Staatsb.	1000
Hilfsverein der deutschen Juden	50
Tarbuth	500
Jüd. Jugendvereine: Bar Kochba, J.J.B.,	
C.V. Jugendgruppe, Habonim, zionist.	
Jugendgruppe, jüd. Sportverein,	3000
Jüd. Theol. Sem nar in Breslau	100
Central-Wohlfahrtsstelle in Danzig	5000
Jüd. Leihkasse in Danzig	500
Keren Hajessod	1000
Kinderhort der Borussialoge	1000
Keren Hajischuw (Agudas Jisrael)	200
Lehranstalt für die Wissenschaftd.J.	100
Mittelstandsküche in Danzig	480
Verein zur Abwehr des Antisem.	100
Verein für Statistik der Juden	50
Verein für Geschichte und Literatur	150
Centralwohlfahrtsstelle in Deutschl.	50
Hilfsverein für jüd. Emigranten in Danz.	300
Kleine und neue Beiträge	20

Summe

15000

Die Bewilligung mancher Beiträge, die mehr oder weniger eine Anerkennung und Wertschätzung der geistig-kulturellen und jüdischen Arbeit dieser Vereine bedeuteten, löste oft bei der Etatsberatung heftige weltanschauliche Debatten zwischen den Parteien aus. So verlangte die Jüdische Volkspartei, den Betrag für den Keren Hajischuw zu streichen und dem Keren Kajemet zuzuführen. Wenn der entsprechende Antrag auch abgelehnt wurde, so zeigen die verhältnismässig hohen Beiträge für den Keren Hajessod, für Tarbuth und für die zionistische Jugend, dass die Verwaltungskörperschaften der Gemeinde die Gelder nach bestem Wissen und objektiv verteilten und bestrebt waren, alle Gruppen der Gemeinde zu befriedigen.

Vorstand für 1931-1934:

Justizrat Zander, Vors.
 Dr. Paul Moeller, stellv. Vors.
 Senatsrat Berent, Kassenvorst.
 Louis Maschler, Kassenkontr.
 Julius Becker
 Georg Berghold
 Justizrat Fabian
 Stellvertreter:
 Rudolf Bræezinski
 Artur Anker

Repräsentanten für 1931-1934:

R.A. Dr. Brodnitz, Vorsitzender
 R.A. Dr. Lewy, stellv. Vors.
 R.A. Dr. Kamnitzer
 Dr. Joseph Segall
 Dr. Israel Landau
 Moritz Gelhar
 David Jonas
 Samuel Echt
 Louis Nachmann
 Julius Lippmann
 Dr. Kurt Itzig
 Hugo Josephsohn
 Dr. Henryk Loewenherz
 Mordruch Lubart
 Motel Rosenzweig

Betrachten wir zuerst die obige Liste der Gemeindeverwaltungen als die geistige Basis und dann die Haushaltspläne der Gemeinde als die wirtschaftliche Basis jüdischen Lebens in Danzig.

Diese Liste weist gegenüber der Liste der voraufgehenden Wahlperiode erhebliche Veränderungen auf. Justizrat Fabian, der seit 1913 dem Vorstand der Gemeinde angehört ~~hatte~~ und seit 1920 das Amt des ersten Vorsitzenden bekleidet hatte, war im Jahre ~~192~~ 1930 auf Grund seines Alters zurückgetreten, und der bisherige stellvertretende Vorsitzende ~~ist~~ Justizrat Zander ist an seine Stelle getreten.

Wir haben die Verdienste Fabians um die Gemeinde in den Jahren 1920-1930 gewürdigt. Hier seien nur einige Ergänzungen nachgetragen. Fabian wurde 1930 bei seinem Rücktritt Ehrenmitglied der Gemeinde. Als er 1932 seinen 70. Geburtstag feierte, nahmen weite Kreise der Danziger Bevölkerung diesen Tag zum Anlass für besondere Ehrungen. Der Vorsitzende der Staatspartei, Kultussenator Strunck, fand anerkennende Worte für die vielseitigen Förderungen, die der Liberalismus in Danzig durch den Jubilar gefunden hatte; der Anwaltverein überreichte eine wertvolle Ehren-gabe; der Präsident des Obergerichts brachte in einem ausführlichen-Schreiben die Anerkennung des Richterkollegiums zum Ausdruck. Es waren dies Ehrungen eines jüdischen Mitbürgers, die bald immer seltener wurden und schliesslich nur Erinnerungen an eine aussterbende Generation wurden,

Fabian liebte seine westpreussische Heimat und bekundete seine Verbundenheit durch seine Zugehörigkeit zum Heimatbund und zu anderen das Deutschtum Danzigs pflegenden Vereinigungen. Seine Vorfahren waren in Westpreussen geboren, und er besass zwei Urkunden seines Vaters, die eine am 10.10.1837 in Tuchel ausgestellte Urkunde erteilte die Erlaubnis zum Umzuge nach Neuenburg, die andere vom 15.10.1838 ist der in Neuenburg ausgestellte Bürgerbrief. Sie sind insofern geschichtliche Dokumente, als

als sie beweisen, dass um jene Zeit die Umsiedlung und Niederlassung von Juden selbst innerhalb der Provinz der Genehmigung der Behörden bedurften.

Ausser Fabian als Vorsitzenden vermessen wir in der obigen Vorstandsliste die bisherigen Vertreter der jüdischen Volkspartei, die Herren Dr. Rosenbaum und Dr. Rosenthal, und alle neun aufgeführten Mitglieder des neuen Vorstandes sind Vertreter der liberalen Partei. Leider waren die derzeitigen innerjüdischen Spannungen und Kämpfe, die überall in der jüdischen Welt vorhanden waren, auch in Danzig anscheinend unüberbrückbar geworden, und da keine Einigung und Zusammenarbeit möglich wurde, hatte die jüdische Volkspartei für diese Wahlperiode ihre Mitarbeit im Vorstande abgelehnt und ihre bisherigen Vertreter zurückgezogen.

Bei der Beratung des Haushaltsplans für 1930/1931 war es zu scharfen Angriffen gegen die Gemeindeverwaltung und ihren Vorsitzenden Justizrat Zander gekommen. Dr. Segal als Sprecher der Volkspartei bezeichnete die bisherige Arbeit des Vorstandes als einen Leerlauf. Er verlangte, dass die Mitglieder des Vorstandes sich nicht nur als Administratoren fühlen sollen sondern ^{auch} als verantwortliche Träger und die Hoffnung der jüdischen Zukunft. Er forderte die jüdische Schule und entwickelte das Programm der Volkspartei für die zukünftige Führung der Gemeinde. Der zweite Redner für die Volkspartei, Dr. Landau, kündigte in weit heftigeren Ausführungen dem Vorstand und der Repräsentanz den offenen Kampf an. "Er glaube nicht an eine Verständigung, denn er finde überall auf der anderen Seite offene Feindschaft, im günstigen Fall höfliche Ablehnung. Volkspartei und Liberale seien durch Welten voneinander getrennt." (Protokoll vom 27. 3. 1930.)

Der Kampf gegen die Liberalen wurde jahrelang mit Erbitterung geführt, und in der von Dr. Landau geleiteten Zeitung "Das jüdische Volk" erschienen manche Artikel zersetzender, aber auch aufbauender Kritik. Von besonderer Schärfe waren seine Angriffe gegen den liberalen Gemeinderabbiner, der nach Ansicht der jüdischen Volkspartei in einer Rundfunkrede "einen Teil der Gemeinde der Aussenwelt gegenüber als unzuverlässig hingestellt hätte" (Jüdisches Volk, Nr.2, 1932)

Die zwischen Zionisten und Liberalen herrschenden Spannungen wurden durch unerfreuliche Kämpfe, die um die Person des Raw Sagalowitsch um die gleiche Zeit geführt wurden, noch vertieft. Raw Sagalowitsch hatte in seiner orthodoxen Gemeinde Mattenbuden das Vertrauen der Agudisten verloren, während die Mizrachisten, der zionistische Teil der Orthodoxie, ihm die Treue hielten. Bei der zwischen beiden Gruppen ausgebrochenen Fehde schlossen sich die Liberalen dem Standpunkt der Agudisten an,

und auf Grund der gegen Raw S. erhobenen Anklagen, zu deren Prüfung eine besondere Untersuchung ^{eingeleitet} ernannt werden musste, beschloss der Vorstand in seiner Sitzung vom 29.10.1931, den Vertrag mit Raw S. mit dem 1. Juli 1932² als beendet anzusehen, am 22.12. 32 wurde der Ablaufstermin auf den 1.1.33 verlegt und der nicht mehr amtierende Raw Rappaport mit der Übernahme des Amtes betraut, der das volle Vertrauen der Agudisten besass. Die jüdische Volkspartei suchte mit allen Mitteln, den Raw S. in der Gemeinde zu halten, und als dies nicht gelang, erklärte Dr. Landau in einem am 28.12.1932 an den Vorstand gerichteten Schreiben, dass sich eine neue jüdische Gemeinde "Kehilath Jisrael" gebildet und Raw S. mit der Beaufsichtigung der Schechita verpflichtet habe. Wie der Vorsitzende Justizrath Zander in der Sitzung vom 25.1.33 berichtete, zeigten die Bemühungen von Dr. Landau, das Raw S. als Vorkämpfer für die jüd. Volkspartei in Danzig weiter beschäftigt werden sollte und Verhandlungen mit dem Schlachthofdirektor bereits erfolgt waren. Da die Gemeinde sich den Willen der Kreise um S. nicht aufzwingen lassen könne und eine Spaltung der Gemeinde zu befürchten sei, habe sich der Vorsitzende mit dem Leiter der städtischen Betriebe, Senator Blavier, und mit dem Polizeipräsidenten in Verbindung gesetzt und dargelegt, welche Gefahren die Anträge Dr. Landau der Gemeinde bringen können. Am 29.1. hatte Zander eine Unterredung mit dem Senator Hinz, um diesem das Material zur Verfügung zu stellen.

Während S. noch mit dem Vorstand wegen einer Abfindung verhandelte, hatte er bereits einen Schächter aus Polen gebracht und Schlachtungen auf dem Schlachthof vorgenommen, und drei Fleischer in Danzig - Scheer, Becker und Schmucklarski - erklärten, nur noch koscher Fleisch verkaufen zu wollen, das den Aufsichtsstempel von Raw S. trägt. Am 7. März 1933 teilte der Senat mit, dass er sich nicht in der Lage sieht, die der jüdischen Gemeinde Kehillath Jisrael von der Schlachthofverwaltung erteilte Schächterlaubnis zu widerrufen. (Protokoll vom 15.3.33) Arthur Anker, der Vorsitzende der Schächtkommission, teilte in der gleichen Sitzung mit, dass die rituellen Schlachtungen auf dem Schlachthof durch die Gemeinde und durch S. die gleiche Höhe betragen. Der Schlachthofverwalter soll gebeten werden, die vorhandenen Ketten für die Schlachtungen nur den Beamten der Gemeinde ausliefern zu lassen.

So geschehen im Jahre 1933, jenem für das gesamte deutsche Judentum so traurigen und tragischen Jahr, an das wir nur mit Schauern zurückdenken können: in einer Zeit, da auch in Danzig die einflussgewinnende Partei der Nationalsozialisten im Volkstag den Antrag für ein allgemeines Schächtverbot gestellt hatten, der aber durch eine von der Gemeinde verfasste und an alle Fraktionen gesandte Denkschrift vereitelt werden konnte.

Wenn wir heute mit Befremden und Beschämung auf jene innerjüdischen Kämpfe, die ^{hier} mit voller Absicht dargestellt wurden, und uns an die hässlichen religiösen Spaltungen in den Danziger Splittergemeinden 100 Jahre vorher erinnern, so müssen wir ^{ihren} zur Erklärung hinzufügen, dass die Spaltungen und Parteikämpfe gerade in jenen so schicksalsschweren Jahren auch in den deutschen Gemeinden eine allgemeine Erscheinung waren. Es ist durchaus begreiflich, dass der von aussen gegen die Juden mit Lügen, Verleumdungen und falschen Anklagen geführte Kampf bei den Juden selbst Reaktionen hervorriefen, die in den religiös, politisch und weltanschaulich getrennten Gruppen ganz verschieden sein mussten und diese Verschiedenartigkeit der Einstellung noch schärfer hervortreten liessen.

(~~Folgende-Beispiele-werden-diese-Angabe-bestätigen~~)

Für die religiösen Juden, die in dem verzweifelten Abwehrkampf Halt und Trost in der Religion suchten, galt die Parole: Jüdischer werden! Die Zionisten suchten ihre Liebe für Palästina zu verstärken und zu vertiefen;

Ergänzungen zu Seite 515.

Selbst in der Orthodoxie war Uneinigkeit vorhanden. So beschloss z.B. die 4. polnische Konferenz der Agudath Jisrael, nicht an dem Orthodoxen Weltkongress in Jerusalem ~~tl~~ teilzunehmen. (A.J.Y.B. 37, S. 228)

Nur ein verhältnismässig geringer Kreis von Juden huldigte dem Standpunkt, der in dem Buch "Parteibefreites Judentum" von Dr. Ignaz Maybaum vertreten wurde, dass die verschiedenen jüdischen Gruppen einander besser verstehen und mehr gegenseitige Achtung voreinander haben sollten.

tiefen; die Mitarbeit am Aufbau Palästinas wurde für sie eine noch stärkere Verpflichtung, und wenn sie auch die nationale Autonomie der Juden für Deutschland ablehnten, so betonten sie doch den Gedanken der Einheit aller Juden, den Klall Jisrael. Mit verstärktem Eifer widmeten sie sich der körperlichen und geistigen Vorbereitung der Jugend für die zum Aufbau Palästinas notwendige Pionierarbeit. Einer ihrer Vertreter, der Berliner Rabbiner Joachim Prinz, schrieb, als die Krise über die deutschen Juden hereinbrach, mit "Zorn und Eifer" das Buch: "Wir Juden, Besinnung, Rückblick, Zukunft". Für ihn gibt es ~~nur~~, nachdem die Theorie der Assimilation zusammengebrochen ist, nur einen Weg: das Bekenntnis zur jüdischen Nation und zur jüdischen Rasse und die Schaffung der jüdischen Heimstätte in Palästina.

Der C.V. machte angesichts des Kampfes von aussen und innen krampfhafteste Versuche, in den deutschen Juden die Liebe zur deutschen Kultur, zur deutschen Heimat, zu deutscher Erde und damit deutsche Gesinnung weiter zu erhalten. Dem Verband nationaldeutscher Juden war die Haltung des C.V. nicht deutsch genug, und am 20. November 1933 kam "die Erneuerungsbewegung der deutschen jüdischen Deutschen" mit ihrer ersten Kundgebung an die Öffentlichkeit. Es war eine bedauerliche neue Splitterpartei innerhalb der in seiner Lebensexistenz hart bedrängten deutschen Judenheit. Sie machte dem C.V. daraus einen Vorwurf, dass er in jenen schweren und verantwortungsreichsten Monaten seine Türen nicht verschlossen hatte, auch wenn ein Nationaljude in Druck und Not daran klopfte.

Auch innerhalb der Zionisten löste sich der rechte Flügel vom Ganzen, und im Oktober 1931 bildeten die Revisionisten eine von der zionistischen Vereinigung unabhängige Partei. Sie verlangten neben dem jüdischen Pionier die militärische Erziehung und den jüdischen Soldaten zum Kampf für die Befreiung der Palästinas und für die Gründung eines unabhängigen jüdischen Staates. In Berlin hatte bei den Gemeindewahlen die jüdische Volkspartei schwere Einbusse erlitten. Während sie 1926 die liberale Majorität gebrochen hatte und 1929 sogar den ersten Vorsitzenden stellen konnte, verlor sie 1930 die Mehrheit und war 1932 nur noch mit 2 Mitgliedern im 11 köpfigen Vorstand vertreten. In diesem Jahre beschloss der Berliner Gemeindevorstand, der Hebräischen Universität für den von Professor Warburg besetzten Stuhl für Botanik den Beitrag nicht mehr zu zahlen, ebenso lehnte die liberale Fraktion am 14. Januar 1932 den Antrag ab, dem Hechalutz wie in früheren Jahren einen Beitrag zu bewilligen. Erst als die Zionisten mit dem Austritt drohten, wurde der Streit beigelegt und der Beitrag gezahlt.

In Danzig nahmen die Dinge einen ähnlichen Verlauf. Im Sommer 1930 wurde eine Danziger Gruppe im R.J.F. gegründet, und es war tief bedauerlich, ~~d~~ dass die Kriegskameraden aus dem zionistischen Lager auf Grund der gespannten innerjüdischen Gegensätze diesem Bunde fernblieben, weil er in allen innerjüdischen Fragen Schulter an Schulter mit dem C.V. stand. Die Danziger Gruppe trat in engste Zusammenarbeit mit dem Landesverband Ostpreussen, in dessen Vorstand er vertreten war, und mit den Kameraden der Nachbarstädte, namentlich mit Marienburg und Elbing. Der Bund pflegte auch in Danzig in seinen regelmässigen Monatsversammlungen den Geist der auf gemeinsamem Kriegserlebnis beruhenden Kameradschaft und gedachte in seinen jährlichen Heldengedenkfeiern in einem öffentlichen und feierlichen Gottesdienst in der Grossen Synagoge, an deren Westwand die Ehrentafel für die im ersten Weltkriege Gefallenen sich befand, der jüdischen Helden des Krieges. 1932 hatten die Danziger Kameraden die Freude, die Landestagung des ostpreussischen Verbandes zu begrüßen, und das Danziger Gemeindeblatt brachte aus diesem Anlass einen von diesem Schreiber verfassten Begrüßungsartikel, der das Interesse der Gemeinde für die Tagung, für den Bund und für die Teilnehmer aus dem Reich vertiefen sollte.

Am 19. März 1933 nahmen 4 Danziger Kameraden an der Landesverbandstagung in Königsberg ~~statt~~ teil, und die nächste Danziger Monatsversammlung, vom 4. April, bei der 4 Kameraden aus Marienburg anwesend waren, wurde zu einer scharfen Protestversammlung gegen den gerade voraufgegangenen schändlichen und entwürdigenden Judenboykott.

Im Danziger C.V. legte im März 1930 in der Generalversammlung Dr. Brodnitz sein Amt als Vorsitzender nieder. Fast 25 Jahre hatte er den Verein als Vorsitzender geleitet, und er war durch all die Jahre ein zielbewusster Führer, ein tapferer Kämpfer und weiser Berater gewesen, und wer ihn kannte (ich war mehr als 10 Jahre Schriftführer im C.V.), der schätzte seine gütige Art und seine charaktervolle Persönlichkeit. Er wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt, und Bankdirektor Alfred Weinkrantz, der bereits als Danzigs Vertreter dem Hauptvorstand des C.V. angehörte, wurde zum Vorsitzenden gewählt.

Auch der Rücktritt von Brodnitz muss mit den parteilichen Spannungen innerhalb der Gemeinde in Zusammenhang gebracht werden. Die gegenseitige Befeindung der Parteien entsprach nicht ^{seinem} dem gütigen und auf Versöhnung gerichteten Wesen. Brodnitz widmete sich in den folgenden Jahren mit grosser Hingebung dem Wohl des Altersheims, dessen erster Vorsitzender er war, und es wurde ihm möglich, die in der wirtschaftlichen Not anwachsenden Aufnahme gesuche so weit zu befriedigen, dass die Zahl der Insassen des Altersheim sich verdreifachte. (siehe: Beilage: Das Altersheim Arkenheim Stiftung)

In der Zeit der heissesten Debatten in der ~~Vorstands~~ Repräsentantenversammlung, die nur dazu angetan waren, die Gegensätze zu vertiefen, fand Dr. Lewy, der Vorsitzende der Zionistischen Organisation, ein erlösendes Wort, indem er einen dringenden Antrag einbrachte, eine Repräsentantenversammlung einzuberufen, um zu prüfen, welche Massnahmen gegenüber der nationalsozialistischen Aufforderung zum Boykott der Danziger jüdischen Geschäftstreibenden zu ergreifen seien. Zwar beschloss der Vorstand, es bei den bisherigen Massnahmen zu belassen, d.h. die Abwehr den Organen des C.V. und des R.J.F. weiter anzuvertrauen; immerhin war das Eis gebrochen und in der Erkenntnis der \forall von aussen drohenden Gefahr der erste Schritt zur inneren Verständigung gemacht worden. Nachdem der Konflikt um Raw Sagalowitsch durch dessen Berufung als Rabbiner nach Brüssel sich von selbst gelöst hatte, führte das Jahr 1933 die Parteien zu gemeinsamer Arbeit wieder zusammen. Noch innerhalb der Wahlperiode traten Vertreter der Volkspartei in den Vorstand ein, und Dr. Loewenherz, ein Bruder des Direktors der Wiener Gemeinde, übernahm die Verwaltung der Finanzen der Gemeinde. Im Herbst 1933 wurde zwischen den Liberalen und der Volkspartei ein Wahlkompromiss geschlossen. Der Frieden war wieder hergestellt, und es waren ^{hauptsächlich} die wirtschaftlichen und politischen Nöte, die das Kompromiss notwendig gemacht hatten.

Auch die von der Gemeinde am 2. April 1933 begangene Feier ihres 50 jährigen Bestehens hatte in erheblichem Masse zur Annäherung und Versöhnung der einzelnen Gruppen beigetragen. Es war nur ein Tag nach dem Judenboykott, und die Feier fand in ernstem und einfachsten Rahmen statt. Selbst von einem geplanten Teeabend wurde Abstand genommen, hatte doch der Vorstand bereits in der Sitzung vom 27.X.1930 ^{nach} zu dem Beschluss veranlasst gesehen, im Gemeindeblatt zu veröffentlichen, "dass mit Rücksicht auf die Notlage der Juden innerhalb und ausserhalb der deutschen Grenzen keinerlei Feste, insbesondere öffentliche, veranstaltet werden sollen." So beschränkte sich die Feier auf einen Gottesdienst, in dem der Gemeinderabbiner in der gefüllten Grossen Synagoge die Festpredigt hielt.

Am 2. April 1933 feierte die Danziger Synagogengemeinde das Fest ihres 50 ja"hrigen Bestehens. Mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit beschränkte sich die Feier auf einen Gottesdienst, in dem der Gemeinderabbiner Dr. Grün die Festpredigt hielt.

Ausgehend von dem Gebet Salomos bei der Tempelweihe: "Es sei der Ewige, unser Gott, mit uns, wie er mit unsern Vätern gewesen ist, er verwerfe uns nicht und verlasse uns nicht" suchte der Rabbiner zu zeigen, wie der Wille zur innerjüdischen Geschlossenheit und die Einsicht zur notwendigen gemeinsamen Arbeit schaffen und bauen und schöpferische Leistungen erzielen, dass aber eine Spaltung des jüdischen Lebens eine Schwächung und Gefahr für den Bestand des Judentums bedeutet. Als vor 50 Jahren die damals getrennten fünf Gemeinden zusammentraten, war es nicht leicht, das einende Band herzustellen, auf bisherige Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu verzichten und sich einer einheitlichen Leitung und Führung unterzuordnen zu müssen. Dennoch siegte damals bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen der Wille zu gegenseitiger Verständigung, das Bewusstsein, dass nur durch eine friedliche Lösung der Gegensätze der Gesamtheit gedient werden könne. Unter Ausschaltung selbstgefälliger Interessen und Forderungen, auf dem Boden der Opferbereitschaft und des Verständigungswillens ist damals unsere Gemeinde gegründet worden.

Zur Gegenwart übergehend, richtete der Rabbiner einen flammenden und eindringlichen Appell an die Gemeinde, auch heute, da wir an einem Wendepunkt jüdischer Geschichte stehen, wo es gilt, alle Kräfte und Energien für die Erhaltung jüdischer Menschen, für unsern Fortbestand und für unser Leben zu sammeln, einig zu sein. Der Erhaltungstrieb drängt heute zur Einheit und Geschlossenheit in unserer eigenen Mitte. Was bedeuten noch selbststüchtige Interessen und Sonderwünsche einer Partei oder Weltanschauung? Müssen sie nicht in ein Nichts zerfallen und angesichts eines Kampfes, ^{den jüdische Menschen} gemeinsam für sich und ihre Kinder zu führen haben, den neuen Aufgaben geopfert werden? So wie vor 50 Jahren die Juden unserer Stadt die Einigungsformel fanden und alles Trennende zurückstellten, so muss auch heute in unserer Gemeinde die grosse Einigung vollzogen werden.

Diese Festpredigt gewinnt als Ausdruck der damals alle Danziger Juden erfüllenden Sorgen und Befürchtungen den Wert eines historischen Dokuments. Sie ist ein wahres Spiegelbild jener Zeit mit ihren schweren Erschütterungen im Reich und der gleichzeitig innerjüdischen Uneinigkeit. Sie war ein flammender Aufruf an die Gemeinde zur jüdischen Einheit und Geschlossenheit, und wenn sie die Gegensätze und Unterschiede auch nicht beseitigen konnte, so trug sie doch dazu bei, die Parteien als Schicksalsgemeinschaft zusammenzuführen.

Auch die Festschrift mahnt dringend, die drohenden Zeichen der Zeit zu erkennen und wünscht, dass die Gemeinde stets zum Ganzen streben und Männer finden möge, die sie aufwärts führen und für ihre sengensreiche Weiterentwicklung sorgen.

Die Verwaltung der Gemeinde überreichte ferner den Gemeindemitgliedern einen mit Abbildungen ausgestatteten Katalog über die in ihrem Besitz befindlichen Kultusgeräte. Der Katalog, bei Karl Bäcker gedruckt, war eine erweiterte und völlig neue Bearbeitung des 1904 von Rabbiner Freudenthal herausgegebenen Katalogs der Gioldzinski-Sammlung. Er enthält 168 Kunstgegenstände nebst kurzer, sachgemässer Beschreibung. Den Grundstock der Sammlung bilden die wertvollen Vorhänge, Torabehänge und Leuchter, die die Einheitsgemeinde bei ihrer Gründung von den vorher bestehenden Synagogen übernommen hatte. (Einzelheiten über die Sammlung und ihr Schicksal in Anhang Nr.) Der Katalog trägt das Datum vom 1. April 1933, dem berüchtigten Tag des Judenboykotts in Deutschland.

Die rechtliche Stellung der Juden in Danzig, ihre wirtschaftliche Lage, wie sie sich in den Haushaltsplänen der Jahre 1930-1933 widerspiegelt, werden durch die allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Vorgänge in und um Danzig bestimmt, und wir haben daher zum Verständnis der oben wiedergegebenen Haushaltspläne zuerst die allgemeinen Vorgänge bei und nach Forsters Ankunft in Danzig zu betrachten.

Einen Monat vor Forsters neuer Mission in Danzig hatten am 14. September 1930 Neuwahlen für den deutschen Reichstag stattgefunden, die in ihren Ursachen wie in ihren Ergebnissen eine auffalende Parallele mit den Danziger Wahlen aufweisen. Als Nutzniesser des Paktes der Nationalen Opposition gegen die Weimarer Linksregierung waren die Nationalsozialisten mit 107 Abgeordneten in den Reichstag eingezogen (im Reich mit 18%, in Danzig mit 16%). In Danzig wie im Reich blieben die Sozialdemokraten zwar die stärkste Partei, wurden aber bei der Bildung der neuen Regierungen ausgeschaltet, während sowohl in Danzig wie im Reich die Nazis die Beteili-

gung an der Regierung ablehnten. Im Reich konnte aber das Kabinett Brüning ohne die Nazis regieren, während in Danzig die Bildung der Regierung von der wohlwollenden Haltung der Nazis abhing.

Auf den weiteren dramatischen Ablauf der politischen Ereignisse im Reich bis 1933 kann hier nicht eingegangen werden. Sie führten zur Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933, nachdem die Wahlen vom 31.7.1932 die Nationalsozialisten mit 230 Abgeordneten zur stärksten Partei erhoben hatten. Der 30. Januar wurde ein Tag des Jubels für alle diejenigen, die in Hitler den neuen Messias sahen, der ein besiehtes, verbittertes, unzufriedenes, leicht zu Romantik geneigtes und zur Gefolgschaft bereites Volk aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus der Tiefe wirtschaftlicher Not zu neuen Höhen und selbst zur Weltherrschaft führen würde. So träumten alle diejenigen, die den Pakt mit Hitler geschlossen und geglaubt hatten, ihn vor ihren Wagen spannen zu können, aber bald erkannten, dass sie unter Ver- rat ihrer konservativ- monarchistischen Ideen sich dem nationalso- zialistischen Radikalismus verschrieben hatten.

Für die deutschen Juden wurde der 30. Januar ein Tag des Ver- hängnisses, das Ende eines langen und heroisch geführten Kampfes um Freiheit und Gleichheit, um Deutschtum und Judentum, um Heimat und Bürgerrecht, um Religion und Gewissensfreiheit.

Für die Freie Stadt Danzig bedeutete dieser Tag im Gegensatz zum Reich zwar keine Machtübernahme durch die Nazis; aber auch hier sollte sich bald das ganze, politische, soziale und geistige Bild der Danziger Gesellschaft grundlegend ändern. Die Gesellschaft verliert mehr und mehr die Mannigfaltigkeit ihrer bürgerlichen Schichtung, die parteiliche Gliederung ihre Bedeutung, das Volk seine freie Meinung, und die menschliche Gesellschaft wird allmählich zu einer willenlosen einförmigen Herde und zu einer von einer kleinen, aus dem Schlamm emporgestiegenen Oberschicht kommandierten und kontrollierten Masse.

Für die Juden in Danzig bedeutete dieser Tag einstweilen nicht wie im Reich das Ende des Kampfes um Gleichberechtigung und Freiheit, um Heimat und Bürgerrecht, um Religion und Gewissensfreiheit, sondern vielmehr die Fortsetzung des bisher geführten Kampfes gegen einen zur Herrschaft gelangten Gegner und den Beginn eines schwereren Abwehrkampfes, der nur im Vertrauen auf den Völkerbund und auf die Verfassung geführt werden konnte, und der beim Versagen des Völkerbundes zur Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit und schliesslich zur Auflösung trieb.

Wir haben zum Verständnis die Entwicklung der Geschehnisse bei und nach Forsters Ankunft in Danzig zu betrachten.

Schon 1930 wurden die deutschen Juden nach dem Ergebnis der Reichstagswahlen zum Teil von einer Panik ergriffen, und eine Anzahl wanderte aus; doch sahen jüdische Führer ~~ke~~ keinen Grund für eine solche Panik, darunter Albert Einstein, welcher glaubte, dass das Anwachsen der Stimmen für die Nazis nicht eine Erstarkung des Antisemitismus bedeutete, sondern vielmehr als ein Symptom der Verzweiflung angesichts der wirtschaftlichen Depression und der Arbeitslosigkeit angesehen werden musste. Aber schon nach der Eröffnung des Reichstags am 30.10.1930 wurden Juden auf der Strasse in Berlin angegriffen und Fenster eingeschlagen. Juden wurden in Cafes und Theatern belästigt, Gottesdienste wurden gestört, Synagogen beschädigt, Friedhöfe geschändet, und in der jüdischen Presse jener Jahre von 1930-1933 können wir wohl in jeder Nummer von solchen judenfeindlichen Aktionen lesen. Zwar erfolgte in den meisten Fällen die Bestrafung der Schuldigen, der C.V. war noch in der Lage, energische Abwehrmaßnahmen zu treffen, und die Polizei in der Lage und gewillt, ernstliche Ausschreitungen und Plünderungen zu verhindern; doch die Gerichtsverhandlungen, die sich in beängstigender Weise häuften, waren kein Heilmittel gegen die sich ausbreitende Krankheit, und sie konnten Studentenkrawalle an den Universitäten, Streiks gegen jüdische Professoren, die Enlassung jüdischer S^tänger und Schauspieler aus staatlichen Theatern und den Boykott jüdischer Geschäfte nicht verhindern.

Und wie sah es in diesen Jahren in der Freien Stadt Danzig aus? Im Sommer 1930, kurz vor den Wahlen, war Parteigenosse Göring nach Danzig gekommen, um der völlig bedeutungslos gewordenen Partei neuen Lebensmut einzuflößen. Er war es, der bei Hitler die Sendung Forsters nach Danzig empfohlen hatte; denn Hitler wie Göring legten auf die Gewinnung Danzigs hohen Wert. Sie sahen in Danzig ihre Zuflucht und Rettung, falls ihre Eroberungspläne im Reich vereitelt und ihre Partei von der Regierung verboten werden sollte. Forster war ein noch junger Mann, voll Sturm und Drang, ein Günstling Hitlers und ein Liebling Streichers, der den "Stürmer" herausgab. Es war dies eine nationalsozialistische W^ochenschrift, die wohl wie keine zweite zur Vergiftung der deutschen Volksseele beigetragen hat und das Antisemitismus nicht mit sittlichem Eifer als eine Gesinnung lehrte, sondern mit raffiniertem Geschäftseifer als Deckmantel der Gesinnungslosigkeit benutzte und durch frivole und sensationelle Geschichten, durch Wühlen im Schmutz und im moralisch Unreinen die Nerven aufreizte und gleichzeitig Abscheu und Lüsternheit zu erwecken suchte.

Unter Missbrauch der Pressefreiheit brachte der Stürmer Bilder und Schilderungen von Ritualmorden, von geschlechtlichen Vergehungen und von verbrecherischen Handlungen, die angeblich alle im Talmud als jüdische Gebote hingestellt sein sollten. Auch in Danzig fand der Stürmer in unseligem Angedenken an den Konitzer Ritualmord manche Abnehmer; doch bedurfte er zu seinem Schutz besonderer Glaskästen, in denen er wie ein seltenes und kostbares Dokument ausgestellt wurde. In der ersten Zeit fand sich manch Mutiger, der in sittlicher Entrüstung den Glasdeckel wie bei einem Feueralarm zerschlug und den kostbaren Schatz nahm, nicht um sich zu bereichern, sondern um ihn zu dem übrigen Unrat zu tun, wo er hingehörte. SA-Leute in Uniform mussten als Schutz- und Ehrenwache vor diese Kästen gestekt werden, bis später die Polizei als treuer Diener der Nazis dieses Amt übernahm.

Forster war nicht nur ein Landsmann Streichers, sondern betrachtete sich als seinen geliebten Schüler, und wir müssen zugeben, dass er in seiner ungehemmten und ungezügelten, weder durch gute Bildung noch durch eine gediegene Erziehung gehemmt Sprache seinem Meister nicht nachsteht. Er vertrat wie Streicher die übelste Art der neu-deutschen Kultur, und er war von Hass erfüllt gegen die Juden und Polen, gegen Sozialisten und Konservative, gegen Katholiken und Liberale. Er besass das höchste Vertrauen des Führers und war trotz seiner Jugend Mitglied des Reichstags und preussischer Staatsrat. Es ist mehr als rätselhaft, dass der für Danzig so verhängnisvoll gewordene Allgewaltige, der trotz seiner deutschen Volkszugehörigkeit nach der Danziger Verfassung immerhin ein Ausländer war, als Gauleiter der Freien Stadt Danzig und später sogar als Listenführer für die Wahlen zum Volkstag auftreten konnte, ohne durch ~~Verlangen des Völkerbundes~~ ausgewiesen zu werden.

Forsters erste Rede am 24. Oktober 1930 - unmittelbar nach seiner Ankunft in Danzig - war bezeichnend. " Mit dem heutigen Tage beginnt für Danzig eine neue Epoche des Kampfes, eines Kampfes, der gerade für diese Stadt doppelt schwer ist, weil nicht nur das marxistisch-jüdische Gift bekämpft werden muss, sondern auch alle Bestrebungen, die darauf hinauslaufen, das Deutschtum in Danzig zu schwächen, rücksichtslos im Kampf zu erstickten sind.... Wir haben den Glauben, dass unser Führer Adolf Hitler in nicht zu ferner Zeit das Steuer des Schiffes Grossdeutschland in die Hand nehmen und uns aus Knechtschaft

und Sklaverei einer besseren Zukunft entgegenführen wird." Das war damals noch eine recht verwegene Sprache; sie zeigte aber bereits zur Genüge, dass von nun an die Nazi-bewegung in Danzig unter dem Befehl der deutschen Oberleitung stand.

Am 29. Oktober 1930, dem Vorabend vor der Wahl, sprach der Reichsminister Göbbels in der Sporthalle, dem grössten Saal Danzigs, über den "Kampf um die deutsche Seele in Danzig". Bei diesem Vortrag wagten noch 2 Diskussionsredner aufzutreten, ein Deutschnationaler und ein Mitglied des Jungdeutschen Ordens, die in der neuen Bewegung einen unlauteren Wettbewerb erblickten und den neuen Radikalismus verurteilten. Doch es war zu spät. Der Wahlsieg vom 14. September hatte die Nazis im Reich siegestrunken gemacht, und der gleiche Erfolg am nächsten Tage in Danzig musste ihren Mut zur Propaganda, und ihren Jubel erhöhen. Hitler und Göring sandten Glückwunschtelegramme an die Partei in Danzig.

In einem Artikel "Der Sieg" schrieb Forster im Danziger Beobachter: Unser Wille besteht nicht in der Eroberung von Parlamentssitzen, sondern in der Wiedererlangung der deutschen Freiheit." Schon damals hallte es in den durch die Strassen Danzigs: Im Danziger Land marschieren wir, für Adolf Hitler kämpfen wir." Bei der Danziger neuen Regierungsbildung war es Göring aus dem Reich, der am 7.12.1930 mit den Deutschnationalen, dem Zentrum und dem nationalen Block verhandelte, um unter Ausschaltung der Sozialdemokraten, der noch stärksten Partei, eine tragbare Regierungsmehrheit zu bilden, und genau wie im Reich lehnten die Nazis die Teilnahme an der Regierung ab und die verantwortungsvolle Mitarbeit ab, versprachen aber, keine offene Opposition gegen die Regierung zu treiben. Noch hielten sie die Zeit nicht ^{für} gekommen, ihren Traum zu erfüllen, der dahin ging, nicht mit den andern, sondern anstelle der anderen zu regieren. Noch war auch der Tag für antisemitische Gewaltmassnahmen gegen die Juden nicht gekommen, und noch fühlten sich die Danziger Juden sicher unter dem Schutz des Völkerbundes und der von ihm garantierten Danziger Verfassung, weit sicherer jedenfalls als die Juden im Reich, deren letzte Hoffnung der greise Präsident Hindenburg als Wächter der Weimarer Verfassung war. Um so mehr aber benutzten die Nazis ihre Presse - und bald wurde der Danziger Beobachter in den Vorposten umgewandelt und von Forster herausgegeben - um gegen die Juden im allgemeinen im Geiste des ~~Stürmers~~ und in der Sprache des Stürmers zu hetzen und das Volk gegen sie aufzuwiegeln. So schrieb Forster als

in seiner Botschaft zum kommenden Weihnachtsfest 1930: " Der Jude triumphiert über die Gottesvölker der Erde. Sein Bestreben geht noch viel weiter. Er versucht auch noch die uns so heiligen christlichen Feste zu rauben. Er will nicht haben, dass wir ein Weihnachtsfest feiern, weil er die Erinnerung an den ~~de~~ vor 2000 Jahren der Welt geschenkten Christus nicht wahr haben möchten. Der Jude ist der Führer und tonangebend bei den roten Parteien, nicht nur bei den Sozialdemokraten, auch bei den Kommunisten. Wir bezeichnen daher die Marxisten als Judenknechte, und die Judenknechte haben das Lügen vom Juden gelernt."

Welch eine Scheinheiligkeit und Frömmelei von seiten eines Atheisten und Verächters der Kirche, Welch eine Verlogenheit, ~~um~~ andere der Lüge zu bezichtigen, und ~~der~~ von marxistischen Judenknechten ~~spricht~~ zu sprechen, um nicht selber als ein extremer Marxist oder Kommunist entlarvt zu werden. Doch Lüge und Verleumdung waren die schärfsten Waffen der Nazis, Marschieren und Massenversammlungen, Brand - und Hetzreden, Bedrohungen, körperliche Angriffe und Überfälle, Sprengung von Versammlungen anderer Gruppen und Parteien ihr Weg zur Erlangung der Alleinherrschaft. Ihre Anweisungen holten sie von Berlin, ihre Lügen und Verleumdungen vom Berliner und Münchener Völkischen Beobachter. Alles in Danzig wurde Nachahmung und Spiegelbild der im Reich sich abspielenden Vorgänge, nur mit dem Unterschiede, dass die vom Wohlwollen der Nazis abhängige Danziger Regierung noch eher bereit war, gegenüber mancherlei Übergriffen der Nazis ein Auge zuzudrücken als im Reich die Weimarer Regierung.

Wir können um diese Zeit noch nicht von offenen Feindseligkeiten gegen die Juden in Danzig sprechen, vielmehr galt der Kampf der Nazis in erster Reihe den roten Parteien, den Sozialisten und Kommunisten. Sie sind in der Tat in den Augen der Nazis das rote Tuch, und Forster konnte ihre Minderwertigkeit und Gefährlichkeit nicht besser kennzeichnen, als sie als Judenknechte zu benennen, die vom Juden das Lügen gelernt haben und unter ihrem Einfluss stehen.

Hier in den ersten gehässigen Ausserungen des neuen Gauleiters offenbarte sich die völlige Verworrenheit und der widerspruchsvolle Charakter der nationalsozialistischen Philosophie. Als sozialistische Revolution war sie im Grunde genommen eine Revolution der mittleren und unteren Klassen, des kleinen Mannes, gerade derjenigen

mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung, die zur Zeit der Wiedergeburt Preussens zusammen mit den damaligen Juden in Preussen auf Grund der Ideen des aufsteigenden Liberalismus ihre politische Freiheit gewannen. Die leibeigenen Bauern auf dem Lande, die ^{politisch} unfreien Bürger in den Städten und die Juden verdanken den von der französischen Revolution ausgehenden Ideen der Gleichheit und der unveräußerlichen Rechte der Freiheit des Menschen, die vom deutschen Liberalismus übernommen wurden und von Preussen zur Grundlage der Stein - Hardenbergschen Reformen gemacht wurden, ihre Emanzipation. Die Juden waren somit nicht die Schöpfer des Liberalismus, sondern mit anderen entrechteten und unfreien Schichten der Bevölkerung wurde ^{erhalten} ihnen der Liberalismus zum Segen; und dass die neue "nationalsozialistische Arbeiterpartei", mit dem Gelde der deutschen Grossindustrie gespeist und von den reaktionärsten Kreisen unterstützt, Liberalismus und Demokratie als volksfeindliche Kräfte so bitter hassten und bekämpften, ist eines der grossen Rätsel, die den Mythos dieser Partei kennzeichnen.

Dieser Kampf gegen die Sozialdemokratie und gegen ihre demokratischen Organisationen, vor allem gegen die Gewerkschaften, ging zunächst durch das ganze Jahr 1931. Machtvolle Kundgebungen auf dem Langenmarkt, in der Wiebenkaserne, auf dem Wiebenwall, bei denen Mitglieder des Reichstags ihre Kampfreden hielten, die Bildung von nationalsozialistischen Zellenorganisationen in Berufsorganisationen, Beamtengruppen, in Fabriken und Kaufhäusern, in Sportvereinen und Jugendvereinen gewannen der Bewegung neuen Boden. Am 21. Juni 1931 führte der Terror der Nazis in den Strassen zu offenen und ernsten Zusammenstössen mit den Sozialisten, und als dabei 8 Nazis schwer verletzt wurden, verlangten die Nazis, die einen solchen starken Widerstand nicht erwartet hatten, nicht nur das Verbot der Volksstimme, die für die "Überfallsucht der marxistischen Herden Verbrecherhorden auf unsere wehrlosen Leute" verantwortlich gemacht wurde, und nicht nur die Bestrafung der Polizisten, "die sich wie wilde Tiere gegen die Nazis benommen und den Verbrechern geholfen" hätten, sondern auch die Juden wurden bei dieser Gelegenheit als die Schuldigen hingestellt, die der Arschufo (Arbeiterschutzformation) die Waffen gekauft hätten. "Seit 70 Jahren hat er das deutsche Volk in verschiedene Lager gespalten, einen Keil hineingetrieben, um es zu vernichten." (Forster: Das nationalsozialistische Gewissen in Danzig; Danzig, 1936)

Forsters Methoden waren blutig, aber auch erfolgreich. Er selbst nannte das Jahr 1931 ein Blutjahr, aber auch ein Erntejahr. Es gelang ihm und seinen Gehilfen Linsmaier, der mit ihm von Bayern nach Danzig geschickt wurde, um die SS aufzubauen, bis Ende des Jahres die Zahl der Pö auf 7000 zu bringen, und im April 1932 konnte er ^{schon über} sogar 10 000 Pö und etwa 4000 SA und SS in Danzig verfügen. (Das nationalsozial. Gewissen)

Wir wissen, dass die Zeitumstände der Bewegung günstig waren, in den beiden Jahren weit günstiger als im Reich; denn mit der Verschlechterung der Beziehungen zu Polen wuchs der in Danzig genährte Grenzgeist und die Hoffnung auf die baldige Rückkehr zum Reich und gaben der Bewegung einen gewaltigen Auftrieb, trug doch ihr neues Organ, "der Vorposten", am Kopf neben der seltsamen Zusammenstellung von Marienurm, Danziger Wappen und Hakenkreuz die entflammende Inschrift: "Zurück zum Reich; gegen vertragliche Willkür. Dennoch müssen wir kopfschüttelnd fragen, wie es möglich war, dass in dieser Freien Stadt mit einer demokratischen Verfassung unter den Augen des Hohen Kommissars und ohne Rücksicht auf die Warnungen und Drohungen der polnischen Vertretung die Sturmtruppen der Nazis sich ungehindert austoben konnten.

Zwar hatte der deutschnationale Senat am 1. September 1931 ein Ermächtigungsgesetz " im Hinblick auf die verschärfte Notlage der Freien Stadt Danzig und zur Aufrechterhaltung der Ordnung der Finanzen sowie zur Behebung finanzieller, wirtschaftlicher und sozialer Notstände" geschaffen, und auf Grund dieses Gesetzes das Tragen von Waffen und ausländischer Uniformen verboten; doch wagte die Regierung nicht auch das Tragen der nationalsozialistischen Uniformen zu verbieten, sei es, weil die Regierung von dem Wohlwollen der Nazis abhängig war, die in der Regierung die gleiche Rolle spielten wie zur selben Zeit die Sozialdemokraten in der Minderheitsregierung von Brüning, sei es, weil sie gegen eine politische Partei nicht mit denselben Zwangsmitteln vorgehen wollten, die später von der autoritären Regierung gegen Staatsgegner und gegen jede Opposition rücksichtslos angewandt wurden, sei es auch, weil sie den vollen Ernst der Lage nicht sah oder sehen wollte. Mit der deutschnationalen Regierung müssen aber auch alle jene bürgerlichen Kreise der Dänziger Bevölkerung sich schuldig fühlen, die auf Grund ihrer besseren politischen Einsicht und ihrer moralischen und geistigen Erziehung zwar den gefährlichen revolutionären Charakter

✓ Gestzbl.
No 46, 1931
S. 719

der neuen Bewegung erkannten und dennoch als untätige Zuschauer den Terror ihrer Sturmtruppen duldeten, solange sie sich selbst nicht bedroht fühlten. Solange die Schiessereien und Schlägereien, Bedrohungen und Einschüchterungen, Überfälle, Sprengungen von Versammlungen, die Bildung nationalsozialistischer Betriebszellen in Werkstätten und Fabriken, in Organisationen und Institutionen gegen die Linken gerichtet waren, solange die Nationalsozialisten, die nach Verkündigungen ihrer Führer eine sozialistische Partei sein wollten, gegen Sozialisten und Kommunisten wüteten, während der Kampf gegen die bestehende Form der Gesellschaft, gegen Parlamentarismus und Liberalismus, gegen den Völkerbund und gegen Polen, gegen die Kirche und gegen die Juden sich auf eine wüste Hetze in Versammlungsreden und Presseartikeln beschränkte, fühlten sich die Danziger Bürger nicht beunruhigt. Und die Danziger Juden? Sie fühlten sich mit dem Bürgertum so verwachsen, dass die ernstesten Warnungen und Befürchtungen ihrer Führer und des Centralvereins bei vielen nicht die gebührende Beachtung fanden, und dass die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung selbst in der Abwehr aus weltanschaulichen Gründen eine Anlehnung oder gar ein Zusammengehen mit der Sozialdemokratie ablehnte. Man ~~wollte es nicht recht glauben~~ ^{hatte vergessen oder}, dass die Nationalsozialisten bereits in ihrem ersten am 24. Februar 1920 verkündeten Münchener Programm als ihr Ziel unter anderen die Ausbürgerung der Juden und ihre Stellung unter Fremdenrecht, ihre Ausschaltung aus dem Richter- und Lehrerberuf, die Ausweisung der nach dem 2. August 1914 eingewanderten Juden aufgestellt hatten und dieses Programm nie aufgegeben hatten. Wir wissen es nicht, welchen Gang die Geschichte genommen hätte, wenn in jenen Jahren auf der Seite der Opposition eine ähnliche finanzielle Opferbereitschaft bestanden hätte, wie die deutsche Grossindustrie sie in der Unterstützung der revolutionären Kräfte gezeigt hatten.

Am 5. April 1932 konnte Hitler auf seinem Wege zu einer Wahlversammlung in Elbing eine Zwischenlandung in Danzig machen, und er hatte die stolze Genugtuung, von SA, SS und der Hitlerjugend in Uniform auf dem Flugplatz in Langfuhr begrüsst und gefeiert zu werden. Das geschah in einer Zeit, da im Reich infolge des von der SA und SS ausgeübten Terrors für die Zeit des Wahlkampfes das Tragen von Uniformen verboten war, in einer Zeit, da im Reich die finanzielle Lage der Nazipartei durch Versagen der Unterstützungsgelder von der Grossindustrie so hoffnungslos geworden war, dass die Partei vor einem Zusammenbruch stand, in einer Zeit, da unter den obersten Führern der Partei die Gegensätze der

der rein sozialistischen und rein nationalistischen Anschauungen einen blutigen Kampf innerhalb der Partei herbeizuführen drohte und Röhm, Goebbels und Strasser den ernstesten Plan erwogen, Hitler als Führer abzusetzen, in einer Zeit, da Hitler selbst mit einem Verbot der Partei und mit seiner Flucht ins Ausland rechnete und Erkundigungen einholte, ob in Danzig die Auslieferungspflicht politischer Flüchtlinge gegenüber dem Reich bestünde.

Der selbst Hitler überraschende Wahlsieg am 31.7. 1932, der die Partei wieder sanierte und ihr neue Einnahmequellen verschaffte, zeigte auch bald seine Wirkung in Danzig. Die Nazis kündigten Ziehm ihre Mitarbeit und verlangten ~~W~~ auch für Danzig Neuwahlen. Ihre Parole war; "Danzig muss nationalsozialistisch werden." Die Deutschnationalen hätten es nicht verstanden, in den breiten Massen der Bevölkerung den verlorengegangenen nationalistischen Geist wiederzuerwecken. Das Verlangen war von Berlin befohlen; denn am 23. September 1932 schrieb Forster: "Nach langer, reiflicher Überlegung hat die nationalsozialistische Bewegung in Danzig mit Genehmigung des obersten Führers den Entschluss gefasst, den Antrag auf Auflösung des Volkstags zu stellen." Da die Nazis über nur 13 Stimmen verfügten, aber 15 Stimmen benötigten, verbanden sie sich mit den Kommunisten; doch blieb es einstweilen ruhig. Als aber am 30. Januar 1933 mit Hilfe des Steigbügelhalters von Papen Hitler Reichskanzler geworden war, da sollten auch bald die Danziger die Folgen dieses verhängnisvollen Schritts zu spüren bekommen; denn mit den Erfolgen im Reich wuchs auch der Appetit der Nazis in Danzig.

Forster stellte drei Forderungen an den Senat und verlangte in einer neuen Regierung 1. den Senatspräsidenten, 2. den Innenminister, 3. die Gleichschaltung mit der Politik im Reich. Ernst Röhm, der oberste Führer der SA, hatte bereits im September 1932 in Danzig zum Kampf für die Befreiung Danzigs aufgerufen, und am 5. März sprach Goebbels von den brennenden Grenzen im Osten. Ziehm und die Deutschnationalen waren nicht gewillt, den Nazis das Feld zu räumen. Auf Grund einer Rechtsverordnung vom 24.3.1933 (Ges.Bl. Nr.20, 1933,S.153) wurden alle Umzüge, Demonstrationen und öffentliche Versammlungen verboten. Der Senat hatte sogar den Mut, eine Versammlung,

in der Goebbels wiederum sprechen sollte, zu verbieten, und zwar waren die gleichen Beweggründe dafür massgebend, die einige Jahre vorher die Danziger Regierung veranlassten, die geplante Stahlhelmbundtagung in Danzig zu verbieten. Danzig führte ^{zur Zeit} schwierige Verhandlungen in Genf, und Polen war mit den Entscheidungen des Hohen Kommissars und des Völkerbunds in Genf durchaus unzufrieden. Die Unabhängigkeit Danzigs war in Gefahr, und jede unbesonnene Handlung der Nazis konnte nicht nur den inneren Frieden der Stadt gefährden, sondern möglicherweise auch ein militärisches Eingreifen Polens herbeiführen; denn Polen hatte bereits einen Tag nach Goebbels erster Brandrede seine militärische Besatzung auf der Westerplatte um 100 Mann verstärkt. Ziehm hatte wohl die Nazis in den Sattel gehoben, aber er war sich in seiner politischen Verantwortung dessen voll bewusst, dass er keine Rechtsverletzung begehen könne, wenn er mit Erfolg gegen die Rechtsverletzungen Polens protestieren wollte. Als hoher Gerichtsbeamter, bescheiden, religiös und ehrlich in der Gesinnung und durchaus korrekt und gerecht in seinen Handlungen, konnte er zu der Geisteshaltung der nationalsozialistischen Führer Forster und Greiser keine inneren Beziehungen und keine verbindende Brücke finden. Er sah sich gezwungen, am 10. und wieder am 21. März den neuen Reichskanzler Hitler in Berlin aufzusuchen, und ihn zu bitten, die Nazis in Danzig im Zaume zu halten, weil sie seinen Kampf in Genf in Gefahr brächten. Hitler, der auf Ziehm einen durchaus nervösen und verworrenen Eindruck machte, versprach alles und hielt nichts. Nach Ziehms Rückkehr von Genf begannen die Nazis einen mit allen Mitteln geführten rücksichtslosen Kampf gegen die Regierung. Diese war in einem Dilemma. Ziehm war auf Grund seiner Weltanschauung und seiner politischen Einstellung nicht willens, mit den Sozialdemokraten zu verhandeln, er wollte und konnte aber auch nicht den Nazis die politische Führung ^{geben} überlassen, und so blieb ihm nichts übrig, als die Entscheidung der Wählerschaft zu überlassen.

Am 13. April stimmte der Volkstag mit 41 gegen 6 Stimmen für seine Auflösung. Genau einem Monat vorher war Goebbels am 13. März Propagandaminister geworden, und am 23. März hatte der deutsche Reichstag durch die Annahme des Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Staat alle Macht in die Hand der Regierung gelegt. Mit 441 gegen 84 sozialdemokratische Stimmen hatte das deutsche Volk seinen Parlamentarismus zu Grabe getragen und seine Freiheit in die Hand eines Diktators gelegt, und es muss zugegeben werden, dass diese Entwicklung auf demokratischem Wege durch Wahlen und Abstimmung erfolgte, demnach das deutsche Volk für Ereignisse und Hand-

530
515

In Danzig nahm die Geschichte, ^{folgend} in kurzem Abstände den gleichen Verlauf, wenn auch die katastrophalen Folgen für die Juden nicht wie im Reich unmittelbar eintraten. Dennoch gaben schon die wenigen Wochen bis zu dem auf den 28. Mai festgesetzten Neuwahlen allen Grund zu ernster Beunruhigung. Noch war die deutschnationale Regierung am Ruder, aber eine Reihe bezeichnender Vorfälle gaben den Danzigern einen bitteren Vorgeschmack von dem, was kommen würde, wenn bei den Neuwahlen die Nazis siegen sollten.

Am 20. April sandte der Verein der Danziger Kriminalbeamten ein Geburtstagstelegramm an Hitler, "dem Führer aller Deutschen", und der Hohe Kommissar fühlte sich veranlasst, die Danziger Regierung darauf hinzuweisen, dass die Beamten Diener des Staates und nicht einer Partei wären. In einem anderen Falle war Ziehm gezwungen, sich wegen der Beteiligung von Polizeioffizieren der Schupo an nationalistischen Wahldemonstrationen in voller Uniform zu entschuldigen.

Weit schlimmer war noch die von Berlin diktierte und gewaltsam durchgeführte Gleichschaltung der Danziger Freien Gewerkschaften. Am 10. Mai hatte Hitler durch eine Verordnung, die nicht einmal im Gesetzblatt verkündet wurde, die Freien deutschen Gewerkschaften gleichgeschaltet und ~~den Führer der N.S.B.Z.O. (nationalsozialistische Betriebszellenorganisation)~~ den Nationalsozialisten Schuhmann zum Führer ernannt, und schon am folgenden Tage wurde der Leiter der Danziger N.S.B.Z.O., ein Herr Kendzia, der nie Mitglied der Gewerkschaften gewesen war, von Berlin beauftragt, die Danziger Organisation als deutsche lokale Zweigstelle zu übernehmen und gleichzuschalten. Mit Hilfe von Polizisten und SA in Uniform und auf Grund eines Räumungsbeschlusses eines nationalsozialistischen Amtsrichters wurden die Räume der Gewerkschaft mit Gewalt besetzt, die Bücher und die ~~Keisen~~ beschlagnahmt und die Beamten und Angestellten hinausgeworfen. Der Akt war gewalttätig, widersprach der Danziger Verfassung und erregte als die erste Anwendung nationalsozialistischer Gewaltmethoden auf einem Gebiet ausserhalb des Reiches bedeutsames Aufsehen, auch im Auslande. In den Danziger Arbeiterkreisen erhob sich ein Sturm der Entrüstung, und ein scharfer Protest ging durch den Hohen Kommissar an den Völkerbundrat; doch zur grossen Enttäuschung der Protestierenden nahm dieser keine entscheidende Stellungnahme ein. ~~Der Protest verlief im Sande, ebenso wurde die~~

0746

Die erste vom Reich diktierte und gewaltsam durchgeführte Gleichschaltung in Danzig fand im Völkerbundsrat keinen Widerspruch; der von drei Gewerkschaftssekretären eingereichte Protest, der erste Einspruch einer oppositionellen Schicht der Danziger Bevölkerung beim Völkerbund mit der Bitte um Hilfe gegen die Vergewaltigung durch die Nazis blieb erfolglos. Ebenso wurden die von den jüdischen Anwälten Dr. B. Kamnitzer und Dr. H. Lewy eingereichten ^{Berufung} ~~Beschwerden~~ beim Danziger Landgericht gegen den Beschluss des Amtsgerichts ~~verworfen~~. Eine der Begründungen ist besonders charakteristisch, wonach die Einwände, ^{dass} ~~wonach~~ die Machtbefugnisse des Reichskommissars sich nicht über die Reichsgrenzen hinaus erstrecken, als ein Irrtum erklärt wird. Im Reich hätten sich die Freien Gewerkschaften und die allgemeinen christlichen Gewerkschaften unter den Befehl des obersten Führers gestellt. Die Unterwerfung wäre bedingungslos, und Danzig hätte als "Ortsgruppe" sich den Anordnungen der übergeordneten Zentrale zu fügen. (L.N.O.J.XIV (1933)S. 704-706; 702-703)

Erstaunlich war es, dass auch der diplomatische Vertreter der polnischen Republik in Danzig, ohne auf diesen Vorgang einzugehen und ohne spezielle Klagen und Beschwerden zu erheben, sich auf ein Memorandum beschränkte, das er am 15. Mai dem Hohen Kommissar einhändigte, und in dem Polen darauf hinwies, dass Danzig unter dem Schutz des Völkerbundes stehe, und dass der vom Völkerbund übernommene Schutz der Danziger Verfassung jede unlautere Einmischung eines anderen Staates ausschliesse. Für jede Verletzung dieser Grundsätze trage der Völkerbund die Verantwortung. Selbst die polnische Presse legte sich in der Behandlung der Vorgänge grosse Zurückhaltung auf, während die englische Presse und Mitglied r des englischen Parlaments ihre warnende Stimmen erhoben und vom Völkerbund eine schärfere Haltung zu den Ereignissen forderten, um ernstere Entwicklungen für die Zukunft zu vermeiden.

Schon damals wurde es manchem klar, was später zum Verhängnis werden sollte, dass nämlich Pilsudski, zwischen zwei gefährliche und feindliche Mächte gezwängt, zunächst in Russland den gefährlicheren Feind erblickte und deshalb einen offenen Bruch mit dem neuen Deutschland vermeiden wollte.

So verlief die Angelegenheit im Sande, und 20 000 Danziger Arbeiter hatten die Freiheit und Selbstbestimmung in der Organisierung ihrer beruflichen Vertretung verloren.

Den Nationalsozialisten in Danzig schwoll der Mut, der noch durch die ausserordentlichen Erfolge der Partei im Reich gestärkt wurde, und während im Reich die nationalsozialistische Revolution in unerhörtem Ansturm gegen jede Opposition durch Mord und Brand -der Reichstagsbrand die Verbrennung der Bücher am 10. Mai - durch Haussuchungen und Verhaftungen, durch Auflösung der politischen Parteien und durch Verhaftung

ihrer Führer, durch Verbot des Vorwärts und der Germania, durch den Judenboykott vom 1. April und durch die im April und Mai folgenden Gesetze der Judenentrechtung, durch Lüge und Gewalttat und ohne Rücksicht auf den Schrei der Entrüstung der ganzen zivilisierten Welt die Alleinherrschaft an sich reisst, wurde in diesem Zeitabschnitt vom 13. April bis zum 28. Mai ^{auch} die demokratische Verfassung der Freien Stadt mit Füßen getreten, und die Begriffe der bürgerlichen Freiheit, des unveräusselichen Rechts des Einzelnen auf seine persönliche Freiheit, des Vereinsrechts, des Versammlungsrechts, des Rechts der öffentlichen Meinung und der persönlichen Sicherheit begannen ins Schwanken zu geraten.

Während des Wahlfeldzuges waren alle Gewaltmassnahmen der n.-s. Partei auf die Einschüchterung und Unterdrückung der oppositionellen Parteien gerichtet; doch liess der Vorposten in seinen Hetzartikeln gegen die Juden immer wieder erkennen, dass die Stunde der Abrechnung auch mit den Juden kommen werde. Zwar waren sie noch nicht in der Lage, hemmungslos die im Reich gegen die Juden verkündeten Ausnahmegesetze auch in Danzig einzuführen; sie konnten aber der Versuchung nicht widerstehen, den für den 1. April vorbereiteten und gesetzlich angeordneten Judenboykott auch in Danzig nachzuahmen. Mitglieder der SA verteilten auf den Strassen und in öffentlichen Häusern Flugzettel mit der Aufforderung zum Boykott und überwachten die Eingänge jüdischer Läden. Die Aktion hatte aber weder die Genehmigung der Regierung noch die aktive Unterstützung der Polizei, wenn auch viele Polizisten, von der Partei beeinflusst oder eingeschüchtert, dem Unfug nicht entgegentraten. Sie war ungesetzlich und fand auch bei der Danziger kaufenden Bevölkerung keine Resonanz. Es kam zu keinen Ausschreitungen, zu keinem zwangsmässigen Schliessen des von Geschäften, zu keiner persönlichen Belästigung von Käufern.* (Ein persönliches Erlebnis jenes Tages sei hier berichtet. Die Danziger Schulen feierten am 1. April den Schlusstag des alten Schuljahres, und ich sass mit dem gesamten Lehrkörper meiner Schule bei einem Abschiedsschoppen im Hohenzollern am Langenmarkt, als ein SA-Mann in Uniform hereintrat, uns mit einem kräftigen "Hei Hitler" begrüßte und den gedrückten Boykottaufruf auf unsern Tisch legte. Mein Bier bekam einen etwas sauren Geschmack, als meine Kollegen in anscheinender Verlegenheit mit mir die Gläser anstiessen. Jedenfalls, und darum verdient der Vorgang hier Erwähnung, fand diese Aktion an unserer Tafelrunde von etwa 12-15 Lehrpersonen eine 100% ige Ablehnung.

*) Noch war die Regierung von Lichow Herr der Lage.

Dennoch spielen jene hemmenden Faktoren mit ihren schädigenden Wirkungen, die wir bereits in den voraufgegangenen Jahren gekennzeichnet haben, und die auch die Linksregierung nicht überwinden konnten, auch in den Jahren der deutschnationalen Regierung von Ziehm ihre volkszersetzende Rolle. Die Schwierigkeiten sind grösser geworden, die verhängnisvollen Folgen noch weit spürbarer.

Der Zollkrieg mit Polen hatte 1932 und Anfang 1933 schärfste Formen angenommen, der Hafenumschlag Gdingens hatte den Danzigs bereits überflügelt, die Arbeitslosigkeit hatte mit über 40 000 ihren höchsten bedrohlichen Stand erreicht, und nur die zahlreichen Hilfsgelder aus dem Reich ermöglichten es der Stadt, ihren Haushaltsplan durchzuführen. Vom jüdischen Standpunkt aus gesehen, ~~wirkten sie~~ ^{schädigten} die gegen Danzig gerichteten feindlichen Zollmassnahmen die einheimischen jüdischen Firmen mehr als die ausländischen Firmen, da gerade die einheimischen Kaufleute auf Grund alter Beziehungen auf den Gebrauch von Roh- und Halbfertigfabrikaten aus Deutschland angewiesen waren. Die Polen hatten aber diese Einfuhr aus dem Reich verboten und Firmen, die solches Material hatten, auf die schwarze Liste gesetzt. Von den Polen eigens eingesetzte Zollinspektoren überwachten und sperrten die Ausfuhr solcher Waren nach Polen. Dieser Boykott hatte verhängnisvolle Folgen für Danziger Juden und Nichtjuden, die in Industrie und Handel sich betätigten. Der vom Vorposten gepredigte Boykott gegen die Juden und die fortschreitende gesellschaftliche ~~und~~ Entfremdung und kulturelle Ausgliederung schädigten ebenfalls weniger die zugewanderten als die einheimischen Juden, die im Deutsch-Danziger Kulturleben wurzelten und mit der Danziger Bevölkerung in Stadt und Land in engeren wirtschaftlichen und persönlichen Beziehungen standen, während die am Auslandshandel beteiligten ausländischen Juden von der Danziger Bevölkerung mehr unabhängig waren, auch jederzeit ihre Geschäfte nach Gdingen vorlegen konnten.

Die Lage auf dem Danziger Arbeitsmarkt wurde immer bedrohlicher. Im Jahre 1933 war die Zahl der Arbeitslosen auf 40726 gestiegen. Dennoch hielt der Zustrom von Arbeitssuchenden aus Polen weiter an, da in Polen die wirtschaftliche Lage der Juden einfach trostlos war. Von bitterer Not getrieben, versuchten sie in vielen Fällen, in Danzig als Schwarzarbeiter unterzuschlüpfen. Schon die deutschnationale Regierung von Ziehm sah sich veranlasst, unter dem 24.4.1931 eine „scharfe Erklärung gegen Schwarz- und Pfuscharbeit abzugeben, die das Danziger Handwerk in eine Krise geführt haben. Der Senat erwartet, dass jeder Einsichtige seine Aufträge nur an die ansässigen selbständigen Gewerbetreibenden vergibt. Der Schwarzarbeiter schädigt nicht nur das selbständige Handwerk, sondern nimmt auch den Erwerbslosen durch Entziehung von Arbeits

Arbeitsaufträgen die Beschäftigungsmöglichkeit." (Danziger Staatsanzeiger Nr. 31 vom 6.5.31.). In der Vorstandssitzung vom 14.12.32 berichtet Dr. Zander, dass nach 1927 zugezogene jüdische Handwerker ihren Beruf nicht ausüben dürfen. (Protokoll). Das American Jewish Year Book gibt in seiner Rückschau auf das Jahr 5692 (1931/32) ein recht trauriges Bild jüdischer Not und Arbeitslosigkeit in Polen (S.75-76) sowie über die Wirtschaftslage der Juden im Reich, wo die Juden nicht nur unter der allgemeinen Depression, sondern auch durch den Judenboykott leiden, wo im Februar 1932 auf Grund einer von der Berliner Gemeinde vorgenommenen Nachforschung von 580000 Juden 50000 arbeitslos sind, und wo der Bürgermeister von Berlin - der frühere Danziger Senatspräsident Sahn - im Mai von Polen die Summe von 250000 M für die an 987 Polen gezahlten Unterstützungen verlangt. (Seite 59/60).

Betrachten wir nunmehr die uns zur Verfügung stehenden Haushaltspläne der Danziger Gemeinde. Die Einnahmen zeigen von 1929-1932 einen fortschreitenden Rückgang der Steuerbeträge. Die veranschlagten Steuerbeiträge sinken von 228000 auf 218000 und auf 200000G, in den beiden folgenden Jahren von 1932-1934 weiter auf 155000 und 127000G. Das tatsächliche Steueraufkommen bleibt weit hinter dem veranschlagten zurück, und die rückständigen Steuerbeträge sind unverhältnismässig hoch. (~~siehe beilie-~~

Die folgende Tabelle, die einem Artikel des Rechtsanwalts und Repräsentanten Dr. Lewy im Gemeindeblatt entnommen ist, diene zur Veranschaulichung:

	Veranschlagtes Steueraufkommen	Tatsächliches Steueraufkomm.
1929/30	208 000 DG	152 000 DG
1930/31	218 000 "	165 000 "
1931/32	200 000 DG	123 000 "
1932/33	155 000 "	100 000 DG
1933/34	127 000 "	104 000 "

Das Absinken der Steuerkraft der Gemeinde in den obigen Jahren zeigt bei einer wachsenden jüdischen Bevölkerung, die auf fast 11 000 Seelen gestiegen ist, eine zunehmende Verarmung. Die Verlegung steuerkräftiger Firmen von Danzig nach Gdingen und teils auch nach dem Westen bringt der Gemeinde finanzielle Verluste, während der zahlenmässig stärkere Zuzug kleiner oder gar unterstützungsbedürftiger Leute der Gemeinde weitere Aufgaben und Ausgaben verursachen.

Während aus dem Etatsjahr 1929/30 ein Überschuss von G 7005,28 verblieb (Protokoll vom 13.5.30), der zur Deckung vorhandener Schulden benutzt wurde, brachte das Etatsjahr 1931/32 ein ungedecktes Defizit von G 6000, obgleich ein Darlehen von 50 000 G bei den Mitgliedern zur Til-

gung von Schulden aufgenommen worden war. (Protokoll 19.4.32)

Eine Erhöhung der Einnahmen weisen die Beträge für die Vergütung des Religionsunterrichts an höheren Schulen, für den Verkauf von Grabstellen, von Gebetbüchern und Badekarten, während die Einnahmen aus der Vermietung von Synagogenplätzen, für Schlachtungen und aus Grundbesitz abnehmen. Die beachtenswerte Erhöhung der Vergütung für den Religionsunterricht ist ein erfreulicher Beweis für die Vermehrung der erteilten Unterrichtsstunden. In der Sitzung vom 9. Mai 1932 stellte die Schulkommission fest, dass wöchentlich 110 Religionsstunden erteilt werden, davon 49 mit 125 Kindern in Volks- und Mittelschulen, 61 mit 250 Kindern in höheren Schulen.

1931 waren noch 100 Kinder vom Unterricht nicht erfasst, 1932 nur 20 Kinder. Mit der Anstellung von Bernhard Chasin aus Glogau gewann die Gemeinde einen zweiten Kantor und Religionslehrer, und der Vorstand war bemüht, einen Studienrat mit Lehrbefähigung für Religionsunterricht nach Danzig zu bekommen. Auch den nichtbeamteten, von der Gemeinde nicht angestellten Lehrern wurden Religionsstunden übertragen, und da diese in der Höhe des vom Senat gezahlten Betrages vergütet wurden, erwachsen der Gemeinde keine Ausgaben.

Mit Stolz und Befriedigung können wir auch die folgenden positiven Leistungen der Gemeinde hinzufügen: Sie erhöhte den Beitrag für Zweig-gottesdienste von G 4500 im Jahre 1929/30 auf G 8000 (1930/31), die Zahlung für nichtbeamtete Lehrkräfte von G 1200 auf G 3000, sie führte die Abhaltung von Lehrvorträgen in der Synagoge ein und stellte hierfür den hohen Betrag von G 1500 ein, sie stellte für Tarbut und Talmud Tora je G 3000 in den Etat, unterstützte die Bestrebungen des polnisch-jüdischen Kulturvereins Perez zur Erlernung der deutschen Sprache. Die Gemeinde trat dem Verbands der Synagogengemeinden Ostpreussens bei und sandte Vertreter zum 50 jährigen Jubiläum des Verbandes sowie zur 16. Tagung des deutsch-israelitischen Gemeindebundes (13.5.30; 27.10.30.) Ein zweiter Gottesdienst mit Predigt wurde für die Freitagabende eingeführt (14.10.31), um die Teilnahme am Gottesdienst auch der werktätigen jüdischen Bevölke-

Bevölkerung zu ermöglichen.

Die Kultus- und Schechitakommissionen wurden nach den unliebsamen Streitfällen in der Gemeinde von Mattenbuden am 11.8.32 erweitert, und die Herren Lubart, J. Schiffmann, ^{S. Echt,} L. Nachmann, H. Spaak, G. Katz, Ch. Sternfeld, L. Lipetz, M. Bruckstein, A. Rabinowitz, J. Tobias, J. Brande in die Kultuskommission, 2 Mitglieder des Vorstandes, 5 Bürgermitglieder, 3 Rabbiner als Sachverständige in die Kaschnitzkommission gewählt. Bei der Neukonstituierung des Vorstandes wurde Dr. Moeller Vorsitzender der Kultuskommission, Arthur Anker Vorsitzender der Schechitakommission und Georg Berghold Vorsitzender der Schulkommission. Bei der Rückkehr der Volksparteilichen Vertreter in den Vorstand im folgenden Jahre übernahm Dr. Rosenbaum den Vorsitz der Schulkommission und Geog Berghold schied nach langen Jahren verdienst- und hingebungsvoller Arbeit aus dem Vorstande aus. Im gleichen Jahr verlor der Vorstand durch den Tod von Dr. Möller ein zweites wertvolles Mitglied der alten Danziger Generation, und an seine Stelle trat als Vorsitzender der Kultuskommission Dr. Walter Schopf, der Sohn des einstigen Gemeindevorsitzenden Dr. Sigmund Schopf. Mit der am 1.7.1933 erfolgten Pensionierung des Rendanten J. Levy, der 33 Jahre der Gemeinde treu gedient hatte, verliess ein drittes Mitglied der alten Danziger Generation die Gemeindeverwaltung. In seine Stelle wählte die Gemeinde Rechtsanwalt Dr. Erwin Lichtenstein als Syndikus und Rendanten, der auf Grund seiner Vergangenheit als Jugendführer und seiner Betätigung als Mensch und als Jude, der geeignete Mann wurde, in den kommenden schweren Jahren das Geschick der Gemeinde zu leiten. Neben den durch die inneren Kämpfe erforderlichen Sitzungen und Beschlüsse der genannten Kommission seien hier noch erwähnt, dass in einer Sitzung vom 2.12.30 das Tragen der Kopfbedeckung bei Begräbnisfeiern im Krematorium beschlossen wurde, dass am 14.10.31 bestimmt wurde, dass am Simchas Tora Kinder unter 6 Jahren nicht in den Tempel gebracht werden und keine Gaben

verteilt werden dürfen. Für die sich mehrenden rituellen Schlachtungen auf dem städt. Schlachthof war die Anschaffung eines Niederlegeapparates notwendig geworden. Am wurde dieser kostspielige Apparat für G aus dem Reiche beschafft.

Auf sozialem Gebiet erhöhte die Gemeinde die Ausgaben für die Armenpflege von G 10 000.- auf G 15 000.- (Titel VIII). Die Danziger Gemeinde trat im Jahre 1930 dem Verband der Synagogengemeinden Ostpreussens bei und sandte Vertreter zum 50 jährigen Jubiläum des Verbandes, sowie zur 16. Tagung des Deutsch-Isralitischen Gemeindebundes. (13.V.30 , 27.10.30.)

Im Jahre 1932 sah sich die Gemeinde trotz erhöhter Bedürfnisse zu krassen Einschränkungen und Abstrichen im Ausgabeetat gezwungen. Fünf Danziger Banken verlangten die Abzahlung von Schulden, und die Finanzbehörde drang auf die Bezahlung der gestundeten Festbesoldeten- und Lohnsummensteuer. Am 16.6.32 hatten die Herren Berent und Zander vom Vorstand eine Unterredung beim Senatspräsidenten Ziehm zwecks Erhöhung der Unterrichtsbeiträge und über die Niederschlagung der geschuldeten Steuer, und die Verhandlungen wurden mit dem Finanzsenator Hoppenrath und dem Schuldezernenten Staatsrat Wunderlich festgesetzt.

Der in der Vorstands-Sitzung vom 13.9.32 von Berent erstattete Bericht über seine Unterredung mit Oberreg. Rat Nickel vom Finanzamt ist sehr beachtenswert. Herr Nickel vom Finanzamt erklärte, dass der Senat grundsätzlich bereit sei, der Gemeinde in ihren Finanzsorgen zu helfen, doch müsste die Gemeinde ihre Ausgaben verringern. Zahlreiche Richtungen verursachen besondere Aufwendungen; sie müssten zusammengelegt werden. Die Beamtenschaft müsste verringert, die Beamtenegehälter, die weit höher als bei den anderen Religionsgesellschaften seien, erniedrigt werden. Der

Chor, selbst der Dirigent und die Organistin, müssten ehrenamtlich arbeiten. Minjanmänner müssten ohne Bezahlung gefunden werden. Der Austritt

aus der Gemeinde müsste erschwert werden. Es waren dies wohlgemeinte, aber zum Teil auf Unkenntnis ^{zu} beziehende Ratschläge.

Immerhin sah sich Berent zur Beseitigung der finanziellen Not der Gemeinde in der gleichen Sitzung zu folgenden Vorschlägen gezwungen:

1) Kürzung der Gehälter: Ersparnis	6000.-- G
2) Zusammenlegung des Religionsunterrichts	2000.-- "
3) Schliessung der Synagoge Langfuhr	6200.-- "
4) Verringerung des Chors	6000.-- "
5) Wegfall der besondeten ^l Minjanleute	2000.-- "
6) Entlassung des Steuerhebers ^l Hirschberg	3000.-- "
7) Gemeindeblatt (soll nur alle 2 Monate herauskommen)	450.-- "
8) 1 Kantor in Mattenbuden	6150.-- "
9) Wegfall der Unterstützung für Rappaport	1200.-- "
10) Ermässigung der Beiträge für die Talmud Tora	1000.-- "
11) 50% Kürzung der Beiträge an Vereine	<u>5000.-- "</u>
Es ergibt sich eine Ersparnis von	39000.-- G

Da die Gemeinde 16 000.-- G an Lohnsteuer schuldete, 10 000.-- G ^{an} fünf Banken, denen sie 5 mal 35 000.-- G schuldete, abzuzahlen beabsichtigte und der Fehlbetrag 20 000.-- G betrage, bestehe ein Betrag Bedarf von G 50 000.--

Um den vollen Bedarf aufzubringen, müsste ein Kantor auch in der Grossen Synagoge fortfallen oder die Steuer von 18% auf 20% erhöht werden. Ferner schlug er vor, beim Senat eine Aenderung des Austrittsgesetzes zu beantragen.

Justizrat Lewinski verfasste zu diesem Zweck ein Rechtsgutachten, um zu beweisen, dass der Austritt aus einer Gemeinde nur genehmigt wird, wenn damit der Eintritt in eine andere Gemeinde verbunden ist, und da das in Danzig nicht der Fall sein könne, der Austritt hier nicht ohne weiteres genehmigt werden sollte. Zum Verständnis dieses Problems sei hier erwähnt, dass die Austritt ^{aus} der Gemeinde und aus dem Judentum, die auf Beschluss

des Vorstandes im Gemeindeblatt veröffentlicht wurden, einen besorgniserregenden Umfang ^{genommen hatten} annahmen. So wurden in der Sitzung vom 14. II. 33 12 Austritte bekanntgegeben. Es handelt sich in allen Fällen um ostjüd. Zuwanderer, die durch wirtschaftliche und soziale Not, durch die Entwurzelung in der Heimat und durch bittere Enttäuschungen auf der Suche nach einer neuen Lebensexistenz, vielleicht auch durch sozialistische oder missionäre Beeinflussung, ihr Judentum verliessen. Der Senat selbst erklärte unter dem 27. I. 33, dass er den Antrag auf Abänderung des Gesetzes betreffend Erschweigung des Austritts aus dem Judentum und der Synagogengemeinde ablehnen muss. Zur Annahme und Durchführung der von Berent gemachten Vorschläge, die die Danziger Situation grell beleuchteten, kam es nicht. Man einigte sich auf einen Vermögenssteuerzuschlag von 25% (12. X. 32), und die Rückkehr der Volkspartei in den Vorstand, vereinigte alle Parteien in dem Bestreben, die Finanzen der Gemeinde zu ordnen. Nachdem in der vom Vorstand und den Repräsentanten gemeinsam abgehaltenen ^{bes} Ansprache über die Finanzlage am 8. XII. 32 die Volkspartei bedauerte, dass der Vorstand immer noch nicht paritätisch zusammengesetzt, und dass die Möglichkeit zur Gesundung der Finanzen die Zusammenarbeit sämtlicher Parteien notwendig sei, war seitens der Volkspartei der Wille für ein Kompromiss bekundet worden, und nachdem auch der Vorstand seine ablehnende Haltung in der Sekundärschulfrage unter dem Druck der Verhältnisse aufgegeben hatte, war der Weg zur Zusammenarbeit frei. Diese Zusammenarbeit war um so notwendiger geworden, als die Schulden der Gemeinde, die trotz den in der Etatsberatung im Februar 1933 vorgenommenen Beschränkungen und Streichungen am 1. April 1934 auf 2 31000.- G gestiegen waren, von denen 170 000.- DG unfundierte Bankschulden waren. (Die Zahlen sind dem Artikel von Dr. S. Lewy, dem Vorsitzenden der Zionistischen Vereinigung in Danzig, im Gemeindeblatt von 1937 S. 266 entnommen.) Die Schulden der Gemeinde waren unter anderem durch den Bau der Synagoge in Langfuhr entstanden. Zwar hatte die Repräsentantenver-

sammlung vom 23.3.1927 den Beschluss gefasst, " den Bau in Langfuhr nach den vorgelegten Plänen und Baubeschreibungen- nötigenfalls unter Einschränkungen- auszuführen, wobei die Gemeinde nicht mehr als mit 95 000 DG belastet werden darf." Doch der Fortzug steuerkräftiger Mitglieder gerade der Langfuhrer Gemeinde und auch der Fortfall der gezeichneten freiwilligen Spenden zu ihrem Unterhalt zwangen die Danziger Hauptgemeinde zur Uebernahme von Verpflichtungen, die nicht eingehalten werden konnten. Hinzu kam, dass ausserhalb des Gemeindeetats für die Wohlfahrt und Wanderfürsorge durch freiwillige Spenden grosse Summen aufzubringen waren.

Wer die Danziger amtlichen Blätter der Jahre 1930-1933 einer Prüfung unterzieht, wird eine ungesunde Steigerung von Streichungen jüdischer, meist polnischer, Firmen aus dem Danziger Handelsregister finden. Dass diese Streichungen nicht in allen Fällen durch den Umzug nach Gdingen verursacht sind, zeigt die hohe Zahl von Konkursen und Zwangsversteigerungen, während die Zahl der Eintragungen in das Handelsregister demgegenüber geringer ist. Immerhin ist es durchaus bemerkenswert, dass in diesen kritischen Jahren sowohl deutsche wie andere ausländische, jüdische Firmen sich in Danzig auch neu niederlassen. Es ist von Interesse auch zu erwähnen, dass am 18.8.32 Georg Berghold einen Antrag einbrachte, der die amtliche Tätigkeit der Beamten und vor allem die ^{Kasualien} Kasuation in einer für Danzig ganz neuen Weise regeln sollte. " Alle amtliche Tätigkeit der Beamten ist Angelegenheit der Gemeinde und alle Zahlungen gehen an die Gemeindekasse. Es ist den Beamten untersagt, bei den Gemeindemitgliedern eigenmächtig um eine Tätigkeit sich zu bewerben. Die Bezahlung der Kasuation ^{ien} soll an die Gemeinde nach einem bestimmten Tarif, den eine Kommission festlegen soll, erfolgen.

Folgender Tarif wurde vorgeschlagen:

Zude: G 5.-. 10.- 15.-G

Bar Mizwa : a) G 10.- (davon Kantor 3.-, Rabbiner 5.-, Gemeinde 2 G.

b) G 20;	davon Kantor 6,	Rabbiner 10,	Gemeinde	4 G
c) G 40;	" "	12, "	20,	" 8 "
d) G 60;	" "	15, "	35,	" 10 "

Trauungen:

a) G 20;	" "	5, "	10,	" 5 "
b) " 40;	" "	10, "	15,	" 5, "
c) "175,	" "	50, "	100,	" 25 "

für den Chor bei Trauungen: Dirigent und Organist je 20 G

jede Chordame 5 G

d) G 300 bei Trauungen in der Synagoge mit Orgel und Ausschmückung
davon 50 G für den Kantor, 100 für den Rabbiner, je 20 G
für Dirigent und Organisten, 40 G für 8 Chordamen, 70 G
für die Gemeinde.

für Gets:

Rabbiner 15 - 45 -- 90 G, Sopher 20 G, Zeugen 10 G.

Dieser begrüssenswerte Vorschlag, der der Gemeinde Einnahmen verschafft und den unwürdigen Wettbewerb um Kasualine beseitigt hätte, kam ebenfalls nicht zur Durchführung.

Die ausführlich geschilderten Sparmassnahmen der Gemeinde zeigen, dass der Vorstand alles versuchte, um die finanzielle Not der Gemeinde zu beheben. Der Erfolg war aber nur gering, und am 1-April 1934 waren die Schulden der Gemeinde auf 231 000 G angewachsen. (Dr. S=Lewy im Gemeindeblatt 1937, S. 266.)

Die im folgenden Kapitel gebrachte Darstellung der Ereignisse in Stadt und Gemeinde während der Jahre 1933-1936 wird diesen beachtenswerten Zuzug nach Danzig, und das in diesen Jahren unerwartete und daher überraschende Anwachsen der jüdischen Bevölkerung näher begründen.

Im Mai 1933 stand Danzig im Zeichen von Neuwahlen, und die Tage der deutschnationalen Regierung von Dr. Ziehm waren gezählt.

Am 14. Mai, zwei Wochen vor den Wahlen, empfing der Hohe Kommissar den Gauleiter Albert Forster und den Vizegauleiter Dr. Hermann Rauschnig, die die Wahlliste der nationalsozialistischen Partei führten, und er erhielt von ihnen die Zusage, dass sie, falls ihre Partei die Regierung übernehmen sollte, bestrebt sein würden,

- 1) freundliche Verständigung mit Polen zu pflegen und alles, was in ihrer Macht stehe, zu tun, die Sicherheit von Personen polnischer Herkunft und Nationalität und polnischen Eigentums in Danzig zu gewährleisten,
- 2) dass die Partei fest entschlossen sei, die bestehenden Verträge genau zu beachten und die in ihnen festgelegten Rechte der Polen zu respektieren
- 3) die vom Völkerbund garantierte Verfassung ~~zu~~ getreulich zu beobachten

Der Hohe Kommissar nahm diese Zusicherung mit Befriedigung zur Kenntnis und berichtete dementsprechend an den Generalsekretär des Völkerbundes. (L.N.O.J.XIV, 1933, S.702) Wir haben allen Grund anzunehmen, dass der Kommissar das Versprechen Forsters als nicht ehrlich nur mit Zweifel und Bedenken betrachten musste, dass aber die Zusage Rauschnings ehrlich und aufrichtig gemeint war.

Nachdem auch die bestehende Regierung dem Hohen Kommissar die Versicherung abgegeben hatte, alles zu tun, um die freie Ausübung der Wahl zu ermöglichen, fanden am 28. Mai die Wahlen statt. Die Nationalisten^{sozial} erhielten 107331 Stimmen, die Parteien der Opposition 106797 der abgegebenen Stimmen; und so brachten die Wahlen der NSDAP eine Majorität von 50,3%. Die Majorität war zwar gering, und die zeitlichen Bedingungen waren für die Nazis überaus günstig und recht ungünstig für die Opposition; denn den Nazis stand der gesamte Propagandaapparat des Reiches zur Verfügung, der neue Propagandaminister Goebbels und Kerr als Wahlredner, Hitler selbst sprach am Vorabend der Wahl zu den Danzigern von München aus, und die Rede, die vom Kampf um die Seele des deutschen Danzig, von der seelischen Verbundenheit und der geistigen Gemeinschaft des Deutschen im Reich und in Danzig und von der Sehnsucht nach deutscher Freiheit sprach, wurde vom Königsberger Sender durch zahlreiche Lautsprecher in den Strassen Danzigs übertragen. Dennoch musste nach all dem Furchtbaren, das in den vergangenen Wochen im Reich geschehen war, auf jeden die Verfassung liebenden demokratischen Danziger die Erkenntnis mit tiefer Sorge erfüllen, dass die Bürger der Freien Stadt in gleicher Weise wie bei den vorhergegangenen Wahlen im Reich in einer immerhin demokratischen Wahl ihre politische Freiheit aufgaben und das Schicksal der Stadt in die Hand des Gauleiters Forster legten, der im Auftrage seines Herrn und Meisters Adolf Hitler fortan die Handlungen der Danziger Regierung überwachen und lenken sollte, und über den Burckhardt in die treffende

Bemerkung macht, dass er, " wenn sein Führer ihn auf den Mond geschickt hätte, losmarschiert wäre" (Burckhardt: Meine Mission in Danzig, S. 34.)

Das Wahlergebnis in Danzig war für die Nazis sogar noch günstiger als bei den Reichswahlen, bei denen sie trotz weit grösserem Terror nur 43.3 % der Wahlstimmen erhalten hatten. (Mit welchem Jubel der Sieg in Danzig bei den Nazis im Reich gefeiert wurde, davon konnte ich mich durch ein persönliches Erlebnis in Berlin überzeugen. Unmittelbar nach den Wahlen geriet ich auf einer Fahrt im Danziger Wagen durch Berlin in eine Gruppe von SS und SA Männern, die beim Anblick der Danziger Abzeichen am Wagen uns stolz und jubelnd umringten und zu unserm Erfolg in Danzig beglückwünschten. Es war ihnen in ihrer fröhlichen Stimmung entgangen, dass wir Wageninsassen Danziger Juden waren, und wir waren froh, als sie mit " Heil Hitler" und Hacken-Zusammenschlagen von uns sich verabschiedeten.)

Am 20. Juni trat die bestehende Danziger deutschnationale Regierung zurück, Präsident Dr. Ziehm zog sich völlig aus dem politischen Leben zurück. Danzig wurde nationalsozialistisch mit Hermann Rauschning als Präsidenten und Arthur Greiser als Vizepräsidenten; eine neue Epoche in der wechselvollen Geschichte der Freien Stadt begann ihren verhängnisvollen Lauf. Das bedeutete aber durchaus nicht, dass die Juden in Danzig 1933 die gleiche Katastrophe erlebten wie im Reich. Während die Juden im Reich durch Sondergesetze schutz- und rechtlos gemacht, aus dem deutschen Volk als Volksgenossen und als Staatsbürger ausgeschlossen, in ihrem Verteidigungskampf völlig entwaffnet wurden, blieben die Juden in Danzig von diesen Erschütterungen zunächst verschont. Während im...

Reich die Ostjuden das erste Ziel judengegnerischer Gesetze und damit die ersten Opfer des Naziterrors wurden, während bereits vor der Macht-
 ergreifung Anträge auf Ausweisung der nach 1914 eingewanderten Ostjuden
 und Gesetzesvorlagen zur Beschlagnahme ihres Vermögens gemacht wurden,
 ihnen selbst das Wahlrecht in den jüdischen Gemeinden entzogen wurde,
 schien gerade die Sicherheit der Ostjuden in Danzig nach der am 14. Mai
 1933 abgegebenen Erklärung des Gauleiters ~~und~~ Forster und des stellver-
 tretenden Gauleiters Rauschnig verbürgt; denn die Partei versicherte aus-
 drücklich, alles zu tun, die Sicherheit von Personen polnischer Her-
 kunft und Nationalität zu gewährleisten. Die Ostjuden konnten jederzeit,
 wenn diese Sicherheit in Gefahr war, durch den polnischen Vertreter in
 Danzig den Schutz der Regierung verlangen. Die staatsbürgerlichen Rechte
 der Danziger Juden waren in der Verfassung verankert, und da die abgege-
 bene Erklärung auch das Versprechen enthielt, die vom Völkerbund garantierte
 Verfassung getreulich zu beobachten, durften die Juden in Danzig
 hoffen, dass die Nationalsozialisten im Falle der Übernahme der Macht
 im Rahmen der Verfassung und in einer die Sonderstellung Danzig berück-
 sichtigenden, weisen Zurückhaltung regieren würden. Schliesslich stand
 den Danziger Juden als letztes Mittel der Weg zur Beschwerde beim Völker-
 bund, dem Hüter der Verfassung, offen, während die Juden im Reich bei
 etwaigen Beschwerden, wenn sie überhaupt erhoben werden durften, ihren
 Ankläger und Bedränger zum Richter machen mussten.

Waren diese nur 2 Wochen vor der Wahl von Forster und Rauschnig
 abgegebenen Zusicherungen auch ernst gemeint, und durfte man ihnen Glau-
 ben schenken? Kurz vorher hatten Hitler und Goebbels im Reich beruhigen-
 de, aber völlig lügenhafte Erklärungen abgegeben, um der Aussenwelt Sand
 in die Augen zu streuen, um die jüdischen Organisationen im Reich zu ver-
 anlassen, gegen jede von ausländischen Juden geplante Vergeltungsmass-
 nahme als eine unerwünschte Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten
 zu protestieren, ~~an~~ ^{und während} Hitler die Verantwortung für die brutalen Ausschrei-
 tungen gegen die Juden den Kommunisten zuschrieb, während gleichzeitig
 7 Göring erklärte, dass die seinem Kommando unterstellte Polizei keine
 Judenschutztruppe wäre, um jüdische Läden und jüdische Leben zu schützen.

Hier waren nun in Danzig zwei Führer der Partei, von denen Rauschnig
 als zukünftiger Präsident die Regierung bilden würde, während Forster
 als Gauleiter der Partei weiter als Hitlers Gesandter walten und schal-
 ten würde. Die Danziger wussten wohl, was sie von Forster zu erwarten
 hatten; dagegen war Rauschnig zur Zeit den Danzigern weniger bekannt.
 Man wusste, dass er in Thorn geboren war, Geschichte studiert hatte und
 seine Doktorarbeit über die Entdeutschung Westpreussens und Polens ge-
 schrieben hatte. Er kam 1926 nach Danzig, erwarb ein Gut im Grossen Werder

1926 war er nach Danzig gekommen, hatte ein Gut im Danziger Werder erworben und war auf Grund seiner agrarpolitischen Fachkenntnisse zum Präsidenten des Landbundes gewählt worden. Man zählte ihn zum deutschnationalen Lager; doch im Jahre 1931 wurde er Mitglied der nationalsozialistischen Partei, ein Jahr später Kreisleiter und dann stellvertretender Gauleiter der Partei.

Rauschning war ein fähiger und gemässigter Politiker und in seinem Wesen sowohl wie in seiner äusseren Erscheinung von Forster so verschieden, dass Leonard in seinem Buch "Nazi Conquest of Danzig" mit Recht schreibt: Es war, als ob die Partei einen Januskopf hätte." (S. 56). Professor Burckhard macht ihm den Vorwurf, dass er durch seine publizistische Tätigkeit und als politischer Redner die Autorität des Völkerbundes in Danzig zerstört habe, und dass er die starke Persönlichkeit gewesen sei, die dem Nationalsozialismus ~~sum~~ in der Freien Stadt zum Siege verholfen habe. Es ist nicht die Aufgabe dieses Buches und auch nicht das Recht des Verfassers, dieses Urteil des letzten Hohen Kommissars in Danzig über den ersten nationalsozialistischen Präsidenten eingehend zu analysieren; es sei jedoch schon hier die Frage aufgeworfen, ob der Hohe Kommissar, den Rauschning einmal den "Gleichschaltungs-Hochkommissar" nennt (Jhrg. 2, 1950, S. 2 der Danziger Mitteilungen: Unser Danzig), während seiner Amtszeit nichts versäumt hat, um die "zerstörte Autorität des Völkerbundes" wieder herzustellen.

Für die Juden in Danzig war natürlich die Wahl eines Nationalsozialisten von grösster Bedeutung, und die Einstellung gegenüber Rauschning konnte seitens der Juden nur eine ablehnende und zunächst abwartende sein. Mit grosser Sorge und Spannung fragten wir uns: Wird Rauschning in die Fusstapfen von Forster treten und Danzig mit dem Reich gleichzuschalten versuchen oder eine durch die Sonderstellung Danzigs bedingte Vernunftpolitik treiben? Schon am nächsten Tage nach den Wahlen erklärte Rauschning bei einem Presseempfang, dass seine Partei bereit sei, mit den Deutschnationalen und dem Centrum eine gemeinsame nationale Front zu bilden, dass er die Verfassung und die bestehenden Verträge als die Grundlage für die Unabhängigkeit der Freien Stadt anerkenne, und dass er den soeben im Reich mit dem neuen Beamten-gesetz eingeführten Arierparagrafen in Danzig weder für möglich noch für notwendig halte.

Das war eine Erklärung, die nach all dem, was im Reich geschehen war, allerseits grosse Befriedigung auslösen musste. Eine solche Erklärung war in jenen erschütternden Tagen nur in Danzig, ausserhalb der Reichsgrenzen, möglich, und sie konnte nur von einem Staatsmann abgegeben werden, der entweder 100%ig ein Jünger Hitlers war, der ~~II~~ in "Mein Kampf" gelehrt hatte, dass das Volk belogen werden muss, wenn man die Unterstützung der

Massen haben will, oder von einem Nationalsozialisten, der den revolutionären und totalitären Charakter sowie die gewalttätigen Kampfmethoden seiner Partei verurteilte. Rauschnings Erklärungen waren wirklich ernst gemeint und entsprachen seiner Überzeugung; und da um jene Zeit Hitler aus politischen Gründen in Danzig Frieden haben wollte, trafen sich die Wünsche des Danziger Führers mit denen des Reichsführers. Hitler verlangte sogar, die Politik Danzigs so zu führen, dass sie Deutschland keine Gefahren und Verwicklungen bringe. Es sei nicht die Aufgabe der Danziger, die Frage der Freien Stadt und des Danziger Korridors lösen zu wollen. Das sollte dem Reich überlassen bleiben. Diese Warnung Hitlers war mehr an Forster als an Rauschning gerichtet; leider aber waren sie von reinen Nützlichkeitsgründen des Augenblicks bestimmt, und es dauerte nicht lange, bis Rauschning erkannte, dass Forster und er verschiedene Wege gingen, und dass es unmöglich war, die hemmungslose Politik der Partei mit der Staatspolitik zu vereinen, und noch weniger möglich, eine von der Partei unabhängige Staatspolitik zu treiben. Seine kurze Regierungszeit wurde ein Misserfolg und endete fast ebenso tragisch wie im Reich die Politik des konservativen Herrenklubs, dem Rauschning sehr nahe stand.

Seine erste Hoffnung auf eine weite nationale Front schlug fehl, die nationalsozialistische Partei übernahm alle Sitze in der Regierung, und weder Deutschnationale noch Centrum waren an der Regierungsbildung beteiligt. Zwei bisherige Senatoren ^{gingen} als Verräter ^{an} Führer Partei zu den Nazis über; der Senator Wierzinski-Keiser germanisierte sogar seinen polnisch klingenden Namen zu Wiers-Keiser, und wie es oft bei Gelegenheitsrittern der Fall ist, wurden die Renegaten später die tapfersten Vertreter und Verfechter nationalsozialistischer Zerstörungspolitik.

Glücklicher war Rauschning in der Erfüllung seines zweiten Versprechens gegenüber Polen. Hier packte Rauschning den Stier bei den Hörnern. In der Hoffnung auf eine Entspannung zwischen Berlin und Warschau begann er sofort direkte Verhandlungen mit der polnischen Regierung und fuhr zu Besprechungen nach Warschau. Das selbst die Danziger in Erstaunen setzende Ergebnis waren zwei Verträge, ein Abkommen vom 8. Aug. 1933, dass eine gerechtere und vollere Ausnützung des Danziger Hafens durch die Polen garantierte, und ein zweites, das der polnischen Minderheit in Danzig kulturelle Rechte verlieh, die weit über das hinausgingen, was der versailer Vertrag gewährt hatte. Keine frühere Danziger Regierung hätte es gewagt, für wirtschaftliche Vorteile den Polen derart weitgehende Minderheitsrechte einzuräumen, ohne des Verrats am Deutschtum Danzigs bezichtigt zu werden. [Die Verträge wurden nur dadurch möglich, dass die Danzig-polnische Annäherung Hitler für seine Politik der freien Hand, aber auch den Polen willkommen war. Der polnische Stolz war durch die wiederholten]

Beide Danzig-polnische Abkommen, das wirtschaftliche und das kulturelle, waren von grösster Bedeutung und geeignet, in einer äusserst aufgeregten und gespannten Zeit Frieden und Ruhe zu verbürgen und aus dem gefährlichen Danziger Pulverfass das Pulver zu entfernen. In 20 Artikeln wurden den Polen die folgenden kulturellen Rechte gewährt: die Errichtung polnischer Schulen bei vorhandenen 40 polnischen Kindern und von polnischen Religionsklassen bei 12 Kindern; die Anstellung polnisch sprechender Lehrer, eines polnischen Schulleiters, eines der polnischen Sprache mächtigen Schulinspektors; die Einführung polnischer Text- und Lehrbücher. Deutsch soll erst im 2. Schuljahr gelehrt werden; die Schulen sollen wie alle anderen vom Staat unterhalten werden; die Einrichtung von Privatschulen ist unter Befreiung der Kinder vom Besuch der öffentlichen Schulen zugelassen; das polnische Gymnasium und sonstige höhere polnische Lehranstalten sollen staatliche Anerkennung geniessen; polnische Studenten an der technischen Hochschule in Danzig sollen die gleichen Rechte haben, die den Danziger Studentendeutscher Volkszugehörigkeit zuerkannt sind; Schulzeugnisse und Diploma höherer polnischer Lehranstalten werden anerkannt, und nur im Rechtsstudium wird eine ergänzende Prüfung in der Kenntnis des Danziger Rechts gefordert; den Polen ist der freie Gebrauch der polnischen Sprache in Presse, Versammlungen und im Verkehr mit Behörden gestattet, nur war Danzig nicht verpflichtet, eine zweisprachige Verwaltung zu unterhalten. Auch sollte die Freie Stadt das Recht behalten, über die Zulassung zum Danziger Arbeitsmarkt im Rahmen der Verfassung selbst zu bestimmen.

Diese den Polen in Danzig garantierten kulturellen Rechte kamen auch Danziger Juden polnischer Herkunft und Nationalität zugute, soweit sie von diesen Minderheitsrechten Gebrauch machten. In dem zweiten Wirtschaftsabkommen vom 18. September heisst es ausdrücklich im Punkt VII: Der Senat der Freien Stadt Danzig erklärt, dass es jüdischen Kaufleuten völlig freisteht, im Danziger Gebiet ihre Handelstätigkeit auszuüben. Sie genossen somit als polnische Bürger den Schutz der polnischen Regierung, sie hatten die Möglichkeit, ihre Kinder ins polnische Gymnasium oder in die anerkannten polnischen Elementarschulen zu schicken.

Die polnische Minderheit in Danzig, die selbst in zwei Lager gespalten war, in die Zwiazek Polakow und die Gmina Polska, in einen polnischen Wirtschaftsverband, dem auch viele prominente polnische Juden angehörten, und eine zum Teil nationalistisch-antisemitische Vereinigung, war bei der Masse der kleinen polnischen Juden so wenig beliebt, dass ein erheblicher Teil

der polnisch-jüdischen Eltern es vorzogen, ihre Kinder als Fremdschüler in den deutschsprachigen Danziger Schulen zu belassen, insbesondere dann, wenn sie mit einer Rückkehr nach Polen nicht rechneten, oder wenn ihre Kinder bereits in Danzig geboren waren und Deutsch ihre Umgangssprache geworden war. Allerdings wurde das Leben dieser Fremdschüler, die als Juden und Ausländer doppelt Gezeichnete waren, schon vor der Nazi Herrschaft genügend vergällt, und 1932 sah sich die deutschnationale Regierung genötigt, Verordnungen gegen die überhandnehmende Politisierung der Schulpjugend zu erlassen. In der am 16. Februar 1932 vom deutschnationalen Schulsenator Winderlich erlassenen Schulverordnung "über die Zugehörigkeit von Schülern zu Vereinigungen innerhalb und ausserhalb der Schule" wurde die Teilnahme an öffentlichen politischen Versammlungen nur Schülern und Schülerinnen im wahlfähigen Alter gestattet, den Volksschulpflichtigen Kindern jede Teilnahme an politischen Demonstrationen und Umzügen untersagt und das Tragen parteipolitischer Abzeichen im Unterricht und bei Veranstaltungen der Schule allgemein verboten. Hitlerjugend (H.J. und B.D.M.) und nationalsozialistische Lehrer hatten bereits solchen Einfluss in den Schulen gewonnen, dass jüdische Schüler schweren Kränkungen und Beleidigungen seitens der Mitschüler und mancher Vorurteile und Ungerechtigkeiten von Lehrern ausgesetzt waren. Diese Zustände führten zur Gründung der jüdischen Schulen, über die im weiteren Verlauf berichtet werden wird.

Die Danzig - polnischen Verträge mit ihren den Polen garantierten Minderheitsrechten gaben jedenfalls allen Juden in Danzig, die mit Abscheu und Schrecken seit 9 Monaten die anti-jüdische Gesetzgebung im Reich verfolgt hatten, Mut und Hoffnung. Sie erweckten aber auch Interesse und Staunen in der ganzen Welt. In der nächsten Ratssitzung in Genf am 28. September herrschte grosse Befriedigung, und dem neuen nationalsozialistischen Präsidenten Rauschning, dem polnischen Aussenminister Beck und dem Hohen Kommissar Helmer Rosting wurde herzlicher Dank geleistet.

Im Grunde genommen waren diese Verträge aber nur dadurch möglich geworden, dass sie Hitler für seine Politik der freien Hand im Augenblick willkommen waren, dass auf der anderen Seite die Polen durch Anknüpfen direkter Verhandlungen mit Danzig den Hohen Kommissar ausschalten wollten, nachdem ihr Stolz durch die wiederholten Niederlagen beim Kommissar und dem Völkerbund so tief gekränkt worden war, dass es sich entschlossen hatte, dem nationalsozialistischen Danzig wirtschaftliche Rechte einzuräumen, die es bisher den Danziger Regierungen glatt verweigert hatte, und nicht zuletzt, weil Rauschning eine von der nationalsozialistischen Denkart abweichende Lösung der osteuropäischen Probleme glaubte erhoffte und an einen zwischeneuropäischen Staatenbund glaubte, in dem Polen einen

einen bedeutenden Platz einnehmen würde, und in dem Danzig als Freie Stadt nur in Freundschaft mit Polen ihre wirtschaftliche Blüte und politische Freiheit behaupten könnte. Der Völkerbund nahm vor allem mit Befriedigung davon Kenntnis, dass die Danzig-polnischen Streitfragen, von denen noch 35 beim Hohen Kommissar zur Entscheidung vorlagen, plötzlich von der Tagesordnung verschwanden, teils freundschaftlich geregelt und teils ver-
tagt wurden.

Als gar Hitler in einem klugen Schachzug am 26. Januar 1934 den 10 jährigen Nichtangriffspakt mit Polen abschloss, durch den Polen es seinem alten Bundesgenossen Frankreich untreu wurde und sich selbst isolierte, da gab es zwischen Danzig und Polen nur Freundschaftsbeteuerungen, gegenseitige Staatsbesuche und Jagdeinladungen.

Doch Hitler im Reich wie auch Forster in Danzig zeigten bald ihr wahres Gesicht. Schon im September 1933 erklärte Goebbels, als Rauschning von seinen Danzig-polnischen Plänen sprach, dass ganz andere Bündnisse für Deutschland entscheidende Bedeutung hätten. (Die Revolution des Nihilismus, S. 420), und in Danzig benutzten Greiser und Forster die Zeit des äusseren Friedens, um mit allen Mitteln die Gleichschaltung durchzuführen, die politischen Parteien als Opposition auszuschalten, die Juden auf allen Gebieten zu verdrängen und die in Deutschland geschaffenen Zustände und Einrichtungen nach Möglichkeit nachzuahmen. Zwar konnte die deutsche nationalsozialistische Ordnung nicht auf dem Wege der Gesetzgebung erreicht werden; denn die Regierung war der Verfassung und dem Völkerbund gegenüber verantwortlich, ~~Dagegen~~^{aber} Forster ~~war~~^{war} weder Danziger Bürger noch Mitglied der Regierung. Er konnte durch seine Partei Massnahmen treffen und durch seine allzuwilligen Jünger im Senat Verordnungen diktieren, die zu dem gleichen Ziele führten. Der Justizsenator Wierzinski-Keiser erklärte, dass man in Danzig kein Gesetz wie in Deutschland machen, dafür aber andere Massnahmen ergreifen kann, die den gleichen Erfolg erzielen. Dem Präsidenten Rauschning kann hier der Vorwurf nicht erspart bleiben, dass er die terroristischen Massnahmen der Partei teils geduldet, teils entschuldigt, teils von seiten der Regierung gedeckt hat, auch dann, wenn sie seinen eigenen Anschauungen nicht entsprachen.

Den Ausgangspunkt für alle vergewaltigenden Verordnungen, die schon unter Rauschnings Regierung erfolgten, bildete das Ermächtigungsgesetz, zur Behebung der Not von Volk und Staat, das am 24. Juni 1933 mit 50 gegen 19 Stimmen im Volkstag angenommen wurde und bis zum 30. Juni 1937 in Kraft bleiben sollte. Es gab der Regierung die Vollmacht, Bestimmungen mit gesetzlicher Kraft auf allen Gebieten der Verwaltung zu erlassen. Auf Grund dieses Ermächtigungsgesetzes kam eine Verordnung nach der anderen,

die alle mit einer fanatischen Zähigkeit und Beharrlichkeit darauf hielten, alle Opposition zu vernichten und Danzig zu einem totalitären nationalistischen Staat zu machen. Keines dieser Gesetze-Anordnungen war direkt gegen die Juden gerichtet, in keiner ~~war~~ der Name "Juden" auch nur erwähnt, und dennoch war mit jeder Gleichschaltung wie mit jeder Ausschaltung gleichzeitig der Jude ausgeschaltet, und jede Verordnung, selbst die harmlos erscheinende und die Juden nicht direkt angreifende Verordnung wurde ein Schritt auf dem Wege zu ihrer Knechtung und Entrechtung. Wir haben daher zum Verständnis der Lage der Juden die gesamte nazistische Gesetzgebung mit ihren für die Juden verhängnisvollen Folgen im Auge zu behalten.

Kaum eine Woche nach dem Ermächtigungsgesetz erschien am 30. Juni die "Rechtsverordnung betreffend Massnahmen zur Erhöhung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung." Sie enthielt Bestimmungen über das Vereinsrecht, über das Verbot von Zeitungen und Druckschriften und über den neu eingeführten Begriff der Schutzhaft. Schon 1932 war auf Grund des Ermächtigungsgesetzes unter Ziehm eine Änderung des Vereinsgesetzes erfolgt, durch die die polizeiliche Bewachung und Auflösung von Vereinsversammlungen geregelt wurde; auch waren 1932 eine Reihe auswärtiger polnischer Zeitungen verboten worden, aber auf Grund von Beschwerden des diplomatischen Vertreters Polens wieder freigegeben. Die neue Rechtsverordnung wurde bedeutend erweitert und erstreckte sich auf alle Gebiete kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Betätigung. Die Schutzhaft bedeutete, dass unbeliebte Personen, angeblich zu ihrem eigenen Schutz bis auf drei Monate ohne gesetzliche Verurteilung in Haft genommen werden konnten. Als Forster im Vorposten drohte, den sozialdemokratischen Parteivorsitzenden und Abgeordneten Brill zu lynchen, da stimmte am 23.8. 1933 der Volkstag mit 31 gegen 29 Stimmen für die Abschaffung seiner Immunität, um ihn in Schutzhaft zu nehmen. (Report vom H.K., 6. Jan. 1934. INOJ, Aug. 1934, S. 995). In der Folge wurden zahlreiche Mitglieder des Danziger Parlaments verhaftet, Wochen und Monate in Einzelzellen gefangen gehalten, bis ihre Nerven sie verliessen und sie entweder auf ihren Sitz im Parlament verzichteten oder sich der Nazipartei anschlossen.

Am 7. Juli wurde durch Verordnung bestimmt, dass der Zuzug von Ärzten und Zahnärzten der amtlichen Genehmigung bedarf und bis Ende 1933 völlig untersagt ist. Diese Bestimmung konnte hauptsächlich nur gegen die jüdischen Ärzte und Zahnärzte gerichtet sein, die auf Grund ihrer Verdrängung aus dem Reich sich in Danzig niederzulassen gedachten.

Am 25. Juli ernannte der Senat einen neuen Vorstand der Ärztekammer mit Dr. Norbert Appaly aus dem Dorf Mariensee als Vorsitzendem, der für

sein Amt mehr nationalsozialistischen Gehorsam gegen Forster und Parteidisziplin als medizinische Fachkenntnis mitbrachte. Dagegen wurden die durch Leistung und Erfahrung bewährten und geschätzten jüdischen Mitglieder der Kammer Geheimrat Wallenberg (siehe Anhang) und Dr. Paul Moeller bei der Umwandlung des Vorstandes nicht wiedergewählt.

Eine gleiche Bestimmung brachte die Anwaltskammer unter den Einfluss der Partei und stellte neue Regeln über die Zulassung von Anwälten und Notaren auf. Notare, die bisher von der Gerichtsverwaltung ernannt worden waren, sollten nunmehr von einem Richterwahlkomitee erwählt werden. Die Verantwortung wurde somit vom Senat auf ein Komitee abgeschoben, das nicht kontrolliert werden konnte, und das natürlich nur aus Parteimitgliedern bestand. (14. Juli 1933). Bei den Anwälten wurde die Zulassung oder Ablehnung auf die Anwaltskammer übertragen. Der Senat verstieß damit nicht gegen die Verfassung, für die Juden aber bedeutete dieser Wandel die Vernichtung jeder Aussicht auf die Zulassung zu den juristischen Berufen, während auf der anderen Seite das wenige Tage vorher abgeschlossene Abkommen mit Polen vom 18. September die Diplomas polnischer Anwälte anerkannt hatte. (Verordnung vom 22. 8. 1933)

Es folgten Bestimmungen über die Zulassung von Ärzten, Zahnärzten und Apothekern. Die Zulassung erfolgte mit Genehmigung des Senats, aber erst nach Erhalt der Genehmigung durch die betreffende Kammer, die ebenso wie die Fachschaft gleichgeschaltet wurde. Aus all diesen Kammern der professionellen Berufe wurde der Jude durch Neuwahlen ausgeschaltet.

In geringerem Masse wurden Juden von der am 29. Juli 1933 erlassenen "Verordnung betreffend die vorübergehende Einsetzung von Staatsbeauftragten (Kommissaren) in Gemeinden und Gemeindeverbänden" betroffen, immerhin schloss diese Verordnung den Verbleib von Juden in Magistrat und Stadtverordnetenversammlung für die Zukunft aus. Dagegen war die am 4. August 1933 gegebene "Verordnung über die Errichtung öffentlich-rechtlicher Berufsvertretungen der Industrie, des Handels, des Handwerks und des Gewerbes im Gebiet der Freien Stadt Danzig" nicht nur ein hartes Unrecht, sondern ein schwerer wirtschaftlicher Schlag gegen die Juden, die seit Jahrzehnten, wie wir früher berichtet haben, die Interessen ihrer Berufsgenossen in den Kammern vertreten und der Danziger Wirtschaft gedient hatten. Die neue Bestimmung besagte, dass die jetzige Handelskammer und Handwerkskammer aufgelöst wären, dass die Bestimmungen, auf denen sie beruhen, ausser Kraft träten, dass die Vorsitzenden der Kammern vom Senat auf ~~aus~~ jederzeitigen Widerruf ernannt werden. (Danziger Gesetzblatt 1933, S.361 / 419). Es ist klar, dass auch bei dieser Neuordnung Juden ausschieden und nicht wieder gewählt wurden.

Ähnliche Bestimmungen folgten für das

Ähnliche Bestimmungen ergingen für die Danziger Börse (Verordnung vom 7.8.1933, Gesetzbl. 1933, S. 367) und für das Danziger Stadttheater, das als Staatstheater auf den Staat überging.

Am 26. Juli 1933 wurde der deutsche Gruss eingeführt und zunächst den Beamten zur Pflicht gemacht. Es heisst in den Bestimmungen: Der von der nationalsozialistischen Bewegung eingeführte Gruss ist als deutscher Gruss derjenige der Beamtenschaft. Sämtliche Beamte, Angestellte und Arbeiter der Behörden und Betriebe des Staates und der Stadtgemeinde Danzig grüssen im Dienst und innerhalb der dienstlichen Gebäude und Anlagen durch Erheben des rechten Arms. Es wird von den Beamten erwartet, dass sie auch ausserhalb des Dienstes in gleicher Weise grüssen. (Gesetzbl. S. 460) Dieser Gruss sollte, wie es in der Bestimmung heisst, die Verbundenheit der Danziger Beamtenschaft mit der nationalsozialistischen Staatsführung auch nach aussen hin in Erscheinung treten lassen und eine gleichmässige Übung des Grüssens innerhalb der Behörden gewährleisten. Vielleicht mag diese Verfügung dem unerfahrenen Leser, der nicht Augenzeuge jener Epoche ist, harmlos erscheinen, sie hat aber in ihren Auswirkungen auf Juden einen viel Unheil angerichtet. Jeder Jude, der ein Dienstgebäude betrat und als solcher von dem Recht und der Ehre, den Heil Hitler-Gruss zu entbieten ausgeschlossen war, wurde als Feind des Staates angesehen und von den Beamten, je nach ihrer Einstellung, dementsprechend behandelt.

Gefährlicher und weit unerträglicher war die von der Partei verlangte Ehrenbezeugung vor der Hakenkreuzflagge, wenn sie an der Spitze der zahllosen Paraden marschierender SS und SA-Formationen durch Danzigs-~~Str~~ Strassen getragen wurde, während die Kolonnen in blutrünstigen Liedern und Hassgesängen den Juden und allen anderen Feinden der Bewegung Rache und Vergeltung ~~beschwören~~ ^{kündeten} und dem messianischen Führer Treue bis in den Tod schwören. Wer auf seinem Wege durch die Langgasse sich nicht rechtzeitig in eine Seitengasse drücken konnte, lief Gefahr, bei Unterlassung des Grusses niedergeschlagen und misshandelt zu werden. So geschah es im ~~Herbst~~ Herbst 1933, dass ein polnischer Direktor der Sosnowiecer Kohlenbergbau-gesellschaft diese Behandlung erlitt, und wären zu der Zeit die Danzig-polnischen Beziehungen ^{nicht} so freundschaftlich gewesen, dann hätte dieser Vorfall böse Folgen haben können. Danzig musste aber eine beträchtliche Entschädigung zahlen. In einem späteren zweiten Fall wurde ein höherer polnische Zollinspektor aus gleichen Grunde misshandelt, und die für Danzig sehr kostspielige Folge war, dass das Zollamt auf Anordnung der polnischen Zollbehörde für einen Tag geschlossen blieb.

Einen scharfen Druck übte die Partei auf die Beamten, auf Schulen und Lehrer, auf die Polizei aus, deren Gleichschaltung naturgemäss von grösstem Wert für ihre eigene unbegrenzte Herrschaft war.

Dass hierbei Juden, die eine Beamtenstellung bekleideten, der Gleichschaltung im Wege waren und als untragbar aus ihren Positionen verdrängt werden mussten, betrachtete die Regierung, von der Partei getrieben, als eine Staatsnotwendigkeit. Da aber hierbei Gesetz und Verfassung zu offensichtlich verletzt worden wären, mussten Umwege gefunden werden, und es ist geradezu erstaunlich, mit welchem Geschick durch Verwaltungsmassnahmen und Umorganisationen, durch Überredung und Drohungen, durch Versetzungen und Demütigungen und wo es nicht anders ging, durch Abfindungen die Behörden ihr Ziel erreichten.

Danzig hatte, wie schon früher ausgeführt wurde, im ganzen 12 Beamte, die Juden waren.

In der inneren Verwaltung gab es nur einen Juden, den Senatsrat Ernst Berent. Er war bereits Beamter in der preussischen Zeit gewesen, war seit vielen Jahren als Direktor der städtischen und staatlichen Grundstücksverwaltung und stellvertretender Vorsitzender der städtischen Sparkasse sowohl wegen seiner reichen Fachkenntnis und seiner beruflichen Leistungen wie auf Grund seiner korrekten Amtsführung und seines lautereren Charakters durchaus geschätzt. Nicht lag gegen ihn vor, als dass er Jude war. Er wurde von einem Tag auf den andern aus seinem Amt entfernt und pensioniert. Eine spätere Erklärung des Senats lautete, dass er nicht das Vertrauen der neuen Regierung besass. Wie konnte er auch das Vertrauen eines Mannes wie Forster besitzen, der die Handlungen der Regierung bestimmte und bei einer Rede die Behauptung aufstellte, es gäbe keinen anständigen Juden.

In der Rechtspflege gab es bei der Machtübernahme drei jüdische Richter und drei jüdische Referendare. Landgerichtsrat Walter Berent, ein Bruder des Senatsrats, und Amtsrichter Abramsohn wurden in andere Stellen versetzt, wo sie der Öffentlichkeit mehr unsichtbar wurden und mit dem Publikum weniger in Berührung kamen. Bruno Drum, der Richter am Arbeitsgericht war, wurde durch Auflösung und Umorganisation des Arbeitsgerichts Verwaltungsbeamter und wurde als solcher zuerst beurlaubt, dann vom 1. April 1934 ab pensioniert. Die Referendare Dr. Pines, Dr. Kissin und Dr. Friedländer, die nach Ablegung des grossen Staatsexamens als Gerichtsassessoren Hilfsrichter werden sollten, wie es seither üblich gewesen war, wurden für die Richterlaufbahn abgelehnt, und ihr späteres Gesuch um Zulassung zur Anwaltschaft blieb überhaupt unbeantwortet. Die Erklärungen, die der Justisensor Wiercinski-Keiser für die Enlassung der richterlichen Anwärter gab, liessen klar erkennen, dass gegen sie nichts vorlag. Der Senator hielt die Einführung eines numerus clausus für erwünscht, aber selbst dann waren die Juden mit 12 unter 7800 Danziger Beamten und Pensionären mit 0,15% unterhalb der ihnen zustehenden Quota, da ihr Anteil

an der Bevölkerung im Danziger Gebiet über 2 %, im Stadtgebiet über 1,5 % betrug.

Die Gleichschaltung auf dem Gebiet von Kultur und Erziehung brachte einschneidende und für die Gesamtheit der Danziger Juden fühlbare rechtsverletzende Veränderungen. Es war die Aufgabe des neuen nationalistischen Senators für Wissenschaft, Kunst, Erziehung und Kirchenwesen, der vorher Lehrer an der Rechtstädtischen Mittelschule gewesen war, das gesamte Danziger Schul- und Erziehungswesen vom Kindergarten bis hinauf zur Technischen Hochschule ~~den~~ dem neuen deutschen Bildungs- und Erziehungsideal anzugleichen und darüber hinaus jede wissenschaftliche und kulturelle Betätigung im Schrifttum, in der Presse, im Theater, in der Musik, in der bildenden Kunst, im Rundfunk und im Film der nationalsozialistischen Philosophie anzupassen.

Im Zuge dieser Gleichschaltung wurden die am Rundfunk und am Staatstheater angestellten jüdischen Künstler Selberg und Salzberg sofort entlassen, die Sängerin Erl. Jelski, die oft in Radiosendungen auftrat, nicht mehr in Anspruch genommen, alle Juden aus dem für die Zoppoter Waldoper gewählten Chor entlassen, obgleich sie bereits Chorproben für die Aufführungen im Sommer mitgemacht hatten. Weder jüdische Sänger noch jüd. Schauspieler oder Musiker wurden neu angestellt. Die nach deutschem Muster errichtete Landeskulturkammer übte in den kommenden Jahren die für die Gleichschaltung notwendige diktatorische Kontrolle aus.

Schulverwaltung und Schulen wurden völlig umgebildet. Boeck war ein treuer und ergebener Anhänger Forsters, der ihn vom Mittelschullehrer zu dem höchsten Posten als Kultussenator erhoben hatte, ein Überzeugter Jünger der neuen Heilslehren, ein fanatischer Kämpfer für die nationalsozialistischen Theorien vom deutschen Herrnmenschen, von Rasse, Blut und Boden. Jahrelang hatte er mit verbitterter Zähigkeit in den Berufsorganisationen der Danziger Lehrerschaft für diese Ideen gekämpft und durch die Gründung des NSLB (nationalsozial. Lehrerbund) im März 1931 die erste Breche in den Danziger Lehrerverein gelegt. Der neue Bund hatte bei seiner Gründung nur 21 Mitglieder, und es kann zur Ehre der Lehrervereine gesagt werden, dass sie sich jahrelang allen Gleichschaltungsbestrebungen mutig widersetzen, und dass bewährte Schulmänner wie die Rektoren Weiss, Schmude, Friedrich und Schülke in der Opposition verharrten, solange solche überhaupt möglich war, selbst noch über 1936 hinaus.

Durch eine Rechtsverordnung vom 16.12.1933 wurde der NSLB als die einzige Berufsvertretung der Danziger Erzieher erklärt. Sämtliche Erzieher an den öffentlichen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache einschliesslich der ordentlichen und ausserordentlichen Professoren der Hochschule gehörten fortan zwangsweise dem NSLB an. An der Stelle der bisher freien Lehrerzeitung trat "der nationalsozialistische Erzieher", der viele seiner Artikel und Aufsätze der Parteipresse im Reich entnahm und in pseudowissenschaftlichen Rassentheorien schwelgte, Hass gegen die Juden und ihre Bibel, gegen die katholische Kirche und gegen die Freimaurer predigte und mehr parteipolitische Lehren als wissenschaftlich wertvolle erzieherische Abhandlungen brachte. Als Beispiel für die neue wissenschaftliche Orientierung der Erzieher sei nur erwähnt, dass auf einer Gauversammlung des NSLB in der Sporthalle der Leiter des Instituts zum Studium der Freimaurerei Friedrich Hasselbacher einen dreistündigen Vortrag über "Der grosse Generalstabsplan der jüdisch-freimaurerischen Weltverschwörung" hielt.

Am 12.3.1934 verfügte Boeck, dass Schülern nur die Mitgliedschaft in den nationalsozialistischen Jugendverbänden, in der H.J., im B.D.M., im Jungvolk und im V.D.A. gestattet werde. Auf Grund von Beschwerden seitens der Katholiken wurden dann auch religiöse Vereine zugelassen, aber nur unter der Bedingung, dass sie nicht marschieren, dass sie keine Uniformen tragen und sich nur auf religiösem Gebiet betätigen. Mit dieser Verordnung wurde die Politik in die Schulen hineingetragen, während der deutschnationale Vorgänger, Kultussenator Winderlich, durch besondere Verfügung Politik aus den Schulen verbannt hatte. Darüber hinaus wurde Politik das alleinige Privileg der nationalsozialistischen Gruppen, und ihrer Propaganda waren Türen und Tore geöffnet. Bald drückten sie der Schule ihren Stempel auf, und jüdische Mitschüler waren und wurden isoliert und durch Kränkungen, Zurücksetzungen und offene Feindseligkeiten seelisch und körperlich geschädigt.

Es gab zwar kein Schulgesetz, das wie im Reich die Zahl der besuchenden jüdischen Schüler beschränkte, doch das Los der jüdischen Schüler in Danzig war dem im Reich sehr ähnlich. Der Hitlergruss, die Ausschliessung von aktiver Beteiligung an Schulfeiern, Ausflügen und sonstigen Veranstaltungen, die Trennung jüdischer Schüler von ihren Klassenfreunden durch Anweisung besonderer Sitze, das von der HJ und dem BDM verlangte Sprechverbot, die Ausschliessung von Sportvereinen und Wettbewerben machten die jüdischen Kinder zu Fremden, ^{und} die je nach der Einstellung von Lehrern und Mitschülern ^{wurden sie} als Ausgestossene oder als ^{unerwünschte} Gäste behandelt ~~wurden~~.

Die Fälle, bei denen einzelne jüdische Schüler in ihren Klassen Kränkungen erfuhren, mehrten sich. Folgender Vorfall mag zur Kennzeichnung ihrer Lage dienen: In der Viktoriaschule, in der die Schülerinnen mit Auslandsschülerinnen im Briefwechsel standen, wurde einer jüdischen Schülerin ein Brief fortgenommen, den sie aus Frankreich erhalten hatte, und es wurde ihr erklärt, dass es nur arischen Kindern gestattet wäre, sich an dem Auslandsbriefwechsel zu beteiligen. Die Klassenlehrerin, die keine Parteigenossin war, folgte dabei ^{nur ungern} höherer Anweisung, und es darf zur Ehre vieler Danziger Schulleiter und Lehrer gesagt werden, dass sie aus menschlichen und erzieherischen Gründen sich solchen Anweisungen widersetzen, sie nur widerwillig befolgten und, wo es möglich war, ihre jüdischen Schüler vor übeler Kränkung schützten.

Es muss aber leider auch hinzugefügt werden, dass sowohl der Schulsenator wie sein für die Höheren Schulen eingesetzter Staatsschulkommissar Schramm durch ihr eigenes Verhalten gegenüber jüdischen Kindern mit bösem Beispiel vorangingen. In der Neujahrsnummer von 1934 der Danziger Neuesten Nachrichten schrieb Boeck: Vier Jahrhunderte unbegrenzter Herrschaft des Verstandes, fast 150 Jahre des Liberalismus und Marxismus haben gemeinsam mit dem Judentum das Erbgut unserer deutschen Seele zerstört. Wir müssen die Fesseln dieser Macht zerbrechen, wenn wir nicht unter der Gewalt von Kulturen ersticken wollen, die uns fremd sind und uns den letzten Tropfen unseres nordischen Blutes aussaugen. Wer Boeck gekannt hat, weiss, dass diese Auffassung seiner festen Überzeugung und seinem fanatischen Glauben an den Kampf des edlen deutschen Erbgutes gegen fremde Kulturen entsprach. Derartige falsche Vorstellungen und Vorurteile können nur durch die Geschichte richtiggestellt werden, und das Schicksal Danzigs und der Untergang ^{des} verträumten tausendjährigen nationalistischen Reiches mögen ihn gelehrt haben, dass ^{dadurch} das bedrohte deutsche Erbgut nicht zerstört, sondern eher noch von bösen Schlacken gereinigt worden ist. Weniger verzehlich war sein Verhalten gegenüber den jüdischen Schülern des Kronprinz Wilhelm - Realgymnasiums, die als Mitglieder des Schulorchesters bei einem Konzert zu Ehren der Händel - Gedenkfeier spielen sollten, die ~~Teilnahme-verbiet~~ und die er etwa einen Monat nach der obigen Äusserung auf der Rundfunkstation traf. Er ~~verbot~~ ihnen die Teilnahme an dem Konzert, und verwies sie von der Station mit dem Bemerkens: "Juden haben auf der Funkstation nichts zu suchen";

Der junge Staatskommissar Schramm glaubte bei der Entlassungsprüfung der St. Petri-

St. Petri - Oberrealschule ^{dem} im selben Frühjahr 1934 einem jüdischen Schüler wie wohl auch ^{als} hervorragenden Pädagogen und aufrechten Demokraten allseitig bekannten und verehrten Leiter, Oberstudiendirektor Dr. Stechert, eine nationalsozialistische Lektion erteilen zu müssen. Ein jüdischer Schüler hatte einen Aufsatz über das Reiterstandbild in der Bamberger Kathedrale geschrieben, der vom Lehrkollegium als eine hervorragende Leistung anerkannt und bewertet wurde. Kommissar Schramm jedoch erklärte, dass es einem jüdischen Schüler nicht zustünde, ~~ei~~ einen Aufsatz über den Bamberger Reiter zu schreiben, da die Statue ein Symbol deutschen Volk Volkstums sei, und er verlangte daher die Herabsetzung der gegebenen guten Censur.

Am Städtischen Gymnasium stellte er bei der Entlassungsprüfung an einen jüdischen Schüler die Frage: "Warum lehnen wir die Juden ab? "Warum singen wir das Lied: Schärft die langen Messer?" Als der Schüler mit der Antwort zögerte, gab er die nötigen Aufklärungen selber, indem er von dem bösen Einfluss der jüdischen Presse, vom Marxismus und jüdischer Weltherrschaft sprach. Der bei der Prüfung anwesende Rabbiner Dr. Grün stellte den Kommissar nach der Prüfung zur Rede, worauf dieser ihm die Teilnahme an der abzuhaltenden nächsten Entlassungsprüfung an der Viktoriaschule verbot. Eine an den Senat gerichtete Beschwerde des Gemeindevorstandes blieb unbeantwortet.

Auf der Technischen Hochschule in Danzig hatten jüdische Studenten schon seit Jahren Kränkungen und Zurücksetzungen erfahren, mit dem neuen Machtwechsel sollte auch eine völlige Absonderung durchgeführt werden. Im Jahre 1934 wurde die Technische Hochschule von 55 jüdischen Studenten besucht. Jede der Fakultäten hatte je einen Zeichensaal für deutsche und für ausländische Studenten. Nur die Chemiker und Architekten hatten einen gemeinsamen Zeichensaal. Eines Tages, es war am 16. April 1934, wurde plötzlich das Zimmer 190 für alle jüdischen Studenten mit Ausnahme der Chemiker bestimmt. Das Zimmer hatte 60 Plätze, von denen 12 für nichtjüdische Polen beserviert waren, und 55 jüdische Studenten mussten sich mit den übrigen 48 Plätzen begnügen.

Eine völlige Absonderung erfolgte auch auf dem Gebiet von Spiel und Sport. Dem jüdischen Turnverein Bar Kochba wurde der Gebrauch der städtischen Turnhallen versagt, und die Gemeinde sah sich genötigt, auf ihrem Grundstück Schichaugasse/Olivaer Tor eine eigene Turnhalle zu erbauen, und bald war der Bar Kochba auch gezwungen, ein eigenes Spielfeld und ei-

und einen eigenen Sportplatz zu bilden. Wenn auch auf diesem zwischen Langfuhr und Oliva gelegenen Platz, der mit viel Eifer und Liebe durch freiwillige Arbeit hergerichtet wurde, in den kommenden Jahren zahlreiche sportliche Veranstaltungen und Wettkämpfe der jüdischen Schulen und Turn- und Sportvereinigungen abgehalten wurden, so fehlten dennoch die Mittel und die Möglichkeiten, die mustergültigen Einrichtungen und Anlagen der grossen städtischen Kampfbahnen gleichwertig zu ersetzen, und somit war die jüdische Jugend in der Pflege und Ausübung körperlicher Erziehung benachteiligt.

Die wenigen im Danziger öffentlichen Schuldienst beschäftigten jüdischen Lehrkräfte - es waren nur drei - wurden durch Verwaltungs-massnahmen ebenso wie in der Rechtspflege Opfer der Gleichschaltung.

Die Studienrätin Romana Habermeld, die 20 Jahre mit grossem Erfolg in den oberen Klassen der Viktoriaschule unterrichtet hatte, und die auf ihren Spezialgebieten, in der deutschen und französischen Sprache und Literatur, reiche Erfahrung und eine über den Kreis ihrer Fachkollegen hinaus geschätzte Kenntnis besass, wurde in die unterste Stufe der Scherlerschen Schule versetzt. Sie nahm ihre Entlassung aus dem öffentlichen Schuldienst, und als die junge Studienreferendarin Dr. Ruth Rosenbaum, die auf eine Beschäftigung im öffentlichen Schuldienst überhaupt nicht hoffen durfte, die private jüdische Höhere Schule begründete, ging die erfahrene Pädagogin an diese neue Schule und wurde der jungen Leiterin Stütze und Berater. Gleichzeitig hatte sie Gelegenheit, hier eine erzieherische Tätigkeit zu entfalten, für die sie alle Qualitäten besass, in der sie wieder volle Befriedigung fand, und die ihren Schülern, die sie verehrten, zum Segen wurde. Dennoch scheint Dr. Habermeld die ihr zugefügte Kränkung niemals überwunden zu haben; denn sie starb später im Exil in Frankreich durch Selbstmord.

Rektor Moritz Friedländer, der an der Rechtsstädtischen Mittelschule beschäftigt war, wurde plötzlich an zwei Schulen im schwierig zu erreichenden Vorort Neufahrwasser versetzt. Auch hier erreichte die Schulverwaltung ihren Zweck, da Friedländer auf Grund seines vorgeschrittenen Alters um seine Pensionierung bat, die ihm bereitwilligst gewährt wurde.

Die dritte jüdische Lehrkraft ist dieser Verfasser, der seit 1913 an der Bezirksknabenschule auf dem Petrikirchhof unterrichtete und von 1933-1934 Klassenlehrer der Abgangsklasse war. Da der Leiter der Schule, der deutsch-nationale Abgeordnete Rektor Falkenberg, dessen Wünsche auch von der nationalsozialistischen Schulverwaltung respektiert wurden, die Versetzung seiner jüdischen Lehrkraft in eine untere Klasse verweigerte, sich auch dagegen wehrte, dass ihr der Deutsch- und Geschichtsunterricht

in der Abgangsklasse genommen werde, verblieb der jüdische Lehrer in seiner Position durch das Schuljahr 1933/34 hindurch. Als aber die Synagogengemeinde und die Schulbehörden die Gründung einer jüdischen Volksschule beschlossen, wurde ich vom Senat mit dem Aufbau und der Leitung dieser Schule betraut. Damit war auch die dritte Lehrkraft aus dem nazifizierten Danziger Schulwesen ausgeschaltet und als Jude aus einem Lehrerkollegium, mit dem er sich verwachsen fühlte, ~~ausgeschaltet~~ entfernt und isoliert worden. (Für Einzelheiten siehe: Jüdische Erziehung in Danzig, ~~Anh~~ Anhang Nr.)

Die nationalsozialistische Erziehung der Danziger Schuljugend wurde durch Verordnungen auch über die Schulzeit hinaus verlängert. Die am 30.4.1934 erlassene Verfügung über das Landjahr verlangte, dass alle Danziger Schulkinder nach der Schulentlassung ein Jahr weitere Erziehung auf dem Lande erhalten sollten. In diesem Landjahr sollten sie eine "den Grundsätzen des nationalsozialistischen Staates entsprechende Erziehung" erhalten. Da das Landjahr für die spätere Berufswahl manche Vorteile bot und jüdische Schüler davon ausgeschlossen waren, bedeutete auch diese Verordnung eine Schädigung der jüdischen Jugend.

Auf dem Gebiet des Gesundheitswesens fielen die hier tätigen und beamteten Ärzte Professor Wallenberg (s. Anhang Nr.), Dr. Jelski, Dr. Horst Friedländer und die Röntgenologin Fräulein Jelski der Gleichschaltung zum Opfer. (Näheres: Beschwerde der Danziger Juden)

Eine Anzahl weiterer Verordnungen, so die zur Wahrung des Ansehens nationaler Verbände (Staatsanzeiger Aug. 1933, S.502), die Verordnung zum Schutz der Uniformen, über den Besitz und die Herstellung von Uniformen (10.10.1933) bedeuteten zwar keine judengegnerische Massnahme, brachten aber ~~zum mindesten~~ einzelnen Juden wirtschaftliche Schädigungen. Da der Besitz und ~~die~~ Verkauf von Uniformen und Ausrüstungen der nationalen Verbände der Genehmigung der Partei bedurfte, war der Jude, der namentlich an kleinen Plätzen als einziger Ladeninhaber der gegebene Verkäufer dieser Massenartikel gewesen wäre, von diesem Geschäft ausgeschlos-
sen.

Zu all diesen Verordnungen hatte der erste ^{national} nationalistische Präsident Dr. Rauschnig seine Zustimmung gegeben. Forster aber, dem die Methode der Regierung nicht scharf und wirksam genug erschien, ging darüber hinaus. Er nahm in seinem offiziellen Organ jede Gelegenheit wahr, um die Juden durch dauernde Beschimpfungen in den Augen der Umwelt herabzusetzen und minderwertig erscheinen zu lassen. In Wort und Schrift erschienen überall die fliegenden Phrasen: "Kauft nicht bei Juden", "Die Juden sind unser Unglück", "Deutschland erwache, Juda verrecke", "Deutsches Geschäft", "Juden unerwünscht", und das äussere Bild Danzigs glich immer mehr dem im Reich.

Wir haben an anderer Stelle bereits gezeigt, wie Forster sich 1930 in Danzig einführte. Hier seien einige weitere Früchte seiner geistigen Einstellung aus den Jahren 1933 und 1934 hinzugefügt. Laut Vorposten vom 23. 11. 1933 erklärte er auf einer Versammlung: "Die Tatsache, dass Vagabunden, Schwindler und Juden uns hassen und von uns vertrieben und vernichtet werden, rechtfertigt uns vor der Welt und vor Gott." Am 2. Juni 1934 verkündete er vor Tausenden von Zuhörern in der Messehalle: Was die Judenfrage betrifft, so seien Sie sicher, dass wir den ~~J~~ Juden nicht vergessen haben. Der Tag wird kommen, an dem es nötig sein wird, ihm das Recht wieder zu nehmen, die eine Zeit unnatürlichen Denkens ihnen gewährt hat." Am 28. Juni 1934 behauptete er: "Für einen Nationalsozialisten gibt es keine anständigen Juden. Diese Rasse ist und muss unser Todfeind bleiben...Jede Grossmut gegen einen Juden ist falsch. Der Jude muss, wo immer möglich, ausgeschaltet werden. Wir können es nicht dulden, dass Nationalsozialisten in jüdischen Geschäften kaufen. ~~E~~ Eine solche Handlung ist ein Verrat an unserer Bewegung und an der deutschen Rasse." In derselben Versammlung erklärte der Vizepräsident Greiser: "Wir haben es nicht nötig, die Juden zu boykottieren und den Einkauf bei denen, die nicht unserer Rasse ~~und unseres Landes~~ sind, zu verbieten. Es genügt, dem Danziger zu sagen, dass er durch Kauf bei deutschen Firmen die Heimindustrie unterstützt."

Es ist für Danzig kennzeichnend, wie der Parteiführer Forster und der dem Senat gegenüber verantwortliche Vizepräsident eine zweierlei Sprache sprechen und dennoch dasselbe wollen, nämlich das Volk zum Boykott aufzuhetzen und dabei mit der endgültigen Abrechnung zu drohen, die aufgeschoben, aber nicht aufgehoben ist.

Vorerst war es den Nationalsozialisten um die Ausschaltung der politischen Opposition zu tun. Sozialisten, Centrum und Deutschnationale mussten als die Feinde des Staates zunächst zerschlagen werden. Das Beamtentum und vor allem die Polizei musste als Instrument des Staates absolut nationalsozialistisch sein. Politische Organisationen hätten keinen Platz in der uniformierten Polizei, und Anhänger des Centrums wären als Feinde des Staates nicht länger in der Beamtenschaft erwünscht, erklärte Greiser am 31.10.1933. (D.N.N., Nov. 1, 1933; LONOJ XV, 1934, S. 214-215).

Boeck erklärte auf einer Kreislehrerversammlung im Grossen Werder, dass jeder Lehrer, der dem Centrum angehört, für den Staat untragbar wird.

Als Sozialisten und Katholiken durch ihre Parteiorgane sich gegen solche Anklagen und Verleumdungen in durchaus sachlicher Form zur Wehr setzten, wurde die katholische Landeszeitung für eine Woche, die sozialistische Volksstimme sogar für zwei Monate verboten. Beide Zeitungen appellierten an den Hohen Kommissar, doch ohne Erfolg. Das Zeitungsverbot wurde aufrechterhalten, die Schreiber wurden in Schutzhaft genommen, und die Regierung erklärte, dass die Zeitungen sich dadurch strafbar gemacht hätten, dass sie gegen die Beschlagnahme nicht zuerst bei der Regierung Beschwerde erhoben hätten.

Die beiden genannten Zeitungen waren um jene Zeit die einzigen alten Danziger Zeitungen, die mutig und aufrecht der Nazifizierung als Opposition entgegentraten; denn die Danziger Neuesten Nachrichten hatten bereits wenige Tage vor den Wahlen im Mai 1933 sich freiwillig gleichgeschaltet, und die deutschnationale Danziger Allgemeine Zeitung stand bereits mit ihrer Partei auf dem Aussterbeetat.

Als die D.N.N. schon mit Beginn des Jahres 1933 immer mehr unter nationalsozialistischen Einfluss gerieten, wurde bei den jüdischen Lesern dieser Zeitung der Mangel ~~der Mangel~~ einer wirklich unabhängigen bürgerlichen Zeitung, die die demokratische Danziger Verfassung, den internationalen Danziger Handel und die Interessen der ganzen Bevölkerung einer Freien Stadt zu vertreten und zu verteidigen hätte, bitter empfunden. Das Danziger ^{jüdische} Gemeindeblatt war kein Kampfblatt, es konnte nur in unparteiischer Weise jüdische Fragen im Rahmen der Synagogengemeinde und darüber hinaus allgemeine jüdische Fragen behandeln; das von der jüdischen Volkspartei herausgegebene Blatt "Das jüdische Volk" war ein Kampf - und Parteiorgan, aber ebenfalls nur im Rahmen parteilicher Auseinandersetzungen innerhalb der Gemeinde und darüber hinaus ein Kämpfer für die zionistischen Ideale; die aus dem Reich abbnrierten jüdischen Zeitungen standen unter schärfster Zensur und hatten sich jeder politischen Meinung und kritischen ~~Musserung~~ zu enthalten; die in Danzig zum Verkauf gebrachten jüdischen Zeitungen aus Polen konnten ebensowenig von den Danziger deutschsprachigen Juden gelesen werden wie die in polnischer Sprache gedruckten polnischen Zeitungen.

So kamen zunächst jüdische Danziger Wirtschaftskreise zu dem Entschluss, das "Danziger Echo" ins Leben zu rufen, eine Wochenschrift für Kultur, Wirtschaft und Politik. Eigentümer, Herausgeber und Chefredakteur wurde Theodor Loevy, der seit 1929 die Danzig - polnischen Wirtschaftsberichte herausgab, und zwar bis zum Frühling 1933 in Burogemeinschaft mit dem Danziger Korrespondenzbüro (Dako) und in Zusammenarbeit mit dem Senat. Die neue Wochenschrift wollte zunächst die Rechte der jüdischen Bevölkerung in der Freien Stadt wahrnehmen, entwickelte sich aber bald zu einem Kampforgan gegen den Nationalsozialismus, und in den Jahren 1933-1935, als die Nazis ihren unerbittlichen Kampf gegen die Opposition und ihre Presse führte, konnte sie unter Ausnützung gewisser Sonderrechte der durch den polnischen Minderheitsvertrag geschützten

polnischen Juden in Danzig vielfach einen schärferen Ton anschlagen als die übrige Oppositionspresse.

Die Zeitung fand weit über den Kreis der jüdischen Leser hinaus Verbreitung und Beachtung, und als die Volksstimme, in deren Verlag sie gedruckt wurde, verboten wurde, erschien das Echo als deren Ersatzzeitung täglich. Loevy unterhielt mit dem Senatspräsidenten Kauschning gute persönliche Beziehungen und veröffentlichte nicht selten von diesem inspirierte Artikel zur Judenfrage. Rauschnings Absicht war es, diese Frage als erste Etappe eines Widerstandes gegen die Einführung nationalsozialistischer Gesetze und Methoden in Danzig zu benutzen. Dies hinderte nicht, dass gegen die Zeitung bald Prozesse angestrengt wurden, und dass sie vom Polizeipräsidenten wiederholt beschlagnahmt wurde - oft genug gerade wegen dieser manchmal von Kauschning selbst verfassten Artikel. Als Rauschning schliesslich den Kampf gegen Forster aufgab und Danzig fluchtartig verliess, wurden die Aktionen Greisers gegen die Zeitung unter andauernden Angriffen des Vorpostens verschärft, und Loevy, der lettischer Staatsangehöriger war, wurde schliesslich nach häufigen Prozessen, in denen er immer freigesprochen wurde, und nach Verhängung von Schutzhaft, die aber auf Verwendung des Hohen Kommissars aufgehoben wurde, im Juni 1935 aus Danzig ausgewiesen. Er versuchte noch einige Monate von Gdingen aus die Leitung der Zeitung fortzusetzen, aber nachdem deren Danziger Sitzredakteur ^{Berman} prompt Woche für Woche nacheinander verhaftet wurde und die Zeitung ~~W~~ ebenfalls Woche für Woche der Beschlagnahme noch vor ihrem Erscheinen verfiel, gab ihr ein im Herbst 1935 erfolgtes Erscheinungsverbot für acht Monate den Todesstoss. Die Danzig-polnischen Wirtschaftsberichte, die in Gdingen den neuen Titel "Danzig - polnische Wirtschaft - Nachrichten" erhielten, erschienen trotz häufiger Beschlagnahme auf dem Danziger Gebiet bis 1939.

Es gehört zu den vom Reich abweichenden und für Danzig charakteristischen Erscheinungen, dass in diesen verhängnisvollen Jahren des Naziterrors eine solche von jüdischen Menschen inspirierte und geleitete überparteiliche und dennoch stark politische Zeitung gedruckt werden und Verbreitung finden konnte. Mit dem Danziger Echo hatten die Juden in Danzig ein wirksames Mittel der Abwehr gegen die ungesetzlichen Massnahmen der Partei und nunmehr auch der Regierung geschaffen. Darüber hinaus schloss die gemeinsame Not die Juden in Danzig zu einer nach aussen geschlossenen Einheitsfront zusammen.

Am 1. November 1933 übernahm ein neuer Vorstand die Gemeindeverwaltung. Er war aus Liberalen und Zionisten gleichmässig zusammengesetzt, und an seiner Spitze standen Senatsrat Senatsrat Berent und Rechtsanwalt Rosenbaum. Beide Männer waren die geeigneten Führer, um die Gemeinde in den schweren Jahren, die ihr bevorstanden, zu leiten.

Die unberechtigte und unbegründete Entlassung des Senatsrats Berent aus dem Staatsdienst stellte der Gemeinde einen Führer zur Verfügung, der seine volle Zeit, seine volle Kraft und seine im Staatsdienst gewonnene Erfahrung zum Segen der Gemeinde verwenden konnte. An den neuen grossen Aufgaben wuchs Berent über den Verwaltungsfachmann hinaus, und über alle Parteibindungen hinaus fühlte er sich dem gesamten jüdischen Schicksal verpflichtet. Rosenbaum genoss in Danzig einen hervorragenden Ruf als Jurist und hohes Ansehen als Gelehrter und als Autorität auf vielen Wissensgebieten. Beide Männer waren frei und unabhängig, um in den schwierigen Situationen als die berufenen Sprecher der Danziger Juden vor Behörden und den höchsten Regierungsstellen auftreten zu können. Während Dr. Rosenbaum, ein früher tätiges Mitglied des C.V., sich nach den Ereignissen des ersten Weltkrieges zur zionistischen Weltanschauung durchgerungen hatte, aber dennoch das Judentum niemals durch die Parteibrille betrachtete, war Berent ein Liberaler und C.V.-er geblieben, der aber ebenfalls bei der Behandlung aller ~~seiner~~ wichtigen gesamtjüdischen Aufgaben von einer parteimässigen Einstellung sich freimachte, und so trafen sich beide Führer auf einer gesunden und durch die Not der Zeit gebotenen Mittellinie und wirkten innerhalb der Gemeinde versöhnend und einigend und ^{vertreten} bekundeten nach aussen den einheitlichen Gesamtwillen der Gemeinde.

Dieser einheitliche Gesamtwillen der Gemeinde bekundete sich nach innen in der ~~Gemeinde~~ ^{Gemeinde}

einer verstärkten jüdischen Arbeit in allen bestehenden Organisationen und Institutionen von der Gemeindeverwaltung selbst bis hinunter zum jüdischen Kindergarten und in der Gründung neuer Institutionen, nach aussen in dem festen Entschluss, mit allen gesetzlichen Mitteln die verfassungsmässig verbürgten Rechte der Juden zu verteidigen und sich gegen die verfassungswidrige Behandlung nach besten Kräften zu wehren.

Zu den neuen , während der Jahre 1933 und 1934 erfolgten Gründungen, die als Reaktion gegen antijüdische Massnahmen, teils aber auch zur Befriedigung neuer Bedürfnisse geschaffen wurden, gehören neben dem bereits erwähnten "Danziger Echo" der Verein der jüdischen Akademiker, der Verein jüdischer Arbeitnehmer, der Verband jüdischer Handwerker und Gewerbetreibender, der jüdische Kulturbund und die jüdischen Schulen. Bevor wir über

deren Tätigkeit im einzelnen berichten, wollen wir auf den nach aussen unermüdlich geführten Kampf der beiden Gemeindevorsitzenden Rosenbaum und Berent näher eingehen, die jeden Fall jüdischer Verunglimpfung und Zurücksetzung sorgfältigst prüfen und in wiederholten Beschwerden mit der Bitte um Abhilfe und Bestrafung der Regierung zur Kenntnis bringen.

Die in der Zeit vom 11. Juni 1933 bis zum 23. Januar 1935 schriftlich und mündlich vorgebrachten Beschwerden und die Stellungnahme der beiden Senatspräsidenten Rauschnig und Greiser in ihren schriftlichen Antworten und mündlichen Erklärungen sind in den Akten der Synagogengemeinde unter dem Titel " Jüdische Beschwerden betreffend die Lage und Behandlung der Juden in Danzig" zusammengestellt worden, und eine Abschrift befindet sich im Besitz des Verfassers; doch verbietet es der Umfang dieses Buches, den gesamten Wortlaut der Akten wiederzugeben. Hier sei zunächst mit aller Entschiedenheit festgestellt, dass die Danziger Juden im Vertrauen auf die Verfassung und auf den Schutz des Völkerbundes, auf den internationalen Charakter des Danziger Handels und auf die der polnischen Minderkeith verliehenen Minderheitsrechte nicht gewillt waren, der rohen Parteigewalt zu weichen und die Gewaltmassnahmen der Partei widerstandslos hinzunehmen, wie es im Reiche geschah, wo den J entrechteten Juden keine Möglichkeit der Abwehr geblieben war.

Mit dem Anwachsen des Nationalsozialismus wurden die Beschwerden immer-zahlr, wahre Dokumente der Zeitgeschichte, immer zahlreicher, und ihr Ton wird immer dringender; während die von der Regierung zuerst gegebenen Versprechungen immer schwächer, ausweichender *wurden, bis die Beschwerden eine* und schliesslich glatte Ablehnung *wurden fanden.*

Aussprache

Bei der ersten mündlichen ^{Aussprache} am 21. August 1933 erklärte Greiser als stellvertretender Präsident des Senats: "Die neue Danziger Regierung hat schon vor der Übernahme der Regierungsgeschäfte und dann wiederholt erklärt, dass der Arierparagraph und eine Boykottbewegung in der Wirtschaft in Danzig nicht in Frage kommen. Der Senat hat sich angelegen sein lassen, in allen Massnahmen darauf hinzuwirken, dass die jüdische Bevölkerung in kultureller Beziehung und insbesondere auch in wirtschaftlicher Hinsicht keine Benachteiligung erfährt. Das entspricht der Verfassung der Freien Stadt Danzig, die gleiche Behandlung allen Staatsbürgern und hier befindlichen Persönlichkeiten, unabhängig von Abkunft und Religion, zusichert, und insbesondere die durch den Minderheitenschutzvertrag mit Polen zum Ausdruck gekommene Gesinnung der Toleranz vor jedem Volkstum und jeder Religion. Die Danziger Regierung hat erklärt, die Verfassung und alle Verträge genau zu beachten, und hat bewiesen, dass sie ihre Versprechungen erfüllt hat. Sie wird sie auch in Zukunft einhalten." ^(S. 3) Diese von Greiser gezeichnete Erklärung ist zu schön, um von denen, die ihn gekannt haben, als Wahrheit gewertet zu werden.

Bei der zweiten Besprechung, am 27. Oktober 1933, bei der die Herren Rosenbaum, Gerson und Feilchenfeld vom Senatspräsidenten Rauschnig empfangen wurden, erklärte der Präsident, dass er die Beschwerden, die namentlich von den beiden Vertretern jüdischer Berufsorganisationen, von Gerson und Feilchenfeld, vorgebracht wurden, in vielen Punkten anerkenne, dass er aber aus staatspolitischen Rücksichten, die mit Antisemitismus nichts zu tun hätten, noch andere Gründe als nur die Rücksichtnahme auf jüdische Belange gelten lassen müsste. Er erkenne an, dass die Danziger Juden bisher in grosser Disziplin abgewartet hätten, und er bitte zu berücksichtigen, dass die Regierung erst 4 Monate am Ruder sei, und dass es einer Erziehungsarbeit in der eigenen Partei bedürfe, um sie aus der Oppositionsgesinnung in die Regierungsgesinnung zu überführen. (S.15).

Die gleiche Gesinnung, die die Schwierigkeiten des neuen Präsidenten gegenüber der Partei und ihrem Gauleiter offenbart, bekundet der Präsident in einer am 2. Juli 1934 veröffentlichten Senatserklärung über die ^{Behandlung der} Bevölkerung hinsichtlich ihrer Abstammung und ihres Religion- Glaubens.

Die Erklärung lautet: "Wiederholt sind Befürchtungen laut geworden wegen der Behandlung der Bevölkerung, besonders der jüdischen Bevölkerung, hinsichtlich ihrer Abstammung und ihres Glaubens.

Derartige Befürchtungen sind völlig unbegründet. Die Verfassung der Freien Stadt Danzig schliesst es aus, dass ihre Bewohner wegen ihrer Abstammung und ihres Glaubens in ihren Rechten irgendwie beeinträchtigt werden. Insbesondere sind Massnahmen des wirtschaftlichen Boykotts unmöglich, da die Regierung jedem Bürger der Freien Stadt Danzig die sichere Gewähr seiner verfassungsmässigen Rechte bietet.

Die Regierung will - und weiss sich darin in Übereinstimmung mit der gesamten Bevölkerung - in den Schranken der gesetzlichen Ordnung einen lautereren Wettbewerb wirtschaftliche² Wettbewerb, in dem allein die sachliche Leistung entscheidet, und wird alle gesetzlichen Mittel einsetzen, um dieser ihrer Auffassung Geltung zu verschaffen." (S. 22)

Diese bedeutsame Erklärung steht bereits in scharfem ~~Widerspruch zu den~~ ^{Gegensatz zu den} vom Vizepräsidenten Greiser und Gauleiter Forster in kurzvoraufgegangenen Massenkundgebungen geforderten Boykott der Juden. Laut Bericht des Vorpostens vom 2. Juni hatte Greiser am

Diese bedeutsame Erklärung war nicht nur zur Beruhigung der Juden abgegeben, sondern darf auch als eine starke Rüge der Boykottpolitik Greisers und Forsters gewertet werden. Laut Bericht des Danziger Vorpostens vom 2. Juni hatten beide in grossen Massenkundgebungen zum Boykott aufgefordert, und die Gemeinde hatte am 5. Juni in zwei getrennten Beschwerden gegen die unverständliche Haltung des stellvertretenden Präsidenten und gegen die Schmähungen und Drohungen des Gauleiters protestiert, ~~und um den versprochenen Ehrenschatz gebeten~~

Noch am gleichen Tage der Senatserklärung fand eine zweite Unterredung mit dem Senatspräsidenten statt, die den jüdischen Vertretern Ernst Berent und Dr. Kurt Rosenthal die Gewissheit gab, dass Rauschnig ehrlich gewillt war, die Beschwerden zu erörtern und zu prüfen und Übel zu mildern und zu verhindern.

Aber schon am 20. Juli sah sich der Vorstand genötigt, dem Präsidenten in einer neuen Beschwerde mitzuteilen, dass die in die Senatserklärung gesetzte Hoffnung der Danziger Juden sich nicht erfüllt habe. In seiner Antwort vom 27. Juli versprach der Präsident, dass ein Gesetz gegen die Beleidigung von Personengesamtheiten schon in nächster Zeit ver-

v rordnet werden wird.

Das Gesetz kam nicht, und in einer neuen Beschwerde musste der Vorstand am 13. September feststellen, dass mit Ausnahme eines Einzelfalles "nicht einer unserer Beschwerden erfüllt worden ist." Die von Rosenbaum und Berent unterzeichnete Beschwerde schliesst mit den Worten: "Sollte der Senat der Meinung sein, dass Erklärungen und Verträge auf die Zukunft genügen, im übrigen aber alles beim alten bleiben könnte, so müssen wir solche Auffassung als irrig ansehen. Die Juden werden den Kampf gegen die Entehrung und Verdrängung nicht aufgeben können, solange nicht im Gefolge der bisherigen Versprechungen wirkliche Massnahmen zur Wahrung ihrer Rechte, ihrer Ehre und ihrer Existenz getroffen sind." (S.31 der Abschrift.)

Am 16. Oktober wurden die Herren Berent, Mazur und Rosenbaum zu einer dritten Besprechung ins Präsidium geladen. Sie wurde vom Vizepräsidenten Greiser geleitet, der den durch Krankheit (!) für einige Wochen abwesenden Präsidenten Rauschning vertrat.

Von einem Manne wie Greiser hatten die Vertreter um jene Zeit nichts mehr zu erwarten, und so musste Berent am Schluss der Unterredung feststellen, dass sie noch ärmer aus der Besprechung gehen, als sie gekommen seien; denn Greiser hatte erklärt, dass eine Änderung der bestehenden Verhältnisse nicht erfolgen werde und ein Ehrenschutzgesetz in absehbarer Zeit nicht erlassen werden würde. Es klang fast wie eine Ironie, als Greiser die Vertreter mit dem Versprechen entliess, dass er jederzeit bereit sei, Beschwerden der Juden über nicht gesetzliche Massnahmen Behandlung entgegenzunehmen, und dass er, wenn diese Beschwerden sich als begründet erweisen, auch für Abhilfe sorgen werde. (S.35)

Für Greiser gab es aber keine "nicht gesetzmässige Behandlung der Juden" seitens der Partei und keine begründeten Beschwerden seitens der Juden. Trotzdem lud er dieselben Herren zum 8. November zu einer weiteren Unterredung ein, und obgleich Greiser sich bemühte, eine mehr sachliche Haltung zu wahren, nahm die Besprechung den gleichen negativen Ausgang.

Bei dieser Unterredung wusste Greiser wohl, dass er in wenigen Tagen als Nachfolger Rauschnings den Präsidentenposten bekleiden würde. Im Kampf gegen Forster und gegen den revolutionären und nihilistischen Geist der Partei siegte schliesslich Forster, und noch im selben Monat November wurde Rauschnings Rücktritt aus Gesundheitsrücksichten verkündet, nachdem die Partei im Volkstag am 22. November auf Veranlassung von Forster den Rück-

den Rücktritt Rauschnings innerhalb von 48 Stunden verlangt hatte.

Der Gauleiter der Partei hatte sich stärker als der Präsident des Senats erwiesen, und mit dem Sieg von Forster hatte der Grundsatz, dass nicht die Verfassung, sondern die Partei dem Staate diktiert, Anerkennung und Geltung gefunden. Das bedeutete für Danzig, dass Forsters rücksichtslose und den Bestand des Friedens und der Freien Stadt gefährdende katastrophale Aussenpolitik und seine die Danziger Wirtschaft zerstörende Finanzpolitik anstelle der von Rauschning betriebenen Vernunftspolitik hemmungslos in Zukunft herrschen und zum Ruin führen mussten, und für die Juden bedeutete dies, dass nunmehr ihr Leben und ihr Schicksal weit schärferen Prüfungen und Verfolgungen ausgesetzt sein würden.

Die Einzigartigkeit der Geschichte der Stadt Danzig und ihrer Juden offenbart sich hier wiederum in ~~in~~ ihrem schicksalhaften und für den jüdischen Historiker bedeutsamen Zusammenhang. Es ist wahr, dass den Juden in Danzig unter Rauschnings Regierung schweres Unrecht angetan wurde, wie er es in seinen Unterredungen mit den Vertretern der Gemeinde ja zugegeben hat, und es ist leider auch wahr, dass er zu den entrechtenden Verwaltungsmassnahmen seine Zustimmung gegeben hat; aber die Tragik will es, dass gerade seine Weigerung, zwei katholische Priester und den jüdischen Herausgeber des ~~Echo~~ ⁱⁿ in Schutzhaft nehmen zu lassen, der äussere Anlass zum endgültigen Bruch mit der Partei wurde und ihn zur Abdankung zwang.

Rauschning selbst schreibt darüber in seinem Buch "The Conservative Revolution", ~~Putnam's~~ Putnam's Sons, N.Y., 1941), dass die Partei von ihm die offene Verletzung der Verfassung gefordert hätte, indem sie die Verhaftung gewisser katholischer Priester und die Internierung eines jüdischen Journalisten verlangten, dessen Zeitung in Verletzung der Verfassung verboten worden war. Im gleichen Buche schreibt er, dass er nie ein Freund und Anhänger des Rassenantisemitismus gewesen sei, und dass er bei seinem Eintritt in die Partei überzeugt war, dass der Rassenantisemitismus ebenso wie manche anderen blöden Punkte des Naziprogramms schwinden würden. Als einst jüdische Vertreter zu ihm mit Beschwerden kamen, da hätte er ihnen gesagt, dass sie Geduld haben und daran denken sollten, dass wir alle mitten in einer Revolution ständen. " Wir versuchen alles, um diese Revolution zu einem Ende zu führen und die gesetzliche und bürgerliche Gleichberechtigung auch unserer jüdischen Mitbürger zu wie die aller anderen wieder herzustellen. This was the substance of my reply, and it was my own belief." (S. 223/24)

Gewiss sind diese Worte erst später und zur Rechtfertigung geschrieben worden, je mehr wir aber die Gedankengänge Rauschnings in seinen Schriften verfolgen, um so mehr gewinnen wir die Überzeugung, dass der erste nationalsozialistische Präsident der Freien Stadt Danzig kein Nationalsozialist im Sinne der Partei gewesen ist, dass er auf Grund seiner altpreussischen Tradition und seiner politischen und charakterlichen Schulung und Entwicklung von der Partei und ihren Methoden immer mehr abgestossen werden musste.

Gewiss hat Rauschning Sturm gesät und Sturm geerntet, durch seinen Wahlkampf gegen die deutschnationale Regierung von Ziehm die nationalsozialistische Partei zur Herrschaft verholfen und die Danziger Juden durch seine Versprechungen, die er nicht halten konnte, bitter enttäuscht und schwer geschädigt, doch wie die Juden, so ist auch Rauschning ins Exil gegangen, und aus dem Führer ist ein scharfer Gegner der revolutionären Bewegung geworden, und diejenigen Danziger Juden, die hier in U.S.A. seine Schriften gelesen haben, dürften heute versöhnlicher gegen ihn eingestellt sein.

Jedenfalls gehört der Rücktritt von Rauschning mit seinem dramatischen Ablauf zu den zahlreichen Tragödien, mit denen das Jahr 1934 ausgefüllt ist, und die sich auf den verschiedensten Bühnen der Weltgeschichte abgespielt haben. Wir denken dabei an die deutsche Bartholomäusnacht vom 30. Juni, nach welcher Hitler im Reichstag unter Beifall erklärte, dass er in jenen 24 Stunden, da er seine politischen Gegner kaltblütig ermordete, allein den höchsten deutschen Gerichtshof verkörperte. Wie gern hätte Forster, seinem Führer folgend, eine solche Nacht auch in Danzig herbeigeführt und sein und Streichers Wort wahrgemacht, dass Rauschning als Verräter erschossen werden müsste. Wir denken ferner an die Ermordung des polnischen Innenministers Bronislaw Pieracki durch Mitglieder der antisemitischen Endeks am 15. Juni, an die Ermordung des österreichischen Kanzlers Dollfuss am 25. Juli, des französischen Aussenministers Barthou und des Königs Alexander von Serbien durch Terroristen in Marseilles, an die mit blutigen Unruhen verbundenen Regierungswechsel in Frankreich und schliesslich auch an den Tod von Hindenburg,

der für das Reich besonders dadurch tragisch wurde, dass die Armee dem neuen Präsidenten und Kanzler Hitler persönlich den Treueid leistete. Hindenburgs Tod am 2. August und Rauschnings unfreiwilliger und sensationeller Rücktritt, Hitlers Wahl zum Reichskanzler und Greisers Wahl zum Senatspräsidenten ^{bedeuten} für das Reich wie für Danzig das Ende einer Epoche; und wie die Juden im Reich trotz aller Erschütterungen der Jahre von 1933 und 1934 Hindenburgs Tod tief beklagten und für um ihr weiteres Schicksal bangten, so ~~w~~ussten die Juden in Danzig, dass der Regierungswechsel in Danzig neue Gefahren ~~und~~ für den Frieden der Freien Stadt und neues Unglück für ihre Juden heraufbeschwören würde. ^{Echo}

Rauschnings Verhalten gegenüber dem Danziger ^{derzeitigen} und seinem Herausgeber veranlasst uns, hier einige Bemerkungen über die Danziger Presse im allgemeinen und auf ein besonders interessantes Kapitel der Danziger Pressegeschichte hinzuweisen, nämlich auf die im Jahre 1934 erfolgte Neugründung des "Danziger Tageblatt." Ihr geistiger Urheber war kein anderer als Rauschning selbst, der durch dieses Organ seine Stellung gegenüber Forster festigen wollte. Der Plan war bei seinen Besuchen bei Hitler in Berlin in Angriff genommen und sogar von Kreisen der NSDAP finanziell unterstützt worden. Zwei hervorragende Journalisten waren in Fritz Klein, dem jahrelangen Chefredakteur der Deutschen Allgemeinen Zeitung, und in Paul Fechter, dem lange Zeit massgebenden Mann der "Vossischen Zeitung und dann der Deutschen Allgemeinen Zeitung, gewonnen worden. Robert Sander, früherer Redakteur der Danziger Neuesten Nachrichten und späterer Leiter des Staatsamts für Leibesübungen, der mit der Danziger Szene wohl vertraut war, sollte die Redaktion des lokalen Teiles übernehmen. Sander aber zögerte, weil ihm schon damals die Stellung Rauschnings nicht als völlig gesichert erschien, und er zog es vor, einem Ruf nach Berlin zu folgen, wo er in die Leitung der Berliner Olympiade gewählt wurde. Das Danziger Tageblatt, das als Oppositionsblatt gegen Forsters Politik betrachtet werden kann, erschien aber nur mit einigen Nummern, und der Präsident Rauschning, der von Forster als ein Veräter gebrandmarkt wurde, war gezwungen, Danzig fluchtartig zu verlassen. (Diese Flucht ~~wie der Eingang des Danziger Tageblatts~~ wurde im Reich aus begreiflichen Gründen fast völlig totgeschwiegen, fand leider aber auch beim Völkerbund wenig Beachtung.)

Das Danziger Tageblatt ^{teilte} das Schicksal der übrigen Danziger Presse, die auch im ~~se~~ Leben der Danziger Juden eine starke Rolle gespielt und deren Verbot und Niedergang auch von ihnen schmerzlich empfunden wurde. (in kleinerem Druck sind folgende Ausführungen am Platze: S. 572)

Die Danziger Volksstimme, das von Julius Gehl begründete Organ der sozialdemokratischen Partei, hatte unter der Leitung ihres Chefredakteurs Fritz Weber eine glänzende Aufwärtsentwicklung durchgemacht, und ihre Auflage war von 3500 im Jahre 1924 auf 23000 im Jahre 1930 und während der nationalsozialistischen Zeit bis auf 32000 gestiegen. Die Zeitung hatte sich von einem reinen Parteiblatt zu einer Volkszeitung mit demokratischer und sozialistischer Zielsetzung entwickelt. Mitarbeiter wie Willibald Omankowski als guter Theater- und Kunstkritiker, Kurt Reinhold, der unter dem Namen Kater Muss seine Satyren schrieb, Richard Teclaw, der unter dem Ricardo einer der populärsten Schreiber für Politik und Lokalplaudereien wurde, Arthur Kaesling, der als Zeichner und Karikaturist sich grosser Beliebtheit erfreute, trugen dazu bei, dass die Volksstimme einen ausserordentlichen Einfluss auf die Meinungsbildung der Danziger Bevölkerung weit über den Rahmen der Sozialdemokratie hinaus ausübte. Omankowski, der Lehrer und Stadtverordneter war, zeigte sich bereits in den 20 er Jahren als ein Kämpfer für die verfassungsmässigen Rechte aller Bürger. Danziger Juden fanden in ihm einen Anwalt und Verteidiger, als es galt, gegen antisemitische Betätigungen in Schulen und Berufen sich zu wehren. Arthur Kaesling hat manchen Danziger Juden durch Erteilung von englischem Sprachunterricht für die Auswanderung vorbereitet. Ihr Dank ist ihm gewiss.

Kaessling war Zollbeamter gewesen und begann seine journalistische Tätigkeit bei der Danziger Rundschau. Während diese Zeilen geschrieben werden, ist Kaesling als Bildredakteur der grossen Westdeutschen Allgemeinen Zeitung tätig, deren Herausgeber der einstige Redakteur der Danziger Volksstimme, Erich Brost, ist.

Während alle genannten Mitarbeiter bei der Danziger Volksstimme keine Juden sind, aber Freunde und Helfer der Juden genannt werden können, soll auch des jüdischen Mitarbeiters ² Jakob Lange gedacht werden, der durch seine sehr geschickte Annoncenwerbung viel zur Erhaltung der Volksstimme beigetragen hat.

Die Nationalsozialisten haben nicht⁵⁷³ nur mit politischen Massnahmen versucht, die Danziger Volksstimme zu unterdrücken, sondern gingen auch mit Gewaltmitteln gegen die einzelnen Redakteure vor. Der Redakteur ^{Franz} Adomeit wurde in seiner Wohnung überfallen; *er hatte nicht weniger als 2. 8. Anklagen seitens der Nazis über sich ergehen lassen.* der Redakteur Brost trotz seiner Immunität mehrfach verhaftet; der Redakteur Hirschfeld, der reichsdeutscher Staatsangehöriger war, wurde von der politischen Polizei verhaftet, schwer misshandelt und dann über die Grenze nach Ostpreussen verschleppt, später in das Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert und ist während des Krieges im Konzentrationslager Lublin umgekommen. Reinhold starb auf der Flucht vor den Nazis im Jahre 1936 in Wien; Teclaw floh 1933 nach Österreich, später nach London, wo er 1956 gestorben ist; Fritz Weber starb im Konzentrationslager; Brost floh nach England.

Die liberale "Danziger Zeitung", die einst von Rickert begründet, in den Jahren des Liberalismus eine im Osten führende Rolle gespielt hatte, war bereits am 1. Januar 1930 nach 72 jährigem Bestehen von den Danziger Neuesten Nachrichten aufgesogen worden.

Die nationalliberale D.N.N., von Gustav Fuchs begründet, war die gelesenste Zeitung in Danzig. Sie übte den nachhaltigsten Einfluss auf Danzigs öffentliche Meinung aus und war auch in jüdischen Kreisen weit verbreitet. Ihre Redakteure für Politik und Wirtschaft, für Sport und Lokales, für Feuilleton und für Danziger Heimatkunde und Geschichte waren vielen jüdischen Lesern persönlich bekannt und von ihnen geschätzt. ^{x)} Es war daher für die Danziger Juden eine harte Enttäuschung, als die Zeitung sich im Mai 1933 gleichschaltete. Es geschah dies wohl mehr aus Geschäftsgründen als aus Überzeugung, weil sie in dem Wachsen des Vorpostens eine gefährliche Konkurrenz befürchtete. Manche ihrer Mitarbeiter blieben trotz der offiziellen Gleichschaltung weit davon entfernt, in die Fusstapfen des Vorpostens zu treten. Es bedurfte einiger Jahre, bis auch eine völlige geistige Gleichschaltung mit dem Vorposten erfolgte, wenn auch die Neueste im Ton eleganter und in ihren Ausführungen Überlegter blieb.

x) Einer ihrer Redakteure, Sally Semansohn, war Jude. Als Berichterstatter für Lokales trat er in persönliche Beziehungen zur Kronprinzlichen Familie.

Die Danziger Landszeitung, früher Westpreussisches Volksblatt, mit dem Untertitel "In Wahrheit, Recht und Freiheit" vertrat mit Mut und Uner-schrockenheit die Interessen der katholischen Minderheit, und ihr Redak-teur Franz Steffen war ein bekannter Danziger Schriftsteller. Die Danziger Juden hatten für diese Zeitung und ihre Tendenz, namentlich in den Jahren der Unterdrückung, Sympathie und Verständnis.

Die Danziger Allgemeine Zeitung hat bis zu ihrem unrühmlichen Ende als deutschnationale Zeitung "für deutsche Art und deutsche Sitte" ge-kämpft. Sie war die älteste Danziger Zeitung, und ihr Verwaltungsdirektor der Kaufmann Ernst Brunzen, leitete sie 36 Jahre von 1897-1933. In den Jahren der § deutschnationalen Regierung übte sie einen entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung und Entwicklung des Freistaats aus. Am 1.9. 1934 war sie gezwungen, ihren Betrieb einzustellen, nachdem, wie im Reich, die deutschnationale Partei als erste sich aufgelöst hatte.

Die Gazeta Gdanska, die 1933 auf eine 45 jährige Vergangenheit zu-rückblicken konnte, war die einzige politische Zeitung in polnischer Spra-che in Danzig. Die polnische Minderheit, der sie diente, war aber in so viele Gruppen gespalten, dass die Zeitung 1926 ihren Sitz nach Bromberg verlegte, *sie blieb aber das Hauptorgan der Danziger Polen. *)*

Die polnischen Juden in Danzig lasen Warschauer polnische und jüdische Zeitungen, z.B. den Moment oder Hajnt, die aber oft der Beschlag-nahme verfielen. So wurde der Hajnt am 5. Juli 1934 auf drei Monate ver-boten, das Verbot aber durch Vermittlung der polnischen Behörden bald aufgehoben. Dem Schicksal der Beschlagnahme verfielen auch die in Danzig zum Verkauf angebotenen deutschsprachigen Zeitungen aus dem Ausland, die von den Danziger Juden gern gelesen wurden. Am 24.1.1934 wurde das Pari-ser Tageblatt für ein Jahr verboten, Die Wahrheit (Prag) am 28.3.1934 für 6 Monate, das Neue Wiener Journal am 23.6.1934 für 6 Monate, am 14. 6. 1935 die Basler Rundschau für ein Jahr verboten. Ein kleinerer Kreis von

Lesern verschaffte sich französische und englische Tageszeitungen, und
 *) Robert Sander, einst Redakteur bei den Danz. Neuesten Nachrichten, schrieb 1960 eine sehr wertvolle Abhandl. i. d. Danziger Presse von 1919-1945.

und je eintöniger und unverdaulicher die literarische Kost der gleichgeschalteten Zeitungen wurde, desto grösser wuchs bei den Danziger Lesern das Bedürfnis für diese^{ausländische} Zeitungen mit ihrem erfrischenden und ermutigenden Kostwechsel.

Auch die deutsche jüdische Presse fand Mehr Bedeutung bei den Danziger Lesern, je mehr sie von der nichtjüdischen Presse abgestossen wurden. Die Reichspressekammer hatte das Erscheinen jüdischer Zeitungen und Zeitschriften nicht unterdrückt, nur ihr Verkauf an öffentlichen Zeitungsständen wurde 1934 verboten. Die im Reich ausgeübte scharfe Zensur dieser Zeitungen erübrigte eine weitere Zensur und Überwachung in Danzig. Dennoch gab uns in jenen Jahren und mehr noch in den späteren Jahren die jüdische Presse Ermutigung und Aufrichtung, und es ist überaus beachtenswert, dass die Auflage der "Jüdischen Rundschau" von 10 000 auf 37 000, der "C.V. Zeitung" auf 50 000, des Israelitischen Familienblattes" auf 36 000, des vom R.J.F. herausgegebenen "Schild" auf 20 000 stieg.

Bei der Danziger oppositionellen Presse, die mit bewundernswertem Mut und Charakterstärke durchhielt, folgte ein polizeiliches Verbot dem andern. So wurde die Volksstimme am 28.3.1934 für drei Monate, am 25.1.1935 für einen Monat und am 10.4.1935 für fünf Monate verboten.

Als ~~Se~~ Abschluss dieser Betrachtung sei noch auf ein besonders interessantes Kapitel der Danziger Pressegeschichte hingewiesen, nämlich auf die im Jahre 1934 erfolgte Neugründung des "Danziger Tageblatt". Ihr geistiger Urheber war Rauschning, der durch dieses Organ seine Stellung gegenüber Forster festigen wollte. Der Plan war bei seinen Besuchen bei Hitler in Berlin in Angriff genommen und sogar von Kreisen der NSDAP finanziell ^{unterstützt} worden. Zwei hervorragende Journalisten waren gewonnen worden: Fritz Klein, jahrelanger Chefredakteur der "Deutschen Allgemeinen Zeitung", und Paul Fechter, jahrelang massgebender Mann der "Vossischen Zeitung" und dann der Allgemeinen Zeitung, und Robert Sander, früherer Redakteur an der Danziger Neuesten Nachrichten und späterer Leiter des Staatsamts für Leibesübungen, der mit der Danziger Scene wohl vertraut war, sollte die Redaktion des lokalen Teils der Zeitung übernehmen. Sander aber zögerte, weil ~~er~~ ^{ihm} schon damals die Stellung Rauschnings nicht als völlig gesichert erschien, und er zog es vor, einem Ruf nach Berlin zu folgen, wo er in die Leitung der Berliner Olympiade gewählt wurde.

Mit Greisers Regierungsantritt verschärfen sich die Gewaltmassnahmen der Partei. Die Juden wurden von der Winterhilfe ausgeschlossen; die Boykottbewegung nahm zu und verursachte schweren wirtschaftlichen Schaden; die Schuljugend mehrere Schulen wurde missbraucht, um in den dunkeln Winternächten jüdische Häuser und Geschäfte mit Zetteln zu bekleben, auf denen der Jude als Landesverräter beschimpft und jeder, der bei Juden kauft, als Volksverräter gebrandmarkt wurde; jüdische Häuser wurden mit Inschriften wie "Separatistensau" und "Juda verrecke" beschmiert; dem jüdischen Sanitätsrat Dr. Boenheim wurden 5 Fensterscheiben eingeworfen, und Gruppen uniformierter Jugend zogen durch die Strassen von Danzig und riefen in Sprechchören: Danzigs ganze Schande ist die Judenbande. Schmeisst die Juden raus! Deutschland erwache, Juda verrecke! (S.51)

Solche und ähnliche Vorgänge veranlassten den Vorstand der Danziger Gemeinde zu immer häufigeren und dringenderen Beschwerden, die durch den ganzen Winter 1934/35 liefen. Zuerst beschränkte sich Greiser darauf, Erklärungen und auch Versprechungen abzugeben, die aber nicht gehalten wurden. Die meisten Beschwerden wurden als unbegründet zurückgewiesen, andere konnten nicht nachgeprüft werden und die Täter gewöhnlich nicht ermittelt werden. Schliesslich lehnte Greiser jede schriftliche Beantwortung von Eingaben unter dem Vorwande ab, dass sie den Ton und die Zurückhaltung vermissen lassen, die einer hohen Behörde gegenüber verlangt werden muss. Die Gemeinde erhielt das folgende Schreiben des Senats vom 20. April 1935:

"Die Nachprüfung der Beschwerde hat ergeben, dass die darin gegen die Polizeiorgane des Staates erhobenen Vorwürfe ungerechtfertigt sind.

Die in dem Beschwerdeschreiben getroffene "Feststellung", dass die Aufrechterhaltung der Ordnung in Danzig nicht mehr gewährleistet sei, entbehrt nicht nur der tatsächlichen Begründung, sondern enthält darüber hinaus eine schwere Verunglimpfung der Regierung. Mit einer Beantwortung von Eingaben, die den im Verkehr mit der höchsten Staatsbehörde angemessenen Ton vermissen lassen, hat der Vorstand der Synagogengemeinde in Zukunft nicht mehr zu rechnen."

Der Danziger, der den Ton von Greiser, Forster und ihren Jüngern in Danzig kennengelernt hat, staunt über die hier gezeigte Feinfühligkeit Greisers. Worin bestand nun die "Verunglimpfung? Der Vorstand hatte am 14. März folgende Beschwerde eingereicht:

" In der Nacht vom 12. zum 13. März d. J. sind die Schaufenster einer grossen Zahl von Ladengeschäften, deren Inhaber Juden sind, mit roten Zetteln beklebt worden, die in grossen Buchstaben die Aufdrucke "Landesverräter" und " Dieses Gesindel versetzte unseren Frontsoldaten 1918 den Dolchstoss und schuf Versailles" tragen.

Dass die dazu berufenen Organe der Regierung das Treiben der Personen, welche diese Zettel an die Schaufenster brachten, nicht bemerkt haben, ist um so verwunderlicher, als die Anbringung vorzugsweise in Hauptstrassen Danzigs, z.B. in der Milchkanngasse, in der Breitgasse und auf den Dämmen erfolgt ist.

Trotz der immer wiederholten Erklärungen des Senats, in denen jede Boykotttätigkeit judenfeindlicher Kreise in Abrede gestellt oder ihre Verhinderung zugesagt wird, ist derartiges möglich. Angesichts der Tatsache, dass auch die Erklärungen des Senats, nach welchen der "Stürmer" in Danzig nicht mehr öffentlich ausgestellt werden dürfte, und nach welchen das Absingen des Liedes vom Judenblut den uniformierten Organisationen der NSDAP verboten worden sei, trotz unserer immer wiederholten Hinweise nicht beachtet werden, sehen sich die Danziger Juden zu der bedauerlichen Feststellung gezwungen, dass trotz der Anordnungen des Senats die Aufrechthaltung der Ordnung in Danzig nicht mehr gewährleistet ist."

Mit der scharf ablehnenden Antwort Greisers war der Beschwerdeweg an den Präsidenten gesperrt und für die Zukunft zwecklos. Dennoch hielt sich der Vorstand für verpflichtet, in dem folgenden Schreiben vom 26. April, den Wortlaut der Beschwerde mit einer Entschuldigung zu erklären: " Auf das Schreiben vom 20. April d. J. gestatten wir uns zu erwidern,

dass es uns völlig fern gelegen hat, die Danziger Regierung zu verunglimpfen. Wir bedauern umsomehr, dass aus unserer Eingabe dieser Schluss gezogen worden ist, als wir uns in unserem Verkehr mit dem Senat stets bewusst sind, es mit der höchsten Danziger Staatsbehörde zu tun zu haben. Wenn wir die Worte gebrauchten, "dass nach Feststellung der Juden in Danzig trotz der Anordnungen des Senats die Aufrechterhaltung der Ordnung in Danzig nicht gewährleistet sei", so haben wir damit lediglich pflichtgemäss dem Senat die unausgesetzt an uns herantretende Auffassung der Danziger Juden zur Kenntnis bringen wollen, die sich bei diesen aus der Erfolglosigkeit aller von jüdischer Seite gemachten Anstrengungen zur Verhinderung von öffentlichen Beschimpfungen und Boykotttätigkeiten gebildet hat.

Der Vorstand der Synagogengemeinde zu Danzig.

gez. Berent. gez. Rosenbaum. "

Damit sei das unerfreuliche Kapitel der Judenbeschwerden an den Senat abgeschlossen, und wir wenden uns der mehr erfreulichen Tätigkeit der 1933 und 1934 gegründeten jüdischen Organisationen und Institutionen zu.

Der Verein jüdischer Akademiker stand unter der Führung der Rechtsanwälte Walter Gerson und Bernhard Rosenbaum und verfolgte in erster Reihe die Wahrung und Verteidigung seiner Berufsinteressen. Bald wurde er aber auch der Verteidiger der Juden im allgemeinen und die Hauptstütze des Vorstandes in der Bearbeitung der Eingaben und Beschwerden. Wenn diese Eingaben in der ersten Zeit bei der neuen nationalsozialistischen Regierung Gehör fanden, so geschah das, weil 1933 Rauschnig Rücksicht auf Polen nahm, und weil Greiser eine Boykottserklärung auf dem in Prag stattfindenden Zionistenkongress, an dem auch Dr. Rosenbaum teilnahm, vermeiden wollte. 1935 aber glaubte Greiser, diese Rücksichten nicht mehr nötig zu haben, als er jede schriftliche Entgegennahme von Beschwerden des Vorstandes ablehnte. Es war dann der Verein jüdischer Akademiker, der die grosse Petition an den Völkerbund richtete, über die wir gleich berichten werden.

Der Verein jüdischer Arbeitnehmer wurde am 21. August 1933 gegründet, an dem gleichen Tage, an dem die erste Unterredung der Vertreter des Vereins der Akademiker mit der Regierung stattgefunden hatte. Unter der geschickten Leitung ihres Syndikus Dr. Lepehne, der nach dem Verlust seiner Anwaltschaft in Königsberg nach Danzig übergesiedelt war, wuchs die Zahl seiner Mitglieder von 40 bei der Gründung auf 744 (laut Bericht in der Generalversammlung vom 5. Febr. 1938). Es gelang Dr. Lepehne, die zersplitterten Angestellten und Arbeiter in einem einheitlichen Verband zusammenzufassen und diesen Verband zu einem der bestorganisierten Organisationen im jüdischen Gemeindeleben Danzigs zu entwickeln. Der Verband wurde von den Behörden anerkannt und zur Vertretung vor dem Arbeitsgericht zugelassen. Er verschaffte Arbeitsstellen, schlichtete Streitigkeiten zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern, und nach der späteren Auflösung des jüdischen Arbeitsnachweises vermittelte er für die Arbeitslosen die notwendige finanzielle Hilfe.

In den Jahren 1937-1939 bereitete der Verein durch die Einrichtung von Kursen aller Art Jugendliche

Jugendliche und Erwachsene für die Auswanderung vor. Die Kurse in fremden Sprachen, in Stenographie und Schreibmaschine, im Kochen von Bonbons, im Backen von Waffeln, im Nähen von Kravatten und in Radiotechnik versahen die Auswanderer mit dem nötigen beruflichen und geistigen Rüstzeug, dessen sie dringend bedurften, und der vom Verein eingerichtete Handelsschulkursus befreite die Teilnehmer vom dem nicht gerade angenehmen Besuch der Fortbildungsschule.. Durch Einschliessung der polnischen Staatsangehörigen in seine ~~Mit~~ Mitgliedschaft - sie bildeten eine Untergruppe, da sie auf Grund von Abmachungen und Verträgen den Beh^{örden} gegenüber eine besondere Stellung ein^{nahmen}trug der Verein auch zur gegenseitigen Verständigung zwischen Danziger und polnischen Juden innerhalb der Gemeinde bei. Als Vorstandsmitglieder sollen hier Margolis, Jeschonsek, Gutkind, Heinz Lange und Frl Kochmann erwähnt werden.

Der Verband jüdischer Gewerbetreibender und Handwerker in der Freien Stadt Danzig gliederte sich in drei Gruppen: a) die Vereinigung selbständiger jüdischer Gewerbetreibender und Handwerker mit David Jonas, Dr. Kurt Reach, Hermann Thalmann und Mirauer im Vorstand und Isidor Friedeberg, Julius Lippmann, Dr. Siegfried Ruhm, Sally Gutkind, B. Wartski als Beisitzer,

b) Verein der Kaufleute und Industriellen polnischer Juden in der Freien Stadt Danzig mit Rubin Merkin, Henryk Halberthal, Alexander Garbarski, Bernhard Lipschütz im Vorstand,

c) Verein der Handwerker und Kleinhändler polnischer Juden in der Freien Stadt Danzig mit Grynberg, Hilsenrath, Maizels, Friedman im Vorstand,

Alle drei Gruppen waren unter dem Vorsitz von David Jonas vereinigt. Sie begründeten eine eigene Leihkasse, die "Gemilath chessed", die später um so wichtiger und notwendiger wurde, je mehr die segensreiche Tätigkeit der Jewish Public Bank A.G., die mit Hilfe öffentlicher Mittel dem jüdischen Mittelstand zur Seite stand, bewacht und beschränkt wurde und schliesslich ganz unterbunden wurde und nicht mehr damit gerechnet werden konnte, bei den allgemeinen Banken Kredit zu erhalten.

Die Jüdische Volksbank (Jewish Public Bank) war ~~das~~ einzige aus eigener jüdischer Kraft errichtete Bankinstitut in Danzig. Ihr geistiger Inspirator war die jüdische Centralwohlfahrtsstelle, ihre Gründer waren Mitglieder der Wohlfahrtsorganisationen, die das notwendige Aktienkapital a fonds perdu hergaben, ihre finanzielle Tätigkeit ^{war} recht bescheiden und beschränkte sich meistens auf kleine Anleihen, die kleinen Leuten die Eröffnung oder Weiterführung eines kleinen Geschäfts ermöglichten. Durch ihre vorsichtige und weitschauende Leitung wie durch die Not der Zeit wurde diese Bank in den folgenden Jahren zu einem bedeutenden ~~o~~economischen Faktor im wirtschaftlichen Leben der Danziger Juden. Je mehr die Beteiligung der Juden an der allgemeinen Wirtschaft als unerwünscht empfunden wurde, desto notwendiger wurde für sie der Gebrauch des eigenen Bankinstituts. Das Kapital der Bank, die über ihre Geschäfte und Generalversammlungen im Danziger Staatsanzeiger Rechenschaft ablegte, wurde erhöht, erfahrene Bankbeamte und angesehene Kaufleute kamen in den Aufsichtsrat. Auf der Höhe ihres Schaffens stehend, wurde sie im April 1938 gezwungen sich aufzulösen, in einer Zeit, als die Liquidierung des jüdischen Wirtschaftslebens in Danzig begann und die Bank sich zu einem wichtigen Instrument hätte entwickeln können, um die Liquidierung in gesunde und erfolgversprechende Bahnen zu lenken. (Jüd. Gemeindeblatt Danzig, 8.4. 1938)

Mit der Verfügung, die Jewish Public Bank zu schliessen, erfolgte auch die Verhaftung der in der Bank tätigen Herren Goldmann, Goldhaber und Dr. Pines, und diese lediglich von dem Wahn des Hasses und der Verfolgung diktierten Massnahmen der Partei und der Regierung entbehrten wie alle anderen Gewaltakte jeder gesetzlichen Grundlage und jeder moralischen Rechtfertigung. Ihr Zweck war, durch Einschüchterung und Gewalt die Liquidierung des jüdischen Wirtschaftslebens zu beschleunigen, das Ergebnis aber war, durch die Störung der ordnungsmässigen Abwicklung, die Auswanderungsmöglichkeiten zu erschweren und die endgültige Auflösung zu verlangsamen ^{wurden}.

"Der Jüdische Kulturbund in Danzig" wurde in Anlehnung und nach dem Vorbild des Berliner Kulturvereins geschaffen, der 1933 unter der Führung des Intendanten Dr. Kurt Singer gegründet worden und am 1. Oktober 1933 mit der Aufführung von Lessings Nathan vor die Berliner Öffentlichkeit getreten war. Er teilte mit ihm die gleichen Aufgaben und Ziele, den brotlos gewordenen jüdischen Künstlern die Möglichkeit zu künstlerischer Betätigung zu geben und zugleich dem vom Kulturleben der Umwelt ausgeschlossenen jüdischen Publikum die Schöpfungen eigener und fremder Kultur durch künstlerische Darbietungen zu vermitteln.

Zwar hatte Danzig kein Kulturbundtheater wie Berlin, auch verfügte Danzig nicht über die notwendigen Räume für jüdische Kunstaussstellungen, wie Berlin sie im jüdischen Museum hatte; zwar bereiteten Grenze und Zollvorschriften schwere Hindernisse, wenn es galt, ein ganzes Theaterensemble mit Kostümen, Bühnenkulissen, Perücken und allen sonstigen Siebensachen vom Reich nach Danzig zu transportieren, wie es sich z.B. bei der Theatergruppe des Hamburger Kulturbundes in aufregender Weise zeigte, als die gesamte Bühnenausstattung mit dem persönlichen Gepäck der Schauspieler auf dem Wege von Magdeburg nach Danzig steckengeblieben war und nach Tagen und Stunden kostspieliger und eingehender Nachforschungen in Danzig eintrafen, als die Theatergäste den Saal zu füllen begannen. Dennoch gelang es Dr. Erwin Lichtenstein, dem Gründer und Organisator des Danziger Kulturbundes, jüdische Künstler von Weltruf nach Danzig zu bringen, und je trauriger die Jahre wurden, und je schwerer die Not der Zeit auf den Gemütern der Danziger Juden lastete, ~~um-so-mehr~~ desto mehr wurde der Kulturbund mit seinen Theateraufführungen und Konzerten, mit seinen Vorträgen und Tanzabenden eine Stätte geistiger Erholung und seelischer Aufrichtung.

Die Danziger hörten und sahen nicht nur auswärtige Künstler, sondern auch Danziger selbst waren in der Lage, auf Grund ihrer künstlerischen Neigungen und Begabungen wertvolle kulturelle Beiträge zum Programm des Kulturbundes zu liefern. Als im September 1938 der Kulturbund mit der Danziger

mit der Danziger Landeskulturkammer über die Befugnisse und die zu beobachtenden Richtlinien verhandelte - Dr. Singer nahm als Vorsitzender der Kulturverbände im Reich an den Verhandlungen teil -, wurde dem Danziger Kulturbund als der einzigen jüdischen Institution das Recht zuerkannt, Theater und Konzerte zu veranstalten und auswärtige Künstler zu verpflichten; doch durfte der Kulturbund nur vor Mitgliedern spielen, und jeder Danziger Jude, der an seinen Veranstaltungen teilnehmen wollte, musste vorest seinen Mitgliedsbeitrag für das laufende Jahr entrichtet haben.

Der Kulturbund diente der gesamtjüdischen Bevölkerung, doch entsprach sein Programm hauptsächlich den Bedürfnissen der deutsch-Danziger Juden, während zur Befriedigung der geistigen Interessen der ostjüdischen Kreise ein jüdisches Theater und der Jüdische Klub sorgten. Das jüdische Theater, 1934 unter der Leitung von H. Glowinski eröffnet, verfügte über ausgezeichnete Schauspieler, unter denen Jonas Turkow und Diana Blumenfeld sich grosser Beliebtheit und Popularität erfreuten. Das Theater brachte nicht nur die in jiddischer Sprache geschriebenen Werke grosser und dennoch in Danzig wenig bekannter ostjüdischer Dichter, sondern auch manche Bühnenwerke aus jüdischer und nichtjüdischer westeuropäischer Kultur/ in jiddischer Übersetzung. So brachte das Theater das vom Danziger Rechtsanwalt Max Baumann geschriebene Schauspiel "Morgengrauen", das den Reuchlinprozess von 1514 zum Gegenstande hat, in Danzig zur Uraufführung, und das Schauspiel "Glückel von Hameln" vom selben Verfasser hatte bereits lange vorher in Warschau die Uraufführung in jiddischer Sprache erlebt, an die sich weitere erfolgreiche Wiederholungen angeschlossen hatten. Vier volle Jahre konnte das Jüdische Theater, das als polnische kulturelle Institution sich gewisser Freiheiten und Rechte gegenüber der Bevormundung der Landeskulturkammer sich erfreute, seinen Spielplan in Danzig durchführen, und da im Laufe dieser Jahre der Kreis auch der deutschsprachigen Danziger Juden sich als Gäste erweiterte, trug das Theater dazu bei, die Danziger Juden in die reichen Schätze der ostjüdischen Literatur einzuführen und umgekehrt die ostjüdischen Kreise mit den Schätzen europäischer Literatur bekanntzumachen. Das Theater erfüllte damit eine Vermittleraufgabe, wie sie Juden in allen Epochen der Weltgeschichte beschieden gewesen ist.

Als am letzten Tage des Monats März 1938 die Künstler des Jüdischen Theaters Danzigerverliessen und mit dem Strom der Rückwanderer nach Polen gingen, beherrschte die zurückbleibenden Danziger Juden der traurige Gedanke, dass mit diesem Wegzug der Künstler jede Möglichkeit für die Zukunft geschwunden war, das Kulturleben in Danzig durch künstlerisch hochwertige Kräfte von aussen zu befruchten, da die völlige Ungewissheit und Unsicherheit des Schicksals der deutschen Juden auch eine Verpflichtung deutscher Künstler nach Danzig schwierig und fast aussichtslos machten.

Wie das Jüdische Theater, so diente auch der Jüdische Klub in seinen Anfängen der geistigen Unterhaltung und der Pflege edler Geselligkeit innerhalb der ostjüdischen Kreise. Ein solcher Klub war um so notwendiger geworden, als die in Danzig lebenden Juden des polnischen Kulturkreises nicht nur von der nichtjüdischen deutschen Kultur ausgeschlossen waren, nach der sie strebten, ^{sondern auch} ~~und~~ nur zu einem geringen Teil in polnischen Gesellschaftskreisen sich heimisch fühlten, ^{und} ~~sondern~~ auch in ihren Bemühungen, gesellschaftlichen Anschluss an die eingesessenen Danziger Juden zu finden, nicht immer Verständnis und Entgegenkommen trafen und manche Enttäuschungen erführen.

Auch der Klub, 1934 gegründet, wuchs mit der Not der Zeit, Ausgezeichnete Gelehrte aus Polen, aus dem Reich und aus Palästina kamen hier in Vorträgen in deutscher, polnischer, hebräischer und jiddischer Sprache zu Wort. Zionistische Redner aller Richtungen, Sänger hebräischer und jiddischer Lieder, jüdische Maler und Vertreter und Kenner der neuen hebräischen Literatur fanden hier ein dankbares Publikum. Jüdischen Malern aus dem Osten gab der Klub Gelegenheit, ihre Bilder durch Ausstellungen den Danzigern vorzuführen und hier Käufer zu finden. Auch verfügte der Klub über eine ganz ausgezeichnete Bibliothek, und mit bewundernswertem Eifer wurde diese Bibliothek durch freiwillige Spenden geschaffen und dauernd vermehrt und bereichert.

Wie das Theater, so zog auch der Jüdische Klub, der in der Hansagasse Nr.1 gegenüber der polnischen Eisenbahndirektion seine Räume hatte, mehr und mehr auch Juden des deutschen Kulturkreises an, zumal der Klub religiös und politisch neutral war, und so wurde der Klub zu einer gemeinsamen Plattform, auf der sich Vertreter aller Gruppen trafen, die bestrebt waren, jüdische Kultur und edle Geselligkeit zu pflegen. (Der deutsche Jude Arthur Baerwald wurde der letzte Vorsitzende, und dieser Schreiber gehörte ebenfalls dem Vorstande an)

Die jüdische Volksschule und die private jüdische Höhere Schule haben als die bedeutendsten kulturellen Leistungen im Danziger jüdischen Leben in einem besonderen Artikel (siehe Anhang: Jüd. Schul- und Erziehungswesen in Danzig) eine eingehendere Darstellung gefunden, und wir beschränken uns ^{für die Jahre 1934-1936} hier auf eine kurze Übersicht der Tatsachen.

Danzig hatte nach Angabe des Statistischen Landesamts im Schuljahr 1930/31 399 (0,9%) jüdische Volksschüler, 74 (2,3%) jüdische Mittelschüler und 394 jüdische Schüler an Höheren Schulen, somit insgesamt 867 jüdische Kinder in Danzigs öffentlichen Schulen. Im Schuljahr 1934/35, in dem die jüdischen Schulen gegründet wurden, und ~~es~~ für das keine amtlichen Zahlen ^{hier} zur Verfügung stehen, dürfte bei dem starken Anwachsen der jüdischen Bevölkerung die Zahl der jüdischen Schulkinder auf weit über 1000, die der jüdischen Volksschüler etwa 550 betragen haben.

Das Los dieser Kinder hatte sich nach der Gleichschaltung der Danziger Schulen ~~so~~ so verschlimmert, dass der 1933 neu gebildete Vorstand der Gemeinde sich gezwungen sah, die bisherige ablehnende Haltung aufzugeben und die seit Jahren von der Volkspartei verlangte eigene jüdische Schule zu fordern. Die Zeiten hatten sich geändert. Die einstigen Befürchtungen der Gemeindeverwaltung, dass die jüdische Schule hauptsächlich von polnischen Fremdschülern besucht sein würde, und dass sie unter zionistischem Einfluss stehen würde, waren hinfällig geworden. Jüdischer Stolz und jüdische Selbstbesinnung, die seelische Not der Kinder und der wachsende Wille der Eltern, ihre Kinder in einer jüdischen Schule zu sehen, erleichterten die Entscheidung, das bisher verfochtene Prinzip der Simultanschule den gegebenen Notwendigkeiten zu opfern. Da sich in diesem Falle die Wünsche der Gemeinde mit den Gleichschaltungsbestrebungen der neuen Regierung begegneten, war auch die Lösung schnell gefunden.

Danzig war nicht wie das Reich in der Lage, durch gesetzliche Bestimmungen den numerus clausus für nichtarische Schüler einzuführen bzw. die zugelassene Zahl der ~~jüdischen~~ auf einen bestimmten Prozentsatz herabzusetzen; umsomehr war die Schulverwaltung bereit, den Plan der Bildung einer jüdischen Schule zu fördern. Im Frühjahr 1934 erklärte sie diesem Schreiber, dass sie für das kommende Schuljahr es den jüdischen Eltern überlassen wolle, ihre Kinder in jüdische Anfängerklassen einzuschulen, und dass damit der Grundstein für eine jüdische Volksschule gelegt werden sollte. Dieser Schreiber wurde mit der Gründung und

und Leitung der Schule beauftragt und ihm gleichzeitig versichert, dass durch die "Abkommandierung" keine Veränderung in seinem bisherigen Dienstverhältnis und Beamtencharakter eintrete.

Auf allen Seiten herrschte volle Befriedigung. Die jüdische Volkspartei sah die Verwirklichung ihrer Hoffnungen, die Gemeindeverwaltung erhoffte die Gemeindeschule, die alle Kinder umfassen und deren Charakter sie richtunggebend und überparteilich bestimmen würde; die Schulverwaltung hatte ohne Rechtsverletzung und Demütigung eine Trennung der jüdischen Schulanfänger von ihren arischen Altersgenossen erreicht und damit den ersten Schritt zur Arisierung der öffentlichen Volksschulen getan. Gleichzeitig hatte sie durch die Herausnahme der beiden noch im öffentlichen Schuldienst beschäftigten ~~Le~~ $\frac{1}{2}$ jüdischen Lehrkräfte und ihre Versetzung an die jüdische Schule auch den Lehrkörper der Danziger Volksschulen judenrein gemacht. Schliesslich waren auch die beiden Lehrkräfte, dieser Schreiber und Frl Rita Haberfeld, mit dem Wechsel zufrieden, und die folgenden Ereignisse belehrten sie recht bald, dass diese Lösung sie von Konflikten, Kränkungen und Demütigungen bewahrte, die in der Zukunft nicht ausgeblieben wären.

Da sämtliche jüdische Eltern ihre Kinder in die jüdischen Klassen einschulden - nur wenige in den Vororten wohnende Eltern konnten von dem Recht keinen Gebrauch machen), konnte die jüdische Schule am 16. April 1934 mit der stattlichen Zahl von 120 ABC-Schülern in drei Parallelklassen ihre Arbeit beginnen. Für die dritte Parallelklasse wurde eine junge Danzigerin, Frl Nachmann, gewonnen, die an dem jüdischen orthodoxen Lehrerinnenseminar in Köln ihre Prüfung abgelegt hatte und nunmehr neu in den Schuldienst eintreten konnte.

Der Senat, der um jene Zeit noch Gesetz und Verfassung, wenigstens dem Wortlaut nach, beachtete, betrachtete und behandelte die neue Schule als eine Danziger Volksschule mit öffentlichem Charakter, für deren Unterhaltung und Beaufsichtigung er sich verantwortlich fühlte. Die Schulbehörde stellte den jüdischen Klassen in einem zur Mädchenschule am Rähm gehörenden Nebengebäude die nötigen Klassenräume zur Verfügung, die bescheiden, aber doch ordnungsmässig hergerichtet und ausgestattet wur-

wurden. Sie sorgte für die Lehr - und Lernmittel, für die Reinigung, Beheizung und Beleuchtung des Schulgebäudes.

Zwei charakteristische Entscheidungen kennzeichnen die durchaus korrekte Haltung der Schulverwaltung gegenüber der neuen Schule, die eine betrifft die offizielle Namensbestimmung, die andere den unentgeltlichen Unterricht. Gegen den Willen des Gemeindevorstandes, die Schule als "Schule der Synagogengemeinde zu Danzig" zu benennen, entschied sich die Schulverwaltung für den Namen "Jüdische Volksschule in Danzig". Der Schulbesuch war wie in allen anderen Volksschulen frei, und nur die als Fremdschüler geführten Kinder, die nicht die Danziger Staatsangehörigkeit besaßen, hatten das in allen Volksschulen übliche Fremdschulgeld von 4 DG monatlich zu zahlen. Im Bedürftigkeitsfällen wurde es auf 2 DG ermässigt, in besonderen Härtefällen ganz erlassen. Der Schulleiter hatte das Fremdschulgeld einzuziehen und die Listen monatlich der Schulverwaltung einzureichen, die auch über die vom Schulleiter beantragten Ermässigungen zu entschied. Das Geld selbst wurde an die Gemeinde abgeliefert, und die Schulverwaltung überliess es der Gemeinde, über diesen Betrag zu verfügen und die erforderlichen zusätzlichen Lehrkräfte anzustellen und zu besolden, während sie sich die Prüfung der Geeignetheit der Bewerber vorbehielt und ihre Wahl bestätigte. Als die Gemeinde in dem Wunsche, alle Schüler gleichmässig zu behandeln, auch die Danziger Kinder zur Zahlung des Schulgeldes heranzog, lehnte die Schulverwaltung diese Einrichtung als gesetzwidrig ab, wodurch sie wiederum den öffentlichen Charakter der jüdischen Schule anerkannte und betonte.

Da der Schulleiter weiter wie bisher aus dem öffentlichen Schuletat besoldet wurde, und da bei einem Besuch von rund 80% von Fremdschülern eine erhebliche Summe vereinnahmt wurde, bedeutete die Schule in ihrem Anfange keinerlei finanzielle Belastung für die Gemeinde. Sie konnte aus den eingegangenen Einnahmen nicht nur Wünsche des Schulleiters befriedigen, die über das gewöhnliche Mass der Erfordernisse für eine erste Grundschulklasse hinausgingen, sondern darüber hinaus am Ende des ersten Schuljahres einen kleinen Überschuss buchen, der ihr von der Schulverwaltung für das kommende Schuljahr überlassen wurde.

Mit der Einschulung für das Schuljahr 1935/36 verdoppelte die Schule ihre Schülerzahl und ihre Klassen, und mit der Neueinschulung für das Schuljahr 1937/38

Mit der Einschulung für das Schuljahr 1935/36 verdoppelte die Schule ihre Schülerzahl und ihre Klassen. Sie konnte das neue Schuljahr mit 116 Knaben und 89 Mädchen eröffnen. Die Einschulung für das dritte Schuljahr im April 1936 verzeichnete 98 Anmeldungen für das 1. und je 7 für das 2. und 3. Schuljahr. Klasse an Klasse wurde aufgebaut, neue Lehrkräfte wurden gewonnen, und 1937 war der Bau der vollen Grundschule mit 10 Klassen vollendet.

Inzwischen hatte die junge Studienassessorin Dr. Ruth Rosenbaum, die Tochter des stellvertretenden Vorsitzenden der Gemeinde und eine Nichte des Danziger Historikers Dr. Paul Simson, eine eigene private jüdische Höhere Schule eingerichtet, nachdem sie durch Unterricht an der jüdischen Grundschule wertvolle praktische Erfahrungen gewonnen hatte. Die hierdurch geschaffenen engen Beziehungen zwischen beiden Schulen zeigte sich bereits im 3. Schuljahr, in welchem die Volksschule in der Lage war, eine starke Förderklasse zum Eintritt in die Sexta der Höheren Schule vorzubereiten.

Das Schulgebäude am Rähm erwies sich schon im 3. Schuljahr als zu klein und unzureichend, und der Senat stellte der jüdischen Schule ein neues Heim in dem Gebäude der ehemaligen Hilfsschule in der Heiligegeistgasse zur Verfügung. Dieses Haus mit einem eigenen Schulhof, einer eigenen Aula und einem eigenen im Hause wohnenden Schuldiener bedeutete für die Schule einen grossen und dankbar anerkannten Fortschritt. Die Schule lag nun im Herzen der inneren Stadt, sie hatte den Schulhof nicht wie bisher mit einer nichtjüdischen Schule zu teilen, und je feindseliger die Umwelt wurde, und je ^{mehr} fremder und zurückgestossen sich die jüdischen Kinder in dieser feindlichen Umwelt fühlten, um so glücklicher empfanden sie die ihnen gehörende jüdische Welt der Schule mit ihrem freien und ungezwungenem Beisammensein und das köstliche gemeinsame Leben und Erleben im Spiel, im Lernen und in der Arbeit.

So war mit der Gründung der beiden jüdischen Schulen in dem behandelten Zeitabschnitt von Rauschnig und Greiser die Grundlage für ein Erziehungswerk gelegt, das unbekümmert um die ersten gewalttätigen Massnahmen der Partei, die die Gemeinde zu jenen häufigen und erfolglosen Beschwerden zwangen, sich in den kommenden Jahren zu hoher Blüte entwickelte und auf die jüdische Jugend und auch auf die jüdischen Eltern von segensreichem Einfluss wurde.

Bevor wir aber auf den ^{durchaus produktiven und erfolgreichen} erfreulichen Aufbau und Ausbau des jüdischen Erziehungswesens in Danzig weiter eingehen, müssen wir den weniger erfreulichen Kampf der Danziger Juden um ihr Recht ^{im Jahre 1935} und ihre Existenz verfolgen.

Nachdem alle an den Senat gerichteten Beschwerden der Gemeinde erfolglos~~geblieben~~ waren und jede weitere Verhandlung mit dem Präsidenten Greiser aussichtslos geworden war, blieb den Danziger Juden kein anderer Ausweg, als die Vermittlung des Hohen Kommissars in Anspruch zu nehmen.

Am 8. April 1935 unterbreiteten der Ver in jüdischer Akademiker und die Vereinigung selbständiger jüdischer Danziger Gewerbetreibender und Handwerker in einer ^{über 50} 100/ Schreibe-
seiten umfassenden Petition ihre Klagen und Beschwerden über die bis dahin von der Partei verübten Gewaltakte und über die von der Regierung bis dahin getroffenen judenfeindlichen Verwaltungsmassnahmen. Diese von den Vertretern der Berufsvereinigungen gezeichnete Beschwerde ist ein einzigartiges historisches Dokument und soll im folgenden in ihrem vollen Umfange und in dem englischen Text wiedergegeben werden, in dem sie eingereicht wurde. Sie trägt in ausführlicher Darstellung alle Ereignisse zusammen, die bereits Gegenstand der Beschwerden an die Danziger Regierung gewesen waren, und über die wir berichtet haben. Es erübrigt sich daher, auf den Inhalt der Petition noch einmal einzugehen. Dagegen verdient die Stellungnahme des Senats zu der Beschwerde unsere volle Aufmerksamkeit; denn die durch den Präsidenten Greiser gegebene Antwort ist ein wahres Spiegelbild der geistigen Verfassung und revolutionären Einstellung der nationalistischen Führer und soll daher in ihrem vollen Wortlaut niedriger gehängt und der Petition angefügt werden. Der Text der Petition wie der Antwort des Senats ist dem offiziellen Journal des Völkerbundes vom Juni 1935, S. 830-862

entnommen. Die englische Abschrift enthält: 1) die Petition vom 8. April 1935; 2) die Antwort des Senats vom 11. Mai 1935; 3) ein Begleitschreiben des Hohen Kommissars vom 11. Mai 1935; 4) eine zusätzliche Petition der Juden vom 14. Mai und eine schriftliche Stellungnahme hierzu vom 16. Mai 1935 an den Hohen Kommissar.

Die folgende Beschwerde der Danziger Juden an den Völkerbund, 99 Seiten, kann in kleinerem Druck hier angefügt oder als Anhang gebracht werden.

Beschwerde der Danziger
Juden an den Völkerbund

591: 1-96

Abschrift aus dem: Official Journal, LEAGUE OF NATIONS, 16th Year,
No. 6, June 1935. Minutes of the Eighty-Sixth
Session of the Council, pp 830 - 862.

IV. Petition from the "Verein Der Jüdischen Akademiker" and the
"Vereinigung Selbständiger Jüdischer Danziger Gewerbetreibender
Und Handwerker In Der Freien Stadt Danzig".

C.193.1935.VII

1. Letter, dated May 11, 1935, from the High Commissioner of the
League of Nations at Danzig to the Secretary-General, transmitting
a petition, dated April 8th, 1935, from the "Verein der Jüdischen
Akademiker" and the "Vereinigung selbständiger Jüdischer Danziger
Gewerbetreibender und Handwerker in der Freien Stadt Danzig",
together with the observations of the Senate of the Free City
relating thereto, dated May 11th, 1935.¹⁾

Danzig, May 11th, 1935.

I have the honour to enclose herewith a copy of the petition,
dated April 8th, 1935, from the "Verein der Jüdischen Akademiker"
and "Vereinigung selbständiger Jüdischer Danziger Gewerbetreibender
und Handwerker in der Freien Stadt Danzig", as well as the Senate's
answer, which I received to-day.

In requesting that the matter should be considered by the
Council at its approaching meeting, I beg to refer to the letter,
dated June 10th, 1925,²⁾ approved by the Council and subsequently
addressed to the High Commissioner, relative to the procedure to
be followed regarding petitions which relate to the danger of
infringement of the Constitution of Danzig, placed under the
guarantee of the League of Nations.

(signed) Sean Lester,
High Commissioner.

(Translation furnished by the Petitioners.)

Petition Addressed To The League of Nations Concerning The Situation
Of The Jews In The Free City of Danzig.

Introduction.

A. The Jews living as a minority in the territory of the Free City
of Danzig enjoy legal protection in manifold regards:

1) See page 849.

2) See Official Journal, July 1925, page 950.

0005

(1) Article 33 of the Convention between the Free City of Danzig and the Republic of Poland of November 9th, 1920, together with Article 2 of the Treaty of June 28, 1919, concluded by the Republic of Poland with the Allied and Associated Chief Powers guarantees the protection of their lives and their liberty to all the inhabitants of the Free City of Danzig. The same Article 33, together with Article 7 of the same Treaty of June 28th, 1919, guarantees the equality before law as well as the enjoyment of civil and political rights to those inhabitants who are at the same time citizens of the Danzig State without difference of race, language and religion.

(2) Next to that, those Jews who are citizens of the Danzig State have also all rights stated in the Danzig Constitution. This constitution makes no difference between the citizens of the Danzig State, but it provides in especially exact clauses, mentioned later on, the total equality and liberty of all citizens of the Danzig State,

B. Till the accession of the National-Socialist Government, elected in May 1933, the Danzig Jews had no occasion for complaining about a violation of their rights. Then immediately serious fears arose on account of the further consideration of these rights, which were not only founded by the precedent events in the neighbouring German Empire, but also for that reason, as immediately after the elections, having a National-Socialist majority, a boycott movement against the Jews began. The new Government made a step, however, which seemed to be fit for dissipating the fear of the Jews. In August 1933, the Vice-President of the Senate, M. Greiser, surrendered to a delegation of the Danzig Jews whose reception he had wished,

a written declaration with the express remark that it might be used at the discretion of the delegation and in particular also for the Zionist Congress at Prague. In this declaration it was said there should be no question of the Aryan paragraph nor of a boycott movement in Danzig. Then there was literally stated:

" . . . This is in conformity with the Constitution of the Free City of Danzig, which secures equality of treatment for all citizens and persons resident in Danzig, irrespective of origin and religion and in particular with the spirit of the treaty with Poland concerning the protection of minorities, which prescribes toleration for every race and every religion. The Danzig Government has declared that it will carefully observe the Constitution and all treaties . . . the Government will continue to do so in the future."

On July 2nd, 1934, another Government declaration signed by the former President of the Senate, Dr. Rauschnig himself, was handed to the Danzig Press for publication without any previous consultation with the Danzig Jews. It was worded as follows:

"Reiterated fears have been uttered on account of the treatment of the population in regard of their origin and religion. These apprehensions have no foundation at all. For the Constitution of the Free City of Danzig makes it impossible to injure the rights of their inhabitants on account of their race and religion in any way."

The progress of events in Danzig has unfortunately shown, however, that the expectations aroused by the Government declaration have been deceived. In course of time, the situation of the Jews has become so bad that there can no longer be the least

question of equality with the other citizens of the State. Countless violations of rights committed against the Jews clearly proved have again and again been submitted to the Senate with the entreaty for help. But only a few cases have been redressed; the most important complaints have been disregarded.

Source of Complaints.

Taking as a whole the complaints to be discussed, the conclusion must be reached that it is not a case of an accumulation of accidents, but rather of events, which ultimately have the same cause - namely, the dependence of the Senate and all the authorities of the Free City of Danzig on the National-Socialist Party, a dependence that is incompatible with the principles of the Constitution of Danzig.

According to Article 39 of the Danzig Constitution, the Senate is the highest authority in the land, and it is its particular duty of its own authority to conduct the administration of the State within the limits of the Constitution and of the law, and to exercise supervision over all the State authorities. According to Article 29, each of its members, as also the Senate as a whole, depends on the confidence of Parliament. This means that, under the Constitution, it is the task of the Senate to conduct the administration, and that in this respect it is responsible only to Parliament as a body freely elected by all citizens of Danzig. Since the appointment of the National-Socialist Government, however, the independent freedom of decision of the Senate and its members and its responsibility to Parliament exist only nominally. The supreme directory is no more the Constitution and the international relation, but the will of the representative of the National-Socialist Party; for, since the Free

City of Danzig has been incorporated as a district (Gau) in the organization of the National-Socialist German Labour Party for Germany, the leader of this Danzig district, the German Reichstag Deputy and Prussian Councillor of State, Albert Forster of Furth, occupies the central position of power in Danzig. At the elections to Parliament, it was he who selected the National-Socialist candidates, and it was also he who, through the medium of the deputies he had selected, decided on the Danzig senators. While this alone is enough to show that the individual senators are personally dependent on a Reich German district leader, there is the further circumstance that, also, from the point of view of fact, the influence of the National-Socialist Party has been established in the present Danzig Government. A staff office has been set up in the Senate to which party officials have been appointed who have the right at any time to supervise the supreme administration of the State, and, before any important decision, they must not only be heard, but must also report to the district leader. In several cases the district leader has even ordered high officials to come to him, though they did not belong to his party, and to give him direct report. The identification of administration and party seems to be best proved in the quite notorious personal unions: the actual President of the Senate is at the same time representative district leader; all the administrative heads of a district - i.e. the highest officials of the three rural districts in the Danzig State - are at the same time central authority of a district of the party.

After the resignation of the President, Dr. Rauschnig, a certain Strautmann, who was still then adjutant of the district leader Forster, has been appointed head of the department of the

staff department, though he was up till that time of Lettish nationality. How he perceives himself his position is to be seen from a speech which he held to the Danzig public service at the beginning of February 1935. There he said, following the official information journal (Mitteilungsblatt) of the Danzig official league which appears under the title of "For People and State":

"In my work in the staff department of the Senate, I consider myself as the presentative of the party and I shall work according to its principles."

The so created dependence of the Danzig Senate on the district leader of the National-Socialist Party was made publicly clear when - according to the report published on August 12th, 1933, by the Vorposten, the National-Socialist paper for Danzig - the President of the Senate, Dr. Rauschnig, expressly swore the district leader Forster loyalty and obedience when the latter was given the freedom of the City. Besides, the National-Socialist administrators and the members of the S.A. and S.S. are continually forced to swear on the German Reichskanzler and leader Adolf Hitler, even if they are officials. Thereby the officials and especially the Senators come in a contradictory situation. By their official oath they swear to maintain the Constitution and therewith to observe the equality of all citizens of the State. Swearing on Hitler, they promise to observe the National-Socialist programme, which demands the unequal treatment of the Jewish citizens of the State. This contradiction is still strengthened by the fact that, latterly, the Senate has arranged a so-called lecture course for officials, the avowed object of which is to develop

in them the National-Socialist mind. The aim of such an education was especially clearly to be seen by the fact that, in the room where the lecture course for authorities was opened, there was a large placard which the inscription "The Jews are our Downfall" (published by photo in the Danzig Vorposten of March 12th, 1935). All the Danzig officials have been invited to this event.

In these circumstances, it was practically inevitable that not only the Senate and its individual members but also innumerable officials should engage in anti-semitic activities. It is no longer necessary to prove that the very programme of National Socialist strongly condemns the Jews and at least seeks to enforce their complete exclusion from any kind of important public office. In Danzig, however, there is the further fact that the district leader who wields such influence has on numerous occasions given completely unrestrained expression to his approval of an anti-semitic attitude and action on the part of the whole population of Danzig. For instance, according to a report of the Vorposten of August 17th, 1933, he spoke as follows at a meeting at Zoppot:

"On November 9th, 1918, this Jewish spirit triumphed also in Germany and brought over us all the unhappiness that we have lived through during the last fourteen years ...

"Just as Christianity was once the greatest enemy of Jewry and overcame it, so to-day National Socialist must do the same."

Again, according to a report of Vorposten (November 23rd, 1933), he said at another meeting:

"The fact that knaves, swindlers and Jews hate us and are driven away and annihilated by us justifies our regime before the world and the Lord God."

According to a report of Vorposten of June 2nd, 1934, he said at a meeting of thousands of visitors in the Danzig Exhibition Hall:

"As regards the Jewish question, you may be sure that we have not forgotten the Jew. He always keeps himself disagreeably to the fore, and one day it will be necessary to deprive him of the rights which were granted at a time of unnatural thinking."

The most striking illustration, however, both of the attitude of the district leader and of the relations between the Senate and the National-Socialist Party is found in connection with the above-mentioned recent Government declaration of July 2nd, 1934. This declaration, as the President of the Senate informed the President of the Synagogue Committee on the same day, was issued in agreement with the district leader. A few days earlier, however, on June 28th, 1934, that same district leader issued a circular to all leading National Socialists in Danzig, which includes the following passage:

"We must not lose sight of another enemy, and that is the Jew.

"To a National Socialist there are no decent Jews. The race is and must remain our mortal enemy. All the distress and misery that we have experienced and still experience has been contrived by this people. Our hospitality must not go so far as to make us support the Jews in business. Just as the Jews help each other mutually, so must we Germans. A National Socialist in particular, who has to be an especially good German, must support in business his German comrades first. The Jew must be eliminated wherever possible. Any generosity to the Jew is wrong. Every day we see how World Jewry seeks to inflame the other nations and to bring about the economic ruin of Germany. We cannot suffer National Socialists to buy in

Jewish shops, but we must rather brand such action as a betrayal of our movement and the German race, Personal intercourse with Jews is strictly forbidden to National Socialists!"

The circular is supplemented in a very noteworthy manner by a newspaper article published by the district leader Forster on August 3rd, 1934, in the Danziger Vorposten on the occasion of the commemoration of the beginning of the world war. He wrote:

"Unspeakable were the sacrifices that our whole nation . . . took upon itself. Only by a stab in the back of our fighting front by Jews and national traitors were our enemies able to achieve what they would never have won by the sword."

Whereas thus the Danzig Government repeatedly issued calming statements precisely in July 1934, and in fact with the knowledge of the district leader, that same district leader completely paralysed any effect of such Government declarations, and this shows quite clearly that, contrary to the spirit and the letter of the Danzig Constitution, it is not the Senate but the Reich German district leader who steers the ship of State.

The effect of this attitude of the district leader on the Senate of the Free City of Danzig may also be read in public proclamations of individual members of the Senate. Thus, according to the Vorposten of February 2nd, 1934, the then Vice-President, now President, of the Senate, Herr Greiser, said, among other things:

"As in Imperial Germany, the nobility were the leaders, so in the Weimar Republic the upper 10,000 consisted of immigrant rogues and vagabonds from Palestine. By deceit and trickery they acquired money and still more money. In virtue of their money-bags they soon decided over the whole cultural and intellectual life of Germany. German sentiment was crushed . . . "

Further, at the above-mentioned meeting at the Exhibition Hall on June 1st, 1934, M. Greiser stated, according to the Vorposten of June 2nd, 1934:

"We need no boycott of Jews and no prohibition against buying from those who are not of our race and country. For the Danziger it is enough to be told that he serves the cause of the revival of home industry if he buys from Danzig firms."

Besides, as early as in 1933 Senator Huth (Vorposten, July 15, 1933) declared at a works meeting of the central railway workshops that "the Jew knew no positive work, since he lived only by cheating and trickery". Further, at the beginning of 1934, the Senator for Science, Art, Education and Ecclesiastical Affairs, M. Boeck, in a contribution to the New Year number of the Danziger·Neueste Nachrichten, wrote:

"Four centuries of unrestricted sovereignty of the intellect, nearly 150 years of liberalism and Marxism combined with Jewry have rotted our German soul's inheritance. We must break the bonds of these forces, otherwise we shall be choked by the dross of cultures foreign to us, which merely suck the last drop of our northern blood - that is to say, annihilate our people."

The sane Senator has published an article in the Danziger Vorposten of January 24th, 1935, where it runs as follows:

"Beside the aim to teach and educate by science stands that to educate by art. In no other domain the Marxists and the Jews have ruined so much as here. The international Jews and Marxists had usurped nearly all artistic departments. They were no artists but only managers in art. Their only aim was to degenerate or, if possible, to ruin the mind of the Germans."

Another fact: As the pupil orchestra of the Kronprinz Wilhelm Realgymnasium played music of the great compose Händel at the occasion of his hundred years jubilee, the same Senator has lately forbidden the Jewish pupils, members of this orchestra, to take part in this concert with the remark, "Jews have nothing to do in the wireless station". The same character has an utterance of the Senator Huth, who, conforming to a report of the Danziger Vorposten of October 18th, 1934, has made a speech before the Union of Danzig officials; it runs as follows:

"Bismarck, it is true, had afterwards the success to create an estate exteriorly strong and interiorly well organised. But this foundation had already the germ of death in it, even then the Jewish elements in the workers' leadership were dominating so that Judah's plans might be realised with a discontented and incited working class."

Thus it is clear that, in contradiction with the official declaration of the Senate, the conviction of the National-Socialist Party has continually pushed aside the Senate's responsibility for the Constitution, and it is also clear that the situation of the Jews cannot be improved and will not improve as long as the freedom of decision of the Senate, as prescribed by the Constitution, is not restored and the Senate itself made independent of the district leader of the National-Socialist Party, and especially the union of civil power and party will be loosened. Another weighty factor is that the Senate at present in power has been given legislative authority by an Emergency Act of the Popular Assembly, so that it has all the power arising out of the combination of administrative and legislative authority and, again, the whole of this power is under the influence of the Reich German district leader.

Complaints.

In principle, it is the complaint of the Danzig Jews that important provisions of the Danzig Constitution are not observed, but, on the contrary, are continually infringed in the fields both of legislation and administration.

A. Legislation.

1. Article 71 of the Danzig Constitution provides:

"Fundamental rights and duties shall govern the direction and determine the scope of legislation, the administration of justice, and the conduct of public affairs."

The then following provisions of the Constitution speak of fundamental rights and duties, Article 73, paragraph 1, belongs to them:

"All nationals of the Free City of Danzig shall be equal before the law. Exceptional laws shall be inadmissible."

Under paragraph 3 of the same article:

"Legal advantages and disadvantages on account of birth, profession and religion do not exist."

Contrary to this provision, you find in the legal Official Gazette, 1933, page 502, the decree of securing the authority of national associations of October 10th, 1933; paragraph 1 and 2 menace with imprisonment him who unlawfully possesses the uniform of an association supporting the Government of the Free City of Danzig, or him who unlawfully wears or sells this uniform or its badges. Paragraph 4 provides literally in connection with this:

"He who intentionally proclaims or spreads a false or twisted statement of facts which is apt to damage seriously the authority of the associations, mentioned in paragraph 1 is . . . punishable by imprisonment till two years, and, if

he proclaims or spreads the statement publicly, by imprisonment not under three months. He who commits

this action by negligence is punishable by imprisonment till three months or fined."

At least this paragraph 4 is an admissable exceptional law (Article 73 of the Constitution). According to the general provisions of the Penal Code used in Danzig, defamation committed by negligence is not punishable at all, and an intentional one only if it is directed against a determinate individual, and not if it means an uncertain total. The mentioned paragraph 4, on the contrary, gives national associations public protection of the honour, even if the perpetrator does not act intentionally but only by negligence. Therewith the principle of the Constitution that all the citizens of the State are equal before law is clearly violated and at the same time a public disadvantage is done to the Jewish citizens on account of their birth. For as Jews are not allowed to belong to the associations protected by the Decree of October 10th, 1933, they and their fellowship do not enjoy the same protection as is given by the Decree to the fellowship of the national associations. The further statement will show how this very disadvantage has injured the Danzig Jews.

2. The order of July 14th, 1933, providing that notaries (who have hitherto been appointed by the judicial administration) are to be elected by the Committee for electing judges created by the Article 64 of the Constitution, also appears to be unconstitutional. Out of several motives the fact that the Constitution expressly created this Committee for the purpose of appointing judges must logically mean that the Committee was appointed exclusively for the election of judges, but not for the election of notaries, whose duties in public life are altogether different from those of judges. It therefore cannot be regarded as admissible

that a committee for the election of judges which has been limited, contrary to the Constitution, would also take over from the Government the responsibility for appointing notaries. If the responsibility for appointing notaries is transmitted from the Senate to an assembly consisting nowadays chiefly of National Socialists, the conclusion must be that Jews in future will no more be appointed notaries. For National Socialists are compelled to exclude Jews from public functions. This contradicts the mentioned Article 73, paragraph I, that prescribes equality of all citizens as well as the Article 91 of the Constitution that runs as follows:

"All citizens of their sex shall be admissible to public appointments in accordance with their capacity and attainments."

Thus by the mentioned Decree the Articles 73 and 91 of the Constitution are evaded. Actions that the Senate is not allowed to commit according to this provision are transferred to a body that is not to be controlled.

3. Similar but far more difficult is the position as regards the legislation of the National -Socialist Government in the matter of the legal profession. Under the earlier regulations, the candidates for the profession of advocate were, in principle, bound to be admitted, unless definite objections, clearly defined by the law, existed against them personally. In accordance with the principle of the freedom of the Bar, the advocates regulations further contained and still contain a provision that overcrowding of the profession shall constitute no ground for refusing admission. By Article 2 of the Order of August 22nd, 1933, the present Government has now introduced the innovation that admission of the legal profession may also be refused where, in the opinion of the

Council of the Chamber of Advocates, the admission of the applicant is open to objection in the interests of the administration of justice. In this connection account must be taken of the circumstance which is discussed hereafter, that by Article II of the same Order the Government has reserved to itself the constitution of the Council of the Chamber of Advocates in its own absolute discretion. When, therefore, the Council of the Chamber of Advocates consists, as is now the case, exclusively of National Socialists, it only needs the declaration which is always to be expected from such a Council on the candidature of a Jew, and which needs not give any reasons, that the admission of the applicant is open to objection in the interests of the administration of justice to secure the refusal of admission. Admission can, indeed, take place, even after the pronouncement of such an opinion. The Government, however, can always (and this is the essential and at the same time the most unconstitutional thing about the innovation), when it is called in question on the refusal of admission of a Jewish candidate in accordance with the constitutional principle of the equality of all citizens, take its stand upon the fact that it has only followed the opinion of the Council. Here too, therefore, the amendment of the law obviously takes the direction of throwing the responsibility of the Government for the constitutional maintenance of the equality of all citizens on to a body which is not constitutionally responsible, which is undoubtedly in contradiction with the meaning of the Constitution (Article 73, paragraph I).

The actual result at the present time of the legislation in question is that Danzig citizens, if they happen to be Jews, have only a very limited prospect of admission to the legal profession, while, under an agreement entered into by the present National-

Socialist Government with the Polish Republic on September 18, 1933, the diplomas of Polish advocates are to be recognised in the territory of the Free City of Danzig, provided only they show sufficient knowledge of Danzig law.

4. The law of the Industrial Court being in force in Danzig has settled the judgment in quarrels between directors and employees in the following manner: The Industrial Court (Arbeitsgericht) has to decide the quarrels in the first instance and the higher court (Landesarbeitsgericht) in the second instance. Since the enactment of the law of the Industrial Court, all the advocates of Danzig have and had the right to advocate before the higher court, but they were forbidden to plead before the Industrial Court.

On June 28th, 1934, a Decree was published settling advocacy before the Industrial Court in a new way. In this Decree is to be read that "only those advocates will be admitted to plead in the Industrial Court who in each individual case have been empowered by the Danzig Labour Front to represent a party."

Thus the Decree does not allow all advocates to plead before the Industrial Court, but those who are authorised in a particular case by the Danzig Labour Front.

This new order, too, violates the Article 73, paragraphs I and 3, and the Article 71 of the Constitution. The Danzig Labour Front, as the former President of the Senate, Dr. Rauschning, admitted officially, is a creation of the National-Socialist Labour Party. If this institution that is compelled by its programme to eliminate Jews is authorised by a law to choose advocates, the legislator, who is not allowed to damage any citizen of the State, suffers a party to do so. It must, however, be laid stress upon the fact that the meaning of the Articles 71 and 73 of the

Constitution does not only forbid the legislator himself to violate the quality of all citizens, but also to suffer its being violated by other authorities.

5. The legislation which has recently been introduced by means of orders for the medical profession is also anti-Jewish and particularly menacing to the future of young Jewish doctors, the Medical Practitioners Order of December 1st, 1933, provides in paragraph 13 as follows:

"A medical practitioner shall only be entitled to establish himself in a locality in the territory of the Free City of Danzig for the practice of the medical profession if a special authorisation therefor has been issued to him by the Senate. Such authorisation must be preceded by the consent of the Medical Chamber."

And in paragraph 34 (i):

"The members of the Medical Chambers and their substitutes shall be appointed by the Senate on the proposal of the professional corporations."

Here also, therefore, and in this matter also in a manner which is binding on the Senate, the preliminary decision as to the settlement of a new medical practitioner rests, not with the Senate itself, but with the Medical Chamber - that is to say, with a body which the Senate has constituted exclusively of National Socialists. That means that, in principle, no Jewish doctor can reckon on being able to establish himself in practice in the territory of the Free City of Danzig, whereas, according to the Articles 71 and 73 of the Constitution, it should be the constitutional function of the Senate to do all in its power to secure that Jewish doctors, as Danzig citizens, have precisely the same possibility as non-Jewish ones of earning their bread in their native land.

6. The establishment of chemists has recently been regulated in a precisely similar manner. The Pharmaceutical Chemists Regulation issued by Order of July 13th, 1934, provides, in paragraph 3:

"No person shall be entitled to practise the profession of pharmaceutical chemists within the territory of the Free City of Danzig unless he is in possession of a license valid in the Free City of Danzig that is recognised by the Senate. Such recognition must be preceded by the consent of the Chamber of Pharmaceutical Chemists."

What has been said in regard to the establishment of Jewish doctors therefore holds good also for the establishment of Jewish chemists; it contradicts the Article 73 of the Constitution.

7. The future admission of dentists has been regulated in a similar manner. The new Decree of August 31st, 1934, provides in paragraph 3:

"No person shall be entitled to practice the profession of a dentist within the territory of the Free City of Danzig unless he is in possession of a licence valid in the Free City of Danzig that is recognised by the Senate. Such recognition must be preceded by the consent of the Chamber of Dentists."

According to paragraph 31 of the same Decree, the authorities of the Chamber are the leader and the leader council. The leader is appointed by the Senate; the leader council by the leader. This regulation is still underlined by the order of admission of January 1st, 1935; paragraph 12 orders:

"The leader of the Chamber of Dentists of the Free City of Danzig has to decide who is to be admitted. His decision is the last resort."

In the future, the decision about the admission of a Jewish dentist lies exclusively in the hands of the leader of the Chamber, who, of course, is a National Socialist and compelled to execute the programme of his party on this occasion too. So the equality of all citizens ordered by the Article 73 of the Constitution is here abolished too.

8. As this equality belongs to the fundamental rights of the Constitution, the legislator, according to the Article 71, is compelled to observe that this fundamental right may not even indirectly be risked. Such a risk, however, is created by the Legal Order of October 10th, 1933, in the text of March 6th, 1934, in which it is provided as follows:

"Any person having in his possession or custody the uniform of distinctive badges of an association supporting the Government of the Free City of Danzig, without being authorised thereto as a member of such association or otherwise, shall be punishable with imprisonment for a term not exceeding two years. Traders or manufacturers of the articles indicated shall only be authorised to have possession or custody of the same when they possess the consent of such association."

Under this provision, therefore, only such persons can be entitled to manufacture or deal in uniforms or distinctive badges of the associations in question as possess the consent of the association. As it is impossible for Jews to be in such relation with any association supporting the Government, and consequently by its programme anti-Semite, as to obtain a consent from it, the provision in question means nothing else than that Jewish business men, even where they are otherwise engaged in the manufacture and sale of uniforms and badges, cannot have such

goods in their possession, and therefore cannot manufacture or sell them, although these are now mass-produced goods and consequently articles of consumption of great economic importance. As a mere matter of sentiment, Danzig Jewish traders would probably be able to reconcile themselves to this if it were only a matter of party uniforms and party badges. The Government has, however, by Order of January 6th, 1934, declared the German Air Sport Association, and, by Order of April 24th, 1934, the Danzig Voluntary Labour Service, and, by Order of December 22nd, 1934, the National-Socialist Frontkämpferbund Stahlhelm (Association of Front Soldiers) to be associations supporting the Government within the meaning of the above-cited Legal Order of October 10th, 1933. These associations are not purely party organisations. The Danzig Voluntary Labour Service is rather under the supervision of the State, which indeed, supplies the funds required for the Danzig Labour Service. At the very least, therefore, the making of uniforms and badges for this Labour Service, as well as for the two other named associations, and trading in the same cannot be barred from Jewish business men even by legislation without violating the Constitution (Article 73).

9. Article 107 of the Constitution prescribes:

"In the instruction in the public schools care shall be taken not to hurt the feelings of persons of a different belief."

This is violated by the Decree known as the "Landjahr" (a year's education in the country) of April 30th, 1934. All pupils who have completed the obligatory and elementary school and who are summoned to have a year's education in the country are obliged to do so. According to Article 103, #1, of the Constitution, the obligatory education in an elementary school is by principle immediately followed by entering a continuation school

or a training school. The mentioned Decree lengthens the obligatory school-time, interpolating a year's education in the country between the elementary school and the continuation school or the training school. We do not blame the Decree on account of that, but only complain on account of the following provision: The young people summoned to have a year's education in the country are to be educated during that time according to the principles of the National-Socialist State. These principles are anti-Semitic. An education following these principles must explain and extend the anti-Semite programme of the National Socialists; that is not according to Article 107, that prescribes that care shall be taken not to hurt the feelings of persons of a different belief, in this case that of the Jews.

B. Administration

If, in the light of all the foregoing, legislation shows more and more clearly a systematic procedure on the part of the National-Socialist Government in the endeavour to carry out the National-Socialist programme, in particular as against the Jews, in contradiction to the Constitution, this effort is even more clearly visible in all branches of the administration. The moral and personal damage already inflicted on the Danzig Jews by these means is already immeasurably great, and that this damage does not lie outside the intentions of the Government is glaringly apparent from an utterance of Dr. Wiercinski-Kaiser, Senator for Justice, who, in receiving some Jewish referendaries, remarked that one could not make a law here as in Germany, but that other measures would be adopted which would lead to the same results. The fact also that, with only few exceptions, not a single Jewish civil servant has been left in his former post by the present Government, although they were all highly esteemed persons who had deserved

well of the commonwealth, leads inevitably to the conclusion that the Government has deliberately opened up the way for the elimination of the Jews from all offices, which is the aim of the National Socialist programme. Only thus it is possible to understand how the State Commissioner Schramm, appointed by the Government as Director of Higher Education, could once in a conference held under the presidency of Herrn Boeck, the Senator for Education, in the Technical Institute in Danzig, use the following expression: "The Jews may complain as much as they please and to whom they please". No Government Commissioner would dare to express so if he were not sure of finding support for his views from the Government.

Before reproducing in particular the complaints of the Danzig Jews against the administration of the Danzig Government and its subordinated authorities, it must be stated that this memorandum only deals with grievances that are the work of unconstitutional Government's action or that violate the treaty for protecting minorities with Poland. The Constitution as well as the named treaty by principle guarantee equality ~~of~~ to every Danzig citizen. The Constitution contains beside that the especially important provision of the Article 71 upon that, the fundamental rights and duties to which belong the equality of all citizens must govern the direction and determine the scope not only of legislation and administration of justice but also the conduct of public affairs. Therefore, the administration of the State is not allowed to do or neglect anything that might violate the constitutional fundamental rights of the Danzig citizens. The administration must act thus, that by principle no citizen might be treated better or worse than another and by no way may be disadvantaged for his belonging to a special race, religion or party. If the administration violates this provision, it violates at the same time the

provision of the Article 71 and in connection with it the Article 73 of the Constitution. In this case every citizen who is concerned has the right to complain of the administration to the guarantee of the Constitution.

With this criterion the following individual complaints are given. It should be stated at the outset that, of the numerous grievances in the dominion of the Danzig administration that give to the Jews a motive of complaint, only those will here be reproduced which are of fundamental importance and which bear the mark of unconstitutional and anti-Semite Government action for disadvantaging Jews. The cases of complaint have taken place clearly in all branches of administration.

(a) Police administration - According to the Danzig Police Law the main duty of the police is to protect the public from any one who endangers public disturbances of peace, order and security. For that purpose the police have to make use of the means at their disposal. Therefore it has always been recognised that the police have the right and duty to proceed against anybody who endangers peace and order if public defamations or menaces are committed against the public, especially in the street. Nevertheless, the police has since the beginning of the National-Socialist Government perfectly neglected its rights and duties to protect the Jewish citizens against public defamations and menaces. The worst defamation of Jews is the fact that a weekly such as the *Stürmer*, which has become notorious throughout the world as the worst kind of anti-Semite organ, is not only sold but also constantly publicly posted (one short interruption excepted). By the *Stürmer* and newly by a similar weekly the *Judenkenner* the Danzig population has daily highly provocative writings and pictures before its eyes. It is the regular thing for this paper to present

Jews in letterpress and illustration as deceivers, exploiters of the people and ravishers of maidenhood. Only the notorious ritual murder number of May 1st, 1934, was confiscated by the police, and then not until a special application had been made by the Danzig Synagogue. The present President of the Senate, asked by a Jewish delegation to forbid the Stürmer, has declined it with the argument that it is a German paper and he cannot forbid it. How much such an argument of the first statesman defames and disadvantages the Danzig Jews becomes still clearer by the fact that the National-Socialist law punishes pitilessly anyone who, for instance, injures the German district leader or criticises unfavorably any institution of the National-Socialist Party.

Nearly every day, moreover, Danzig Jews are forced to hear the National Socialists, marching in party uniform, sing songs which contain passages as:

"Hang the Jews, to the wall with the bonzes"; or,

"Already Judah's throne is shaking"; or,

"When Jewish blood spurts forth under the knife,
Then everything is going well"; or,

"We are ready for the battle of race,
Only when the Jew is bleeding
Germany will be free."

They sign also often and publicly a song with the line:

"Germany awake and Judah be dead."

These and similar songs were to be heard out of the windows of a so-called "Standarten Dienststelle" of the S.A. situated in a ground floor, neighbouring the great Synagogue, when last Jewish New Year just during the time when numerous Jews, going to the Synagogue, were forced to pass near the windows of this house.

The present President of the Senate has declared to a Jewish delegation that he thinks a defence of these songs to be perfectly useless. They were created by the National-Socialist spirit; he could not change it and were not willing to do so. If one of these songs would be forbidden very soon a similar new one would be sung.

The following case, however, may be regarded as particularly characteristic of the basic attitude of the Government in this respect.

On April 4th, 1934, the National-Socialist daily, Der Vorposten, published the following poem:

"Lo, the picture that I paint here as a sign of danger
and warning,

Like a greedy jackal that lives on corpses.

Crooked nose and crinkly hair, gummy and bleary eyes.

Because they must not see the wonderful light of the sun.

Lips swollen like bananas, sprout on the lower jaw.

Chunks of fat suggest all kinds of vermin.

Greasy caftan, bow legs, flabby fat feet; well,

You know whom I mean and who is my model here.

Grown fat on the blood of all nations who could serve him,

He became a thorn in the flesh of all who gave him

the protection of their hospitality.

Do you not feel the deep weals? Do you not know

who betrayed you? Is he still to boast of his dark and
develish deeds?

Keep away from the temple of his wares. Keep away from

his dirty warehouses, which bear an invisible quarantine
stamp as their sign.

Do not let yourself be dazzled by his false pearls.

Seize your full pails of water with firm hands.

Purify yourself from this picture by scrubbing, water

and brush, so that it may be as if the 'son of the wilderness'

had never been in your room.

"Peter von Danzig."

The Synagogue Committee complained in writing to the then President of the Senate, Dr. Rauschning, concerning this poem, and expressly requested that the Jews should also enjoy the protection of their honour. He received the following reply:

"I cannot share your opinion that the poem is an incitement to violent actions. You may rest assured that the Government will in the future as in the past know how to protect the members of your community like all other nationals."

In spite of the repeated promise of protection given on this occasion, the President of the Senate thus did not consider it necessary to take any measure of protection against the undoubted incitement to boycott contained in the poem, and much less against the attack on the honour of the Jews. It is therefore not surprising that the Vorposten, even after the renewed Government declaration of July 2nd, 1934, continued its previous policy.

It should be observed, however, that the powers of the police, and especially the Senate, highest police instance, in Danzig to influence the Press are by no means small, and that, in the measures so far taken, the Government has not made it appear that it regards them as small. It is already well known that the Government has repeatedly prohibited Danzig papers which do not represent the views of the National-Socialist Party, and the conditions in which this prohibition has been made are also well known. Thus, the Government is certainly not prevented by the law from taking energetic action against the Vorposten.

Nevertheless, the Vorposten was allowed to continue its agitation without restraint even after the mentioned complaint. On August 20th, 1934, it published an article: "Jewish Fear of National Awakening". It runs as follows:

"At last Jews ought to put the thought^{out} of their head that the fight for deliverance out of the arms of a polipus - that is to say, the Jewish imperialism and the 'subterranean national matter' is a special German movement.

"We are, namely, far away from a local anti-Semitism, my dear Messrs. Jews, and you have to endure the natural consequences of the Jewish impertinence that has been covered till then and is now clearly to be seen. Judah must be perfectly eliminated from the Aryan Christian culture! The Jewish problem is everywhere acute, even there where it is impossible to attack it for certain reasons. Even if we want the Jew - for that may happen, for instance, even with us - he remains nevertheless according to our view of life our real enemy, to whom nothing is able to reconcile us, not even the accidental necessity of the day".

In an article of the Vorposten of September 4th, 1934, you could read:

" 'Hang the Jew and push the bonzes to the wall' says a National-Socialist fight song that, Heaven be praised, is still to-day often heard in the Danzig street."

It would annoy to mention the great number of similar articles in the Vorposten. Certain, however, is the fact that the Press poisons the public mind and incites them against the Jewish citizens. This prepares a fuel that may explode every day. If, namely, Public defamation of Jews is continually tolerated by the Senate, and as the letter of the former President of the Senate in the affair with the Vorposten poem shows, is merely registered, the natural consequences must be that the Danzig people learn to consider the here living Jews as a morally worthless and contemptible class of men. That is not merely a fear, numberless examples in daily life have already proved that the fears are realised and that a general contempt of the

Jews has taken place. One case may be mentioned. In the middle of February 1935, even an officer of the police, who had the inspection on a Danzig market, said to a lady whom he did not recognise to be a Jewess and who had just bought from a Jewish merchant: "You are a German lady, are you not ashamed of buying from a dirty Jew?" This officer, it is true, has been punished in consequence of a complaint, but this manner of thinking in the police has not been changed by the punishment. Therefore it must be considered which may be the perspective for the Danzig Jews whenever the incited anti-Semite elements might get the occasion for excesses even for a very short time, for the oppression of which an immediate action of the police might become necessary.

How founded these complaints are proves the fact that the former President, Dr. Rauschnig, has promised to enact a law and that he has declared in a letter of April 2nd, 1935:

"It is true . . . severe collective injuries of the Jewish population have provoked circumstances, violating the treaties, the law and the declarations of Government. The fact that one privileged part of the population has a special protection of its honour must oblige me to redress these grievances and to restore equality before the law."

M. Greiser, successor to Dr. Rauschnig, has withdrawn the promise to modify the law.

(b) Internal Administration in Other Dominions. -

Senatorial Councillor Berent was for some years Director of the administration of the Municipal and State Estates and Vice-President of the Board of Directors of the Municipal Savings Bank. He was the only Jewish administrative officer. No complaints were ever

heard of the manner in which he carried out his duties. He was even informed in an official conversation that no positive reproaches could be made against him. Nevertheless, immediately after the accession of the present Government he was removed from his posts at a day's notice and was pensioned off. Therefore, no other motive is to be seen as his Judaism. It is evident that this is a violation of Article 73 of the Constitution.

(c) Education. - It results clearly out of the Articles 71 and 73 of the Constitution that equality of all citizens as well as any other fundamental right must be considered in the entire administration. Therefore, Jewish teachers and Jewish pupils must be treated by the responsible authorities for education to the same principles as the not Jewish teachers and pupils and must be employed like them. The National-Socialist Government has violated and constantly violates this constitutional duty. The following cases will prove that Jewish teachers and pupils have clearly suffered a disdainful treatment in comparison with the not Jewish teachers and pupils. The character of this treatment shows that it is not accidental but the result of anti-Semite mind. Therewith it violates Constitution. For completing our argument we remind of the Senator Mr. Boeck's speech and his order that Jewish pupils have not to enter the wireless station.

We give now the following individual cases:

1. The Schoolmistress Fräulein Romana Haberfeld had taught for twenty years with a success known and recognised by the public of Danzig in the upper grade of the Girls' High School and the upper Lyceum of the Victoria School in Danzig. She has, without any substantial reason being given or existing, been transferred

to another Lyceum, which has no upper grade, and is there compelled to give instruction in the lower classes up to the under second which has hitherto been given partly by elementary teachers. No reason for her being transferred has been told Fräulein Haberfeld, but it becomes evident if we consider the personality of the successor. She has been replaced in the Victoria School by Fräulein Dr. Niclas, who has continually given ground for complaint by anti-Semite expressions in the course of instruction, and, among other things, has told Jewish children of Danzig nationality that they are only guests who must be pleased and grateful if they are accepted as guests.

2. The Jewish Headmaster Friedländer was also engaged for a long time in Danzig at a municipal school in the inner town, where he was dwelling. He is now advanced in years, and on the accession of the National-Socialist Government he was suddenly in a short time transferred to two schools in the outlying districts. He was also renowned as an excellent teacher and it is impossible to motivate his being transferred by a want of capacity. Thereupon, in order not to be further annoyed by transfers to undesirable places, what he as a Jew had evidently to expect, he applied to be pensioned off, which has been granted.

3. As to the treatment of Jewish pupils we remind of the already mentioned provision of the Article 107 of the Constitution:

"In the instruction in the public schools care shall be taken not to hurt the feelings of persons of a different belief."

Out of the complaints on account of the violation of this article we mention only a little number for protecting the designed pupils from further inconveniences. It is to be mentioned

that, according to an order of school administration, the pupils have to march behind their Hitler flags at their excursions. Therewith Jewish pupils are forced to march behind anti-Semite symbols, if they do not prefer to renounce to make excursions with their comrades.

We must further mention the anti-Semite behaviour against pupils of the State Commissioner Schramm. At the school-leaving examination in the Modern Secondary School of St. Petri in Danzig in the spring of 1934, a Jewish pupil wrote an essey on the equestrian statue in the Cathedral of Bamberg which was regarded by the whole teaching staff as unusually mature and valuable. This State Commissioner Schramm thereupon declared that a Jewish pupil was not in a position to write an essay on the Bamberg horseman, who was a symbol of German nationality, and that in any case such an essay could not obtain the best marks. The State Commissioner Schramm gave a much harsher expression to his anti-Semite sentiments on the occasion of the school-leaving examination at the Municipal Gymnasium of Danzig in the spring of 1934 in his character of Examination Commissioner. He there put the question to a pupil: "Why do we reject the Jews?" and after some hesitation on the part of the pupil the further question: "Why do we sing the song: 'sharpen the long knife'?" It appeared from the subsequent part of the examination that the State Commissioner expected the answer that Judaism was a menace to the German people, that the Jews were the leaders of Marxism, were seeking to set up a world rule and exerted a harmful and disintegrating influence; that the Jewish bourgeois Press was imperceptibly poisoning the whole people. The Rabbi Dr. Grün

was present at these proceedings and at the conclusion of the examination remonstrated with the State Commissioner. The latter gave no immediate reply, but subsequently answered him by forbidding Dr. Grün, in his capacity of religious instructor, to be present at the next school-leaving examination at the Victoria School in common with the other teachers. A complaint on this subject to the President of the Senate by the Board of the Synagogue Community remained without reply.

4. In the already mentioned Victoria School a regular correspondence is introduced between Danzig pupils and foreign ones for practising foreign languages. A pupil whose father is a Jew had already got a letter from a French pupil. Suddenly she got the order from the schoolmistress, Fräulein Dr. Braemer, to render her the letter. The notice was that only "Aryan pupils were allowed to take part in that correspondence". The schoolmistress added that she personally regretted this measure, but that it was ordered by higher authorities and had to be obeyed. It is clear that there is no question of taking care not to hurt the feelings of persons of a different belief, nor of any equal treatment.

5. In the Technical Institute in Danzig the designing rooms of the various faculties were formerly so distributed that in each faculty one (and in case of need a second) designing room was assigned to the German and another to all the foreign students. An exception to this rule existed only in the case of the chemists, who worked together in their laboratories without regard to nationality, and the architects, with whom one room each was assigned to students working before the preliminary examination and a second room to those working after such an examination.

On July 16th, 1934, room No. 190 was suddenly assigned to all Jewish students of all the faculties except the chemical faculty. This room contains 60 places, 12 of which have, however, been given to non-Jewish Polish students, and 55 Jewish students had to divide themselves among the remaining 48 places. This means not only a disparagement of Jewish students, but also a restriction of their facilities for work, particularly as the places for architects and constructive engineers, who usually require double the ordinary space for their drawings, are far too small. There is no visible motive for this new measure except that of separating the Jewish students, thereby subjecting them to discrimination, and therefore the violation of Articles 71 and 73 of the Constitution is evident.

6. In connection with the consideration of educational matters, the attitude of the Senate School Department towards the Jewish Gymnastic and Sport Society Bar Kochba in Danzig cannot be left without mention. Hitherto all such societies have had permission from the school management to use the gymnasium out of school hours for practice, under a regular scheme of distribution. Since the accession of the present Government all the gymnasiums hitherto used by the Jewish Gymnastic Society Bar Kochba have been taken away from them, and, in spite of repeated oral and written representations, in particular to the President of the Senate, have not been restored to them, whereas the Baltic Touring Club, for instance, which is a cycling society and only requires a gymnasium for preparatory gymnastic exercises, immediately obtained the restoration of the gymnasiums which had been taken away from it. From this contract, it is strikingly clear that it is intended to deny to Jewish youth alone the opportunity

of taking physical exercise in the municipal gymnasiums and thereby in this respect also to deprive them of equality with the rest of the Danzig youth.

(d) Arts. - - All Jews have been eliminated from Danzig arts since the coming into power of the National-Socialist Government, no Jewish artist has been engaged, either for the opera or the drama or for the orchestra.

The former municipal opera conductor, Selberg, a Jew, was at the time of the accession of the present Government director of the whole musical arrangements of the Danzig broadcasting service. The conductor of the broadcast orchestra was Salzberg, also a Jew, and highly esteemed as a violinist. Both were dismissed from their posts on the accession of the new Government.

The Jewish opera singer, Fräulein Jelski, who was frequently engaged by the broadcasting service, has never been so engaged since the accession of the new Government.

For the woodland opera at Zoppot, which is subsidised from public funds, a number of Jewish citizens of both sexes were in 1933, as in former years, recruited for the chorus. They had already attended rehearsals. After the accession of the new Government they were refused further participation.

The mere fact that not a single Jewish personality is any longer occupied in the dominion of public arts proves that here, too, a systematic and unconstitutional damage of Jews has taken place.

(e) Public Health. - - According to Article 71 of the Danzig Constitution, the main duty of Government is to protect the fundamental rights, especially that of the equality, of all citizens. The Government should therefore assure for all

citizens the means of gaining a livelihood and eliminate all obstacles thereto. In the domain of public health Article 71 has constantly been violated. In fact, measures which are contrary to this provision of the Constitution are constantly being taken or tolerated, whereas the legal and necessary interventions are neglected.

1. As in the case of all other occupational circles of the Jewish population (more will be said of this hereafter), a systematic, constantly repeated and officially controlled boycott is being practised by the National-Socialist Party in Danzig in all its organisations against Jewish doctors, dentists and chemists. Even at the present time Jewish doctors and dentists are continually being informed by patients whom they have been attending for many years that to their great regret they are no longer in a position to come to them for medical and dental treatment, as if they did they would be exposed to the greatest personal unpleasantness. This is especially the case with medium and higher officials, among whom there are numerous examples of persons who, on the above-mentioned ground, have parted from their former medical attendants. A case has, moreover, become known in which an assistant doctor and a nurse in the State Woman's Clinic in Danzig, certainly without the knowledge and even against the wish of the Director of the Clinic, urged a patient who was received there in a manner that did not admit of misunderstanding not to go again to the Jewish doctor whom she had previously been in the habit of consulting. In many other cases not Jewish doctors are known to have tried to influence their patients by any means, even by systematic intimidation, that they should part in future from

Jewish doctors. In most of these cases the Jewish doctors and dentists are, alas! prevented from giving the names of the patients in question, as they will not and cannot lay themselves open to the reproach of abusing the confidence reposed in them in informing them of the patient's reason. Recently we have got the consentment to name the names of some patients and to use them in few cases for protesting against this injustice. But the only effective measure against a boycott has, alas! not been taken. For the reproach must be made against the Danzig Government that it has not proceeded against the National-Socialist measures and that the Senate has not restrained the boycott with all the force at its bestowal and if necessary by resort to the Penal Legislation.

2. More than this, however, the reproach must be made that the Senate itself has seriously contributed to the diminution of the prestige of Jewish doctors, and in a manner highly doubtful from the legal point of view. It should be premised that the official representation of the medical profession, until the issue of the Medical Regulations of December 1st, 1933, already cited, consisted of a body known as the Medical Chamber. By order of July 4th, 1933, it was provided that the Presidents of the existing occupational representative bodies should require the confirmation of the Senate or be newly appointed by the Senate. Under this order, therefore, the Government, so far as the Medical Chamber was concerned, could only appoint the President. Instead of this it quite unwarrantably newly appointed the whole Medical Chamber in pursuance of the Order and took the opportunity, which is the point with which we are here concerned, to remove all the Jewish members of the Medical Chamber, including the former Director for many years of the Danzig Municipal Hospital, Professor Dr. Wallenberg, who enjoys a worldwide reputation

as a man of science. Thus the Government itself has, in an unconstitutional and therefore strictly illegal manner, against Articles 71 and 73 of the Constitution, given the whole population to understand that it regards the Jewish doctors as not on the same level as the non-Jewish.

3. From the public sickness institution all Jewish assistants have also been ruthlessly removed. The only Jewish lady assistant in the Municipal Hospital, Dr. Friedländer, was dismissed from her post "on social grounds". On her enquiring what was the nature of the social grounds, she was informed that the place left vacant by her dismissal would not be refilled. On her further pointing out that another assistant had voluntarily resigned his post and that the post thereby became vacant might be filled by her, she received no further reply, and has actually lost her means of subsistence. The X-ray assistant, Fräulein Jelski, was dismissed, also ostensibly on social grounds, although it does not appear that work in the X-ray department of the Municipal Hospital has become less than formerly and there was never any question of abolishing this post. Her father, the Health Councillor Dr. Jelski, was for nineteen years employed in an honorary post in the Welfare Office of the district of Danziger Höhe in the mothers' consulting room. On July 5th he was informed that, retrospectively as from July 1st, 1933, he need not continue his services. A compensation voted to him on special grounds by the District of Danziger Höhe was not paid. The former President of the Senate has been informed by the Jews of all these cases by way of complaint but without result. Thus it is a con-contested fact that these persons have only been disadvantaged because they are Jews.

4. Since the coming into power of the National-Socialist Government, all medical appointments advertised by Danzig authorities are only opened to candidates of Aryan race, so that Jewish doctors are excluded in advance. Though the violation of the Constitution is quite clear in this case, all complaints on account of it have not been answered. Recently the Director of the Infant Hospital of the Municipal Academy for Practical Medicine has advertised the appointment of a doctor in the medical news (Aerztliche Mitteilungen) with the express remark: "Aryan race is to be proved".

(f) Judicature. - - 1. At the time of the coming into power of the present Government, the Higher Court Judge Berent sat in the Higher Court of Danzig; the Higher Court and District Court Judge Abramsohn in the District Court, and the Government Councillor Dr. Drum in the Industrial Court in Danzig. None of these three judges has been left in his post. Judge Berent, who was not a District Court Judge and could not therefore be transferred to the District Court without his consent, was induced to give his consent to such transfer, by the intimation that otherwise petitions challenging him as a Jew would continually be lodged in the competent court of arbitration. He is now engaged in the District Court on the Commercial Register, where he generally has no relation with the litigant population. Judge Abramsohn has been similarly rendered invisible. He has been compelled by Presidential Order to give up his Court department, and is employed as a Land Registry and Probate Judge, in which capacity he has little contact with the litigant public.

Dr. Drum who, indeed, discharged judicial functions in the Industrial Court, but, as an administrative official, only possessed

the judicial privilege of irremovability for the duration of his judicial duties, was removed from his post in the following manner. By Order of July 14th, 1933, the Industrial Court was incorporated in the District Court of Danzig and the former appointment of President of the Industrial Court ceased to exist on August 1st, 1933. From that day onward Dr. Drum has only possessed the ordinary legal status of an administrative official, who under the law in force can, in the event of alterations in the organisation, be placed on the retired list, but only if another post in the State service is not available. After his discharge from his judicial functions, Dr. Drum was, in the first place, granted leave and then, from April 1st, 1934, onwards, placed on the retired list as the Senate pretended that another post in the State was not available. Nevertheless, in the interval a number of new higher officials in the Danzig State service were appointed, and also the incorporation of the Industrial Court can hardly be regarded as an alteration in the organisation within the meaning of the retirement provision. None of the Jewish judges had ever had anything to do with policy.

In all these cases a violation of Articles 71 and 73 is evident. The argument by which the Higher Court Judge Berent has been forced to consent to his being transferred shows clearly that the Jewish judges have been dismissed merely because they are Jews. No authority had denied that the Government Councillor Dr. Drum, too, has only been dismissed on account of his being a Jew.

2. According to Danzig law, only a person who has passed the great State examination may become judge or advocate in Danzig. To this examination only referendaries are admitted - that is to say, law officers who, after a university examination, have passed a first examination have, in a due form, been named referendaries and

and have absolved a certain time of preparation. A person who has passed the great State examination may, founded by principle, choose whether he wishes to be appointed an advocate or prefers to make himself choose for a judge. In both cases he may first claim his being appointed an assistant judge. Does he become an advocate he leaves the authority of court; does he wish to be chosen for a judge, he has regularly only prospect of being chosen, after having further worked as an assistant judge a certain time in law service and proved true. The appointment as an assistant judge takes place by the Senate after the great State examination.

Till the coming into power of the present Government without any exception, all referendaries who have passed the great State examination have been appointed assistant judges according to their wish. Since that time, nearly twenty Danzig referendaries have passed the great State examination in Berlin and have claimed their being appointed assistant judge. Only four of these referendaries have got notice that their appointment as an assistant judge has been refused by the Senate and that they are dismissed from law service. One of them (M. Zwickel) is a Christian, the others (Dr. Pines, Dr. Kissin and Dr. Friedländer) are Jews. M. Zwickel is known to have been dismissed because ~~has~~ he had failed in both Senate State examinations and had been forced to repeat them. He has no capacity for further law service. These reasons, that is doubtless, do not exist for the dismissal of the three Jews, for one of them has passed the examination with the mark "good".

This decision of the Senate on account of the three referendaires has ruined the existence of three honourable and guiltless young men. The three gentlemen and other persons have several times tried, in

vain, to revoke this decision. The Senator of Justice, Dr. Wiercinski-Kaiser, has declared that the Senate wishes to reach a certain numerus clausus by an individual treatment of the petitions, and that he lays stress upon a certain union with the nation of the assistant judges that shall be taken into consideration.

In connection with this he has made the mentioned remark that "one could not make a law in Danzig as in Germany, but that ~~other~~ measures would be adopted of an administrative nature which would lead to the same result". This point of view is not legal.

(a) The numerous clauses, as we have already mentioned, on account of advocates, is forbidden by the law for advocates (Rechtsanwaltsordnung). It seems impossible to prove the necessity for introducing a gradual numerus clausus by superabundance of assistant judges. For it is not true that there has been no want of assistant judges at the time as the Jewish referendaries were rejected. While the referendaries Dr. Pines and Dr. Kissin were still claiming ever and ever their nomination as an assistant judge, the not Jewish referendaries Dr. Odebrett and Hoffmann, who were still passing their examination, got news from the President of the Court of Danzig and the Judicial Department of the Senate (Justizabteilung) to come to Danzig immediately after having passed their examination for being occupied as assistant judge (Hilfsrichter). So it was just then necessary to appoint assistant judges and therewith it is proved that there was no superabundance of assistant judges in that moment. So it is evident that the Senate rejected the three referendaries only because they were Jews. The other remarks of the Senator for the Department of Justice prove it clearly.

(b) The argument of the Senator that the Jewish referendaries have no union with the nation is not plausible at all. He makes herewith allusion to the fact that the fathers of the two referendaries, Dr. Pines and Dr. Kissin (they themselves were born in Danzig and have passed their whole lives in Danzig with the exception of the years they have studied), have formerly possessed another nationality - namely, the Polish, relatively the Russian - and have been naturalised in Danzig together with their children after the creation of the Free City of Danzig. This is true, but it is impossible to reject somebody out of ~~their~~ this reason, for the Danzig Constitution makes no distinction between those who have become Danzig citizens by birth and those who have become Danzig citizens by naturalisation. The Danzig-Polish treaty for protecting minorities forbids expressly to disadvantage a citizen of the State on account of his origin. The demanded union with the nation violates not only the fundamental right of the equality of all citizens, founded by Article 73 of the Constitution, but also, above all, Articles 91 and 96. Article 91 prescribes that "all citizens of the State are admissible to public appointments in accordance with their capacity and attainments". Article 96 says that the enjoyment of civil rights and the admission to public appointments must be independent of religion. Thus the Constitution forbids to limit the number of the appointable persons by the particular request of union with the nation.

Besides, there is no way for the notion "union with the nation" in so particular a State as Danzig is. The total of the Danzig Constitution shows that the Free City of Danzig has to give way to different nations. There is no particular race of Danzig and therefore a special "union with the nation" can never be a condition

for enjoying any civil right. From another point of view, even the National-Socialist Government has admitted this fact. In the summer 1933, namely, the Senate had invited the so-called "Danziger Volksgenossen" to take part in a national collection for producing labour. The former President was asked by the Jewish congregation whether the Danzig Jews had to take part in this collection as they were not considered as members of the nation "by the National Socialists". The answer was that the expression "Danziger Volksgenosse" (member of the nation) was to be distinguished from similar expressions. It does not express equality of blood because a Danzig race does not exist. It is only another expression for fellow-citizen.

What, however, has been right for the national collection cannot be wrong on account of appointing officials. The only possible conclusion is that the three referendaries have not been rejected because they had no "union with the nation" but exclusively because they were Jews. That is best proved by the fact that referndary Dr. Friedlander has also been rejected, though he has no Polish or Russian relations. The ancestors of his mother had been living in Danzig since 1790; the ancestors of his father have been since three generations Prussian or Danzig officials. On account of his rejection, the Senate has not spoken of missing "union with the nation". Therefore it is especially clear in his case that the Constitution has been violated for the sake of the National-Socialist programme.

(c) Jewish delegations trying to help the Jewish referendaries have several times had the impression that the Senate meant that the number of Jewish officials in law was too high in comparison with the whole population. Even if this were true, the Danzig Jews had to complain against their being excluded in future from any public function, because that would violate the Articles 73, 91 and 96 of the Constitution.

It is true, however, that the number of the Jewish officials in Danzig are even not proportional to the whole population. There are, namely, only 12 Jews among 7,800 officials and pensioners - that is to say, 0.15%; while the Jews living in the Danzig territory are more than 2% and the Jewish citizens of Danzig more than 0.5% of the whole population.

3. In obvious realisation of the National-Socialist Party programme, continual injustices to the Jews are sometimes tolerated and sometimes provoked by the Danzig Government directed to the removal of the equality hitherto existing in the domain of advocacy. Mention should be made in the first place of the order of August 22nd, 1933, already cited, in Article 11 of which it is provided that the Council of the Chamber of Advocates shall require confirmation by the Senate and that the members of the Council may be removed and appointed by the Senate. By virtue of this Order, all the Jewish members of the Council have been removed by non-confirmation by the Senate. This is a measure the importance of which cannot yet be estimated. The Council of the Chamber of Advocates, as has already been mentioned, has, before the admission of a new advocate, to give an opinion as to whether the admission of the applicant is open to objection in the interests of the administration of justice. Further and more especially, however, as regards the courts of honour, whose powers extend to the complete exclusion of an advocate, the Board appoints all the members of the court of first instance and a part of the members of the court of second instance. It is obvious what the result must be where, in the exercise of the jurisdiction of the court of honour against Jews, no Jewish, but almost exclusively National-Socialist, advocates take part, whom their programme hinders from being impartial against Jews.

4. The boycott of Jewish advocates organised by the National-Socialist Party and tolerated by the Government has worked even more drastically than in the case of the doctors. The advocates are more especially exposed to the disastrous result of boycotting, inasmuch as their activity is not, like that of the doctors, confined to the consulting-room, but is carried on in full publicity in the courts, so that every single litigant is subject to public supervision as to what advocate he shall engage. As a consequence, the distress among Jewish advocates is visibly increasing, and it is to be feared that, if the boycott is continued, financial ruin will shortly overtake a considerable number of them. Apart from the general boycott, a number of special circumstances contribute to this result. Thus, Jewish advocates have in recent times ceased to be appointed as official defending counsel, and the cases of poor litigants have for some time past been assigned to Jewish advocates in ever diminishing numbers. Another special injustice to the Jewish advocates, apart from the general boycott, is to be found in the way in which the public legal advice service is carried out. This was formerly carried out by the members of the Danzig Advocates' Association free of charge. After the Danzig Advocates' Association had been dissolved through the efforts of its National-Socialist members, the National-Socialist Federation of Advocates in Danzig established a public institution for legal advice. The director of this institution has recently laid down the rule that, where, after oral consultation in the institution, a further consideration of the case appears to be necessary, the litigant in question must forthwith instruct an advocate. As this can only be an advocate belonging to the National-Socialist Federation of Advocates, the litigant public is in this case also prevented from engaging Jewish advocates.

All these grievances are also known to the Senate, but it has no more done against the boycott in the domain of law as in all other domains where Jews are injured by the National-Socialist boycott. There can be, that is clear, no longer the question of considering fundamental laws.

How openly the boycott against Jewish advocates is managed proves the following fact. A Danzig revenue officer, Dr. David, has cited before the tribunal of the party one Danzig citizen who, as a client, had visited a Jewish advocate, and he has accused him of having violated the prescriptions of the party by consulting a Jewish advocate. A complaint on account of this fact has not been replied to by the President of the Senate.

The Senate knows these grievances but it has done nothing for protecting the constitutional principle of equality from being violated by boycott.

5. As with the engagement of new Jewish judges, the professional activity of new Jewish advocates in Danzig territory is prevented, or at least rendered difficult, by the Government in an unconstitutional manner. The before-mentioned Dr. Pines and Dr. Friedländer, and a little later M. Hirschberg, have asked for admission to the Bar in Danzig. Their petitions are partly since several months in the hands of the Government or of the Council of the Chamber of Advocates. Yet till now they have not got any answer. That is to be considered as an intentional disregard to Jews and a violation of the equality of all citizens, prescribed by Article 73 of the Constitution.

The same unusual and groundless retardation of a decision is to be found in the case of the Jewish referendary, Dr. Ernst Rosenbaum. He was, indeed, appointed as an assistant judge (Gerichtsassessor), but was only admitted to practise at the Bar, after having waited for

seven months, and not before the sudden death of an older Jewish advocate in Danzig. During the time Dr. Rosenbaum was waiting for his admission, two non-Jewish jurists were admitted in Danzig within a very short time, although one of them had up to then not been in practice in the Free City, but in Germany; and accordingly had first to be appointed a Danzig assistant judge, in order to make him a Danzig citizen, and therewith admissible.

6. Wishing to exclude by principle Jews from becoming assistant judges or advocates, the administration of justice has, quite logically, recently also barred to them the necessary first step to these professions - that is to say, the admission for preparation for law service.

December 1st, 1934, there was published a decree about preparation for law service. The first part of it treats the first juristical State examination. There is to be read under the title "Suppositions for Admission, ^S 2 ":

"The candidate is expected to prove at his first juristical examination that he has lived in intimate connection with fellow-citizens of all social positions and professions, that he knows and respects bodily work, discipline and subordination, and that he has exercised his body, as a German youth must do. This must be proved, on principle, by a document about help-service or by a duty-book of the German Union of Students."

Thus, only he is admissible for law service who has worked like a German youth must do. And as the National-Socialist Party makes a sharp distinction between Jews and Germans, no Jew will ever be recognized to have worked like a German youth must do. It will be also quite impossible for him to prove his bodily capacities, or

his having lived in connection with fellow-citizens of all social positions and professions by showing a Hilfsdienstpass or a Pflichtenheft of the Union of German Students. For a Jew is, on principle, excluded from the Union of German Students, and has till now practically never been admitted to the Hilfsdienst.

In connection with the mentioned Decrees, the general prescription from July 28th, 1934, becomes still more important. It runs:

"Only those examined candidates of law are to be appointed referendaries in whose preparation for the great State examination, State and Commonness take an interest."

And:

"The President of Court is allowed to reject a petition, if it is impossible to prepare more referendaries than have already been appointed."

By these Decrees the administration of justice has got easily usable means for expelling Jews from law service. It has only to declare that State and Commonness take no interest in the appointment of the candidate, what can never be verified; or the President of Court has only to pretend that it is impossible to prepare more than the appointed referendaries. That gives way for anti-Semitic actions, contrary to the Articles 71, 73, 91 and 96 of the Constitution.

(g) Business Life. - I. Here, also attention must be called to the fact that the Senate has not respected the equality of all citizens of the State required by the Constitution. The boycott against all Jews is directed above all against the Jewish trader. It is by no way contested that the economic depression has hit Jewish traders, in common with all others, very hard. It is nevertheless true that, as a result of the systematic and unwearrying incitement of the

population carried on by the National-Socialist Party, especially by the S.A. and S.S. In all their gatherings Jewish traders suffer much more than the others. The slogan "Don't buy from Jews!" is proclaimed, not only orally, but often also in writing. Moreover, it is impossible to make known even here the innumerable individual cases which arise every day in which customers cease dealing with establishments in Jewish hands from which they have been purchasing for years, not only out of regards for the customers, but also because it is to be feared that the boycott of the tradesmen whose complaints became known be intensified. It can and must, however, be said in a general way that all the official declarations of the alleged opposition of the Senate to boycotting must be understood in precisely the opposite sense and are, in fact, so understood. The same President Greiser, who signed the Government Declaration of August 21st, 1933, cited at the beginning of this memorandum, did not consider himself prevented by such declaration from making the speech already referred to on June 1st, 1934, in which he stated that no boycott was needed in Danzig because every Danziger knew already that he could only help the reconstruction of Danzig trade by buying from German firms. The disavowal of the boycott is in these circumstances only a playing with words. Consistently with this attitude, Jewish traders have for a long time, with few exceptions, been left out of account by the State and municipal authorities in giving public contracts, and the effort to restrain the competition of Jewish traders as far as possible is encouraged directly by public bodies, authorities and corporations.

In November 1934, the district leader Forster, according to the Danziger Volkstimme, has said in an assembly:

"Only true and real masterwork will have success. But the masters ought to pay attention to the shops where they buy.

Everybody has to pay attention to the name of the firm. Unhappily he was not allowed to speak frankly."

How far even the instruction of the President of the Senate or his substitute can be thwarted with impunity may be seen from the fact that, in 1933, the then Vice-President, Herr Greiser, expressly recommended that further consideration be given to the iron goods and engineering firm of Emil A. Baus in Danzig in giving public orders, but that this firm thereafter received orders to only a very small amount.

In giving public orders for the winter help work 1934-35 in Gross Trampken, the only trader in shoes and textile goods, a Jew, was not noticed, and the orders were given to a person who was a baker and innkeeper. In Lamenstein, too, the order for shoes for the winter help work was not given to the there settled Jewish manufacturer in shoes, but to an innkeeper. In the City of Danzig, too the Jewish traders have also been excluded from orders for the same winter help work. A complaint to the State Commissioner Batzer, inspector of the winter help work, who as Senator is member of Government, has not had any success.

All these facts refute clearly the official assertions that there is no boycott against Jews in Danzig. It may be observed here that the former President of the Senate, Dr. Rauschnig, on a complaint against boycotting once made to him, replied that it was only necessary, in any individual case, to lodge an information in order that the Government might intervene. It is, however, overlooked that a boycott, in the vast majority of cases, makes itself felt most appreciably in the fact of former customers keeping aloof, and thus in a purely negative fact not capable of positive demonstration, and that in the exceptional cases, where positive events bring the boycott to light, the reasons already submitted - that is to say, the

necessary regard for customers and the fear of intensified retaliation - prevent notification to the authorities. It is almost always necessary for a kind of public scandal to arise before boycotting proceedings can be unobjectionably brought to public notice from Jewish quarters, as, for example, in the case which became known where a storm trooper who had made a purchase in a perfumery shop of Jewish ownership in the best shopping street in Danzig in the Langgasse was recognized by a comrade through the glass entrance door and hauled out with insults. Sometimes the boycott carried out under official auspices seeks to hide itself under apparently harmless pretexts, so that it is difficult to lay hold on.

The Municipal Market Administration in Danzig, for instance, has assigned to the Jewish traders, who were formerly able to sell their wares among all the other dealers in whatever place they chose, a special place, where they have their stalls by themselves, marked out to the public as Jews. In this way a small Ghetto has been created as a warning to the public. The complaints which have been raised against this proceeding have so far been only partially effectual.

The boycotting of Jewish traders by the exhibitions which have been organized in Danzig has also been very strongly and unofficially supported. The so-called brown fairs have, indeed, been organized by the National-Socialist Party and therefore quite naturally have officially excluded all Jewish exhibitors. They were, however, opened by the President of the Senate, Dr. Rauschning, and so far supported by the authorities that classes of school-children were taken to visit them. Even an exhibition of the Housewives' Association could not take place without its being stated in the prospectus that only Aryan exhibitors would be admitted. Thus, in a department of extraordinary importance for commercial propaganda Jewish traders

have been, and are, systematically and with official encouragement forced into the background.

The several years old boycott against Jews in business, tolerated by the Senate, has become now perfectly unendurable. It could only be suppressed legally, by putting the boycott under penalty. The present President of the Senate, however, has denied to enact a law against the boycott, as well as he had denied to enact one for public protection of honour. Any Danzig Government, however, ought to consider that the fundamental rights, to which belongs above all the equality of all citizens, ought to govern the direction and to determine the scope of legislation and administration.

2. The Jewish workers in Danzig are also most severely prejudiced. A number of Danzig firms have dismissed their Jewish employees from fear of damage to their business by boycott. The Sternfeld store, for example, did so on the ground that it had been threatened from certain quarters that it would otherwise be treated as a Jewish firm. This utterance is a direct evidence of the boycott which is systematically carried out by the National Socialists.

Even public bodies, however, are not guiltless of contributing to the unemployment of Jewish employees. The widow Jacobsohn, who was employed in the public utility, middle-class kitchen on the Schwarzes Meer in Danzig, was dismissed immediately after the accession of the present Government, expressly on account of being a Jewess, although she had carried out her duties with the greatest satisfaction. Again, after the formation of the Central Dairies, by arrangement with the firm of Friedrich Dohm G.m.b.H., in addition to the managers of the firm, all its employees and workers, 140 persons altogether, were taken over by the Central Dairies, with the exception of the single Jewess employed in the business, Fräulein Thal, whom the managers

of the Central Dairies refused to take over, in spite of the warmest recommendations by the managers of Friedrich Dohm G.m.b.H. The grossest case of this kind which has come to light originated with the District Councillor Andres of Tiegenhof, who is also the leader of the National-Socialist Part in that district. This person reproached the corn merchant Woköck, carrying on business in Tiegenhof. with employing a Jew, a certain Leon Aron, in his business and forced him to dismiss his Jewish employee.

Jewish employees have been affected in other ways. They were, almost without exception, members of the salaried employees' unions which have their headquarters in Germany and, in consequence of the changes which were carried out there, were compelled to withdraw, without any pecuniary arrangement being made with them and without retaining any rights other than the possibility of continuing to belong to the sickness funds of these unions. Even this right, however, was rendered more onerous by the fact that, being not considered as real members, they had to pay higher contributions. Further, as regards the placing of Jewish unemployed workers, the Jewish trade union has, indeed, been allowed to resume its employment agency operations; but, on the other hand, Jewish workers and employees are never introduced to employers by the public and official employment agency, the Labour Exchange. On the contrary, a case has come to light in which a Jewish firm had the greatest difficulty in obtaining permission for the engagement of a Jewish errand boy.

Conclusions and Motions .

From the foregoing statement it may be taken as incontestably proved that, since the coming in power of the National-Socialist Government, the Jews of Danzig have been driven into a situation that is neither reconcilable with human dignity nor with the rights

guaranteed by the Danzig Constitution and the treaty between Danzig and Poland for protecting minorities. Especially it may be taken as proved that Jews are intentionally refused equality with the other citizens of Danzig.

Nevertheless, the signed unions, representing the Danzig Jews, have taken the resolution of sending this memorandum to the League of Nations, reluctantly and only after long hesitation. Jews are always ready to submit to Governments and laws, even if their point of view is contradictory to their own. Only if the oppression becomes perfectly unendurable, they will take the resolution to complain of their own Government. For a time the Danzig Jews have hoped that this petition might be put off, and that the members of the Senate - the first excitement after the National-Socialist victory in the year 1933 having passed - would act according to Danzig law. These hopes have been vain, for the Danzig Jews are continually disadvantaged in law and administration.

Out petitions directed to the League of Nations are:

(I) The Senate of the Free City of Danzig is to be requested to cancel all laws and decrees incompatible with Danzig Constitution, especially those that had been spoken of in this memorandum-namely:

(a) § 4 of the Decree about protecting the honour of national unions, October 10th, 1933 (Gesetzblatt, page 502);

(b) The Decree about regulating the legal situation of notaries, July 14th, 1933 (Gesetzblatt, page 333);

(c) Article I, Nos. 2 and II, of the Decree about changing the regulation for advocates, August 22nd, 1933 (Gesetzblatt, page 429);

(d) Article I, 3 of the 7th Decree about changing the law for the Industrial Court, June 28th, 1934 (Gesetzblatt, page 473);

(e) § 13, I, sentence 2, of the Decree about the regulatif for physicians, December 1, 1933 (Gesetzblatt, page 589);

(f) § 3, I, sentence 2, of the Decree about the regulatif for chemists, July 13th, 1934 (Gesetzblatt, page 539);

(g) § 3, I, sentence 2, of the Decree about the regulatif for dentists, August 31st, 1934 (Gesetzblatt, page 675);

(h) Article I, § I, of the Decree from March 6th, 1934 (Gesetzblatt, page 132);

(i) §§ 3, sentence 2, of the Decree about the year in the country, April 30th, 1934 (Gesetzblatt, page 300).

(2) The Senate is to be requested to change its administration as to repair the wrong committed to the Danzig Jews and not to repeat this wrong in future. In detail:

(a) To occupy again all Jewish officials according to their capacities and in future to appoint Jews as officials;

(b) To admit all Jews to law service as well for their own preparation as for being appointed in this service and being admitted to advocacy (Rechtsanwaltschaft) without any restriction;

(c) To admit again a proper number of Jews to public Professional congregations (Berufsvertretungen).

(3) The Senate is to be requested to protect the honour of all citizens without any exception of Jews.

(4) The Senate is to be requested to suppress the boycott against the Danzig Jews with all its means; if necessary, by legal measures.

Danzig, April 8th, 1935.

591-56.

Verein Jüdischer Akademiker.

Vereinigung Selbständiger Jüdischer
Danziger Gewerbetreibender und Handwerker
in der Freien Stadt Danzig.

For the Committee:

For the Committee:

(Signed) Gerson, Dr. Neumann,
Dr. Kamnitzer, H. Fleischer

(Signed) Jonas, Lippman, R. Wolff,
Friedeberg, Mirauer

OBSERVATIONS OF THE SENATE OF THE FREE CITY.

Danzig, May 11th, 1935.

To His Excellency Mr. Sean Lester,

High Commissioner of the League of Nations, Danzig.

I have the honour to send you herewith the reply to the petition from the "Verin Jüdischer Akademiker" and the "Vereinigung selbständiger Jüdischer Danziger Gewerbetreibender und Handwerker in der Freien Stadt Danzig", which you forward to me with your note of April 8th, 1935.

(Signed) GREISER

The Government of the Free City of Danzig has the honour to communicate the reply which it was asked to send to the petition dated April 8th, 1935, from the "Verin jüdischer Akademiker" and the "Vereinigung selbständiger jüdischer Danziger Gewerbetreibender und Handwerker in der Freien Stadt Danzig", forwarded to us in your note of the same date. Since the petition contains sweeping and, indeed, new allegations necessitating a number of enquiries on material points, the Government of the Free City was unfortunately quite unable to prepare its reply within the specified period.

In the reply which is given below, the exact sequence of the ideas contained in the petition itself is followed for the sake of clearness.

AD INTRODUCTION.

The first point put forward is that the Jews living in Danzig regard themselves as a minority and that the protection afforded to them by law is based in this connection on Article 33 of the Paris Treaty,

0060

which in its turn refers to the Minorities Treaty of Versailles of June 28th, 1919. We will not go into the question here as to how far the provision of Article 33 of the Paris Treaty has been materially modified as a result of the declaration made at Geneva in September 1933 by M. Beck, the Polish Foreign Minister, since the further grounds on which the petitioners base their complaints - though this time not as a minority but as Danzig nationals - consist of the provisions of the Danzig Constitution.

If the complaints are examined in detail, it will be found that they do not really relate to minority matters but to the non-observance of certain provisions of the Danzig Constitution, and particularly the oft-quoted but not always correctly interpreted provision of the so-called equality of all Danzig nationals before the law (Article 73, paragraph I, of the Danzig Constitution). It may at once be said that the criterion taken by the Senate of the Free City of Danzig has always been and will continue to be just and equal treatment for all Danzig nationals, whether in virtue of Article 73, of the Danzig Constitution or of Article 7 of the Treaty of Versailles, through Article 33, of the Treaty of Paris.

The introduction then purports to show at some length that the new Government, under the leadership of the National-Socialist Party, has in its practice belied its own declarations, and attributes this to the fact that "the leader of (the) Danzig District . . . Forster . . . occupies the central position of power in Danzig". It is not clear for what this assertion is supposed to be the legal justification or what is its meaning. It can only be treated as intended to depict a certain milieu and create an atmosphere. This is particularly regrettable since it is intended at once to give an impartial observer the general impression that everything that happens in Danzig is

coloured with the views of the National-Socialist Party and therefore is suspect from the outset. Such a method is inadmissible, and we would point out that in actual fact the Government of the Free City, supported though it is by the National-Socialist majority, does consider that its first duty lies in observance of its constitutional and conventional obligations.

Further, the circumstance that the Government relies on the political party which supports it and is in touch with that party is not unconstitutional or even novel. All Governments of States having a parliamentary system do the same and, indeed, are bound to do the same. In Danzig, this purely democratic principle has always been observed. The former Governments, which in point of fact were never in a position to rely on any one party having a majority, but always on a mere coalition, have always governed in agreement and in regular contact with the so-called coalition parties. For this purpose there was a so-called inter-party discussion, in which the coalition parties were represented and their views were heard - as part views - before important legislative or administrative decisions were taken. Why should this procedure, which was formerly regarded as self-evident, suddenly be proscribed now that the majority is held by only one party, and the inter-party discussion, which presupposes several coalition parties, can and must be superseded by relations with one majority party?

These considerations are put forward in order to show that the assertions of the petitioners on this point do not contain any material considerations but are manifestly intended simply to create an atmosphere and, moreover, are definitely misleading as to the facts.

DETAILS

A. Legislation. -I. The Legislative Ordinance of October 10th, 1933 (Gesetzblatt, page 502), is described in paragraph 4 as contravening Articles 71 and 73 of the Constitution - that is to say, contravening the already mentioned principle of "equality of all nationals before the law." As already explained, nothing has lent itself more to misunderstanding than the idea of equality before the law; for equality means, not unconsidered equality of treatment of existing facts, but, as has repeatedly been stated in the theory and practice of German constitutional law, and as was repeated by the Danzig Supreme Court in its plenary decision of January 18th, 1926 (Danz. Jur. Monatsschrift, 1926, page 5), the only facts to be treated by the law as equal are those which, in the view of all just and fair-minded men, it would be arbitrary to treat unequally; hence facts which require unequal treatment must not be given equal treatment. Case-law, if it is to avoid rigid and uninspired equality of treatment, has substituted subjective judgment, which alone endows the legal principle with its inner truth.

If this legal conception alone is applied to the ordinance complained of, it is clear that a rigidly equal treatment of all political associations (the Communist ones, too, for example) does not provide the justice implied in equality under the Constitution; on the contrary, the associations must be treated differently according to their attitude. It is really self-evident, that the treatment of those associations which stand behind the Government must be different from that accorded to associations which are alien or hostile to it. That is what every Government in Europe has surely always done; they all give prominence to and protect associations or unions which voluntarily support their aims. That is all the ordinance in question is intended to do, and all that it does. It protects the associations which re-

cognise its aims by punishing defamatory attacks upon such associations. The fact that such liability to punishment is new makes no difference; in any case it is not unconstitutional. Naturally, not all Danzig citizens belong to these associations; naturally, there are even honourable citizens who remain outside them because they perhaps seek their ideal State in some other form or in other constitutional ideas; but the fact that citizens remain outside does not affect the principle of the "equal treatment" of all citizens.

Moreover, the Government of the Free City, before it issued this ordinance, carefully examined all objections that might be raised from the constitutional point of view. The President of the Court was asked to give an opinion on the draft which later became law, and he too found no objection to it.

2. The Ordinance of July 14th, 1933 (Gesetzblatt, page 333), provides that notaries - that is, officials of the Free City who, like the judges, are engaged in ensuring order and the maintenance of law for Danzig nationals - are not appointed by the Senate but are also chosen by the Judiciary Appointments Board, which has been set up under the Constitution for the appointment of judges. The Judiciary Appointments Board is an absolutely independent body of eleven members, which was constituted under the Ordinances of April 11th, 1934, and June 8th, 1934 (Gesetzblatt, pages 251 and 451). The membership consists of the President of the Free City of Danzig, one Senator, the President of the Court, the three Presidents of the Popular Assembly three judges chosen from the general body of judges and two advocates chosen by the members of the Bar. The composition of this Board constitutes a guarantee of the independence of its judicial and administrative components, since four judges (including the President) and two advocates constitute a majority against the Government. There

can be no more democratic authority than a Board such as this, which, indeed, no other democratic States of Europe possess. It is impossible, for the Government to enforce its views arbitrarily by the mere possession of a majority; the last vestige of a possibility of such a state of affairs was obviated by the Ordinance of June 8th, 1934 (Gesetzblatt, page 451). If then, such a body is entrusted with the selection of officials who have to co-operate in the same way and certainly in as important a way as judges, it means that the Government in the most liberal manner has deprived itself of its influence even over those legislators by placing the appointment of them in the hands of the Board. How this can be regarded as an infringement of the principle of "equality of Treatment" is incomprehensible.

Further, it should be mentioned that the Board has never yet appointed a single notary, as there are already too many notaries in the Free City. It is therefore impossible, even were the intention there, to pass over any Jewish advocate. The Senate decides how many notaries there are to be; it is the Appointments Board which decides who is to be appointed up to that number.

3. The petition then deals with admission to the profession of advocate, and criticises Articles 2 and 11 of the Ordinance of August 22n, 1933 (Gesetzblatt, page 429). Article 2 provides that admission to the profession of advocate, which is in the hands of the Senate, may be refused where, in the opinion of the Council of the Chamber of Advocates, the admission of the applicant is open to objection in the interests of the administration of justice. The petition takes the view that, under Article II, this is subject to appointment by the Senate and is therefore bound to vote only in agreement with the Senate - that is to say, in a manner hostile to the Jews.

It must be pointed out here that the petitioners have not understood or have wilfully misunderstood the true sense of Article 2. It is argued that the Senate, because it has the right to admit persons to the profession of advocate, has this right of admission entirely within its own discretion. But it has voluntarily imposed upon itself a limitation of this right, since Article 2 states that, if the Council of the Chamber of Advocates raises no objection, then the Senate is bound to grant an applicant the status of advocate; and, again, even if the Council of the Chamber of Advocates raises an objection, the Senate may nevertheless appoint the applicant an advocate. It is, I think, quite justifiable to hear the views of representatives of a profession to which a new member is to be admitted; there can be not the slightest objection to that. I think, too, that it is very accommodating on the part of the State to concede that it must pass an applicant to which the professional colleagues have no objection even if the State itself has an objection.

True, it is the Senate that appoints this Council of the Chamber of Advocates. The Senate also appoints all the other important elective bodies; it is its right to do so. With the appointment, however, the Senate's influence on a body appointed by it ends. The Council is then absolutely independent and in no way bound by any instruction from the Senate. It is a purely professional body representative of the advocates, and as such has to consider professional interests alone, independently of the State; hence the independence that is conferred upon it.

It may be mentioned, moreover, that the Senate, in opposition to the opinion of the Council of the Chamber of Advocates, has admitted a Jewish advocate.

4. The petition complains that, according to the Danzig legislation

for the Industrial Court, Jewish advocates are in practice excluded from admission to the Industrial Court of First Instance, and makes the Senate responsible for this situation, accusing it of a breach of the Constitution, since, according to Article II of the Industrial Court Law (Ordinance of June 28th, 1934; Gesetzblatt, pages 473 and 477), the admission of advocates has been placed in the hands of the Danzig Labour Front, which has never granted such admission to Jewish advocates. The Government itself felt misgivings on this point, and accordingly issued a further Ordinance on April 27th, 1935, amending the law, so that now every advocate has admittance to the Industrial Court of First Instance as to any other section of the lower courts, in which the Industrial Court has recently been completely incorporated. This ground of complaint therefore has been removed.

The way in which it has been removed, however, must also clearly prove that, whenever the Senate feels any doubt as to whether a regulation may possibly not be quite unobjectionable, it will on its own initiative take remedial action. The Government's scrupulous attitude in this matter should therefore be taken to imply that whenever, after a carefully considered opinion has been given by the Senate, no change is made, there is no question of a breach of the Constitution and a change is therefore not called for.

Further, it should be mentioned here that the Senate really accords to the Jewish community just and equal treatment as required alike by the law and the Constitution and by considerations of equity. Unlike the previous Government, it has appointed a Jewish assessor as a judge for Jewish cases in the Industrial Court. It has also availed itself of the facilities provided by Article II, Section 3, of the Industrial Court Law to take action in favour of the Jewish

population, and has placed the Jewish Employers' Association on the same footing as the Danzig Labour Front. In this way it has enabled the Jewish association to appear before the Industrial Court, which formerly was not possible.

In these circumstances, we would ask in what way the Jewish community is placed at a disadvantage.

5, 6, 7. - Points 5, 6 and 7 may be treated together, as they contain the same complaint - namely, that admission to the exercise of the profession of medical doctor (No. 5), pharmacist (No. 6) and dentist (No. 7) is made contingent upon admission to the respective Chambers of those professions. In this case, contrary to that of admission to the profession of advocate, the decision of the professional Chamber is binding upon the Senate, even if its decision is negative. Here, too, however, as in the case of the Chamber of Advocates, the procedure has been to create this professional representative body with a view of the independent permanent establishment of the profession for the preservation of its professional interests, and then to make the representative body, as the organ of the autonomous administration of the profession, completely independent of any instructions on the part of the Government, even though the Government has a hand in the constitution of these bodies.

This limitation by law of the free exercise of professions is permissible under Article 75 of the Constitution, and is justified on practical grounds. The real purpose of the limitation is to remedy the abnormal situation which obtained in the past - namely, that doctors, pharmacists and dentists crowded into the towns, where they have better opportunities of making a living, while there was a scarcity of them in country districts. In the interests of the health

of the rural population, it was therefore necessary to aim at and secure an even distribution over the whole territory. This was achieved by means of the settlement plans drawn up by the professional bodies consulted, which distributed medical and dental practices throughout the territory, as well as pharmacies.

The execution of these plans is not possible if every individual settles where he wishes and where he expects to earn most. The professional bodies are, moreover, best qualified to judge as to the necessity of a medical or other practice and to supervise the taking-up of these practices. It was therefore obviously advisable, before granting the Senate's permission, to obtain the consent of the professional body responsible for considering whether a doctor should be sent to a practice or district on the basis of the plans or not.

The conclusions which the petitioners draw from these provisions are completely unjustified. The provisions apply equally to all Danzig nationals.

In particular, the falseness of the statement that, in principle, no Jewish doctor can count on being allowed to set up a new practice in the territory of the Free City is shown by the fact that hitherto no application by a Jewish doctor of Danzig nationality to set up a practice has been refused by the present Government.

The wish to remove abuses for the benefit of the community is therefore so predominant, and the removal of such abuses affects everyone, and not only Jewish doctors, dentists and chemists, so equally that there can be no question of an infringement of Article 73 of the Constitution.

8. Once more the Ordinance of October 10th, 1933 (Gesetzblatt, page 502), already complained of under No. I, is described as a breach of the Constitution on account of its provisions regarding

the wearing of uniform. This time § I of the text of the Ordinance of March 6th, 1934, (Gesetzblatt, page 132), is the provision which is alleged to be unconstitutional and to represent a breach of Article 73 - always the same accusation. The breach is claimed to consist in the fact that Jewish business men are not allowed to sell or manufacture uniforms. The question raised here has already been dealt with by the Danzig Supreme Court in its decision of October 23rd, 1934, when the accusation in question was examined and rejected. This decision say:

"There is no breach of Article 73 of the Constitution, because the provision regarding the sale and manufacture of certain uniforms does not operate unequally, but equally; for, according to this provision, any person who manufactures, etc., the uniforms of the associations in question, without the latter's consent, is liable to a penalty."

The decision also deals with the constitutionality of the measure from the point of view of Article 75, and here, too, reaches the conclusion that it has no unconstitutional character. In this connection I would refer you to the annex 1, consisting of No. 3 of the Danziger Juristen Zeitung of 1935, on page 30 of which the above-mentioned decision of the Supreme Court is reproduced under No. 17.

9. Lastly, the petition regards the Ordinance of April 30th, 1934 (Gesetzblatt, page 300), concerning the "Landjahr" (year's training in the country), as open to objection on the ground that the young people called up for the "Landjahr" are to be educated, in virtue of § 3, second sentence, "according to the principles of the National-Socialist-State", and that this is contrary to Article 107 of the Constitution. Here, again, the Senate is willing to consider an amendment ~~uncon-~~

of the provision concerning educational principles contained in § 3, second sentence. This appears unnecessary, however, since, on the basis of a special declaration by the Senate, Jewish young people have not hitherto been and will not be called up for the "Landjahr", so that no influence contrary to Article 107 can be exercised on this section of the population.

B. Administration

The above-mentioned introduction is quite correct in so far as it states that Article 71 of the Danzig Constitution is applicable to the administration of the Free City of Danzig, and that, in particular, Article 73 - like, of course, every other provision of the Constitution - is legal and binding on the Government. It is significant that, once more, almost exclusive prominence is given to the "equality before the law" principle of Article 73. This principle is, indeed, the article in the whole Constitution which is apparently most easy to infringe. All that is necessary is to compare two similar cases and point out that in some way and at some time they have not been treated in exactly the same manner in an administrative act or a judgment. The reproach at once arises that equality has been infringed! It is therefore necessary to be particularly careful and critical in judging an alleged "inequality" in administration and practice.

In so far, however, as the above-mentioned introduction refers to personal statements, it contains untrue and inadmissible remarks. The statement attributed to the Senator in charge of the Department of Justice, Dr. Wiercinski-Keiser, bears the stamp of falsehood. It is obviously most unlikely that a Senator occupying an important and responsible position would make such an imprudent remark.

In any case, we may state quite definitely that it is false. In the same way, the remark made by the School State Commissioner Schramm has been torn from its context and was not made in the way described here.

(a) The complaint against the police may be generally summed up in the statement that Jewish citizens have been denied protection against public threats and insults, and that this institutes or is likely to involve a dangerous disturbance of public peace, order and security.

If we consider the individual cases more closely, however, we find that the spontaneous expressions of public opinion, which undoubtedly find utterance in Danzig as elsewhere, do not possess the significance attached to them in the petition. The occurrences are isolated ones confined to narrow circles. The reproach that insufficient protection is afforded to the Jewish population cannot be justified by the fact that no police action was taken against the anti-Jewish manifestations of certain Press organs, particularly the German weekly Der Sturmer and the Danzig daily Der Danziger Vorposten. The police are responsible for the maintenance of public security. Only in so far as this is disturbed or endangered is it entitled and bound to intervene. It is not its business to interfere in the clash of political opinions. As a matter of fact, the papers in question have never caused any outbreaks against the Jewish section of the population; owing to the reasonable attitude of the Danzig population, there is also nothing to fear in this direction for the future.

It should be remarked that the weekly paper Der Sturmer was sold in Danzig even before the National Socialists came into power. Although its tendencies were the same then as now, it was never prohibited

by the previous Governments. The number of copies in circulation at Danzig is small and its circle of readers is so narrow that there can be no question of order being endangered.

As the organ of the National-Socialist movement in Danzig, the Danziger Vorposten takes up an anti-Jewish attitude, thus giving expression to the sentiments of the majority of the population. The Government cannot be expected to combat these sentiments, which are by no means confined to the supporters of the National-Socialist movement. The sense of discipline of the Danzig population is a guarantee that the outpourings of the Danziger Vorposten will be kept on the theoretical plane and will not be taken as an incitement to violence. If the petitioners complain against a certain harshness in the campaigning methods of the Danziger Vorposten it must be pointed out that the tone in which the organ of the Danzig Jews, the Danziger Echo, refers to the National Socialists is no more moderate. The petitioners cannot claim any truth for their suggestion that the police impose specially strict limits on this Jewish newspaper, which has never been forbidden in Danzig, and has only been confiscated on a single occasion.

In this connection, it should also be recalled that, in the last years before the National Socialists came into power, Jewish newspaper under Jewish influence, particularly those of German origin, were allowed to agitate without restriction against National Socialism and its supporters, without ever being prohibited on this account.

The statement that anti-Jewish songs are to be heard almost daily in the streets of Danzig is greatly exaggerated. The Senate has duly approached the competent party authorities in this connection, and not without success. The fact that the singing of the songs objected to cannot be completely stopped is no matter for surprise. Such

harmless demonstrations of the prevailing popular feeling have always been common in Danzig, and have not always been directed against the Jews, but sometimes also - and to a considerable extent - against the nationalist parties. Public order and security has never been thereby disturbed.

The remarks of the petitioners regarding the presumed attitude of the police in respect of anti-Jewish excesses are thus of a purely theoretical nature. Not a single case is mentioned in which "elements" incited thereto have committed excesses. The police would, of course, afford the same protection in such cases to the Jews as to any other citizen. A proof of their great impartiality is provided by the punishment, mentioned in the petition itself, of a police officer who had made a derogatory remark about the Jews.

There is therefore no justification whatsoever for speaking of an infringement of Article 73.

(b) Senatorial Councillor Berent was removed from his position, although he still retains his salary, because he no longer enjoyed the confidence of the Government, and not on account of his Jewish race. Under Danzig law, no official possesses the right to exercise his duties. See also Brand, "Administrative Law", third edition, pages 120 et seq.

(c) Education. - Here it is necessary to lay down the principle that the whole educational system is subject to the authority of the State and its legislation, and that, as a matter of course, the educational principles which the State considers to be right have to be applied therein. At the same time we freely admit that, in the educational sphere, Article 73 of the Danzig Constitution prescribing equality must be observed. No complaint is made that any legislative

measures have offended against this article. The complaints simply relate to actual steps taken. In this connection it should be borne in mind that, in the great upheaval of ideas brought about by National Socialism, grievances should also arise in the educational sphere. The Government of the Free City of Danzig has examined these grievances to the best of its judgment and has taken action to remedy them where it regarded them as justified.

As regards teachers, the situation is similar to that in regard to the judges discussed below. The population, which, as the elections have shown, is in its great majority unfriendly to the Jews, is no longer so willing to allow its Christian children to be brought up by Jewish teachers. Accordingly, the Government - making a proper application of the principle of equality laid down in Article 73 - must do its best to see that Christian teachers are provided for Christian children. The Government also apprehends that the population may rebel against Jewish teachers, may place difficulties in their way and may thereby not only endanger public order but undermine the authority and educational work of the schools. In recognition of this fact the Government has, in a few individual cases, removed Jewish teachers from their exposed positions and placed them in posts where they are less exposed to public hostility and criticism. The changes therefore became necessary on purely material grounds, and were certainly not the consequence of an anti-Semitic attitude on the part of the Government. It need hardly be added that such changes of personnel were made in the best interests of the Jewish teachers themselves. Such action can hardly be regarded as a breach of the often-quoted "equality" principle of Article 73.

This is the explanation of the two cases mentioned under Nos. 1 and 2.

As regards pupils, it must be said that pupils of Jewish race are

not treated unjustly at school, but that, on the contrary, care is taken that they should in no way suffer any disadvantage, as the Senate is fully conscious of its duty under Article 107 as regards the administration of educational affairs.

It must, however, be pointed out that the Senate, in addition to fulfilling its duty of not placing Jewish children at a disadvantage, has, in many cases, reduced the school fees of its own accord for Jewish children and has thus renounced a revenue of 3,000 gulden annually for the benefit of the population. This measure hardly looks like unfairness to the Jewish section of the population!

As regards the Technical Institute, the remarks made in the petition are very incomplete and carry no conviction that there has been any breach of Article 73 of the Constitution. There is a shortage of working-space at the Institute, and it has therefore been necessary to allocate the working-space available. Thus nearly a whole designing-room has now been placed at the disposal of the Jewish students. The fact that the Jewish students remain among themselves is certainly to their advantage and is conducive to good order at the Institute, since in this way friction is avoided such as might easily arise between the hot-headed young students on both sides. Such a measure should be accepted with gratitude rather than be described as a breach of the Constitution.

Similarly, there is a great lack of sports grounds and gymnasiums at Danzig, as the previous Governments did not do enough for the physical training of young people. The grounds and halls are now still less adequate, inasmuch as physical training by means of sport has assumed a much greater development than previously. For this reason the Senate has not yet been in a position to give the Jewish Gymnastic Club the use of a sports ground. It is difficult to see

how this can be construed as a breach of the Constitution.

(d) Art. - The remarks on this subject do not even attempt to prove that the failure to engage Jewish artistes for the State Theatre, the radio and the Zoppot Woodland Opera constitutes a breach of the Constitution from the so often quoted point of view of equality of treatment (Article 73 of the Constitution). It is therefore very necessary to go into the matter further.

It may be remarked that the managers of the theatre simply engaged artistes in such a way as to ensure as good performance as possible.

It is characteristic, however, that, in order to influence those who are to consider the petition and to create an impression of a systematic persecution of the Jews, this question of art is, dragged in, although it has nothing to do with unconstitutionality. Such methods are to be deprecated.

(e) Public Health. - I. Here, too, the petition pursues the method of trying to create an atmosphere, since once again it begins by making statements which cannot possibly justify the reproach that the Government or the Administration disregards the principle of equality laid down in Article 73. The alleged acts of boycotting cannot be regarded as measures taken by Government organs or as behaviour for which such organs can be held responsible. In any case these assertions, as far as the Senate knows, are untrue.

2. Only after this introduction does the petition come to speak of the Government measures, and complains of the amendment of the Ordinance of December 1st, 1933, regarding the Medical Chamber (Gesetzblatt, page 580). This reproach has already been dealt with above under A 5, 6 and 7 (Legislation). We repeat that the Medical Chamber is a professional representative body which forms part of

the composite structure of all professions and professional representatives. The Government has the right to appoint these bodies. At the same time, it has no wish to restrict or hinder the formation of other professional associations (in this case, of doctors) as allowed by the Constitution. The Senate is also free as regards the appointment of such professional representatives, and in making the appointments naturally follows the democratic principle of giving due representation to the majority - i.e., to the doctors of National-Socialist opinions. In this connection it is not only entitled, as the petition states, to appoint the Chairman of the Medical Chamber on the basis of the Ordinance of July 4th, 1933 (Gesetzblatt, page 295), but also to appoint the whole Medical Council - i.e., the Chamber itself - in virtue of the further Ordinance of July 11th, 1933 (Gesetzblatt, page 301), which seems to have escaped the attention of the petitioners.

As regards individual points, we may say that Professor Wallenberg, whose great medical reputation is unquestioned, is over 71 years old and was therefore considered to be no longer suitable for a place on the representative body.

3. The cases relating to public sickness institutions which are alleged to constitute a breach of Article 73 of the Constitution can easily be explained. The case of Dr. Friedlander was examined by the court and his dismissal was found to be in order. Dr. Jelski had occupied his post in the Public Welfare Office for over nineteen years and had therefore to be replaced by a younger man. According to modern ideas, youth must also be given its opportunity, however much the experience of age may be respected.

4. The statement that since the coming into power of the present Government all medical appointments advertised by the Danzig authorities have only been open to candidates of Aryan race is untrue. Such a

limitation would be inadmissible and has not occurred, as the petitioners must be aware. As a proof of this, reference need only be made to the last advertisement of a post as school medical officer.

(f) Judicature. - I. It is true that Higher Court Judge Berent and District Court Judge Abramsohn were transferred to other posts. In the case of Berent, that was done with his own consent, which is necessary whenever a Higher Court Judge is transferred to a district court. But, even so, they both remained judges and are still acting as such even at the present day. Under the Judicature Law it is quite permissible, when the head of the judicature, in consultation with his colleagues among the senior judges, allots the work at the beginning of the judicial year to change judges from one post to another. This is even a recognised administrative principle designed to prevent judges from becoming one-sided and to ensure that they acquire that varied experience which will enable them to be employed on all kinds of judicial work. A change of post is therefore in every way permissible and it is impossible to understand how the petitioners can assert that "in all this a violation of the Constitution is evident". This assertion is so untenable that even with the best will in the world it is impossible to view similar remarks in other passages without suspicion.

Berent and Abramsohn were transferred to other posts so as to avoid friction with the public, which is no longer willing to submit to strictures from a Jewish judge, and also in the interests of the administration of justice, which naturally can scarcely be improved by complaints in regard to the persons acting as judges, and, not least, in the interests of the Jewish judges themselves. They were to be placed beyond the reach of attacks by members of the public to which it is to be feared they might be exposed, and it is for that

reason that they are now employed on work in which the judge comes less frequently into personal contact with the public.

As regards the former Industrial Judge Drum, the case is different. Contrary to German practice, the Industrial Court in Danzig was organized as a separate tribunal additional to the ordinary court; its judges were not elected but directly appointed by the Senate. The Department of Justice had long been endeavouring to change this state of affairs and incorporate the Industrial Court in the ordinary court, as is the case in the German Reich, for it is only absolutely independent judges and, indeed, judges who have been independently elected who can be regarded as genuine champions of independent justice. The new Government is carrying out this incorporation of the Industrial Court; an Ordinance was enacted on July 14th, 1933 (Gesetzblatt, page 329), and came into force on August 1st, 1933. Now, however, that the new Industrial Court has become an integral part of the ordinary court, it can only be presided over by the ordinary elected judges. The nominated industrial judges are no longer qualified to sit. Dr. Drumm was therefore obliged to discontinue his activities in the Industrial Court as from August 1, together, moreover, with the other Industrial judge, Dr. Lederer, who is not a Jew: of this latter circumstance, however, the petition makes no mention. The activities of the newly incorporated Industrial Court have been taken over by the ordinary judges. The change of judges is therefore completely above criticism, it was, indeed, necessary and has been carried out in accordance with the Constitution. Any other action would have been contrary to the Constitution.

2. This complaint relates to the appointment of Jewish referendaries as assistant judges. In this connection it should be pointed out that, since the date of the petition, the Free City of Danzig

has introduced new regulations on this subject. This had become urgently necessary owing to the constant increase in the number of referendaries and assistant judges and had long been contemplated. The change was effected by means of the Ordinance of May 6th, 1935 (Gesetzblatt, page...). On the basis of the Enabling Law, referendaries are officials. Under the new Decree, however, every referendary who has successfully passed his assistant judge's examination ceases to be an official and is given the title of "assessor" (without any additional description); this makes his educational qualifications perfectly plain. From that time on his position in relation to the Senate is the same as that of any other member of the public. If he wishes to obtain a post as judge, public prosecutor or high administrative official - in short, if he wishes to enter the public service, in any capacity whatever - he must duly make application; he must ask to be accepted for probation in the post in question. The State only accepts for such probation as many candidates as it is likely to require. The probationers are then on trial during a period of twelve months, at the end of which the State selects such new officials as it requires from amongst those who have given satisfaction. In the choice of probationers and also in deciding which of them have given satisfaction, those who are said to be on the "waiting list", the State is and, indeed, must be free, as it is responsible for seeing that only suitable officials are entrusted with public offices. The State is therefore entitled to lay down guiding principles applicable to those whom it is prepared to entrust with public offices. Article 91 of the Danzig Constitution does not preclude such a course. On the contrary, it provides that Danzig nationals shall be eligible for public appointments "with due regard to their qualifications and pre-

vious service". The State is therefore entitled and, indeed, bound to lay down principles to be applied in interpreting the expression "qualifications" for public appointments and "previous service". These principles will quite legitimately reflect the new conception of the State. The fundamental principle of the new Ordinance of May 6th, 1935, is therefore justified. It provides as follows: "Candidates shall only be appointed if they can be regarded as specially suitable, due regard being had to their . . . previous service and personal character" In judging their personal character, the criterion which it is permissible and necessary to apply is whether the person concerned would be acceptable to the people in an official capacity, that it is also laid down in the rules governing the appointment of assistant judges in the Ordinance of July 28th, 1934 (See Annex) 1, where it is provided that "the person to be appointed must satisfactorily establish that he would in due course perform the duties of a public servant with wholehearted devotion and spiritual kinship with the people and State".

A referendary who has successfully passed through his period of probation and earned the title of "assessor" may aspire not only to a post in the civil service but also to admission to the Bar. In accordance with the Ordinance regarding admission to the profession of advocate of September 29th, 1934 (Staats Anzeiger, page 376), advocates are nominated by the Senate. The principles in accordance with which the appointments are to be made are not laid down in any fundamental law; the matter is governed by the general provisions applying to the profession of advocate, according to which admission to the Bar is, in principle, open to all. It is only when specific facts are known that the candidate may not be granted admission, and in stated circumstances the Senate is empowered to refuse admission. To these last circumstances belong those described in the new provision,

(Die Nummer 79 ist aus Versehen ausgelassen worden)

591-80.

paragraph 6, No. 5, which was introduced under the Ordinance of August 22nd, 1933 (Gesetzblatt, page 429, No. 2). That provision is as follows: "If, in the opinion of the Council of the Chamber of Advocates, the admission of the applicant would be open to objection from the point of view of the administration of justice, the Senate may refuse admission". In other words, it is the Council of the profession which, as the body best qualified to judge of the requirements of its profession, is entrusted with the enquiry - which the State itself conducts in the case of officials - namely, whether the admission of the candidate concerned is "in the interest of the administration of justice". As, indeed, should be obvious, consideration of this question is both natural and necessary and could not be contrary to the Constitution of Danzig or any other State. It has already been pointed out above that, if the Council of the Chamber of Advocates raises no objections, the Senate is obliged to admit the candidate. It has also already been stated that the Council of the Chamber of Advocates is absolutely free in its judgment, in spite of the fact that it has been appointed by the Senate. It is, indeed, a matter of course and completely in keeping with democratic principles that its members should be representative of the wishes of the people.

The complaints of the petitioners are thus disposed of, as it has been shown that the position now obtaining is not open to objection. All that remains to be said is that all those referendaries who have passed the assistant judges examination without having been appointed to assistant judgeships will ultimately receive the title of assistant judge. They would be well advised to renew their application for admission to the Bar, as the Council of the Chamber of Advocates can no longer take objection to them on the ground that

0003

they have not been appointed assistant judges.

No useful purpose can be served by going into questions of detail. It should, however, be pointed out that, in addition to the three, Jewish referendaries, two (not one) Christian referendaries also failed to secure appointments as assistant judges, as they did not satisfy the criteria laid down. The decision to limit admission to the Bar is, moreover, a mere emergency measure designed to prevent an anticipated glut of assistant judges and will in future be much more extensively applied than has hitherto been the case against Christians who do not reach the accepted standards. Similarly, referendaries are already being ruthlessly debarred from their official career if they have not fulfilled the conditions which could legitimately be required of them.

In this connection Dr. Wiercinski-Keiser, the Senator in charge of the Department of Justice, is alleged by the petitioners, to have made the following statement (see B): "One could not make the same law in Danzig as in Germany, but other measures would be adopted of an administrative nature which would lead to the same result" - that is to say, which would do harm to the Jews. It may again be emphatically and clearly said that this assertion is untrue. In this question, moreover, reference should also be made to the Senate's answer to the High Commissioner of January 5th, 1935. That reply deals with the former state of affairs and demonstrates that even that was not contrary to the Constitution. We may repeat that the legal position has since been modified by the Ordinance of May 6th, 1935, the constitutionality of which would appear to be even less open to question.

I should particularly like to draw attention to the statistical data in the petition, which gives the percentage of Jewish citizens in the territory of Danzig as 0.5%. We gladly accept this figure,

which is clearly based upon special information. The percentage of Jewish members in the civil services is higher and must therefore be judged accordingly.

3. The position of the Council of the Chamber of Advocates has already been discussed in several places. It may, however, be repeated that the Chamber of Advocates is the professional association representing the Bar. Its Council is, indeed, appointed by the Senate (Ordinance of February 4th, 1933, and July 11th, 1933: Gesetzblatt, pages 295 and 301). Once appointed, however, it is completely independent, as it is not bound to take instructions from the Senate, but is, on the contrary, expected to act solely in the interests of the profession which it represents. That the majority of its members are National Socialists is in accordance with the opinions now dominant and the democratic principle that effect must be given to the wishes of the majority.

The petitioners, moreover, systematically confuse National-Socialist sympathies with party membership. The advocates may, indeed, hold National-Socialist views, but are by no means all members of the National-Socialist Party.

4. It is entirely false to suggest that there is a boycott of Danzig Jewish advocates which is tolerated by the Senate. It may be true that Jewish advocates are less sought after than formerly. That, however, can only be ascribed to the fact that, with the political views they now hold, members of the public no longer place the same confidence in Jewish advocates as formerly. As there is free choice of advocates, the Senate cannot forbid free competition; otherwise, it would indeed merit the criticism which the petitioners have so often made - namely, that it was guilty of unequal treatment before the law. Similarly, the court, which alone

has power in the matter, cannot appoint Jewish advocates to appear for the defence in as many cases as formerly; for it would not be just to force accused persons to accept an advocate repugnant to their views, and the value and accuracy of the findings of the court would be impaired if defending counsel did not enjoy the confidence of the accused, as their clients would not then inform them without reserve of all the facts of the case. The same applies to poor persons' suits in the civil courts. In this connection the proper principle was laid down by the Senate in Special Ordinance No. 14, 1934 - namely, that account must be taken of the wishes of the parties. This rule, again, is based upon the same consideration - namely, that frank discussion between counsel and client is only made possible by mutual confidence and that the findings cannot be what they should unless the case is presented with full knowledge of the facts.

It is true that, since the dissolution of the Bar Association, the National-Socialist Federation of Jurists has taken over the work of giving free legal advice. Here, too, the determining factor in the appointment of an advocate is the wishes of the litigant, and it is unavoidable that the political opinions of the people should find expression in this sphere also. The matter is, however, governed by the Ordinance of April 27th, 1935 (Gesetzblatt, page 627) By that enactment the disabilities which in practice have hitherto prevented Jewish advocates from appearing before the Industrial Court are removed, the Senate having satisfied itself that in actual fact (even if unintentionally) the rules previously in force prevented Jewish advocates from appearing. Advocates of the Hebrew faith can now appear exactly like everyone else. In our opinion, this fact also goes to prove that, whenever the Senate comes to hear

of real discrimination, either in law or in fact, against Jewish advocates, it does what is necessary to remove the cause of complaint.

The Senate had therefore no cause to alter conditions for which it is not responsible.

5. The question of the establishment of Jewish advocates has been discussed in detail under No. 2 above. There can be no need to go into these questions again. When all the Jewish referendaries who have successfully passed their examination have received the title of assessor, they will be advised to apply again. The Council of the Chamber of Advocates will then re-examine the case and will no longer be able to justify an unfavourable attitude on the grounds that an applicant whom the Senate does not regard as suitable for an appointment as an assessor cannot meet with their approval either. To that extent, therefore, the question is still open.

That the Senate is always actuated by equitable considerations and not by systematic anti-Semitism is proved by the admission to the Bar of the Jewish assessor, Dr. Rosenbaum. This case proves beyond question that, in point of fact, Jews are not rejected merely because they are Jews (for otherwise the Senate could never have appointed Dr. Rosenbaum), but that the Senate also admits Jewish advocates if it is convinced that they are not open to objection on the grounds of the principles which it has itself laid down.

These facts must also be borne in mind if the Senate's attitude in regard to the appointment of the examined law candidates as referendaries is to be correctly appraised. We may merely repeat that, in accordance with Article 91 of the Danzig Constitution, the Senate is absolutely free in its choice of those whom it desires, in due course, to employ as high officials or advocates in its State organization. The rules governing such choice have been clearly laid down

in the Legal Training Order of December 1st, 1934 (Staats Anzeiger, page 533), so that the young student may from the very beginning be aware of the principles to be applied and consider while there is yet time whether he is willing and able to conform to such principles. I am of opinion that the guiding principles laid down in paragraph 2 would do credit to any democratic State, for they place in the very forefront close community between all callings and professions and those who represent them. This does not rule out even the Jews. Special care is, moreover, taken to provide that, even if they cannot demonstrate this oneness with the community through membership of appropriate associations, they are nevertheless welcomed. For the second sentence in paragraph 2, sub-section I, merely provides that the above-mentioned evidence shall "chiefly" be taken into account. Any other form of evidence is therefore admissible. Furthermore, it is laid down at the beginning of sub-section I that candidates are "expected" to do such and such a thing; it is not a duty, therefore, or a condition, it is merely a desideratum, something that is expected of those who apply. This elastic drafting was specially adopted in consideration of Jewish students who on a literal interpretation, might perhaps be unable to produce such evidence. The provisions of the "guiding principles" of July 28th, 1934 (Order No. 33, 1934), are similarly construed.

In practice, no Jew has in actual fact been yet refused admission to Preparation for Law Service. Admission has, however, been refused to a number of Christians.

(g) Economic Life. - The alleged boycott of Jewish traders or Jewish employers and employees, to which reference is made in this section, cannot in the least, as the petition itself admits, be attributed to Government or administrative measures. The Government

cannot therefore be made directly responsible for such occurrences. Only the indirect criticism is therefore submitted that the Government did not put an end to the boycott. Even this, however, is unjustified.

Article 73 of the Danzig Constitution merely provides that all Danzig nationals are equal before the law and in the matter of the administration of the law. The State is not placed under any obligation to bring pressure to bear upon the population in favour of any class which may be suffering neglect in consequence of popular opinions or some trick of popular favour. That however, is exactly what the petition demands. Even the minority provisions of Article 33 of the Paris Treaty afford no grounds for such a demand, and have, indeed, not been quoted by the petitioners. Whenever, however, a boycott appeared to be in progress, the Government, as stated above, has made successful efforts to put an end to it.

It is remarkable that the petitioners do not quote the provisions of the Protocol of September 18th, 1933, No. VII, in respect of the Port Convention (printed as Danzig Green Book No. XIII, 1935, page 227). Even this provision does nothing more than confirm to the Jewish traders the right, which they in any case already possessed, of complete freedom in the exercise of their business activities. In this connection, the Danzig Senate has stated that it will see that such freedom is neither impaired nor restricted. The Senate has always kept this declaration in mind and has always acted accordingly. As stated above, the Senate has always intervened whenever attempted boycotts have come to its notice, and will continue to do so in future. At the same time, it must be repeated that the State is in no way bound to buy from Jewish merchants, or to employ Jewish employees, when the people, of their own free

will, refrain from doing so on account of their general outlook and political views. In such cases the State has no power to exercise compulsion. Compulsion with such an end in view would, indeed, constitute a violation of the equality principle embodied in Article 73 of the Danzig Constitution such as those of which the petition so frequently complains.

It is therefore superfluous to go into details. Suffice it to say that the Winter Relief Organization to which the petition refers is not a State but merely a party organization. Similarly it may be pointed out that there is nothing to prevent the organization of a Jewish Fair, on the lines of the "Brown Fair", which would be accorded exactly the same privileges in the matter of the luxury tax. The Brown Fair cannot therefore be regarded as an inequitable privilege bestowed upon one group alone, and, in any case, it, too, is a private institution.

"Conclusion" and "Motions"

The foregoing explanations bring the Government, of the Free City of Danzig to a conclusion which is the exact opposite of that set out in the petition - namely, that the position of the Jewish nationals in Danzig is completely in accordance with the position guaranteed to them in the Constitution and the minority provisions of Article 33 of the Paris Treaty. That the position of the Jews has for the time being changed somewhat for the worse cannot be denied; that, however, cannot be attributed to a violation by the Government of the provisions of the Constitution and the minority clauses, but merely to the attitude of the people, which it is impossible to influence or blame. It is because their general outlook and political attitude have changed that the people will have nothing to do with the Jewish elements of the population. The Government has

carried out the duties incumbent upon it as regards the Jewish section of the population of the Free City and of the Jewish minority, and will continue to do so in the future. It believes, however, that the people's attitude to persons of Jewish extraction will not be improved if it becomes generally known - which has not hitherto been the case - that the Jews have decided to avail themselves of the right of petitioning, which is not denied them. The Government therefore regrets that such a course should have been adopted. It also considers that such complaints, some of which go into ridiculous details - as, for example, in the passage of the petition where the complaint is made that no orders for cloth were placed with a Jew "who was the only trader in shoes and textile goods" in the village of Gross Trampken - should not be heard before the world tribunal of the League of Nations, but would better be dealt with within the State of Danzig than outside. The work of strengthening the State, which is earnestly striving to give effect, as far as permissible within the framework of the Constitution, to great political and social ideas of an entirely unexceptionable nature, cannot be furthered if small sections of the community attempt to hamper its action because their own petty individual interests are supposed to be injured. This point of view, which seeks to strengthen the authority of the State and in that manner to develop a strong State organization in Danzig which would foster justice and order and serve the cause of international peace, must obviously be the nobler, loftier and more valuable conception, to which petty interests might legitimately be sacrificed, though we are not asking that this should be done.

I therefore request that, when the petition is considered, this high conception of the importance of the Free City of Danzig may not be left out of account and that the dozens of trivialities which

have been cited may be ignored.

As regards the motions, all that need be said, for form's sake, is as follows:

Ad 1. The motion for the cancellation of the nine decrees referred to is unjustified.

Ad 2. The motion for "reparation" and "non-repetition of this wrong in future" is unjustified.

Ad 3. The demand for protection of the honour of all citizens has already been acceded to. Without being unconstitutional, the special decree dealing with this matter is not applicable to Jews.

Ad 4. The boycott is being suppressed. Further legislative measures are not necessary.

C.219.1935.VII

2. Supplementary petition, dated May 14th, 1935, from the "Verein Jüdischer Akademiker" transmitted to the Secretary-General through the Intermediary of the High Commissioner of the League of Nations at Danzig, together with the observations of the Senate of the Free City relating thereto.

(Translation furnished by the Petitioners). Danzig, May 14th, 1935.

To the petition we have presented you in connection with the Union of the Independent Jewish Tradesmen and Workmen in the Free City of Danzig, April 8th, 1935, we allow us to add the following facts:

The Danziger Gesetzblatt, May 8th, 1935 (No. 40 page 109), publishes a new Decree for altering the Law of the Industrial Court, that admits all advocates, without any exception, to plead in the Danzig Industrial Court. Herewith the complaint of our petition, treated in the section "Legislation", Cipher 4, is adjusted and the aim of this complaint is attained.

On the other hand, we are compelled to add a new complaint to our petition. In the Gesetzblatt für die freie Stadt Danzig, No. 42, a Decree, May 6th, 1935, is published on account of the career of the higher law and governmental service officials. We think this Decree to be unconstitutional on account of the following reasons and we fear that this Decree will, above all, injure the Jewish jurists. This Decree seems to have the aim to generalise the anti-semitic and unconstitutional treatment of examined Jewish referendaries, mentioned in our petition. By this generalisation they try to refute the reproach that the former treatment of the referendaries in question has been evoked by their being Jews. Such an attempt of justification is perfectly wrong.

We have doubtlessly proved, I think, in our petition that, according to the official declarations of the Justizsenator, the referendaries have been refuted on account of their so-called want of "Union with the Nation" - that is to say, on account of their being Jews; while other non-Jewish referendaries who had worse passed their examinations than the Jewish ones had been urgently called for law service and have been appointed helping judges immediately after their examination. This unconstitutional fact cannot be changed by an attempt to veil it by a general legislation.

The mentioned Decree of May 6th, 1935, is unconstitutional and invalid on account of formal and positive reasons. According to Article 43 of the Constitution, a law is to be enacted by common resolution of Parliament and Senate. Parliament has to co-operate in all laws and thus also in all decrees with legal power. The only exception is that for a certain time the Parliament may transfer its legal power to the Senate by a so-called Ermächtigungsgesetz.

On such an Ermächtigungsgesetz the Senate has based the mentioned Decree of May 6th, 1935, for it refers to §§ I and 2 of the Law of June 24th, 1935 (Danziger Getzblatt, page 273). This law, indeed, was an Ermächtigungsgesetz. But it has not been enacted by the present but by the former Parliament. It is neither legal nor constitutional for a Parliament to transfer (the Senate) the power of legislation beyond the period of its own existence. It is possible, it is true, for a Parliament, and by delegation for the Senate too, to enact laws that shall and are valid beyond the existence of the Parliament. But the condition is that these laws have still been enacted during the period of the Parliament in question. Otherwise, the Parliament would get the right to make testaments. That is not compatible with a democratic Constitution. Because every Parliament has to pronounce its legal will only for that period it has been chosen for. Therewith it is doubtlessly proved that the Ermächtigungsgesetz of June 24th, 1933, has reached its end with the Parliament dissolved in February 1934. The will of the legislator himself seems to go in the same direction. § 4 of the Law of June 24th, 1933, namely, runs: "This law is to be made invalid at the latest June 30th, 1934". That was the time when the normal period of the Parliament chosen in the year 1933, had reached its end. Nobody could yet know at the enactment of the law that it would be dissolved before that time.

Therewith it is proved that the Decree enacted with legal power May 6th, 1933, contradicts formally the Article 43 of the Constitution, but it contradicts also positively the Articles 61, 73, passage I, and 91 of the Constitution. It prescribes that the referendary who has passed the great examination has to leave the official service

immediately after having got his certificate, that afterwards, according to his demand, a time of probation of one or two years may begin for him but that even his admittance to the service of probation is revocable and shall only take place if the candidate is considered to be especially apt, not only on account of his attainments, but also on account of his "personality", and that otherwise the whole time of probation may be abolished or shortened if the candidate, on account "of his whole personality" is highly qualified for becoming a judge, a public prosecutor or a higher official in administration. It is clear that by this way ever so talented a referendary may be excluded from the higher law and administrative service, if he does not please the Senate on account of his religion, his race or his political conviction. This violates, firstly, Article 73, I, of the Constitution, that prescribes that all citizens of the State are equal before law, and have to be treated in the same way. It violates too Article 61, that demands judges to be independent and only submitted to law. This important principle is at least highly endangered by this Decree. For every helping judge, fearing to be dismissed again from the service of probation, will try in his own interest not to displease by his administration of justice. Especially he will be tempted to decide against his conviction in favour of the State in lawsuits against it and to favour the political party of the just governing Senate in all political lawsuits. Thus the Decree gives way to worthless and dependent judges, while jurists of a firm character who have another conviction than the just governing Senate are excluded from law service. This violates, too, Article 91 of the Constitution, according to which all subjects of the State are to be admitted correspondingly to their capacities and their attainments. The Decree, it is true, speaks also about the attainments of the candidate, but it

does not speak about their capacities, but instead of it about their "personality", what in the practice of the National Socialists does not mean anything else than a perfect dependence on the National-Socialist programme. On account of these reasons we add to our petitions the demand that the League of Nations might request the Senate to revoke the Decree of May 6th, 1933.

On this occasion we must say that, with exception of the altered law for the Industrial Court, all the other complaints of our petition have remained disregarded. We even have to complain in a still higher degree than before of the fact that National-Socialist leaders attack the honour of the Jewish population in the hardest way. According to the enclosed Danziger Vorposten of May 3rd, 1935, the District Leader Forster has tried to justify the devaluation of the Danzig gulden in a public meeting. Pointing towards a placard with the inscription "The Jews are our misfortune" hanging in the hall, he said that especially the last weeks and days have shown, more than ever, the evidence of this sentence, pronounced by a great historian. Herewith he makes the perfectly unfounded and defaming attempt to make the Jewish population responsible for the devaluation of the gulden, the real causes of which are surely known to your Excellency and are therefore not to be explained here. The Danzig Senate, however, has disregarded this public offence of the Jews by the German district leader as well as all the other numberless defamations committed by him.

In an energetic way, we therefore anew levy our protest against the toleration of such public defamations. They must incite the non-Jewish population against the Jewish one and trouble peace and order in the State. They prove again that, contradictory to the Constitution

591 - 94.

the real Government of the Free City is not represented by the Danzig Senate but by a subject to the German Empire, and that the constitutional and guaranteed equality of the Jewish minorities has been disregarded.

Union of Jewish Academicians.

(Signed) GERSON

Chairman.

OBSERVATIONS OF THE SENATE OF THE FREE CITY

(Translation from the German.)

Danzig, May 16th, 1935.

To the High Commissioner.

The Senate of the Free City of Danzig has received a supplement, dated May 14th, 1935, to the petition of April 8th, 1935, submitted by the "Verein Judischer Akademiker" and the "Vereinigung selbstandiger Judischer Danziger Gewerbetreibender und Handwerker in der Freien Stadt Danzig".

I beg to communicate to you herewith the following observations on this supplement.

(Signed) WIERCINSKI-KEISER.

The Government of the Free City has the honour to submit the following reply to the petition of May 14th, 1935, supplementing that of April 8th, 1935, submitted by the "Verein Judischer Akademiker" and the "Vereinigung selbstandiger Judischer Danziger Gewerbetreibender und Handwerker in der Freien Stadt Danzig".

The only new point dealt with in the petition is the Ordinance issued subsequently to the original petition - dated May 6th, 1935 (Gesetzblatt, page 631), regarding the careers of the officials in the higher judicial and administrative service.

The grounds of objection are two-fold:

I. The basis of the Ordinance - namely, the Enabling Act

0097

(Ermächtigungsgesetz) of June 24th, 1933 (Gesetzblatt, page 273) - is contested. It is claimed that this Act no longer forms an adequate basis, since it was passed by the previous Popular Assembly and therefore became invalid when the Assembly came to an end. This interpretation is erroneous. Any law - and the Enabling Act is after all a law - remains in force until it is abrogated by a special Act or through the lapse of its prescribed period. No act of abrogation has been passed, and the only provision regarding the expiration of the period of validity is as follows:

(I) Date of expiration, June 30th, 1937 - i.e., a date by which the Popular Assembly elected for four years on May 28th, 1933, would in any case have ceased to exist;

(2) Any other date to be decided by the Senate (§ 4, paragraph 3). No such date has yet been fixed by the Senate.

The expression "at latest" used in § 4 means simply that, unless a decision to terminate it is taken, the law will cease to be valid at latest on June 30th, 1937. I would point out that the new Popular Assembly could easily have decided to retain the Enabling Act in force had it thought such a decision necessary; for it has the same National-Socialist majority as the Popular Assembly which passed the Enabling Act. There is therefore no doubt that this Act still meets the views of the majority of the Popular Assembly - that is to say, of the Assembly itself.

Moreover, the previous Government also made use of the Enabling Act, which was then in force, at a time when the new Popular Assembly was already in existence. No party raised any objection. Thus, after the new election of May 28th, 1933, the former Senate promulgated the Ordinance of June 17th, 1933 (Gesetzblatt, page 268), in virtue of the

former Enabling Act, and still regarded that Act as a sufficient basis.

2. Further, it is claimed that the new Ordinance is contrary to Articles 61, 73 and 91 of the Constitution. The objections raised on this point are conclusively refuted in the Senate's previous reply. The only new point is the allegation that the Ordinance contravenes Article 61. Article 61 provides for the independence of judges. This matter, however, relates, not to judges, but to applicants for judicial functions. It cannot seriously be contended that applicants already possess the independence of judges, especially since the regulations also relate to candidates for the higher posts of the administration, to which Article 61 does not apply. The allegation that the Ordinance is directed against the Jews is erroneous and incapable of proof. If the instructions regarding the selection of future candidates for the higher posts in the State judicial administration are examined, it must be acknowledged that they are framed on wholly general lines, and really do not affect Jews alone. The State's requirements as regards its officials are clearly formulated for all without discrimination - Christian candidates as well as others - and prescribe strict selection among the Department of Justice, which is to-day even described as "official", was never made at all. That too, was sufficiently clearly proved in the previous reply.

ECHT, Samuel
"Illustrations"
Illustrationen - Danzig

AR 7016

Samuel Echt - Bernhard Kammerer Collection

A27/2

Folder 22

0900

Verbot der deutschen Sprache in jüdischen Schulen
Cz. S. 895 Ergänzungen

Bild No.

3

2

Generalgouvernement District Warschau
Hauptmann des Kreises Sachaczew-Blonie
Abteilung Schulwesen
Nr. IV-58/41

Sachaczew den 14 Januari 1941 r.

An die private jüdische Volksschule

in Gradzisk

Auf Grund des Schreibens des Hrn. des Chefs der Districts
Warschau vom 27.12.1940 R./w. Schul. 260 B. 4:36/40 mache ich
bekannt, was folgt:

An Judenschulen kann niemals deutsch als Unterrichtssprache zugelassen
werden. Auch Ukrainisch und Polnisch als Unterrichtssprache sind un-
zulässig. Die Unterrichtssprache der Judenschulen ist ausschließlich
die jüdische Sprache und zwar entweder in der Form des Neuhebräi-
schen wie es heute z. B. in Palästina im Umgang gesprochen wird, oder
des Jüdischen, das Elemente der Fränkischen Mundart in sich aufgenom-
men hat und im Gebiete des Generalgouvernements verbreitet ist.

In Zusammenhang mit dem obigen erwarte ich unverzüglich einen Bericht
über die Unterrichtssprache in der dortigen Schule.

I.V. Kramer /-/
Kreisschulrat

2

3

0901

zu Seite 895 (Ergänzungen) Bild No.

A b s c h r i f t.

Der Kommissar des Stadtkreises
P e t r i k a u

Petrikau, den 23. November 1939

An die
Jüdische Gemeinde Petrikau

Auf Befehl des Herrn Generalgouverneurs für die besetzten
polnischen Gebiete haben Sie bis heute vormittag 11 Uhr in meinem
Antsialer

390.000,- Zloty

in Worten : "Dreihundertneunzigtausend Zloty" abzuliefern.

Sollte der Betrag bis zu dem festgesetzten Termin nicht in meinem
Besitz sein, so treten die von mir vorgeschriebenen Zwangs-
massnahmen in Kraft.

Unterschrift:

Weller

Kommissar
des Stadtkreises

FRA

0902

zu Seite 895 (Ergänzungen)

Bild No.

Der Kreishauptmann
Warschau - Land

Warschau, am 2. Dezember-1940

An den
Vorsteher der Gemeinde
Młociszewo

1. Mitglieder der Gemeinde Młociszewo ansässigen
Juden haben bis spätestens 15.12.1940 in das Fort
Sokolinska Platzkreuzung Warschau Webersiedeln.

2. Den Juden ist die Übernahme von Einrichtungs-
gegenständen gestattet, jedoch darf kein Transport der
Gegenstände wie auch bei der Verbringung der Personen
das Gebiet der Stadt Warschau nicht verlassen werden.

3. Zur Abfuhr der Juden aus Warschau ist ein
bestimmtes Kontingent festzusetzen, welches abgefordert
und wie folgt abgeholt zu werden hat.

4. Nach dem 15.12.1940 werden sich auf dem
bestimmten Gebiet der Gemeinde Młociszewo keine Juden mehr auf-
halten, auch nicht vorübergehend.

5. Alle Häuser, die von den Juden verlassen wurden
mit Polen besetzt werden, sind die Häuser vor der
Einnahme der Polen zu desinfizieren. Verantwortlich hierfür
ist der Amtsrat des zuständigen Gesundheitsamtes.

6. Die jüdischen Häuser sind von der Gemeinde
in trennschließender Weise zu nehmen. Auf keine Weise
verfügbar vom 15.12.1940 ab zu sein wird verordnet.

7. Die jüdischen Häuser sind von dem zuständigen
Judenrat abzugeben. Die jüdischen Häuser sind
abzugeben, bis zur Abgabe der Häuser.

8. Der jüdische Rat Młociszewo der Juden ist
bis spätestens 15.12.1940 abzugeben zu werden.

Vorschlag an:

Abt. II.
Genl. Pruszków,
Bürgermeister Młociszewo,
Dr. Dorozynski,
Pol. Posten Lomianki,
" " Młociszewo
Jußenrat.

2
E
RA

0903

NEW YORK, MONDAY, APRIL 15, 1946

NEW YORK WORLD-TELEGRAM

Sundown to Usher in Passover; Priceless Relics of Jewry Here



Here are some of the priceless relics sent to the Jewish Theological Seminary from the museum at Danzig. All of them are articles used in the Seder. In the bottom row are two Seder dishes and an ewer and basin; center row, two candelabra and types of Kiddush (wine) cups; the two plates in the top row are variations of the Seder dishes in the bottom row, and between them is the Haggadah, the book read during the Seder.

World-Telegram Photo by [unreadable]



Here are some of the priceless relics sent to the Jewish Theological Seminary from the museum at Danzig. All of them are articles used in the Seder. In the bottom row are two Seder dishes and an ewer and basin; center row, two candelabra and types of Kiddush (wine) cups; the two plates in the top row are variations of the Seder dishes in the bottom row, and between them is the Haggadah, the book read during the Seder.

World-Telegram Photo by H. H. ...

By **HERBERT KAMM,**

World-Telegram Staff Writer.

When the setting sun this evening ushers in Passover, Jewry's festival of freedom, the thoughts of many Jews in this compact, comfortable metropolis will turn to those villages, towns and cities across the sea where freedom only recently began to be enjoyed again.

To Warsaw and Lublin, to Poznan, Breslau, Riga, Vilna and Danzig; especially to Danzig, once the free city with a thriving Jewish community proud of its domed synagogue, prouder still of a museum which contained Hebrew religious treasures passed along for centuries.

For before its people were scattered or wiped out in the early days of Nazi aggression, the Jewish community of Danzig established for its children a legacy in America by sending to the Jewish Theological Seminary, Broadway and 122nd St., the priceless relics of that museum for safekeeping.

Until Peace Again.

"Keep these for us until our people may live in peace and freedom again," the Jewish leaders of Danzig wrote in their will. It stipulated that should the city's Jewish community be re-established by 1954 the pieces would be returned. Otherwise, they would become the permanent possession of the Jewish Theological Seminary.

Close to seven years have passed since Danzig's Jews parted with the beautiful collection. In those years many of them have migrated to the United States and frequently have visited the seminary to view again the prayer books, the family trinkets and the other religious jewels which symbolize the indestructibility of their faith.

Only One to Escape.

And there have been reports of late that Jewish community life has begun to spring up again in Danzig. Both here and abroad, on the eve of this Passover, there is new hope and promise that the community will grow strong, that before many more Passovers the museum collection will return

across the sea to its rightful place. tous events which gave birth to

There is much more than a sentimental or intrinsic attachment to these keepsakes. There is intense pride in the fact that the Danzig Museum was the only Jewish museum in all of Nazi-dominated Europe to escape destruction.

Two weeks before Hitler seized the city the museum's contents were sent to Warsaw. When the shadow of Nazi oppression fell over the Polish capital they were crated again and shipped here.

Many of the pieces are Passover articles—Haggadahs, or Passover prayer books; hand-wrought candelabras and seder dishes of copper, bronze and silver; Kiddush or wine cups of exquisite design; table spreads painted by hand or embroidered with silk, silver and gold thread; spice boxes and herb dishes at whose intricate work silversmiths today would marvel. Most of them date back to the 17th Century.

Irony in Stone.

Conspicuous for its mute irony as well as its size is a huge stone tablet. It lists the names of 56 members of the Jewish community of Danzig who died for the Fatherland in World War I—names like Baruch, Bornstein, Cohn, Heymann, Meyer, Stein and Wolf.

The inscription says in part: "Deine Toten Werden Leben"—"Your dead will live."

Oddly, those words epitomize the basic significance of Passover. The holiday, observed for eight days by the orthodox and for seven by the reformed, rekindles the momen-

the Jewish people. And the story of Passover promises Jews everywhere that freedom is eternal.

האור

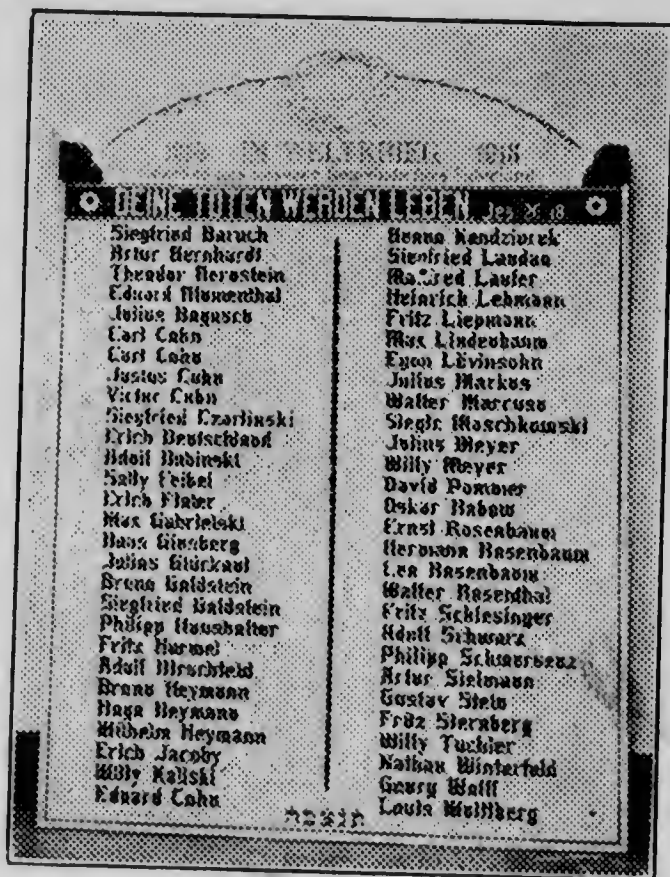
The Light

VOL. 9

5702 - 1942

SIVAN

No. 10



DANZIG MEMORIAL TABLET

The intimate history of the preservation of Judaism which underlies the Museum's display is brought up to date by the museum collection of the Danzig Jewish Community, housed in a separate part of the Seminary. Shipped to the United States just one month before the Nazi invasion of the Free City, this rich collection of Jewish ceremonial and art objects was sent to the Jewish Theological Seminary for safekeeping, to be returned if, within fifteen years, a free Jewish community is re-established in Danzig. Included in the treasures which these German Jews were forced to send away to escape destruction, is a memorial tablet listing the names of Danzig Jews who gave their lives for the Fatherland in the World War!

1. Beilage der Danziger Neuesten Nachrichten . Nr. 297

Masowa emigracja Żydów z terenu W. M. Gdańska

Jak się dowiadujemy, na skutek sta-

W ostatnich dniach, odbyła się w

ma rozpocząć się w początkach stycznia.

Danziger Juden wandern aus?

4000 Anfang Januar nach Palästina.

Die „Gazeta Gdańska“ behauptet, dem Vor-

Wie das polnische Blatt hinzufügt, soll es Be-

Soweit die Meldung des polnischen Blattes.

HAJAT

ווארשא, סבתאגא, 26 דעצעמבער 1938

דער לעצטער אַקט פון דער אידישער טראגעדיע אין דאנציג

ווער זענען די ה"ה איציק און סענאל, וואס ווילען „בעזארנען“ די דאנציגער אידען?

(פון אונזער קארעספאנדענט)

פריער אונטן פון דאנציג קיין ארץ ישראל אין איציק און ער ספעציעל געט

מיטן נאמען גודען אין אויסלענדישע דער

אין שווארצע פארטן האט ד"ר איציק

דער לעצטער אקט פון דער אידישער

3. מארטאן

Stellungnahme der Presse in Danzig und Warschau zum Beschluss der Synagogengemeinde zu Danzig sich aufzulösen und auszuwandern. zu Seite:



HISTORIC SEDER PLATE ASSORTMENT

1 lb. \$2.25 2 lb. \$3.98

Lift the metal cover of this Barton's royal Passover assortment and discover a full color reproduction of an early 17th century Italian Faience Seder Plate Reproduced, courtesy of the Jewish Museum J.T.S.A. Use it as tray at your Seder service, keep it as a family memento.

THE PASSOVER GIFT DELUXE

Barton's Passover Sweet-of-the-Month Club

\$15.75 (postage prepaid)

Starts with Seder Package #3 at Passover in April, and then a different box of Barton's chocolates in May, June, September, October and November.

SWEETS-FOR-ISRAEL

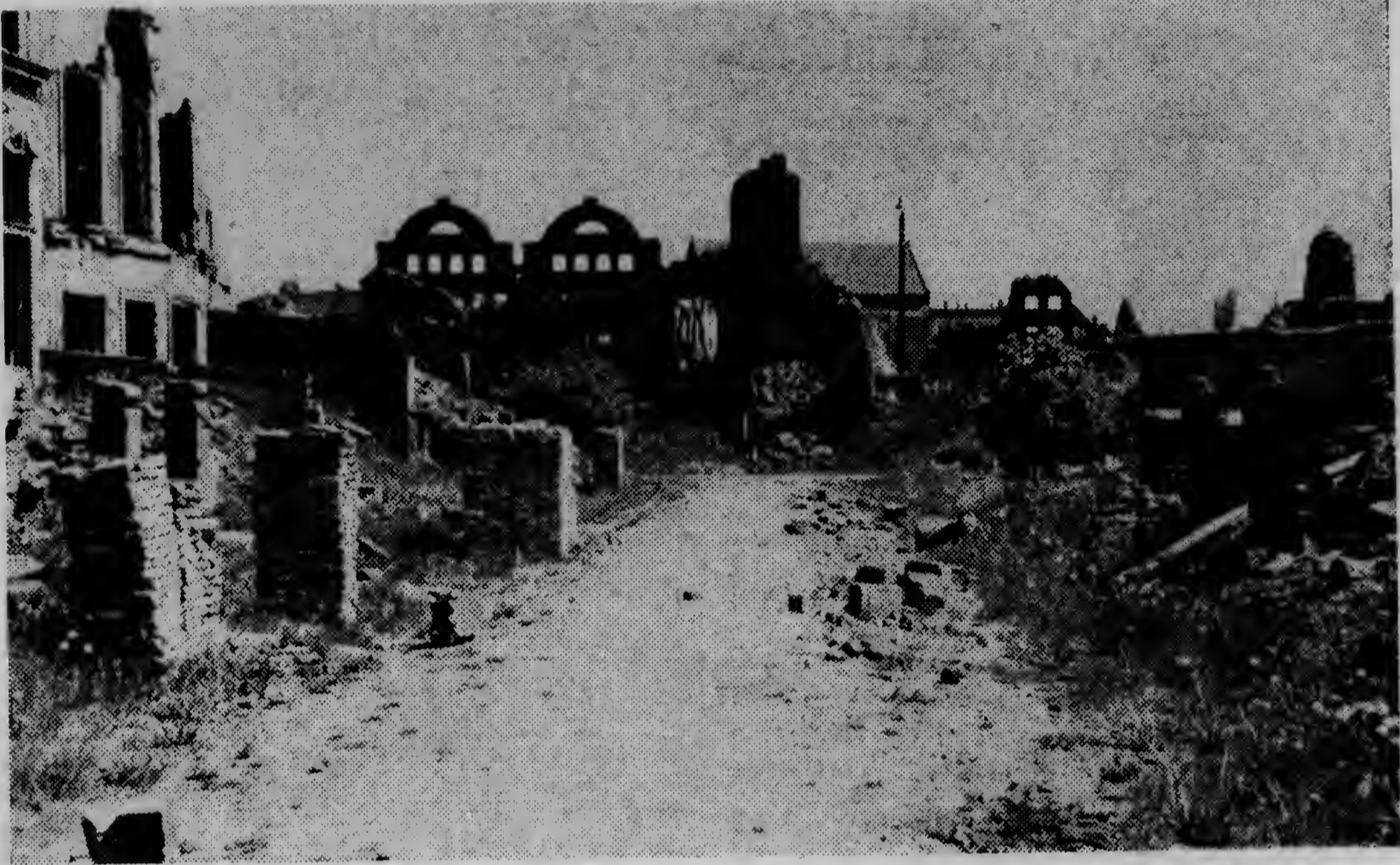
...Friends and relatives welcome Barton's sweets. Merely send a Barton's box and we exchange it at Matzos, MaNishtan, almonds and hazelnuts. Charges prepaid.

Die Sederschüssel der Danziger Kunstsammlung, deren Bild von der New Yorker Schokoladenfirma Barton zu Reklamezwecken verwendet wird.



Höhere jüdische Privatschule, Danzig
Dr. Ruth Rosenbaum Eichenallee 1.

Original - Steinzeichnung von
Heinz Wallenberg



Die Heilige-Geist-Gasse, oben Richtung Tor zur Mottlau, unten Richtung Holzmarkt,

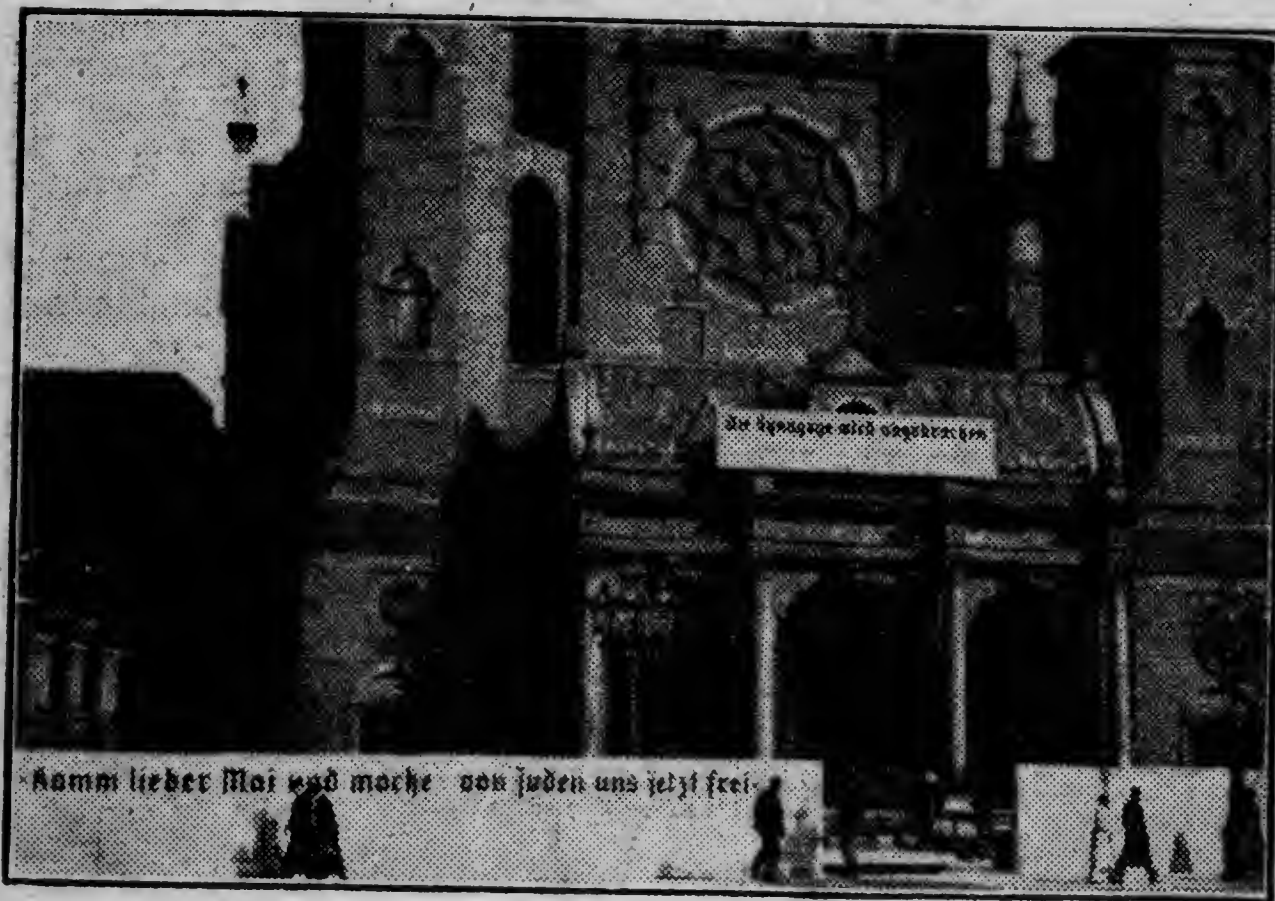
an der vor der Zerstörung das Gebäude der jüdischen
Volksschule gestanden hat.

The Jewish Chronicle, May 12, 1939

END OF A DANZIG SYNAGOGUE

The old Danzig Synagogue known as the Mattenbuden Tempel has been seized by the local Nazis and converted into a fire station.

The Nazis have now begun the demolition of the Danzig Great Synagogue. The picture reproduced below shows the building boarded up, with a notice: "The Synagogue is to be demolished," over the entrance. The hoarding outside bears the ominous inscription: "Come, dear May, and set us free from the Jews," indicating that a Nazi coup is expected during the present month.



[Photo: Associated Press.]

The Jewish Telegraphic Agency reports that in view of the forthcoming liquidation of the Danzig Jewish Community, the local Jewish Museum, which contains a large number of valuable medieval Jewish treasures, as well as fifty-one Scrolls of the Law, has been sent to America through the intermediary of the American Joint Distribution Committee.



„ICH HABE EINEN FURCHTBAREN AUFTRAG“

— sagte Kapitän zur See Kleinkamp (links) zum Völkerbundskommissar Carl J. Burckhardt, als er mit seinem Schulschiff „Schleswig-Holstein“ Ende August 1939 in Danzig eintraf — angeblich zu einem Flottenbesuch, in Wirklichkeit mit dem Befehl, den polnischen Stützpunkt auf der Westerplatte zu beschießen. Damit begann der Zweite Weltkrieg. Das Bild zeigt ihn bei der Begrüßung durch den Gauleiter Forster. Ihm gegenüber wird er die einsichtsvolle Formulierung nicht gebraucht haben — aber sein Gesicht scheint von dem Ernst des Kommenden gezeichnet. Sein Gegenüber, der Gauleiter von Danzig, ist 1949 von den Polen zum Tode verurteilt und erst 1954 hingerichtet worden, ohne daß dies bekanntgegeben wurde.

Fotos: F.A.Z.-Archiv, dpa



Der wiedererstandene Artushof.

F. A. Z.



Grosse Synagoge Danzig



Grosse Synagoge Danzig





Der illegale Palästina-transport
Danziger Juden
am 3. März 1939.

- 1) } auf dem Packhof in Danzig
- 2) }
- 3) } Auf dem Wege nach Rumänien.
- 4) }
- 5) }



Einige Mitglieder des Ki... nach England am 5. Mai 19...

Einige unter Führung des Schriftstellers S. ...
als neues ...



SEVEN REFUGEES from Danzig who arrived at Stroud on Friday.



Sub-Staff Photos.
Front row, left to right—Liselotte, Werner, Hannelore and Susanna Anker; Standing, left to right—
Brigitte Anker, Mrs. Paul Anker, Ursula Anker, Paul Anker, Heinrich Anker, Mrs. Heinrich An-
ker, Kurt Anker, Mrs. Arthur Anker, Franz Anker and Arthur Anker.

Mitglieder der Familien Anker der bedeutenden Danziger Getreidefirma
S. Anker bei ihrer Ankunft in U.S.A. im Oktober 1938.

(N.Y. Sun. 7.X.1938)

ECHT, Samuel
Lists in re: "Jews in Danzig"

AR 7016

Samuel Echt - Bernd Kamnitzer Collection

A 27/2

Folder 23

0920

Zu # 49

Umschlag II

(Saec. Echt "Danzig")

ECHT, Samuel "Danzig"

Umschlag II: Inhalt:

- ✓ No.1: Liste der eingebürgerten Juden, 1814 (S.347-404) (Photokopie v. Amtsblatt)
- ✓ No.2: Liste der Vorstaende u. Repraesentanten st.1883 (8 Seiten)
- ✓ No.3: L. d. Rabbiner u. Gemeindebeamten, v.1750-1939 (2 Seiten)
- ✓ No.4: Grabsteine der Danz. Rabb. 18.+19. Jhd. (4 Seiten)
- ✓ No.6: ✓ Gallerie hervorragender Soehne d. Danz. Gemeinde, 19. Jhd. (13 Teile)
- ✓ No.17: Predigt Werners bei der Einweihung der Grossen Synagoge in Danzig (198-217, 19 Seiten)

+ 30. Jan. '64 Lerner Leo Goldziński
Kam die jüdische Kunstsam-
lung d. Frau Neilsen
an Trauer

Anhang zu No 6: Gallerie
hervorragender Soehne der
Danziger Gemeinde, 19. Jhd.

Maximilian Becker

Hans Benneke

Brueder Georg u. Robert Davidsohn

Karl Feinschwarz

Levin Goldschmidt

Brueder August - Theodor Hirsch

Levin Joseph Hirsch

Hugo Münschberg

Prof. Dr. Perlbach

Prof. Dr. Adolf Wallenberg

Beilage zum Amts-Blatt No. 29.

Verzeichniß

von den

bei der Reoccupation der Stadt Danzig im Jahre 1814 vorgefundenen Juden,
welchen das Staatsbürgerrecht ertheilt worden ist.

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
1	Abraham Moses Anheim	Abraham Moses
2	Eds Michael Aschenheim	Eds Michael
3	Hirsch Marcus Alexander	Hirsch Marcus
4	Hirsch Leyser Alexander	Hirsch Leyser
5	Abraham Jakob Ahrendt	Abraham Jakob
6	Abraham Joachim Altmann	Abraham Joachim
7	Aaron Moses Aronsohn	Aaron Moses
8	Hirsch Aronsohn	Hirsch
9	Simon Koppel Anders	Simon Koppel
10	Gottlieb Meyer Auerbach	Gottlieb Meyer
11	Gottschalk Jakob Alexander	Gottschalk Jakob
12	Leyser Wulff Aschtyas	Leyser Wulff
13	Seelig Hillel Apfelbaum	Seelig Hillel
14	Salomon Leyser Auerbach	Salomon Leyser
15	Aaron Wulff Apelblies	Aaron Wulff
16	Chaye Wittwe Meyer, Alexander	Chaye Wittwe Meyer
17	Lewin Leyser Alexander	Lewin Leyser
18	Hanne Wittwe Joseph Moses Alexander	Hanne Wittwe Joseph Moses
19	Abraham Jakob Abrahamowski	Abraham Jakob

))

Liste der eingebürten
Danziger Juden, 1814.

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
20.	Gottschalk Saul Abraham.	Gottschalk Saul
21.	Marcus Abraham Abrahamson	Marcus Abraham
22.	Escher verehel. Joseph Sam. Apfelbaum	Escher verehel. Joseph Samuel
23.	Hirsch Ruben Alter	Hirsch, Ruben
24.	Rose Wittwe Samuel Borchardt	Rose Wittwe Samuel
25.	Saul Läser Bernstein	Saul Läser
26.	Lewin Bendix	Lewin
27.	Lewin Mendel Bram	Lewin Mendel
28.	Samuel Seelig Baum	Samuel Seelig
29.	Samuel Jakob Becker	Samuel Jakob
30.	Abraham Joseph Berg	Abraham Joseph
31.	Ascher Seelig Bär	Ascher Seelig
32.	Joseph Daniel Bendan	Joseph Daniel
33.	Jakob Daniel Bendan	Jakob Daniel
54.	Moses Daniel Bendan	Moses Daniel
35.	Marcus Daniel Bendan	Marcus' Daniel
36.	Meyer Daniel Bendan	Meyer Daniel
37.	Victor Daniel Bendan	Victor Daniel
38.	Israel Vincus Seelig Baumann	Israel Vincus Seelig
39.	Abraham Israel Berg	Abraham Israel
40.	Bär Lewin Baumann	Bär Lewin
41.	Gottschalk David Wulff Blankenstein	Gottschalk David Wulff
42.	Heilmann Leyser Birnbaum	Heilmann Leyser
43.	Hirsch Meyer Bäcker	Hirsch Meyer
44.	Joseph Meyer Bäcker	Joseph Meyer
45.	Jakob Kuske Breslauer	Jakob Kuske
46.	Hanne Moriz Blumenthal	Hanne Moriz

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Namē des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
47.	Lewin Jakob Bernstein	Lewin Jakob
48.	Manasse Tobias Bornstein	Manasse Tobias
49.	Jakob Marcus Baden	Jakob Marcus
50.	Marcus Meyer Bäcker	Marcus Meyer
51.	Joel Hirsch Bricker	Joel Hirsch
52.	Simon Samuel Bäcker	Simon Samuel
53.	Salomon Marcus Baden	Salomon Marcus
54.	Abraham Baruch Hirsch Blum	Abraham Baruch Hirsch
55.	David Aaron Bernstein	David Aaron
56.	Hirsch Joseph Birnholtz	Hirsch Joseph
57.	Heymann Seelig Bernstein	Heymann Seelig
58.	Hirsch Peisack Blumenthal	Hirsch Peisack
59.	Izig Elkan Bank	Izig Elkan
60.	Joseph Michael Bornstein	Joseph Michael
61.	Israel Hirsch Bodenstein	Israel Hirsch
62.	Rebecca Wittwe Izig Wulff Blum	Rebecca Wittwe Izig Wulff
63.	Samuel Peisack Blumenthal	Samuel Peisack
64.	Simon Joseph Bernstein	Simon Joseph
65.	Benjamin Behrens	Benjamin
66.	Jakob Moses Becker	Jakob Moses
67.	Joseph Mendel Bramsohn	Joseph Mendel
68.	Moses Caspar Becker	Moses Caspar
69.	Lewin Jakob Becker	Lewin Jakob
70.	Wulff Joseph Bensow	Wulff Joseph
71.	Radesch Wittwe Hirsch Blum	Radesch Wittwe Hirsch
72.	Aaron Moses Bernstein	Aaron Moses
73.	Aaron Jakob Becker	Aaron Jakob

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
74.	Samuel Moskowitz Barrasch	Samuel Moskowitz
75.	Heimann Joachim Becker	Heimann Joachim
76.	Lewin Mendel Bramson	Lewin Mendel
77.	Barbe Wittwe Simon Bär	Barbe Wittwe Simon
78.	Beile Wittwe Moses Lewin Berenbusch	Beile Wittwe Moses Lewin
79.	Isaac Moses Bräcker	Isaac Moses
80.	Lewin Moses Bachert	Lewin Moses
81.	Salomon Israel Bendix	Salomon Israel
82.	Tobias Isaac Baum	Tobias Isaac
83.	Joachim Abraham Belgard	Joachim Abraham
84.	Michael Heimann Bernstein	Michael Heimann
85.	Aaron Joseph Bernstein	Aron Joseph
86.	Jakob Wulff Bamberg	Jakob Wulff
87.	Wulff Samuel Becker	Wulff Samuel
88.	David Meyer Cohn	David Meyer
89.	Hirsch Israel Cohn	Hirsch Israel
90.	Miere Wittwe Salomon Cohn	Miere Wittwe Salomon
91.	David Marcus Casparius	David Marcus
92.	Chaim Bär Cohn	Chaim Bär
93.	Bär Chaim Cohn	Bär Chaim
94.	Heimann Samuel Cohn	Heimann Samuel
95.	Isaac Moses Cohn	Isaac Moses
96.	Juda Philipp Cohn	Juda Philipp
97.	Philipp Juda Cohn	Philipp Juda
98.	Joseph Joel Cohn	Joseph Joel
99.	Rahel Lewin unverehel. Cohn	Rahel Lewin

Fort- lau- fende Nro.	Der neu gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
100.	Reise Wittwe Jackel Salomon Cohn	Reise Wwe Jackel Salomon
101.	Gabriel Samuel Cohn	Gabriel Samuel
102.	Heimann Cohn	Heimann
103.	Michael Joseph Marcus Cohn	Michael Joseph Marcus
104.	Samuel Marcus Cohn	Samuel Marcus
105.	Simon Joseph Cohn	Simon Joseph
106.	Salomon Jakob Cohn	Salomon Jakob
107.	Jackel Abraham Cohn	Jackel Abraham
108.	Ephraim Kallmann Cohn	Ephraim Kallmann
109.	Hallmann Abraham Cohn	Hallmann Abraham
110.	Moses Joseph Cohn	Moses Joseph
111.	Magnus Moses Cohn	Magnus Moses
112.	Samuel Ezechiel Cohn	Samuel Ezechiel
113.	Peisach Salomon Cohn	Peisach Salomon
114.	Isaac Marcus Cohn	Isaac Marcus
115.	Beresch Cohn	Beresch
116.	Hadassa Cohn	Hadassa
117.	Joseph Moses Cohn	Joseph Moses
118.	Samuel Ephraim Cohn	Samuel Ephraim
119.	Aaron Simon Cohn	Aaron Simon
120.	Benjamin Davidsohn	Benjamin
121.	Adolph Otto Delmansohn	Adolph Otto
122.	Hirsch David Davidsohn	Hirsch David
123.	Joseph Abraham Daen	Joseph Abraham
124.	Marcus Moses Danziger	Marcus Moses
125.	Lea Wittwe Jobel Danziger	Lea Wittwe Jobel
126.	Aaron Salomon Deutschland	Aaron Salomon

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
127.	Joseph Wulff Deutschland	Joseph Wulff
128.	Samuel David Davidsohn	Samuel David
129.	Hirsch Wulff Deutschland	Hirsch Wulff
130.	Moses David Davidsohn	Moses David
131.	Samuel Moses Davidsohn	Samuel M. ses
132.	Abraham Wulff Ehrlich	Abraham Wulff
133.	Hirsch Hannius Ehrlich	Hirsch Hannius
134.	Nathan Samuel Engel	Nathan Samuel
135.	Hensel Hirsch Ebenstein	Hensel Hirsch
136.	Hannius Hirsch Ehrlich	Hannius Hirsch
137.	Joseph Abraham Eisen	Joseph Abraham
138.	Moses Abraham Engelsdorff	Moses Abraham
139.	Michael Berendt Etkisch	Michael Berendt
140.	Heimann Leiser Enschel	Heimann Leiser
141.	Abraham Joseph Eitan	Abraham Joseph
142.	Abraham Aaron Frenkel	Abraham Aaron
143.	Hirsch Wulff Friedeberg	Hirsch Wulff
144.	Isig Abraham Friedländer	Isig Abraham
145.	Isaac Aaron Friedländer	Isaac Aaron
146.	Lewin Fischel	Lewin
147.	Fischel Abraham Fischer	Fischel Abraham
148.	Gottschalk Fischel	Gottschalk
149.	Isig Isaac Ferber	Isig Isaac
150.	Joseph Abraham Fürstenberg	Joseph Abraham

(Die Fortsetzung folgt.)

Beilage zum Amts-Blatte No. 30.

Fortsetzung des Verzeichnisses v o n d e n

bei der Reoccupation der Stadt Danzig im Jahre 1814 vorgefundenen Juden,
welchen das Staatsbürgerrecht ertheilt worden ist.

Fort- lau- fende No.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
151.	Julius Alexander Friedländer	Julius Alexander
152.	Moses Aaron Friedmann	Moses Aaron
153.	Meyer Isaac Frankenstein	Meyer Isaac
154.	Nathan Samuel Fischblatt	Nathan Samuel
155.	Abraham Schulm Feldbruch	Abraham Schulm
156.	Heimann Moses Fürstenberg	Heimann Moses
157.	Benjamin Fürstenberg	Benjamin
158.	Lewin Abraham Fürst	Lewin Abraham
159.	Seelig Isaac Fürst	Seelig Isaac
160.	Lewin Wulff Friedeberg	Lewin Wulff
161.	Samuel Hirsch Frankenstein	Samuel Hirsch
162.	Wulff Salomon Friedländer	Wulff Salomon
163.	Lehmann Friedländer	Lehmann
164.	Hirsch Alexander Fürstenberg	Hirsch Alexander
165.	Jonas Juda Freistadt	Jonas Juda
166.	Salomon Izig Fürstenberg	Salomon Izig
167.	Valentin Alexander Fürstenberg	Valentin Alexander
168.	Jacob Moses Fürstenberg	Jacob Moses
169.	Hanne Wittwe Lewin Seelig Fürst	Hanne Wittwe Lewin Seelig
170.	Samuel Juda Fraustadter	Samuel Juda

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
171.	Salomon Fischel	Salomon
172.	Fanny verehel. Seelig Joseph Färber	Fanny verehel. Seelig Joseph
173.	Daniel Jacob Flatauer	Daniel Jacob
174.	Aaron Marcus Freudenthal	Aaron Marcus
175.	Raphael Lewin Frankenberg	Raphael Lewin
176.	Fischel Saul Fischel	Fischel Saul
177.	Caspar Friedländer	Caspar
178.	Sara Wittwe Magnus Goldschmidt	Sara Wittwe Magnus
179.	Abraham Gottliebsohn	Abraham
180.	Alexander Leyser Guttmann	Alexander Leyser
181.	David Lewin Goldschmidt	David Lewin
182.	Hirsch Lewin Goldschmidt	Hirsch Lewin
183.	Jacob Gottlieb	Jacob
184.	Lewin Hirsch Goldschmidt	Lewin Hirsch
185.	Nathan Simon Goldstein	Nathan Simon
186.	Baruch Koppel Grünberg	Baruch Koppel
187.	Elkan Joseph Goldstein	Elkan Joseph
188.	Fischel Marcus Gompelsohn	Fischel Marcus
189.	Gompel Joel Gompel	Gompel Joel
190.	Joseph Joachim Goldstein	Joseph Joachim
191.	Aaron Joachim Goldschmidt	Aaron Joachim
192.	Abraham Wulff Großmann	Abraham Wulff
193.	Rahel Hirsch unverehel. Glaser	Rahel Hirsch
194.	Abraham Salomon Goldschmidt	Abraham Salomon
195.	Bar Salomon Goldstein	Bar Salomon
196.	Jette Wittwe Leyser Grün	Jette Wittwe Leyser

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
197	Michael Jacob Glaser	Michael Jacob
198.	Seelig Samuel Goldschmidt	Seelig Samuel
199.	Wulff Michaelis Graf.	Wulff Michaelis
200.	Hirsch Marcus Guth.	Hirsch Marcus
201.	Hirsch Salomon Gotthilf	Hirsch Salomon
202.	Joel Elias Gerson	Joel Elias
203.	Simon Elias Gerson.	Simon Elias
204.	Izig Moses Goldstein	Izig Moses
205.	Meyer Matthias Greiff	Meyer Matthias
206.	Moses Marcus Goldstein	Moses Marcus
207.	Wolff Moses Goldstein	Wolff Moses
208.	Simon Raphael Gottheil	Simon Raphael
209.	Mierl Wittwe Lewin Samuel Gottlieb	Mierl Wittwe Lewin Samuel
210.	Israel Isaac Gerb	Israel Isaac
211.	Simon Isaac Gerb	Simon Isaac
212.	Urias Samuel Gerber	Urias Samuel
213.	Leyser Jacob Glaser	Leyser Jacob
214.	David Salomon Goldschmidt	David Salomon
215.	Jacob Simon Goldberg	Jacob Simon
216.	Leyser Joachim Goldschmidt	Leyser Joachim
217.	Mendel Elkan Goldhorn	Mendel Elkan
218.	Joel Salomon Goldstein	Joel Salomon
219.	Rachel Wittwe Joachim Elias Goldstein	Rachel Wittwe Joachim Elias
220.	Lewin Isakel Goldschmidt	Lewin Isakel
221.	Liebermann Hirsch Goldstein	Liebermann Hirsch
222.	Lewin Saul Goldstein	Lewin Saul
223.	Marcus Liebermann Goldstein	Marcus Liebermann

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
224.	Ephraim Elias Goldstein	Ephraim Elias
225.	Wulff Moses Großmann	Wulff Moses
226.	Abraham Fäkel Goldschmidt	Abraham Fäkel
227.	Male Wittwe Fäkel Goldschmidt	Male Wittwe Fäkel
228.	Samuel Fäkel Goldschmidt	Samuel Fäkel
229.	Blume Wittwe Caspar Lewin Gabriel	Blume Wittwe Caspar Lewin
230.	Jacob Jonas Goldschmidt	Jacob Jonas
231.	Samuel Joseph Goldschmidt	Samuel Joseph
232.	Hirsch Joseph Goldschmidt	Hirsch Joseph
233.	Jacob Isaac Herb	Jacob Isaac
234.	Michael Wolff Goldstamm	Michael Wolff
235.	Aaron Simon Goldstein	Aaron Simon
236.	Baruch Gabriel Goldhorn	Baruch Gabriel
237.	Aaron Simon Salomon Hirsch	Aaron Simon Salomon
238.	Elkan Samuel Hirsch	Elkan Samuel
239.	Hirsch Moses Herrmann	Hirsch Moses
240.	Joseph Bendix Hirsch	Joseph Bendix
241.	Samuel Hirschsohn	Samuel
242.	Israel Samuel Hannemann	Israel Samuel
243.	Israel Hirschsohn	Israel
244.	Moses Hirsch Harton	Moses Hirsch
245.	Lewin Gottlieb Hirsch	Lewin Gottlieb
246.	Bella Wittwe Herz	Bella Wittwe
247.	David Seelig Haushalter	David Seelig
248.	Sara Wittwe Meyer Holz	Sara Wittwe Meyer
249.	Simon Heymann	Simon

Fort- lan- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
250.	Jossel Hirschberg	Jossel
251.	Hirsch Meyer Holtz	Hirsch Meyer
252.	Aaron Adam Hannemann	Aaron Adam
253.	Gerson Nachmann Hirschfeldt	Gerson Nachmann
254.	Isaac Manasse Herrmann	Isaac Manasse
255.	Moses Aaron Hannemann	Moses Aaron
256.	Abraham Hirsch Hdr:el	Abraham Hirsch
257.	Freude unverschel. Henschel	Freude
258.	Salomon Heymannsohn	Salomon
259.	Salomon Leyer Hirschfeldt	Salomon Leyer
260.	Lewin Hirsch	Lewin
261.	Isaac Hirschsohn	Isaac
262.	Jankel Hirschfeldt	Jankel
263.	Gine unverschel. Hirschfeldt	Gine
264.	Joseph Simon Harder	Joseph Simon
265.	Moritz Heine	Moritz
266.	Heimann Hirsch Hirschsohn	Heimann Hirsch
267.	Freude Wittwe Abraham Daniel Himmel	Freude Wittwe Abraham Daniel
268.	Jacob Zabad Hoffstein	Jacob Zabad
269.	Male Wittwe Holtz	Male Marcus verw. Raph. Joseph
270.	Hanne Wittwe Moses Holtz	Hanne Wittwe Moses
271.	Isaac Hirsch	Isaac
272.	Perel Liebmann	Perel Liebmann
273.	Hanne abgeseh. Hirsch Isaac	Hanne abgeseh. Hirsch Isaac
274.	Isaac Hirsch	Isaac Hirsch
275.	Joachim	Joachim

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
276.	Zacharias Joseph Jacobsohn	Zacharias Joseph
277.	Marcus Joseph Josephsohn	Marcus Joseph
278.	Mendel Moses Joachim	Mendel Mosel
279.	Jacob Hirsch Terakli	Jacob Hirsch
280.	Caspar Jacobus	Caspar
281.	Hirsch Joachim	Hirsch
282.	Moses Jacobsohn	Moses
283.	Samuel Jacobsohn	Samuel
284.	Peisach Gutkind Jacobsohn	Peisach Gutkind
285.	Rahel Wittwe Mejer Seelig Joachim	Rahel Wittwe Mejer Seelig
286.	Samuel Lewin Josephsohn	Samuel Lewin
287.	Hirsch Moses Jacobsohn	Hirsch Moses
288.	Jacob Salomon Jacobi	Jacob Salomon
289.	Zander Jacob Jacobsohn	Zander Jacob
290.	Ruben Bulff Jacobi	Ruben Bulff
291.	Male Wittwe Samuel Zaffa	Male Wittwe Samuel
292.	Zankel Leibel Italiener	Zankel Leibel
293.	Leibel Zankel Italiener	Leibel Zankel
294.	Moses Samuel Jacobi	Moses Samuel
295.	Judel Liebmann Lewin Jacobstein	Judel Liebmann Lewin
296.	Chaim Zankel Italiener	Chaim Zankel
297.	Abraham Marcus Kbhne	Abraham Marcus
298.	Hirsch Samuel Kalisch	Hirsch Samuel
299.	Alexander Mendel Kokoschke	Alexander Mendel
300.	Hirsch Alexander Kokoschke	Hirsch Alexander
301.	Izig Meyer Kavin	Izig Meyer

(Die Fortsetzung folgt.)

Beilage zum Amts-Blatt No. 31.

Fortsetzung des Verzeichnisses von den

bei der Reoccupation der Stadt Danzig im Jahre 1814 vorgefundenen Juden,
welchen das Staatsbürgerrecht ertheilt worden ist.

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
302.	Elias Michael Kirstein	Elias Michael
303.	Gompert Elias Kirstein	Gompert Elias
304.	Lewin Marcus Karro	Lewin Marcus
305.	Marcus Elias Kirstein	Marcus Elias
306.	Joseph Israel Kleimann	Joseph Israel
307.	Israel Krombach	Israel
308.	Aaron Gottschalk Kupfer	Aaron Gottschalk
309.	David Hirsch Krieger	David Hirsch
310.	Elkan Hirsch Kupfer	Elkan Hirsch
311.	Gottschalk Hirsch Kupfer	Gottschalk Hirsch
312.	Israel Hirsch Kupfer	Israel Hirsch
313.	Esther Krüger	Esther
314.	Liebmann Moses Kuh	Liebmann Moses
315.	Raphael Karpeles	Raphael
316.	Isaac Wulff Klogmann	Isaac Wulff
317.	Esther Thador Wittwe Kleemann	Esther Thador Wittwe
318.	Meyer Michael Kofoschte	Meyer Michael
319.	Baruch Leyser Lessing	Baruch Leyser
320.	Jacob Lewin Lewinsohn	Jacob Lewin
321.	Joseph Leiser Lessing	Joseph Leiser

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
322.	Joseph Heimann Edwenstein	Joseph Heimann
323.	Lewin Meyer Lewinsohn	Lewin Meyer
324.	Abraham Simon Lewy	Abraham Simon
325.	Aaron Abraham Lewy	Aaron Abraham
326.	Hirsch Lewin Lewinsohn	Hirsch Lewin
327.	Elias Lewin Edwensohn	Elias Lewin
328.	Lewin Saul Edwenthal	Lewin Saul
329.	Salomon Michael Edwenberg	Salomon Michael
330.	Meyer Lewin Lewinsohn	Meyer Lewin
331.	Marcus Meyer Lauenburger	Marcus Meyer
332.	Nathan Lewin Lewinsohn	Nathan Lewin
333.	Samuel Elias Lewinsohn	Samuel Elias
334.	Abraham Isaac Lewy	Abraham Isaac
335.	Wolff Salomon Lilienthal	Wolff Salomon
336.	Moses Abraham Lichtenstein	Moses Abraham
337.	Moses Salomon Lewy	Moses Salomon
338.	Abraham Lewin Lichtenhain	Abraham Lewin
339.	Heimann Lewin Lewinsohn	Heimann Lewin
340.	Joel Moses Lichtenberg	Joel Moses
341.	Lewin Nathan Land	Lewin Nathan
342.	Benjamin Lewin Lewy	Benjamin Lewyn
343.	Gabriel Benjamin Lehmann	Gabriel Benjamin
344.	Lewin Benjamin Lehmann	Lewin Benjamin
345.	Simon Wolff Lewitz	Simon Wolff
346.	Lewin Wulff Edwenstein	Lewin Wulff
347.	Abraham Michael Lewinsohn	Abraham Michael
348.	Abraham Joel Lilienthal	Abraham Joel

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
349.	Israel Moses Löwenstein	Israel Moses
350.	Israel Seelig Löwenstein	Israel Seelig
351.	Moses Dodrus Louis	Moses Dodrus
352.	David Meyer Lilienthal	David Meyer
353.	Salomon Wulff Lewitz	Salomon Wulff
354.	Joseph Wolff Lewitz	Joseph Wolff
355.	Israel Salomon Lebung	Israel Salomon
356.	Leysler Israel Lewy	Leysler Israel
357.	Hadassa Wittwe Lewin Juda Lewinsohn	Hadassa Wittwe Lewin Juda
358.	Wulff Salomon Löwenthal	Wulff Salomon
359.	Helene Wittwe Isaac Marcus Lichtenhain	Helene Wittwe Isaac Marcus
360.	Ene verehel. Abraham Lewin Lebenstein	Ene verehel. Abraham Lewin
361.	Hirsch Abraham Lichtenstein	Hirsch Abraham
362.	Moses Isaac Löwensohn	Moses Isaac
363.	Salomon Abraham Löwenstein	Salomon Abraham
364.	Abelgunda Wittwe Hirsch Lewy	Abelgunde Wittwe Hirsch
365.	Chaim Lewin Leitenstein	Chaim Lewin
366.	Aaron Alexander Lichtenstein	Aaron Alexander
367.	Wulff Lewin Löwenstein	Wulff Lewin
368.	Hirsch Joseph Lang	Hirsch Joseph
269.	Mendel Abraham Lehmann	Mendel Abraham
370.	Wolff Aaron Löwenstein	Wolff Aaron
371.	Sara Wittwe Liebmann Lewin	Sara Wittwe Liebmann
372.	Sara Wittwe Samuel Israel Lehmann	Sara Wittwe Samuel Israel
373.	Kaysa Wittwe Zelig Lewin Lichtenstein	Kaysa Wittwe Zelig Lewin
374.	Hirsch Simon Lang	Hirsch Simon
375.	Bendix Moses Löwenstein	Bendix Moser

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
376.	Joseph Tobias Lichtenfeld	Joseph Tobias
377.	Juda Moses Lindenbaum	Juda Moses
378.	Abraham Lewin Levinsohn	Abraham Lewin
379.	Jonas Lewin Lutzenberg	Jonas Lewin
380.	Elias Marcus	Elias
381.	Joseph Jacob Meyer	Joseph Jacob
382.	Braune Wittwe Abraham Meyer	Braune Wittwe Abraham
383.	Bella Wittwe Joseph Jacob Meyer	Bella Wittwe Joseph Jacob
384.	Joseph Meyer	Joseph
385.	Joachim Meyer Mund	Joachim Meyer
386.	Samuel Simon Meyer	Samuel Simon
387.	Aaron Jänkel Moses	Aaron Jänkel
388.	Ephraim Meyer Wehring	Ephraim Meyer
389.	Meyer Joseph Moritz	Meyer Joseph
390.	David Meyer Moritz	David Meyer
391.	Elkan Moses Daniel Moritzsohn	Elkan Moses Daniel
392.	Braune Wittwe Abraham Meyer	Braune Wittwe Abraham
393.	Friede Jzig Moses	Friede Jzig Moses
394.	Caspar Meyer	Caspar
395.	Bogel Wittwe Isaac Michelson	Bogel Wittwe Isaac
396.	Bogel Wittwe Simon Seyfer Müller	Bogel Wittwe Simon Seyfer
397.	Frommet Wittwe Lewin Michali	Frommet Wittwe Lewin
398.	Moses Meyer Benjamin Müller	Moses Meyer Benjamin
399.	Manasse Benjamin Müller	Manasse Benjamin
400.	Saul Michelson	Saul
401.	Elkan Moses Mantkewicz	Elkan Moses

(Die Fortsetzung folgt.)

Beilage zum Amts-Blatt No. 32.

Fortsetzung des Verzeichnisses

von den

bei der Reoccupation der Stadt Danzig im Jahre 1814 vorgefundenen Juden,
welchen das Staatsbürgerrecht ertheilt worden ist.

Fort- lau- fende No.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
402.	Thig Meyer	Thig
403.	Edel Wittwe Meyer Zacharias Meyer	Edel Wittwe Meyer Zacharias
404.	Leysler Meyer	Leysler
405.	Seelig Joseph Meyer	Seelig Joseph
406.	Seelig Marcus Müller	Seelig Marcus
407.	Israel Lewin Magnus	Israel Lewin
408.	Wolff Lewin Mendelsohn	Wolff Lewin
409.	Wolff David Morwitz	Wolff David
410.	Heymann Michälsohn	Heymann
411.	Moses Marcus Müller	Moses Marcus
412.	Marcus Joseph Müller	Marcus Joseph
413.	Mendel Meyer Mehring	Mendel Meyer
414.	Abraham Michälsohn	Abraham
415.	Hirsch Michälsohn	Hirsch
416.	Joseph Michälsohn	Joseph
417.	Jacob Michälsohn	Jacob
418.	Simon Samuel Müller	Simon Samuel
419.	Mendel Wulff Mendelsohn	Mendel Wulff
420.	Hirsch Michälsohn	Hirsch
421.	Isaac Marcus Raffe	Isaac Marcus
422.	Michael Joachim Michälsohn	Michael Joachim

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bissh. riger Name.
423.	Meyer Samson Meller	Meyer Samson
424.	Seelig Michälis	Seelig
425.	Joseph Moses Michälis	Joseph Moses
426.	David Markusow	David
427.	Rebecca Müller, verm. Joachim Jonas, geb. Mo- ses Israel	Wittwe Joachim Jonas
428.	Michael Moriz Norrmann	Michael Moriz
429.	Gerson Naphtali Nathan	Gerson Naphtali
430.	Nathan Samuel Nathan	Nathan Samuel
431.	Wolff Joseph Neumark	Wolff Joseph
432.	Joseph Nathanschin	Joseph
433.	Escher Wittwe Simon Norländer	Escher Wittwe Simon
434.	Meyer Naphtali Nathan	Meyer Naphtali
435.	David Simon Melke	David Simon
436.	Lewin Joseph Perlbach	Lewin Joseph
437.	Hirsch Lewin Perlbach	Hirsch Lewin
438.	Lewis Marcus Pollack	Lewin Marcus
439.	Matthias Lewin Perlbach	Matthias Lewin
440.	Abraham Philipp Philipson	Abraham Philipp
441.	Hirsch Seelig Posener	Hirsch See'ig
442.	Abraham Lewin Paradies	Abraham Lewin
443.	Wulff Pollack	Wulff
444.	Jakob Samuel Picq	Jakob Samuel
445.	Israel Lewy Paradies	Israel Lewy
446.	Joachim Lewyn Paradies	Joachim Lewyn
447.	Wulff Lewin Paradies	Wulff Lewin
448.	Marcus Noah Perels	Marcus Noah

(Die Fortsetzung folgt.)

Beilage zum Amts-Blatt No. 33.

Beschluß des Verzeichnisses

von den

bei der Reoccupation der Stadt Danzig im Jahre 1814 vorgefundenen Juden,
welchen das Staatsbürgerrecht ertheilt worden ist.

Fort- lau- fende No.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
449.	Caspar Jakob Prach	Caspar Jakob
450.	Bräune Wittwe Aaron Pfeffermünz.	Bräune Wittwe Aaron
451.	Pesse abgesch. Chaises Perlbach	Pesse abgesch. Chaises.
452.	Fabian Seelig Rosenthal	Fabian Seelig
453.	Joseph Caspar Riese	Joseph Caspar
454.	Hirsch Samuel Rosenstein	Hirsch Samuel
455.	Heinrich Samuel Rosenstein	Heinrich Samuel
456.	Moses Juda Reymann	Moses Juda
457.	Samuel Hirsch Rosenstein	Samuel Hirsch
458.	Abraham Marcus Rothgerber	Abraham Marcus
459.	Rahel Wittwe Israel Rosenthal	Rahel Wittwe Israel
460.	Elias Meyer Rosenthal	Elias Meyer
461.	Hirsch Elias Rothenstein	Hirsch Elias
462.	Mendel Saul Rosenberg	Mendel Saul
463.	Philipp Nathan Rosenstein	Philipp Nathan
464.	Aaron Salomon Rosenblum	Aaron Salomon
465.	Hirsch Lewin Rosenstein	Hirsch Lewin
466.	Joseph Lewin Rosenzweig	Joseph Lewin
467.	Jakob Chaim Rosenbluth	Jakob Chaim
468.	Peisach Lewin Reich	Peisach Lewin
469.	Ruben Chaim Rabenstein	Ruben Chaim

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
470.	Samuel Lewin Rosenstein	Samuel Lewin
471.	Wolff Izig Riese	Wolff Izig
472.	Abraham Jakob Rhodenstein	Abraham Jakob
473.	Jakob Saul Rosenberger	Jakob Saul
474.	Jakob Ruben	Jakob
475.	Leyser Moses Rosenthal	Leyser Moses
476.	Hirsch Nathan Rablson	Hirsch Nathan
477.	Marcus Saul Rosenberger	Marcus Saul
478.	Abraham Joseph Richter	Abraham Joseph
479.	Liebmann Wolff Rosenstein	Liebmann Wolff
480.	Abraham Saul Rosenberg	Abraham Saul
481.	Joseph Isaac Rothenstein	Joseph Isaac
482.	Jette Wittwe Lewin Leyser Rosenthal	Jette Wittwe Lewin Leyser
483.	Perez Isaac Rothenstein	Perez Isaac
484.	Lewin Jakob Rosenberg	Lewin Jakob
485.	Salomon Izig Rosenblatt	Salomon Izig
486.	Joachim Saul Rosenberger	Joachim Saul
487.	Isaac Hirsch Rosenthal	Isaac Hirsch
488.	Beile Wittwe Israel Rosenthal	Beile Wittwe Israel
489.	Debora Wittwe Elias Rosenthal	Debora Wittwe Elias
490.	Anton Schmerl Reichmann	Anton Schmerl
491.	Caspar Israel Rosenthal	Caspar Israel
492.	Henriette unverehel. Schwarz	Henriette
493.	Abraham Lewin Silber	Abraham Lewin
494.	Edel Lewin Silber	Edel Lewin
495.	Hirsch Seelig Seeliger	Hirsch Seelig
496.	Israel Marcus Schwedt	Israel Marcus

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
497.	Joseph Samuel Seemann	Joseph Samuel
498.	Marcus Liebmann Schlesinger	Marcus Liebmann
499.	Hirsch Simonssohn	Hirsch
500.	Abraham Moses Silberstein	Abraham Moses
501.	Elias Joseph Stein	Elias Joseph
502.	Hirsch Meyer Silberstein	Hirsch Meyer
503.	Jakob Isaac Silbermann	Jakob Isaac
504.	Leyser Meyer Silberstein	Leyser Meyer
505.	Mierl Wittwe Lewin Samuelsohn	Mierl Wittwe Lewin
506.	Moses Scholl	Moses
507.	Moses Victor Stein	Moses Victor
508.	Michael Samuel Samuelsohn	Michael Samuel
509.	Ewa Wittwe Meyer Hirsch Silberstein	Ewa Wittwe Meyer Hirsch
510.	Seelig Salomon Sachs	Seelig Salomon
511.	Hirsch Victor Simonssohn	Hirsch Victor
512.	Moses Victor Simonssohn	Moses Victor
513.	Victor Salomon Sachs	Victor Salomon
514.	Lewin Victor Sachs	Lewin Victor
515.	Moses Victor Sachs	Moses Victor
516.	Aaron Moses Sternfeldt	Aaron Moses
517.	Behrend Moses Silberstein	Behrend Moses
518.	David Benjamin Schwarz	David Benjamin
519.	Joachim Moses Silberstein	Joachim Moses
520.	Liebmann Behrend Silberstein	Liebmann Behrend
521.	Lewin Isaac Scheer	Lewin Isaac
522.	Manasse Joachim Sommerfeld	Manasse Joachim
523.	Moses Aaron Sternfeld	Moses Aaron

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien - Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
524.	Salomon Joachim Sommerfeld	Salomon Joachim
525.	Saul Leyser Silbermann	Saul Leyser
526.	David Abraham Spiro	David Abraham
527.	Hanne Jakob Silberstein	Hanne Jakob
528.	Hirsch Israel Silberberg	Hirsch Israel
529.	Lewin Israel Steinberg	Lewin Israel
530.	Leyser Hirsch Struzow	Leyser Hirsch
531.	Liebmann Hirsch Steinberg	Liebmann Hirsch
532.	Juda Seelig Seeliger	Juda Seelig
533.	Philipp Abraham Silbermann	Philipp Abraham
534.	Hinde Wittwe Abraham Stein	Hinde Wittwe Abraham
535.	Abraham Salomon Salinger	Abraham Salomon
536.	Aaron Abraham Sommerfeldt	Aaron Abraham
537.	Jakob Caspar Silberstein	Jakob Caspar
538.	Meyer Jachmann Sachs	Meyer Jachmann
539.	Samuel Salomon	Samuel
540.	Moses Caspar Silberstein	Moses Caspar
541.	Lewin Caspar Silberstein	Lewin Caspar
542.	Samuel Jakob Schwarz	Samuel Jakob
543.	Freude Wittwe Joseph Stadthagen	Freude Wittwe Joseph
544.	Meyer Isaac Sillmann	Meyer Isaac
545.	Bertha Wittwe Michael Isaac Sillmann	Bertha Wwe Michael Isaac
546.	Samuel Moses Sillmann	Samuel Moses
547.	Isaac Bar Schulz	Isaac Bar
548.	Isaac Manasse Sommerfeld	Isaac Manasse
547.	Mindel Wittwe Abraham Seelig Schulz	Mindel Wwe Abrah. Seelig
550.	Abraham Jakob Schulz	Abraham Jakob

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
551.	Caspar Moses Silberstein	Caspar. Moses
552.	Israel Behrend Silberstädter	Israel Behrend
553.	Moses Simon Schulz	Moses Simon
554.	Moses Jakob Schidkowski	Moses Jakob
555.	Salomon Abraham Salinger	Salomon Abraham
556.	Lewin Salomon Sommerfeld	Lewin Salomon
557.	Rose Wittwe Israel Lewin Schmidt	Rose Wittwe Israel Lewin
558.	Jakob Leyser Silberstein	Jakob Leyser
559.	Jakob Joseph Solms	Jakob Joseph
560.	Salomon Jakob Salier	Salomon Jakob
561.	Abraham Simon Schulz	Abraham Simon
562.	Salomon Jakob Salomonssohn	Salomon Jakob
563.	Joseph Seelig; Seeligsohn	Joseph Seelig
564.	Elias Manasse Lannenbaum	Elias Manasse
565.	Isaac Jonas Tarohn	Isaac Jonas
566.	Amalie Wittwe Nathan Moses Lockels	Amalie Wwe Nath. Moses
567.	Noah Manasse Lannenbaum	Noah Manasse
568.	Samuel David Thorneer	Samuel David
569.	Heymann Zabeck Tischler	Heymann Zabeck
570.	Minna Wittwe Doderus Salomon Theodor	Minna Wwe Doderus Salomon
571.	Joseph Wolff Unger	Joseph Wolff
572.	Meyer Victor	Meyer
573.	Moses Joseph Wollenberg	Moses Joseph
574.	Alexander Wulffsohn	Alexander
575.	Leyser Simon Wulff	Leyser Simon
576.	Joseph Isaac Weiß	Joseph Isaac
577.	Minna Wittwe Lewin Wolff	Minna Wittwe Lewin

Fort- lau- fende Nro.	Der neue gewählte Familien-Name des jüdischen Staatsbürgers.	Dessen bisheriger Name.
578.	Liebmann Wolff Wolfheim	Liebmann Wolff
579.	Moses Wolff Wolfheim	Moses Wolff
580.	Joseph Beermann Weinreb	Joseph Beermann
581.	Isaac Jakob Weintraub	Isaac Jakob
582.	Israel Abraham Weinstock	Israel Abraham
583.	Lewin Joachim Wiener	Lewin Joachim
584.	Lewin Moses Weinstock	Lewin Moses
585.	Michael Samuel Wahlberg	Michael Samuel
586.	Zeigel u. Chaie geb. Moses Etkan Wahl.	Zeigel u. Chaie geb. Mos. Etkan
587.	Marcus Isaac Weisstock	Marcus Isaac
588.	Hillel Aaron Weinberg	Hillel Aaron
589.	Jonas Simon Aaron Weinberg	Jonas Simon Aaron
590.	Simon Salomon Weiß	Simon Salomon
591.	Szifze Wittwe Etkan Wohl	Szifze Wittwe Etkan
592.	Lewin Moses Wildorff	Lewin Moses
593.	Meyer Lewin Wildorff	Meyer Lewin
594.	Moses Aaron Jonas Weinberger	Moses Aaron Jonas
595.	Mine Wittwe Samuel Winterfeld	Mine Wwe Samuel
596.	Riffte Wittwe Abraham Wulff Weinberg	Riffte Wulff Wwe Abraham
597.	Jakob Leyser Weißberg	Jakob Leyser
598.	Zippora Wittwe Hirsch Tobias Weiß	Zippora Wwe Hirsch Tobias
599.	Jakob Seelig Weinberger	Jakob Seelig
600.	Hirsch Pincus Wundermacher	Hirsch Pincus
601.	Samuel Lewin Winterfeld	Samuel Lewin
602.	Hirsch Salomon Weiß	Hirsch Salomon
603.	Moses Michael Zucker	Moses Michael
604.	Moses Jakob Zutrauen	Moses Jakob
605.	Ziwie Wittwe Chaim Zutrauen	Ziwie Wittwe Chaim

Liste der Vorstände und
Repräsentanten seit 1883

No 2

0946

Anhang: No 2:

Uebersicht ueber die Vorsteher, Repraesentanten und Beamten seit dem i.Ap. 1883.

Vorstand 1883-1886.

Repraesentanten 1883_ 1886.

Gustav Davidsohn, Vors.
R. A. Goldmann, stellv. Vorsitz.
Albert Koehne, Kassenvorst.
Martin Kadisch, "
San. Rat Dr. Semon
Abraham Perls
San. Rat DR. Wallenberg

Stellvertreter:
S. Cohn
Philipp Simson
Bankier L. Lippmann

Stadtrat Dr. Samter, Vors.
R.A. Rosenheim
Markus Goldstein
B. Toeplitz
Moritz Goldstein
Hermann Cohn
W. J. Hallauer
Isidor Davidsohn
S. Gompelsohn
Oberpostsekretaer Goldstein
Abraham Loevinsohn
I.H. Italiener
Eduard Sternfeld
J.H. Loewensohn
Julius Konicki

Vorstand 1886- 1889

G. Davidsohn
R. A. Goldmann
Albert Koehne
Martin Kadisch
Samuel Cohn
A. Perls
Ph. Simson
Stellvertreter;
San. Rat Dr. Wallenberg
Bankier L. Lippmann
J.H. Loewinsohn

Repraesentanten 1886-1889

Stadtrat Dr. Samter
R. A. Dr. Rosenheim
Sanitaetsr. Dr. Semon
Markus Goldstein
Hermann Cohn
Siegfr. Gompelsohn
Theodor Kleemann
I. H. Italiener
B. Toeplitz
W.I. Hallauer
Isidor Davidsohn; Abraham Loevinsohn; Eduard
Sternfeld; Julius Levy; Lesser Geldzinski.

Vorstand 1889-1892

G. Davidsohn
Ph. Simson
Albert Koehne
Martin Kadisch
J.H. Loevinsohn
R.A. Goldmann
Lesser Geldzinski
Stellvertreter:
Dr. A. Wallenberg
Bankier L. Lippmann
Adolf Eisen

Repr. 1889-1892:

Stadtr. Dr. Samter
R.A. Dr. Rosenheim
San. Rat Dr. Semon
Markus Goldstein
Hermann Cohn
S. Gompelsohn
Theodor Kleemann
I.H. Italiener
Julius Levy
W.I. Hallauer
Abr. Loevinsohn
Leopold Perls
Carl Fuerstenberg
Ed. Sternbergfeld
Isidor Davidsohn

Vorsteher und Repräsentanten von 1892-1898.

Vorstand

Gustav Davidsohn, Vorsitzender
Philipp Simson, Stellvertr. Vorsitzender
Martin Kadisch, Kassenvorsteher
Adolf Eisen, Kassenkontrolleur
Sanitätsrat Dr. Wallenberg
Bankier L. Liepman
Lesser Gioldzinski

Stellvertreter

Rechtsanwalt Steinhardt
Dr. Simon

Repräsentanten

Stadtrat Samter, Vorsitzender
Sanitätsrat Dr. Semon, stellv. Vorsitzender
Marcus Goldstein
Theodor Kleemann
Joseph Harder
I.W. Hermann
Bankier Albert Meyer
Siegfried Lichtenstein
Julius Levy
I.W. Hallauer
Abraham Loevinsohn
Leopold Perls
Carl Fürstenberg
Eduard Sternfeld
Isidor Davidsohn

Uebersicht ueber die Vorsteher, Repraesentanten und
Beamten seit dem 1. April 1895.

VORSTAND 1895-1898

Gustav Davidsohn
Vorsitzender
Ph. Simson
stellv. Vors.
Martin Kadisch
Kassenvorst.
Ad. Eisen
Kassenkontroll.
Sanitaetsrat Dr. Wallenberg
Bankier L. Liepmann
Lesser Geldzinski

Stellvertreter:
Rechtanw. Steinhardt
Dr. med. Simon
Rechtsanw. Rothenberg

REPRAESENTANTEN 1895-1898

Stadtrat Dr. Samter
Vorsitzender
Sanitaetsrat Dr. Semon
stellv. Vors.
Markus Goldstein
Theodor Kleemann
Josef Harder
I. W. Hermann
Bankier Albert Meyer
Siegrfried Lichtenstein
Julius Levy
Leopold Perls
Karl Fuerstenberg
Eduard Sternfeld
Isidor Davidsohn
Rechtsanw. Behrendt

VORSTAND 1898-1901

Gustav Davidsohn
Vorsitzender
Ph. Simson
stellv. Vors.
Martin Kadisch
Kassenvorst.
Sanitaetsrat Dr. Walleberg
Rechtsanw. Steinhardt
Lesser Geldzinski
Rechtsanw. Rothenberg

Stellvertreter:
Aron Bloch
Hermann Riese
Adolf Blumenthal

REPRAESENTANTEN 1898-1901

Sanitaetsrat Dr. Semon
Vorsitzender
R. A. Behrendt
stellv. Vors.
Julius Levy
I. W. Hallauer
Leopold Perls
Karl Fuerstenberg
Ed. Sternfeld
Is. Davidsohn
Max Jacoby
Theodor Kleemann
Bankier H. L. Fuerst
Amtsgerichtsrat Kaiser
I. W. Hermann
Bankdirektor Haberfeld
Bankier Albert Meyer

VORSTENAND 1901-1904

Gustav Davidsohn
Vorsitzender
Ph. Simson
stellvert. Vors.
Martin Kadisch
Kassenvorst.
A. D. Eisen
Kassenkontroll.
~~Sanitaetsrat Dr. Wallenberg~~
Sanitaetsrat Dr. Wallenberg
Rechtsanw. Steinhardt
Lesser Geldzinski

Stellvertreter:
Albert Cohn
Herman Riese
Adolf Blumenthal

REPRAESENTANTEN 1901-1904

Sanitaetsrat Dr. Semon
Vorsitzender
Rechtsanw. Behrendt
stellvert. Vors.
Max Jacoby
Theodor Kleemann
H. L. Fuerst
Amtsgerichtsrat Kaiser
I. W. Hermann
Bankier Albert Meyer
Bankdirektor Haberfeld
Dr. Julius Levy
Carl Fuerstenberg
Isidor Davidsohn
Simon Anker
Julius Levy
Gustav Hartmann

Vorstand 1904-1907

Philipp Simson
Vorsitzender
Sanitaetsrat Dr. Wallenberg
stellvert. Vors.
Martin Kadisch
Kassenvorsteher
Adolf Eisen
Kassenkontr.
Justizrat Steinhardt
Lesser Gioldzinski
Julius Levy

Stellvertreter:

Albert Cohn
Hermann Riese
Rechtsanw. G. Sternberg

VORSTAND 1907-1910

Justizrat Steinhardt
Vorsitzender
Sanitaetsrat Dr. Wallenberg
stellvert. Vors.
Martin Kadisch
Kassenvorsteher
Adolf Eisen
Kassenkontr.
Hermann Riese
Julius Levy
Lesser Gioldzinski

Stellvertreter:

Justizrat Sternberg
Albert Cohn

VORSTAND 1910-1913

Justizrat Behrendt
Vorsitzender
Martin Kadisch
stellvertr. Vors.
Albert Cohn
Kassenvorst.
Hermann Riese
Kassenkontr.
Dr. Siegmund Schopf
Julius Levy
Justizrat Sternberg

Stellvertreter:

Gustav Mendel
Dr. Paul Moeller
Gerichtsrat Treitel

REPRAESENTANTEN 1904-1907

Rechtsanw. Behrendt
Vorsitzender
Konsul Albert Meyer
stellvert. Vors.
Carl Fuerstenberg
Leopold Perls
Gustav Hardtmann
Hermann Guttmann
Dr. Julius Lewy
Simon Anker
Theodor Kleemann
Louis Hoch
H. L. Fuerst
Max Jacoby
Gerichtsrat Flater
Mentheim Eisen

REPRAESENTANTE 1907-1910

Justizrat Behrendt
Vorsitzender
Konsul Albert Meyer
stellvert. Vors.
Theodor Kleemann
Louis Hoch
Max Jacoby
Rechtsanw. Jacoby
Bankdirektor H. Fuerst
Amtsgerichtsrat Flater
Heinrich Aris
Hermann Guttmann
Dr. Julius Lewy
Simon Anker
Karl Lichtenfeld
Leopold Perls
Dr. Siegmund Schopf

REPRAESENTANTEN 1910-1913

Justizrat Steinhardt
Vorsitzender
Konsul Albert Meyer
stellvertr. Vors.
Heinrich Aris
Hermann Guttmann
Dr. Julius Lewy
Simon Anker
Karl Lichtenfeld
Leopold Perls
Amtsgerichtsrat Flater
Max Jacoby
Theodor Kleemann
Bernhard Willstaetter
Dr. Hermann Brodnitz
Hugo Hirschberg
Sanitaetsrat Dr. Ginsberg
Moritz Cohn

VORSTAND 1913-1916

Martin Kadisch
Vorsitz.
Dr. Siegmund Schopf
stellvert. Vors.
Albert Cohn
Kassenvorst.
Dr. Paul Moeller
Hermann Riese
Kassenkontr.
Gustav Mendel
Justizrat Sternberg

Stellvertreter
Gerichtsrat Treitel
Justizrat Fabian
Simon Anker

VORSTAND 1916-1919

Dr. Siegmund Schopf
Vorsitz.
Geheimjustizrat Treitel
stellvertr. Vors.
Gustav Mendel
Kassenvorst.
Hermann Riese
Kassenkontr.
Justizrat Fabian
Dr. P. Moeller
Justizrat Sternberg

Stellvertreter
Louis Maschler
Simon Anker
Max Schoenfeld

VORSTAND 1919-1922

Dr. Schopf
Vorsitz.
Justizrat Fabian
stellvert. Vors.
Justizrat Zander
Dr. Paul Moeller
Gustav Mendel
Kassenvorst.
Hermann Riese
Kassenkontr.
Justizrat Sternberg

Stellvertreter
Simon Anker
Max Schoenfeld
Louis Maschler

REPRAESENTANTEN 1913-1916

Justizrat Steinhardt
Vorsitz.
Konsul Albert Meyer
stellvertr. Vors.
Geheimjustizrat Flater
Max Jacoby
Theodor Kleemann
Bernhard Willstaetter
Dr. Hermann Brodnitz
Hugo Hirschberg
Samuel Landau
Louis Jacoby
Dr. Julius Lewy
Moritz Cohn
Carl Lichtenfeld
Leopold Perls
Dr. Jakob Ginsberg

REPRAESENTANTEN 1916-1919

Geheimjustizrat Flater
Vorsitz.
Bernhard Willstaetter
stellvertr. Vors.
Gustav Rabow
Louis Jacoby
Adolf Lachmann
Moritz Cohn
Carl Lichtenfeld
Siegfried Lewy
Dr. Jacob Ginsberg
Julius Becker
Georg Berghold
Justizrat Steinhardt
Hugo Hirschberg
Max Jacoby
R. A. Dr. Brodnitz

REPRAESENTANTEN 1919-1922

Geheimjustizrat Flater
Vorsitz.
Hugo Hirschberg
stellvertr. Vors.
Julius Becker
Georg Berghold
Sanitaetsrat Dr. Philipp
R. A. Dr. Brodnitz
Max Jacoby
Bernhard Willstaetter
Carl Lichtenfeld
Julius Jewelowski
Gustav Rabow
Sanitaetsrat Dr. Abraham
Richard Sternfeld
Siegfried Lewy
Louis Jacoby

VORSTAND 1922-1925

Justizrat Fabian
Vorsitz.
Justizrat Zander
stellvert.Vors.
Gustav Mendel
Kassenvorst.
Hermann Riese
Kassenkontr.
Louis Maschler
Dr. Paul Moeller
R. A. Dr. Rosenbaum

Stellvertreter
Wolf Zimels
Simon Anker
Max Schoenfeld

VORSTAND 1925-1928

Justizrat Fabian
Vorsitz.
Justizrat Zander
stellvert.Vors.
Gustav Mendel
Kassenvorst.
Hermann Riese
Kassenkontr.
Dr. Paul Moeller
R. A. Dr. Rosenbaum
R. A. Dr. Rosenthal

Stellvertreter
Simon Anker
Oberregierungsrat Berent
Louis Maschler

VORSTAND 1928-1931

Justizrat Fabian
Vorsitz.
Justizrat Zander
stellvert.Vors.
Senatsrat Berent
Kassenvorst.
R. A. Dr. Rosenthal
R. A. Dr. Rosenbaum
Julius Becker
Dr. Paul Moeller

Stellvertreter
Louis Maschler
Georg Berghold
Abraham Dikansky

REPRAESENTANTEN 1922-1925

Geheimjustizrat Flater
Vorsitz.
Hugo Hirschberg
stellvert.Vors.
Carl Lichtenfeld
Senator Jewelowski
Gustav Rabow
Dr. Siegmund Abraham
Richard Sternfeld
Siegfried Lewy
Louis Jacoby
Julius Becker
Dr. Hermann Brodnitz
Dr. Bernhard Kamnitzer
Dr. Israel Landau
Isaak Neuburger
Franz Boss

REPRAESENTANTEN 1925-1928

Geheimjustizrat Flater
Vorsitz.
R. A. Dr. Brodnitz
stellvert.Vors.
Georg Berghold
Julius Becker
Dr. Bernhard Kamnitzer
Dr. Israel Landau
Franz Boss
Isaak Neuburger
Bankdirektor Weinkrantz
Apothekenbes. Heinrich
Bernhard Loewenthal
Dr. Kurt Nawratzki
Isidor Goldberger
Gustav Rabow
Julius Jewelowski

REPRAESENTANTE 1928-1931

Rechtsanw. Dr. Brodnitz
Vorsitz.
R. A. Dr. Lewy
stellvert.Vors.
Bankdirektor A. Weinkrantz
Apothekenbes. Heinrich
Hugo Josephsohn
Artur Anker
Isidor Goldberger
Gustav Rabow
Senator Jewelowski
Senator Dr. Kamnitzer
Dr. Joseph Segal
Dr. Israel Landau
Moritz Gelhar
Rudolf Brzezinski
Samuel Echt

0952

VORSTAND 1931-1934

Justizrat Zander
Vorsitz.
Dr. Paul Moeller
stellvert. Vors.
Senatsrat Berent
Kassenvorst.
Louis Maschler
Kassenkontr.
Julius Becker
Georg Berghold
Justizrat Fabian

Stellvertreter
Rudolf Brzezinski
Artur Anker

~~RABBINER~~

~~Prof. Dr. Cosman Werner 1878-1895
Dr. Louis Blumenthal 1896-1900
Dr. Max Freudenthal 1900-1907
Dr. Robert Kaelter 1908-1926
Dr. Iwan Gruen seit 1928
Dr. David Weiss seit 1920
Jacob Segalowitsch (Dajan 1925-1932)~~

~~KULTUSBEAMTE~~

~~Max Schidrowski (1. Kantor 1887-1893)
Ludwig Kalischer (1. Kantor & Rel. Lehrer 1893-1903)
Alfred Jacoby (1. Kantor & Rel. Lehrer 1903-1906)
Jacob Meisel (Oberkantor & Rel. Lehrer seit 1906)
Selmar Rosenberg (2. Kantor & Rel. Lehrer 1912-1920)
Egon Pessen (2. Kantor & Rel. Lehrer 1921-1922)
Louis Loewald (Chordirigent & Rel. Lehrer 1883-1900)
Moritz Friedlaender (Chordirigent & Rel. Lehrer 1901-1923)
Bernhard Alt (Oberkantor, Chordirigent & Rel. Lehrer 1923-1929)
Bernhard Chasin (Oberkantor & Rel. Lehrer seit 1931)
Jacob Rosenbaum (2. Kantor & Schaechter 1883-1912)
Isaac Jelski (2. Kantor & Schaechter 1883-1903)
Leopold Schuftan (2. Kantor & Schaechter seit 1903)~~

~~VERWALTUNGSBEAMTE~~

~~Louis Moeller (Rendant 1883-1896)
Wilhelm Heinritz (Rendant 1897-1900)
Hermann Meyer (Rendant 1900-1901)
Adolf Levy (Rendant seit 1900)
Ella Rosenthal (Sekretaerin seit 1901)~~

Dr. Gervin Lichtenstein

REPRAESENTANTEN 1931-1934

R. A. Dr. Brodnitz
Vorsitz.
R. A. Dr. Lewy
stellvert. Vors.
R. A. Dr. Kamnitzer
Dr. Joseph Segall
Dr. Israel Landau
Moritz Gelhar
David Jonas
Samuel Echt
Louis Nachmann
Julius Lippmann
Dr. Kurt Itzig
Hugo Josephsohn
Dr. Henryk Loewenherz
Mordruch Lubart
Motel Rosenzweig

Nach der Wahlperiode von 1931-1934 veränderte sich der Vorstand durch Tod und Fortzug in schneller Folge.

Eine 1937 vorgenommene Wahl ergab:

Senator Berent, Vorsitzender

Dr. Rosenbaum, stellvertr. Vorsitzender

Dr. Eisenstadt, Protokollführer

Dr. Loewenherz, Kassenvorsitzender

Lippmann, Kassenkontrolleur

Jul. Becker, Dr. Kurt Itzig, Dr. Herm. Brodnitz

Mazur, Roesler

Sämtliche Mitglieder wanderten innerhalb der nächsten beiden Jahren aus. Der letzte Vorstand - Gemeindeblatt vom 18.8.1939 - setzte sich wie folgt zusammen:

Vorsitzender: David Jonas

stellv. Vorsitzender: Dr. Erwin Lichtenstein

Finanzdezernent: Dagobert Barnass

Kultus und Friedhof: Alfred Hirsch

Rechtsangelegenh.: Moritz Eisenstädt

Centralwohlfahrtsstelle: D. Jonas & Wilh. Aronsohn

Grundstücksangelegenheiten: Henryk Brautmann

Auswanderung: Dr. Karl Reach, Filip Feitelberg

Zoppoter Angelegenheiten: Dr. Kurt Jakubowski

Liste der Danziger
Rabbiner und Gemeindebeamten, No 3

0955

Anhang No 1:

Rabbiner, in Danzig.

(Kultur- und Verwaltungsbeamte)

1) Gemeinde Altschottland:

Abraham ben Elieser ha-Kohen	}	2 Talmudgelehrte in der 1. Hälfte des XVIII. Jhds.
Mose ben Jona		
Elchanan ben Samuel Sanwell Aschkenasi;	1752-1780	(geb. 1713, gest. 22.9.1780)
Meir ben Jehuda Loeb Posner Munk	1782-1807	} Rabbinate von Schottland, Weinberg und Langfuhr vereinigt unter dem Namen <i>54922</i>
Chayim, sein Sohn	1807-1835	
Israel ben Gedalja Lipschütz	1837-1850	
Abraham Stein	1850-1864	
Josua Wallerstein	1865-1876	
Cosmann Werner	1878-1887	

2) Vereinigte Synagogengemeinde Danzig:

Cosmann Werner	1887-1895
S. Posner	1896-1897
Louis Blumenthal	1897-1900
Max Freudenthal	1900-1907
Robert Kaelter	1908-1926
Iwan Gruen David Weiss	1920-1939
Iwan Gruen	1928-1939

3) Weinberg Gemeinde:

Mit Schottland und Langfuhr verbunden	1782-1850
Israel ben Gedalja Lipschütz	1850-1860 (für Weinberg und Langfuhr) <i>die sich der Reform nicht anschliessen.</i>
Selig Gronemann	1878-1883

3) Gemeinde Mattenbuden:

Mose ben Chajim Chefez aus Schklow	-1807	
Isaak Itzig ben Elchanan Aschkenasi, (Sohn des Rabbiners von Schottland)	-1814	
Samuel Sanwel ben Jehuda Loeb Rosenstein (Enkel des Rabbiners von Schottland)	-1824	
Michel Levin-Munk (Jechiel Arje ben Matith- jahu ha-Kohen)	-1853	
Raw Jakob Segalowitsch	1925-1932	} Mattenbuden steht unter der Verwaltung der vereinigt- sten Synagogengemeinde.
Raw Golinkin	1932-1939	

Rabbiner in Danzig. Fortsetzung. Seite 2.

4) Die alte Danzig - Gemeinde in der Breitgasse:

Markus Noach Perls (Mordechai ben Noach ha-Levi) aus Lissa	gest. 8.7.1825
Mose Elieser Thorner	gest. 6.8.1837
Michel Levin Munk (bis 1853 in Mattenbuden)	1853- ?

Danziger Kultusbeamte seit 1887:

Max Schidrowski:	1. Kantor	1887-1893
Ludwig Kalischer:	1. Kantor & Religionslehrer	1893-1903
Alfred Jacoby:	1. Kantor & Religionslehrer	1903-1906
Jakob Meisel:	Oberkantor & Religionslehrer	1906-1939
Selmar Rosenberg:	2. Kantor & Religionslehrer	1912-1920
Egon Pessen:	2. Kantor & Religionslehrer	1921-1922
Louis Loewald:	Chordirigent & Religionslehrer	1883-1900
Moritz Friedländer:	Chordirigent & Religionslehrer	1901-1923
Bernhard Alt:	Oberkantor, Chordirigent & Religionslehrer	1923-1929
Bernhard Chasin	Oberkantor & Religionslehrer	1931-1939
	Lehrer an der jüdischen Volksschule	1936-1939
Jakob Rosenbaum:	2. Kantor & Schächter	1883-1912
Isaak Jelski	2. Kantor & Schächter	1883-1903
Leopold Schuftan	2. Kantor & Schächter	1903-1939
Benjamin Schreiber	Religionslehrer im Nebenamt	1883-1913
Joseph Torday	Kantor & Chordirigent in der neuen Langfuhrer Synagoge	19 -1939
Samolski	Kantor & Schächter (Mattenbuden)	19 -1939
Przysucha	1. Kantor & Schächter (Mattenbuden) <u>Verwaltungsbeamte:</u>	19 -1939
Louis Moeller,	Rendant 1883-1896 .	Wilhelm Heinrich, Rendant 1897-1900
Hermann Meyer,	Rendant 1900-1901 .	Adolf Levy , Rendant 1900-1934
Ella Rosenthal,	Sekretärin 1901-1939.	Dr. Erwin Lichtenstein Direktor 1934-1939

No 4

Grabsteine Danziger Rabbiner
aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

0958

מצבת של סדרי טהרה
פ"נ

הרבן תורה תלמיד' קבוץ
הגאון הנאהב כלבוש תשבץ
אב"ד מסיר ספקות ומבאר הלכות
מור ואהליות דורש נגעים ואהליות
אתם הדור ראו ותמהו
להאי שפרא דבלועהו
חובב הי' למעלה ולמטה
נחמד הי' בישיבה עליונה
נשמת קדשו לגן עדן נרצה
ע'ש'ק כ"ב אלול ת'ק"ם לו נכסף אל
קדושו, ושבה אל אלקים קדושת נפשו
וסמוך לזמן קדוש נגנז ארון הקודש
תנצבה

1780

Grabstein des "Sidre Tahara".

Raw Elchanan b. Samuel Sanwel Aschkenasi, geb. 1713, gest. 1780; Rabbiner von Schottland; Verfasser des "Sidre Tahara", eines Kommentars zu den beiden Traktaten "Oholot" und "Negaim" der Ordnung "Taharot"

פ בית מאיר ג

איש תמים לב
מנעוריו עד יום הטה
שכמו לשאג על תורה
בן עשרים שנה ישאל באורים
הגדולים גדולי זמנו בהלכות
ימיו כלו במלאכת ד' להשקות
עמו מי מעיני חכמת
תורתה תמימה יומם ולילה להגות
מדד בשעלו עמקי החכמה והבינה
אף מצא בארות חדשות אשר
לא חפרו ראשונים
ידיו רב לו בהלכות פסוקות
אשר הפיץ חוצה
רבים הם אשר נודעים
וכמה אשר לא נודעים
שלח ידו לקחת שבט מורה
להורות עם ד' את הדרך אשר
ילכו עד זקנה ושבה זרח שמשו
עלינו ויבן לו בית זה ספרו הנחמד
ה"ה אמו המהג הג' מ"ה מאיר בן
מ"ה יהודה ליב בה"מ בית מאיר
אב"ד דג"ק שלו והמדעה הלך
מאתנו כי לקח אותו ד' יום ג' כ"ה שבט
ונקבר כ"ו שבט תקס"ג לפ"ק
ת"ע"ב

Grabstein des Raw Meir b. Jehuda Löb Posner Munk, Rabbiner der
Gemeinde Schottland; 1782-1803; Verfasser des Kommentars "Beth Meir" zum
Schulchan Aruch.

מצבת אדוני אבי מורי ז"צ'ל

אשרי	ותורה
מי שבא	ומצודה
לכאן	בידו

שרושופים לקהל עדת ישורון | זהיר בתורה ובמצות שכן שמים
 מות! אתה עינד לא פקחת | נאה דורש דברי אמת לעדתו
 ועודנו באבו גזע ישרים קטפת | וכל העם שמן לקולו ולתורתו
 ארז בלבנון כרת וחלפת | ויושב בשמים קרא לשמואל נאמן ביתו
 לא חסת על ענפיו אשר המה לשבון למעלה | מפנפי השכינה בצור החיים

ה'ה אהמו' הרב הגאון נהג בפרישות ובטהרה
 נר ישראל רודף חסד ועדקה אמן את ידו למול
 ולהטיף דם ברית וזיכה הרבים ברינה ותפילה
 דורש טוב לעמו ודן ידיו והורה לעדתו בקהל מ"ב
 שם משמואל הרועה חכמה ומרביץ מוסר טוב
 ה"ה מורי' הרב מו"ה שמואל זנוויל בן הרב מו"ה יהודה
 ליב יצאה נשמתו בקדושה ובטהרה ז' אדר עש"ק
 פקדת לפ"ק
 תנצ"בה

Grabstein des Raw Samuel Sanwel b. Jehuda Löb Rodenstein, Rabbiner der
 Gemeinde Mattenbuden, Enkel des Raw Elchanan von Schottland; gest. 1824.
 Die ersten Buchstaben der Zeilen ergeben den Namen. (Acrostichon)

רצונו של אדם זה כבודו

פה נקבר

הרב מו"ה מיכל ליב מונק
בן להרב מו"ה מתתיהו הכהן
אב"ד מעדת מאטטענבודען
וברייטגאסע

נפטר אור ליום ג' י"ט מנחם אב
ונקבר ביום ד' כ" אב תר"ג לפ"ק
תנצ"ב

Grabstein des Rabbiners Michel Levin - Munk, Sohn des Raws
Mattitjahu ha-Kohen, Rabbiner der Gemeinden Mattenbuden und
Breitgasse; gest. 1853

פ'נ
שר התורה, צדיק יסוד עולם
אדמו"ר הגאון הגדול
מו"ה ישראל ליפשיטש
בן הגאון נשיא ישראל מו"ה גדלי' זצוקל,
אב"ד קק שאטלאנד וויינבערג ולאנגסוהר בדאנציג,
בע"מס תפארת ישראל על ש"ס משנה
וס' עטרת תפארת על סדר טהרות וקצור פי'
זרע ישראל על המשנה ועוד חבורים נפלאים
עלה לישיבה של מעלה ביום ד' צום גדלי'
והבא למנוחתו כבוד ביום עש"ק ה' תשרי תרכ"א לפ"ק
תנצבה

Grabstein des Rabbiners Israel Lipschütz, Rabbiner der Gemeinden Schottland,
Weinberg und Langfuhr bis 1850; verblieb nach der Berufung von
Rabbiner Dr. Abraham Stein als ersten modernen Rabbiner für Schottland
der Raw für Weinberg und Langfuhr, die sich der neuen Reform nicht an-
schlossen. Verfasser des bedeutenden Kommentars "Tiferet Jisrael" und
anderer Mischnakommentare; gest. 1860.

Predigt Werners bei der
Einweihung der Grossen
Synagoge in Danzig.

N^o 17

0964

Die bei der Einweihung am 15. September 1887 von Rabbiner Dr. Cosman Werner gehaltene Predigt ist eine meisterhafte und Auslegung und prophetische Ausdeutung der über den Eingängen der Synagoge in goldenen Lettern prangenden drei Bibelverse:

"Gesegnet sei, der da kommt im Namen Gottes"

"Heilig sei dieses Haus der göttlichen Erkenntnis!"

"Haben wir nicht alle einen Vater, hat nicht ein Gott uns alle erschaffen?"

Die Weiherede soll als ein Dokument der nun zerstörten Gemeinde und Synagoge hier eine volle Wiedergabe finden.

Hochansehnliche Versammlung! Andächtige Zuhörer!

Einen Moment wie den gegenwärtigen in seiner ganzen Tiefe erfassen, was heisst das anders, als sich in die Seele des gottbegnadeten Künstlers versetzen, der nach vielem Sinnen und Mühen sein vollendetes Gebilde zu seinem Entzücken vor sich sieht und bei diesem erhebenden Anblicke kein Wort findet für seine Stimmung, was heisst das anders, als die Begeisterung des Denkers nachempfinden, der nach langem Forschen und Grübeln ein Problem gelöst hat und, überrascht von dem gefundenen Resultate, vergebens nach dem Ausdruck ringt, um seine innere Welt zu offenbaren? Ja, andächtige Zuhörer, wo das Gefühl am lautesten spricht, da redet die Zunge am wenigsten, ein Augenblick wie der gegenwärtige kann nicht gefühlt und kann nicht geschildert werden. Das Buch der Bücher, welches den Menschen das Leben der Seele gewiss unvergleichlich gezeichnet hat, lässt den Menschen schweigen, wenn er am gewaltigsten in seinem Innern erschüttert ist, und dieses Gold des Schweigens ist kostbarer als alle Worte, die doch nur ein mattes Echo der Gefühlswelt sein können. Erzählet dem Blinden, wie die Farbe schillert, er sieht sie doch nicht, berichtet dem Tauben, wie das Tonwerk erklingt, er hört es doch nicht, und würdet ihr jetzt auch die herrlichsten Worte vernehmen, sie können doch nicht künden, was sich in unsern Herzen regt und bewegt; der Genius der Beredsamkeit

der Genius der Beredsamkeit senket seine Fackel vor der hehren Lichtgestalt eines von allem Heiligen erglühten Gemütes.

Gewiss ist es nicht Seltenes, dass Gotteshäuser ihrer Bestimmung übergeben werden; seitdem Abraham, der erste Verkünder des einzig einzigen Gottes, dem Höchsten den ersten Altar gebaut, haben dessen Nachkommen, wohin sie auch in der Reihe der Jahrtausende gelangten, Tempel errichtet und geheiligt; aber der an sich feierliche Augenblick der Tempelweihe wird erhöht und vertieft durch den zwiefachen Gedanken, dass zum erstenmal die Israeliten unserer teuern Vaterstadt in ein gemeinsames Heiligtum einziehen, und dass mit dem herrlichen äusseren Gewande auch ein neuer innerer Geist, ein verjüngter Gottesdienst uns begrüsst. Mit innerer Ergiffenheit entrollt jetzt unser Geist das Bild, wie unsere Ahnen schwere und trübe Zeiten erleben und draussen in den Vorstädten ihre Zelte aufschlagen mussten, wie sie dann dank dem Fortschritte der von Gott gesandten Kultur hierselbst sich niederlassen und an allen gemeinnützigen Werken mitarbeiten durften, wie sie dann noch immer in ihrem Gemeindeleben getrennt und zerklüftet waren, bis endlich die längst ersehnte Stunde geschlagen hat, in der sich die Brüder die Hand zum Bruderbunde reichten und mit herrlicher Opferfreudigkeit dieses Werk der Eintracht und Frömmigkeit begründeten, das jetzt nun vollendet von uns geschaut wird. Wie der Wanderer beim Anblick einer durch Erhabenheit ergreifenden Landschaft nur schweigend eine Blume zum ewigen Andenken abpflückt, so wollen auch wir das Unmöglichste nicht möglich machen und nicht darzustellen versuchen, wie ~~Menschen~~ Männer und Frauen der verschiedensten Bekenntnisse sich in Frieden vereinen, um einen endlichen Raum dem Unendlichen zu heiligen, nein, in feierlichem Schweigen allein können und wollen wir diesen Eindruck in uns befestigen; nur dem Wanderer gleich lasset uns eine Blume zur Erinnerung in unser Haus mitnehmen, eine Blume, die den Namen "Ver-

"Vergissmeinnicht" trägt. Diese Blume des ernstesten Gedankens an diese ernste Stunde sei gepflückt aus dem himmlischen Garten der göttlichen Bibel den als sorgsamer Gärtner gepflanzt hat der weise König Salomo. Er, der König, weihte auf Zions Höhen den König, der Könige des Heiligtum, das die zerstreuten Stämme Israels vereinen sollte, er hatte damals im Grossen das vollendet, was nun im kleinen unsere Augen schauen, denn auch unsere früher getrennten Gemeinschaften verbindet jetzt das neue Gotteshaus; er, der Weise, empfand dasselbe, was uns jetzt erfüllt, und verrichtete damals das in seiner antik klassischen Form so einfache und doch doch so einhabene Gebet; "Der Herr waltet unsichtbar. Gebauet habe ich ein Haus Dir zur Wohnung, o Gott, eine Stätte für Deine ewigen Wahrheiten." Dieses kurze, aber inhaltsreiche Wort möge auch uns die hohe Bestimmung offenbaren, die unser Haus zu einem wahren Gotteshause erheben soll, dieses sei die Blume, die mit ihrer prächtigen Farbe und ihrem süssen Dufte uns erquicken möge.

"Der Herr waltet unsichtbar. Gebauet habe ich ein Haus Dir zur Wohnung, o Gott, eine Stätte für Deine ewigen Wahrheiten." Der weise König mit seinem hellen Verstande, er beginnt das Weihegebet so klar und wahr mit den Worten: "Der Ewige waltet in unsichtbarer Unendlichkeit, und doch baue ich ihm einen endlichen Raum für seine Heiligkeit." Seine tiefe Empfindung war getragen von hoher Vernunft, als er in diesem Muster - und Meistergebete den packenden Gedanken zum Ausdruck brachte: "Es können Dich nicht fassen die Himmel der Himmel, um wieviel weniger dieses Haus." Ist dies nicht auch die Frage, die unsere kühle Vernunft jetzt an uns richtet, um unsere warme Begeisterung zu dämpfen? Braucht der Herr einen Tempel, in dem gebetet werden soll? Verkündet nicht das sanfte Säuseln des wehenden Windes wie die brausende Brandung der wogenden Wellen die Allmacht Gottes, zu der die menschenseele ruft? Offenbart nicht das liebliche Licht des milden Mondes wie das zackige Zucken des blendenden Blitzes die Majestät^t des Weltenschöpfers, zu dem das Men-

das Menschenherz betet? Ist nicht die Welt der schönste Tempel, singt nicht die Natur das herrlichste Lied, können wir nicht draussen so inbrünstig beten, wozu die Unendlichkeit verendlichen, die Gottheit herabziehen? Braucht der Allmächtige, dessen Thron die Welt ist, ein irdisches Heiligtum, braucht der Allwissende, dessen Auge ins Herz schaut das Wort unserer Lippen?

Meine Andächtigen, unsere alten Lehrer haben in einer sinnigen Erzählung auf diese Frage eine gemütvolle Antwort gegeben. Als Moses, so berichtet die fromme Legende, das Gesetz vom Herrn empfangen, um es von den Höhen des Himmels zu den Niederungen der Erde hinabzubringen, als er in es in seinen grossen Gedanken, in seinen einzelnen Formen erforscht und erfasst hatte, da sagte er: "O Gott, wohl ist mir klar deine Lehre wie der Sonne Glanz; aber dunkel ist meinem Geiste die Bestimmung über den Tempelbau. Brauchst Du, Allgewaltiger der Du die ganze Welt erfüllst, die Stiftshütte, bedarfst Du, der Du die Cedern des Libanon hast emporspriessen lassen, der Brandopfer auf dem Altare? Und der Herr antwortete:" Nicht für mich, nein, für Euch habe ich geboten, ein Heiligtum zu errichten und Opfer darzubringen; Ihr Menschen müsst mich als Menschen anbeten." In dieser Dichtung liegt Wahrheit. Wohl könnte der Mensch auf dem Markte des Lebens, am Strande des Meeres, im Schatten des Waldes, im Staube der Wüste zu seinem Schöpfer beten, wohl verkündet das All den Preis seines Meisters; aber die Welt mit ihrem lauten Lärmen und geräuschvollen Treiben, die Erde mit ihrer rauhen Wirklichkeit und unlauteren Verführung zerstreut des Menschen Geist und sammelt ihn nicht; der Sterbliche wird draussen im unruhigen Gewühle umgeben von den täglichen Sorgen des Lebens und dadurch von dem seligen Schauen und heiligen Fühlen abgelenkt; wie der Körper bedarf der Geist eines schützenden Daches, eines trauten Heims, einer besonderen Stätte. "Der Herr thront zwar", so lautet unser Text, "in unsichtbarer Unendlichkeit; aber ich, der Mensch habe mir gebaut ein Haus des Gebetes", denn ich, nicht der Herr, bedarf desselben.

Ein Haus des Gebetes soll die Stätte sein, eine Heimat für unsere Seele, eine Ruhestätte für unser Gemüt, in der wir von uns abstreifen alles Gemeine und Unedle, in der wir Menschen sind ganz im Ebenbilde des Höchsten. Wir werden es hier oft beten: "Die Engel droben und die Sterblichen hienieden benedeien gemeinsam den göttlichen Namen und rufen aus das dreifache Heilig." Ja, zu einer Schar von Engeln erhebt sich der Sterblichen Chor, wenn er dasteht, von einem Gedanken erfüllt, und dieser Gedanke heisst: Gott, von einer Idee getragen, und diese Idee heisst: Sittlichkeit, von einer Empfindung durchbraust, Und diese Empfindung heisst: Frömmigkeit! Geloben wir heute an dieser Stätte, mit dem köstlichen Kleinode des zu schmücken und heilige Worte zum Thron des Allerbarms emporzusenden, geloben wir heute, da wir, losgelöst von allem Irdischen, von heiligem Schauer ergriffen sind, hier das beglückende Gnadengeschenk der Sprache dem zu weihen, der uns damit zum Menschen erhoben hat. Führt hierher Euer Kinder, deren sündreines Herz noch die göttliche Ursprünglichkeit atmet; hier mögen sie beten, und das Gebet wird sie beglücken und in ihrer Kindlichkeit behüten. Zieht ein, edle Jünglinge und sittenreine Jungfrauen, fallet hin in den Staub vor dem Unendlichen, Erhabenen! ~~Zieht ein, Ihr Glücklichen~~ das Gebet wird der draussen lauern den Versuchung den giftigen Stachel nehmen und Euch Jugend bewahren. Kommt hierher, Väter und Mütter, die Ihr von Sorgen beladen und von Hoffnungen erfüllt seid, betet hier, kräftigt Euer Willen für Euer Taten und neues Streben. Zieht ein, Ihr Glücklichen, jauchzet dankbaren Herzens dem Allgütigen entgegen, hier werdet Ihr lernen, demütigen Herzens auch andere erfreuen. Kommet her, Unglückliche, die Ihr keuchet unter der Schmerzen Last, die Pforten stehen Euch offen, die zum Heile führen, die Brunnen sind gegraben, aus denen Ihr Trost schöpfen könnt! Ihr Greise im silberweisen Haar, blicket hier himmelwärts, die Sterne der Unsterblichkeit winken Euch entgegen, "am Abend Eures Daseins wird Euch das Licht leuchten." Zieht alle, alle hier ein, auch wenn der Tod geerntet hat, sprecht ergeben Euer Kaddischgebet, und neues Leben blüht aus düstern Gräbern. Selbst Du, o Zweifler, dem der nagende und plagende Wurm Teufel des Zweifels sein Teuerstes rauben will, versuche hier zu beten: Erlösung na- het, und Befreiung eilet herbei, versuche Gottes Nähe zu erringen, erinnere Dich Deiner frommen Väter, bete, und der treue Gott wird Dich erhören;

die Tränen werden der Tau sein, der die edelste Pflanzung gedeihen lässt; der Zweifel, der Vorbote der Verzweiflung, wird Dich verlassen, und die Hütte des Friedens ladet Deinen unruhigen Geist ein, in ihrem schützenden Schatten beseligende Ruhe zu finden. Und auch Dir, o Sünder, der Du verletzt und verlassen hast die Pfade der Tugend, sind die Pforten des Gotteshauses nicht verschlossen, auch Du, o Frvler^e, der Du die Königskrone der Willensfreiheit in den Staub getreten und mit der Sklavenkette der Leidenschaft Dich gefesselt hast, bist nicht ewig verloren; komme hierher, bete, bete, bekenne und bereue, erhebe und lätere Dich, rufe aus: "Ich habe gesündigt!" und wenn die irrenden Menschen Dich auch verlassen und Dir die Hand der Versöhnung nicht darreichen, der gna^adenreiche Gott antwortet: "Ich habe vergeben." Du bist genesen und gerettet, und wehe der fehlbaren Kreatur, die strenger sein will als der vollkommene Gott, wehe dem Nächsten, der dem Gefallenen nicht die Hand reicht, der hier auf den Sprossen der Himmelsleiter sich wieder zu den Höhen der Tugend erheben will!

Ja, ihr heiligen Hallen, wenn ihr auch nichts anderes als ein Haus des Gebetes wäret, ihr hättet euere Bestimmung erfüllt, denn ihr reichet uns die Flügel dar, mit denen wir uns in das Reich des Ewigen emporschwingen, ihr zeigt uns, wie die Sehnsucht der Menschenseele nach ihrem Schöpfer gestillt wird. Aber, m.A., wir befinden uns an der Stätte der Wahrheit und dürfen die berechnete Frage nicht unterdrücken: Werden die auch alle Gebete unseres Herzens Erhörung finden? Wie oft entringt sich der ~~betenden~~ betrübten Seele das betende Wort; aber wie oft erfahren wir, das der Sterbliche ruft und Gott nicht erhört. Nun, meine Freunde, selbst wenn wir beten werden und Gott nicht erhören wird, wenn wir weinen werden und Gott nicht die Zähren trocknen wird, o miss-trauen wir dennoch nicht dieser Gottesstimme; denn bittet nicht ein Kind oft seine Mutter, und sie entzieht, um zu gewähren, verweigert, um zu geben? Das Kind weint, solange es unerfahren den Willen der weisen Mutter nicht versteht; es glaubt auch zu zweifeln zuweilen, dass die Mutter streng und grausam sei, wenn sie in Liebe züchtigt. Die sorgsame Erzieherin muss aber die weichen Regungen ihres treuen Mutterherzens unterdrücken und zum Wohle des Lieblinges mit sittlicher Strenge die Bitte verweigern. Später merkt das Kind, durch Alter und Erfahrung reif geworden, dass es verständnisvolle

Liebe war, die zu seiner eigenen Wohlfahrt seinen Willen nicht getan hat. Die Mutter ist die Vorsehung, der Mensch ist das Kind; oft weint das Menschenkind, die Mutter höret nicht; erst da droben, wo die vollendete Wahrheit leuchtet, wird das Kind einsehen, dass seine Mutter Recht gehabt.—"Bevor sie rufen, erhöere ich, bevor sie noch reden, vernehme ich," so spricht der Herr durch den redegewaltigen Jesaias. Ja, die höchste Erhöhung eines Gebets besteht auch darin, dass es uns versittlicht und der Wahrheit näher bringt. Ein trauliches Zwiegespräch zwischen der Menschenseele und ihrem Bildner ist das Wesen des wahren Gebets., Klänge aus der ewigen Heimat für den Pilger auf Erden sind die Worte des wahren Gebetes. Es ist daher eine erhabene Anschauung der Religion, dass sie das Gebet als ein Gebot betrachtet und uns zu bestimmten Zeiten zur Erfüllung desselben auffordert. Aber wird dieser heilige Palast uns in der Tat das Gebet bringen, das wie die glänzende Perle uns umstrahlt? Gewiss, herrlich wölbt sich über uns das kunstvolle Dach, wunderbar erregt der Anblick der mächtigen Mauern unser Innerstes, in Sang und Klang werden wir ^{ernste und} liebliche Weisen vernehmen, aber das beste, die wahrhafte Wirkung, bringt der Beter selbst hervor durch andachtsvolle Stimmung. Eine zahlreiche Beterschar sei der schönste Schmuck dieses Tempels, damit nicht äußerer Glanz durch innere Leere verdunkelt wird werde. Wie der Funke den Funken entzündet, so facht Andacht die Andacht an. Fasset daher jetzt, da Eure Seele erregt ist, den festen Vorsatz, das Werk mit diesem herrlichen Schmucke zu krönen, waltet hierher in zahlreichen Scharen, geweiht durch die Andacht des Herzens. Andacht, das heisst das Denken an ihn, den Urquell alles Guten, erfülle Euch, wenn Ihr die Schwelle dieses Hauses betretet; lasset zurück alles Irdische, das uns draussen bündigt, und schmücket Euch mit dem Weihemal der reinsten Empfindung, dann werdet Ihr hier die Fülle der Seligkeit verspüren. Vernehmen werdet Ihr die Laute in der ehrwürdigen Sprache unseres göttlichen Glaubens, wo die antike Vergangenheit zu uns spricht, hören werdet ihr Worte in der geliebten Sprache unseres ^{teuern} Vaterlandes, wenn das moderne Bewusstsein zum Ausdruck gelangen will. Wir wollen beten, wie es die fromme Vergangenheit und die schöne Gegenwart harmonisch lehren, wir wollen zur Wahrheit werden lassen und in die

und in die Tafeln unseres Herzens eingraben die Inschrift, die uns^s draussen am Portale entgegenwinkt: "Gesegnet sei, der da kommt im Namen Gottes, um ihn anzurufen!"

"Der Herr waltet unsichtbar. Gebauet habe ich ein Haus, Dir zur Wohnung, o Gott, eine Stätte für Deine ewigen Wahrheiten." M.A., Die Sprache ist der Ausdruck der Volksseele und der Atem des Volksgeistes; Israels Sprache, in der ein Moses gelehrt, ein Jesaias gepredigt, ein David gesungen hat, nennt das Gotteshaus nicht nur die "Stätte des Gebetes", nein, auch zu einer "Stätte der Belehrung" will sie dasselbe erheben. Das Gebet kündigt des Menschen Verlangen an Gott, die Belehrung spricht Gottes Verlangen an den Menschen aus. Derselbe König Salomon, der den Tempel als Haus des Gebetes weiht, ruft in seinen Sprüchen der Weisheit aus: "Wer sein Ohr verschliesst der Belehrung, dessen Gebet ist zu verachten," denn Gott erfüllt nur dann, wenn auch wir erfüllen. Seitdem Israel dem Ewigen Tempel errichtet, wird in ihnen verkündet das Wort der Liebe Lehre, Moses erbaute in der Wüste die Stiftshütte und schmückte dieselbe mit der Bundeslade, die da enthielt die erlösenden Worte der Erkenntnis. Juda kehrt zurück aus dem Exil, Ezra bauet auf das zweite Heiligtum; er will seine Wirksamkeit festigen und schützen und bestimmt daher, dass im Hause des Gebetes auch die Bibel, das Wort der Lehre, verlesen und erklärt werde. Es nahte heran nach Jahrhunderten der Tag des Verhängnisses, die Legionen Roms sollten den Tempel in rauchende Ruinen verwandeln. Vespanian belagerte die Zionsstadt, die Nachkommen der Makkabäer kämpften wie die Löwen gegen die alles verschlingende Weltmacht Roms, vergebens war ihr Ringen, vergebens ihre Opfer, "nicht durch Macht und nicht durch ~~Geist~~ Gewalt, sondern durch Geist" sollte erhalten werden das ewige Reich der Wahrheit Rabbi Jochanan gelangte durch List in da feindliche Lager. "Du wirst Kaiser werden, Vespanian", so sprach der fromme Rabbi zu dem mächtigen Römer. Dieser hielt das Wort für einen phantastischen Traum, bis die Wahrheit ihn belehrte, dass der Traum Wahrheit sei. "Ich will dich belohnen", so rief der glückliche Imperator dem unglücklichen Rabbi zu, "sag ah, was verlangst du?" Und der weise Meister forderte nicht Palästinas Selbständigkeit, denn Israel ist zu einer religiösen, keiner politischen Mission bestimmt. "Gib mir Jabneh, damit ich dort lehren kann das Wort der Wahrheit", entgegnete Jochanan. Der Kaiser, der die Tragweite dieses Wunsches nicht ~~kann~~te, ahnte, schenkte dem Gesetzes-

schenkte dem Gesetzeslehrer Jabneh, und das dort verkündete Wort überdauerte das ge-
 waltige Rom; die Mauern des Tempels fielen, der Geist desselben verjüngte sich im
 Lehrhause. Als Leid und Schmerz unsere Väter umfluteten, flüchteten sie in ihre Tem-
 pel und stählten ihren Geist in der Wissenschaft; diese allein errettete sie in den
 trüben Zeiten des Mittelalters vor sittlicher Verwahrlosung. Und wenn schon zu allen
 Zeiten unsere Bethäuser auch Lehrhäuser sein sollen, so verlangt dies mit doppeltem
 Ernste unsere Zeit, in der die verschiedensten Gebiete der geistigen Bildung und des
 irdischen Strebens den Menschen so sehr in Anspruch nehmen, dass seine ^{religiöse} Erkenntnis zu
 verkümmern droht. In der Gegenwart beugt sich des Menschen Vernunft nicht mehr vor
 der Autorität allein, sie will selbst überzeugt sein und nach freiwillig erwählten
 Grundsätzen handeln. Früher glaubte man nur, heute will man erkennen. Nicht frommt das
 Klagen über die längst dahingeschwundene Vergangenheit, in der der Sterbliche nur
 glaubte; das Klagen allein führt zu keinem Fortschritt, und das Bedauern hat keine
 Berechtigung in sich, denn besser ist es, dass wir mit Mut und Kraft die Wahrheit er-
 obernd, als dass wir behaglich nur das ernten, was die Altvordern gesät haben. Seien wir
 glücklich, in einem Zeitalter zu leben, in dem die Notwendigkeit an uns herantritt,
 unsere Bethäuser zu Lehrhäusern zu erheben, Gewiss ist das Gebet das Weihemal der Re-
 ligion, gewiss prägt sich in ihm das ganze Gemütsleben des Menschen aus; aber wenn der
 Glaube nur Gefühl ist und nicht Überzeugung, dann gleicht er dem bleichen Monde, der
 mit erborgtem Glanze in der Nacht der Dämmerung leuchtet, und nicht der Sonne, die in
 sich selbst des Lichtes Fülle trägt. Wenn wir hier nur beten und unser Gemüt vertie-
 fen, dann sind wohl einzelne Stunden vorhanden, in denen wir Gottes Nähe empfinden;
 aber unser Leben ist nicht von einer konsequenten Überzeugung getragen, die uns vor
 allen drohenden Klippen des Unglaubens bewahrt; wenn wir die Augen verschliessen vor
 dem Lichte der Wahrheit, Weisheit, dann sind wir wohl romantisch angehaucht und von
 dem Schleier der Mystik umnebelt, aber nicht gleichen wir der starken Ceder des Liba-
 non, die allen Stürmen zu trotzen vermag. Daher sei uns gegrüsst, heilige Tora, steige
 hinab, himmlische Wahrheit, in diese Hallen, sei geweiht, belehrende Kanzel, für gött-
 liche Erkenntnis! Allerdings, "der Herr waltet unsichtbar, und doch habe ich gebauet

gebauet ein Lehrhaus, "um das Unsichtbare zu erkennen. Allerdings, die Wahrheiten, die hier gekündet werden, lassen sich nicht wägen, messen und zählen, es sind Lehren über den Unsichtbaren, die unseren Geist erleuchten, Lehren über das Ideal, die unser Herz erfüllen. Und da höre ich so manchen von Euch jetzt im Herzen sprechen:" Wo sind die Beweise für die Lehre? Für das Gemüt des Volkes können und sollen die Tempel erbauet werden. Der Mensch ohne geistige Bildung bedarf des Glaubens als eines sittlichen Halts, um nicht in den Abgrund des Lasters zu sinken; der Denker aber, der die labende Frucht der Erkenntnis gepflückt hat, kann entbehren den Baum des Glaubens, denn er trägt die, mit der Religion unversöhnliche Weisheit in sich. Sind nicht Glaube und Wissen einander aufhebende Gegensätze? Ist nicht die Bibel in den Schatten gestellt von dem Glanze unsres Jahrhunderts? Ist die Religion nicht entthronet worden durch die Erkenntnis der Natur, die Königin aller Wissenschaften?" So spricht der irrend Staubgeborene, der da glaubt, den Himmel ohne Gott erstürmen zu können.

Meine Freunde, wenn dem so wäre, dürften keine Gotteshäuser mehr erbaut werden, es wäre ein Lügengewand, in das sich das Gefühlsleben hüllte; denn es gibt keine Wahrheiten, die nur für den einen Teil der Menschheit und nicht für alle Menschen Geltung hätten. Gerade deswegen ist diese Stätte, diese Kanzel errichtet, damit von hier aus mit der ganzen Inbrunst der Überzeugung gekündet werde, dass die Blitze des Sinai noch heute zucken, die Sonne von Zion noch heute scheint, das Wort der Wahrheit, eben weil es Wahrheit ist, ewige Kraft besitzt. Oder sollte eine Macht in der Welt beweisen können, dass es keinen Gott gibt, dass wir nur Stoff sind, dass uns einst keine Unsterblichkeit beseligen wird, dass keine sittliche Weltordnung waltet, dass keine himmlische Offenbarung die begnadeten Propheten einst erleuchtet hat? Mögen sie uns zeigen, die Männer, die vor dem Götzen der Materie ihr Knie beugen, wie ohne Einwirkung des Allmächtigen eine Welt geerschaffen wird, wie das Bewusstsein ohne (Einwirkung) Annahme eines unkörperlichen Geistes entsteht, mögen sie uns erklären, die Leugner der Vorsehung, wie ohne Weltregierung die Weltgeschichte das wunderbare Bild des Weltgerichtes sein kann, und wir wollen die Kanzel dem Scheiterhaufen übergeben und die Tempel unterwühlen.

Nein

Nein, auf den Flügeln des Gedankens erheben wir uns ^{zum} auf dem Altar des Glaubens Wahrlich, die Grenzen der menschlichen Erkenntnis werden für alle Ewigkeit nicht überschritten werden von der Vernunft des Menschengeschlechts. Das Licht der Vernunft erlischt, wo das Unendliche mit seinen geheimnisvollen Problemen beginnt, und der Sterbliche tappet im Dunkeln einher. Der Glaube zündet an das erloschene Licht, und zum Tage wird die Nacht. Grade der Denker, der die Marksteine unsrer endlichen Vernunft erkannt hat, muss den Glauben als den Engel begrüßen, der ihn in die Gefilde der Ewigkeit leitet, zu denen kein anderer Führer den Pfad findet. Aber diese Stätte ist nicht dem Kampfe, sie ist dem Frieden geweiht; hier wird der Priester des Glaubens dem Forscher der Wissenschaft die Hand reichen, hier soll nicht der den Geist ertötende Buchstabe, sondern der den Buchstaben belebende Geist verkündet werden. Hier wollen wir den grossen Versöhnungstag feiern, an dem sich gläubiger Gehorsam und selbständige Erkenntnis, antike Religion und moderne Anschauung, treue Hingebung und freies Erfassen den Bruderkuss darreichen. Gott hat uns die Vernunft gegeben, damit wir sie gebrauchen, Gott hat uns den Glauben gegeben, damit wir ihn beherzigen. Er, der Bildner unsres Geistes, verlangt, dass alle seine Pflanzungen Früchte tragen, er will, dass wir mit dem Gotteswort in der einen und der Wissenschaft in der anderen Hand unsern Lebensweg vollenden. So ist es von jeher in den Tempeln Israels gelehrt worden, so haben es unsere grossen, ~~und denkenden Forscher~~ gläubigen Denker und Forscher uns als heiliges Vermächtnis hinterlassen, so geloben auch wir an dieser weihevollen Stätte, nur der Wahrheit die Ehre zu geben, die der Insiegel der göttlichen Herrlichkeit ist, so gelobet auch Ihr ohne Vorurteile zu hören und zu prüfen. Ja, kommt hierher, Ihr Eltern, bringet mit Euere Kinder, sie sollen lernen, dass ein Gott lebt, der in ihr Herz schaut, vor dem sie nicht lügen dürfen, sie sollen erfahren, dass, wie das alte Hellas die Schönheit, so das alte Palästina die Wahrheit der Welt gebracht hat, sie sollen erzittern vor dem Allwissenden. Kommt hierher, Ihr Jünglinge und Jungfrauen, vernehmet, was Eure ruhmreiche Vergangenheit gewesen ist, erhebet Euch an dem Martyrium Judäas und lernet Opfer bringen, wo es gilt, der Überzeugung die Ehre zu geben.

Kommt hierher, Ihr Männer und Frauen, und Ihr werdet erfahren, dass das Judentum Menschentum ist und wie ein Herold Nächstenliebe und Vaterlandstreue eindringlich predigt, Gotteseinheit und Willensfreiheit vernehmlich verkündet, die Tugend und die Wahrheit tausendfach verherrlicht. Kommt her, Ihr ~~o~~/ Gläubigen, die Ihr noch nicht von des Wissens Strahlen erhellt seid, hier sollt Ihr lernen, dass der Verstand uns vom Himmel gegeben worden ist, um ihn anzuwenden. Kommt her, Ungläubige, lernet, dass Euer Weisheit selbst nach Eurer Annahme doch nur ein grosses "Vielleicht" sein kann, dass vielleicht doch, vielleicht doch! - nein, sicherlich - ein trauriger Irrtum und ein verhängnisvoller Wahn Euer geistiges Auge trübt; lernet, dass Ihr nicht gelöst habt die Rätsel der Welt und niemals in die Regionen der vollendeten und vollkommenen Wahrheit gelangen könnt, ohne in dem ewig grünenden Stabe der Religion die feste Stütze zu haben. Je mehr sich des Menschen Geist in ein bestimmtes Gebiet versenkt, und je gründlicher er sich mit einem einzelnen Teile des Wissens befasst, desto leichter kann er ~~das-Allgemeine~~ über seinen Einzelberuf das Allgemeine aus dem Auge verlieren. Die lobenswerte Gründlichkeit erzeugt oft die den Blick für eine Weltanschauung störende Einseitigkeit, gerade, wie der Schatten der Sonne folgt. Erwärmet, Ihr edlen Männer der Forschung, Euren Geist an dem Feuer der religiösen Wahrheiten, das seine Funken sprühen lässt nach den Höhen der Unendlichkeit. Unser Tempel ist nach der Väter Satzung nach Osten gebaut; dort ~~o~~ im Osten gehet auf die Sonne, das Symbol der Erkenntnis, dort im Osten ist ausgebreitet Palästina, das Land des Glaubens. Für das Herz Sorge das Gebet, für den Geist die Lehre. So sei geweiht diese Stätte, und so lasset uns in seiner Ganzen Bedeutung erfassen die zweite Inschrift, die den Eingang unsres Tempels mit den Worten schmückt: "Heilig sei dieses Haus der göttlichen Erkenntnis!"

"Der Herr waltet unsichtbar. Ein Haus habe ich gebauet Dir zur Wohnung, o Gott, eine Stätte für deine ewigen Wahrheiten." In dem Tempel, den Salomon mit unseren Textesworten geweiht, war das Allerheiligste jene ehrfurchterregende Stätte, wo der Hohepriester angesichts der die Lehre enthaltenen Bundeslade an dem gnadenreichen Tage der Versöhnung des Staubgeborenen Schuld bekannte, des Herzens Sünde bereute, Vergebung vom Himmel erflehte und sich, seine Familie und sein Volk läuterte.

Durch Gebet und Erkenntnis zur sittlichen Tat, so war es in jenem Heiligtume, zu dem unsre Vorfahren gewallfahrt. Nicht mehr wallfahrt der Sohn Israels an seinen Festen gen Jerusalem, nicht mehr haben wir den Hohenpriester, der sühnt das Opfer, das versöhnt, nicht mehr das Allerheiligste, das der Vorhang den gewöhnlichen Sterblichen verschleiert, wohl aber soll in unserm Heiligtum das Allerheiligste, die Läuterung des Menschen durch die sittliche Tat, gesucht und gefunden werden. Die Schale wird zerschlagen, der Kern erhalten; die Hülle fällt, die Gestalt erscheint. Was nützt Gebet und was Belehrung, was frommen alle Normen und Formen, alle Dogmen und Satzungen, wenn nicht unser ganzes Dasein von ihrer veredelnden Einwirkung Zeugnis ablegt? Der Glaube ist der grosse Wegweiser, der zum Guten den Pfad zum Guten zeigt; seine Gesetze sind die uns gebotenen Mittel, welche die Versittlichung bezwecken. Religion ist der Boden, Ethik die Ernte. Wenn aber der Acker keine Früchte trägt, dann ist er einer Einöde ähnlich, die uns mit Grauen erfüllt. Ebenso wenig, wie nach religiöser Anschauung beständige Tugend ohne Gottesglauben möglich ist, weil sie dann einer Rose ohne Wurzeln gleicht, die, vom Erdboden gepflückt, zwar eine Zeitlang duften kann, aber auch bald verwelken und sich entblättern muss, ebensowenig, ja, noch weniger, kann eine leuchtende Religion, die keine erziehliche Kraft ausübt, eine Existenzberechtigung beanspruchen. Welchen Wert hat denn die schönste Gartenerde, wenn sie nicht Blumen emporspriessen lässt, die erfreuen und erquicken? Ja, diejenige Religion ist die beste, welche die besten Menschen erzieht; diejenige Religion ist die schon auf dieser Welt seligmachende, die zum Gradmesser ihrer Bedeutung die sittliche Wirksamkeit anerkennt. Das Judentum war von jeher von dieser Erkenntnis durchdrungen und hat uns die schönen 7 Sentenzen überliefert: "Alle Gesetze sind gegeben, um den Menschen zu läutern." "Ausgang und Zielpunkt der Religion muss der Edelsinn sein." Israels Lehre ist nicht nur eine abstrakte Idee, nicht nur eine Anschauung, die keine Wirkung ausübt, nein, der Stern und Kern seines Berufes war, ist und soll bleiben die Erziehung zur menschenwürdigen und gottähnlichen Tat. Wohl können wir uns denken, dass andere geistige Faktoren keinen direkten Einfluss auf das sittliche Verhalten haben, wohl kann es grosse Männer geben, die keine grossen Menschen sind; aber ein gläubiges Herz ohne sittliches Handeln, ein Gotteshaus ohne veredelnden Einfluss

Einfluss ist ein unlösbarer Widerspruch in sich selbst. Daher/ spricht Salomo:
 "In unsichtbarer Unendlichkeit waltet das Göttliche, in unserm Heiligtume soll es eine sichtbare Stätte finden." Darum ist der Name des Gotteshauses in der heiligen Sprache ebenso wie seine Bestimmung: "Das Haus der Versammlung, das Haus des Friedens, das Haus der Liebe." Und, andächtige Zuhörer, das die Religion hat wohl kein Mittel, dass so läuternd und so erziehllich auf unser Verhalten wirken könnte/ wie das Haus der Versammlung, das da aufnimmt die verschiedensten Menschen mit einander fremden Anschauungen und Interessen, die sich in einem grossen Gedanken vereinigen. Seitdem gedacht und geforscht worden ist, bemüht man sich, Prinzipien festzustellen, nach denen ein sittlicher Mensch handeln muss. Darin aber stimmen alle die Denker überein, dass der edle Mensch von dem Bewusstsein getragen werden muss, nicht er allein, sondern auch sein Nächster habe Rechte, er allein wäre ein Nichts, wenn er nicht einen Teil des grossen Ganzen bildete. Darauf beruht der Gedanke der Gemeinde, des Staates, der Menschheit. Draussen im Leben da trennt der Kampf um das Dasein, da zwingt die Sorge um das tägliche Brot den Einzelnen so oft, für sich allein zu ringen, da droht durch tyrannischen Egoismus das der Bund zwischen Mensch und Mensch gelockert zu werden. Aber kommen wir hierher in das Gotteshaus, so sehen wir, wie ein Gott von den verschiedensten Menschen verehrt wird, da merken wir, wie die einzelnen Teile zu einem Ganzen sich zusammenschliessen.; hier lernt der Bettler, dass auch er den göttlichen Adel in sich trägt, der Glückliche, dass er kein besseres Geschöpf ist als der weniger Begünstigte, hier fühlen wir alle, dass wir für einander geschaffen sind. Oder sollten wir uns hier um das Banner der Gotteseinheit scharfen und uns draussen entzweien, sollten wir hier den allliebenden Vater beneiden und uns draussen nicht als Geschwister betrachten, die einander durch werktätige Liebe schützen und stützen müssen? Dieses Gotteshaus sei auch für uns alle zu einer Schule geweiht, in der wir als folgsame Schüler die Nächstenliebe lernen, es sei die Rüstkammer, in der die Waffen geschmiedet werden, um Eigennutz und Untreue zu besiegen.-

" In unsichtbarer Unendlichkeit waltet das Göttliche, in unserm Heiligtume solles eine Stätte finden." Es wäre Unrecht, wollten wir schweigen von der andern

anderen hohen Tugend, die diese heiligen Hallen lehren, wollten wir übersehen den anderen kostbaren Edelstein, der die Krone schmückt, die hier die Engel der Ideale um unser Haupt winden. Wir sprachen vom Kampfe um das irdische Dasein und gelobten, uns hier mit Nächstenliebe zu rüsten und den Frieden herbeizuführen; es gibt aber auf dem Schauplatz des Lebens noch einen Kampf um ein anderes Dasein als das irdische, einen Kampf um das geistige Dasein, der unsere innere Welt erfüllt und oft Seele von Seele entfremdet, Bedauern wir nicht, dass die Menschen, wie sie äusserlich verschieden sind, auch im Innern verschieden denken und empfinden, freuen wir uns vielmehr, dass nicht die Ruhe des Friedhofs alles höhere Streben und Ringen ertötet; aber eine lebendige Quelle muss sprudeln, aus der wir den Labetrunk schöpfen, der die lechzende Seele in dem heissen, seelischen Ringen erfrischen kann. Hier im Gotteshause fliesst auch die Quelle, hier lernen wir, dass unsere Tempel nicht nur mit Liebe zum Nächsten, sondern auch mit Achtung vor dem Nächsten erfüllen sollen, hier merken wir, wie Liebe ohne Achtung ein Fragment, Liebe mit Achtung die Vollendung ist. Und muss nicht der Anblick einer andächtigen Gemeinschaft, die in ihren besonderen Teilen verschieden denkt und doch nur einen Gott anbetet, den Gedanken erwecken, dass die Wege des Einzelnen wohl verschieden sind, das Ziel aber "Gott" dasselbe ist? Sollten wir, die wir den einig-einzigen Gott anrufen, nicht zurückschrecken vor der Überhebung, die den Einzelnen mit dem eitlen Dünkel erfüllt, dass dass er allein im Besitz der vollkommenen Wahrheit sei und den andern angreifen dürfe, der nach seiner Meinung im Dunkel und in der Nacht des Irrtums walle? Sind nicht alle religiösen Anschauungen überhaupt nur dazu da, den Himmel in uns aufzunehmen? Ist dieser Ort nicht geeignet, uns mit Duldsamkeit gegen jede religiöse Überzeugung zu erfüllen? Doch was sage ich Duldsamkeit? Nicht Duldsamkeit, die nur nachsichtig etwas anderes gestattet, nein, Achtung, die sich beugt vor andern Anschauungen, wenn sie wahrhaft gemeint sind und das Gute befördern, Sollte der grosse Gott der Menschheit, der uns hier verbindet, die Seligkeit nach dem Zufall der Geburt bestimmen? Könnten wir zu einem Wesen beten, das den Menschen verdammt, weil er seinen Ahnen glaubt, das den einen Säugling in der Wiege weniger liebt als den andern

Wäre denn ein solcher Gott der wahre Gott der treue Gott der Liebe? Sollte er, der All-
 umfasser, der Herzensergründer, nicht viel mehr in die Tiefe schauen der Seele schauen
 und dem nach Wahrheit Ringenden die Krone der Unsterblichkeit verleihen? Wer niemals
 mit Inbrunst in einem "Hause des Friedens" geweiht, wer niemals in dem Gotte der Liebe
 den Vater der gesamten Menschheit verehrt hat, der kann unduldsam sein; wer nicht durch
 die Schule des Denkens und des Zweifels zu einer eigenen Weltanschauung gelangt ist,
 wer nie mit Tränen um das Licht der Überzeugung gerungen hat, der kann in seiner Be-
 schränktheit einen andern Standpunkt nicht erfassen, der kennt ihn nicht, den himm-
 lischen Engel der religiösen Eintracht. Wie der Regenbogen von der Schrift als Zei-
 chen des ewigen Friedens betrachtet wird, weil er trotz oder vielmehr wegen seiner
 Farben das entzückende Bild der Versöhnung der sich berührenden Gegensätze veranschau-
 licht und Himmel mit Erde verbindet, so sollen auch die Religionen am Firmamente
 der Menschheit mit ihren verschiedenen Anschauungen in Frieden nebeneinander wandeln
 und nur miteinander wetteifern, wie das Gute, Wahre und Schöne erhalten und erhöht
 werden kann. Wenn aber das, was verbinden soll, trennt, wenn die Religion das das heilig
 glühende Gemüt Andersgläubiger verletzt, dann hört sie auf, ein Engel zu sein, der er-
 leuchtet, und sinkt zum Dämon herab, der mit dem schwarzen Schatten des Fanatismus ver-
 dunkelt. O, es schmerzt so sehr, so sehr, wenn die Heiligtümer der Väter mit rauher
 Hand und roher Hand entweiht werden, wenn das Erbe der Vergangenheit von unduldsamen
 Zeitgenossen ohne Grund angegriffen wird. Dieselbe Mutter, die Erde, empfängt einst
 unser Aller Staub, derselbe Vater, der Himmel, empfängt einst unser aller Geist.
 Doch glauben wir nicht, dass mit diesen Anschauungen nur ein modernes Gotteshaus ge-
 heiligt wird, dass wir in unser Texteswort diesen Sinn nur künstlich hineingedeutet
 haben; derselbe König Salomo, der uns das Texteswort gegeben hat, er betete bei der hei-
 ligen Weihe des heiligen Tempels zu Jerusalem: "Wenn der Heide, der nicht zu deinem
 Volke gehört, in diesem Heiligtume zu Dir betet wird, erhöre ihn von den Höhen des Him-
 mels!" Und damals waren die Andersgläubigen Heiden, die zu Göttern von Stein und Holz
 riefen, Mord und Sklaverei nicht verpönten, und jetzt, wo die Grundwahrheiten des De-
 kalogs uns allen heilig sind, wo alle erleuchteten Religionen sich nach Gottesnähe und
 Gotteshuld sehnen, jetzt, nachdem Jahrtausende vorübergerauscht sind, sollte es anders

anders sein? Nein, nur eine Unduldsamkeit darf es geben, und die sei gegen Unduldsamkeit selbst gerichtet. Der zur Zeit der Verfolgung geborene Talmud spricht das goldene Wort aus: "Alles, was Menschenantlitz trägt und hier das Edle gewollt, zieht ein in die Pforten der Seligkeit."

Mit diesem dritten Gedanken, dass Du ein "Haus des Friedens" seiest, in dem Liebe zum Nächsten und Achtung vor dem Nächsten die Verschiedensten Menschen verbinden mögen, sei geweiht, Heiligtum des Herrn! Wenn wir hier gebetet und gelernt haben werden, dann wollen wir sie hinaustragen, die edlen Keime der Liebe und der Toleranz, dann wollen wir durch die Tat zeigen, dass die Religion nicht trennt, sondern verbindet, verbindet, dass das Bekenntnis, für das wir leben und sterben, uns zuruft die Wahrheit der dritten Inschrift, die draussen am Portale uns entgegenleuchtet: "Haben wir nicht alle einen Vater, hat nicht ein Gott uns alle geschaffen?"

So wollen wir Dich weihen als Haus des Gebetes, als Haus der Lehre, als Haus der Liebe. Doch bevor das Wehegebet gesprochen wird, lasset mich zum Schlusse noch eine Hoffnung eines israelitischen Propheten künden. Der Prophet schaut mit erleuchtetem Geiste, wie die Gottesverehrer Tempel auf Tempel bauen, wie sie in der Welt Leid und Schmerz ertragen, in ihren Gotteshäusern Lust und Seligkeit finden werden. Aber nicht waren die Tempel das Ziel seiner Sehnsucht, das Ideal seiner Hoffnung. Er malt ihnen aus in verzückter Schau den grossen Tempel der Zukunft; er wird errichtet werden in jener Zeit, da die Schwerter in Winzermesser werden verwandelt, kein Hass und kein Streit, keine Sorge und kein Leides Sterblichen Gemüt bedrücken werden. Alle Völker werden nach jenem Heiligtume der Zukunft wallfahren und in ihm den einzig einigen Gott verehren. Sein Fundament wird sein die Liebe, seine Mauern die Wahrheit, seine Kuppel die Gotteseinheit, seine Priester die Menschenseelen, sein Alter das Menschenherz. So träumten unsere Propheten; werden sie ewig Träumer bleiben? O, seitdem sie gekündet haben dieses herrliche Zukunftsbild der Menschenverbrüderung, ist schon mancher Stein gefügt worden in die Grundmauer des grossen Heiligtums. Noch sind klaffende Risse vorhanden, noch fehlt gar viel, um den Traum zur Wirklichkeit zu gestalten; aber jede heilige Stätte soll eine Vorhalle sein zu

zu jenem grossen Zukunftstempel. Auch Du, unser teureres Heiligtum, das wir jetzt dem Ewigen übergeben, mögest sein ein Vorbote jener seligen Zeit! Heilig ist dieser Moment der Weihe, dreifach heilig sei uns das Gelöbnis, das wir jetzt vor Gott ablegen: Dieser Tempel bereite vor jene Zeit des messianischen Heils, "in der Gott allein und sein Name allein verehrt werden wird," in der das grosse Gotteshaus aufstehen und unsere Inschrift weithin sichtbar machen wird; "Haben wir nicht alle einen Gott Vater, hat nicht ein Gott uns alle geschaffen."

Du aber, o grosser Weltenbaumeister im Himmel, blicke gnädig herab auf uns, die wir Dir gebaut haben ein Heiligtum, in dem da throne Deine Herrlichkeit, Deine Majestät! Voll des innigsten Dankes rufen wir den alten Segensspruch aus: "Gepriesen sei Du, ewiger, Herr der Welt, der Du uns hast erleben und erreichen lassen diese weihevollen Zeit! Ja, wir preisen Dich, wie wir nur preisen können, dass Du uns zu diesem Ziele geführt hast, wir danken Dir, wie wir nur danken können, dass Deine Gnade uns vergönnt hat, dieses heilige Werk zu schauen. Was unserer Väter Sehnsucht war, was vieler Wackren und Edlen Streben erfüllte, wir haben es erreicht durch Deine Huld. Wir weilen jetzt, umgeben von den Engeln der Andacht, in Deinem Palaste, unsere Augen weiden sich an diesem Gotteshause, das nun dasteht, würdig seiner Bestimmung, würdig dieser Gemeinde, würdig unserer Vaterstadt. Wie anders aber sollen wir Dir danken als dadurch, dass wir jetzt bei Deinem Namen versprechen, das in diesem Hause Dein Gesetz unser Gesetz, Dein Wille unser Wille sei. Wir haben hierhergetragen die heiligen Torarollen, ihr Geist erleuchte uns! Wir haben hier angezündet das ewige Licht, Du seiest unser Licht! Aber, o Allerbarmer, mit dem Danke für die Vergangenheit verbindet sich das Denken an die Zukunft. Hier werden sie herkommen, die Kinder, um für ihre Eltern zu beten, erhöre sie! Hier wird herbeiströmen die Jugend, um sich für die Güter des Lebens zu begeistern, erhöre sie! Hier werden vor Dir sich beugen Väter und Mütter und um die ihnen anvertrauten Pfänder Tränen vergiessen, erhöre sie! Hier werden Greise Dir dankend Hallelujahs anstimmen und für ihr Seelenheil flehen, erhöre sie! Hier werden alle wir alle uns vereinigen, um in Dir den Weltenschöpfer und Weltenrichter zu verherrlichen, hier werden wir Trost suchen, wenn der Todesengel in die Häuser herabgestiegen sein und

und schwere Opfer gefordert haben wird., hier werden wir unsere Schuld bekennen und himmlische Versöhnung erbitten. O gib Kraft all diesen Gebeten, Kraft dem Worte der Liebe. Das erste Gebet, dass sich ~~von dieser~~ aus der Tiefe unseres Herzens von dieser heiligen Stätte zu Deinen Höhen emporringt, gelte dem teuersten Leben unseres geliebten Vaterlandes, unserem greisen Heldenkaiser. Unser Herz hofft gläubig, dass Du diesem ersten und inbrünstigen Wunsche Erfüllung gewähren wirst. Beschütze und μ beschirme ihn, den Schützer und Schirmer des Rechts und der Gerechtigkeit, behüte ihn, unsern Kaiser und König, der mit dem silberweissen Haare den Schmuck des goldreinen Herzens verbindet. Dein Segen hat ihn bis hierher sichtbar geleitet, Dein Heil eilte voran, als er vereinigte die vielen Millionen von Bruderherzen zu einem Bruderbunde, Deine Liebe hat ihn der Welt gesandt, um jene gewaltige Mission zu vollziehen und uns mit einem geeinten Vaterlande zu beglücken. Nur einen edlen Menschen kannst Du zu so grossem ausersehen haben, erhalte ihn uns allen noch viele Jahre; ist ja jedes Jahr ein Gnadengeschenk für sein Volk. Möge er beglückt an der Seite seiner erlauchten Gemahlin seines hohen, von Dir ihm verliehenen Amtes walten! Zu Dir, dem himmlischen Arzte, der die Kranken heilt, beten wir: μ Sende Genesung unserm geliebten Kronprinzen, dem Stolze und der Freude Deutschlands, gib, dass er bald jubelnd und fröhlich in die Heimat zurückkehre; gib, dass dieser Stern in ungetrübtem Glanze erleuchte den Lebensabend unsres Landesvaters. Ja, segne Kaiser und Reich, König und Vaterland, segne alle Angehörigen unsres erhabenen Fürstenstammes, segne die Führer und Leiter unsrer Stadt und Provinz, die mit treuer Hingebung und verständnisvollem Sinne für das Wohl unsres Gemeinwesens ihre ganze Kraft einsetzen. Beglücke die ehrwürdigen Männer, die das künden, was ihrem Herzen heilig ist, und hierher geeilt sind, um sich mit unsrer Freude zu freuen; schütte aus der Wonne Fülle über die Meister, die mit ihrem begnadeten Geiste dieses herrliche Kunstwerk aufgerichtet, damit sie weiter das Ideal des Schönen pflegen und verbreiten mögen; hast Du ja den Sinn für das Schöne in uns gepflanzt, damit es das Gute hervorbringe. Erweise Deine Treue allen denen, die jetzt hier zu dem gottgefälligen Werke versammelt sind, befestige den Bund des Friedens zwischen allen Deinen Geschöpfen, nimm in Deinen Schutz diese Gottes-

Gottesgemeinde, die Dir ein Opfer der Hingebung mit diesem Tempel nun darbringt, vergilt den Männern, die mit Ausdauer, Freudigkeit und Selbstlosigkeit die Gemeinde leiten und zu diesem Ziele geführt haben, mögen sie Freude schauen in ~~die~~ ihrem Hause, an ihren Kindern! Mir, Deinem Knechte, verleihe die Innigkeit des Glaubens, die Festigkeit der Überzeugung und die Kraft des Wortes, damit mein Leben und Streben von dem Erfolge begleitet sei, für Deine Wahrheit gewirkt zu haben. Breite aus Deinen Schutz über dieses Haus, wehre den Elementen, dass sie nicht dieses Kunstgebilde verheeren, und gib Erfüllung dem Segen, den ich jetzt für alle hier versammelten Brüder und Schwestern erflehe:

Der Herr segne und behüte Dich,

Der Herr lasse sein Antlitz Dir leuchten und sei Dir gnädig,

Der Herr wende sein Antlitz Dir zu und gebe Dir Frieden! Amen!

Zum Abschluss der aus den Gemeindeakten wiedergegebenen hochinteressanten Geschichte des Synagogenbaues und der überaus eindrucksvollen Tempelweihe, die Rabbiner und Gemeinde in heiliger Andacht und mit dankerfüllten Herzen vereinte, ^{soll} sei noch ein Bericht der Danziger Zeitung vom 16. September 1887 hier seinen Platz finden, aus dem wir ersehen, welchen grossen Anteil die breite Danziger Öffentlichkeit an ~~an-~~ der jüdischen Tempelweihe nahm; auch enthält der Bericht die ausgezeichnete Ansprache, die Gustav Davidsohn, der Vorsitzende des Gemeindevorstandes, bei der Weihe hielt.

Galerie hervorragender Söhne
der Danziger Gemeinden aus
dem XIX. Jahrhundert

0985

Anhang Nr. 6.

Bedeutende Danziger jüdische Familien und hervorragende Söhne der Gemeinde.

Als unser Danziger Rabbiner S. Gronmann seine "Genealogischen Studien über die alten jüdischen Familien Hannovers" herausgab (Berlin, 1913), schrieb die Zeitschrift für Hebräische Bibliographie (Bd. VII, No. 8, 1913): "Wenn es nun schon an und für sich eine verdienstvolle Arbeit ist, die Familien einer Großgemeinde in ihrem Ursprung und ihrer weiteren Entwicklung vorzuführen, so wächst das Interesse für einen weiteren Leserkreis dadurch, dass die Familien eine hervorragende Stellung einnehmen und zu anderen auswärtigen Familien verwandtschaftliche Beziehungen angeknüpft wurden, deren Fäden bis über die Grenzen Deutschlands hinausreichen und auf klangvolle Namen hinweisen, deren Träger in der ganzen Judenheit mit Verehrung genannt werden."

Diese von der Bibliographie gemachte Feststellung dürfte auch für hier ^{die} gebrachte Gallerie namhafter Danziger Juden ihre Geltung haben, deren Namen klang- und ehrenvoll sind, und die mit Verehrung genannt werden können.

Es werden im folgenden in Einzeldarstellungen das Leben und Schaffen von Lesser ^{Goldschmidt} Aron Bernstein, den Brüdern Münsterberg, den Brüdern Hirsch, von Prof. Perlbach, Abraham Lissauer, Carl Fürstenberg, Gustav Davidohn, Paul Simson, Prof. Wallenberg, den Brüdern Georg und Robert Davidsohn, Lesser Gieldzinski u.a. näher betrachtet und die Verdienste dieser Männer eingehender gewürdigt.

Der Lebensgang und das Lebenswerk Gustav Davidsohns findet ihre schönste Würdigung in dem von der Allgem. Zeitung des Judentums Jhrg. 67, No. 39 vom 15. 9. 1903 gebrachten Nachruf, den hier wiederzugeben eine Ehrenpflicht ist: "... Er war ein Sohn unserer Stadt, wo er am 2. April 1836 geboren wurde. Nach Absolvierung der Schulzeit, widmete er sich dem kaufmännischen Beruf. In diesem hat er um die industrielle Hebung unseres Ortes sich mannigfache und bleibende Dienste erworben, und sein Name steht unter den Bahnbrechern für die Industrialisierung des Ostens mit an erster Stelle. Vielseitig und nicht minder erspriesslich war die Wirksamkeit dieses schaffensfreudigen Mannes auf verschiedenen Gebieten gemeinnütziger Bestrebungen. So gehört er zu den Schöpfern und seit ihrem Bestehen zu den tätigsten Mitgliedern der hiesigen Gewerbe- und Handelsschule für Frauen und Mädchen, ferner wirkte er im Vorstande der Blindenanstalt Königstal, im Vorstande des Vereins für weibliche Angestellte und in verschiedenen Stiftungen. Seit dem 2. Januar 1877 war er ununterbrochen Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung, zur Zeit dem Dienstalter nach deren sechstes Mitglied und eins der am meisten in Kommissionen und Deputationen beschäftigten. Ein Denkmal, das sein Erdenwallen lange überdauern wird, hat sich Gustav Davidsohn aber durch sein Wirken an der Spitze der hiesigen jüdischen Gemeinde errichtet. Unter Mühen, deren Umfang wohl nur Eingeweihte voll zu schätzen wissen, brachte er den Zusammenschluss der früher hier bestehenden fünf jüdischen Gemeinden und dann den herrlichen Monumentalbau der neuen Synagoge, welcher Tempelbau unserem Danzig zur dauernden Zierde gereicht, zu stande. Seit der Verschmelzung der fünf Gemeinden war er der erste Vorsteher der neuen Einheitsgemeinde, die überraschend schnell die

Krisis ihrer Entstehungszeit überwunden hat. In dieser Stellung wirkte er auch seit einer Reihe von Jahren an der Gründung eines jüdischen Provinzial-Waisenhauses. Am 1. Mai d. J. wurde dies Kaspar Lachmannsche Waisenhaus in Graudenz mit 16 Kindern eröffnet. Heute sollte unter seinem Vorsitz eine Vorstandssitzung der jüdischen Gemeinde abgehalten werden, zu der er vorgestern die Vorarbeiten erledigt hatte. Am politischen Leben beteiligte sich der Verewigte ebenfalls mit voller warmer Anteilnahme und ausdauernder Treue. Seit mehr als zwei Jahrzehnten gehörte er dem Vorstande des Freisinnigen Wahlvereins an, und jede Wahlkampagne fand ihn unter den altbewährten Kämpen des freisinnigen Bürgertums rührig wie überall auf der Wahlstadt. - In dem Hause, dessen Entstehung unsere Stadt in erster Linie mit dem Verstorbenen dankt, in dem gewaltigen Monumentalbau der neuen Synagoge war heute Nachmittag die sterbliche Hülle des teuren Toten aufgebahrt und hier versammelte sich auch das Trauergefolge, um dem Verblichenen auf seinem letzten Wege das Geleite zu geben. So gross der Raum ist, den die neue Synagoge umfasst, so gewaltig auch die Chöre, auf denen die Frauenwelt Platz zu nehmen pflegt, sie reichten doch kaum aus alle die zu fassen, welche teilnehmen wollten an der Trauerfeier. Fast die ganze israelitische Gemeinde war zur letzten Ehrung des Verstorbenen erschienen, auch unsere städtische Verwaltung bemerkte man fast vollständig, endlich Vertreter der industriellen Unternehmungen, in denen der Tote leitend tätig gewesen ist. Ein Chor wohlgeschulter Frauenstimmen eröffnete die Feier mit dem Gesange des Psalms 103, Vers 15-17, worauf dann nach dem Gesange des melodiösen Gemeindeliedes von Dr. C. Fuchs Rabbiner Dr. Freudenthal ein Bild von dem Leben des Ver-

III.

storbenen entwarf, dass nur in grossen Zügen seiner Bedeutung gerecht werden konnte. Es war naturgemäss, dass die Verdienste des Verstorbenen um die Errichtung des Gotteshauses den breitesten Raum in den rhetorisch vollendeten Ausführungen des Redners einnahmen, und wenn er den Verstorbenen als eine der markantesten Persönlichkeiten in der vielhundertjährigen Geschichte der Danziger israelitischen Gemeinden bezeichnete, so traf er damit sicher das Richtige. Der Entwicklungsgang des Verstorbenen, sein geschäftlicher Scharfblick, seine Tätigkeit in Korporationen und Vereinen, in denen er in kurzer Zeit meist mit an der Spitze zu stehen pflegte, fand eine zwar knappe, aber meisterhafte Würdigung durch den Redner. Ein weiterer Frauenchor schloss die Trauerfeier ab; dann ordnete sich der vieltausendköpfige Zug zum Gange nach dem Friedhof in Stolzenberg. Zahllose Kranzspenden der Veranstaltungen, denen der Verewigte nahe gestanden ~~ixkxxkxkx~~ hat, und die einzeln zu nennen kaum möglich ist, eröffneten den Zug in dem sich auch einige Zöglinge des jüdischen Waisenhauses in Graudenz befanden, dessen Bestehen und Wohlergehen gleichfalls der liebevollen Sorgfalt des Verstorbenen zu danken ist. Lange dauerte es, bis der Zug den Friedhof erreicht hatte, auf dem die Toten der israelitischen Gemeinde am Fusse der Berge ruhen. Zwei treue Freunde des Verstorbenen ergriffen dort noch das Wort, um ihm zu danken für das, was er geleistet hat. Herr Simson sprach im Namen der Gemeinde dem langjährigen Vorsteher den Dank für alles aus, was er geleistet habe. Als unvergängliches Andenken an ihn wird das Gotteshaus bestehen, das er gegründet hat, Rechtsanwalt Dr. ~~Behrendt~~ Behrendt wies auf die Waisen

hin, welche jetzt vor dem Sarge des Mannes ständen, welcher stets darauf bedacht gewesen sei, ihnen das Elternhaus zu ersetzen und ihnen die Wege zu ebenen im späteren Leben. Nach den Schlussworten des Herrn Rabbiner Dr. Freudenthal wurde der Sarg zur Gruft getragen, oben auf dem Berge, neben der ihm in Tode vorangegangenen Gattin. - So ist ein Leben, in seinen Bestrebungen stets auf edle Ziele gerichtet, fruchtbar in seiner Arbeit und seinem Vollbringen, mitten in diesem Schaffen unerwartet zur Rüste gegangen. Die Früchte dieses Lebens aber werden das Andenken des Mannes schmücken noch lange, lange Zeit.

Nachruf für Gustav Davidsohn

in den Mitteilungen Nr. 61 des Deutsch - Israelitischen Gemeindebundes, 1903.

Am Morgen des 13. September widmete sich Gustav Davidsohn im Bureau der Synagogengemeinde den Vorbereitungen für die auf den nächsten Tag anberaumte Vorstandssitzung; dann lag er verschiedenen anderen gemeinnützigen und geselligen Verpflichtungen ob. Als er am Abend auf der Heimfahrt nach seiner Wohnung begriffen war, trat ihn plötzlich der Tod an. Der arbeitsame Mann hatte öfters den Wunsch ausgesprochen, durch einen Herzschlag unerwartet zur Ruhe gebracht zu werden - sein durch ~~U~~ Überlastung herbeigeführter leidendes Zustand lässt den Wunsch begreiflich finden, dessen Erfüllung ihm vom Schicksal auch beschieden ward. In seiner Vaterstadt aber und vor allem in deren jüdischen Gemeinde hat der jähe Tod Bestürzung und Trauer verursacht.

Das Leben G.D. hat sich in Danzig abgespielt. Nach Absolvierung der Schulzeit widmete sich unser Freund dem kaufmännischen Beruf. Früh fand er Gelegenheit, sich um die industrielle Hebung seiner Vaterstadt verdient zu machen, zu einer Zeit, als die heutzutage so lebhaft angestrebte Industrealisierung des Ostens noch kaum begonnen hatte. Zunächst begründete er eine Zellulosefabrik. ~~mit Robert Petschow~~ Dann schuf er in Gemeinschaft mit Robert Petschow und anderen weitblickenden Industriellen die grosse chemische Fabrik bei Legan, die noch heut die Namen ihrer beiden Hauptschöpfer in der Firma führt und von Gustav Davidsohn bis zu seinem Ende als geschäftsführendem Direktor geleitet wurde. Desgleichen verdankte ihm in erster Reihe die Aktienbrauerei in Kleinhammer ihr Entstehen. Als Mitglied des Vorsteheramtes der Danziger Kaufmannschaft war D. Vorsitzender der Fachkommission für Industrie, für deren Angelegenheiten er in dieser Körperschaft lebhaft wirkte, Seit dem Jahre 1877 war er ununterbrochen Mitglied der Stadtverordnetenversammlung und gehörte zu den am meisten in Kommissionen und Deputationen beschäftigten Mitgliedern. Seine politische Tätigkeit entfaltete er jederzeit zu Gunsten der Volksfreiheit, um so höher ist es zu veranschlagen, dass sein gemeinnütziges Wirken selbst in der konservativ-antisemitischen gerichteten Danziger Allgemeinen Zeitung einen anerkennenden Nachruf gefunden hat. Die allgemeine Hochachtung verdankte er besonders seiner Wirksamkeit auf den verschiedensten Gebieten gemeinnütziger Bestrebungen. So gehörte er zu den Schöpfern und dann zu den tätigsten Mitgliedern der Danziger Gewerbe- und Handelsschule für

ferner wirkte er im Vorstande der Blindenanstalt Königsthal, im Vorstande des Vereins für weibliche Angestellte wie in anderen Stiftungen. Die höchste Anerkennung aber verdient seine Wirksamkeit im Dienste der Synagogengemeinde, als deren Schöpfer man ihn geradezu bezeichnen kann. Denn er war es, dem nach schweren Mühen das manchem wackern Vorgänger misslungene Einigungswerk glückte, die bis dahin getrennten fünf Gemeinden Danzigs zusammenschliessen. Gleichsam als Symbol unerschütterlicher Gemeinsamkeit wurde auf Davidsohns Anregung und unter seiner aufopfernden Mitwirkung der Monumentalbau der Danziger Synagoge errichtet, die mit ihrer majestätischen Kuppel eine prächtige Zierde des schönen Stadtbildes von Danzig bildet. Als Vorsitzender des Vorstandes war Davidsohn zugleich dessen unermüdlischer Mitarbeiter; an jeder Vorlage nahm er den eifrigsten Anteil, seiner wohlbegründeten Auffassung schlossen sich die Kollegen vom Vorstande und der Repräsentantenversammlung meistens an.

Eine allen jüdischen Angelegenheiten gewidmete so schätzbare Kraft musste der D.I.G.B. in den Dienst der gesamten deutschen Judenheit stellen. Seit dem Jahre 1894 zählten wir G.D. zu unsern Delegierten. Von unsern damaligen Arbeiten interessierte ihn besonders die Förderung des Handfertigkeitsunterrichts. Sein Hauptverdienst um die jüdische Sache ist aber sein bereitwilliges Eingehen auf die vom D.I.G.B. auf dem VII. Gemeindetage im Jahre 1896 ausgegangene Bewegung zur Schaffung freiwilliger Bezirksgemeindeverbände. Am 4. Mai 1897 wurden seine mühevollen Vorarbeiten durch die Konstituierung des Verbandes der Synagogengemeinden Westpreussens gekrönt. Nachdem diese Körperschaft sich dem D.I.G.B. angeschlossen hatte, trat ihr Präsident als ihr Vertreter in unsern Ausschuss ein.

Seine Verdienste um den Verband, dessen Leitung D. leider wegen Kränklichkeit niederlegen musste, hat dessen Ausschuss in die schönen Worte des Nachrufs zusammengefasst: " Der religiöse Notstand namentlich in den kleineren, weniger leistungsfähigen unserer Provinzialgemeinden hat den Verstorbenen von jeher beschäftigt. Ihm abzuhelfen galt ihm als eine Ehrenpflicht. In der Gründung unseres Verbandes fand er dann das richtige Mittel. Sein unvergesslicher Verdienst ist es, wenn es schon nach sechsjährigem Bestehen des Verbandes gelungen ist, den Religionsunterricht in unserer Provinz zu organisieren und zu heben und einen engen Zusammenschluss unserer Gemeinden zur gemeinsamen Förderung ihrer

Nachruf Davidsohn, Seite 3.

Förderung ihrer Gesamtinteressen zu schaffen.

Im Zusammenhang mit der Schöpfung des westpreussischen Verbandes steht auch die Begründung des Caspar Lachmannschen Waisenhauses für die Provinz Westpreussen in Graudenz, Diese Anstalt ist das letzte grösste Lebenswerk Gustav Davidsohns. Der Bericht aus Freundesmund über seine glückliche Entwicklung bildet seine letzte grosse Freude. Zöglinge dieser Anstalt gingen dem Sarge voran, als dieser nach einer imposanten von Herrn Rabbiner Dr. Freudenthal geleiteten Trauerfeier in der Synagoge, an der Vorstand und Repräsentantenkollegium, der Magistrat und Stadtverordnete mit dem ersten Bürgermeister Ehlers und Bürgermeister Trampe an der Spitze, die Mitglieder des Vorsteheramtes der Kaufmannschaft, die Vorstände verschiedener gemeinnütziger Institute und Vereinigungen und eine große Zahl von Freunden des Heimgegangenen teilgenommen hatten, sich zur letzten Ruhestätte bewegte. Hier riefen Herr Simson namens des Vorstandes der Synagogengemeinde, Herr Rechtsanwalt Behrendt für das Lachmannsche Waisenhaus dem Verblichenen Dankesworte nach und sprachen den Hinterbliebenen Trost zu. Alsdann ward G.D. neben seiner im Tode ihm vorangegangenen Gattin zur Ruhe gebettet, nach einem Leben voller Arbeit und Mühe, das gerade darum ein köstliches zu nennen ist.

0993

Moritz Becker.

Moritz Becker, 1830 in Danzig geboren, war der Schöpfer und Besitzer des Bernsteinbergwerks in Palmnicken im Samland, des einzigen Bernsteinbergwerks in der ganzen Welt. Er wurde ~~(mit seinem Unternehmen)~~ der Begründer der ostpreussischen Bernsteinindustrie und wuchs mit seinem Unternehmen von einem kleinen Händler zu einem Grossindustriellen mit dem Titel eines Commerzienrats.

Der Bernstein, jener seltsame Stein, der auch das Gold der samlandischen Küste genannt wird, war schon zur Zeit der Römer ein wichtiger Handelsartikel, und ein reichhaltiger Bernsteinschmuck war die Zierde schöner römischer Frauen. Bei der Eroberung Ostpreussens durch den Deutschen Ritterorden durften neben den religiösen Motiven auch sehr praktische wirtschaftliche Interessen, und unter diesen die Erringung des Bernsteinmonopols, eine Rolle gespielt haben. Jedenfalls ist es eine geschichtliche Tatsache, dass nach der Eroberung des Samlandes die Verkündung des Bernsteinmonopols der erste Staatsakt des Ordens war. Die Einrichtung zahlreicher Galgenplätze längst der ganzen Bernsteinküste für sogenannte Bernstein diebe und der Bau der Burg Lochstädt zeigen den Eifer und den Ernst, mit dem die frommen Brüder des Ordens ihr Geschäft betrieben.

Die Bernstein gewinnung war in späteren Jahrhunderten Staatsmonopol, wurde 1811 in Generalpacht gegeben, und

~~Noch 600 Jahre später~~ bis zum Jahre 1836, war der Bernstein das Monopol einer Familie Douglas, die auf dem Rittergut Lochstaedt bei Fischhausen ihren Sitz hatte, und die strenge Gerichtsbarkeit der Douglas brachte zahlreiche Strandbewohner, die den Bernstein fischten und an arme jüdische Händler und Hausierer verkauften, Käufer wie Verkäufer ins Gefängnis. Es war daher, wie die jüdische Monatsschrift No. 73 vom Jahre 1837 berichtet, ein wichtiges Ereignis, als die Regierung den Strand und den Bernsteinfang den Bauern freigab, deren Besitz unmittelbar die Küste berührte. Die Bauern durften nun den Strand verpachten, und die beiden Juden Julius Schonlanke und Heinrich Hirschberg waren die ersten Pächter. Die Freigabe des Strandes

Generalpächter

und der neue Pachtvertrag wurden auf dem Hausenberg bei Fischhausen in einem frohlichen Fest gefeiert.

Ob die beiden ersten Pächter Danziger oder Königsberger Juden waren, konnte nicht festgestellt werden, jedenfalls haben, nachdem der Bernstein freier Handelsartikel geworden war, Danziger Juden in hervorragender Weise an dem Bernsteinhandel und der Bernsteinverarbeitung teilgenommen. Carl Furstenbergs Vater und Grossvater waren Bernsteinhandler, und die älteren Danziger werden sich der Bernsteinfabriken von Gompelsohn und Woythaler erinnern. Gompelsohn, der eine beachtenswerte Sammlung von Bernsteinstücken mit Tier- und Pflanzeneinschlüssen besass, hatte in der Bernsteinfabrik von Perlbach seine Ausbildung genossen. Damals zur Zeit der Reichsgründung waren die jüdischen Firmen Perlbach und Gebrüder Alter die bedeutendsten Vertreter der Bernsteinindustrie in Danzig. Während Gebr. Alter hauptsächlich exporteure von Rohbernstein nach dem Osten waren, wurde von der Firma Perlbach, deren erste Inhaber zu den angesehensten Juden Danzigs gehörten, der Bernstein in Danzig zu Zigarren - und Zigarettenspitzen in grossem Umfange verarbeitet. Die Bernsteinketten der Firma Perlbach gingen sogar nach Amerika und nach dem Orient. Woythaler war uns zeitgenössischen Danzigern unter dem Namen "Bernstein-Woythaler" bekannt zur Unterscheidung von seinem Bruder, dem "Schnaps-Woythaler", dessen Sohn zusammen mit unserm Rabbinersohn Wolfgang Kaelter zur Ermöglichung ihres Studiums 193 nach U.S.A. Scholarships erhielten und heute hier Rabbinerposten bekleiden.

Moritz Becker, ein Onkel unser aller Zeitgenossen bekannten Chewravoritzenden Julius Becker, kam als kleiner Händler vor rund hundert Jahren an die Bernsteinküste, und er fand, dass der Bernstein nicht nur auf dem Boden des Meeres sondern auch in der Erde tief unter den Dünen in der blauen Erde lagert. Er beschloss, den Bernstein bergmannisch im Untertagebau zu gewinnen. Sein Unternehmen entwickelte sich von den bescheidensten Anfängen zu imposanter Grösse, und Palmnicken lieferte mehr als 9/10 der

der gesamten Bernsteinengewinnung. Becker erfand auch die Maschinen zur Verarbeitung des Bernsteins und baute die hierzu notwendigen Fabrikanlagen. Die durch den Bergbau in Mitteleidenschaft gezogenen Dörfer Kraxtepellen, Gross-Hubnicken, Sorgenau, Brüsterort wurden reichlich entschädigt, und Hunderte von einheimischen Arbeitern fanden in dem neuen Unternehmen lohnende Beschäftigung. Der Wohlstand der Bevölkerung wuchs in beachtlicher Weise, und die von der Firma erbauten Beamten- und Arbeiterhäuser zeugten von der sozialen Fürsorge des Unternehmens für die Angestellten und Arbeiter.

Becker führte das Bernsteinwerk von 1860-1899. In diesem Jahre übernahm der Fiskus wieder das alleinige Monopol und zahlte den Preis von 9 Millionen Mark. Becker starb 1901, verehrt und geachtet von allen, die sein Lebenswerk und seinen Lebensgang durch die Jahrzehnte verfolgen konnten. Seine Gattin Henriette bewährte sich als eine eifrige Förderin humanitärer Bestrebungen. Ihrer Anregung verdankte die Samlandküste die Einrichtung einer Rettungsstation für Schiffbrüchige. Der Königsberger Hochschulverein "Verein für fortbildende Vorträge" wurde 1893 auf ihre Anregung und in ihrem Hause gegründet. Sie rief die Gartenbauschule für Frauen in Königsberg ins Leben und half den Verein zur Förderung der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Frauen schaffen. Sie schenkte ihre besondere Fürsorge dem israelitischen Waisenhaus in Königsberg und errichtete die "Moritz und Henriette Becker-Stiftung zum Zwecke eines Neubaus des Waisenhauses, dessen Ehrenmitglied sie wurde. Beide Gatten zählten zu den Mitbegründern des israelitischen Studienbeförderungsvereins für Ost- und Westpreussen, und sie waren besondere Gönner der Pensionskasse für jüdische Kultusbeamte in Ostpreussen.

Mit der Gründung der Freien Stadt Danzig hatte diese das ausschliessliche Recht der Bernsteinengewinnung in der Danziger Bucht, verpachtete aber dies Recht an die Staatliche Bernsteinmanufaktur in Königsberg, deren Jahresproduktion 1927 mehr als 7500 Ctr. betrug, und die etwa 800 Arbeiter beschäftigte

Im zweiten Weltkrieg ist das Bernsteinbergwerk in Palmnicken völlig verschont geblieben, und es steht fest, dass die Russen bei ihren Kampfhandlungen in Ostpreussen bestrebt gewesen sind, dieses einzige Werk in seiner Art zu erhalten, und wie der Schreiber aus Berichten in der Tagespresse (Rheinische Zeitung, New Yorker Staatsanzeiger) ersieht, wird die Bernsteinengewinnung in Palmnicken von den Russen, den gegenwärtigen Gebietern in Ostpreussen, fortgesetzt.

der gesamten Bernsteingewinnung. Becker erfand auch die Maschinen zur Verarbeitung des Bernsteins und baute die hierzu notwendigen Fabrikanlagen. Die durch den Bergbau in Mitleidenschaft gezogenen Dorfer Kraxtepellen, Gross-Hubnicken, Sorgenau, Brusterort wurden reichlich entschädigt, und Hunderte einheimische Arbeiter fanden in dem neuen Unternehmen lohnende Beschäftigung. Der Wohlstand der Bevölkerung wuchs in beachtlicher Weise, und die von der Firma erbauten Beamten- und Arbeiterhäuser zeugten auch von der sozialen Fürsorge für die Angestellten und Arbeiter.

Becker stand seinem Unternehmen von 1860-1899 vor. In diesem Jahr übernahm der Fiskus wieder das alleinige Monopol und zahlte den Preis von 9 Millionen Mark. Becker starb 1901, verehrt und geachtet von allen, die sein Lebenswerk und seinen Lebensgang durch die Jahrzehnte verfolgen konnten. Seiner Witwe begegnen wir in späteren Jahren als Spenderin von Unterstützungen und Beiträgen für Wohlfahrtseinrichtungen der Königsberger Synagogengemeinde, vor allem für das Waisenhaus.

Mit der Gründung der Freien Stadt Danzig hatte Danzig das ausschliessliche Recht der Bernsteingewinnung in der Danziger Bucht, hatte aber das Recht an die Staatliche Bernsteinmanufaktur in Königsberg verpachtet, deren Jahresproduktion 1927 mehr als 7500 Ctr. betrug, und die etwa 800 Arbeiter beschäftigte. (Brookhaus)

Im zweiten Weltkrieg ist das Bernsteinbergwerk in Palmnicken völlig verschont geblieben, und es ist fest, dass die Russen bei ihren Verhandlungen bestrebt gewesen sind, dieses einzige Werk in seiner Art zu erhalten, und während diese Zeilen geschrieben werden, geht die Bernsteingewinnung in Palmnicken fortgesetzt.

(Abdruck eines Artikels der Rheinischen Zeitung in Köln im New Yorker Staatsanzeiger, 1955.)

Anhang Nr. 6 zur Geschichte der Juden in Danzig.

Aron Bernstein.

Aron Bernstein wurde im Jahre 1812 in Danzig geboren, im Jahre der preussischen Judenemanzipation, im gleichen Jahre, da Napoleons Truppen durch die zum Freistaat gemachte Stadt Danzig nach dem Osten gegen Russland zogen. 1832 ging er als armer Bocher nach Berlin, um dort sein Brot zu finden. Es war jene Zeit, da eine immer stärker anwachsende Auswanderung jüdischer Menschen aus den östlichen Gebieten Preussens nach dem Westen, vor allem nach Berlin, aber auch nach Amerika und England, einsetzte, und so fand A.B. in Berlin bald einen Kreis junger Freunde, die wie er aus Danzig und Westpreussen nach Berlin gekommen waren, um sich auf den Rabbinerberuf vorzubereiten. Mit Mendel Kalisch, Samuel Hermann, Aron Horwitz teilte er eine Dachkammer bei der Witwe Moses in der Rosenstrasse. Wie einst der berühmte Moses Mendelssohn 100 Jahre vor ihm durch das Hallische Tor im Westen Berlin betreten hatte, um hier zu lernen, so kamen diese jungen Leute aus dem Osten Preussens, um in Berlin zu studieren und zu lernen.

Bernstein hatte in Danzig eine streng orthodoxe Erziehung und eine gute talmudische Ausbildung genossen; nun widmete er sich mit grösstem Eifer dem Studium der deutschen Sprache und Literatur. Schon nach 2 Jahren (1834) veröffentlichte er eine Übersetzung des Hohen Liedes nebst Erläuterungen und mit einem Vorwort von Zunz. Aron eröffnete eine Leihbibliothek mit Lesekabinett, und hier machte er die Bekanntschaft mit einem grossen Teil der damals gebildeten Welt Berlins. Er wurde Theaterrecensent für die beiden angesehenen Berliner Zeitungen, die Vossische und Spenersche Zeitung, Daneben betrieb er auch buchhändlerische Geschäfte, kaufte alte hebräische Bücher und machte zu diesem Zwecke Reisen nach Prag und Budapest.

Jüdisch wie politisch schloss sich Bernstein mit Herz und Seele der radikalen Reform an. Er wurde Hauptmitarbeiter an Wilhelm Freunds Monatsschrift "Zur Judenfrage", und hier trat er für eine radikale Umgestaltung des Judentums ein. Von ihm rührt auch der "Aufruf an unsere deutschen Glaubensgenossen Glaubensbrüder" (1845) her, der zur Gründung der jüdischen Reformgemeinde führte. (Holdheim: Geschichte der Entstehung der Jüdischen Reformgemeinde in Berlin; Berlin 1857, Seite 54)

Bernstein entfaltete in der Reformgemeinde eine fruchtbare Tätigkeit.

Er wurde Herausgeber der Reformzeitung (1847), mit Dr. Stern der Verfasser eines liberalen Gebetbuchs, und er dichtete religiöse Lieder für den Gottesdienst. Obgleich er selbst den Rabbinerposten ablehnte, leitete er oft den Gottesdienst, und als dann 1847 Samuel Holdheim als Reformrabbiner nach Berlin berufen wurde, der wie er eine religiös-orthodoxe Erziehung und eine gründliche rabbinische Ausbildung genossen hatte, wirkten beide bis zu dem 1860 erfolgten Tode Holdheims in enger Freundschaft und Zusammenarbeit an dem Aufbau und Ausbau der Reformbewegung und der Berliner Reformgemeinde. Mit Recht dürfen wir Aron Bernstein zu Gründern der jüdischen Reformbewegung in Deutschland zählen, und es wäre besonders interessant nachzuforschen, wie weit Bernstein und sein Freundeskreis auch die jüdische Reformbewegung in den Vereinigten Staaten beeinflusst haben.

In dem kleinen Gotteshaus der Reform in der Georgenstrasse amtierte er oft als Vorbeter, und hier wurden auch seine Kinder Julius und Fanny 1854 bzw. 1855 eingesegnet.

1848 trat Bernstein in die Reihen der politischen Bürgerwehr, und 1849 wurde er mit der Gründung der Urwählerzeitung, des Organs für jedermann aus dem Volke, ein politischer Schriftsteller. Diese Zeitung war das erste deutsche Blatt, das täglich einen Leitartikel brachte.

Seine Familie war inzwischen auf 7 Köpfe angewachsen, und sein Haus wurde ein gastlicher Treffpunkt junger politischer Gesinnungsgenossen. Sein Sohn Julius berichtet darüber in den 1913 in Halle herausgegebenen "Erinnerungen an das elterliche Haus": "Es herrschte ein offenes Haus, / trotz der Einfachheit der materiellen Verhältnisse, was der Mutter nicht wenig Arbeit und wohl oft auch Sorgen machte. Ausser den politischen Interessen spielten in diesem Kreise die jüdischen Reminiszenzen eine grosse Rolle." Zu den Freunden des Hauses zählten Mendel Kalisch und Samuel Hermann und sein Jugendfreund Aron Horwitz, der in Danzig die jüdische Schule gegründet und geleitet hatte und später / eine Privatschule in Berlin eröffnete, in die auch Bernstein seine Kinder schickte. (siehe: Jüdisches Schulwesen in Danzig)

Es ist daher leicht begreiflich, dass es die Danziger jüdischen Reminiscenzen waren, von denen der Sohn spricht, zumal Bernstein bald, nachdem er selbst in Berlin ein Heim gefunden hatte, auch seine beiden Brüder Jakob und Moritz nach Berlin kommen liess, damit sie etwas Ordentliches lernten. Jakob wurde Lokomotivführer an der Anhalter Bahn und damit wohl der erste jüdische Lokomotivführer in Preussen, und der Sohn von Moritz wurde der über Deutschlands Grenzen anerkannte Führer der Sozialdemokratischen Partei und der Herausgeber der in der Schweiz erscheinenden Zukunft, Eduard Bernstein.

*Ede Bernstein
war Sohn des
Jakob nicht
des Moritz*

Die nach der Revolution von 1848 einsetzende Reaktion und Verfolgung der demokratischen Elemente zog auch diesen Freundeskreis um Bernstein in Mitleidenschaft. Mehrere Mitglieder, darunter ein Bruder von Aron Horwitz, wanderten nach Amerika aus; denn die Begeisterung der demokratisch gesinnten Deutschen für Amerika und England war damals gross. 1851 wurde Aron B. wegen Pressevergehens angeklagt und zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Man wollte damit sein Organ, die Urwählerzeitung treffen; trotzdem erschien täglich der Leitartikel, denn täglich wurde mit dem Essen die Zeitung hineingeschmuggelt und der Leitartikel wieder hinausgeschmuggelt. Als 1852 die Urwählerzeitung verboten wurde, gründete Bernstein die Volkszeitung, die bis zur Nazi Herrschaft bestand. Diese Zeitung hatte einen weiten Leserkreis, und von 1852-1882 schrieb Bernstein den täglichen politischen Artikel. Seine Aufsätze wurden unter dem Titel "Revolutions - und Reaktionsgeschichte Preussens und Deutschlands" von den Märztagen bis zur neuesten Zeit" 1883/84 in 3 Bänden in Berlin herausgegeben.

Nicht nur auf politischem, sondern auch auf naturwissenschaftlichem und literarischem Gebiet ist Aron Bernstein in das deutsche Kultur - und Geistesleben eingegangen. Am volkstümlichsten wurde er durch seine "Naturwissenschaftlichen Volksbücher", und es ist sein

grosser Verdienst, dass er mit diesen naturwissenschaftlichen Volksbüchern als erster in Deutschland die Naturwissenschaft volkstümlich dargestellt hat. Viele seiner Abhandlungen sind als deutsches Kulturgut in die Schullesebücher aufgenommen worden. Wie beliebt und populär diese Abhandlungen waren, beweist die Tatsache, dass sie nicht nur wiederholt gedruckt, sondern auch von David Frischmann in Russland ins Hebräische übersetzt wurden, (Jediot ha-Teba; Warschau 1881-1883.), desgleichen in alle wichtigen europäischen Sprachen.

Als Romanschriftsteller wurde Bernstein durch seine Novellen "Vögele der Maggid" und "Mendel Gibbor" einer der ersten Erzähler jüdischen Alltags - und Kleinstadtlebens, und er darf mit Berthold Auerbach, der mit ihm im gleichen Jahre geboren wurde und zu seinen intimen Hausfreunden zählte, mit Karl Emil Franzos, mit Leo Kompert und mit Joseph Lehmann zu den grossen jüdischen Romanschriftstellern gezählt werden, die im 19. Jahrhundert die Schilderung jüdischen Lebens in die deutsche Romanliteratur eingeführt haben! In diesen beiden Novellen; so schreibt sein Sohn, "hat er gewissermassen den Empfindungen und Interessen, die ihn in seinem Jugendleben und bis ins Mannesalter geleitet haben, poetischen Ausdruck verliehen. Die Charaktere hierzu hat er dem Kreise seiner Voreltern, der ihm im Leben Liebgewordenen und sich selbst entnommen."

Vortrefflich und mit grosser Sympathie wird in Mendel Gibbor der Typ des jüdischen Hausierers gezeichnet, der dem Bauern Taschenbücher, Kattun, Bänder, Stecknadeln, Pfrppfenzieher, Federmesser, Knöpfe, Hosenträger, Kämmen, Spiegel und Bürsten brachte, während ihm der Bauer seine Schweineborsten, Pferdehaare, Flechs, Wachs, Federn, Wolle, Honig, Felle, Pelze und alles, was seine Wirtschaft erzeugte, verkaufte, ohne dazu in die Stadt fahren zu müssen. Der Jude fand bei dem Bauern Nachtlager und Quartier, so oft er kam. Er war nicht allein Geschäftsmann sondern auch Zeitung und Brief-

Briefpost für den Bauern und ein wanderndes Modejournal für die Bäuerin. Auch in der Religion lebten beide Teile friedlich nebeneinander und halfen sich gegenseitig. Wenn die Bauernfamilie am Sonntag in die Kirche ging, wiegte inzwischen der Jude das Kind und sah nach dem Feuer, während andererseits die Bauersfrau alles tat, um dem Juden die Beobachtung des Sabbats und der rituellen Speisegesetze zu ermöglichen und sein koscheres Geschirr sorgfältig aufzubewahren. Dieses hier gezeigte Kulturbild aus dem deutschen Osten, das für den Historiker von grossem Wert ist, dürfte noch heute manchen der älteren Generation in Erinnerung sein, die wie dieser Schreiber reichlich Gelegenheit hatten, in ost - und westpreussischen Kleinstädten nicht nur die ortsansässigen jüdischen Hausierer gründlich kennenzulernen, sondern auch die zum Schindelmachen und zum Dachdecken beschäftigten russisch-jüdischen Arbeiter an ihren Arbeits - und Ruhetagen zu beobachten.

Sehr aufschlussreich ist auch, was Bernstein seinen Helden über Hausierer und Auswanderung sagen lässt. Der Hausierer bedurfte eines Gewerbescheins, der aber damals nur körperlich schwachen und älteren Personen gegeben wurde. Ein junger Mensch, der in der Heimat nicht hausierfähig war, und der einem Gendarm aus dem Wege gehen wollte, hatte fast keinen natürlicheren Zufluchtsort als "England". "Aus den Gemeinden hatten bereits viele junge Leute in England Zuflucht gesucht, wo das Hausieren jedem Menschen gestattet ist."

Bernstein schrieb auch auf Grund seines umfassenden naturwissenschaftlichen Wissens gelehrte Arbeiten auf dem Gebiet der Photographie und Telegraphie. 1856 erhielt er ein Patent für seine Erfindung, zwei telegraphische Nachrichten gleichzeitig auf einem Draht zu senden. Er war einer der ersten Fürsprecher für unterirdische Kabellegung und der Erfinder einer automatischen Schliessung der Eisenbahnschranken. Als ein ausgezeichneter Photographierer unterricht-

unterrichtete er unentgeltlich junge Menschen in der Photographie und ermöglichte sie, sich eine Existenz zu schaffen.

Auf Grund seiner gelehrten Arbeiten wurde er von der Universität Tübingen ^{zum} Dr. rer. nat. h. c. ernannt.

Im Hause Bernsteins verkehrte auch der russisch-jüdische Schriftsteller^r Ch.S.Slonimski, der nicht nur ein ausgezeichneter Talmudist sondern auch ein hervorragender Mathematiker und Astronom war. Mit ihm gemeinsam machte Aron Bernstein seine physikalischen Versuche und Erfindungen. und durch Bernstein machte Slonimski die Bekanntschaft der damaligen grossen deutschen Forscher auf dem Gebiet der Mathematik und Astronomie. Unter anderen lernte er auch Alexander von Humboldt, den Nestor der Naturwissenschaft, kennen, dessen Biographie er in hebräischer Sprache herausgab.

Eine lustige Episode, die in der Zeitschrift Menorah, Jhrg.10, S.269 erzählt wird, verdient hier ihre Wiedergabe:

Alexander von Humboldt, dem der polnisch-jüdische Gelehrte gefiel, wusste sogar den König Friedrich Wilhelm IV. so stark für Slonimski zu interessieren, dass der Monarch ihn zu einer Privataudienz entbot. S. trug damals die polnisch-jüdische Tracht. Da er nur vorübergehend in Deutschland weilte, sah er sich nicht veranlasst, die traditionelle Kleidung mit einer modernen europäischen zu vertauschen, allein vor dem König wollte er doch nicht so erscheinen. Er verschaffte sich daher schleunigst einen ^{schwarzen} Gehrock, weisse Binde und alles andere, was zum "Modemenschen" gehörte. Zur bestimmten Zeit erschien er bei Humboldt, der ihn beim König einführen wollte. Humboldt war nicht wenig erstaunt, einen völlig umgewandelten Slonimski zu sehen. "Aber lieber Herr Slonimski", sagte er, "was fällt ihnen denn ein, sich zu maskieren! Der König ist gerade auf den Forscher im Kaftan neugierig". Slonimski musste nach Hause eilen, den neuen Modemenschen ausziehen und den Kaftanjuden wieder anziehen. So wurde - wohl zum ersten und einzigenmal ein Kaftanjude von einem preussischen König empfangen in Privataudienz

Die "Jewish Encyclopedia", die das Bild Bernsteins bringt und ihm volle 3 Spalten widmet, schreibt über Bernsteins jüdische Erziehung und Betätigung unter anderem: " Intended by his parents for a rabbi, he received a thorough Talmudical education, which made him a formidable adversary in the controversies on religious reform in which he later participated. At an advanced age when he was recognized as one of the great great political leaders of Germany, he could still write in the style and the spirit of an oldtime Polish rabbi. He was one of the leading spirits in the inception of the movement for religious reform in those days, and his great rabbinical knowledge and his conciliatory spirit made even the opposition respect him. One of the most acute and objective writers against the reform movement said that of Rebenstein's attacks on Judaism (Bernstein schrieb in Freunds Zeitschrift unter dem Pseudonym Rebenstein) it might be said "Faithful are the wounds of a friend", while the remainder of the verse (Prov.22,6) "but the kisses of an enemy are profuse", was appropriate to the defense of it advanced by some of his contemporaries (M.Heilprin: Teshubot be-Anshe Awen, Frankfort - on-the Main, 1845).

Bei Juden und Nichtjuden erfreute sich Bernstein grosser Popularität und Beliebtheit, und als er 1884 starb, wurde er als einer der grossen volkstümlichen Lehrer der deutschen Nation betrauert.

Sein Sohn Julius, der von 1839-1917 lebte, wirkte von 1871-1917 als Professor der Physiologie in Halle. Er lieferte grundlegende Arbeiten über das Wesen der Muskelphysiologie und verfasste ein "Lehrbuch der Physiologie", das mehrere Auflagen erlebte. Insgesamt veröffentlichte er 135 selbständige Arbeiten.

Als er in Breslau studierte, war er ein häufiger Gast im Hause Abraham Geigers. In seinen "Erinnerungen an das elterliche Haus", Seite 39 erwähnt er einen Brief seines Vaters, der in so schöner Weise den tiefen religiösen Sinn wie auch das väterlich warme Herz Aron Bernstein^s

Bernsteins offenbart, dass wir ihn hier zur beschliessenden Charakteristik wiedergeben: "Ich habe soeben zum Jubel der Kinder und zum in Gesellschaft der Familie Breslauer die Chanukkalichter angezündet und den üblichen Rundgesang unter musikalischer Begleitung vollendet... Mein lieber Sohn, Glückwünsche sind doch nur verkappte Gebete, die sich auch solche erlauben, die sich zu vornehm dünken zu beten und sich nichts zu vergeben meinen, wenn sie dem Schicksal mit ihren Wünschen nahen.- Ich gehöre nicht zu denen.- Mein Gefühl für dich ist ein Gebet, dass du mir würdig erhalten bleibest und dich edel fortentwickelst wie bisher." Es war dies ein Brief zum 19. Geburtstag des ~~Sohn~~ Sohnes, der 1858 nach Breslau ging.

Eduard Bernstein, ~~Anfan~~ 1850 in Berlin geboren, trat Anfang der 70er Jahre der sozialdemokratischen Partei bei. 1878 ging er nach Zürich, wo er die Schriftleitung des "Sozialdemokrat" übernahm. 1888 wurde er auf Veranlassung Bismarcks ausgewiesen und ging nach England. Hier begründete er die revisionistische Richtung innerhalb der deutschen Sozialdemokratie und forderte die Partei zur praktischen Mitarbeit an wirtschaftlichen und praktischen Reformen auf.

Dieser Lehre dient sein Hauptwerk "Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie" (1899) 1901 durfte er nach Deutschland zurückkehren, 1902-1918 war er Mitglied des Reichstags, 1920-1924 Mitglied des ersten Reichstags der Weimarer Republik. Von seinen zahlreichen Schriften beschäftigt sich nur eine mit einem jüdischen Problem; es ist die 1917 erschienene Schrift "Von den Aufgaben der Juden im Weltkrieg."

Die Brüder Georg und Robert Davidsohn.

Das geistige Schaffen und die kulturellen Leistungen dieser beiden Brüder Davidsohn liegen zwar ausserhalb Danzigs; dennoch dürfen wir sie hier als grosse Söhne unserer Danziger Gemeinde in Anspruch nehmen.

Georg Davidsohn wurde am 19. Dezember 1835 in Danzig geboren. Seine Eltern lebten in recht bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen, und, wie einst Aron Bernstein, ~~und~~ ging auch er in früher Jugend nach Berlin, um zu "Lernen", und wurde wie er der Begründer einer einflussreichen Zeitung. Im Jahre 1868 begründete er den Berliner Börsencourier und machte diese Zeitung zu einem der vornehmsten und geachtetsten Blätter der Reichshauptstadt. Als die antisemitische Bewegung begann, kämpften er und sein Bruder, der 1876 Mitbesitzer des Börsen-Courier geworden war, mit aller Entschiedenheit gegen die Bewegung und gegen ihren bedeutendsten Führer, den Hofprediger Stöcker,

Georg Davidsohn war ein feinsinniger und edel denkender Mensch, als Publizist und vor allem als Musikkritiker ein Gentleman in des Wortes bester Bedeutung. Für Richard Wagner, dem er auch persönlich nahe stand, und seine Werke trat er als erster in der Berliner Presse schon zu einer Zeit mit Begeisterung ein, als die Wagnerianer von den andern Rezensenten noch mit Hohn und Spott bedacht wurden. Er beteiligte sich lebhaft an der Agitation für die Bayreuther Spiele und war unter andern der Begründer des ersten Berliner Wagnervereins. Er führte als Chefredakteur den Berliner Börsen-Courier, der 1884 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt ~~worden war~~ wurde, bis zu seinem 1897 erfolgten Tode.

Robert Davidsohn wurde am 26. April 1853 in Danzig geboren. Dem Zwange der Umstände folgend, musste Robert sechzehnjährig in ein Getreidegeschäft seiner Vaterstadt eintreten, nachdem er zuvor durch die Fürsorge seines älteren Bruders Georg zwei Jahre in Berlin die Schule besucht hatte. 1872 nahm er eine Stellung in einem Berliner Bankhause an, ging aber schon nach einem Jahr aus eigenem Entschluss zum Journalismus über. Er war zunächst in der Redaktion der "Frankfurter Zeitung" tätig und 1876 wurde er Mitbesitzer des "Berliner Börsen-Courier". Er hatte als Kritiker eine spitze und pikante Feder und war namentlich bei Sängern, Schauspielern und bildenden Künstlern durch seine scharfe Kritik gefürchtet. So geriet er einst in einen scharfen Konflikt mit Lilli Lehmann, von der Berliner

Königlichen Oper. Dieser äussere Konflikt, vor allem aber die Umwandlung des Börsen-Courier in eine Aktiengesellschaft veranlassten ihn, 1884 aus der Leitung der Zeitung auszutreten und den Wunsch seiner Jugend zu erfüllen - zu studieren. In der Schweiz und in Florenz betrieb er die grundlegenden Vorbereitungen zu einem regelrechten Universitätsstudium. 1886 bezog er als längst verheirateter 33jähriger Mann die Universität Heidelberg, wo die Historiker Winckelmann und Erdmannsdörfer, der Rechtshistoriker Becker, der Nationalökonom Knies und der Philosoph Kuno Fischer seine Lehrer waren. Nach kaum 2 Jahren wurde er summa cum laude zum Doktor promoviert. 1889 siedelte er sich in Florenz an, und dieser Stadt, in der er die weiteren Jahrzehnte seines reichen Lebens verbrachte, und deren Historiograph er wurde, galt sein weiteres Forschen. Wie Simson seine Geschichte Danzigs schrieb, so vertiefte sich David-ohn in die reich bewegte Florentiner Geschichte und veröffentlichte die Geschichte von Florenz, die in vier Bänden 1896-1927 erschienen.

Ausserdem schrieb er eine Reihe von Abhandlungen, die z.T. in den Berichten der Bayrischen Akademie der Wissenschaften erschienen. Davidsohn hat für seine Arbeiten mannigfache Anerkennung gefunden. Preussen ernannte ihn 1908 zum Königlichen Professor, der König von Italien zum Commendatore der italienischen Krone, die Universität Freiburg machte ihn 1911 zum Ehrendoktor, die Stadt Florenz zu ihrem Ehrenbürger; die Königliche Akademie dei Lincei in Rom und andere Akademien und wissenschaftliche Vereinigungen wählten ihn zu ihrem Mitglied, und die Königl.-Preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin verlieh ihm 1912 ihre Leibnizmedaille.

Es sei hier noch hinzugefügt, dass ein Bruder seiner Mutter, der 1881 in Berlin verstorbene Landgerichtsrat Alexis Rosenberg Bedeutung als Historiker, besonders auf dem Gebiet prähistorischer Forschung, erlangte. Seine Sammlung von Rugianischen Urnen, Feuersteinwaffen und -Geräten füllte als sein Vermächtnis einen mit seiner Büste geschmückten Saal des Germanischen Museums in Nürnberg, wie die Sammlung unseres Danziger Gieldzinski den Saal des Danziger Artushofes füllte. Ob die Sammlungen in Nürnberg wie in Danzig zerstört worden sind, weiss dieser Schreiber nicht; er ist sich aber dessen sicher, dass die Büste Rosenbergs schon vor dem Kriege aus der Stadt von Hitlers Parteitagungen entfernt worden ist.

Carl Furstenberg. (Aus: "Carl Furstenberg: Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers 1870-1914", von Hans Furstenberg)

Carl Furstenberg wurde im Jahre 1850 in der Breitgasse 91, dem späteren Grundstück der Danziger Neuesten Nachrichten geboren. Seine ersten Jugenderinnerungen bestätigen, dass Danzig damals in einen ruhigen Schlummer versunken war und nur noch selten von ihrer einstigen Grösse träumte. Der Zuschnitt des Lebens war kleinbürgerlich, und nicht einmal die militärische Besatzung vermochte, dem Stadtbilde einen lebhaften Anstrich zu geben. Von modernen Verkehrsmitteln keine Spur, noch hatte die Stadt weder Eisenbahn noch Dampfboot, weder Gas noch Elektrizität, weder Wasserleitung noch Kanalisation.

Furstenbergs Grossvater, 1771 in Schönlanke geboren, gehörte zu den Juden, die 1811 das Danziger Bürgerrecht erhielten. Er war, wie sein Enkel sagt, ein Schriftgelehrter, ganz im biblischen Sinne des Worts. Er betrieb einen Grosshandel mit Bernstein, der nach seinem Tode vom Sohn übernommen wurde. Da der Bernsteinhandel nicht so einträglich war, um Carl studieren zu lassen, trat dieser mit 14 Jahren als Lehrling in die Textilfirma von H.M.Hermann ein, wo er es aber nur ein Jahr aushielt. Sein Bruder Julius verschaffte ihm nun eine Lehrlingsstelle in der angesehenen Bank- und Handelsfirma R.Damme. Die Haupttätigkeit der Firma war damals das Weichselgeschäft, d.h. die Verwertung des mit Hilfe der Weichselschiffe und hereinkommenden polnischen Holz- und Getreidemengen. Hierbei hatte F. gleichzeitig Gelegenheit, auch das Versicherungswesen und internationale Handelsbräuche in ihren verschiedensten Verzweigungen kennenzulernen.

Während seiner Lehrlingszeit bei Damme wurde die Ostbahn gebaut, und es war im Kontor von Damme, wo die Danziger "Lokalgrossen" darüber berieten, mit allen Mitteln eine direkte Verbindung mit Danzig zu verhindern, weil man fürchtete, dass das Lohnfuhrgeschäft rettungslos ruiniert werden würde, und es war Furstenberg, der wegen seiner guten Handschrift die entsprechende Eingabe schreiben musste.

1868 ging er nach Berlin und trat nach einem vergeblichen Versuch, in die Disconto-Gesellschaft aufgenommen zu werden, bei der Firma Gebr. Simon,

Gebr. Simon, einer der damals grossten preussischen Textilfirmen ein. Ein Jahr später erhielt er die gewünschte Stelle bei der Disconto-Gesellschaft, und 1871, gleich nach ~~nach~~ Beendigung des deutsh-französischen Krieges, trat er in die Bank von S. Bleichröder ein.

Damit begann eine Laufbahn, die zu den erfolgreichsten und interessantesten im deutschen Bankleben zählt. Sein glanzvoller Aufstieg in der Finanzwelt und seine beruflichen Erfolge waren aufs engste mit dem Aufstieg des neuen Deutschen Reiches und dem Aufschwung der deutschen Wirtschaft verbunden, und wenn Berlin nach der Gründung des Deutschen Reiches in verhältnismässig kurzer Zeit zu einem internationalen Finanzplatz ersten Ranges werden konnte, wenn der grandiose Aufbau der deutschen Industrie durch die deutschen Banken in Solch erheblichem Masse gefördert werden konnte, so war das mit sein Verdienst. F. sagt von sich selbst (S.79): Für den Eintritt Deutschlands in die Reihe der internationalen Finanzmächte bilden jene Entwicklungen den Ausgangspunkt, und mir fiel die Rolle zu, als einer der ersten Pioniere in die Welt geschickt zu werden, um neue Fäden mit andren europäischen Hauptstädten ~~anzukn~~ anzuknüpfen" Auf Grund seiner vielen Auslandsreisen und Verhandlungen mit ausländischen Banken, vor allem mit den Rothschilds in Wien und Paris und mit Petersburg wurde Fürstenberg schon in den siebziger Jahren als eine Art finanzielles Wunderkind bekannt.

1883 verliess F. das Bankhaus Bleichröder und wurde Geschäftsinhaber der 1856 gegründeten Berliner Handelsgesellschaft. Der Zufall will es, dass in dem gleichen Jahr, in dem in Danzig Gustav Davidsohn die einheitliche Synagogengemeinde schafft, Fürstenberg in dem Hause von Robert Davidsohn, damals Chefredakteur des Berliner Börsen-Couriers, auf Anregung von Davidsohn den Entschluss fasste, diesen für sein weiteres Leben entscheidenden Schritt zu tun. Die Bank hatte ~~schwere~~ durch den Sturz der russischen Valuta grosse Verluste erlitten, und in Fürstenberg sahen die Berater der Bank den rechten Mann, das Institut wieder aufzubauen. In mehreren hundert Seiten erzählt F., wie die Bank gesundete, und in welchem Umfange sie sich am finanziellen Aufbau der

der deutschen Schwerindustrie, der elektrischen und der Baumwollenindustrie, der Eisenbahnen wie der durch die neuen Erfindungen bedingten neuen Fabriken mit ihren dauernden Erweiterungen der Kapitalanlagen beteiligte, und gleichzeitig erhalten wir ein überaus anschauliches Bild von der Tätigkeit der deutschen Grossbanken, von den bedeutendsten Köpfen der Börsen- Handels- und Industriewelt im Reich und namentlich in Berlin von 1875-1914.

F bekleidete 1897 etwa 30 Aufsichtsratsstellen. Er war befreundet mit Männern wie Ballin, Walter Rathenau, Dernburg und Felix Deutsch, und seine gastliche und herrliche Villa im Grunewald war ein gesellschaftlicher Mittelpunkt, wo führende Männer der Berliner Künstler- und Gelehrtenwelt, hohe Staatsbeamte und Diplomaten sich mit Vertretern der Banken, der Industrie und des Handels sich zu regem Gedankenaustausch trafen. Seine Gattin Aniela, eine Tochter des Warschauer Arztes Dr. Ludwig Natanson, verstand es, in ausgezeichneter Weise, das Haus zu führen und die Geselligkeit zu pflegen. Zur Einrichtung der Villa hatte auch unser Danziger Sammler Geldzinski, den Fürstenberg ^{persönlich} gut kannte, mit einigen guten Stücken beigetragen.

Durch seine bedeutenden Auslandsgeschäfte erhielt Fürstenberg auch Zutritt zu den höchsten Reichsbehörden, und wie Geldzinski und Ballin erfreute er sich des besonderen persönlichen Wohlwollens des letzten Kaisers, der ihn zu Tische lud und oft gern seine Meinung und seine Ansicht hörte. F. berichtet darüber (S.439): "Meiner Freundschaft mit Ballin verdanke ich den Beginn meiner Beziehungen mit Kaiser Wilhelm II. Eines Tages war Ballin vom Kaiser empfangen worden

und hatte ihn in sehr gedrückter Stimmung vorgefunden. Er beklagte sich über die Schwierigkeiten, die ihm gemacht würden, und über die das mangelnde Erkenntnis- Verständnis, das man seinen unerschöpflichen Bemühungen um das Wohl des Vaterlandes entgegenbringe. Schliesslich äusserte er den Wunsch, doch endlich einmal einen amüsanten und gescheiten Menschen zu sprechen, der ganz ausserhalb der üblichen Cliquenwirtschaft des Hofes und der politischen Parteien stehe. Damals hatte Ballin geglaubt ihm meinen Namen nennen zu sollen. Die Folge war eine Einladung, die mich zu einem Abendessen im kleinsten Kreise in das kaiserliche Schloss rief." Fürstenbergs geistige Schlagfertigkeit und Humor machten ihn sehr populär, und den Danzigern sind viele seiner Bonmots wohl vertraut.

Wenn vor dem ersten Weltkriege der Reichtum Deutschlands stark gewachsen, der deutsche Name in der Welt hochgeachtet war, deutscher Unternehmungsgeist sich überall in der Welt ausbreitete und Deutschland zur Weltmacht geworden war emporrückte, so darf Carl Fürstenberg für sich in Anspruch nehmen, seinen Teil dazu beigetragen zu haben. Er sagt über sich selber (S.194): "Wenn ich die Zukunft Deutschlands als Industrieland vielleicht deutlicher erkannt habe, als der eine oder andere meiner Berliner Bankkollegen, so lag es daran, dass ich jung und unternehmend war und immer noch als notwendig empfand, für meine Bank neue Gebiete zu erobern.

Fürstenberg steuerte seine Bank durch die Gefahren des ersten Weltkrieges und durch die noch schwereren Jahre der Inflation. Nach der Inflation, mit einer neugeschaffenen gesunden Währung im Rücken und im wieder erwachten Vertrauen auf Deutschlands Zukunft ging er als beinahe 75 jähriger noch einmal an die Arbeit. Erst 1930, mit 80 Jahren, zog er sich von der Bank zurück. Schwere Wolken lagen über Deutschland und vor allem über die deutschen Juden, als sich dieser Finanzgenius in die Einsamkeit zurückzog.

In der Darstellung seiner Auslandsreisen und Auslandsgeschäfte erwähnt Fürstenberg auch die Banca Commerciale Italiana in Mailand, die ihren glänzenden Aufstieg einem gebürtigen Danziger namens Joel verdankt. Joel war als junger Mensch nach Italien geschickt worden, nachdem die Ärzte ihn wegen eines Lungenleidens völlig aufgegeben hatten. Er wurde gesund und ward berufen, für die grosse italienische Bank in gleicher Linie zu wirken, wie es sein Danziger Zeitgenosse Fürstenberg für die Berliner Handelsgesellschaft getan hat.

Anhang No. 6:

b) Levin Goldschmidt

Zu den grossen und prominenten Söhnen unserer Gemeinde zählt sein Bruder Levin Goldschmidt, der am 30.5.1829 in Danzig geboren, wurde einer der bedeutendsten Handelsrechtslehrer Deutschlands wurde. Er habilitierte sich 1855 in Heidelberg, wurde 1860 ausserordentlicher und 1866 ordentlicher Professor und Ordinarius für Handelsrecht an der Universität Heidelberg. 1870 trat er als in das neuerrichtete Bundesgericht (später Reichsoberhandelsgericht) ein und erhielt 1875 das erste reichsdeutsche Katheder für Handelsrecht an der Universität Leipzig. Er war 1872 Schiedsrichter für den deutschen Kaiser in der San-Juan - Streitfrage zwischen England und den Vereinigten Staaten. 1875-1877 war er Reichstagsabgeordneter der nationalliberalen Partei. G. wirkte bahnbrechend hauptsächlich auf dem Gebiet des deutschen Handelsrechts, für dessen Erforschung, Bearbeitung und Vereinheitlichung er die universale, geschichtlich-vergleichende Methode der historischen Schule in Verbindung mit den logischen Prinzipien des römischen Rechts angewandt hat. Sein unvollendetes "Handbuch des Handelsrechts" (1864-1868; 1874-1883; der einleitende ^{historische} Teil erschien 1891 auch selbständig unter dem Titel "Universalgeschichte des Handelsrechts") war seinerzeit grundlegend. Von seinen anderen Werken sind hervorzuheben: "Enzyklopaedie der Rechtswissenschaft im Grundriss" (1862), "System des Handelsrechts im Grundriss" (1887; 1892). Seine kleinen Schriften gab H. Veit Simon heraus (Vermischte Schriften, 1901). G. war der Begründer der "Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht" (1858) und Mitbegründer des "Institut de droit international", Mitglied der "Association for the reform and codification of the law of nations" und der "Société de législation comparée". Er trat als einer der ersten für die Codification des deutschen bürgerlichen Rechts ein und gehörte der 1874 vom Bundesrat zu diesem Zweck berufenen vorbereitenden Kommission an. Auf jüdischem Gebiet betätigte sich G. im Deutsch-Israelitischen Gemeindebund und lange Zeit als Vorsitzender des Hilfsvereins für jüdische Studierende in Berlin.

G. starb am 16. Juli 1897.

1012

Anhang No 6:

Hervorragende Säbner
unserer Danziger Gemeinde.

a) Leyser Goldschmidt

Leyser Goldschmidt

228

~~Juden gehörten zu den engsten Mitarbeitern und Beratern des Oberbürgermeisters Leopold von Winter. Hier seien diejenigen genannt, die in den Annalen der Danziger Geschichte einen Ehrenplatz haben.~~

Leyser Goldschmidt war der erste Vorsitzende des Vorsteheramts jener Danziger Kaufmannschaft, von deren wirksamer Unterstützung der Winter'schen Handelspolitik wir vorher berichtet haben. Er war einer der hervorragendsten Kaufleute, die Danzig je gehabt hat. Die Danziger Zeitung vom 17. September 1881 brachte bei seinem Tode die den folgenden Nachruf des Vorsteheramts der Danziger Kaufmannschaft: "Wiederum hat unsere Stadt das Hinscheiden eines Mannes zu beklagen, der ein Menschenlang mit alter^{hier} an der Spitze des öffentlichen Lebens stand, der bei allen gemeinnützigen, bei allen humanitären Bestrebungen seinen Mitbürgern stets ein leuchtendes Vorbild, der ein guter Bürger und ein Menschenfreund in des Wortes vollem Sinne war. Gestern entschlief nach langem, schwerem Leiden der Geheime Kommerzienrat Leyser Goldschmidt hierselbst. Der Verstorbene gehörte zu den ältesten und angesehensten Mitgliedern der Stadtverordneten-Versammlung, in welcher er über 30 Jahre lang (zuerst gewählt am 28.4.1851) mit lebhaftem Interesse für eine gedeihliche Entwicklung unserer Commune gewirkt hat. Eine Reihe von Jahren stand G. als erster Vorsteher des Vorsitzenden des Vorsteheramts an der Spitze der hiesigen Kaufmannschaft, bis Kränklichkeit und schwere Schicksalsschläge ihn zum Rücktritt von diesem wichtigen Ehrenamte bewogen..... Mindestens ebenso unermüdlich wie sein Schaffen war sein oft beanspruchter, zu jeder Zeit hilfsbereiter Wohltätigkeitssinn. Der reine, hochachtbare Charakter des Entschlafenen, sein stets in der edelster Weise betätigter Gemein Sinn sichern ihm bei allen Mitbürgern ein ehrenvolles Andenken, das nicht sobald erlöschen wird. Lange Zeit wird leider die weite Lücke, die sein Heimgang in unser gesamtes öffentliches Leben gerissen hat, uns an den schmerzlichen Verlust erinnern."

August Hirsch, am 4. Oktober 1817 zu Danzig geboren, liess sich 1844 in Elbing und 1846 in Danzig als praktischer Arzt nieder. Er veröffentlichte eine Reihe grösserer Abhandlungen über Malariafieber, typhose Krankheiten, Ruhr und Beulenpest und verfasste als Resultat seiner geographisch-pathologischen Studien das "Handbuch der historisch-geographischen Pathologie". 1862 wurde er als ordentlicher Professor nach Berlin berufen, 1865 bereiste er im Auftrage der Regierung die von einer Epidemie heimgesuchten Gegenden unserer Heimatprovinz Westpreussen. Von 1872-1885 war er Präsident der von ihm mitbegründeten "Deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege". Mit auf seinen Antrag wurde 1873 "die Cholera-Kommission für das Deutsche Reich" gebildet, und als deren Mitglied bereiste er die von der Cholera befallenen Provinzen Posen und Westpreussen. Im Winter 1879/80 stellte er als Delegierter des Deutschen Reiches Nachforschungen im Gouvernement Astrachan über die dortigen Pestepidemien an. Er veröffentlichte eine Reihe ärztlicher Sonderabhandlungen und gab zusammen mit Virchow den "Jahresbericht über die Fortschritte der Medizin" heraus. Hirsch wurde unter dem Namen "Pesthirsch" in der ganzen ärztlichen Welt bekannt. Er starb am 28. Januar 1894 in Berlin.

Sein Bruder Professor Theodor Hirsch gehört zu den drei drei grossen Danziger jüdischen Historikern, die sich wissenschaftlich mit der Geschichte ihrer Heimatstadt und Heimatprovinz eingehend beschäftigt haben. Er wurde 1806 geboren. Durch seine Forschungen über die Geschichte Danzigs und durch seine Mitarbeit an dem Werk "Scriptores rerum prussicarum" (1861-1874) wurde er so bekannt und geschätzt, dass er 1865 als ordentlicher Professor der Geschichte an die Universität in Greifswald berufen wurde. Er schrieb auch eine Geschichte des Danziger Handels unter der Herrschaft des Deutschen Ordens.

Dr. Edward Morwitz

Dr. Edward Morwitz gehört zu den preussischen Juden, die nach 1848 nach Amerika auswanderten und dort eine neue Heimat fanden. Solomon Kagan schreibt in seinem Buche "Contributions of early Jews to American medicine" (Boston, 1934); Seit 21 :

Dr. Edward Morwitz, born in Danzig, Prussia, June 11, 1815, acquired a broad knowledge of Semitic languages, Oriental literature, philosophy, theology, and medicine, at Danzig, Halle, Leipzig, and Berlin. From the last institution he received his degree of doctor of medicine in 1840. He became assistant physician in the clinic of the University of Berlin, and at the same time wrote essays on medical subjects, and a work in two volumes on The History of Medicine (1848-49) In 1850 he came to the United States and settled in Philadelphia. In 1853, he bought the German Democrat, a daily newspaper. He was interested in municipal affairs and advocated measures for the improvement of the city. He also published other influential newspapers. He opened the German Dispensary in Philadelphia which continued for a long time among the poor. In the Civil War, Dr. Morwitz remained loyal to the Union and helped to organize and equip regiments sent to the battlefields. He died December 13, 1893.

Hier sei auch erwähnt, dass der Vater des Danziger Geheimen Justizrats Peiser um jene Zeit als Arzt nach Amerika auswanderte und in New York Chefarzt des Lenox Hill Hospitals wurde. Sein Sohn wanderte nach Deutschland zurück, und dessen Tochter, die 1939 zur Auswanderung gezwungen war und hier in New York lebte, befindet sich zur Zeit wieder im Reich in einem jüdischen Altersheim.

A Character Sketch, written by a former Danzig pupil Eva E.
in a Binghamton High School in U.S.A.

Romana Haberfeld - my teacher.

The first impression she evoked from those she encountered was that she was regal, awesome, certainly not to be trifled with - a woman of stature. She was in her late fifties, perhaps, tall and formidable. Her dresses were longer and fuller than the fashion of the day prescribed, and a lorgnette hung from a long silver chain; but even when she used it, it could not hide her piercing black eyes which missed nothing. After a few months, or even weeks, her students still retained their awe, but added to it were highest respect, admiration and gratitude, for she had opened the gates of new worlds of literature and philosophy, of free thinking and high and noble minds. She was no schoolmarm who clung to the words of her textbook and would allow no other interpretation. She was a great teacher who instilled in her students together with the factual knowledge a longing for more learning, for truth and even if often unattainable - for perfection.

Her students came to her classes gladly, left them reluctantly and few of her students found even the French classics or Rousseau dull for she had made them come to life. Romana Haberfeld was a true product of emancipation. She was born in Russia, but her parents fled Czarist tyranny when she was a very young child. She was brought up in Germany and became a true German - not the militaristic Junker type but more in harmony with the Weimar Republic, which tried to stand for liberalism, education and free thinking. She studied in Berlin and at the Sorbonne where she attended the Comedie Francaise regularly. In fact none of her students would have been surprised to find that her attendance was not confined to a seat in the audience but rather as one of the extras. Her superb acting was often demonstrated during French or German drama courses.

She grew up during the emancipation of women and vigorously joined the fight, for she ardently believed in the right and the duty of every woman to educate herself, to think for herself and to be able to make a full life for herself - without benefit of a husband, if need be. She herself never married. But even though she was not the motherly type of women who loved her "little children" and was loved by them, her influence was deeply felt by even the most unruly young athlete, and she is remembered by her students for years, decades and often a lifetime - as a great teacher and a great woman.

Hervorragende Danziger Juden.

126

Levin Joseph Hirsch:

wurde 1758 in der Altschottländer Gemeinde geboren. Er sollte Kaufmann werden und arbeitete als Abgestellter drei Jahre in einem kleinen Geschäft, studierte aber gleichzeitig unter Überwindung grosser Schwierigkeiten. 1785 trat er in die Königsberger Universität ein und studierte hier Medizin. 1791 erwarb er mit der Arbeit "De ~~Necrosi~~ Necrosi Ossium" seinen Doktor; 1793 wurde er Leiter der akademischen Klinik, 1795 Dozent, 1805 Direktor des Entbindungs- und Hebeammenlehrinstituts an der Universität. Als im bald folgenden unglücklichen Krieg die Fonds dieses Instituts von den Franzosen beschlagnahmt wurden und dadurch der Fortbestand des Instituts gefährdet war, ermöglichte Hirsch die weitere Arbeit des Instituts durch Zahlungen und Unterstützungen aus seiner eigenen Tasche. Auf Grund seiner grossen Verdienste im Kriege belohnte ihn der König mit dem Titel eines Medizinalrats (1808) und mit einem goldenen Ring. Aus Jolowicz: Geschichte der Juden Königsbergs, 1807; S.117, 118) (gest. 29.5. 1823)

Siegfried Hirsch:

war ein Vetter von Theodor Hirsch. Er studierte 1833-1836 an den Universitäten von Berlin und Königsberg Geschichte. 1834 veröffentlichte er eine Preisschrift "Das Leben und die ~~Tätigkeit~~- Taten König Heinrichs I. 1842 wurde er Privatdozent an der Berliner Universität, zwei Jahre später ausserordentlicher Professor. Er stand wie Stahl, der wie er selbst getauft war, in engster Beziehung zur konservativen Kreuzzeitung mit ihrem Motto "für Thron und Altar." Er starb 1860. Sein Hauptwerk war "Die Geschichte Heinrichs II.;" die erst nach seinem Tode 1862-75 in den Jahrbüchern des Deutschen Reiches in 3 Bänden veröffentlicht wurde.

1017

Danzigs Söhns.

Abraham ben Jechiel Michael Danzig, 1748-1820.

Danzig wurde im Jahre 1748 in Danzig geboren und wurde ein bedeutender rabbinischer Gelehrter und Schriftsteller. Er studierte bei Rabbi Ezechiel Landau und Rabbi Joseph Liebermann in Prag und erlangte mit 18 Jahren den Titel "Chaver". Er übersiedelte nach Wilna, wo er sich dem Wilnaer Gaon anschloss. D. verfasste mehrere Werke kompilatorischen Charakters, um das Auffinden der wichtigsten jüdischen Gesetze und Entscheidungen zu erleichtern, und zwar 1) "Chajje Adam," eine populäre Zusammenfassung der Vorschriften des Schulchan Aruch, Teil Orach Chajjim mit einem ergänzenden Teil "Nischmat Chajjim", der die Ableitung und Herkunft der einzelnen Gebote feststellt. (Wilna 1810). Das Werk, das dem Bedürfnis des Volkes nach einer gemeinverständlichen Darstellung der Gebote entgegenkam, erlangte bald eine autoritative Bedeutung. Es bildeten sich in fast allen litauischen Städten offizielle Vereine zum Studium und zur Verbreitung des Werkes. (Chevrot Chajje Adam), welches auch vielfach abgedruckt und glossiert wie auch ins Jiddische übersetzt wurde. ("Tossefot Chajim" von Meschullam ben Salomo Finkelstein, "Peulat Adam" von R. Aaron David, "Pene Adam" von Rabbi Salomo Ganzfried);

2) "Chochmat Adam" (Wilna 1814/15), eine vollständige gedrängte Übersicht der massgeblichen Gesetzesentscheidungen aus dem Gebiet des Schulchan Aruch, Teil Jore Dea.

3) "Binat Adam", der Teil II von Chochmat Adam (Wilna 1840)

4) "Schaare Zedek" (Wilna 1812) über die mit Palästina verknüpften Gebote.

5) "Sichru Torat Mosche", über die Sabbatvorschriften (Wilna 1817)

6) "Toldot Adam", Kommentar zur Pessachhaggada (Wilna 1818)

7) "Bet Abraham", Danzigs Testament (Wilna 1839)

Ungedruckt blieb ein Kommentar zu HL, Sprüchen und anderen bibl. Büchern u.d. Titel
"Sefer ha-Midot ha-Gadol"

Danzig starb am 12. September 1820 in Wilna.

(siehe: J.E. Bd.5, Spalte 795)

Hugo Münsterberg wurde 1863, 20 Jahre vor der Gründung der vereinigten Synagogengemeinde, in Danzig geboren. Sein Vater Moritz M. hatte als Vorsitzender der Weinberger Gemeinde im Jahre 1878 Rabbiner Dr. Gronemann in sein Amt eingeführt. Er war ein angesehenen Holzkaufmann, der, wie Margaret Münsterberg in ihrem 1922 in N.Y. herausgegebenen Buche "Hugo Münsterberg, his life and work" berichtet, in Russland Wälder aufkaufte und sie nach England verkaufte.

Dieser grosszügige und internationale Handel schuf auch im Hause Münsterberg einen Weltgeist, der in die Ferne schweifte, eine Atmosphäre, die sich weit über das Kleinbürgerliche jener Tage erhob, und Hugo Münsterberg hat diesen Geist von seiner frühesten Jugend eingeatmet. Der Vater, der viele Reisen ins Ausland unternahm und ein Tagebuch führte, diskutierte mit seinen Kindern die Fragen des wirtschaftlichen und geistigen Austausches zwischen den Völkern, und so wurde der kosmopolitische Sinn die Triebfeder seiner späteren Entscheidungen und Handlungen.

Seine Mutter, Anna Münsterberg, war eine künstlerische Natur und widmete sich neben der Erziehung ihrer vier Söhne - Otto, Emil, Hugo und Oskar - der Malerei, und die Liebe zum Schönen in Kunst, Musik und Literatur war im Hause tief verwurzelt. Gute Bücher in eigener und fremder Sprache waren geschätzte Hausgefährten, und Otto und Hugo spielten auch Geige und Cello.

Hugo Münsterberg studierte in Genf, Leipzig, Heidelberg und Freiburg und war Schüler der berühmten Professoren Wilhelm Wundt und Kuno Fischer. 1887 heiratete er Selma Oppler, deren Eltern aus Danzig nach Strassburg im Elsass umgesiedelt waren. Im gleichen Jahre wurde er Privatdozent in Freiburg und lehrte Psychologie und Erziehung.

1889 besuchte er den ersten internationalen Psychologenkongress in Paris. Hier traf er den grossen Psychologen der Harvard Universität William James, mit dem ihn bald eine tiefe Freundschaft verband, die schicksalhaft für die Gestaltung seiner ferneren Zukunft werden sollte. Sie führte nämlich dazu, dass Münsterberg für drei Jahre, von 1892 bis 1895, die Leitung des psychologischen Laboratoriums der Harvard Universität in Cambridge, Mass. übernahm. Nach Ablauf dieser drei Jahre bot ihm Harvard die dauernde Professur an, Münsterberg aber lehnte ab und kehrte nach Freiburg zurück, um seinen

alten Lehrstuhl wieder einzunehmen.

Doch Harvard wartete auf seine Rückkehr und gab ihm 2 Jahre Zeit sich zu entscheiden. Nach langem Zögern und nach eingehendem und ermutigendem Schriftwechsel nahm Münsterberg den überaus ehrenvollen Ruf an und siedelte im September 1897 mit seiner Familie entgeltlich nach Amerika über. Er verliess sein Vaterland nicht mit der Lust nach Abenteuern, nicht mit dem Gedanken, sich eine neue Existenz aufzubauen, nicht als ein Flüchtling, wie wir deutsche Juden nach 1933 zur Auswanderung gezwungen waren, um unser Leben zu retten, sondern in dem reinen Glauben und aufrichtigem Bestreben, durch seine Lehre und sein Lebenswerk die Bande einer geistigen Verständigung zwischen Deutschland und Amerika zu schmieden und zu befestigen.

Wie weit die Zugehörigkeit zum Judentum seine Wahl zwischen einem Privatdozenten in Freiburg und einem ordentlichen Professor an der Harvard Universität beeinflusste, lässt sich nur vermuten. Es steht aber fest, dass durch alle Jahre seiner Lehrtätigkeit in der neuen Welt er stets bemüht war, Brücken der Verständigung zwischen der wissenschaftlichen Welt seiner deutschen Heimat und der Amerikas zu bauen, einerseits Europa von dem hohen Stand der Wissenschaft in Amerika zu überzeugen und andererseits das Ansehen der deutschen Wissenschaft und deutscher Leistungen in Amerika zu heben.

Dieses Ziel machte er sich zur Lebensaufgabe. 1902 hatte er Gelegenheit, den Prinzen Heinrich zu begrüßen, der im Namen seines Bruders, des Deutschen Kaisers, der Harvard Universität eine wertvolle Reproduktion deutscher Kunstschatze verehrte. Mit Herz und Seele bereitete Münsterberg den grossen internationalen wissenschaftlichen Kongress vor, der 1904 in St. Louis während der dortigen Weltausstellung stattfand. Dieser Kongress wurde die erste amerikanisch-europäische akademische Allianz. Er brachte die Gelehrten beider Welten zusammen, und die europäischen geistigen Führer verschafften durch ihre persönliche Anwesenheit und Fühlungnahme der jungen amerikanischen Wissenschaft Geltung und Ansehen. Münsterberg sah in diesem Kongress mehr die verbindenden geistigen Beziehungen der Völker und Länder als ihre Dienstbarbachung für den rein materiellen und praktischen Fortschritt. Er war vor allem bemüht, die Vorurteile der europäischen Gelehrtenwelt zu zerstreuen, dass in Amerika die Wissenschaft nur praktischen Zwecken diene.

Schon früher war Münsterberg in einem besonderen Aufsatz, den er in einer deutschen Zeitung veröffentlichte, und den der damalige amerikanische Gesandte Andrew D. White über ganz Europa verbreitete, gegen die Anklagen und Vorwürfe der europäischen Gelehrtenwelt aufgetreten. Nun sollte der internationale Kongress vor aller Öffentlichkeit von dem hohen Stand der amerikanischen Wissenschaft Zeugnis ablegen.

Münsterberg reiste nach Deutschland, um mit Universitäten und Professoren vom Weltruf zu verhandeln, um sie zum Besuch des Kongresses zu gewinnen. Uns Danziger interessiert es besonders, dass wir auf der Rednerliste auch einen Bruder von Hugo Münsterberg finden, Dr. Emil M., der als Leiter der städtischen Wohlfahrtseinrichtungen von Berlin auf dem Kongress im "Department of Social Science" über die Hilfsbedürftigen (The dependent group) sprach.

b) Im Jahre 1905 wurde Münsterberg berufen, den durch Kant geweihten Lehrstuhl für Philosophie an der Königsberger Universität einzunehmen. Seine Brüder und Verwandten in Danzig und im Reich beglückwünschten ihn zu diesem ehrenvollen Ruf. Sein alter Freund Heinrich Rickert, der Sohn des bekannten Danziger Abgeordneten Heinrich Rickert, der mit Münsterberg im gleichen Jahre in Danzig geboren war, und der, wie vorher Münsterberg an der Freiburger Universität als Professor der Philosophie lehrte, beschwor ihn, das Angebot nicht abzulehnen. Er telegraphierte: "Folge dem Ruf, um der deutschen Wissenschaft willen.", und Münsterberg nahm an.

a) Münsterberg suchte mit Begeisterung, auch unter den Besuchern des Kongresses den Geist der brüderlichen und der durch gemeinsame wissenschaftliche Forschung erzeugten Bindungen zu pflegen, und wie dieser Geist die damalige Versammlung beherrschte, zeigt die folgende charakteristische Bemerkung des japanischen Professors Hotzumi: Von allen Orten, wo Menschen sich begegnen, und die vom Licht des Himmels beschienen sind, ist dieser grosse Kongress, auf dem hohen Niveau von der Brüderlichkeit der Wissenschaft und der Collegialität der Gelehrten errichtet, der einzige Ort, wo ein Japaner und ein Russe sich begegnen können in gegenseitigem Einvernehmen und mit einem gemeinsamen Ziel, der Einheit des Gedankens Beifall zu zollen." (Es herrscht gerade der russisch-japanische Krieg)

Seine amerikanischen Freunde jedoch beschworen ihn, in seinem Amte zu bleiben. Der Professor der Philosophie Josiah Royce erklärte: "Der Philosoph muss ^{nicht} nur ein Patriot sein, sondern auch gleichzeitig ein Bürger der geistigen Welt in allen Ländern." Unter dem Eindruck der Unterredung sandte Münsterberg noch am selben Abend ein zweites Telegramm ~~nae~~ und lehnte die Berufung ab.

1907 wurde Münsterberg der Präsident der amerikanischen philosophischen Gesellschaft. Im selben Jahre gelang es ihm, den unermüdlichen Förderer aller auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Pläne, Herrn Andrew Carnegie, zu veranlassen, eine Spende von einer Million Mark dem Koch - Institut in Berlin zu überweisen.

1908-1910 war Münsterberg der Vorsitzende des Deutschen Vereins in Boston.

1910 ging Münsterberg als Austauschprofessor nach Berlin zur Gründung des "Amerikanischen Instituts" und war 1910-1911 dessen Direktor. Die finanzielle Grundlage dieses Instituts wurde durch grosse Spenden dreier Juden ermöglicht: James Speyer und Jakob Schiff aus N.Y. und Koppel in Berlin. Münsterberg, der von sich sagte: "Ich verehrte die deutsche Universität wie eine Mutter, und die amerikanische liebte ich wie eine Braut", kam auch nach Danzig. Er sprach hier in der neuen technischen Hochschule seiner Vaterstadt über "die Technik der Seele." In den folgenden Jahren widmete sich Münsterberg vor allem der angewandten Psychologie, und er schrieb das Werk "Psychology and Industrial Efficiency" Vorher hatte er unter anderen Werken "Psychology and Life (1899), American Traits (1902), Eternal Life (1905, Psychology and the Teacher (1909)" verfasst.

Dr. Siegfried Bernfeld nennt in einem Aufsatz ("Die jüdische Wissenschaft und ihre psychologischen Aufgaben", Neue Jüd. Monatshefte I, 21 vom 10. Aug. 1917) 5 Männer, die als erste oder doch mit als grundlegende den Methodenkreis der jüdischen Psychologie ausgebaut haben, und als ersten nennt er Hugo Münsterberg, dem die grundlegenden Untersuchungen zur Psychotechnik zu danken sind.

In den Jahren unmittelbar vor dem Ausbruch des Weltkrieges wurde Münsterberg mehr und mehr vom amerikanischen Leben angezogen. Um so mehr war er bemüht, die von ihm geschätzten amerikanischen Ideale, die von Europa so gründlich missverstanden wurden, den Europäern zu erklären; und je mehr er sah, wie deutsche Ideale und Ziele in Amerika falsch gedeutet wurden, um so dringlicher versuchte er das Verständnis für diese Ideale beim amerikanischen Volk zu wecken. Der Ausbruch des Krieges musste daher für ihn, der als Apostel des Friedens und der Verständigung einen harten Kampf gegen Kriegshetzer und Chauvinisten geführt hatte, eine traurige Enttäuschung sein. Mit aller Kraft suchte er, wenigstens Amerika vom Eintritt in den Krieg abzuhalten. Am 24. Februar 1915 schrieb er an den Präsidenten: Dear Mr. President:

You have repeatedly allowed me to speak when special political questions were involved- I cannot remain silent when the most general question, that of a possible war between America and Germany, stands before the world. I have now spent 23 years with the one purpose of strengthening the ties between the United States and Germany, and until the last day of July of securing friendship between the United States, Germany and England. I was grieved beyond words when all the efforts for Germany and England failed, but I should see my lifework crumbling if the day really came when America and Germany, too, were at war.... I trust with every fiber of my heart in your sober judgment and in your power to think independently from the furor of the masses. (Buch, S.268)

Von einer wahrhaft fanatischen Liebe zu seinem alten Vaterland und von einer geradezu erhabenen Auffassung des nationalen deutschen Gedankens und deutsch-völkischen Strebens zeugt sein im gleichen Jahr geschriebene Broschüre „*America and the War*“ die wir in Auszügen in den Mitteilungen des Vereins zur Abwehr (1915, Nr. 2 & 3, finden. Der Artikel ist für die Beurteilung Münsterbergs, aber auch im allgemeinen für die Beurteilung des deutschen Juden im Ausland so aufschlussreich und beachtenswert, dass wir ihn in vollem Umfang als ein bedeutsames Dokument wiedergeben:

"Seinen Bruedern, zu denen auch der kuerzlich verstorbene Danziger Abg.Kommerzienrat Otto Muensterberg gehorte, hat der Harvard Professor Hugo Muensterberg - nach der "Kreuz-Zeitung" der unbestrittene, bedeutendste Fuehrer des Deutschtums in Amerika nach dem Tode von Karl Schurz - das soeben auch in deutscher Ausgabe erschienene Werk " Amerika und der Weltkrieg (Leipzig, J.A.Barth) gewidmet, das von allen Kriegspublikationen in den Vereinigten Staaten die groesste Verbreitung gefunden hat. Wie vielleicht kein anderer aus der gewiss nicht geringen Zahl hochintelligenter Deutsch-Amerikaner, ist gerade Muensterberg berufen und befahigt, der amerikanischen Regierung und den unter englischer Hypnose stehenden Pro-Briten ins Gewissen zu reden, wie auch unsere deutschen Landsleute in Amerika zu einer kraeftigen Phalanx gegen die Verleumder ihrer ~~ix~~ Heimat zusammenzuschweissen. Nicht nur mit den bedeutendsten Staatsmaennern Amerikas, den Praeidenten Taft, Roosevelt und Wilson, auch mit unseren deutschen verantwortlichen Staatsleitern steht Muensterberg seit vielen Jahren in persoehlicher Verbindung. In seinem Hause weilten Admiral Tirpitz und Prinz Heinrich, er war und ist neben unserem Botschafter seit Jahren der gegebene Vermittler zwischen deutschen und amerikanischen Staatsmaennern. So oft er in Deutschland weilte, war er stets ein gern gesehener Gast Kaiser wilhelms II, dem er eine geradezu schwaermerische Verehrung entgegenbringt, wie noch bis vor Ausbruch des Krieges fast jeder Amerikaner; man braucht nur daran zu erinnern, dass dieselben englisch-amerikanischen zeitungen ~~xl~~ Wilhem II, der den Professorenaustausch zuerst mit Harvard und Boston, dann mit Columbia in New York angeregt und dem ~~musẽm~~ in Harvard wundervolle Sammlungen geschenkt hat, noch vor Jahresfrist als den staerksten Hort des Friedens gepriesen haben, waehrend sie ihn heute als schlimmsten Welttyrannen jedem amerikanischen Buerger veraechtlich zu machen suchen. Muensterberg schildert diesen unerklaerlichen Stimmungsumschwung mit drastischen Worten:

" Noch vor einem Jahre wetteiferten die fuehrenden Zeitungen von Boston bis Washington, von New York bis San Francisco - Wilhelm II der Friedenskaiser,, am 25.Jahrestage seiner glanzvollen Regierung ueberschwenglich zu feiern. Die besten Maenner des Landes, die Fuehrer in jedem Gebiet der Arbeit

und den Gedankens, jubelten dem Manne auf dem Throne zu der die staerkste macht fuer den europaeischen Frieden gewesen und der das deutsche volk zu seinen Triumphen in allen Kuensten und Werken des Friedens gefuehrt. Genau dieselben Zeitungen, die ihre praechtigen Sonntagsbeilagen dem Kaiser als den groessten und edeltsen Herrscher unserer Zeit widmeten, schmaehen ihn heute als einen krankhaften Auswuchs am Koerper europaeischer Politik, der mit dem Messer des Chirurgen ausgemerzt werden muss. Hohenzollern und Habsburger muessen fallen; das ist der kur um Times Square herum. Millionen von Familienbanden knuepfen die Amerikaner an das deutsche volk; Einfuhr un Ausfuhr der Landeserzeugnisse, Austausch in Kunst und Wissenschaft, in Erziehung und Gesellschaft, wechselseitige Achtung und guter Wille verbanden die Vereinigten Staaten innig mit Deutschland und Oesterreich. Eine welle von Hass hat dies alles fortgeschwemmt. Die Zeitungsspalten sind mit unerhoereten Verleumdungen und mit den toerichsten Anfeindungen erfuellt. Wenn ein Zehntel von dem, was die Presse ueber das deutsche volk heute aussagt, wirklich wahr, ja, selbst nur moeglich waere, so muesste alles, was sie Jahr fuer Jahr darueber geschrieben hat, als leichtfertige Luege gelten."

Man muss es in dem Buche ~~es~~ selbst nachlesen, von welcher tiefen verehrung fuer den Deutschen Kaiser Muensterberg erfuellt ist, und wie sehr es ihm am Herzen liegt, die falschen vorstellungen ueber den angeblichen unersaetterlichen Imperialismus des Kaisers zu beseitigen. Von der gleichen Bewunderung wie fuer den Monarchen ist Muensterberg fuer die deutsche Armee erfuellt, die "der staerkste Ausdruck des moralischen Volkswillens, die sittliche Aufgabe Deutschlands zu effuellen und in diesem Sinne in der Tat ein gewaltiges steuck Verkoerperung deutscher Kultur" ist. Die Ueberlegenheit der deutschen Armee ruehre nicht von einer bloss auserlichen beruflichen Kriegstechnik g her, sondern sei darauf zurueckzufuehren, " dass ~~da~~ die deutsche Armee nur die verkoerperung der gesamten voelkischen seele mit allen ihren geistigen und sittlichen Kraefte ist. " Die weltgeschichtliche voelkische mission Deutschlands steht diesem deutsch-amerikanischen Juden, der mit jeder Faser seines Herzens an das Deutschtums geknuepft ist, ausser allem Zweifel, ohne dass er freilich damit gewisse Ausschreitungen dieses allen Laendern gemeinsamen Nationalismus guthiesse; er sagt darueber:

Hugo Münsterberg.

"Die Amerikaner begreifen viel zu wenig, wie sie die deutsche Regierung und das verantwortliche Deutschland missverstehen, wenn sie deren Arbeit mit den phantastischen Plänen der sogenannten Alldeutschen zusammenwerfen wollen. Zwar gibt es einige pensionierte Seepoffiziere und aus dem Heer ausgeschiedene Oberste und einige unverantwortliche Redner, die mit ihrer Ländersucht noch die Hearstschen Leitartikel übertrumpfen, und die bei vaterländischen Gelegenheiten einige benachbarte Nationen verschlingen, mit Vorliebe Holland und Dänemark, und wenn die in bester Stimmung sind, auch das halbe Oesterreich und einen Teil der Türkei, Niemand aber nimmt das ernst, und die Regierung für solche Träume verantwortlich zu machen, ist vollkommen sinnlos."

Und doch predigt dieser echte deutsche Idealist in jeder Zeile seines Buches, dass "wir dem heiligen Gedanken der Nationalität ergeben sein sollen", Erhaben über die nationale Verschiedenheit der letzten Lebensziele stehe die ewige Forderung, dass jede Nation ihren eigenen Idealen treu bleiben und gehorsam ihrer historischen Mission ihre Aufgabe erfüllen soll:

" Ein Volk hat seine Ideale nicht willkürlich ausgewählt; seine ganze historische Entwicklung lebt für alle Zeiten weiter in seinen völkischen Überzeugungen und und letzten Wertsetzungen. Jede Nation, die in tiefster Seele an ihre besonderen Lebensziele glaubt, muss durchdrungen sein von dem Gefühl, dass ihre völkischen Ideale höher stehen als die irgendeines anderen Volkes. Das ist nicht anders als wie beim Glauben an die eigene Religion. Kein Volk hat daher das moralische Recht, seine eigenen Ideale abzustreifen und sie aus irgenwelchen selbstischen Gründen für andere einzutauschen. Eine Nation verkommt und stirbt ab, wenn sie ihrer historischen Mission inder Welt untreu wird. Kein Volk hat das Recht, Selbstmord zu begehen. Solange die Völker ihre besten Kräfte daran setzen, ihre besondere welthistorische Aufgabe zu erfüllen - und diese beginnt sicherlich mit der Selbsterhaltung -, solange wird den höchsten Menschlichkeitsidealen gedient, gleichviel, von welchem völkischen Sonderstandpunkt aus wir auf dieses Weltenspiel blicken mögen."

Der völkische Gedanke verknüpft sich für Münsterberg freilich nicht mit gewissen Rassentheorien, wie sie bei uns sehr beliebt sind. Anknüpfend an die im Kriege Anfang des Krieges oft gehörte Klage über den Rassenverrat der englischen Vettern schreibt er ¹ :

" Der ganze Gedanke von Rassenverpflichtung und Rassenverrat ist ein Gebilde, das von den wirklich politischen ^{Mächten} ~~Männern~~ der Welt niemals anerkannt wurde. Es war immer eine willkommene Hilfe, sich auf das Rassegefühl zu berufen, sobald Völker gemeinsamer Rasse auf gleicher Seite kämpften; die Rassengemeinschaft stand jedoch niemals im Wege, wenn die Politik sie zu Gegnern im Kriege machte. Nie hat ein Rassenunterschied ein politisches und kriegsdienstliches Bündnis geschwächt. Es kann keine Rassenkameradschaft geben, und doch rechtfertigt die ganze Geschichte der Menschheit dieses Zusammenschmelzen fremder Elemente. Die Blutsverwandtschaft der Deutschen und Engländer ist kein politisches Band. Der Festmahlsstrinkspruch, dass Blut dicker sei als Wasser, diente bei den deutsch-englischen Zusammenkünften der letzten Jahre ebenso regelmässig wie bei den englisch-amerikanischen Festlichkeiten. Es hinderte jedoch England nicht im geringsten, seinen Blutsverwandten den Krieg zu erklären, ganz einfach, weil Druckerschwärze noch viel dicker ist als Blut. Abstrakte Gedanken und Vorstellungen, Interessen und Bestrebungen binden geschichtliche Kräfte zusammen.

Sich auf die Blutsverwandtschaft verlassen, heisst die Entwicklung der Menschheit vom biologischen Standpunkt aus betrachten: der Rassenbegriff ist ein Element der der Naturwissenschaft. Die Geschichte jedoch ist von der blossen natürlichen Entwicklung der Menschheit weit verschieden. Geschichte ist die Entfaltung menschlicher Gedanken und Willensakte, die in ihrem Sinn und in ihrer Bedeutung verstanden werden müssen, die aber niemals dadurch verstanden werden, dass sie einfach als Erzeugnisse der Rasseigenschaften erklärt werden. Keine geschichtliche Nation ist eine reinrassige. Die stärksten Nationen sind immer die Schmelztiegel vieler Rassen gewesen. Hinter der Menschengeschichte steht kein Rassenzüchter, der einen Kampf zwischen stammverwandten völkern verbieten würde. England kämpft gegen Amerika, Japan gegen Chinesen, Slaven fochten immer wieder gegen Slaven. Durch seine Rassen-^{allein}gemeinschaft war England in keinerlei Verpflichtungen eingeengt."

Für Münsterberg ist die Stellung des Individuums im Staat damit ein für allemal gegeben:

"Die Nation ist ja nicht nur ein Bündel von Individuen; sie ist eine geschlossene Organisation, die ihre äussere Form im Staate findet. Die wahre Seele des Volkes als ganzes Volk kann sich daher am sichersten und klarsten in der Form und durch die Hilfsmittel des Staates bekunden. Eine Nation, die wirklich nach Kultur strebt, muss daher den Staat selbst der Förderung ihres völkischen Strebens dienstbar machen. Der Staat ist dann nicht mehr ein blosses Hilfsmittel, Leben und Besitz der Individuen nach innen und nach aussen ~~da~~ hin zu schützen. Des Staates Aufgabe ist denn nicht dadurch erschöpft, dass er den einzelnen Bürgern Nutzen leistet und sie glücklich macht. Die eigentliche Aufgabe des Staates wird dann vielmehr, die Bemühungen der Bürger zu unterstützen, sich zu immer höherem Lebensniveau zu erheben, ihre Leistungen im Dienst der idealen Menschlichkeitswerte zu steigern, jeden gesunden Trieb in der völkischen Seele zu fördern und das ganze Volk zu erfüllen mit dem Geist der Hingabe an die Ideale des nationalen Gewissens."

Aus dieser so einfachen und gleichzeitig so erhabenen Auffassung des nationalen Gedankens ergibt sich auch ganz von selbst die Stellung Münsterbergs zum Kriege:

"Vor allem, kann irgendeine Nation getadelt werden, wenn sie die Zerstörung ihres kulturellen Daseins nicht dulden will, ohne mit allen seelischen und körperlichen Kräften, die zu ihrer Verfügung stehen, den äussersten Widerstand zu leisten? Der Krieg kann die niedrigste aller nationalen Taten sein, aber Krieg kann auch die allergrösste sein. Ein Krieg, der im Dienste selbstischer Interessen geführt wird, der von angeworbenen Söldnern gefochten wird, und der im Grunde nur materiellen Zwecken dient, ist ein schmutziges Geschäft, bei dem der Kämpfer im Sieg nicht weniger als in der Niederlage erniedrigt wird. Aber ein Krieg, in dem das Heer zugleich das Volk, der Wille des obersten Führers zugleich der des niedrigsten Gefolgsmannes, und in dem jeder mit Begeisterung sein eigenes Leben und das Leben seiner Liebsten und alles, was er besitzt, dahingibt für die eine Aufgabe, dass sein Volk treu bleiben möge seinen von Gott gegebenen Idealen, solch ein Krieg ist heilig und steht moralisch höher als irgendeine Konferenz, in der diplomatische Juristen sich um Paragraphen streiten.

Die Blutopfer mögen allerdings entsetzlich sein, und schon bei dem blossen Gedanken an dieses Gemetzel müssen wir in Friedenszeiten schauern. Doch der Weltfortschritt fordert einen höheren Standpunkt. Jedes menschliche Wesen muss sterben. Gibt es einen edleren Tod, als sein Leben für das bessere Leben der Nation hinzugeben., zu sterben, damit die Nation als reinere ~~de~~ Verkörperung der völkischen Ideale leben kann? Der plötzliche Tod auf dem Schlachtfelde inmitten der überwältigenden Aufregung ist für den einzelnen viel weniger grausam als das langsame Todesringen, das in friedlichen Tagen Millionen Kranke heimsucht."

Freilich soll diese selbstlose Hingabe des Staatsbürgers an die Nation nicht das letzte Ziel sein. Über die Grenzen der Nation hinaus gilt es eine Zusammenfassung aller Kräfte zur Förderung wahrer Menschlichkeit. Menschheitskultur. Darum erscheint Münsterberg auch in Zukunft eine Verschmelzung des völkischen und des Menschheitsgedankens als ein würdiges Ziel heissen Strebens der Besten der Menschheit:

" Der wahre Internationalismus, den unsere Zeit begehrt, ist ein stärkerer Wille, zu geben und zu nehmen im Austausch mit den völkischen Nachbarn, aber niemand kann geben, und niemand kann mit wahren Nutzen nehmen, der sein eigenes verloren hat. Dieser Internationalismus, in dem alle die verschiedensten völkischen zusammen spielen, in der Harmonie des Orchesters, wird sicherlich wachsen wie niemals zuvor, aber jede Nation wird und soll eiferrüchtig bleiben auf ihr Recht, das eigene Instrument zu spielen."

In seinem neuen Vaterland Amerika, dem Schmelztiegel der europäischen Nationen und Rassen, hat Münsterberg den Segen eines kulturellen Zusammenarbeitens der verschiedensten Nationen selbst am besten kennen gelernt:

" Keine Art der Verschiedenheit aber ist fruchtbarer und verheissungsvoller für die inneren Fortschritte der amerikanischen Kultur als die der verschiedenen völkischen Elemente. Es handelt sich dabei nicht nur um verschiedene angeborene Eigenheiten; das Wesentlichste liegt vielmehr in den Gewohnheiten, Erinnerungen und Gefühlen, die durch häuslichen Einfluss von Generation auf Generation übertragen werden. Jede Kultur muss welken, wenn ihre Wurzeln abgeschnitten sind, Völker, deren Überlieferungen künstlich unterdrückt werden, müssen an Stosskraft einbüßen für ihre nationale Aufgabe.

Die wahre Kraft des amerikanischen Volkes liegt in der Vielheit seiner Überlieferungen und Wesenszüge. All die völkischen Tendenzen Europas lebten in den amerikanischen Rassen-
gruppen weiter, und sie alle zu neuen Idealen zu verbinden, erscheint als eine höhere
Aufgabe für das amerikanische Volk als der blosse Fortbestand ausschliesslich englischer
Wesenheit. Es wäre ein ungeheurer Verlust, wenn dieser Bestand an Mannigfaltigkeit in der
amerikanischen Kultur verloren ginge, und wenn die Amerikaner englischer und irischer,
deutscher und schwedischer, polnischer und jüdischer, italienischer und ungarischer Ab-
stammung das lebhafteste Bewusstsein ihrer Sondertraditionen, ihrer Sonderpflichten und ihrer
Sonderideale einbüßen müssten."

Wer zu dem Entstehen des neuen Amerika am meisten beigetragen hat, die englische
oder deutsche Rasse, ist auch für Münsterberg heute eine noch nicht spruchreife Frage:

"Niemand kann heute unterscheiden, wieviel in den letzten hundert Jahren ameri-
kanischen Lebens die englische Rasse und wieviel die deutsche Rasse zum Fortschritt des
Landes beigetragen hat, niemand kann auch sagen, wer mehr leistete; ihre Arbeit ist be-
reits hier zur Einheit geworden. Wahrlich, es würde eine glückliche Entwicklung für die
gesamte Volksscholle sein, wenn schliesslich auch ihre Ideale der Lebensanschauung sich in
neuerer Verbindung innerlich verschmelzen könnten. Die äussere Struktur des amerikanischen
Nationallebens ist fertig und festgefügt, aber der Geist des Landes würde nur gewinnen,
wenn die Abkömmlinge der Bringer angelsächsischer Kultur mehr und mehr von dem deutschen
Glauben an die Zucht des Willens und an den überpersönlichen Wert der Ideale in sich auf-
nehmen würden."

Alle Sorgen um die Erhaltung der nationalen Eigentümlichkeiten und der rassischen
Eigenwerte treten aber für Münsterberg zurück gegenüber der Kulturmission, die Deutschland
in der Welt zu erfüllen hat, wobei er mit Recht darauf aufmerksam macht, dass nicht Deutsch-
land, sondern Russland nach Weltherrschaft strebe, dass Russland aber kulturell Asien sei
und dass, wenn Russland siegt, und Deutschland niedergedrückt werde, dann Asien früher
oder später triumphieren müsse. Darum kämpfe Deutschland heute "die Schlacht der west-
lichen Zivilisation", und während französische Bajonette und englische Torpedos gegen sein
Leben gerichtet sind, schlägt es seine Schlachten doch zuletzt auch für Frankreich und
England." Das sei in Wahrheit der angebliche deutsche Imperialismus:

" Wenn die deutsche Seele von einem Welteinfluss träumt, so denkt sie also nicht an jene Macht, die mit Kanonen verkündet wird. Der Deutsche würde allerdings den Idealen seiner Kultur untereu sein, wenn er nicht im tiefsten Herzen glauben wollte, dass seine letzten Ziele ewige Werte für die gesamte Menschheit in sich tragen. Aus der Tiefe seiner Seele flutet die Hoffnung hervor empor, dass das Evangelium des deutschen Idealismus die Herzen der ganzen Welt erreichen wird. Die deutsche Lebensanschauung und die deutsche Weltanschauung und der deutsche Geist sollen so recht die Triebkraft werden für die herrlichste Entfaltung der Weltkultur. Wenn die Feinde ringsum diesen durchgeistigten Wunsch umkehren in die brutale Lehre, dass Macht vor Recht geht, wahrlich, nichts könnte dem nationalen Gewissen Deutschlands ferner liegen."

Hier sieht sich freilich Münsterberg gezwungen, seinen amerikanischen Freunden ein Privatissimum zu halten lesen über das eigentliche Wesen der deutschen Kultur und das Zerrbild, das die Amerikaner aus ihr machen. Er erinnert an eine hübsche Episode in einer Versammlung von 4000 amerikanischen Bürgern inmitten der konservativsten und englischsten Bevölkerung des Landes, die ihre Entrüstung über den Burenkrieg Englands zum Ausdruck brachte:

"Thomas Hall, der bekannte New Yorker Theologe, der als Knabe aus Irland herüberkam, hielt die Hauptrede, bei weitem die hinreissendste Ansprache, die ich seit dem Ausbruch des Krieges hörte. Jedes Wort war eine wilde Anklage gegen England. Als der Sturm der Begeisterung sich gelegt und die Diskussion begann, da rief jemand: " Was ist denn eigentlich die deutsche Kultur?" Professor Hall stand auf, und mit leuchtenden Augen erwiderte er: "In der Stunde, in der die Deutschen sich heldenhaft erhoben, um das Joch Napoleons zu brechen, da gründeten sie die Universität Berlin. Der deutsch-französische Krieg brachte die Universität Strassburg, und am 1. August 1914, an dem Tage, an dem dieser Weltkrieg ausbrach, da zeichnete der Kaiser die Urkunde für die Gründung der neuen Universität in Frankfurt." Wieder gab es ein jubelndes Fahnenschwenken. Ich glaube, ich sah sogar, wie einige der klassischen Büsten in der berühmten Halle ein wenig lächelten; es schien, als ob sie dächten, dass es wenigstens in diesem Raum, wo unter dem Taktstock des genialen Carl Muck das erste Symphonieorchester der Welt

Welt Woche für Woche Bach und Mozart und Beethoven und Wagner und Strauss spielt, eigentlich unnötig sein sollte, zu fragen, was deutsche Kultur sei."

Anknüpfend an dieses Beispiel eines praktischen Anschauungsunterrichts gibt Münsterberg nun folgende Definition deutscher Kultur:

Kultur ist nun nicht mehr das unabhängige Schaffen der einzelnen, die blosse Zufallsleistung auf künstlerischem oder moralischem oder wissenschaftlichem Gebiete, das blosse Teilnehmen am Wahren und Schönen und Sittlichem, um persönlicher Gründe willen, sondern Kultur ist die Gesamtleistung der Nation in ihrer geschlossenen einheitlichen Form als Ausdruck des nationalen Geistes. Deutschland will ein Kulturstaat sein: jede Leistung des einzelnen oder der Gruppen trägt zu dieser deutschen Kultur daher gerade soweit bei, als sie sich als einen Teil des einheitlichen organisierten Lebens der deutschen Nation bekundet. Alles was lediglich um persönlicher Motive willen, für persönlichen Gewinn, zum persönlichen Schutz, für persönliches Glück vollbracht wird, ist als solches somit gleichgültig für die Schöpfung der Kultur, aber alles, was geschaffen wird im Geiste der Hingebung an eine Aufgabe der gesamten Nation, das hat Wert als Bestandteil der Kultur. Diese Aufgabe mag nun aber ebenso den Schutz des Landes gegen die Feinde oder die Volksgesundheit oder die wirtschaftliche Entwicklung oder den gewerblichen Fortschritt betreffen wie die Förderung von Kunst und Wissenschaft, von Recht und Kirche, wenn der Deutsche in diesem Sinne Kultur sagt, so denkt er also durchaus nicht nur an Wissenschaft und Kunst, sondern ebenso an die Entwicklung der Regierungsarbeit und an den sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt. Die sachverständige Leitung und Durchführung der städtischen Verwaltung, der Vollzug der Heeresausbildung, die Regelung des Verkehrslebens, die Erhaltung der wirtschaftlichen Hilfsmittel, Massnahmen der öffentlichen Hygiene, Bekämpfung der Armut, Gesundung der Lebensverhältnisse und jede andere Form, in der deutsche Gründlichkeit sich im Kampfe mit den politischen

Daseinsproblemen betätigt, ist mit vollem Bewusstsein in den Kulturkreis eingeschlossen. Gedichte und Symphonien haben da nicht mehr Recht als Luftschiffe und gesunde Arbeiterwohnungen. Nun muss bei alledem aufs genaueste daran festgehalten werden, dass alle diese Formen des technischen Äusseren Lebens jetzt nur deshalb wieder vom Kulturbegriff umfasst werden, weil sie nicht als blosse Zufallsleistungen der einzelnen, sondern als Teile der organisierten Volksarbeit in Betracht kommen. Kultur stand für uns erst im Gegensatz zu Natur, dann im Gegensatz zum primitiven ursprünglichen Leben, dann im Gegensatz zur technischen Zivilisation. Und nun steht sie viertens in einem ebenso scharfen Gegensatz zu all denjenigen menschlichen Leistungen, die um bloss persönlicher, selbstischer Gründe willen vollbracht werden und nicht im Dienst des völkischen, organisierten Gemeinschaftswillens wirken."

Diese Auffassung vom Wesen der Kultur steht freilich im stärksten Gegensatz zur amerikanischen Auffassung:

"Das amerikanische Leben findet seine Stärke und seine Schwäche in dem heissen Bemühen, die Interessen des Individuums allen voranzustellen. Die Selbstbestimmung des Individuums gibt dem amerikanischen völkischen Leben seine ethische Bedeutung; die Selbstbehauptung des Individuums erzeugt die Eigenart der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in der Neuen Welt. Aber diese gewaltigen Werte berühren sich mit unverkennbaren Schwächen. Das Individuum als solches sehnt sich nach Glück. Der Amerikaner muss daher auch in seinem öffentlichen Leben dauernd auf Ergebnisse hindrängen, welche möglichst viel für viele einzelne sichern. Dadurch ist die ganze Nation gezwungen, auf Erfolg hinzuarbeiten. Der wirtschaftliche Gewinn, in dem sich zunächst der Drang nach individueller Selbstbetätigung bekundet, ist nur der sozial einfache Masstab für dieses überwältigende Streben nach Erfolg. Vom Atlantischen zum Stillen Ozean gibt es selbst im Sport als

Hauptsache zu gewinnen; die Rekordleistung ist das Ziel. Goethe sagt einmal, dass man nicht reise, um anzukommen, sondern um zu reisen. Amerika will immer nur ankommen..." "Der Anglo-Amerikaner sagt: Es kann keinen andern höchsten Massstab geben als das grösste Glück der grössten Zahl. Und nun kommt der Deutsche und sagt, dass er in dieser blossen Glückseligkeit irgendeiner Person überhaupt nichts schlechthin Wertvolles erblicken könne, und dass die richtige Bewertung einen völlig verschiedenen Masstab verlangt. Wenn nun der Deutsche darauf besteht, dass dieser höchste Wert in der Verwirklichung kultureller Ideale liegt, und dass jedes menschliche Tun gemessen werden sollte an dem Grad von Treue und Ergebenheit im Dienste für die Ideale, so wird der Anglo-Amerikaner geneigt sein, die Schultern zu zucken. Er versteht gar nicht, wovon der Teutone da eigentlich redet. Wo sind denn jene Ideale verwirklicht, wenn nicht in der Seele von Individuen? Vor allem, was ist denn der Nutzen dieser Verwirklichung, wenn sie nicht ausschliesslich Freude und Glück dem individuellen Menschen bringt? Das mag eine lange Debatte werden. Sie kann ausgefochten werden auf dem hohen Niveau der philosophischen Weltanschauung mit den Argumenten des Kantschen Idealismus auf der einen und des englischen Utilitarismus auf der andern Seite. Oder sie mag hingeschleppt werden mit selbstfabrizierten geistigen Mittelklassenargumenten; in beiden Fällen wird sie sich hoffnungslos im Kreise bewegen. Denn das ist klar, dass die beiden Parteien niemals einander verstehen können, bis sie ganz deutlich erkennen, was sie eigentlich trennt...."

" Der deutsche Glaube ist, dass nicht Vergnügen und Glückseligkeit, sondern die Erfüllung der Pflichten die wirkliche Bedeutung des menschlichen Lebens ist. Das Leben ist nur dann wert gelebt zu werden, wenn wir Idealen dienen, und wenn wir bereit sind, alles für sie zu opfern..."

"Haben wir wirklich ein Recht, es als selbstverständlich zu betrachten, dass unser (das amerikanische) Ideal das einzige ist, das dem Leben und Streben der Menschheit Inhalt, Zweck und Ziel gibt? Ich weiss nicht, wie viele zwischen der Ostsee und den Alpen, zwischen dem Rhein und der Weichsel wirklich sich dessen klar bewusst sind, was die tiefste Triebkraft ihres Wesens in Wahrheit ist oder doch sein sollte. Aber ich fühle es mit allen Fasern meiner Seele, dass niemand den tiefsten Sinn des deutschen Lebens erfasst hat, der niemals von einer Welle vollkommenen anderen Gefühles emporgehoben wurde. Ein Deutscher sein heisst heisst erfüllt sein von dem Glauben, dass das höchste Ziel nicht in den Persönlichkeiten und ihrem Glücksgeföhle liegt, sondern im Dienst für ideale Werte. Die deutsche Anschauung sieht niemals den Wert von sozialer Form und Gerechtigkeit, von Wissenschaft und Kunst, von Staat und Kirche in dem blossen Genuss und in der Freude, die alle diese dem einzelnen Menschen bringen mögen; sie sind wertvoll, ewig-wertvoll in sich selbst, und niemals ein blosses Mittel für Glückseligkeit oder für irgendein anderes rein individuelles Gefühl..."

Wieviele wechselseitiges Missverstehen und wieviel unendlich viel Verbitterung hätte uns erspart werden können, wenn die, welche sich zum Verurteilen berufen fühlen, nicht so stillschweigend angenommen hätten, dass die höchsten Ideale der Menschheit für alle Kulturvölker dieselben sein müssen. So viel grandioser Zorn hätte sich in mildere Affekte verwandelt, wenn die amerikanischen Leitartikelschreiber begriffen hätten, dass ihre kritische Interpretation der deutschen Politik und deutschen Kultur dauernd von gewissen stillschweigenden Voraussetzungen abhängig blieb, die sie niemals zu prüfen wagten. Sie haben es einfach als selbstverständlich hingestellt, dass der Genuss von Glück das denkbar höchste Ziel sei; ihr ganzes Zorngebäude wäre mit einem gewaltigen Krach zusammengebrochen, wenn sie je verstanden hätten, dass ein Mann wahrhaft ein ganzer Mann sein kann, wenn er auch

davon überzeugt ist, dass der blosser Genuss von Glück und die Verbreitung von Glück niemals letzte Zielpunkte sein dürfen, und dass das Ende alles wahren Strebens ganz ausserhalb des Marktplatzes für menschliche Genüsse liegt...."

Die Abwehrblätter von 1915 fügen diesen Ausführungen Münsterbergs noch folgende zwei Betrachtungen hinzu: " Man darf zu dem gesunden Empfinden der noch von traditionellen Sympathien für England erfüllten Amerikaner das Vertrauen hegen, dass sie diese scharfen, in mancher Hinsicht für sie nicht gerade schmeichelhaften Vergleiche zwischen deutscher und amerikanischer Auffassung von Kultur richtig zu würdigen wissen, vielleicht sogar manches daraus lernen werden, was geeignet ist, die beiden grossen Nationen in Zukunft näher zu bringen.

Bei der Lektüre dieses von reinstem vaterländischen Empfinden getragenen Werkes drängt sich jedoch unwillkürlich ein Vergleich auf. Auch H. St. Chamberlain hat ja, wie unsere Leser wissen, das Wesen der angelsächsischen Kultur, die im Wesentlichen die gleichen Züge trägt wie die amerikanische, in seinen "Kriegsaufsätzen in Gegensatz zur deutschen Kulturauffassung gestellt und ist ebenfalls als Bussprediger aufgetreten. Wieviel reiner und edler klingt aber die Auffassung des deutsch-amerikanischen Juden Münsterberg als die wie ein Giessbach dahin hinstürmende, vor keinem Schimpfwort zurückschreckende Zornesepistel eines Chamberlain. Das Münsterberg'sche Buch verdient es, in hunderttausend von Exemplaren auch an unsere Soldaten im Felde versandt zu werden; wir sind überzeugt, es würde überall mit Freuden aufgenommen werden und für viele Leser der Chamberlain'schen Schmähschriften eine geistige Erholung bilden." Wir ehemalige deutsche Juden, die wir erfahren haben, wie der Nationalsozialismus den Begriff des deutschen Wesens und deutscher Kultur umdeuteten und missbrauchten, empfinden mit um so grösserem Stolz, dass ein deutscher Jude, der bereits seine geistigen Wurzeln in der amerikanischen Kultur verankert hatte, dem Mut aufbrach-

Hugo Münsterberg. -19-

aufbrachte, in einer feindseligen Umwelt den Amerikanern zu predigen und sie über deutsches Wesen und deutsche nationale Kultur aufzuklären. Haben wir deutsche Juden nicht einst alle so gedacht wie Münsterberg? Leider sind die Stimmen der Demagogen immer stärker als die der Verständigung gewesen. Zu Münsterbergs Zeit war es Chamberlain mit seinen "Kriegsaufsätzen", in unserer Zeit waren es Goebbels und seine Kulturkammer, die deutsches Wesen mit deutscher Herrschaft und der Vernichtung alles "Fremden" gleichstellten und die Katastrophe herbeiführten.

Hugo Münsterberg.

Münsterberg starb am 16. Dezember 1916- 1916. Die Mitteilungen zur Abwehr des Antisemitismus vom 27. Dezember 1916 brachten folgenden Nachruf: " Mit Hugo Münsterberg, der seinen beiden Brüdern so rasch in das Reich der Schatten gefolgt ist, hat nicht nur die Wissenschaft, sondern auch das Deutschtum einen schmerzlichen Verlust erlitten
zwischen
Von dem Augenblick an, wo durch den Weltkrieg die Beziehungen zu Deutschland und Amerika sich zu trüben anfangen, hat dieser treue Sohn der deutschen Heimaterde unermüdlich auf der Wacht für die Interessen des deutschen Vaterlandes in Amerikageständen und durch die zündende Macht seiner Rede und seines persönlichen Vorbildes die wankenden und schwankenden Gestalten seiner Volksgenossen aufgerüttelt.

Der Wissenschaft, aber auch der Menschheit zu dienen, war Hugo Münsterberg vor dem Kriege eine heilige Pflicht, die aber sofort in den Hintergrund trat, als der Krieg ausbrach und es galt, dem bedrängten und von der ganzen Welt verleumdeten Vaterlande zur Seite zu stehen. Unermüdlich ist Münsterberg in Wort und Schrift den gehässigen Verleumdungen deutschen Wesens und deutscher Kultur durch die probritische amerikanische Presse entgegengetreten, die u. a. auch das Schlagwort in die Welt setzte, dass Deutschland keine geistige Freiheit besäße, und dass es somit eine ganz natürliche Erscheinung sei, dass alle grossen Entdeckungen der neueren Zeit von Franzosen, Engländern, Italienern und Amerikanern herrührten, da gerade das technische Entdecken geistige Initiative und geistige Freiheit voraussetzen. Hat doch selbst Charles Eliot, der berühmte Präsident der Harvard-Universität, sich dieses Argument zu eigen gemacht indem er einmal erklärte: " Selbst die Kriegsausrüstung, mit der die Deutschen heute vorziehen, einschliesslich des Telephons und des Telegraphen, der drahtlosen Übertragung, der elektrischen Kraftübermittlung, der Luftschiffe, Torpedos und der Unterseeboote, waren fast durchweg nicht in Deutschland, sondern in anderen Ländern, vornehmlich den anglosächsischen, erfunden." Prof. Münsterberg beweist seinem Kollegen gerade das Gegenteil, und das Blatt fügt hier hinzu: " Seltsam, wie die Geschicke des Deutschtums und des Judentums in der Weltgeschichte sich immer wieder verflechten. Genau dasselbe, was den Deutschen in der ganzen Welt zum Vorwurf gemacht wird, mangelnde Originalität, Erfindungsarmut, wird den Juden in Deutschland bekanntlich von ihren antisemitischen Volksgenossen nachgesagt. Ihnen entsteht freilich nur selten

Hugo Münsterberg.

einmal ein Verteidiger aus den Kreisen des arischen Deutschtums, der mit dieser Wärme der Überzeugung für den einem andern Stamm entsprossenen Volksgenossen zeugt, wie der Jude Münsterberg wie seine deutschen Brüder. ... Einen würdigeren und kampfesfreudigeren Vertreter wie Münsterberg hat das Deutschtum seit den Tagen von Karl Schurz in Amerika nicht gehabt - dieses ehrende Zeugnis hat ihm vor einigen Jahren die "Kreuz-Zeitung" ausgestellt. Darum ist auch das Hinscheiden dieses edlen Mannes gerade im jetzigen Augenblick in hohem Masse beklagenswert, denn es ist, wie die alldeutsche "Tägliche Rundschau" mit Recht schreibt, "nicht nur der Verlust eines bedeutenden Gelehrten, eines hervorragenden Auslandsverters der deutschen philosophischen und naturwissenschaftlichen Schule zu beklagen, sondern auch eine reine und hohe Gesinnung zu bewundern, die dem Auslandsdeutschtum stets als schönstes Vorbild dienen darf."

Wir einstige deutsche Juden mögen heute in unseren neuen Heimatländern das Deutschtum Münsterbergs mit besonderem Interesse verfolgen. Münsterberg ist mit seiner fast fanatischen Vaterlandsliebe und mit seinen deutsch-völkisch klingenden Bekenntnissen der Typ des deutschen Juden der wilhelminischen Periode. Ähnlich wie er haben wir von "damals" wohl alle gedacht und gehandelt. Dass Münsterberg sich auch im Ausland als treuer Sohn seiner deutschen Heimat fühlte und für ihre Interessen kämpfte, ehrt ihn besonders. Seine Heimat hatte ihn nicht aus der Volksgemeinschaft ausgestossen; freiwillig war er als Vertreter deutscher Wissenschaft und als ein Pionier deutscher Kultur, einem ehrenvollen Rufe folgend, nach Amerika gegangen. So konnte er, ein deutscher Jude, mit der dem Deutschen eigenen Organisationsgabe die zerstreuten Elemente des Deutschtums in Amerika zu einer kraftvollen Organisation zusammenfassen und sich zum Sprachrohr dieses Bundes machen. Als Deutscher war er den Deutschen in Amerika nur willkommen.

Wie ganz anders liegt die Situation des deutsch-jüdischen Auswanderers nach 1933! Wir gingen nicht als deutsche Pioniere, sondern als Vertriebene ins Ausland, denen das nationalsozialistische Reich das Deutschtum abgesprochen hatte, und wir fanden im Ausland Deutsche, die mehr und mehr die antisemitischen Tendenzen ihrer einstigen Heimat sich zueigengemacht hatten. Wer konnte oder wollte in New York oder in Chicago in einen deutschen Turn- oder Gesangverein, in einen Heimatbund etc, eintreten, nachdem er in seiner Heimat aus diesen Vereinen ausgestossen worden war? M. ist der Typ einer alten, versunkenen Zeit, er kann aber auch dem Deutschen wie dem Juden von heute viel zu denken geben.

Der Geheime Regierungsrat Prof. Dr. ~~Perlbaag~~ Perlbach ist hier als der zweite Historiker zu nennen. P. wurde am 4. November 1848 in Danzig geboren. Er besuchte das Friedrichsgymnasium in Breslau und studierte an den Universitäten von Breslau, Heidelberg und Göttingen Geschichte. Er erwarb sein Ph.D. 1871 und war von 1872-1903 als Bibliothekar an den Universitäten von Königsberg, Greifswald, Halle und Berlin tätig, zuletzt Direktor an der Königlichen Bibliothek in Berlin.

Er hat vom Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit an 50 Jahre hindurch seine besten Kräfte der Erforschung der altpreussischen Landesgeschichte gewidmet und auf diesem Gebiet Arbeiten geschaffen, die ihm für immer eine erste Stelle unter den Historikern unseres Heimatlandes sichern werden. Der westpreussische Geschichtsverein verdankt ihm eine Reihe wertvoller Veröffentlichungen, vor allem das pommerellische Urkundenbuch (Danzig, 1882), und machte ihn zu seinem Ehrenmitglied.

Neben zahlreichen Beiträgen in wissenschaftlichen Zeitschriften schrieb Perlbach "Die ältere Chronik von Oliva", Göttingen 1871; "Preussische Regesten bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts", Königsberg 1876; "Simon Grunau's Preussische Chronik", Teil A, Leipsic 1876; "Quellenbeiträge zur Geschichte der Stadt Königsberg im Mittelalter", Göttingen 1878; "Preussisch-Polnische Studien zur Geschichte des Mittelalters", Halle 1886; "Die Statuten des Deutschen Ordens", Halle 1890; "Prussia Scholastica: die Ost- und Westpreussen auf den mittelalterlichen Universitäten", Leipsic und 1896. In den Jahren 1888/1893 lieferte er mit polnischen mittelalterlichen historischen Quellen Beiträge für die "Monumenta Germaniae Historica."

Perlbach entstammte einer frommen und hochangesehenen Danziger Familie, die führend in der Danziger Bernsteinindustrie war. Welcher Geist jüdischer Frömmigkeit und Wohltätigkeit in dem Hause waltete, darüber berichtet L. Jacoby in seinen "Skizzen aus Danzig" (Israelit 1864, S. 583 ff). Er schreibt:

"An jedem ersten des Monats nach jüdischem Datum konnte ein Vorübergehender in der Jopengasse in dem grossen Flur des Perlbachschen Hauses ein seltsames Schauspiel erblicken. Da stand dicht gedrängt eine gewaltige Anzahl Armer, christlichen und jüdischen Glaubens, Männer wie Frauen. Allen voran in erster Reihe hatten die ganz alten Leute, die Blinden und die Verkrüppelten Platz genommen. Punkt 8 Uhr erschien,

von Zeichen der innigen Dankbarkeit begrüsst, der Vater aller dieser Armen, der alte Perlbach. Wie er immer zu gehen pflegte, mit hohem Köppchen auf dem schneeweissen Haar und in einem vielgetragenen, grauen, Rock gekleidet, dicht bepackt mit allerlei Liebespenden, und häufig genug schleppte ein Diener einen grossen Korb nach. Da war kein gleichgültiges Hinlegen einer Gabe oder ein schnelles Abfertigen der Armen, um sie nur bald los zu sein. Die rührend-gemütlichsten Scenen fanden statt. Jede Gabe war begleitet von einem freundlichen Wort, welches gewiss vielen der Armen die dargebotenen Gaben doppelt wert machte und doppelt freudig annehmbar erscheinen liess. Alle Besucher waren ihm bekannt, er wusste ihre Namen und Verhältnisse und erkundigte sich oft nach den Ihrigen.

" Ich bezahle nur meine Schulden" , pflegte er zu sagen, und gewiss ist noch nie jemand von so zahlreichen Gläubigern mehr verehrt und aufrichtiger geliebt worden als dieser altjüdische Mann von echtem Adel. Das zeigte sich auch in wahrhaft rührender Weise bei seinem letzten Ehrengang hinaus zum Friedhof. Seiner Bahre folgte die Hälfte aller Armen Danzigs, und sie bildeten sicher einen imposanteren Leichenzug als manche lange Wagenreihe mit prächtigen Pferden und reich gallonierten Dienern und Kutschern.

In dem Perlbachschen Hause werden bei den Bernsteinarbeitern viele arme jüdische Mädchen beschäftigt, für welche die schöne Bestimmung getroffen ist, dass sie nach einer gewissen Zeit eine kleine Aussteuer und Mitgift erhalten, und manch armes jüdisches Ehepaar verdankt allein dieser hochherzigen Einrichtung die erste Begründung seiner Existenz."

Dr. Paul Simson ist der dritte unserer grossen Historiker. Zwar gehört sein Leben bereits der folgenden Epoche an, doch steht sein Schaffen dem der beiden vorgenannten Historiker Hirsch und Perlbach so nahe, dass sein Name mit ihnen zusammen genannt werden soll. Simson ist der eigentliche "Historiker von Danzig". Er wurde am 3. Februar 1869 in der Nachbarstadt Elbing geboren und kam noch vor seinem schulpflichtigen Alter nach Danzig. Sein Vater Philipp Simson war Mitbegründer der vereinigten Synagogengemeinde, wurde 1883 Mitglied des ersten Vorstandes, war von 1895-1904 stellvertretender Vorsitzender neben Gustav Davidsohn und wurde nach dessen Tode der erste Vorsitzende der Gemeinde. Er starb im Jahre 1907 und hat somit mehr denn 20 Jahre der Gemeinde gedient, die ihm Dank und Verehrung entgegenbrachte,

Wie der Vater der Gemeinde, so diente der seiner würdige Sohn der Stadt, in der er lehrte, die er liebte, und deren geschichtliche Vergangenheit er erforschte und behandelte.

Nach dem Besuch der Universität Heidelberg trat er 1894 sein Seminarjahr bei dem städtischen Gymnasium in Danzig an. Damit war er in den Beruf eingetreten, der fortan sein ganzes Leben bestimmte, und dem er zugleich mit ganzer Liebe anhing. "Er war ein Lehrer von Gottes Gnaden, nicht nur ausgestattet mit allem Wissen und allem äusseren Rüstzeug seines Berufs, sondern auch jener Begeisterung entfachenden Frische, die allein junge Herzen und Geister gewinnt und befruchtet." Die Geschichte stand im Mittelpunkt seiner Studien. Seine Dissertation im Jahre 1890¹ behandelte ein Stück der wechselvollen Geschichte Danzigs: Danzig im dreissigjährigen Krieg. Danzig sollte fortan das Feld seiner wissenschaftlichen Forschung bilden. Er schrieb zunächst eine Reihe kleiner Abhandlungen über einzelne Fragen aus der Geschichte Danzigs, darunter "Westpreussen und Danzigs Kampf gegen die polnischen Unionsbestrebungen in den letzten Jahren des Königs Sigismund August". 1900 begann die Periode der grossen, selbständigen Arbeiten. Es erschien "Der Artushof in Danzig und seine Bruderschaften, die Banken"; Zwei Jahre später die Geschichte der "Danziger Willkür"; 1903 eine kleinere "Geschichte der Stadt Danzig". Sein bedeutendstes Werk aber ist die vierbändige "Geschichte der Stadt Danzig", deren Vollendung der hereinbrechende erste Weltkrieg und der frühe Tod des Verfassers leider verhinderten. Im Jahre 1913 erschien der erste Band, 1916 die erste Lieferung des zweiten Bandes, dem dann der 4. Band folgte, der die Urkunden enthielt. Dieses Werk ist dennoch stets als das Standardwerk über die Geschichte Danzigs betrachtet worden.

Geheimrat Adolf Warschauer, der als Direktor des Danziger Archivs Paul Simsons Forschungen beobachten und fördern konnte und zu ihm in freundschaftliche Beziehungen trat, zeichnet in seinem 1926 erschienenen Buch "Deutsche Kulturarbeit in der Ostmark" ein treffliches Bild von Simsons Wesen und Werk. Dort heisst es: " Aus der grossen Zahl der Geschichtsfreunde, die unser Archiv für ihre historischen Studien benutzten, hebe ich den Gymnasialprofessor Paul Simson hervor, der fast täglich unser Gast war und von uns gewissermassen als zu unserem Kollegium gehörig betrachtet wurde.

Er zog mich von Anfang an schon darum an, weil er in fast seltsamer Weise in Danzig als Lokalhistoriker diesebe Stellung einnahm wie ich in Posen. Wenn es bei irgend einer Gelegenheit galt, die Danziger Geschichte in grösserem oder kleinerem Umfange darzustellen, so wurde Simson sicher herbeigeholt. Wie ich aus dem Posener Rathaus ein Spezialstudium gemacht hatte, so hat es Simson mit dem Artushof getan und darüber 1900 ein Monumentalwerk veröffentlicht. Seine literarische Produktionstätigkeit war erstaunlich. So hat er allein in dem ersten Jahr meiner Danziger Amtszeit zwei umfangreiche Bücher publiziert: Das Danziger Hansische Inventar und den ersten Band seiner Geschichte Danzigs, glänzende Leistungen, sowohl was den wissenschaftlichen Grundton beider als die fesselnde Darstellung der letzteren betrifft.

S. war eine biedere, freie und fröhliche Natur, die ebenso ihren Mann am Schreibtisch wie auf dem Vortragskatheder und unter guten Gesellen in heiterer Tafelrunde stand. Leider starb er in kräftigem Mannesalter, von der ganzen Stadt betrauert, nicht nur als ihr verdienter Geschichtsforscher, sondern auch als einer ihrer edelsten und treuesten Söhne." (S. 251)

Simson starb am *.7. Januar 1917* und fand auf dem Stolzenberger Friedhof seine letzte Ruhestätte. Ein schlichter Stein, der nur die kurze Inschrift "Paul Simson" trug, schmückte sein Grab, doch wusste jeder Be Danziger Besucher des Friedhofs, der in Achtung und Verehrung vor diesem Grabe stand, dass hier einer unserer grossen Söhne begraben liegt.

Adolf Wallenberg wurde am 10. November 1862 als ältester Sohn des Arztes Samuel W. in der westpreussischen Stadt Pr. Stargard geboren. Als er 6 Jahre alt war, starb sein Vater einen Tag vor der Geburt des jüngsten seiner vier Kinder an Flecktyphus, den er sich als Gefängnisarzt geholt hatte. Er starb als ein Opfer treuer, beruflicher Pflichterfüllung, und diese opfervolle Hingabe an den Beruf, die ernste und tiefe wissenschaftliche Forschung, dem das junge Leben in idealer und uneigennütziger Weise zum Segen der Menschheit gewidmet wird, sind das wesentliche und charakteristische Symbol, das mit dem Namen Wallenberg verbunden ist.

Nach dem Tode des Vaters vertrat dessen Bruder, der ebenfalls Arzt war, an den vier Jungen die Vaterstelle. Es ist dies der Arzt Dr. Abraham Wallenberg, dessen Namen wir auf der Liste der 1025 jüdischen Kriegsteilnehmer von 1866 finden, in welchem Kriege er als Stabsarzt seiner vaterländischen Pflicht nachkam. (siehe: Die Juden als Soldaten, von Dr. Paul Nathan; Berlin, 1897), und es ist dies der spätere Sanitätsrat Wallenberg, den wir in ununterbrochener Folge vom Gründungsjahr der Gemeinde, 1883, bis zum Jahre 1910 in der Vorstandsliste der Gemeinde (siehe diese) wiederfinden. Mehr als 25 Jahre diente er führend der Gemeinde, die letzten 6 Jahre als stellvertretender Vorsitzender. So standen Hingabe, Pflichterfüllung und Opfer an der Wiege von Dr. Adolf Wallenberg Pate.

A.W. studierte in Heidelberg und in Freiburg. Später nahm er an Fortbildungskursen in Wien teil. Seine ersten wissenschaftlichen Beiträge und Untersuchungen machte er als Professor am Städtischen Krankenhaus in Danzig. 1907 wurde er Leiter ihrer inneren Abteilung und blieb in diesem Amt bis zur Erreichung seiner Altersgrenze. Die Pensionierung erfolgte 1937 noch gerade zur rechten Zeit, um eine Pensionierung in Ehren genannt zu werden; denn schon wurden die Ehren und Rechte der Juden in Danzig mit Füßen getreten, schon war die Luft von dem nationalsozialistischen Gift verpestet, und schon hatte dieses Gift auch die Danziger Ärzteschaft, das Krankenhaus und die Krankenschwestern infiziert.

Wallenberg setzte nach seiner Pensionierung seine berufliche Tätigkeit zur Freude und zum Wohle aller, die ihn kannten und schätzten, fort, und eröffnete in seinem neuen Heim im Hause des Danziger Sparkassen - und Aktienvereins in der Milchkan-

Milchkannengasse eine Privatpraxis; doch schon 2 Jahre später floh er mit seiner Gattin nach England. Hier wurde ihm ermöglicht, seine medizinischen Studien und Forschungen in Oxford fortzusetzen. Studenten und Mitarbeiter, die dieser Schreiber in jenen Jahren in England sprach, wussten zu erzählen, mit welcher Hingabe der alte Professor sich seiner Arbeit widmete, und wie er in seiner allbekannten Bescheidenheit es nicht dulden wollte, dass jüngere Studenten ihn mit einer Tasse Tee bedienten oder ihm ein Sandwich besorgten.

1943 ging Wallenberg ~~ein~~ nach U.S.A., um seinen Lebensabend vereint mit seiner Tochter Dr. Marianne W. zu verleben, die klinischer Direktor am State Hospital in Manteno war (und wohl noch ist). Dort durfte er in Frieden und Freiheit seinen 85. Geburtstag feiern; dort wurde ihm im gleichen Jahre, 1947, die Ehrenmitgliedschaft der Chicagoer Neurologischen Gesellschaft zuteil; dort erhielt er hunderte von Schreiben und Glückwünschen aus aller Welt, und dort erfreute er sich glücklicher und gesunder Jahre bis zu seinem am 10. April 1949 erfolgten Tode. Er starb an Coronar Thrombose im Alter von 86 1/2 Jahren. Er blieb, was er sein Leben lang gewesen, gütig, weise und geistig rege bis zum letzten Augenblick, da seine Augen sich für immer schlossen.

Wallenberg nimmt in der Reihe der verdienstvollen Söhne Danzigs einen Ehrenplatz ein, und alle, die ihn näher gekannt haben, werden seiner stets mit Stolz und Verehrung gedenken. Die nachfolgenden Würdigungen in Zeitungen mögen dem Leser ein Bild vom Werk und Schaffen dieses Gelehrten geben.

Der "Aufbau" vom 6. Mai 1949 brachte folgenden Nachruf:

Professor Wallenberg war eine in der ganzen medizinischen Welt anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Nerven-anatomie. Anlässlich seines 70. Geburtstages schrieb Prof. Dr. Klose (Leiter der ~~Musseren~~ Abteilung des Krankenhauses): Wallenbergs Name ist unauslöschlich in die Entwicklung der vergleichenden Neuro-Anatomie eingegraben, und es ist nicht zuviel gesagt, wenn man ihn als den bedeutendsten neurologisch-anatomischen Forscher der Gegenwart bezeichnet." Seine Forschungen über die Verlaufsrichtung der Nervenbahnen im Gehirn und Rückenmark sind als bahnbrechend anerkannt. Ihm verdankt die medizinische Wissenschaft die Entdeckung des komplizierten Krankheitsbildes einer Gehirnstörung, die in der Medizin allgemein als das "Wallenbergsche

Syndrom" oder die "Wallenbergsche Krankheit" bezeichnet- bekannt ist. Wallenberg war Ehrenmitglied zahlreicher medizinischer Gesellschaften. Im Jahre 1928 verlieh ihm die Universität Königsberg den Ehrendoktor der Philosophie. 1929 wurde durch Verleihung der goldenen Erbschen Medaille, der höchsten Ehrung für deutsche Neurologen, ausgezeichnet. Anlässlich des 85. Geburtstages brachten die führenden Zeitschriften der Nervenheilkunde ehrende Aufsätze.

Während des grössten Teils seines Lebens hat Prof. Wallenberg in Danzig gelebt und gewirkt. Bis zur Erreichung der gesetzlichen Altersgrenze im Jahre 1928 war er Leiter der Inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses in Danzig. Nachher hat er als Facharzt praktiziert. Seine hervorragenden medizinischen Kenntnisse, seine ideale und selbstlose Berufsauffassung und die Lauterkeit seiner Persönlichkeit trugen ihm die Wertschätzung nicht nur seiner Berufskollegen, sondern der gesamten Danziger Bevölkerung ein.

Erst wenige Tage vor der Besetzung Danzigs durch Hitlers Wehrmacht konnte sich Wallenberg entschliessen, die Heimatstadt zu verlassen. Er hat die ersten Kriegsjahre in England miterlebt, wo ihm die Universität Oxford die Fortsetzung seiner Forschungen ermöglichte. Im Jahre 1943 kam er mit seiner Gattin nach U.S.A., um seinen Lebensabend bei seiner Tochter Dr. Marianne Wallenberg zu verbringen. Bis zu seinem plötzlichen Tode geistig frisch und körperlich rüstig, war er glücklich, dass ihm auch in Manteno durch Einrichtung eines Laboratoriums Gelegenheit gegeben wurde, an seinen Forschungen weiterzuarbeiten."

Im Mitteilungsblatt des Bundes der Danziger e.V. Lübeck, Nr. 7, i. Jahrgang, Juni 1949 erschien der folgende Nachruf: Viele der noch lebenden Danziger der älteren Generation werden sicher noch in Liebe und Verehrung sich an diesen aussergewöhnlich gütigen, hilfsbereiten und bescheidenen Arzt erinnern, der zugleich ein Forscher von Weltruf gewesen ist. Anlässlich seines 70. Geburtstages am 10. November 1932 wurden ihm ausserordentliche Ehrungen zuteil. Nach 1933 lebte er dann zurückgezogen denn je, bis schliesslich nur noch einige wenige Freunde es wagten, ihn zu besuchen. Kurz vor Kriegsausbruch gelang es diesen Freunden mit grosser Mühe, ihn, der mit unendlicher

unendlicher Liebe an Danzig hing, zur Auswanderung nach England zu bewegen, von wo aus er 1943 zu seiner Tochter nach Amerika weiterwanderte. Bis zu seinem Ende hat er auch in der Fremde seine unermüdlischen Forschungen auf dem Gebiet der Hirnanatomie fortgesetzt, während es ihm ein tiefer Schmerz war, der Sprachschwierigkeiten wegen nicht mehr ärztlich tätig sein zu können.... Den Danzigern, zumal denen, die ihm näher stehen durften, war er in erster Linie das Vorbild, ja, die ideale Verkörperung eines weisen, gütigen Arztes, der jeden Hilfesuchenden vom Ärmsten bis zum Reichsten mit gleicher Unermüdllichkeit beriet und zum Wohl seiner Kranken stets alles Persönliche zurückstellte und sich keine Ausspannung gönnte. Als Krankenhauschef hat er eine grosse Reihe tüchtiger Ärzte, die später in Danzig tätig waren, herangebildet. Er war geliebt von Schwestern und Kranken. Kam er mitunter spät in der Nacht noch nach auswärtigen Besuchen oder von seiner Forschungsarbeit ins Krankenhaus zurück, so kümmerte er sich noch persönlich um jeden inzwischen neu aufgenommenen Schwerkranken.

Nach seiner Pensionierung arbeitete er, solange ihm dies nicht verwehrt wurde, tagaus, tagein in seinem kleinen bescheidenen Laboratorium im Krankenhaus bei Petroleumlicht an seinen Forschungen und betreute noch weitgehend - ohne je ein Entgelt zu nehmen - eine grosse Zahl von Kranken. Bei seiner ausserordentlichen Bescheidenheit haben gewiss viele Danziger keine Ahnung davon gehabt, dass sie das Glück hatten; einen der grössten Ärzte und Forscher seiner Generation unter sich zu haben. Für seine aussergewöhnliche Bedeutung zeugt es auch, dass alle tiefe Tragik, die seine letzten Lebensjahre seit 1933 überschattete und ihn aus der von ihm sehr geliebten Heimat vertrieb, ihn nicht zu brechen vermochte, sonderndass Weisheit und Güte bis zuletzt sein Wesen ausmachten.

Welche Wertschätzung und Verehrung Wallenberg auch in Amerika gefunden hat, zeigt der folgende Artikel, der wenige Wochen vor seinem Tode in den "Manteno News" veröffentlicht wurde. (April 1949): "Famous European Brain Specialist Is Here.

The fury of the recent war has in some ways enriched Manteno, as it has all America, by sweeping to these shores many of the great men of Europe who escaped the merciless tyrants on the continent before 1939. The loss of brilliant minds has further impoverished the devastated countries of Europe, which now look to the United States for leadership in many fields. Manteno has become the haven of at least one of Europe's outstanding scientists, Dr. Adolf Wallenberg who with his wife are living with their daughter, Dr. Marianne Wallenberg, a member of the staff at Manteno State Hospital.

Dr. and Mrs. W. have received their first citizenship papers and hope to become American citizens, as has their daughter. A son, who is a noted interior decorator is awaiting transportation to America from Turkey when the entire family can be reunited. At the age of 85, Dr. W. has retired from his chosen profession after 60 years of service in the field of comparative brain anatomy. During his notable career he pioneered in neuro anatomy of the central nervous system and gained world-wide medical fame as the discoverer of the Wallenberg syndrome. Indicative of his deep interest in his work is an anecdote which has circulated among medical men since Dr. W. treated a high official of a European government. The grateful official offered the modest brain specialist anything he requested in appreciation of for the cure of his disease and was astounded when Dr. W. merely expressed a desire for a rare fish to be found only at the junction of the White Nile and the Blue Nile in Egypt. The official procured the fish for the doctor and thereafter told his friends about the queer little man who preferred a fish for the advancement of scientific study to all the material possessions at his disposal. Throughout his career, Dr. W. has contributed much research and knowledge to comparative brain anatomy which traces the evolution of the brain by comparison of the brains of fish, fowl, animals and man. In conjunction with his remarkable record as a leading brain specialist, Dr. W. has been

Wallenberg. - 6 -

universally praised for his exceeding modesty, honesty and kindness. A roll call of famous names in European politics, science etc. would reveal many of his patients..."

Augenarzt Dr. Theodor Wallenberg.

Theodor Wallenberg ist der Bruder von Prof. Adolf Wallenberg. Er war ein in Danzig wohlbekannter Augenarzt und hatte am ~~Stadtgr~~ Reitbahn Nr.4 seine eigene Augenklinik. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde ihm die Leitung des in der Marienschule aufgebauten Augenlazarets für das XVII. A.C. übertragen. In seiner eigenen Klinik nahm er die schwierigen und komplizierten Augenoperationen der Schwerverwundeten vor und stellte die Betten seiner Klinik dem Militär zur Verfügung.

Er war ein ausgezeichneter Kenner und auch Ausüber der Bachschen Musik und daneben ein Meister im Schachspiel.

ECHT, Samuel
Five essays concerning
Jews in Danzig

AR 7016 Samuel Echl - Bernhard Kammerer Collection

A 27/2

Folder 24

Der Danziger Verein
für jüdische Geschichte
und Literatur. No. 8

1051

Der Danziger Verein für jüdische Geschichte und Literatur

Der Verein für jüdische Geschichte und Literatur in Danzig wurde von Rabbiner Werner kurz vor seinem Weggange begründet. Nach ihm war es besonders das Verdienst des Rabbiners Freudenthal, dem Verein einen gewichtigen und überragenden Platz im Gemeindeleben zu verschaffen, ihn zu einer Lehrstätte zu machen, wie es einst der Gründer der Literaturvereine in Deutschland, Gustav Karpeles, gewünscht und erhofft hatte, als er schrieb: "Das Beth Hamidrasch muss wieder aufleben. Das Beth Hamidrasch der Zukunft ist der jüdische Literaturverein." (Allgemeine Zeitung des Judentums Nr. 39, 1893)

Nachdem die Zeit von etwa 1830-1870 mit Zunz und Geiger, mit Graetz und Frankel und mit der ^{religiösen} grossen Reformbewegung eine bedeutende Renaissance der Wissenschaft des Judentums gebracht hatte, zeigten die folgenden beiden Jahrzehnte von 1870-1890 einen bedenklichen Rückschritt, ein Ermatten jener frischen Kräfte, die das Gebäude jüdischer Wissenschaft aufgerichtet und die zuerst ^{Reformbewegung} kühn vorwärtsstrebend ~~entwickelt~~ hatten. Die Vereine für jüdische Geschichte und Literatur, die sich am 26. Dezember 1893 im Anschluss an die Vereinsgründung in Hannover, wo unser früherer Rabbiner Gronemann nun Landesrabbiner war, zu einem Verband zusammenschlossen, sollten das Interesse für jüdische Geschichte und Literatur wieder beleben. Von 1898 ab gab der Verband das Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur heraus. ~~und hatte~~ In dem gleichen Jahr konnte der Verband seinen 100. Ortsverein gründen.

In diesem Jahre hatte der Danziger Verein schon die beachtliche Zahl von 120 Mitgliedern. (Thorn meldet sogar 156, Königsberg und Stettin je 200 Mitglieder) Der im ersten Jahrbuch veröffentlichte Danziger Bericht zeigt uns Rabbiner Dr. Blumenthal als Vorsitzenden, Gustav Davidsohn als 2. Vorsitzenden; dem Vorstande gehören ferner an ~~Julius Levy, Max Jacobi und Moritz Cohn~~ Sanitätsrat Wallenberg, Rechtsanwalt Steinhardt, Dr. Lewy, Max Jacobi und Moritz Cohn, Männer, die wir ein weiteres Jahrzehnt in der Vorstandsliste des Vereins wiederfinden. Am 1. Juli 1899 eröffnete der Verein einen Lesezirkel, dem bald 40 Abonnenten angehörten, und gleichzeitig legte der Verein eine Bibliothek an, die vor Ausbruch des ersten Weltkrieges auf 600 Bände gewachsen war.

1906 hatte der Verein mit 230 Mitgliedern zahlenmässig seinen Höhepunkt erreicht. Nach dem Weggang von Rabbiner Freudenthal, der zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt wurde, trat gleichzeitig mit dem neuen Rabbiner Kälter Dr. Siegmund Schopf in den Vorstand ein, der in den folgenden Jahren mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit und vorbildlichen Korrektheit die Bibliothek verwaltete. Dennoch zeigen die folgenden Jahresberichte einen dauernden Rückgang der Mitgliederzahl. Sie betrug 1907:206; 1908: 203; 1909: 190; 1910/12: 180; 1913: 160; 1914: 145; 1915/17: 110.

Im Berichtsjahr 1914 traten Geheimrat Adolf Warschauer, Direktor des Kgl. Staatsarchivs in Danzig, und Geheimrat Peiser in den Vorstand, und im Berichtsjahr 1916/17 finden wir Rechtsanwalt Heymann, der ein grosser Bücherfreund war und eine reiche und wertvolle Bibliothek besass, im Vorstand, während Steinhardt und Wallenberg durch Tod ausgeschieden waren.

Mit Beendigung des Krieges und der folgenden Abtrennung Danzigs vom Reich löste sich der Verein auf, und Bibliothek und Lesehalle gingen in den Besitz der Gemeinde über. Beide waren bis nach dem Kriege in den Räumen des Jugendvereins Gabriel Riesser am Langenmarkt untergebracht. Mit der Auflösung des neutralen Jugendvereins wurde auch die Lesehalle geschlossen, und die Bibliothek fand ~~in-der~~ im Synagogengebäude einen würdigen Ruheplatz. Zwar unternahm die Gemeinde den Versuch, mit Hilfe der Bibliothekarin Anni Warschauer, der Tochter des Archivdirektors Warschauer, einen geordneten Bücherkatalog einzurichten, ~~um~~ um die Bibliothek einem grösseren Leserkreis nutzbar^e zu machen, doch sah sich die Gemein^d vor so viele neue, wichtige Aufgaben gestellt, dass die Wiedereröffnung der Bibliothek unterblieb und auch ~~neue~~ nicht mehr durch die Anschaffung neuer Bücher nicht mehr bereichert wurde. Auch die Absicht der Gemeinde, den Bücherbestand der Stadtbibliothek als eine besondere Abteilung für Judaica und Hebraica zu übergeben, verwirklichte sich nicht. Dafür aber war die Gemeinde 1939 in der glücklichen Lage, die gesamte Bibliothek an die Jerusalemer Universität zu senden und sie so der Konfiskation und Vernichtung zu entziehen. Dass sie zur Zeit, da diese Zeilen geschrieben werden, infolge der Schliessung der Universität auf Grund der arabisch-jüdischen Feindseligkeiten auch dort brach liegen muss und ebenso wie unser dorthin gesandtes Gemein^dearchiv nicht zugänglich ist, ist jüdische Trgik.

Die stattliche Zahl von Vorträgen bekannter und angesehener Redner und die Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit des Programms zeugen von einer überaus regen Arbeitstätigkeit des Vereins. Wie war es dennoch möglich, dass er schon vor Ausbruch des ersten Weltkrieges an Kraft und Einfluss, wie die sinkende Mitgliederzahl zeigt, verlor und mit Ende des Krieges sich sang- und klanglos auflöste? Die Erklärung ist darin zu finden, dass wie im Reiche auch in Danzig fast gleichzeitig mit dem Literaturverein alle jene Organisationen und Verbände entstanden, die ebenfalls den jüdischen Menschen geistig zu erfassen suchten- und in einer bestimmten Richtung zu erziehen suchten. Der Orden Bne Briss, der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, die zionistische Vereinigung, die akademischen Verbindungen und die zahlreichen Jugendvereine, sie alle wollten durch die Pflege jüdischer Geschichte und Literatur den jüdischen Menschen mit dem geistigen Rüstzeug ausstatten, dessen er zum Kampf gegen den Antisemitismus von aussen wie gegen die zentrifugalen Kräfte und Erscheinungen in seinen eigenen Reihen bedurfte. Marezki schrieb in seiner Geschichte des Ordens B.B. in Deutschland, dass es so recht die Aufgabe des Ordens sei, die Geschichte unseres Volkes wieder aufzufrischen (S.156). Dr. Rieger betonte in seiner Schrift "Ein Vierteljahrhundert im Kampf ums Recht", dass der Abwehrkampf des C.V. die Heimkehr zum Judentum bedeute und auf die Geschichte zurückgreife (S.12), und die zionistische Vereinigung suchte in dem Studium jüdischer Geschichte und Literatur die von ihr erstrebte nationale Erneuerung des jüdischen Volkes. Alle diese Bewegungen gelangten in Danzig zur vollsten Entfaltung und gestalteten und befruchteten das jüdisch-kulturelle Leben in Danzig. der Gemeinde.

Für Danzig kam noch der verhängnisvolle ^{im} Umstand hinzu, dass während und nach dem Kriege Rabbiner Kälter vor ~~so~~ gewaltige und dringende neue Probleme gestellt wurde, die seine volle Zeit und Kraft in Anspruch nahmen und seine Gesundheit zerrütteten, so dass der Verein seine richtunggebende Tätigkeit als Vereinsvorsitzender entbehren musste. Nach Kälters Tode suchte sein Nachfolger Rabbiner Dr. Gruen den Verein neu zu beleben. Danzig trat dem Landesverband Ostpreussen, dessen Vorsitzender Rabbiner Dr. Neufeld in Elbing war, als Mitglied bei, und in gemeinsamer Pla-

Planung mit dem Landesverband wurden nach langer Unterbrechung wieder Vorträge im Namen des Danziger Literaturvereins gehalten und durch Redneraustausch unsere alte kulturelle Verbundenheit mit der Nachbarprovinz Ostpreussen aufrecht und lebendig erhalten. Doch hatte der Verein seine einst werbende Kraft verloren, andere Organisationen und Vereinigungen hatten sein Erbe übernommen.

Als neutraler Verein teilte er das Schicksal des neutralen Danziger Jugendvereins Gabriel Riesser, der nach dem Kriege wieder neu blühte und seine schönsten Heimabende in der Lesehalle des Literaturvereins hatte, und der dennoch nicht nur der Inflation, sondern der neuen Zeit, der neuen jüdischen Bewegung zum Opfer fiel, die mehr das lebendige jüdische Leben in bestimmter Richtung als das neutrale Studium jüdischen Wissens betonte. Der Literaturverein wie der neutrale Jugendverein gingen nicht an der Gleichgültigkeit oder an dem Mangel an jüdischen Interessen zugrunde, es war gerade im Gegenteil die weit stärkere und intensivere Inanspruchnahme des jüdischen Menschen für die Auseinandersetzung mit den Problemen und Kämpfen der Gegenwart, die ihn veranlassten, den neutralen Boden aufzugeben, das wissenschaftliche Studium von jüdischer Geschichte und Literatur mehr den Gelehrten zu überlassen und sich innerhalb einer bestimmten jüdischen Gruppe lebendig und aktiv zu betätigen.

Der Literaturverein gehört der Vergangenheit an. Die folgende Übersicht ist ein Zeugnis seiner fruchtbaren Tätigkeit.

Übersicht über die im Danziger Verein für jüdische Geschichte
und Literatur gehaltenen Vorträge.

<u>Jahr</u>	<u>Thema</u>	<u>Redner</u>	
1899/1900	Jehuda Halevi als Philosoph und Dichter.	Rabb. Dr. Blumenthal, Danzig	
	Was haben die Juden für die Menschheit geleistet?	Dr. Gustav Karpeles, Berlin	
	Uriel Acosta: Wahrheit und Dichtung.	Dr. Vogelstein, Stettin	
1900/1901	Modernes Schulwesen in einem alten Ritualcodex	Rabb. Dr. Walter, Bromberg	
	Rezitationen	Marcel Salzer, Wien	
	Rechtsverhältnisse der Juden in Preussen	R.A. Behrendt, Danzig	
	Altjüdische soziale Gesetzgebung	Dr. Julius Levy, Danzig	
	Kaiser und Patriarch	Rabb. Dr. Freudenthal, Danzig	
1902/1903	Die Sittenlehre des Judentums	Prof. Dr. Horowitz, Thorn	
	Maimonides	R.A. Steinhardt, Danzig	
	Juden in der griechisch-römischen Kulturwelt	Rabb. Dr. Beermann, Insterburg	
	Judentum und die Wissenschaft des Mittelalters	Dr. Karl Pinn, Berlin	
	Jüdische Bauern auf deutschem Boden	Dr. E. Tuch, Berlin	
	Ein Kampf um Jerusalem	Dr. Julius Levy, Danzig	
	Die Juden in der Literatur	Dr. Gustav Karpeles, Berlin	
	Musik und Judentum	Dr. Karl Fuchs, Danzig	
	Die Juden im alten Rom	Prof. Dr. Philippson, Berlin	
	Die jüdische Religionsphilosophie	Rabb. Dr. Freudenthal, Danzig	
	Die Krankheiten der Juden	Dr. med. Philipp, Danzig	
	Die Teilnahme der Juden am Pyramidenbau	Dr. med. Oehlschläger, Danzig	
	Die Antisemiten und die Bibel	Lehrer M.Friedländer, Danzig	
	1903/1904	Cäsar und die Juden	Dr. Julius Levy, Danzig
		Sozialpolitische Reflexe auf die heilige Schrift	Dr. M.Wittenberg, Hamburg
Die Juden im Orient		Dr. Niemirower, Jassy, Rum.	
Die Alliance Israelite		Dr. M.Friedländer, Berlin	
Salomon Sulzer		Lehrer Friedländer, Danzig	
Die Regierung des Herodes		Dr. Julius Levy, Danzig	
Maimonidesfeier		Rabb. Dr. Freudenthal, Danzig	

Übersicht über die im Danziger Verein für jüdische Geschichte gehaltenen Vorträge; 2. Seite

1903/1904	Zur inneren Kultur der Juden	Dr. Julius Levy, Danzig
	Die neuhebräische Literatur	Kowner, Danzig
1904/1905	Altjüdische Strafgerichtsbarkeit	Justizrat R.Steinhardt, Danzig
	Herder und das Judentum	Rabb. Dr. Silberstein, Elbing
	Das Judentum und die bildende Kunst; mit Lichtbildern	Fritz Stahl, Berlin
	Raschi	Rabb. Dr. Rosenberg, Thorn
	Moralprediger im jüdischen Mittelalter	Dr. Löwenthal, Hamburg
	Jüdische Organisationsidee	Dr. med. Julius Levy, Danzig
	Witz und Humor bei den Juden	M. Kowner, Danzig
	Die erste Tagung des Verbandes der deutschen Juden (Bericht)	R.A.Behrendt; Dr. Freudenthal
	Judaea unter den Herodianern	Dr. med. Julius Levy; Danzig
1905/1906	Juden und Renaissance	Dr. I.Elbogen, Berlin
	Zu Gabriel Riessers Gedächtnis	Justizr. Behrendt, Danzig
	Ein Kapitel alter Musikgeschichte (musikalische Begleitung)	Dr.Oberkantor E.Birnbaum, Königsberg
	Dr. med. Jelski; Danzig	
	König und Kaufmann	Rabb. Dr. Freudenthal, Danzig
	Ruppins Juden der Gegenwart	R.A. Baumann, Danzig
	Entstehung des Christentums	Rabb. Dr. Freudenthal, Danzig
	Rosins Entwurf eines Judengesetzes	Justizr. Steinhardt, Danzig
1906/1907	Die Frauen in der sozialen jüdischen Hilfsarbeit	Frau Henriette Fürth
	Jüdische Kunst	Direktor H.Frauberger, Düsseld.
	Die drei Rätselbücher der Menschheit	Rabb. Dr. Rosenthal, Stargard
	Jerusalem zur Zeit des Josephus	Julius Levy, Danzig
	Das Hebräische im modernen Unterricht	Lehrer M.Friedländer, Danzig
	Bericht über den Hilfsverein der deutschen Juden	Justizr. Steinhardt, Danzig
1907/1908	Lazarus, ein jüdischer Idealist	Rabb. Dr. Kälter
	Salomon Maimon, ein Kulturbild	Rabb. Dr. Joseph, Stolp
	Psychologie des Renegatentums	Julius Schacht
	Jerusalem zur Zeit des Flavius Josephus	Julius Levy, Danzig
	Über die zweite Generalversammlung des Verb.der deutschen Juden	Justizr. Steinhardt, Danzig

Übersicht über die im Literaturverein gehaltenen Vorträge
Seite 3

1907/1908	Moderne jüdische Dichter	Rabb. Dr. Neuhaus, Lauenburg
	Ausbau der Literaturvereine	Julius Levy, Danzig
	Über den Jargon	R.A. Baumann, Danzig
1908/1909	Die Rechtslage der Juden im Mittelalter	Archivar Dr. Zivier, Pless
	Darwinismus und Judentum	Dr. J. Goldstein, Darmstadt
	Die Marannen	Julius Levy, Danzig
	Judaeas Kriegshelden	Dr. L. Hirschberg, Berlin
	Die Bibel in der Musik	" " "
	Die jüdische Frau	A. Hepner, Danzig
1909/1910	Die Religion der Zukunft	Rabb. Dr. Kälter
	Hebbels Herodes und Mariamne	Rabb. Dr. Schreiber, Potsdam
	Maxim Gorkis Beziehungen zum Judentum	Dr. Portzky, Berlin
	Die Bibel in der Musik (2. Vortrag)	Dr. L. Hirschberg, Berlin
	Mittelalterliche Wanderungen der deutschen Juden n.d. Osten	Archivrat Prof. Warschauer Danzig
	Die 3. Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Juden	Dr. Schopf, Danzig
1910/1911	Die Juden im Wirtschaftsleben	Prof. Dr. Sombart, Berlin
	Die Makkabäer	Rabb. Dr. Rosenberg, Thorn
	Die Bibel in der Musik (3. Vortrag)	Dr. L. Hirschberg, Berlin
	Die Juden in Brandenburg vor Friedrich II.	Rabb. Dr. Weyl, Konitz
	Die preussischen Juden bis zur Emanzipation	Rabb. Dr. Kälter, Danzig
	Die Emanzipation in Preussen	Rabb. Dr. Vogelstein, Kbg.
	Von der Emanzipation bis auf die Gegenwart	Rabb. Dr. Salomon, Lauenburg
	Die Juden in Deutschland, "Von einem jüdischen Deutschen"	Dr. Julius Levy, Danzig
1911/1913	Ein Gang durch die Geschichte jüdischer Kunst	Dr. Cohn-Wiener
	Eigene Dichtungen	Josefa Metz
	Psalmengesänge klassischer Meister	Dr. L. Hirschberg, Berlin
	Der Talmud	Rabb. Dr. Kälter, Danzig
	Ein Weltkongress der Religionen	Rabb. Dr. Schreiber, Potsdam
1913/1914	Kein Bericht	

Übersicht über die Vorträge im Literaturverein. 4. Seite

1914/1915	Zur Geschichte der Ostjuden	Rab b . Dr. Kälter, Danzig
	Die Westpreussischen Juden unter Friedrich II.	Geh e imrat Warschauer, "
	Wir und der Krieg	Feldprediger Dr. Sonderling
	1915/1916 kein Bericht	
1916/1917	Wesen und Geschichte des Jüdisch-Deutschen	Rab b . Dr. Kälter, Danzig
	Jüdische Helden	Frau Joh. Meyer, Berlin
	Jüdische Musik	Kapellmeister E. Levy, Berlin
	Die Juden und der deutsche Geist	Julius Bab, Berlin

Die Borussia-Loge
UÖBB in Danzig,
No. 9 25 Seiten

Die Borussia-Loge XXXXI, 491 U.O.B.B. in Danzig.

Anhang Nr. 4 b
S. ...

Die Danziger Bne Briss Loge Borussia wurde im Oktober 1900 als die 41. Loge des deutschen Distrikts und als die 491. Loge des Ordens installiert. Zu ihren Begründern gehört Dr. Gustav Karpeles, der 10 Jahre vorher - 1890 - der Redakteur der Allgemeinen Zeitung des Judentums geworden war, und der sich besonders als Organisator der Vereine für jüdische Literatur und Geschichte und als Verfasser einer Geschichte der jüdischen Literatur verdient gemacht hat.

Mit besonderem Stolz nahm die Loge den Namen Borussia an. Es lag dies nicht nur in dem damals herrschenden Zug, den neuen Logen patriotische Namen zu geben, z. B. Reichsloge, Allemannialoge, Kaiser Friedrich - Loge, sondern diese Loge sollte als erste Loge im Osten Preussens (die Kant-Loge in Königsberg kam erst später) den noch ungepflügten Boden für einen neuen deutsch-jüdischen Kulturgedanken reif machen, Vorurteile ausröten, und durch die Pflege und Betätigung von "Bruderliebe, Wohltätigkeit und Eintracht" die soziale, kulturelle und geistige Lage der jüdischen Gemeinschaft in der deutschen Ostmark heben, so wie einst fast 700 Jahre vorher der deutsche Ritterorden diesen Boden und dieses Land kultiviert und germanisiert hatte.

Wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbüchen, breitete die Loge ihre Arme nach Osten und Westen aus und umfasste bald Brüder in Lauenburg, Kolberg, Stolp, Stargardt wie in Elbing, Dirschau und weiter hinauf bis Königsberg. Es war das besondere Verdienst des jungen Rabbiners Freudenthal, der im Gründungsjahr der Loge sein neues Amt in Danzig antrat und als früherer Expräsident der Dessauer Loge eine reiche Erfahrung mitbrachte, die die Entwicklung der Danziger Loge förderte. Daneben wirkten der Antisemitismus und vor allem die Erregungen, die der Konitzer Mord verursachten, als eine treibende und fördernde Kraft, und das Bedürfnis nach einem festen inneren Zusammenschluss, nach brüderlicher Aussprache und Betätigung war ein tief gefühltes. Dennoch blieb der Kreis der Brüder verhältnismässig klein, und die Borussia - Loge hat auch in den späteren Jahren nie die Zahl von etwa 120 überschritten. Es sind drei Faktoren, die hier eine hemmende, ja, man muss sagen, eine schädliche und verhängnisvolle Wirkung ausgeübt haben.

Bei der Gründung der Loge war es leider nicht gelungen, den führenden Mann der Danziger Gemeinde, Gustav Davidsohn, zum Eintritt in die Loge zu bewegen. Die junge, damals noch nicht 20 Jahre alte Danziger Einheitsgemeinde war ein religiös durchaus liberal, politisch stark patriotisch und deutsch; Danzig selbst war eine demokratische Stadt. Im Gegensatz zu den 80er Jahren, in denen der bedrohlich anwachsende Antisemitismus im Reich die Bildung von Logen gefördert hatte glaubte eine kleine, jedoch führende Gruppe der Gemeinde mit dem Vorsitzenden an der Spitze, in der Schaffung einer spezifisch jüdischen Loge einen gefährlichen Schritt rückwärts ins Ghetto zu erblicken. Sie blieben gegen alle Erwartung der Gründer nach langen Verhandlungen und Besprechungen ausserhalb. Es waren dies hauptsächlich die Mitglieder des Vorstandes und der Repräsentanz. Selbst die im Gründungsjahre so hochgehenden Wogen einer neuen antisemitischen Bewegung, die gerade Westpreussen heimsuchte und zur traurigen und tragischen Konitzer Mordaffaire führte, vermochte nicht, die streng assimilatatorische Einstellung und die Hoffnung auf die bürgerliche, gesellschaftliche Verbrüderung zu erschüttern. Die späteren Jahre haben sowohl durch die den Juden ungünstige äussere Entwicklung wie aber auch durch die glänzende innere Kräftigung und Erstarkung der Loge und der Ordensidee überhaupt jenen Männern Unrecht gegeben; aber aus psychologisch verständlichen Gründen haben jene Herren, die den rechten Moment verpasst hatten, nicht mehr den Weg in die Loge gefunden. Es ist beachtenswert, sich hier die Tatsache ins Gedächtnis zurückzurufen, dass auch bei der Gründung der ersten Loge in Deutschland, die in das Jahr der Gründung der Danziger Einheitsgemeinde fiel, die vom amerikanischen Orden gesandten Vertreter darüber enttäuscht waren, nicht die jüdischen Notabeln Lasker, Lazarus, Bleichröder u.a. unter den Antragstellern zu finden. Damals war es ein Julius Fenchel, ein kleiner Kaufmann, aber mit weitsichtigen, grossen Idealen, der den Ordensgedanken zu seiner Lebensaufgabe machte, und in Danzig war es wiederum ein Kaufmann, Julius Levy, der als erster Präsident der Borussialoge die Führung übernahm, ein Mann, der nicht durch hohe Ämter und gesellschaftliche Stellung gehindert, sondern durch einen hohen Idealismus als ein feingebildeter und kultivierter Mensch sich getrieben fühlte, Wohltätigkeit, Bruderliebe und Eintracht zu üben und im Kreise gleichgesinnter Menschen und Glaubensbrüder zu pflegen. Die ausserhalb der Loge gebliebenen Herren der Gemeindeverwaltung lernten bald die

die soziale und geistige Tätigkeit der Loge ^{zu} schätzen, und wir wissen auch aus ihrem eigenen Munde, dass sie auch mit ihren Herzen und ihrer Seele an dem Leben der Loge Anteil nahmen. Dennoch hat die Loge von dem ersten Schlag, der sie gleich bei der Gründung traf, nie sich ganz erholen können.

Der zweite unheilvolle Faktor war der erste Weltkrieg mit seinen verhängnisvollen Folgen. Während der Kriegsjahre verlor die Loge durch die Einberufung aller jüngeren Brüder einen Teil ihrer Arbeitskraft; aber die Kriegsfürsorge, die Flüchtlings- und Gefangenenfürsorge gaben der Loge ein reiches Feld sozialer Betätigung. Durch den Friedensvertrag und die Abtrennung Danzigs vom Reich verlor die Loge alle ihre auswärtigen Brüder. Die Zahl der Brüder sank von rund 120 auf rund 100, und es war ein überaus schmerzlicher und empfindlicher Verlust von 16 2/3%. In der folgenden Inflation verlor die Loge ihre Fonds und ihr Vermögen, und dies geschah gerade in einer Zeit, in der eine ungeahnte Einwanderung und Durchwanderung die Gemeinde und auch die Loge vor neue und überwältigende Aufgaben stellte.

Während die Loge nach besten Kräften und auch mit gutem Erfolg bemüht war, die an sie herantretenden charitativen Verpflichtungen zu lösen, vermisste sie eines - und das ~~i~~ war der dritte hemmende Faktor in ihrer Entwicklung - nämlich die Aufnahme und Eingliederung aller jener Neueinwanderer, die durch Erziehung und Bildung geeignet waren, mit uns als Brüder die sozialen Probleme zu lösen. Viele der vom Osten einströmenden Glaubensbrüder waren mit ihren guten jüdischen Herzen, mit ihren reichen jüdischen-Erfahrungen, Wissen, mit ihrer uns wohl übertreffenden philanthropischen Grosszügigkeit, und mit ihren durch ein hartes Schicksal gereiften Erfahrungen und mit ihrem tiefen Verständnis für die jüdischen Nachkriegsprobleme eine willkommene Bereicherung und Stärkung der Loge gewesen. Diesmal vermisste die Loge die ihr gebotene Gelegenheit, indem "der Weise Rat der Alten" in Form der Vorprüfungskommission zunächst beschloss, eine abwartende Haltung einzunehmen. Die Loge half den Armen, aber sie übersah die andern, die nicht die offene Hand suchten, aber warme Herzen und offene Türen zu finden hofften, freundschaftlichen Verkehr und soziale gesellschaftliche Gleichberechtigung Gleichberechtigung, eine Atmosphäre brüderlichen Entgegenkommens, um in jener Zeit des wachsenden Antisemitismus und der allgemeinen Abnei-

Abneigung gegen die Fremden sich in eine neue Welt und neue Kultur einzugliedern und hier heimisch zu werden. Heute mag mancher ehemals eingesessene Danziger Jude auf Grund seiner eigenen Erfahrungen als Einwanderer in fremde Länder in Fällen von Mangel an Hilfsbereitschaft oder gar von Unfreundlichkeit und Feindseligkeit sich reumütig fragen, ob wir nicht einst in Danzig bei umgetauschten Rollen in ähnlicher Weise gesündigt haben. Wir dürfen aber zur Entschuldigung des Verhaltens der Borussialoge eines sagen: In Danzig herrschte in jenen Jahren die Inflation, es bestand eine völlige Unsicherheit in Handel und Wandel, ein rapider Aufstieg von Abstieg von neuen Firmen und Existenten, eine ungesunde Spekulation mit gewaltigen Gewinnen und Verlusten. Da konnte und wollte die kleine Loge den stillen und bescheidenen Charakter, aber durchaus soliden Charakter ihrer Einheit und Homogenität wahren, und so kam es, dass trotz einem rapiden Anwachsen der Gemeinde in den 20 er Jahren die Loge keinen Zugang erfuhr. Die Zahl der mit vieler Vorsicht geprüften aufgenommenen neuen Brüder reichte nicht einmal aus, um den Verlust der durch den Friedensvertrag verlorenen Brüder wieder auszugleichen. Überdies bestand der neue Zuwachs fast nur aus Brüdern, die aus dem Reich nach Danzig übersiedelten, mit Freuden in den Danziger Brüderkreis aufgenommen wurden, und unter denen wir in der Loge wie in der Gemeindeverwaltung und den jüdischen Organisationen wertvolle und hervorragende Führer erhielten. Es seien hier nur die späteren Logenpräsidenten Dr. Kurt Itzig und Dr. Ernst Lichtenstein genannt, Dr. Kurt Jakubowski, der spätere Vorsitzende der Zoppoter Gemeinde, die beiden Brüder Bärwald, die Brüder Gelhaar, Isbert Adam, Erich Maschler, Otto Nathan genannt, die alle in reichem Masse zur Entwicklung der Gemeinde der Freien Stadt beigetragen haben.

Trotzdem blieb die Loge zahlenmässig klein, selbst nachdem sich die Danziger jüdische Bevölkerung fast vervierfacht hatte, als die Wellen der Inflation sich legten und den in Danzig sesshaft gewordenen und für die Loge wohl geeigneten Zuwanderer aus dem Ostender Weg zur Loge offen stand, hatten diese jüdischen Kreise in eigenen Vereinen und Organisationen, wie im Jüdischen Club, im Ostjüdischen Verein, in Ort und Ose, ein reiches Feld gesellschaftlicher, geistiger und sozialer Betätigung gefunden und zeigten der Loge die kalte Schulter.

Dies war um so bedauerlicher, als bei den in den Nachkriegsjahren nicht ausbleibenden religiösen und parteipolitischen Spannungen und Kämpfen innerhalb der Gemeinde die Loge die einzige neutrale Plattform geboten hätte, die jüdische Menschen von Ost und West, von rechts und links, vom liberalen und orthodoxen Lager und von den zionistischen und antizionistischen Gruppen zu gemeinsamen Handlungen hätte vereinigen können, wodurch sicherlich manche Gegensätze gemildert worden wären.

Blieb somit die Zahl der Logenbrüder gering, so war doch ihre qualitative Arbeit durch alle Jahre ihres 39 jährigen Bestehens eine segensreiche. Im grossen Rahmen des deutschen Logenverbandes war sie durch Beitragszahlung und durch aktive Mitarbeit an allen Schöpfungen und Einrichtungen der deutschen Grossloge beteiligt. Sie war auch durch einen Bruder im Generalkomitee der Grossloge vertreten. Im kleineren Rahmen des nordostdeutschen Logenverbandes war sie an der Gründung und Unterhaltung des Erholungsheims in Agnetendorf im Riesengebirge hervorragend beteiligt, das im November 1925 für 20-25 Gäste eröffnet wurde.

In Danzig selbst schuf die Loge bald nach ihrer Gründung einen Kinderhort, der in den ersten Jahren in dem Klassenraum der Schule "An der Grossen Mühle" eine bescheidene, aber erzieherisch überaus nützliche Tätigkeit entfaltete. Bei der glücklichen wirtschaftlichen Lage der damaligen jüdischen Danziger Bevölkerung mussten die Kinder, die einer Betreuung durch den Kinderhort bedurften, buchstäblich gesucht werden; denn es gab nur wenige Eltern, die nicht in der Lage waren, sich der Erziehung ihrer Kinder genügend zu widmen; aber die Loge wusste durch Einführung von Handfertigkeitsunterricht, von Chanuckafeiern, die mit einer Ausstellung der angefertigten Kinderarbeiten und einer Prämienverteilung verbunden war, durch Ausflüge und Ferienfahrten, durch Bekleidung und Bespeisung der Kinder die Eltern für den Hortgedanken zu ermutigen. Als dann der Krieg ausbrach, kam der Hort zur vollen Geltung. Er wurde in einen Kriegskinderhort verwandelt, die Zahl der Kinder vervielfacht, und der nunmehr von jüdischen und nichtjüdischen Kindern besuchte Hort arbeitete so hervorragend, dass er von den zuständigen behördlichen Stellen als öffentlicher Kinderhort nicht nur aner-

anerkannt, sondern auch als einer der bestgeleiteten Kriegskinderhorte der Stadt geschätzt und öffentlich gepriesen wurde.

Noch wichtiger als im Kriege wurde der Hort für die jüdischen Kinder nach dem Kriege, als er seine Tore den neu zugewanderten Kindern weit öffnete, um ihnen ein Heim zu geben, sie zu kleiden und zu speisen und nicht nur wie bisher ihre häuslichen Arbeiten für die Schule zu überwachen, sondern sie in besonderen Kursen und durch seelische und moralische Pflege und Unterstützung für den Eintritt in eine Danziger Schule und in einen für sie neuen Kulturkreis vorzubereiten. Als 1934 die jüdische Volksschule gegründet wurde, verlegte der Hort seine Tätigkeit in die Räume dieser Schule, und in weitestem Masse wurde die unterrichtliche und erzieherische Arbeit der Schule durch die treue und wertvolle Mithilfe des Horts unterstützt und gefördert. Das Lehrerkollegium der Schule und Hortnerinnen, zu denen neben der Leiterin noch Frl. Maschkowski, Frl. Lotte Jewelowski u.a. Helfer hinzutratengehörten, arbeiteten miteinander in vollster Harmonie. Eine ganze Reihe von Schwestern und Brüdern der Loge bemühte sich als Kinderhortausschuss um das Wohl und um die Erhaltung des Horts Erwähnt seien hier der leider allzufrüh verstorbene erste Vorsitzende Dr. Albert Solmsen, die Brüder Gustav Rabow, Felix Jakobsohn, Hugo Josephsohn, Hermann Friedländer, von denen niemand mehr unter den Lebenden weilt, und die Schwestern Kälter, Weiss, Gruen, Schönfeld, Neuburger, Begun, Smolizanski Es war vor allem die mühsame, aber dankbare Aufgabe der Schwestern, während der Ferientage, an denen die Kinder unter Führung ihrer Lehrerinnen an den Heubuder Strand gefahre fahren, täglich mit Körben voll Speisen und Getränken hinauszufahren um den Kindern im Wald oder am Strand ein willkommenes Mittagmahl zu bieten. Die Ferienfahrten der Kinder waren überaus beliebt, und jede vom Kinderhortarzt kontrollierte Gewichtszunahme wurde mit Stolz und Befriedigung zu den Akten genommen.

Eine zweite wichtige Schöpfung der Loge war das im Sommer 1913 in Zoppot eröffnete Ferienerholungsheim für Logenkinder des nordostdeutschen Logenverbandes. Mit grosser Liebe wurde eine schöne Villa in der Benzler Strasse Nr. 14 für etwa 25-30 Kinder eingerichtet und ausgestattet. Alle Voraussetzungen für eine gedeihliche Entwicklung

des Ferienheims waren gegeben. Doch schon im nächsten Jahre brachte der Ausbruch des ersten Weltkrieges das Werk zu einem jähen und vorzeitigen Abbruch. Die Kinder hatten einen glücklichen und ungetrübten Juli in Zoppot verlebt, täglich in der See gebadet, am Strande gespielt oder durch die herrlichen Wälder gestreift, wobei der damals noch jugendliche Schreiber als Logenbruder die sportliche Leitung des Heims übernommen hatte; da plötzlich mussten wir wie bei einem hereinbrechenden Gewitter alles wieder abbauen, unsere Sachen packen, das Heim schliessen, die Kinder, von denen viele aus Ostpreussen und Pommern waren, heimsenden. Diese Heimsendung der Kinder ergab aber neben allen andern Aufregungen der Mobilmachung infolge des plötzlich unterbrochenen Eisenbahnverkehrs besonder Schwierigkeiten, und manches Kind musste in das Haus eines Danziger Bruders aufgenommen werden, bis die Wiederaufnahme des Verkehrs die Rücksendung der Kinder ermöglichte. Dieser Schreiber selbst eilte zu den Fahnen, und als ein Kuriosum mag hier erwähnt werden, dass seine in Zoppot zurückgelassene Zivilkleidung manchem aus seiner ostpreussischen Heimat kommendem Flüchtling gute Dienste leistete, und dass, während er im Helm nach dem Osten marschierte, sein in Zoppot gebliebener Cylinderhut mit dem Rabbiner Beermann, der sich auf der Flucht von Insterburg befand, nach dem Westen reiste, wo Beermann in Heilbronn einen neuen Wirkungskreis fand.

Im Zusammenhang mit dem Ferienheim sei dankbar der Brüder und Schwestern gedacht, die sich um das Heim verdient gemacht haben, des Rabbiners Kälter, der Brüder Gustav Rabow, Joseph Wolf, Max Schönfeld, Hugo Josephsohn, der beiden Brüder Rosenthal aus Neustadt und der Schwester Henriette Schönfeld. Von allen ist heute nur noch die Schwester Schönfeld am Leben. In ihrem 94. Lebensjahre stehend, wird sie im jüdischen Altersheim in New York von manchem Danziger in alter Verehrung besucht.

Die Fürsorge der Loge für die Jugend erstreckte sich auch auf die Schulentlassen. Sie wurde der Gründer und Förderer des neutralen Jugendvereins Gabriel Rieser und des jüdischen Mädchenklubs in Danzig. Die Förderung der neutralen Jugendvereine lag ganz im Wesen und im Wunsch des Ordens. Der Grosspräsident Timendorfer war entschieden für die Neutralität der jüdischen Jugendvereine eingetreten.

In seinem Jahresbericht für 1911 hatte er erklärt, dass vom Standpunkt der Grossloge als unverrückbare neutrale Basis die Forderung gestellt werden müsse, dass kein Jugendverein eine ausgeprägte religiöse oder parteipolitische Richtung verfolgen dürfe, und dass die Grossloge daher die Gründung liberaler Jugendvereine als den von ihr verfolgten Zwecken widersprechend bedauere.

Diesen Standpunkt vertrat die Grossloge auch nach dem Kriege. Am 17. März 1929 erklärte Br. Maximilian Stein beim 20. jährigen Bestehen des Verbandes der neutralen Jugendvereine in seiner im Namen der Grossloge gehaltenen Ansprache: "Unseren neutralen Jugendvereinen fällt die Aufgabe zu, einer einseitigen vorzeitigen Festlegung der Jugend entgegenzuwirken, damit der junge Mensch die Dinge nicht einzig und allein durch die Partibrille sehen lernt. Unser Jugendbund will die propagandistisch eingestellte Kampforganisation der Parteivereine paralysieren. Man soll die jungen Leute zu Urteilen, nicht zu Vorurteilen erziehen... Die Jugendbewegung darf kein Kampffeld für Gegensätze, Zerklüftung und Spaltung bilden. Sie muss das Kollektivbewusstsein, das Gemeinschaftsgefühl stärken." (Mitteilungen der Grossloge 1929, Nr. 4, S. 68)

Um diese Zeit war der von der Borussia-Loge einst geförderte neutrale Jugendverein Gabriel Riesser nicht mehr am Leben. Er hatte sich bereits im Laufe des Krieges aufgelöst. Unmittelbar nach dem Kriege wurde er wieder ins Leben gerufen, aber der neue Verein war nicht neutral und lehnte sich mehr an den C.V. und an die Vereinigung für das liberale Judentum an. Der Verfasser, der nach seiner Rückkehr vom Felde die Leitung des Vereins übernahm, kann aus eigener Erfahrung sagen, dass gerade in den ersten unsicheren und aufregenden Jahren nach dem Kriege der Verein der Danziger Jugend ein glückliches jüdisches Heim verschaffte, und der stets überfüllte Saal an den Freitagabenden lieferten den besten Beweis hierfür. Trotzdem führten die Inflation und die fortschreitende innere parteipolitische Spaltung zur Auflösung des Vereins, obwohl auch die Loge dem neuen Verein ihre volle Freundschaft bewahrte. Die Danziger Jugend spaltete sich in zahlreiche zionistische Gruppen, und die eine Minderheit bildenden nichtzionistischen Gruppen vereinigte sich in dem antizionistischen "Ring" und in dem neutralen "Jung-jüdischen Bund". Zum Bund wie zum Ring gehörten fast ausschliesslich Schüler, und vom Standpunkt der Loge

war der Jung-jüdische Bund, der unter der Führung von Franz Kälter, dem ältesten Sohn des Rabbiners Kälter, vorzügliche jüdische erzieherische Arbeit leistete, die einzige Jugendorganisation die den Neutralitätsgedanken des ersten Gabriel Riesser in Danzig als Erbe aufgenommen hatte und in der Schaffung des völlig-ve von den Scheuklappen der Parteien völlig unabhängigen jungen Menschen und in der Pflege des jüdischen Kollektivbewusstseins und des jüdischen Gemeinschaftsgefühls seine Aufgabe sah.

Eine dritte von der Borussia-Loge geschaffene Institution war ihre Krankenschwesternorganisation. Sie wirkte zum Segen der Gemeinde und brachte während der letzten 10 Jahre vor dem Kriege in manches von Krankheit und Siechtum heimgesuchtes Haus Trost und Hilfe. Das Kuratorium bestand aus den Brüdern Hugo Hirschberg, Louis Maschler, Dr. med. Boenheim, Dr. Brodnitz, Dr. med. Jelski, Dr. med. Levy, Dr. med. Solmsen und den Schwestern Jacoby, Selbiger, Sternberg. Die Organisation begann mit der Anstellung einer Krankenpflegerin. Der dritte Jahresbericht von 1908 b spricht von dem vergeblichen Versuchen, eine zweite Schwester anzustellen, da grosser Mangel an jüdischen Krankenpflegerinnen besteht. Der 8. Jahresbericht von 1912 nennt bereits drei tätige Schwestern, Rahel, Veronica und Cilla die sich in der Gemeinde Liebe und Anerkennung erworben haben. Während die erste Schwester in einem privaten jüdischen Heim (bei der Schwester Kuttner) untergebracht worden war, hatte jetzt die Loge ein eigenes Heim für die Schwestern in der Weidengasse eingerichtet, und eine 1000 M Spende von Rechtsanwalt Scholle/ wird um so dankbarer angenommen, weil das Kuratorium für das Jahr 1912 einen Fehlbetrag von 704,65 M zu verzeichnen hat. (A.Z.J. 1913, Nr.4, S.2)

Von weiteren nützlichen Einrichtungen der Borussia-Loge sind Bibliothek, Lesezirkel, ihre Konzertveranstaltungen und regelmässigen Purim - und Chanukkafeiern, ihre Sterbekasse zu nennen. Bibliothek und Lesezirkel, die von dem Buchhändler Bruder Arthur Bruckstein fachgemäss verwaltet wurden, ermöglichten die Brüder, sich mit den neuesten und besten Erscheinungen auf dem jüdischen Büchermarkt vertraut zu machen und das Interesse für das jüdische Buch zu stärken. Beim Erscheinen des "Jüdischen Lexikons war die Loge in der Lage, das Werk der Danziger Stadtbibliothek als Geschenk zu überweisen. Die Sterbekasse zahlte an die Witwe jedes verstorbenen Bruders den Betrag von 2000 DG, und nicht alle Witwen machten hiervon Gebrauch, sondern überliessen den Betrag dem Sterbefonds.

Die Borussia-Loge.

Kriegs - und Nachkriegszeit gaben der Loge ein ausserordentlich reiches Feld sozialer Betätigung, und in dem damals jungen Rabbiner Kälter fand sie hierfür den geistigen Inspirator, oft auch den praktischen Organisator. Das Schicksal wollte es, dass Kälter im Frühjahr 1914 zum Präsidenten der Loge gewählt wurde und drei schwere und bange Kriegsjahre dieses Amtes waltete. In diesen Jahren, da die jüngeren Brüder im Felde waren, da immer mehr Sorgen und Kummer in die Häuser jüdischer Familien einzog, da in allen jüdischen Organisationen das pulsierende Leben zu erlöschen drohte, da fand und organisierte Kälter im Logentempel einen Kreis von älteren Brüdern, die mit ihm bereit waren, alle seine aus warmem, Herzen strömenden sozialen Ideen in die Tat umzusetzen. Brüder und Schwestern bildeten seinen grossen Stab von Hilfsarbeitern für die Kriegs- und Gefangenenfürsorge, für die Verwundetenhilfe in den zahlreichen Danziger Lazaretten, für die Sammlung von warmen Kleidern und von Lebensmittelpaketen für die kämpfenden Soldaten, für die Erweiterung des Logenkinderhortes, für Schwesternarbeit und Liebesgabenverteilung in den Lazaretten, für die Aufnahme von Flüchtlingskindern, für die Unterbringung von Stadtkindern auf dem Lande.

Als unmittelbar nach dem Kriegserklärung die in Zoppot weilenden russischen Badegäste plötzlich auf die Strasse gesetzt wurden, war es Kälter, der allein in der Lage war, mit diesen "feindlichen Ausländern" zu sprechen und ihnen als menschlicher Freund und Seelsorger rat und Trost zu spenden, bis ihr Abtransport über Schweden nach Russland erfolgen konnte.

Als die seit vielen Jahren in Danzig ansässigen, als Handelsagenten und Kommissionäre tätigen russischen Juden aus Danzig ausgewiesen wurden, weil die Stadt als Kriegsgebiet erklärt wurde, übernahm die Loge für ihre Mitglieder, deren Kinder in Danzig geboren waren und die Danziger Schulen besucht hatten, und die sich seit Jahren an den Aufgaben und Leistungen der Gemeinde aktiv beteiligt hatten, eine Bürg-

Die Borussia-Loge

11

Bürgerschaft, auf Grund deren das Auswärtige Amt in Berlin den Verbleib der Familien in Danzig genehmigte, nachdem das Danziger Generalkommando das Gesuch abgelehnt hatte. Wer wie der Verfasser die Kriegsjahre des zweiten Weltkrieges in England verbracht, auf der einen Seite den grosszügig durchgeführten Evakuierungsplan der Grosstadtkinder zu Bewundern Gelegenheit gehabt hat, auf der andern Seite aber auch die Ausnahme Gesetze gegen feindliche Ausländer verspüren musste, der wird die damalige erfolgreiche Bemühungen der Danziger Gemeinde im allgemeinen und der Loge im besondern gebührend zu schätzen wissen und auch dankbar die grosszügige und verständnisvolle Haltung des Auswärtigen Amtes anerkennen müssen.

Im Rahmen der Gemeindehilfe für die in Danzig internierten jüdischen Kriegs- und Civilgefangenen organisierte die Loge einen Arbeitsnachweis, dem es gelang, etwa 250 Civilgefangenen Arbeitsstellen zu verschaffen. Hierbei fand die Loge in Georg Berghold, ihrem späteren Präsidenten eine grosse Stütze; denn Berghold, der das volle Vertrauen der Behörden besass, hatte im deren Auftrag zur Abhilfe des Kohlenmangels die Gewinnung von Torf begonnen und benötigte der Civilgefangenen als Arbeiter in den reichen und weiten Torfbrüchen.

In hervorragender Weise betätigte sich die Loge an dem grossen Hilfswerk in Danzig während der Nachkriegsjahre. Bevor die grossen ausländischen jüdischen Auswanderungsorganisationen auch Danzig in ihr Arbeitsfeld einschlossen, hatte die verhältnismässig kleine Danziger Gemeinde allein und ohne jede auswärtige Hilfe die durch eine nicht organisierte, fluchtartige, plötzlich einsetzende und sich täglich steigernde Einwanderung entstehenden sozialen Nöte zu meistern. Die Gemeinde war im Rahmen ihrer etatsmässigen Mittel hierzu nicht imstande, und sie wäre in jenen Jahren der Inflation völlig zusammengebrochen, wenn nicht Loge und Schwesternbund, angefeuert durch ihren Präsidenten Kälter in grosszügigster Weise eine Gebefreudigkeit und

Die Borussia-Loge.

und einen Opfersinn bewiesen hätten, die oft Unmögliches möglich machten. Kälter erkrankte auf Grund seiner übermenschlichen Anstrengungen und starb nach langen Krankenlager im März 1926. Die Loge setzte sein soziales Werk als sein geistiges Erbe fort. Wie im Reich die Grossloge, so wurde in Danzig die Borussia-Loge die treibende Kraft, die zur Gründung der Centralwohlfahrtstelle führte, durch die auch die Wanderfürsorge organisiert und zentralisiert wurde. Die Schwestern betätigten sich an der Bahnhofsmision, und der Bruder Julius Becker, der Vorsitzende der Centralwohlfahrtstelle, wurde nicht nur Mitglied des interkonfessionellen Danziger Komitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels, sondern die Freie Stadt Danzig schickte ihn als ihren Vertreter zur Weltkonferenz nach Brüssel. So wurden in den für Danzigs Entwicklung so bedeutsamen Nachkriegsjahren aus anfangs kleinen wohltätigen Pflighthandlungen der Loge soziale Leistungen, die sowohl in der Geschichte der Gemeinde wie auch in der der Loge ehrend und rühmend genannt werden dürfen.

Die Abtrennung Danzigs vom Reich stellte die Borussia-Loge in ein neues Verhältnis zur deutschen Grossloge, zu den deutschen Schwesternlogen, zur Ordensleitung in Amerika und zu der sich neu bildenden polnischen Grossloge. Mit dem Verlust deutschen Gebiets hatte der deutsche Distrikt die Logen von Metz, Strassburg, Kattowitz, Königshütte, Thorn, Posen, Bromberg, Kempen, Krotoschin, Ostrowo und Lissa verloren, und die Zahl der Logen war von 103 auf 92 zurückgegangen. Die Logen in Strassburg, Metz, Thorn, Bromberg, Ostrowo, Krotoschin und Kempen lösten sich auf; die Amicitia-Loge in Posen und die Raphael Kosch-Loge in Lissa schlossen sich der polnischen Grossloge an; die Concordia-Loge in Kattowitz und die Michael Sachs-Loge in Königshütte schieden 1923 aus dem deutschen Distrikt aus und stellten sich direkt unter die unmittelbare Jurisprudenz der Ordensleitung, wurden aber 1928 veranlasst, der polnischen Grossloge beizutreten. Nur die Borussia-Loge behielt in Sprache und Kultur ihren völlig deutschen Charakter wie die Freie Stadt Danzig

Danzig selbst. Sie fühlte sich geistig und organisatorisch mit dem deutschen Distrikt und mit den deutschen Nachbarlogen verbunden. Die weitere politische Entwicklung verlangte aber zum mindesten die organisatorische Loslösung vom Reich, und die Borussia-Loge stellte sich unter die unmittelbare Jurisdiktion der Ordensexekutive. Sie bestand unabhängig vom deutschen VIII. Distrikt sowohl wie vom neugeschaffenen XIII. Distrikt in Polen. Es war besonders den Bemühungen des Danziger Vertreters im deutschen Generalkomitee, Br. Rechtsanwalt Max Baumann, zu danken, das Verständnis der deutschen Grossloge wie der Ordensleitung für die neue freie und unabhängige Stellung der Borussia-Loge zu gewinnen. Die seelischen und brüderlichen Beziehungen zum Reich erfuhren keinerlei Veränderung, sie blieben herzlich und innig wie zuvor. Wie Danzig sich weiter zum deutschen Volkstum bekannte, so fühlten sich die Danziger Juden mit den deutschen Juden, die Brüder der Borussia-Loge mit den Brüdern der Nachbarlogen verbunden, und gegenseitige Besuche erneuerten und bekräftigten das alte Band der Freundschaft und des historischen Zusammenhangs.

Br. Gelhaar vertrat die Loge am 23. November 1921 bei der Installation der Loge zu den drei E. zvätern in Tilsit. Bei der Installation der Manuel Joel-Loge zu Breslau am 26. Februar 1922 wirkte unser Expr. Br. Kälter im ~~Ehrenrat~~ Ehrenbeamtenrat, und bei der Installation der Jeremia-Loge in Stolp am 5. November 1921 überbrachte Br. Max Loewenstein der neuen Schwester die Grüsse und Wünsche der Borussia-Loge, die mit einem getrübteten Auge des Verlustes der ehemals zu ihr gehörenden Brüder in Stolp gedachte, aber auch mit mütterlichem Stolz der neuen Schwester ihre besten Wünsche für die fernere eigene Logenentwicklung auf den Weg geben konnte. Br. Kälter, der als Vizepräsident amtierte, kleidete seine Wünsche in den Ausspruch, dass die Kinder einst die Erbauer werden mögen. In ähnlicher Weise hatte der Schreiber Gelegenheit, bei der Installation der Menora-Loge in Elbing am 4. Dezember 1927 im Kreise der Vertreter der Logen von Königsberg, Allenstein, Insterbutz und Tilsit die nachbarlichen Grüsse der Borussia-Loge zu übermitteln und die engen historischen Beziehungen zwischen Danzig und Elbing zu betonen. Br. Arthur Cohn, der als Mitglied des Generalkomitees den Br. Vizegrosspr. Walter bei der Einsetzung der Loge unterstützte, konnte als ein guter Kenner Ost - und Westpreussens in eindrucksvoller Form die Hoffnungen und Wünsche der Juden dieser ost - und westpreussischen Heimat für die neue Loge zum Ausdruck bringen.

Die Borussia-Loge.

Am 22. November 1925 konnte die Borussia-Loge ihr 25 jähriges Jubiläum feiern und gleichzeitig ihr neues Heim am Olivaer Tor 10 einweihen. Die Synagogengemeinde hatte das Grundstück mit einem 3500 qm grossen Garten, der einst als Wintergarten und Vergnügungsstätte gedient hatte, erworben und der Loge gegen Zahlung einer niedrigen Mietezur Verfügung gestellt. In dem verwahrlosten und fast baufälligen Haus schuf sich die Loge mit grossem Kostenaufwand ein ungemein behagliches Heim mit einem modernen und geschmackvollen Logentempel. Die Einweihungsfeier leitete als Präsident Br. Landgerichtsrat Berent, die Festrede hielt Expr. Georg Berghold, während Br. Expr. Baumann die Wünsche der Grossloge überbrachte. Die anschliessende Festestafel begann mit einem Festprolog, der von Schwester Hertha Neustadt in meisterhafter und formvollendeter Sprache vorgetragen wurde.

Das Heim wurde später zerstört, doch die in der Logenzeitung von 1926, S. 24 wiedergegebenen Bilder zeugen von verschwundener Pracht.

Das 25 jährige Jubiläum, bei dem wir die deutschen Brüder unserer Nachbarlogen als unsere Gäste begrüssen konnten, gab zum ^{ersten}mal eine Gelegenheit, auch freundschaftliche Beziehungen zur Loge in Warschau anzuknüpfen, und Professor M. Balaban als ihren Vertreter zu begrüssen. Balaban, ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit und als grosser jüdischer Historiker weit über Polens Grenzen bekannt, schuf sich in Danzig viele Freunde, namentlich in den Kreisen des ostjüdischen Vereins, der ihn häufig zu Lehrvorträgen einlud. Bald nach Balabans Besuch der Borussia-Loge hatte der Schreiber als damaliger Präsident Gelegenheit, bei der Einweihung des Logenheims in Warschau die Wünsche seiner Loge zu überbringen, seine Bekanntschaft mit Balaban zu erneuen und gleichzeitig Professor Moses Schorr den grossen geistigen und religiösen Führer der polnischen Judenheit kennenzulernen.

Schorr war Professor für semitische Sprachen und Geschichte an der Warschauer Universität, Gründer und Rektor des polnischen Instituts für jüdische Wissenschaften, Rabbiner der grossen Warschauer Gemeinde und als Wahrer und Vertreter jüdischer Interessen Mitglied des Senats der polnischen Republik. Schorr und Balaban leuchteten wie ein Doppeltstern am Firmament jüdischer Wissenschaft in Polen. Beide wurden mit den 3000 000 ¹ponischen Juden Opfer der Verfolgungen und sind als Märtyrer umgekommen.

Die fortdauernde Verschlechterung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Danzig und Polen vereitelte in der folgenden Zeit die weitere Logenbrüderliche

Annäherung, und so verblieb es bei dem einen Besuch und Gegenbesuch. Wie die deutschen Danziger den polnischen Nachbarn fremd gegenüberstanden, wie selbst innerhalb der Stadt Deutschtum und Polentum getrennte Lager bildeten, so fand die Borussia-Loge zu den polnischen Nachbarlogen keine Weg, und so fanden die in Danzig lebenden und für die Loge geeigneten polnisch-jüdischen Kreise keinen Weg zu ihr. Ansässige und neu eingewanderte Juden blieben gesellschaftlich getrennt.

Die eingehende Betrachtung und Analyse einer Mitgliederliste der Borussia-Loge gibt uns nach dieser Richtung hin recht beachtenswerte Aufschlüsse. Das von der deutschen Grossloge im Jahre 1927 herausgegebene Logenadressbuch enthält auch die Liste der Danziger Brüder, und sie ist um so wichtiger, als wir eine Gesamtliste der Gemeinde nicht zur Verfügung haben, aus der wir genauere Schlüsse über die Demographie und Statistik der Danziger Juden ziehen könnten. Wir geben daher die Liste im folgenden ungekürzt wieder:

Mitgliederliste der Borussia-Loge in Danzig XXXI, 491,
aus dem Jahre 1928/29.

Gegrundet 25. März 1900. Sitz in Danzig, Am Olivaer Tor 10.

Logenabend: Jeden Montag . Mitgliederbestand: 107 Bruder.

Exprasidenten: Dr. Kaelter. Max Cohn. Rechtsanwalt Justizrat Georg Sternberg. Rechtsanwalt Dr. Hermann Brodnitz. Rechtsanwalt Max Baumann. Rechtsanwalt Dr. Bernhard Rosenbaum. Gustav Rabow. Max Loewenstein. Georg Kronheim. Georg Berghold.

Beamte für das Jahr 1928/29:

Präsident: Samuel Echt.
Vizepräsident: Julius Becker.
Prot. Sekretar: Walter Loewy.
Finanzsekretar: Benno Feibusch.
Schatzmeister: Max Segall.
Marschall: Albert Rosenberg.
Mentor: Georg Berghold.
Wachter: Michael Pinn.

Adam, Isbert:	Kaufmann, Havanna-Importer; Stadtgraben 5; Hansaplatz 7a.
Anker, Arthur:	Fa. S.Anker, Getreide-Lebens und Futtermittel. Hopfengasse 33; Silberhütte.
Anker, Heinrich:	Fa. S.Anker, Lebensmittel. Hopfengasse 33; Hansaplatz 7.
Anker, Paul:	Fa. S.Anker. Getreide und Kolonialwaren, Hopfengasse 33, Lindenstrasse 32.
Anspach, Willy:	Bankdirektor, Fa. Danziger Bank für Handel und Gewerbe, Langermarkt 30.
Asch, Berthold:	Ofenbaumaterialien, Ropergasse 14.
Ascher, Arno:	Direktor. Fa. Julius Brilles, A.G., Schuhfabrik, Weidengasse 35-38.
Auerbach, Paul:	Fa. Bythiner & Auerbach, Holzexport, Zoppot, Königstrasse 6.
Baerwald, Arthur:	Kaufmann. Fa. A.G. für polnischen Holzexport, Krebsmarkt 2-3; Uphagenweg 28
Baerwald, Willy :	Kaufmann, Oliva, Schefflerstrasse 5.
Baumann, Max:	Rechtsanwalt, Hopfengasse 33; Kohlenmarkt 13.
Becker, Julius:	Fa. Markus Becker, Eisen - und Maschinenhandlung; Hopfengasse 91
Berent, Ernst :	Ober-Regierungsrat; Brotbankengasse 4-5
Berent, Walter:	Lan gerichtsrat; Danzig-Langfuhr, Heilsberger Weg 2.
Berghold, Erich:	Fa. Gebr. Berghold, Langgasse 9; Hansaplatz 8.
Berghold, Felix:	Fa. Gebr. Berghold, Langgasse 9; Stadtgraben 15.
Berghold, Georg:	Fa. Gebr. Berghold, Langgasse 9; Reitbahn 6.
Bilczynski, Sigmund:	Fa. Sigm. Bilczynski u. A. & H. Bloch, Import, Export, Getreide, Saaten und Futtermittel. Milchkanngasse 22.
Blumenthal, Max:	Futtermittel und Getreide en gros; Sandgrube 27.
Blumenthal, Max:	Haute und Felle en gros; Zoppot, Bulowallee 4; Schellmühl, Broskischer Weg
Boss, Isidor:	Rentner, Altstaedtischer Graben 92.
Brodnitz, Hermann:	Dr. Rechtsanwalt und Notar; Jopengasse 53, Reitbahn 4.
Bruckstein, Arthur:	Fa. M. Bruckstein & Sohn; Buchhandlung und Kunstantiquariat. Langermarkt 22
Cohn, Max:	Zahnarzt; Langgasse 28. (Strandgasse 4
Cohn, Moritz:	Rentner, Langfuhr; Eschenweg 4.
Davidsohn, Daniel:	Fa. Danziger Stadtmühlwerke Speiser & Co. Getreide und Futtermittel; An der Schneidemühle 2; Uphagenweg 13.
Davidsohn, Eugen:	Getreide und Lebensmittel-Import, Export; Hopfengasse 89, Reitbahn 4.

- Drum, Isidor: Textil en gros; Reitbahn 6.
 Echt, Samuel: Lehrer; Dominiks all 7.
 Eisen, Fritz: Dr. Arzt; Holzmarkt 5.
 Eisenstaedt, Arthur: Rentner; Kassubischem Markt 1c.
 Feibusch, Benno: Fa. L. Feibusch; Sagewerke, Hansaplatz 2b
 Feilchenfeld, Max: Getreide, Saaten, Hulsenfruchte; Milchkanngasse 26.
 Fischer, Albert: Fa. Albert & Bruno Fischer, Schurzenfabrik; Heumarkt 4; Rickertweg 1-2.
 Fischer, Bruno: Fa. Albert & Bruno Fischer, Schurzenfabrik; Heumarkt 4; Baumbachallee 16a.
 Fried, Wilhelm: Kaufmann; Haute, Felle, Woll- und Darmhandlung; Hakergasse 3; Hansaplatz 7.
 Friedlander, Hermann: Kleiderfabrik, Holzmarkt 3; Breitgasse 128.
 Goldberger, Isidor: Kaufmann; Fa. Danziger Holzexport; Reitbahn; Jaschkentaler Weg 33b
 Goldstein, Ernst: Fa. Walter Hoene, G.m.b.H., Feldbahnfabrik; Stadtgraben 13; Gralathstr. 3.
 Gordon, Alexander: Apothekenbesitzer, Fa. Neugarten-Apotheke Krebsmarkt 6.
 Gross, Nestor: Fa. Gross & Co., Getreide & Saaten; Munchengasse 4-6; Promenade 2.
 Gruen, Iwan: Dr. Rabbiner; Vorst. Graben 1a.
 Haas, Fritz: Fa. Theodor Werner, Schuhwarenhaus; Gr. Wollwebergasse 2-3; Vorst. Graben 38
 Heidenfeld, Richard: Bankdirektor; Fa. Diskonto-Gesellschaft, Danzig; Langgasse 45;
 Heiligenbrunnerweg 3.
 Heinrich, Hermann: Apotheker; Neufahrwasser, Olivaer Str. 80.
 Hepner, Abraham: Fa. Hepner & Co.; Brotbankengasse 43; Milchkanngasse 25.
 Herrmann, Bruno: Dr., Rechtsanwalt und Notar; Neugarten 22.
 Herschhorn, Moses: Hansaplatz 7.
 Heymann, Siegfried: Kaufmann; Getreide; Vorstaedtischer Graben 1a.
 Hirschberg, Max: Fa. Ed. Pfannenschmidt, Lackfabrik, Schellmuhl; Kassubischer Markt 23.
 Hirschfeld, Max: Fa. H.S. Hirschfeld; Riesenburg, Westpr., Getreidegeschäft. Konigstr. 11
 Holzer, Rudolf: Dr., Bankprokurist des Bankhaus s Wohl & Co. Matzkausche Gasse 8; Zoppot,
 Hubertusallee 5.
 Hurwitz, Arthur: Uhren- und Goldwa en-Grosshan lung; Haupts rasse 140.
 Israel, Leo: Fa. Crefelder Seidenhaus, Seide, Woll-Stickereistoffe, Samte; Grosse
 Wollwebergasse; Am Jakobstor 3-4/
 Itzig, Kurt: Dr. Arzt; Langgarten 29.
 Jakobsohn, Felix: Spezialgeschäft fur Bureauartikel; Langgasse 37; Hansaplatz 8.
 Jakobsohn, Heinrich: Hoflieferant; Papiergrosshandlung; Jopengasse 25.
 Jakoby, Kurt: Fa. Emil A. Baus; Eisenwaren; Gr. Gerbergasse 7; Kohlenmarkt 8.
 Jakoby, Louis: Spezialgeschäft fur Haus- und Kuchengerate; Kohlenmarkt 34; Pfefferstadt 28
 Jakubowski, Kurt: Dr. Arzt; Zoppot, Eissenhardtstrasse 25.
 Jastrower, Max: Kohlen- und Holzgeschäft; Lawendelgasse 4.
 Jewelowski, Hermann: Fa. Julius Goldstein; Kurz-Weiss- und Wollwaren en gros u. en det.
 Junkergasse 2-4; Fleischergasse 60b.
 Jordan, Gustav: Kaufmann; Fa. D. Lewinsky, G.m.b.H. mech. Kleiderfabriken; Langenmarkt 2;
 Johannistal 24.
 Josephsohn, Erich: Fa. S. Josephsohn; Essig- und Mostrichfabrik; Hakergasse 2; Milch'gasse 21
 Josephsohn, Hugo: Fa. S. Josephsohn; Essig- und Mostrichfabrik; Hakergasse 2.
 Kronheim, Georg: Fa. S.A. Hoch; Alteisen und Metalle; Johannisgasse 29-30
 Lewinski, Julius: Fa. D. Lewinski, Kleider- und Waschefabrik; Langenmarkt 2; Stadtgraben 13.
 Lewinsohn, Saly: Mitinhaber der Firma Max Loewenstein; Hundegasse 26; Langgarten 27b.
 Lewschinski, Moritz: Nahrungsmittel-Chemiker; Vorstaedtischen Graben 54.
 Lichtenstein, Julius: Rechtsanwalt; Hauptstrasse 106; Hochschulweg 9.
 Loewenstein, Max: Teerprodukten-Fabrik, Baumaterialien en gros; Hundegasse 26; Hansaplatz 11.
 Loewenstein, Norbert: Fa. Alexander Barlasch, Textilwaren; Fischmarkt 35.
 Loevy, Walter: Holzkommission; Neugarten 22; Altst. Graben 95.
 Loewinsohn, Ernst: Kaufmann; Fa. Walter Hoene, Feldbahnmaterial; Den Haag-Bezuidenhout 91.
 Den Haag, Julianna van Stolberglaan 112.

Borussia-Loge. Seite 3.

- Maschler, Louis: Fa. Gebr. Maschler, Getreide, Saaten und Kleiegeschäft; Vorst. Graben 1a.
 Mendelsohn, Felix: Fa. Mendelsohn & Aris; Kaffee-Import und Export; Milchkanng. 26; Rickertw. 9.
 Meyer, Georg: Kaufmann; Kartoffeln en gros; Taubenweg 7.
 Meyer, Nathan: Fabrikbesitzer; Fa. J. Meyer, Likörfabrik; Kalkgasse 3.
 Moeller, Carl: Kaufmann; Berlin Steglitz, Potsdamer Strasse 34.
 Mosier, Georg: Fa. Manzanil-Gesellschaft Dr. Leopold & Co., Fabrik für Essenzen, Extrakte und Fruchtsäfte; Grosse Baumgartschegasse 1; Pfefferstadt 73
 Munz, Isak: Dr., Rabbiner, Berlin N.W., Klopstockstr. 21
 Nadel, Bernhard: Dr., Arzt; Langgasse 74.
 Nadel, Joseph: Kaufmann, Hamburg, Hagedornstrasse 47.
 Neisser, Alexander: Berlin-Tempelhof, Schönburgstrasse 8.
 Neustadt, Arthur: Kaufmann. FA. Arthur Neustadt & Co. Möbel en gros. Niederlage der Stuhlfabrik Gossentin; Wallplatz 1-2; Gralathstrasse 6.
 Normann, Ludwig: Fa. Ludwig Normann & Co., Baumaterialienhandlung. Langgarter Wall 4a, Weidengasse 4.
 Pertschep, Julius: Fa. Theodor Werner, Schuhwarenhaus; Grosse Wollwebergasse 2.
 Pines, Julian: Agenturen-Kommissionen; Heiligegeistgasse 87-89
 Pinn, Michael: Käsegrosshandlung; Milchkanngasse 1.
 Rabow, Gustav: Vertretungen in Textilwaren; Brotbänkengasse 45.
 Rosenbaum, Bernhard: Rechtsanwalt; Langemarkt 19; Sandgrube 9-15.
 Rosenberg, Albert: Prokurist, Fa. Theodor & Co. Metall-Grosshandlung; Oliva, Danziger Str. 26. Zoppot, Eissenhardtstrasse 6.
 Rosenthal, Alfred: Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Str. 21.
 Rosenthal, Bruno: Likörfabrik; Weiherowo, Polen
 Rosenthal, Julius: Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Str. 21.
 Rosenthal, Julius: Häute und Felle en gros; Langfuhr, Hauptstrasse 40b.
 Rothschild, Julius: Mitinhaber der Firma Walter & Fleck, Langgasse; Ferberweg 18
 Sachs, Albert: Fa. Orenstein & Koppel; Neugarten 11
 Sachsenhaus, Adolf: Fa. Adolf Sachsenhaus, Hamburg; Holzagentur; Rappstrasse 3.
 Schlomann, Georg: Dr. med. Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohrenleiden; Langemarkt 39.
 Schopf, Sigmund: Dr., Konsul der Türkei; Kohlen, Weidengasse 50.
 Segall, Max: Prokurist; Gralathstrasse 6.
 Sternberg, Georg: Justizrat, Rechtsanwalt und Notar; Jopengasse 4; Holzmarkt 22.
 Sternberg, Hermann: Assekuranz-Bureau; Vorstaedtischer Graben 1b. ~~Strasse~~
 Treitel, Alexander: Geheimer Justizrat, Amtsgerichtsrat; Oliva, Delbrückallee 10.
 Webelmann, Z. : Bankier; Rennerstiftsgasse 5.
 Weinkrantz, Alfred: Direktor der Dresdner Bank in Danzig; Langemarkt 12-13; Hennersdorfer Weg 4.
 Weiss, David: Dr., Rabbiner Danzig-Langfuhr, Hauptstrasse-2.102.
 Wolff, Josef: Bankier; Rennerstiftsgasse 7.
 Woythaler, Albert: Fabrikbesitzer; Fa. Friedrich & Gonda, Liköre Burgstrasse 8.
 Zausmer, Richard: Dr., Zahnarzt; Langgasse 48-49

Aus der obigen Logenliste gewinnen wir die folgenden beachtenswerten Ergebnisse:

1) Der Mitgliederbestand weist 111 Brüder auf, eine verhältnismässig niedrige Zahl, die die bereits erwähnte Tatsache beweist, dass in den Nachkriegsjahren von 1918-1927 nur wenige Kandidaten aufgenommen worden waren. Die Loge handelte hierin im Gegensatz zu den vielen anderen Logen, die einen verhältnismässig hohen Zustrom neuer Brüder hatten. So nahm die 10 Jahre jüngere Kant-Loge in Königsberg im Geschäftsjahr 1922/1923 20 Neue Brüder auf und hatte 1927 einen Bestand von 167 Brüdern, und die Alemannia-Loge in Stettin zählte damals 187 Mitglieder. Die Concordia-Loge in Kattowitz, die auf Grund der veränderten Lage 20 Brüder durch Abzug nach dem Reich verloren hatte, nahm 1923 29 Brüder auf und hatte einen Bestand von 152 Mitgliedern.

Die Borussia-Loge nahm den Begriff der Brüderlichkeit besonders ernst und war in der Aufnahme neuer Kandidaten überaus wählerisch. Dadurch blieb sie von den in anderen Logen beklagten Zuständen mangelhafter brüderlicher Beziehungen, die als Ergebnis der Massenaufnahmen peinlich empfunden wurden, verschont. In der Logenmitteilung vom 1924 stellte der Danziger Bruder Baumann den Vorschlag zur Diskussion, dass jedem neuen Bruder ein "Nahbruder" zugeordnet werden sollte, der dafür verantwortlich wäre, dass sich der neue Bruder im Logenleben und im Brüdernetz wohlfühlte. Es war auch Baumann, der in der Sitzung des Generalkomitees in München im Mai 1927 den Antrag stellte, dass es Aufgabe der Logen wäre, eine Annäherung zwischen Juden und Christen herbeizuführen. Schon damals hatte der bedrohlich anwachsende Antisemitismus, der zu Friedhofsschändungen und Synagogenbesudlungen führte, die gesellschaftliche Kluft zwischen Juden und Christen in katastrophaler Weise vertieft und erweitert. Theoretische geistige Auseinandersetzungen über "die Judenfrage" in der jüdischen und nichtjüdischen Presse hatten wenig Erfolg, und ernste und verantwortungsvolle Menschen sahen schon damals mit Bangen in die Zukunft.

In Danzig, dem neuen Schmelztiegel von Deutschtum und Polentum, von einer eingesessenen Minderheit von Juden deutscher Prägung und einer zahlenmässig überwiegenden neuen jüdischen Bevölkerung osteuropäischer Prägung, mit einer stetig wachsenden und starken katholischen Minderheit: in dieser Stadt, in der die auf der Oberfläche des Schmelztiegels schwimmende Schlacke sichtbarer war als die von ihr verdeckte reine Schmelzmasse, wurden die Gefahren der geistigen und gesellschaftlichen Absonderung der einzelnen durch Volkstum und Religion getrennter Gruppen, verbunden mit einem wachsenden Nationalismus und Nationalsozialismus, mit besonderer Beunruhigung empfunden.

2) Die volkstümliche Zusammensetzung der Mitglieder zeigt, dass

30 Brüder bereits vor der Abtretung Danzigs der Loge angehörten, von denen 10 ihre Residenz ins Reich verlegt hatten, aber Mitglieder der Borussia-Loge blieben,

29 Brüder aus dem Reich und vor allem aus dem Korridor neu aufgenommen worden waren,

2 Aufnahmen von Kandidaten mit polnischer Staatsangehörigkeit erfolgt waren. Bei den aus dem Reich und den abgetretenen Gebieten kommenden neuen Mitgliedern handelte es sich um Brüder, die vor ihrer Übersiedlung nach Danzig Logen angehörten. Ihr Zuzug nach Danzig und ihre Aufnahme in die Borussia bedeutete für die Loge eine sehr willkommene und erwünschte Bereicherung. Es handelte sich um Grosskaufleute mit früheren Handelsbeziehungen zu Danzig, um Akademiker, die in Danzig ihren Beruf ausüben konnten, um Bankdirektoren, die von deutschen Grossbanken als Leiter der Danziger Zweigstellen bestimmt wurden.

Auch die beiden aus Polen kommenden aufgenommenen Kandidaten waren als Bankleiter bzw. Bankbesitzer herzlich willkommen. Der krasse Unterschied von 2 und 29 bestätigt die eingangs berührte negative und abwartende Haltung der Loge gegenüber denen, die aus dem Osten einströmten, um unter unsicheren und schwierigen Bedingungen in Danzig eine neue Heimat zu finden. Leider vertiefte diese Haltung der Loge die

an sich bestehende gesellschaftliche Kluft zwischen eingewanderten und eingewanderten Juden und förderte somit die unter 1 gekennzeichnete Absonderung und der verschiedenen Gruppen.

3) Die berufliche Gliederung ergibt für die Liste folgendes Bild:

- 12 Brüder betätigen sich im Grosshandel mit Holz und Kohlen,
- 20 Brüder im Getreide - und Lebensmittelgrosshandel,
- 14 in der Textil - und Bekleidungsindustrie,
- 7 im Eisen - und Maschinengrosshandel,
- 6 im Baugewerbe und in der Möbelindustrie,
- 5 in der Herstellung von Spirituosen und Essig,
- 5 im Häute-Grosshandel,
- 3 im Porzellanhandel,
- 2 im Papierhandel,
- 1 in der Tabakindustrie,
- 1 im Juwelierhandel
- 9 im Bankgewerbe in leitenden Stellungen,
- 9 als Ärzte und Apotheker,
- 8 als Richter und Anwälte,
- 5 als Beamte (3 in der Gemeinde-~~at~~ 3 Rabbiner, 2 öffentliche Beamte)
- 1 im Versicherungswesen.

Die obige Liste der beruflichen Gliederung beweist die starke Beteiligung der Danziger Juden am Holz - und Getreidegrosshandel, die allezeit die beiden wichtigsten Handelszweige der Stadt gewesen sind, und ~~ferner~~ die verhältnismässig grosse Vertretung im Bankgewerbe bezeugt, dass nach der Bildung der Freien Stadt die Banken für die finanzielle Abwicklung des Danziger Handels eine bedeutende Rolle spielen.

3) Über das Schicksal der in der Liste aufgezählten 111 Mitglieder können folgende Angaben gemacht werden:

33 Mitglieder sind vor der Auflösung der Loge in der Danziger Heimat verstorben,

32 Mitglieder sind nach ihrer Auswanderung aus Danzig im Ausland verstorben,

16 Mitglieder sind als Opfer der Naziverfolgungen umgekommen,

18 ~~21~~ Mitglieder lebten bei Beginn von 1959 in anderen Ländern; 7 in U.S.A., 6 in Israel; ~~3 in~~

3 in England; 2 in Holland; 2 in Canada; 1 in Schweden, 1 in *Südafrika*.

Von 12 Mitgliedern ^{ist das} Schicksal ~~ist~~ dem Schreiber unbekannt geblieben, es ist aber mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass von ihnen 3-4 in der Heimat gestorben, 4-5 ausgewandert, 4-5 als Opfer der Verfolgungen umgekommen sind.

Das letzte Jahrzehnt von 1929-1939 stand bereits unter dem Schatten der fortschreitenden Nazifizierung Danzigs. Von aussen wurde der Druck und die Vergiftung der Atmosphäre durch die Erstarkung der nationalistischen und nationalsozialistischen Organisationen und Gruppen immer fühlbarer. Die Loge sah sich gezwungen, an dem von den jüdischen Abwehrvereinigungen geführten Verteidigungskampf sich zu beteiligen, vor allem durch die Verbreitung von aufklärender Literatur einen geistigen Kampf um die Seele ihrer ~~auf~~gehetzten Mitbürger zu führen. Im inneren jüdischen Leben nahm der Kampf zwischen Zionisten und Nichtzionisten immer schärfere Formen an, und mit der Gründung der jüdischen Volkspartei mit dem Ziel der jüdischen Volksgemeinde wurde dieser Kampf in die breiten Schichten der jüdischen Bevölkerung wie in die oft stürmisch verlaufenden Sitzungen der Gemeindeverwaltung getragen.

Die Loge behielt in jenen Jahren ihren vorgeschriebenen neutralen Charakter und bildete so einen ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht. Der Kreis ihrer Mitglieder schloss sich um so enger zusammen, und die Loge suchte, durch wissenschaftliche Vorträge, durch Kammermusikabende und Konzerte edle Geselligkeit zu pflegen, durch möglichst sachliche und nicht parteipolitisch gefärbte Erörterungen der Tagesfragen und der jüdischen Bedürfnisse die Mitglieder zu informieren und den innerjüdischen Kampf zu mildern und durch reiche soziale Betätigung nach aussen der wirtschaftlichen Not zu steuern. Sie stellte ihre Räume der Danziger jüdischen Jugend zur Verfügung, und das Haus wurde immer mehr ein Zentrum jüdischer Kultur in Danzig und eine geistige Zufluchtsstätte aus dem

Die Borussia-Loge.

unerfreulichen und gefährvollen Alltagsleben, aus der immer drohender und gehässiger werdenden feindlichen Umwelt. Als diese Umwelt uns aus dem Kulturleben ausschloss und die Sorgen des Alltags so gross wurden, dass es unmöglich war, grössere Kreise für die vom jüdischen Kulturbund gebotene Kunst zu interessieren, da führte die Borussia - Loge die Kammermusikabende ein. Die Loge mit ihrem geschlossenen Kreis eng verbundener Menschen wurde die einzige Stätte für diese edle und intime Gattung der Musik, und die annähernd 100 Teilnehmer konnten in Ruhe und Würde sich dem Genusse hingeben und einem Programm lauschen, das ihnen in den grossen Symphoniekonzerten und Orchesterveranstaltungen jetzt nicht mehr zugänglich war. In Henry und Lotte Prins (Violine), Günther Berent und Erich Josephsohn (Klavier) und in Elli Sachsenhaus fand die Loge geeignete Kräfte zur Vermittlung der künstlerischen Genüsse.

Als am 20. April 1937 die Grossloge in Deutschland verboten, ihr Kapital - und Grundvermögen beschlagnahmt und 80 prominente Mitglieder allein in Berlin verhaftet wurden, blieb die Danziger Loge von diesen Massnahmen unberührt. Die Danziger Polizei prüfte ihre Satzungen, nahm aber mit Rücksicht auf den Völkerbund und auf die enge Verbindung der Loge mit der Ordensleitung in Amerika von einem Verbot Abstand.

Um so mehr wurden um diese Zeit die Logenräume in Anspruch genommen, Die Danziger Vereinigung für religiös-liberales Judentum veranstaltete ab 1937 regelmässige Freitagabende, für deren Ausgestaltung Bruder Maschler, der Vorsitzende der Vereinigung, in dankenswerter Weise sorgte. Loge und Jugendvereine veranstalteten hier noch 1937 und 1938 ihre Chanukkafeiern; hier feierte der "Ring" (Bund deutsch-jüdischer Jugend) am 1. April 1938 in einem besonderen Freitagabendgottesdienst den Jugendtag der Weltvereinigung für religiös-liberales Judentum.

Der NSDAP aber war dieses pulsierende jüdische Leben ein Greuel, und da sie ein polizeiliches Verbot nicht abwarten wollten, fanden sich unbekannte und von der Polizei nie ermittelte Täter, die einen Einbruch in den Logentempel unternahmen, den Teppich stahlen und die Einrichtung zerstörten. Da bereits vorher in jenem historischen Beschluss vom 19. Dezember 1938 die Auflösung der Gemeinde entschieden worden war, hörten mit der

Die Borussia - Loge.

Zerstörung des Logentempels auch die weiteren Logensitzungen auf. Die am 27. März 1939 geforderte Auflösung des Centralvereins, des R.J.F. und der Vereinigung für das liberale Judentum brachte bald darauf das Ende auch jedes anderen organisatorischen Lebens in Danzig. Unvergesslich wird aber den noch heute lebenden Teilnehmern jener letzte Sederabend sein, der 1939 in den Logenräumen abgehalten und von diesem Schreiber geleitet wurde. Er vereinigte die noch in Danzig gebliebenen Logenfamilien mit ihren Freunden zum letztenmal, und wir assen das Bitterkraut des Passamahls in einem demolierten Haus, die Lenden gegürtet, den Stab in der Hand, die Wohnungen in der Auflösung, die Auswandererkisten gepackt und die Auswandererpapiere bei den Konsulaten, in Eile und bereit zum Auszuge in die Freiheit bereit. Wohl niemals war uns der Sinn dieses Passamahls so deutlich geworden.

Dass dieser Auszug nicht allen gelang, ist ein überaus schmerzliches und tragisches Blatt in der Geschichte der Juden in Danzig. Ohne nachträglich tadeln und rechten zu wollen, seien aber dem Verfasser einige Bemerkungen zu der Frage erlaubt, ob auch alles getan worden ist, die Danziger Logenfamilien zu retten.

Die Danziger Juden fühlten sich sicher unter dem Schutz des Völkerbundes und der grossen Nationen, die die Freie Stadt geschaffen hatten, und sie erlebten eine grosse Enttäuschung. Die Danziger Loge fühlte sich darüber hinaus unter dem Schutz der amerikanischen Ordensleitung, der sie unmittelbar unterstand, und auch sie erlebte eine bittere Enttäuschung. Die Danziger Brüder hatten mit grösstem Interesse das grosse Hilfswerk der amerikanischen Organisationen, des Ordens B.B., des American Jewish Committee und des American Jewish Congress verfolgt, und sie wussten, dass der Orden nicht nur mit eindrucksvollen Protesten gegen den Naziterror in die Öffentlichkeit getreten war, sondern auch grosse Summen aus dem Nothilfsfond (Emergency Relief Fund) zum Ankauf von Boden für die nach Palästina ausgewanderten Flüchtlinge gegeben hatte. Als daher im Winter 1938/39 den Danziger Juden nur die Auswanderung als einziger Rettungsweg verblieb, da reichte die Danziger Borussia-Loge der Ordensleitung eine geschlossene Liste der noch vorhandenen Brüder ein und bat dringend, die Auswanderung dieser Gruppe zu ermöglichen. Um jene Zeit waren die Brüder noch in der Lage, die Kosten der Auswanderung selbst zu tragen, ihr Vermögen frei ins Ausland zu transferieren und somit auch eine gewisse

Die Borussia - Loge.

Zeit unabhängig und aus eigener Kraft sich wirtschaftlich über Wasser zu halten, ohne Unterstützung von aussen in Anspruch nehmen zu müssen. Ueberdies waren manche der Brüder bereits im Besitz von Affidavits, hatten aber infolge der Einwanderungsbeschränkungen auf das Visum zu warten. Noch war auch die seelische Kraft dieser Menschen nicht gebrochen. Jeder verlorene Tag konnte nur die noch vorhandene physische und wirtschaftliche Widerstandskraft schwächen. Die Bitten der Loge gingen dahin, einen Weg zu finden, die Danziger Gruppe, die mit Angehörigen nicht mehr als 80-100 Köpfe zählte, in ein Wartelager zu bringen, von dem aus die einzelnen Familien ihre legale Einwanderung hätten betreiben können, ohne das bedrohliche Damoklesschwert über ihren Häuptern zu haben. Wir baten um das, was später am Ende des Krieges die amerikanische Regierung tat, indem sie die in italienischen Lagern gesammelten Flüchtlinge, unter denen sich auch eine Reihe von Danzigern befanden, nach dem Fort Oswego im Staate New York brachte, von wo aus ihre legale Einwanderung erfolgte.

Die Hilferufe der Borussia-Loge wurden immer dringender, sie fanden aber in Amerika keinen Wiederhall; die Danziger glauben auch nicht, dass der Orden damals den Ernst der Lage in Danzig voll erkannte und Schritte zur Rettung unternommen hat. Grösseres stand auf dem Spiel; das Hilfswerk für die Juden im Reich und in Osterreich nahm alle Kräfte in Anspruch, noch stand Danzig da - wenigstens auf dem Papier - als die "Freie Stadt", und eine Hilfsmassnahme wie die vorgeschlagene erschien wohl nicht dringend genug, um sie der Regierung unterbreiten zu können. Wie dem auch sei, eine grosszügige Hilfe zur Rettung der Danziger Gruppe wäre auf Grund der eigenartigen und günstigen Danziger Verhältnisse ohne grosse Opfer durchführbar und erfolgreich gewesen. Das Rettungswerk hätte dem Orden zur Ehre gereicht, und die umgekommenen Brüder, mit denen ihre Logenideale und Träume von brüderlicher Hilfe ins Grab sanken, wären am Leben geblieben.

Das Altersheim in Danzig

No. 10

1086

Die Aschenheim'sche Stiftung "Altersheim".

Vor dem ersten Weltkriege hatte die Synagogengemeinde Danzig ausser den beiden Synagogen keinen eigenen Besitz und keine humanitaeren Stiftungen, wie bereits an anderer Stelle ausgefuehrt worden ist. Es gab nur eine Wohlfahrtsstiftung, das "Altersheim", und dieses war nicht eine Einrichtung des Gemeindevorstandessondern vielmehr in Opposition gegen den Gemeindevorstand gegruendet worden. Der Stifter war in Differenzen mit dem Gemeindevorstand geraten, und er beschloss, den Gemeindegottesdienst "des Vorstandes" zu verlassen und seinen eigenen Gottesdienst einzurichten. Die Sehnsucht nach der guten, alten Zeit mit den vielen Gaboia und kleinen Minjanim schien noch nicht ueberwunden zu sein, und so wurde im Jahre 189 von Michael Goetz Aschenheim und seiner Gattin Sarah, die damals schon nochbetagt war, eine Stiftung im Leben gerufen, die jedem Dansiger als das Aschenheimstift wohl vertraut war, und ueber deren Geschichte und Schicksal hier berichtet werden soll.

Aschenheim besass ein grosses Grundstueck. Die Hauptfront ging nach dem Heumarkt, durch einen schoenen Garten, der von einem Seitengebäude begrenzt wurde, kam man in ein drittes geraeumiges Hintergebäude, das die Front nach dem Logengang hatte. In diesem Hause richtete Aschenheim einen grossen Beetsaal ein, waehrend die uebrigen Zimmer an alte und arme juedische Leute ohne Entgelt abgegeben wurden, wofuer diese sich verpflichteten, an jedem Gottesdienst teilzunehmen, sodass zu jedem Gottesdienst die erforderliche Zahl juedischer Maenner gesichert war. In ihrem Testament vermachten sie dem Altersheim alle 3 Hauser im Werte von 75000 M und das ansehnliche Kapital von 122000M, und die Stiftung erhielt mit der landesherrlichen Genehmigung die Rechte einer juristischen Person.

ihren Unterhalt

Die Insassen hatten zunaechst fuer sich selbst zu sorgen, sie ernaehten sich als Hausierer und Tagelohner, und in vielen Waagen lagerten auch Warenbestaende. Spaeter wurde dieser Zustand dahin geaendert, dass die Insassen von der Stiftung auch volle Verpflegung erhielten, so dass die Frage des Gelderwerbs sich fuer sie eruebrigte. Das Hauptgebäude wie das Seitengebäude waren anderweitig vermietet, und die Mietseinnahmen deckten die Kosten des Unternehmens. Dem Jahresbericht von 1905, dem ersten, der erstattet wurde, ist zu entnehmen, dass die Stiftung ihren Insassen Wohnung, Heizung, aerztliche Behandlung, freie Arzneimittel und ein monatliches Kostgeld von 12M gewaehrte. Damals hatte das Heim 17 Insassen eine Zahl

eine Zahl, die bis zum Jahre 1930 das Maximum darstellte.

Das Heim wurde von einem Kuratorium verwaltet, und Justizrat Dr. Sally Meyer und nach ihm Justizrat Georg Sternberg führten in der Vorkriegszeit den Vorsitz. In den schicksalsschweren, aber auch grossen und bedeutungsvollen Jahren zwischen den beiden Weltkriegen stand das Heim unter dem Vorsitz von Dr. Hermann Brodnitz, einem Bruder des ueber Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Fuehrer des C.V. Brodnitz, dessen Persoenlichkeit und dessen wertvolle Arbeit in der Gemeinde an anderer Stelle gewuerdigt ist, war mit seinem jued. Herzen und seiner jued. Seele der rechte Mann fuer dieses Ehrenamt. Als er im Jahre 1905 in den Vorstand eintrat, fand ein Gottesdienst im Altersheim nicht mehr statt. Brodnitz liess den nicht benutzten Betsaal in ein grosses und behagliches Gemeinschaftszimmer fuer die Insassen umwandeln, und die in diesem Raum veranstalteten Feiern und Unterhaltungsabende fuer die Alten, insbesondere die schoenen Chanukkafiern, bei denen Kinder Gedichte aufsagten und die Alten beschenkt wurden, wurden denen, die daran wie der Schreiber teilnehmen durften, in angenehmer Erinnerung bleiben. Der erste Weltkrieg, der das Leben in Danzig auf das Tiefste beeinflusste, vermochte den Frieden und das beschauliche Leben des Heims nicht zu erschuettern, weit grosser aber wurde die Gefahr der folgenden Inflationsjahre, als das Kapital der Stiftung seinen Wert verlor und der Vorstand sich gezwungen sah, von einer Liquidierung des Heims Sprechen zu machen. Damals lebten im Heim 13 hochbetagte Insassen, deren Gesamtalter die Zahl 1000 gerade erreichte, die in ihrem beschaulichen Dasein nichts von den kritischen Jahren des Niedergangs und des Unbruchs merkten. Konnte man diese Alten aus ihrem blauen Friedenshimmel in den tosenden Gewittersturm der Inflation hinaustreiben?

Eine grosszuegige Unterstuetzungsaktion wurde eingeleitet, die ein doppeltes Ziel im Auge hatte. Mitglieder sollten mit regelmassigen Beiträgen als Foerderer des Heims gewonnen werden, und grossere Firmen sollten zur regelmassigen Lieferung von Lebensmitteln herangezogen werden. Beide Aufgaben wurden zur grossten Zufriedenheit geloest. Die Zukunft des Heims war gesichert, ja, noch mehr, die GabeFreudigkeit war so gross, und die Lieferungen so reichlich, dass in jener boesen und fuer alle Hausfrauen so kritischen Zeit die Verpflegung im Altersheim eine ganz ausgezeichnete war.

Einzelheiten koennen hier nicht gegeben werden, doch sollen die Namen einiger, die

die Namen einiger unserer Danziger Freunde hier genannt werden, die bei der Organisation dieses Hilfswerks und als Spender sich in hervorragendem Masse betätigt haben. Arthur Neustadt, der mit seinem praktischen kaufmännischen Sinn in den Vorständen der Chevra, der Centralwohlfahrtsstelle, im Aschenheimstift wie in der Loge wertvolle Dienste leistete und immer bereit war, eine gute Idee der Nächstenliebe auch zur praktischen Durchführung zu bringen, setzte sich auch hier mit Liebe und Begeisterung für die gute Sache ein, und seiner Organisation und der aufopfernden Werbetätigkeit von Rabbiner Weiss war der Erfolg zu verdanken. Die Firma Horowitz & Mojss lieferte regelmäßig Kakao, die Firma Wysotzki den Tee, Die Heringsagentur Pape & Rakowski sandte Tonnen mit Heringen, die Mühle von Speiser & Walter Loewy versorgte das Heim mit Mehl, und selbst die nichtjüdische Firma von Paul Nachtigall spendete Kaffee, Kakao und Schokolade. Die Frauen des Kuratoriums verpflichteten sich, persönlich den Verbrauch der Lebensmittel zu überwachen und die Verpflegung zu prüfen. Jahre hindurch haben Frau Rabbiner Weiss und Frau Herta Neustadt es sich angelegen sein lassen, täglich durch Kostproben sich von der Schmackhaftigkeit und Güte des Essens zu überzeugen, den Besuchen in ein Buch einzutragen und bei dieser Gelegenheit mit den Insassen zu plaudern, und diese täglichen Besuche trugen viel dazu bei, einen freundschaftlichen und herzlichen Kontakt zwischen Kuratoren und Insassen zu pflegen und in letzteren das Gefühl des Geborgenseins und der Zufriedenheit zu erwecken.

Die Zahl der Alten blieb lange Zeit mit 13 konstant, die kritischen Jahre des Aufbruchs und Umbruchs machten dann einen schnellen Ausbau und eine Erweiterung des Heims erforderlich. Dr. Brodnitz handelte mit weiser Voraussicht. Die erste Etage des Vorderhauses wurde an die Jued. Gemeinde vermietet, die dorthin ihre Bueroraum verlegte. Alle übrigen Räume des Vorderhauses wie auch das Seitenhaus wurden für neue Insassen freigegeben, ihre Zahl wachst von 13 auf 35. Weitere Aufnahmen konnten durch den Ausbau des Erdgeschosses ermöglicht werden und die Zahl auf 42 erhöht werden. Die wirtschaftliche Leitung lag in den Händen der Frau Spiro, die es verstand, das Haus gut zu führen und die Alten glücklich und zufrieden zu machen. Das Heim hatte zahlende und nichtzahlende Insassen, Wer unvermögend war, zahlte nichts, andere zahlten die Selbstkosten ganz oder teilweise, und im allgemeinen

Im allgemeinen konnten alle Bewerbungen um Aufnahme berücksichtigt werden. Vor der Nazifizierung Danzigs waren die nichtzahlenden Insassen in der Mehrzahl, dann aber änderte sich das Bild, als mit der Machtergreifung Hitlers die Zahl der Bewerber wuchs, die grössere Summen dem Heim anboten, bzw. das Heim zu ihren Erben einsetzten, um sich in der wilden Flut der Zeitereignisse ihren Lebensabend im Heim zu sichern. Dadurch stieg das Vermögen des Stifts, das durch den fachmännischen Rat seines Vorstandsmitgliedes und Kassierers Bankdirektor Willy Ansbah wohlwislich angeleitet wurde, beträchtlich und als in Danzig die Lage der Juden immer unerträglich und unhaltbarer wurde, als der Boden unter den Füssen wankte und schwankte als nur noch die Auswanderung als einziger Rettungsweg übrigblieb und auch auf Befehl der Danziger Polizei beschritten werden musste, als die Gemeinde gezwungen wurde, ihre unbesitzenden und wenig bemittelten Familien in die Abenteuer und Gefahren einer illegalen Einwanderung nach Palästina zu stürzen, da konnte das Aschenheimstift (mit dem Auslande) auf Grund seines Vermögens in hoffnungsvolle Verhandlungen mit dem Auslande zwecks Uebersiedlung sämtlicher Insassen eintreten.

Es war ein Unglück und fuer alle Danziger eine Grosseenttäuschung, als diese Verhandlungen schliesslich ergebnislos verliefen, und dieses Kapitel ist gehoert zu jenen leider so haeufigen tragischen Faellen, bei denen der Notschrei von Juden nicht mit dem Herzen sondern mit den kalten Paragraphen eines engstirnigen Buerokratismus geprueft wurden, wodurch fuer Tausende und Abertausende von zweifelnden Juden, die wie Ertrinkende mit den Wellen kaempfen, die Rettung zu spaet kam. Die Verhandlungen zogen sich durch den Sommer 1939 dahin. Dr. Brodnitz hatte bereits Danzig verlassen, und Dr. Itzig, der den Gemeindevorsitz fuehrte und in jenen kritischen Monaten die schwer, deprimierende und seelisch aufreibende Aufgabe der Liquidierung der Gemeinde auszufuehren hatte, fuehrte auch diese Verhandlungen. Aus seinem am 10. Juni 1939 an den Brodnitz nach Kuba gerichteten Brief, der die Situation klar beleuchtet, sei folgendes wiedergegeben. Dr. Itzig schreibt: "Als erfreulichste und gerade Sie besonders interessierende Entwicklung kann wohl die angesehen werden, die das Aschenheimstift betrifft. Hier stehen wir kurz vor der Realisierung folgenden Plans: Es sollen 40 aeltere Menschen nach Bayonne bei Biarritz ueberfuehrt werden.

Biarri ist ein Städtchen mit 20000 Einwohnern und einer sephardischen, sehr wohlhabenden jued. Gemeind. von ca. 2000 Seelen. Diese Gemeinde hat sich bereit erklart, in ein Heim 40 Menschen aufzunehmen, wofuer wir ihr pro Kopf 50.000 fra n. Francs (ca. 7000 DG) za hien. Der Bankler Bieber hat uns in dieser Angelegenheit sehr unterstuetzt, und auf dessen Veranlassung haben wir einen Herrn G. aus London nach Bayonne geschickt, der in a usserordentlich geschickter Weise dort die Verhandlungen gefuehrt hat. Dieser Herr G. hatte nun vorgeschlagen im franzoesischen Innenministerium eine entscheidende Aussprache. Er hat uns mitgeteilt, dass die Bewilligung des Ministeriums so gut wie gesichert sei. Auch mit den hiesigen Stellen ist ueber die Frage der Transferierung bereits gesprochen worden, und wir hoffen, auch da zu einem guten Ende zu kommen. Wir werden von den 42 Insassen allerdings die ganz alten hier lassen muessen, die Zahl wird aber reichlich durch neue Patenten ausgefuellt werden, die zum Teil recht erhebliche Betraege einzahlen. Leider wird unser Aschenheimgebäude einer grossenbaubaulichen Aktion der Partei zum Opfer fallen. Von Fexe Krebsmarkt an bis zur Sandgrube werden saemtliche Gebaeude abgeissen. Hier soll ein grosses K.D.F.-Hotel eingerichtet werden. Wir werden also im Herbst ohnehin unser Heim verlassen muessen. Fuer die hier verbleibenden alten Leute wird in Fivernaxhaen mit den Senatsstellen eine Zweckentsprechende Unterbringungsmoeglichkeit geschaffen werden. Gedenkt ist an ein Gebaeude in Olive. Uebrigens soll der Verkaufspreis 80.000 G. betragen, was in Betrag, von dem wir hoffen, dass er uns in Devisen ausbezahlt wird."

Der in Brief wiedergegebene Optimismus unseres Unterhaendlers erwies sich zu unserer grossen Bestuerzung als traegerisch. Das franzoesische Innenministerium lehnte die Einwanderungsbewilligung ab, und alle Hoffnungen, unsere Alten aus der Feuerlinie heraus zuschaffen, und ihnen einen ruhigen Lebensabend zu sichern, wurden begraben. Einige Wochen spaeter erfuhr ich von Herrn G., den ich nach meiner Ankunft in London aufsuchte, dass es gewisse Bedenken des Kriegsministeriums gewesen waren, die das Innenministerium zur Ablehnung bewogen hatten. Heute wissen wir, wenn wir an das das traurige Schicksal einzelner Danziger denken, dass die Auswanderung nach Frankreich nicht in allen Faellen Rettung und Sicherheit bedeutete; damals aber war fuer uns die Ablehnung eine bittere Enttauschung, wir Ueberlebenden wollten und muessen auch heute Dankbarkeit gegen die Laender empfinden, die uns aufgenommen haben und die Hilfe anerkennen, die Freunde St-

Staaten ungluecklich n Juden gewahrt haben, fuer das Aschenheimstift bedeutete jedenfalls die Ablehnung des Todesurteil. Alle Insassen blieben in Danzig, und bald kam auch der Befehl, das Heim zu raehren. Es war gerade am Tische b' Av, an jenem schwarzen Tage juedischer Geschichte, dem Tage der Tempelzerstoerungen, an dem der Beschluss zur Raerung dem Vorstand der Gemeinde mitgeteilt wurde. Wohl versuchte Dr. Itzig, der Gemeindevorsitzende, sich auf das Testament und Willen des Stifters zu berufen, laut welchem das Haus niemals aufgeloeset werden sollte; doch was galten den Behoerden solche Statuten? Alles, was erreicht werden konnte, war eine Verlaengerung der Raerungsfrist von 3 auf 14 Tage.

Arthur Neustadt, der mit seiner Frau bereits Danzig verlassen hatte, um von Warschau aus seine Auswanderung zu betreiben, wurde vom Vorstand telegraphisch zurueckgerufen und mit der Aufgabe betraut, innerhalb dieser kurzen Frist den Insassen neue Unterbringungsmoeglichkeiten zu schaffen, und es gelang ihm auch. Dank der entgegenkommenden Hilfe und Mitarbeit des Judenkommissars Buettner, der die Notlage anerkannte, und der das einem polnischen Juden gehoerende grosse Grundstueck Milchkanngasse 25/26 beschlagnahmte und allen Einwohnern, Juden wie Nichtjuden mit sofortiger Wirkung kundigete und darueber hinaus weitgehende Bewilligungen aus beschlagnahmten juedischen Vermoegen fuer den Um- und Ausbau gewaehrte, wurde innerhalb der gegebenen Frist ein stattliches neues Heim geschaffen. Der Herr hat genommen, der Herr hat gegeben - mit dem von den Juden beschlagnahmten Geldern konnte der Judenkommissar auch einmal grosszuegige finanzielle Hilfe leisten. Mit einem Aufwand von 96.000 DG. wurde das zum Teil voellig verwahrloste Grundstueck instandgesetzt, 70 Raerume wurden ausgebaut und zum groessten Teil neu moebliert, 6 Badezimmer eingerichtet, ein wuerdiger Betraum und ein geraeumiger Speisesaal, der etwa 100 Personen zu gemeinsamen Mahl vereinen konnte, hergestellt und 124 Menschen fanden ein Heim, das bei den obwaltenden Umsaenden alle Erwartungen uebertraf. Die Zahl der Insassen war durch die Aufnahme der sich draengenden neuen Anwaerter und Bittsteller verdreifacht worden. Die Alten fuehlten sich Geborgen und schoeten neue Hoffnung, ja, einzelne, denen der Gedanke der Trennung von der Heimat schmerzlich gewesen war, dankten dem Schicksal fuer diese Wendung.

Doch schon wenige Tage später schritten sie aus dem Geflecht der Geborgenheit jaeh herausgerissen werden. Am Morgen des 1. September wurden sie durch Kanonendonner geweckt- die deutschen Truppen hielten ihren Einzug in Danzig, der 2. Weltkrieg hatte begonnen. Zu den seelischen Leiden und Bedrueckungen gesellten sich nun die taeglichen physischen entbehrungen und Einschränkungen, die die Kriegemasnahmen mit sich brachten. Die Einfuehrung von arischen und nichtarischen Lebensmittelkarten, die die Juden der wichtigsten Nahrungsmittel beraubte, machte die Verpflegung der Insassen ueberaus schwierig, alarmierende Nachrichten und neue Gewaltmassnahmen gegen die Juden in der Stadt, insbesondere die im Zusammenhang mit Hitlers und Goebbels Besuchen, hielten die Insassen in Angst und Schrecken. Zum Glueck aber blieben die Juden im Stift ebenso wie die in der- einem fruheren Speicher in der Mausgasse untergebrachten 120 weiteren Juden waehrend des Jahres 1939 verhaeltnismaessig unbeschadet. Von ihnen war ja nichts weiter zu holen als ihr nacktes Leben. Bismehr waren die neu eingesetzten deutschen Behoerden damit beschaeftigt, noch vorhandene juedische Vermoegen in der Stadt zu beschlagnahmen, juedischen und polnischen Gewerbetreibenden zu enteignen und alle im Grundbuch oder Handelsregister eingetragenen Firmen zu loeschen.

Mit Beginn von 1941 setzten sich die Verfolgungen ein. Am 28. Februar wurden 427 Juden aus Danzig nach dem Warschauer Ghetto abtransportiert, und in diesem Transport befanden sich auch 65 Insassen des Aschenheimstifts. Nach welchen Gesichtspunkten die armen Menschen zum Transport bestimmt und verdammt wurden, entzieht sich meiner Kenntnis. Es scheint mir, dass voellig wahllos verfahren wurde und nur der eine Wunsch vorherrschte, die Juden in Danzig zu liquidieren und von Zeit zu Zeit dem hungtigen und blutduerstigen Nazigoetzenneue Judenopfer darzubringen.

Aschenheim * 7a *

die Welt, die sich im Kriege befand, nahmen kaum Notiz von diesen Ereignissen, aber selbst die juedischen Zeitungen brachten keine Nachrichten bzw. konnten keinerlei Nachrichten erhalten. Der "Aufbau" brachte erst am 23. Mai 1941 die kurze Mitteilung, dass alle transportfaehigen Juden von Danzig nach Warschau und anderen Orten verschickt worden waeren, und dass man von ihnen wochenlang nichts gehoert haette. Drei Wochen spaeter, am 13. Juni 1941, berichtet der Aufbau durch einen Korrespondenten: Der Transport der Vertriebenen aus Danzig erreichte Warschau nach einer sehr beschwerlichen Reise erst Mitte Maerz. Voellig erschoeepft wurden sie in einer Schule (Walicow 2/4) untergebracht. Die Leute schliefen dort in ihren Kleidern, und sie erhielten zu ihrer Verpflegung schwarzen Kaffee morgens und abends und am Nachmittag eine Gerstensuppe. Alles andere muessen sie sich kaufen. Fuer ein Brot von einem Pfund zahlten die Leute 5 Zloté. Die Menschen sterben an Unterernaehrung und werden in einem Massengrab beerdigt, nur in Pergament gehuellt." Es wurde um Geldsendungen gebeten und berichtet, dass die Leute fuer \$ 19 Zloty 100 erhielten.

Aschenheimstift * 8 *

So wurde am 27. August 1941 Julius Lachmann, der fruehere Inhaber der Drogerie in Langfuhr aus dem Stift geholt, einige Tage spaeter der fruehere Moebelhaendler Oskar David, um also wieder zurueckzukommen. Als am 27.-August-1941 5. Dezember 1941 von der Polizei 50 Personen angefordert wurden, die mit Besen, Eimer und letzten Nahrungsmitteln anzutreten hatten, um angeblich als Reinigungspersonal fuer ein Sammellager abtransportiert zu werden. musste das Aschenheimstift auch fuer diesen Transport ihre Menachenopfer darbringen. Im Dezember 1942 wurde von der Polizei die endgueltige Ausloesung des Heims und der Abtransport der Insassen nach Theresienstadt beschlossen.

Am 9. Dez. 1942 ging der erste Transport mit 54 Insassen, eine Woche spaeter, am 15. Dez. der 2. Transport mit dem verbliebenen Rest von etwa 30 Seelen, und wahrlich, es waren in der Tat nur noch Seelen, die in altersschwachen, zerbrochenen, von Hunger entkraef-teten und von Furcht und Angst und schlaflosen Naechten zerrueteten Koerpern die Todesfa-hrt antraten. Das Aschenheimstift war damit nach einem, verhaeltnismaessig kurzen, aber um so mehr dramatischen Ablauf seiner Geschichte ausgeloescht, und nur eine ueberleben-de Zeugin konnte dem Schreiber ueber das tragische Schicksal ihrer Freunde berichten. Frau Lachmann, die Gattin des vorerwaehnten Droglisten Julius L., die heute voellig er-blindet in New York lebt, und die in guten, alten Tagen einstaetkraeftige und hilfsbereite Mitarbeiterin im Danziger Gemeindeleben war, gehoerte zu dem ersten Transport. Mit ihr waren Familien wie Pertschep, Baumann, Slotowski, Justizrat Sternberg, H. Sternberg, Silberfeld, Elias, Rosenbaum, die Schwester Wolga von der Ose, der Schiegervater des letzten Gemeindevorsitzenden Jonas u.a.

Frau Meyer, Gattin des Nervenarztes Sami Meyer, Frau Spiro, die bis zum letzten Tage die Leiterin des Stifts gewesen war, und Frau Behrmann machten unmittelbar nach ihrer An-kunft in Theresienstadt durch Selbstmord ihrem Leben ein Ende. Eine Anzahl Danziger starb an Hunger und Typhus, eine Reihe von Insassen, wie die Witwe von Gustav Rabow, Frau Flora Morczynski, Gans und Tochter Jablonowski waren bereits in Danzig verstor-ben, und es gereicht den in New York lebenden Kindern (Georg Rabow, Anni Murczynski) zum Trost zu wissen, dass die irdischen Reste ihrer Eltern auf dem Stolzenberg ruhen.

Der Jungjüdische

Bund in Danzig No. 11

1096

Der Jungjüdische Bund in Danzig.

Die Arbeit des Jungjüdischen Bundes findet in einem Artikel von David Franz Kaelter, dem einstigen Leiter des Bundes, der vor der Auswanderung die jüdische Volksschule in Königsberg leitete und zur Zeit der Leiter der Schule "Maawara" in Haifa ist, ihre beste Würdigung. Seine Ausführungen sollen daher in vollem Wortlaut hier eine Stelle finden. "Der Bitte von Herrn Echt, dem Verfasser der Geschichte der jüdischen Erziehung in Danzig folgend, soll hier der Versuch unternommen werden, den besonderen Charakter und die Arbeit einer Jugendbewegung zu schildern, die wohl nur in Danzig mit seiner besonderen soziologischen und politischen Struktur wachsen und sich entwickeln konnte.

Wie Herr Echt ausführte, gab es in Danzig vor dem Weltkriege ein recht vielseitig organisiertes jüdisches Kulturleben. Unter den Organisationen für die Jugend erwähnt der Verfasser auch den Jugendverein Gabriel Riesser. Der erste Weltkrieg lähmte die Arbeit dieser Organisationen. Nach dem Kriege entstanden viele von neuem, unter ihnen auch Gabriel Riesser. Im Jahre 1920 beschloss dieser, eine Kindergruppe ins Leben zu rufen unter der Leitung der Tochter des Gemeinderabbiners Dr. Kaelter. Jeden Sonnabend nachmittag trafen sich in der Borussialoge am Langenmarkt Kinder aus allen Kreisen der Gemeinde zu gemeinsamen Spielen. Diese Kindergruppe darf als die Zelle des jungjüdischen Bundes angesehen werden. Die Entwicklung des jüdischen Lebens in Danzig - die Abtrennung von Deutschland auf der einen und der Zustrom ostjüdischer Massen auf der anderen Seite - brachte es mit sich, dass die Ideologie der Kindergruppe Gabriel Riesser sich wandelte. Es schien den verantwortlichen jungen Menschen dieser Gruppe, zu deren massgebenden Führern der Schreiber dieser Zeilen gehörte, nicht mehr gemäss, ihre Arbeit unter dem Zeichen Gabriel Riesser zu leisten, denn bei allen historischen Verdiensten dieser Gestalt in der Geschichte des deutschen Judentums symbolisiert sein Name ja gerade die assimilierende Tendenz der Entwicklung des deutschen Judentums. Eine betonte Deutschtümelei aber konnte, so meinten die jungen Führer der Gruppe, konnte die in ihr zusammengeschlossenen Kinder und erzieherisch ideologisch nicht befriedigen. Die Gruppe trennte sich nach zwei Jahren von dem Jugendverein Gabriel Riesser und nannte sich "Jungjüdischer Bund Danzig", und der Name sollte die besondere Ideologie dieser Gruppe, die nun auch viele Jugendliche umfasste, betonen. Mit "Jungjüdisch" wollte man betonen, dass man den Grundgedanken der deutschen Jugendbewegung übernommen und auf das jüdische Leben projiziert hatte. Wie erinnerlich, hatte die

deutsche Jugendbewegung sich kurz vor dem Weltkrieg im Jahre 1913 auf dem Hohen Meissner konstituiert und ihre Ideale folgendermassen definiert: Selbstverantwortlichkeit, Selbsterziehungsrecht, Anerkennung des Eigenwertes der Jugend, Lebensform durch Rückkehr zur Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit. Auf den jüdischen Menschen der Nachkriegszeit projiziert, bedeuteten diese Ideale etwa folgendes: Ablehnung der Bevormundung durch Erwachsenengruppen (wie sie u.a. der dem C.V. nahestehende Gabriel Riesser repräsentierte), Ausarbeitung eines eigenen Reziehungsideals, das sich gerade auf die Eigenwerte gerade jüdischer Jugend stützte unter Einbeziehung der "jugendbewegten" Lebensform, wie sie in den deutschen Jugendbünden zum Ausdruck kam. Gerade in Danzig wurde in den Jahren 1920 bis 1924 die "Judenfrage" äusserst aktuell und lebensnah. Die Pogrome der Nachkriegszeit in Osteuropa brachten in diesen Jahren einen gewaltigen Strom jüdischer Flüchtlinge nach Danzig. Die bisher im deutschbürgerlichen Bezirk aufgewachsenen Juden Danzigs sahen sich plötzlich jüdischem Leid und jüdischem Schicksal konfrontiert, wie sie es bisher an sich selbst nie erfahren hatten. Auf der anderen Seite entwickelte sich im öffentlichen Leben der vom Mutterland abgetrennten Freien Stadt Danzig ein hypertrophierter deutscher Nationalismus, der sehr bald ausgesprochen antisemitische Tendenzen zeigte. Für den aufgeschlossenen jungen jüdischen Menschen musste eine solche Lage zu einer Wendung in seinem Weltbild führen. Das Ideal der Assimilation an die deutsche Umwelt konnte die jungen jüdischen Menschen nicht mehr anziehen, andererseits sahen sie auch im Zionismus keine den letzten Forderungen innerer Wahrhaftigkeit entsprechende Ideal, da er ja praktisch die jungen Menschen eben nicht nach Palästina führte, ja nicht einmal den ostjüdischen Menschen Massen als konkretes Wanderziel dienen konnte.

In den 20 er Jahren veranstaltete die ehemalige Kindergruppe des "Gabriel Riesser", nunmehr Jungjüdischer Bund Danzig verschiedene Treffen, gemeinsame Feiern und Ausflüge mit den ostjüdischen Kindern und Jugendlichen, die sich im Auswanderungslager befanden. So trat immer mehr die Notwendigkeit in den Vordergrund, sich gerade ideologisch mit der Judenfrage auseinanderzusetzen. Die Gegensätze zwischen den zionistischen und deutschjüdischen Organisationen schienen in den Augen der Führer des J.J.B. künstlich wach erhalten und einem wahrhaften jüdischen Leben nicht entsprechend. ja, sie meinten, diese Gegensätze in die Jugendorganisationen zu tragen, heisse, die Jugend den von der Zeit über

der Zeit überholten "Idealen" der alten Generation zu opfern. Dagegen aber wehrte man sich mit dem ganzen Elan jugendlichen Selbstgefühls und der Kritik, wie sie für das Jugendalter bezeichnend ist. Es entstand also eine neue Ideologie, fundiert auf dem Erlebnis der Judenfrage, wie sie dem Danziger Judentum vom Schicksal so konkret vorgeführt wurde, eine Ideologie, die man im Bunde als gesamtjüdische Einstellung bezeichnete.

In der jüdischen Wirklichkeit, wie sie sich in den Organisationen des Danziger Judentums manifestierte, musste eine solche Tendenz befremdlich erscheinen, denn jede Organisation sah ja in der von ihr unterstützten Jugendgruppe einen Kader ihrer künftigen Anhänger. Es war auch ganz gewiss nicht leicht, eine solche keiner offiziellen Partei verpflichtete Organisation junger Menschen aufrecht zu erhalten ohne die organisatorische und finanzielle Hilfe der Erwachsenenverbände. (C.V. und liberale Vereinigung, zionistische und orthodoxe Organisationen). Bei der Auswahl der Mitglieder ergab sich daher von selbst eine gewisse Selektion. Zwar hatte der Bund Kinder von Eltern aller "offiziellen" jüdischen Organisationen, u.a. bezeichnenderweise den den Sohn des Vorsitzenden des C.V. und die Tochter eines führenden Funktionärs der zionistischen Organisation, aber diese jungen Menschen fanden ihren Weg in den Bund sehr oft unter dem Widerstand der Eltern, die ihre Kinder selbstverständlich in den von ihren Organisationen gegründeten Jugendgruppen sehen wollten. Nicht jeder junge Mensch und schon gar nicht jedes Kind konnte oder wollte dem Willen seiner Eltern zum Trotz sich einer solchen "befremdlichen Jugendgruppe anschliessen. Diese, im Leben Danzigs isolierte Einstellung legte den jungen führenden Menschen des Bundes eine besondere Verantwortung auf, denn nur sie und sie allein waren objektiv für die Existenz des Bundes die ganzen 19 Jahre seines Wirkens hindurch verantwortlich, nur sie und sie allein, ohne Hilfe von aussen, mussten den Weg der praktischen Arbeit, ausgerichtet auf das Ideal der "gesamtjüdischen Einstellung", mit den inneren Kindern und anvertrauten Jugendlichen suchen und finden, und so auch mussten sie sich unter den anderen Jugendverbänden der Stadt behaupten. Das Prinzip der Selektion war es wohl, das diesen Bund all die Jahre hindurch am Leben erhielt in einer Epoche, in der die Jugendorganisationen der jüdischen Parteien manigfaltigsten Wandlungen organisatorischer und ideologischer Art unterworfen waren. Den Eltern der "Buendler" versuchten die jungen Führer ihren besonderen Standpunkt von mal zu mal zu erklären. So lesen wir in dem Referat eines ihrer Führer im Elternbund 1932: " die erste Frage an den jüdischen Menschen

ist nicht, ob deutsch-jüdisch oder national-jüdisch, sondern die elementare Frage lautet: "warum jüdisch". Der Bund soll seine Menschen zu bewussten Juden erziehen, d.h. nicht zu Juden aus Erbgewohnheit oder auf Kündigung der Völker, sondern zu Juden aus innerer Wirklichkeit. Der junge jüdische Mensch soll erkennen, dass er in einem letzten Punkte anders als die Umwelt ist, er soll es erkennen und bejahen, und aus solcher Haltung heraus soll er das jüdische Leben um sich herum in allen seinen Erscheinungsformen erkennen und bejahen^{von}.

Über die im Bunde in 19 Jahren seiner Existenz geleistete Erziehungsarbeit schreibt Kaelter:

1) Immer wieder konfrontierte der Bund seine Menschen mit dem Problem des Judentums als Religion. Die Tatsache, dass seine Heimabende jeden Schabbath nachmittag stattfanden, bedeutete für seine Erziehungsarbeit nicht nur eine äußerlich technische Beihilfe (,denn die Kinder und Jugendlichen waren am Schabbath nachmittag frei), sondern schon in den ersten Jahren wurde gerade diese Tatsache benutzt, um religiöse Fragen und Erscheinungen den jungen Menschen nahezubringen; zum Teil unter Anleitung der religiösen Führer der Gemeinde (des Rabbiners und eines den jungen Menschen nahestehenden Religionslehrers), zum überwiegenden Teil aber auf Grund eigener gründlicher Vorbereitung der Bundesführer selbst, wurde jeder Heimabend mit einer Erklärung des jeweiligen Wochenabschnittsaus der Tora und der Haphtara eingeleitet. Mit fortschreitendem Alter der "Bündler" und dem Eintritt der meisten von ihnen in das Jugendalter mit seiner geistigen und weltanschaulichen Problematik versuchte man die Fragen jugendlicher Weltanschauung gerade vom Religiösen her zu lösen. Das geistige Material für all diese Erörterungen stellte die immer mehr anwachsende Bundesbibliothek zur Verfügung, welche fortlaufend wohl alle im deutschen Sprachgebiet vorhandenen Bücher über jüdische zur zur Aussprache notwendigen Bücher erwarb. Man begnügte sich aber nicht mit theoretischen Diskussionen über den Wert religiöser Formen im Judentum, sondern versuchte auch praktisch den Gottesdienst zu beleben, und die von der Gemeinde veranstalteten Jugendgottesdienste in der Grossen Synagoge gingen immer mehr aus der Hand der amtlichen religiösen Funktionäre in die Hände der Jugendlichen des Bundes über. Die Bündler stellten den Chasan, den Toravorleser und wohl auch - wenn auch selten - den Prediger.

2) Alle jüdischen Feste wurden ihrem religiösen Gehalt nach begangen. Das jüdische Volk als einmaliges Phänomen in der Geschichte der Menschheit beschäftigte die jungen Menschen des Bundes. Man las und besprach die ostjüdische Literatur, soweit sie Lesern der deutschen Sprache zugänglich war, man forderte das Zusammensein mit Menschen - vor allem jungen Menschen- aus anderen Ländern, meistens des Ostens anlässlich der Welle der ostjüd. Flüchtlinge in den Jahren 1920-1924, aber auch nachher bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Man liess die Bündler an allen grossen Veranstaltungen und internationalen Treffen der jüdischen Organisationen teilnehmen und besprach mit ihnen die auf diesen Veranstaltungen zur Diskussion stehenden Fragen, kurz: man bemühte sich, die jungen Menschen in einem Geiste zu erziehen, "dem nichts Jüdisches fremd war". Danzig als der Schnittpunkt zwischen östlichem und westlichem Judentum diente ja sehr häufig als Tagungsort für die internationalen jüdischen Organisationen, und getreu der gesamtjüdischen Einstellung des Bundes suchten seine verantwortlichen Führer jede Gelegenheit, um die Bündler mit den Fragen des Weltjudentums zu konfrontieren.

3) Über den Rahmen der jüdischen Welt hinaus versuchten die Verantwortlichen im Bunde ihre Menschen auch an die grossen allgemeinen Fragen der Zeit heranzuführen, und so gab es wohl keine Frage, die die Welt in der Epoche zwischen den beiden Weltkriegen beschäftigte, welche nicht im Bund besprochen wurde, und zu der man nicht Stellung nahm, angefangen von der Frage des Sozialismus und des Kommunismus über die Frage der Berechtigung des deutschen Nationalismus im politisch von Deutschland abgetretenen Danzig bis zur Vertiefung in das Wesen des Nationalsozialismus, der vor allem in den letzten Jahren des Bundeslebens junge jüdische Menschen gerade vom weltweiten Standpunkt der Menschheitsgeschichte aus immer wieder beschäftigte. So schloss sich hier der Kreis und führte die Menschen des Bundes zurück zu der Frage, die für sie die entscheidende war und blieb: "Warum sind wir Juden?" Aus dem Gesagten ergibt sich die Einstellung des Bundes und seiner Menschen zu den Ereignissen des Jahres 1933. Während weite Kreise des deutschen Judentums auch in Danzig der sich am Horizont andeutende Katastrophe oft fassungslos gegenüberstanden, traf sie die Menschen des jungjüdischen Bundes zwar menschlich (nicht wenig hatten hatten sie ja selbst in den Schulen unter dem immer mehr um sich greifenden Antisemitismus zu leiden), aber erschütterte nicht ihre Weltanschauung, denn sie hatten eine

eine genügend breite und tiefe jüdische Basis, um der nunmehr aktuell gewordenen Judenfrage aus ihrer gesamtjüdischen Einstellung heraus zu begegnen. Es bestand für sie also keine Notwendigkeit, nunmehr "sich zionistisch zu entscheiden". Schon lange vor 1933 war der Aufbau Palästinas als ein Teil und ein wesentlicher Teil jüdischen Lebens der Gegenwart in das Arbeitsprogramm der Gruppe des Bundes aufgenommen worden. Beide Pole jüdischen Lebens - Palästina und die Golah - waren den Menschen im Bund nahe.

Wie sah nun im einzelnen diese Arbeit aus? Sehen wir uns den Bericht der Gruppe "Avodah" an. Diese Gruppe, die wie alle anderen Gruppen schon frühzeitig einen hebräischen Namen angenommen hatte, umfasste die älteren Jugendlichen im Alter von 15-17 Jahren. Ihr Jugendführer erstattete an einem Abend Elternabend Bericht über die geleistete Arbeit.

Das Thema, dessen Behandlung sich über ein halbes Jahr hinzog, hiess "Zeit und Weg".

In seinem Rahmen wurden folgende Bücher gelesen und besprochen:

Leo Baeck : Das Wesen des Judentums. Martin Buber: Reden über das Judentum;
Joachim Prinz: Wir Juden; dem gegenüber: Hans J. Schoeps: Wir deutschen Juden;
ferner: Edmond Fleg: Ein kleiner Prophet; Warum ich Jude bin; Moses.

Dazu kam die regelmässige Lektüre und Besprechung des jeweiligen Wochenabschnitts und der Haftara. Eine zweite Arbeitsreihe umfasste das Thema "die Welt und wir" Der Jugendführer erklärte den Eltern: "Wir beschliessen, die Kulturen der uns bekannten Völker zu behandeln und die Eigenart jedes Volkes zu erkennen, Gemeinsames und Trennendes zwischen den Kulturvölkern der Welt und uns festzustellen! Mit welchem Ernst diese jungen Menschen ihre erzieherische Arbeit auffassten, ersehen wir aus dem Hinweis auf ein damals in pädagogischen Fachkreisen viel gelesenes Buch von Klatt "die schöpferische Pause", ein Buch, welches ausserhalb der laufenden Arbeit in dieser Gruppe und zusätzlich zu ihr gelesen wurde und besprochen wurde.

4) Aus dem oben Gesagten ergibt sich die Einstellung der verantwortlichen Jugendführer des Bundes zu ihren ihnen anvertrauten Menschen. Wie bereits erwähnt, war die Basis für die Gemeinschaft durchaus selektiv. Die Gesamtzahl der Bündler (ohne die im Laufe der Jahre aus Danzig verzogenen oder ausgewanderten "Fern-Bündler") betrug nie mehr als etwa 120-150 Jungen und Mädchen.

Das aber legte den Verantwortlichen für diese Erziehungsarbeit ein gerütteltes Mass von pädagogischer Verantwortung auf, denn was die jungen Menschen des Bundes eben nicht an geistigem und seelischem Makt in ihrer häuslichen Umgebung oder an parteigebundenen jüdischen Organisationen fanden, das musste ihnen der Bund geben. So wurde tatsächlich jeder einzelne Bündler ernst genommen. All die Jahre seines Bestehens gingen seine jeweils leitenden Menschen auf die persönlichen Fragen und Probleme jedes einzelnen ihrer Kinder und Jugendlichen ein. Die einzelnen Gruppen aber wurden bewusst klein gehalten. Sie umfassten nicht mehr als 10-15 Mitglieder, und die persönliche Beziehung zum dem Führer der Gruppe war dadurch besonders intensiv. An dieser Stelle muss ein persönliches Wort gesagt werden. Der Schreiber dieses Berichts stand all die 19 Jahre des Bestandes des Bundes mit jedem einzelnen seiner führenden Menschen in engster persönlicher Beziehung, die buchstäblich bis heute über Epochen, Länder und Meere hinweg weiter bestand. Die Führerschaft des Bundes wechselte, teils durch Fortgang zum Zweck der Berufsausbildung, teils durch Auswanderung, der persönliche Charakter aber der menschlichen Beziehungen der Bündler untereinander und der Gruppenführer zu den ihnen anvertrauten Menschen war und blieb eines der hervorstechendsten Merkmale der Bundesarbeit.

5) Als Konsequenz einer solchen Grundeinstellung ergab sich folgendes: In betontem Gegensatz zu allen übrigen Gruppen und Bänden in Danzig und in der Welt überhaupt verzichtete der Bund bewusst auf sämtliche äusseren Embleme. Seine Menschen trugen keine einheitliche Kleidung, es gab nicht einmal ein gemeinsames Abzeichen, keine "Fahne", keine äusseren Symbole und damit verbundene Zeremonien. "Unsere Menschen soll man an ihrer Haltung erkennen", das war die Parole, die sicher nicht jedem jungen Menschen zusagte, die aber u.a. die selektive Basis des Eintritts der Menschen in den Bund bestimmte. Mit diesem Verzicht auf alle Äusserlichkeiten, ~~der~~ trotzdem eine gewisse Entwicklung von feststehenden Refensarten, einen gewissen Bundesslang, zuliess, wollte man betonen, dass die Arbeit des Bundes sich an seinen Menschen und in seinen Menschen vollziehen musste.

6) Es versteht sich von selbst, dass die jeweiligen kleineren und grösseren "Fahrten" der einzelnen Gruppen gerade für den erzieherischen Einfluss auf die Menschen besondere Bedeutung gewannen. Das hatte der Bund mit allen übrigen Jugendgruppen gemein, und deswegen wollen wir diese für das Bundesleben so bezeichnende Seite seiner Arbeit nur erwähnen, ohne näher auf

ohne näher auf die Bedeutung und den Umfang (auch geographischen Umfang - man wanderte u.a. sowohl in den Karpathen als auch an den Seen Finnlands) einzugehen.

7) Für die Stellung unseres Bundes in der jüdischen Öffentlichkeit seien zwei Dokumente angeführt. Das jüdische Gemeindeblatt Danzig vom 15. Febr. 1934 brachte folgenden Bericht über einen "Elternabend des Jungjüdischen Bundes."

Länger als ein Jahrzehnt reicht die Arbeit des Jung-Jüdischen Bundes zurück- eine erstaunlich lange Zeit für einen Jugendbund. Seine heutigen Führer stehen seit ihrer frühen Kindheit im Bundesleben, sie sind von seiner Tradition getragen und der gesamtjüdischen Linie treu geblieben, die sich in der langen Arbeit als richtig bewährt und die allgemeine Anerkennung der Elternschaft gefunden hat.

Von Zeit zu Zeit wendet sich der Bund an die Eltern, um festzustellen, ob das alte Vertrauensverhältnis besteht, um - bei allem Selbstbewusstsein der Jugend - sich der Zustimmung der Elternschaft zu ~~versichern~~ vergewissern. Gerade die Linie des Volljudentums, frei von Parteinbindungen innerjüdischer Zerklüftung, verschafft dem Bund häufig die Kritik der einen oder anderen Seite, die ihre Richtung in der "nur-jüdischen" Haltung beeinträchtigt glaubt. Und so waren die jungen Menschen, die wieder einmal auf einem Elternabend ihre Arbeit dem Seziermesser der "Alten" darboten, auf manches kritische Wort gefasst und gerüstet.

Aber die Jugend siegte, sie siegte in einer überwältigenden Art. Es war niemand unter den Eltern, die dichtgedrängt den Saal füllten, der sich, mochte er diesem oder jenem jüdischen Lager angehören, dem Eindruck dieser schlichten, ernstesten und aufrichtigen Jungen und Mädchen entziehen konnte. Ohne dass auch nur der Name der Sprecher hervorgehoben wurde, traten die Führer der einzelnen Gruppen vor, stellten den hebräischen Namen ihrer Gruppe an die Spitze und erzählten in vorbildlicher Knappheit und Sachlichkeit, was "Derech" und "Ewer", "Schaar" und "Awodah" und wie die Gruppen alle heißen, auf ihren Heimabenden und Fahrten sich ~~erwarben~~ erarbeiteten. Ausbildung des Kopfes und der Hand, Deutschland und Palästina, bewusstes Judentum und Verständnis für die grosse deutsche Bewegung, deren Berührung diese Schulkinder täglich ausgesetzt sind, gegenseitiger Halt in allen Stürmen der Jugend: das ist der Inhalt dieser ^{Bundes} Jugendarbeit, deren Schilderung die Eltern erschüttert lauschten. Wie stehen diese jungen Juden fest und bewusst, unverkrampft, ohne Minderwertigkeitsgefühl und die von ihm so häufig ausgelöste laute Überbetonung der einen oder anderen Komponente ihres eigenen Seins

Anhang No. 13

"Der Danziger Ritualmordprozess Czybulla aus dem Jahre 1885. Eine Verhandlung

vor dem Danziger Schwurgericht im April 1885." Aus dem Buch "Interessante Kriminalprozesse von kulturhistorischer Bedeutung" von Hugo Friedländer, Gerichts - Bericht-
erstatter, Band VII, Berlin 1920.

Nachdem das wahnwitzige Märchen der Blutbeschuldigung im Mittelalter sein Opfer ge-
fordert und schwere Judenverfolgungen ausgelöst hatte, glaubte man im 19. Jahrhundert,
dass dieses Märchen überwunden wäre und der Geschichte angehörte. Da brach mit der
Herrschaft des Sozialistengesetzes (Oktober 1878) eine furchtbare Reaktion über Deutsch-
land herein, die auch bald auf andere Staaten übergriff. Es kamen Ausnahmegeetze ge-
gen Katholiken und Sozialisten, und um der Reaktion ein volkstümliches Mäntelchen um-
zuhängen, setzte eine Judenhetze ein, die an die finsternen Zeiten des Mittelalters
erinnerte. In Pommern, Ost - und Westpreussen kam es zu offenen Kravallen, in Russ-
land zu blutigen Progromen, in Österreich zu dem berüchtigten Blutbeschuldigungs-
prozess nach dem Verschwinden eines Dienstmädchens im April 1882 in Tisza Eszlar.

Im April 1885 gelangte vor dem Schwurgericht zu Danzig ein ähnlicher Prozess
zur Verhandlung.

Am 22. Januar 1884 fand der Bauernsohn Dobiella in dem Dorfe Skurcz bei Pr.
Stargard unter einer Brücke zwei nackte menschliche Unterschenkel. Bald fand man auch
einen nackten, furchtbar zugerichteten menschlichen Rumpf, aber weder die Oberschenkel
noch die Kleider der Leiche konnte gefunden werden. Es stellte sich heraus, dass der
Ermordete der 14 jährige Onophrius Cybulla aus Skurcz war. Der Hals war bis zum Wirbel
glatt durchschnitten, der Kopf zeigte schwere Verletzungen, und die fehlenden
Oberschenkel waren aus dem Hüftgelenk in kunstgerechter Weise ausgelöst, ebenso die
Unterschenkel. An dem Fundort wurden keine Blutspuren gefunden. Der Ermordete hatte am
Abend vorher bis etwa 8 1/2 in einer Gastwirtschaft gearbeitet; der Mord musste in der vor-
voraufgehenden Nacht vom 21. zum 22. Januar 1884 im Dorf ausgeführt und die Leiche an
den Fundort getragen worden sein.

Die näheren Umstände zeigten, dass es kein Lust - oder Raubmord gewesen war, auch ein
ein Mord aus Hass oder Rachsucht war ausgeschlossen. So verbreitete sich schnell das
Gerücht, dass nur die Juden aus ritualen Gründen den Mord begangen haben könnten.

Unter denen, die das Gerücht zuerst verbreiteten und am lautesten schrien, waren ein Fleischermeister Behrendt und ein Zilinski, die durch Verteilung antisemitischer Schriften im Dorfe als Judenfeinde bekannt waren. Es kam zu einem regelrechten Krawall, zu Haussuchungen bei den Juden und zu Verhaftungen.

Der Jude Boss wurde verhaftet, da ein Zeuge bekundete, gehört zu haben, wie am betreffenden Abend der Knabe Onophri auf seinem Nachhausewege von irgend jemand aus dem Boss'schen Hause hineingerufen worden war. Dies erwies sich als eine glatte Lüge. Dann wurde der Boss sen., 73 Jahre alt, verhaftet und bis zum 12. April in Untersuchungshaft behalten. Durch Zeugenaussagen wurde dann der Verdacht auf die Familie des Fellehändlers Josephsohn und auf dessen beide Söhne Simon und Hermann gelenkt. Obwohl sich Hermann im Dorfe keines guten Rufes erfreute, konnte beim Gericht der Nachweis erbracht werden, dass auch die Familie mit dem Mord nichts zu tun hatte.

Eine Menge von Zeugen wurde vernommen, Sachverständige aus Stargard und Danzig befragt, Kriminalbeamte aus Berlin herbeigeholt. Schliesslich fiel der Verdacht auf den Fleischermeister Behrendt selbst. In fünf aufeinanderfolgenden Tagen^{x/} ist gegen ihn vor dem Schwurgericht in Danzig verhandelt worden, und diese Verhandlung entrollte ein so furchtbares Bild geistiger Dummheit und sittlicher Verkommenheit, von Aberglauben und Vorurteilen, von Trunksucht und Rauflust, von Dorfklatsch und Verleumdung, dass man mit tiefem Bedauern erkennen muss, wie wenig die Sonnenstrahlen moderner Kultur und Zivilisation in jene kleinen düsteren Winkel der kassubischen Dörfer Westpreussens in den 80 er Jahren eingedrungen waren. Zeugen konnten wegen erlittener Vorstrafen und geistiger Minderwertigkeit nicht vereidigt werden, die Aussagen anderer Zeugen führten zu Verurteilungen wegen Meineids, einzelne Aussagen konnten wegen ihrer Lächerlichkeit nicht für ernst genommen werden.

Aus kulturhistorischem Interesse seien hier einige der Aussagen, die an Räubergeschichten klingen, wiedergegeben. Zeuge Schuhmacher Lange nimmt an, dass der Jude Hermann Josephsohn der Mörder gewesen sei, denn ein Junge habe ihm erzählt, er sei am 22. Januar, zwei Tage nach dem Morde, früh drei Juden begegnet, die den ermordeten Cybulla getragen hätten. Er habe ausserdem gehört, dass der Jude mit den roten Augen,

x/ 22. - 27. April 1885

der am Wasser wohnte, habe eine Flasche, wenn man aus dieser nur zwei Schluck trinkt, muss man sterben. Der Zeuge Mankowski, ein 20 jähriger Arbeiter, bekundete, dem Mörder in der fraglichen Nacht mit einem Sack auf dem Rücken begegnet zu sein. In dem Sacke schien der Mörder ein Kalb zu tragen, am unteren Ende aber glaute er einen Menschenkopf gesehen zu haben. Er bezichtigte aber zuerst Josephsohn, später Behrendt. Darüber befragt, erklärte er, Zilinski, ein Freund und Gesinnungsgenosse von Behrendt, hätte ihn überredet auszusagen, dass er Hermann Josephsohn begegnet wäre. Die Juden würden dann vertrieben werden, er würde die für die Entdeckung ausgesetzte Prämie und auch noch das Geld erhalten, das bereits von den reichen Herren und auch dem katholischen Geistlichen im Dorf, Kiepert, gesammelt werde. Ausserdem wusste Zilinski den Mankowski in seine Gewalt zu bekommen, indem er ihm drohte, ein von ihm begangenes Verbrechen zur Anzeige zu bringen. An anderer Stelle behauptete er, dass allgemein gesagt wurde, die Juden hätten die Tat begangen, und da alle sagten, sie sprächen die Wahrheit, da sagte er es auch. Zilinski erzählte dem Gericht, seine Frau habe geträumt, der ermordete Cybulla sei weissgekleidet zu ihr gekommen und habe gesagt: Hermann Josephsohn hat mich im Sack getragen," und Frau Zilinski bestätigte diese Aussage. Zilinski behauptete ferner, dass der Kriminalkommissar Höft, der ihn nach Ge Culmsee zur gerichtlichen Vernehmung brachte, ihn zu bestechen suchte, und er blieb bei seiner Behauptung, auch nachdem das Gericht sie als eine glatte Lüge bewiesen und zurückweisen konnte. Der Amtsvorsteher Ernst musste die vom Staatsanwalt an ihn gerichtete Frage, ob es wahr wäre, dass die Kirchenbehörde von Skurcz zu jener Zeit öffentlich aufgefordert hätte, dahin zu wirken, dass christliche Dienstmädchen nicht mehr bei Juden dienen sollten, leider bejahen.

Am vierten Verhandlungstag war endlich die Vernehmung der zahlreichen Zeugen beendet. Der Staatsanwalt beantragte, die Zeugen Mankowski und Zilinski wegen Verdachts des Meineides zu verhaften; denn Mankowski habe zwei entgegengesetzte Aussagen beschworen, während Zilinski unter Eid behauptet habe, dass der Kriminalkommissar Höft ihn unter Geldversprechungen veranlassen wollte, für die Juden und gegen Behrendt Zeugnis abzulegen. Der Gerichtshof lehnte diesen Antrag ab, weil die beiden Zeugen in Berücksichtigung ihres geringen Bildungsgrades sich des wissentlichen Meineides nicht schuldig

1108

schuldig gemacht hätten.

Am fünften Verhandlungstage formulierte der Vorsitzende die Schuldfrage: Ist der Angeklagte, Fleischermeister Joseph Behrendt aus Skurcz, schuldig, in der Nacht vom 21. zum 22. Januar 1884 den Knaben Onophrius Cybulla vorsätzlich getötet zu haben, und zwar, indem er die Tötung mit Überlegung ausführte? Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Gerichtsassessor Preuss, stellte fest, dass niemand anders als der Angeklagte Behrendt den Mord begangen hätte, Der brutale Charakter des Menschen, seine früheren Vergehen und Vorstrafen, seine Trunksucht, sein Verhalten nach dem Mord, sein Judenhass, seine gelegentlichen Ausserungen, dass er die Vertreibung aller Juden aus dem Dorf (es waren nur sieben Familien) veranlassen würde, dass er genau so kunstfertig einen Menschen wie ein Stück Vieh schlachten könnte und manche andere Umstände beweisen das. oder: mit diesem Messer kann ich einen Menschen von oben bis unten aufschlitzen und sein Blut wie Wasser trinken, eine solche Natur habe ich." Bei der Suche nach dem Motiv führte der Staatsanwalt aus: " Meine Herren, dass Verbrechen aus Judenhass begangen werden, um sie den Juden zur Last zu legen, hat der bekannte Prozess in Tisza-Esslar und die Affaire des Neustettiner Synagogenbrandes be iesen. (In neustettin hatten die Juden die Christen und umgekehrt die Christen die Juden der Brandstiftung beschuldigt. Die Christen behaupteten, die Juden haben ihren Tempel angezündet, um das Verbrechen den Christen in die Schuhe zu schieben.) Er beantragte, den Angeklagten wegen Mordes, evtl. aber wegen Totschlags für schuldig zu erklären.

Der Verteidiger Rechtsanwalt Thurau aus Pr. Stargardt musste zugeben, dass der Angeklagte wohl eines solchen Verbrechens fähig wäre. Einen Beweis für die Schuld hätte aber die Verhandlung in keiner Weise erbracht. Er hielt den Josephsohn für ebenso unschuldig wie seinen Klienten. Vielleicht läge die Möglichkeit vor, dass ein Dritter das Verbrechen begangen habe. " In dubio pro reo" Man soll lieber hundert Schuldige freisprechen als einen Unschuldigen verurteilen. Er beantragte Freisprechung. Der Gerichtshof und die Geschworenen verneinten die Schuldfrage, ~~Un~~ Behrendt wurde freigesprochen. Der rätselhafte Mord hat keine Aufklärung gefunden.

AR 7016

Samuel Echt - Bernhard Kamitzer Collection

A 27/2

Folder 25

- Personal Documents -

Today's A
SPECIAL DAY
FOR
MR. Zcht

Not only has his book

Die Geschichteder JUDEN
in Danzig

BEEN Published — but

tomorrow is his

BirthDay

and, too, he retires

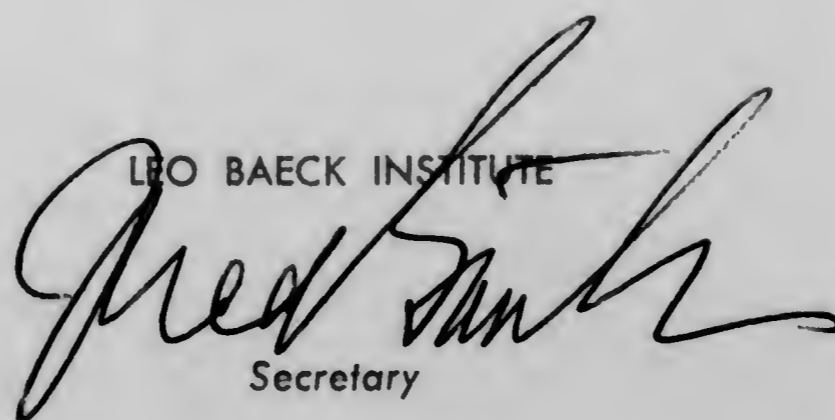


LEO BAECK INSTITUTE
129 EAST 73rd STREET
NEW YORK, N. Y. 10021

1112

The Library and the Archives of the
Leo Baeck Institute have received
as your gift the material described
on the opposite page.

Your interest in the Leo Baeck Institute
is sincerely appreciated and your
generosity in presenting this valued
addition to its collection is gratefully
acknowledged.

LEO BAECK INSTITUTE

Secretary

Description of Gift

SAMUEL ECHT

Die Geschichte der Juden in Danzig
Verlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland, 1972

Mr. Samuel Echt
1125 Grand Concourse
Bronx, N.Y. 10052

Sept. 14, 1972.

1114

National Police Officers Association of America



Certificate of Appreciation

is hereby presented to you as a

Sponsor

issued in appreciation and recognition of the assistance rendered by you as a distinguished citizen of your community in support of the law enforcement profession and their fight in the war against crime in your city and this nation.

given this Spring 1973



Frank J. Schira
EXECUTIVE DIRECTOR
Police Hall of Fame

11115

Der Senat der Freien Stadt Danzig
Abteilung für Volksbildung, Wissenschaft...

Unser Zeichen: V III b/39

25. Juli 1939.

Dienstzeugnis.

Herr Samuel Echt, geb. am 27. 7. 1888 in Norgau, war als Haupt- (Volks-) schullehrer vom 1. April 1913 bis 9. Januar 1920 im öffentlichen Schuldienst der Stadtgemeinde Danzig und vom 10. Januar 1920 bis 31. August 1939 im öffentlichen Schuldienst der Freien Stadt Danzig angestellt. Zuletzt - das heisst vom 1. April 1934 bis 31. August 1939 - war Echt mit der Leitung der jüdischen Volksschule in Danzig beauftragt.

Herr Echt ist auf seinen Antrag vom 24. 6. 1939 hin mit Wirkung vom 31. August 1939 aus seinem Beamtenverhältnis zur Freien Stadt Danzig entlassen worden.

Stempel des Senats
der Freien Stadt Danzig.

Unterschrift:
Matschkewitz



District Grand Lodge No. 1

B'nai B'rith

Gratefully expresses its appreciation to

Samuel Echt

in recognition of his
outstanding services and devotion to
the ideals and principles of

B'nai B'rith

In testimony whereof we have
affixed our signatures
this 31st day of March 1959

Irving Rubenstein
PRESIDENT

Harvey Platt
SECRETARY

• BENEVOLENCE • BROTHERLY LOVE • HARMONY •

11117

Der nachstehende Erbscheinsantrag ist im Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland durch den Unterzeichneten vorbereitet worden.

New York, den 7. November 1966

K. Günther
Kons.Sekr. I. Klasse

Ich, Samuel E C H T
wohnhaft: 1125 Grand Concourse, Bronx, N.Y. 10452,
gebe die nachstehende Erklärung vor dem unterzeichneten
Notary Public des Staates New York ab:

Meine Eltern, Chaim Heimann E c h t und Lina E c h t
geborene Bank, waren in einziger Ehe miteinander verhei-
ratet. Meine Mutter ist am 30. April 1937 in Fischhausen/
Ostproußen, verstorben; Chaim Echt wurde 1941 deportiert
und ist, wahrscheinlich in Auschwitz, ums Leben gekommen.
Gemäß § 180 BEG wird vermutet, daß er am 8. Mai 1945 ver-
storben ist.

Aus der Ehe meiner Eltern sind 7 Kinder hervorgegangen:

- 1) Max Echt, geboren am 15. Februar 1885. Er ist im Jahre
1915 im 1. Weltkrieg gefallen; er war in kinderloser Ehe
verheiratet. Sein letzter Wohnsitz war Gernmau/Ostproußen.
- 2) Josef Echt, geboren am 16. Oktober 1889 in Norrgau/Ost-
proußen. Er wurde 1941 deportiert und ist wahrscheinlich
in Auschwitz ums Leben gekommen. Gemäß § 180 BEG wird ver-
mutet, daß er am 8. Mai 1945 verstorben ist. Seine beiden
Kinder, Manfred und Ilse, die 13 beziehungsweise 9 Jahre
alt waren, sind mit umgekommen. Sein letzter Wohnsitz
war Königsberg.
- 3) Johanna, geboren am 19. Februar 1893. Sie wurde im Jahre
1941 deportiert. Sie ist wahrscheinlich in Auschwitz ums
Leben gekommen. Als ihr Todestag gilt laut § 180 BEG der
8. Mai 1945. Sie war ledig und hatte keine Kinder. Der
letzte Wohnsitz war Königsberg.

- 4) Otto Echt, geboren am 14. April 1897 in Norrgau, Kreis Fischhausen/Ostprien. Wohnhaft: 1540 Oxford Street, Halifax NS./Canada.
- 5) Frieda, geboren am 30. November 1899 in Norrgau, Ostprien. Sie wurde ebenfalls 1941 deportiert und ist wahrscheinlich in Auschwitz um Leben gekommen. Als ihr Todestag gilt laut § 180 BEG der 8. Mai 1945. Sie war unverheiratet und hatte keine Kinder. Ihr letzter Wohnsitz war Königsberg.
- 6) Rahel Neumark geborene Echt, geboren am 23. Juli 1901. Sie wurde zusammen mit ihrem Ehemann Arno Neumark im Jahre 1941 deportiert. Beide sind wahrscheinlich in Auschwitz ums Leben gekommen. Als ihr Todestag gilt laut § 180 BEG der 8. Mai 1945. Sie hatte keine Kinder. Ihr letzter Wohnsitz war Königsberg.
- 7) Ich selbst, Samuel Echt, geboren am 27. Juli 1888 in Norrgau/Ostprien.

Keiner der Verstorbenen hat eine letztwillige Verfügung hinterlassen.

Andere Personen, durch die mein oder meines Bruders Erbteil gemindert werden würden, sind und waren nicht vorhanden.

Es ist demgemäss festzustellen, daß

1. mein Vater Chaim Heimann E c h t
2. meine Schwester Johanna E c h t
3. meine Schwester Rahel Neumark geborene E c h t
4. mein Bruder Josef E c h t
5. meine Schwester Frieda E c h t

von mir und meinem Bruder Otto E c h t je zur Hälfte beerbt worden sind.

Die Höhe der zu erwartenden Gesamtentschädigung gebe ich mit etwa 2.000,-- DM an.

Soweit Standesamtsurkunden von mir nicht beigebracht werden können, versichere ich die Richtigkeit der Personenstandsverhältnisse an Eides Statt.

11119



JEWISH NATIONAL FUND

ON THIS
JOYOUS
OCCASION

of your

80. Birthday

Mr. Sam. Esh, New York,

[2]

TREES

HAVE BEEN PLANTED
IN ISRAEL

by

Mr. & Mrs. George Rabow

129 Wadsworth Ave.

New York 100 33.



בימי העץ ימי עמי, ומעשה ידיהם יבלו בחירי

"... as the days of the tree are the days of my people ..."

ISAIAH

1120

№ 16492

Issued by
JEWISH NATIONAL FUND (KEREN KAYEMETH LEISRAEL)
42 East 69th Street, New York 21, N. Y.

1121



NEW YORK UNIVERSITY CLUB

123 West 43rd Street, New York 36, N. Y.

Judson 6-4242

November 19, 1964

Mr. Samuel Echt
1125 Grand Concourse
Bronx, N.Y. 10452

Dear Mr. Echt:

On behalf of the Board of Governors of the New York University Club, I welcome you as a member of our Club and enclose your membership card. I trust you will have many pleasant visits to the Club and will enjoy its facilities.

I hope to have the opportunity to meet you personally at the Club.

Sincerely yours,

A. Anthony Dreyspool
President

AAD:iz
Enc.

1122



NEW YORK UNIVERSITY CLUB

123 West 43rd Street, New York 36, N. Y.

Judson 6-4242

November 13, 1964

Mr. Samuel Echt
219 West 81st Street
New York, N.Y. 10024

Dear Mr. Echt:

I am most pleased to inform you that your application for membership to the New York University Club has been approved by the Admissions Committee.

Upon receipt of your check covering the enclosed statement for dues, and the return of the completed signature file card, you will receive your membership card.

I look forward to the pleasure of serving you here at the Club.

Most cordially yours,

A handwritten signature in cursive script that reads "Ralph Campbell".

Ralph Campbell
General Manager

RC:iz
Enc.

1123

NEW YORK UNIVERSITY
WASHINGTON SQUARE
NEW YORK, N.Y. 10003

OFFICE OF THE VICE PRESIDENT
AND SECRETARY

June 30, 1965

Dear Mr. Echt:

New York University has taken pleasure from your presence on its staff during many years, as I have personally, and we of course regret that you find it appropriate to give your resignation.

My very best wishes go to you, with the hope that I may have the pleasure of seeing you frequently in the future.

Sincerely yours,



Thomas Clark Pollock

Mr. Samuel Echt
219 West 81st Street
New York, New York 10024

1124

AR 7016

Samuel E. B. Kammer Collection

A 2712

Folder 26

- Danzig Delegation Report after Soviet Union -
1929

A b s c h r

Der Senat
Finanzabteilung.
F. Fz.

B e r i c h t

über die Reise der Danziger Delegation nach der Union
der Sozialistischen Sowjet - Republiken.

- - -

Teilnehmer an der Reise waren: Präsident des Senats, Dr. Bahm,
Finanzsenator Dr. Kamnitzer,
Handelssenator Jewelowski,
Referent der Finanzabteilung
Regierungsrat Burmeister.

Die Reise erfolgte auf Einladung der U.d.S.S.R. zur Fortsetzung der in Danzig mit dem Handelsvertreter der U.d.S.S.R. in Warschau, Herrn Popow, begonnenen Wirtschaftsverhandlungen. Das Zustandekommen dieser Reise ist vor allem den eifrigen Bemühungen des Generalkonsuls der U.d.S.S.R. in Danzig, Herrn Kalina, zuzuschreiben. Die Dauer der Reise war begrenzt durch wichtige Tagungen in Danzig und das Hochschuljubiläum, an denen die Herren des Senats teilnehmen mussten. Die Abfahrt erfolgte am 6. 7. mit Auto nach Marienburg, von dort mit dem Riga - Express ab Marienburg 16,19 Uhr über Königsberg - Kowno - Riga - , wo sie bei der Ankunft am 7. 7. 7²¹ Uhr als Vertreter der lettischen Regierung, Herr W. N. Munter, Conseiller de Légation Ministère des Affaires Etrangères , der die Delegation begrüßte.

Nach einstündigem Aufenthalt in Riga erfolgte die Weiterreise 8,20 nach der Grenze. (Indra- lettische Grenzstation Bigossowo - russische Grenzstation.)

Bei der Ankunft in Bigossowo um 15,10 Uhr wurde die Delegation im Namen der Regierung der U.d.S.S.R. durch den Stellvertretenden Chef des Protokolls, Herrn Sokolin, empfangen und begrüßt und in den von der Regierung bereitgestellten Salonwagen (früherer Hofzugwagen des

Hausministers des Zaren) geleitet und dort mit einem ausgezeichneten Frühstück bewirtet.

Die Weiterreise erfolgte über Smolensk nach Moskau, wo die Delegation mit 4 3/4 Stunden Verspätung am 8. 7. 1929 um 12,45 Uhr eintraf. Die Fahrt verlief in angenehmster Weise dank der umsichtigen und grosszügigen Fürsorge für das leibliche Wohl der Delegation durch Herrn Sokolin und seine Hilfskräfte.

Auf dem Moskauer Bahnhof wurde die Delegation namens des Zentral - Vollzugs- Ausschusses der U. d. S. S. R. durch Herrn Karachan in Anwesenheit von weiteren Vertretern der Regierung, Vertretern des Volkskommissars für auswärtige Angelegenheiten und Vertretern des Moskauer Sowjets empfangen und durch eine Ansprache begrüsst, auf die Herr Präsident Dr. Sahm dankte. Ferner waren zum Empfang der deutsche Botschafter, Herr von Dirksen, der polnische Gesandte, Herr Patek, der Generalkonsul der U. d. S. S. R. in Danzig, Herr Kalina, der die Vorstellung übernahm, erschienen. Auch der Gesandte Patek richtete Begrüssungsworte an die Danziger Delegation, auf die Herr Präsident Dr. Sahm erwiderte. Durch den durch die Stadtmiliz abgesperrten Bahnhof begab sich die Delegation darauf zu den bereitstehenden Autos und wurde von dem Chef des Protokolls, Herrn Florynskeff unter Begleitung eines Autos der Stadtmiliz durch die Stadt nach dem Repräsentationshaus des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten am Sofiska- Kai geleitet, wo in einem früheren Privatpalais gegenüber dem Kreml ausgezeichnete Unterkunft vorbereitet war. Vor der Danziger Delegation hatte auch König Amanullah bei seinem Moskauer Besuch dort gewohnt. Während des Frühstücks dortselbst teilte Herr Generalkonsul Kalina das Programm für den ersten Tag wie folgt mit:

2 Uhr Besuch beim stellvertr. Präsidenten des Rats der Volkskommissare der U. d. S. S. R., Herrn Schmidt,

2,30 Uhr Besuch beim stellvertr. Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Herrn Karachan,

- 3,30 Uhr Besuch beim Mitglied des Kollegiums des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten, Herrn Stomoniakow,
5 Uhr Staatsempfang und Tee beim Präsidenten des Z.V.A. der U.d.S.S.R., Herrn Kalinin,
8 Uhr Bankett gegeben vom Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten im Repräsentationshaus des Aussenamts.
Ferner von 6 - 7 Uhr Besuch beim deutschen Botschafter von Dirksen und beim polnischen Gesandten Patek.

Besuch bei Herrn Schmidt:

In den der Delegation ständig zur Verfügung stehenden Autos und in Begleitung von Herrn Kalina wurde Herr Schmidt im Kreml-Palais besucht. Am Eingang des Kreml empfing ein Kommandant der Kremlwache die Delegation und geleitete sie zu Herrn Schmidt. Auf die kurzen Begrüßungsworte durch Herrn Schmidt dankte zunächst Herr Präsident Dr. Sahn für die Einladung der Regierung der U.d.S.S.R. Im Laufe der weiteren Unterhaltung zeigte Herr Schmidt besonderes Interesse für den Beitritt Danzigs zum Litwinow-Protokoll und zum Kellogg-Pakt. Im übrigen war der Grundton der beiderseitigen Ausführungen der, dass durch den Besuch der Danziger Delegation eine weitere Förderung und Stärkung der freundschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Danzig und der Union herbeigeführt werden sollte, wobei von Danziger Seite insbesondere dargelegt wurde, welche geschichtlichen Handelsbeziehungen zwischen den beiden Staaten in der Vergangenheit bestanden haben und insbesondere auch die Leistungsfähigkeit der Danziger Industrie und des Danziger Handels vor allem auch der Werften hervorgehoben wurde.

Erwähnenswert ist, dass Herr Schmidt im Laufe der Unterredung von seinem 3 $\frac{1}{2}$ monatlichen Aufenthalt in Danzig als Malergeselle erzählte.

Besuch bei Herrn Karachan:

Nach gegenseitiger Begrüßung erkundigte sich Herr Karachan eingehend nach dem Stand des Danziger Beitritts zum Litwinow-Protokoll

und wies dabei darauf hin, dass die Union an der baldigen Unterzeichnung nicht nur durch Danzig, sondern auch durch die andern noch ausstehenden Staaten grosses Interesse habe, damit nicht durch die vorherige vollzählige Unterzeichnung des Kellogg-Paktes das Litwinow-Protokoll hinfällig gemacht würde. Von Danziger Seite wurde auf die Bestimmungen des Art. 6 der Pariser Konvention betr. des Abschlusses internationaler Verträge hingewiesen und eine Erläuterung dieser Bestimmungen gegeben, desweiteren betont, dass die Ratifizierung der Abkommen durch Danzig innerpolitisch keine Schwierigkeiten machen würde und dass, wenn Schwierigkeiten und Verzögerungen auftauchen sollten, sie nur von polnischer Seite herrühren könnten. Es sei verwunderlich, dass Polen die bereits vor 4 Wochen abgesandte Note bezgl. des Beitritts Danzig noch nicht weitergegeben habe.

Besuch bei Herrn Stomoniakow.

Auch bei diesem Besuch wurde die gleiche Angelegenheit erörtert, die bei Herrn Stomoniakow ein ganz besonderes Interesse fand, da er der Spezialreferent des Aussenkommissariats für das Baltikum einschl. Danzig und Polen ist.

Staatsempfang bei Herrn Kalinin.

Am Eingang des Kreml-Palais wurde die Delegation durch den ersten Kommandanten des Kreml an der Spitze einer militärischen Ehrenwache des Z.V.A. der U. d. S.S.R. unter militärischen Ehrenbezeugungen begrüsst und durch den Kommandanten in die Empfangsräume des Präsidenten Kalinin (früherer Salon der Zarin) geleitet, wo Herr Kalinin an der Spitze von Vertretern der Regierung und des Moskauer Sowjets die Delegation begrüsst. In zwanglosem einstündigem Beisammensein, bei dem Erfrischungen aller Art gereicht wurden, wurden Ex- und Importmöglichkeiten nach und von Danzig allgemein erörtert, auch einzelne Spezialfragen berührt. So wies z.B. Herr Kalinin auf den Schubedarf der Union hin, der merkwürdigerweise innerhalb der Danziger Delegation auf der Reise schon erörtert war. Von Danziger Seite wurde sofortige Bereitwilligkeit er-

1130

klärt, zu erheblich niedrigeren Preisen als die z. Zt. in Moskau zu zahlenden, in grösstem Umfang Schuhlieferungen an Russland zu leisten, wogegen Herr Kalinin daraufhin mehr die Notwendigkeit der Lieferung von Maschinen zur Herstellung von Schuhen betonte. Herr Präsident Dr. Sahm nahm im übrigen die Gelegenheit wahr, um die Aktivität von Herrn Kilina und Herrn Popow auf dem Gebiet der Stärkung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Danzig und der Union lobend hervorzuheben und wies auf das glückliche Zusammentreffen hin dass der derzeitige deutsche Botschafter, Herr von Dirksen, als früherer Generalkonsul in Danzig ein besonders guter Kenner der Danziger Verhältnisse sei und empfahl, sich mit allen Fragen bezüglich Danzig an Herrn von Dirksen zu wenden.

Im Anschluss an den Empfang gab die Delegation ihre Karten beim deutschen Botschafter von Dirksen und beim polnischen Gesandten Patek ab und wurde von beiden Herren empfangen.

Bankett des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten.

Um 8 Uhr begab sich die Delegation zu dem Bankett des Aussenamts das in einem weiteren Repräsentationshaus des Aussenamts gegeben wurde und an dem ausser der Danziger Delegation etwa 30 Personen teilnahmen unter ihnen zahlreiche Mitglieder des Zentralvollzugsausschusses. Die Danziger Delegation war in der Mitte der Tafel plaziert zwischen den massgebenden Volkskommissaren, den Herren Karachan, Mikojan, Stombniakow, Lunatscharaku usw. Bei einem überaus reichen Diner, zu dem nur russische Weine auch Sekt und als besondere Delikatesse ganz alter Wodka gereicht wurde, verlief der Abend in sehr angeregten Unterhaltungen, bis die Delegation sich um 23 $\frac{1}{2}$ Uhr verabschiedete. Hervorzuheben ist, dass weder Vertreter der polnischen Gesandtschaft noch deutschen Botschaft eingeladen. Dies beruhte auf einer entsprechenden Vereinbarung, sodass auch bei den an den folgenden Tagen stattfindenden Empfänge in der polnischen Gesandtschaft und Deutschen Botschaft nur polnische bzw. deutsche Herren anwesend waren.

9.7.

- 6 -

Als Programm für diesen Tag war vorgesehen:

- Von 10 - 12 Uhr Besichtigung des Kreml,
Um 14 " Besuch beim Volkskommissar für Aussenhandel, Herrn
Mikojan,
" 15,20 " Besuch beim Vorsitzenden der Staatsbank, Herrn
Piatakow,
" 17 " Empfang im Moskauer Sowjet,
abends 20,30 " Diner- Einladung beim polnischen Gesandten Patek.

Kreml- Besichtigung. Unter ausgezeichneter Führung besichtigte die Delegation eingehend die historische Waffensammlung und den teilweise erst von der Sowjet-Regierung im Kreml zusammengetragenen und geordneten Silberschatz. Besonders interessant war für die Danziger Herren ein mit dem Danziger Wappen versehener Schrank mit in Danzig hergestellten Silbergegenständen, die als Geschenke früherer Fürstlichkeiten nach Russland gelangt waren. Ferner wurden die übrigen Sehenswürdigkeiten des Kreml, insbesondere das Kreml- Palais, die Katedrale mit den Gräbern der Zaren und die Krönungskatedrale mit den wertvollen Ikonen aufgesucht. In der letzteren Katedrale waren umfassende Restaurationsarbeiten im Gange mit dem Ziele, die alten Gemälde von dem sie bedeckenden Schmutz zu befreien und in ihrer alten Farbenzusammensetzung wiederherzustellen. Diese Arbeiten waren noch zur Zarenzeit begonnen und es war interessant, den Unterschied in der Methode dieser Restaurationsarbeiten zu erkennen, wobei gesagt werden muss, dass vom künstlerischen Standpunkt die von der jetzigen Regierung angewandte Methode zweifellos die richtige war.

Besuch bei Herrn Mikojan.

Über die eingehende Unterredung vgl. stenographischen Bericht
/ Anlage 1.

7.

Besuch bei Herrn Piatakow.

Da sich die Delegation durch die lange Unterredung bei Herrn Mijokan verspätet hatte, konnte Herr Piatakow, der in eine wichtige Sitzung abberufen war, sie nicht empfangen. Ein erneuter Besuch wurde in Aussicht genommen.

Empfang im Moskauer Sowjet.

Über den Empfang vergl. stenographischen Bericht Anlage 2.

Diner bei Herrn Patek.

Ausser den Danziger Herren waren nur die Herren der polnischen Gesandtschaft anwesend, im ganzen etwa 10 Teilnehmer. Die Delegation verabschiedete sich gegen 11 Uhr.

10. 7.

Als Programm war vorgesehen:

- Von 10 - 12 Uhr Besuch der Fabrik Elektrosawod
12 " Unterredung bei der staatlichen Plankommission mit ihrem Leiter Herrn Quiring,
15 " Autofahrt nach Uskoje zum Erholungsheim für Wissenschaftler.
Von 18- 19 " Gegenbesuche der Herren Schmidt, Kacharan, Stomonikow.
20,30 " Diner beim deutschen Botschafter Herrn von Dirksen.

Besuch der Fabrik Elektrosawod.

Die Delegation wurde durch den technischen Leiter der Fabrik durch die einzelnen Fabrikationsabteilungen geführt. Im Anschluss an die etwa 1 1/2 stündige Führung, die bei der herrschenden grossen Hitze ausserordentlich anstrengend war, gab der Leiter einen kurzen Überblick an Hand von statistischem Material über die Aufgaben, die augenblickliche Leistungsfähigkeit und über die geplante Steige-

rung der Leistungsfähigkeit in den nächsten Jahren, desgleichen auf Fragen über die Lohnverhältnisse der Arbeiter und ihre wirtschaftliche Lage. Besonders interessant waren dabei die von der Zentralinstanz an die Leitung des Unternehmens gestellten Anforderungen über die Produktionssteigerung in den nächsten Jahren und über die verlangte Minderung der Produktionskosten. Die von der technischen Leitung geleistete Arbeit bezüglich der Produktion und Produktionssteigerung, trotzdem die Fabrik noch in erheblichen Teilen im Ausbau sich befand, verdient zweifellos Anerkennung. Ein genauer Einblick in die Gewinn oder Verlustrechnung des Unternehmens war der Delegation naturgemäss nicht möglich.

Besprechung bei Herrn Quiring.

Herr Quiring gab der Delegation einen kurzen Überblick über den 5-Jahresplan, durch den der wirtschaftliche Aufbau der Union für die nächsten 5 Jahre festgelegt ist. Dieser Plan stellt ein umfangreiches Werk dar (er wurde im russischen Text der Delegation überreicht) und umfasst alle Gebiete der Volkswirtschaft. Er ist als Aufbauprogramm von hervorragender Grosszügigkeit, inwieweit er tatsächlich durchgeführt werden kann, bleibt natürlich eine offene Frage. Nach den Erklärungen von Herrn Quiring soll die Etappe des ersten Jahres überall erreicht, sogar auf einzelnen Gebieten nicht unerheblich überschritten sein. Die Erfahrung des einzelnen Jahres werde verwertet in den den 5. Jahresplan korrigierenden Einjahresplänen und zwar mit dem Ziel einer weiteren Steigerung des Auf- und Ausbaues. Bei allen Unterredungen über wirtschaftliche Fragen stiess die Delegation immer wieder auf diesen 5. Jahresplan, auf den man sehr stolz zu sein scheint. Für die Delegation war es besonders interessant, von diesem geplanten grosszügigen Ausbau in grossen Umrissen Kenntnis zu erhalten, da im Rahmen dieses Plans eine Mitwirkung Danzigs an den erforderlichen Sachlieferungen für die Industrie- und die Flotte in Frage kommt.

1134

Fahrt nach Uskoje.

Uskoje ist ein früherer Sommersitz des Fürsten Tublitzkai der von der jetzigen Regierung zu einem Erholungsheim für Wissenschaftler (Ärzte, Künstler, Professoren usw.) eingerichtet ist. In dem im herrlichen Park gelegenen Schloss traf die Delegation nach Empfang durch den Leiter eine Reihe von bekannten Persönlichkeiten aus dem Kreise der Medizin, des Theaters usw. von Moskau, die zum Teil sich auch vorstellen liessen. Nach gemeinsamen Tee und kurzer Besichtigung der Räumlichkeiten und des Parks, bei der die Delegation auch Aufklärung über die Wirtschaftsführung des Heims erhielt, wurde mit Rücksicht auf das weitere Tagesprogramm schon gegen 17,30 Uhr die Rückfahrt nach Moskau angetreten zum grossen Bedauern des Leiters des Heims und seiner Schutzbefohlenen, für die der Besuch der Danziger Delegation wohl eine nicht uninteressante und angenehme Abwechslung in dem dortigen Aufenthalt bedeutete und die, wie die Delegation nachträglich erfuhr, Vorbereitungen für eine künstlerische Soiree getroffen hatten.

Nach den Gegenbesuchen der Herren Schmidt, Karachan und Stomoniakow in der Zeit von 18 - 19 Uhr begab sich die Delegation zum Diner beim deutschen Botschafter. Der deutsche Botschafter mit seiner Gattin empfing die Delegation aufs herzlichste. Seiner Einladung waren eine Reihe deutscher Herren mit ihren Damen u. a. der Vertreter der Firma Siemens, des Wolf-Biros und der Kölnischen Zeitung gefolgt. In dem im schönen Park gelegenen Hause des Botschafters verlebte die Delegation sehr angenehme und interessante Stunden, insbesondere fand ein reger Gedankenaustausch über die Eindrücke der Delegation einerseits und die Erfahrungen, die die deutschen Herren, an ihrer Spitze der deutsche Botschafter, bei ihrem längeren Aufenthalt in Russland gemacht hatten, statt.

1135

11. 7.

Als Programm war vorgesehen:

- 10 Uhr Besuch bei dem Leiter der staatlichen Handelsflotte,
Herrn Sow,
11 - 12 " Besichtigung der Tretjakow- Galerie.
12,30 " Empfang von Pressevertretern der Union,
17 " Einladung durch den Volkskommissar für Landwirtschaft zum
Besuch der Trabrennbahn.
18 " Besichtigung des Zentralhauses der roten Armee.
19 " anschliessend Besichtigung des Zentralsommerhauses.

Besuch bei Herrn Sow.

Über den Besuch und die Unterredung vergl. Sengr. Bericht
Anlage 3.

Besichtigung der Tretjakow- Galerie.

Unter sorgfältiger Führung besichtigte die Delegation diese
Galerie, die eine ausserordentlich umfangreiche Gemäldesammlung rus-
sischer Künstler enthält. Der Volkskommissar für das Bildungswesen,
Herr Lunatscharski, hatte es sich nicht nehmen lassen, obwohl er am
Vortrage noch krank war und infolgedessen an dem Besuch des Heims für
Wissenschaftler nicht hatte teilnehmen können, persönlich zu erschei-
nen und die Delegation zu begrüssen.

Empfang der Presse.

Das Ergebnis des Interviews ist in den Artikeln der Iswestja
vom 12. Juli 1929 enthalten. Vergl. Anlg. 4.

Besuch der Trabrennbahn.

Nach Empfang der Delegation durch den Volkskommissar für Land-
wirtschaft und den Herren des Vorstandes der Trabrennbahn wohnte die

Delegation mehreren Trabrennen bei. Im Anschluss fand ein Tee im Gebäude des Rennplatzes statt.

Besichtigung des Zentralhauses der roten Armee.

Dieses Zentralhaus ist eine historische umfangreiche Sammlung über die Revolution, den Aufbau und die Taten der roten Armee.

Einen besonders grossen Teil bilden die Sammlung über die Kämpfe der roten Armee gegen die russische Gegenrevolution. Ferner ist in Sonderzimmern den Organisatoren der roten Armee ein Denkmal gesetzt; besonders auffallend war, dass die für den Aufbau der roten Armee überaus bedeutungsvolle Tätigkeit von Trotzki nirgends Erwähnung fand.

Besichtigung des Zentralsommerhauses.

Zunächst besichtigte die Delegation einen Club-Garten der Regierung. Diese Gärten sind in grosser Zahl als Erholungsstätte für die Beamten und Angestellten der Büros der Regierung in ganz Moskau eingerichtet. Bei ausserordentlich niedrigem Eintrittspreis ist dort Gelegenheit geboten, in freier Natur alle Arten von Sport zu treiben, musikalische Vorführungen zu hören oder sich auf andere Weise der Erholung hinzugeben. Der besichtigte Garten war von Männern und Frauen in grosser Anzahl besucht und es herrschte ein ausserordentlich reges und lustiges Treiben dort.

Anschliessend fuhr die Delegation zum Zentralsommer-Club dem früheren Lustgarten des Zaren, Hier ist in grosszügigerweise eine Volkserholungsstätte und Vergnügungsstätte geschaffen, die den Besuchern neben der Möglichkeit Sport zu treiben, oder sich in dem grossen Park zu erholen, Gelegenheit gibt, erstklassige Sommertheater zu besuchen, desgleichen musikalische und andere künstlerische Vorführungen, Lesehallen usw. Die Delegation besuchte unter Führung der Leitung des Clubs zunächst eins der Sommertheater, in dem das russische Revolutionsstück „ Rasnom “ gegeben wurde, ferner das Theater für Kinder, dessen Leiterin, die Frau des Warschauer russischen Handelsver-

treters Popow, Mitglieder der Delegation bereits in Danzig kennen gelernt hatte, und schliesslich Vorführungen eines grusinischen Volkschors (Lied und Tanz). Zwischen dem Besuch der einzelnen Vorstellungen wurde die Delegation bewirtet.

12. 7.

Als Programm war vorgesehen:

- 10 Uhr Wiederholung des Besuchs beim Leiter der Staatsbank, Herrn Piatakow,
- 13 Uhr Besuch beim Mitglied des Zentralvollzugsausschusses, Chef des Maschinenbauwesens, Herrn Tolokonzeff,
- 19 Uhr Abreise nach Charkow.

Besuch bei Herrn Piatakow.

Nach gegenseitiger Begrüssung und kurzer allgemeiner Unterhaltung leitete die Unterredung über zur Spezialfrage der Schiffsbaufinanzierung. Hierbei äusserte die Delegation ihre Bedenken über die von Herrn Sow (vgl. Anlage 3) dargelegten Bedingungen über die Finanzierung der evtl. Aufträge. Die Delegation fand bei Herrn Piatakow als Finanzmann gewisses Verständnis für ihre Bedenken, insbesondere bezüglich der geringen Höhe des Zinssatzes; dagegen stellte sich Herr Piatakow ebenfalls auf den Standpunkt, dass an dem verlangten 5jährigen Kredit unbedingt festgehalten werden müsse. Nachdem noch die Neuregelung des Schichau- Unternehmens eingehend erörtert war, ferner die Leistungsfähigkeit der Klawitter- Werft, konnte als wichtiges Ergebnis der Unterredung festgestellt werden, dass beide Teile eine Teilnahme von Vertretern der Staatsbank bei den späteren Spezialverhandlungen über russische Aufträge für wünschenswert und erforderlich hielten. Im Anschluss an die etwa 1 stündige Unterredung benutzten die Mitglieder der Delegation die bis 13 Uhr zur Verfügung stehende Zeit zu einem Gang durch die Stadt.

Besuch bei Herrn Tolokonzeff.

Über die Unterredung vgl. stenogr. Bericht Anlage 5.

Ins Quartier zurückgekehrt wurden Abreisevorbereitungen getroffen. Hierbei ist erwähnenswert, dass das von der Delegation des Angestellten angebotene Trinkgeld von dem Hausmeister dankend abgelehnt wurde, während es die übrigen zunächst annahmen, wie die Delegation später jedoch von Herrn Kalina erfuhr, an diesen abgeliefert hatten, der es an die Staatsbank zur Stärkung des Devisenfons weiter geleitet hatte.

Über den Moskauer Aufenthalt vgl. im übrigen die Moskauer Presse Anlage 6 und 7.

Die Abreise erfolgte um 19 Uhr, nicht wie zunächst bekanntgegeben, 19,25 Uhr; infolgedessen trafen die Herren Karachan und von Dirksen verspätet ein und konnten sich nicht mehr von der Delegation verabschieden. Sie holten dies telegrafisch nach Charkow nach. Zum Abschied waren erschienen von dem Aussenamt Herr Stomoniakow und Beamte des Aussenamts, Vertreter des Moskauer Sowjets und der polnischen Gesandtschaft. Die Reise ging über Tula - Orel - Kursk nach Charkow wo der Zug fahrplamässig am

13. 7. 1929

um 11,30 Uhr vorm. eintraf.

Am Bahnhof wurde die Delegation durch Herrn Alexandrowski vom Aussenamt der Union der Ukr. S.S.R. an der Spitze von Vertretern der ukrainischen Regierung feierlich empfangen. Ferner hatte sich der polnische Generalkonsul und der deutsche Generalkonsul eingefunden. Für die Delegation war Quartier im ersten Hotel von Charkow bereitgestellt. Nach kurzer Säuberung im Hotel wurde das Programm für diesen Tag während des Frühstücks in einem Restaurant wie folgt von dem der Delegation beigegebenen Begleiter der Regierung bekanntgegeben:

15 Uhr Besuch beim Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare der Ukraine, Herrn Tschubar,

- 15,30 Uhr Besuch beim Volkskommissar für Handel, Herrn Weitzer,
16,15 Uhr Besuch bei Herrn Alexandrowski,
17 Uhr Besuch und Tee beim stellvertretenden Vorsitzenden des
Zentralvollzugsausschusses der Ukr. Union, Herrn Wassi-
lenko,
18,20 Uhr Gegenbesuch der vorher genannten Herren,
21 Uhr Diner gegeben von der Regierung der Kur. Union der S.S.R.
(bezügl. der ukr. Presseberichts über die Ankunft vgl. Anlage ¹¹⁻¹⁴).

Besuch bei Herrn Tschubar.

/ Über die Unterredung vgl. stenogr. Bericht Anlage 8.

Besuch bei Herrn Weitzer.

/ Über die Unterredung vgl. stenogr. Bericht Anlage 9.

Besuch bei Herrn Alexandrowski.

Bei diesem Besuch fand eine Unterredung nicht statt. Es war nur ein Höflichkeitsbesuch. Erwähnenswert ist, dass Herr Alexandrowski der bevollmächtigte Vertreter des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten der U.d.S.S.R. bei der Ukr. S.S.R. und gleichzeitig Leiter des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten der Ukr. S.S.R. ist.

Besuch bei Herrn Wassilenko.

Im Auto begab sich die Delegation zu dem Regierungsgebäude (früher Haus des Adelsclubs), wo sie im Gebäude von einer Ehrenwache begrüsst wurde. Der Chef der Ehrenwache, der Kommandeur der 23. Charkower Schützendivision, Herr Lukin, begrüßte den Präsidenten in ukrainischer Sprache, indem er militärisch meldete, dass die Ehrenwache von der 23. Charkower Schützendivision zu Ehren der Ankunft der Danziger Delegation nach der Hauptstadt der Ukr. S.S.R. aufgestellt sei, und dass die Ehrenwache aus 11 Kommandeuren, 100 Rotarmisten und 24 Spiel-
leuten bestände. D

1140

Die Musikkapelle intonierte Budjenni - Reitermarsch, die Delegation begab sich in die Empfangsräume der Ukrainischen Regierung, wo sie von Herrn Wassilenko an der Spitze von Vertretern der russischen Regierung empfangen wurde. Über den Empfang vergl. im übrigen stenographischen Bericht Anlage 10.

Nach Beendigung des Besuchs hatte sich die Ehrenkompagnie auch vor dem Regierungsgebäude erneut aufgestellt, und Herr Präsident Dr. Sahm war gebeten, an der Spitze der Delegation die Front der Kompagnie abzuschreiten und eine ihm mitgeteilte Begrüssung auf ukrainisch an die Ehrenwache zu richten. Bei dem Heraustreten der Delegation aus dem Regierungsgebäude wurde unter den Klängen der Musikkapelle die Front abgeschritten und der Präsident begrüßte die Ehrenkompagnie, sein Gruss wurde von der Kompagnie erwidert. Darauf begab sich die Delegation ins Hotel zurück.

In der Zeit von 18 - 20 Uhr machten die Herren Wassilenko mit militärischem Adjuvant, Alexandrowski und Tschubar der Delegation im Hotel ihre Gegenbesuche, ferner erschienen der polnische Generalkonsul Steblowski und der deutsche Generalkonsul Walter.

Um 21 Uhr folgte die Delegation der Einladung der ukrainischen Regierung zum Diner in das Regierungsgebäude. Es waren ausser der Delegation etwa 30 Personen geladen, unter ihnen die führenden Regierungsmitglieder und andere bedeutende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und Führer der Wissenschaft. Auch hier verlief der Abend bei überaus reichlicher und hervorragender Bewirtung ausserordentlich angeregt und interessant.

14. 7.

Als Programm war vorgesehen:

- 10 Uhr Besichtigung der Poliklinik,
- 12 Uhr Besichtigung des Kinderheims für verwahrloste Kinder in Gorki,
- 12,25 Uhr Abreise.

Besichtigung der Poliklinik.

Die Führung erfolgte durch den Chefarzt in Gegenwart des Volkskommissars für Gesundheitswesen. Die Klinik hat eine rein prophylaktische Aufgabe d. h. durch rechtzeitige Behandlung im Entstehen begriffene Krankheiten vorbeugend zu bekämpfen. Es sind 200 Ärzte darunter 12 Professoren und Spezialisten und 650 Angestellte beschäftigt. Der Klinik sind angegliedert ein Tagessanatorium für Kinder, ein Nachtsanatorium für Arbeiter. Die Klinik ist geschaffen für die Arbeiter der umliegenden Fabriken; deren Zahl 25.000 beträgt mit Familienangehörigen 650.000. Es werden täglich 3500 Personen behandelt. Es sind Behandlungsräume für sämtliche Erkrankungen mit den modernsten Heilmitteln und Apparaten vorhanden, z.B. Inhalatorium, Stark- und Schwachstrombehandlungsabteilungen, alle Arten von Bädern einschl. Moorbädern, Zahnklinik, Kinderklinik, Säuglingsklinik, Abteilung für Frauenleiden usw. Von der Klinik entsandt sind in jede Fabrik Ärzte und Krankenpersonal, die die erste Hilfe bei Erkrankungen und Unfällen zu leisten haben. Die Klinik versorgt auch die an Magen- und Darmerkrankungen leidenden Arbeiter und ihre Angehörigen mit den erforderlichen Diätspesen für alle Mahlzeiten.

In der Anstalt befindet sich eine Arbeitervertretung, von der ein Mitglied ständig im Gebäude ist und Wünsche und Beschwerden der ~~Arbeiter~~ zu Behandelnden entgegennimmt und dadurch die Tätigkeit der Ärzte kontrolliert. Im übrigen unterstützt diese Vertretung das Personal bei der Verwaltung. Die Kosten der Klinik, die jährlich 875.000 Rubel betragen, werden durch Versicherung aufgebracht. Behandelt werden nur solche Arbeiter, die dieser Versicherung angehören.

Besichtigung des Kinderheims.

Das Kinderheim, von denen es eine ganze Reihe in der Union gibt und deren Zahl weiter vermehrt werden soll, um sämtliche verwahrlosten Kinder zu erfassen (man hofft das Ziel 1931 erreicht zu haben) befindet sich in einem früheren Mönchskloster.

In ihm befinden Kinder vom 4. - 18 Lebensjahr Aufnahme. Die Kinder werden von den „ Kollektoren “ im Staatsgebiet aufgesammelt und den Anstalten zugeführt. Der Zweck der Anstalten ist, diese verwahrlosten Kinder durch entsprechende Behandlung, Unterricht und Erziehung wieder zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft und guten Staatsbürgern heranzubilden. Z. Zt. der Besichtigung waren 65 Kinder vorhanden. Die Anstalt untersteht einem Leiter und wird ressortiert beim Volkskommissar für Wohlfahrtswesen. Die Delegation wurde durch den Leiter der Abteilung für Volksaufklärung kurz begrüsst. Die eigentliche Begrüssung sollte vor den parademässig aufgestellten Kindern erfolgen. Mit Rücksicht auf den starken Regen marschierten die Kinder mit Musik in den vorhandenen grossen Saal, wo die Begrüssung durch den Leiter der Abteilung für Volksaufklärung erfolgte. In seiner Begrüssungsrede führte der Leiter folgendes aus: „ Er begrüsse die Danziger Delegation auf das herzlichste. Ihm seien die guten Beziehungen zwischen Danzig und der Ukraine bekannt und er hoffe, dass diese Beziehungen sich noch weiter bessern und kräftigen würden. Er hoffe ferner, dass die Danziger Delegation auch dem ihr hier vorgeführten Aufbau mit grossem Interesse begegnen würde. Es beständen z. Zt. 19 derartige Kinderheime, deren Aufgabe es sei, aus den von der Strasse aufgelesenen Kindern gesunde und arbeitsame Bürger zu machen. In dieser Bestrebung werde die Tätigkeit der Häuser von allen Seiten unterstützt, nicht nur durch den Staat sondern auch durch hierfür gebildete Vereinigungen. Die Kinderheime seien hauptsächlich in ehemaligen Klöstern und Kirchen untergebracht, und die Kinder werden nicht nur erzogen, sondern sie lernten auch ein Handwerk nach eigener Wahl. Im übrigen würden sie mit landwirtschaftlichen Arbeiten auf den früheren Klosterländen beschäftigt. Die Anstalt präsentiere sich nicht besonders gut, da sie gerade renoviert würde, und er bäte deshalb, das Aussehen zu entschuldigen.“

„ Nach dem Leiter sprach ein 13 $\frac{1}{2}$ jähriger Junge etwa folgendes ; “

„ Sehr geehrter Herr Präsident ! Im Namen des Kollegiums der Kinder begrüße ich Sie und die Danziger Delegation. Die Kinder, die noch gestern verwahrlost waren, sind hier durch die feste Hand und Führung wieder zu ordentlichen Menschen geworden. " Herr Präsident Sahm dankte darauf dem Leiter der Abteilung für Volksaufklärung herzlichst für die Begrüßungsworte, auch den anwesenden Vertretern des Aussenamts und gab seiner Freude über den Gruss aus Kindermund Ausdruck. Die Delegation sei besonders dankbar, gerade diese Anstalt besichtigen zu können. Im allgemeinen würden solchen Delegationen schöne Bauten gezeigt, wie auch die Danziger Delegation gerade vorher das schöne Gebäude der Poliklinik besichtigt habe. Diese Klinik habe den Grundsatz, dass Prophylaxe besser sei, als spätere Heilung. Diese Anstalt pflege die Prophylaxe am menschlichen Geist. Vielleicht sei sie noch wichtiger als die am menschlichen Körper. Denn zunächst gälte es, des Menschen Seele zu retten. Er fasse seine Wünsche dahin zusammen, dass die Ziele, die sich die Anstalt im Interesse der Kinder gestellt habe, erfüllt werden und dass die Verhältnisse in der Union sich so gestalten mögen, dass in nicht ferner Zeit solche Anstalten nicht mehr notwendig seien. Alsdann sprach eine Vertreterin der Gesellschaft der Freunde der Kinder. Die Gesellschaft besteht bereits seit 5 Jahren und umfasst 40.000 Mitglieder. Sie gewähre nicht nur materielle Hilfe, sondern sucht auch durch geeignete Massnahmen vorzubeugen mit guten Erfolgen. Sie kontrolliert die Tätigkeit der Heime und die Kinder selbst. Im letzten Jahre sind aus den Anstalten bereits 2500 Kinder dem Erwerbsleben, vor allen Dingen in die Fabriken, gegeben. 500 Kinder aus solchen Anstalten befinden sich bereits auf Hochschulen und sind zum Teil als Ärzte und andere Wissenschaftler entlassen. Sie bittet, nach Danzig Grüsse mitzunehmen.

Im Anschluss an die Begrüßung, bei der noch hervorzuheben ist, dass nach jeder Rede von der Kinderkapelle ein Tusch gespielt wurde, erfolgte ein Rundgang durch die Anstalt, deren Einrichtung zwar einfach, aber sehr sauber und zweckmässig erschien.

Nach Rückkehr von dem Besuch des Kinderheims empfing Herr Präsident Dr. Sahm die bei ihm angemeldeten Vertreter der ukrainischen Presse. Das Interview ist veröffentlicht in den Zeitungen *Jul. 11-14.*

Abfahrt von Charkow.

Um 18,45 Uhr begab sich die Delegation zur Abfahrt nach dem Bahnhof. Zur Verabschiedung hatten sich eingefunden Herr Alexandrowski mit einer Reihe von Regierungsvertretern, der Chef der Miliz, der militärische Adjutant des Vorsitzenden des Z.V.A., der Leiter des Bahnhofs, der deutsche Generalkonsul und Vertreter des polnischen Generalkonsuls.

Über den Besuch in Charkow vgl. im übrigen die Charkower Presse ^{11-14.} (Anlage 12)

Die Rückreise erfolgte über Kiew bis zur russischen Grenzstation Schepotowka, wo der Zug fahrplanmässig am

15. 7.

um 16,50 Uhr eintraf. Im Einvernehmen mit der polnischen Regierung wurde der russische Salonwagen bis zur polnischen Grenzstation Zdotbunowa mitgeführt. Hier verabschiedete sich die Delegation von Herrn Sokolin, der, wie nochmals hervorgehoben werden muss, in rührender und liebenswürdiger Weise vom Überschreiten der Grenze der Union bis zum Verlassen der Union mit seinen Hilfskräften für die Delegation in jeder Weise gesorgt hatte. An der polnischen Grenzstation erschien eine Delegation von 8 Herren und zwar der Starost, der stellvertr. Starost, der Bürgermeister, der Chef der Grenzpolizei, der Chef der Grenzzollverwaltung, der Bahnhofsvorsteher mit Stellvertreter zur Begrüssung der Delegation. Die Abfahrt von Zdotbunowa erfolgte um 22,15 Uhr nach Warschau, wo die Delegation am

16. 7.

8 Uhr früh eintraf. In Warschau wurde sie von einem Vertreter des

Ministerium des Äussern empfangen und nach dem reservierten Abteil in den Zug nach Danzig geleitet. Herr Senator Jewelowski blieb in Warschau zurück, während die übrigen Mitglieder der Delegation die Weiterfahrt antraten. In Pelplin erschien der Chefredakteur und ein Vertreter der „Volksstimme“ und baten um ein Interview, das ihnen gewährt wurde.

Um 17,50 Uhr traf der Zug mit der Delegation fahrplamässig in Danzig ein. Zum Empfang waren Herr Oberregierungsrat Dr. Ferber und Herr Vizekonsul Ghermann der U.d.S.S.R. erschienen.

- - - - -

Aufzeichnung über die Verhandlungen mit dem Volkskommissar für Aussenhandel der U.d.S.S.R. Herrn Mikojan am 9. Juli 1929 2 Uhr mittags.

Herr Präsident Sahm: begrüsst den Volkskommissar und führt etwa folgendes aus:

Die Danziger Delegation sei gekommen, um die Wirtschaftsverhandlungen, die in Danzig begonnen haben, in Moskau mit den massgebenden Stellen fortzusetzen. Die Verhandlungen möchte er in zwei Teile teilen, und zwar einmal in Verhandlungen über den Handel, d.h. Export aus der Union über Danzig und Import nach der Union über Danzig und zweitens Lieferung von Danziger Produktionen aller Art nach der Union.

Was den Export aus der Union über Danzig anbetraf, so könne man erfreuliche Fortschritte feststellen, er glaube aber, dass noch grosse Möglichkeiten bestehen, durch engeres Zusammenarbeiten, das durch den Danziger Besuch erreicht und dokumentiert werden sollte, den Export über Danzig noch zu erhöhen. Es sei nun die Frage, ob schon bei dem heutigen Besuch erörtert werden könne, ob und was getan werden könne, um den Export zu beleben. Er glaube, dass eine Antwort auf diese Frage nur dann gegeben werden könne, wenn einzelne Exportartikel beleuchtet würden z.B. Holz, Fische, Streichhölzer.

Senator Dr. Kamnitzer: fügt hinzu, dass es sich bei dem kleinen Gebiet wie Danzig nicht nur um die Sachen handeln könne, die Danzig braucht, sondern vor allem um Einschaltung von Danzig als Vermittler für den Export der Union.

Herr Mikojan:

bestätigt, dass, soweit er unterrichtet sei, der Export über Danzig sich verstärkt habe, der Umfang im ersten Halbjahr dieses Jahres sei so gross, wie der ganze Export im Vorjahre. Er hielt die Tatsache dass die Möglichkeit für einen grossen Export über Danzig bestände, für eine gesunde Basis für weiteres Zusammenarbeiten. Was die einzelnen Waren abträte, käme der Transitverkehr in erster Linie in Betracht. Es sei aber auch festzustellen, was Danzig selbst braucht. Es sei ihm z. Zt. schwer, in dieser Frage ein eigenes Urteil abzugeben, er müsse vielmehr auf die Handelsvertretung in Warschau verweisen und wolle dabei die Frage aufwerfen, ob eine Erweiterung der Handelsvertretung notwendig erscheine. Er halte es ferner für notwendig, dass der Handelsvertreter der Union in Danzig der deutschen Sprache mächtig sei, falls nicht, müsse ein Wechsel eintreten.

Präsident Dr. Sahm:

hält dieses ebenfalls für zweckmässig, und würde es als einen Erfolg der Reise begrüßen, wenn von der Union ein Vertreter mit Spezialaufträgen nach Danzig käme, der der deutschen Sprache mächtig sei.

Herr Mikojan:

erklärt dann weiter, dass die Frage des Transits über Danzig in engsten Verbindungen mit den Fragen des Verkehrswesens stände und mit dem polnischen Tarif kollidiere. Schnelle Transporte seien erforderlich. Der ganze Fragenkomplex müsse einer eingehenden Prüfung unterzogen werden, er wolle noch keine Einzelheiten erörtern. Zunächst sei die Hauptfrage zu lösen, ob Danzig mit andern Häfen z. B. Hamburg, Riga, Libau in der Kostenfrage konkurrieren könne. Er hoffe, dass die Danziger

Regierung sich dieses Fragenkomplexes annahmen würde und eine genaue Kalkulation der Kosten aufstellen würde.

Senator Jewelowski: weist auf die Fehler hin, die bisher bei dem Transitverkehr von Waren der Union nach Danzig durch die Handelsvertretung gemacht sind. Die Frachtbriefe dürften nicht wie bisher ausgestellt werden, sondern die Waren müssten geleitet werden entweder in den Freihafen oder mit der Bezeichnung „ nach Danzig zum Export über See. “ Die Handelsvertretung wäre von ihm entsprechend orientiert, es läge ein eingehender Bericht vor.

Herr Mikojan: erwidert, dass er bereits alle in Betracht kommenden Stellen unterrichtet habe.

Senator Jewelowski: fragt, aus welchem Grunde grosse Mengen von Waren wie z.B. Linsen, Flachs usw. nach Königsberg gehen und nicht nach Danzig. Danzig sei bereit, ähnliche Organisationen zu treffen, wie sie in Königsberg bestehen.

Herr Mikojan: erwidert, dass es ihm schwer sei, die Frage ohne weiteres zu beantworten. Der Grund sei wahrscheinlich der, dass Königsberg eher die Initiative ergriffen habe. Er sei bereit, wenn Danzig günstigere Bedingungen mache, die Waren auch über Danzig zu leiten. Die Kalkulation sei ausschlaggebend, auch früher seien schon viel Waren über Königsberg gegangen.

Senator Jewelowski: erwidert, dass das Verhältnis des Warenumschlages zwischen Danzig und Königsberg wie 60 zu 40 war,

während

während es jetzt umgekehrt sei; auch ohne dass Königsberg Unrecht geschehe, könne dieses Verhältnis wieder hergestellt werden. Die Frachtkosten nach Danzig seien genau die gleichen.

Herr Mikojan:

erwidert, dass er nichts dagegen habe, die Danziger Wünsche zu erfüllen, sobald die Fragen geklärt seien.

Präsident Dr. Sahm:

macht darauf noch folgende Bemerkungen allgemeiner Art: Es erscheine ihm notwendig, dass von der Zentralstelle der Union den Danziger Stellen mitgeteilt würde, welche Arten von Waren überhaupt für Transports nach Danzig in Frage kämen, dann hätten sich die Danziger Kaufleute zu überlegen, was im beiderseitigen Interesse über Danzig zu leiten sei.

Herr Mikojan:

erwidert, dass nach wie vor entscheidend die Frage der Transportkosten sei. Wenn Danzig nicht ungünstiger sei, wie andere Häfen, würde er den Transport über Danzig befürworten.

Präsident Dr. Sahm:

erklärt, das sei der Zweck seines Vorschlages. Es sei zu prüfen, ob und welche Vorteile Danzig bieten könne.

Senator Jewelewski:

erörtert dann noch einige Spezialfragen insbesondere die Frage der Lieferung von Raps, Rübsen und Ölkuchen nach Danzig und weist darauf hin, dass die grosse Ölmühle in Danzig wieder im Gange sei und dass von dieser Warenlieferungen neu aufgenommen werden könnte zur Verarbeitung in Danzig.

Herr Mikojan:

verspricht auch Nachprüfung dieser Frage und meint im übrigen, dass eine Verstärkung der Danziger Handelsvertretung der U.d.S.S. R. notwendig sei.

- Präsident Dr. Sahm: stellt als wichtigstes Resultat der Unterredung fest, dass eine Verstärkung der Handelsvertretung der U.d.S.S.R. in Danzig in Aussicht genommen wird.
- Senator Dr. Kamnitzer: betont, dass die Danziger Regierung bereit sei, es an nichts fehlen zu lassen, um den Warenverkehr mit der Union zu fördern und bittet, dass dem Danziger Bestreben auch die Initiative der Union entgegenkommen.
- Konsul Kalina: bestätigt diese Ausführungen von Senator Dr. Kamnitzer.
- Präsident Dr. Sahm: geht sodann auf die Frage ein, welche Waren nach der Union von Danzig geliefert werden könnten.
- Herr Mikojan: erwiderte, dass die Union eine planmässige Wirtschaft führe, und nur aus dem Exportüberschuss importiere. In Bezug auf Danzig müsse man wissen, welche Waren geliefert werden könnten, vor allen Dingen kämen Maschinen in Frage für Fabriken, von denen die Union nur die neuesten Konstruktionen erwerbe. Auch Kolonialrohstoffe kämen in Betracht. Er habe bis jetzt keine Gelegenheit gehabt, diese Frage eingehend zu studieren, da bisher am meisten aus Deutschland und Amerika bezogen worden sei. Man könne von der Berliner Handelsvertretung der Union einen Herrn nach Danzig schicken, mit der Aufgabe, diese Frage zu studieren. Die Leistung der Werften in Danzig sei sehr gut bekannt, aber die Preise in Danzig seien viel höher, so sei z.B. festgestellt, dass das auf der Klawitter-Werft in Bau befindliche Schiff in andern Ländern um 15 % hätte billiger hergestellt werden können.

Präsident Dr. Sahn: erwidert, dass er diese positive Behauptung nicht ohne weiteres widerlegen könne. Er sei aber überzeugt, dass während der langen Verhandlungen über diesen Schiffsauftrag von den Vertretern der Union die Angemessenheit des geforderten Preises genau geprüft sei und er hoffe, dass Danzig auch weitere Schiffe in Auftrag erhalte.

Herr Mikojan: erwidert, dass seine Bemerkung kein Vorwurf sein solle, sondern in der Union werde genau so kalkuliert wie wahrscheinlich in Danzig. Bei den damaligen Verhandlungen hätte man noch nicht alles im voraus übersehen können, heute habe er Mitteilungen, dass in andern Ländern das Schiff um 15 % billiger hätte gebaut werden können. Er könne natürlich nicht Land und Firma angeben, er halte es aber für erwünscht, wenn in Danzig die Preise herabgesetzt würden.

Präsident Dr. Sahn: erklärt, dass diese Ausführungen, die erste Enttäuschung seien, die die Danziger Delegation in Moskau erlebt habe. Er habe gehofft, dass weitere Schiffsbestellungen in Danzig bald zum Abschluss kommen würden, die Ausführungen des Herrn Mikojan hätten etwas Wasser in unsern Wein gegossen.

Senator Jewelowski: weist auf die zahlreichen Bestellungen bei Danziger Werften durch Norwegen hin, indem er bemerkt, dass Norwegen auch preiswert Schiffe kaufen will und dass die bisherigen Lieferungen stets zur vollsten Zufriedenheit auch wohl bezgl. des Preises ausgefallen seien.

Herr Mikojan: erwidert, dass er nicht habe behaupten wollen, dass schlechte Arbeit geliefert würde, sondern er habe nur gesagt, dass andere Staaten billiger seien

und dass deshalb auch schon dorthin Bestellungen gegangen seien. Eine Firma habe sogar ein um 20 % billigeres Angebot für den Bau des Schiffes abgegeben.

Präsident Dr. Sahm: weist auf das grosse Aufbauprogramm der Union hin und bittet, dass Danzig schon gleich mit als Lieferant für dieses Programm aufgenommen werde, selbstverständlich vorbehaltlich der noch zu treffenden Vereinbarung über die zu verlangenden Preise.

Herr Mikojan: erwidert, dass er sich sehr freuen würde, wenn Danzig beteiligt wird. Abgesehen von der technischen Qualität der Lieferung sei aber von Entscheidung auch die Frage der Preiswürdigkeit.

Präsident Dr. Sahm: bittet um grundsätzliche Bereitschaft, Danzig in dem Aufbauprogramm von vornherein zu berücksichtigen.

Herr Mikojan: erwidert, dass man sehr gern Danzig berücksichtigen würde, aber man könne noch nicht absehen, was dabei herausspringen würde.

Herr Senator Jewe-
lowski: hebt noch die Leistungsfähigkeit der Danziger Werften als Reparatur- und Reinigungsanstalt hervor und bittet, auch in dieser Beziehung Danzig zu berücksichtigen, was bisher leider nicht der Fall sei. Danzig habe solche hervorragenden Docks wie kaum ein anderes Land, in wenigen Tagen könne alles erledigt sein, sodass keine Verzögerung für die Schiffe entstände.

Herr Mikojan: verspricht, auch diese Frage zu prüfen und wenn es zweckmässig erscheine, dann auch die Danziger Werften in dieser Beziehung auszunutzen.

Zum

Zum Schluss der Unterredung dankt Herr Präsident Dr. Sahm für die der Danziger Delegation gegebene Möglichkeit und zur mündlichen Aussprache über alle Probleme, während Herr Mikojan für die Reise-Initiative der Danziger Regierung dankt und verspricht, dass alle Fragen sorgfältig geprüft und behandelt werden sollen.

-.-.-.-.-

Aufzeichnung über den Empfang im Moskauer Bezirks-Sowjet
am 9. 7. nachm. 5 Uhr.

- - - -

Anwesend: von der Union, stellvertretender Vorsteher des Moskauer Sowjets und Mitglied des Zentralvollzugsausschusses, Herr Chlopliankin,
ferner Mitglied des Präsidiums des Moskauer Bezirks-Sowjets, Frau Linwinowa,
Herr Libanoff,
ferner der Vorsitzende eines Rayonsowjets, Minajew und der stellv. Direktor der Baltischen und Polnischen Abteilung des Aussenamtes Boronssewitsch,
und der Chef des Protokolls Florynski,
und sein Stellvertreter Sokolin,
und der Korrespondent des Tass, Herr Heeker.

Herr Chlopliankin: begrüsst die Danziger Delegation im Namen des Präsidiums des Moskauer Sowjets und im Namen der Moskauer Arbeiter. Er schildert in kurzen Umrissen die Arbeit des Moskauer Sowjets. Nicht nur die Stadt Moskau und der Bezirk Moskau auch die umliegenden Bezirke unterstünden dem Moskauer Sowjet. Für diese Gebiete leite er hauptsächlich die Arbeiten der Industrie, deren Umsatz 1,1 Milliarden Rubel sei. Die Hauptaufgabe gehe dahin, die ganze Industrie zu rekonstruieren, dafür seien 72 Millionen Rubel vorgesehen. Ferner leite er die Kommunalverwaltung von Moskau. Hierfür beständen eine Reihe von Verwaltungen z. B. Strassenbahn, Gaswerke, deren Budget in Moskau allein 123 Millionen Rubel betrage. Neu investiert würden weitere 35 Millionen Rubel. Das Moskauer Schulwesen umfasse 96 % aller Kin-

der der Stadt und Umgegend von Moskau, auf dem Lande würden z. Zt. erst 89 % der Kinder erfasst. In nächster Zeit hoffe man auf 91 % . Das Gesundheitswesen sei eine weitere Hauptaufgabe des Moskauer Sowjets. Abgesehen von allgemeinen Aufgaben würde Hauptwert auf die Versorgung der Kinder gelegt. Es ständen Säuglingsheime für 12 000 Säuglinge, Kinderkrippen für 12 000 Kinder, Krankenanstalten mit 56.000 Betten, ferner Sprechstunden für Erkrankte zur Verfügung. Der ganze Haushalt von Moskau betrage 320 Millionen Rubel bei einer Bevölkerung von 10 $\frac{1}{2}$ Millionen. Der Moskauer Bezirk sei reich in der Umgegend von Moskau gäbe es grosse Lager von Steinkohlen, sodass die ganze chemische Industrie davon genährt werde, ferner gäbe es Phosphor, durch den die Landwirtschaft versorgt werde und Torf, das den Elektrizitätswerken zugeführt werde.

An der Spitze stände ein Präsident, der durch den Kongress der Delegierten der Arbeiter, Bauern und Soldaten gewählt werde. Die Vertreter der Arbeiter seien sehr zahlreich, sodass sie einen sicheren Einfluss auf die Leiter der Werke ausübten. Auch die Frauen spielen unter den Sowjets eine grosse Rolle. In letzter Zeit seien sie sehr zur Arbeit herangezogen. Der Moskauer Sowjet werde gewählt, indem jeder Betrieb, jedes Institut seine Abgeordneten direkt hineinwählt; früher jedes Jahr, jetzt alle zwei Jahre findet ein Kongress sämtlicher Sowjets des Bezirks statt (1900 Delegierte), auf dem der Präsident gewählt wird. Im übrigen haben die Sowjets die gleiche Einteilung wie der Zentralvollzugsausschuss. Die Leiter der einzelnen Abteilungen seien verantwortlich gegenüber den Wählern, sie müssen Bericht erstatten über ihre Tätigkeit, seien diese unzufrieden,

werden sie abgesetzt.

Präsident Dr. Sahn: dankt für die freundliche Begrüssung und Aufmerksamkeit, die der Danziger Delegation erwiesen, insbesondere dankt er dem stellvertr. Präsidenten für die Grösse, die er im Namen des Präsidenten des Moskauer Sowjets an die Delegation gerichtet habe. Die heutige Veranstaltung zeichnet sich dadurch zunächst aus, daß der Danziger Delegation ein Einblick gegeben sei in den Aufbau eines Sowjets und zwar des bedeutenden Moskauer Sowjets, dessen Bedeutung nicht nur in seiner Grösse, sondern wie er glaubt, annehmen zu können, vor allen Dingen darin liege, dass er als vorbildlich für die übrigen Sowjets der Union angesehen werden könne. Es sei deswegen besonders interessant, für uns Näheres gehört zu haben. Die Danziger Delegation würde Danzig über das, was sie gesehen habe und ihre Eindrücke berichten. Diesen Bericht objektiv und klar abzufassen, sei leichter, wenn genaue Kenntnisse über den Aufbau der Moskauer Verwaltung vorhanden wären. Im übrigen sei für Danzig Moskau- Sowjet deswegen von besonderem Interesse, weil hier, ähnlich wie in Danzig auch die kommunale Verwaltung mit staatlicher Verwaltung verbunden sei, die Danziger Delegation daher auch besonderes Verständnis dem hiesigen Aufbau entgegen bringen könne. Aus den Zahlen, die die Danziger Delegation gehört habe, könne sie die gewaltige Arbeit erkennen und sehr wohl dem Wunsche Ausdruck geben, dass die grossen Anstrengungen des Moskauer Sowjets auch zu vollem Erfolg führen mögen.

Frau Linwinowa: gab darauf noch folgende Ergänzung: Hauptaufgabe sei, die grosse Masse in die Arbeit hinein zu nehmen, es

geschehe dadurch, dass verschiedene Organisationen beteiligt werden und direkten Anteil an den Verwaltungen haben. Neuerdings sei dieser Anteil noch gesteigert durch die Rayonisierung. Die Einteilung in Rayons verfolge hauptsächlich wirtschaftlichen Zweck. Durch diese Einteilung werde vieles jetzt direkt dem Moskauer Sowjet unterstellt. Auch sie betont die grosse Bedeutung der Frau, von denen jetzt 20 - 25 % mit zur Arbeit der Verwaltung herangezogen werden.

Senator Jewelowski: fragt nach der Rentabilität der Industrie-Werke.

Herr Chlopliankin: erwidert, dass die Betriebe der Moskauer Industrie in den letzten Jahren grosse Gewinne abgeworfen hätten, allerdings erfordere die weitere Organisation mehr hohe Ausgaben und es bleibe Aufgabe der Zukunft, diese Ausgaben herabzusetzen und gleichzeitig die Produktion zu heben. Im vorigen Jahre seien 85 Millionen Reingewinn erzielt. Nach dem Haushalt für das laufende Jahr werden 120 Millionen Rubel erwartet. Der Reingewinn werde sofort wieder investiert z.B. von 120 Millionen fliessen 10 % Wohnungsbau zu, alles andere den Betrieben. Von diesen Gewinnen werden auch die sozialen Versicherungen alle bezahlt.

Präsident Dr.Sahm: stellt die Frage, wieviel Wohnungen jährlich gebaut werden.

Herr Chlopliankin: erwidert, dass im letzten Jahr 70 Millionen für Wohnungsbauten für Arbeiter ausgegeben seien, im Durchschnitt koste eine Wohnung 8.000 Rubel. Das sei teuer, es würden 2, 3 und 4 Zimmerwohnungen je nach Grösse der Familie mit allen Bequemlichkeiten gebaut. Der Wohnungsbau sei einer amerikanischen Firma übergeben, auch die deutsche Firma Lentz sei beteiligt.

Der Bevölkerungszuwachs sei ausserordentlich gross, da die Sterblichkeit abnähme. Ausserdem sei ein erheblicher Zuwachs vom Lande zu verzeichnen.

Während der Unterhaltung wurde Tee herungereicht, beim Abschied überreichte der stellvertretende Vorsitzende dem Präsidenten des Senats ein Ehrengeschenk des Moskauer Sowjets.

- - - - -

A u f z e i c h n u n g
über die Unterredung mit Herrn S o w am 11. Juli 1929
um 10 Uhr vormittags.

Präs. Sahn.

nimmt das Wort und erklärt, die Danziger Delegation sei gekommen, um die Frage zu erörtern, ob es möglich sei, die Danziger Werften mit Schiffsaufträgen zu versehen. Es hätten in den Vortagen schon Besprechungen mit den Zentralinstanzen stattgefunden, dabei hätte festgestellt werden können, daß die Regierung der Union Interesse habe, die Beziehungen mit Danzig zu verstärken.

Herr S o w

erwiderte, daß es in der Union genau bekannt sei, wie groß die Danziger Werften, insbesondere Schichau arbeiten können. Er sei bereit, Aufträge nach Danzig zu geben, vorausgesetzt, daß die Bedingungen günstig seien; entscheidend sei dabei die Frage der Kredite.

Senator Dr. Kammitzer antwortete, daß die Schwierigkeiten nur in der Kreditfrage ständen. Er könne jedoch schon heute erklären, daß es möglich wäre, für etwa 12 Millionen Aufträge nach Danzig hereinzugeben. Die Kredite müssten in 44 Monaten abgelöst sein, d. h. 14 Monate Bauzeit und weitere 30 Monate. Der Prozentsatz für die Zinsen müsse sich nach der Geldlage richten und könne erst, wie auch seinerzeit bei Klawitter erst ganz zuletzt festgesetzt werden. 25 % der Kaufsumme müssten bis zur Ablieferung, die weiteren 75 % nach einem noch zu vereinbarenden Plan, dessen Laufzeit 30 Monate nach Ablieferung betragen müsse. Der Kreditbeschaffung sei Danzig nicht aus eigener Kraft möglich, er könne offen aussprechen, daß das Deutsche

Reich

Reich dahinterstehe, aber auch Danzig werde einen erheblichen Teil zu tragen haben. Es sei ihm verständlich, daß die Union nur dann Bestellungen nach Danzig geben würde, wenn die Bedingungen entsprechend günstig seien, er bitte die von ihm dargelegten Bedingungen zunächst als Verhandlungsbasis zu betrachten und Danzig nicht dann sofort auszuschalten, wenn von anderer Seite zunächst günstigere Bedingungen gemacht würden. Danzig habe großes Interesse mit Rücksicht auf seine leistungsfähige Werftindustrie, ~~an~~ die zu einem nicht unerheblichen Teil z.Zt. leere Hellinge aufweise und mit Rücksicht auf die Beschäftigung seiner Arbeiter Aufträge zu erhalten. Darin könne man auch eine Stärkung der guten Beziehungen zwischen der Union einerseits und Danzig und Deutschland andererseits erkennen.

Herr Sew

erwiderte, daß die Leitung der staatlichen Handelsflotte mit der Politik der Union konform gehe und daß sie deshalb ebenso bemüht sei, die Beziehungen zwischen Danzig und der Union zu befestigen. Auch er sei der Meinung, daß in dieser Frage der Schiffsaufträge für Danzig zur Konkretisierung kommen müsse, damit die Besprechungen zu einem ~~nicht~~ geschäftlichen Abschluss gebracht würden. Es seien andere Angebote da, unter viel besseren Bedingungen, und zwar bei gleichen technischen Leistungen wesentlich günstiger in der Kreditfrage. Die letzte Bestellung bei der Firma Klawitter wäre um 15-20 % teurer, als Angebote anderer Firmen. Er glaube deshalb, daß auch der Preis eine sehr wichtige Rolle spielen würde.

Senator ~~Klawitter~~ ^{Krawitzer} weist als Antwort darauf hin, daß der Senat auf die Preisgestaltung keinen Einfluss gehabt habe. Er glaubt, daß die

Un-

1161

Unterhändler der Union schon energisch auf einen guten Preis hingewirkt haben hätten, es sei vielleicht möglich, daß andere Handelsvertreter der Union aus Gründen der Konkurrenz nach Moskau/Preise ^{über} mehr mitgeteilt hätten, als tatsächlich der Fall sei. Der Preis müsse immer ausgehandelt werden. Im übrigen könne er zunächst bezüglich der Kreditfrage kein anderes Angebot machen und bitte um Gegenanschläge.

Herr S o w

äußerte darauf gewisse Bedenken über die Leistungsfähigkeit der Fa. Klawitter, die, soweit ihnen bekannt, in den letzten 10 Jahren keine größeren Schiffe gebaut habe. Er bittet den Präsidenten Sahn, dafür zu sorgen, daß das in Bau befindliche Schiff besonders gut abgeliefert würde, das sei im beiderseitigen Interesse mit Rücksicht auf die jetzt zur Erörterung stehenden Aufträge.

Herr Präs. Sahn

weist darauf hin, daß der Handelsvertreter in Warschau von sich aus die Firma Klawitter für den Schiffsauftrag ausgesucht habe und nicht der Senat. Trotzdem erklärt er sich gern bereit, sein Möglichstes für gute Lieferung zu tun. Er habe die Überzeugung, daß Klawitter eine gute Arbeit herausbringen werde, da er über große Erfahrung besonders im Bau von Schiffen für Russland verfüge.

Herr S o w

erwiderte, daß die Besprechungen mit Klawitter 8 Monate gedauert hätten, da sei zu lang, die neuen Besprechungen müssten in anderer Form erfolgen, damit sie nicht wieder so lange dauerten.

Herr Sen. Kammitzer

entgegnete, daß der Senat erst eingegriffen habe, als die Verhandlungen seinerzeit ins Stocken geraten seien. Man solle jetzt gleich beim Senat verhandeln, da alle Beteiligten wissen, was das Ziel der Verhandlungen sein

müsse

Herr Präs. Sahm

müsse, nämlich für Danzig Aufträge für Russland Schiffe. weist darauf hin, daß die jetzige Sachlage erheblich günstiger liege, als bei Klawitter. Jetzt seien die Verhandlungspartner aneinander gewöhnt und müssten, worauf es ankäme. Zuerst müsse man sich über die Kreditfrage einig sein. Es sei auch deshalb augenblicklich die Lage günstiger, weil die Firma Schichau schon die nötigen Vorbereitungen (Pläne) für die zwei in Aussicht genommenen Schiffe getroffen habe. Auch Danzig habe ein besonders starkes Interesse an der Beschleunigung der Sache, um möglichst bald Beschäftigung für seine Arbeiter zu haben.

Herr S o w

führte aus, daß vor einem Jahr der 5-jährige Aufbauplan genehmigt sei. In diesem Plan sei auch der Aufbau der staatlichen Handelsflotte vorgesehen, und zwar seien 600 Millionen Rubel bereitgestellt. Inzwischen habe sich gezeigt, daß dieser Plan nicht groß genug sei, so daß man ihn auch für die Handelsflotte erhöhen würde, und zwar wahrscheinlich um 60 %. Die Durchführung des Planes solle zum Teil in der Union, zum Teil im Ausland erfolgen, und die Union sei gern bereit, bei guten Kreditbedingungen und guten Preisen Danzig in erster ~~Stelle~~ Stelle zum berücksichtigen. Er müsse aber von vornherein zu den von Danziger Seite vorgeschlagenen Bedingungen erklären:

- 1) daß die Laufzeit von 44 Monaten für sie nicht annehmbar sei, es lägen bereits schon bessere Bedingungen in dieser Hinsicht vor;
- 2) der Zinssatz dürfe nicht höher als 6 % sein;
- 3) der Preis müsse normal europäisch sein.

Die technischen Benützung der Danziger Werften sei ihnen durchaus bekannt, deutsche und englische Werften

sein

seien nicht schlechter. Die Beschaffung von Arbeit für die Danziger Arbeiter sie auch für die Union ein bedeutungsvoller Gesichtspunkt, im Interesse der Beschleunigung könnten schon in der nächsten Woche weitere Besprechungen stattfinden. Die Spezifikation und Ausarbeitung der einzelnen Typen müsste man mit den Werften beraten. Die Summe von 12 Millionen sei nicht sehr groß, die beabsichtigten Aufträge würden viel größer sein.

Dr. Kammitzer

drückt seine Freude darüber aus, daß soweit wie möglich verhandelt werden kann. Er bittet jedoch um noch etwas konkretere Gegenvorschläge. Der vorgeschlagene Prozentsatz von 6 % sei sehr gering. Die Werften müssten sich das Geld auf dem Geldmarkt suchen, wo es für 6 % kaum zu haben sein dürfte. Es sei richtig, daß 12 Millionen keine große Summe sei, es sei aber diese Summe dann beträchtlich, wenn man sie zunächst als einen Anfang ansieht. Wenn erst das Geschäft im Gange sei, dann könnten auch weitere Kredite besorgt werden. macht darauf folgende konkrete Vorschläge:

Herr S o w

- 1) Prozentsatz der Zinsen 6 %, da in dieser Höhe bereits Angebote vorlägen;
- 2) 5-jähriger Kredit, ebenfalls bereits Angebote;
- 3) Zahlungsbedingungen.

Bei einer angenommenen Bauzeit von 12 Monaten 25 % der Kaufsumme 1 Jahr nach Lieferung, die übrigen 75 % in Jahresraten von je 25 %.

Er weist darauf hin, daß, wenn in etwa 2-3 Wochen der neue größere Plan genehmigt sein würde, dann auch die

Ver-

Verhandlungen mit anderen Firmen beginnen würden. Für Schichau könne Beschäftigung für eine lange Reihe von Jahren beschafft werden, es käme ausser Schiffen auch Maschinen und Maschinenteile in Frage. Die Bestellung und der Auftrag für letztere erfolgte jedoch nicht durch ihn, sondern durch den Haupttrat für Wartschaft, Hauptabteilung für Maschinenbau und Hauptabteilung für Metallurgie.

Sen.Kamnitzer

stellt fest, daß diese Bedingungen von den, von ihm vorgeschlagenen erheblich abwichen, so daß er nicht in der Lage sei, sofort konkrete Erklärungen darauf abzugeben. Er müsse erst Verbindung aufnehmen mit den deutschen Stellen. Ihm scheine jedoch, daß die Ausführungen bezüglich der Maschinen für die weiteren Verhandlungen sehr förderlich sein könnten, da die Schichau-Werft interessiert sei, auf möglichst vielen Gebieten beschäftigt zu sein. Er danke für die offene Darlegung der Bedingungen und für das entgegengebrachte Interesse, es handele sich nun für ihn darum, durch Verhandlungen festzustellen, ob die Beschaffung der erforderlichen Kredite zu dem gewünschten Zinssatz möglich sei. Im übrigen weist er noch auf die Leistungsfähigkeit der Danziger Werften bezüglich der Durchführung der Reparaturen an Schiffen hin und bittet gegebenenfalls davon Gebrauch zu machen.

Herr S o w

erwidert, daß die Danziger Reparaturarbeit als gut bekannt sei. Die meisten Reparaturen würden jedoch in der Union selbst durchgeführt, er wolle aber gern in Betracht ziehen, daß unterwegs befindliche Schiffe gegebenenfalls den Danziger Hafen zur Reparatur anliefen.

Im

Im übrigen werde er für die weiteren Verhandlungen alles vorbereiten. Seines Wissens sei bei der Handelsvertretung der U.d.SSR. in Berlin eine Spezialabteilung für Schiffsbau. Bezüglich der Maschinen hält er eine Unterredung mit dem Abteilungsleiter im Volkswirtschaftsrat, Herrn Tolokonzew^{x)} für wertvoll, und erklärt sich bereit, sie zu vermitteln.

Herrn Präs. Sahm

schlägt vor, da auf beiden Seiten der Wunsch nach Beschleunigung bestände und anscheinend ein wesentlicher Teil der Verhandlungen in Berlin geführt werden müsse, daß sämtliche Beteiligten in Berlin zusammentreffen.

Herr S o w

hält diesen Vorschlag für sehr zweckmäßig und wird Herrn Mikojan bitten, die in Frage kommenden Stellen entsprechend anzuweisen. Vorher müssten jedoch von der Schichau-Werft konkrete Vorschläge gemacht werden, die folgendes enthalten müssten:

- 1) Vorschlag für einen Schiffstyp für die Petschora-Linie,
- 2) Vorschlag für einen Schiffstyp für die Stettiner Linie,
- 3) Vorschlag für einen Schiffstyp für die Schanghai-Linie.

Bei diesen Vorschlägen handele es sich um Gemischtdampfer (Fracht und Passagier),

- 4) Vorschlag für einen Schiffstyp der gleichen Klasse des bei Schichau gebauten Dampfers „Kalinin“ (früher Karin)
- 5) Vorschlag für einen Schiffstyp eines Holzfrachtdampfers mittlerer Größe (3000 tons Ladefähigkeit).

x)

Mitglied des Präsidiums des ZIK der U.d.SSR.

Nachdem Herr Senator Dr.Kammitzer zum Schluss noch gebeten hatte, auch die Klawitter-Werft für Aufträge zu berücksichtigen, vorausgesetzt, daß der jetzt dort in Bau befindliche Dampfer für die Union zur Zufriedenheit ausfiele, dankt Herr Präsident Dr.Sahn Herrn Sow für die Unterredung und die eingehende Aussprache.

"Iswestija" vom 12. Juli 1929.

Die Sowjet Union und die Fr. St. Danzig.

Der Führer der in Moskau eingetroffenen Delegation der Regierung der Fr. St. Danzig, Präsident des Danziger Senats, Herr Sahn, gab beim Interview mit unserem Mitarbeiter folgende Erklärung ab:

Das Ziel unserer Reise nach Sowjet Russland ist zweierlei: erstens, um die in Danzig begonnenen handels-wirtschaftlichen Verhandlungen in Moskau konkret fortzusetzen und zweitens, um zu unterstreichen, dass Danzig, wenn auch seiner Ausdehnung nach ein kleiner Staat, die Annäherung und Freundschaft zwischen ihm und einem so gewaltigen Reich, wie es die Sowjet Union ist, sehr schätzt. Um diese Bestrebungen Danzigs zum Ausdruck zu bringen, wurde in der Sitzung unserer Regierung beschlossen, eine Delegation, bestehend aus dem Senatspräsidenten, Finanzsenator, Herrn Kamnitzer, Senator für Handel und Industrie, H. Jewelowski und den Regierungsrat Herrn Burmeister und Sowjet Russland zu entsenden. Die Danziger Regierung ist überzeugt, dass dieser Schritt den Bestrebungen des Danziger Parlaments vollkommen entspricht, das vor nicht langer Zeit die Politik der Regierung, die auf die Annäherung an die Sowjet Union gerichtet ist, gebilligt hat. Dieser Schritt wird auch von der öffentlichen Meinung Danzigs unterstützt und von der Danziger Presse einmütig begrüßt.

Der Herr Präsident teilt weiterhin seine in der Sowjet Union gewonnenen Eindrücke mit:

Ich und die anderen Mitglieder der Danziger Regierung stehen unter den stärksten und besten Eindrücken vom ersten Augenblick unseres Eintreffens an der Grenze der Sowjet Union und in Moskau an. Ich und die Mitglieder der Danziger Regierung danken für die freundliche Aufnahme, die uns in der Sowjet Union zu Teil wurde, wobei wir mit Genugtuung feststellen können, dass diejenigen Kardinalideen, die die Ursache unserer Reise waren, auch von den führenden Kreisen der Sowjet

Union geteilt und gebilligt werden.

Die wirtschaftlichen Verhandlungen der Vertreter der Danziger Regierung mit den massgebenden Organisationen der Sowjet-Union fährt Herr Sahn weiter fort - haben hauptsächlich im gegenseitigen Meinungsaustausch hinsichtlich der Prinzipien der gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen mit der Sowjet Union Ausdruck gefunden. Für uns war es nicht nur von Interesse, sondern auch von Wichtigkeit im Reichshaushaltsplan den gewaltigen fünfjährigen Plan der Entwicklung der Volkswirtschaft der Sowjet Union kennen zu lernen. Die Danziger Regierung hat erklärt, dass sie an der Verwirklichung dieses Planes an dem Teil mitwirken möchte, der im Auslande zur Ausführung gelangen soll. Dieses Bestreben, am Bau der Sowjet-Union teilzunehmen, besteht nicht nur in dem Wunsch, den Arbeitslosen in Danzig Arbeit zu verschaffen, dieser ist auch dadurch hervorgerufen, dass durch eine verstärkte wirtschaftliche Verbindung mit der Sowjet-Union die Möglichkeit geboten wird, neue Wege und Zweige für unseren Handel und für unsere Industrie zu finden, umsomehr als Danzig seit früheren Zeiten einen lebhaften Handel mit dem vorkriegszeitlichen Russland getrieben hat. Unsere geographische Lage, der prächtige und gut ausgebaute Hafen, unsere alte Kenntnis Ihres Marktes, die Hilfsquellen der Danziger Industrie und das Uebermass des mit Initiative erfüllten Danziger Kaufmanns - alles das gibt die Voraussetzung für eine erfolgreiche Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjet-Union, sowohl auf dem Gebiete des Exports, als auf dem des Imports.

Zum Schluss erklärt der Herr Präsident, dass die Delegation der Danziger Regierung leider nicht die Möglichkeit hat, Leningrad und die anderen grösseren Zentren der Sowjet-Union zu besuchen, da sie eiligst nach Danzig zurückkehren muss, wo in Kürze die mit dem Jubiläum der technischen Hochschule verbundenen Festlichkeiten bevorstehen.

Vor ihrer Rückreise nach Danzig wird die Delegation lediglich nach Charkow reisen, um der Regierung der Ukrainischen Sowjet-Republik ihren Besuch abzustatten.

Aufzeichnung über den Besuch am 12.7.1929 mittags 1,30 Uhr bei Herrn Tolokonzeff, Mitglied des Präsidiums des Z.V.K. der U.d. S.S.R. (Chef des Maschinenbauwesens der Union.)

Herr Tolokonzeff: teilte mit, dass er bereits über die Besuche der Danziger Delegation und den Inhalt der bisher geführten Besprechungen unterrichtet sei. Es bestehe grosses Interesse für die Lieferung von Maschinen. Es seien bereits grosse ~~Bestellungen~~ Bestellungen auf Grund des 330 Millionen - Kredits in Deutschland gemacht worden. Er glaube, dass es nicht ausgeschlossen sein werde, auch Danzig an den Masdhinenlieferungen zu beteiligen. Bedingung sei aber bei allen Veeträgen die Leistung von technischer Hilfe, d.h. die Entsendung von Ingenieuren zur Einweisung und Ausbildung des Personals. Er stellt die Fragen, was Danzig bieten könne, welche Maschinen für die Lieferung in Frage kämen.

Senator Jewelowski: erwidert, dass alle Maschinen in Frage kommen und zwar nicht nur Schiffsmaschinen, sondern auch alle andern Antriebsmaschinen, Maschinen für die Landwirtschaft, für die Zuckerfabriken, für Waggonbau, Motere, insbesondere auch Kleinmotere für Hausarbeit, Dieselmotere in allen Grössen für alle Antriebsarten, als besondere Spezialarbeit neu überhitzte Lokomobile und Dampfmaschinen mit 60% Brennsteffersparnis.

Herr Tolokonzeff: weist auf den Bedarf der Union für Holzbearbeitungsmaschinen hin, worauf

Senator Jewelowski: erwidert, dass auch hier neue Maschinen vorhanden wären, die so wenig von dem Sägespäanabfall für eigene Holzzwecke verbrauchten, dass 85% dieser Sägespäne andern

Zwecken

Zwecken zugeführt werden könnten. Er bemerkt, dass zufällig ein Danziger Ingenieur für Zuckerfabriken in Moskau sei, der vielleicht über Spezialfragen gehört werden könne.

Herr Tolokonzeff:

erwiderte, dass von allen Maschinen, welche aufgezählt seien, viele für die Union von grossem Interesse seien. Im gegebenen Falle würde es sich nicht um Einzellieferungen sondern um einen fest umrissenen Plan von Lieferungen handeln. Dafür kämen in Betracht: Maschinen für Zuckerfabriken, für chemische Industrie und Lokomobilen, bei allen Lieferungen Verträge über technische Hilfe. Maschinen für Landwirtschaft kämen nicht in Frage, da die in der Union selbst hergestellt würden. Vielleicht kämen auch noch kleine Motoren in Betracht, ferner Maschinen für Schiffe und Teile von Maschinen für Schiffe. Für diese Lieferungen sei die geographische Lage Danzigs besonders gut. Es käme bei diesen Lieferungen eine Zusammenarbeit mit der Leningrader Maschinenfabrik für Schiffsmaschinen in Frage, in gewisser Weise eine Arbeitsteilung zwischen Danzig und dieser Fabrik. Was die Frage der Maschinen für Zuckerfabriken anbetrifft, so dürfte es am zweckmässigsten sein, wenn ein Fachmann der Union diese neuen Fabriken und Maschinen besichtige. Er könne sich nicht vorstellen, wie die Danziger Werft diese Arbeiten ausführe.

Senator Jewelowski:

erwidert, dass der Name Danziger Werft etwas irreführend sei. Die eigentlichen Werftarbeiten, also Schiffsbau würden etwa nur zu 20 % ausgeführt. In der Hauptsache sei die Danziger Werft Maschinenfabrik. Es seien im Danziger Gebiet bereits 3 Zuckerfabriken mit neuen Maschinen ausgerüstet. Ferner würde in Polen z.Zt. Tag und Nacht gearbeitet. Die Danziger Werft liefere erst-

1171

klassige Arbeit. In der Posener Landesausstellung sei eine solche Zuckerfabrik von der Werft ausgestellt und bereits 2 Bestellungen darauf erfolgt. In Danzig könne man die besten und modernsten Maschinen aller Art erhalten.

Präsident Dr. Sahn:

begrüsst den Vorschlag, einen Ingenieur nach Danzig zu schicken, der sich über alles genau orientieren könne. Er werde dann einen Einblick in die Leistungsfähigkeit der Danziger Industrie bekommen und dann den Moskauer massgebenden Stellen eingehend berichten können.

Herr Tolokenzeff:

erwidert, er werde über den Inhalt dieser Unterredung dem Vorsitzenden des Volkswirtschaftsrats berichten und ihm vorschlagen, 2 - 3 Ingenieure nach Danzig zu schicken.

"Prawda" (Organ des Zentralkomitees und des Moskauer Komitees der Gesamtvereinigung der Kommunisten-Partei) vom 9. Juli 1929.

Ankunft der Danziger Delegation.

Der Besuch der Sowjet-Union durch die Delegation der Freien Stadt Danzig mit dem Senatspräsidenten Sahn an der Spitze ist als Merkmal der freundschaftlichen Beziehungen zu betrachten, die zwischen beiden Staaten vom Augenblick der Aufnahme der Beziehungen an bestehen und die sich fortgesetzt erfolgreich entwickeln.

Die kapitalistischen Ausbeutungen, die Schöpfer des räuberischen Versailler Vertrages, haben dem Willen der Danziger Bevölkerung nicht Rechnung getragen, ebensowenig wie dem Bestreben anderer Völker und haben das von ihnen selbst verkündete Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Völker in zynischer Weise verletzt. Danzig, deren Bevölkerung zu 95% deutsch ist, wurde von Deutschland getrennt und in eine Freie Stadt umgewandelt, wobei man Danzig gezwungen hat, eine Zollunion mit Polen einzugehen und mit der Wahrnehmung seiner Außenpolitik Polen zu betrauen. Polen strebt unverändert danach, seine Rechte in Bezug auf Danzig auszudehnen und Danzig schliesslich Selbständigkeit zu berauben.

Danzig, natürlich gibt sich Rechenschaft hinsichtlich des Unterschieds der Stellung der imperialistischen Mächte und der Sowjet-Union, die für eine tatsächliche Selbstbestimmung der Völker einsteht und jeder nationalen Unterdrückung entgegentritt. Danzigs Beitritt zum Moskauer Protokoll - gesondert von Polen - dokumentiert, dass Danzig seine souveränen Rechte zu Gunsten Polens nicht abgeben gewillt ist, das den Wunsch hegt, aus dem Danziger Hafen eine eigene Flottenbasis gegen die Union der Sozialistischen Sowjet Republik zu schaffen.

Der Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Sowjet Union und Danzig sollte man erhöhte Aufmerksamkeit schenken.

Wenn auch in dieser Hinsicht bereits bedeutende Erfolge erzielt worden sind, so sind dennoch die Transitmöglichkeiten des prächtigen Danziger Hafens für unsere Waren bei weitem noch nicht erschöpft. Ausserdem verfügt Danzig über eine bedeutende Industrie, insbesondere über eine Schiffsbauindustrie, die bereits teilweise für den Bau von Schiffen für unsere Handelsflotte ausgenutzt wird.

Man kann überzeugt sein, dass die Ankunft der Danziger Delegation einer weiteren Festigung und Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Sowjet Union und Danzig als Gegengewicht gegen die imperialistischen Pläne des polnischen Militarismus dienen wird. -

"Istwestija" (Nachrichtenblatt des Zentralvollzugskomitees der Union der Sozialistischen Sowjet Republiken und des All-russischen Zentral-Vollzugs-Komitees der Räte) vom 10. Juli 1929.

Die Danziger Delegation in Moskau.

Besuch des Gen. A. J. Mikojan.

Gestern früh besuchten der Präsident des Danziger Senats Herr Sahn und die ihn begleitenden Senatoren, die Herren Jewelowski, Kamnitzer und Burmeister den Kreml, wo sie die Sehenswürdigkeiten, Schlösser und Kathedrale besichtigten.

Daraufhin besuchten Herr Sahn und die Senatoren den Genossen A. J. Mikojan, mit dem sie eine längere Aussprache hatten.

Besuch des Moskauer Rats.

Um 5 Uhr nachm. besuchten der Präsident des Danziger Senats, Herr Sahn und die Senatoren Jewelowski, Kamnitzer und Burmeister den Moskauer Rat, wo sie vom stellvertretenden Vorsitzenden des Moskauer Rats Genossen A. J. Hlopjankin und den Mitgliedern des Präsidiums des Moskauer Rats empfangen wurden.

Gen. Hlopjankin und Mitglied des Präsidiums des Moskauer Rats Gen. Ljubimow machten die Gäste mit der Struktur und Arbeit des Moskauer Rats und mit der Wirtschaft des Moskauer Gebiets eingehend bekannt.

Herr Sahn dankte in seiner Ansprache für die ihm und den ihn begleitenden Mitgliedern der Danziger Regierung zu Teil gewordenen freundlichen Empfang in der Sowjet-Union.

Zum Andenken an den Besuch des Moskauer Rats wurden Herrn Sahn künstlerisch ausgeführte Figuren eines Arbeiters und eines Landmannes überreicht.

Aufzeichnung über den Besuch und die Unterredung beim Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Ukr.d.S.S.R. Herrn Tschubar.

Herr Tschubar: begrüßte im Namen des Rates der Volkskommissare die Delegation auf das herzlichste auf dem Boden Ukraine. Er glaubt, dass, wenn die Danziger Delegation alles gesehen und kennen gelernt haben werde, sie feststellen könnte, dass ein grosser Aufbau vonstatten gehe. Ihm sei bekannt, dass wirtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen die Freie Stadt Danzig und die R.S.F.S.R. verbände dasselbe gelte auch für die Ukraine. Leider sei die Zeit zu kurz, um alles sehen zu können, was sehenswert sei u.a. das grosse Kraftwasserwerk. Er hoffe, dass die guten Beziehungen, die schon früher bestanden hätten, durch diesen Besuch und durch die bestehende Verbindung befestigt und gekräftet würde.

Präsident Dr.Sahm: dankt in seiner Erwiderung dem Vorsitzenden des Rates für die freundlichen Begrüßungsworte und für den freundlichen Empfang, der der Danziger Delegation von allen Seiten zuteil geworden sei. Wenn die Freie Stadt Danzig sich entschlossen habe, der Ukraine einen Besuch abzustatten, so sei dies darauf zurückzuführen, dass, wie der Herr Vorsitzende bereits betont habe, sehr alte wirtschaftliche Beziehungen zwischen der früheren Ukraine und Danzig bestanden hätten. Diese alten Beziehungen seien der Danziger Kaufmannschaft noch sehr gut bekannt und er hoffe, dass durch den Besuch der Danziger Delegation diese alten Beziehungen wieder verstärkt aufleben würden. Schon in Danzig habe festgestellt werden können, dass für den Import nach der Ukraine und für den Export aus der Ukraine in Danzig sehr gute Möglichkeiten

beständen. Auch er bedauere, dass die Zeit so kurz sei für den Besuch, er hoffe aber, dass auch dieser kurze Besuch dazu beitragen werde, die freundschaftlichen Beziehungen zu stärken und die wirtschaftlichen Beziehungen zu fördern.

Der Vorsitzende: erwiderte, er bäte, die besten Wünsche des Erfolges durch seine Person entgegen zu nehmen. Die Ukrainische Republik hege grosse Gefühle der Freundschaft für Danzig umsomehr als es erst vor kurzem dem Litwinow-Protokoll beigetreten sei. Er glaube, dass dieses Protokoll geeignet sei, auch für Danzig eine friedliche Entwicklung zu sichern. Bei dem grossen Aufbau in der Ukraine könne man vielleicht auch einen direkten Wasserweg bis Danzig ausbauen. Er wünscht der Danziger Delegation in der Ukraine viel Erfolg und es wäre ihm eine grosse Genugtuung, wenn durch diesen Besuch die Beziehungen zwischen beiden Ländern sich stärken und kräftigen.

Präsident Dr. Sahm: dankt. Die Danziger Delegation habe schon bei der Fahrt hierher feststellen können, wie reich das Land sei und sie hoffe, dass bei den vielen Möglichkeiten, die vorhanden und bei gutem Willen es möglich sein müsse, bei diesem Besuch zu guten Ergebnissen zu gelangen.

Nr. 160 Sonntag, den 14. Juli 1929.

Die Ankunft der Danziger Delegierten.

Gestern, um 11^h vormittags, kamen nach Charkiw der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig Herr Sahm, begleitet von Generalkonsul U S R R in Danzig Genossen Kalyna und Danziger Senatoren: dem Finanzsenator Herrn Kamnitzer, Handels- und Industriesenator Herrn Jewelowski und Regierungsrat Herrn Burmeister, sowie von Mitarbeiter der Protokollabteilung des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten Genosse Ssokolin.

Auf dem Bahnhof zur Begrüssung der Gäste waren versammelt - der Vertreter des Sekretärs des A U Z V K (allukrainische Zentralvollstreckungskomitee) Gen. Horlynskyj, der Bevollmächtigte des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten U S R R in Ukraine Gen. Alexandrowskyj, der Vertreter des Volkskommissariats für Handel der Ukrainischen Sozialistischen Räte- Republik Gen. Popoff, der Vertreter des Vorsitzers des Charkiwschen Bezirksvollstreckungskomitees Gen. Kantowjtsch, die verantwortungsvollen Mitarbeiter des Bevollmächtigten des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten und Vertreter der Presse.

Ausserdem wurden die Delegierten des Danziger Senats vom deutschen Generalkonsul in Charkiw Herrn Walter begrüsst. Auf dem Bahnhofs hofe erschien auch der polnischen Generalkonsul Herr Steblowski. Im Namen der Regierung der Ukrainischen Sozialistischen Räte- Republik hiess die angekommenen Gäste der Bevollmächtigte des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten Gen. Alexandrowskyj willkommen, darauf wurden ihnen die übrigen Vertreter der Regierung und des Charkowschen Bezirksvollzugskomitees, die die Gäste begrüsst vorge stellt. Die Begrüssung der Delegierten auf dem Bahnhof wurde aufgenommen und auch gefilmt. Nach der Begrüssung auf dem Bahnhof führen die Delegierten des Danziger Senats nach Hotel Tscherwonyj", wo die

Wohnung für sie reserviert war. Auf dem Hotelgebäude wurde zu Ehren der Gäste die Flagge der Freien Stadt Danzig gehisst. Gestern nachm. haben Herr Sahm und die Danziger Senatoren ihre Besuche beim Vorsitzenden des Rates des Volkskommissariats Gen. Tschubar, beim Volkskommissar für Handel Gen. Weizer und beim Bevollmächtigten des Volks-Kommissariats für Auswärtige Angelegenheiten Gen. Alexandrowskyj abgestattet. Ferner wurden sie bei dem Vertreter des Vorsitzes des A U Z V K Gen. Wassylenko, empfangen, wo Gen. Wassylenko und Herr Sahm die Reden wechselten. Abends empfing Herr Sahm die Genossen Tschubar, Alexandrowskyj und Wassylenko. Während der Besuche waren der Generalkonsul der U S R R in Danzig Gen. Kalyna und die Danziger Senatoren anwesend. Ferner haben ihre Besuche bei Herrn Sahm der deutsche Generalkonsul in Charkiw Herr Walter und der polnische Generalkonsul in Charkiw Herr Steblowski abgestattet.

Am 14. Juli abends verliessen der Präsident des Danziger Senats Herr Sahm und die Danziger Senatoren die Ukraine.

Nr. 159 (793) Charkiw, Sonntag, den 14. Juli 1929.

Der Präsident des Danziger Senats
in Charkiw.

Gestern um 11 Uhr 35 Min. vormittags sind in Charkiw eingetroffen - der Senatspräsident der Freien Stadt Danzig Herr Sahm begleitet von dem Generalkonsul der S.R.S.R in Danzig Genoss. Kalina und den Danziger Senatoren: Herrn Finanzsenator Kamnitzer, Senator für Handel und Gewerbe Herrn Jewelowski, Staatsrat Herrn Burmeister und vom Mitarbeiter der Protokollabteilung des Auswärtigen Volkskommissariats Genoss. Sokolin.

Zum Empfang des Danziger Präsidenten und der Senatoren sind auf dem Südbahnhof erschienen: Der Bevollmächtigte des Aus.- Volks-Kommiss. der Ukraine Genoss. Alexandrowskyj, der Delegierte des W U Z W K Genoss. Horlinskyj, Vertreter des Volks-Handels-Komm. in U S R R Genoss. Popow, Stellvertreter des Vorsitzenden des Bezirks-Exekutiv-Komm. in Charkiw Genoss. Kantorowytsch und andere vertraute Mitarbeiter verschiedener Behörden der Stadt Charkiw, sowie Representanten der sämtlichen Zentralpresse der Hauptstadt.

Ausserdem sind Herr Sahm und Senatoren am Bahnhofs von dem deutschen Generalkonsul in der Ukraine - Herrn Walter, dem polnischen Generalkonsul Herrn Steblowski in Anwesenheit der Mitarbeiter ihrer Konsulate, empfangen worden.

Der Bevollmächtigte des Volks-Ausw. Komm. Genoss. Alexandrowskyj begrüßte den Präsidenten und die Senatoren im Namen der Ukrainischen Regierung und machte die Gäste bekannt mit den Representanten der Behörden und der Presse.

Anlässlich der Ankunft wurde von der Militzschule an den Festsäulen des Bahnhofes die Ehrenwache gehalten.

Während der 2½ Jahren, seitdem der Normalverkehr zwischen

Sowjetunion und Danzig eingeführt sind, sind auch die wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Staaten grösser geworden.

Das Verweilen in den grössten Zentren der Sowjetunion im J. 1927 gab den Vertretern der Danziger Handelskreise die Möglichkeit anschaulich zu erkennen in welchem schnellem Tempo sich die Volkswirtschaft der S R S R entwickelt und welche günstigen Aussichten daher den weiteren Beziehungen zwischen Sowjetunion und Danzig bevorstehen.

Der schöne Danziger Hafen, die hochstehenden industriellen Unternehmungen, insbesondere die Schiffs- Werften, wie auch die Unternehmungen für Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte, - bilden wohl eine genügend grosse Basis zur Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Danziger - und dem Sowjet-Staat.

Es sind schon die ersten Schritte gemacht worden, um die Danziger Werften auszunützen. Immermehr steigt der Holzexport der Sowjetunion über Danzig und überhaupt sind genug Aussichten, um einen der wichtigsten Transitverkehrspunkte auf dem Gebiete der Handelsbeziehungen zwischen S R S R und dem Westen zu bilden.

Gestern waren der Präsident des Danziger Senats mit den Senatoren und dem Generalkonsul der S R S R Genoss. Kalina zum Besuch bei Genoss. Tschubar, dem Vorsitzenden des Rats der Volkskomm. der U S R R. Die Unterredung mit Genoss. Tschubar dauerte über eine halbe Stunde. Die Danziger Delegierten besichtigten das staatliche Industriegebäude, besuchten das Volkskommissariat des Handels woselbst eine Besprechung mit dem Volks-Handels-Komm. der U S R R Genoss. Weitzer stattfand.

Um 5 Uhr nachm. hat Genoss. Wassylenko, welcher einstweilig das Amt des Vorsitzenden des W U Z W K inne hat, Herrn Sahm und die Senatoren zum Besuch empfangen.

In

In Erwiderung auf die Begrüßungsrede, welche der Genoss. Wasylenke hielt, drückte sich Herr Sahn folgendermassen aus:

„Ich danke für die herzliche Aufnahme, welche mir auf dem Territorium der Räte-Ukraine bereitet wurde. Meiner Ansicht nach werden die Beziehungen zwischen Danzig und der Ukraine auch weiter vorteilhaft fortschreiten. Unser Besuch ist kein zufälliger und soll als ein Entgegenkommen der Wiederherstellung derjenigen wirtschaftlichen Beziehungen, welche in früherer Zeit zwischen Danzig und Ukraine herrschten, gelten. Ich hoffe, dass mein Besuch die weitere Entwicklung und Steigung der mannigfaltigen Beziehungen die jetzt zwischen Danzig und Ukraine bestehen und auch in der Zukunft bestehen sollen, zum Ergebnis haben wird.“

Gestern besuchte Herr Sahn den Bevollmächtigten Ausw. Volkskomm. Genoss. Alexandrowskyj in den Appartamenten der Volkskom. d. Auswärtigen.

Abends hat wieder Herr Sahn den Besuch der G.G. Tschubar, Alexandrowskyj und Wassylenko empfangen.

Um 9 Uhr abends fand bei dem Vorstand des Volkskomm. des Auswärtigen zu Ehren des Herrn Sahn ein Empfangsabend, an welchem die Mitglieder der Behörden und Bürger teilnahmen.

Präsident Sahn bleibt in Charkiw einen Tag über. Im Roten Hotel, wo er Wohnung nahm, wurde die Freistaatsflagge Danzig gehisst. Am Sonntag abends verliess die Delegation Charkiw.

K o m u n i s t

Nr. 159 Charkiw Sonntag, den 14. Juli 1929.

Ankunft des Präsidenten des Danziger Senats in Charkiw.

Gestern um 11^h 35 vormittags kamen nach Charkiw der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig Herr Sahn, begleitet von Generalkonsul U S R R in Danzig Genossen Kalyna und Danziger Senatoren: Finanzsenator Herrn Kamnitzer, Handels- und Industriesenator Jewelowski und Regierungsrat Burmeister, sowie von Mitarbeiter der Protokollabteilung des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten Genossen Ssokolin. Auf dem Bahnhof wurden die Gäste von Sekretär des A U Z V K (Allukrainisches Zentral-Volkszugskomitee) Genossen Horlynskyj, dem Bevollmächtigten des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten Genossen Alexandrowskyj dem Vorsteher des Magistrats und Bezirks- Vollstreckungskomitee Gen. Kantorowytsch, dem Vertreter des Volkshandelskommissariats Gen. Popoff, von Verantwortungsvolle Arbeiten des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten und vom deutschen Generalkonsul Herrn Walter begrüsst. Auf dem Bahnhofe war auch der polnische Generalkonsul Herr Steblowski anwesend. Im Namen der Ukrainischen Sozialistischen Räte-Republik begrüsst Herr Sahn Genosse Alexandrowskyj. Dann stellte Genosse Alexandrowskyj d. Sahn alle Anwesenden vor. Vom Bahnhof fuhr Herr Sahn mit de. n nach dem Hotel „Tscherwonyj.“ Nach der Ankunft des He... arde auf dem Hotel die Staatsflagge der Freien Stadt Danzig gesetzt.

Der Senat
Finanzabteilung.
F. Fz.

B e r i c h t
über die Reise der Danziger Delegation nach der Union
der Sozialistischen Sowjet - Republiken.

Teilnehmer an der Reise waren: Präsident des Senats, Dr. Sahn,
Finanzsenator Dr. Kamnitzer,
Handelssenator Jewelowski,
Referent der Finanzabteilung
Regierungsrat Burmeister.

Die Reise erfolgte auf Einladung der U.d.S.S.R. zur Fortsetzung der in Danzig mit dem Handelsvertreter der U.d.S.S.R. in Warschau Herrn Popow, begonnenen Wirtschaftsverhandlungen. Das Zustandekommen dieser Reise ist vor allem den eifrigen Bemühungen des Generalkonsuls der U.d.S.S.R. in Danzig, Herrn Kalina, zuzuschreiben. Die Dauer der Reise war begrenzt durch wichtige Tagungen in Danzig und das Hochschuljubiläum, an denen die Herren des Senats teilnehmen mussten. Die Abfahrt erfolgte am 6. 7. mit Auto nach Marienburg, von dort mit dem Riga - Express ab Marienburg 16,19 Uhr über Königsberg - Kowno - Riga, wo als bei der Ankunft am 7. 7. 7²¹ Uhr als Vertreter der lettischen Regierung, Herr W. N. Munter, Conseiller de Légation Ministère des Affaires Etrangères, der die Delegation begrüßte.

Nach einstündigem Aufenthalt in Riga erfolgte die Weiterreise 8,20 nach der Grenze. (Indra- lettische Grenzstation Bigossowo - russische Grenzstation.)

Bei der Ankunft in Bigossowo um 15,10 Uhr wurde die Delegation im Namen der Regierung der U.d.S.S.R. durch den Stellvertretenden Chef des Protokolls, Herrn Sokolin, empfangen und begrüßt und in den von der Re- weitgestellten Salonwagen (früherer Hofzugwagen des

Hausministers des Zaren) geleitet und dort mit einem ausgezeichneten Frühstück bewirtet.

Die Weiterreise erfolgte über Smolensk nach Moskau, wo die Delegation mit 4 3/4 Stunden Verspätung am 8. 7. 1929 um 12,45 Uhr eintraf. Die Fahrt verlief in angenehmster Weise dank der umsichtigen und grosszügigen Fürsorge für das leibliche Wohl der Delegation durch Herrn Sokolin und seine Hilfskräfte.

Auf dem Moskauer Bahnhof wurde die Delegation namens des Zentral - Vollzugs- Ausschusses der U. d.S.S.R. durch Herrn Karachan in Anwesenheit von weiteren Vertretern der Regierung, Vertretern des Volkskommissars für auswärtige Angelegenheiten und Vertretern des Moskauer Sowjets empfangen und durch eine Ansprache begrüsst, auf die Herr Präsident Dr. Sahm dankte. Ferner waren zum Empfang der deutsche Botschafter, Herr von Dirksen, der polnische Gesandte, Herr Patek, der Generalkonsul der U.d.S.S.R. in Danzig, Herr Kalina, der die Vorstellung übernahm, erschienen. Auch der Gesandte Patek richtete Begrüssungsworte an die Danziger Delegation, auf die Herr Präsident Dr. Sahm erwiderte. Durch den durch die Stadtmiliz abgesperrten Bahnhof begab sich die Delegation darauf zu den bereitstehenden Autos und wurde von dem Chef des Protokolls, Herrn Florynskeff unter Begleitung eines Autos der Stadtmiliz durch die Stadt nach dem Repräsentationshaus des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten am Sofiska- Kai geleitet, wo in einem früheren Privatpalais gegenüber dem Kreml ausgezeichnete Unterkunft vorbereitet war. Vor der Danziger Delegation hatte auch König Amanullah bei seinem Moskauer Besuch dort gewohnt. Während des Frühstücks dortselbst teilte Herr Generalkonsul Kalina das Programm für den ersten Tag wie folgt mit:

2 Uhr Besuch beim stellvertr. Präsidenten des Rats der Volkskommissare der U.d.S.S.R., Herrn Schmidt,

2,30 Uhr Besuch beim stellvertr. Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Herrn Karachan,

- 3,30 Uhr Besuch beim Mitglied des Kollegiums des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten, Herrn Stomoniakow,
- 5 Uhr Staatsempfang und Tee beim Präsidenten des Z.V.A. der U.d.S.S.R., Herrn Kalinin,
- 8 Uhr Bankett gegeben vom Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten im Repräsentationshaus des Aussenamts.
- Ferner von 6 - 7 Uhr Besuch beim deutschen Botschafter von Dirksen und beim polnischen Gesandten Patek.

Besuch bei Herrn Schmidt:

In den der Delegation ständig zur Verfügung stehenden Autos und in Begleitung von Herrn Kalina wurde Herr Schmidt im Kreml-Palais besucht. Am Eingang des Kreml empfing ein Kommandant der Kremlwache die Delegation und geleitete sie zu Herrn Schmidt. Auf die kurzen Begrüßungsworte durch Herrn Schmidt dankte zunächst Herr Präsident Dr. Sahn für die Einladung der Regierung der U.d.S.S.R. Im Laufe der weiteren Unterhaltung zeigte Herr Schmidt besonderes Interesse für den Beitritt Danzigs zum Litwinow-Protokoll und zum Kellogg-Pakt. Im übrigen war der Grundton der beiderseitigen Ausführungen der, dass durch den Besuch der Danziger Delegation eine weitere Förderung und Stärkung der freundschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Danzig und der Union herbeigeführt werden sollte, wobei von Danziger Seite insbesondere dargelegt wurde, welche geschichtlichen Handelsbeziehungen zwischen den beiden Staaten in der Vergangenheit bestanden haben und insbesondere auch die Leistungsfähigkeit der Danziger Industrie und des Danziger Handels vor allem auch der Werften hervorgehoben wurde.

Erwähnenswert ist, dass Herr Schmidt im Laufe der Unterredung von seinem $3 \frac{1}{2}$ monatlichen Aufenthalt in Danzig als Malergeselle erzählte.

Besuch bei Herrn Karachan,

Nach gegenseitiger Begrüßung erkundigte sich Herr Karachan eingehend nach dem Stand des Danziger Beitritts zum Litwinow-Protokoll

und wies dabei darauf hin, dass die Union an der baldigen Unterzeichnung nicht nur durch Danzig, sondern auch durch die andern noch ausstehenden Staaten grosses Interesse habe, damit nicht durch die vorherige vollzählige Unterzeichnung des Kellogg- Paktes das Litwinow-Protokoll hinfällig gemacht würde. Von Danziger Seite wurde auf die Bestimmungen des Art. 6 der Pariser Konvention betr. des Abschlusses internationaler Verträge hingewiesen und eine Erläuterung dieser Bestimmungen gegeben, desweiteren betont, dass die Ratifizierung der Abkommen durch Danzig innerpolitisch keine Schwierigkeiten machen würde und dass, wenn Schwierigkeiten und Verzögerungen auftauchen sollten, sie nur von polnischer Seite herrühren könnten. Es sei verwunderlich, dass Polen die bereits vor 4 Wochen abgesandte Note bezgl. des Beitritts Danzig noch nicht weitergegeben habe.

Besuch bei Herrn Stomoniakow.

Auch bei diesem Besuch wurde die gleiche Angelegenheit erörtert, die bei Herrn Stomoniakow ein ganz besonderes Interesse fang, da er der Spezialreferent des Aussenkommissariats für das Baltikum einschl. Danzig und Polen ist.

Staatsempfang bei Herrn Kalinin.

Am Eingang des Kreml- Palais wurde die Delegation durch den ersten Kommandanten des Kreml an der Spitze einer militärischen Ehrenwache des Z.V.A. der U. d. S.S.R. unter militärischen Ehrenbezeugungen begrüsst und durch den Kommandanten in die Empfangsräume des Präsidenten Kalinin (früherer Salon der Zarin) geleitet, wo Herr Kalinin an der Spitze von Vertretern der Regierung und des Moskauer Sowjets die Delegation begrüsst. In zwanglosem einstündigem Beisammensein, bei dem Erfrischungen aller Art gereicht wurden, wurden Ex- und Importmöglichkeiten nach und von Danzig allgemein erörtert, auch einzelne Spezialfragen berührt. So wies z.B. Herr Kalinin auf den Schubedarf der Union hin, der merkwürdigerweise innerhalb der Danziger Delegation auf der Reise schon erörtert war. Von Danziger Seite wurde sofortige Bereitwilligkeit er-

klärt, zu erheblich niedrigeren Preisen als die z. Zt. in Moskau zu zahlenden, in grösstem Umfang Schuhlieferungen an Russland zu leisten, wogegen Herr Kalinin daraufhin mehr die Notwendigkeit der Lieferung von Maschinen zur Herstellung von Schuhen betonte. Herr Präsident Dr. Sahm nahm im übrigen die Gelegenheit wahr, um die Aktivität von Herrn Kilina und Herrn Popow auf dem Gebiet der Stärkung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Danzig und der Union lobend hervorzuheben und wies auf das glückliche Zusammentreffen hin dass der derzeitige deutsche Botschafter, Herr von Dirksen, als früherer Generalkonsul in Danzig ein besonders guter Kenner der Danziger Verhältnisse sei und empfahl, sich mit allen Fragen bezüglich Danzig an Herrn von Dirksen zu wenden.

Im Anschluss an den Empfang gab die Delegation ihre Karten beim deutschen Botschafter von Dirksen und beim polnischen Gesandten Patek ab und wurde von beiden Herren empfangen.

Bankett des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten.

Um 8 Uhr begab sich die Delegation zu dem Bankett des Aussenamts das in einem weiteren Repräsentationshaus des Aussenamts gegeben wurde und an dem ausser der Danziger Delegation etwa 30 Personen teilnahmen unter ihnen zahlreiche Mitglieder des Zentralvollzugsausschusses. Die Danziger Delegation war in der Mitte der Tafel plaziert zwischen den massgebenden Volkskommissaren, den Herren Karachan, Mikojan, Stomoniakow, Lunatscharsku usw. Bei einem überaus reichen Diner, zu dem nur russische Weine auch Sekt und als besondere Delikatesse ganz alter Wodka gereicht wurde, verlief der Abend in sehr angeregten Unterhaltungen, bis die Delegation sich um 23 $\frac{1}{2}$ Uhr verabschiedete. Hervorzuheben ist, dass weder Vertreter der polnischen Gesandtschaft noch deutschen Botschaft eingeladen. Dies beruhte auf einer entsprechenden Vereinbarung, sodass auch bei den an den folgenden Tagen stattfindenden Empfänge in der polnischen Gesandtschaft und Deutschen Botschaft nur polnische bzw. deutsche Herren anwesend waren.

9.7.

- 6 -

Als Programm für diesen Tag war vorgesehen:

- Von 10 - 12 Uhr Besichtigung des Kreml,
Um 14 " Besuch beim Volkskommissar für Aussenhandel, Herrn
Mikojan,
" 15,20 " Besuch beim Vorsitzenden der Staatsbank, Herrn
Piatakow,
" 17 " Empfang im Moskauer Sowjet,
abends 20,30 " Diner- Einladung beim polnischen Gesandten Patek.

Kreml- Besichtigung. Unter ausgezeichneter Führung besichtigte die Delegation eingehend die historische Waffensammlung und den teilweise erst von der Sowjet-Regierung im Kreml zusammengetragenen und geordneten Silberschatz. Besonders interessant war für die Danziger Herren ein mit dem Danziger Wappen versehener Schrank mit in Danzig hergestellten Silbergegenständen, die als Geschenke früherer Fürstlichkeiten nach Russland gelangt waren. Ferner wurden die übrigen Sehenswürdigkeiten des Kreml, insbesondere das Kreml- Palais , die Katedrale mit den Gräbern der Zaren und die Krönungskatedrale mit den wertvollen Ikonen aufgesucht. In der letzteren Katedrale waren umfassende Restaurationsarbeiten im Gange mit dem Ziele, die alten Gemälde von dem sie bedeckenden Schmutz zu befreien und in ihrer alten Farbenzusammensetzung wiederherzustellen. Diese Arbeiten waren noch zur Zarenzeit begonnen und es war interessant, den Unterschied in der Methode dieser Restaurationsarbeiten zu erkennen, wobei gesagt werden muss, dass vom künstlerischen Standpunkt die von der jetzigen Regierung angewandte Methode zweifellos die richtige war.

Besuch bei Herrn Mikojan.

Über die eingehende Unterredung vgl. stenographischen Bericht
/ Anlage 1.

Besuch bei Herrn Piatakow.

Da sich die Delegation durch die lange Unterredung bei Herrn Mijokan verspätet hatte, konnte Herr Piatakow, der in eine wichtige Sitzung abberufen war, sie nicht empfangen. Ein erneuter Besuch wurde in Aussicht genommen.

Empfang im Moskauer Sowjet.

Über den Empfang vergl. stenographischen Bericht Anlage 2.

Diner bei Herrn Patek.

Ausser den Danziger Herren waren nur die Herren der polnischen Gesandtschaft anwesend, im ganzen etwa 10 Teilnehmer. Die Delegation verabschiedete sich gegen 11 Uhr.

10. 7.

Als Programm war vorgesehen:

- Von 10 - 12 Uhr Besuch der Fabrik Elektrosawod
- 12 " Unterredung bei der staatlichen Plankommission mit ihrem Leiter Herrn Quiring,
- 15 " Autofahrt nach Uskoje zum Erholungsheim für Wissenschaftler.
- Von 18- 19 " Gegenbesuche der Herren Schmidt, Kacharan, Stomonikow.
- 20,30 " Diner beim deutschen Botschafter Herrn von Dirksen.

Besuch der Fabrik Elektrosawod.

Die Delegation wurde durch den technischen Leiter der Fabrik durch die einzelnen Fabrikationsabteilungen geführt. Im Anschluss an die etwa 1 1/2 stündige Führung, die bei der herrschenden grossen Hitze ausserordentlich anstrengend war, gab der Leiter einen kurzen Überblick an Hand von statistischem Material über die Aufgaben, die augenblickliche Leistungsfähigkeit und über die geplante Steige-

zung der Leistungsfähigkeit in den nächsten Jahren, desgleichen auf Fragen über die Lohnverhältnisse der Arbeiter und ihre wirtschaftliche Lage. Besonders interessant waren dabei die von der Zentralinstanz an die Leitung des Unternehmens gestellten Anforderungen über die Produktionssteigerung in den nächsten Jahren und über die verlangte Minderung der Produktionskosten. Die von der technischen Leitung geleistete Arbeit bezüglich der Produktion und Produktionssteigerung trotzdem die Fabrik noch in erheblichen Teilen im Ausbau sich befindet verdient zweifellos Anerkennung. Ein genauer Einblick in die Gewinn oder Verlustrechnung des Unternehmens war der Delegation naturgemäss nicht möglich.

Besprechung bei Herrn Quiring.

Herr Quiring gab der Delegation einen kurzen Überblick über den 5-Jahresplan, durch den der wirtschaftliche Aufbau der Union für die nächsten 5 Jahre festgelegt ist. Dieser Plan stellt ein umfangreiches Werk dar (er wurde im russischen Text der Delegation überreicht) und umfasst alle Gebiete der Volkswirtschaft. Er ist als Aufbauprogramm von hervorragender Grosszügigkeit, inwieweit er tatsächlich durchgeführt werden kann, bleibt natürlich eine offene Frage. Nach den Erklärungen von Herrn Quiring soll die Etappe des ersten Jahres überall erreicht, sogar auf einzelnen Gebieten nicht unerheblich überschritten sein. Die Erfahrung des einzelnen Jahres werde verwertet in den den 5. Jahresplan korrigierenden Einjahresplänen und zwar mit dem Ziel einer weiteren Steigerung des Auf- und Ausbaues. Bei allen Unterredungen über wirtschaftliche Fragen stiess die Delegation immer wieder auf diesen 5. Jahresplan, auf den man sehr stolz zu sein scheint. Für die Delegation war es besonders interessant, von diesem geplanten grosszügigen Ausbau in grossen Umrissen Kenntnis zu erhalten, da im Rahmen dieses Plans eine Mitwirkung Danzigs an den erforderlichen Sachlieferungen für die Industrie- und die Flotte in Frage kommt.

Fahrt nach Uskoje.

Uskoje ist ein früherer Sommersitz des Fürsten Tublitzkai der von der jetzigen Regierung zu einem Erholungsheim für Wissenschaftler (Ärzte, Künstler, Professoren usw.) eingerichtet ist. In dem im herrlichen Park gelegenen Schloss traf die Delegation nach Empfang durch den Leiter eine Reihe von bekannten Persönlichkeiten aus dem Kreise der Medizin, des Theaters usw. von Moskau, die zum Teil sich auch vorstellen liessen. Nach gemeinsamen Tee und kurzer Besichtigung der Räumlichkeiten und des Parks, bei der die Delegation auch Aufklärung über die Wirtschaftsführung des Heims erhielt, wurde mit Rücksicht auf das weitere Tagesprogramm schon gegen 17,30 Uhr die Rückfahrt nach Moskau angetreten zum grossen Bedauern des Leiters des Heims und seiner Schutzbefohlenen, für die der Besuch der Danziger Delegation wohl eine nicht uninteressante und angenehme Abwechslung in dem dortigen Aufenthalt bedeutete und die, wie die Delegation nachträglich erfuhr, Vorbereitungen für eine künstlerische Soiree getroffen hatten.

Nach den Gegenbesuchen der Herren Schmidt, Karachan und Stomoniakow in der Zeit von 18 - 19 Uhr begab sich die Delegation zum Diner beim deutschen Botschafter. Der deutsche Botschafter mit seiner Gattin empfing die Delegation aufs herzlichste. Seiner Einladung waren eine Reihe deutscher Herren mit ihren Damen u. a. der Vertreter der Firma Siemens, des Wolf-Büros und der Kölnischen Zeitung gefolgt. In dem im schönen Park gelegenen Hause des Botschafters verlebte die Delegation sehr angenehme und interessante Stunden, insbesondere fand ein reger Gedankenaustausch über die Eindrücke der Delegation einerseits und die Erfahrungen, die die deutschen Herren, an ihrer Spitze der deutsche Botschafter, bei ihrem längeren Aufenthalt in Russland gemacht hatten, statt.

11. 7.

Als Programm war vorgesehen:

- 10 Uhr Besuch bei dem Leiter der staatlichen Handelsflotte,
Herrn Sow,
- 11 - 12 " Besichtigung der Tretjakow- Galerie.
- 12,30 " Empfang von Pressevertretern der Union,
- 17 " Einladung durch den Volkskommissar für Landwirtschaft zum
Besuch der Trabrennbahn.
- 18 " Besichtigung des Zentralhauses der roten Armee.
- 19 " anschliessend Besichtigung des Zentralsommerhauses.

Besuch bei Herrn Sow.

Über den Besuch und die Unterredung vergl. Sengr. Bericht
Anlage 3.

Besichtigung der Tretjakow- Galerie.

Unter sorgfältiger Führung besichtigte die Delegation diese
Galerie, die eine ausserordentlich umfangreiche Gemäldesammlung rus-
sischer Künstler enthält. Der Volkskommissar für das Bildungswesen,
Herr Lunatscharki, hatte es sich nicht nehmen lassen, obwohl er am
Vortrage noch krank war und infolgedessen an dem Besuch des Heims für
Wissenschaftler nicht hatte teilnehmen können, persönlich zu erschei-
nen und die Delegation zu begrüssen.

Empfang der Presse.

Das Ergebnis des Interviews ist in den Artikeln der Iswestja
vom 12. Juli 1929 enthalten. Vergl. Abg. 4.

Besuch der Trabrennbahn.

Nach Empfang der Delegation durch den Volkskommissar für Land-
wirtschaft und den Herren des Vorstandes der Trabrennbahn wohnte die

Delegation mehreren Trabrennen bei. Im Anschluss fand ein Tee im Gebäude des Rennplatzes statt.

Besichtigung des Zentralhauses der roten Armee.

Dieses Zentralhaus ist eine historische umfangreiche Sammlung über die Revolution, den Aufbau und die Taten der roten Armee.

Einen besonders grossen Teil bilden die Sammlung über die Kämpfe der roten Armee gegen die russische Gegenrevolution. Ferner ist in Sonderzimmern den Organisatoren der roten Armee ein Denkmal gesetzt; besonders auffallend war, dass die für den Aufbau der roten Armee überaus bedeutungsvolle Tätigkeit von Trotzki nirgends Erwähnung fand.

Besichtigung des Zentralsommerhauses.

Zunächst besichtigte die Delegation einen Club-Garten der Regierung. Diese Gärten sind in grosser Zahl als Erholungsstätte für die Beamten und Angestellten der Büros der Regierung in ganz Moskau eingerichtet. Bei ausserordentlich niedrigem Eintrittspreis ist dort Gelegenheit geboten, in freier Natur alle Arten von Sport zu treiben, musikalische Vorführungen zu hören oder sich auf andere Weise der Erholung hinzugeben. Der besichtigte Garten war von Männern und Frauen in grosser Anzahl besucht und es herrschte ein ausserordentlich reges und lustiges Treiben dort.

Anschliessend fuhr die Delegation zum Zentralsommer-Club dem früheren Lustgarten des Zaren, hier ist in grosszügigerweise eine Volkserholungsstätte und Vergnügungsstätte geschaffen, die den Besuchern neben der Möglichkeit Sport zu treiben, oder sich in dem grossen Park zu erholen, Gelegenheit gibt, erstklassige Sommertheater zu besuchen, desgleichen musikalische und andere künstlerische Vorführungen, Lesehallen usw. Die Delegation besuchte unter Führung der Leitung des Clubs zunächst eins der Sommertheater, in dem das russische Revolutionsstück „Rasnom“ gegeben wurde, ferner das Theater für Kinder, dessen Leiterin, die Frau des Warschauer russischen Handelsver-

tretera Popow, Mitglieder der Delegation bereits in Danzig kennen gelernt hatte, und schliesslich Vorführungen eines grusinischen Volkchors (Lied und Tanz). Zwischen dem Besuch der einzelnen Vorstellungen wurde die Delegation bewirtet.

12. 7.

Als Programm war vorgesehen:

- 10 Uhr Wiederholung des Besuchs beim Leiter der Staatsbank, Herrn Piatakow,
- 13 Uhr Besuch beim Mitglied des Zentralvollzugsausschusses, Chef des Maschinenbauwesens, Herrn Tolokonzeff,
- 19 Uhr Abreise nach Charkow.

Besuch bei Herrn Piatakow.

Nach gegenseitiger Begrüssung und kurzer allgemeiner Unterhaltung leitete die Unterredung über zur Spezialfrage der Schiffsbaufinanzierung. Hierbei äusserte die Delegation ihre Bedenken über die von Herrn Sow (vgl. Anlage 3) dargelegten Bedingungen über die Finanzierung der evtl. Aufträge. Die Delegation fand bei Herrn Piatakow als Finanzmann gewisses Verständnis für ihre Bedenken, insbesondere bezüglich der geringen Höhe des Zinssatzes; dagegen stellte sich Herr Piatakow ebenfalls auf den Standpunkt, dass an dem verlangten 5jährigen Kredit unbedingt festgehalten werden müsse. Nachdem noch die Neuregelung des Schichau- Unternehmens eingehend erörtert war, ferner die Leistungsfähigkeit der Klawitter- Werft, konnte als wichtiges Ergebnis der Unterredung festgestellt werden, dass beide Teile eine Teilnahme von Vertretern der Staatsbank bei den späteren Spezialverhandlungen über russische Aufträge für wünschenswert und erforderlich hielten. Im Anschluss an die etwa 1 stündige Unterredung benutzten die Mitglieder der Delegation die bis 13 Uhr zur Verfügung stehende Zeit zu einem Gang durch die Stadt.

Besuch bei Herrn Tolokonzeff.

Über die Unterredung vgl. stenogr. Bericht Anlage 5.

Ins Quartier zurückgekehrt wurden Abreisevorbereitungen getroffen. Hierbei ist erwähnenswert, dass das von der Delegation des Angestellten angebotene Trinkgeld von dem Hausmeister dankend abgelehnt wurde, während es die übrigen zunächst annahmen, wie die Delegation später jedoch von Herrn Kalina erfuhr, an diesen abgeliefert hatten, der es an die Staatsbank zur Stärkung des Devisenfons weiter geleitet hatte.

Über den Moskauer Aufenthalt vgl. im übrigen die Moskauer Presse Anlage 6 und 7.

Die Abreise erfolgte um 19 Uhr, nicht wie zunächst bekanntgegeben, 19,25 Uhr; infolgedessen trafen die Herren Karachan und von Dirksen verspätet ein und konnten sich nicht mehr von der Delegation verabschieden. Sie holten dies telegrafisch nach Charkow nach. Zum Abschied waren erschienen von dem Aussenamt Herr Stomoniakow und Beamte des Aussenamts, Vertreter des Moskauer Sowjets und der polnischen Gesandtschaft. Die Reise ging über Tula - Orel - Kursk nach Charkow wo der Zug fahrplannässig am

13. 7. 1929

um 11,30 Uhr vorm. eintraf.

Am Bahnhof wurde die Delegation durch Herrn Alexandrowski vom Aussenamt der Union der Ukr. S.S.R. an der Spitze von Vertretern der ukrainischen Regierung feierlich empfangen. Ferner hatte sich der polnische Generalkonsul und der deutsche Generalkonsul eingefunden. Für die Delegation war Quartier im ersten Hotel von Charkow bereitgestellt. Nach kurzer Säuberung im Hotel wurde das Programm für diesen Tag während des Frühstücks in einem Restaurant wie folgt von dem der Delegation beigegebenen Begleiter der Regierung bekanntgegeben:

15 Uhr Besuch beim Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare der Ukraine, Herrn Tschubar,

- 15,30 Uhr Besuch beim Volkskommissar für Handel, Herrn Weitzer,
16,15 Uhr Besuch bei Herrn Alexandowski,
17 Uhr Besuch und Tee beim stellvertretenden Vorsitzenden des
Zentralvollzugsausschusses der Ukr. Union, Herrn Wassi-
lenko,
18,20 Uhr Gegenbesuch der vorher genannten Herren.
21 Uhr Diner gegeben von der Regierung der Kur. Union der S.S.R.
(bezügl. der ukr. Presseberichts über die Ankunft vgl. Anlage ¹¹⁻¹⁴).

Besuch bei Herrn Tschubar.

/ Über die Unterredung vgl. stenogr. Bericht Anlage 8.

Besuch bei Herrn Weitzer.

/ Über die Unterredung vgl. stenogr. Bericht Anlage 9.

Besuch bei Herrn Alexandrowski.

Bei diesem Besuch fand eine Unterredung nicht statt. Es war nur ein Höflichkeitsbesuch. Erwähnenswert ist, dass Herr Alexandrowski der bevollmächtigte Vertreter des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten der U.d.S.S.R. bei der Ukr. S.S.R. und gleichzeitig Leiter des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten der Ukr. S.S.R. ist.

Besuch bei Herrn Wassilenko.

Im Auto begab sich die Delegation zu dem Regierungsgebäude (früher Haus des Adelsclubs), wo sie im Gebäude von einer Ehrenwache begrüsst wurde. Der Chef der Ehrenwache, der Kommandeur der 23. Charkower Schützendivision, Herr Lukin, begrüßte den Präsidenten in ukrainischer Sprache, indem er militärisch meldete, dass die Ehrenwache von der 23. Charkower Schützendivision zu Ehren der Ankunft der Danziger Delegation nach der Hauptstadt der Ukr. S.S.R. aufgestellt sei, und dass die Ehrenwache aus 11 Kommandeuren, 100 Rotarmisten und 24 Spiel-
leuten bestände.

Die Musikkapelle intonierte Budjenni - Reitermarsch, die Delegation begab sich in die Empfangsräume der Ukrainischen Regierung, wo sie von Herrn Wassilenko an der Spitze von Vertretern der russischen Regierung empfangen wurde. Über den Empfang vergl. im übrigen steno-graphischen Bericht Anlage 10.

Nach Beendigung des Besuchs hatte sich die Ehrenkompagnie auch vor dem Regierungsgebäude erneut aufgestellt, und Herr Präsident Dr. Sahm war gebeten, an der Spitze der Delegation die Front der Kompagnie abzuschreiten und eine ihm mitgeteilte Begrüssung auf ukrainisch an die Ehrenwache zu richten. Bei dem Heraustreten der Delegation aus dem Regierungsgebäude wurde unter den Klängen der Musikkapelle die Front abgeschritten und der Präsident begrüßte die Ehrenkompagnie, sein Gruss wurde von der Kompagnie erwidert. Darauf begab sich die Delegation ins Hotel zurück.

In der Zeit von 18 - 20 Uhr machten die Herren Wassilenko mit militärischem Adjutant, Alexandrowski und Tschubar der Delegation im Hotel ihre Gegenbesuche, ferner erschienen der polnische Generalkonsul Steblowski und der deutsche Generalkonsul Walter.

Um 21 Uhr folgte die Delegation der Einladung der ukrainischen Regierung zum Diner in das Regierungsgebäude. Es waren ausser der Delegation etwa 30 Personen geladen, unter ihnen die führenden Regierungsmitglieder und andere bedeutende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und Führer der Wissenschaft. Auch hier verlief der Abend bei überaus reichlicher und hervorragender Bewirtung ausserordentlich angeregt und interessant.

14. 7.

Als Programm war vorgesehen:

- 10 Uhr Besichtigung der Poliklinik,
- 12 Uhr Besichtigung des Kinderheims für verwahrloste Kinder in Gorki,
- 12,25 Uhr Abreise.

Besichtigung der Poliklinik.

Die Führung erfolgte durch den Chefarzt in Gegenwart des Volkskommissars für Gesundheitswesen. Die Klinik hat eine rein prophylaktische Aufgabe d. h. durch rechtzeitige Behandlung im Entstehen begriffene Krankheiten vorbeugend zu bekämpfen. Es sind 200 Ärzte darunter 12 Professoren und Spezialisten und 650 Angestellte beschäftigt. Der Klinik sind angegliedert ein Tagessanatorium für Kinder, ein Nachtsanatorium für Arbeiter. Die Klinik ist geschaffen für die Arbeiter der umliegenden Fabriken; deren Zahl 25.000 beträgt mit Familienangehörigen 650.000. Es werden täglich 3500 Personen behandelt. Es sind Behandlungsräume für sämtliche Erkrankungen mit den modernsten Heilmitteln und Apparaten vorhanden, z.B. Inhalatorium, Stark- und Schwachstrombehandlungsabteilungen, alle Arten von Bädern einschl. Moorbädern, Zahnklinik, Kinderklinik, Säuglingsklinik, Abteilung für Frauenleiden usw. Von der Klinik entsandt sind in jede Fabrik Ärzte und Krankenpersonal, die die erste Hilfe bei Erkrankungen und Unfällen zu leisten haben. Die Klinik versorgt auch die an Magen- und Darmerkrankungen leidenden Arbeiter und ihre Angehörigen mit den erforderlichen Diät Speisen für alle Mahlzeiten.

In der Anstalt befindet sich eine Arbeitervertretung, von der ein Mitglied ständig im Gebäude ist und Wünsche und Beschwerden der ~~Arbeiter~~ zu Behandelnden entgegennimmt und dadurch die Tätigkeit der Ärzte kontrolliert. Im übrigen unterstützt diese Vertretung das Personal bei der Verwaltung. Die Kosten der Klinik, die jährlich 875.000 Rubel betragen, werden durch Versicherung aufgebracht. Behandelt werden nur solche Arbeiter, die dieser Versicherung angehören.

Besichtigung des Kinderheims.

Das Kinderheim, von denen es eine ganze Reihe in der Union gibt und deren Zahl weiter vermehrt werden soll, um sämtliche verwahrlosten Kinder zu erfassen (man hofft das Ziel 1931 erreicht zu haben) befindet sich in einem früheren Mönchskloster.

In ihm befinden Kinder vom 4. - 18 Lebensjahr Aufnahme. Die Kinder werden von den „Kollektoren“ im Staatsgebiet aufgesammelt und den Anstalten zugeführt. Der Zweck der Anstalten ist, diese verwahrlosten Kinder durch entsprechende Behandlung, Unterricht und Erziehung wieder zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft und guten Staatsbürgern heranzubilden. Z. Zt. der Besichtigung waren 65 Kinder vorhanden. Die Anstalt untersteht einem Leiter und wird ressortiert beim Volkskommissar für Wohlfahrtswesen. Die Delegation wurde durch den Leiter der Abteilung für Volksaufklärung kurz begrüsst. Die eigentliche Begrüssung sollte vor den parademässig aufgestellten Kindern erfolgen. Mit Rücksicht auf den starken Regen marschierten die Kinder mit Musik in den vorhandenen grossen Saal, wo die Begrüssung durch den Leiter der Abteilung für Volksaufklärung erfolgte. In seiner Begrüssungsrede führte der Leiter folgendes aus: „Er begrüesse die Danziger Delegation auf das herzlichste. Ihm seien die guten Beziehungen zwischen Danzig und der Ukraine bekannt und er hoffe, dass diese Beziehungen sich noch weiter bessern und kräftigen würden. Er hoffe ferner, dass die Danziger Delegation auch dem ihr hier vorgeführten Aufbau mit grossem Interesse begegnen würde. Es beständen z. Zt. 19 derartige Kinderheime, deren Aufgabe es sei, aus den von der Strasse aufgelesenen Kindern gesunde und arbeitsame Bürger zu machen. In dieser Bestrebung werde die Tätigkeit der Häuser von allen Seiten unterstützt, nicht nur durch den Staat sondern auch durch hierfür gebildete Vereinigungen. Die Kinderheime seien hauptsächlich in ehemaligen Klöstern und Kirchen untergebracht, und die Kinder werden nicht nur erzogen, sondern sie lernten auch ein Handwerk nach eigener Wahl. Im übrigen würden sie mit landwirtschaftlichen Arbeiten auf den früheren Klosterländen beschäftigt. Die Anstalt präsentiere sich nicht besonders gut, da sie gerade renoviert würde, und er bäte deshalb, das Aussehen zu entschuldigen.“ „Nach dem Leiter sprach ein 13 $\frac{1}{2}$ jähriger Junge etwa folgendes ;“

„ Sehr geehrter Herr Präsident ! Im Namen des Kollegiums der Kinder begrüße ich Sie und die Danziger Delegation. Die Kinder, die noch gestern verwahrlost waren, sind hier durch die feste Hand und Führung wieder zu ordentlichen Menschen geworden. “ Herr Präsident Sahm dankte darauf dem Leiter der Abteilung für Volksaufklärung herzlichst für die Begrüßungsworte, auch den anwesenden Vertretern des Aussenamts und gab seiner Freude über den Gruss aus Kindermund Ausdruck. Die Delegation sei besonders dankbar, gerade diese Anstalt besichtigen zu können. Im allgemeinen würden solchen Delegationen schöne Bauten gezeigt, wie auch die Danziger Delegation gerade vorher das schöne Gebäude der Poliklinik besichtigt habe. Diese Klinik habe den Grundsatz, dass Prophylaxe besser sei, als spätere Heilung. Diese Anstalt pflege die Prophylaxe am menschlichen Geist. Vielleicht sei sie noch wichtiger als die am menschlichen Körper. Denn zunächst gälte es, des Menschen Seele zu retten. Er fasse seine Wünsche dahin zusammen, dass die Ziele, die sich die Anstalt im Interesse der Kinder gestellt habe, erfüllt werden und dass die Verhältnisse in der Union sich so gestalten mögen, dass in nicht ferner Zeit solche Anstalten nicht mehr notwendig seien. Alsdann sprach eine Vertreterin der Gesellschaft der Freunde der Kinder. Die Gesellschaft besteht bereits seit 5 Jahren und umfasst 40.000 Mitglieder. Sie gewähre nicht nur materielle Hilfe, sondern sucht auch durch geeignete Massnahmen vorzubeugen mit guten Erfolgen. Sie kontrolliert die Tätigkeit der Heime und die Kinder selbst. Im letzten Jahre sind aus den Anstalten bereits 2500 Kinder dem Erwerbsleben, vor allen Dingen in die Fabriken, gegeben. 500 Kinder aus solchen Anstalten befinden sich bereits auf Hochschulen und sind zum Teil als Ärzte und andere Wissenschaftler entlassen. Sie bittet, nach Danzig Grüsse mitzunehmen.

Im Anschluss an die Begrüssung, bei der noch hervorzuheben ist, dass nach jeder Rede von der Kinderkapelle ein Tusch gespielt wurde, erfolgte ein Rundgang durch die Anstalt, deren Einrichtung zwar einfach, aber sehr sauber und zweckmässig erschien.

Nach Rückkehr von dem Besuch des Kinderheims empfing Herr Präsident Dr. Sahn die bei ihm angemeldeten Vertreter der ukrainischen Presse. Das Interview ist veröffentlicht in den Zeitungen *Jul. 11-14.*

Abfahrt von Charkow.

Um 18,45 Uhr begab sich die Delegation zur Abfahrt nach dem Bahnhof. Zur Verabschiedung hatten sich eingefunden Herr Alexandrowski mit einer Reihe von Regierungsvertretern, der Chef der Miliz, der militärische Adjutant des Vorsitzenden des Z.V.A., der Leiter des Bahnhofs, der deutsche Generalkonsul und Vertreter des polnischen Generalkonsuls.

Über den Besuch in Charkow vgl. im übrigen die Charkower Presse ^{11-14.}
(Anlage 12)

Die Rückreise erfolgte über Kiew bis zur russischen Grenzstation Schepotowka, wo der Zug fahrplanmässig am

15. 7.

um 16,30 Uhr eintraf. Im Einvernehmen mit der polnischen Regierung wurde der russische Salonwagen bis zur polnischen Grenzstation Zdotbunowa mitgeführt. Hier verabschiedete sich die Delegation von Herrn Sokolin, der, wie nochmals hervorgehoben werden muss, in rührender und liebenswürdiger Weise vom Überschreiten der Grenze der Union bis zum Verlassen der Union mit seinen Hilfskräften für die Delegation in jeder Weise gesorgt hatte. An der polnischen Grenzstation erschien eine Delegation von 8 Herren und zwar der Starost, der stellvertr. Starost, der Bürgermeister, der Chef der Grenzpolizei, der Chef der Grenzzollverwaltung, der Bahnhofsvorsteher mit Stellvertreter zur Begrüssung der Delegation. Die Abfahrt von Zdotbunowa erfolgte um 22,15 Uhr nach Warschau, wo die Delegation am

16. 7.

8 Uhr früh eintraf. In Warschau wurde sie von einem Vertreter der

Ministerium des Äusseren empfangen und nach dem reservierten Abteil in den Zug nach Danzig geleitet. Herr Senator Jewelowski blieb in Warschau zurück, während die übrigen Mitglieder der Delegation die Weiterfahrt enttraten. In Pelplin erschien der Chefredakteur und ein Vertreter der „Volksstimme“ und baten um ein Interview, das ihnen gewährt wurde.

Um 17,50 Uhr traf der Zug mit der Delegation fahrplamässig in Danzig ein. Zum Empfang waren Herr Oberregierungsrat Dr. Ferber und Herr Vizekonsul Ghermann der U.d.S.S.R. erschienen.

- - - - -

Aufzeichnung über die Verhandlungen mit dem Volkskommissar
für Aussenhandel der U.d.S.S.R. Herrn Mikojan am 9. Juli
1929 2 Uhr mittags.

Herr Präsident Sahm: begrüsst den Volkskommissar und führt etwa folgendes
aus:

Die Danziger Delegation sei gekommen, um die Wirtschaftsverhandlungen, die in Danzig begonnen haben, in Moskau mit den massgebenden Stellen fortzusetzen. Die Verhandlungen möchte er in zwei Teile teilen, und zwar einmal in Verhandlungen über den Handel, d.h. Export aus der Union über Danzig und Import nach der Union über Danzig und zweitens Lieferung von Danziger Produktionen aller Art nach der Union.

Was den Export aus der Union über Danzig anbeträfe, so könne man erfreuliche Fortschritte feststellen, er glaube aber, dass noch grosse Möglichkeiten bestehen, durch engeres Zusammenarbeiten, das durch den Danziger Besuch erreicht und dokumentiert werden solle, den Export über Danzig noch zu erhöhen. Es sei nun die Frage, ob schon bei dem heutigen Besuch erörtert werden könne, ob und was getan werden könne, um den Export zu beleben. Er glaube, dass eine Antwort auf diese Frage nur dann gegeben werden könne, wenn einzelne Exportartikel beleuchtet würden z.B. Holz, Fische, Streichhölzer.

Senator Dr. Kamnitzer: fügt hinzu, dass es sich bei dem kleinen Gebiet wie Danzig nicht nur um die Sachen handeln könne, die Danzig braucht, sondern vor allem um Einschaltung von Danzig als Vermittler für den Export der Union.

Herr Mikojan:

bestätigt, dass, soweit er unterrichtet sei, der Export über Danzig sich verstärkt habe, der Umfang im ersten Halbjahr dieses Jahres sei so gross, wie der ganze Export im Vorjahre. Er hielt die Tatsache, dass die Möglichkeit für einen grossen Export über Danzig bestände, für eine gesunde Basis für weiteres Zusammenarbeiten. Was die einzelnen Waren abträte, käme der Transitverkehr in erster Linie in Betracht. Es sei aber auch festzustellen, was Danzig selbst braucht. Es sei ihm z. Zt. schwer, in dieser Frage ein eigenes Urteil abzugeben, er müsse vielmehr auf die Handelsvertretung in Warschau verweisen und wolle dabei die Frage aufwerfen, ob eine Erweiterung der Handelsvertretung notwendig erscheine. Er halte es ferner für notwendig, dass der Handelsvertreter der Union in Danzig der deutschen Sprache mächtig sei, falls nicht, müsse ein Wechsel eintreten.

Präsident Dr. Sahm:

hält dieses ebenfalls für zweckmässig, und würde es als einen Erfolg der Reise begrüssen, wenn von der Union ein Vertreter mit Spezialaufträgen nach Danzig käme, der der deutschen Sprache mächtig sei. Er erklärt dann weiter, dass die Frage des Transits über Danzig in engsten Verbindungen mit den Fragen des Verkehrswesens stände und mit dem polnischen Tarif kollidiere. Schnelle Transporte seien erforderlich. Der ganze Fragenkomplex müsse einer eingehenden Prüfung unterzogen werden, er wolle noch keine Einzelheiten erörtern. Zunächst sei die Hauptfrage zu lösen, ob Danzig mit andern Häfen z. B. Hamburg, Riga, Libau in der Kostenfrage konkurrieren könne. Er hoffe, dass die Danziger

Herr Mikojan:

Regierung sich dieses Fragenkomplexes annahmen würde und eine genaue Kalkulation der Kosten aufstellen würde.

Senator Jewelowski: weist auf die Fehler hin, die bisher bei dem Transitverkehr von Waren der Union nach Danzig durch die Handelsvertretung gemacht sind. Die Frachtbriefe dürften nicht wie bisher ausgestellt werden, sondern die Waren müssten geleitet werden entweder in den Freihafen oder mit der Bezeichnung „ nach Danzig zum Export über See. “ Die Handelsvertretung wäre von ihm entsprechend orientiert, es läge ein eingehender Bericht vor.

Herr Mikojan: erwidert, dass er bereits alle in Betracht kommenden Stellen unterrichtet habe.

Senator Jewelowski: fragt, aus welchem Grunde grosse Mengen von Waren wie z.B. Linsen, Flachs usw. nach Königsberg gehen und nicht nach Danzig. Danzig sei bereit, ähnliche Organisationen zu treffen, wie sie in Königsberg bestehen.

Herr Mikojan: erwidert, dass es ihm schwer sei, die Frage ohne weiteres zu beantworten. Der Grund sei wahrscheinlich der, dass Königsberg eher die Initiative ergriffen habe. Er sei bereit, wenn Danzig günstigere Bedingungen mache, die Waren auch über Danzig zu leiten. Die Kalkulation sei ausschlaggebend, auch früher seien schon viel Waren über Königsberg gegangen.

Senator Jewelowski: erwidert, dass das Verhältnis des Warenumschlages zwischen Danzig und Königsberg wie 60 zu 40 war,

während

während es jetzt umgekehrt sei; auch ohne dass Königsberg Unrecht geschehe, könne dieses Verhältnis wieder hergestellt werden. Die Frachtkosten nach Danzig seien genau die gleichen.

Herr Mikojan:

erwidert, dass er nichts dagegen habe, die Danziger Wünsche zu erfüllen, sobald die Fragen geklärt seien.

Präsident Dr. Sahm:

macht darauf noch folgende Bemerkungen allgemeiner Art: Es erscheine ihm notwendig, dass von der Zentralstelle der Union den Danziger Stellen mitgeteilt würde, welche Arten von Waren überhaupt für Transports nach Danzig in Frage kämen, dann hätten sich die Danziger Kaufleute zu überlegen, was im beiderseitigen Interesse über Danzig zu leiten sei.

Herr Mikojan:

erwidert, dass nach wie vor entscheidend die Frage der Transportkosten sei. Wenn Danzig nicht ungünstiger sei, wie andere Häfen, würde er den Transport über Danzig befürworten.

Präsident Dr. Sahm:

erklärt, das sei der Zweck seines Vorschlages. Es sei zu prüfen, ob und welche Vorteile Danzig bieten könne.

Senator Jewelewski:

erörtert dann noch einige Spezialfragen insbesondere die Frage der Lieferung von Raps, Hülsen und Ölkuchen nach Danzig und weist darauf hin, dass die grosse Ölmühle in Danzig wieder im Gange sei und dass von dieser Warenlieferungen neu aufgenommen werden könnte zur Verarbeitung in Danzig.

Herr Mikojan:

verspricht auch Nachprüfung dieser Frage und meint im übrigen, dass eine Verstärkung der Danziger Handelsvertretung der U. d. S. S. R. notwendig sei.

Präsident Dr. Sahm: stellt als wichtigstes Resultat der Unterredung fest, dass eine Verstärkung der Handelsvertretung der U.d.S.S.R. in Danzig in Aussicht genommen wird.

Senator Dr. Kamnitzer: betont, dass die Danziger Regierung bereit sei, es an nichts fehlen zu lassen, um den Warenverkehr mit der Union zu fördern und bittet, dass dem Danziger Bestreben auch die Initiative der Union entgegenkommen.

Konsul Kalina: bestätigt diese Ausführungen von Senator Dr. Kamnitzer.

Präsident Dr. Sahm: geht sodann auf die Frage ein, welche Waren nach der Union von Danzig geliefert werden könnten.

Herr Mikojan: erwiderte, dass die Union eine planmässige Wirtschaft führe, und nur aus dem Exportüberschuss importiere. In Bezug auf Danzig müsse man wissen, welche Waren geliefert werden könnten, vor allen Dingen kämen Maschinen in Frage für Fabriken, von denen die Union nur die neuesten Konstruktionen erwerbe. Auch Kolonialrohstoffe kämen in Betracht. Er habe bis jetzt keine Gelegenheit gehabt, diese Frage eingehend zu studieren, da bisher am meisten aus Deutschland und Amerika bezogen worden sei. Man könne von der Berliner Handelsvertretung der Union einen Herrn nach Danzig schicken, mit der Aufgabe, diese Frage zu studieren. Die Leistung der Werften in Danzig sei sehr gut bekannt, aber die Preise in Danzig seien viel höher, so sei z.B. festgestellt, dass das auf der Klawitter-Werft in Bau befindliche Schiff in andern Ländern um 15 % hätte billiger hergestellt werden können.

ohne weiteres widerlegen könne. Er sei aber überzeugt, dass während der langen Verhandlungen über diesen Schiffsauftrag von den Vertretern der Union die Angemessenheit des geforderten Preises genau geprüft sei und er hoffe, dass Danzig auch weitere Schiffe in Auftrag erhalte.

Herr Mikojan:

erwidert, dass seine Bemerkung kein Vorwurf sein solle, sondern in der Union werde genau so kalkuliert wie wahrscheinlich in Danzig. Bei den damaligen Verhandlungen hätte man noch nicht alles im voraus übersehen können, heute habe er Mitteilungen, dass in andern Ländern das Schiff um 15 % billiger hätte gebaut werden können. Er könne natürlich nicht Land und Firma angeben, er halte es aber für erwünscht, wenn in Danzig die Preise herabgesetzt würden.

Präsident Dr. Sahm:

erklärt, dass diese Ausführungen, die erste Enttäuschung seien, die die Danziger Delegation in Moskau erlebt habe. Er habe gehofft, dass weitere Schiffsbestellungen in Danzig bald zum Abschluss kommen würden, die Ausführungen des Herrn Mikojan hätten etwas Wasser in unsern Wein gegossen.

Senator Jewelowski:

weist auf die zahlreichen Bestellungen bei Danziger Werften durch Norwegen hin, indem er bemerkt, dass Norwegen auch preiswert Schiffe kaufen will und dass die bisherigen Lieferungen stets zur vollsten Zufriedenheit auch wohl bezgl. des Preises ausgefallen seien.

Herr Mikojan:

erwidert, dass er nicht habe behaupten wollen, dass schlechte Arbeit geliefert würde, sondern er habe nur gesagt, dass andere Staaten billiger seien.

und dass deshalb auch schon dorthin Bestellungen gegangen seien. Eine Firma habe sogar ein um 20 % billigeres Angebot für den Bau des Schiffes abgegeben.

Präsident Dr. Sahn: weist auf das grosse Aufbauprogramm der Union hin und bittet, dass Danzig schon gleich mit als Lieferant für dieses Programm aufgenommen werde, selbstverständlich vorbehaltlich der noch zu treffenden Vereinbarung über die zu verlangenden Preise.

Herr Mikojan: erwidert, dass er sich sehr freuen würde, wenn Danzig beteiligt wird. Abgesehen von der technischen Qualität der Lieferung sei aber von Entscheidung auch die Frage der Preiswürdigkeit.

Präsident Dr. Sahn: bittet um grundsätzliche Bereitschaft, Danzig in dem Aufbauprogramm von vornherein zu berücksichtigen.

Herr Mikojan: erwidert, dass man sehr gern Danzig berücksichtigen würde, aber man könne noch nicht absehen, was dabei herauspringen würde.

Herr Senator Jewelowski: hebt noch die Leistungsfähigkeit der Danziger Werften als Reparatur- und Reinigungsanstalt hervor und bittet, auch in dieser Beziehung Danzig zu berücksichtigen, was bisher leider nicht der Fall sei. Danzig habe solche hervorragenden Docks wie kaum ein anderes Land, in wenigen Tagen könne alles erledigt sein, sodass keine Verzögerung für die Schiffe entstände.

Herr Mikojan: verspricht, auch diese Frage zu prüfen und wenn es zweckmässig erscheine, dann auch die Danziger Werften in dieser Beziehung auszunutzen.

Zum

1210

Zum Schluss der Unterredung dankt Herr Präsident Dr. Sahn für die der Danziger Delegation gegebene Möglichkeit und zur mündlichen Aussprache über alle Probleme, während Herr Mikojan für die Reise-Initiative der Danziger Regierung dankt und verspricht, dass alle Fragen sorgfältig geprüft und behandelt werden sollen.

-.-.-.-.-

Aufzeichnung über den Empfang im Moskauer Bezirks-Sowjet
am 9. 7. nachm. 5 Uhr.

- - - -

Anwesend: von der Union, stellvertretender Vorsteher des Moskauer Sowjets und Mitglied des Zentralvollzugausschusses, Herr Chlopliankin,
ferner Mitglied des Präsidiums des Moskauer Bezirks-Sowjets, Frau Linwinowa,
Herr Libanoff,
ferner der Vorsitzende eines Rayonsowjets, Minajew und der stellv. Direktor der Baltischen und Polnischen Abteilung des Aussenamtes Boronssewitsch,
und der Chef des Protokolls Florynski,
und sein Stellvertreter Sokolin,
und der Korrespondent des Tass, Herr Heeker.

Herr Chlopliankin: begrüsst die Danziger Delegation im Namen des Präsidiums des Moskauer Sowjets und im Namen der Moskauer Arbeiter. Er schildert in kurzen Umrissen die Arbeit des Moskauer Sowjets. Nicht nur die Stadt Moskau und der Bezirk Moskau auch die umliegenden Bezirke unterstünden dem Moskauer Sowjet. Für diese Gebiete leite er hauptsächlich die Arbeiten der Industrie, deren Umsatz 1,1 Milliarden Rubel sei. Die Hauptaufgabe gehe dahin, die ganze Industrie zu rekonstruieren, dafür seien 72 Millionen Rubel vorgesehen. Ferner leite er die Kommunalverwaltung von Moskau. Hierfür beständen eine Reihe von Verwaltungen z. B. Strassenbahn, Gaswerke, deren Budget in Moskau allein 123 Millionen Rubel betrage. Neu investiert würden weitere 35 Millionen Rubel. Das Moskauer Schulwesen umfasse 96 % aller Kin-

1212

der der Stadt und Umgegend von Moskau, auf dem Lande würden z. Zt. erst 89 % der Kinder erfasst. In nächster Zeit hoffe man auf 91 % . Das Gesundheitswesen sei eine weitere Hauptaufgabe des Moskauer Sowjets. Abgesehen von allgemeinen Aufgaben würde Hauptwert auf die Versorgung der Kinder gelegt. Es ständen Säuglingsheime für 12 000 Säuglinge, Kinderkrippen für 12 000 Kinder, Krankenanstalten mit 56.000 Betten, ferner Sprechstunden für Erkrankte zur Verfügung. Der ganze Haushalt von Moskau betrage 320 Millionen Rubel bei einer Bevölkerung von 10 $\frac{1}{2}$ Millionen. Der Moskauer Bezirk sei reich in der Umgegend von Moskau gäbe es grosse Lager von Steinkohlen, sodass die ganze chemische Industrie davon genährt werde, ferner gäbe es Phosphor, durch den die Landwirtschaft versorgt werde und Torf, das den Elektrizitätswerken zugeführt werde.

An der Spitze stände ein Präsident, der durch den Kongress der Delegierten der Arbeiter, Bauern und Soldaten gewählt werde. Die Vertreter der Arbeiter seien sehr zahlreich, sodass sie einen sicheren Einfluss auf die Leiter der Werke ausübten. Auch die Frauen spielen unter den Sowjets eine grosse Rolle. In letzter Zeit seien sie sehr zur Arbeit herangezogen. Der Moskauer Sowjet werde gewählt, indem jeder Betrieb, jedes Institut seine Abgeordneten direkt hineinwählt; früher jedes Jahr, jetzt alle zwei Jahre findet ein Kongress sämtlicher Sowjets des Bezirks statt (1900 Delegierte), auf dem der Präsident gewählt wird. Im übrigen haben die Sowjets die gleiche Einteilung wie der Zentralvollzugsausschuss. Die Leiter der einzelnen Abteilungen seien verantwortlich gegenüber den Wählern, sie müssen Bericht erstatten über ihre Tätigkeit, seien diese unzufrieden,

werden sie abgesetzt.

Präsident Dr. Sahm: dankt für die freundliche Begrüssung und Aufmerksamkeit, die der Danziger Delegation erwiesen, insbesondere dankt er dem stellvertr. Präsidenten für die Grösse, die er im Namen des Präsidenten des Moskauer Sowjets an die Delegation gerichtet habe. Die heutige Veranstaltung zeichnet sich dadurch zunächst aus, daß der Danziger Delegation ein Einblick gegeben sei in den Aufbau eines Sowjets und zwar des bedeutenden Moskauer Sowjets, dessen Bedeutung nicht nur in seiner Grösse, sondern wie er glaubt, annehmen zu können, vor allen Dingen darin liege, dass er als vorbildlich für die übrigen Sowjets der Union angesehen werden könne. Es sei deswegen besonders interessant, für uns Näheres gehört zu haben. Die Danziger Delegation würde Danzig über das, was sie gesehen habe und ihre Eindrücke berichten. Diesen Bericht objektiv und klar abzufassen, sei leichter, wenn genaue Kenntnisse über den Aufbau der Moskauer Verwaltung vorhanden wären. Im übrigen sei für Danzig Moskau- Sowjet deswegen von besonderem Interesse, weil hier, ähnlich wie in Danzig auch die kommunale Verwaltung mit staatlicher Verwaltung verbunden sei, die Danziger Delegation daher auch besonderes Verständnis dem hiesigen Aufbau entgegen bringen könne. Aus den Zahlen, die die Danziger Delegation gehört habe, könne sie die gewaltige Arbeit erkennen und sehr wohl dem Wunsche Ausdruck geben, dass die grossen Anstrengungen des Moskauer Sowjets auch zu vollem Erfolg führen mögen.

Frau Linwinowa:

gab darauf noch folgende Ergänzung: Hauptaufgabe sei, die grosse Masse in die Arbeit hinein zu nehmen, es

geschehe dadurch, dass verschiedene Organisationen beteiligt werden und direkten Anteil an den Verwaltungen haben. Neuerdings sei dieser Anteil noch gesteigert durch die Rayonisierung. Die Einteilung in Rayons verfolge hauptsächlich wirtschaftlichen Zweck. Durch diese Einteilung werde vieles jetzt direkt dem Moskauer Sowjet unterstellt. Auch sie betont die grosse Bedeutung der Frau, von denen jetzt 20 - 25 % mit zur Arbeit der Verwaltung herangezogen werden.

Senator Jewelowski: fragt nach der Rentabilität der Industrie-Werke.

Herr Chlopliankin: erwidert, dass die Betriebe der Moskauer Industrie in den letzten Jahren grosse Gewinne abgeworfen hätten, allerdings erfordere die weitere Organisation mehr hohe Ausgaben und es bleibe Aufgabe der Zukunft, diese Ausgaben herabzusetzen und gleichzeitig die Produktion zu heben. Im vorigen Jahre seien 85 Millionen Reingewinn erzielt. Nach dem Haushalt für das laufende Jahr werden 120 Millionen Rubel erwartet. Der Reingewinn werde sofort wieder investiert z.B. von 120 Millionen fliessen 10 % Wohnungsbau zu, alles andere den Betrieben. Von diesen Gewinnen werden auch die sozialen Versicherungen alle bezahlt.

Präsident Dr.Sahm: stellt die Frage, wieviel Wohnungen jährlich gebaut werden.

Herr Chlopliankin: erwidert, dass im letzten Jahr 70 Millionen für Wohnungsbauten für Arbeiter ausgegeben seien, im Durchschnitt koste eine Wohnung 8.000 Rubel. Das sei teuer, es würden 2, 3 und 4 Zimmerwohnungen je nach Grösse der Familie mit allen Bequemlichkeiten gebaut. Der Wohnungsbau sei einer amerikanischen Firma übergeben, auch die deutsche Firma Lentz sei beteiligt.

Der Bevölkerungszuwachs sei ausserordentlich gross, da die Sterblichkeit abnahme. Ausserdem sei ein erheblicher Zuwachs vom Lande zu verzeichnen.

Während der Unterhaltung wurde Tee herungereicht, beim Abschied überreichte der stellvertretende Vorsitzende dem Präsidenten des Senats ein Ehrengeschenk des Moskauer Sowjets.

Aufzeichnung
über die Unterredung mit Herrn S o w am 11. Juli 1929
um 10 Uhr vormittags.

Präs. Sahn.

nimmt das Wort und erklärt, die Danziger Delegation sei gekommen, um die Frage zu erörtern, ob es möglich sei, die Danziger Werften mit Schiffsaufträgen zu versehen. Es hätten in den Vortagen schon Besprechungen mit den Zentralinstanzen stattgefunden, dabei hätte festgestellt werden können, daß die Regierung der Union Interesse habe, die Beziehungen mit Danzig zu verstärken.

Herr S o w

erwiderte, daß es in der Union genau bekannt sei, wie gut die Danziger Werften, insbesondere Schichau arbeiten können. Er sei bereit, Aufträge nach Danzig zu geben, vorausgesetzt, daß die Bedingungen günstig seien, entscheidend sei dabei die Frage der Kredite.

Senator Dr. Kammitzer antwortete, daß die Schwierigkeiten nur in der Kreditfrage ständen. Er könne jedoch schon heute erklären, daß es möglich wäre, für etwa 12 Millionen Aufträge nach Danzig hereinzugeben. Die Kredite müssten in 44 Monaten abgelöst sein, d.h. 14 Monate Bauzeit und weitere 30 Monate. Der Prozentsatz für die Zinsen müsse sich nach der Geldlage richten und könne erst, wie auch seinerzeit bei Klawitter erst ganz zuletzt festgesetzt werden. 25 % der Kaufsumme müssten bis zur Ablieferung, die weiteren 75 % nach einem noch zu vereinbarenden Plan, dessen Laufzeit 30 Monate nach Ablieferung betragen müssten. Der Kreditbeschaffung sei Danzig nicht aus eigener Kraft möglich, er könne offen aussprechen, daß das Deutsche

Reich

Reich dahinterstehe, aber auch Danzig werde einen erheblichen Teil zu tragen haben. Es sei ihm verständlich, daß die Union nur dann Bestellungen nach Danzig geben würde, wenn die Bedingungen entsprechend günstig seien, er bitte die von ihm dargelegten Bedingungen zunächst als Verhandlungsbasis zu betrachten und Danzig nicht dann sofort auszuschalten, wenn von anderer Seite zunächst günstigere Bedingungen gemacht würden. Danzig habe großes Interesse mit Rücksicht auf seine leistungsfähige Werftindustrie, ~~an~~ die zu einem nicht unerheblichen Teil z.Zt. leere Hellinge aufweise und mit Rücksicht auf die Beschäftigung seiner Arbeiter Aufträge zu erhalten. Darin könne man auch eine Stärkung der guten Beziehungen zwischen der Union einerseits und Danzig und Deutschland andererseits erkennen.

Herr Sow

erwiderte, daß die Leitung der staatlichen Handelsflotte mit der Politik der Union konform gehe und daß sie deshalb ebenso bemüht sei, die Beziehungen zwischen Danzig und der Union zu befestigen. Auch er sei der Meinung, daß in dieser Frage der Schiffsaufträge für Danzig zur Konkretisierung kommen müßte, damit die Besprechungen zu einem ~~nicht~~ geschäftlichen Abschluss gebracht würden. Es seien andere Angebote da, unter viel besseren Bedingungen, und zwar bei gleichen technischen Leistungen wesentlich günstiger in der Kreditfrage. Die letzte Bestellung bei der Firma Klawitter wäre um 15-20 % teurer, als Angebote anderer Firmen. Er glaube deshalb, daß auch der Preis eine sehr wichtige Rolle spielen würde.

~~Klawitter~~^{Krawitter} Senator ~~Klawitter~~ weist als Antwort darauf hin, daß der Senat auf die Preisgestaltung keinen Einfluss gehabt habe. Er glaubt, daß die

Un-

1218

Unterhändler der Union schon energisch auf einen guten Preis hingewirkt haben hätten, es sei vielleicht möglich, daß andere Handelsvertreter der Union aus Gründen der Konkurrenz nach Moskau/Preise mehr mitgeteilt hätten, als tatsächlich der Fall sei. Der Preis müsse immer ausgehandelt werden. Im übrigen könne er zunächst bezüglich der Kreditfrage kein anderes Angebot machen und bitte um Gegenvorschläge.

Herr S o w

äußerte darauf gewisse Bedenken über die Leistungsfähigkeit der Fa. Klawitter, die, soweit ihnen bekannt, in den letzten 10 Jahren keine größeren Schiffe gebaut habe. Er bittet den Präsidenten Sahn, dafür zu sorgen, daß das in Bau befindliche Schiff besonders gut abgeliefert würde, das sei im beiderseitigen Interesse mit Rücksicht auf die jetzt zur Erörterung stehenden Aufträge.

Herr Präs. Sahn

weist darauf hin, daß der Handelsvertreter in Warschau von sich aus die Firma Klawitter für den Schiffsauftrag ausgesucht habe und nicht der Senat. Trotzdem erklärt er sich gern bereit, sein Möglichstes für gute Lieferung zu tun. Er habe die Überzeugung, daß Klawitter eine gute Arbeit herausbringen werde, da er über große Erfahrung besonders im Bau von Schiffen für Russland verfüge.

Herr S o w

erwiderte, daß die Besprechungen mit Klawitter 8 Monate gedauert hätten, da sei zu lang, die neuen Besprechungen müssten in anderer Form erfolgen, damit sie nicht wieder so lange dauerten.

Herr Sen. Kamnitzer

entgegnete, daß der Senat erst eingegriffen habe, als die Verhandlungen seinerzeit ins Stocken geraten seien. Man solle jetzt gleich beim Senat verhandeln, da alle Beteiligten wissen, was das Ziel der Verhandlungen sein

müsse

Herr Präs. Sahn

müsse, nämlich für Danzig Aufträge für Russland Schiffe. weist darauf hin, daß die jetzige Sachlage erheblich günstiger liege, als bei Klawitter. Jetzt seien die Verhandlungspartner aneinander gewöhnt und wüßten, worauf es ankäme. Zuerst müsse man sich über die Kreditfrage einig sein. Es sei auch deshalb augenblicklich die Lage günstiger, weil die Firma Schichau schon die nötigen Vorbereitungen (Pläne) für die zwei in Aussicht genommenen Schiffe getroffen habe. Auch Danzig habe ein besonders starkes Interesse an der Beschleunigung der Sache, um möglichst bald Beschäftigung für seine Arbeiter zu haben.

Herr S o w

führte aus, daß vor einem Jahr der 5-jährige Aufbauplan genehmigt sei. In diesem Plan sei auch der Aufbau der staatlichen Handelsflotte vorgesehen, und zwar seien 600 Millionen Rubel bereitgestellt. Inzwischen habe sich gezeigt, daß dieser Plan nicht groß genug sei, so daß man ihn auch für die Handelsflotte erhöhen würde, und zwar wahrscheinlich um 60 %. Die Durchführung des Planes solle zum Teil in der Union, zum Teil im Ausland erfolgen, und die Union sei gern bereit, bei guten Kreditbedingungen und guten Preisen Danzig in erster ~~Stufe~~ Stelle zur berücksichtigen. Er müsse aber von vornherein zu den von Danziger Seite vorgeschlagenen Bedingungen erklären:

- 1) daß die Laufzeit von 44 Monaten für sie nicht annehmbar sei, es lägen bereits schon bessere Bedingungen in dieser Hinsicht vor;
- 2) der Zinssatz dürfe nicht höher als 6 % sein;
- 3) der Preis müsse normal europäisch sein.

Die technischen Bonität der Danziger Werften sei ihnen durchaus bekannt, deutsche und englische Werften

seien

seien nicht schlechter. Die Beschaffung von Arbeit für die Danziger Arbeiter sei auch für die Union ein bedeutungsvoller Gesichtspunkt, im Interesse der Beschleunigung könnten schon in der nächsten Woche weitere Besprechungen stattfinden. Die Spezifikation und Ausarbeitung der einzelnen Typen müsste man mit den Werften beraten. Die Summe von 12 Millionen sei nicht sehr groß, die beabsichtigten Aufträge würden viel größer sein.

Dr. Kammitzer

drückt seine Freude darüber aus, daß soweit wie möglich verhandelt werden kann. Er bittet jedoch um noch etwas konkretere Gegenvorschläge. Der vorgeschlagene Prozentsatz von 6 % sei sehr gering. Die Werften müssten sich das Geld auf dem Geldmarkt suchen, wo es für 6 % kaum zu haben sein dürfte. Es sei richtig, daß 12 Millionen keine große Summe sei, es sei aber diese Summe dann beträchtlich, wenn man sie zunächst als einen Anfang ansieht. Wenn erst das Geschäft im Gange sei, dann könnten auch weitere Kredite besorgt werden. macht darauf folgende konkrete Vorschläge:

Herr S o w

- 1) Prozentsatz der Zinsen 6 %, da in dieser Höhe bereits Angebote vorlägen;
- 2) 5-jähriger Kredit, ebenfalls bereits Angebote;
- 3) Zahlungsbedingungen.

Bei einer angenommenen Bauzeit von 12 Monaten 25 % der Kaufsumme 1 Jahr nach Lieferung, die übrigen 75 % in Jahresraten von je 25 %.

Er weist darauf hin, daß, wenn in etwa 2-3 Wochen der neue größere Plan genehmigt sein würde, dann auch die

Ver-

Verhandlungen mit anderen Firmen beginnen würden. Für Schichau könne Beschäftigung für eine lange Reihe von Jahren beschafft werden, es käme ausser Schiffen auch Maschinen und Maschinenteile in Frage. Die Bestellung und der Auftrag für letztere erfolgte jedoch nicht durch ihn, sondern durch den Hauptrat für Wartschaft, Hauptabteilung für Maschinenbau und Hauptabteilung für Metallurgie.

Sen.Kamnitzer

stellt fest, daß diese Bedingungen von den, von ihm vorgeschlagenen erheblich abwichen, so daß er nicht in der Lage sei, sofort konkrete Erklärungen darauf abzugeben. Er müsse erst Verbindung aufnehmen mit den deutschen Stellen. Ihm scheine jedoch, daß die Ausführungen bezüglich der Maschinen für die weiteren Verhandlungen sehr förderlich sein könnten, da die Schichau-Werft interessiert sei, auf möglichst vielen Gebieten beschäftigt zu sein. Er dankte für die offene Darlegung der Bedingungen und für das entgegengebrachte Interesse, es handele sich nun für ihn darum, durch Verhandlungen festzustellen, ob die Beschaffung der erforderlichen Kredite zu dem gewünschten Zinssatz möglich sei. Im übrigen weist er noch auf die Leistungsfähigkeit der Danziger Werften bezüglich der Durchführung der Reparaturen an Schiffen hin und bittet gegebenenfalls davon Gebrauch zu machen.

Herr S o w

erwidert, daß die Danziger Reparaturarbeit als gut bekannt sei. Die meisten Reparaturen würden jedoch in der Union selbst durchgeführt, er wolle aber gern in Betracht ziehen, daß unterwegs befindliche Schiffe gegebenenfalls den Danziger Hafen zur Reparatur anliefen.

Im

Im übrigen werde er für die weiteren Verhandlungen alles vorbereiten. Seines Wissens sei bei der Handelsvertretung der U.d.SSR. in Berlin eine Spezialabteilung für Schiffsbau. Bezüglich der Maschinen hält er eine Unterredung mit dem Abteilungsleiter im Volkswirtschaftsrat, Herrn Tolokonzew^{x)} für wertvoll, und erklärt sich bereit, sie zu vermitteln.

Herrn Präs. Sahn

schlägt vor, da auf beiden Seiten der Wunsch nach Beschleunigung bestände und anscheinend ein wesentlicher Teil der Verhandlungen in Berlin geführt werden müsse, daß sämtliche Beteiligten in Berlin zusammentreffen.

Herr S o w

hält diesen Vorschlag für sehr zweckmäßig und wird Herrn Mikojan bitten, die in Frage kommenden Stellen entsprechend anzuweisen. Vorher müssten jedoch von der Schichau-Werft konkrete Vorschläge gemacht werden, die folgendes enthalten müssten:

- 1) Vorschlag für einen Schiffstyp für die Petschora-Linie,
- 2) Vorschlag für einen Schiffstyp für die Stettiner Linie,
- 3) Vorschlag für einen Schiffstyp für die Schanghai-Linie.

Bei diesen Vorschlägen handele es sich um Gemischtdampfer (Fracht und Passagier),

- 4) Vorschlag für einen Schiffstyp der gleichen Klasse des bei Schichau gebauten Dampfers „Kalinin“ (früher Karin)
- 5) Vorschlag für einen Schiffstyp eines Holzfrachtdampfers mittlerer Größe (3000 tons Ladefähigkeit).

x) Mitglied des Präsidiums des ZIK der U.d.SSR.

Nachdem Herr Senator Dr.Kamnitser zum Schlusse noch gebeten hatte, auch die Klawitter-Werft für Aufträge zu berücksichtigen, vorausgesetzt, daß der jetzt dort in Bau befindliche Dampfer für die Union zur Zufriedenheit ausfiele, dankt Herr Präsident Dr.Sahn Herrn Sow für die Unterredung und die eingehende Aussprache.

"Iswestija" vom 12. Juli 1929.

Die Sowjet Union und die Fr. St. Danzig.

Der Führer der in Moskau eingetroffenen Delegation der Regierung der Fr. St. Danzig, Präsident des Danziger Senats, Herr Sahn, gab beim Interview mit unserem Mitarbeiter folgende Erklärung ab:

Das Ziel unserer Reise nach Sowjet Russland ist zweierlei: erstens, um die in Danzig begonnenen handels-wirtschaftlichen Verhandlungen in Moskau konkret fortzusetzen und zweitens, um zu unterstreichen, dass Danzig, wenn auch seiner Ausdehnung nach ein kleiner Staat, die Annäherung und Freundschaft zwischen ihm und einem so gewaltigen Reich, wie es die Sowjet Union ist, sehr schätzt. Um diese Bestrebungen Danzigs zum Ausdruck zu bringen, wurde in der Sitzung unserer Regierung beschlossen, eine Delegation, bestehend aus dem Senatspräsidenten, Finanzsenator, Herrn Kammerer, Senator für Handel und Industrie, H. Jewelowski und den Regierungsrat Herrn Burmeister und Sowjet Russland zu entsenden. Die Danziger Regierung ist überzeugt, dass dieser Schritt den Bestrebungen des Danziger Parlaments vollkommen entspricht, das vor nicht langer Zeit die Politik der Regierung, die auf die Annäherung an die Sowjet Union gerichtet ist, gebilligt hat. Dieser Schritt wird auch von der öffentlichen Meinung Danzigs unterstützt und von der Danziger Presse einmütig begrüßt.

Der Herr Präsident teilt weiterhin seine in der Sowjet Union gewonnenen Eindrücke mit:

Ich und die anderen Mitglieder der Danziger Regierung stehen unter den stärksten und besten Eindrücken vom ersten Augenblick unseres Eintreffens an der Grenze der Sowjet Union und in Moskau an. Ich und die Mitglieder der Danziger Regierung danken für die freundliche Aufnahme, die uns in der Sowjet Union zu Teil wurde, wobei wir mit Genugtuung feststellen können, dass diejenigen Kardinalideen, die die Ursache unserer Reise waren, auch von den führenden Kreisen der Sowje

Union geteilt und gebilligt werden.

Die wirtschaftlichen Verhandlungen der Vertreter der Danziger Regierung mit den massgebenden Organisationen der Sowjet-Union fährt Herr Sahn weiter fort - haben hauptsächlich im gegenseitigen Meinungsaustausch hinsichtlich der Prinzipien der gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen mit der Sowjet Union Ausdruck gefunden. Für uns war es nicht nur von Interesse, sondern auch von Wichtigkeit im Reichshaushaltsplan den gewaltigen fünfjährigen Plan der Entwicklung der Volkswirtschaft der Sowjet Union kennen zu lernen. Die Danziger Regierung hat erklärt, dass sie an der Verwirklichung dieses Planes an dem Teil mitwirken möchte, der im Auslande zur Ausführung gelangen soll. Dieses Bestreben, am Bau der Sowjet-Union teilzunehmen, besteht nicht nur in dem Wunsch, den Arbeitslosen in Danzig Arbeit zu verschaffen, dieser ist auch dadurch hervorgerufen, dass durch eine verstärkte wirtschaftliche Verbindung mit der Sowjet-Union die Möglichkeit geboten wird, neue Wege und Zweige für unseren Handel und für unsere Industrie zu finden, umsomehr als Danzig seit früheren Zeiten einen lebhaften Handel mit dem vorkriegszeitlichen Russland getrieben hat. Unsere geographische Lage, der prächtige und gut ausgebaute Hafen, unsere alte Kenntnis Ihres Marktes, die Hilfsquellen der Danziger Industrie und das Uebermass des mit Initiative erfüllten Danziger Kaufmanns - alles das gibt die Voraussetzung für eine erfolgreiche Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjet-Union, sowohl auf dem Gebiete des Exports, als auf dem des Imports.

Zum Schluss erklärt der Herr Präsident, dass die Delegation der Danziger Regierung leider nicht die Möglichkeit hat, Leningrad und die anderen grösseren Zentren der Sowjet-Union zu besuchen, da sie eiligst nach Danzig zurückkehren muss, wo in Kürze die mit dem Jubiläum der technischen Hochschule verbundenen Festlichkeiten bevorstehen.

Vor ihrer Rückreise nach Danzig wird die Delegation lediglich nach Charkow reisen, um der Regierung der Ukrainischen Sowjet-Republik ihren Besuch abzustatten.

Aufzeichnung über den Besuch am 12.7.1929 mittags 1,30 Uhr bei Herrn Tolokonzeff, Mitglied des Präsidiums des Z.V.K. der U.d. S.S.R. (Chef des Maschinenbauwesens der Union.)

Herr Tolokonzeff: teilte mit, dass er bereits über die Besuche der Danziger Delegation und den Inhalt der bisher geführten Besprechungen unterrichtet sei. Es bestehe grosses Interesse für die Lieferung von Maschinen. Es seien bereits grosse ~~Bestellungen~~ Bestellungen auf Grund des 330 Millionen - Kredits in Deutschland gemacht worden. Er glaube, dass es nicht ausgeschlossen sein werde, auch Danzig an den Maschinenlieferungen zu beteiligen. Bedingung sei aber bei allen Verträgen die Leistung von technischer Hilfe, d.h. die Entsendung von Ingenieuren zur Einweisung und Ausbildung des Personals. Er stellt die Fragen, was Danzig bieten könne, welche Maschinen für die Lieferung in Frage kämen.

Senator Jewelowski: erwidert, dass alle Maschinen in Frage kommen und zwar nicht nur Schiffsmaschinen, sondern auch alle andern Antriebsmaschinen, Maschinen für die Landwirtschaft, für die Zuckerfabriken, für Waggonbau, Motore, insbesondere auch Kleinmotore für Hausarbeit, Dieselmotore in allen Grössen für alle Antriebsarten, als besondere Spezialarbeit neu überhitzte Lokomobile und Dampfmaschinen mit 60% Brennstoffersparnis.

Herr Tolokonzeff: weist auf den Bedarf der Union für Holzbearbeitungsmaschinen hin, worauf

Senator Jewelowski: erwidert, dass auch hier neue Maschinen vorhanden wären, die so wenig von dem Sägespäanabfall für eigene Holzzwecke verbrauchten, dass 85% dieser Sägespäne ande

Zwecken zugeführt werden könnten. Er bemerkt, dass zufällig ein Danziger Ingenieur für Zuckerfabriken in Moskau sei, der vielleicht über Spezialfragen gehört werden könne.

Herr Tolokonzeff:

erwiderte, dass von allen Maschinen, welche aufgezählt seien, viele für die Union von grossem Interesse seien. Im gegebenen Falle würde es sich nicht um Einzellieferungen sondern um einen fest umrissenen Plan von Lieferungen handeln. Dafür kämen in Betracht: Maschinen für Zuckerfabriken, für chemische Industrie und Lokomobilen, bei allen Lieferungen Verträge über technische Hilfe. Maschinen für Landwirtschaft kämen nicht in Frage, da die in der Union selbst hergestellt würden. Vielleicht kämen auch noch kleine Motoren in Betracht, ferner Maschinen für Schiffe und Teile von Maschinen für Schiffe. Für diese Lieferungen sei die geographische Lage Danzigs besonders gut. Es käme bei diesen Lieferungen eine Zusammenarbeit mit der Leningrader Maschinenfabrik für Schiffmaschinen in Frage, in gewisser Weise eine Arbeitsteilung zwischen Danzig und dieser Fabrik. Was die Frage der Maschinen für Zuckerfabriken anbetrifft, so dürfte es am zweckmässigsten sein, wenn ein Fachmann der Union diese neuen Fabriken und Maschinen besichtige. Er könne sich nicht vorstellen, wie die Danziger Werft diese Arbeiten ausführe.

Senator Jewelowski:

erwidert, dass der Name Danziger Werft etwas irreführend sei. Die eigentlichen werftarbeiten, also Schiffsbau würden etwa nur zu 20 % ausgeführt. In der Hauptsache sei die Danziger Werft Maschinenfabrik. Es seien im Danziger Gebiet bereits 3 Zuckerfabriken mit neuen Maschinen ausgerüstet. Ferner würde in Polen jetzt Tag und Nacht gearbeitet. Die Danziger Werft liefere erst-

klassige Arbeit. In der Posener Landesausstellung sei eine solche Zuckerfabrik von der Werft ausgestellt und bereits 2 Bestellungen darauf erfolgt. In Danzig könne man die besten und modernsten Maschinen aller Art erhalten.

Präsident Dr. Sahn:

begrüsst den Vorschlag, einen Ingenieur nach Danzig zu schicken, der sich über alles genau orientieren könne. Er werde dann einen Einblick in die Leistungsfähigkeit der Danziger Industrie bekommen und dann den Moskauer massgebenden Stellen eingehend berichten können.

Herr Tolokenzeff:

erwidert, er werde über den Inhalt dieser Unterredung dem Vorsitzenden des Volkswirtschaftsrats berichten und ihm vorschlagen, 2 - 3 Ingenieure nach Danzig zu schicken.

"Prawda" (Organ des Zentralkomitees und des Moskauer Komitees der Gesamtvereinigung der Kommunisten-Partei) vom 9. Juli 1929.

Ankunft der Danziger Delegation.

Der Besuch der Sowjet-Union durch die Delegation der Freien Stadt Danzig mit dem Senatspräsidenten Sahn an der Spitze ist als Merkmal der freundschaftlichen Beziehungen zu betrachten, die zwischen beiden Staaten vom Augenblick der Aufnahme der Beziehungen an bestehen und die sich fortgesetzt erfolgreich entwickeln.

Die kapitalistischen Ausbeutungen, die Schöpfer des räuberischen Versailler Vertrages, haben den Willen der Danziger Bevölkerung nicht Rechnung getragen, ebensowenig wie dem Bestreben anderer Völker und haben das von ihnen selbst verkündete Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Völker in zynischer Weise verletzt. Danzig, deren Bevölkerung zu 95% deutsch ist, wurde von Deutschland getrennt und in eine Freie Stadt umgewandelt, wobei man Danzig gezwungen hat, eine Zollunion mit Polen einzugehen und mit der Wahrnehmung seiner Außenpolitik Polen zu betrauen. Polen strebt unverändert danach, seine Rechte in Bezug auf Danzig auszudehnen und Danzig schliesslich Selbständigkeit zu berauben.

Danzig, natürlich gibt sich Rechenschaft hinsichtlich des Unterschieds der Stellung der imperialistischen Mächte und der Sowjet-Union, die für eine tatsächliche Selbstbestimmung der Völker einsteht und jeder nationalen Unterdrückung entgegentritt. Danzigs Beitritt zum Moskauer Protokoll - gesondert von Polen - dokumentiert, dass Danzig seine souveränen Rechte zu Gunsten Polens nicht aufgeben gewillt ist, das den Wunsch hegt, aus dem Danziger Hafen eine eigene Flottenbasis gegen die Union der Sozialistischen Sowjet Republik zu schaffen.

Der Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Sowjet Union und Danzig sollte man erhöhte Aufmerksamkeit schenken.

Wenn auch in dieser Hinsicht bereits bedeutende Erfolge erzielt worden sind, so sind dennoch die Transitmöglichkeiten des prächtigen Danziger Hafens für unsere Waren bei weitem noch nicht erschöpft. Ausserdem verfügt Danzig über eine bedeutende Industrie, insbesondere über eine Schiffsbauindustrie, die bereits teilweise für den Bau von Schiffen für unsere Handelsflotte ausgenutzt wird.

Man kann überzeugt sein, dass die Ankunft der Danziger Delegation einer weiteren Festigung und Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Sowjet Union und Danzig als Gegengewicht gegen die imperialistischen Pläne des polnischen Militarismus dienen wird. -

"Istwestija" (Nachrichtenblatt des Zentralvollzugskomitees der Union der Sozialistischen Sowjet Republiken und des All-russischen Zentral-Vollzugs-Komitees der Räte) vom 10. Juli 1929.

Die Danziger Delegation in Moskau.

Besuch des Gen.A.J. Mikojan.

Gestern früh besuchten der Präsident des Danziger Senats Herr Sahn und die ihnbegleitenden Senatoren, die Herren Jewelowski, Kamnitzer und Burmeister den Kreml, wo sie die Sehenswürdigkeiten, Schlösser und Kathedrale besichtigten.

Daraufhin besuchten Herr Sahn und die Senatoren den Genossen A.J. Mikojan, mit dem sie eine längere Aussprache hatten.

Besuch des Moskauer Rats.

Um 5 Uhr nachm. besuchten der Präsident des Danziger Senats, Herr Sahn und die Senatoren Jewelowski, Kamnitzer und Burmeister den Moskauer Rat, wo sie vom stellvertretenden Vorsitzenden des Moskauer Rats Genossen A.J. Hlopjankin und den Mitgliedern des Präsidiums des Moskauer Rats empfangen wurden.

Gen.Hlopjankin und Mitglied des Präsidiums des Moskauer Rats Gen.Ljubimow machten die Gäste mit der Struktur und Arbeit des Moskauer Rats und mit der Wirtschaft des Moskauer Gebiets eingehend bekannt.

Herr Sahn dankte in seiner Ansprache für die ihm und den ihn begleitenden Mitgliedern der Danziger Regierung zu Teil gewordenen freundlichen Empfang in der Sowjet-Union.

Zum Andenken an den Besuch des Moskauer Rats wurden Herrn Sahn künstlerisch ausgeführte Figuren eines Arbeiters und eines Landmannes überreicht.

Aufzeichnung über den Besuch und die Unterredung beim Vorsitzenden
des Rates der Volkskommissare der Ukr. S.S.R. Herrn Tschubar.

Herr Tschubar: begrüßte im Namen des Rates der Volkskommissare die
Delegation auf das herzlichste auf dem Boden Ukraine.
Er glaubt, dass, wenn die Danziger Delegation alles ge-
sehen und kennen gelernt haben werde, sie feststellen
könnte, dass ein grosser Aufbau vonstatten gehe. Ihm sei
bekannt, dass wirtschaftliche und freundschaftliche Be-
ziehungen die Freie Stadt Danzig und die R.S.F.S.R. ver-
bünde dasselbe gelte auch für die Ukraine. Leider sei
die Zeit zu kurz, um alles sehen zu können, was sehenswert
sei u.a. das grosse Kraftwasserwerk. Er hoffe, dass die
guten Beziehungen, die schon früher bestanden hätten,
durch diesen Besuch und durch die bestehende Verbindung
befestigt und gekräftet würde.

Präsident Dr. Sahm: dankt in seiner Erwiderung dem Vorsitzenden des Rates
für die freundlichen Begrüßungsworte und für den freund-
lichen Empfang, der der Danziger Delegation von allen
Seiten zuteil geworden sei. Wenn die Freie Stadt Danzig
sich entschlossen habe, der Ukraine einen Besuch abzu-
statten, so sei dies darauf zurückzuführen, dass, wie der
Herr Vorsitzende bereits betont habe, sehr alte wirt-
schaftliche Beziehungen zwischen der früheren Ukraine
und Danzig bestanden hätten. Diese alten Beziehungen
seien der Danziger Kaufmannschaft noch sehr gut bekannt
und er hoffe, dass durch den Besuch der Danziger Dele-
gation diese alten Beziehungen wieder verstärkt aufleben
würden. Schon in Danzig habe festgestellt werden können,
dass für den Import nach der Ukraine und für den Export
aus der Ukraine in Danzig sehr gute Beziehungen

beständen: Auch er bedauere, dass die Zeit so kurz sei für den Besuch, er hoffe aber, dass auch dieser kurze Besuch dazu beitragen werde, die freundschaftlichen Beziehungen zu stärken und die wirtschaftlichen Beziehungen zu fördern.

Der Vorsitzende:

erwiderte, er bäte, die besten Wünsche des Erfolges durch seine Person entgegen zu nehmen. Die Ukrainische Republik hege grosse Gefühle der Freundschaft für Danzigs umsomehr als es erst vor kurzem dem Litwinow-Protokoll beigetreten sei. Er glaube, dass dieses Protokoll geeignet sei, auch für Danzig eine friedliche Entwicklung zu sichern. Bei dem grossen Aufbau in der Ukraine könne man vielleicht auch einen direkten Wasserweg bis Danzig ausbauen. Er wünscht der Danziger Delegation in der Ukraine viel Erfolg und es wäre ihm eine grosse Genugtuung, wenn durch diesen Besuch die Beziehungen zwischen beiden Ländern sich stärken und kräftigen.

Präsident Dr. Sahn:

dankt. Die Danziger Delegation habe schon bei der Fahrt hierher feststellen können, wie reich das Land sei und sie hoffe, dass bei den vielen Möglichkeiten, die vorhanden und bei gutem Willen es möglich sein müsse, bei diesem Besuch zu guten Ergebnissen zu gelangen.

Seite 12.

Nr. 160 Sonntag, den 14. Juli 1929.

Die Ankunft der Danziger Delegierten.

Gestern, um 11^h vormittags, kamen nach Charkiw der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig Herr Sahn, begleitet von Generalkonsul U S R R , in Danzig Genossen Kalyna und Danziger Senatoren: dem Finanzsenator Herrn Kamnitzer, Handels- und Industriesenator Herrn Jewelowski und Regierungsrat Herrn Burmeister, sowie von Mitarbeiter der Protokollabteilung des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten Genosse Ssokolin.

Auf dem Bahnhof zur Begrüssung der Gäste waren versammelt - der Vertreter des Sekretärs des A U Z V K (allukrainische Zentralvollstreckungskomitee) Gen. Horlynskyj, der Bevollmächtigte des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten U S R R in Ukraine Gen. Alexandrowskyj, der Vertreter des Volkskommissariats für Handel der Ukrainischen Sozialistischen Räte- Republik Gen. Popoff, der Vertreter des Vorsitzers des Charkiwschen Bezirksvollstreckungskomitees Gen. Kantowyttsch, die verantwortungsvollen Mitarbeiter des Bevollmächtigten des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten und Vertreter der Presse.

Ausserdem wurden die Delegierten des Danziger Senats vom deutschen Generalkonsul in Charkiw Herrn Walter begrüsst. Auf dem Bahnhofs hofe erschien auch der polnischen Generalkonsul Herr Steblowski. Im Namen der Regierung der Ukrainischen Sozialistischen Räte- Republik hiess die angekommenen Gäste der Bevollmächtigte des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten Gen. Alexandrowskyj willkommen, darauf wurden ihnen die übrigen Vertreter der Regierung und des Charkiwschen Bezirksvollzugskomitees, die die Gäste begrüsst vorge stellt. Die Begrüssung der Delegierten auf dem Bahnhof wurde aufgenommen und auch gefilmt. Nach der Begrüssung auf dem Bahnhof fuhren die Delegierten des Danziger Senats nach Hotel Tscherwonyj", wo sie

Wohnung für sie reserviert war. Auf dem Hotelgebäude wurde zu Ehren der Gäste die Flagge der Freien Stadt Danzig gehisst. Gestern nachm. haben Herr Sahm und die Danziger Senatoren ihre Besuche beim Vorsitzenden des Rates des Volkskommissariats Gen. Tschubar, beim Volkskommissár für Handel Gen. Weizer und beim Bevollmächtigten des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten Gen. Alexandrowskyj abgestattet. Ferner wurden sie bei dem Vertreter des Vorsitzenden der A U Z V K Gen. Wassylenko, empfangen, wo Gen. Wassylenko und Herr Sahm die Reden wechselten. Abends empfing Herr Sahm die Genossen Tschubar, Alexandrowskyj und Wassylenko. Während der Besuche waren der Generalkonsul der U S R R in Danzig Gen. Kalyna und die Danziger Senatoren anwesend. Ferner haben ihre Besuche bei Herrn Sahm der deutsche Generalkonsul in Charkiw Herr Walter und der polnische Generalkonsul in Charkiw Herr Steblowski abgestattet.

Am 14. Juli abends verliessen der Präsident des Danziger Senats Herr Sahm und die Danziger Senatoren die Ukraine.

Robitnytscha Haseta Proletar

Anlage 13.

(Arbeiterzeitung Proletar)

Nr. 159 (793) Charkiw, Sonntag, den 14. Juli 1929.

Der Präsident des Danziger Senats
in Charkiw.

Gestern um 11 Uhr 35 Min. vormittags sind in Charkiw eingetroffen - der Senatspräsident der Freien Stadt Danzig Herr Sahn begleitet von dem Generalkonsul der S.R.S.R in Danzig Genoss. Kalina und den Danziger Senatoren: Herrn Finanzsenator Kamnitzer, Senator für Handel und Gewerbe Herrn Jewelowski, Staatsrat Herrn Burmeister und vom Mitarbeiter der Protokollabteilung des Auswärtigen Volkskommissariats Genoss. Sokolin.

Zum Empfang des Danziger Präsidenten und der Senatoren sind auf dem Südbahnhof erschienen: Der Bevollmächtigte des Aus.- Volks-Kommiss. der Ukraine Genoss. Alexandrowskyj, der Delegierte des W U Z W K Genoss. Horlinskyj, Vertreter des Volks-Handels-Komm. in U S R R Genoss. Popow, Stellvertreter des Vorsitzenden des Bezirks-Exekutiv-Komm. in Charkiw Genoss. Kantorowytsch und andere vertraute Mitarbeiter verschiedener Behörden der Stadt Charkiw, sowie Representanten der sämtlichen Zentralpresse der Hauptstadt.

Ausserdem sind Herr Sahn und Senatoren am Bahnhofs von dem deutschen Generalkonsul in der Ukraine - Herrn Walter, dem polnischen Generalkonsul Herrn Steblowski in Anwesenheit der Mitarbeiter ihrer Konsulate, empfangen worden.

Der Bevollmächtigte des Volks-Ausw. Komm. Genoss. Alexandrowskyj begrüßte den Präsidenten und die Senatoren im Namen der Ukrainischen Regierung und machte die Gäste bekannt mit den Representanten der Behörden und der Presse.

Anlässlich der Ankunft wurde von der Militzschule an den Festsälen des Bahnhofes die Ehrenwache gehalten.

Während der 2½ Jahren, seitdem der Normalverkehr zwischen

1238

Sowjetunion und Danzig eingeführt ist, sind auch die wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Staaten grösser geworden.

Das Verweilen in den grössten Zentren der Sowjetunion im J. 1927 gab den Vertretern der Danziger Handelskreise die Möglichkeit anschaulich zu erkennen in welchem schnellem Tempo sich die Volkswirtschaft der S R S R entwickelt und welche günstige Aussichten daher den weiteren Beziehungen zwischen Sowjetunion und Danzig bevorstehen.

Der schöne Danziger Hafen, die hochstehenden industriellen Unternehmungen, insbesondere die Schiffs-Werften, wie auch die Unternehmungen für Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte, - bilden wohl eine genügend grosse Basis zur Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Danziger - und dem Sowjet-Staat.

Es sind schon die ersten Schritte gemacht worden, um die Danziger Werften auszunützen. Immer mehr steigt der Holzexport der Sowjetunion über Danzig und überhaupt sind genug Aussichten, um einen der wichtigsten Transitverkehrspunkte auf dem Gebiete der Handelsbeziehungen zwischen S R S R und dem Westen zu bilden.

Gestern waren der Präsident des Danziger Senats mit den Senatoren und dem Generalkonsul der S R S R Genoss. Kalina zum Besuch bei Genoss. Tschubar, dem Vorsitzenden des Rats der Volkskomm. der U S R R. Die Unterredung mit Genoss. Tschubar dauerte über eine halbe Stunde. Die Danziger Delegierten besichtigten das staatliche Industriegebäude, besuchten das Volkskommissariat des Handels woselbst eine Besprechung mit dem Volks-Handels-Komm. der U S R R Genoss. Weitzer stattfand.

Um 5 Uhr nachm. hat Genoss. Wassylenko, welcher einstweilig das Amt des Vorsitzenden des W U Z W K inne hat, Herrn Sahm und die Senatoren zum Besuch empfangen.

In Erwiderung auf die Begrüßungsrede, welche der Genoss. Wasylenke hielt, drückte sich Herr Sahn folgendermassen aus:

„Ich danke für die herzliche Aufnahme, welche mir auf dem Territorium der Räte-Ukraine bereitet wurde. Meiner Ansicht nach werden die Beziehungen zwischen Danzig und der Ukraine auch weiter vorteilhaft fortschreiten. Unser Besuch ist kein zufälliger und soll als ein Entgegenkommen der Wiederherstellung derjenigen wirtschaftlichen Beziehungen, welche in früherer Zeit zwischen Danzig und Ukraine herrschten, gelten. Ich hoffe, dass mein Besuch die weitere Entwicklung und Steigung der mannigfaltigen Beziehungen die jetzt zwischen Danzig und Ukraine bestehen und auch in der Zukunft bestehen sollen, zum Ergebnis haben wird.“

Gestern besuchte Herr Sahn den Bevollmächtigten Ausw. Volkskomm. Genoss. Alexandrowskyj in den Appartamenten der Volkskom. d. Auswärtigen.

Abends hat wieder Herr Sahn den Besuch der G.G. Tschubar, Alexandrowskyj und Wassylenko empfangen.

Um 9 Uhr abends fand bei dem Vorstand des Volkskomm. des Auswärtigen zu Ehren des Herrn Sahn ein Empfangsabend, an welchem die Mitglieder der Behörden und Bürger teilnahmen.

Präsident Sahn bleibt in Charkiw einen Tag über. Im Roten, wo er Wohnung nahm, wurde die Freistaats Flagge Danzig st. Am Sonntag abends verliess die Delegation Charkiw.

Korrespondenz

Nr. 159 Charkiw Sonntag, den 14. Juli 1929.

Ankunft des Präsidenten des Danziger Senats in Charkiw.

Gestern um 11 Uhr verließ Charkiw nach Danzig der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig Herr Sahn, begleitet von dem Generalkonsul U. S. E. in Danzig Herr Horlynskyj und Danziger Senatsekretär Herr Horlynskyj, dem Bevollmächtigten des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten Genossen Alexandrowskyj, dem Vorsteher des Magistrate und Bezirks-Vollstreckungskomitee Gen. Kantorowytsch, dem Vertreter des Volkshandelskommissariats Gen. Popoff, von Verantwortungsvolle Arbeiten des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten und vom deutschen Generalkonsul Herrn Walter begrüsst. Auf dem Bahnhofe war auch der polnische Generalkonsul Herr Steblowski anwesend. Im Namen der Ukrainischen Sozialistischen Räte-Republik begrüßte Herrn Sahn Genosse Alexandrowskyj. Dann stellte Genosse Alexandrowskyj dem Herrn Sahn alle Anwesenden vor. Vom Bahnhof fuhr Herr Sahn mit dem Zug nach Danzig, der „Tscherwonyj.“ Nach der Ankunft des Herrn Sahn wurde auf dem Rathaus die Staatsflagge der Freien Stadt Danzig gesetzt.